Geogr. Un. 372^m C1

<36623548120014 S

<36623548120014

Bayer. Staatsbibliothek

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte des Menſchen,

oder

allgemeine, vergleichende Geographie,

als

ſichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in phyſikaliſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften,

von

Carl Ritter.

„Citius emergit veritas ex errore quam ex confusione.“
Baco de form. calid. Aph. X.

Erſter Theil.

Berlin, 1817.
Bei G. Reimer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Heinrich Peſtalozzi

und

J. Chr. F. Gutsmuths,

meinen våterlichen Lehrern und theuern Freunden,

gewidmet

als öffentliches Zeichen der innigſten Verehrung
und Dankbarkeit.

Vorrede.

Die zwei erſten von zwölf Büchern erſcheinen hiermit, welche es verſuchen ſollen, die allgemein wichtigſten, geographiſch-phyſikaliſchen Verhältniſſe der Erdoberfläche in ihrem Naturzuſammenhange, und zwar ihren weſentlichen Zügen und Hauptumriſſen nach darzuſtellen, insbeſondre als Vaterland der Völker in deſſen mannigfaltigſtem Einfluſſe auf körperlich und geiſtig ſich entwickelnde Menſchheit. Ihnen werden in drei andern Theilen, deren zweiter ſchon unter der Preſſe iſt, unmittelbar die übrigen folgen, und ein innerlich verbundnes Ganze bilden, jedoch ſo, daß auch jedes einzelne Buch in ſeiner Sphäre als ein Geſamtes betrachtet werden kann. Ihr Inhalt geht, dem Weſentlichen und der Folge nach, aus der Einleitung hervor, zu welcher manches hinzuzufügen gegenwärtig der Raum nicht geſtattet. Daher hier nur das Nothwendigſte zum Verſtändniß der äußern Anordnung gegenwärtiger Arbeit, bei welcher überhaupt die guten vorhandnen Lehrbücher der Geographie als ihrem Inhalte nach bekannt vorausgeſetzt werden. In ihr ſollte die vorangeeilte, wiſſenſchaftliche Erdkunde es verſuchen, die Geographie ſelbſt mehr zu durchdringen, zu geſtalten, ſo daß beider Inhalt ſich deckte, und der alle Wechſel hindurchgehende, natürliche und hiſtoriſche Charakter der Erdräume, verglichen mit den verwandten Bildungen und zuſammengehalten mit ſeinen Gegenſätzen, den Blick auf Natur und Geſchichte in alter, mittler und neuer Zeit aufhellte. Nach dieſem mehrfachen Geſichtspunkte

mußte ſich die äußere Anordnung der Bücher richten, welche in den Abtheilungen, Abſchnitten, Kapiteln, die geographiſche blieb, wie ſich dieß aus dem Inhaltsverzeichniſſe überſehen läßt, indeß andre Unterabtheilungen mehr einzelne Hauptgeſichtspunkte auffaſſen, öfter beſchreibend und unterſuchend zugleich zu Werke gehen, und von beſtimmtem Boden und von beſtimmten Thatſachen aus, auf das Durchgehende, Geſetzmäßige, Allgemeinere hinzuweiſen ſich bemühen. In Paragraphen, Ueberſichten, Erläuterungen iſt darum der Geſamtinhalt ſo vertheilt, daß jene jedesmal ein Zuſammengehöriges, ſeinem hier abzuhandelnden Umfange nach, geſchloſſen darſtellen, um es im folgenden wiederum als Factum zu handhaben, leicht darauf verweiſen und ſo allgemach weiter ſchreiten zu können. Die Vorbemerkungen und Anmerkungen enthalten einzelne Berichtigungen, Namenvergleichungen, leitende Anſichten, örtliche Hinweiſungen und gedrängte Ueberſichten ſpecieller, hiſtoriſcher Lokalverhältniſſe, welche als Fingerzeige anzuſehen ſind, die von dem Beſondern auf das Verwandte führen, und auf den ganzen Kreis des hiſtoriſchen Wiſſens zurückweiſen, von dem hier nur ein Bruchſtück gegeben werden kann.

Noch hindert das fragmentariſche, geographiſche Wiſſen die zuſammenhängende Erzählung, und auch auf die bisher übliche, vom Allgemeinen ausgehende Darſtellung, hat gegenwärtige Arbeit Verzicht gethan, weil dieſes Allgemeine, von der Erde aus, in der That erſt noch aufgeſucht werden muß, und ſie als ein Beitrag zu ſolchem Fortſchritt dienen möchte. Als hiſtoriſche Disciplin iſt die Geographie bis jetzt nur ein mannigfaltiges Gemenge ohne inneres Geſetz; ſie harrt unter der Laſt der Schlacken, die ſie decken, des Silberblicks, aus dem ſie als ein wiſſenſchaftliches Gediegenes hervorgehen ſoll. Namen, Zahlen, mathematiſche, logiſche, ſtatiſtiſche Einthei-

tungen und Beſchreibungen ſind ihr unentbehrlich, machen aber ihr Weſen nicht aus. Die Gebrechlichkeit ihres jetzigen Zuſchnittes wird auch, bei allem Reichthum, aus der gegenwärtigen Arbeit hervorgehen, und ſie ſoll überall eher aufgedeckt als bemäntelt werden. Bei einem Felde von ſo ungemeſſenen Umfange, kann das Intereſſe nur erregt, nicht befriedigt werden; darum die Nachweiſung der Quellen. Bei der erſten Angabe wird man immer den vollſtändigen Titel, ſpäter eine leicht verſtändliche Abkürzung finden; ſie ſind faſt alle von mir revidirt worden. Wo mein mehrmals verwechſelter Aufenthaltsort dieß unmöglich machte, iſt keine Seitenzahl beigeſetzt. Zu wähnen, alle Irrthümer bei einer ſolchen Arbeit vermieden zu haben, wäre thörichte Einbildung; andre Vorgänger mit mehr Fleiß und Scharfſinn haben ähnliches verſucht, und doch beſteht in der Geographie noch immer eine ſehr große Zahl durch das Herkommen, als Wahrheiten ſanctionirter Abſurditäten und hohler Ausdrücke, von welchen ſich ganz frei zu erhalten, ſelbſt dem, der ſie ſehen gelernt hat, nicht ganz leicht iſt. An berichtigenden Nachträgen ſoll es von meiner Seite nicht fehlen, und Andern, die mir dergleichen mittheilen wollten, würde ich den verbindlichſten Dank dafür ſagen. Alles menſchliche Streben hat ſeine Grenze; ſo iſt mir auch des Wichtigen zur Benutzung noch Einiges entgangen, wie z. B. von Klaproths Abhandlung über die Uiguren und J. Idelers vortreffliche Arbeit über die Oaſen der Libyſchen Wüſte. Die Druckfehler, deren in der zweiten Hälfte, wegen meiner Entfernung vom Druckorte, mehr ſind als in der erſten, ſollen im zweiten Theile folgen, weil ein unglücklicher Zufall deren Mittheilung beim erſten hinderte. Um Nachſicht muß ich hie und da wegen der Schreibart anſprechen, bei welcher es mir, wie man ſich leicht überzeugen kann, wie auch bei dem

Drucke, daran gelegen war, ſo gedrängt als möglich zu ſeyn, um den Plan des Ganzen auf möglichſt beſchränktem Raume durchzuſetzen. Das zweite Buch ſollte Oſt-Aſien heißen, weil die ſtarke Bogenzahl nöthigte, Weſt-Aſien zum zweiten Theile zu ziehen. Da wo ich eigne Meinungen mitgetheilt oder Streifzüge auf ungebahntes Feld gewagt habe, wird man immer Warnungszeichen und andere Wegweiſer finden. Mit den fernſten Theilen der alten Welt habe ich begonnen, und die Beſchreibung Afrikas von Süden nach Norden, Aſiens von Oſten nach Weſten, Europa ſich immer mehr annähernd, durchgeführt. Dieß iſt gegen das Herkommen, aber nicht gegen Natur und Geſchichte; die mannigfaltigſten und verwickelteren, abhängigen Verhältniſſe dieſes kleinſten, wiewohl ſpäter herrſchend gewordenen Erdtheiles, können in der That allererſt durch die Erläuterung von jenen, in phyſikaliſcher wie in hiſtoriſcher Hinſicht, ihr volles Licht erhalten. Dieß iſt bisher zu wenig berückſichtigt worden. Ueberdem gewinnt auch hier die Erkenntniß durch den Gegenſatz, und bei Betrachtung einer weiten Landſchaft von einem erhabenen Standpunkte, pflegen wir immer erſt vom fernſten Horizonte zu dem immer nähern zurückzublicken, bis wir zuletzt den nächſten Boden, und auf demſelben uns ſelbſt wiederfinden. Andre werden mir eher den Vorwurf machen können, nicht conſequent genug noch weiter abſeits, von Auſtralien, als dem Schlüſſel zur phyſikaliſchen Erdkunde aller Continente, ausgegangen zu ſeyn; indeß hiervon wird ſich an einem andern Orte der Grund genügend ergeben. Bei den häufigen Angaben von Entfernungen, welche meiſtens nur Schätzungen ſind, und nur approximativen Werth haben, wie z. B. alle Karawanenrouten, ſind die ganzen Summen in geographiſchen Meilen gewählt, und die beſtimmtern Zahlen nach den Quellen zu ſchärferer Vergleichung in Klammern beige-

fügt. Eine Angabe der arithmetiſchen Verhältniſſe der Maaße iſt leicht auf einer kleinen Tabelle zu überſehen, wie ſie La Croix, Bode u. a. m. gegeben haben; aber in ihrer Anwendung in der Ausübung bei den Autoren, darin liegt die Schwierigkeit. Rennells, Goſſelins und anderer Verſuche darüber ſind bekannt; außerdem laſſen die Berechnungen nach den Meilenmaßen im Orient noch vieles zu wünſchen übrig, wo die Li, Koß, Farſangs ſo verſchiedne Bedeutung haben, wie die Meile oder Lieue. Eine andre Beſchwerde iſt die geographiſche Synonimie und verſchiedene Orthographie derſelben Namen, von denen ſich nicht immer die wahre Rechtſchreibung angeben läßt, wie dieß z. B. ſich in den alt- und neuarabiſchen und perſiſchen eignen Namen, nach den verſchiedenen Dialecten im Oſten und Weſten zeigt. Wo es ſich thun ließ, habe ich zwar Schlözers Rath der Abkürzung und Vereinfachung, welchen er in ſeinen kritiſch-hiſtoriſchen Nebenſtunden gibt, befolgt, die bekanntern Namen nach der deutſchen Ausſprache geſchrieben, die minder geläufigen vorderaſiatiſchen, arabiſchen, mongoliſchen aber häufig nach Langles, die hinteraſiatiſchen, indiſchen nach Gilchriſts Anleitungen, die orientaliſchen in den franzöſiſchen und engliſchen Sprachlauten wiederzugeben. Doch fehlt es hier an Einheit gar ſehr, ſelbſt in den Hauptquellen der orientaliſchen Sprachforſcher. Ich habe daher bei Hauptpunkten es nicht für unnütz gehalten, zur leichtern Zurechtfindung in ältern und neuern hiſtoriſchen Werken über jene Länder, in Klammern die verſchiedenen Schreibarten der Autoren beizufügen.

Den Beſitz eines Atlas mußte ich vorausſetzen, die beſſern Karten ſind überhaupt ſelten; die neueſten ſind in den Noten angeführt, ihre Benutzung iſt ſehr zu wünſchen. Fänden ſich Theilnehmer, ſo würde ich gern eine Sammlung von Karten-Ent-

würfen für einzelne Lokalitäten und zur Angabe allgemeiner Verhältniſſe für größere Erdräume in Umriſſen, etwa nach Art meiner 1806 herausgegebenen ſechs Karten von Europa, nur nach mehr erweiterten Geſichtskreiſe, folgen laſſen. Vieles habe ich dazu vorbereitet. Für mehrere wichtige Beiträge zu meiner Arbeit, welche ich in der Einleitung nicht mehr nahmhaft machen konnte, habe ich den Herren Profeſſoren H. F. Link, C. S. Weiß und Lichtenſtein, während meines kurzen Aufenthaltes in Berlin, öffentlich meinen verbindlichſten Dank zu ſagen. Letzterer hatte die Güte den Abſchnitt von Süd-Afrika durchzugehen, und mit Nachrichten und Bemerkungen zu begleiten, die ich benutzen durfte. Möge ähnliche Beihülfe ferner dieſem Unternehmen zu Theil werden, das nur durch Verein von Kräften gedeihen kann; möge deſſen Erfolg für Wiſſenſchaft und Unterricht nur einigermaßen den Anſtrengungen entſprechen, welche während mehr als neunjähriger Arbeit darauf verwendet wurden, und das Reich der Wahrheit, wenn auch nur um einen Schritt, dadurch gefördert werden.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiſer.

Einleitung. p. 1—56.

§. 1. Die Veſte der alten Welt. Von den feſten Formen der Erdrinde oder von dem Lande. Allgemeine Vorbemerkungen. p. 59.

§. 2. Erl. 1. Erdoberfläche, Berge, Ebenen. p. 64.
Erl. 2. Begriff des Gebirges. p. 65. Seegebirge, Waſſerſcheide. p. 67. Erzgebirge. 69. Einſeitiger Sprachgebrauch von Berg. 71.
Erl. 3. Feſtſetzung bezeichnender Ausdrücke für die Erhebungen der Erde. p. 72. Anm. Gezimmer der Erde. p. 73.

Erſtes Buch. Afrika. p. 77—42.

§. 3. Erſte Abtheilung. Das Gebirgsganze oder Hoch-Afrika. p. 77—241. Ueberſicht. p. 77. Anm. Lacepedes Anſicht. p. 79.

§. 4. Erſter Abſchnitt. Südrand von Hoch-Afrika. p. 80—104.
Erſtes Kapitel. Hochterraſſe des Oranje Rivier. Das Hochland der Beetjuanen, Koranas u. Bosjesmans. p. 81.
Erl. 1. Begrenzung, einzelne Gebirge. p. 82.
Erl. 2. Oberfläche der Terraſſe. p. 85. Belebte Oberfläche. Der Menſch. p. 86. Anmerk. Art der Verbreitung. p. 88.

§. 5. Zweites Kapitel. Zweite Terraſſe, die Karroo. p. 88.
Erl. 1. Weſtabfall p. 90.
Erl. 2. Südabfall. p. 93.
Erl. 3. Die Karroo. p. 94. Umfang, Oberfläche. p. 95.

§. 6. Drittes Kapitel. Dritte Terraſſe, das Küſtenland p. 96.
Erl. 1. Baien und Vorgebirge. p. 97.
Erl. 2. Geognoſtiſcher und hydrographiſcher Ueberblick. p. 99. Anm. Sandſtein ohne Gold, aber mit Eiſen. p. 101.
Erl. 3. Die Nadelbank. p. 104.

§. 7. Zweiter Abſchnitt. Oſtrand von Hoch-Afrika. p. 104.
Erſtes Kapitel. Die Kaffernküſte. p. 105.
Erl. 1. Hochland der Bosjesman. p. 105.
Erl. 2. Küſtenterraſſe. p. 107.
Erl. 3. Küſte Natal. p. 108.

§. 8. Zweites Kapitel. Die Küſte von Sofala und Mozambik. p. 109.
Erl. 1. Erſte Terraſſe. Quellland des Zambeze und Hochebene Chicowa. p. 110. Anm. Kafferſtämme; p. 112. Feſte Symbace im Reiche Butua. p. 113. Paſſage zwiſchen Sofala und Angola. p. 114.
Erl. 2. Zweite Terraſſe. Stufe von Mocarangua, Monomotapa und Manica. p. 114.
Erl. 3. Dritte oder Küſtenterraſſe von Sena und Sofala. p. 117. Anm. Goldkörner, gediegen Gold, Eiſen. p. 118.
Erl. 4. Anhang. Unbekannte Küſte bis Cap Guardafui. p. 120.

§. 9. Dritter Abſchnitt. Nordrand von Hoch-Afrika auf der Oſtſeite. p. 123—187.

Erſtes Kapitel. Erſte Terraſſe. Aethiopiſches Hochland; Kaffa und Narea. p. 125.
Erl. 1. Mondgebirge. p. 127.
Erl. 2. Quellen: A. Fernandez Reiſe nach Narea. p. 129.
Erl. 3. Naturbeſchaffenheit — Nareaner. p. 130.
§. 10. Zweites Kapitel. Zweite Terraſſe. Habeſſiniſches Alpenland. p. 132. Anmerk. Aethiopien, Habeſch; Namen. p. 133. Anm. 2. Quellen; über Bruce und Salt. p. 134.
I. Oeſtliche Gruppe des Habeſſiniſchen Alpenlandes im Oſt vom Nilſtrom. p. 136—180.
Alpenpäſſe nach Habeſch. p. 137.
Erl. 1. Aufſteigen von Arkeko und Abule u. ſ. w. p. 137.
Erl. 2. Aufſteigen von der Vorterraſſe zur Tigreterraſſe. p. 141. Anm. 1. Sandſteingebirge, Hölen, Feſten, Amba-Form. p. 143. Anm. 2. Tigreterraſſe als Culturland, Axumitiſches Reich. p. 145. Anm. 3. Tigreterraſſe als Schauplatz der Kämpfe des Chriſtenthums und des Islam. p. 147.
Erl. 3. Aufſteigen vom Hafen Baylur zur Tigreterraſſe. p. 150. Anm. 1. Salzterraſſe, Steinſalz. p. 150. Anm. 2. Weg von Bure aufwärts. p. 151.
Erl. 4. Aufſteigen aus Mazaga und Kolla u. ſ. w. p. 152. Anm. Schneehöhen. p. 154.
Erl. 5. Aufſteigen aus der Kolla von Ras-el-Feel u. ſ. w. p. 155.
Erl. 6. Aufſteigen aus der Kolla von Gieſim u. ſ. w. p. 156.
Erl. 7. Aufſteigen von Tigre über Angote u. ſ. w. p. 157.
§. 11. Drittes Kapitel. Alpenland Habeſch, im engern Sinne. p. 157.
Erl. 1. Die Natur des Alpenlandes. p. 159.
Erl. 2. Habeſſinier. p. 163.
Erl. 3. Die Gallahorden. p. 165.
§. 12. Viertes Kapitel. Abfall des Habeſſiniſchen Alpenlandes gegen die Meeresküſte und gegen das Flachland von Nord-Afrika. p. 170.
Erl. 1. Der glühende Küſtenſaum, oder Sanchara. Anm. Zeila, Zulla, Zeilaa. p. 170.
Erl. 2. Die feuchte Waldregion Kolla und Mazaga. p. 174. Die Schangalla oder Shankala. p. 177.

§. 13. II. Weſtliche Gruppe des Habeſſiniſchen Alpenlandes im Weſt vom Nilſtrom. p. 180.
Erl. 1. Aufſteigen von Dar-Fur u. ſ. w. p. 181.
Erl. 2. Aufſteigen von Kordofan u. ſ. w. p. 182.
Erl. 3. Aufſteigen von Sennaar u. ſ. w. p. 184. Anm. Analoge Terraſſenbildung. p. 185.
Erl. 4. Dar Fungaro, das Land der Fungi. p. 186.

§. 14. Vierter Abſchnitt. Weſtrand von Hoch-Afrika. p. 187—217.
I. Die Küſte im Süden des Aequators, Süd-Guinea. p. 187.
Erſtes Kapitel. Einzelne Angaben vom Cap Negro bis zum Cap de Lopez Conſalvez. p. 188.
Erl. 1. Terraſſenland; Cataracten; Loanda. p. 191.
Erl. 2. Bewohner; Anziko, Giagahorden. p. 192. Anm. 1. Eigenthümliche Gebräuche auf dem Hochlande. p. 196. Anm. 2. Fetiſch. p. 198.
§. 15. Zweites Kapitel. II. Die Küſte im Norden des Aequators; Nord-Guinea. p. 199.
Erl. 1. Hochland der Amboſer, Vorterraſſe Aquapim. p. 199.
Erl. 2. Hochterraſſe Akim und Kaſſianthe. p. 201. Anm. 1. Aſſianthe, Kaſſiante, Degomba. p. 202. Anm. 2. Bergneger, Strandneger, ebend.
Erl. 3. Cap Sierra Leona. p. 203. Anmerk. Bergneger, Strandneger. p. 204.
§. 16. Drittes Kapitel. Nordweſtlicher Vorſprung von Hoch-Afrika, Hoch-Sudan. p. 205.
I. Unter-Abtheilung; Weſtabfall des Hochlandes von Sudan gegen das Meer und das Küſtenland. p. 207.
Erl. 1. Terraſſe von Teembo; Alpenland der Fulah-Neger. p. 207.
Erl. 2. Hochland Teembo. p. 210.
Erl. 3. Nördlichſter Saum der Grenzgebirgskette u. ſ. w. p. 211.
Erl. 4. Fulahs. p. 212. Anm. Fulah-Sprache. Afrikaniſche Alpenvölker. p. 215.

§. 17. Fünfter Abſchnitt. Weſtlicher Nordrand von Hoch-Afrika. p. 217—241.
II. Unter-Abtheilung; Nordabfall des Hochlandes von Sudan gegen das untere Senegal-Nigerland und die Wüſte Sahara. p. 217.
Erſtes Kapitel. Mandingo-Terraſſe. ebendaſ.
Erl. 1. Obere Terraſſe; erſte Stufe. p. 218. Anm. Analogie in der Bildung der Hochländer. p. 220.
Erl. 2. Mittlere Terraſſe, zweite Stufe. p. 221. Anm. Analogie der Bildungen ſumpfiger Waldregionen. p. 222.
Erl. 3. Bambuk; Goldterraſſe. p. 223.
Erl. 4. Die Mandingos. p. 225. Anm. Familienähnlichkeit; Gegenſatz der Berg- und Flächen-Neger. p. 231.
§. 18. Zweites Kapitel. Wahrſcheinliche öſtliche Fortſetzung des Hochlandes. p. 232.
Erl. 1. Das Kong-Gebirge ebend.

Erl. 2. Ueber die Menſchenmenge auf dem Hochlande. p. 234.
Erl. 3. Handelsſtraßen durch Hoch-Afrika. p. 239.

§. 19. Zweite Abtheilung. Uebergangsformen vom Hochlande zum flachen Lande in Afrika. Die Waſſerſyſteme u. Stufenländer. p. 242 – 350.
Allgemeine Vorbemerkungen. p. 242.
Erl. 1. Flußgebiet, Stromſyſtem. p. 243. Anm. Waſſerſcheiden als Tragplätze. p. 246.
Erl. 2. Richtung, Gefälle, Oberer- Mittler- und Unterer Lauf der Ströme. p. 247.
Erl. 3. Die Stufenländer der Erde. p. 253.

§. 20. Erſter Abſchnitt. Stufenländer in Nord-Afrika, oder das Waſſerſyſtem des Nil. p. 254—295.
Erſtes Kapitel. Der obere Lauf. p. 255.
Erl. 1. Nachforſchungen über die Nilquellen. p. 260. Anm. Vermuthliche Verwechslung. p. 262.

§. 21. Zweites Kapitel. Der Mittellauf des Nil. p. 263.
Erl. 1. Erſte Stufe, Sennaarterraſſe. p. 264. Anm. 1. Meroe. p. 266. Anm. 2. Nilnamen. p. 267.
Erl. 2. Eigenthümlichkeit dieſes Stufenlandes. p. 268.
Erl. 3. Zweite Stufe. Nubien. p. 272.

§. 22. Drittes Kapitel. Der untere Nil-Lauf. Ober- und Mittel-Aegypten; Delta. p. 273.
Erl. 1. Ober- und Mittel-Aegypten. p. 274. Anm. Namen; Meſſer, Mizraim. p. 275.
Erl. 2. Delta; Bildungsgeſchichte des Delta. p. 276.

§. 23. Viertes Kapitel. Die Bildungen im Nilthal. p. 280.
Erl. 1. Nilſchwellen, Nilboden. ebend.
Erl. 2. Nilwaſſer. p. 284. Anm. Meinungen von den Niltheilungen. p. 285.
Erl. 3. Einfluß auf die Geſchichte des Menſchen. p. 288.

§. 24. Zweiter Abſchnitt. Stufenländer des mittlern Afrika. p. 295—318
Erſtes Kapitel. Das Waſſerſyſtem des Senegal. p. 295.
Erl. 1. Oberer Lauf des Senegal. p. 296. Mittel-Lauf. p. 298. Delta. ebend.
Erl. 2. Gambia und Rio Grande. p. 300. Anm. Land der Binnenſchiffahrt. p. 302.

§. 25. Zweites Kapitel. Das Waſſerſyſtem des Niger. p. 303.
Erl. 1. Oberer Lauf. p. 304.
Erl. 2. Mittlerer Lauf. p. 305.
Erl. 3. Unterer Lauf. p. 308. Anm. 1. Ueber die Direction des Nigerlaufes. p. 309. Anm. 2. Haupturſachen der Verwechslungen. p. 310. Anm. 3. Das Reich Houſſa. p. 312.
Erl. 4. Hiſtoriſcher Rückblick. p. 313. Der Niger, ein unentwickeltes Stromſyſtem. p. 315. Anm. Aus Aly Beys Reiſen; Nachtrag. p. 316.

§. 26. Dritter Abſchnitt. Stufenländer und Waſſerſyſteme von Süd-Afrika. p. 316—329.
Erſtes Kapitel. Waſſerſyſtem des großen Fluſſes oder Oranjeſtroms. p. 318.
Erl. 1. Oberer Lauf, ebend. Anm. Griquaſtadt; Central-Miſſion. p. 321.
Erl. 2. Mittler Lauf. p. 322. Anmerk. Criſtalliſationen; Mangel an Edelſteinen. p. 323.
Erl. 3. Unterer Lauf. p. 324.
Erl. 4. Anwohner des Stroms. p. 327.

§. 27. Dritte Abtheilung. Die getrennten Gebirgsglieder in Afrika. p. 330—352.
Das Plateau der Barbarei, oder das Atlas-Gebirgsland. p. 330.
Erſtes Kapitel. Umfang und Bergzüge des Atlas. ebend.
Erl. 1. Grenzgebirgsketten. p. 332.
Erl. 2. Hauptgebirgszüge des Plateaus p. 333. — 1) Großer Atlas, ebend. Anm. Küſtenkette gegen die Sahara. p. 334. 2) Kleiner Atlas. p. 335. 3) Der mittlere Atlas, das Plateau. p. 338. 4) Hoher Atlas: Daran. p. 339. Anm. Namen; Atlas und Daran. p. 342.
§. 28. Zweites Kapitel. Die Umſäumungen des Plateau und deſſen Bewohner. p. 344.
Erl. 1. Biledulgerid, Tell, Sahara. ebend.
Erl. 2. Bewohner, die Berbern. p. 346. Anm. Anklänge der berberiſchen Sprachgenoſſenſchaft im fernen Oſten und Weſten. p. 350.

§. 29. Vierte Abtheilung. Das Flachland von Afrika. p. 353—427.
Ueberblick. p. 353.
§. 30. Erſter Abſchnitt. Sahara, die große Wüſte; öſtliche Halbe. p. 357—389.
Anm. 1. Wüſtennamen, Sahara, Sahel. p. 358. Anm. 2. Der Name Sudan. p. 359.
Erſtes Kapitel. Oſtküſte des Sandoceans. p. 361.
Erl. 1. Die Eingänge von Aegypten zu der großen Libyſchen Wüſte, ebend.
Erl. 2. Längenzug der Oaſenkette am Oſtrande der Wüſte von Norden nach Süden. p. 363.
§. 31. Zweites Kapitel. Nordküſte des Sandoceans. p. 366.
Erl. 1. Von den Natron-Seen bis Siwah, ebend.
Erl. 2. Von Siwah längs dem Bergzuge von Gerdobah nach Augilah u. ſ. w. p. 369.
Erl. 3. Der ſchwarze Haruſch bis Fezzan. p. 372.
Erl. 4. Fezzan, die Oaſe der Garamanten, Gadames. p. 374.
§. 32. Drittes Kapitel. Die Oaſen-Züge, als Naturbedingungen zur geſchichtlichen Entwicklung der Völker. p. 376.
Erl. 1. Aelteſte Kunde von dem Oaſen-Zuge. Anm. Namen: Oaſe, El-Wah, Gazer, Siwa, Augila, Fezzan. Ebend.

Erl. 2. Die Oaſenbewohner und der Karawanenverkehr. p. 380.
Erl. 3. Bewohner des nördlichen Oaſenzugs. p. 384.
Erl. 4. Die Mekka-Karawane. p. 388.

§. 33. Zweiter Abſchnitt. Weſtliche Halbe des Sandoceans; Sahara und Sahel. p. 389—413.
Erſtes Kapitel. Umfang und Inhalt des weſtlichen Sandoceans. p. 390.
Erl. 1. Ausdehnung. ebend.
Erl. 2. Inhalt der Wüſte; Sandboden. p. 393.
Erl. 3. Das Fortrücken des Flugſandes. p. 394.
Erl. 4. Bildung der Sahara und Sahel. p. 396. Anm. Muthmaßung über die Umwandlung der Nachbarſtröme durch das Vorrücken der Sahel. p. 401.
§. 34. Zweites Kapitel. Die Bewohner des Sandoceans. p. 403.
Erl. 1. Pflanzen und Thiere ebend.
Erl. 2. Der Menſch. p. 405. Anm. 1. Salz, Tibbar, Kowries. p. 410.
§. 35. Rückblick auf Afrika und Schluß. p. 413—424.

Zweites Buch. Aſien. p. 427. —

§. 1. Ueberſicht. p. 427.
§. 2. Erſte Abtheilung. Das öſtliche Hoch-Aſien. p. 434—637.
Erſter Abſchnitt. Der Oſtrand von Hoch-Aſien. p. 434.
Erſtes Kapitel. Oſtrand. p. 435.
Erl. 1. Aeußerſter Oſten. ebend. 1) Küſtenſtrich. ebend. 2) Der Tſchang-pechan oder Chan-alin. p. 436.
Erl. 2. Abfall der obern Terraſſe gegen Oſt-Daurien und China. p. 438. Anm. Verſchiedene Namen. p. 440. 3) Karawanenſtraße von Nertſchinsk. p. 441. 4) Grenzgebirgsrand der Scheitelfläche gegen S. p. 444. 5) Paß von Tſchan-kia-keou. p. 445.
§. 3. Zweiter Abſchnitt. Der Nordrand von Hoch-Aſien. p. 447.
Erſtes Kapitel. Das Altai-Gebirge. p. 448.
Erl. 1. Der große Altai. p. 452. Anm. 1. Name; Bewohner. p. 454.
Erl. 2. Der kleine Altai. p. 455. Anm. 1. Jaspis, Karneol-, Chalcedon-Geſchiebe. p. 460. Anm. 2. Steinkohlen-Lager und aufgeſchwemmte Maſſen. ebend.
§. 4. Zweites Kapitel. Oeſtliche Fortſetzung des Nordrandes von Hoch-Aſien. p. 461.
Erl. 1. Mongoliſches Grenzgebirge; Changai, Kingan. Karawanenſtraße von Kiachta in die Wüſte Kobi. p. 462. Anm. 1. Sitz der alten Mongolen-Khane und des neuen Kutuchta. p. 464.
Erl. 2. Alpenland Daurien. p. 467. Anmerk. 1. Name, Da-urien. p. 469. 1) Drei Hauptgebirgstheile des Alpen-

penlandes, ebend. Anm. 1. Nertſchinskiſches Erzgebirge. p. 474. Anm. 2. Oeſtliches Daurien. ebend.
Erl. 3. Oſt-Sibiriſcher Höhenzug. p. 475. Anm. 1. Unterbrechungen der Bergzüge. p. 476.
§. 5. Drittes Kapitel. Weſtliche Fortſetzung des Nordrandes von Hoch-Aſien. p. 477.
Erl. 1. Das Songariſche Grenzgebirge. p. 478. Anm. 1. Chineſiſch-Songariſche Grenze. p. 480. Anm. 2. Ruinen von Ablaikit. p. 481. 1) Weg vom Irtiſch zum Tarabagatai. p. 482. 2) Das Land in S. und W. vom Nor Saiſan zum Kalmyk-Tologoi. p. 484. 3) Der Muſſart. p. 486.
Erl. 2. Der ſibiriſch-kirgiſiſche Höhenzug. p. 487.
§. 6. Dritter Abſchnitt. Die Scheitelfläche von Hoch-Aſien, oder das Plateau der Mongolei und Tatarei. p. 490.
Erſtes Kapitel. Das Land. p. 492.
Erl. 1. Die große Wüſte; Schamo oder Kobi. ebend. Die öſtliche Gobi. p. 493. Die weſtliche Gobi. p. 497.
Erl. 2. Die hohe Tatarei, oder das große Land der Paſſage. p. 499. 1) Paß von Kan-tſcheu nordwärts, p. 500. 2) Päſſe von Kan-tſcheu weſtwärts, ebend. Anm. 1. Die große und kleine Bucharei; Namen. p. 505. Anm. 2. Karawanenſtraßen. p. 507. 3) Militairiſche Lage und Päſſe der kleinen zur großen Bucharei nach Turkeſtan und Kaſchmir. p. 509. 4) Anſicht von der Oberfläche. p. 514.
§. 7. Zweites Kapitel. Die alten Bewohner des Hochlandes; Mongolen und Kalmücken. p. 516.
Erl. 1. Ueberſicht der ältern Mongolenſtämme. p. 518. Anm. Choſchotei; Tatar. p. 520.
Erl. 2. Ueberſicht der neuern Kalmücken- oder Eluthen-Stämme. p. 521.
§. 8. Drittes Kapitel. Die neuen Beherrſcher des Hochlandes; die Mantſchu. p. 523.
Erl. 1. Die Mantſchuriſchen Stämme. p. 524. Anm. 1. Chineſiſche Mauer; Sibiriſch-chineſiſche Grenze. p. 528.
§. 9. Viertes Kapitel. Völkerreſte; Sprachen, Sagen und Monumente der Vorzeit auf dem Hochlande Oſt-Aſiens. p. 531.
Erl. 1. Verſchwundene Völker, Völkerreſte; Hiongnu, Tukue, Samojeden, Tataren, Finniſche Stämme; Uiguren ebend. Anm. 1. Borotala, Barantola; Karakum; Steppenland. p. 533. Anm. 2. Die Sage von Irgonekon und von den Eiſenſchmieden. ebend.
Erl. 2. Sprachen auf dem Hochlande. p. 542.
Erl. 3. Die Grabfelder der verlornen Nation; Tſchuden-Denkmale; Bergbau. p. 544. Anm. 1. Tſchuden. p. 548. Anm. 2. Tſchudiſches und Slaviſches Metallgeräth. p. 549.
§. 10. Vierter Abſchnitt. Der Südrand von Hoch-Aſien. p. 550.
Erſtes Kapitel. Ueberſicht. ebend.
Erl. 1. Die große Gebirgskette des Himalaya, Hindoo-Koosch, Paropamiſus, Kentaiſſe. p. 551. Anm. 1. Höhe

der Bergſpitzen. p. 554. Anm. 2. Namen dieſes Gebirgszugs. p. 555. 1) Himalaya, Parvati, Mahadeva, ebend. 2) Imaus, Imeia, Emodus. p. 556. 3) Belur, loro, Beloot-Tag. ebend. 4) Hindoo-Koosch, Hindukoo, Indiſcher Kaukaſus. p. 557. Paropamiſus, Bahro Nischa. ebend. 6) Kantal, Kenti, Kentaiſſe. ebend.
Erl. 2. Das Indiſche Alpengebirgsland. p. 558.
§. 11. Zweites Kapitel. Mittelgruppe am Südrande, oder Hochterraſſe Tibet gegen das Land Hind. p. 560.
Erl. 1. Das hohe oder Groß-Tibet; erſte Terraſſe. p. 560. Anm. Reiſerouten. p. 562. 1) Name und Umfang. p. 563. 2) Naturbeſchaffenheit. p. 564.
§. 12. Erl. 2. Zweite Terraſſe; die Alpenländer Butan, Nepal, Kenaun, Sirinagur und Aſſam. p. 567. Anm. Karawanenſtraße am Rande des Alpenlandes. p. 571.
Erl. 3. Bewohner der Mittelgruppe von Tibet. p. 576. 1) Tibetaner. ebend. 2) Butias. p. 582. Anm. Handel der Butias. p. 583. 3) Die Hindu des Alpenlandes. ebend.
Erl. 4. Unterſter Saum des Alpenlandes gegen das indiſche Tiefland. p. 585.
§. 13. Drittes Kapitel. Oeſtliche Gruppe am Südrande; Hochterraſſe Tangut, oder Sifan gegen China. p. 588.
Erl. 1. Die erſte Terraſſe, der Sifan. ebend.
Erl. 2. Zweite Terraſſe; das Chineſiſche Alpenland Yünnan und Setſchuen; Sinan-y. p. 590. Anm. 1. Tattowiren; Polyandrie; Goldreichthum. p. 593.
Erl. 3. Die große Scheidewand zwiſchen Indien und China, oder der Südoſt-Vorſprung von Hoch-Aſien. p. 595. Anm. Völkerreſte; Lolos, Mientien; Miaotſee. p. 599.
§. 14. Viertes Kapitel. Weſtliche Gruppe am Südrande, oder Hochterraſſe Baltiſtan und Klein-Tibet gegen das Land Sind. p. 600.
Erl. 1. Erſte Terraſſe; Baltiſtan oder Klein-Tibet im Allgemeinen. p. 601.
Erl. 2. Kauſchkaur; Khoord-Tibet. p. 606.
Erl. 3. Zweite Terraſſe; die Alpenländer von Sind. p. 608.
§. 15. Erl. 4. Die Subah Kaſchmir; Groß-Kaſchmir. p. 612. Anm. Name; Satiſſar Khaſchemyr. p. 615.
Erl. 5. Die Ebene von Sirinagur. p. 616.
Erl. 6. Kaſchmirer. p. 619.
§. 16. Fünftes Kapitel. Die Weſtgruppe; zweite Terraſſe. Fortſetzung. Die Alpenländer von Sind; Kaferiſtan, Pukheli, Swaut, Bajour. p. 623. Anm. 1. Name; Kaferiſtan, Koheſtan, Gurkhend. p. 626. Anm. 2. Name: Siapoſchian, Siaputh. Timurs Alpenzug. p. 627.
Erl. 1. Bewohner von Kaferiſtan. Einheimiſche, die Kafern und Siapoſchian. p. 629.
Erl. 2. Eingewanderte; die Euſofzies oder öſtlichen Afghanen; Rohilla's, Patan. p. 631.
§. 17. Sechſtes Kapitel. Die Vorterraſſe der Weſtgruppe von Kaferiſtan gegen Sind; oder die Stufe von Peſchawer und den Guckers. p. 633.
§. 18. Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen

des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande oder die Waſſerſyſteme und Stufenländer. p. 638—751.
Erſter Abſchnitt. Stufenländer von Oſt-Aſien, p. 638.
Erſtes Kapitel. Waſſerſyſtem des Amur, ebend.
Erl. 1. 1) Oberer Lauf bis Nertſchinsk; Schilka. p. 639. 2) Mittellauf von Nertſchinsk bis in die unbekannten Mantſchuriſchen Ebenen. p. 640. 3) Zuſtröme, ebend.
Erl. 2. 1) Unterer Lauf. p. 642. 2) Entdeckungsgeſchichte, p. 638.
§. 19. Zweites Kapitel. Waſſerſyſtem des Hoangho und Jantſekiang. p. 644.
Erl. 1. Waſſerſyſtem des Hoangho. p. 645. Anm. 1. Gelber Fluß, gelbes Meer, Wachſen der Seeküſte von Petſchelin. p. 647. Anm. 2. Hiſtoriſche Nachweiſung über die Bifluenz des Hoangho. p. 649.
Erl. 2. Waſſerſyſtem des Jantſekiang. p. 650.
Erl. 3. Drei Paar Zwillingsſtröme in Aſien, das chineſiſche Meſopotamien; das Nord- und Süd-Reich. p. 652. Anm. 1. Reſidenzen, Khambalick, Knig. p. 662.
Erl. 4. Der oceaniſche Küſtenſtrich; China, eine Welt für ſich. p. 663. 1) Der Kaiſerkanal. p. 665. 2) Die Niederländer und ihre Bewohner. p. 668. Anm. Chineſiſche Südküſte. p. 674.
§. 20. Drittes Kapitel. Waſſerſyſtem der Indochineſiſchen oder Hinterindiſchen Halbinſel. p. 675.
Erl. 1. Sieben Parallelſtröme der Indochineſiſchen Halbinſel ebend. 1) Der Lautſan-kiang. 2) Der Hueſtrom. 3) Der Donnai oder Strom von Kambodja. 4) Der Menam, oder Strom von Siam. p. 676. 5) Der Taſſerim. 6) Der Strom von Martaban. 7) Der Strom von Pegu. p. 678.
Erl. 2. Waſſerſyſtem des Irabaddy, oder des Stromes von Awa. p. 679. 1) Oberer Lauf, ebend. 2) Mittler Lauf. p. 680. 3) Unterer Lauf. p. 683.
Erl. 3. Die Indochineſiſchen Völkerſtämme. p. 685.
Erl. 4. Sprache und Buddha-Cultus, als das gemeinſame Völkerband. p. 690. Anm. Geographiſche Verbreitung des Buddhadienſtes. p. 693.
§. 21. Zweiter Abſchnitt. Stufenländer von Hind und Sind, oder Waſſerſyſtem des Ganges und Indus. p. 695.
Erſtes Kapitel. Der Ganges mit ſeinen obern Zuſtrömen, ebend.
Erl. 1. Der obere Lauf, ebend. Anm. Nachforſchungen über die Gangesquellen. p. 698.
Erl. 2. Der Mittel-Lauf. p. 700.
Erl. 3. Die Verehrung des Ganges bei den Hindu. p. 705. Anm. 1. Sage von der Bildung des Ganges. p. 711. Anm. 2. Die Reiche und Metropolen am Ganges p. 712.
§. 22. Zweites Kapitel. Der Burremputer und der untere Gangeslauf. p. 716.
Er. 1. Der Burremputer, ebend.

Erl. 2. Ganges-Delta. p. 717.
Erl. 3. Ganges-Schwelle und Binnenſchiffahrt. p. 720.
Erl. 4. Die Bildungen im Gangesthal. p. 722. Anm. Altes Gangesbett. p. 727.
§. 23. Drittes Kapitel. Das Waſſerſyſtem des Indus, ebend.
Erl. 1. Oberer Lauf. p. 728. 1) Der Indusſtrom. p. 729. 2) Der Kabulſtrom. p. 731. Anm. Name; Sind, Nilab, Attock.
Erl. 2. Mittler Lauf. p. 733. 1) Der Indusſtrom ebend. 2) Der Punjund, und das Penjab, das Duab, oder das Fünf- und das Zweiſtromland, p. 735. 3) Die Fünfſtröme. p. 737.
Erl. 3. Bewohner des mittlern Stufenlandes. p. 740. 1) Die Seicks im Penjab, ebend. 2) Die Bewohner des Indus-Duab; militairiſche Lage. p. 743.
Erl. 4. Unterer Lauf, Indus-Delta. p. 745. Anm. 1. Vergleichung des Indus- und Nil-Delta. p. 749. Anm. 2. Die Hindkees. p. 751.
§. 24. Dritte Abtheilung. Die getrennten Gebirgsglieder in Hinter-Aſien, und das Flachland von Indoſtan. p. 752.
Erſtes Kapitel. Dekan, oder Süd-Indoſtan, die Halbinſel. p. 757.
Erl. 1. Das Plateau von Dekan; Ausdehnung. p. 758. 1) Myſore, das Centrum des Plateaus, ebend. Anm. Anſicht nach Büffons Theorie. p. 759. 2) Reiſe über das Plateau von Myſore von O. nach W. von Madras über Seringapatnam nach Mangalore. p. 760. Anm. 1. Sage von dem Hervortreten Malabars aus dem Ocean. p. 765.
Erl. 2. Ausdehnung des Plateaus gegen Süden, das Cap. 766.
Erl. 3. Ausdehnung des Plateaus gegen Norden. p. 767. Anm. Diamantgruben. p. 776.
Erl. 4. Kühleres Clima auf Dekan; Völkerſitze; ebend. Anm. Religionsverbreitung in Dekan. p. 781.
Erl. 5. Die Sprache der fünf Dravirs. p. 782. Anm. 1. Karnata, Canara, Carnatik und andre Namen. ebend. Anm. 2. Britten, die Gebieter von Dekan. p. 786.
§. 25. Zweites Kapitel. Das Flachland von Indoſtan. p. 787.
Erl. 1. Die ſtrömenden Waſſer und ihre Stufenländer, ebend. Anm. 1. Flußnamen. p. 789. Anm. 2. Halbinſel Guzurate, ebend.
Erl. 2. Die Ebene Sind. p. 790. Anm. 1. Firuz-Canal. p. 794. Anm. 2. Jambu Dwipa oder die Inſel Dekan, ebend. Anm. 3. Grotten- und Felſenbau auf Dekan. p. 796.
§. 26. Drittes Kapitel. Die Bewohner von Indoſtan p. 800.
Erl. 1. Verſchiedenheit und Einheit der Hindu. p. 801.
Erl. 2. Sprachſtämme und deren geographiſche Verbreitung. p. 807. 1) Die Sprachen der fünf Gaur oder Nord-Indoſtans. p. 808. 2) Die eingewanderten Sprachen. p. 809. 3) Das Sanſcrit. p. 811.
§. 27. Erl. 3. Indien, eine Welt für ſich; die Wurzel des Orients. p. 815.
Erl. 4. Indien das Land der Anziehung, der Eroberer, der Colonien. p. 823.

Einleitung.

Die Einleitung zu einem Verſuche, die Geſamt-Erdkunde in einem innerlich verbundenen, mehr wiſſenſchaftlichen Ganzen darzuſtellen, kann, ehe ſie zur Mittheilung des Planes, der Methode und zu den Quellen der Arbeit ſelbſt ſich wendet, nicht wohl den menſchlichen Geſichtspunct umgehen, um deſſentwillen überhaupt ſie nur als wünſchenswerth erſcheint.

Dieſer ſoll daher, in wiefern er das Verhältniß der Natur zur Geſchichte, des Vaterlandes zum Volke, und überhaupt des einzelnen Menſchen zum Erdganzen betrift, hier nur kurz berührt werden, um die Aufmerkſamkeit auf den letzten Zweck des Unternehmens zu leiten.

Wenn es anerkannt iſt, daß jeder ſittliche Menſch zur Erfüllung ſeines Berufes, und ein Jeder, dem das rechte Thun in etwas gelingen ſoll, das Maaß ſeiner Kräfte im Bewußtſeyn tragen und das außer ihm Gegebne oder ſeine Umgebungen, wie ſein Verhältniß zu denſelben, kennen muß: ſo iſt es klar, daß auch jeder menſchliche Verein, jedes Volk ſeiner eignen innern und äußern Kräfte, wie derjenigen der Nachbaren, und ſeiner Stellung zu allen von außen herein wirkenden Verhältniſſen inne werden ſollte, um ſein wahres Ziel nicht zu verfehlen.

Das blinde Streben und das bewußtloſe Wollen geben dem Menſchen bei aller Spannung und Thätigkeit nicht diejenige Kraft, welche zum rechten Seyn und Thun führt; es muß das entwickeltere Streben, das bewußtvollere, der Kraft entſprechende Wollen ſeyn, welches, wo Klarheit ſich zur Wahrheit geſellt, in ſchönen und großen, denkwürdigen Thaten hervortritt, die der Ewigkeit angehören. Nicht die verwirrte Vielartigkeit zügel-

loſer Gewalten, ſondern die Anſchauung von dem Maaß und dem Geſetz in der unendlichen Fülle und Kraft iſt es, was uns auch ſchon in der ſinnlichen Natur mit der Ahnung des Göttlichen unwiderſtehlich durchſchauert.

Aber der rechte Wille des Menſchen und die Erkenntniß des ſeiner eigenthümlichen Kraft entſprechenden in dem außer ihm Gegebenen, ſo wie die gegenſeitige Durchdringung und Steigerung von beiden, dieſe gehen nur aus dem ernſten Ringen nach der tiefern Erkenntniß des eignen Selbſt hervor, und aus der Betrachtung des Menſchlichen und alles deſſen, was in der Geſchichte der Menſchheit ſich offenbart hat.

Wie nun jeder einzelne Menſch vermöge ſeiner eigenen Weiſe nicht jeglichem Unternehmen gewachſen und zu jedem berufen iſt: eben ſo wenig jedwedes Volk zur Erreichung jedes Zieles im bunten Kranze des Ruhms und des Glücks. Es gehört zum Charakteriſtiſchen der menſchlichen Natur, daß jedem einzelnen Menſchen eine nur ihm angehörige Eigenthümlichkeit einwohnt, durch deren Entwickelung er zu einem Vollkommnern wird, und ſo und nicht anders wiederholt ſich dieß in jedem Volke. In der vollendeten Ausbildung dieſer Eigenthümlichkeit liegt die ſittliche und mit ihr jede andere Größe des Menſchen, wie die Volksthümlichkeit und Nationalgröße der Völker. Sie erwärmt und erleuchtet die Gegenwart, wie die Zukunft, nicht nach ihrer zeitlichen und räumlichen, ſondern nach ihrer geiſtigen Größe, und wirft ihre glänzenden Strahlen weithin durch das ganze Gebiet des gegenwärtigen Völkerlebens und der kommenden Geſchichte.

Eigenthümlichkeit gehört aber nicht zu demjenigen, was das Volk ſich ſelbſt geben kann, ſo wenig, wie der einzelne Menſch es vermag; beide können nur die Selbſtſtändigkeit einer ſolchen Eigenthümlichkeit bewahren. Sie ſelbſt aber geht von einer höhern Macht aus, als die des verſchwindenden Menſchen iſt. Nur in ſeiner Macht, und mehr noch in ſeinem Berufe liegt es, ſich ihrer bewußt zu werden im Leben; denn ohne dieſes Bewußtſeyn kann ihm ſein Thun nicht gelingen.

Die Eigenthümlichkeit des Volks kann nur aus ſeinem Weſen erkannt werden, aus ſeinem Verhältniß zu ſich ſelbſt, zu ſeinen Gliedern, zu ſeinen Umgebungen, und weil kein Volk ohne Staat und Vaterland gedacht werden kann, aus ſeinem Verhältniß zu beiden, und aus dem Verhältniß von beiden zu Nachbar-Ländern und Nachbar-Staaten.

Hier zeigt ſich der Einfluß, den die Natur auf die Völker, und in einem noch weit höhern Grade, als auf den einzelnen Menſchen ausüben muß, weil gleichſam hier Maſſen auf Maſſen wirken, und die Perſönlichkeit des Volkes über die des Menſchen hervorragt.

Dieſer Einfluß iſt anerkannt und von jeher ein wichtiger Gegenſtand der Unterſuchung für Völker-Staats- und Menſchen-Geſchichte geweſen; auch in unſern Tagen iſt er laut zur Sprache gekommen.

Es wirkt aber die Natur überall nur allmählig, und mehr noch im Verborgenen, als am hellen Tage. Das Saamenkorn keimt unter der Erde, und in der verhüllten Knospe iſt ſchon wieder die Schöpfung eines neuen Geſchlechts vorbereitet. So ſind ihre Verhältniſſe und Einwirkungen überall tiefer, als ſie erſcheinen, einfacher, als ſie in der erſten Mannichfaltigkeit ausſehn, und zum Erſtaunen weit ſich verbreitend und folgenreich. Ja die ſtille Gewalt, die ſie ausübt, bedarf einer gleich ſtillen Seele, in die ihre Erſcheinungen eingehen, um in ihrer Geſetzmäßigkeit ungeſtört bis zum Mittelpuncte zu dringen.

Es bedarf, um eine ähnlich gebildete Seele zu begreifen, oft nur eines äußern Zeichens, des rechten Blickes, des innigen Wortes, weil das Gleiche das Gleiche verſteht. Aber die Natur ſteht dem Menſchen jetzt wenigſtens nicht mehr ſo nahe; ſie iſt ihm ein geheimnißvolles Weſen geworden, und nur im großen Zuſammenwirken ihrer Kräfte, im Zuſammenhange ihrer Erſcheinungen, will ſie betrachtet ſeyn. Dann erſt wirft ſie und ſtrahlt ſie Licht und Leben aus auf alle Wege, welche der menſchliche Eifer zu betreten wagt; ja ihr Glanz wird dann ein blendendes Geſtirne, deſſen ganze Fülle er doch nicht aufzufaſſen vermag. Dann hellt ſie alle Verhältniſſe der Schöpfung, die wir belebte und unbelebte Natur zu nennen pflegen, auf, gibt über alles, worüber wir ſie befragen, die erſten Aufſchlüſſe und vor allem auch über den Menſchen.

Sollte es ſich nicht der Mühe verlohnen, um der Geſchichte des Menſchen und der Völker willen, auch einmahl von einer minder beachteten Seite, von dem Geſamtſchauplatze ihrer Thätigkeit aus, der Erde, in ihrem weſentlichen Verhältniß zum Menſchen, nämlich der Oberfläche der Erde, das Bild und Leben der Natur in ihrem ganzen Zuſammenhang ſo ſcharf und beſtimmt

als Kräfte es vermögen, aufzufaſſen, und den Gang ihrer einfachſten und am allgemeinſten verbreiteten geographiſchen Geſetze in den ſtehenden, bewegten und belebten Bildungen zu verfolgen.

Von dem Menſchen unabhängig iſt die Erde, auch ohne ihn und vor ihm, der Schauplatz der Naturbegebenheiten; von ihm kann das Geſetz ihrer Bildungen nicht ausgehen. In einer Wiſſenſchaft der Erde muß dieſe ſelbſt um ihre Geſetze befragt werden. Die von der Natur auf ihr errichteten Denkmale und ihre Hieroglyphenſchrift, müſſen betrachtet, beſchrieben, ihre Conſtruction entziffert werden. Ihre Oberflächen, ihre Tiefen, ihre Höhen müſſen gemeſſen, ihre Formen nach ihren weſentlichen Characteren geordnet, und die Beobachter aller Zeiten und Völker, ja die Völker ſelbſt müſſen in dem, was ſie ihnen verkündigte, und in dem, was durch ſie von ihnen bekannt wurde, gehört und verſtanden werden. Die daraus hervorgehenden oder längſt ſchon überlieferten Thatſachen, müſſen in ihrer oft ſchon wieder zurückgedrängten und vergeſſenen Menge, Mannichfaltigkeit und Einheit zu einem überſchaulichen Ganzen geordnet werden.

Dann träte aus jedem einzelnen Gliede, aus jeder Reihe von ſelbſt das Reſultat hervor, deſſen Wahrheit ſich in den localiſirten Naturbegebenheiten und als Wiederſchein in dem Leben derjenigen Völker bewährte, deren Daſeyn und Eigenthümlichkeit mit dieſer oder jener Reihe der characteriſtiſchen Erdbildung zuſammenfällt. Denn durch eine höhere Ordnung beſtimmt, treten die Völker wie die Menſchen zugleich, unter dem Einfluß einer Thätigkeit der Natur und der Vernunft hervor aus dem geiſtigen wie aus dem phyſiſchen Elemente, in den alles verſchlingenden Kreis des Weltlebens. Geſtaltet ſich doch jeder Organismus dem innern Zuſammenhange und dem äußern Umfange nach, und thut ſich kund in dem Geſetz und in derjenigen Form, die ſich gegenſeitig bedingen und ſteigern, da nirgends in ihm ein Zufall waltet.

Nicht nur in dem beſchränkten Kreiſe des Thales, oder des Gebirges, oder eines Volkes und eines Staates, ſondern in allen Flächen und Höhen, unter allen Völkern und Staaten greifen dieſe gegenſeitigen Bedingungen in ihre Geſchichten ein, von ihrer Wiege bis auf unſre Zeit. Sie ſtehen alle unter demſelben Ein-

fluſſe der Natur, und wenn auch nur in dem einen oder dem andern Puncte dieſer ſich auszudrücken ſcheint, oder ausgeſprochen ward: ſo iſt es doch eben ſo gewiß, daß dieſer überall und zu allen Zeiten tiefer im Verborgenen wirkte, gleichwie der einſt unbekannte Gott in einer höhern Welt, der doch auch vordem ſchon immer und überall gegenwärtig geweſen war.

Wie man dieſen anfangs nur in ſeinen einzelnen Wirkungen erkannte und verehrte, ohne daß ihn ſelbſt noch das ſterbliche Auge erblickt hatte, ſo löſet ſich auch wohl einmahl noch der Widerſtreit tauſendfältig zerſpaltener Naturkräfte, der ihre Einheit für unſern Blick einſtweilen verhüllende Nebel verſchwindet, und dieſe tritt in den Geſichtskreis menſchlicher Weisheit.

Mit dieſem Glauben kann jedes Streben nach Ueberſicht der Naturwirkungen in ihrem Zuſammenhange, wie ſchwach es auch ſeyn mag, wenn es nur von dem Geiſte der Wahrheit geleitet wird, erſprießlich ſeyn, und in dieſer Hinſicht nur kann ein Verſuch, wie der gegenwärtige, von den Zeitgenoſſen mit Liebe aufgenommen werden, wodurch ſein Inhalt erſt lebendig gemacht wird.

Nicht die Sache des einzelnen Menſchen iſt es eine ſolche Aufgabe zu löſen, zu deren Ergründung mehr oder weniger jeder tiefere Menſch durch ſein Leben ſelbſt ſeinen Beitrag für das Wohl des nachfolgenden Geſchlechtes abgibt. Nur an dieſe ſich anzuſchließen, vermag er mit der ihm verliehenen Kraft, und im Gange treuer, hiſtoriſcher Entwicklung der Einheit des Geſetzes in der Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen nachzuſpüren.

Die Palme des Ruhms iſt denjenigen Forſchern als den Heroen der Hiſtorie zuerkannt, die ſelbſt ausgerüſtet mit tiefgreifender Seelenkraft und großer Characterſtärke, aus der Verwicklung der einzelnen Begebenheit, aus dem Gedankengange und der Geſchichte des einzelnen Weſens, oder des einen Volkes, oder der Völkervereine, im Stande waren, die menſchliche Natur in ihren bewußtloſen Tiefen bis zu ihren ſchwindelnden Höhen in ihren Thaten zu beleuchten und darzuſtellen, und durch ihre Nachweiſung über den eigenthümlichen Entwicklungsgang zur Erreichung der größten nationalen und ſittlichen Höhe für alle Völker der Erde zu unſterblichen Lehrern zu werden.

Vielleicht rückt einſt die Zeit heran, in welcher gleichſtarke Naturen, indem ſie mit ihrem Scharfblick zu-

gleich die natürliche wie die ſittliche Welt umſpannten, und aus der Totalität ihrer welthiſtoriſchen Begebenheiten, im Stande wären, von dem Verhältniſſe Aller mit gleichuntrüglicher Sicherheit, wie jene hinauf ſo herab zu ſteigen, aus dieſem allgemeinen Gegebenen, den ſelbſt zu ſetzenden, nothwendigen Entwicklungsgang jedes einzelnen Volks auf der beſtimmten Erdſtelle vorherzuweiſen, welcher genommen werden müßte, um die Wohlfahrt zu erreichen, die jedem treuen Volke von dem ewig gerechten Schickſale zugetheilt iſt.

Um einem ſo vielfach nachgeſtrebten und wahrhaft großen Ziele, der höchſten Aufgabe der Staatsweisheit, das in ſeiner ganzen Größe nur in den Geſängen der Propheten mit dem begeiſterten Blick in die Natur und in die Geſchichten aus einer dunkeln Vorwelt zu uns herüberleuchtet, um einem ſolchen verlornen Ziele uns wieder anzunähern, kann eine der Vorbereitungen im Gebiete der Wiſſenſchaften auch dieſer Weg ſeyn, welcher hier mit ſeinen Reſultaten vor Augen gelegt wird.

Zwar anfangs, wie es ſcheint, weit umherſchweifend, führt er doch von derjenigen Stelle, von welcher er ausgeht, menſchlicher Weiſe zu ſprechen, ziemlich gerade in die Richtung ſeines Geſichtspunctes, und wenn auch nicht hier bis zum letzten Ziele, ſo ſcheinen die Ausſichten und Erkenntniſſe, die bei dem Fortſchritte auf ihm gewonnen werden können, nicht unerheblich zu ſeyn. Ohne in das endloſe jeder einzelnen Erfahrung abzuirren, führt er nur ſchrittweis von ſpecieller zu ſpecieller Erfahrung, und wird ſo ſelbſt zur Curve, die das allgemeine Geſetz ausſpricht, durch welches die Mannichfaltigkeit der Erfahrung oder des Materiellen beherrſcht, und für den höhern Zweck gehandhabt werden kann.

Aber nicht nur das allgemeine Geſetz einer, ſondern aller weſentlichen Formen, unter denen die Natur im Größten auf der Oberfläche des Erdballs, wie im Kleinſten jeder einzelnen Stelle derſelben erſcheint, ſollte Gegenſtand der Unterſuchung auf dieſem Wege ſeyn: denn nur aus dem Verein der allgemeinen Geſetze aller Grund- und Haupt-Typen der unbelebten, wie der belebten Erdoberfläche, kann die Harmonie der ganzen, vollen Welt der Erſcheinungen aufgefaßt werden.

Und wenn die Idee des ganzen Menſchengeſchlechtes durchaus ohne den Erdball gar nicht gedacht werden kann: ſo können auch der einzelne Menſch, ja das

ganze von der Erde noch weit minder unabhängige Volk, wie der an die Landesnatur gefeſſelte Staat, ohne das Bewußtſeyn der rechten Stellung zu ihr nie zum vollen Einklange mit ſich ſelber gelangen.

Oder mit andern Worten, nur dieſer Einklang zwiſchen Volk und Vaterland, zwiſchen Stellung des Staats zur Natur wie zum Menſchenleben, oder zur Phyſik und Politik hat eben von der einen Seite her in der Weltgeſchichte, das Blühen der Völker und Staaten bedingt und gefördert.

Und wo dieſer Einklang nicht mehr, wie vielleicht in einer jugendlichern Periode der Vorzeit, bewußtlos, zugleich mit der organiſchen Entwicklung der Völker hervorquillt, da muß, wie in unſrer Gegenwart, das Geſetz dieſes Einklangs, die ewige Tetractys, als der unſterbliche Quell aller Harmonie, durch ernſte Wiſſenſchaft erforſcht, und in das Bewußtſeyn eingetragen werden.

Plan des Werks.

Jede Betrachtung über den Menſchen und über die Natur führt uns von dem Einzelnen zu ſeinem Verhältniſſe mit dem Ganzen, von dem ſcheinbar Zufälligen zu dem weſentlich Geſetzmäßigen. Aus dem Einzelnen geht die volle Erkenntniß des Ganzen nicht hervor, wenn nicht auch dieſes zugleich erkannt iſt. Wie durch das Ganze erſt der Theil gebildet wird, ſo löſet ſich auch in der Betrachtung durch das Geſetz erſt das Beſondre ab, und wird zum Einzelnen oder zum Individuum.

So konnte auch erſt aus dem Begriff des Sonnen-Syſtems der cosmiſche Lauf der Erde, und erſt aus dem Begriff der Erde als Planet und als Kugel, die Anordnung ihrer Theile und deren gegenſeitiges Verhältniß verſtanden werden.

Wo eine ſolche Einheit im Begriff ſich zur Klarheit im Bewußtſeyn erhebt, da geht aus ihr die Ordnung im Mannichfaltigen hervor; wo hingegen nur ein Streben darnach vorhanden iſt, oder nur vorhanden ſeyn kann, da ſteht auch die Anordnung des Mannichfaltigen noch unter der Bedingung des Unbeſtimmten auf der Stufe der Unvollendung da.

So führte die Feſtſtellung des Gleichgewichts der anziehenden und abſtoßenden Kräfte des Erdballs in der Richtung der Erdaxe eine ſolche Naturordnung in Beziehung auf den Norden und Süden der Erde ein, die ſich bald auch mathematiſch begrenzen ließ, und in den Gegenſätzen von beyden zur Anerkennung eines Gegenſatzes aller irdiſchen Thätigkeiten in der lebloſen und belebten Natur hinleitete. Es ſchien dieſer Einfluß ſamt ſeiner Ausgleichung characteriſtiſch, und überall hervorzutreten, doch überwiegender immer auf der rein phyſiſchen Erde und auf den niedern Stufen der Entwickelungen, dagegen mehr zurücktretend doch immer noch und überall waltend auch in dem, was geiſtiges Leben hat auf Erden.

In der andern Richtung nach Oſten und Weſten hin, ſehen wir noch nicht, daß dieſe Erdkräfte zu derſelben Art der Ausgleichung, oder Feſtſtellung im Phyſiſchen, noch nicht zu einem ruhenden Oſten und Weſten gelangt

wären. Dahinwärts ſcheinen ſie noch mehr im Zuſtand der Entwickelung, im Werden begriffen zu ſeyn, von da aus im beſtändigen Umſchwung ſucht die Erde vielleicht ſelbſt im Weltraum erſt noch ihr Gleichgewicht, ihren endlichen Ruhepunkt.

Unter dieſen Einfluß des periodiſchen Wechſelns und Werdens, das ſich am ſcheinbarſten in der täglichen Erdumkugelung zeigt, iſt aber zugleich alles Andere mit geſtellt, was auf Erden beſteht und vergeht. Nur iſt dieſer Einfluß minder ſcharf als der des Südens und Nordens begrenzt, weil er überwiegender vorherrſcht auf der intellectuellen Seite und in ſeinen Gegenſätzen als Orient und Occident, mehr auf den höher entwickelten Stufen der Schöpfung erſcheint als in der unorganiſchen und unentwickeltern Natur, aber doch auch da noch immer waltend, zumal in den noch nicht erſtarrten flüſſigen Formen der Elemente.

Eben weil hier kein Beharrliches im Raume, wie im Norden und Süden, und ein immer Werdendes ſich zeigt, in deſſen Entwickelungsprozeß, wie es der Orient zu lehren ſcheint, das Menſchengeſchlecht ſelbſt mit befangen war, eben darum könnte und möchte auch hier wohl ein nach Zeitverhältniſſen und Umſtänden immer wandernder und wechſelnder Gegenſatz im Orient und Occident auftreten.

Noch ſind wir nicht zu der Erkenntniß gelangt, ob dieſem im Wechſel erſcheinenden, dennoch nicht ſchon in der phyſiſchen Welt, obwohl uns unſichtbar, der Anfang eines Beharrlichen zum Grunde gelegt iſt, deſſen weiteſten Umfang etwa die beiden großen Landveſten auf beiden Erdhalben bezeichnen möchten, und deſſen vorherrſchende Naturthätigkeit wir dann im Aſiatiſchen Orient zu ſuchen haben würden, von dem die frühere und höhere Entwickelung des Erdenlebens ausgegangen zu ſeyn ſcheint.

Seitdem aber die Auffindung der Neuen Welt auf der Weſthalbe der Erde, dem alten Continent, das ſich bisher in den Oſten und Weſten geſchieden hatte, ſeinen wahren Gegenſatz auf dem Erdganzen kund that, ſeitdem mußte das menſchliche Streben eine ganz veränderte Richtung nach Totalität des Erkennens nehmen, was denn von nun an auch in die wiſſenſchaftliche Betrachtung des Erdganzen übergehen konnte.

Wenn freilich auch die phyſiſche Welt vom Anfang an immer ſchon als ein Ganzes beſtanden hatte, das in einer gewiſſen wechſelſeitigen Spannung der Kräfte zwiſchen einem Norden und Süden, einem Oſten und Weſten, ſein Daſeyn gefunden: ſo konnte ſie doch nun erſt von dem Menſchen als ſolches aufgefaßt werden. Nun erſt konnte auch im Gegenſatz der Neuen Welt im Weſten, die Alte im Oſten in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe, und wiederum jede in ihrem eigenthümlichen begriffen werden.

So ſtellten ſich nun dem überſchauenden Blicke bald die großen Erdtheile als ſo viele von der Natur mehr oder minder geſonderte Ganze dar, die wir hier als die großen Individuen der Erde im allgemeinen betrachten dürfen. Unſer Blick wird aber mit Recht zuerſt auf die Alte Welt gerichtet ſeyn.

Da geht in Oſten die Sonne auf und beſchreibt im königlichen Laufe den ſtrahlenden Bogen durch den Mittag bis zum fernen Weſten, und ſo bezeichnet hier vom Anfang an ſchon dieſes große cosmiſche Verhältniß, von der Sonne, dem Quell alles irdiſchen Lebens, aus betrachtet, die erſte Natureintheilung der Erdoberfläche.

Dort Aſien der Erdtheil, deſſen weſentlicher Character in dem Namen des Orients im weiteſten Sinne ausgeſprochen iſt; hier in Europa ſein Gegenſatz, in dem Occident, der durch alle Theile der Natur wie der Geſchichte, durch alle Zeiten hindurch characteriſtiſch bezeichnet iſt, wenn auch für beide in der weitern Betrachtung ein Ineinandergreifen als eine untergeordnete obwohl immer bedeutende Abtheilung ſich nachweiſen laſſen wird. Nicht nur dieſe Länder und ihr Himmel, ihre Gewächſe und ihre Thiere ſagen dieſes; auch die Stimmen aller Völker drücken es im Gang ihrer Cultur-Geſchichte, in ihren Geſängen, Religionen, Philoſophien, Sprachen aus.

Sehr wahr, ſagt ein geiſtreicher Mann: „Die orientaliſchen und occidentaliſchen Völker ſind von einander abgewendet, jene mit dem Antlitz gegen den Aufgang, gegen Morgen, dieſe mit dem Antlitz gegen den Niedergang gegen Abend; jene den unvergänglichen Sitz uralter Vergangenheit treu bewahrend, dieſe durch beſtändigen Wechſel aller Formen des Daſeyns eine bedeutungsvolle Zukunft ſuchend.“

Aber zwiſchen beyden, auf der Südſeite, dem hellen Mittag zugekehrt, liegt Afrika, der Sudan (ſ. unten die Erklärung dieſes Wortes, 1 Buch §. 29. Anm. 3.) der Erde, über welchem die Sonne gleichmäßig vom Anfang bis zum Ende des Jahres hinſchwebt, ohne ſo vorherrſchend mit jenen wechſelnden Wundern des Abend- und Morgenlandes, ohne mit der überwiegend ſich einander widerſtreitenden Mannichfaltigkeit der Jahreswechſel vom Frühling zum Winter, ohne das contraſtirende Steigen und Verſinken aus Vergangenheit in die Zukunft, weder die Natur zu erfüllen, noch die menſchliche Phantaſie auf dieſe Weiſe, durch die Wirkung der Gegenſätze in der Natur und im Menſchen, zur Ahnung einer Ewigkeit und einer höhern Welt aufzuregen und zu erſchüttern.

Wenn bei uns ſchon der freundliche Morgen- und Abend-Gruß jedem einzelnen, auch dem ermüdetſten Lebenspilger ein Herzensbedürfniß iſt, das um die gleichförmige, hoffnungsarme Mittagsſtunde ſchon jeden Tag wieder verſchwindet, ſo ſcheinen aus ähnlichem Grunde alle Völker des Sudans, in dem ruhigen Beſitze des hellen Mittags, nur an die Gegenwart gefeſſelt zu ſeyn, die keine Sache des grauen Alterthums verſchönert, keine Sorge für die Zukunft quält, und keine Hoffnung für ſie auf den Flügeln der Phantaſie in die Unendlichkeit trägt.

Dort aber, wo kein täglicher Auf- und Niedergang iſt, wo nicht, wie da im Süden, ein heller, warmer Mittag in behagliche Ruhe verſenkt, oder die Hitze zur brennenden Leidenſchaft aufregt, dort lagert ſich unter dem Polarſtern rund um den eiſigen Pol in weiter, flacher, vielfach durchſchnittener Scheibe der Norden der Erde an, und erinnert an das Gebiet der Nacht, die mit allem ihrem Dunkel wie mit ihrem Glanze hier die Welt wie die Phantaſie des Menſchen füllt und ſchmückt. Hier verſchwindet gleichſam der Tag mit allen ſeinem begleitenden bunten Gefolge ganz, und erſcheint nur auf eine Zeitlang als das größte Meteor der langen Nacht.

Auf ähnliche Art wiederholt ſich daſſelbe cosmiſche Geſetz auf der Weſthälfte des Erdballs, im weiten oceaniſchen Gebiete der Neuen Welt, nur doch wieder ganz anders geſtaltet; weil dort die Atmoſphäre — aus welcher hier auf unſrer Oſt-Halbe der Erde, der Continentalen, wegen ihrer größern Trockenheit die ſchärfſte Characteriſtik hervorgehen mußte — über dem weitern Gebiete der

Oceane ſchwebend auch mehr mit Waſſertheilen, wenigſtens zunächſt an der Erdrinde geſchwängert iſt. Das Waſſer als Element auf der Erde verwiſcht aber überall die Individualität, und ſo treten dort ſchon im Ganzen der Erdformen, nicht nur minder ſcharfe, ſondern auch weniger Gegenſätze hervor, und die ganze Maſſe des Continents fällt dort mehr in eine uniforme Gruppe zuſammen. Deren Weſen kann jedoch nur erſt ſpäter aus dem Gegenſatze mit der Alten Welt vollkommen klar werden, weil dieſe ſo früh und ſo gewaltig mit ihrer geſchaffenen Cultur in das Getriebe der Natur dort, theils hemmend, theils beſchleunigend eingegriffen hat.

Indem wir nun mit der Betrachtung der Individualität dieſer Erdtheile, oder der Aufſuchung ihrer Grundgeſtaltung beginnen, und zu ihrer eben dadurch von der Natur ſelbſt ausgeſprochenen Stellung zur Welt fortſchreiten, wird es dem Gange der natürlichſten Entfaltung mannichfacher Verhältniſſe am gemäßeſten ſeyn, von dem einförmigern zum vielfachern überzugehen. Durch dieſen Gang fällt in der Natur, zuweilen ſelbſt in ihre verborgenſten Labyrinthe, dem Forſcher ein erleuchtender Lichtſtrahl.

Wie in der Betrachtung der unorganiſchen Natur erſt das Weſen der Central-Attraction als das einfachere im Gegenſatz der Polariſchen, der Aggregatzuſtand im Gegenſatz der chemiſchen Verwandtſchaft von den Meiſtern verfolgt worden; wie in der Vegetationswelt die Unterſuchung cryptogamiſcher Bildungen, in der Thierwelt die der Polypen, und anderer noch einfacherer Organiſationen der Entwickelung mehr zuſammengeſetzter, in dem Lebensproceſſe das Weſen einfacherer Thätigkeiten zur Aufhellung verwickelterer, belehrend vorangeſchritten: ſo kann auch hier in dem Felde, der durch die äußere Form bedingten Erdbeſchreibung, die einfachſte der zuſammengeſetzteren vorangehen.

Da nun in Afrika, als feſte Form, dem Continente (κατ' ἐξοχὴν), in dem Sudan der Erde, welcher im gleichförmigen Mittage liegt, auch gleichermaßen in der Küſtenbegrenzung die einfachſte Form liegt, wie in der gleichmäßigen Vertheilung des Hoch- und Platt-Landes und in der geringern Ungleichartigkeit ihrer Oberflächen, und darum auch, nach allen übrigen Richtungen hin, dieſelbe Einförmigkeit in der Natur, in der Pflanzen-,

Thier- und Menſchen-Welt bedingt iſt: ſo eröffnet dieſer Erdtheil mit Recht die Reihe der Betrachtungen, welche der Individualität der Erdtheile gewidmet iſt.

Erſter Theil.

Die feſten Formen oder die Erdtheile.

Dieſe Reihe macht den erſten Theil dieſer allgemeimeinen vergleichenden Erdbeſchreibung aus, in welcher zuerſt Afrika, Aſien, Europa, dann die übrigen Erdtheile folgen. Von dem zuſammenhängenden Erdganzen gehen wir aus, und zwar von dem Hochlande, das von außen wie eine Ruine der Urwelt, obwohl im Innern geſchloſſen durch die Kraft die ſie erbaute, in der Mitte jedes Continents als mehrere iſolirte oder als ein großes Plateau emporragt, und dem ganzen Erdtheil ſeinen Character gibt, als wäre deſſen tiefere Oberfläche rundumher nur mit ihren geſonderten Gliedern verſehen, und mit loſen Trümmern überſtreut. Die Ströme der Erde in ihren Syſtemen und Hauptwaſſerzügen leiten uns von ihnen durch große Mittelſtufen, die durch Cataracten, Stromſchnellen und Flußengen auf das beſtimmteſte über die ganze Erdfläche begrenzt und von der Natur und Cultur gleichbegünſtigt ſind, herab zu den Flachländern der Erde.

Dieſe lagern ſich in weiten Erſtreckungen als die Vermittler der Hochländer und der Oceane, in mannichfaltigen Ausdehnungen und Abſenkungen umher, und ſind wieder, auf eine jeder Grundform eigenthümliche Weiſe, durch Ketten und Gruppen bald von Gebirgen und Höhen dem Plateau ihres Continents, bald durch feuchte Tiefen, Sandbänke, benachbarte Inſelketten und Inſelgruppen mehr der Herrſchaft des Oceans unterthan.

So ergeben ſich aus dieſen drei Hauptformen und ihren Combinationen, die mit der ängſtlichſten Genauigkeit in ihren horizontalen und perpendiculairen Dimenſionen wie in ihren characteriſirenden Qualitäten auf das beſtimmteſte zu begrenzen und zu verfolgen ſind, die Hauptgeſtalten der Erdtheile.

Deren Verhältniſſe und Lineamente, wie ſie die Naturplaſtik gemodelt hat, zur Anſchauung in uns zu erheben, wird das höchſte Bedürfniß ſeyn, wenn wir ſie uns

als das Subſtrat der ganzen belebten Schöpfung vergenwärtigen wollen.

Eben darum werden ſie hier in dieſer Reihe nicht bloß vorgeführt in ihrer äußern geographiſchen Begrenzung, deren Kenntniß, als durch viele trefliche Vorarbeiten erörtert, vorausgeſetzt wird, ſondern in ihrer characteriſtiſchen Stellung zum Erdganzen, das iſt zur Natur und zur Menſchengeſchichte. Darum treten ſie in dieſer Reihe, als der Sudan der Erde, als das Morgenland, als das Abendland, als der Norden der Erde, als die Neue Welt auf, mit deren Entdeckung die ganze alte Welt gleichſam wiederum ein Orient für dieſes neue Abendland geworden iſt.

Wenn unter dem Sudan der Libyer und Aethiopen heut zu Tage nur die eine größere Hälfte von dem Erdtheile, den wir jetzt Afrika nennen, verſtanden wird: ſo iſt es doch gerade diejenige, welche in der Geſchichte der Erde und der Menſchencultur die überwiegende Hälfte des großen Erd-Individuums ausmacht, von welchem hier gehandelt wird; und eben ſo verhält es ſich mit den characteriſirenden Benennungen der übrigen Erdtheile.

So ſchließt ſich das Characteriſirende der geographiſchen Natur unmittelbar an das Weſentliche der hiſtoriſchen Natur dieſer Erdtheile an, und beide fallen eben darum als Einheit (wie ſich in dem Erfolge ergeben wird) und nicht als Zufall in dem Schauplatze der Geſchichte und der Alten Welt auf einem und demſelben Erd-Grunde zuſammen.

Der Name der Alten Welt im eigentlichſten Sinne fällt nur auf dieſen beſchränkten Erdraum, und gehört ihm mit Recht an, weil auf ihm das Größte und Höchſte, was wir in der Menſchengeſchichte kennen, ſich geſtaltet hat, von der uralten Weisheit der Inder an bis zu der jüngſten Volkserhebung Germaniſcher Stämme.

In ſofern alles, was außerhalb dem Schauplatze der großen hiſtoriſchen Weltbegebenheiten gelegen, auch ſehr ſpät erſt deſſen Bewohnern zur Kunde gelangte, wie die nördlichen ſüdlichen und öſtlichen, äußerſten Glieder des Alten Continentes, ſo gehört dieſen im Grunde in der Weltſtellung ſo gut der Name der Neuen Welt an, als jenen oceaniſchen Ländern der Weſthalbe der Erde. Nur durch Uebertragung des Begriffs vom bekannten Alten zum unbekannten Neuen, das bloß im äußern Land-Zuſammenhange mit jenem ſtand, machte, daß

man auch dieſes bald als der Alten Welt rein angehörig betrachtete, im Gegenſatz der zu gleicher Zeit neu aufgefundenen aber auch äußerlich durch Meere von der Alten abgetrennten Neuen Welt.

Da aber Meere nicht ſelten weit genauer die Erdräume verbinden als Landſtrecken: ſo wird ſich auch daraus im Verlaufe der Unterſuchung ergeben, wie aus der reinen Bedingung durch die Natur der Begriff der Neuen Welt bald verengert, bald erweitert auch in die Alte Welt eingreift, und dieſe dagegen, wo die Natur ihr die Stelle nur bereitete, auch in die Neue Welt ſchon übergeſchritten iſt oder doch überzuſchreiten ſcheint.

So wird alſo der Schluß dieſes erſten Theiles der gegenwärtigen Arbeit, nach einer Characteriſirung jedes Erdtheiles durch ſeine weſentlichen Grundformen und ihre Einwirkungen auf Natur und Geſchichte, die Combinationen und Wechſelverhältniſſe, die aus der Weltſtellung ſich ergeben, in kurzen, beſtimmten Umriſſen zur Ueberſicht der unendlichen Mannichfaltigkeit und des großen Ganzen aufzuſtellen haben.

Zweiter Theil.

Die flüſſigen Formen oder die Elemente.

Die ſcharfe Individualiſirung der Naturgegenſtände verſchwindet in dieſem zweiten Theile zwar nicht ganz, aber es treten dagegen in deſto allgemeinern Verhältniſſen die Formen der flüſſigen Elemente auf.

Dieſe Benennung iſt hier, im Felde räumlicher Thätigkeiten, nicht im wiſſenſchaftlichen Chemiſchen, ſondern im Sinne des gemeinen Lebens, oder, wenn man lieber will, der ältern Sprachweiſe genommen, den der Naturblick gelehrt oder aufgefaßt hat. In den flüſſigen, wandelnden, verallgemeinernden Formen ihrer Elemente, wollten die älteſten Phyſiker freilich wohl nur die Repräſentanten der Wirkungsart der Naturkräfte aufſtellen, wir aber betrachten ſie hier ſelbſt in ihrer characteriſirenden, einförmigen Verbreitung, und in ihrer Werkthätigkeit, wie ſie als Waſſer, Luft und Wärme oder Feuer, auf minder ſcharf begrenzte Gebiete der Erdoberfläche angewieſen ſind.

Sie wirken nach den mechaniſchen Geſetzen der Expanſion, des Stoßes, der Gravitation in uranfänglicher Weiſe fort und fort, und ſind als die immer nachgiebig er-

ſcheinenden, tauſendarmigen, handfertigen, unermůdet geſchåftigen Tråger und Beweger in der Haushaltung der Natur zu betrachten, welche die Tiefe der Erde mit der Oberflåche, und ihre Oberflåche mit der Himmels⸗ hoͤhe, den Suͤden mit dem Norden, den Oſten mit dem Weſten befreunden, und die ernſte Scheidung der ſcharf⸗ begrenzten Erdtheile durch ihre Zwiſchenſprache zur Welt⸗ geſelligkeit hinkehren.

Sie ſind das Waſſer in den Oceanen, Meeren, in den Stroͤmen und Luͤften; die Luft als allgemeine Erd⸗ huͤlle oder Atmoſphåre, wie auch als der von der Erd⸗ und Meeres⸗Oberflåche insbeſondere modificirte Theil derſelben, wo ſie mit ihr in Beruͤhrung und Wechſelwir⸗ kung tritt, die Werkſtåtte des Clima. Zu ihnen gehoͤrt drittens das Feuer im Schooße der Erde, das immer le⸗ bendig und ſein eignes Weſen von Geſchlecht zu Ge⸗ ſchlechte fortpflanzend, in ſeinen Wegen zunåchſt unter der Erdenrinde geheimnißvoll fortgråbt, aber in ihnen nur kaum noch belauert werden kann, da es hingegen bei dem Hervortreten ſeiner eignen oder ſeiner Diener Ge⸗ walt durch Erſchuͤtterungen und Auswuͤrfe nur zu oft zugleich Verderben und den Tod bringt.

Alle drei in unaufhoͤrlicher Bewegung, in ſcheinba⸗ rer Regelloſigkeit den Erdball umkreiſend, und doch durch die groͤßte Geſetzmåßigkeit bei aller Freiheit in den wun⸗ derbarſten Schranken gehalten, koͤnnen jedes nur in ih⸗ rem großen Erdzuſammenhange betrachtet werden.

Dann nur koͤnnen die beſtimmteſten Bahnen ihres nur ſcheinbar ſchwankenden oder zufålligen Laufes ver⸗ folgt, und ihre ununterbrochene Einwirkung auf die un⸗ belebte und lebendige Natur aufgefaßt werden.

Dieſes ſtille, ſtetige, oft unſichtbare und geheim⸗ nißvolle Wirken der Elemente iſt ohne Vergleich tief ein⸗ greifender in alle Weſen, und ein nothwendigerer und wuͤrdigerer Gegenſtand der Naturbetrachtung im Gro⸗ ßen, als die gleichſam leidenſchaftlichen und ſeltnern Momente ihres furchtbaren Tobens bei aufgehobenem Gleichgewicht, die allerdings in der Gegenwart erſchuͤt⸗ tern und in ihren Folgen das Gemuͤth ruͤhren, aber we⸗ niger die Ausſicht in das Innere der Werkſtåtte der Na⸗ tur eroͤffnen.

Gerade die allgemeinen und den ganzen Erdball in der Tiefe und Hoͤhe umkreiſenden Formen der fluͤſſigen Elemente verkuͤnden ihre hohe Bedeutung fuͤr das Ganze. Doch iſt

dieſe mehr im Allgemeinen ausgeſprochen als einzeln durchgeführt worden, von den am tiefſten ſtehenden Bildungen hinaufwärts bis zur hohen Stufe des cultivirteſten Menſchen. Und doch hat dieſes letztere ſchon im Alterthum Hippokrates in der Wechſelwirkung des Clima und der Staatsverfaſſung durch Naturblick und Erfahrung darauf geführt, mit vieler Klarheit in Hauptzügen dargeſtellt.

Zugleich ſind dieſe Elemente durch ihre raſtloſe Bewegung, in den größten wie in den kleinſten Theilen, die Vermittlerinnen der unorganiſirten und organiſirten Naturkörper, ſo erſcheint auch das Waſſer, nicht nur in der Geologie und Vegetation, ſondern auch in der Geſchichte der Thiere und der Völker als der Anfang der Steigerung der Culturen, aus Stromländern, Meeresküſten, Mittelmeeren bis zur Weltverbindung durch Oceane.

Dritter Theil.

Die Körper der drei Reiche der Natur.

Dieſer dritte Theil der allgemeinen vergleichenden Erdbeſchreibung iſt den Haupt-Formen unter den zahlloſen Gattungen der Körper in den drei Reichen der Natur, in ſofern jene die einflußreichſten auf das Ganze der Erdoberfläche ſind, gewidmet. Nach ihren Geſchlechtern werden ſie erſt aus dem Mineralreiche, dann aus dem Pflanzenreiche und zuletzt aus dem Thierreiche in beziehungsvollen Reihen aufgeführt.

Wenn in dem erſten Theile alles, was von dieſen angeführt werden mußte, nur zur Characteriſirung jener ſtehenden Grundformen, der Continente, oder der localiſirten Elemente geſagt war: ſo treten ſie dagegen nun hier, in ſo weit ſie der allgemeinen Erdbeſchreibung angehören, ſelbſtſtändig als eigenthümliche Formen auf, und zwar nothwendig in ihrem dreifachen Verhältniſſe zur Organiſation überhaupt, zur Erdoberfläche insbeſondere und zur Menſchengeſchichte.

Einmahl werden ſie betrachtet in ihrer Geſtalt und in ihrem Bau als Haupt-Typen in Beziehung auf irgend eine von der Natur individualiſirte Erdſtelle, und ſo erſcheinen ſie als die Repräſentanten der beſtimmten Localitäten der Erde.

Zum zweiten wird ihre natürliche Heimath, oder die Regel ihres geographiſchen Vorkommens über die ganze Erde aufgeſucht, und die weite oder enge Sphäre ihres Naturlebens, ihre Zone genau zu begrenzen ſeyn.

Drittens ſoll die Herrſchaft, welche die bewegenden Kräfte der Natur und der Menſch ſich über die Naturkörper, durch Verminderung und Vermehrung, Umänderung und Ausbreitung zu erwerben wußten, geographiſch und hiſtoriſch angedeutet ſeyn.

So fügt ſich bei jeder Character-Form der drei Naturreiche das Einzelne zum Ganzen; es wird der früher ſchon bereitete Boden mit lebenden Geſtalten ſich füllen, denen eben dieſer, als ſie ſelbſt characteriſirend, wie eine Folie unterliegt. Gleichermaßen wird, da die ſpeciell entwickelte ſo wichtige Lehre der Climate vorangegangen, ſich in jeder dieſer Geſtalten jedesmal ein ihr entſprechendes Clima zurückſpiegeln, ſo daß nun für jeden Punkt der Erde dadurch ſeine individualiſirte Stelle zur belebten Natur erſcheinen kann.

Führen diejenigen Zonen, welche die Verbreitung der unorganiſirten Körper des Mineralreichs angeben, zu gewiſſen allgemeinen geologiſchen Phänomenen, und da wo ſie von den Menſchen benutzt werden, in die Kunſtgeſchichte wie in die älteſte Culturgeſchichte feſtſitzender Völkeſtämme zurück: ſo ſcheinen dagegen die Lebensgürtel, welche die Heimath der nutzbarſten Gewächſe und Thiere bezeichnen, über die frühere Entwickelungs-Geſchichte der Völkermaſſen einiges Licht zu verbreiten, mit denen ſie zuweilen auf ihren Zügen wanderten, wie jene von Station zu Station ſich veränderten, ihre geographiſche Sphäre erweiterten, und ſelbſt wohl, wenn die Völker auch vom Schauplatz der Geſchichte abgetreten waren, ohne weitere Pflege und Schutz von Menſchenhand, ihr neugewonnenes Naturleben für jüngern Völkeranflug fortſetzten.

So ergeben ſich dieſe und andre Reſultate über den innigſten Zuſammenhang der Völkergeſchichten mit der lebenden Natur, indem von der einen Seite eine unabwendbare Abhängigkeit von derſelben ſich zeigt, die um ſo feſſelnder iſt, je näher der Menſch noch dem bewußtloſen Zuſtande ſteht und die Völker als Horden leben. Von der andern Seite dagegen zeigt ſich ein immer fortſchreitendes Freiwerden der Culturvölker von den in gleicher Progreſſion immer mehr und mehr zurücktreenden

Bedingungen der vaterländiſchen Naturen. Indeß die Bewohner der Weltſtädte dann, durch die künſtliche Befriedigung aller Bedürfniſſe, gänzlich aus der Natur heraustreten, weiß ſich der einzelne Menſch an jeder Stelle über dieſelbe zu erheben, wenn ihm das Ideal des ächten Weltweiſen im Leben gegenwärtig iſt, das uns der göttliche Platon im Theätetos vor Augen geſtellt hat.

So erhalten hier die Begriffe von Vaterland und Volk in ihrer beſtimmten Individualität und Mannichfaltigkeit von der Seite der Natur aus betrachtet einige Nachweiſungen.

Auch hier muß die Vielartigkeit durch den angebahnten Gang ſich zu einer größern Einheit zuſammenordnen, wenn auch ſie ſelbſt in ihrer Klarheit nie entſchleiert werden wird.

Der Menſch

iſt das Höchſte in der Natur, durch deſſen Anerkennung derſelben ſie ſelbſt erſt zum Daſeyn und zu ihrer hohen Bedeutung für uns gelangt. Darum geht er auch hier als leitender Gedankenfaden durch alle drei Theile hindurch, und tritt am Schluſſe jeder Hauptform insbeſondre auf, als ein lebendiger Spiegel der Natur, von welchem ihre Geheimniſſe zu ſeines Gleichen noch einmal wiederholt und verſtändlicher ausgeſprochen werden.

Auf dieſe Weiſe kommen nach und nach alle weſentlichen Naturverhältniſſe zur Sprache, in welche die Völker auf dieſem Erdenrunde geſtellt ſind, und es ſollen aus dieſen alle Hauptrichtungen ihrer entwickeltern Zuſtände, welche die Natur bedingt, hervorgehen.

Wäre dieſes Ziel dann wirklich erreicht: ſo würde eine Seite der Hiſtorie im Allgemeinen einen Fortſchritt gewonnen haben, indem das erregende Weſen der Antriebe der äußern Naturverhältniſſe auf den Entwickelungsgang der Menſchheit, welche den Forſchern der Alten ſchon mehr als der Neuern Geſchichte manche Aufſchlüſſe gegeben haben, dadurch zu größerer Klarheit gekommen ſeyn müßte. Es bliebe ein anderes Gebiet, das der innern Antriebe der von dem Aeußern unabhängigen rein geiſtigen Natur in der Entwickelung des Menſchen, der Völker und Staaten, zur vergleichenden Unterſuchung übrig, als würdiger Gegenſtand einer leicht noch glücklichern Betrachtung und nicht minder lohnenden Forſchung.

Methode der Anordnung.

Der Titel der gegenwärtigen Arbeit zeigt an, daß ſie in das Gebiet der hiſtoriſchen oder Erfahrungs-Wiſſenſchaften fällt, deren Vervollkommnung nur in gleichem Schritte mit der Summe der wichtigen Erfahrungen wachſen, und daher jedem folgenden Geſchlechte in immer veredelter Geſtalt überliefert werden kann.

Aus welchen Hauptquellen dieſe Summe der Erfahrungen abgeleitet wurde, ſoll der folgende Abſchnitt andeuten, der gegenwärtige aber einige Hauptzüge über die Methode ihrer Verbindung darlegen.

Die Methode, nach welcher dieſer ſpecielle Theil beobachtender Naturwiſſenſchaft angeordnet wurde, iſt diejenige, welche ſehr bezeichnend die reduzirende, als die objective, genannt worden iſt, die den Haupt-Typus der Bildungen der Natur hervorzuheben, und dadurch ein natürliches Syſtem zu begründen ſucht, indem ſie den Verhältniſſen nachſpürt, die im Weſen der Natur ſelbſt gegründet ſind.

So mußte die ganze Anordnung völlig abweichend werden von denjenigen trefflichen, frühern Arbeiten, welche dieſelbe Wiſſenſchaft, unter dem Namen von Geographie oder phyſikaliſcher Erdbeſchreibung nach der claſſificirenden oder ſubjectiven Methode, für das Bedürfniß anderer Wiſſenſchaften und zu beſonderen Zwecken, vortrugen.

Wenn daher Eratoſthenes der Cyrenäer zuerſt die aſtronomiſche Geographie, Herodot und Strabo gewiſſermaßen die erſte geographiſche Hiſtorie und hiſtoriſche Geographie u. ſ. w., unter den Neuern Cluver die erſte alte Geographie, J. Bergmann die erſte geographiſche Phyſik, Büſching die erſte geographiſche Staatenlehre, Andere die Länderkunde anordneten: ſo wurde es nach ſolchen Vorarbeiten und den anderweitigen Fortſchritten der Zeit in der Himmels-, Erd- und Natur-Kunde erſt möglich, die erſten Grundideen der phyſicaliſchen Erdbeſchreibung zu erforſchen. So wurden z. B. zuerſt die Thatſachen über den Bau des Erdgrundes von Werner in ihrem Umfange zur Sprache gebracht, das Verhältniß der Elemente zu der Erdhülle überhaupt durch H. de Sauſſure, de Luc und A. v. Humboldt, das der ganzen belebten Natur zur unbelebten durch den Grafen von

Büffon. E. A. W. v. Zimmermann war es, der zuerſt das allgemeine Verhältniß der Thiere zur Erdoberfläche aufſuchte, und J. F. Blumenbach führte die Betrachtung der Menſchenraſſen nach ihren phyſiſchen Verhältniſſen in das Gebiet der Erdkunde ein.

So konnte erſt die Anordnung einer ſolchen phyſikaliſchen Geographie möglich werden, welche hier verſucht worden iſt, die aber, um alle Kraft für das ihr Eigenthümliche zu ſparen, ganz auf die in ſie bisher fremdartig mit eingeflochtenen cosmiſchen ſtatiſtiſchen und politiſchen Verhältniſſe des Erdballs Verzicht leiſtet, welche in eignen Werken durch Meiſter erforſcht worden ſind.

Phyſicaliſch wird dieſe Wiſſenſchaft genannt, weil in ihr von den Naturkräften die Rede iſt, in ſofern ſie im Raume wirken und beſtimmte Formen bedingen und Veränderungen hervorbringen. Indeß hier kann nicht bloß von den Wirkungen mechaniſcher und chemiſcher, ſondern auch von organiſchen und minder berechneten Kräften und Wirkungen die Rede ſeyn, die nur in der Zeit ſich offenbaren, und auch in verſtändige und ſittliche Naturen eingehen. Darum iſt der herkömmliche Ausdruck, phyſicaliſche Geographie, als eine zu enge Sphäre des Begriffs, der ungebräuchliche ſich ihr mehr annähernde, phyſiologiſche Geographie, als zu fremdartig und vielſinnig weggelaſſen, das Weſen derſelben aber durch zwei bezeichnende Ausdrücke angedeutet worden.

Allgemein, wird dieſe Erdbeſchreibung genannt, nicht, weil ſie Alles zu geben bemühet iſt, ſondern weil ſie ohne Rückſicht auf einen ſpeciellen Zweck, jeden Theil der Erde und jede ihrer Formen, liege ſie im Flüſſigen oder auf dem Feſten, im fernen Welttheil oder im Vaterlande, ſey ſie der Schauplatz eines Culturvolkes oder eine Wüſte, ihrem Weſen nach mit gleicher Aufmerkſamkeit zu erforſchen bemühet iſt: denn nur aus den Grund-Typen aller weſentlichen Bildungen der Natur kann ein natürliches Syſtem hervorgehen.

Vergleichend, wird ſie zu nennen verſucht, in demſelben Sinne, in welchem andre vor ihr zu ſo belehrenden Disciplinen ausgearbeitet worden ſind, wie vor allen z. B. die vergleichende Anatomie.

Wir ſtehen in unſerer Kenntniß der einzelnen Stellen des Erdenrunds, wenigſtens ſchon hie und da auf demjenigen Puncte, von welchem aus die Vergleichung analoger Formen und Wirkungsarten derſelben möglich und

rathſam iſt. Der anſchauungsreiche, vielgewanderte Herodotus war es, der dieſe Idee für die Geographie zuerſt angedeutet (II. c. 33), und an derſelben Stelle auf das großartigſte zur Vergleichung von Libyen und Europa durch den Niger und den Iſter angewendet hat.

Mehr belehrend kann ſo die Anordnung auch des Wenigern werden, als die raſtloſe Zuſammenraffung des Einzelnen, Unverbundnen, das unſer Gedächtniß nicht mehr zu behalten vermag, wenn es ſich nicht gegenſeitig durchdringend in großen Geſetzen und Gruppen, zu Ideen und Anſchauungen zuſammendrängt. Welcher Gewinn hieraus für die Wiſſenſchaft nach allen Richtungen hervorgehen kann, hat in vielen derſelben der Weltbeobachter A. von Humboldt gezeigt, der neue Begründer der vergleichenden Erdbeſchreibung. Mit ihr iſt für dieſe Wiſſenſchaft überhaupt ein neues Feld eröffnet, das hier nach ſchwachen Kräften anzubauen verſucht wird. Die ſpät erſt reifende Frucht kann die Univerſal-Geographie ſeyn.

Die Anordnung aller in dieſem Werke verſammelten Thatſachen muß, um methodiſch zu heißen und zu einem natürlichen Syſteme zu führen, einen Haltungspunct, einen idealen Hintergrund haben. Nur durch ihn kann das Empiriſche zu einem Zuſammenhange, das Mannichfaltige zur Einheit gelangen, welche ſelbſt der todten Natur fehlt. Ohne dieſen idealen Hintergrund, Hypotheſe, Theorie, oder wie man ihn ſonſt bezeichnen will, komme er zum Bewußtſeyn oder nicht, wird wohl von menſchlicher Seite nie ein Ganzes zu Stande kommen. Denn ſelbſt die feſteſte Ueberzeugung, ohne alle Beihülfe eines ſolchen bei der Forſchung zu Werke zu gehen, iſt in der That, wie ſchon Playfair ſagt, an ſich die erſte Theorie. Mangel einer ausgeſprochnen Theorie führt alſo darum nicht eher zur Wahrheit, und ſchützt eben ſo wenig vor Unpartheilichkeit. Nur Kenntniß der Geſchichte der Philoſophie und der Wiſſenſchaften, die Behutſamkeit in der Anwendung des Gedachten und das aufrichtige Streben nach Wahrheit können der menſchlichen Schwachheit in dieſem Punkte zu Hülfe kommen, um wenigſtens den Ausdruck: „unbefangne Anſicht der Thatſachen" deſſen jeder aufrichtige Forſcher ſich ſo gern bedient, zu rechtfertigen.

Der ideale Hintergrund, aus welchem dem Verfaſſer in dieſem Werke, die unbefangene Anſicht der Thatſachen zur Anordnung auf dieſe ſpecielle Weiſe hervorge-

gangen ſcheint, liegt ihm nicht in der Wahrheit eines Begriffes, ſondern im Geſamt-Inhalte aller Wahrheiten für ihn, alſo im Gebiete des Glaubens. Er beruht auf einer innern Anſchauung, die ſich aus ſeinem Leben in der Natur und der Menſchenwelt gebildet hat. Durch das Zwiegeſpräch mit einem großen Manne des Jahrhunderts gelangte ſie zum Bewußtſeyn, und wurde von der einen Seite als Grundidee in dieſer Wiſſenſchaft ſo aufgeſtellt, daß, wenn das rechte vollführt wäre, ſie aus allen Theilen derſelben zurückſtrahlen und ſich in andern ähnlichen Naturen wiedererwecken müßte. Darum läßt ſie ſich nicht von vorn herein definiren oder in ihrem Weſen begrenzen, ſondern kann nur durch das Ganze hindurchſpielend ſich mit dem Schluſſe in ihrer Vollendung geſtalten.

Hier ſey es nur im Uebergange zu den einzelnen Grundregeln geſagt, wie es in dem Weſen der Anſchauung, im Gegenſatze des ſcharfen und ſondernden Begriffes zu liegen ſcheint, daß ſie mehr als jener zum Combiniren und Aufbauen ſich hinneigt, wodurch die ganze Form der gegenwärtigen Arbeit bedingt wurde.

Einige einzelne Regeln der Anordnung können nun deſto beſtimmter angegeben werden, um das weitläuftige Gebäude prüfender zu durchſchauen.

Die Grundregel, welche dem Ganzen ſeine Wahrheit ſichern ſoll, iſt die von Beobachtung zu Beobachtung, nicht von Meinung oder Hypotheſe zu Beobachtung fortzuſchreiten. So ſchwer und öfter in der That unmöglich es auch ſeyn mag, dieſer auf das Haar getreu zu bleiben: ſo wird man ſich doch der Conſequenz in ihrer Anwendung immer um ſo mehr nähern, je mannichfaltiger die Zahl und Art der treueſten Beobachter, und zwar der verſchieden gebildeten aus den naheſten und entfernteſten Ländern und Jahrhunderten iſt. Daher hier wo möglich die bewährteſten Zeugniſſe aller Völker und Zeiten für jedes einzelne Factum und jeden Punkt deſſelben dicht zuſammengedrängt, wenn nicht zur Vereinigung doch zur Vergleichung (und zwar in den ihnen eigenthümlichen Ausdrücken, die gewöhnlich individualiſirend ſind) ſtehen ſollten. Was ſo durch Vielfarbigkeit und Umſtändlichkeit auf der einen Seite verloren geht, wird im Ganzen immer wieder an Wahrheit gewonnen werden. Dann ſchließt ſich an die ſpecielle Anſicht und ſelbſt an den Ausdruck über jedes Factum, an ſeiner hiſtoriſchen Stelle

jedesmal die ſpecielle Theorie an, welche ja nicht ſelten auch ſchon der beflügelte Genius der weitern Forſchung geworden iſt. Auch wohl die Hypotheſe wird da im Vorbeigehn ihr Plätzchen finden, die ja dann und wann einmahl, freilich nur wenn ſie von einem Halley, Leibnitz, Lucas oder von einem Franklin ausgeht, ihrem Jahrhundert, oder von einem Pythagoras, wie die des Sonnenſyſtems, ihrem Jahrtauſend vorausſpringen kann.

Die Grundregel, welche der Darſtellung ihren Character gibt, iſt diejenige, welche das Räumliche beſtimmt. Einmahl nämlich, der Länge und Breite nach, welche man hier die geographiſche, und zweitens der Tiefe und Höhe nach, welche man hier die phyſiſche Dimenſion mit Recht nennen könnte. Jene wird durch die Geſtirne, dieſe durch die Atmoſphäre am bequemſten und auf das genaueſte regulirt. Wenn dieſe phyſiſche Dimenſion, was ſehr zu beklagen, in den frühern Zeiten im Gegenſatze der erſten, die freilich mehr mit dem Cosmiſchen wie mit dem Politiſchen zuſammenhängt, völlig aus der Acht gelaſſen worden, und auch heut zu Tage nur auf wenigen Erdſtrichen mit mathematiſcher Genauigkeit verfolgt werden konnte: ſo hat ihre Beachtung doch erſt die vergleichende phyſicaliſche Geographie möglich gemacht, und von ihr geht daher auch jedesmal die Unterſuchung aus. Eben ſo ſehr wie die Stereometrie von der Longi- und Plani-metrie abweicht, ſo verſchieden muß auch die gegenwärtige Geſtaltung unſrer Wiſſenſchaft von ihrer frühern ſeyn.

Die Grundregel, welche dem Ganzen ſeinen Fortſchritt und jedem Einzelnen ſein Reſultat ſichert, iſt die vom Einfachern zum Zuſammengeſetztern, von den einzelnen Seiten zur Mitte oder zur Einheit, und von der Regel zu den Ausnahmen überzugehen, und zwar nach allen hier im Gebiete der räumlichen Verhältniſſe liegenden Richtungen. So z. B. hier von den Höhen zu den Ebenen, von den Quellen zu den Mündungen, von der Waſſervegetation zur Vegetation der Länder; oder von der kalten und warmen Zone zur gemäßigten, vom mechaniſchen, chemiſchen, organiſchen Einfluß | zum Geſamtleben, von der Natur zum Menſchen, und wieder vom Generell zum Speciell Characteriſirten, von dem Allgemeinen zum Individuum, von der Allgemeinheit zur Eigenthümlichkeit.

Eine untergeordnetere Regel bei der Ausarbeitung zur Beförderung der Klarheit iſt die Gruppirung des Gleichartigen und Verwandten; eine andere die zur Verſtändigung der ſo mannichfaltigen Benennungen und Begriffe der verſchiedenſten Zeiten, Sprachen und Anſichten, liegt in dem Beſtreben, ſie jedesmal iu ihrem Urſprunge und Fortgange hiſtoriſch aufzuſuchen, zu entwickeln und geographiſch auseinander zu falten; eine dritte iſt die des Hervorhebens der intenſiven Größe jeder Erſcheinung über die extenſive oder die Beförderung der nothwendigen Unterwerfung des Materiellen unter das allgemeine Geſetz.

Wo gegen dieſe insgeſamt, ſo wie gegen manche andere, die hier nicht weiter anzuzeigen ſind, gefehlt wird, da iſt dieſes wohl einmal auf den Mangel der Quellen, häufiger auf die Rechnung ihres Bearbeiters zu ſchreiben, nicht aber auf den innern Character der Methode, die bei vielen ſicher vorhandnen Schwächen in der Ausführung, doch wohl noch Einiges von dem leiſten wird was ſie verſpricht.

Quellen.

1) Anzeige der Quellen.

Es ſollen nicht alle die einzelnen Werke hier aufgeführt werden, welche bei der gegenwärtigen Arbeit benutzt worden ſind; ſie prangen in den Bibliotheken, und das Urtheil der gelehrten Welt iſt über ſie ſchon größtentheils feſtgeſtellt; auch würde ein eigner Band kaum für eine noch ſo kurze Würdigung und Characteriſtik, die von den Vorgängern mitgetheilt iſt, hinreichen.

Die gewiſſenhafteſte Anzeige ihrer Benutzung, in einem Zweige der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, die noch faſt aller Critik ermangelt, iſt indeß, ſo unbehülflich es erſcheinen mag, im Werke ſelbſt unerläßliche Pflicht. Nothwendig wird ſie, zumal bei einer Bearbeitung, in welcher die Angaben in einer andern Verbindung, in einem andern Lichte erſcheinen können. Nur durch dieſe Anzeige wird öfter die Verweiſung einzeln oder allgemein gebräuchlicher oder neu aufgeſtellter Annahmen und Vorſtellungsweiſen, als unbeſtimmt, oder den Naturwahrheiten widerſprechend, aus dem Gebiete der Geographie, gerechtfertigt werden.

Weil wir uns hier nicht mit individuellen Erdanſichten begnügen möchten, ſondern der Thatſachen der Natur ſelbſt in unſerm Bewußtſeyn uns bemächtigen wollten, ſo wird, wo möglich, kein einziges Glied in der zuſammenhängenden Erfahrungskette aufgenommen ſeyn dürfen, ohne die Nachweiſung, woher ein Jedes genommen und auf welcher Autorität ſeine Haltbarkeit zum Ganzen beruhe.

Hierdurch nur allein wird es möglich werden, nach und nach die mehr und minder ſchadhaften Glieder, deren Zahl größer iſt, als wir uns träumen laſſen, ohne Zerſtörung des Uebrigen, durch kräftigere zu erſetzen, und die Kette für allen Andrang undurchbrechbar zu einem unveräußerlichen Eigenthum der Wiſſenſchaft zu machen, oder durch Critik den Mangel ihres innern Zuſammenhalts aufzudecken, und ſo die ganze Kette ebenfalls zum Vortheil der Wiſſenſchaft aufzulöſen, und hierauf bezieht ſich der Spruch, welchen dieſe Arbeit an der Stirne trägt.

Nicht ſelten wird es, wie oben ſchon angedeutet wurde, wichtig ſeyn, bei zweifelhaften oder beſtrittenen

Punkten alle bedeutenden Zeugniſſe anzuführen, um des Urſprungs herrſchender Anſichten willen. Denn ſo viele Irrthümer ſich in den geographiſchen Wiſſenſchaften auch eingeſchlichen haben mögen, ſo daß der mit der Wahrheit Aufgewachsne ſich zuweilen höchlich über die gelehrten Fabeln zu verwundern hätte — wie dieß einſt den kenntnißreichen Habeſſiniſchen Abba Gregorius in einer hochgelahrten Verſammlung in dem Herzen von Deutſchland zum lauten Lachen und zu dem bedenklichen Wunſche brachte, daß doch lieber gar nichts gedruckt werden möchte als der größten Zahl nach (über ſein Vaterland meinte er) nur Lügen — ſo ſind dieß in der That doch nur äußerſt ſelten, reine Unwahrheiten.

Meiſtens ſind es nur ungeſchickte oder unvollſtändige Mittheilungen, einſeitiger, von einem ſpeciellen oder beengten Standpuncte ausgegangener, und eben ſo oft wiederum von der Gegenparthei falſch verſtandener und ſchiefbenutzter Anſichten. Dieſe können alle ſubjektiv im hohen Grade den Stempel der Wahrhaftigkeit tragen, und daher reiche Quellen für dieſelbe ſeyn, dürfen aber nur nicht mit dem Maaßſtabe objektiver Realität gemeſſen werden. Darum iſt es nicht gleichgültig zu wiſſen, ob es Tacitus iſt, der das Land der Germanen ſchildert, Aeneas Sylvius und Petrarca, oder ob ein A. Reißner und G. von Frundsberg, Sebaſtian Frank oder M. Quaden von Kinkelbach in „Teutſcher Nation Herrlichkeit" ſein Vaterland beſchreibt.

Eben ſo nothwendig wird dieß zu wiſſen ſeyn, wenn ein Venetianer Marko Polo, ein Armenier Haiton, ein Byzantiner Procopius, ein Perſer Scherifeddin, ein Araber Ebn-Haukal, ein Bewohner Indiens Abu Fazil, ein Chineſiſches Corps von Gelehrten in Kaiſer Kanghis Chineſiſcher Geographie, neben einigen Neu-Europäiſchen Zeugniſſen und den Hiſtorien der Alten, als die Hauptautoritäten der Natur des aſiatiſchen Hochlandes erſcheinen.

Nicht gleichgültig iſt es zu wiſſen, ob ein See- oder ein continentaler Mann, ob ein Platt- oder Hochländer, ein wiſſenſchaftlich gebildeter mit Erfahrung, oder auch mit Theorien und Glaubensvorurtheilen der Zeit ausgerüſteter Mann, oder ob nur ein ſolcher, dem der ſchlichte Menſchenverſtand überall zu Gebote ſtand, dieſe oder jene Thatſache aufgefunden und mitgetheilt hat. Denn nur einige unter allen beſitzen diejenige Gabe der

treuen Ueberlieferung, der ſcharfen Sonderung und der kindlichen Anſpruchsloſigkeit in der Mittheilung, welche den Vater dieſer Wiſſenſchaft, Herodotus, zugleich zum Muſter aller Berichterſtattung erhoben hat.

2. Natur der Quellen.

Doch die Natur der Quellen, aus welcher uns die Thatſachen zugekommen ſind, iſt noch in anderer Hinſicht von manigfaltigerer Art, in ſofern ſie aus eigenen Naturbeobachtungen fließen, oder durch Anderer Unterſuchungen und Berichte mitgetheilt, oder aus den Reſultaten dieſer Berichte, zu denen auch Zeichnungen und Landkarten gehören, gefloſſen ſind.

Ohne alle eigene Anſicht der Erdoberfläche und der Erkenntniß ihrer bedeutendſten Hauptformen, würde dieſe Arbeit nicht ausgeführt worden ſeyn. Da jedoch die Umſtände dieſelbe begünſtigten, ſo konnten viele Thatſachen über die weſentlichſten geographiſchen Naturverhältniſſe des deutſchen Vaterlandes und ſeiner Bewohner von der Oder bis zum Rhein und zur Donau, durch mancherlei eigne Beobachtungen unterſtützt werden. Das waſſerreiche Gebiet eines Hauptſtromes von Europa, des majeſtätiſchen Rheins, war von ſeinem Quelllande bis gegen ſein Delta hin, durch vieljährige Wanderungen, in dem größten Theile ſeines Geäders ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit. Ein Hauptſee von Europa, der Lemaniſche konnte in allen Jahreszeiten nach allen Richtungen hin in ſeinen allgemeinen Verhältniſſen zur Natur und ihren Wirkungen mit Muße betrachtet werden. Eben ſo wurde die Natur des weitläuftigen Alpengebirgs-Landes, welches dem ganzen Occident ſeinen Charakter giebt, in ſeinen Haupt-Gruppen in drei verſchiedenjährigen, vielfach veränderten Reiſen nach allen Richtungen durchzogen. Durch mehr als jahrelangem Aufenthalt am Fuße ſeines höchſten Gebirgsſtocks, wie durch mehrere monatlangen an ſeinen eiſigen Höhen, konnte der mächtige Einfluß einer ſolchen Rieſenform, die vom Montblanc bis zum Brenner in ihrem unendlichen Reichthum erblickt war, ſelbſt in weite Fernen hin und auf die ganze Natur zur lebendigen Anſchauung gebracht werden.

Dagegen lehrte der Beſuch in dem reizenden Italien bis in ſeine Südſpitze gegen Sicilien hin das Gebiet und das Leben vulkaniſcher Thätigkeit kennen, und regte alle die Gefühle auf, welche auf dieſem claſſiſchen Boden

einen Repräſentanten des Grund-Typus, des Cultur-Climas und der allgemeinen Küſtennatur des Mittelländiſchen Meeres ahnen laſſen. Und ſo wurden auch hie und da einige Verbindungen des Meeres und des Landes, und der Körper der drei Naturreiche und der Völker auf ihrem Boden und in ihrem Naturzuſammenhange aufgefaßt.

Ueber dieſen verhältnißmäßig ſehr unbedeutenden Erdſtrich werden daher die Quellen zuweilen eigne Beobachtungen ſeyn, ſie werden ſich an fremde, oft mündlich, zuweilen ſchriftlich mitgetheilte Berichte von trefflichen Augenzeugen anſchließen, und nicht ſelten überhaupt, auch zu den aus eigner Anſicht geſchöpften, von andern bewährten, und daher am ſicherſten erſcheinenden Vergleichungspunkten für andere Erdſtellen dienen.

Beſonders geht aus einer ſolchen Naturanſchauung das wahre Verhältniß hervor, nach welchem Landkarten als Quellen für phyſicaliſche Erdkunde benutzt werden dürfen.

Sie ſind überhaupt nur ſelten aus eigenen Anſchauungen und den Reſultaten mit Critik geſammelter Beobachtungen hervorgegangen, ungeachtet ſie immer in diktatoriſcher Form auftreten müſſen. Zu jenen ſeltneren zählen wir, um nur die Idee derſelben zu vergegenwärtigen, La Condamine und A. v. Humboldts Karten von Peru und Mexico, Rennells Atlas von Bengalen, v. Hermelins Atlas von Schweden, Caſſinis Karten von Frankreich, Rizzi Zannonis Meiſterblätter von dem Küſtenlande Campagna Felica, Peter Anichs erſte Karte von Tyrol, oder als Meiſterſtück aller Specialkarten im Kleinen die Carte de Chasse von Ludwig XIV., und im Großen Greens Werk über Bayern, Amman und Bohnenbergers Werk über Schwaben, Le Coq über Weſtphalen, und viele andere mehr. Zu denjenigen, welche ſpecielle Naturformen mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit nach eigner Anſchauung und Erforſchung darſtellten, gehören A. v. Humboldts Muſterblatt der Mexicaniſchen Hochebene, Lichtenſteins Verſuch über die Teraſſenform von Südafrika, Marſigli und v. Wiebekings Stromkarten der Donau und des Rheins, v. Riedl Flußkarte von den Bairiſchen Flächen, Mooſen und Seen, J. T. Reinke Mündungskarte der Elbe und Weſer; vom Meeresboden W. Heathers Karte von der Oſtſee und Nordſee, vom Vulkanboden, Bory Karte der Inſel Bourbon und Frey-

cinet von Isle de France; von einem Alpengebirgslande die Hauptblätter der J. H. Weißiſchen Schweitzerkarte. Die neueſte Zeit hat Meiſterſtücke von ſolchen Karten für die Form eines Gebirgsſtocks geliefert durch die Blätter von Salzburg und Kärnthen, welche einem Deutſchen Erzherzog ihr Daſeyn verdanken, und für die ſubmarine Küſtenform in den gleich bewundernswürdigen Blättern der peripheriſchen Karte Auſtraliens von Flinders.

Dieſe und ähnliche, nur freilich immer ſeltene Erſcheinungen, die an ſich ſelbſt ſchon zum tiefern Studium auffordern, müſſen hier in jeder Hinſicht als die trefflichſten Quellen genannt werden. Viele ausgezeichnete Blätter und Arbeiten, wie die eines D'Anville, Arowſmith, La Pie, Sotzmann, Mannert, Streit, Reimann, Reichard, Schmidt, Klöden und Andrer, welche durch aſtronomiſche und hiſtoriſche Forſchungen angeordnet, und mit bewunderswürdigem, kritiſchem Fleiß, aber ohne eigne Naturanſchauung des Landes, das ſie darſtellen, ausgeführt werden konnten, haben ihre anderweitigen, hier nicht zu würdigenden Verdienſte, aber für die phyſicaliſche Erdkunde müſſen ſie als abgeleitete Quellen nur mit Vorſicht benutzt, und das, was ſie darſtellen, nur als ſymboliſch, oft hieroglyphiſch angedeutet gedacht werden, wie dieſes denn zuerſt in Hinſicht des ganzen Landkartenweſens überhaupt, in Beziehung der daraus hervorzugehenden Erkenntniß, vortrefflich von Guts-muths ausgeſprochen iſt.

Wenn in der Zeichnung der Welt- und Länderkarten die Landesnatur dargeſtellt wird, ſo ſollte dieß immer nur mit Bewußtſeyn der beſtimmten Hypotheſe geſchehen, wie dieß abſichtlich von einem Buache, Gatterer, v. Zimmermann, Fr. Schulz, Reichard, und nicht ohne Nutzen für die Wiſſenſchaft, durchgeführt und von Zeune nach allen Seiten beleuchtet iſt. Aber durch das in ſeiner Thätigkeit ohne Bewußtſeyn, nur blind folgende Heer der Nachahmer geht auch dieſer Nutzen wieder verloren, und es tritt ſtatt des Bildes der Natur ein Zerrbild hervor, welches die phyſikaliſche Erdkunde eben ſo als Quelle ververwerfen ſollte, wie die Phyſiognomik ſchon unrichtig gezeichnete Schattenriſſe keiner Aufmerkſamkeit würdig hält.

Aber auch die beſten Landkarten verhalten ſich zum Studium der allgemeinen vergleichenden Erdkunde, wie die Präparatenſammlungen zur Phyſiologie, die, wie der Meiſter es lehrt, für ſie von unſchätzbarem Werthe

ſind, ſo lange der Phyſiologe in ihrem aufgetrockneten Bau, in den mit Wachs gleichzeitig ausgeſprützten Herzkammern, in den getrennten Theilen nur die lebloſe Natur erblickt. Wollte der Geograph ſeinen Landkartenſchatz bei der Demonſtration ſeiner ganzen Wiſſenſchaft als erſte Quelle gebrauchen, wie dieß bei ſo vielen geographiſchen Syſtemen wirklich geſchehen: ſo mußte er in noch größere Irrthümer gerathen, als der Phyſiologe, der in der Anatomie der Leiche den lebendigen Zuſtand des Herzens, oder die Angel und das Weſen des Lebens ſuchte, da jenem nur die verzerrte und verkleinerte Zeichnung der todten Maſſe zu Gebote ſteht.

Wenn viele der aus gegenwärtiger Erdbeſchreibung hervorgehenden Reſultate entweder mit demjenigen nicht ſtimmen, oder geradezu demjenigen widerſprechen werden, was dem Heere unſrer Karten in Beziehung auf Abbildung der Erdoberfläche als Uniform dient: ſo erklärt ſich dieſes daraus, daß von ihm großentheils noch immer J. Ludolfs Vorwürfe gelten, welche dieſer kritiſche, weltgelehrte Mann den Landkartenfabrikanten machte, als er vor einem vollen Jahrhundert die erſte und beſte berichtigte Karte, von dem unbekannten Habeſſiniſchen Lande, ſeinen Zeitgenoſſen mittheilte.

Wenn wir nun in der Anzeige der Quellen zum zweiten Haupttheile derſelben fortgehen, und aus dem erſten die Armuth der eigenen Beobachtungen für das Weltganze ſich ergeben mußte, ſo wird in dieſem, in den Beobachtungen und Berichten Anderer, der außerordentliche Reichthum in der That die Wiſſenſchaft ſelbſt in ein frohes Erſtaunen ſetzen.

Obwohl nicht aus allen lauteres Gold fließt, in vielen ungemünztes verborgen liegt und nur in wenigen eine ganze Herrlichkeit von Schätzen aus dem Füllhorn der Natur aufgefangen iſt: ſo wird doch mit dem größten Danke gegen die Vorfahren anzuerkennen ſeyn, daß auch das achtzehnte Jahrhundert ganz beſonders ausgezeichnet an Männern geweſen, welche, für dieſe Zweige der Wiſſenſchaften wahrhaft begeiſtert, Gut und Blut daran geſetzt, ihren Wuchs in das Freie, in die Weite und Höhe zu fördern, ihre Blüthen und Früchte auch zur Erquickung für die kommenden Geſchlechter zu hegen und zu pflegen.

Ja, es hat ſich vollkommen bewährt, was zu einer ärmern Zeit, vor einem Jahrhunderte, der erſte neuere

Phyſico⸗Geograph, der kraftvolle Scheuchzer (in ſeiner Helvetiae hiſtor. natur. Zürch 1716. 4.) weiſſagend verkündigte: „Und fänget man erſt ſeit einigen Jahren an, auf dieſem rechten Weg der Obſervationen einherzugehn, ſo wird auch verhoffentlich die gelehrte Welt hieraus, nach Verlauf von funfzig und hundert Jahren, mehr Nutzen ſchöpfen, als vorher durch den Ablauf etlicher tauſend." Er lieferte ſelbſt mit zuerſt einen Schatz in der Alpennatur gemachter Beobachtungen, und als einem thätigen Mitgliede der Londner Societät ſchwebte ihm die hohe Wichtigkeit der Erforſchung der Geſetze in der ganzen Welt der Erſcheinungen vor. Er ſahe den Zuſammenhang, den jede einzelne Erfahrung mit dem Ganzen, und das Geſetz des Ganzen mit jedem abgeleiteten auf dem Erdball für alle Wiſſenſchaften habe, ſehr wohl ein, wenn er in ſpecieller Beziehung auf die Barometermeſſungen ſo vortrefflich ſagte: „Es ſchimmert jede Wahrheit mit ihrem beſondern Glanz, und doch ſpielet je ein Licht gegen dem andern, je eine Wahrheit gibt der andern einen Schein: je eine fließt aus der andern und wiederum in andre. Die Urwahrheit iſt eine reiche Quell, aus welcher andre fließen, und iſt wiederum eine jede beſondre Wahrheit, gleich einem waſſerreichen Fluß, der ſich in ohnzählige kleine Rünſe austheilen läſſet (ebendaſ. I. p. 15)".

Die größte Zahl iſolirt ſtehender phyſiſcher Wahrheiten findet ſich unſtreitig in dem Archiv der über ein Jahrhundert fortlaufenden Verhandlungen der Londner Societät der Wiſſenſchaften, in ihren Philoſophiſchen Transactionen (ſeit 1660), ſo wie in den Memoiren der Pariſer Academie. Dieſe, ſo wie diejenigen in den reichhaltigen Acten der Turiner, Petersburger, Berliner, Stockholmer und anderer gelehrten Geſellſchaften konnten hier nach dem getreuen Wegweiſer des Reußiſchen Repertoriums mit ſorgfältiger Vollſtändigkeit benutzt werden, da durch die nicht dankbar genug anzuerkennende Unterſtützung ihrer Pfleger, die ausgewählteſte und vollſtändigſte Bibliothek zum bequemen Gebrauche eine längere Zeit hindurch offen ſtand.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts waren in demſelben Jahre (1707) für die Naturwiſſenſchaften zwei unſterbliche Männer geboren worden, Linné und Büffon, die ihr Leben ganz demſelben Studium mit univerſalhiſtoriſchem und philoſophiſchem Sinne, obwohl in ent⸗

entgegengeſetzter Form und eben darum wohl mit deſto erſprießlichern Wirkungen für das Ganze, widmeten, und ſo ſeit der Mitte des Jahrhunderts, von manchen Gefährten unterſtützt, der Naturforſchung ein höheres Leben vorbereiteten. Es traten nun mit dem Anfange der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die naturwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen dichter zuſammen, und derſelbe Geiſt weckte drei große von einander unabhängige Hauptunternehmungen, in derſelben Reihe von Jahren, nach den verſchiedenſten Richtungen auf, die für die phyſicaliſche Erdkunde zu lange fließenden Quellen geworden ſind.

Die immer denkwürdigen, ſeit den ſiebziger Jahren viele Jahrzehende hindurch fortlaufenden naturhiſtoriſchen und geographiſchen Reiſen der Petersburger Academiker durch das weite Ruſſiſche Reich, von der Oſtſee bis zur Nordweſtküſte Amerika's und von dem Eismeere bis zum Kaukaſus und Altai, auf welchen die unermüdlichen Gmeline, Pallas, Georgi, Steller, Güldenſtädt u. a. meiſtens Deutſche, nebſt andern Neuern mancherlei Schätze ſammelten, und die Natur des Nordens der Erde enthüllten.

Zu gleicher Zeit umforſchte J. Cook, der Entdecker genannt, in den Jahren 1768 bis Anfang 1779 dreimal das Gebiet des Erdballs, und erweiterte die Kenntniß deſſelben, als wäre er überall ſeine Heimath geweſen, nach allen Richtungen hin. Durch ihn und ſeine Begleiter, einen Banks, Solander, Sparrman und die Forſter, Vater und Sohn, wurde uns die Natur der Oceaniſchen Welt zur Anſchauung gebracht.

In denſelben Jahren hatten A. G. Werner (1774) im ſächſiſchen Berglande, und H. de Sauſſure (1772 bis 79) durch das Studium des Alpengebirgs in ſeinem Vaterlande den Boden und die Wurzel zu einem ganz neuen Hauptſtamme der Erdkunde gefunden, der jetzt noch im jugendlichen Wuchs ſchon mit Früchten prangt, einſt aber als ein königlicher Baum aus der Tiefe der Erde zum Himmel ſeine Krone erheben wird.

Es wetteiferten nun die gebildetſten Nationen Europa's nebſt den gelehrten Vereinen in Indien (Asiat. Research. Calcutta 1778.) und Nordamerika (Transact of the Americ. Soc. of Philadelphia, und Mem. of the Americ. Acad.) in der Förderung des Entdeckten.

Zu Gute gemacht wurde dieſes, theils von vielen Einzelnſtehenden, mehr noch durch die gleichmäßig nach

Wahrheit ſtrebenden und freundſchaftlich verbundenen Männer. Was phyſiſche Erdkunde in dieſer Hinſicht J. Banks, dem Greiſe, verdankt, iſt ausgezeichnet. Wie er in Großbrittannien und deſſen weiten Gebiete, ſo wirkte in Deutſchland ihm ähnlich J. F. Blumenbach durch ſeine Sammlungen, Schriften und mehr noch durch das lebendige Wort in ſeinen Schülern, Andere in Braunſchweig, Wien, Berlin auf ähnliche Weiſe; für Frankreich in gewiſſen Hinſichten Delametherie und Cuvier, für das ſüdliche Europa aber Bonnet's und Sauſſure's vielerfahrner Jünger, Gefährte und Freund, der in ſeinem Vaterlande hochverehrte, edle M. A. Pictet.

Die Summe der bewährten Thatſachen aus dieſem Quellenreichthum wächſt an intenſiver Größe durch die ſpecielle Nachweiſung derſelben in den einzelnen Gebieten. Aber auch hier kann nur an die Haupt- und erſten Quellen erinnert werden, aus welchen die wichtigſten geſchöpft wurden, indeß alle andern jede an ihrer befruchtenden Stelle hervortreten werden. Ja, indem wir oft nur den Zuſammenhang der die Maſſe regulirenden Ideen verfolgen, bezeichnen wir zugleich die Arbeiten und Werke, von welchen dieſe nur abſtrahirt ſind, und vermeiden ſo an dieſer Stelle die unnütze Weitläuftigkeit, welche daraus entſtehen würde, die Titel der Bücher, die ohne das ſchon mehr als ihr weſentlicher Inhalt für die Geographie bekannt geworden ſind, der Reihe nach aufzuführen.

a) Bildungen der Erdrinde.

Werner erfand durch die Aufſtellung der äußerlichen Kennzeichen der Foſſilien die erſte allgemein verſtändliche Sprache für das zahlloſe Heer der vom dunkeln Schooße der Erde umſchloſſenen Naturkörper. Aus der Annahme verſchiedener früherer und ſpäterer, allgemeiner und partieller Waſſerbedeckungen und der daraus durch eine Präcipitationshypotheſe hervorgehenden, gleich- oder ungleichförmigen Ablagerungen des Feſten, ſuchte er die bis dahin chaotiſch und regellos liegenden Erdmaſſen zu gewältigen. Er führte nach allen den Thatſachen, welche ſich ihm, dem Manne des Erzgebirgs, in deſſen Tiefe, wie auf ſeiner Oberfläche in der Anſchauung, und als dem großen Lehrer ſeiner Zeit aus fernen Ländern in Berichten und Muſtern darboten, die Idee der Gleichartigkeit in der Succeſſion, in die Geneſis der Geſammterdmaſſe ein, und ſo entwarf ſein Geiſt den erſten Plan zur Entzifferung

des Erdbaus. Durch die zahlreichen Schüler des großen Mannes wurde ſein Gedanke über den bekannten und unbekannten Erdkreis verbreitet, und faſt alle neuen Thatſachen über denſelben in ſeiner Sprache mehr oder weniger ausgeſprochen.

Indeſſen hatte auch der heitre de Sauſſure das weithingelagerte Alpengebirge, deſſen Bau am Tage wie aufgeſchloſſen erſchien, nach allen Richtungen hin über ſeine Natur befragt, und große Reihen räthſelhafter Antworten über die Art und den Bau ſeines Körpers, über die Zahl, die Richtung und die Kraft ſeiner Glieder, erhalten, deren gewaltigen Inhalt weder das früher feſtgeſtellte Syſtem, noch ſein eigner Naturgenius zu entziffern vermochte. Doch hatte er, indem er der phyſicaliſchen Erdkunde den ganzen Schatz ſeiner gewonnenen Thatſachen in ſeinem Meiſterwerke mit der höchſten Treue vermachte, zugleich die Sprache zur allgemeinen Verſtändigung über die frei gen Himmel gekehrte Erdoberfläche gefunden, und in dieſer belehrt jetzt die Wiſſenſchaft die Menſchen.

Von nun an erſt lernten ſich beide Schweſtern verſtehn, und verkündeten bald ihren Lieblingen immer mehr und mehr den Sinn ihrer ehrwürdigen Mutter, der Erde.

A. v. Humboldt ſuchte zuerſt die Spur der Einwirkung cosmiſcher Kräfte, die Polarität der Gebirgsarten im Ganzen geltend zu machen, und deutete auf ein Streichungsgeſetz im Großen des Erdbaues hin. Er erweiterte die Kenntniß von deſſen ganzem Gebiete, indem er die Analogie in den Erdbildungen hervorhob und diejenigen der neuen Welt an die der alten vieles neu ſchaffend und berichtigend anſchloß.

L. v. Buch führte die Idee von localen und allgemeinen Gebirgsformationen in die Wiſſenſchaft ein, wußte die früher bekannten nach allen Seiten beſtimmter zu begrenzen, zu charakteriſiren, ihr Weſen zu enthüllen und mit ganz neuen zu bereichern. Er betrachtete jedes Locale nach ſeinem Aeußern und Innern, nach ſeiner Individualität und im Verhältniß zum Ganzen. Er wußte im Bau der Erdoberfläche, nach der phyſiſchen Dimenſion hin, faſt auf jedem Schritte von Stufe zu Stufe eine merkwürdige Thatſache in der Natur aufzudecken, und dieſer gegenwärtige Verſuch verdankt ſeinen belehrenden Mittheilungen, ſeiner Theilnahme manche Berichtigung, und zum Theil auch den Muth, in ſeiner noch ſo unvollkommenen Geſtalt öffentlich zu erſcheinen.

Durch die vereinten Beſtrebungen beider genannten Freunde wurden die geognoſtiſchen Verhältniſſe der Erdrinde in der Richtung der Parallelkreiſe, durch v. Humboldt unter den Tropen, und in der Richtung der Meridiane in der Nordhalbkugel durch v. Buch, von der Südſpitze Italiens durch das Herz von Europa bis zum Scandinaviſchen Nordcap, genauer durchforſcht, und der Anfang zu einer Vergleichung von beiden möglich gemacht. Beide bereicherten ihre Wiſſenſchaft zum großen Vortheil der Erdbeſchreibung, mit der vergleichenden Methode. Welcher Gewinn würde für ſie noch daraus hervorgehen, wenn dieſe Naturforſcher, auf dem Hochlande Aſiens zuſammentreffend, ihre Beobachtungen und Forſchungen über das Erdganze widerholen und mittheilen könnten.

Indeſſen wußte auch der dritte Mann des frühgeſchloſſenen, geognoſtiſchen Bundes, J. C. Freiesleben, in dem mehr räumlich beengten Felde ſeiner practiſchen Wirkſamkeit, durch ſeine Arbeit über das Kupferſchiefer-Gebirge der Thüringer Landſchaft, wie früher ſchon der ehrwürdige Heim in ſeinem Werke über das Thüringer Waldgebirge, ein Muſter für Erdforſchung und Mittheilung der Thatſachen der Natur in ihrem Zuſammenhange aufzuſtellen. Es bewährte ſich in den Wirkungen dieſer Drei, wie auch das reinwiſſenſchaftliche Streben durch Jugendfreundſchaft nicht nur an ſich ſchon geſteigert wird, ſondern auch jedesmal im Erfolg für die Welt einen höhern Einfluß gewinnen muß.

J. G. Ebel hatte indeß in ſeinem claſſiſchen Werke über die Schweiz, das dort an jeder Stelle wie ein weiſer Freund zu dem einſamen Wandrer ſpricht, und im Lande zum Volksbuche wurde, die ganze Fülle der Natur des Alpengebirges in Thatſachen mitzutheilen gewußt, weil in ihm ſelbſt ein reiches Leben waltet. Dadurch hatte er, und mit Abſicht, einen erſten Schritt zur Volksbildung im Großen durch Belehrung und Erhebung auf dem erhabenſten Schauplatz in der Natur und der Geſchichte gethan. Auch der beſſere Theil der reiſenden, verfeinerten und großen Welt von Europa, die jährlich dieſem anziehenden Lande zuſtrömt, um ſich an ſeiner Herrlichkeit zu erbauen, wurde ſo noch mehr durch ſeine Hinleitung zur Natur und zu ihren Wirkungen in der feierlichen Stille der glänzenden Alpenhöhen humaniſirt. So hier wie überall auf die ihm eigene Weiſe, für das höhere Leben begeiſtert, raſtlos wirkend, führte er durch ein zweites

Werk in die Wiſſenſchaft, durch die Combinationen der mannichfaltigſten Thatſachen, welche die Natur ihm darbot, die Idee der Gleichzeitigkeit in der Schichtenbildung und der Regeneration ihrer Urformationen ein, welche durch J. F. L. Hausmann zu gleicher Zeit im Norden entdeckt ward; er wies auf den überall verbreiteten Zuſammenhang in der Natur hin, leitete von einer neuen Seite auf die Anſicht eines Gebirgsganzen, auf ſeine zertrümmerten Glieder und deren Formen, und erinnerte ſo an den beſtimmten Begriff eines Hochlandes der Erde, den A. v. Humboldt auf der andern Erdhälfte in ſeinen groſſen Verhältniſſen ausmaß und in die phyſicaliſche Geographie einführte. Die gegenwärtige Arbeit verdankt dem mehrjährigen Umgange mit dieſem Edeln bei ihrem erſten Entſtehen das, was ſie an Wärme und Leben beſitzen mag.

Schon vor dieſen unter freiem Himmel thätigen Männern wußten zuerſt der Schwede Gahn und dann Hauy mit dem ihnen eigenen mathematiſchen Scharfſinn die Geſetze der durch polariſch einwirkende Kräfte dargeſtellten Cryſtalliſationen zu verfolgen.

Die neuern Chemiker aber wurden in der Atmoſphäre und im Laboratorium durch die mannichfaltigſten Wege in das innerſte Verhältniß der geheimnißvollſten Freundſchafts- und Blutsverwandtſchaften der Subſtanzen eingeweiht, deſſen Geſetzmäßigkeit zuerſt Berzelius ſelbſt der mathematiſchen Formel unterwarf.

Nun konnte erſt durch die Anſchauung der bildenden Thätigkeit in der anorganiſchen Natur, aus dem Auflöſungs- und dem ſich gegenſeitig im Weſen und in der Form bedingenden Miſchungs-Verhältniß, ſammt der dieſem entſprechenden Cryſtalliſirung, die Idee einer anorganiſchen Species und aller davon abhängenden Verhältniſſe entſtehen. Dieſe führte Hausmann durch das ganze anorganiſche Reich hindurch, bis zu ihren äußerſten Grenzen. Es entwickelte ſich aus dieſer Anſicht eine reiche Fülle von Wahrheiten und Aufſchlüſſen für alle Zweige der Erd- und Naturkunde. Die Benutzung einiger derſelben, wie ſie die mündliche Mittheilung des edeln Freundes gab, oder erregte, in ſofern ſie in den Zuſammenhang gegenwärtiger Arbeit gehören, möge für manche ihrer übrigen Unvollkommenheiten entſchädigen, und dem unermüdeten Forſcher nach Wahrheit, dem begeiſter-

ten Lehrer ſey damit hier nur ein Wort des innigſten Dankes geſagt.

b) Bildungen der Oceane.

Die außerordentlichen Fortſchritte in der Kenntniß der Meere und der Oceaniſchen Bildungen lernen wir faſt nur allein aus den zahlloſen und an einzelnſtehenden Beobachtungen ſo reichen nautiſchen Werken der Britten kennen. Was bis jetzt darin von andern Völkern, den Portugieſen und Spaniern früherer Zeit, die Küſten entlang, oder innerhalb der Tropen, und unter den Franzoſen Marchand, Fleurieu, La Perouſe ausgenommen, gethan worden, iſt im Ganzen leichter zu überſehen; ſelbſt v. Kruſenſterns Weltumſeegelung ging aus der engliſchen Schule hervor. Die Nordamerikaner, obwohl ſie zu Rivalen der Meerherrſchaft heranwachſen und ihre Handelsflotten ſelbſt ſchon das weite Südmeer unzählbar durchſchwärmen, haben, ſo viel wir wiſſen, bis jetzt leider mehr für ihren eigenen Gewinn auf ihrem Elemente geſorgt, als für die wiſſenſchaftliche Kenntniß deſſelben, als hätten ſie dieſe Schuld mit dem einen, großen B. Franklin abbezahlt.

Die Britten dagegen haben, um nur die Grenzen zu nennen, beide Pole durch J. Cook, und den Nordpol insbeſondre noch durch C. Phipps, für die Wiſſenſchaft zu erforſchen geſucht; zuerſt den jüngſten Erdtheil nicht nur durch eine lange aufeinanderfolgende Reihe von Seemännern, deren Fahrten in v. Zimmermanns Auſtralien zu überſehen ſind, ganz von neuem entdeckt und berichtigt, ſondern auch deſſen Landveſte durch C. Flinders mit der höchſten nautiſchen Genauigkeit rund um ſeine Küſten zuerſt unterſucht. So hat die Natur der Meere in der That durch ſie eine ganz neue Stellung auf der Erdoberfläche gewonnen.

Durch Naturforſcher, nämlich durch die Unterſuchungen der Algo- und Zoologen, eines Ellis, Lightfood, Turner, Mertens u. a., eines Donati, Forſkal, O. Fr. Müller, De Boſc, Peron, Tileſius, iſt das Leben und Weben in ihren Tiefen an das Tageslicht gekommen. Nur allein von Capt. Baudins unglücklicher Expedition nach Auſtralien, brachte Peron durch ſeine und ſeiner Freunde Thätigkeit eine Zahl von 18414 Naturkörpern mit, unter denen, nach den Angaben der Pariſer Gelehrten, 1400 neue Species aus der oceaniſchen Zoologie ſich befinden

ſollten. Noch merkwürdiger wären Beobachtungen über das Leben der oceaniſchen organiſirten Bildungen, deren Tileſius auf ſeiner Erdumſeeglung ſo viele ſammelte. Nach ſeinen mündlichen Belehrungen können diejenigen, welche über den Haushalt der Meere Aufſchlüſſe geben, an ihrer Stelle mitgetheilt werden.

Die Bemerkungen eines Peyſſonel, B. Franklin, J. Cook, Ch. Blagden, P. J. Bladh und Marchand über die localen Bewegungen des Meeres erregten die Aufmerkſamkeit der Seefahrer. La Place vollendete die Theorie der allgemeinen Meeresſchwankungen; Lametherie entwarf eine Hypotheſe für die localen Strömungen, die Romme geſammelt hatte. Aber Fleurieu, Rennell, A. v. Humboldt und v. Kruſenſtern bereicherten dieſe Lehre mit den beſtimmteſten Thatſachen, zeigten ihre Wechſel, ihre Begrenzungen an und berechneten das Mittel ihrer Geſchwindigkeiten. Rennell und v. Humboldt machten ſie zum beſondern Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit zum Beſten der Sicherung des Menſchenlebens, und wegen ihres hiſtoriſchen Einfluſſes auf die leichtere Verbindung ſeefahrender Völker.

Sie führten zuerſt Franklin auf die Unterſuchung der Meerestemperatur, welche ſeitdem in den Tiefen und an der Oberfläche zu den merkwürdigſten Thatſachen geführt hat. Durch die Meſſungen von Irwing und J. R. Forſter an den Nord- und Südpolen, durch Peron, A. v. Humboldt und Horner in den Aequatorial-Meeren hat die Lehre von der Verbreitung der Bewohner der Oceane in ihrem Auf- und Abſteigen und Hin- und Herwandern einiges Licht erhalten.

c) Die Atmoſphäre.

In dem Gebiet der Atmoſphäre, auch abgeſehen von allem Cosmiſchen und Chemiſchen, ſind die Bemühungen der Beobachter, von der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts an, ſehr merkwürdig geweſen und ihre Arbeiten, als faſt jedesmal von Thatſachen ausgehend, immer reiche Quellen für die allgemeine vergleichende Geographie geworden.

Nicht nur der Höhe nach haben Aſtronomen, wie La Place, Olbers, Brandes, Benzenberg, durch Beobachtungen und Berechnungen über die Brechung der Lichtſtrahlen und die Curven der Atmosphärilien, Lichtſchnuppen u. ſ. w. die obere Grenze derſelben zu beſtim-

men geſucht, ſondern auch durch Beſteigung der höchſten Erdgipfel nach dem Vorgange de Sauſſure's, de Luc's, A. v. Humboldt's und Anderer, wie durch das Eindringen in die Flächen und Tiefen der Erde, hat man ihre phyſiche Dimenſion überhaupt zu erforſchen ſich bemüht. Ja durch Luftſchifffahrten haben andere, wie auch ſchon Robertſon, Jungius, Gay Luſſac und Biot, wenigſtens die Werkſtätte des Climas durchdringen wollen, die der Erde gleichſam nur wie ein dünnes Gewand umgehängt iſt.

Aber vorzüglich wichtig ſind die Thatſachen geworden, welche ſowohl die Barometerbeobachtungen, mehr noch die Beſtrebungen, mit dem Barometer genaue Höhenmeſſungen anzuſtellen, gelehrt haben. Selbſt Pascal, der es zuerſt (1648) am Puy de Dome einſah, daß ein leerer Raum, der Torricelliſche, in der Natur von der größten Bedeutung für die vergleichende Beſtimmung auch der entfernteſten Niveaus ſey, konnte ſo wenig als Scheuchzer, der zuerſt (1709) die Anwendung davon in einer Reihe von obwohl noch ſehr unvollkommenen Beobachtungen im Alpengebirge machte, es ahnen, zu welchen mannichfaltigen Reſultaten die nun gleichſam vollendete Queckſilberwage, durch Mathematiker, Phyſiker, Naturforſcher und Künſtler, in ihrer Conſtruction und Benutzung führen würde. Ohne ſie würde die allgemeine vergleichende Erdkunde, noch in ihrer erſten Unbeſtimmtheit, die Lehre von der Vegetation und die von den Climaten ganz iſolirt daſtehen, die gegenwärtig, unterſtützt vom Hygro- und Thermometer, in ihren einzelnen Wurzeln gegenſeitig eine Lehre in der andern, gleichſam ihre Exponenten gefunden haben, ſo daß wenigſtens die runde Summe der Mannichfaltigkeiten in beiden in ihre Hauptfactoren zertheilt werden könnte.

Jeder einzelne Fortſchritt in der Entwickelungsgeſchichte dieſes ſonderbaren Inſtruments iſt durch gleichzeitige Enthüllung der Begebenheiten in den Erd- und Luft-Geſchichten, wie jener Künſtler das Leben in der Atmoſphäre bezeichnete, an Thatſachen quellenreich für phyſikaliſche Erdbeſchreibung geworden.

Die Mariottiſchen und Boyleſchen, durch Townley angeſtellten Unterſuchungen über die Barometerſchichten, führten auf das verſchiedene Verhältniß der Dichtigkeiten der Luftſchichten, welche Halley zur Entwickelung der Barometerformeln benutzte.

Seit J. A. de Lucs Alpenreiſe (1765) wurden Reiſe-

barometer zuerſt, und durch ſeine Correctionen der Barometerformel, die Lehre der Atmoſphäriſchen Temperatur ergiebig für das Allgemeine in der Natur.

Durch M. A. Pictets erſte, jahrelang fortgeſetzte, vergleichende Verſuche (zu Cartigny 1778) zwiſchen der Erd- und Lufttemperatur, unmittelbar über der Erdoberfläche in Stationen von wenigen Linien und von 5 zu 5 Fuß bis zur ſenkrechten Erhebung von 75 Fuß, wurden die wichtigſten Lehren für die Vegetation im Allgemeinen, nämlich die von der Ausdünſtung, der Thau- und Nebelbildung, der directen und zurückſtralenden Sonnenwärme in den Ebenen und am Erdboden überhaupt, ihr Verhältniß zum Schatten erläutert, und der erſte Aufſchluß über das merkwürdig ungleiche und doch conſtante Verhältniß der Wärme- zur Lichtvertheilung, in den Tages- und Dämmerungsperioden jeder einfachen Erdumkugelung aufgehellt. Dem Umgange mit dieſem practiſchen, trefflichen Manne in den Alpenthälern und ſeinem mündlichen Unterrichte verdankt dieſe Arbeit manchen wichtigen Beitrag.

Durch de Lucs gleichzeitige Beobachtungen des Barometerſtandes auf den 15 Stationen des Salive und G. Schuckburgh und de Roys weitere Anwendungen wurden die ſo wichtigen Lehren von einer mittleren Temperatur für die Vegetationswelt überhaupt, von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme für das Verſtändniß der Windbewegungen und andrer Erſcheinungen, in die allgemeine phyſicaliſche Geographie eingeführt, und durch de Sauſſure's Anwendungen nach allen Seiten hin mit Thatſachen bereichert.

Ramonds ſcharfausgeführte, gleichzeitige Barometer-Beobachtungen, auf den 6 Stationen verſchiedener abſoluten Höhen in geringen horizontalen Diſtanzen, führten zuerſt gleichſam zur mathematiſchen Gewißheit eines mittlern Barometerſtandes, und trugen mit andern dazu bei, um die Verhältniſſe abſoluter Höhen zum gleichen Niveau der Küſtenmeere und des Oceans genauer zu erforſchen.

M. A. Pictet erſte gleichzeitige Barometer-Beobachtungen in größern horizontalen Diſtanzen, aber in gleichen abſoluten Höhen, welche ſpäterhin durch den ſcharfſinnigen Wahlenberg allgemeiner und mit der ſcrupulöſeſten Genauigkeit zwiſchen Wien, Käsmark und auf den Karpathen, tiefer verfolgt und in ihr wahres Licht

geſetzt wurden, die J. F. Pictet durch graphiſche Zeichnungen zu erläutern ſuchte, C. G. Pfaff aber durch ihre Anwendung im Großen für die Lehre von den Climaten höchſt fruchtbar zu machen wußte, dieſe führten zuerſt zu den merkwürdigen Aufſchlüſſen über die Gleichzeitigkeit und Succeſſion allgemeiner, über ganze Erdſtriche, ja Erdtheile ſich verbreitender meteoriſcher Begebenheiten.

Die ſucceſſiven Barometerbeobachtungen an demſelben Standtpunkte lehrten durch die bewundernswürdigſte Genauigkeit der Curventafeln eines Studer in Bern (ein Menſchenleben hindurch fortgeſetzt) durch die Arbeiten ſo vieler Academien und ihrer Vergleichungen durch la Cotte, Gronau u. a. das nicht Cycliſche weder im Viertel noch im vollen Jahrhunderte, und es zeigte ſich hier, wie der aprioriſche Begriffsmenſch bei geſchloſſenem Blick in die Natur von ſeinem egoiſtiſchen Standpunkte aus oft große, aber nichtige Schritte thun kann. Indeß wurden ganz unerwartet die kleinſten unmerkbarſten Schritte in der Natur durch die Beobachtungen der Franzöſiſchen Akademiker in den Höhen von Quito, der Engländer in den Ebenen Bengalens, durch Mutis und A. v. Humboldt an den Küſten von Caraccas entdeckt, die allgemeinen täglichen Schwankungen in der Atmoſphäre der Tropenländer, welche durch Chiminelli in Padua, Ramond in Auvergne, L. v. Buch in Deutſchland, für die gemäßigte Zone, und durch Horner auf den Oceanen beſtätigt wurde. Ja Flinders fand durch das Barometer auf den Rundfahrten um den Auſtraliſchen Continent, das Geſetz über den Einfluß der See- und Landwinde auf den Druck der Geſammtatmoſphäre ſo auf, daß er dadurch für den Seemann eine Scale über die Annäherung aus dem Ocean zum Continent entwerfen konnte. So wurde dieſe Queckſilberwage ein Inſtrument zum Orientiren auf den Oceanen, wie ſie es auf dem Continent in der phyſiſchen Dimenſion in jeder Hinſicht geweſen iſt.

Denn durch ſie erſt wurde der wichtige Unterſchied abſoluter und relativer Höhen, und ſpäter auch Ebenen, in der Erdkunde aufgefaßt, obwohl in der Geographie ſelbſt wenig beobachtet, da man überhaupt, wie überall, erſt das Auffallendſte in den Dingen und Wiſſenſchaften anſtaunt, und ſo ſich mehr mit der Bewunderung der gemeſſenen Höhe der höchſten Berggipfel begnügte.

Welche außerordentliche Menge von Anſtrengungen mußten vorhergehen, um die Reihe von Thatſachen in Zah-

len über die Berghöhen aufzuſtellen, die in der inhaltreichen, genauen Miltenbergiſchen Sammlung zuerſt vollſtändig überſehen werden können. Nur derjenige, welcher eigene Verſuche der Art auf Alpengebirgen gemacht hat, weiß die Verdienſte jedes einzelnen der dort aufgeführten Namen zu würdigen.

Um die geographiſche Wiſſenſchaft aber wurden dieſe Zahlenreihen erſt durch H. de Sauſſure, A. v. Humboldt und L. v. Buch und ihre Schüler, fruchtbar gemacht, nämlich zur Vergleichung allgemeiner, climatiſcher, geologiſcher und Vegetations-Verhältniſſe, und dem letztern gebührt das Verdienſt, durch ſie zuerſt nach de Sauſſures Vorgang das Phänomen der Gebirgspäſſe nach allen Richtungen hin zur Anſchauung gebracht und dadurch unzählige Irrthümer aus der allgemeinen vergleichenden Erdbeſchreibung verbannt, viele Wahrheiten ihr geſichert zu haben, weil ſie, und nicht die Berggipfel, der Standpunkt des beengten Geſichtskreiſes aller Gebirgsreiſenden im Oſten und Weſten der Erde waren.

Durch beide um die Wiſſenſchaft ſo viel verdiente Männer, ſo wie insbeſondere noch durch den gleich unermüdlich forſchenden Wahlenberg, wurden in drei verſchiedenen Floren, der Lapponiſchen, Karpathiſchen, Helvetiſchen, dadurch die Clima-Marken, als Grenzrepräſentanten in der vegetabiliſchen Welt, in Vergleich mit denen unter den Tropen, und durch ſeine ſinnreiche Vervollkommnung der Lehre von der Erdwärme, vermittelſt der Thatſachen der Quellentemperatur, die große Anordnung der buntfarbig bekleideten Erdoberfläche in ihrem geographiſchen Hauptzuſammenhange und nach wichtigen Regeln, wenigſtens von einer Seite aus, im Einzelnen dargeſtellt. Indeß hatten die Bemühungen derſelben Männer, angeregt durch die früheren eines Scheuchzer, Tournefort, de Sauſſure, Ramond, Townſon, und durch Kirwans Rechnungen, wirklich vermittelſt des Barometers aus Beobachtungen vom Nordcap bis zur Südſpitze in Europa, wie auf den Gipfeln der Aequatorial-Zone, das Aufhören aller Vegetation und die ewige Schneelinie als die Grenze der lebendigen Schöpfung aufgeſucht.

Dieſer mannichfaltige Einfluß der Unterſuchungen, auf welchen das Barometer wie ein ſtützender Wanderſtab in der verwirrenden Welt der Erſcheinungen diente, mußte hier beſonders angezeigt werden, da er die Seele in der ganzen Anordnung des gegenwärtigen Werkes geworden

iſt. Noch iſt freilich nicht der allererſte und früheſte vom Irdiſchen ausgehende Antrieb nach der nächſten oder erſten Mitte des Wiſſens in der Atmoſphäre, nämlich der ſogenannten nutzbaren Meteorologie, auf irgend eine Weiſe hierdurch befriedigt, und ihre Anforderungen aufgelöſt worden. Aber wie jede Prognoſe an ſich ſchon unfruchtbarer für die Wiſſenſchaft und mehr Sache der egoiſtiſchen Neugier als reinmenſchlichen Strebens zu ſeyn ſcheint, weil ihr die Demuth und das Vertrauen zur göttlichen Vorſehung fehlt, ſo ſcheint auch dem Eifer, der in ihrem Sinne ſich abmühet, im Weltganzen keine entſprechende Belohnung vorbehalten zu ſeyn, dahingegen das uneigennützige Streben nach Wahrheit ſchon in manchen Zweigen mit der Zurückführung zur wahrhaften oder lebendigen Mitte gekrönt wurde.

Zugleich ergibt ſich aus dem Vorhergehenden ohne weiteres Auseinanderſetzen der Quellen das Einwirken aller ſo gewonnenen Reſultate auf das Verſtändniß der Geſetze des geographiſchen Verhältniſſes der ganzen belebten Natur. Wenn hierin etwa hie oder da in gegenwärtiger Anordnung eine intereſſante Ausſicht hervortreten ſollte: ſo verdankt der Verfaſſer dieſe ganze Richtung ſeiner Aufmerkſamkeit dem vieljährigen, belehrenden, und, mit Stolz ſey es geſagt, vertrauten Umgange mit einem edeln Manne, S. Th. Sömmering, der als ein Schmuck ſeines Jahrhunderts und ſeiner Nation genannt wird. Denn ſein Geiſt erfüllte auch Andere mit den Ahnungen der Tiefen der Natur, die ſein eigner Genius bis in ihre verborgenen Geheimniſſe durchſchaut hat.

d) Die Wirkungen unter der Erde.

Gehen wir nun zur Reihe des dritten Elements und zu den Wirkungen ſeiner cyklopiſchen Gewalten über: ſo zeigt ſich, daß der lange Streit der Neptuniſten und Vulcaniſten das lebhafte Intereſſe, entweder etwas Altes niederzureißen, oder etwas Neues aufzubauen, nach menſchlicher Weiſe zur größern Thätigkeit getrieben, die Kraft der Unterſuchung geſchärft und wenn auch gar nicht ſich ſelbſt befriedigt, doch die dem Streite zuſehende, allgemeine vergleichende Erdbeſchreibung unvermerkt mit einem Schatze von völlig unbeſtrittenen Thatſachen über ſubterreſtre und ſubmarine Erſcheinungen im Einzelnen und in ihren Verbreitungen belehrt hat.

Nur die allerjüngſte Zeit hat die erſten erfolgreichen

Schritte zur Ausſöhnung des alten Haders gethan, deſſen Symbol die Indiſche Urweisheit in ſeiner früheſten Harmonie, in der Lotosblume mit dem Kinde im Fruchtboden, wie Feuerflammen den Kelch und die Krone umlekken, den Völkern vorhielt, den aber die griechiſchen Landesgötter ſelbſt zuerſt in Attika (Athene), in Korinth (Helios), in Argolis (Here), im Streit mit dem Poſeidon erneuerten, und deſſen Hitze unter den Sterblichen, ſelbſt der göttliche Platon durch ſeinen Mythos vom Tartarus im Phädon auf der Erde mitangefacht zu haben ſcheint. Endlich hat die Wiederverſöhnung doch auch zum Troſt die Richtigkeit des alten Satzes bewährt, wie überall Irrthum ebenſo wie die Wahrheit zugleich die Lehrerinnen der Menſchen ſind.

Zuerſt zeichneten die Bewohner Campaniens und die Sicilier im Süden, wie die Isländer im Norden, die Begebenheiten ihrer Nachbarvulkane in ihren Annalen ſorgfältig auf; dann belehrten P. Bouguer, la Condamine und Ant. Alloa zuerſt über ihren Rieſenbau und die minder unterbrochne, phlegräiſche Thätigkeit in der Mitte der neuen Welt. Das Erdbeben vom 1ſten Novbr. 1755, das ſeinen furchtbarſten Schlag an der S. W. Spitze von Europa, von den Mauern des Escurial bis Liſſabon that, aber auch gleichzeitig die Atlantiſchen Küſten, von Madera über Maroko, Tetuan, Algier bis Tunis umlief, Korſika und das Wallis beben und alle Seen durch die Mitte Europas, vom Zürcher, den Rheinwaſſerzug hinab bis in die Niederlande, über das Meer durch die brittiſchen Inſeln bis zum Loch Neß, in Scandinavien ſelbſt bis Falun und Abo in Finland, ſchwanken machte, ſetzte ganz Europa in Schrecken. Als aber von allen Seiten die Berichte eines Wolfall, Sachetti, Ulloa, Stequeler, Fowke, Heberdeen u. a. m. und ſelbſt die von gleichzeitigem Meeresbeben in den Antillen, wie die 2 Tage ſpätern furchtbaren Erderſchütterungen in den Sundiſchen Inſeln auf Java und Sumatra einliefen, und einen ganzen Band der Transactionen füllten, da kamen die Beobachter ſelbſt erſt wieder zur Beſinnung, und es entſtanden Hypotheſen auf Hypotheſen, dieſe Begebenheiten bald phyſiſch bald phyſiko-theologiſch zu deuten. Erſt Stuckeley, und dann nach den Erſchütterungen in Italien auch Vivenzio und Dolomieu, nach denen in Nordamerika auch Williams, Michell, Franklin, ſuchten durch belehrende Thatſachen

zu Theorien zu führen, und leiteten ſo die Aufmerkſamkeit auf das Periodiſche, wie auf die Erdbebenſphären.

Die vulkaniſchen Eruptionen beſchrieb Hamilton; D. de Dolomieu und Ferrara beobachteten ſie als Naturforſcher in ihren Thatſachen, Breislack in ihren Produkten und chemiſchen Urſachen, und verbanden damit oder ſchufen intereſſante Hypotheſen.

L. v. Buch wußte zuerſt in dieſen mannichfaltigſten Erſcheinungen das Zufällige vom Weſentlichen zu trennen, den Maaßſtab für die großen Perioden des Phänomens im Steigen und Fallen des Kraterbodens, die vier Hauptmomente jeder Periode im ankündigenden Erdbeben, Lavenauswurf, Rauch- und Aſchenausbruch und den Moffetten in der Natur nachzuweiſen. Auf ſeinen vielfach wiederholten Wanderungen durch Italien beſtimmte er zuerſt den Begriff des Vulkans, des äußern und innern, ſeines Baues, ſeiner Produkte, und zeigte das ſubmarine Gebiet in den Tuffablagerungen am Epomeo und auf dem claſſiſchen Boden der ſiebengehügelten Weltſtadt. Er ſtellte über die Eigenthümlichkeit des Gebildes von Auvergne eine kühne Hypotheſe auf, die jetzt ſchon faſt keine mehr iſt, und welche von C. S. Weiß im Vivaray ihre weitern Aufklärungen erhalten hat. Er erfand zuerſt die beſtimmte und allgemein verſtändliche Sprache in dieſem Felde der Wiſſenſchaft.

Was ſein Scharfſinn an einem einzelnſtehenden, freilich recht zum Studium hingeſtellten Vulkankegel, dem fort und fort thätigen Veſuv, über dem lebendigen Neapel erforſcht und vorausgeſehen hatte, wurde auf der andern Erdſeite im indiſchen Ocean auf Isle de France und Bourbon, an ganzen Vulkangruppen durch Bory St. Vincents bis in das geringſte Detail gehende, claſſiſche Beobachtungen beſtätigt und erweitert.

Vom Norden her boten die ſchottiſchen Naturforſcher, ihm unbewußt, ſeinen durch ihn aufgeregten Ideen die Hand. Die berühmte, auf die Granitgänge von Cornwallis gegründete Hypotheſe eines Hutton, die mit noch größerem Scharfſinn, mehr Methode und Ueberblick der Thatſachen durchgeführte Erläuterung derſelben durch Playfair, wie durch J. Hall's chemiſche Verſuche über die Feuerprodukte, in ſofern ſie unter einem darauf laſtenden Drucke ſich geſtalten müſſen, bereicherten die phyſicaliſche Geographie mit Anſichten und Muthmaßungen, welche nicht nur in Island früher durch Olaſſen

jetzt wieder durch Mackenzie, ſondern auch auf faſt allen vulkaniſchen Bildungen des Atlantiſchen Oceans ſchon nachgewieſen zu ſeyn ſcheinen.

A. v. Humboldt bereicherte nicht nur auch hier wieder das ganze Feld mit einem bewundernswürdigen Schatz von Meſſungen und Thatſachen aus eignen Naturanſchauungen, ſondern indem er das ihm gleichbekannte Einzelne der alten mit dem analog oder verſchiedenartig gebildeten Einzelnen der neuen Welt zuſammenſtellte, erläuterte er die dadurch noch mannichfaltiger gewordenen Thatſachen in beiden Continenten, und warf helle Lichtſtrahlen in das Weltphänomen. L. v. Buch ſpielte gleichſam nur alles Continentale dieſer Erſcheinungen mit dem Blick des Genies hinüber in die Welt der oceaniſchen Bildungen, die er in dieſem Augenblicke ſelbſt beſchifft, unter denen im Atlantiſchen wie im großen Ocean, als wäre es ihm zu Liebe, faſt zu gleicher Zeit, Inſeln aus der Tiefe der Gewäſſer emporſtiegen.

Und ſo wird denn auch vielleicht die Zeit nicht mehr fern ſeyn, in welcher der Schlüſſel zu den räthſelhaften Zügen der Rieſenmauern (Tröllahlaud) von Baſaltiſchen Geſteinen gefunden wird, welche die Mitte der Continente von Afrika und Europa wie in coloſſalen Gängen durchbrechen, ihren Küſtenrand bis in die Meerestiefe hinab umſäumen, und überall in ihren Firſten und Rändern mit Grotten und Säulenwerk prangen.

Aber ſicher nur ein im Geheimniß der Natur eingeweiheter Mann wird dieſen ſchwer zu hebenden Fund thun, der nur der Anfang eines noch größern ſeyn muß; bloße, längſt verbrauchte Zauberformeln von erdachten Kreuz- und Querlinien, nur von der einen mathematiſchen Seite des Erdballs in die phyſiſche deſſelben herübergezerrten Aequatoren und Meridianen, können die Geiſter der Erde nicht mehr bannen, ſo wenig wie die Geſtirne des Himmels aus ihren Bahnen ziehen.

e) Die Pflanzenwelt.

Das Studium der Gewächſe nach deſſen Wiederbelebung durch Tournefort, A. de Juſſieu und Linné verbreitete ſich mehr als jedes andre über alle Theile der Erde, erweckte überall thätige Schüler, und in ſofern könnte hier eine lange Reihe berühmter Namen ſtehen, deren Arbeiten faſt alle die Wiſſenſchaft mit neuen Thatſachen bereicherten. Aber nur diejenigen wurden beſonders reiche

Quellen für die allgemeine vergleichende Erdbeſchreibung, welche entweder das Ganze ihrer Wiſſenſchaft von der Seite der Natur aus überſahen, und in ſofern ſelbſt über die Wiſſenſchaft erhoben ſtanden, oder einzelne Theile derſelben in ſpecieller Verbindung mit der Erdoberfläche betrachteten.

So wurden es die Arbeiten von Gmelin, Pallas und Willdenow nach dem Muſter der Linnéiſchen Andeutungen dadurch, daß ſie auf die Geſammt-Floren der Gebirge im Gegenſatz derjenigen der Ebenen aufmerkſam machten, wie z. B. Pallas die oſt-europäiſche, die ſibiriſche, die dauriſche in ihren Begrenzungen aufſuchte, wie A. v. Haller, Scopoli, Wulfen, Römer, Hoppe, Suter u. a. Beiträge zu der Alpenflora mittheilten.

Desfontaine lieferte zuerſt ähnliche zur Küſtenflora eines Mittelländiſchen Meeres, welche durch ihn in den Atlantiſchen, durch Cavanilles in den Gewächſen Spaniens, durch Decandolle in den franzöſiſchen als ſo viel verwandten näher unterſucht wurde.

Willdenow machte zuerſt auf das Charakteriſtiſche der Geſammtfloren der verſchiedenen Erdtheile aufmerkſam, und ſtellte in Europa eine nordiſche Flor, eine helvetiſche, öſtreichiſche, pyrenäiſche und Apenninenflor auf. Lamark, indem er für jedes Pflanzengeſchlecht einen gewiſſen Mittelpunkt aufſuchte, glaubte acht Hauptfloren auf der Erde zu finden, nämlich die Virginiſche, Weſtindiſche, Oſtindiſche, Afrikaniſche, Auſtraſiſche, Antarctiſche, die Nordiſche und die Morgenländiſche, und in dieſen wieder nach gleichem Grunde verſchiedene Special-Floren; er bereicherte ſo die phyſiſche Geographie mit allen Thatſachen, welche das natürliche Gruppirungsſyſtem der franzöſiſchen Botaniker darbot. Decandolle führte die Idee der Specialfloren in Frankreich mit der gröſten Beſtimmtheit durch, und fand nach der Majorität der Gewächsarten fünf große Regionen in dieſem Reiche, welch zugleich die ganze phyſiſche Natur charakteriſiren.

Dagegen hatte ſchon zuerſt G. Forſter helle Blicke in die Natur der Formen der Gewächſe geworfen, A. v. Humboldt aber ſtellte zuerſt, in ſeinen Ideen zur Phyſiognomik der Gewächſe, ſechszehn charakteriſtiſche Pflanzenformen für die wärmern Zonen der Erde auf, und malte die Natur der Tropen-Vegetation durch einen bewundernswürdigen Reichthum von Thatſachen, die er künſt-

künſtleriſch zu gruppiren wußte. So ſtellte Wahlenberg die polariſchen Floren durch ſeine genaueſten Beobachtungen in ein ganz neues Licht, eben ſo die Helvetiſche, von einem eignen Standpunkte aus, und bereicherte die Wiſſenſchaft mit einer höchſt charakteriſtiſchen, der Karpathiſchen Flora, welche als das merkwürdige Verbindungsglied der europäiſchen zur aſiatiſchen oder vielmehr kaukaſiſchen, ganz neue reichhaltige Reſultate für die allgemeine vergleichende Geographie dargeboten hat. Wahlenberg war es, welcher zuerſt auf das beſtimmteſte den Einfluß des Continentalklimas auf die Vegetation, im Gegenſatz des Oceaniſchen, zeigte, und ihre wechſelſeitig ineinandergreifenden Sphären in den Floren der Continente andeutete. Dagegen hatte ſchon Aubert du Petit Thouars das Zuſammentreffen der wilden Floren zweier Continente, nämlich von Amerika und Afrika, auf der Oceaniſchen Inſel Triſtan d'Acugna, unter der heißen Zone, Zoega, Mohr, Hooker und Mackenzie aber in der kälten Zone, die höchſte Armuth der Inſelflora von Island im Gegenſatz der Continentalflora der Polarzonen aufgedeckt.

Tourneforts Naturanſicht, die ſich ihm vor hundert Jahren bei Beſteigung des Armeniſchen Hochlandes und des Ararats aufdrang, nämlich die Abnahme der Vegetation mit der Zunahme der abſoluten Höhen, und die Idee ihrer Vergleichung mit den Ebenenfloren bekannter kälterer Zonen, würde erſt ein Jahrhundert ſpäter durch die geiſtvolle Ausführung mehrerer der genannten und anderer Beobachter zu einer der reichhaltigſten Quellen von Thatſachen für die Erdkunde.

Die theils praktiſchen, theils hiſtoriſchen und antiquariſchen Arbeiten eines Linné, Arth, Young, Pallas, Georgi, Michaux, v. Buch, Wahlenberg, Ch. G. Heyne, C. Sprengel, Dureau de la Malle und Anderer, belehrten über die Verbreitung der Culturgewächſe in den alten und neuen Zeiten gegen den Norden der Erde; die Forſter, Vater und Sohn, gaben merkwürdigen Aufſchluß über die der Südſee-Inſeln. G. Th. Raynal und M. Ch. Sprengel, B. Edwards u. a. wieſen in ihren hiſtoriſchen Arbeiten die Cultur der Gewächſe der Colonieländer nach; Bory und le Dru, vor ihnen aber die ſpaniſchen Botaniker, faßten die Idee einer Univerſalflora für das Clima der weſtlichen und öſtlichen Afrikaniſchen Inſeln auf. Bernier in Kaſchmyr, Reineggs, Gülden-

ſtädt und von Biberſtein im Kaukaſus, die Portugieſi- ſchen Miſſionaire in Habeſſinien, auch Poncet, die Spanier in der neuen Welt, deuteten ſchon den vegetabiliſchen Reichthum eines Teraſſen-Climas an, deſſen ganze Fülle aber erſt durch A. v. Humboldt aufgeſchloſſen und angeordnet wurde. F. H. Link klärte dadurch die Geographie der Spaniſchen Halbinſel auf. Die faſt völlige Ausrottung einer Landesflora durch eine eingewanderte Culturflora wurde im Aegyptiſchen Nilthal zuerſt von Browne, Girard u. a. angeführt.

Ueber den Einfluß der Localität des Bodens auf die Gewächſe hatten die größten Meiſter in dem Anbau deſſelben, die Chineſiſchen Agriculturmänner, längſt ihre praktiſchen Regeln feſtgeſetzt, als erſt die engliſchen, deutſchen und franzöſiſchen Agronomen darüber die Hauptthatſachen aus ihren Erfahrungen zu abſtrahiren ſuchten. Th. de Sauſſure wollte durch die Chemie die Verhältniſſe des Belebten zum Unbelebten in der Vegetation nachweiſen; Leslie zeigte den verſchiedenartigen Einfluß der ſpecifiſchen Abſorbtionskraft des Bodens zur feuchten Atmoſphäre auf die darauf ſich anſetzende Vegetation. Pallas erinnerte an die Flora der Salzſteppen, A. v. Humboldt an die des Sandbodens und an die iſolirt und in Heerden wuchernden Gewächſe. Ein ganz neues Feld für die Wurzel aller Vegetation wurde durch das Studium der Cryptogamen in ihrem Verhältniß zum Ganzen aufgeſchloſſen, und dadurch der Norden der Erde näher charakteriſirt. In dem nach dem Geſetz der Centralattraction ſich anſetzenden, und durch die Oberfläche und den Aggregatzuſtand des Subſtrats bedingten Vermögen der Lichenen, die im Trocknen auf der unterſten Stufe der vegetativen Kraft zu ſtehen ſcheinen, fand Hausmann einen erſten Grund der Begünſtigung der organiſchen durch die unorganiſchen, und der Zerſtörung der unorganiſchen durch die organiſchen Bildungen, auf. Neeb zeigte, wie die Anziehungskraft gegen den Nahrungsſtoff bei den Gewächſen den Mangel willkührlicher Bewegung in ihrem vegetativen Leben erſetzten. Durch Flörke's angeſtellte Vergleichungen der Cryptogamiſchen Floren von Kamtſchatka und Europa ergab ſich die Einförmigkeit derſelben in der Nordhalbkugel, und durch die Vergleichung mit der Cryptogamiſchen Flora von der Inſel Bourbon und Isle de France, die Einförmigkeit jener mit der Höhenflora dieſer Inſeln, und ſo eine merkwürdige Ausnahme von der

übrigen, höher organiſirten Vegetationswelt, nämlich Einförmigkeit der Nord- und Süd-Halbkugel der Erde in ihren cryptogamiſchen Gewächſen, die durch ihre in derſelben Species ſo merkwürdigen polymorphen Bildungen, nach einer andern Richtung hin, doch wieder die unendliche Mannichfaltigkeit in der Natur auch in ihrem geographiſchen Vorkommen beweiſen.

f) Die Thierwelt.

Die geographiſchen Verhältniſſe der Thiere waren ſchon früherhin im Allgemeinen aufgefunden und zur Kenntniß gebracht. Sie lagen in ihren wichtigſten, ſchädlichſten uud nützlichſten Theilen dem Menſchen näher, waren in ihren größeren Formen überſchaulicher, und wurden, weil Zoologie gleichſam in der Mitte der Naturgeſchichte liegt, in ihren größten und merkwürdigſten Zügen ausgearbeitet. Daher ſchon faſt jeder Schriftſteller des Alterthums darüber Aufſchlüſſe gibt, und was die neue Zeit hinzugefügt hat, durch die Meiſterwerke eines Büffon, v. Zimmermann, Blumenbach, Cüvier, Treviranus bekannt, und von ihnen ſchon für die Erd- und Menſchenkunde als Quelle bearbeitet daſteht.

Möchten nur auch die allgemeinen Verhältniſſe der in ihrem großen Zuſammenhange mit der Natur und dem Menſchen minder beachteten Thierklaſſen, erſt beſtimmter an den Tag kommen und genauer überſehen werden.

Diejenigen Reſultate, welche die raſtloſe Thätigkeit des um die phyſicaliſche Erdkunde ſo verdienten Grafen v. Hoffmannsegg, aus den unzähligen Thatſachen gewonnen, die ſeine täglichen Beobachtungen und Vergleichungen in der Natur, wie in ſeinen ſyſtematiſch und geographiſch geordneten Sammlungen darboten, würden allein ſchon für das Verhältniß der Vegetation und der Climate zu den Formen und dem Leben der Thierorganiſationen, der Vögel- und Inſektenwelt in ihrer geographiſchen Verbreitung ganz neue Aufſchlüſſe geben. Einige zu dieſem Zwecke mitgetheilte Thatſachen dürfen hier zum Beſten der allgemeinen vergleichenden Erdbeſchreibung an ihrer Stelle angeführt werden.

Indeß hat das Studium der Ueberreſte einer einſt lebendigen, nun im Schooſe der Erde begrabenen Vorwelt, deren Myriaden von Individuen die alte wie die neue Zeit in Erſtaunen ſetzte, durch den hiſtoriſchen Blick eines Veteranen im Gebiete der lebenden Natur, durch Blumen-

bach zuerſt ſeine Bedeutung und das zahlloſe Heer theils bekannter, halb oder gar nicht gekannter Geſchlechter ſeine Anordnung erhalten. So iſt durch ihn und J. Kant die Idee einer Archäologie der Erde in die phyſiſche Erdkunde eingeführt worden, welche jetzt ſchon zu einer ganz neuen erſten Schöpfung zurückführt. Wenn es ſchon längſt in Verwunderung ſetzte, welche große Zahl von Gebeinen gleichartiger coloſſalen Individuen der Norden der Erde unter den obern Lagen ſeiner Erdrinde verbarg: ſo wurde dieſe zum Erſtaunen bei der Entdeckung der verſchiedenartigſten Gattungen einer verſchwundenen coloſſalen Thierwelt, an einem einzigen Punkte der Erde, in den Gypsbrüchen von Montmartre. Durch das genauere Studium der Teſtaceen wurden die weitverbreiteten Süßwaſſerbildungen der Vorwelt auf der oberſten Fläche der Erdrinde und auf den kleinſten, beſchränkteſten Räumen, wie z. B. vor den Thoren von Paris, bei Grignon, wie vor Berlin und andern Orten gleich hunderte der verſchiedenſten Species neben einander entdeckt.

Die Beobachtungen und Entdeckungen, welche die Arbeiten von G. Cuvier, A. Brongniart, J. Parkinſon, Daudebard, v. Schlottheim, von Merk, S. Th. Sömmering, Pallas, Fortis, Faujas, Ch. W. Peale, Jefferſon, Torrubia, A. v. Humboldt, H. F. Link u. a. enthalten, haben hierüber einen Schatz von Thatſachen geliefert, welche eine bis jetzt noch ſchwindelerregende Ausſicht in die Vorwelt der Erdgeſchichte eröffnet haben.

4. Uebrige Materialien, Schluß.

Und ſo ſind wir bei der ſummariſchen Anzeige der Hauptquellen gegenwärtig zum Schluß derjenigen gekommen, welche das Regulativ der übrigen geworden, und nicht ſowohl das Materiale, als vielmehr das die ganze Arbeit durchwachſende Formale, dargeboten haben, gleichſam die organiſirenden Inſtrumente geweſen ſind, durch welche die Arbeit ſelbſt ſich machte.

Durch Ariſtoteles Vorgang und ſeine Nachfolger in der Alexandriniſchen Schule, durch Eratoſthenes, Hipparch und Andere, wurde zur Begründung der mathematiſchen Geographie, von dem Himmel aus, ein Netz über den Erdball alſo gezogen, daß nach Länge und Breite jeder einzelne Punkt der alten bekannten, oder neu zu entdeckenden Erde, darauf in gehöriger Ordnung und mit größter Beſtimmtheit nach Grad und Minute, zur Auf-

findung ſeines räumlichen Verhältniſſes und Sicherung aller mit demſelben zuſammenhängenden Thatſachen, für die Gegenwart, wie für die Zukunft eingetragen werden konnte.

So hat auch jener ehrwürdige Verein von Männern des jüngſten Jahrhunderts, und zumal die aus deſſen letztem Viertel, welche die Anſchauung der Natur mit der mathematiſchen Methode in den Naturwiſſenſchaften verbanden, um ſie ſich zum klaren Bewußtſeyn zu erheben, ein nach den Naturgeſetzen gewebtes unſichtbares Netz, das den Erdenrund umgibt, entdeckt. Es iſt von der Natur ſelbſt in den Hauptpunkten durch ihre Thatſachen, im Schooſe der Erde, in den Bewegungen der Elemente, im Leben der organiſchen Welt angedeutet, daß der kurzſichtige Menſch auf den Linien, die von dieſen Punkten zu den ihn verwandten, durch Vergleichung gefundnen Punkten führen, ſich in ihre unendliche Mannichfaltigkeit und Fülle finden lerne.

Nach der Alexandriner Zeit wurde freilich noch mancher Planet am vielgeſtirnten Himmel entdeckt, doch ſtand der Grund der Eintheilung, der von der Natur ſelbſt gegeben war, für alle Ewigkeit feſt. Noch ſind zur Zeit nur wenige Hauptpunkte vom phyſiſchen Leben der Erdoberfläche und von dem mehr organiſchen des ganzen Erdballes als eines Planeten bekannt, und noch manches Geſtirn, mancher Planet muß zu deſſen vollem Verſtändniß am phyſiſchen Horizonte aufgehn; aber da Alle zu einem und demſelben großen Sonnenſyſtem gehören: ſo wird, wenn die Grundgeſetze von dieſem nur in ihrer Wahrheit daſtehen, die Erkenntniß deſſelben zwar unaufhörlich berichtigt, aber ſein Weſen ſelbſt nicht zertrümmert werden.

Sind die Hauptlinien des Netzes mit Sicherheit gezogen: ſo müſſen durchaus alle phyſiſch geographiſchen Thatſachen darin ihre beſtimmte, naturgemäße Stelle finden, wenn nur einmal das Syſtem der Bildung des Netzes in der Anſchauung aufgegangen iſt.

Zu deſſen Verſtändniß iſt alles Frühere hier geſagt, und die Materialien in ein ſolches einzutragen, dieſer Verſuch gewagt worden, deſſen Mängel bald ihre Nachhülfe finden werden.

Hier noch alle die einzelnen Quellen der in das Netz eingetragenen, meiſt zu andern Zwecken, in andrer Ordnung, oder iſolirt ſtehenden Materialien aufzuführen, würde unpaſſend ſeyn, da dieſelben jede an ihrem Orte

genannt ſeyn werden. Durchaus noch nicht alle vorhandenen Materialien konnten hier eingetragen werden, ſo ſehr auch nach Vollſtändigkeit gerungen wurde und ſie auch in einzelnen Theilen erreicht ſeyn mag; aber von den wichtigſten ſollte wenigſtens hier kein Hauptpunkt fehlen, der zum Ganzen gehört.

Es iſt hier nicht einmal dasjenige angezeigt worden, was den geographiſchen oder hiſtoriſchen Syſtemen der Griechen und Römer, der Araber, der Gelehrten des Mittelalters, oder denen der neueſten Zeit verdankt ward; auch nicht einmal die allerbedeutendſten Reiſeberichte, welche ſeit Odyſſeus Irrfahrt bis heute die Länder- und Völkerkunde bereichert haben, können hier genannt werden. Viele davon ſind überaus wichtig, und wurden hier wo möglich in ihren Originalſprachen benutzt, nicht in den ſo ſelten unverſtümmelten Ueberſetzungen, in denen nur zu oft das die Wiſſenſchaft Belehrendſte, als ein zu ernſter und unintereſſanter Theil, ſelbſt bei den wichtigſten Gegenſtänden, wie z. B. Flinders Unterſuchungen über den jüngſten Erdtheil, ausgelaſſen wird.

Nicht einmal des Antheils, den ganze Corporationen an den Quellen haben, wie etwa Handlungsgeſellſchaften, Miſſionsanſtalten, wiſſenſchaftliche Inſtitute, wie die Afrikaniſche Societät in England — nicht desjenigen, den Weltmächte, wie z. B. Alexander der Große, Timur Beck, oder die ruſſiſchen Czaare und die chineſiſchen Kaiſer an der Entdeckung des Innern von Aſien hatten; nicht deſſen, den die Kriegsgeſchichten aller Völker an der wichtigen Terrainkenntniß der Erdoberflächen haben, kann hier gedacht werden. Auch nicht, was Völkermaſſen ganze Jahrhunderte hindurch nach einer und derſelben Richtung hin zur Aufhellung allgemeiner phyſiſcher Weltverhältniſſe geleiſtet haben, wie z. B. die Horden der Völkerwanderung nach dem Weſten, das Drängen der Gebirgsvölker in die Ebenen, die Heere der Kreuzfahrer nach dem Orient, die Flotten der Portugieſen längs den Küſtenmeeren, die der Spanier innerhalb der Paſſatwinde, das Streben der Britten nach Herrſchaft in Hindoſtan u. a. m.

Nur eine in ihrer Art einzige Erſcheinung eines Weltreiſenden muß hier eine Ausnahme machen, und noch einmal der Name eines Mannes, A. v. Humboldt, am Schluſſe des ganzen Quellenreichthums genannt werden, weil durch ihn, der in ſich die Kenntniſſe einer Akademie

mit dem Sinne vereinigte, welcher gewahr wird, was allen Erſcheinungen zum Grunde liegt, dieſe gegenwärtige Arbeit nur allein ihren ganzen Zuſammenhang erhalten konnte, ohne ſeine Werke ſie nie zur Ausführung gekommen ſeyn würde.

Der außerordentliche Fortſchritt, welchen das Syſtem der allgemeinen vergleichenden Erdkunde durch A. v. Humboldts eigene Arbeiten, wie durch ſeine durch das ganze gebildete Europa angeregten, widerlegten oder angenommenen Ideen gewann, ſcheint im Allgemeinen darin zu liegen, daß dieſer Mann, gebildet durch den Geiſt des Alterthums und im Beſitz der mathematiſchen Methode — durch das Gebiet der Phyſik hinauf bis zur Aſtronomie, bis zur Geologie und von der dritten lebendigen Seite bis zur Phyſiologie — welche das letzte Jahrhundert für Beobachtung bis in ihren Gipfel erſchaffen hatte, eben dieſe in ſich mit Bewußtſeyn als Maaßſtab für ihre Welt trug. Daß er aber die Natur nach ihrer andern, nicht meßbaren Seite, in ihrem uns noch verborgenen, höhern, organiſchen Leben, ja in ihrem welthiſtoriſchen Zuſammenhange (wie ihr cosmiſcher ſchon früher gefunden war) ahnete, darum ihren Wirkungen und den Denkmalen derſelben auf ihren erhabenſten Werkplätzen nachging, und ihre Mitte, wie ihre Grenzen, nach allen Richtungen hin zu durchdringen ſuchte.

Durch dieſe Ausgleichung und liebevolle Befreundung aller Gebiete der Wiſſenſchaft mit der Natur nach dem Weſen ihrer für den Menſchen doppelten Richtung, wurde auch ihr Umfang um das Zwiefache erweitert, und ihre Schönheit umſtrahlte eine neue Glorie.

Doch es erſcheint der Einfluß dieſes einzelnen Mannes, der, wie er ja ſelbſt es ſagt, nicht ſo einzeln, ſondern nur im Kreiſe ſeiner forſchenden Mitwelt geſtanden, hier nur als einer der Repräſentanten, von dem Zuſtande, den die Forſchung der neuern Zeit überhaupt ſich zugebildet hat, und welcher ein großes Vermächtniß für das kommende Jahrhundert ſeyn wird.

Wenn die frühere Zeit ſich mehr mit den Formen, Erſcheinungen, Thatſachen, die in den allgemeinen oder in den beſondern Mitten jedes ihrer Reiche, und in einzelnen Zweigen derſelben lagen, beſchäftigte: ſo ſcheint es für die gegenwärtige charakteriſirend zu ſeyn, daß ſie überall mehr nach Univerſalität ſtrebend, die äußerſten Grenzen und das Uebergreifen und Ineinandergreifen der

Gebiete, nach den räumlichen, phyſiſchen, organiſchen, intellectuellen Dimenſionen hin, aufzufinden, und von da zu einer vollen, lebendigen Mitte zurückzukehren ſucht.

Dieß ſollte ſich auch aus dem Vorhergeſagten, noch mehr aber aus allem weiterhin Folgenden ergeben, um ſo die für die Erhebung ſo erfolgreiche Richtung der Thätigkeiten zu bezeichnen, die in dem Gegenſatze der Art der Wirkſamkeit des Menſchen und der Natur liegt, und durch die Worte Streben und Seyn angedeutet werden kann.

Denn indem der Menſch in ſeinem Gebiete überall nur durch aus ſeinem Innerſten aufſteigende Ideen, denen die äußere Thätigkeit noch vor dem gewonnenen Reſultat ſich ſchon untergeordnet hat, das Gebiet ſeines Wiſſens, gleichſam nur ſtoßweiſe, in außerordentlichen Momenten außerordentliche Geiſter für Alle, und ein Jeder überhaupt immer für ſich, bald hie-, bald dahin erweitert: ſo wirkt dagegen die Natur von ihrer Mitte nach den Grenzen und zugleich von den Grenzen nach der Mitte, wo auch irgend noch dem Menſchen ihr Weſen entſchleiert ward, alſo nicht von einem lebendigen Punkte aus, ſondern im überall lebendig erfüllten Raume, in minder ſichtbar unterbrochenen Momenten, vielmehr in ebenmäſſig ſchwebender Tiefe und Macht und gleichſteter unerſchöpfter Fülle fort durch alle Zeit.

Und ſo wurde von Gott die Natur dem ſterblichen Menſchen als die ſtets nahe Freundin, als Warnung und Troſt im Erdenleben, ihm beigeſellt, als ſein zur Einheit mit ſich ſelbſt ihn geleitender Schutzgeiſt, ſowohl dem Einzelnen, wie dem ganzen Geſchlechte. Wie die Erde als Planet der mütterliche Träge des ganzen Menſchengeſchlechts, ſo ſollte ſie, die Natur, die Erweckerin aus dem bewußtloſen Schlummer, die bildende Leiterin, die organiſirende Kraft der Menſchheit werden.

Der

allgemeinen vergleichenden

Erdbeſchreibung

erſter Theil.

Die Veſte der alten Welt.

Von den feſten Formen der Erdrinde, oder von dem Lande.

Allgemeine Vorbemerkungen.

§. 1.
Luft, Meer und Land.

Den Erdball umgibt ringsum die Lufthülle; einen Theil ſeiner Außenſeite bedecken die Waſſer, den andern, welcher mit trockner Oberfläche der Luft zugewendet iſt, nennen wir Veſte.

Im Gegenſatz jener beiden flüſſigen Formen, die in ihrer räumlichen Geſammtheit Atmoſphäre und Meer oder Ocean heißen, wird der feſte Boden, das Land genannt.

Luft, Meer und Land beſtehen aus einer Mannichfaltigkeit von Beſtandtheilen, aus Materien, die wir hier nicht an ſich, weder als Maſſen, d. h. ihrem Umfange, noch als Stoffe, d. h. ihren Kräften nach, zu betrachten haben; denn dieſes iſt die Aufgabe anderer Wiſſenſchaften. Die unſrige iſt es, die Geſtaltungen, die ſie in ihrem Verhältniß, in Beziehung auf den Erdball, einnehmen, und das von dieſen Abhängige, genauer zu betrachten, und zwar die Geſtaltungen mehr im Beſondern, d. h. ihren Theilen, und der Gegeneinanderſtellung nach, das von ihnen Abhängige mehr im Allgemeinen, dem Weſentlichen und dem Wechſelverhältniß nach. Denn die geſammte Form aller dieſer Geſtaltungen, oder die Betrachtung der Kugelgeſtalt der Erde, ſetzen wir als in der Weltbetrachtung gegeben voraus, weil ihre zureichenden Gründe nur aus der Aſtronomie hervorgehen können. Die Unterſuchungen des Abhängigen aber, wenn wir ſie im Beſondern zu verfolgen hätten, würden uns in das Gebiet der Mechanik, der Phyſik, der Chemie, der Phyſiologie und anderer Wiſſenſchaften führen, deren Wahrheiten wir hier als ein Gegebenes vorausſetzen.

Da jene Geſtaltungen nur in derjenigen Form, die von der Materie erfüllt wird, erſcheinen, aber keine Materie ohne Kräfte beſtehen kann: ſo können auch Luft, Meer und Land nicht ohne Thätigkeit für und wider einander, nicht ohne Wechſelwirkung beſtehen. Dieſen Wechſelwirkungen liegt das Spiel der hemmenden und bildenden Kräfte der Natur zum Grunde,

und ſie erſcheinen in den mannichfaltigſten Veränderungen und Umwandlungen in kürzern, periodiſch wiederkehrenden Kreisläufen, oder in immer weiter und weiter ſich ausdehnenden Wirkungskreiſen, zwiſchen denen gewiſſe Momente des Gleichgewichts vertheilt zu liegen ſcheinen.

Nicht die Geſchichte dieſer Veränderungen und Umwandlungen, die Aufgabe einer Phyſik und Archäologie der Erde, iſt es, welche wir hier zu verfolgen haben, ſondern unſer Hauptaugenmerk iſt auf die Reſultate in den Momenten des Gleichgewichts, oder doch auf die Ausgleichung und Annäherung zu demſelben gerichtet; denn wir ſuchen das gegenwärtige Verhältniß der Geſtaltungen auf der Erdoberfläche auf, und in den Veränderungen das gegenwärtig geſetzmäßig Beſtehende.

Freilich wird es bei dem unvollkommenen und immer im Fortſchreiten begriffenen Zuſtande dieſer Wiſſenſchaft, nicht anders möglich ſeyn, als oft das Vergangene zum Verſtändniß des Gegenwärtigen zu Hülfe zu rufen, und ſelbſt dem Genetiſchen eine untergeordnete Stelle zu erlauben. In dieſer Hinſicht ſchließen wir aber denjenigen ganzen Zeitraum, in welchem die Völkergeſchichte zu uns ſpricht, in dem Moment der Gegenwart mit ein, im Gegenſatz derjenigen Zeit der Erdbildung und Umwandlung ihrer Oberfläche, welche jenem vorhergeht.

Von allen Veränderungen, Bewegungen, Umwandlungen wird übrigens hier nur in ſofern die Rede ſeyn, als ſie in der Verſchiedenartigkeit und den räumlichen Verhältniſſen jener drei Formen nach der horizontalen und ſenkrechten Dimenſion und deren Wechſelwirkung begründet ſind.

In der Unterſuchung des gegenwärtigen Verhältniſſes dieſer drei Formen laſſen ſich verſchiedene Wege einſchlagen. Warum wir den gegenwärtigen, den Uebergang von dem Feſten zum Flüſſigen, wählen, iſt oben angedeutet. Auch ſcheint es darum am natürlichſten zu ſeyn, ihn zu verfolgen, weil der Menſch ſelbſt, von dem alle Betrachtung ausgeht, auf der feſten Form ſich am meiſten einheimiſch gemacht hat, weil ſie die mathematiſch umgrenztere, alſo die beſtimmtere iſt, durch welche zugleich die niedere oder die räumliche Anordnung der übrigen gegeben wird.

Einer geſchichtlichen Betrachtung würde die chemiſche Anordnung, in welcher man von den flüſſigen Formen zu den feſten oder zu dem Gewordenen überginge, die bequemere ſeyn; mit dem Flüſſigen beginnt nothwendig auch jede Geneſis. Darum wird auch ſpäterhin im zweiten Theile dieſer Arbeit, bei dem, was wir dort von den Elementen zu ſagen haben, dieſes Geſchichtliche der Erdverhältniſſe häufiger berührt werden müſſen, als in dieſem erſten, der ſich mit der Betrachtung des gewordenen Feſten beſchäftigt, zu welchem wir nun unmittelbar übergehen können.

§. 2.

Das Land.

Wenn in den frühern Zeiten dem gebildeten Theile der Menſchen nur ein einziges Veſtland mit vielen Inſeln der Inbegriff der Erde war: ſo ſind wir ſeit dreihundert Jahren erſt durch Colombo zur ſichern Kenntniß eines zweiten, eines weſtlichen im Gegenſatz unſers öſtlichen Continentes gelangt.

Bald wurde nun die Vorſtellung rege, daß auch ein gleichgroßes ſüdliches, des Gleichgewichtes wegen, ſich vorfinden müſſe, bis Cook der Entdecker in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Grundloſigkeit dieſer Annahme zeigte, jedoch zugleich genauer die Grenzen, nicht eines, ſondern vieler Südländer, Küſten und Inſeln, beſtimmte.

Die Vorſtellung eines großen Continents gegen den Südpol der Erdkugel war eine Folge der an ſich richtigen Wahrnehmung, daß wirklich die größte Maſſe der von dem Ocean umgebenen beiden Landſtrecken, der alten und neuen Welt, auf der Nordhalbkugel der Erde, den Nordpol in gewaltigen Breitenausdehnungen umlagern, ſo daß ſich da ihre auslaufenden Glieder und Vorgebirge bis auf wenige Meilen einander faſt berühren. Denn nach dem Süden hin verlaufen ſich ihre Körper in keilförmig auslaufenden Spitzen, welche durch weite Meere von einander getrennt, endlich nur noch in drei hohen Vorgebirgsländern gegen den Südpol hin die Form der feſten Erdrinde in den unermeßlich weiten Wogen des Süd-Oceans vertreten.

Dieſe ſüdliche Ausdehnung der Continente iſt daher ſchon darum leichter zu beſtimmen geweſen; gegen den Norden aber ſtellten ſich der Umſchiffung und Auffindung der Grenzen derſelben noch andere größere Schwierigkeiten entgegen, ſo daß dieſe dahinwärts auch noch keinesweges beendigt iſt.

Statt uns hier mit der Meinung über die Entſtehung dieſer Form und mit der Aufzählung der einzelnen Theile, der Bezeichnung und Benennung der Grenzen, der Angabe des wahrſcheinlichen Flächeninhalts und mit andern vielfach bekannten Vorkenntniſſen den Raum zu beengen, gehen wir ſogleich zur allgemeinen Betrachtung der Formen ſelbſt über, und zwar hier zuerſt, aus Gründen, die in der Einleitung angegeben worden, nur in Beziehung auf

die alte Welt.

Hier lehrt ein bloßer Anblick des Erdglobus die äußere, mathematiſchphyſiſche Begrenzung der alten Welt, nach der horizontalen Dimenſion hin, als eine einzige, große, zuſammenhängende Ländermaſſe kennen, die aber wiederum in drei Gegenſätzen getheilt erſcheint. Weil aus deren ſehr ungleichartiger Abſonderung von einander kein beſtimmterer Begriff dieſer Theile hervorgehen konnte: ſo iſt auch die Benennung der-

ſelben, und mit Recht, ſehr unbeſtimmt in dem Ausdruck der Erdtheile, ſtehen geblieben. Dennoch iſt er, wenn wir weiter gehen wollen, in ſeiner wahren Bedeutung hiſtoriſch gegeben, pſychologiſch durch die ganze Menſchengeſchichte hindurchgehend und durch die characteriſtiſche Geſtaltung der Oberfläche auch phyſiſch begründet.

Afrika bildet durch ſeine Meeresbegrenzung rundum ein iſolirtes Ganzes, und nähert ſich ſo am mehrſten einer völlig in ſich ſelbſt abgeſchloſſenen Erdgeſtalt.

Aſien, auf drei Seiten vom Meere ſcharf umſchloſſen, macht mit Europa gleichſam noch Einen gemeinſamen Stamm aus, das von ihm weit weniger als Afrika getrennt iſt.

Europa ſelbſt aber iſt durch ein- und ausſpringende Küſtenbegrenzungen und Meeresbuchten vielfacher, als irgend ein anderer Theil der Erde, unter ſich in Glieder getheilt, und zwar immer mehr und mehr, je weiter es von ſeinem breiten Zuſammenhange mit Aſien ſich entfernt.

Gleich verſchieden charakteriſirt ſind die drei Erdtheile in ihren Hauptformen nach der phyſiſchen Dimenſion hin.

Afrika zerfällt in zwei, räumlich faſt gleichartige Hälften, deren ſüdliche das vorherrſchende Hochland, die nördliche das Flachland des Erdtheils ausmacht. Beide ſtoßen auf ihren Grenzen faſt nur in einer geraden Linie von Oſten nach Weſten zuſammen, und auf dieſe Grenzlinie, wenige andere einzelne Punkte und die Meeresküſte ausgenommen, iſt alle Combination der Contraſte, alle Mannichfaltigkeit der Entwickelungen, aller Verkehr und Austauſch der Natur- und Menſchenverhältniſſe, als die charakteriſirende des ganzen Erdindividuums, beſchränkt. Eine größere Einförmigkeit des Zuſammentretens beider Hauptformen kennen wir auf der Erde nicht weiter.

Aſien, nicht ſo räumlich gleichartig in zwei Hälften getheilt, zeichnet ſich durch ein vorherrſchendes Hochland mit zwei verſchiedenen Terraſſen, von einer höhern und einer niedern Art aus. Es liegt nicht an dem einen Ende, ſondern in der Mitte des Erdtheils, und ſenkt ſich auf die mannichfaltigſte Weiſe nach allen vier Weltgegenden hinab zu ſeinen gleichweiten Flachländern (deren Afrika nur ein einziges hat), die aber ringsum in weiten, vielartig geſtalteten Formen die erhabene Mitte umlagern. In dieſen Flachländern liegen wieder einzelne Gruppen kleinerer Hochländer, deren Afrika nur eine einzige aufzuweiſen hat, in verſchiedenen Richtungen umher. Aus den Combinationen dieſer vielfachen Verhältniſſe entwickelt ſich eine eben ſo große Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen, wie jene in Afrika eine überwiegende Einförmigkeit bedingen. Es iſt kein Theil der Erde, in welchem dieſe Hauptverhältniſſe des Ganzen in ſolcher Großartigkeit wiederkehrten, wie hier in dem Orient der alten Welt.

In Europa wiederholt ſich die in jenen beiden Erdtheilen

als charakteriſtiſch vorherrſchende Hauptform nur noch einmal, in ſeinem äußerſten weſtlichen Gliede, dem ſpaniſchen Hochlande, und zwar auch da nur in einem verjüngten Maaßſtabe. Im mittlern Körper dieſes Erdtheils dagegen, der im Verhältniß zu ſeinen Extremitäten weit geringer an Maſſe iſt, als in den vorigen Erdtheilen, und in jeder Hinſicht vielſeitiger, vielartiger als jene von Mittelmeeren und Oceanen zertheilt, gegliedert, umſpült wird; in deſſen Mitte fehlt nun auch ganz und gar die undurchbrochene, nicht zugängliche Form des Hochlandes: nur hin und wieder zeigen ſich kaum einzelne Schattenbilder jener Plateaubildung. Hier iſt die gewaltige Maſſe, die dort continuirliche Ganze mit Hochflächen bildete, verſchwunden; ſtatt der Breite in der horizontalen Direction, erſcheint ſie hier, wo ſie ſich zeigt, der phyſiſchen Dimenſion nach, als in die Höhe gen Himmel gerichtete Punkte, mit dem größten Reichthum von gegen den Himmel aufgeſchloſſenen Seitenflächen und Gehängen. So iſt hier das große Alpengebirgsland die Charakterform des mittlern Europa. Mit der größten Annäherung zum Aether mit der größten Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen aller Art auf dem kleinſten Raume, nach allen Seiten von ſtrömenden Waſſern und Thälern durchbrochen und aufgeſchloſſen, vereinigt ſie die größte Zugänglichkeit und Verbindung für den Süd- und Nordabfall, wie keine andre Hauptform der übrigen Erdtheile. Auf allen Seiten fällt ſie nach N. und S., nach O. und W. in die Flachländer hinab, die wieder durch Mittelmeere von andern, in den mannichfaltigſten Gruppen gegenüberliegenden, minder hohen Bergländern und Hochländern der kleinſten Art getrennt ſind.

So bietet ſich in der auf dem kleinern Raume am weiteſten fortgeſchrittenen Theilung und phyſiſchen Entwickelung der feſten und flüſſigen Formen dieſes Erdtheils, und in der Ueberſchaulichkeit dieſes Erdindividuums in Beziehung der auf den Kreislauf des Jahres angewieſenen Natur- und Völkerverhältniſſe, der eigenthümliche Charakter des Europäiſchen Erdtheils in der alten Welt dar, durch welchen er, ſchon von der Naturſeite aus betrachtet, zu einer andern Beſtimmung als diejenigen, mit welchen er wieder auf eine ganz eigenthümliche Weiſe zuſammengeſtellt iſt, vom Anfang an berufen zu ſeyn ſcheint.

Doch um dieſe allgemeinen Sätze in der Natur im Großen nachzuweiſen, und für jede einzelne gegebene Stelle der Erde fruchtbar für die Wiſſenſchaft und das Leben zu erläutern, dazu iſt eine ernſte, in das kleinſte Einzelne eingehende Unterſuchung jedes beſondern Erdindividuums nothwendig. Dieſe nun ſoll die Aufgabe des gegenwärtigen erſten Theils unſerer Arbeit ſeyn.

Vor allem aber müſſen wir uns vorläufig über die herkömmlichen Ausdrücke, welche den Bau der Erdoberfläche bezeichnen, verſtändigen; ihr ganzer Sinn geht zwar nur erſt vollſtändig aus der Anſchauung ſelbſt hervor, es ſoll daher hier

auch keine Theorie darüber feſtgeſtellt, ſondern nur das Nothwendigſte zur Auffaſſung des Wahren für das Folgende in Beziehung auf herrſchende Meinungen und Anſichten geſagt werden.

Erläuterung 1. Erdoberfläche: Berge, Ebenen.

Die Erdoberfläche erſcheint unter den mannichfaltigſten Formen über dem Spiegel des Meeres erhaben, und wird eben dadurch zum Lande, das in unzähligen Erhöhungen und Vertiefungen ſich von Meeresküſte zu Meeresküſte ausſtreckt. Die Art und Weiſe der Vertheilung dieſer Höhen und Tiefen gibt dem größten Continente, wie der kleinſten Erdfläche, der Klippe, eben die Begrenzung und ſeinen Flächenraum, ſo wie die Geſtaltung ſeiner Oberfläche.

Die Erhöhungen aller Art, in ſofern ſie von einem niedern Standpunkte aus geſehen werden können, pflegt man insgemein Hügel und Berge, die ſie trennenden Vertiefungen Thäler zu nennen.

Aber auch diejenigen bedeutenden Erhöhungen, in ſofern wir nur wiſſen, daß ſie über dem Spiegel des Meeres emporragen, hat man, geſetzt auch, daß man ſie von keinem tiefern Standpunkte aus ſehen konnte, im Gegenſatz der Tiefe, Berge genannt.

So bezeichnet derſelbe Ausdruck zwei ganz verſchiedene Verhältniſſe, nämlich die abſolute Höhe und den Contraſt zwiſchen Tiefe und Höhe, ein Umſtand, der faſt überall die größte Verwirrung und bedeutende Irrthümer in der Erdbeſchreibung veranlaßt hat, ſo daß wir hier, vom Anfang an, vor ähnlichen uns zu hüten haben. Denn wer es weiß, welchen Bedingungen überhaupt genommen die Oberflächen der Körper im Widerſtreit der Kräfte unterworfen ſind, dem wird es einleuchten, daß es bei dem Bau eines ganzen Erdkörpers nicht gleichgültig ſeyn kann, ob ſich große Erdſtrecken, und wenn auch nur um wenige hundert Fuß mehr als andre, in die darüberſchwebende Atmoſphäre eintauchen, oder nicht.

Nach jenem doppelſinnigen Sprachgebrauche werden aber nicht nur die Berge bald als ſehr rieſenhaft, bald als ſehr unbedeutend angeſehen, ſondern noch weit mehr die Thäler und Flächen, von einem falſchen Geſichtspunkt aus, faſt insgeſamt nur als Tiefen betrachtet.

Wir haben aber auf das ſorgfältigſte die beiden Verhältniſſe zu berückſichtigen: einmal das relative Verhältniß der Höhen und Tiefen zu ihren Umgebungen, und zweitens das abſolute, als Erhebungen über den Spiegel des Meeres. Nur durch beſtimmtes, prüfendes Durchführen von beiden über die ganze Erſtreckung der Continente können wir zu einer richtigen Kenntniß derſelben gelangen, und uns eine klare Anſchauung ihrer Geſtalten, in Beziehung auf das Halberhabene (Basrelief) erwerben, welche allein vermögend ſeyn wird,

uns durch das Gemeinſame in der Verſchiedenheit, der Einheit des Ganzen nachſpüren zu lehren.

Berge und Ebenen, gleichviel in welcher Relation zu einander, und gleichviel ob hoch oder niedrig an ſich gelegen, beide laſſen ſich immer nach demſelben abſoluten Maaßſtabe der Meereshöhe vergleichen. Daraus ergibt ſich dies erſte Geſetz der Anordnung aller Erhöhungen und Vertiefungen als Ebenheiten oder Unebenheiten, in Beziehung auf das Erdganze.

Zugleich aber auch das zweite Geſetz der relativen Anordnung des Beſondern in Beziehung auf die einzelnen Erdtheile, oder die Erdindividuen nach ihrem Stamm und ihren Gliedern.

Unſre Aufgabe wird es daher ſeyn, dieſe beiden in beſtändiger Relation ſtehenden Verhältniſſe der Höhen und Tiefen, oder dieſe formale Seite der Erdoberfläche, in ihren zwei großen Hauptformen oder Haupt-Typen, den ſogenannten Hauptgebirgen und Hauptflächen der Erde, ſo wie in allen ihren Modifikationen und des dadurch Bedingten zu unterſuchen.

Wie aus der Combination von beiden, oder aus dem wo und wie ſich beide begrenzen, und dem: was auf, über und an ihnen ſich berührt, alle Mannichfaltigkeit in ihrem organiſchen Zuſammenhange ſich weiter entwickelt, wird dann unmittelbar ſich ergeben.

Erläuterung 2. Begriff des Gebirges.

Wenn hier unter der Bezeichnung: Gebirge, als dem Contraſte zwiſchen Erhabenheiten und Vertiefungen der Erdoberfläche, im Sinne der Orographie, die Summe nach einer gewiſſen Ordnung, nach gewiſſen Geſetzen und mit beſtimmter Begrenzung zuſammengruppirter Berge verſtanden wird; ſo ſoll hiermit gleich anfangs einigen herrſchenden Mißverſtändniſſen und Verwechslungen in der Erdbeſchreibung vorgebeugt werden. Denn unter dem Wort Gebirge wird faſt allgemein das Verſchiedenartigſte als etwas Gleichartiges zuſammengefaßt, oder wenn auch ein Gemeinſames dadurch ausgedrückt werden ſoll: ſo iſt doch der Charakter für das Gemeinſame von einem Beſondern, Eigenthümlichen hergenommen. Oder mit einem Wort, wie das Kind ſich alle Berge gleich dem einen Hügel an ſeinem Spielplatze denkt: ſo hat auch die Erdbeſchreibung im gewöhnlichen Sinne, bisher in gleicher Uniformität das Verhältniß der Gebirge zu den Flächen der Erde aufgegriffen, und ſehr einſeitig verarbeitet, da doch die Individualität in den Formen der Erd-

oberfläche als eine nicht aus dem Begriff, ſondern aus der Anſchauung hervorgehende, in der Wiſſenſchaft ihre Stelle haben muß, ehe noch von allgemeinen Claſſifikationen die Rede ſeyn kann.

So iſt, um vorläufig nur einige Hauptpunkte zu berichtigen, denn die individuellen Geſichtspunkte kommen bei jedem Lokale ſelbſt vor, der hydrographiſche, der geognoſtiſche, der bergmänniſche, der ländlichſittliche Begriff von Höhe und Gebirge ſehr häufig mit dem reinorographiſchen verwechſelt worden.

1) Seegebirge.

Der hydrographiſche, ſeitdem Büache *) ein Syſtem der Planisphère physique im J. 1752. und ſein Memoire sur les Chaines de Montagnes du Globe terrestre herausgab, in welchen er die Gebirgsketten als zuſammenhängende Züge betrachtete, welche die Continente in gewiſſe Quartiere abtheilten. Dieſe Züge führte er durch die Meere und fernſten, tiefſten Oceane hindurch über die Inſelreihen, Klippen Riffe und Untiefen (que je regarde comme les sommets de la suite des montagnes marines.) Aber ohne auf Beobachtungen ruhenden Grunde, wie ſich dieß unter andern aus der Natur aller Vulkaninſeln im Atlantiſchen Ocean ergiebt, die rund umher aus der unergründeten Tiefe emportauchen und wenigſtens ſo weit wir jetzt beobachten konnten, keine Beweiſe, ſondern nur Anlaß und Vermuthung eines verſunkenen Continentes (der Atlantis) darbieten, ſo wenig als wir in den Untiefen, wenn die angenommenen auch wirklich vorhanden wären, und in den hie und da aufgefundenen Inſeln, Beſtätigungen einer ſolchen Hypotheſe finden können, deren ſich auch Gatterer und Zimmermann **) angenommen haben. Die Eintheilung des Oceans durch dieſe Chaines de Montagnes marines, die Otto ***) Seegebirge genannt hat, in Baſſins oder große Erdbecken, hat keinen hinreichenden Grund in der Natur, iſt bloß eine intereſſante Anſicht derſelben von einem hypothetiſchen Standpunkte aus.

Zwar laſſen ſich auf einzelnen Gebieten allerdings ſolche ſubmarine Fortſetzungen von Bergzügen nachweiſen, wie z. B. in den Mittelmeeren, aber dann treten, wie z. B. bei den Aleutiſchen Inſeln, denen des Griechiſchen Archi-

*) Histoire de l'Academie des Sciences A. 1752. p. 118 und B. Essay de Geographie physique p. 399—416.

**) v. Zimmermann zu Malte Brun Abr. I. Th. p. 313.

***) Otto Naturgeſchichte des Meeres. 2 Th. p. 155.

pels, in der Meerenge von Sicilien *) u. a. O. m., anderweitige entſcheidende Gründe hinzu.

Eben ſo ſind die Syſteme von Gebirgsnetzen, Gebirgsäquatoren, Meridianen, Parallelen u. a. m. meiſtens nur in die Natur hineingezwängte, nicht aus ihr hervorgetretene Anſichten **).

2) Waſſerſcheide.

Verſchieden hiervon ſind Buache's Chaines de Montagnes terrestres ***), die Landgebirge, welche nach ihm beſtimmt werden durch die Quellen der Flüſſe und durch das Gefälle der ſtrömenden Waſſer (pente du terrain), durch den Waſſerlauf.

Wenn allerdings ein ſolcher Waſſertheiler (point de partage) oder eine ſolche Waſſerſcheide (Divortia aquarum †) exiſtirt, wie dieß in der klaſſiſchen Schrift über den Zuſammenhang der Höhen bewieſen iſt, hiernach die Erdoberfläche auf das beſtimmteſte eingetheilt werden kann, und dieſe Eintheilung die intereſſanteſten Betrachtungen darbietet ††), ſo iſt dennoch die von andern daraus gezogene Folge ungegründet, daß dieſe Waſſerſcheide auch immer mit dem Gebirge zuſammenfalle, oder mit ihm Eins ſey. Noch viel weniger iſt vorauszuſetzen, daß da, wo eine Waſſerſcheide iſt, auch ein Gebirge ſeyn müſſe.

Aber dieſe verführeriſche Anſicht hat die neuere Geographie angeſteckt, und ſtatt des Zuſammenhangs der Höhen, oder der Höhenlinien, alle Continente mit wirklichen Gebirgsketten aller Art überladen, die nur zu häufig blos in der Phantaſie der Kartenzeichner exiſtiren.

Es iſt daher nothwendig geworden, überall zu den erſten Quellen und urſprünglichen Anſichten und Berichten, aus denen alle folgenden ſich erzeugt oder an die alle folgenden ſich angeſchloſſen haben, zurückzukehren.

Erſtlich bildet ein wirkliches Gebirge in weitem Flachlande zuweilen doch gar keine ſolche Hauptwaſſerſcheidungslinie, wie z. B. der in dieſer Beziehung inſelartig liegende

*) Athanas. Kircher mundus subterran. T. I. f. 99. u. a.

**) Fr. Schulz über den allgemeinen Zuſammenhang der Höhen. Weimar 1803. p. 62. u. a.

***) Buache Essay p. 402.

†) T. Livius XXXVIII. c. 45.

††) Dante Prose Venez. 1793. II. T. p. 24. u. Fr. Schulz a. a. O. p. 69.

Harz; das ganze Gebirge liegt außerhalb der erſten Waſſerſcheiden, und wenn dieſe den Grund des Gebirgsſyſtems abgeben ſollen: ſo ſind jene nicht darin liegenden nur als zufällige Trabanten anzuſehen.

Zweitens: Wenn auch beide, Waſſerſcheide und Gebirge zuſammenfallen: ſo iſt doch oft der Zug der Waſſerſcheide völlig verſchieden von dem Zuge des Gebirges ſelbſt, wie in dem ganzen Pyrenäen- und Alpengebirge *). Oft liegen die höchſten Gipfel einer Gebirgskette ganz außerhalb der Waſſerſcheide, die auf einer nur mittlern Erhebung derſelben fortzieht, wie z. B. der Mont perdu der Pyrenäen im Süden der Waſſerſcheide der Pyrenäenkette liegt und nicht innerhalb ihres Zuges **). Oft zieht ſich die Waſſerſcheide dicht neben der hohen Gebirgskette auf der Ebene hin, z. B. im Süden der Karpaten zwiſchen dem Hernad und Poprad, wo die Waſſer des Baltiſchen und Schwarzen Meeres auf der ſelbſt hügelloſen Ebene von Teplicz und Ganocz (1860 F. über dem Meere), aber durchaus nicht auf dem hohen Kamm der Karpaten ſich ſcheiden, und ſo a. m. ***).

Drittens: Es zeigen ſich große Erſtreckungen auf der Erdoberfläche, wo zwar Waſſertheiler ſind, aber keine Gebirge, nämlich wo oft ſehr bedeutende abſolute Erhebung mit Ebenenbildung, oder ganz unſcheinbarer relativer Erhebung zuſammenfällt, und dieſes kann zwiſchen hohen Gebirgen und zwiſchen ſehr großen Stromgebieten der Fall ſeyn, wie z. B. der Waſſertheiler zwiſchen Rhein und Donau im N. des Bodenſees, der weder ein Hauptrücken noch überhaupt ein Höhenzug iſt, wie es ſonderbar genug überall heißt †). So die hundert Meilen langen Bergrücken (Uwalli) von Polen und Rußland, die zwiſchen der Bottniſchen Bucht und dem Eismeere ziehen ††), und der größte Theil der Waſſerſcheiden des nördlichen Amerika, des nördlichen und öſtlichen Sibiriens, an welchen mehrere hundert Meilen weiten Erſtreckungen unſre Karten und Geographien Gebirgszüge darſtellen wie Alpenketten, die keineswegs in der Natur ſich vorfinden.

Endlich, ſo zeigt ſich zuweilen eine ganz eigenthümliche Kombination von Waſſerſcheiden und Gebirgsketten, wor-

---

*) Geognoſtiſche Karte der Alpen von Ebel, vom Bau der Erde, und Ramond Carte des Hautes Pyrenées.

**) Ramond Voyage au Mont perdu. Paris 1801. p. 117.

***) Wahlenberg Flora Carpatica p. XXXIII.

†) C. S. Weiß über einen Grundirrthum in der Darſtellung des Terrains ꝛc.

††) L. v. Buch Reiſe nach Norwegen. Th. 2. p. 201.

aus ein komplicirtes Syſtem, wie z. B. in Spanien, ſich bildet. Hier iſt das Phänomen der Waſſerſcheiden von dem der Gebirgsketten ganz unterſchieden. Nicht die Gebirgskette der Pyrenäen, ſondern die Hauptwaſſerſcheide iſt die politiſche Grenze dieſer Halbinſel gegen das Continent von Europa geworden, ſeit dem Traktat von 1660 *), denn die Waſſerſcheide iſt eine imaginaire Linie, die Gebirgskette ein bis an 20 und mehr Meilen breiter Erdgürtel. Die Abtheilung der Provinzen iſt faſt überall auf die Waſſerſcheiden (Vertientes) gegründet, die aber auf Ebenen liegen. Daher die ſonderbarſten Gebirgswindungen auf allen Spaniſchen Karten, da ihr allgemeiner Zug, inſofern ſie nämlich wirklich als Berge und Thäler hervortreten, ein Parallelismus von Oſten nach Weſten iſt, größtentheils unabhängig von jenen Windungen. Daher die Meinung, als ob die Flüſſe immer die Gebirge entlang fließen, da ſie doch wie z. B. eben in Spanien und faſt überall auf der ganzen Erde, die Gebirgsketten auch recht eigentlich durchbrechen **). So wie der Euphrat, welcher auf den hohen Ebenen Armeniens entſpringt, und im Süden erſt die hohe quervorlaufende Tauruskette durchbricht, ein Umſtand, der ſelbſt einen Rennell ***) irre führen konnte und überhaupt in den Beſtimmungen der Geographie der Alten und Neuern nicht unwichtig iſt.

3) Erzgebirge.

Der bergmänniſche Gebrauch des Wortes Gebirge, Erzgebirge hat die Geographie verleitet, überall wo dieſe vorkommen, auch eigne Gebirge in Länderbeſchreibungen und auf Landkarten aufzuführen. Doch liegt z. B. Freiberg im Erzgebirge nur zwiſchen minerreichen Höhen, und ſelbſt der höchſte Rücken vieler Gegenden des Böhmiſch-Sächſiſchen Grenzgebirges ſind nur Hochebenen; Schemnitz im Ungerſchen Goldgebirge liegt im flachen †) Ungarn, und ſo unzählige andere Gegenden, z. B. zu beiden Seiten des Ural, am Altaiſchen Erzgebirge, in Süd-Amerika, erſcheinen auf den Karten mit wahren Alpenketten ausgeſtattet, indeß in der Natur durchaus kein Grund zu dieſer Betrachtungsart ſich nachweiſen läßt, ſondern nur der Gebrauch des Wortes

*) Pet. de Marca Marca Hispanica s. Limes Hisp. etc. Paris 1688. fol. 2. etc.

**) C. S. Weiß über die Rheindurchbrüche u. a. in der Zeitſchrift für die neueſte Geſchichte, Staaten- und Völkerkunde. Berlin 1814. Apr. p. 363.

***) Rennell Herodot. Geogr. b. Bredow. p. 448.

†) Townson travels in Hungary. p. 405.

Erzgebirge, wodurch nur der bergmänniſche Gewinn bezeichnet wird, komme er aus einer Ebene, aus Hügelland oder aus einem Gebirge.

4) Der Geognoſtiſche, vom innern Bau des Gebirges hergenommene Begriff deſſelben, kann erſt weiter unten genauer betrachtet werden. Indeß leuchtet ſo viel auch hier ſchon ein, daß es doch wohl ſehr viel auf den innern Bau der verſchiedenen Glieder ankomme, wenn man dieſe als zu einem Körper, wenn auch nur ſeinem Aeußerlichen nach, zu einem Syſteme gehörig betrachten will. Hiervon aber iſt bis jetzt in der geographiſchen (äußerlichen) Anſicht der Erdoberfläche noch nicht die Rede geweſen. Sie darf aber, wenn ſie ein wiſſenſchaftliches Streben hat, nicht das Aeuſſere in Widerſpruch mit dem Innern ſtellen.

Wenn man daher auch mit einigem Grunde z. B. die Neptuniſchen Gebirge und die vom Cap Peloro in Sicilien als wahre Fortſetzung der Apenninen betrachtet, da ſie mit den Gebirgen des gegenüber liegenden Calabriens ganz gleiche Direction, Streichen und Beſtandtheile (Granit und Gneuß) haben *), ſo iſt es hingegen ein ganz willkührliches, aus bloßer Landkartenanſicht und nicht Naturanſicht hervorgegangenes Verfahren, z. B. auch die Gebirge von Corſika und Sardinien als Fortſetzung der Genueſiſchen zu betrachten. Daß das Granitiſche Cap Corte auf Corſika aber eine Fortſetzung des Genueſiſchen, weit vorſpringenden, aber aus ſchwarzen Uebergangskalkſtein gebildeten Cap delle Malle ſey, klingt eben ſo ſonderbar, ſagt ein großer Gebirgsbeobachter **), als wenn das Gebirge der Vogheſen eine Fortſetzung der Jurakette ſeyn ſollte, was doch ebenfalls in den Geographien ein leichtes iſt.

Dagegen wiederum zu trennen, was ſchon durch die ganze Maſſe als Ein Ganzes zuſammengehört, wie z. B. Hoch-Aſien, Hoch-Afrika u. a. m. wäre von der andern orographiſchen Seite wieder eben ſo willkührlich, und für die Erdbetrachtung im Großen verwirrend und wie bisher zu keinem Ziele führend. Freilich ſind dieſe Erdganzen uns nur nach und nach theilweiſe zur Kenntniß gekommen, und von den mancherlei Völkerſchaften, die außen herum in Zwieſpalt und Widerſtreit auf ihnen niſten und umherziehen, als ein ſehr Verſchiedenes genannt worden, aber dieß

---

*) Ferrara Storia Generale dell' Etna. Catania 1793. 8. p. 359. und Dolomieu Voy. pittoresque de Naples. T. IV. p. 390.

**) L. v. Buch über den Gabbro im Berlin. Magaz. für N. 1810. p. 142.

hat doch von jeher die wahren Beobachter nicht abhalten können, in dem Beſondern das Gemeinſame aufzufinden.

5) Einſeitiger Sprachgebrauch von Berg.

Der ländlichſittliche Gebrauch, bloße Anhöhen und Hügel, wie faſt in allen flachen Ländern, Berge zu nennen, wirkliche Berge aber, Gebirge und Gebirgszüge oder Gebirgsketten für gleichbedeutend zu nehmen, ferner ein bergiges Land wie z. B. Heſſen, Siebenbürgen u. a. mit Gebirgsketten zu durchziehen, die man auf Landkarten nicht von Alpenketten unterſcheiden kann, dieſes und dergleichen mehr, hat viel Irrthümer in die phyſikaliſche Erdbeſchreibung eingeführt, vor allem aber die Meinung, als wenn alle hohen Gebirgsketten der Erde, oder doch eines Erdtheils in einem dammartigen Zuſammenhange ſtehen müßten.

So heißt es, daß die hohe Alpenkette der Karpaten von den Sudetiſchen Gebirgen in einem großen Bogen von mehr als 100 Meilen ganz Ungarn umgränze, da das hohe Gebirge doch wirklich *) nur 15 Stunden von Oſten nach Weſten ſich erſtreckt, das übrige nur bergiges Land iſt, deſſen größte Erhebungen in der Schweiz nur Vorhügel der Alpen heißen würden. Schon Townſon **) wurde in Ungarn durch das Wort Berge irre geführt, das wir im Deutſchen ſehr unbeſtimmt gebrauchen, wo der Ausländer meiſt ſehr beſtimmt die Gradationen derſelben (wie coteaux, collines, montagnes, hillocks, hills, mount) unterſcheidet.

Eben ſo willkührlich ***) wird die Alpen- und Pyrenäenkette im ſüdlichen Frankreich durch bloße Hügelreihen und Hügelland zu einem großen zuſammenhängenden Gebirgszuge von Europa vereinigt, was wiederum allem wahren Charakter beider Gebirgsnaturen widerſpricht.

Der ländlichſittliche Gebrauch, dagegen, die Flächen, mögen ſie tief oder abſolut hoch liegen, Ebenen zu nennen, und als ſolche zu betrachten, dieſer hat verleitet dasjenige zu trennen, was ſeiner Bildung nach zuſammengehört, oder über den kleinern Trennungen den überwiegenden Zuſammenhang zu überſehen. So hat man z. B. in Spanien die vereinigenden Hochterraſſen †) als trennende Thäler be-

---

*) Wahlenberg Flor. Carp. p. XXX.

**) Townson tr. p. 250.

***) Passinges Hist. naturelle du Dep. de la Loire im Journ. des Mines. VI. p. 813.

†) Bowles Stor. Nat. de Esp. und A. v. Humboldt in Laborde Itin. descript. de l'Espagne. Paris 1808. T. I. p. CXIV.

trachtet, in Deutſchland die unendlich vielen kleinen, auch die unbedeutendſten Bergzüge als iſolirende Theile aufgeführt, ohne das Verhältniß der vereinenden Baſis in ihren relativen Abſtufungen zu berückſichtigen; ſo hat man dieß faſt überall, die allerauffallendſten Erſcheinungen in der Mitte einiger Erdtheile ausgenommen, nicht beachtet, oder wenigſtens doch in der Geographie nur obenhin berührt. Und wenn es auch im Allgemeinen in Erdbeſchreibungen als eine wichtige Thatſache anerkannt worden iſt *): ſo hat man ſie für ſich beſtehen laſſen, ihrem durchdringenden Einfluſſe auf das Ganze nicht weiter nachgeſpürt, und im Beſondern der Erdbeſchreibung findet ſich gar keine Spur von der Anerkennung jenes allgemeinen wichtigen Factums. Ungeachtet A. von Humboldt ſchon lange auf dieſe charakteriſtiſche Bildungen aufmerkſam gemacht hat, iſt doch allgemein noch kein Einfluß davon der Anordnung der Wiſſenſchaft zu gute gekommen.

Erläuterung 3. Feſtſetzung bezeichnender Ausdrücke für die Erhebungen der Erde.

Uns liegt hier ganz beſonders daran, zuvörderſt nur das Weſentliche der Hauptformen ſtreng ins Auge zu faſſen, und nach den wichtigſten Verhältniſſen an ſich und gegeneinander zu betrachten, das Hochland wie das Flachland der Erde.

Die zuſammenhängenden, maſſigen, von keinen Stromthälern ganz durchbrochenen oder durchſchnittenen, gemeinſamen, nach allen Direktionen hin weitverbreiteten Geſammt-Erhebungen der Erdrinde über das benachbarte Flachland, oder den Meeresſpiegel nennen wir Gebirgs-Ganze, Hochländer der Erde (Massifs, Plateaux), die als Plattformen, als Terraſſen oder als Erdbuckel erſcheinen, in ſehr verſchiedner abſoluter Höhe liegen und wiederum andre Gebirge tragen können, oder ſelbſt völlige Hochflächen ſind. Die mit großer Längen- und Höhen-Dimenſion, mit verhältnißmäßig geringer Breite, beſtimmte Züge haltenden Gebirge (ſ. oben Erläut. 2.) nennen wir Haupt-Gebirgsketten der Erde; ſie können erſcheinen als Erdgürtel, als Ränder von Hochländern, und einzeln betrachtet ſelbſt als Gebirgsländer, als Alpengebirgsland.

Ihre nicht durch größere Länge im Verhältniß gegen die Breite zu einem Haufen, mehr iſolirter Bergindividuen verſammelte Menge, betrachten wir als Gebirgs-Gruppen oder

*) Malte Brun Abriß der Erdbeſchreibung von Zimmermann. 1 Th. p. 296.

als Maſſen-Gebirge, wie man ſie in der Orographie zu nennen pflegt. Genauere Bezeichnungen können ſich erſt in der Folge aus der näher erkannten Individualität der einzelnen ergeben. Dieſes iſt hinreichend für das Verſtändniß der Hauptthatſachen der nächſten Unterſuchungen. Die abſolute Erhebung aller dieſer Formen über den Meeresſpiegel, ſoll uns im allgemeinen den Sprachgebrauch näher beſtimmen helfen.

Alle Geſammterhebungen über 4000 Fuß Meereshöhe, wollen wir Hochländer oder Plattformen der größten oder erſten Art nennen; alle darunter aber der zweiten Art, und die Uebergänge zwiſchen beiden, vermittelnde höhere oder niedere Stufen und Terraſſen. Einzelne Erhebungen von ein bis 2000 Fuß nennen wir Hügel, Höhen; von da bis an 4000 Fuß etwa niedrige Berge und niedrige Gebirge. Auf die haarſcharfe Bezeichnung dieſer untergeordneten Größen kommt ſo viel nicht an. Die Gebirge der zweiten Claſſe, oder mittelhohe, reichen bis 6000 Fuß, über dieſen ſtehen die Alpengebirge, und über 10000 Fuß Höhe die Rieſengebirge der Erde.

Hieraus ergiebt ſich leicht, was unter Hügelland, Bergland, Alpenland u. ſ. w. zu verſtehen iſt, wenn auch hier von keinem mathematiſch begrenzten Maaßſtabe ausgegangen werden kann und ſoll.

Anmerk. Gezimmer der Erde.

Wenn wir den Ausdruck Gezimmer der Erde zuweilen gebrauchen, ſo ſoll er hier nichts von der vermeinten Feſtigkeit und dem Zuſammenhalten der Erdkugel bezeichnen, ſondern nur einen Wink geben, daß der äußern Form eine innere Conſtruktion doch wohl zum Grunde liege, die erſt erforſcht werden muß, und einſt erforſcht ſeyn wird.

Schon Buache führte dieſen Ausdruck (Charpente du Globe) in die Erdbeſchreibung ein, und Desmareſt veränderte ihn in Oſſature du Globe, woraus man ein Gerippe oder Knochengerüſte der Erde gemacht hat. Scheuchzer nannte die Berge insgeſammt ſehr würdig das Gebäue der Erde, und machte ſchon frühe auf ihre Bergbaukunſt aufmerkſam *). Mit dem Ausdruck: Gebirge der Erde, verbindet man einen engern Begriff, mit dem von Gezimmer der Erde will man auf eine innere und äußere Anordnung hindeuten, und in dieſer Hinſicht ſcheint Alexander von Humboldt dieß Wort von neuem eingeführt zu haben. Von einem Bau der Erde kann aber eigentlich nur in einer Geologie die Rede ſeyn, und theilweiſe hat dieſen Ausdruck Ebel auch in die Gebirgsbeſchreibung eingeführt.

---

*) Helvetiae Historia natural. I. p. 116.

Nach dem, was in der Einleitung über den Gang und in dieſen Vorbemerkungen über den Ausdruck in dieſer Arbeit beigebracht worden, können wir ſogleich uns zu der Erklärung des Beſondern wenden. Aus dieſem wird das allgemeine Reſultat uns mit deſto mehr Erfolg zu jenem ſyſtematiſchen wieder zurückführen.

Wir betrachten alſo im erſten Buche den Erdtheil Afrika, und von dieſem in der erſten Abtheilung nur das Gebirgs-Ganze oder das Hochland, in der zweiten und dritten Abtheilung die Stufenländer und Gebirgsglieder, in der vierten das Flachland; ein allgemeiner Rückblick wird das erſte Buch ſchließen.

Erſtes Buch.

Afrika.

Erſte Abtheilung.

Das Gebirgsganze oder Hochafrika.

Ueberſicht.

§. 5.

Ganz Südafrika, von der terraſſenförmig aufſteigenden Südküſte des Vorgebirges der guten Hoffnung nordwärts bis zum Aequator, und bis gegen 5 und 10 Grad N. Breite (denn die Quellen des Bahr-el-Abiad, oder die ſüdlichſten Nilquellen, liegen unter 7 bis 8 Gr. N. Br. *), und die des Joliba- und Senegalſtromes zwiſchen 10 und 11 Gr. N. Br.) **), bildet höchſt wahrſcheinlich ein zuſammenhängendes Hochland der Erde, welches zu beiden Seiten, nach der Oſtküſte zum Indiſchen, nach der Weſtküſte zum Aethiopiſchen und Südatlantiſchen Ocean, ſich in mehrern terraſſenförmigen Abſätzen in die Tiefe ſenkt.

Dieſe Terraſſen werden mehr und minder, die Küſten entlang, von Gebirgszügen begrenzt, die von Süden nach Norden ſtreichen.

So weit unſre Kenntniß gegenwärtig reicht, wird dieſes Hochland nirgends von irgend einem großen Strome der Länge oder der Breite nach durchzogen, und alſo nirgends durchſchnitten.

Alle Verſuche, in das Innere dieſes Hochlandes einzudringen, ſind bis jetzt fruchtlos geweſen; kaum waren einzelne Reiſende ſo glücklich, bis zu ſeinen Grenzen zu gelangen und einige Kunde davon zu erhalten. Doch verdanken wir der älteſten wie der neueſten Zeit manche belehrende und einzelne beſtimmtere Nachrichten darüber, zumal über die Grenze des Hochlandes.

Im Süden fällt deſſen Grenze mit der Meeresküſte zu-

*) W. G. Browne Map of the route of the Soudan Caravan from Assiût to Darfûr. 1799.

**) J. Rennell a Map shewing the Progreſs of Discovery and Improvement in the Geogr. of N. Africa. 1798. corrected 1802.

ſammen; im Norden kennen wir nur oſtwärts den Abfall im Alpenlande Habeſch, weſtwärts den Abfall im Konggebirge, dem Fullah- und Mandingo-Lande, als den weſtlichſten Ausläufer dieſes Hochlandes.

In O. und W. ſind die innerſten Gebirgsketten, welche in einem Parallelismus mit den Küſtengebirgsketten ſtreichen, die bekannteren Begrenzungen dieſes Hochlandes. Gegen S. hin wird es von friedlichen und glücklichen Völkerſtämmen, z. B. den Beetjuanen bewohnt; ſeine Mitte iſt nur durch furchtbare Krieges züge und Horden, Giaguas oder Schaggas, ſeit der Mitte des 16ten Jahrhunderts bekannt und ſeitdem auch unzugänglich geworden.

Im N. wird es durch alljährlich wiederkehrende Kriegeszüge (der Habeſſinier gegen die Gallas, der Darfurer und andrer zur Sklavenjagd gegen die Bergvölker von Donga (an den Abawi-Quellen)) immerfort unzugänglich gemacht. An andern Stellen, wie zunächſt unter der Linie von beiden Küſten aus, ſetzt, anderweitige Hinderniſſe ungerechnet *), die Natur des Localklimas der Abhänge ſelbſt, vielleicht für Europäer unüberwindliche Hinderniſſe der Beſteigung deſſelben entgegen, wie dieß auch Nichols **) neueſter unglücklicher Verſuch beſtätigt hat.

So wie Hochaſien ſeiner Längenerſtreckung nach gegen W. in die Flächen des Aral- und Kaspiſchen Sees und in die benachbarten Steppen, ſo ſenkt ſich auch Hochafrika, ſeiner Längenerſtreckung nach, gegen N. in die tiefen Flächen von Darkulla, Melli, Wangara, Gana und Bagherme hinab; ob allmählig oder plötzlich, wiſſen wir nicht, aber doch ſo vollkommen, daß von hier aus ganz Nordafrika, ſeiner vorherrſchenden Form nach, nun im Gegenſatz von Südafrika, ein wahrhaftes Flachland zu nennen iſt, ſowohl gegen das Mittelländiſche Meer hin, wie zum Atlantiſchen Ocean.

Der Körper des Hochlandes gibt dem ganzen Südafrika ſeine charakteriſirende Geſtalt. Rund umher lehnt ſich ein terraſſenförmiges Küſtenland an, und nur in N. O. und N. W. nehmen wir auslaufende Glieder wahr, deren Hauptrichtung in den Bergzügen von Habeſch, Darfur, Bornu nach N., im Mandingolande nach W. und N. W. ſtreicht.

Ringsum iſt der Saum dieſes Hochlandes meiſtentheils mit Sandflächen, von denen viele fruchtbar und bevölkert, andere auch wahre Sandwüſten ſind, umgeben. Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen wird der Rand dieſes Gebirgsganzen von ſtrömenden Waſſern durchbrochen. Ja, es ſcheint, daß nur an ſeinem Nordabhange etwa die Hauptquellen der

*) J. S. Vater über Afrikan. Völkerkunde im Königsberg. Archiv. 1812. 4. St. S. 572.

**) Proceed. Afric. Society. II Vol. am Ende.

beiden größten Ströme, des Nil und des Joliba oder Niger, auf ſeinen innerſten Höhen ernährt werden, und daß die andern Ströme vom dritten, höchſtens vom zweiten Range, nur in den Gebirgsketten des Randes oder auf den Seitenſtufen ihren Urſprung haben.

Und ſelbſt dieſe beiden größten Afrikaniſchen Ströme ſind keinem der Aſiatiſchen Hauptſtröme an Größe zu vergleichen; hierin ſchon zeigt ſich, wie wenig ſelbſt durch die Natur das Innere Hochafrika's aufgeſchloſſen und zugänglich gemacht worden iſt.

Vielleicht daß der Mangel von ſtrömenden Waſſern in gröſſerer Menge, als er hier innerhalb der Tropenzone und zwiſchen zwei Oceanen Statt findet, den Schluß zum voraus erlaubt, daß die Menge des atmoſphäriſchen Niederſchlages im Innern des Hochlandes, an Regen und Schnee auch verhältnißmäßig gering ſeyn muß, wofern nicht große Binnenſeen als Sammelplätze der ſtrömenden Waſſer ſich auf den Höhen vorfinden.

Dann aber möchte im Allgemeinen die abſolute Erhebung des Hochlandes, mit ſeinen höchſten Zügen und Gipfeln, nicht die bedeutenden Höhen von Hochaſien erreichen, nicht diejenige Höhe, welche in der heißen Zone nothwendig zu ſeyn ſcheint, um die aufſteigenden Luftſchichten und Dünſte abzukühlen, und als Feuchtigkeit zu jeder Jahrszeit in reichlicher Fülle niederzuſchlagen (ſ. Lehre vom Clima).

Anmerkung. Lacepede's Anſicht.

Lacepede ſuchte zu zeigen, daß das Plateau von Afrika *) ſich vom 10ten Grad nördl. Br. bis zum 20ſten Gr. ſüdl. Br. ausdehne, und zählte 9 bis 10 verſchiedene Gebirgsketten auf, welche nach allen Richtungen hin (freilich nach franzöſiſchen Kartenzeichnern) von demſelben auslaufen ſollen. Hier in gegenwärtiger Arbeit können dieſe nur als mit dem Bau des Plateaus zuſammenhängende, integrirende Theile betrachtet werden, aber nicht als davon unabhängige, oder daſſelbe erſt conſtituirende Ausläufer. Denn das Land zwiſchen ihnen und dem innern Hochlande liegt immer höher, als das an ihrem äußern Rande gegen die Meeresſeite. Die Maſſen dieſer ſogenannten Hauptgebirgsketten ſind der Höhe und Breite nach als entſcheidende Momente der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung ſehr unbedeutend gegen die Maſſe und den Typus des Plateaus und ſeiner Abfälle, auf welchem dieſe Gebirgsketten nur als deren Eminenzen ruhen.

Es iſt überhaupt hier im Vorbeigehen ein- für allemal zu bemerken, wie die gewöhnliche Behandlung der Erdbeſchreibung

---

*) Lacepede Memoire sur le Grand Plateau de l'interieur de l'Afrique, in den Annales du Musée d'Hist. Nat. T. VI. p. 284.

derſelbe Vorwurf, wie viele Geſchichte treffen möchte, daß, wie hier über den hervorragenden Köpfen die Herzen, über den Fürſten das Volk vergeſſen worden, ſo in der Erdbeſchreibung über den ſtarren Gebirgsgipfeln der einende Grund, der Boden, der ſie trägt.

Mit Lacepede das ſüdliche Ende des Plateaus unter 20 Grad S. Br. anzunehmen, ſind gar keine Gründe da; denn es fällt erſt allmählig ab in den hohen Steppen der Beetjuanen, des Oranjerivier und der Karroo bis zur Küſtenterraſſe der Capcolonie, wo es in das Meer abſinkt.

Lacepede's Angaben der Ausdehnung ſind alſo zu geringe, und mehrere ſeiner hypothetiſchen Vorausſetzungen werden in dem Folgenden ihre Berichtigung finden.

Erſter Abſchnitt.

Südrand von Hochafrika.

§. 4.

Um die große Mannichfaltigkeit des Baues vom Hochlande zu überſehen und genau verfolgen zu können, werden wir ſeine Begrenzung nach den vier Weltgegenden betrachten, und zwar zuerſt die nach dem Oceane zu, ſeinen Süd- Oſt- und Weſt-Rand; dann aber ſeinen Abfall gegen Norden zum Flachlande mit ſolcher Genauigkeit und Vollſtändigkeit verfolgen, als es die Benutzung der wichtigſten Quellen zu dieſem Zwecke erlaubte.

Die neuern Unterſuchungen, aſtronomiſchen Beſtimmungen und die beſſern Karten *), welche wir ſeit Kurzem über das ſüdliche Afrika erhalten haben, belehren uns, daß die frühere Vorſtellung, als laufe dieſer Erdtheil nach Süden in eine wirkliche Spitze aus, völlig ungegründet iſt. So wenig, wie wir von Europa ſagen, daß es weſtwärts an der ſpaniſch-portugieſiſchen Küſte von Cap Finiſterrae bis Cap St. Vincent in eine Spitze auslaufe, ſo wenig dürfen wir uns dieſes Ausdrucks bei der Südküſte Afrika's bedienen, welche vielmehr die Geſtalt eines irregulären Parallelogrammes hat **). Denn vom 35ſten bis 45ſten Grade öſtl. L., alſo in einer Breite von 10 Längengraden, an 150 geogr. Meilen, nur mit kaum 14 g. Meilen

*) J. Barrow General Chart of the Colony of the Cape of Good Hope, 1791. und G. Lichtenſtein Karte des Europ. Gebiets am Vorgebirge der guten Hoffnung, von G. G. Gotthold. 1811.

**) J. Barrow Account of travels into the Interior of South Africa. Lond. 1804. T. II. p. 326.

Meilen Biegung gegen N., ſtreicht dieſe ſogenannte Südſpitze in derſelben Richtung von W. nach O. *)

Sie wird in gleicher Richtung von mehrern parallelen Gebirgszügen durchſtrichen, welche als ſo viele Begrenzungen von immer höher gegen das innere Land aufſteigenden, zum Theil ſehr großen Bergterraſſen (steps, terraces) **), zu betrachten ſind, die in einem dreifachen Niveau zu liegen kommen.

Es entwickelt ſich hieraus ein Syſtem von Gebirgsketten und Hochthälern mit Längenerſtreckungen von W nach O., und von Queerthälern (transverſalen) durchſetzt, welches am Südrande Hochafrika's mit gleichem Recht ein Alpenland genannt werden könnte, wie Tibet und Daurien mit ihren abſtufenden Terraſſen am Süd- und Nord-Rande von Hochaſien. Doch herrſcht hier die trockne afrikaniſche Natur in den Hochthälern vor; mehr gleichartige Vertheilung der Feuchtigkeit auf dieſem Erdſtriche, und wir würden ihn, durch eine ſchönere Vegetation verleitet, ein Alpenland nennen müſſen, welches noch den Vorzug einer Küſtenterraſſe mit den übrigen vereinigen würde.

Erſtes Kapitel.

Hochterraſſe des Oranje Rivier. Das Hochland der Beetjuanen, Koranas und Bosjesmans.

Die Ausdehnung dieſer Terraſſe gegen N. iſt unerforſcht, reicht aber nach unſern beſten Nachrichten gewißlich bis über den ſüdlichen Wendekreis hinaus, und iſt dahinwärts höchſt wahrſcheinlich das Plateau von Afrika ſelbſt; denn von nun noch nach N. folgenden Gebirgen weiß hier Niemand etwas, und alle bekannten Flüßchen laufen weſtlich mit geringer Abweichung nach N. ***) Zwar ſetzt Barrow dahinaus die Wohnungen der Barolus (Baroloos) †) wenigſtens 700 Miles; aber dieſe exiſtiren als eigner Volksſtamm nicht, nach Truters Verſicherung; vielleicht daß es der Beetjuanenſtamm der Muruhlong ſeyn ſoll. Eben ſo unbekannt iſt die Ausdehnung gegen W. und O.

Aber gegen S. reicht ſie bis zu den äußerſten Beſitzungen der Europäiſchen Capcolonie. Hier wird ſie begrenzt durch eine große Gebirgskette, welche zwiſchen dem 31ſten bis 32ſten Grad Süd-Br. von W. nach O. die größte Breite von Süd-Afrika durchſtreicht, und uns bis jetzt unter den verſchiedenen Namen der Roggeveld-Gebirge, als Vorſtufe, der Nieuwe-

*) Barrow tr. II. p. 18.

**) Barrow tr. I. p. 10.

***) Nach Lichtenſtein, Mſcr.

†) J. Barrow tr. II. p. 118.

veld-, der Sneeuw- und der Winter-Berge, als der Hauptſtöcke der ganzen Fronte, bekannt geworden iſt.

Von der Südgrenze dieſer Terraſſe (vom Karreerivier einem Zufluſſe des Sackriviers) bis zum Hauptort der Beetjuanen, Litaku (Leetakoo), unter 26 Gr. 30 Min. S. B. und 27 Gr. 0 öſtl. L. von Greenwich, reiſeten die Entdecker dieſer Gegenden volle 33 Tage durch ihre Breite von S. nach N. *) Lichtenſtein, dem wir die vollſtändigſten Nachrichten verdanken, brauchte auf dem Rückwege von ihnen (von der Reſidenz des Königs Mulihawang, 3 Tagereiſen weiter in S. W. als Litaku) bis zum Sackrivier 17 Tage **), jede Tagereiſe zu 8 Stunden, welches einen Weg von etwa 60 bis 70 g. Meilen, oder etwa eine directe Breite von 50 Meilen geben würde.

Dieſe hohe Bergterraſſe beſteht größtentheils aus weitausgedehnten Ebenen, welche in einer ſanften, unmerklichen Abdachung von O. nach W. hin von dem Oranjerivier und ſeinen Seitenarmen durchſtrömt werden, und theils mit reichen Grasſteppen, theils mit waſſerleeren Strecken überzogen ſind, deren Einförmigkeit nur durch Salzlachen unterbrochen wird.

Bis jetzt ſind nur zwei Bergzüge, die Karree und Magaaga (d. h. Eiſenberge), von W. nach O. ſtreichend bekannt, welche auf dieſer Terraſſe ſtehen, aber nur 800 bis 1000 Fuß über die Ebenen aufſteigen, welche als ihre Baſis zu betrachten iſt, aber ſchon in einer abſoluten Erhebung von 5300 Fuß über dem Meeresſpiegel liegen ſoll, weil ſie in gleichem Niveau mit dem Gipfel des Komberges zu ſtehen ſcheint ***). Die Karree würden ſonach 6000 bis 6300 Fuß über dem Meeresſpiegel emporragen.

Erläuterung 1. Begrenzung, einzelne Gebirge.

Die Südgrenze der Terraſſe wird durch hohe Gebirgsketten gebildet, welche an einzelnen Stellen durch Päſſe von der Tiefe herauf aus den weiten Karroo-Ebenen überſtiegen wurden, und uns zu der Kenntniß dieſer höher liegenden Terraſſe verhalfen.

Das weſtliche Glied des Gebirgsabfalls von der erſten zur zweiten, tieferliegenden Terraſſe iſt:

1) Das ſteilabfallende Roggeveld-Gebirge †). Es hat an ſeiner Weſtſeite in weiten Abſtänden von einander ſich erhebende, iſolirte Berge, die aus der tiefern Fläche alle zu gleicher

---

*) Truter and Sommerville Account of a Journey to Letakoo, 1801 in Barrow Voy to Cochinchina. Lond. 1806. 4. p. 367 u. 388.

**) H. C. Lichtenſtein Reiſen im ſüdlichen Afrika. Berlin 1812. II. Th. S. 544.

***) Lichtenſtein R. II. p. 336.

†) Ebend. I. p. 148. 158 und II. p. 59.

Höhe aufſteigen, unter den mannichfaltigſten Geſtalten von Kegel- und Tafel-Bergen. Alle haben zu ihrer oberſten Decke ein mächtiges, horizontalgeſchichtetes Lager oder Flötz, das zu allen Seiten ſenkrecht abgebrochen (wie Quaderſandſtein zu brechen pflegt), ihnen gewiſſe gemeinſam geformte Oberflächen gibt, die man mit Zitzen (bei Kegeln, wie am Prammeberg) oder mit Platten verglichen hat.

Steigt man aber, da wo die Kette des Roggeveld-Gebirges noch nicht ſo getrennt iſt, aus der Tiefe aufwärts, z. B. durch die beſchwerlichen Päſſe bei Elands-Fontein oder Roggeveldsberg: ſo befindet man ſich auf der Höhe der ſogenannten Onder- und Middel-Roggeveld, auf großen, 2000 bis 2500 Fuß höher liegenden Ebenen *), als die tiefer liegende zweite Terraſſe der Karroo, über welche hinab eine weite Ausſicht ſich bis zur Südgrenze hin ausdehnt.

Die größte Höhe dieſer Hochebene liegt oberhalb dem Komberg-Paß bei Tondeldoos-Fontein, 5300 Fuß über dem Meere **). Dieſen Paß abwärts führt der Weg über horizontal geſchichtete Steinbänke, wie über Treppen, welche die Ochſenwagen nur hinabſchurren können. Zwei Tage braucht man von der Höhe hinab, um die Ebene des kleinen Roggeveldes zu erreichen.

2) Das Nieuwevelds-Gebirge ***)

ſtößt öſtlich daran, und hat ſeinen Namen von der darunter liegenden Karoo-Ebene, das Neue Feld, als eine der ſpäteſten Coloniſationen. Dieſes Gebirge gilt für eins der höchſten in Südafrika. Es ſtreicht in gerader Richtung von W. nach O., bis zu der Gruppe der Schneeberge.

Barrow †) ſchätzt die Höhe von jenen auf 10000 Fuß abſoluter Höhe, und ſagt, daß der Schnee 5 bis 6 Monat auf ihnen liegen bleibe. Bis jetzt iſt dieſe hohe Gebirgskette noch von keinem Reiſenden überſtiegen worden; man kennt nur ihre ſteile Südwand. Barrow hält ſie für die höchſten Gipfel im ſüdlichen Afrika.

3) Die Schneeberge

ſtoßen an die vorigen gegen Oſten hin; der höchſte Gipfel, der Compaßberg ††), hat nach Colonel Gordons Angabe 5500 Fuß Meereshöhe; er beſtieg ihn im Jahr 1778 zur Orientirung einer Karte dieſer Gegend.

Hier iſt der Südabhang der Hochterraſſe weit ſanfter (ſ. Oſtrand von Afrika) als auf der Weſtſeite; hier fährt man auf

*) W. Paterson Narrative of four Journeys into the Country of the Hottentots and Caffraria. Lond. 1789. 4. p. 50.

**) Lichtenſtein, R. I. p. 176.

***) Ebendaſ. II. p. 59.

†) Barrow tr. I. p. 101.

††) Lichtenſtein, R. II. p. 4 und 30.

ſehr bequemen Wegen ganz gemach mehrere Tage ſüdwärts zu der unterſten Terraſſe der Vorder-Schneeberge im Diſtrict Graaf Reynett. Hier alſo findet ein allmähliges Abſinken der erſten in die zweite Terraſſe ſtatt, welches ſonſt nach Weſten hin überall ſteil und furchtbar iſt.

Aber auch gegen N. O. zieht ſich hier ein bedeutender Höhenzug fort, der jedoch bis jetzt nur durch einen einzigen Bericht des General Janſſens bekannt worden iſt. *)

Dieſer überſtieg ihn zu dem obern Seekuh- und Oranje-Rivier, welcher auf dieſer höchſten Erhebung der erſten Terraſſe ſeine Quellen hat, und erſt nordwärts, zwiſchen hohen, engen Felſenufern, dann aber weſtwärts durch die flachen Grasfluren ſeinen Lauf nimmt.

Von hier aus beginnt alſo die gemeinſame, jedoch ſehr allmählige Abdachung der Hochterraſſe gegen W. nach der Richtung des Oranje-Riviers.

4) Die Karreeberge.

Innerhalb der Hochterraſſe liegen 2 Bergreihen auf dem Süduſer und dem Norduſer des Oranjefluſſes, die jedoch nicht als Abfälle von nach Norden dahinter liegenden höhern Ebenen geſchildert werden, ob ſie es gleich vielleicht nur minder auffallend ſeyn mögen. Denn auch ſie ſtreichen in gleichem Parallelismus mit allen übrigen Bergzügen von W. nach O.

Truter **) nennt die Karreeberge eine Hügelreihe; Lichtenſtein ſagt, daß ſie 800 bis 1000 Fuß hoch aus der Hochebene hervorragen, und daß ihre platten Gipfel (Tafelberge) die höchſten Punkte in der weſtlichen Hälfte des ſüdlichen Afrika ſeyen.

Sie wurden von den Reiſenden ſchon vom Sackrivier (30 Gr. 16 Min. S. Br.) aus geſehen, und erfüllten in einer langen Strecke von wenigſtens 6 Tagereiſen den ganzen Horizont in der Richtung von W. N. W. nach O. S. O.

Alle Gipfel ſtehen in gleicher relativer Höhe (bei etwa 6300 Fuß abſoluter Höhe); alle ſind oben völlig platt, von unten aus als Pyramiden-, Kegel- oder Tafelberge erſcheinend, deren Gipfel nach den verſchiedenen Räumen wohl häufig einen Quadratinhalt von mehrern Stunden einnehmen ***).

Durch weitklaffende, öde Thäler und Spaltungen ſind ſie von einander getrennt, ohne Baum und Strauch, ohne Bäche und Gründe, alle aus gleichartigen, einzelnen, gleichhohen Kegeln, Thürmen, Tafeln beſtehend, wie ein im hef-

*) Lichtenſtein, R. II. p. 65.

**) Truter Account a. a. O. p. 387.

***) Lichtenſtein R. II. p. 336.

tigen Sturm erſtarrtes Wogenmeer. Man blickt die Berggehänge entlang durch unabſehbar verſchlungene Thäler, ohne irgend eine nährende Pflanze, ohne Gebüſch, ohne Baum, ohne Spur von Menſchentritten. Nur die Vertiefungen der Abhänge zwiſchen den Berggruppen waren mit Trümmern herabgeſtürzter Sandſteinmaſſen angefüllt, ihre Höhen aber insgeſammt horizontal geſchichtet.

Die Magaaga oder Eiſenberge *).

Dieß iſt im Norden des Oranjerivier eine Hügelreihe, welche an der Südgrenze des Landes der Beetjuanen liegt, wo eiſenhaltige und magnetiſche Steinmaſſen, und in der Nähe der Brauneiſenſteinberg bei Jan-Bloms-Fontein (26 Gr. 27 M.) liegen. In dieſem ſind die Höhlen **), aus denen die Beetjuanen ihre Bronzefarbe zum Hautanſtreichen holen.

Auch dieſe Hügelreihe, was nicht zu überſehen iſt, ſtreicht parallel mit den Karreebergen und dem ganzen Terraſſenſyſtem.

Erläuterung 2. Oberfläche der Terraſſe.

Die Oberfläche dieſer Hochterraſſe ſcheint im Allgemeinen eine vollkommene Ebene zu ſeyn, mit wenig unterbrechenden Hügelreihen. Im Süden der Karreeberge iſt ſie harter, trockner Thonboden mit loſen Gebirgstrümmern überſchüttet, und wenige Dorn- und ſaftige Gewächſe ausgenommen, ohne alle Vegetation. Im Norden der Karreeberge aber gegen den Oranjerivier iſt ſie mit Grasfluren und niedrigem Buſchholz bedeckt, welches am Norduſer des Stroms auf dem angeſchwemmten Boden wächſt. Dieſer iſt mit Sand und Rollkieſeln überſchüttet, darunter ***) die ſchönſten Agathe, Onyxe, Sardonyxe, Chalçedone u. a. edlere Steinarten.

Eine gleiche, waſſerleere Wüſte folgt auf der Nordſeite der Eiſenberge, bis wiederum gegen das Bette des Beetjuanen- oder Kuruhman-Stroms, damit wechſelt eine Grasſteppe mit Geſträuch und Bäumen. An manchen Stellen aber iſt der Boden dieſer Terraſſe †) völlig ohne Bedeckung, ein nackter Quarzfels in horizontaler Ausdehnung weitverbreitet.

Die Grasſteppe am Beetjuanenſtrom iſt beſonders ausgezeichnet durch einige ſchöne und reichlichſpringende Quel-

*) Truter Acc. p. 385.

**) Lichtenſtein R. II. p. 448.

***) Truter Acc. p. 376. — Lichtenſt. R. II. p. 89.

†) Lichtenſtein R. II. p. 449.

len, die in dieſem Theile Afrikas Wundern gleich erſcheinen *). Aus der reichhaltigſten bricht der Kuruhmanfluß ſelbſt hervor.

Belebte Oberfläche.

Dieſes Land zeichnet ſich durch außerordentlichen Reichthum an Wildprett aus. Denn hier leben noch wilde Büffel, Quaggas, Antelopen, Strauße in großen Heerden, da ſie in den Tiefen kaum noch einzeln vorkommen; hier ſind die Giraffen einheimiſch, welche noch nirgends in die tiefer liegenden Terraſſen hinabgeſtiegen zu ſeyn ſcheinen **); denn erſt bei der Annäherung gegen das Beetjuanenland ſind dieſe von allen Reiſenden in größerer Anzahl gefunden worden; ſo von Paterſon, Truter, Lichtenſtein ***).

Nur vom Norduſer des Oranjerivier an, wächſt ihre Hauptnahrung, der Giraffenbaum (Mimosa Camelopardalis b. Truter, Acacia Giraffae Willden.) in Wäldern. Er ſteigt nicht in die größern Tiefen herab, iſt ein recht charakteriſtiſches Gewächs †) für dieſe Hochterraſſe. In ſeinen Schatten iſt wo möglich eine jede Wohnung der Beetjuanen erbaut, und ſein Laub wird von ihnen wie heilig gehalten.

Der Menſch.

Dieſe ganze Hochterraſſe iſt noch frei von europäiſcher Kultur, ein Eigenthum rein afrikaniſcher Völkerſtämme, deren Verbreitung auf ihr höchſt merkwürdig iſt. Es ſind ihrer dreierlei, die Bosjesmans, die Korana und die Beetjuanen.

a) Die Saabs oder Bosjesmans.

Die öſtlichſte Erhebung um das Quellland des Oranjerivier, die kalten, ſchneereichen, umſtürmten Höhen der nördlichen Fortſetzung der Schneeberge, dieſe ſind der eigentliche Sitz, das Vaterland der kleinen, hagern, thieriſch-rohen Bosjesmans, Buſchmänner oder Saabs, wie ſie ſich ſelbſt nennen, welche durch ihre Streifereien der Schrecken der Hottentotten und Coloniſten waren und geworden ſind. Sie haben den höchſten und ödeſten Landſtrich inne, der zugleich die Oſtgrenze der Terraſſe gegen die Kafferküſte bildet, völlig holzleer, aber auch mit bedeutenden Heerden von reiſſenden und andern jagdbaren Thieren bevölkert iſt.

Die Winterzeit, Hunger, innere Fehden und völliger Culturmangel treiben dieſe unglückſeligen Wilden zu ihren

---

*) Truter Acc. p. 388. — Lichtenſtein R. II. 525.

**) Lichtenſtein R. II. p. 410.

***) Paterson Narr. p. 127. — Truter p. 385.

†) S. die Abbildung bei Paterson tab. 4.

Streifereien. Sie ziehen durch die in W. am Südabhang hinſtreichenden Wüſten, auch mehr abwärts zu den einzelnen Coloniſtenwohnungen in die Karroo, wo ſie aber nicht ſelten ein gleiches Schickſal wie die reißenden Thiere trifft.

b) Die Korana.

Die Mitte der Terraſſe an den Ufern des Oranjerivier, wo er die weiten, grasreichen Ebenen durchſtrömt (zwiſchen 25 — 29 Gr. S. Br.), haben die gutmüthigen Korana *) im Beſitz, ein edler Hottentottenſtamm, der auf einer höheren Stufe **) der Civiliſation ſteht, als ſeine ſüdlichen Nachbarn in den tiefer liegenden Terraſſen.

Die weiten, öden Steppen an der Südſeite ihrer Heimat haben ſie bis jetzt noch vor den Unterdrückungen der Capcoloniſten geſchützt. Ihre Geſichtsbildung iſt ausgezeichneter; ihre zahlreichen Heerden, ihr Wohlſtand ſichert ihre Unabhängigkeit. Auf fruchtbarem Hochlande leben ſie in freundlichem Einverſtändniß mit ihren nördlichen Nachbarn,

c) den Beetjuanen,

die ebenfalls durch eine mehrere Tagereiſen lange, breite, waſſerleere Wüſte und jene Hügelreihe der Eiſenberge von ihnen getrennt ſind.

Dieſer Kaffernſtamm, erſt ſeit dem Jahre 1801 von den Europäern ***) entdeckt, und von Lichtenſtein mit Beobachtungsgeiſt und Liebe aufgefaßt und beſchrieben, gehört zu den merkwürdigſten Völkern dieſes Erdtheils. In der großen Entfernung von 178 g. Meilen von der Meeresküſte †) zeichnet er ſich in jeder Hinſicht vor allen andern Nachbarvölkern durch größern Wohlſtand und Induſtrie, Reichthum und Bildung, durch einen milden Charakter, Rechtlichkeit und das weibliche Geſchlecht durch Schönheit aus.

Bei ihnen iſt trefliche Viehzucht, Ackerbau, die Kunſt, das Eiſen, Kupfer und Elfenbein ſehr zierlich zu verarbeiten. Eine volksthümliche Verfaſſung gibt dem merkwürdigen Volke Selbſtſtändigkeit und Frieden, und bei Nothwehr Kraft zur Erhaltung der Unabhängigkeit.

Sie ſind nur einer von 9 verwandten Stämmen, und von dieſen die ſüdlichſten Grenznachbarn gegen das den Europäern bekannte Land. Denn 10 Tagereiſen landein-

---

*) Lichtenſtein R. II. p. 411.

**) Truter Acc. p. 373.

***) Truter und Sommerville Account, und Barrow tr. II. p. 114.

†) Lichtenſtein R. II. p. 470. — Geograph. Ephem. 1807. Mai, p. 10. und Ethnograph. Linguiſt. Archiv. I. p. 300.

wärts von ihrem Sitze, am Kuruhmanfluß, ſollten die Barrolus, die aber nicht exiſtiren, und vielleicht die Muruhlong ſeyn könnten, wohnen; wirklich aber leben, nach Lichtenſteins Bericht, andre Stämme weiterhin; ja 30 bis 40 Tagereiſen landeinwärts wohnt erſt noch der 9te und zahlreichſte ihrer Stämme, die Macquini *) (vielleicht vom arabiſchen Ka'na d. h. die Eiſenſchmiede), im fernen Nordoſten an einem Gebirge, aus deſſen einer Seite ſie Eiſen, aus der andern Kupfer graben, welche Metalle ſie auf die geſchickteſte Art zu bearbeiten verſtehen.

Anmerk. Art der Verbreitung.

Dieſe Macquini ſtoßen höchſt wahrſcheinlich gegen Oſten hin an die innern portugieſiſchen Beſitzungen der Küſte von Sofala und Monomotapa an. Die Beetjuanen, ihre Stammgenoſſen, kannten ſchon vor der Ankunft Holländiſcher Coloniſten, aus Sagen, die weißen Menſchen, zweifelten jedoch noch an der Wirklichkeit ihrer Exiſtenz.

Die Art der Ausbreitung dieſes thätigen, ackerbauenden und induſtriöſen Hirtenvolks nach N. O. hin läßt vermuthen, daß auch in dieſer Richtung die hohe Terraſſe, welche den Ausſagen nach durch keine Gebirgskette queer unterbrochen wird, ſich nach N. O. zieht. Wahrſcheinlich iſt ſie denn ſo wirklich die höchſte, von thätigen, freien **), glücklichen Völkern bewohnte Terraſſe des ſüdlichen Hochafrika, wo ſich noch nicht die Greuel der Sklaverei eingewurzelt haben, welche faſt überall den ganzen Continent belaſten, wenn auch bei ihnen das Verhältniß der Knechtſchaft nicht ganz unbekannt ſeyn ſollte, wie man vermuthet. ***)

Doch ſchon ſind Europäer unter den ſchönklingenden Namen von Coloniſten (im Roggeveld), von Miſſionaren (Kicherer bis jenſeit des Oranjerivier), von Freunden und Bundesgenoſſen zum Südrande dieſer Terraſſe vorgedrungen; möchten ſie doch nicht den Fluch der folgenden Generationen auf ſich laden, wie ihre Vorgänger gethan, die auf ähnliche Weiſe an den Küſten von Kongo, Moſambik, am Tacazze, am Senegal und Gambia, unter gleichem Vorwande vorwärts zu dringen ſuchten.

Zweites Kapitel.

Zweite Terraſſe, die Karroo.

§. 5.

Ein einziger Blick auf die Lichtenſteiniſche Karte des Europäiſchen Gebietes am Vorgebirge der guten Hoffnung

---

*) Lichtenſtein a. a. O.

**) Barrow tr. II. p. 404.

***) Lichtenſtein R. II. p. 516.

zeigt, daß unmittelbar der Abfall der Hochterraſſe durch eine zweite, niedrigere, wie von einer ſehr breiten Zone in W. und S. umgeben iſt, welche bei einheimiſchen und fremden Anſiedlern die Karroo genannt wird.

Sie trennt die Hochterraſſe des Innern von der tiefern Küſtenterraſſe, iſt von beiden durch hohe, parallelziehende Gebirgsketten getrennt, deren nördliche ſchon oben (§. 4. K. 1. Erläut. 1.) beſchrieben worden iſt.

In der Breite von 20 bis 30 g. Meilen zieht ſich dieſe Terraſſe der Karroowüſten um das Hochland; ihre größere Längenausdehnung iſt von W. nach O., und um z. B. vom Herrevierskloof bis Graaf Reynett durch ſie hindurchzuziehen, braucht man 16 Tagereiſen.

Eigenthümlich iſt es, daß ihr Abfall gegen W. und S. nicht durch eine, ſondern durch mehrere, 2 und 3 untereinander parallellaufende Gebirgsketten gebildet wird.

Die Längenthäler zwiſchen dieſen, ſtehen oft nur halbe oder ganze Stunden von einander ab (wie Wallisthäler); der Saum dieſer Parallel-Ketten und Thäler iſt durch größern Waſſerreichthum befruchteter, liegt überall höher als die Karroo ſelbſt, fällt aber gegen das Meer, alſo nach auſſen zu in den höchſten Kämmen von 2500 F. über dem Meere, plötzlich, ſteil meiſt in öden Felswänden hinab in die Tiefe, deren Schluchten mit den höchſten Waldbäumen, die Afrika hat, bewachſen, die Vorſtufen aber grasreich und fruchtbar ſind.

Völlig dieſelbe Erſcheinung wiederholt ſich am Südrande Hochaſiens bei dem Abfall gegen die Indiſche Fläche, nur mit dem Unterſchiede, daß dort eine weite Ebene, hier zunächſt das Meer daran grenzt, und daß hier die trockne, afrikaniſche Natur vorwaltet.

Nach dreierlei Hauptheilen läßt ſich dieſe zweite Terraſſe betrachten.

1) Die ebenen Flächen mit hartem Thonboden, im engen Sinn Karroo genannt, davon 3 die ausgedehnteſten ſind: die unter den Roggeveldbergen, die in Bockeveld und Roggeveld, einem Theil des Diſtrictes Tulbagh, und die unter den Nieuweveldbergen. Da wo Quellen oder ſtrömende Waſſer dieſe Ebenen befruchten, da verſchwindet dieſer verhaßte Name der Karroo, und nimmt den der kultivirten Gegenden an, wie vom Ort Tulbagh, Graaf Reynett Diſtrict u. a. m.

2) Der Saum von Parallelketten ſcheint mit den Chamiesbergen, Hantambergen und mit dem Onder Bokkeveld zu beginnen. Südlich daran ſtößt das Bergthal (Bergvalley) mit dem Olifantesfluſſe, der in dieſem engen Thale von S. nach N. ſtrömt. Dann folgen die Hochthäler des Kalten und Warmen Bokkeveld, dann das Hochthal Roodezand (ſonſt Waveren) mit dem Breederivier, der nach S. ſtrömt.

3) Von hier beginnen die von W. nach O ſtreichenden parallelen Ketten der Zwartebergen, davon die nördliche und mittlere Kette das nördlichſte Långenthal des Diſtrictes, Zwellendam im Norden des Ortes einſchließt, die mittlere und ſüdliche aber das Långenthal Lange Kloof. Was nördlich von dieſen liegt, oſtwårts bis Graaf Reynett und Camdeboo, iſt Karrooboden. Die Zwarteberge ſind ein Theil der hohen Wand, welche die Karroo umſchließt, und ihr die Beckenform gibt. Das ganze Gebirg hat hin und wieder, ſeine Stufen mitgerechnet, 10 bis 12 Meilen Breite.

Dieſe Ketten insgeſammt werden auf die gleiche Weiſe von den einzelnen Strömen der obern Terraſſe in engen, tiefen Schluchten durchbrochen, durch welche hinab ſie ſich zum Meere ſtürzen. Doch ſind dieſer Durchbrechungen verhåltnißmåßig nur wenige, da die obern Teraſſen ſo waſſerarm ſind, daß mehr als drei Viertheile *) aller ſüdafrikaniſchen Flüſſe im Sommer vollkommen trocken erſcheinen.

Diejenigen dieſer Schluchten, durch welche man aus der Küſtenterraſſe aufwårts zu dieſer zweiten und zu den Karroo, wie durch Påſſe über die Gebirgsketten gelangt, werden Kloof genannt. Auch deren Zahl iſt verhåltnißmåßig gering, daher die Verbindung zwiſchen der Küſtenterraſſe und dem Binnenlande immer langweilig und ſehr beſchwerlich bleibt.

Erläuterung 1. Weſtabfall.

a) Chamiesberge.

Dieſe, oder die Camis, unter 30 Gr. N. Br., mit ihren nördlichen Fortſetzungen, den Kupferbergen (Koperbergen) und andern ſind noch wenig bereiſet. Seit 1777 und 78 wurden ſie zuerſt durch Gordon und Paterſon **) den Europåern bekannt.

Chamies heißt in der Namaaqua-Sprache eine Gebirgsgruppe; ſie ragen an 4000 Fuß über die Küſtenterraſſe empor ***). An ihrem Fuß grenzen die nördlichſten europåiſchen Colonieen des Caps, an die Wohnplätze der Namaaquas-Hottentotten.

In S. ſtehen ſie mit dem iſolirten Hantam, einem Tafelberg, der an 1500 Fuß über die Küſtenterraſſe hervorragt, mit dem Rauhen Bokkeveld und dem Bergvalley in Verbindung, welches von den Armen des Olifantfluſſes (unter 31 Gr. Br.) nach W. hin durchbrochen wird.

Dieſer Bergzug iſt ſehr oft in einzelnſtehende Maſſen

*) Lichtenſtein R. I. 165.

**) Paterson N. p. 57.

***) Barrow tr. I. p. 385.

zerriſſen, die in grotesken Kegeln, Säulen, Pyramiden u. ſ. w. emporſtarren, wie die phantaſtiſchen Stonehenge in England, nur weit coloſſaler. *) Der Fuß umher mit herabgeſtürzten Trümmern überſäet, auf denen einzelne Saft- und Knollengewächſe, Mimoſengebüſche und die coloſſale Aloe (Al. dichotoma) gedeihen **).

Von dem Meeresgeſtade ſteigt man landeinwärts über dieſe Bergzüge, wie von Stufe zu Stufe auf immer höhere Flächen ***); ſie reichen bis auf 3 Meilen zum Meere, und ſtehen da faſt in lauter iſolirten Maſſen. Je weiter nach Oſt, deſto näher rücken dieſe aber immer mehr und mehr zuſammen, bis ſie ſich in der Körpermaſſe der Karrooterraſſe vereinigen. Zwar ſagt Paterſon, daß ſie aus Granitmaſſen beſtehen; aber nach Lichtenſtein iſt es wohl eher grobkörniger Sandſtein mit eingeſprengten Quarzgeſchieben. Sie ſollen nach Paterſon reich an Erz ſeyn, machen den Anfang der Kupferberge; Kupfer und Eiſenerz in Menge fand Paterſon auch noch im N. des Oranjerivier.

Sandſteingebirge macht aber nach Barrow †) den größten Theil des Weſtabhanges dieſer zweiten Terraſſe aus. In mächtigen, horizontalen Bänken mit ſenkrechten Querbrüchen und kubiſchen Abloſungen (ob Quaderſandſtein?), werden die zuſammenhängenden Maſſen zu Tafelbergen (table mountain), die iſolirten erhalten die Thurm- und Kegelform.

Barrow vermuthet, daß dieſer Küſtenabfall in einer Breite von mehrern Meilen die Küſte entlang nordwärts bis gegen den Meerbuſen von Guinea fortſetze, daß ſeine Zertrümmerung dort den ganzen Küſtenſtrich von Weſtafrika in S. des Aequators überſchüttet und zu der Sandwüſte umgeformt habe. Wir werden ſehen, daß dieſelbe Bergkette auch gegen S. ununterbrochen fortſetzt bis zum ſüdlichſten Cap an der Fals-Bay.

b) Pikenierskloof, Roodezandkloof.

Ueber dieſes Sandſteingebirge führt aus der Küſtenterraſſe der Pikenierskloof ††), ein fahrbar gemachter Paß, der 2000—2500 Fuß über die Küſtenterraſſe (3000—3500 F. abſolute Höhe) ſich erhebt und in das hohe Bergvalley †††) führt, welches von der Karroo nur durch niedrigere Bergzüge getrennt iſt. Nur in unzähligen Windungen ſchlän-

---

*) Barrow tr. I. p. 372.
**) Paterson Narrat. p. 56.
***) Paterson N. p. 126.
†) Barrow tr. I. p. 372.
††) Lichtenſtein R. I. Th. p. 106. und die Tafel zu p. 102.
†††) Barrow tr. I. p. 377.

gelt ſich ein ſolcher Paß von Felsbank zu Felsbank, die horizontal gelagert ſind, aufwärts bis zur Höhe und ſetzt beim erſten Anblick in Erſtaunen, wie es möglich ſey, ſolche kahle Felſenmauern mit Laſten zu überſteigen, da ſie zumal von oben herab grauſenvolle Anſichten in ſchwindelnden Tiefen gewähren. Hier erheben ſich überall unermeßliche Sandſteinmaſſen, meiſt in regelmäßigen parallelen Schichten gegen Süden ſich neigend, und hin und wieder eingeſtürzt, die Regelmäßigkeit des Gefüges unterbrechend. Ebendaſelbſt p. 114 *).

Der Roodezandkloof, oder der Paß durch das rothe Sandſteingebirge (unter 33 Grad S. Breite), führt eben ſo aus dem Küſtenlande von W. aufwärts nach O. in die zweite Terraſſe, und zwar in das Höhenthal Roodezand. Er iſt der bequemſte Paß von der Weſtküſte in das Hochland, obwohl voller Trümmer herabgeſtürzter Sandſteinfelſen. Er erhebt ſich nur 500 Fuß über die Küſtenterraſſe, aber nach dem dahinter liegenden Thal Roodezand ſteigt man auch nicht wieder hinab, ſondern dieß iſt gleichſam nur eine breite Stufe (gradin), an deren Oſtrand eine zweite weit höhere Kette als an der Weſtſeite emporſteigt, über welche man über den Paß Witſemberg **) 2900 Fuß über der Thalfläche (alſo 2400 Fuß über der Küſtenterraſſe) in das öſtlich liegende Warme Bokkeveld, etwa 1500 F. über Tülbagh, in die Roodezandebene eintritt. Ueber dieſem Paß liegt der höchſte Gipfel dieſer Gebirgskette, der Winterhoeksberg, nur um 150 Fuß höher, der ſeinen Namen, die Winterecke, davon trägt, daß ſeine Kuppe während der ganzen Regenzeit mit Schnee bedeckt zu ſeyn pflegt.

c) Kaltes Bokkeveld; Hexrivierskloof.

Nördlich vom kleinen Thale des Warmen Bokkeveld (weil es niedriger liegt) erhebt ſich das Kalte Bokkeveld, ein um mehrere hundert Fuß ***) höheres Thal, welches eben ſeinen Namen von der größern Kälte hat. Aus ihm führt wieder ein enger Paß, die Bokkeveldspoort, in die weite Karroowüſte, über welcher dieſes hohe Thal erhaben liegt †), ſo wie auch in Oſten das Land um die Schneeberge auf ähnliche Weiſe eine partielle Erhebung über die benachbarte Terraſſe iſt. Wir erfahren ausdrücklich, daß hier Granitgebirge mit darüber hergelagerten Sandſteinflötzen dieſe Höhen konſtituiren; auf beiden iſt Waſſerreichthum.

---

*) Barrow Account of Tr. I. p. 70.
**) Lichtenſtein I. p. 232.
***) Lichtenſtein.
†) Lichtenſtein I. p. 208.

Ein anderer Paß führt vom Breederivier, aus dem Thal Roodezand durch Herriviersfloof (33 Grad 30′ S. Br.) ſehr gemach, nur etwa 200 F. hoch in ein 3 g. Meilen langes ſehr ſchmales Thal gleiches Namens, an deſſen Ende in N. O. ein dritter Paß zu überſteigen iſt, von horizontaler Felsſchicht zu Felsſchicht, eine Höhe von etwa 1500 Fuß aufwärts, auf welcher man nun, ohne wieder hinabzuſteigen, unmittelbar eintritt in die unabſehbare Karroo-Wüſte *), die von hier aus oſtwärts in voller Ebene 16 Tagereiſen weit ſich bis Graaf Reynett ausdehnt.

Erläuterung 2. Südabfall.

Vom Thal Roodezand oſtwärts bis zur Algoabay, an die Oſtgrenze der Cap-Colonie, ſtreicht in einer Länge von 80 geographiſchen Meilen der Südrand der zweiten Terraſſe von Weſten nach Oſten, und fällt gegen den Küſtenſtrich in mehrern parallelen Längenthälern wie in ſo vielen Stufen gegen die Tiefe als eine wahre Grenzgebirgskette von 4—5000 Fuß Meereshöhe ſehr ſteil ab **).

Dieſer Saum von parallelen Gebirgsketten wird in ſeiner ganzen Ausdehnung die Schwarzen Berge, Zwartebergen, genannt. Theile davon heißen Kochmanskloof, T'Kango, Thalweg des Olifantsriviers und der Lange Kloof.

Dieſe Gebirgskette, welche die Communikation der Küſte mit der Karroo faſt gänzlich abſchneidet, ſteigt vermuthlich, nach Lichtenſtein, in ihren höchſten Gipfeln bis zu der Höhe der Schneeberge (4—5000 Fuß) auf. Sehr beſchwerlich iſt die Paſſage über ſie hin.

Hauptpäſſe. Dieſe ſind: der Plattekloof in N. O. von Zwellendamm ***), der Hattaquakloof (Atqua bei Paterſon) in O. des Olifantesrivier †); weiter in O. der Paß aus der Plettenbergs-Bay in das Thal Langekloof.

Der Langekloof. In dieſem liegen oberhalb der Ebene beim Aufſteigen, anfangs breite, parallel laufende Rücken von W. nach O. mit geräumigen Thälern dazwiſchen; dann ſteigen dieſe parallelen Bergzüge immer höher über einander empor, als ob ſie der Größe nach geordnet wären, und die Thäler werden immer ſteiler und enger als die vorhergehenden ††). Die Wege winden ſich behutſam unter den Kränzen der Berge auf ſchmalen Vorſprüngen hin, von

*) Barrow Account of Trav. I. p. 86.

**) Lichtenſtein R. I. p. 310.

***) Paterson N. p. 22. 78.

†) J. v. Reenen Journal of a Journey from the Cap. of G. Hope by E. Riou. Lond. 1792. 4. p. 16.

††) Lichtenſtein R. I. p. 333.

welchen man ſchwindelnd in jähe Abgründe mit rauſchen- den Bergwaſſern hinabſieht. Nur mit Mühe kann hier noch ein Pferd hinüberſteigen, bei naſſem Wetter iſt die Gefahr zu groß. So ſteigt man in einem Tage ziemlich ſteil bis 5 verſchiedene Höhen aufwärts. Aber den zweiten Tag er- hebt ſich die Kette noch ſteiler, und je näher dem höchſten Kamme, deſto rieſenhafter wird das ganze Gefüge, deſto ſchroffer die Abhänge, deſto wilder die Thäler bis in das Thal der Lange Kloof *), welches an wenigen Stellen über eine Stunde breit, aber 30 bis 40 geogr. Meilen von W. nach O. lang iſt, ein gewaltiges Tiefthal (Quebrado).

Von keinem bekannten Reiſenden iſt bis jetzt noch die zweite Gebirgskette im Norden von Langekloof, welche pa- rallel mit der Küſtenkette ſtreicht, in die Karroo hin über- ſtiegen worden, aber wohl oft von Coloniſten. Der Weg führt zuerſt in das Thal des Olifantsrivier und von dieſem hinab in die Karroo **).

Erläuterung 3. Die Karroo.

Hat man dieſen Saum von hohen parallel laufenden Gebirgsketten und Längenthälern überſtiegen, ſo tritt man nun, ohne wieder in die Tiefe hinabzuſteigen, unmittelbar in die unabſehbaren Karrooflächen ein, welche der Reiſende wie der Coloniſt in ihrer Mitte zu durchziehen ſo viel als möglich vermeidet; daher ſie denn auch eigentlich bis jetzt nur an ihren kultivirten Grenzen und in ihren geringſten Breiten bekannt geworden ſind.

a) Umfang.

Die Große Karroo ***) hat eine mittlere Breite von 15 bis 20 g Meilen von Süden nach Norden, und eine Länge von 60 geogr. Meilen von Weſten nach Oſten; eine Ober- fläche von etwa 1000 Quadratmeilen; ſie iſt durch die ge- nannten parallelen Gebirgsabfälle eingeſchloſſen, in Oſten aber noch beſonders begrenzt durch die Schneeberge und graſigen, grünen Flächen und Anhöhen, Camdeboo †) ge- nannt, der hottentottiſche Name für europäiſche Alpenwei- den oder für aſiatiſche Paropamiſen.

Dieſe ſind eine wahre Fortſetzung ††) der Karroo, die in Weſten von den Bokkeveldbergen geſchloſſen iſt

Die abſolute Höhe dieſer Fläche iſt nach einem mitt- lern Durchſchnitt 3000 Fuß; ſie ſenkt ſich um ein Gerin-

---

*) Barrow Account of Travels II. p. 71.
**) Nach Lichtenſtein. Mſpt.
***) Lichtenſtein I. 196. Barrow Acc. of Travels II. p. 328.
†) Barrow tr. I. p. 115.
††) Barrow tr. II. p. 374.

ges ſehr ſanft nach Süden, und in Weſten nach Nord-Weſten gegen das Aethiopiſche Küſtenmeer, wie das ſanfte Gefälle ihrer ſtrömenden Waſſer zeigt, die an ihrem Rande überall die Grenzketten durchbrechen, und ſich zum Meere hinabſtürzen. In ihrer Mitte erheben ſich nackte Hügelreihen von Thonſchiefer und thonigem Eiſenſtein.

Zu beiden Seiten dieſer Großen Karroo liegen noch beſondere kleinere, aber völlig horizontale Strecken ähnlicher Karrooflächen von 30 bis 40 Quadratmeilen Inhalt.

b) Oberfläche.

Der Boden dieſer Ebenen beſteht aus Sand und Thon, mehr oder weniger mit Eiſentheilen gemengt; daher wird der eiſenhaltige, ocherfarbige Thon und Sandgemenge in der Colonie überall Karroogrund genannt. Im Sommer dörrt dieſer faſt zur Feſtigkeit der Ziegelſteine aus (Karroo in der Hottentottenſprache heißt hart); wenige Fuß darunter liegt überall feſtes Geſtein *). Vielleicht daß dieß nur kärglicher Niederſchlag jüngerer Thonbildungen aus einer Zeit iſt, wo dieſe Ebene, mit ſüßen Waſſern bedeckt, große Landſeen **) bildete, die von kleinern Seen gegen S. umkränzt wurden, als die nun trocknen Längenthäler des Grenzgebirgsſaums noch Alpenſeen waren, für welche Annahme ſich viele Spuren vorfinden ſollen.

Die wenigen fließenden Waſſerbetten ſind 9 Monate im Jahre faſt trocken; der Pflanzenwuchs daher kärglich, und in manchen Revieren fehlt alle Vegetation. Nur da, wo die Rinſale der Waſſerbäche, erkennt man von den Anhöhen auf dieſen grauen, braunen Einöden die aderige Veräſtelung der wenigen Flüſſe an den dunkelſchattigen Mimoſengebüſchen.

Da wo der Grund bewäſſert iſt, verwandelt er ſich in den fruchtbarſten Boden ***), wie die cultivirten Colonien an einzelnen Quellen †) zeigen, die hie oder da wie kleine glückliche Oaſen in der Mitte der Wüſte inſelartig liegen, und ſelbſt mit Korn, Wein und Orangenhainen geſchmückt ſind, oder wie die größern bewäſſerten Diſtrikte des Kleinen Roggevelds und andere in ihrer Mitte.

Daher iſt im Sommer alle Vegetation in ihnen erſtorben, und nur mit der eintretenden Regenzeit, die aber vielen Strecken dieſer Höhen nur kärglich zugetheilt zu ſeyn ſcheint, bedecken ſie ſich mit einem grünen Teppich, welcher Menſchen und Thiere, die Coloniſten wie die Wilden, die

*) Lichtenſtein R. II. p. 33.

**) Lichtenſtein R. I. p. 151. Barrow tr. I. p. 76.

***) Barrow tr. II. p. 329.

†) Lichtenſtein II. p. 29.

Viehheerden und das Hochwild in dieſen ſonſt öden Ebenen (wiewohl nur auf kurze Zeit) vereinigt. Denn bald, oft ſchon nach einem Monate, ſind ſie wieder vom heißen Sonnenſtrahl ausgedörrt, und werden von Menſchen und Thieren, die beide in ihnen verſchmachten würden, verlaſſen. Dann werden ſie nur noch von Antelopen, von Straußen, von einzelnen Bosjesmans durchzogen, und von Reiſenden, welche ſie nicht vermeiden können, aber ſich jedoch diejenigen Wege auswählen, auf denen ſie in den wenigſten Tagereiſen dieſe Einöden durchſetzen können. Am Rande dieſer Karroo, ſo wie überall, wo Waſſer den Boden nur einigermaßen befruchtet, da haben ſich europäiſche Coloniſten angeſiedelt, und werden reichlich für ihre Mühen durch das ſüditaliſche Clima belohnt; oder auf den Grasebenen ziehen kleine Haufen von Hottentotten, an der Oſtgrenze ſelbſt Kaffernſtämme umher.

Drittes Kapitel.

Dritte Terraſſe, das Küſtenland.

§. 6.

Dieſer Küſtenſtrich, von mehr und minderer Breite zwiſchen dem Ocean und dem Hochlande, iſt der von Europäern bewohnte und vorzüglich bebauteſte Theil von ganz Südafrika.

Einſt ſtanden die Hottentotten in ſeinem Beſitze; wahrſcheinlich weil ſie in ihn hinabgedrängt worden waren von umherziehenden Völkern des Hochlandes. *) Seit der Anſiedlung der Europäer (1500 n. Chr. G.) verloren ſie nach und nach faſt alle Selbſtſtändigkeit, legten ihre eigenthümliche Lebensweiſe ab, und nur einzelne Stämme wie die Namaaqua, Dammara, Korana (ſ. oben) u. a. ſcheinen ſich in ihrer Unabhängigkeit erhalten zu haben, weil ſie wieder dahin zurückgedrängt worden ſind, von woher ihre Vorfahren früher gekommen, nämlich nach dem Hochlande. Aus dieſem Tiefland aber ſind ſchon viele Stämme der Hottentotten, wie die früher von den Portugieſen und von ſpätern Küſtenſchiffern gekannten Kochoquas, Sonquas, Heſſoquas, Attaquas, Houteniquas, völlig ausgeſtorben.

Dieſes Küſtenland hat Waſſerreichthum von dem höhern Binnenlande, aus deſſen Mitte die Ströme herabrollen; aber unzählige kleinere Waſſer brechen erſt an ſeinem äußerſten Saume als Bäche und Gebirgsſtröme hervor, die zugleich

*) Lichtenſtein im Ethnogr. ling. Archiv, I. p. 262. — Vater im Mithridates, III. Th. 1. Abth. p. 290.

zugleich als Küſtenſtröme bald ihr Ende erreichen, und die Geſtade vielfach durchſchneiden und unwegſam machen. *)

Statt der geſegneten Fluren, welche am Südabhange von Hochaſien in den Flächen von China, Indien, Meſopotamien weit hinaus ſich verbreiten, dehnt hier der Ocean ſeine Herrſchaft bis dicht an das Hochland hin, und läßt nur einen ſehr ſchmalen Küſtenrand trocken, der in W. am breiteſten, gegen O. immer enger zuläuft. Und auch dieſer iſt keine horizontale Ebene mit gleichfortlaufender Küſte, ſondern gleichſam eine niedrigere Fortſetzung des nördlicheren Hochlandes.

Erläuterung 1. Baien und Vorgebirge.

Die Südküſte iſt durch eine Reihe von Buchten (etwa 10) von S. O. nach N. W. eingeſchnitten, von der Struys-, Sebaſtians-, Moſſel-, Plettenbergs-, Kromme Riviers-, Algoa-Bay u. a. m., welche alle in ihrer Figur auffallend miteinander übereinſtimmen, indem bei allen von W. her ein obwohl meiſt niedriges Vorgebirge ſich in das Meer erſtreckt, das auch unter deſſen Oberfläche noch als Riff weiter fortſetzt, als eine Schutzwehr gegen die Macht der Meereswellen. **) Alle dieſe Vorgebirge ſind vom weſtlichſten bis zum öſtlichſten, dem Cap des Recifs oder Rock point, die äußerſten Enden von parallellaufenden Gebirgsreihen, welche die Südküſte in ſpitzen Winkeln ſchneiden, ſo daß z. B. das Cap des Recifs der öſtlichſte Ausläufer der nördlichſten Kette von den Zwartebergen ſelbſt iſt.

Die Weſtſeite des Hochlandes fällt dagegen plötzlich in einen gleichſchmalen, ſich ziemlich gleich bleibenden, ſandigen Küſtenſtrich ab, der, wie wir oben ſahen, das Meeresufer von der Mündung des Oranjeriviers ſüdwärts füllt, bis zu der bebautern Gegend des Vorgebirges der Guten Hoffnung.

Dieſes hohe Vorgebirge liegt an der Südweſtſpitze der zweiten Terraſſe, deren ſteile Grenzgebirgsmauer hier noch hoch und gewaltig in Gebirgsketten fortſetzt, die als Ausläufer die beiden Promontorien bilden, welche die Falsbay an ihrer Oſt- und Weſtſeite begrenzen, und ſo die öſtliche von der weſtlichen Küſtenterraſſe vollkommen ſcheiden.

Nur Ein bequemer Paß, der Hottentottſch-Hollandskloof, die älteſte fahrbare Straße, erſt ſeit kurzem durch einen neuen Nebenweg (Nieuwe Kloof) bequemer gemacht (die Capcoloniſten gehören zu den trefflichſten Wagenlenkern, worauf ſie durch ihre ſchlechten und beſchwerlichen Fahr-

---

*) Barrow tr. II. p. 336.

**) Lichtenſtein, I. 326.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ſtraßen eingeübt werden) *), führt über dieſe Gebirgskette, die von N. nach S. ſtreicht. Auf ihm kommt man aus der Weſt- zur Oſt-Küſtenterraſſe, von der Capſtadt nach Zwellendam, und auf dieſer Communication beruht der Hauptzuſammenhang der ganzen Colonie. **)

Die Gebirgskette im W. der Falsbay, welche die ſogenannte Capiſche Halbinſel bildet, weil eine große Sandebene ſie in O. von der Gebirgsterraſſe abſondert, ſtreicht von N. nach S., endet ſich im N. mit dem berühmten Tafelberg und Löwenberg, an deſſen nördlichem Fuße die Capſtadt liegt; gegen S. aber im Cap der Guten Hoffnung.

Der Löwenberg, der Gipfel Löwenkopf (2160 E. Fuß Meereshöhe, Barrow) endet gegen N. mit einem Vorſprung (Croupe de Lion), der nur 1143 F. hoch, eine an 1000 F. niedrigere Terraſſe bildet. Durch eine tiefe Schlucht iſt er vom öſtlicher liegenden Tafelberg getrennt. Dieſer hat ſeinen Namen von der großen Platte (eine halbe Stunde lang, 3000 F. breit), 3582 F. hoch nach Barrow, 3072 nach Bailly***), die ſeinen Gipfel in vollkommen horizontaler Lage bildet. Gegen S. ſetzen ähnliche Plateaus, durch tiefe Schluchten von einander getrennt, weiter fort. Der Teufelsberg, ein anderer Gipfel des Tafelbergs, iſt 3315 Fuß hoch.

Die Gebirgskette im O. der Falsbay hat dieſelben Formen, und ſchließt in ihrer Mitte nur ein breites, hohes Thal ein, in welchem die Regenmonate hindurch der Palmietfluß ſeinen Lauf nach S. zum Meere nimmt; über ſie geht jener Hottentots-Holland-Kloof, etwa 2000 F. über dem Meere †) mit den herrlichſten Ausſichten über die Tafel-, und Falsbay. Dieſe Bergkette endet gegen S. in dem ſogenannten falſchen Vorgebirge (False Cap), von dem auch die Bay den Namen trägt, weil die Indienfahrer auf ihrer Rückkehr aus dem Indiſchen Ocean, indem ſie das Nadelcap (Cap Agulhas) doubliren, nun dieſes niedrigere Cap früher erblicken, als das eigentliche Cap der Guten Hoffnung, welches ihnen aber in gleicher Direction liegt, wodurch ſie denn wohl zuweilen getäuſcht werden mochten ††).

Die Sandebene, welche zwiſchen beiden liegt, iſt vollkommen flach, und beide Ketten ſtehen in einer Verbindung

---

*) Lichtenſtein, I. p. 48.

**) Barrow Account. II. p. 39.

***) Bailly in Milbert Voy. pittoresque, II. p 374. und Barrow trav. I. p. 34.

†) Barrow II. p. 42.

††) Lichtenſtein R. II. p. 1 3.

mit einander; aber weiter gegen N ragen aus ihr einzelne, iſolirte Sandſteinketten empor, unter denen die einzeln liegenden Piketberge *) etwa 20 geogr. Meilen im Norden der Capſtadt die ausgezeichneteſten ſind, die ihren Namen erhielten, weil ſie gleichſam einen Vorpoſten von dem zuſammenhängenden Hauptgebirge bilden. Sie ſtreichen wiederum parallel mit der weſtlichen Grenzgebirgskette von N nach S.; ihr höchſter Rücken iſt ſcharfzackig nach beiden Seiten hin abgekantet. Einzelne gewaltige Säulen, die von dem höchſten Sandſteinlager mit Quarz und eiſenhaltigen Gängen durchzogen, und wegen ihrer geringen Verwitterungsfähigkeit zuſammengehalten, ſtehen geblieben ſind, laſſen errathen, daß es einſt zwiſchen ihnen keine Lücken gab. Ihr Anblick iſt wunderbar, ſie erſcheinen wie von Menſchenhand gebaut, wie Thürme, Pyramiden, Säulen. Dieſe Säulen ziehen ſich weit nach N. über 3 Tagereiſen zum Olifantsrivier und ſelbſt dahin, wo dieſes Gebirge mit den höher gelegenen Sandebenen zu Einem Körper ſich zuſammenreiht. Dieſe Fortſetzung iſt es, die längs der ganzen weſtlichen Grenzgebirgskette als eine lange, unabſehbare Reihe ähnlicher Geſtalten, wie im Norden des Olifantriviers aus den Sandflachen aufſtarrt **) (ſ. oben §. 5. Erläut. 1. Sandſteingebirge).

Erläuterung 2. Geognoſtiſcher und hydrographiſcher Ueberblick.

Nun wird es gut ſeyn, alle dieſe einzelnen, höchſt merkwürdigen Thatſachen, über welche die Britten, im Beſitze der Capcolonie, uns ſicher bald mehrere Aufſchlüſſe geben werden, unter einigen allgemeinen Geſichtspunkten zu betrachten, die uns über den Bau dieſer Weltgegend einiges Licht geben können.

a) **Geognoſtiſcher Ueberblick.** Die äußerſte Spitze von Süd-Afrika, ſagt J. R. Forſter ***), iſt ein hohes, gegen das Meer ganz ſteiles Urgranitgebirge. Der Tafelberg iſt auch ein Urgranitblock, der ſich einige tauſend Fuß über den Südocean erhebt; längs der ganzen Weſtküſte von Afrika bis zur Küſte von Guinea ziehen ſich Ketten von zuweilen ſchneehohen Granitgebirgen hin.

Dieſe Hypotheſe des vielgewanderten Greiſes iſt zum Theil wenigſtens (wenn auch nicht ganz) beſtätigt worden;

*) Lichtenſtein, I. p. 88. — Barrow Acc. of Tr. I. p. 371.

**) Barrow ebend. p. 373.

***) J. R. Forſter Beobachtungen und Wahrheiten zu Entwerfung einer neuen Theorie der Erde. Leipz. 1798. p. 29.

denn die Chamiesberge *), die Gebirge des kalten Bokkevelds **) ſind Granitgebirge. Die Baſis des Tafelbergs und der Gebirgsketten von Hottent. Hollandsklooff nach Franſche Hoek iſt Granitgebirge ***), die Vorgebirge der Baien an der Südküſte haben alleſammt Granit zur Baſis. ****).

Aber nirgend iſt noch von einem Reiſenden auf einer bedeutenden Höhe des innern Hochlandes feſtanſtehendes Urgebirge beobachtet oder erwähnt worden. Selbſt dieſe einzelnen, aus der ganzen jüngern Gebirgsmaſſe hervorragenden, bis jetzt genannten Felſen und Striche, die aus Ur- oder Grundgebirgen beſtehen ſollen, liegen insgeſamt nur an dem äußern Grenzſaume gegen die Meeresküſte. Ihre Höhen ſind dagegen überall mit mächtigen, horizontalgeſchichteten jüngern Flötzbänken überlagert.

Dieſe ſind nach den Berichten hie und da Thonſchiefer, wie in den Karroo, oder Mandelſteinbildungen, wie an den Nieuweveldbergen, wo die Mandeln mit Chlorit durchzogen ſind, und das ganze Conglomerat dem Toadſtone in Derbyſhire gleicht *****). Im Allgemeinen aber, und darin ſtimmen alle Beobachter überein, ſind es außerordentlich mächtige Maſſen von Sandſteinbänken. Selbſt die Berge von Kuruhman im Beetjuanenlande beſtehen aus Sandſtein, ſo wie die höchſten Schichten der Karroo, und die obere Schicht der Schneeberge iſt nichts als grobkörniger Sandſtein ******).

Die Granitmaſſe des Tafelbergs erhebt ſich bis zu zwei Drittheilen der Höhe; aber das letzte Drittheil beſteht aus horizontalen, vollkommen parallelen Schichten quarzigen Sandſteins (gres quarzeux nach Bailly, Mineralog der Baudinſchen Expedition). †)

Die Granitberge der Kette von Hottentottſch Holland ſind bei Franſche Hoeck mit Sandſteinlagern bedeckt ††), die bald wirklicher Sandſtein, bald Kieſel-Conglomerat, bald Nagelflue zu ſeyn ſcheinen †††). Die Schichtungen ſind groſſentheils horizontal, an einigen Stellen neigen ſie ſich in Winkeln von 20 bis 40 Gr. gegen S. O., wie auch auf

*) Barrow tr. I. p. 384.
**) Lichtenſtein R. I. p. 205.
***) Labillardière Voy. à la recherche de La Peyrouse. 4. T. I. p. 82 u. 95.
****) Lichtenſtein und Barrow u. a.
*****) Barrow tr. I. p. 101.
******) Lichtenſtein R. II. p. 558, 493 u. p. 4.
†) Bailly in Milbert Voy. pittoresque à l'Isle de France. Paris 1812. T. II. p. 374.
††) Labillardière a. a. O.
†††) Barrow tr. I. p. 36.

Roodezand *), und bei Pikeniersfloof **), wo unermeßliche Sandſteinmaſſen durch die Natur himmelhoch aufeinandergethürmt, meiſt in ſehr regelmäßigen, parallelen Schichten von N. nach S. ſich neigen.

Dieſe horizontalen, in weiten Strecken zuſammenhängenden Schichten, bilden die Charakterform der Tafelberge, welche in den ſüdlichen und auch in andern Gegenden Afrika's recht einheimiſch iſt (ſ. Habeſch).

Haben die Kluftabſonderungen dieſer Schichten nur kleinere Maſſen von gleichartigen Dimenſionen (die Quadern oder Würfel) ſtehen laſſen: ſo zeigt ſich die eben ſo allgemeine Säulen- und Thurmform (z. E. in den Schornſteenbergen, Prammebergen u. a.)

Beide fallen von allen Seiten ſteil ab; und ihre Trümmer haben überall die Ebenen zu Sandwüſten gemacht.

Aber dieſer ganze Theil von Südafrika ***) hat ſeiner Granitbaſis nach ein merkliches Fallen, d. h. eine merkliche Neigung gegen den Horizont von Weſten nach Oſten, oder mit andern Worten: es iſt der öſtliche Theil gegen das Meer eingeſenkt, hat ein Fallen gegen S. O.

Wenn man am Tafelberg in einer Höhe †) von etwa 1500 Fuß (nach Barrow von 500 Fuß) über das Meer (nach andern auf zwei Drittheil der Höhe) die Grenze antrifft, wo der Granit aufhört: ſo findet ſich an der Moſſelbay dieſe Grenze kaum 50 Fuß über dem niedrigſten Waſſerſpiegel. Weiter nach Oſten gegen Plettenbergs und Algrabay bis zum Groote Viſchrivier ††) tritt ſchon dasjenige Sandſteinflötz an das Meer, welches in der Nähe der Capſtadt nur erſt auf einer Höhe von drittehalbtauſend Fuß vorkommt.

Anmerk. Sandſtein ohne Gold, aber mit Eiſen. Nur im Vorbeigehen ſoll es hier angemerkt werden, daß dieſer Sand des ſüdlichen Afrika überall Eiſen, und oft ſehr reichen Eiſengehalt mit ſich führt, wie denn der mehrſte denn auch roth gefärbt iſt vom Eiſenoxyd. Dagegen hat ſich in ihm auch noch nirgends eine Spur von Gold gezeigt †††). Dieß charakteriſirt den Südabfall von Hochafrika gegen den Nordabfall.

b) Hydrographiſcher Ueberblick. Dieſe merkwürdige Einförmigkeit in der Conſtitution dieſes Landes,

---

*) Ebend. I. p. 71 u. 73.

**) Lichtenſtein R. I. p. 114.

***) Lichtenſtein R. I. p. 327.

†) Barrow tr. I. p. 36.

††) Barrow tr. I. p. 187.

†††) Barrow tr. II. p. 327.

giebt einigen Aufſchluß über deſſen Bewäſſerung und Anbau, die mit ſeinem Baue genau zuſammenhängen.

Da, wo die Granitbaſis ſich über oder aus den mächtigen Sandſteinlagern hervorhebt, da iſt, wie auf allen Urgebirgen, Quellenreichthum *), und das beſte Culturland. Daher die Fruchtbarkeit der Umgebungen des Tafelbergs und die Ueppigkeit und Fülle der Vegetation auf der ganzen ſüdlichen Küſtenterraſſe. An ihrem Oſtende befinden ſich daher auch die herrlichen und einzigen Hochwaldungen der Cap-Colonie; ſie beginnen bei der Moſſelbay, reichen oſtwärts bis Sitſikamma **), und ihr Gedeihen wird hier freilich noch ganz beſonders durch die feuchten Südoſt-Winde begünſtigt.

Dagegen überall, wo Sandſteingebirge die Oberfläche des Landes deckt, da iſt Waſſerarmuth; denn das Quell- Fluß- und das atmosphäriſche Waſſer filtrirt durch dieſen Sand hinab in die Tiefe bis zu einer Thonſchicht, oder bis es zur darunter hinziehenden Granitbaſis gelangt, aus welcher es dann, wo die Seiten zu Tage ſtehen, deſto reichlicher hervorquillt.

Daher die größte Waſſerarmuth der erſten und zweiten Hochterraſſe, ſo wie der mit Sandtrümmern überſchütteten Weſtküſte. Nicht nur finden ſich daſelbſt überall ſehr wenige Quellen, ſondern auch das noch gehört zu den großen Uebeln dieſer Gegenden und vereitelt manche geglückte Anſiedlung, daß eine Quelle, die ſeit vielen Jahren gefloſſen, plötzlich verſiegt, und von dem Augenblick natürlich alle Pflanzungen verſchmachten und verloren ſind ***), wovon ſehr viele Beiſpiele. Aber auch diejenigen Flüſſe, die zur Regenzeit anſchwellen, verlieren den größten Theil ihrer Waſſer, indem dieſe in die Tiefe der Sandmaſſen einſickern, und ſo verſchwinden, ohne Ergießung in ein anderes oberirdiſches Rinnſal.

Dieß iſt die traurige Eigenſchaft des Landes mit den verſchwindenden Strömen (subterraneous streams), welches von der Saldanha-Bay nordwärts die ganze Küſte entlang liegt †). So iſt es mit allen Waſſern der Karroo und überhaupt mit den mehrſten Flüſſen. Der Sackrivier, linker Zufluß des Oranjefluſſes auf der hohen Terraſſe, war völlig trocken, als Lichtenſtein ††) ihn bereiſete, und hatte ſeit 6 Jahren kein Waſſer gehabt; ja der Oranjerivier, der größte Strom Südafrikas, verſchwindet gegen die Küſte im Sande und ergießt ſich nicht in das Meer. Schon oben

---

*) Barrow tr. II. p. 60, und 74.

**) Paterson N. p. 35.

***) Lichtenſtein R. II. p. 31.

†) Barrow tr. I. p. 365.

††) Lichtenſtein R. II. p. 331. und p. 67.

ſagten wir, und es iſt wirklich wahr, mehr als Dreiviertel aller Flüſſe von Südafrika ſind in der warmen Jahreszeit völlig waſſerleer.

Nicht ſelten ſehen ſich Thiere, Wildprett, Gazellen, Hottentotten, Europäer, durch die Noth gezwungen, auf den trocknen Flußbetten in die Tiefe nach dem durchfiltrirten Waſſer zu ſcharren, wo ſie zuweilen noch einige Lachen vor dem Verſchmachten retten.

Nur in engen Thalſchluchten, wie in Roodezand und Langekloof, zeigen ſich Sümpfe und Moräſte, die hier wahre Seltenheiten ſind, ſo wie auch diejenigen Gewächſe, z. B. Reis, Bambusrohr u. a. m., die nur in ihnen gedeihen können.

Dieſe Naturbeſchaffenheit giebt uns mancherlei Aufſchlüſſe; ſie zeigt uns, worin der größere Reichthum an Flüſſen der Süd- und Südoſt-Küſte gegen das Kaffernland ſeinen wahrſcheinlichen Grund hat; warum die Höhen alle ſo waſſerleer ſind, ungeachtet ſie doch zwei Drittheile des Jahres *) ſo gut wie andere Länder, unter gleichen Breiten, und zumal als Küſtenländer hinlänglich mit Wolken bedeckt ſind; warum dennoch überall Waſſer ſich vorfinden, wenn man in der Granit-Region der Küſtenterraſſe in gehöriger Tiefe nachgräbt; warum einzelne Diſtrikte auch der höhern Terraſſen hier und da mehr der Kultur fähig ſind. Es ergiebt ſich hieraus, daß eigentliche Alpenwirthſchaft auf dieſem Hochlande fehlen muß, da die Grasfluren (Camdeboo) nur ſelten ſeyn können, und ſich nur an den Ufern einiger waſſerreichern Ströme vorfinden. Daher kann auch ein einziger trockner Sommer den Viehſtand des größten Theils der ganzen Kolonie vernichten, und ihn wieder herzuſtellen, bereiſet man die höchſte Terraſſe, was eben bei einer ſolchen Gelegenheit, Truter und Sommerville, die Beetjuanen zu entdecken, die Veranlaſſung gab.

Dieſe Naturbeſchaffenheit erklärt es ferner, woher es kommt, daß alle Anſiedlungen der Cap-Colonie, aus lauter einzelnen, unzuſammenhängenden, durch mehr oder minder große Sandſtrecken und Wüſten von einander getrennte Cultur-Inſeln beſtehen. Sie ſind dem Afrikaniſchen Charakter bis zur äußerſten Südſpitze getreu, gleichſam ſo viele Oaſen, fruchtbaren, vegetabiliſchen, mit Quellwaſſern verſehenen Erdreichs. Auf ihnen gedeihen alle Früchte, Korn, Trauben, europäiſches Obſt, Orangen in höchſter Fülle, indeß rings umher die leerſte Einöde zum Verſchmachten bloß liegt. Und dieſes gilt faſt durchgehends von den berühmten Plantagen **) in der Nähe der Capſtadt bis zu der

*) Barrow tr. II. p. 63.
**) Labillardière Voyages. I. p. 95.

lieblichſten Oaſe der Beetjuanen, in welcher Litaku *) rings um von Wüſten umgeben, entdeckt wurde.

Erläuterung 3. Die Nadelbank.

Man könnte in Verſuchung gerathen, noch eine vierte Terraſſe zu den vorigen hinzuzufügen, welche ſüdwärts von der Küſtenterraſſe unter der Meeresoberfläche als Sandbank die Südküſte Afrikas fortſetzt. Dieß iſt die berühmte Nadelbank (Aguillas oder Agulhas), welche vom Cap der Guten Hoffnung um die ganze Südküſte Afrikas oſtwärts herumzieht, bis gegen die Küſte Natal, und ſüdwärts bis zum 37ſten Grad Südbreite reicht. Ihre Form iſt wenigſtens ganz gleichlaufend mit der des Continents, und ſie ſcheint, den Materialien nach zu ſchließen, mit denen ſie bedeckt iſt, aus den Trümmern des Continents gebildet zu ſeyn.

Die gewaltige Strömung, die aus dem Indiſchen Ocean die Küſte Natal vorüberjagt (ſ. Strömungen), ſtreicht an dem äußern Rande dieſer Nadelbank hin, und eben an dieſer Küſte der Bank zeigen die Sunden eine weit größere Tiefe des Meeres. Hier fällt das Bleiloth von 60 und 80 Faden plötzlich auf 100 bis 200 Faden, oder 1200 Fuß in die Tiefe des Meeres hinab. Am Rande der Bank beſteht die Oberfläche aus feinem, weißen Sande, gegen die Küſte des trocknen Continents zu aber aus Fels und Sandſteinfragmenten **). Hier werden denn überall die Brandungen gewaltig und die Küſtenfahrt wie die Landungen gefahrvoll; ein großes Hinderniß der Cultur und Aufnahme dieſes ſonſt herrlich von der Natur ausgeſtatteten Küſtenlandes ***).

Zweiter Abſchnitt.

Oſtrand von Hochafrika.

§. 7.

Minder bekannt als jener Südrand, und gleich unbekannt wie der Oſtabhang von Hochaſien, iſt uns bis jetzt der Oſtrand von Hochafrika geblieben. Kaum eine Spur, daß man ihn, wenigſtens in neuern Zeiten, auch nur geſehen; ja faſt alles, was wir davon ſagen können, fließt nicht aus den unverdächtigſten Quellen, hängt mehr von Erzählungen der Nachbarvölker, von Combinationen gewiſſer Er-

*) Truter Acc. in Barrow Voy. to Coch. p. 393.
**) Barrow tr. II. p. 65.
***) Lichtenſtein I. p. 287.

ſcheinungen, jedoch auch von einigen Thatſachen ab, die wir den Portugieſiſchen Seehelden und Miſſionaren voriger Jahrhunderte verdanken. Unter unſern Quellen ſind der berühmte Joan De Barros, der Vagabunde A. Battel, und Joao Dos Sanctos, ein Portugiſe, der ſchon 1586 Liſſabon verließ, um ſich in ſeine Miſſion zu begeben, faſt die einzigen für unſern Zweck belehrenden. Nur auf der untern Küſtenterraſſe zeigen ſich für uns hie und da einige lichtere Punkte, und von ihnen aus wollen wir nach dem Inlande unſre Blicke werfen, ſo weit unſre unbeſtimmten Nachrichten reichen.

Anmerkung. Es folgen hier der Reihe nach von Süden nach Norden die wenigen unzuſammenhängenden Nachrichten, die wir von dieſen Gegenden beſitzen, welche uns zwar noch nicht erlauben, das Innere des Landes und den Lauf ſeiner Gebirgsketten nach Zahl und Maaß zu konſtruiren, wie ſie Lacepede aufgeſtellt hat, welche aber dennoch, wie ſich unten ergeben wird, zu dem Schluſſe führen, daß landeinwärts ein Hochland mit allgemeinem Abfall gegen die Oſtküſte liegen müſſe.

Erſtes Kapitel.

Die Kaffernküſte.

Erl. 1. Hochland der Bosjesman.

Der jüngſte Reiſende in Süd-Afrika ſagt uns, daß zwei große Gebirgsreihen ſich parallel mit den Küſten in Afrika, die eine mit der Weſtküſte, die zweite mit der Oſtküſte von Süden nach Norden ziehen, und zwar dieſe mit mehrern dem Aequator parallel laufenden Zweigen landeinwärts trete (welche obige Terraſſenabhänge bilden), und auch dergleichen nach der Küſte gegen Oſten zu ausſende *). Als die bedeutendſte Erhebung, von welcher aus dieſelbe gegen Nordoſt ihren Lauf fortſetzt, betrachtet er daſelbſt die Sneeuwberge oder Schneegebirge (ſ. oben erſte Terraſſe) am Südrande der Erſten Terraſſe, deren höchſte Höhe der Compaßberg **) iſt. Dieſe Gegend bildet ein großes Plateau, (Gebirgsknoten, ſagt Lichtenſtein) von welchem der Abfall der erſten Terraſſe gegen Weſten ausläuft, und der minder bedeutende Oſtrand der zweiten Terraſſe gegen Süden. Hier iſt aber keine Gebirgskette mehr, ſondern ein wahres Hochland (etwa wie Armenien), gänzlich verſchieden von allen

*) Lichtenſtein I. p. 676.

**) Ebend. II. p. 4.

Südafrikaniſchen Gebirgen, weil es aus großen, weiten, mehrere Tagereiſen langen Ebenen, geräumigen, ganz offenen Thälern, ohne alle Schluchten und Felswände beſteht, durch welche, obgleich auf ſo großen Höhen, überall die bequemſten Wege führen. Das Land hängt von allen Seiten durch ſanfte, reichbewäſſerte, grasreiche Abdachungen mit den daran liegenden tiefern Ebenen zuſammen, und auch die Gipfel ſind nur ſanft abgerundete Kuppen, einförmig, nackt, ohne alle Gebirgsreize, von Stürmen umſauſet, völlig waldlos, oder im Winter mit hohen Schnee bedeckt, die Heimath der Bosjesmanns. Dieſes Hochland zieht nach Barrow und Janſſens *) Bericht, dem einzigen über dieſe Gegend, gegen N. O. als eine unabſehbare Hochebene fort **), und ſenkt ſich ſehr allmählig gegen N. W. in die hohe Terraſſe, welcher die Quellwaſſer des Oranje und Seekuhriviers ***) zueilen; gegen S. O. aber gegen den Indiſchen Ocean, in welchem der große Fiſchfluß, der auf dieſen Höhen (der Waſſerſcheide zwiſchen dem Indiſchen und Atlantiſchen Ocean) entſpringt, ſich ergießt ****).

Wenn die Höhe dieſes Plateaus kalt und unwirthbar iſt, ſo wird ihre ſanfte Verflächung gegen N. W. bis jenſeit des Wendekreiſes von den induſtriöſen Beetjuanen, der gras- und waldreiche Südoſt-Abhang aber von den unzähligen Kafferſtämmen bewohnt, die auf ſeinen ſchönen weidenreichen Gehängen †) bis gegen die Küſte des Meeres herab nomadiſiren, und als ein mehr als halbgeſittetes Volk die geſchwornen Feinde der Bosjesmans über ihnen ſind. Dieſe Kafferküſte iſt bis gegen die Straße von Madagaskar hinauf mit Granitbergreihen ††) durchzogen, deren Abhänge überaus waſſerreich, fruchtbar, von Thieren und Menſchen bevölkert ſind.

Gegen das Meer fällt dieſe Granitküſte in ſteiles Felſenufer hinab, aber im Innern ſcheint ſie in ſehr hohen, faſt unmerklich anſteigenden Hochebenen bis zum 21ſten Grad N. Breite fortzuziehen. Denn bis dahin verſicherte Colonel Gordon dem Naturforſcher Labillardiere auf ſeinen Reiſen im Innern von Afrika vorgedrungen zu ſeyn (bis gegen das Land der Biri und Manika nordweſtlich vom Cap Corrientes?). Er hatte auch den Compaßberg beſtiegen; aber bis 12 Grad nordwärts vom Cap der Guten Hoff-

*) Lichtenſtein II. p. 65.

**) Barrow I. p. 245.

***) Barrow I. p. 254.

****) Barrow Acc. of Travels II. p. 335.

†) Paterson Narrative in 3 Journey to Caffraria. pag. 95.

††) Forſter Bemerk. und Wahrheiten. p. 31. Barrow I. p. 375. Lichtenſtein I. p. 468.

nung verſicherte er Barometermeſſungen angeſtellt zu haben, die ihn auf das überraſchende Reſultat führten, daß er in der Mitte von großen weiten Ebenen, auf denen er viele Tage lang gereiſt war, ohne das mindeſte Anſteigen wahrzunehmen, ſich doch 6000 Fuß hoch über dem Meere (2 Kilometres) befinde *). Barrow machte die Bemerkung, daß ſo wie man ſich von der Meeresküſte landeinwärts auf die höhern weſtlichen Gebirgsterraſſen erhebe, alle Thiere, das Hausvieh und die Menſchen immer von ſchönerer und größerer Geſtalt wurden **).

Erläuterung 2. Küſtenterraſſe.

Nur den Ausſagen der Kaffernſtämme, die hier umherziehen, verdanken wir unſre Kenntniß dieſes Küſtenſtrichs: denn dieſe wohnen hier in ununterbrochener Folge als eine große Nation bis Quiloa ***) zur Küſte Zanguebar, eben ſo ſcharf von Hottentotten als von Negern und den Mohren, oder Mahomedanern der weiterhin nördlichen Küſte verſchieden, von denen ſie nur nach und nach immer tiefer landeinwärts gedrängt worden ſind ****). Zunächſt dem Kaffernſtamm der Kooßa, dann die Tambukis †) oder Mathimba, jenſeit des Baſſehfluſſes, dann die Mambuki oder Immbo (auch Hambona); landeinwärts zu beiden Seiten der Kupfer- und Eiſenreichen Berge, die kunſtvollen Macquini (in N. W. der Da la Goa-Bay unter 25 Grad N. Br.), welche von ihrer Kunſt, das Metall zu bearbeiten, womit ſie alle ihre Nachbaren verſehen, wahrſcheinlich den Namen erhielten (Macquini heißt im Arabiſchen Eiſenſchmiede). Dann folgen vielleicht die Biri der Portugieſen und die Bergbewohner von Manica, Sofala und Chicowa als induſtriöſe Gold- Kupfer- und Eiſenſchmiede bekannt und allgemein gerühmt ††). Merkwürdig iſt es, daß die Beſchreibungen dieſes ſchönen Kaffernvolkes ſehr genau mit der Schilderung der Bewohner des ſo metallreichen Fura-Gebirges im obern Monomotapa (wo die Feſte im Reich Butua, ſ. unten) übereinſtimmen †††), wie Lichtenſtein zuerſt bemerkt hat. Auch dort ſind Kaffern die Bewohner der zweiten Terraſſe.

*) Labillardière Voy. I. p. 89.

**) Barrow Acc. of Trav. II. p. 123.

***) Lichtenſtein I. p. 391.

****) Edrisi Africa cura Hartmann CXVIII. p. 95.

†) Barrow I. p. 201.

††) Truter in Barrow Voy. to Coching. p. 406.

†††) J. Dos Sanctos Aethiopia orientalis in Purchas Pilgr. II. fol. 1540. 1549. und M. Thomas, ehemaligen Jeſuitens und Miſſionars in Aſien und Afrika Reiſe und Lebensbeſchreibung. Augsburg. 8. 1388. p. 110.

Und alle dieſe Kaffernſtämme zeichneten ſich bei ihrer erſten Bekanntſchaft mit Europäern, wenn ſie noch nicht durch den Verkehr mit ihnen verdorben, oder ſtreitſüchtig und grauſam geworden, als ein höchſt gaſtfreies, gutmüthiges, kluges, gewandtes Volk aus, von welchen die Strandbewohner die Schiffbrüchigen an ihren Küſten freundlich aufnahmen, und mehrere hundert Meilen weit durch ihr Land das Geleite gaben *), theils nach Süden zum Cap der Guten Hoffnung, oder auch nach Norden bis Sofala **). Eben ſo gaſtfrei nahmen die Kaferiſchen Stämme der Küſte von Da Lagoa, wo Europäer nur höchſt ſelten geſehen werden, die Engländer auf ***). Gleich vortheilhaft zeichneten ſich die Bewohner der Hochebenen, tiefer landeinwärts aus, als ſie zum erſtenmale von Europäern beſucht wurden, ſo die Kouſſa von Barrow ****). Die Beetjuanen von Truter, Sommerville und Lichtenſtein (ſ. oben), und die Kaffern in Sofala von Pedro Alvarez da Anhaya im J. 1505 †), wie die Kaffern in Manika von F. Barreto. Ja bei der allererſten Landung der Europäer an dieſen Oſtküſten (vor 1499) als Vasco de Gama die Küſte Natal beſchiffte und zum Rio Dos Reys, dem heiligen drei Königsfluſſe, kam, fand er nach Caſtanheda Erzählung, deſſen anwohnende Kaffernſtämme mit eiſernen Lanzenſpitzen und Kupferringen verſehen, ſo zuvorkommend, gaſtfrei und vertrauensvoll, daß er dieſe Küſte das Land der guten Leute oder des Friedens (Terra da boa paz) nannte.

Erläuterung 3. Küſte Natal.

Von der Weihnachtsſpitze (Cap Natal) nordwärts, ſcheint hier ein beſonders hoch vorſpringendes felſiges Vorland zu liegen, welches mit Riffen und Steilküſten weiter gegen Oſt in den Indiſchen Ocean vorrückt, und dieſe Küſte beſonders gefährlich für die Schiffahrt macht, die ſonſt reichlich bewäſſert, voll Weiden, Waldungen und fruchtbaren Bodens iſt ††). Im Norden wird ſie begrenzt durch die tiefe Da Lagoa-

*) Capt Al. Hamilton new account of East Indies. Edinb. 1727. pag. 5.

**) Purchas Pilgrims II. fol. 1535.

***) W. White Journal of a Voyage performed from Madras to Columbo and Da Lagoa Bay. Lond. 1800. 4. p. 31. u. a. O.

****) Barrow I. p. 195.

†) J. Dos Sanctos Aeth. Or. in Purch. Pilgr. II. fol. 1536. und f. 1542.

††) A. Hamilton New Account p. 6.

Bay, an deren Küſten ein überaus fruchtbares Land, 20 g. Meilen landeinwärts ſich erſtreckt. Im N. W. der Bay aber ſteigt das Land wiederum von der Küſte aus, (dem Anſchein nach von der Küſte geſehen) in 4 getrennten Bergreihen aufwärts, welche ſich bis in die Wolken erheben *), auf der flachen Küſtenterraſſe findet ſich unter Hausthieren nur Rindvieh; am Abhange der Bergterraſſen ſind Elephantenheerden, und auf den Höhen erſcheinen erſt Büffel und Pferde (oder Quaggas; denn White, der einzige Augenzeuge, der uns dieſes mittheilt, zeigte den Kaffern nur das Bild von einem Pferde vor, das ſie zu erkennen ſchienen.)

Drittes Kapitel.

Die Küſte von Sofala und Mozambik.

§. 8.

Die Küſte bildet vom Cap Corrientes bis zum C. Delgado vom 26ſten bis 10ten Grad Südbreite, ein weit gegen Oſten vorſpringendes Küſtenland. Es iſt zwiſchen dem 20. und 21ſten Grad Südbreite über 100 geogr. Meilen von Sofala aus landeinwärts von Europäern beſucht worden **). Wir haben dadurch erfahren, daß hier über mehrere von Südweſten nach Nordoſten parallel ſtreichende Gebirgsketten ſich ein Terraſſenland gegen das Innere von Afrika erhebt, deſſen letzte weſtlichſte Gebirgskette (ob der Oſtabfall des oberſten Hochlandes, iſt uns zur Zeit noch unbekannt, aber ſehr wahrſcheinlich) zwiſchen dem Meridian von 47 und 48 Grad Oſtlänge von Ferro hinſtreicht ***). Dieſes hat ſchon D'Anvilles erſte kritiſche Karte de l'Ethiopie orientale an 1727. gezeigt, nach welcher die ſpätern nur kopirt und öfter falſch ausgeſchmückt ſind. In Weſten von dieſer liegen höchſt wahrſcheinlich ſehr bewohnbare (obwohl vor 200 Jahren unkultivirte) Hochebenen, der Aufenthalt von Hirtenvölkern, der Schauplatz der verheerenden Züge der Dſchaggas in den frühern Jahrhunderten. Die neuere Geſchichte wenigſtens weiß davon nichts mehr zu ſagen, wenn nicht die Ausbrüche der Galla gegen Habeſch nur eine Fortſetzung jener Raubzüge nach Norden hin ſind, was durch mancherlei Erſcheinungen, auch ſchon durch die ganze Rich-

*) W. White Journal. p. 61.

**) J. de Barros dos fectos que os Portugueses fizeram no descobrimento y conquista dos mares y terras do Oriente. Lixboa A. 1552. fol. I. Dec. I. l. IX. und X.

***) S. D'Anville in Le Grand Relation du P. J. Lobo.

tung des Hochlandes und ſeiner Hauptthäler im Streichen nach ſeiner Längenaxe von Südweſten nach Nordoſten einige Wahrſcheinlichkeit erhält (ſ. unten bei Galla). Unſre ganze Kenntniß dieſes Terraſſenlandes hängt übrigens mit der genauern Geſchichte und Kenntniß vom Lauf des Zambezeſtromes ab, welcher ſeine Quellen auf dem Hochlande im Innern Afrika's hat, und an deſſen Ufern entlang die Portugieſen bis zu jenem, am Ende des 15ten und am Anfange des 16ten Jahrhunderts vordrangen.

Erläuterung 1. Erſte Terraſſe. Quellland des Zambeze und Hochebene Chicowa.

Nach der Erzählung der Eingebornen, deren Ausſagen D'Anville verglichen, liegt ein großer See, langgeſtreckt von Norden nach Süden, ſchmal, nur 20 bis 30 Fuß tief, mit unzähligen Inſeln (alſo wohl nur ein Sumpf oder Moraſt von zuſammenſtrömenden Regenwaſſern, oder ein Afrikaniſcher Aral-See) in dem Innern von Afrika, unter gleicher Breite mit der nördlichen Mozambik-Küſte. Im Süden wird er Maravi, im Norden Zambre oder Zembere *) genannt. Ob dieß vielleicht Zambez heißen ſollte, wie der Strom? oder ob die Namensähnlichkeit eben die Verwechslung mit dem Fluß bewirkte, oder ob Zambeze ein Apellativum für See und Fluß, wie das Arabiſche Bahr, bleibt dahingeſtellt.

Nach de Barros **) liegt im Weſt von Sofala (alſo im Süden von der Mozambikküſte) im Binnenlande der größte See, den Afrika hat, aus welchem er wie Ptolemäus und die Arabiſchen Geographen den Nil, den Zaire und auch die Ströme von Sofala herfließen läßt. Doch nennt De Barros dieſen größten und innerſten aller Seen nicht, ſagt aber, daß er dieſe Nachricht von Congo und Sofala aus erfahren habe und reihet ſie an Ptolemäus Nachrichten von den Nilquellen und an das Bahrſena (d. i. Tzana oder Dembea-See in Habeſch) der Aethiopen an. De Barros ſagt weiter, der Fluß, welcher aus dieſem See nach Sofala zufließt, theile ſich in 2 Arme, davon der eine gegen Da Lagoa, früher denſelben Namen geführt habe, jetzt aber Spirito Santo heiße. Der andre 105 Legoas von Sofala (nordwärts) ſey der Cuama, den man landeinwärts Zembere nenne. Dieſer Zembere habe weit mehr Waſſer als der Spirito Santo und ſey 250 Legoas (220 geogr. Meilen) landaufwärts ſchiffbar. In ihn ergießen ſich 6 bedeutende

*) D'Anville Ethiop. or.

**) De Barros I. l. IX. c. 7. fol. 118. a.

***) Marmol Africa. T. III. c. 30. p. 113.

Ströme: Panhamas, Luamguó, Arruya Manjóvo, Inadire und Ruenia. Ueber alle gebiete der Herrſcher von Benomotapa oder Monomotapa, und an allen finde ſich Gold; zwiſchen beiden Strömen, dem Cuama oder Zembere und dem Spirito Santo liege das Land Sofala wie eine Inſel (d. h. eine von ſtrömenden Waſſern gebildete oder unächte, wie etwa Guiana in Südamerika) 750 Legoas (an 560 geogr. Meilen) im Umkreiſe.

Derſelbe Fluß, welchen die erſten Portugieſen Zembére nennen, wird von den ſpätern immer Zambeze geſchrieben.

Die erſten Entdecker, die Portugieſen, glaubten, dieß ſey der See des Ptolemäus, aus welchem in Norden der Nilquell fließe, und ſo andre Ströme nach allen Weltgegenden; und die ihn umgebenden Gebirge hielten ſie für die Mondberge der Alten. Aber ſchon A. Battel *) widerſpricht zuerſt dieſer Hypotheſe; er ſagt, daß dieſer große See viel weiter in Weſten liege, daß er durch eine ſehr große Ebene von den öſtlichen Gebirgen getrennt ſey, auf welchem der große Fluß Magnice (wohl unſer Zambeze oder ein Arm deſſelben) entſpringt, der von da gegen O. fließt.

Genauere Nachrichten **) erzählen, daß ſeine Quellen ſo tief landeinwärts liegen, daß ſie noch unbekannt ſind, daß der Zambeze, welcher ſeinen Namen vom anwohnenden Kaffervolke gleiches Namens führe, im Lande Chikowa ſchiffbar ſey. Von wo an, iſt unbekannt; er iſt es aber nur oſtwärts bis zu dem großen Waſſerfall von Chicoronga im Königreich Sacumba, wo er auf einer Strecke von 18 geogr. Meilen (20 leguas) wegen ſeines reißenden Laufes unfahrbar gemacht wird. Dieſes Felsgebirge zu beiden Ufern des Stroms, durch welches er hindurchbricht, ſcheint der Oſtabfall der erſten hohen Terraſſe von Hochafrika zu ſeyn.

Dieſe heißt die ſilberreiche Ebene von Chicowa, mit reichhaltigen Kupfer und vorzüglichen Eiſenminen ***), die ſeit den älteſten Zeiten ſchon die Kaffern trefflich zu bearbeiten wußten. Um ſich ihrer Silberſchätze zu bemächtigen, machte Bareto †) unter König Sebaſtian von Portugal durch Monomotapa am Zambezefluß aufwärts, einen Kriegszug, drang bis hieher vor, war aber nicht im Stande, die Silbergruben zu entdecken, da er durch ſeine Grauſamkeit alle Kaffern in die Gebirge verſcheucht hatte. Die 200 Portugieſen, welche unter A. Card. d'Almeida hier von ihm in einer Verſchanzung zurückgelaſſen waren, wurden bald von

---

*) Andr. Battel in Purchas Pilgrim. T. II. p. 1021.

**) J. Dos Sanctos Aethiopia Orientalis in Purch. Pilgr. T. II. fol. 1544.

***) Edrisi Africa cura Hartmann 1796. p. 109.

†) Dos Sanctos ebend. fol. 1549.

den Hochländern erſchlagen. Auf derſelben Höhe im Gebirge nach N. W., oberhalb der großen Waſſerfälle von Chicoronga, leben, oder lebten damals (1540) zwei menſchenfreſſende Kafferſtämme (d. h. Ungläubige) die Mumbos und Zimbas, welche ihre Gefangenen und Sklaven ſchlachteten und verzehrten. Die Portugieſen, die einen Streifzug gegen ſie unternahmen, fanden in dem Schlachthauſe zu Chicoronga viele zum Tode beſtimmte, gefeſſelte Neger und Negerinnen, die ſie befreieten. Der Platz um die Wohnung des Heerführers war mit Menſchenknochen gepflaſtert *).

Auf demſelben hohen Berglande, gegen S. W. von Chicowa, liegt das Kafferukönigreich Abutua (Butua in der Landſchaft Toróa bei De Barros), deſſen König Burró genannt, ein Vaſall von Monomotapa iſt. Das Land iſt reich an Goldminen, die älteſten (mas antiguas), die man im Lande kennt **). Sie liegen alle auf Feldern (ém campo, d. i. nicht zwiſchen Bergen) und gegen das Land der weiten Ebenen (grandes campinas,) hin, welches in Weſt vom Cap Corrientes landeinwärts liegt (Hochſteppen). Da die Einwohner keinen Handel mit den Portugieſen treiben, ſagt Dos Sanctos, ſo ſuchen ſie auch nicht viel nach dieſem feinen Golde, zumal da ſie Hirtenvölker ſind, und große Viehheerden halten ***). De Barros ſagt, daß dieſe Goldminen wegen der Kriege ſeit lange nicht benutzt würden.

Anm. Kaffernſtämme; Feſte Symbáoé im Reiche Butua; Paſſage zwiſchen Sofala und Angola. Daß dieſes Hirtenvolk, nach Dos Sanctos Butua genannt, auf den weidenreichen Hochebenen Hochafrikas, und ihre kunſtreichen Nachbaren die Eiſenſchmiede von Chicowa in vieler Hinſicht dem Kaffernſtamme der Beetjuanen in S. von Afrika gleichen †), haben wir oben ſchon angedeutet, insbeſondre iſt auch hier als allgemeiner Lebensunterhalt Milchwirthſchaft (die viele Völker gar nicht kennen) und überhaupt Viehzucht charakteriſtiſch. Weiter gegen N. ſcheint ihre Verbreitung nicht zu gehen (obwohl auch da alle Einwohner ſeit den älteſten Zeiten, die noch nicht den Islam angenommen, Kafern heißen ††), wenigſtens ſind die Muzimbos (die man neuerlich für einen Zweig der Gallahorden zu halten geneigt iſt) ſchon ſehr ausgeartete Kafern; noch verſchiedner aber ihre nördlichen und weſtlichen Nachbaren, die Mohenemugi und die rohen Dſchaggas (Giaguas).

Die merkwürdigſte Nachricht über dieſe Gegend betrifft die alten Gebäude im Reiche Butua in der Landſchaft Toróa, von

*) J. Dos Sanctos a. a. O. f. 1551.

**) De Barros Dec. I. l. X. c. 1. fol. 118. b.

***) Dos Sanctos fol. 1548. und Marmol. III. p. 116.

†) Lichtenſtein über die Kaffern. I. p. 431.

††) De Barros Dec. I. l. IV. c. 4. fol. 95.

von welchen De Barros eine ſehr genaue Nachricht giebt. Da ſie einſt noch einmal zum Vergleichungspunkte alter und neuer Erdkunde dienen werden: ſo können wir ſie hier nicht übergehen.

In der Mitte der Ebene *) im Reiche Butua, bei den älteſten Goldminen ſteht eine Feſte (fortaleza), vierſeitig, von innen und außen von harten Werkſtücken vortreflich erbaut. Die Steine aus denen die Mauern, ohne Kalkverbindung zu den Fugen zu brauchen, beſtehen, ſind von außerordentlicher Größe (marauilhose grandeza). Die Mauern ſind 25 Palmen dick, ihre Höhe iſt nicht ſo bedeutend im Verhältniß zur Breite. Ueber der Pforte des Gebäudes ſteht eine Inſchrift, welche weder moriſche Handelsleute (d. i. Arabiſche Küſtenbewohner) die dort waren, noch andre Schriftkundige leſen konnten; auch weiß man nicht, mit welchen Charakteren ſie geſchrieben iſt. Auf den Anhöhen um dieſes Gebäude ſind noch andre auf ähnliche Art von Mauerſteinen ohne Kalk aufgeführt, darunter ein Thurm von mehr als 12 Braſſes (bracas, an 36 Fuß, wahrſcheinlich Höhe). Alle dieſe Gebäude heißen bei den Einwohnern Symbáoé, d. h. Hoflager (corte) wie alle königlichen Wohnungen in Monomotapa dieſen Namen führen. Der Wächter deſſelben, ein Mann von Adel, hat hier die erſte Gewalt, (iſt caide mór) und heißt Symbacayo (d. i. Wächter oder caide des Symbaoé); unter ſeiner Aufſicht ſind einige der Weiber des Benomotapa, die immer hier zu wohnen pflegen. Wann dieſe Gebäude und von wem erbauet, davon iſt bei den Einwohnern, die keine Schrift haben, auch keine Nachricht. Sie ſagen nur, daß ſie ein Werk des Teufels ſeyen, weil Menſchen es nicht zu Stande bringen könnten. Als Kapitain Vic Pegado einigen Moren, die dort geweſen, das Portugieſiſche Mauerwerk der Feſte in Sofala, die Fenſter, die Gewölbe u. ſ. w. zur Vergleichung mit jener zeigte, ſagten dieſe, jenes Werk ſey ſo vollendet, (limpa y perfecta) daß ſich nichts mit ihm vergleichen laſſe **). Dieſe Gebäude liegen zwiſchen 20 und 21 Grad Südbreite, etwas mehr oder weniger als 170 Legoas (an 128 geograph. Meilen) in gerader Richtung gegen Weſten von Sofala. Außer ihnen findet ſich in der dortigen Gegend kein andres, weder altes noch neues Mauerwerk vor: denn alle Wohnungen des barbariſchen Volkes ſind dort aus Holz (madeira). Nach der Meinung der Moren ſind die Gebäude ſehr alt und zur Behauptung der dortigen Goldminen angelegt, denn auch dieſe ſeyen die älteſten im Lande.

Nach alle dem hält De Barros dafür, daß dieſes das Agyſymba des Ptolemäus ſey, die Anlage eines alten Beherrſchers dieſer Goldgegend (tracto do ouro), der ſie nicht habe behaupten können; ähnlich den Ruinen zu Caxum im Lande des Prieſter Joan. (Axum in Habeſch ſ. unten).

Auch Dos Sanctos ſagt ***), daß dieſes die einzigen maſſiven Gebäude in ganz Kafraria ſind, daß den Portugiſen aber

*) De Barros Dec. I. l. X. c. 1. fol. 118. b.

**) A. a. O. f. 119. a.

***) Dos Sanct. a. a. O. f. 1549.

nicht erlaubt worden ſey, bis zu den Butua auf die Anhöhen von Fura zu ſteigen, weil man von da aus ganz Monomotapa (das in O. die Flüſſe entlang, alſo als tiefere Terraſſe liegt) überſchaue, und zugleich die Gegenden, aus welchen ſie ihr Gold einſammelten, entdecken könne.

Battel *) ſagt, das Land der Abutua liege in N. W. von Monomotapa, dehne ſich in großen Ebenen gegen das Innere, weſtwärts von der Grenzgebirgskette aus, von welcher der Zambeze und Magnica (d. i. Riv. de Manica oder Lorenz Marques bei D'Anville) gegen O. fließen. Dieſes Land der Abutua ſoll ſich gegen W. queer durch Afrika hindurch erſtrecken bis nach der Oſtgrenze von Angola. Es fällt in O. gegen Monomotapa, in W. gegen Maſſapa ab **). Dieß wären demnach die Hochſteppen des Plateaus von Afrika, und an ihrem Oſtabhange unter den Höhen von Fura läge das Reich Butua mit dem merkwürdigen Gebäude Symbaoe. Weil an der Oſtküſte Afrikas bei Arabern und Moren überall, wo ſich Gold findet, auch die Königin von Sala als eine große Königin in den Sagen der Vorzeit wieder erſcheint, und das Land Fura auch Afura genannt wird, ſo hat dieſes an Ofir, Ophir, und jenes Gebäude an ein Schloß der Königin von Saba erinnert (wie dieſelbe Geſchichte auch bei Axum wiederkehrt), welche den Zambeze herab ihre Goldſchätze auf ihren Flotten nach Arabien gebracht haben ſoll.

Daß hier eine Verbindung zwiſchen dem Oſt- und Weſtabhang von Hochafrika wirklich ſtatt finde, iſt dem glaubwürdigen Dos Sanctos eine ausgemachte Sache. Er ſahe ſelbſt in Sofala ***), wo er 4 Jahr in der Miſſion ſich aufhielt, Kunſtarbeiten der Portugieſen, welche, welche von der Angolaküſte queer durch Afrika von den Kaffern von Abutua nach Manica transportirt waren, wo ſie nun wieder von Portugieſen eingehandelt wurden (ſ. unten Straßen durch Hochafrika).

Erläuterung 2. Zweite Terraſſe. Stufe von Mocaranga, Monomotapa und Manica.

Unter den Waſſerfällen von Chico-rongo, in welchem der Zambeze aus der Hochebene von Chicowa hervorbricht gegen O., nachdem ſeine Strudel und Stromſchüſſe auf 18 Meilen lang zwiſchen Felsbetten eingeſchnürt waren, tritt er in eine große Ebene. Hier wird er von neuem ein ſchiffbarer Strom, der an der Portugieſenſtadt Tete †) vorüber durch eine fruchtbare Landſchaft bis zu den Gebirgen von Lupata fließt. Dieſe ſtreichen von Norden nach Süden, ſetzen den Strom quer hindurch; er mußte ſie von neuem in fürchterlichen Engpäſſen durchbrechen, um aus dieſer Mit-

*) A. Battel in Purchas Pilgr. II. ſ. 1022.

**) Marmol Afr. III. p. 116.

***) Dos Sanct. Aeth. Or. a. a. O. II. fol. 1548.

†) Thoman Reiſe und Lebensbeſchreib. p. 100. u. a.

telterraſſe einen Ausgang zum tiefern Küſtenlande von Sena zu finden.

Doch bildet der Zambeze oder Strom von Sena, wie er heut zu Tage heißt, hier nur Stromſchnellen, (wie der Indus und Ganges bei Attock und Hurdwar, der Nil bei Elephantine, der Rhein bei Bingen und Andernach, der Niger bei Bammaku), welche man zwar in langen Booten mit Ruderſtangen durchfahren kann, doch nicht ohne Gefahr. Denn öfter gehen Schiffe und Leute ſamt den Gütern zwiſchen den vielen Klippen zu Grunde *).

Zu beiden Seiten des Stroms ſtarrt das Gebirge an manchen Stellen furchtbar ſteil und überhängend in gewaltigen Felsklippen empor, zuweilen treten ſie ganz enge zuſammen und laſſen dem Strom nur eine enge Pforte zum Durchgang.

Dieſer überaus zerriſſenen, hohen Felſenhöhen wegen, welche von Norden nach Süden ſtreichen, und in weite unbekannte Fernen fortſetzen, wird dieſes Gebirge von den Kaffern Lupata, d. i. das Rückgrat der Erde, oder Weltrücken genannt. Es iſt die Grenzgebirgskette gegen die Küſtenterraſſe.

Ihre nördliche Fortſetzung iſt völlig unbekannt, aber auf dem Norduſer des Zambeze auf der Mittelterraſſe, innerhalb ihrer wilden Thäler, liegt die Portugieſiſche Miſſion Marangue und Zimbaoe, einſt die Reſidenz der Könige (Symbáoé iſt der allgemeine Name für Reſidenz in Oſtafrika, wie einſt Cambalu in Oſtaſien). Am Süd-Ufer aber ward dieſe Gebirgskette (um das Jahr 1600) von dem kriegeriſchen Volke der Mongas bewohnt, welche den Portugieſen den Eingang in dieſe Mittelterraſſe ſtreitig machten.

Weiter ſüdwärts ſtreicht dieſe Grenzgebirgskette fort, und trennt die Küſtenterraſſe Sofala von Manica, dem berühmten Goldlande; hier iſt es wahrſcheinlich das Gebirge Beth **) des Marmol.

Dieſe zweite Terraſſe lernen wir allgemein als ein Land mit ſehr gemäßigten Clima, und weitläuftigen, theils ſehr trocknen, gegen die Flüſſe zu aber ſehr fruchtbaren Boden kennen; vor allem aber als ein ſehr reiches Goldland (tracto do Ouro). Dieſe ganze Terraſſe wird von den Kaffern bewohnt, welche die Mocaranga-Sprache, die gebildetſte aller Kaffernſprachen, reden ***)

a) Monomotapa. Monomotapa (bei Barros gewöhnlich Benomotapa, wahrſcheinlich vom Arabiſchen Ba-

---

*) Dos Sanctos a. a. O. fol. 1547.

**) Marmol Africa T. III. p. 113.

***) Dos Sanctos fol. 1550.

nu-Motaba, Soldaten, Miethvolk *), iſt nur ein politiſcher Begriff, nicht der Name eines Landes, ſondern einer Herrſchaft (wie Aethiopien, oder weiland Empire françois) welche ehedem ſehr ausgedehnt geweſen zu ſeyn ſcheint **). Denn die Butua auf der Hochterraſſe ſowohl in Weſten, als auch die Fürſten auf der Küſtenterraſſe bis zum Meere (doch hier nie in ſo fabelhafter Ausdehnung, wie Bolero Guſman, Pigafetta und Lopez behauptet haben), waren dem Herrſcher von Monomotapa tributpflichtig, und die ſpäterhin getheilten Staaten von Monomotapa, Chicanga Quiteve und Sedanda gehörten zu dem einen, welcher aber ſchon gegen 1600 in dieſe Provinzen zerfallen war. Heut zu Tage iſt deſſen Macht ſehr beſchränkt, die ganze untere Terraſſe von Sena hat er ſchon längſt an die Portugieſen gegen einen Tribut abgetreten ***), und er ſcheint nur noch im Beſitz der Mittelterraſſe von Mocarangua zu ſeyn, wo ſeine Reſidenz von Bambusrohr erbaut, mit einem zierlichen Zaun von Elephäntenzähnen eingefaßt liegt †), und wo noch diejenige Provinz, welche vielleicht dem ganzen Kaiſerthum den Namen gab, die Landſchaft Manu liegt, welche den auserleſenſten Goldſand liefert ††). Iſt es vielleicht das Matu bei De Barros?) In dieſer Mittelterraſſe liegt Tete, die letzte Ortſchaft der Portugieſen, ſonſt die weſtlichſte ihrer Jeſuiten-Miſſionen, 30 Leguas in W. der Grenzgebirgskette von Lupata, welche in einem gemäßigtern Himmelsſtrich mit geſunder Luft, alſo ſehr hoch in einem überaus fruchtbaren Lande liegt. Hier dehnt ſich Monomotapa (wahrſcheinlich im engern Sinn, nämlich nach den Karten etwa 5 Breitengrade) die Mittelterraſſe 200 Leguas in die Länge, und eben ſo viel in die Breite aus. In dieſem Bezirk liegen die 3 Factoreien der Portugieſen mit Kirchen Luanze, Manzouo und Maſſapa, wo der größte Marktplatz zum Umtauſch iſt. Auf dieſer Terraſſe finden ſich ſehr viele Spuren von Salzablagerungen, (wie auf der ähnlich liegenden Tigre oder Mittelterraſſe in Oſt von Habeſſinien), mit vielen Salzſeen, Salzflüſſen, Salzquellen, aber von Steinſalz iſt nichts bekannt.

b) Matuca und Manica. Südwärts an das hohe

---

*) Lichtenſtein über die Kaffern im Journal für Ethnographie und Linguiſtik. 1 B. p. 262.

**) De Barros Dec. I. L. X. c. 1 fol. 118.

***) Hamilton New Account of East India. Edinb. 1727. p. 8.

†) Thoman Reiſe und Lebensbeſchr p. 110.

††) Ebend. p. 130. und De Barros Dec. 1. l. X. c. 1. fol. 118. b.

Monomotapa ſtößt die Landſchaft Matuca *), zu welcher Manica mit den Goldminen gehört, einſt ein Theil von der Herrſchaft des Monomotapa. Dieſe Landſchaft iſt ſehr gebirgig, lieblich gelegen (graciosa), am beſten bevölkert. Die Berge ſind ſehr hoch, ſo daß hier, obwohl zwiſchen den Tropen ſo viel Schnee fällt, daß man da wohl in Gefahr kommt zu erfrieren. Die Luft iſt im Frühling ſo rein und heiter, daß mehrere Portugieſen dort zu dieſer Zeit den Neumond am Himmel ſahen. Der Sommer hat den ſchönſten Himmel. Südwinde bringen auf dieſen Höhen große Kälte. Hierher machten die goldgierigen Portugieſen unter F. Barreto jenen Kriegszug und fanden weite Ebenen am Rande der Gebirge, wo Hügel und Felſen nur mit ſehr krüppelhaften, den größten Theil des Jahres dürren Holzungen (Mungodu genannt) bedeckt waren **).

Die goldreichen Ebenen, nach denen ſie ſeufzten, waren ganz freie, völlig öde Felder, auf denen man 6 bis 7 Palmen tief graben konnte, um das Gold in Körnern zu ſuchen, tiefer aber nicht, weil man da überall auf Fels ſtieß. Sie konnten die Säcke nicht ſo ſchnell mit Golde füllen, als ſie gehofft hatten, ſchloſſen daher mit dem Könige des Landes Chicanga, der ſie freundſchaftlich empfangen hatte, ein Handelsbündniß und kehrten gegen die Küſte zurück. Das Land der Goldminen Manica liegt 50 Legoas in W. von Sofala, hat 30 Legoas im Umfang, und das Volk. welches das Gold ſucht, ſind die Botongas ***).

Erläuterung 3. Dritte oder Küſtenterraſſe von Sena und Sofala.

Folgen wir dem Zambezeſtrom durch die Gebirgsengen und Stromſchnellen des Lupata-Gebirgs, ſo bewäſſert er bei dem Austritte aus demſelben, als bedeutender Strom nicht nur die ebene Landſchaft, in die er nun tritt, ſondern er überſchwemmt ſie auch alljährlich im März und April- und macht ſie zu einem überaus fruchtbaren Delta. In dieſen Ebenen, welche De Barros mit dem allgemeinen Namen, zwiſchen dem Zambeze und Spirito Santo, Sofala nennt, regnet es eben ſo wenig, wie in Unterägypten; daher müſſen die Fluthen wohl weit herkommen †).

Der Strom, hier Sena genannt, nach der Hauptnie-

---

*) De Barros Dec. I. l. X. c. 1. fol. 118 b.

**) Dos Sanctos, fol. 1537. und Marmol III. p. 115.

***) De Barros a. a. O.

†) Dos Sanctos fol. 1546.

derlaſſung und Provinz der Portugieſen, hat viele Inſeln und ſeichte Stellen. Er durchſtrömt 56 g. Meilen (60 Leguas) bis zum Meere, wo er in 5 Mündungen ſich durch ein breites Delta in das Meer ergießt.

In Süden an die heutige Provinz Sena ſtößt die ähnliche, auch heute noch ſo genannte Flachküſte von Sofala, ebenfalls mit Strömen, die vom Gebirge herabkommen und von Hyppopotamen wimmeln. Dieſe machen die Schifffahrt für die kleinen Barken ſehr gefährlich, was um ſo ſchlimmer iſt, wenigſtens im Zambeze, da dieſer Strom die einzige Communication der Küſte mit dem Innern des Landes bildet *).

Ganz verſchieden iſt die Natur dieſer Küſtenterraſſe von der jener geſunden ſchönen Hochlande. Hier in der Tiefe iſt zwar üppigſter Pflanzenwuchs, unbeſchreiblicher Reichthum von Wildpret, Vieh und reißenden wilden Thieren; aber zugleich iſt die Grenzgebirgskette entlang, was für den Hauptort und Mittelpunkt der Cultur für Sena ſehr drükkend wird, das ungeſundeſte Clima. An ihm werden zur Zeit der Ueberſchwemmungen unzählige Einheimiſche wie Ausländer, Kaffern, Europäer und Neger zum Opfer. Eben ſo iſt es an den Meeresufern, daher dieſe Küſte Afrikas unter allen eine der gefürchtetſten iſt (ſ. Climalehre).

In dieſer Küſtenterraſſe hauſen vorzüglich die reißenden Thiere aller Art **); Elephanten werden gegen dre Meeresküſte hin zwar nicht geſehen. Dagegen zeigen ſie ſich landeinwärts in den weitläuftigen Waldungen am Rande der großen Grenzgebirgskette (wie die aſiatiſchen nur am waldigen Saum des Hochlandes gegen Indien zu) in zahlreichen Heerden ***). Die Kaffern gehen dahin zur Jagd und fangen, ihrer Erzählung nach, wohl jährlich 4 bis 5000 in Schlingen, wodurch von hier aus ſo viel Elfenbein in den Handel nach Indien kommt.

Anmerk. Goldkörner, gediegen Gold, Eiſen. Die Kenntniß dieſer Küſte und des Innern verdanken wir faſt einzig dem Golde, das ſeit der erſten Entdeckung dieſer Gegenden die Europäer, der fürchterlichen Sterblichkeit, die hier ihr Loos iſt, ungeachtet, mit unwiderſtehlicher Gewalt zweihundert Jahre hindurch, aus den fernſten Welttheilen dahin gezogen, und ſelbſt die Jeſuiten in die Mitte des Continents von Afrika geführt hat. Im Jahre 1500 fanden die Portugieſiſchen Admirale Pedro Alvarez und Abrilus Fidalcus an dem Orte, der Zaphal (Sofala) hieß, zwei mauriſche Schiffe, welche mit

*) Thoman Lebensb. p. 123.

**) Dos Sanctos, fol. 1544.

***) De Barros a. a. O. und Marmol Africa, T. III. p. 114.

Gold beladen nach Melinde fuhren *). Dieß war die erſte Entdeckung der Quelle, aus welcher der große Reichthum der Moren **) von Mozambik und Mombaza floß. Ein Schiffbruch an dieſer Küſte gab bald genauere Kenntniß ***), und bald darauf verbreitete ſich die Nachricht, daß hier ein größerer Goldreichthum (vim auri ingentissimam esse) als ſonſt irgendwo auf der Erde. Daher De Barros und nach ihm die Portugieſen dieſes Land ſehr häufig das Goldland (tracto do Ouro) nennen. Und daß hier wirklich ein unerſchöpflicher Vorrath dieſes Metalls an allen 6 Zuflüſſen des Zambeze ſeyn muß, ſagt ſchon De Barros ****), auch beſtätigt es der jüngſte Augenzeuge, der behauptet, daß man den Goldſand in allen Gegenden dieſes Kaffernlandes finden würde, wenn man ſuchen wollte †). Daß er darüber urtheilen konnte, zeigt das Säckchen Goldſand, welches er ſelbſt aus ſeiner Miſſion, allen Nachſuchungen zum Trotz, bei der Aufhebung des Jeſuiterordens, von da zum Beſten ſeiner Leidensgefährten bis Liſſabon zu retten wußte.

Das mehrſte Gold wird hier als feiner Goldſand, welchen die ſtrömenden Waſſer der zweiten Terraſſe von Monomotapa und Manica zuführen (denn in der Küſtenterraſſe finde ich keine Spur ſeines Vorkommens) geſammelt und durch Abſchlemmen gewonnen. Die Erdſchicht, in welcher es ſich, z. B. in der Nähe von Tete, findet, liegt nicht tief unter der Oberfläche, und die Stellen, wo es ſich findet, werden durch ein charakteriſtiſches Geſträuch angezeigt, das nur auf dieſem Boden wachſen ſoll. Die Zeit des Sammelns iſt die Regenzeit, weil dann nur hinlängliches Waſſer zum Schlämmen vorräthig iſt.

Nach dem Bericht der ältern Portugieſen findet es ſich in Monomotapa in Körnern, aber auch in Maſſe gediegen ††), in äſtigen, ausgezähnten, poröſen Stücken, in einer rothen Erde, welche, wenn man ſie von dieſer rein wäſcht, wie zellige Wachsſcheiben ausſehen †††). In Manica findet ſich ebenfalls gediegenes Gold in feſtem Geſtein, aus welchem es geklopft wird; dieſes wird für das ſchlechteſte gehalten und heißt Matuca (Matuca heißt nach De Barros die ganze Landſchaft). Die Goldkörner aber, die man da im Sande der Bäche und Felder ſammelt, ſo wie dasjenige, welches man aus der Tiefe von 6 bis 7 Palmen (aus Seifenwerken), die leicht über den Suchern zuſammenbrechen, wie daſſelbe von dem Lande Bambuk erzählt wird, ausgräbt und durch Schlämmen gewinnt, wird Dahabo genannt (ſ. Mineralogie, Gold).

Weiter gegen Süden als Manica iſt bis jetzt keine Spur von Gold gefunden worden, dahingegen daſelbſt überall das

---

*) Aloys. Cadamosto Navigatio b. Grinaeus. Edit. Basil. 1555. fol. 48.

**) Edrisi Africa, c. Hartmann CXXI.

***) Al. Cadamosto fol. 63 und f. 94.

****) De Barros D. I. l. X. c. 1. f. 118 a.

†) Thoman Reiſ. p. 180.

††) De Barros a. a. O. f. 113 a.

†††) Dos Sanctos a. a. O. fol. 1549.

Eiſen verbreitet zu ſeyn ſcheint; denn auch die Kaffern der Da La Goa-Bay waren mit Afrikaniſchen Kunſtarbeiten aus dieſem Metall (ſie hatten eiſerne Tabakspfeifen, aus denen ſie rauchten) verſehen, und weiter gegen das Cap zu findet es ſich allgemein. Schon de Barros ſagt von den Bewohnern Monomotapa's, daß ſie ſehr ſcharfſchneidende Aexte (machadinhas da ferro que cortam muybem) daraus zu verfertigen wiſſen *).

So wie da im Süden bei den Binnenländern die Macquini als kunſtreiche Eiſen- und Kupferſchmiede bekannt wurden, ſo werden uns gegen Norden die Kaffern am Zambeze **) auch als überaus kunſtreiche Goldſchmiede gerühmt, welche die feinſten Goldarbeiten zu verfertigen wiſſen.

Da nun hier einer der wenigen Orte in Afrika iſt, von dem wir erfahren, daß ſich zugleich Gold in loſen Körnern, wie in Gebirgsmaſſen am Geburtsort anſtehend, in Menge findet, ſo wird bei alle dem gerade dieſe Stelle des Afrikaniſchen Terraſſenlandes zu einer der intereſſanteſten in der Natur- und Culturgeſchichte der Völker.

Erläuterung 4. Anhang. Unbekannte Küſte bis Cap Guardafu.

Aber weiter nach N. hin, von der natürlichen Beſchaffenheit des Binnenlandes und den ſo häufig befahrnen Küſten von Mozambik, Zanguebar, Melinde, Magadaxo wiſſen wir in Beziehung auf allgemeine Erdkunde faſt gar nichts zu ſagen, und was unſre Karten darüber aufzeichnen, ſind, die Küſtenlinie ausgenommen, nur Vermuthungen. Die Perſer und Araber nennen dieſen Küſtenſtrich Zanguebar, die einheimiſchen Moren, wie De Barros ſagt, Zanguij. Von Mozambik nordwärts bis zum Cap Guardafu ſind nach Rechnung der Portugieſen 550 Legoas (412 geogr. M.); ſie vergleichen die Krümmung der Küſte mit der Biegung eines Ribbenbeines von einem Quadruped, und ſagen, daß die ganze Küſte flach, voll ſtehender Waſſer und verdorbener Luft ſey (wie auf der Weſtküſte in Guinea und Benin) ***). Vom Binnenlande ſagen ſie nichts.

Höchſt wahrſcheinlich iſt es freilich, daß das Lupata-Gebirge in gleicher Richtung von N. O. N. fortſtreicht, und vielleicht ſelbſt nördlich vom Aequator mit dem Alpenlande Habeſch im Zuſammenhange ſteht. Wahrſcheinlich iſt es, daß hier die Küſtenterraſſe ſchmaler wird, und daß die Gebirgsketten näher zum Meere treten; aber weder die älteren noch die neuern Küſtenfahrten geben uns den geringſten Aufſchluß über die Natur des Binnenlandes. Kein Wun-

*) De Barros Asia. Dec. I. L. X. c. 1. fol. 119 b.

**) Thoman Reiſ. p. 110.

***) De Barros Dec. I. L. IV. c. 4. fol. 95.

der, da faſt nur Verbrecher dazu verdammt ſind, in dieſem ungeſunden, peſtilenzialiſchen Küſtenklima zu verweilen; denn dieſe Küſte iſt das Botanybay der Portugieſen *).

Durch die Araber erfuhr man, daß der Fluß Quilmanſe **), 30 Tagereiſen von ſeiner Mündung bei Melinde aufwärts, aus dem Lande der Habeſſinier komme; ſonſt zogen an ſeinen Ufern Neger-Caravanen aus dem Innern des Landes herab, welche Gold brachten. Dieſe Verbindung iſt aber ſchon längſt durch Kriege geſtört worden ***). Der Portugieſe G. Fonſeco ſchiffte den Strom 5 Tagereiſen aufwärts, und fand da ein fruchtbares Land und Gebirge.

Jetzt weiß man nur, daß Sklavenhändler 250 bis 300 Meilen landeinwärts ziehen, um die unglücklichen Afrikaner auch nach Oſten hin mit barbariſcher Grauſamkeit aus ihrem Vaterlande zu verhandeln ****).

Der Jeſuit Lobo, welcher um das Jahr 1624 unter dem Aequator vom Fluſſe Lubo aus, durch das Binnenland nach Habeſſinien vordringen wollte, fand hier unüberwindliche Schwierigkeiten †). Nicht das Gebirgsland, über welches er hätte ſteigen müſſen, wie es da heißt, hinderte ihn, ſondern die wilden, von den Gebirgen herab gegen die Küſte gedrängten Völkerſtämme der Galla (die hier gleichbedeutend auch Schagga heißen), welche von Viehzucht und Raub lebend, dieſes Gebirgsland nebſt vielen andern kriegeriſchen Völkern durchſchwärmen, und jede Durchreiſe, wo nicht unmöglich, doch höchſt gefahrvoll machen.

Zunächſt an der Küſte wohnen Moren ††) (Moros, Muhamedaner); nämlich die Arabiſchen Stämme der Emozaydi, welche dem Zaide, einem Enkel Alis, als eigne Secte, die ſich von den Nachfolgern Mahammeds trennte, hierher gefolgt ſeyn ſoll, um den Verfolgungen andrer Ausleger des Koran zu entgehen. Sie ließen ſich, nach der Chronik der Moren Könige von Quiloa, die de Barros citirt, als die erſten Fremden an dieſer Oſtküſte Afrikas nieder; ſie bauten ſich an, ſetzten ſich feſt, breiteten ſich die Küſte entlang aus. Ihnen folgte eine zweite Sekte, die der Irmäer (Irmaos), welche vom Perſiſchen Meerbuſen von Baharein aus ſich hier um Mogadoxo anſiedelten, den Handel von Sofala begannen und bald die Herrſchaft dieſer ganzen Oſt-

*) Epidaur. Colin in Maltebrun Annal. IX. p. 304.
**) De Barros Asia. ed. Lixboa 1552. fol. I. Dec. I. c. 4. fol. 95 b.
***) Marmol Africa, T. III. p. 142.
****) Geogr. Ephem. Apr. 1810.
†) Pat. H. Lobo Reiſe nach Habeſſinien. Ausg. v. Th. F. Ehrmann. Zürch 1793. 1. Th. S. 85.
††) De Barros, Dec. I. l. IV. c. 4. fol. 95.

küſte erlangten, aber nie ſüdwärts über das Cap Corrientes hinaus ſich wagten. Wohlgebaute Marakatten wohnen in ihrer Nähe, und nördlich von ihnen die Machidas; weiter aufwärts am Quilimanſe aber 6 Gallaerſtämme, nach Pat. Lobo.

Von dieſen gegen S. W. lebt im Binnenlande das friedliche, handelnde (wahrſcheinlich Neger-) Volk, das ſeit den älteſten Zeiten in regelmäßigem Verkehr mit der Küſte war, welcher es Gold, Silber, Kupfer, Elfenbein und Sklaven lieferte. Battel *) nennt es die Mohenemugi, welche das Binnenland in W von Mombaza (Mombaſa) unter dem Aequator bewohnen, und in S. an die Küſte Mozambik ſtoßen, in N. an das Land des Prieſter Johann (Habeſch) in W. aber an die Nil-Seen (ob Wangara und Sudan?).

Ihr Land iſt dasjenige, von dem Marmol ſagt, daß es ſehr gebirgig, ſehr angenehm, voll Früchte aller Art, und reich an Gold ſey **).

Dapper nennt daſſelbe friedliche Handelsvolk Niemiemayer ***), welche mit ihren weſtlichen Nachbarn, den Anzikoko, immer in Frieden und in Handelsverbinduug ſtehen, wodurch hier eine zweite Verbindung der Oſt- mit der Weſtküſte beſtehen würde, ſo wie mit dem Binnenlande von Sudan.

Dieſelbe Verbindung ſcheint auch aus dem Innern, noch weiter gegen N. O. ſich bis in das Land der Samaulies auszudehnen †), nach den neueſten an ihrer Küſte, zwiſchen Babelmandeb und dem Cap Felix geſammelten Nachrichten. Dieſes durchaus nicht rohe Handelsvolk ſteht tief landeinwärts mit dem Binnenlande von Afrika, durch Karawanenzüge in einem ununterbrochenen ſehr wichtigen Handelsverkehr, und erhält wie die Küſte von Guinea die Produkte von Sudan. Alſo auch hier iſt nicht Unwirthbarkeit und völlige Kargheit, furchtbares Gebürge oder Wüſtenei die Urſache, daß Europäern bis jetzt noch das Binnenland eine terra incognita blieb. Theils Mangel an geographiſchem Intereſſe bei den nur goldgierigen Europäern, die an dieſe Küſten verſchlagen werden; theils ihrem treuloſen Verfahren gegen die rechtmäßigen Beſitzer und die Landeskinder, die ſie faſt immer gaſtfrei aufgenommen ††), ſpäter aber von den Fremdlingen mit gewaffneter Hand zurückge-

*) A. Battel in Purchas Pilgr. II. fol. 1021.

**) Marmol Africa T. III. p. 142.

***) Dapper Africa in Lobo bei Ehrmann. II. p. 55.

†) Valentia Travels II. p. 375.

††) Valentia Travels II. p. 378.

trieben wurden, iſt unſre Unkenntniß dieſes wahrſcheinlich ſehr ſtark bevölkerten Hochlandes zuzuſchreiben.

Die Küſtenterraſſe am Meere hin, von Magadoxo bis zum Cap Gnardafu (Gebt acht auf euch! der Portugieſen, welches Bruce durch ſeine etymologiſchen Gründe gern in Guardefan, d. h. die Straße des Begräbniſſes umgeändert wiſſen will *), oder zum weit vorſpringenden Berge Fellis (dem Mons Felix) auf der Höhe des Caps, iſt jetzt in einer Strecke von mehr als hundert geogr. Meilen entlang, eine völlig unwirthbare Wüſte, auf der wir auch nicht eine einzige Menſchenwohnung kennen **). Die älteſten wie die neueſten Reiſenden, welche an ihr vorübergeſegelt, nennen ſie eine Wüſte ohne Flüſſe und ohne Menſchen ***). Selbſt De Barros ſagt uns gar nichts von ihr und dem Cap Guardafu, das er das Cap aromata des Ptolemäus nennt, ungeachtet die benachbarte Inſel Socotora ſo häufig wegen des Schutzes vor den Nordwinden das Winterquartier Portugieſiſcher Flotten in dieſen Gewäſſern war †).

Dritter Abſchnitt.

Nordrand von Hochafrika auf der Oſtſeite.

§. 9.

Da wir von der Oſtſeite des Erdtheils von Süden nach Norden hin deſſen Hochland betrachtet haben, ſo wird es am zweckmäßigſten ſeyn, nun auch die Beſchreibung und Unterſuchung ſeines Nordrandes an der Oſtſeite folgen zu laſſen, deren Zuſammenhang mit der Weſtſeite uns bisher noch ein Räthſel geblieben iſt.

Hier lagert ſich im Norden des Aequators, da wo das weitläuftige Gebiet der obern Nilquellen, ein weites und breites Alpenland, das man mit den Hochebenen Quitos verglichen ††), gegen Norden vor den hohen Continent Afrikas hin, wie die Hochterraſſe Tibet und Butan gegen Süden zu vor Hochaſien.

Unter dem Meridian des Sees von Tzana und der Nilquellen (54 Grad 40′ O. L. von Ferro), reicht dieſe Terraſſe nach den Karten der Jeſuiten und nach Bruces

*) Bruce Reiſen, Ueberſetzung I. p. 489.

**) Gosselin bei Bredow. p. 319.

***) Dos Sanctos f. 1556. und Lobo bei Ehrmann. I. p. 75.

†) De Barros Dec. II. l. 1. c. IV. fol. 6. u. a. O.

††) A. v. Humboldt Anſichten der Natur. I. p. 112.

Breitenbeſtimmungen, vom 9ten zum 13ten Grad N. B., gegen 60 geogr. Meilen breit bis zum überaus ſteilen Nordabfall, in die Kolla von Tcherkin und Waldubba.

Weiter oſtwärts aber an der Meeresküſte hin, fällt ſie allmählger in mehrere breite Stufen hinab nach dem Tieflande Mazaga.

Der weiteſte aber niedrigſte Vorſprung dieſes Alpenlandes gegen N. O. iſt die Terraſſe des Baharnagaſch, welche die Küſtenfläche gegen das rothe Meer beherrſcht und mit dem Tarantaberg (hier die nördlichſte Grenzkette unter 14 Grad 40′ N. B. nach Salts Reiſeroute *) gegen die Provinz Dobarwa und die Flachküſte von Arkeko hinabfällt.

Weſtwärts aber von Bruces Nilquellen an, fällt dieſes Alpenland nordwärts in die tiefere Ebene von Sennaar und Kordofan hinunter. Dieſen Abfall bezeichnen die Gebirgsketten von Fazuklo, von Dyre und Tuggula oder Tegla (bei Bruce), Deir und Touggala (bei Browne) welche ebenfalls unter 12 Grad °0′ bis 13 Grad N. Br. ſtreichen, alſo unter gleichen Parallelkreiſen mit der vorhergenannten Gebirgskette, insgeſamt mit etwas ſüdlicher Abweichung von Oſten nach Weſten (oder von O. N. O. nach W. S. W.).

Ihr Zug von Arkeko (57 Grad öſtliche Länge) bis zum Meridian von Jbeit (48 Grad O. L.), eine Strecke von mehr als 150 geogr. Meilen, iſt uns unbekannt **); aber auch von da ſetzen ſie höchſt wahrſcheinlich noch weiter weſtwärts die Südgrenze von Darfur entlang fort, in uns unbekannte Fernen des Innern Afrikas.

Dieſes hohe Alpenland, von mannichfaltigen Thälern und Strömen durchzogen, ſcheint dem Lauf der Waſſer nach zu urtheilen, gegen S. W. nach der Mitte von Afrika gemach aufzuſteigen, gegen O. N. O. aber fällt es in zwei oder mehrern Stufen gegen den ſandigen Küſtenſaum (Samchara) des Arabiſchen Golfs und des Perſiſch-Arabiſchen Meeres hinab.

Nur die öſtliche Hälfte dieſes ſo merkwürdigen, weidenreichen, überaus fruchtbaren, herrlich bevölkerten Alpenlandes iſt uns durch den Bekehrungseifer der Portugieſen in den vergangenen Jahrhunderten durch die Wißbegier des Entdeckers der Nilquellen ***) und durch die jüngſten Unternehmungen patriotiſcher Britten †) der Politik und dem

*) Part I. Chart of the Read Sea laid down from actual survey and Observ. made by Capt Court, Vic. Valentia, Salt etc. 1804 und 1805.

**) W. G. Browne travels in Africa, Egypt and Syria from 1792 to 1798. London 4. 1799. p. 461.

***) J. Bruce 1768 bis 1773.

†) G. Vicounte Valentia and Salt 1804.

Handel neue Quellen zu eröffnen, einigermaßen bekannt geworden.

Die weſtliche Hälfte dagegen liegt für uns zur Zeit noch in tiefem Dunkel, und nur aus weiten Fernen wurden über dieſes Land, in welches nur Sklavenjäger und Goldſucher ſich bis jetzt hineinwagten, einige Reiſeberichte und Sagen geſammelt; von den ältern Jeſuiten (zumal Bermudez) und von Bruce auf der Höhe von Habeſch, von Browne in der Tiefe von Darfur, die merkwürdig genug mit den allerälteſten Andeutungen gut übereinſtimmen.

Der beſchwerliche Zugang, verbunden mit dem natürlichen Reichthum des Nordrandes, in Habeſch der Ueberfluß von allen Lebensbedürfniſſen, an Alpenvieh, Pferden, nutzbaren Thieren und Gewächſen aller Art; die Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit ſeiner Bewohner; der Sitz älterer Cultur, und ſeit dem Jahr 330 die Ausbreitung des Chriſtenthums in dem einzigen Afrikaniſchen Lande in der Mitte zwiſchen Götzendienern und zelotiſchen Muhamedanern; das Quell-Land des Nils, und die nie verſiegenden Handelsquellen, die ſich an den Ufern dieſes Stroms von den Höhen hinab in die benachbarten Tiefen bis zum Mittelmeere ergoſſen; alte Verbindung Indiens mit Aegypten durch Aethiopien — dieß alles und vieles andere mehr, zog ſeit Kambyſes, des Perſiſchen Eroberers Zeit, bis auf die unſrige, die allgemeine Aufmerkſamkeit benachbarter und ferner Staaten und einzelner Forſcher auf dieſes Alpenland hin.

Aber noch über dieſes Habeſſiniſche Alpenland ragt von Süden, aus dem innern unbekannten Hochlande, eine hocherhabene Terraſſe hervor, die wir nur von Hörenſagen kennen, den nordöſtlichen, halbinſelförmigen Vorſprung derſelben, Kaffa und Narea ausgenommen, welcher uns durch den Bericht des einzigen dahin reiſenden Europäers Antonio Fernandez *) im Jahr 1613) bekannt geworden iſt. Mit ihrer genauern Unterſuchung müſſen wir uns daher zuerſt beſchäftigen.

Erſtes Kapitel.

Erſte Terraſſe. Aethiopiſches Hochland; Kaffa und Narea.

Narea macht einen Theil der Hochebene Aethiopiens aus; dieſe reicht nordwärts bis zum 9ten und 10ten Grad

*) Historia Geral de Ethiopia alta ou Preste Joam e doque nella obraran os Padres de Companhia de Jesus. Composta etc. pelo Padre M. d'Almeyda abbreviada pelo P. B. Tellez. En Coimbra 1660. Fol. Lib. IV. c. 4. fol. 313.

N. Br., und vom 42ſten bis 55ſten Grad öſtlicher Länge dehnt ſie ſich der Breite nach aus; oder mit andern Worten: von der Quelle des Bahr el Abiad bis zur Zebee-Quelle in Oſten. Dieſe Beſtimmung iſt ſowohl nach Browne wie nach des Pater Tellez älteſter Karte von Habeſſinien *), welcher Ludolf und Bruce, nur mit veränderten Längegraden in allem, was den Süden dieſes Landes betrifft, gefolgt ſind, dieſelbe.

Narea, ein Theil des Aethiopiſchen Hochlandes, iſt eine ſehr hoch liegende, flache Hochebene, in welcher A. Fernandez 6 Tagereiſen von dem nördlichſten Abfall gegen die Hauptſtadt zu, von Gonea nach der Reſidenz des Benero reiſete: denn ſo hieß der Xumo oder Gouverneur von Narea zu jener Zeit.

Ueber die Gegend nach dem Innern des Continentes ſind alle ältern und neuern Angaben inſofern einig, daß hier weite Flächen und Wüſteneien ſich ausdehnen, die nach den ältern **) Nachrichten unbewohnt und eben darum unbekannt ſind, nach den neuern ***) aber von dem weſtlichen Strome der wilden Gallahorden durchzogen werden.

Wie weit ſie in dieſer Richtung nach Weſten hin ſich ausdehnt, wiſſen wir nicht.

Gegen Süden wird die Hochterraſſe von Narea von einer mit noch höhern Gebirgen (Stoupendous nennt ſie zwar Bruce, doch ſollen ſie keinen Schnee tragen) durchzogenen Landſchaft Kaffa begrenzt. Gegen N. O. aber reicht ſie von dem Hauptorte, dem Sitze des Königs von Narea nur 5 Tagereiſen weit: denn hier fiel dieſe Hochebene ſchon ab in das tiefer liegende Land Gingiro zum Zebeeſtrom, wohinwärts ein ſteiler Felſenpaß führt †).

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Nordabhang dieſer Hochterraſſe ſich gegen Weſten hinzieht bis zu den Quellen des Bahr-el-Abiad, oder des weſtlichen Nilarms, wo der Abfall des Gebirges von den Neuern Donga ††) genannt wird, bei den Alten Montes Lunae, bei den Arabiſchen Erdbeſchreibern Gebel el Kumr, und als das fabelreiche Mondgebirge im Mittelpunkte von Afrika auf allen Karten prangt.

Dieſer Gegenſtand, als ein bedeutender Hauptpunkt

*) Imperii Abassini Tabula Geographica, ex oculatis relationibus Patrum Soc. Jesu aliorumque etc. a Francesco Eschinardo bei Thevenot.

**) J. Ludolfi Historia Aethiopica. Francof. 1681. Fol. Lib. I. c. 16. §. 52.

***) J. Bruce Travels to discover the source of the Nile. Second. Edit. Edinburg 1805. T. III. p. 237. und 325.

†) Bruce tr. III. p. 329.

††) Browne tr. p. 473.

der alten und neuen Erdbeſchreibung, bedarf einer genauern Erörterung deſſen, was über ihn als für den gegenwärtigen Standpunkt unſrer Kenntniß als ausgemacht zu betrachten iſt.

Erläuterung 1. Mondgebirge.

Brownes Nachricht über dieſen Gegenſtand gründet ſich auf einen in Darfur von Handelsleuten erhaltenen Bericht über die Karavanenzüge nach dem Nil-Quelllande *).

Von Abutelſan am Bahr Miſſelad, heißt es, zu den Quellen des Bahr-el-Abiad ſind 10 Tagereiſen; von Schilluck am untern Bahr-el-Abiad (in gleicher Breite mit Sennaar liegend) ſind 30 Tagereiſen eben dahin; von Bornu ſind es 20 Tagereiſen dahin immer durch gebirgiges Land, aufwärts, bis man in das Bergland Donka (in Habeſch Dinka genannt **), kommt, zur Hauptwohnung eines heidniſchen Fürſten. Hier ſollen 40 (d. i. viele) verſchiedene Anhöhen ſeyn, die alle Koumri heißen, aus denen eine Menge Quellen in den Abiad zuſammenfließen. Die Einwohner von Bergoo ziehen dahin wie auf Jagden aus zum Sklavenfang.

Dieſer Nordrand liegt unter dem 7ten bis 8ten Grad N. Br.; wenigſtens iſt es ausgemacht ***), daß er ſamt der Nilquelle ſüdwärts vom 10ten Grad N. Breite liegt. Hochafrika ſelbſt kann alſo höchſtens nur 5 bis 6 Grad vom Aequator gegen Norden vorſpringen.

Dieſe Gegend von Donga nun iſt es, welche die Alten Montes Lunae †), Abulfeda und Edriſi aber Al Komri nennen. Nach Ptolemäus ſcheint der Σελήνες ὄρος eine ganze Gruppe von Bergen (pater est mons Lunae plurium) zu ſeyn, und Edriſi ††) nennt uns wirklich hier drei benachbarte Bergreihen, welche von Weſten nach Oſten ſtreichen.

Edriſi nennt die erſte, welche den Mondbergen zunächſt liegt, Djebel oder Gibbel Heikal Maſur, nach den Aegyptiſchen Prieſtern, d. h. den Berg des gemahlten Tempels. (Leider rühren dieſe Benennungen von Prieſtern und nicht von Karawanen-Reiſenden her).

Den zweiten von dieſen gegen N. den Gibbel Addeheb, Goldberg (vielleicht ſagt Hartmann derſelbe wie der Goldberg in Boga), weil ſich hier Goldminen finden.

Den dritten nebſt dem benachbarten Lande nennen ſie das Land der Schlangen, (Mons serpentum), und hier

---

*) Browne a. a. O.

**) Bruce tr. 2 Ed. T. VII. Appendix. p. 96.

***) Rennell im Appendix zu Mungo Park. Tr. p. XIII.

†) Ptolem. Africa tab. 4.

††) Edrisi Africa cura Hartmann ed. altera 1796. p. 82.

ſoll es ſehr große Schlangen geben, die durch den Anblick tödten; auch ſind hier große Skorpionen *). Wirklich ſagen auch die Neuern in S. von Kordofan bis El Ais des Bruce oder Hellet Alleis bei Browne ſind viele Schlangen.

Daß die Benennung Gibbel bei den Arabern nicht blos einen Berg, ſondern Berggruppen, Bergketten und ganzes Bergland bezeichnet, ergiebt ſich aus unzähligen Stellen. Sollten dieſe drei Gibbel nicht als drei von dem Hoch- nach dem Flachlande zu herabfallende Gebirgsabſätze zu betrachten ſeyn?

Bei näherer Vergleichung ſtimmt die dreifache Anordnung der Habeſſiniſchen Gebirgsterraſſen mit dieſen in Weſt am Bahr-el-Abiad genau überein, und der Parallelismus geht in merkwürdiger Einförmigkeit, welcher zum Afrikaniſchen Charakter wird, durch dieſe große Strecke von Oſten nach Weſten durch.

Man muß geneigt ſeyn, die dritte Bergreihe für den Abfall in das Tiefland oder die Kolla zu halten, wo das Land der Schlangen der Scorpionen und der Shangalla ſich findet, indeß die zweyte Bergkette das Goldland iſt, ganz in demſelben Verhältniß wie alle Goldterraſſen in Monomotapa, Bambuck u. ſ. w. als Mittelterraſſen erſcheinen. Die erſte würde dann zum Hochlande ſelbſt gehören und den Grenzgebirgszügen die auch Narea umgeben entſprechen.

Nach Macryzy **) ſind hier zwei verſchiedene Gebirge zu unterſcheiden, Gibbel al Komr, die Taubenberge, und Gibbel al Kamar, die Mondberge. Nach Haſtings ſoll hier Komri nur das Adjektiv von Komr, Mond, ſeyn, und beides daſſelbe bezeichnen.

Die Karawanen-Reiſenden ***) von Tombuctu nennen das ganze in gleichem Strich nach Weſt bis zur Nigerquelle fortſetzende Gebirge auch Gibbel Kumra oder G. Kumrie, welches ſo viel als weißes Gebirge heißen ſoll, und Jackſon fügt hinzu, daß dort die Araber auch andre weiße Gegenſtände, wie z. B. weiße Pferde, mondfarbige (aoud kumri) nennen.

Murray vermuthet, daß die Araber dieſen Namen grade zu aus den Griechiſchen Geographen überſetzt haben, ohne weitere Lokalkenntniß, obwohl wir gegenwärtig wiſſen, daß in dieſen Gebirgen der Mond wirklich von den dortigen Völkern verehrt wird. Bru-

---

*) A. Murray Dissertation on the progressive Geography of the Bahr el Abiad and the other Branches of the Nile in Bruce Tr. 2 Ed. T. VII. p. 389. und p. 96.

**) Al Macryzy Mscr. 3 fol. b. Langles zu Horneman Voy. Paris 1803. T. II. p. 238.

***) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. Lond. 1811, p. 291.

Bruce *), der gern die Nachrichten der Alten durch die ſeinigen beſtätigen wollte, glaubte auch die Montes Lunae ſamt ihrer mondförmigen amphitheatraliſchen Geſtalt an den Quellen ſeines Nils in der Landſchaft Saccala wiedergefunden zu haben, in dem Bergkranz von Amid-Amid.

Erläuterung 2. Quellen: A. Fernandez Reiſe nach Narea.

Schon der gelehrte J. Ludolf **) bedauerte es mit Recht, daß die Reiſe des A. Fernandez von Habeſch über Narea (wie er ſagt, per avia et ignota), nach der Küſte von Melinde wegen des Mißtrauens unter den Diplomaten, nicht ausgeführt ward, und daß bei dem Reiſeberichte, den Tellez mittheilt, die Tagereiſen nur bis Narea angegeben ſind, ſonſt aber weder Polhöhe noch Jahrszeit, obwohl die ganze Reiſe doch ein Jahr und 7 Monate dauerte.

Bruce verſichert, daß ſeine Karte die erſte ſey, welche die Reiſeroute ohne großen Fehler darſtelle ***). Da die Provinz Narea, welche ſo wie Kaffa chriſtliche Einwohner hat, dem Herrſcher auf der tiefern Terraſſe Habeſch tributpflichtig iſt, oder es damals war †), ſo mußte eine Kommunikation fortdauern, welche weitere Aufklärungen geben konnte, wenn ſie auch immer durch die ſtreifenden Horden der Galla ſehr gefährlich war.

Dieſen verdankte Bruce ſeine Zuſätze, denen wir auch hier zum Theil folgen ††), aber die Zeichnung von Narea auf ſeiner Karte ſtimmt nicht mit dem Reiſeberichte überein, da Gonea auf ihr an der Südgrenze dieſer Provinz gegen Kaffa zu liegt, und es doch dem Reiſeberichte nach der Grenzpoſten gegen Norden und der erſte Nareaniſche Ort war, den die Reiſenden betraten.

Socinios (oder Melec Segued regierte von 1605 bis 1632) der Beherrſcher von Habeſſinien, welcher zur katholiſchen Religion übergetreten war, wählte zu einer Geſandſchaft an Pabſt Paul V. nach Rom und an König Philipp II. von Spanien, den Habeſſinier Fecur Egzie als Botſchafter, und das Loos traf unter den dortigen Miſſionaren den Pater A. Fernandez, ſein Begleiter zu ſeyn. Sie gingen den 15ten April 1613 vom Habeſſiniſchen Alpenlande ſüdlich am See von Tzana, von Ubarma (Ombramá

*) Bruce tr. T. V. p. 244.

**) Ludolf. Hist. Aethiop. L. I. c. 16. 52,

***) Bruce tr. 2 Ed. T. III. p. 324.

†) Lud. H. Aeth. I. 16. 48.

††) A. Murray Appendix und detached Artic. in Bruce Tr. VII. p. 79.

bei Tellez *) an den Nilquellen aus. Südwärts nach mancherlei Gefahren überſetzten ſie den Nil bei Mine (Miná bei Tellez) d. h. Furth. Von hier an immer nach S. 50 Lagoas (46 geogr. M.) bis zur Grenze von Narea, hatten ſie wildes bergiges Land, voll Waldungen, bis ſie am 8ten Tage ihrer Abreiſe am Fuß der Gebirge von Narea anlangten.

Dieſe hohe Grenzgebirgskette ward auf einem beſchwerlichen Paſſe, der oben bei der Grenzfeſte (Serra forte) Gonea endet, aufgeſtiegen; aber oben geht der Weg auf weiten Flächen erſt 6 Tagereiſen zur Reſidenz des Xumo, dann 5 bis zum Oſtrande hin. Von dieſem ſtiegen die Reiſenden mit großer Beſchwerde den 5ten und 7ten Tag durch zwei ſteile Felſenpäſſe (alta e impinada serra), in das tiefer liegende Land von Gingiro hinab. Hier gelangten ſie zum Zebeefluß und zur Provinz Cambate, der fernſten, die an Habeſch damals Tribut zu zahlen hatte.

Die älteſten Nachrichten nennen das Tiefland überhaupt Zendero, das Hochland im weiten Sinn aber Narea oder Enarja, zwiſchen Angote und Melinde **) und 130 geogr. M. (200 Leguas) gegen S. W. von Maſſowa ***). Das Ländchen Narea, im engern Sinn aber, welches dem Kaiſer von Aethiopien Tribut zahlte, ſoll nur 35 geogr. M. (40 Leguas) Land halten.

Erläuterung 3. Naturbeſchaffenheit — Nareaner.

a) Die Hochterraſſe Narea ſoll als eine wahre Halbinſel (peninsula) des Afrikaniſchen Hochlandes gegen N. O. hervorragen (wie die Kobi in Hochaſien gegen Tchan-pechan und Korea). Hier theilt ſie die ſtrömenden Waſſer zwiſchen dem mittelländiſchen Meere und dem Indiſchen Ocean, denn jenem fließen die vielfachen Nilſtröme in weit hinab allmählich ſich abſtufenden Terraſſen zu, dieſem unter andern (denn ſicher iſt er nicht der einzige) auch der reißende Zebee, der, wie die muhamedaniſchen Handelsleute ſagen, welche heut zu Tage allein noch dieſe Gegenden bereiſen, richtiger Kibbee †) heißen und der obere Lauf des Quilimance ſeyn ſoll (creditur ††). Sein weißes Waſſer

*) Tellez Hist. Geral de Ethiop. L. IV. f. 314.

**) Tellez H. G. p. 315.

***) Ludolf am angeführten Orte.

†) Bruce Tr. III. p. 331.

††) Tellez a. a. O. IV. c. 7. p. 320. und Ludolf Commentar H. Aeth. ad L. I. c. 8. 10.

hat einen gewaltigen Strom, und von den Gefahren über ihn, der mehr Waſſer hält als der Nil, in aufgeblaſenen Schläuchen (wie über den Tigris und Euphrat) zu ſetzen, macht A. Fernandez eine weitläuftige Beſchreibung *).

Das Hochland fällt hier gegen O. auf einem verhältnißmäßig ſehr ſchmalen Raume, ſehr ſteil gegen die Küſtenterraſſe hinab, welcher der Quillimance zueilt.

So hoch dieſe Terraſſe auch liegen mag, von Schnee weiß Bruce nichts, obgleich andre behaupten, daß er ſich daſelbſt finde; ſie hat Kornland, Viehheerden und Ueberfluß an allen Lebensbedürfniſſen.

Der Abhang der Bergzüge, die Narea umgeben, iſt mit vielen kleinen, ungeſunden, aber ſehr fruchtbaren Thälern durchzogen, in deren Thalboden (flat country) ſich viele Flüſſe ergießen, die in S. zwiſchen dem 4ten und 5ten Grad N. Breite entſpringen, und da ſie keinen Ausfluß finden, weite ſtehende Sümpfe bilden, die ſich von S. O. nach N. und N. W. hinziehen. Der Rand derſelben, ſo wie der benachbarte Fuß der Bergreihen, iſt mit dichten Waldungen von Kaffeebäumen verſchiedener Gattungen überwachſen, welches nicht der einzige, aber der größte Baum (bekanntlich wächſt er ſonſt nur zu mäßiger Höhe) des Landes iſt **). Wahrſcheinlich verbreitete ſich mit dem Gewächſe zugleich auch der Name ſeines Vaterlandes, der Landſchaft Kaffa im S. von Narea, zuerſt nach Arabien und dann über die ganze kultivirte Welt.

b) Der Menſch. Die Bewohner dieſer Hochterraſſe, die Nareaner, ſind die hellfarbigſten aller Bewohner der Aethiopiſchen Lande ***); aber noch mehr, ſie gelten ſchon nach Tellez †) Verſicherung für die vorzüglichſten Menſchen: denn er, ſo wie alle folgenden räumen ihnen ſelbſt den Vorzug vor den Habeſſiniern ein, da ſie dieſe in Hinſicht der körperlichen wie der geiſtigen Gaben übertreffen in Treue und Tapferkeit ††). Diejenigen von ihnen, welche unglücklich genug ſind, als Gefangne in die Hände ihrer Feinde zu gelangen, werden unter allen Sklaven am höchſten geſchätzt; zumal die Nareanerinnen, als klug, thätig, treu. Sie werden in Cairo, Konſtantinopel und in Indien allen andern vorgezogen. Ihre Farbe iſt nicht dunkler als die der verbrannten Neapolitaner und Sicilioten.

Sie ſind ſeit der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhun-

---

*) Tellez H. Aeth. IV. 5 und 6 bei Ludolf a. a. O. fol. 318.

**) Appendix zu Bruce Trav. 2 Edit. T. VII. p. 79.

***) Bruce Tr. III. p. 327.

†) Tellez a. a. O. p. 315.

††) Ludolf Hist. Aeth. Lib. I. 14. 8.

derts Habeſſiniſche Chriſten; treiben Handel mit Melinde am Indiſchen, und Angola am Atlantiſchen Ocean, durch zwiſchenwohnende Völkerſchaften *). Aus dem Negerlande in West erhalten ſie Gold, womit ſie ihren Tribut (jährlich 1500 Unzen) an Habeſch zahlen. Im Lande ſelbſt iſt kein Gold; aber es courſirt hier als Münze.

Das Hochland Narea ragt wie eine feſte Burg über den tiefern Terraſſen in N. und O. hervor (the kingdom of Narea stands like a fortified place, in the middle of a plain); es gleicht mit Kaffa freien Inſeln, welche Jahrhunderte hindurch den ſtürmenden Wogen (assaltos continuos B. Tellez) andrängender Gallavölker glücklich widerſtanden und ihre Unabhängigkeit behaupteten **). Dieſes ſchwarze Negervolk mit krauſem Haar, das von S. und O. her aus den unbekannten Aequatorial-Gegenden gegen den Norden vordrang, hat mit ſeiner Uebermacht Beſitz genommen von dem Fuß des Bergwalls, der das Hochland von Narea gegen O. und N. umgibt, und hat ſich in den tiefern Waldungen und Ebenen weiter hinab ergoſſen nach Habeſſinien hinein. Aber alle ſeine Anfälle auf die Hochterraſſe Narea ſelbſt, ſind bis jetzt vergeblich geweſen. Umgeben von dem natürlichen Bollwerk ihrer Grenzgebirgsketten, über welche nur Engpäſſe führen, umgeben von dichten Waldungen und weiten Sümpfen, die dieſe durchſetzen; dabei tapfer und ſtets gerüſtet zur Gegenwehr, trotzen ſie den jährlich wiederkehrenden Anſtürmen dieſes grauſamen Feindes.

Umgeben von dieſen ſind ſie im N. und O. größtentheils von aller Verbindung mit andern Völkern abgeſchnitten; und faſt nur auf Handelszügen, wenn ſie ſich durch die untere Terraſſe hindurch in die Ferne wagen, können ſie von Gallahorden überfallen, in Sklaverei gerathen.

Es zeichnet ſich dieſes merkwürdige gebildete Volk der Aethiopiſchen Hochterraſſe durch eine auch den Gongos zukommende eigenthümliche Sprache ***) aus: denn die Narea- und Koffaſprache iſt kein Dialekt irgend eines benachbarten Volkes.

Zweites Kapitel.

Zweite Terraſſe. Habeſſiniſches Alpenland.

§. 10.

Nach dem was im vorigen zur allgemeinen Ueberſicht dieſes Nordabfalls geſagt worden, ergiebt es ſich von ſelbſt,

*) Bruce III. p. 325. **) J. Ludolfi ad suam Histor. Aethiopic. ante hac editam Commentarius. Francof. A 1691. fol. p. 87. ***) Vater im Mithridates III. 1ſte Abth. p. 117.

daß wir hier eine große Hauptabtheilung im Oſten und Weſten des Nilſtroms betrachten müſſen, weil uns bis jezt noch die Angaben fehlen, beide auch wirklich als ein zuſammenhangendes Ganzes zu betrachten, wenn auch die Annahme davon höchſt wahrſcheinlich der Wirklichkeit entſpricht.

Wir wollen alſo hier zuerſt von der öſtlichen Gruppe des Habeſſiniſchen Alpenlandes im Oſt des Nilſtroms als der bekannteren ausgehn, und dann zur weſtlichen Gruppe übergehen, die dem Binnenlande zugewendet iſt, und uns noch räthſelhafter erſcheinen muß. Vorher aber wird es nothwendig ſeyn in einigen Anmerkungen uns über die Namen und Quellen, die wir in dieſer verwickelten Unterſuchung gebrauchen werden, vorläufig zu verſtändigen.

Anmerk. 1. Aethiopien, Habeſch; Namen. Da der Name Aethiopien ſo vieldeutig iſt wie Aethiope (αἰθίοψ, Sonnengebrannter oder Dunkelfarbiger), welchen die Alten ſchon ſeit Homer den öſtlichen und weſtlichen, ſeit Herodot *) den kraus- wie den ſchlichthaarigen dunkelfarbigen Völkern beilegten, und darunter Völker von Cerne in Weſtafrika bis zum Aſiatiſchen Indus **) verſtanden wurden: ſo hat man mit Recht dieſen Namen aus den geographiſchen Syſtemen verbannt.

Das ſüdlich liegende Hochland iſt im vorigen auch nur darum ein Aethiopiſches genannt worden, um unſre Unkenntniß deſſelben ſchon in dem Namen zu erkennen zu geben; in demſelben Sinne wie nach der Umſchiffung von Afrika in dieſem Erdtheil bald auch von einem öſtlichen und weſtlichen, ſüdlichen und nördlichen Aethiopien die Rede war.

Indeß hat ſich der Name hier gewiſſermaßen mehr als in andern Erdgegenden einheimiſch gemacht.

Die Bewohner des Habeſſiniſchen Alpenlandes nennen ſich ſelbſt Itjopjawan und ihr Land Mangheſtä Itjopja ***), unſtreitig ein angenommener griechiſcher Name aus der Zeit der Herrſchaft von Axum.

Sie verwerfen aber ſelbſt den Namen Habeſch oder Hhabechy (im Arabiſchen ein Volkshaufe, convena, nach Andern: Freie Ausgewanderte †), als ſchimpflich, weil er auf ihren arabiſchen Urſprung und auf ihre Vermiſchung mit Afrikanern hindeuten ſoll.

Wir nennen gegenwärtig das Hochland, nach den Arabiſchen Geographen und den Portugieſen Abassia ††), Abyssinia, Habeſchy, Habeſſinia, Habiſſinien, Habeſch, welches in jene obengenannten Naturgrenzen eingeſchloſſen iſt. Verſchie-

*) Herod. l. VII. c. 70.

**) Gosslin Recherches bei Bredow p. 34.

***) Pat. H. Lobo Reiſe nach Habeſſinien, nach Le Grand von Th. F. Ehrmann. 1793. 8. 1 Th. p. 27.

†) Ludolf H. Aeth. Comment. p. 61.

††) Tellez bei Thevenot Recueil. Paris 1674. 4. p. 3.

den hiervon iſt der politiſche Begriff des alten Aethiopiſchen oder neuen Habeſſiniſchen Reiches, welchem in ältern Zeiten eine weitere, in neuern eine engere Sphäre als dieſe Naturgrenzen bezeichnen, zukommt (ſ. unten Gallavölker).

Aber auch der Name Habeſch ſcheint anfangs nur auf einen kleinen Küſtenſtrich bei Zeila am rothen Meere beſchränkt geweſen zu ſeyn. Da lag der Handelsort Abaxa, Abaſſia, wo in früherer Zeit der Hauptverkehr zwiſchen Indien und dem Afrikaniſchen Binnenlande war. Bei den ältern Arabiſchen Geographen heißt dieſes Binnenland wirklich noch Zinghi *); mit der Zeit mochte es aber leicht von den Ausländern nach dem Vorlande Abaſſia, auch Habeſch genannt werden.

Anmerkung 2. Quellen; über Bruce und Salt. Die außerordentliche Verſchiedenartigkeit der Quellen, aus welchen wir unſere Nachrichten über dieſes Alpenland erhalten, macht eine ganz eigne Umſicht im Gebrauche derſelben nothwendig, und dennoch möchte bei dem trüben Fluſſe derſelben, auch die größte Vorſicht doch nicht alle Irrthümer zu vermeiden im Stande ſeyn. Wir haben aber den Vortheil, daß ſchon die ältern Berichte bigotter Proſelytenmacher ihre Kritik in dem gelehrten Ludolf (Leutholf) und deſſen Freund dem Abba Gregorius aus Amhara gefunden, denen wir zugleich die erſte verbeſſerte Karte **) von Habeſſinien verdanken.

Die Jeſuiten machten während ihrer Herrſchaft in dieſem Lande aſtronomiſche Beobachtungen, um die Breiten zu beſtimmen; die Längengrade wurden nach Tagereiſen aufgezeichnet und von Ludolf und Gregorius berichtigt ***). Späterhin erhielten wir durch Poncet einige und durch Bruce weit reichhaltigere, doch durchaus nicht befriedigende Nachrichten über dieſes Land.

Der Glaubwürdigkeit dieſes kühnen, treflich beobachtenden und gewandten Mannes iſt eine ganze Reihe von Jahren hindurch vielfach nachgeſpürt und dabei nicht wenig für die Kenntniß dieſes Landes gewonnen worden, wie durch die Forſchungen eines Blumenbach, Th. Chr. Tychſen †), Niebuhr ††), Gmelin †††), Wharton ††††), W. Jones †††††), Th. F. Ehrmann (in ſeiner Bearbeitung von Lobo) und ganz neuerlich durch den gelehrten A. Murray, welcher ein vieljähriges Studium auf die Prüfung und zweite Ausgabe von ſeines Lands-

*) Bakui und Ebn Haukal Oriental Geogr. by W. Ouſely.

**) Ludolfi Habeſſinia ad Exempl. tab. chor. P. B. Tellezii et fida relatione Gregorii Habeſs. A. D. 1683. ad comm. H. Aeth.

***) Ludolf Commentar. fol. 95. de tabul. Habiſs chor. und Hiſt. Aeth. L. I. c. 4.

†) Bruce R. Deutſche Ueberſetzung. Th. 5. p. 235.

††) Im N. Deutſchen Muſeum 1791.

†††) Anhang zu B. Reiſen.

††††) Wharton Obſervat. on the Authenticy of Br. Tr. New Caſtle 1800. 4.

†††††) Aſiat. Reſearches. I. p. 383.

mannes Werke verwendete, und dieſe mit reichhaltigen Berichtigungen und Zuſätzen begleitete, die hier überall benutzt worden ſind. Im Jahre 1804 und 1805 wurden dieſe ältern Nachrichten von neuem erweitert durch Salt erſte Reiſe von Arkeko nach Antalow *); und vorzüglich durch die genauern Ortsbeſtimmungen längs der Küſte des rothen Meers, ſo wie der Reiſe landeinwärts, gewann die Karte von Habeſch dadurch eine ganz veränderte Geſtalt.

Bruces aſtronomiſche Beſtimmungen verlieren hiernach im allgemeinen ihre Autorität, ja ſelbſt die ganze Richtung des Grenzgebirgszugs erhält dadurch jene oben angegebene Beſtimmung, und ſtimmt in daſſelbe Streichen ein, welches Brown's Nachrichten aus Dorfur und ſeine Karawanenrouten von Darfur durch Sennaar nach Maſſuah beſtätigen.

Es iſt hier nicht der Ort, die Hauptpunkte der von Salt und Valentia mitgetheilten Berichtigungen zu beleuchten; man vergleiche indeß die Stellen über Bruce in Valent. Tr. II. p. 472. und Bruce Tr. 2 Edit. IV. 266. — Val. Tr. II. p. 476. und Br. Tr. p. 267. — Val. Tr. p. 486. und Br. Tr. p. 276. Dann Val. Tr. T. III. p. 5. und Bruce Tr. IV. p. 285. und verſchiedne andern mehr.

Es iſt bemerkenswerth, daß überhaupt Bruces Karte unbegreiflich unzuverläſſiger iſt, als ſeine oft ſehr genaue Beſchreibung, die mit den Nachrichten der Portugieſen und denen von Salt auf das treffendſte übereinſtimmen. Dieß zeigt ſich ganz beſonders auffallend in den höchſt merkwürdigen Notizen aus Bruce Reiſe-Journal, die A. Murray im Th. VII. p. 81. bis 105. (Extracts from the journals of the Route from koscam to Assouan), vorzüglich über Sennaar und das Land in W. vom Nil mitgetheilt hat. Dieſe ſind noch durch keine ſeiner etymologiſchen und antiquariſchen Grillen verunſtaltet. Sie ſind um ſo wichtiger, da Bruce 4 Monat in Sennaar lebte und Zeit hatte, in ſeiner günſtigen Lage ſehr vieles durch Eingeborne von Fazuglo zu erfahren, und weil Browne's Nachrichten dadurch von einer ganz neuen Seite her beſtätigt und erweitert werden. Bruce war ſicher Meiſter im Beobachten und Einſammeln von Nachrichten, aber ungeſchickt zu ihrer Verarbeitung und Mittheilung.

Dieß vorausgeſetzt, was auch Salt an vielen Stellen beſtätigt, ſo kann Valentias hartes Urtheil (on Mr. Bruce veracity J. have lost all dependance **) nur zum Theil gelten, und zwar in Beziehung auf aſtronomiſche Beſtimmungen, in Hinſicht ſeiner durch Eitelkeit und lebhafte Einbildungskraft veranlaßten Aufſchneidereien und Uebertreibungen, und in Hinſicht ſeiner hiſtoriſchen, antiquariſchen, etymologiſchen Grillen, weil ihm bei ſeinen vielen Exkurſen über ſolche Materien, wie ſchon Tychſen gezeigt hat, Sprach- und Alterthumskenntniſſe abgehen. Wirklich ſind z. B. ſeine fingirte Reiſe von Koſſeir nach Macowar und die erdachte Inſchrift von Axum ***)

*) G. Vic. Valentia Travels to India, etc. Lond. 1809. T. III. 4. in 2 Th. p. 443. u. ſ. w.

**) Valentia Tr. III. p. 294.

***) Val. Tr. T. III. p. 328. und p. 98.

doch etwas mehr als a few apparent exaggerations in description and some casual mistakes in matters of inferior consequence, wodurch ihn ſein neuer Herausgeber entſchuldigen will *).

Dagegen ſind ſeine aus der Natur und dem reichen Menſchenleben aufgefaßten und mitgetheilten Beobachtungen von entſchiedenem Werthe **). Darin ſtimmen auch alle Nachforſchungen Salts im Lande unter den Eingebornen, deren viele ſich dieſes Abentheurers ſehr wohl erinnerten, vollkommen überein, ſo wie ſeine eigenen Nachrichten die Beſtätigungen davon enthalten.

So viel mußte hier, wo nur das ausgemacht Wahre eine Stelle finden ſoll, vorläufig über unſre Anſicht der Hauptquellen ſtehn, auf die wir oft hinzuweiſen haben. Nur denke man von der Bruceſchen Karte von Habeſch alle die lächerlichen Bergzeichnungen hinweg, die wie auf ſo vielen andern durchaus nur willkührlich dahingeſetzt ſind, zu beiden Seiten aller Flußufer, die ein völlig falſches Bild des Landes geben, dem ſeine eignen Nachrichten und die Vergleichung aller Berichte und der Geſchichte, welcher Arbeit wir uns hier unterzogen haben, insgeſamt widerſprechen.

1. Oeſtliche Gruppe des Habeſſiniſchen Alpenlandes, im Oſt vom Nilſtrom.

Alle Naturerſcheinungen ſtimmen darin überein, daß Habeſch ein Hochland iſt, über deſſen abſolute Erhebung wir freilich nur ſehr unvollkommen unterrichtet ſind (alta est, et ut Gregorius ajebat, Africae velut gibbus ***). Darum wird es im Gegenſatz des tiefern, afrikaniſchen Flachlandes, Alberegran, oder das hohe Aethiopien genannt, ſagt Tellez †). Wir haben ihm darum mit Recht den Namen des Alpenlandes geben können.

Von ſeinen Höhen herab ergießt ſich der Nil über viele Cataracten, mehr als 200 geogr. Meilen weit, ehe er zum Spiegel des Meeres gelangt. Dagegen muß an ſeiner Weſtſeite in Wangara, auf einem weit kürzern Raume, ein vielleicht nur um weniges geringerer Abfall ſeyn, weil hier der Niger nach einem Laufe von 400 geogr. Meilen von W. her, ſeine Binnenſeen in Sudan bildet, an der tiefſten bis jetzt bekannten Stelle ſeines Gefälles ††).

Nach Bruces Barometermeſſungen an den Nilquellen †††),

*) Bruce Tr. ed. by Murray. T. I. pref. VIII.

**) J. Blumenbach und Tychſen in Bruce R. Th. III. p. 296.

***) Ludolf Comment. f. 79.

†) In Thevenot Rec. p. 2. der Descr. de l'Empire du Prete Jean.

††) Rennell Appendix in Mungo Park tr. p. LXXVII.

†††) Bruce Tr. 2. ed. T. V. p. 311.

welche wohl nicht die größte Genauigkeit haben konnten, ſtand das Queckſilber auf 22 Zoll Engl., und zeigte eine Höhe von 1652 Toiſen *), oder 9912 Fuß abſoluter Meeresböhe an.

Von allen Seiten, wo man noch von N. und O. hinzutrat, mußte man über Gebirgspäſſe zu dem Hochlande aufſteigen. Auf dieſen Wegen allein wurde die Natur dieſes Hochlandes erkannt, von der wir nur ſo viel im Allgemeinen zu ſagen wiſſen, als ſich aus den Beobachtungen dieſer Reiſerouten ergiebt. Sie müſſen alſo vor allen Dingen von uns verfolgt werden. Ihrer ſind uns bis jetzt ſieben verſchiedene genauer bekannt geworden; hiernach alſo von Oſt nach Weſt um das Hochland herum uns wendend, wollen wir bei ihrer Erläuterung uns zu der richtigſten und lebendigſten Anſchauung der Habeſſiniſchen Gebirgsnatur und ihrer Bewohner zu verhelfen ſuchen.

Alpenpäſſe nach Habeſch.

Erläuterung 1. Aufſteigen von Arkeko und Adule an der Bay von Maſſowa, über den Taranta-Paß zur Vorterraſſe des Baharnagaſch.

a) Hauptverbindungs-Straße. Von der Küſte des rothen Meeres bei Arkeko, dem Haupthafen von Maſſova (oder Maſſua auf der benachbarten Inſel) gegenüber, führt landeinwärts ein Weg das Alpenland Habeſch aufwärts, welcher in den älteſten und neueſten Jahrhunderten die Hauptverbindungs-Straße der Habeſſinier mit Arabien und Indien war. Auf ihm ſtiegen von jeher die vielen Karawanen, welche die Güter des Orients in das Hochland brachten, aufwärts, und ſo ſteigen ſie auch heute noch aus dem Innern von Habeſch wieder da hinab zum faſt einzigen ihnen offen gebliebenen Ausgange nach Aſien. Auf dieſem Wege, das Innere Afrika's und Habeſſinien, mit Brittiſchen Waaren von den Indiſchen Faktoreien aus, auf dem kürzeſten Wege und auf die wohlfeilſte Art zu verſehen, wodurch der größte Abſatz bewirkt werden würde, war der Zweck von Valentia und Salt's mühevollen Unternehmungen in den Jahren 1804 und 1805.

Dreifach iſt die Urſache des Hauptpaſſes an dieſer Stelle.

Erſtlich, weil alle andern Küſten Habeſſiniens von mächtigern, muhamedaniſchen Stämmen, den Todfeinden der chriſtlichen Habeſſinier, beſetzt, und dieſen ſo mehr oder weniger verſchloſſen ſind.

*) Bruce Tr. 2. ed. T. V. p. 311.

Zweitens weil hier einer der wenigen ſichern Hafen an der ganzen Küſte des Arabiſchen Golfes ſich befindet, mit Waſſervorrath (auf der benachbarten Inſel Dalac) höchſt wahrſcheinlich das alte Adule *).

Drittens weil gerade nach dieſer Gegend zu, die Nordoſtecke des Alpenlandes einen allmälig abfallenden Vorſprung gegen das Meer bildet, auf welchem die ſonſt überall höchſt beſchwerliche Paſſage zum Hochlande die bequemſte iſt für die Träger und Laſtthiere.

Dieſer dritte Grund iſt wohl auch der nächſte der beiden erſteren: denn eben darum fällt wohl auch hier bei Maſſowa die Küſte ſteiler in ſichern Ankergrund hinab (ſ. Hafenküſten beim Meere), und darum ſind gerade die von allen Seiten eindringenden Horden muhamedaniſcher und anderer Völker hier minder übermüthig, weil die Habeſſiner hier von der Natur begünſtigter, alſo mächtiger ſind: denn ſo weit ihre Hochterraſſe reicht, ſo weit ſind ſie über die Anfälle der im Tieflande wohnenden Völker immer Meiſter geblieben.

Dieß gibt uns einen Aufſchluß über die allerdings ſehr merkwürdige Erſcheinung, daß ſeit den älteſten Zeiten alle Expeditionen nach dem Innern von Habeſch von Arkeko ausgegangen ſind; und Poncet der einzige Reiſende, welcher auf dem Wege von Sennaar aus ſeinen Zweck erreichte, wählte doch auch dieſen Ausgang, als den beſten zu ſeinem Rückwege **).

Hier auf dieſer am weiteſten gegen die Küſte vorſpringenden Terraſſe, an deren Nordrande Dixan liegt, beruhete in frühern Zeiten die Herrſchaft der Habeſſinier über den Arabiſchen Meerbuſen. Noch heute, wie ehedem trägt ſie den Namen Midre Bahar, d. i. Küſtenprovinz, ihr Statthalter den Titel Baharnagaſch ***), d. i. Herrſcher der Küſte. Und wirklich iſt dieſe Terraſſe der Schlüſſel zum Meere in der Hand ihres Beſitzers, von dem ſelbſt der Statthalter des Türkiſchen Sultans auf Maſſowa, der Najeb, abhängig iſt.

In den ältern Zeiten wohnte der Baharnagaſch einen Theil des Jahres in Maſſowa †) an der Küſte, ſpäter zu

---

*) Valentia Tr. II. p. 56. und 258. und Vincent Periplus p. 748. b. Bredow.

**) J. Poncet Relat. abregée d'un Voy. en Ethiopie 1698—1700 von Ch. le Gobien in den Lettres edifiantes, IV. Rec. Paris 1713. p. 128.

***) Historia de las Cosas de Etiopia etc. segun que todo ello fue testigo de vista Fr. Alvarez Capellan del Rey D. Manuel de Portug. En Anvers A. 1557. 8. p. 29.

†) Bruce tr. IV. p. 435.

Poncet Zeiten noch in Dobarwa *), dem Paß nach Gondar, gegenwärtig nach Salt zu Dixan **), dem Paß nach Tigre; immer mehr landeinwärts, je mehr die Ohnmacht der Habeſſiniſchen Herrſchaft zugenommen hat.

b) Weg aufwärts. Von Arkekos flacher Sandküſte ſteigt ſchon bei der zweiten Tagereiſe ſüdwärts das Land allmälich in Hügeln an; aber erſt mit dem Ende der fünften Tagereiſe erhebt ſich die erſte Stufe des Habeſſiniſchen Alpenlandes, welche eben die Vorterraſſe Baharnagaſch iſt ***). Im untern Küſtenlande iſt nur verbrannter Sandboden, dürre Hügel mit Akaziengebüſch, Waſſerarmuth, wenn nicht Ciſternen den Regen ſammeln; kein Waſſerſtrom.

Aber mit dem Aufſteigen von Tubbo zum Tarantaberge, welcher hier als Grenzgebirgskette von O. nach W. ſtreicht (nicht wie auf Bruces Karte), über welche der erſte Paß gleiches Namens führt, da verändert ſich die ganze Natur. Das Land wird bergig und bedeckt ſich mit Waldungen, durch welche Waldbäche herabrieſeln, die für Laſtthiere und Menſchen nach langem Aufenthalte in glühenden Sandwüſten, wo nur Ciſternenwaſſer oder Brunnen aus dem Sande quellen, höchſt erquickend ſind †). Von hier beginnt die Region der Tamarinden-Wälder (Tummara Hindi ††), welche mit auf die Höhen ſteigt; dagegen ſcheinen von hier aus ſchon diejenigen Acazien, welche die glühenden Sandwüſten Nubiens und des rothen Meeres charakteriſiren, faſt ganz zu verſchwinden. Die untern Hügel und Thäler ſind voll Antelopen-Heerden, die Wälder mit Affen bevölkert, die höher aufwärts ganz verſchwinden †††). Hier hauſen Elephanten-Heerden in den Waldungen, deren Looſung und deren Waldbeſchädigungen von allen Reiſenden wahrgenommen werden, aber von keinem oberhalb der Terraſſe. Hier ſtreifen die zahlreichen (einige 50 nach Salts Erkundigungen) Horden der raubſüchtigen Hirtenvölker längs dem waldigen Saume am untern Abhang der Grenzgebirgskette hin, welche die trockne Jahreszeit in dieſen weidenreichen Waldungen zubringen, in der naſſen Jahrszeit aber mit ihren Heerden hinab in die trocknere Wüſte ziehen, gegen das Meer hin. Am Taranta-Paß ſind es die Stämme der Hazorta, welche dem Reiſenden den Eingang verwehren können, wenn er ihnen nicht Reſpekt ein-

*) Poncet p. 144.

**) Valentia tr. II. p. 488.

***) Valentia tr. II. p. 480.

†) Bruce Tr. T. IV. p. 270.

††) Browne tr. p. 255.

†††) Valentia II. p. 481. und III. 238.

zuflößen weiß. Nur bis zum Fuße des Paſſes von Taranta ſelbſt, können Kameele als Laſtthiere dienen, höher hinauf kann dieſes Thier nicht weiter ſteigen, es gehört nicht zur Alpennatur (vergl. mit dem Eingang von Kaſchmir u. a. m.), nur Ochſen und Maulthiere werden auf dem Alpenlande, von welchem das Kameel überall ausgeſchloſſen iſt, zu Laſtträgern benutzt.

Von Tubbo an geht man 2 Tage bis zum Fuße des Taranta ſtark bergauf, aber erſt die dritte Tagereiſe beginnt der beſchwerliche ſteile Tarantapaß durch Tobel und Felstrümmer, aber nur 3 Stunden aufwärts zur weiten Ebene von Dixan. Gegen den Gipfel erſcheinen die Ceder-Waldungen *) Arze der Habeſſinier, ob oxycedrus virginica, wie Bruce ſagt?), und auf dem trocknen unfruchtbaren Boden der Vorterraſſe Baharnagaſch, die baumartige Euphorbia, Kollquall **), bis 40 Fuß hoch, welche mit ihrem kronleuchterförmigen Bau (ein Cactus?) und den karmeſinrothen Früchten, die ſie in Menge wie ein Schleier bedekken, gleich eine ganz neue Region verkündigen.

3) Umfang und Oberfläche der Vorterraſſe. Dieſe Vorterraſſe des Baharnagaſch reicht in einer weiten, hügeligen, überaus fruchtbaren Ebene ſüdwärts gegen Antalow, 4 Tagereiſen weit bis zum Paß von Necaito, der zu einer zweiten gleich ſteil aufſteigenden Stufe führt, jedoch minder hoch ***); nach W. aber über die Ebenen Zerai und Serawe, berühmt durch vortreffliche Pferdezucht und Wieſenwachs, den Salt mit dem Teppich Engliſcher Wieſen vergleicht, bis zum Balezatfluß, einem Zufluß des Mareb †). Hier ſtehen Darubäume (Daroo von Bruce und Salt genannt, in der Tigre, Werka in Arabiſcher Sprache; Taru iſt eins der wenigen Sanskrit-Wörter, das mit dem Aethiopiſchen Verwandtſchaft hat und heißt Baum, Dure im Amhara heißt Wald) ††), wilde Oliven (?), hier iſt vortreflicher Getreidebau, zumal Mais (Indian Corn). Das Land iſt außerordentlich bevölkert mit dem noch ſehr dunkelfarbigen (very dark complexion bei Salt, und nicht kupferfarben, wie Bruce ſagt) Volke in verſchiedenen Stämmen, das die Genſchſprache ſpricht, und ſich für unabhängig von Tigre hält. Auf dieſer Vorterraſſe athmet der Europäer die erſte wohlthätige, erquickende, kühlere Luft; mit dieſer aber zugleich zeigen ſich überall Heerden von großen,

---

*) Valentia II. p. 486. und Bruce IV. p. 272.

**) Bruce VII. p. 154. tab. 10. und 11.

***) Valentia T. III. p. 13.

†) Bruce IV. p. 295. 285.

††) Vater im Mithridates III. 1. p. 109.

nur ſchwarzen Schaafen *), von weißen, feinhaarigen Alpenrindvieh, und ihre gierigen Feinde, die frechen gefleckten Hyänen (felis crocuta).

Hier auf der Mitte zwiſchen der Höhe und Tiefe, zwiſchen dem wüſten und tropiſchen Alpenklima, da können die Wohnungen noch mit platten Dächern **) den Tropen-Regen widerſtehen. Mehr landeinwärts auf der Tigreterraſſe bei Genater nach Salt, bei Kella nach Bruce, zeigen ſich ſchon kegelförmige Dächer; die in Antalow ſchon ganz allgemein werden.

Von der Vorterraſſe des Baharnagaſch, deſſen Herrſchaft neuerlich ſo unbedeutend geworden iſt, daß ſich jetzt jeder Dorfvorſteher dieſen Titel giebt, führen zwei Hauptſtraßen nach Gondar am Tzanaſee, der jetzigen Hauptſtadt von Habeſch.

Der eine führt gerade ſüdwärts über Antalow und Tigré; der andre mehr weſtwärts über Adowá, Axum und Siré; jenen verfolgte Salt nur bis Antalow, dieſen aber Poncet und Bruce bis Gondar.

Erläuterung 2. Aufſteigen von der Vorterraſſe des Baharnagaſch zur Tigréterraſſe.

Vier Tagereiſen in S. von Dixan überſteigt man den Grenzpaß von Recaito, und tritt in breite grasreiche Ebenen, Hadjaian, ein, welche häufig durch Felſenhügel unterbrochen werden. Zwiſchen dieſen ſteigt man ſtufenweiſe immer höher auf. Nach 4 Tagereiſen gegen S. folgt der 2te Paß, welcher zur Ebene Ayadde führt; nach 5 Tagreiſen immer auf gerader Linie gegen S. tritt man über den 3ten Paß von Chelicut in die pflanzenreichen Hochebenen von Antalow ***). Hier ſteigen die Bergſtufen allmälig höher auf, aber von Antalov aus ſieht man gegen Süden (nicht von N. nach S., wie es nach Bruce, ſondern von O. nach W. ſtreichend, etwa unter 12 Grad 30′ N. Br., nach Salts Karte) die überaus hohe, plötzlich ſteil aufſteigende Kette der Tigré-Gebirge †), welche mit wunderbar zerriſſenen und thurmartigen Zackengipfeln in langem Zuge hier in die Wolken aufſtarrt. Sie iſt es, welche das höhere Habeſch von der Tigré-Terraſſe trennt, und die Verbindung beider erſchwert, woher es kommt, daß der Ras oder Statthalter von Tigré (Ras Wellera Salassé) ſich leicht zum unabhängigen Regenten erheben kann. Schon ſeit Tellez macht dieſe

---

*) Valentia II. p. 507. und Bruce IV. p. 276.

**) Valent. II. p. 504. III. p. 21, 50. Bruce IV. p. 297.

***) Valent. Tr. III. p. 20.

†) Valentia Tr. tab. 24.

hohe Tigrekette in S. von Tigre gegen die in S. an Tigré ſtoßende Provinz Angote die Grenze der Gallavölker, welche in dem öſtlichen Habeſch bis hierher vorgedrungen ſind *). Dem Ras der Tigreterraſſe dagegen iſt es leicht, den Nayib von Maſſowa in Zaum zu halten. Wegen ſeines Anſehens nannten ſchon die Portugieſen ihn Tigremaon, d. i. einen Vicekönig.

In der Mitte der Tigréterraſſe **) liegt Adowa, die Reſidenz des Ras, deſſen Herrſchaft ſich über das Habeſſiniſche Alpenland im Oſt vom Tacazze erſtreckt (über die Provinzen Sire, Tigrè, Enderta, worin Antalow die Hauptſtadt, und über die Küſtenſtriche Bure und Bahar). Tigré nennt man dieſen ganzen Umfang, weil hie die Tigréſprache die herrſchende iſt, im Gegenſatz der Amharaſprache im Weſt vom Tacazze ***).

Dieſe Terraſſe hat einen Ueberfluß an Viehweiden, bringt da, wo Ebenen ſind, jährlich doppelte †) Erndten von Weitzen, Teff (Poa abyssinica), Mais, und iſt reich an Baumwolle, der Hauptkleidung aller Habeſſinier, zumal um Adowa; aber Orangen, Citronen, Pomeranzen, Granaten, Bananen, werden hier nur in Gärten kultivirt, und ſind durch die Portugieſen eingeführte Gewächſe ††). Der Daroo wächſt hier wie in der vorigen Terraſſe zu beſonderer Dicke und Größe. Ueberall findet ſich Wald, ſtrömendes Bergwäſſer, daher Jagd und Baden tägliche Beſchäftigung des Bergvolks von Tigre. Der größte Theil ihres Landes iſt Jagd-Revier und Weideland.

Ueberall iſt das ſtufenweis übereinander aufſteigende Land mit Bergen und Felſen begrenzt, welche horizontal geſchichtet ſind und vertikal mit Spalten durchſetzt, die ſie in gewaltige ruinenähnliche Felsblöcke zertheilen †††). Die Wände ſind meiſt ſteile, oft ſenkrechte Felsmauern, die wunderbar thurmähnlich, in den groteskeſten Geſtalten emporſtarren, nackt und wild. An ihrem Fuße liegen überall Maſſen von loſen Felsblöcken aufgethürmt, alle Päſſe werden während der furchtbaren tropiſchen Regen damit überſchüttet, dadurch beſchwerlich für den Wanderer gemacht, und auf vielen Ebenen bedecken ſie einen großen Theil, ja auf manchen Dreiviertheile des Landes, ſo daß nur ein

*) Salt in Valentia III. p. 50. Bruce IV. p. 346. Tellez bei Thevenot Rec. p. 15.

**) Ebendaſ. p. 154.

***) Bruce Tr. IV. p. 33. und II. p. 491. in Murray Appendix Vocabulary.

†) Bruce IV. p. 315. Salt in Valentia III. p. 231.

††) Salt in Valentia III. p. 34. und 119.

†††) Salt a. a. O. p. 50. 65. 10. p. 72.

Viertheile bebaut werden kann. Dieſe loſen Felsblöcke *) ſcheinen die ganze Tigreterraſſe zu charakteriſiren. Wo die Gebirgsart angegeben wird, erfahren wir, daß es nicht Urgebirge **), ſondern Geſtein von Derbyſhire (oadstone, alſo Mandelſtein), Breccia (d. i. daſſelbe, oder Nagelflue); Sandſtein iſt, welches auch ſchon aus den kubiſchen Maſſen und der leichten Zertrümmerung ſich ergeben haben würde; nur zuweilen Kalkſtein, gleichfalls horizontal geſchichtet. Die erſten thurmähnlichen, feſtungsartigen Berge dieſer Art, wie ſie genannt werden, fand Salt am Paß von Necaito, Bruce an der Grenze der Ebene Zarai zu Addicotta ***).

Dieſe bilden ſehr häufig enge Päſſe durch thurmhohe Wände hin, zwiſchen welchen nicht ſelten Ueberfälle von Räubern und Feinden die Reiſenden treffen, oder wo auch häufig ein Zoll von den Durchziehenden mit friedlicher Mine abgefordert wird. Daher die häufigen Endigungen der Ortsnamen in Habeſch auf Ber, welches jedesmal dergleichen Päſſe bezeichnet ****).

Anmerk. 1. Sandſteingebirge, Hölen, Feſten. Amba-Form. Alvarez †) kam auf ſeiner Reiſe vom Tacazzefluß zur Provinz Angote an die Berge von Abrigima, in welchen nach ihm ſehr viele (es ſind 10) Kirchen in Felſen gehauen ſind.

Salt ††) kam von der Ebene Ayadde zwiſchen felſigen Bergen zu der großen mit Säulen und Basreliefs verzierten in Felſen gehauenen Kirche Abuhaſubha, welche er für eine von denen hält, welche Kaiſer Lalibala durch Egyptiſche Künſtler hauen ließ, wofür er denn von den Habeſſiniſchen Hofpoeten als Baumeiſter geprieſen iſt. Schon Ludolf †††), der daſſelbe erzählt, verſichert, daß ſie wie alle Eremitagen (ſogenannte Cluſen, z. E. bei St. Maurice, Solothurn, Regenſtein, Goslar u. a. im Quaderſandſtein) in weichen Fels eingehauen ſind.

Am Nordabfall von Habeſch in Tigre ††††) wohnen ſeit den älteſten Zeiten Troglodytenvölker in Hölen, welche in unzähliger Menge, um die Ufer des Tacazze †††††) ſ. unten) in das Sandſteingebirge (soft, gritty, sandystone) eingearbeitet ſind, weil das Gebirge eben daſelbſt nirgends aus Urgebirgsmaſſen beſteht, die erſt im untern flachen Lande frei und unbedeckt erſcheinen.

---

*) Salt a. a. O. p. 172, 70, 74, 27.
**) Salt a. a. O. p. 13. p. 96.
***) Bruce Tr. IV. p. 294.
****) Ebend. p. 297.
†) Fr. Alvarez Hist. de Ethiop. fol. 79.
††) Salt in Valent. III. p. 29
†††) Lud. Hist. Aeth. II. c. 5. und Comment. p. 235.
††††) B. G. Niebuhr über Troglodиten in Tigré im Muſeum f. Alterth. W. 2 B. 1810.
†††††) Bruce Tr. IV. p. 32.

Eben ſo ſind die Hölenbewohner von Doba und Dancali bekannt, und überhaupt die Troglodyten des Agatharchides und Artemidor, von denen Niebuhr gezeigt hat, daß es nicht die Küſtenanwohner, ſondern die Bergvölker der Tigreterraſſe ſind.

Dieß giebt uns einen merkwürdigen Aufſchluß über das hohe Alpenland Habeſch. So weit nämlich rings umher die Grenzgebirgskette ſo wie ſein hohes und tiefes Flächenland bereiſet worden iſt, ſo weit iſt es mit außerordentlich mächtigen Sandſteinflötzen in meiſt horizontalen Schichten bedeckt gefunden worden. Daher zeigt ſich hier die größte Einförmigkeit der Bergformen durch das ganze Hochland, und ſelbſt bei dem oft ſeltſamſten äußeren Anſehen.

Wie weit dieſe Charakterform nach dem Innern fortſetzt, darüber läßt ſich bis jezt noch nichts mit Beſtimmtheit ſagen; aber höchſt merkwürdig iſt die Analogie dieſer Bildung mit der des Südrandes von Hochafrika. Hier in Habeſſinien wie dort findet ſich gar kein Goldſand, dagegen überall auf der Oberfläche ſo viel Eiſen, und zumal in Begemder, daß man nicht einmal darnach zu graben braucht. In manchen Provinzen kourſirt hier das Eiſen als kleine Münze *) (ſ. oben Südrand 1 Abſchn. 3 K. Erl. 2. Anm. 1. und unten über Verbreitung der Metalle).

Unter den Bergen Habeſſiniens, auch in den Provinzen Samen, Amhara u. a., ſelbſt aber auch mitten aus den Ebenen, ſteigen Felſen oft ſenkrecht auf wie Thürme, Pyramiden, koloſſale Würfel (metae maximae, arces quadratae etc.) die nur durch eingehauene Stufen oder auf Leitern zugänglich ſind.

Auf der Höhe ſind ſie flach, eben, voll Ackerfelder, Wälder, Quellen, Flüſſe, klein von Umfang oder groß, zuweilen ſelbſt Tagereiſen lang. Dieſe charakteriſtiſchen Berge nennen die Habeſſinier Amba **). Daher die häufigen Benennungen der Orte mit Amba, wie: Amba Geshen das königliche Staatsgefängniß, Amba Queren ***), wo die höchſten und ſteilſten dieſer Felſen ſeyn ſollen; Amba Gideon, der berühmte Judenfels, die Reſidenz des Statthalters von Samen; Amba Sanct, die Feſtung, berühmt durch Chr. de Gamas Eroberung im J. 1541; Amba Dorho, Amba Damo, Amba Danet u. v. a.

Dieß ſind die natürlichen, oft unüberwindlichen Feſten, welche bisher den Hauptwiderſtand durch das ganze Land gegen die wilden Gallahorden von S. her möglich machten; welche gegen die fanatiſchen Muhamedaner gegen Oſt hin, zumal wider ihre jährlich wiederkehrenden Kreuzzüge den Habeſſiniſchen Chriſten, die beſten Dienſte geleiſtet haben.

Auf die Höhen dieſer Ambas (die z. E. an den Königſtein, Lilienſtein, Sonnenſtein in Sachſen ꝛc. erinnern) gelangt man oft nur mit Mühe auf Leitern, und Laſten und Vieh muß mit Stricken hinaufgezogen werden, wie z. B. auf Amba Geschen u. a.

*) Alvarez H. de Ethiop. fol. 64.

**) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. 6.

***) Tellez b. Thevenot. p. 24.

und verſchiednen andern, wovon die älteren Beſchreiber nicht genug wunderbares zu ſagen wiſſen.

Auf den Ambas iſt immer kühlere Luft. Nicht überall ſtehen ſie ſo iſolirt da, ſondern gegen die Hochterraſſen treten ſie zuſammen, die Schluchten werden enger, die Päſſe zwiſchen ihnen durch ſteigen im Zickzack ſteil auf, und ihre Rückſeite tritt hinten mit der Hochterraſſe in einen großen Körper zuſammen. Auf ihrer Höhe ſteigt man dann jenſeit nicht wieder hinab, ſondern zieht wohl viele Tagereiſen weit auf der Fläche des Hochlandes hin. So iſt der berühmteſte, höchſte und ſteilſte aller Habeſſiniſchen Päſſe, der Lamalmon, beſchaffen *).

Aber je weiter dieſe Amba von der dahinter liegenden Hochterraſſe in das untere Land hineinrücken, deſto iſolirter, niedriger, an Umfang geringer werden ſie; aber auch deſto barocker werden ihre Formen (wie die Piketberge am Cap der guten Hoffnung, wie die Chineſiſchen Wunderberge, wie die Adersbacher Sandſteinfelſen in Böhmen). Sie bilden flache, oft ſchmale Mauern, die kaum den Winden zu widerſtehen ſcheinen, oder kubiſche Maſſen, Tafelberge (in shape of a hearth-stone, ſagt Bruce), Obelisken, Pyramiden, ja umgekehrte mit der Spitze nach unten (wie der Zuckerhut in Adersbach) **).

Am Fuße dieſer Amba und der durch ſie gebildeten Terraſſen, liegen zunächſt Felstrümmer, und die Ebenen ſind überall Sandebenen, aber von Tropenregen bewäſſert und daher mit der üppigſten Vegetation und mit Humus bedeckt. Dieſer giebt da, wo Gebirgswaſſer ihn herabſchwemmen und anhäufen, in den Thälern, zumal im Tieflande, der Kolla und Mazaga einen ganz eigenthümlichen Charakter. (S. unten).

Anmerk. 2. Tigréterraſſe als Culturland. Axumitiſches Reich. In der Mitte dieſer von der Natur ſehr begünſtigten, das benachbarte Meer beherrſchenden Tigréterraſſe, liegen jetzt die kaum wieder aufgefundenen Trümmer einſt wichtiger Orte, von denen aus die politiſche und geiſtliche Herrſchaft, wie Sprache und Cultur ſich über das Alpenland verbreitet zu haben ſcheinen.

Hier eine Tagereiſe von Adowa, am Ausgange eines weiten, überaus fruchtbaren Thales, liegen zwiſchen 2 Hügeln die Ueberbleibſel von Axum ***) oder Acachum der Portugieſen.

Zu den nahen Hügeln hinauf führen noch große ſteinerne Stufen, in einem der entfernteren ſind Grotten und weitläuftige Gemächer mit Säulen geziert, in Felſen gehauen. Im Lande geht die Sage, daß hier das Grab der Königin von Saba †) ſey. Nach andern ſoll in dieſen Königsgräbern der Habeſſiniſche Regent Caleb Negus (ein Zeitgenoſſe Kaiſer Juſtinian 527 nach Chriſti Geburt) beigeſetzt ſeyn ††).

*) Bruce Tr. IV. 371. Ludolf Hist. Aeth. I. c. VI. und Comment. fol. 105.

**) Bruce Tr. IV. p. 316.

***) Der Grundriß von Axum in Valentia Tr. tab. VI.

†) Tellez b. Thevenot Rec. p. 18.

††) Ludolf Hist. Aeth. L. II. c. 44. und Salt in Valentia Tr. III. p. 82.

In dem daran ſtoßenden, von einzelnen majeſtätiſchen Daroobäumen beſchatteten Thale, liegen viele Trümmer, große Quadern, die wohl einſt zu einem großen Ganzen gehörten. Aber nur wenige davon verrathen jetzt noch ihre frühere Beſtimmung, wie der Königſtuhl aus Granitquadern, die Waſſerbehälter u. a. Vorzüglich merkwürdig ſind 2 Gruppen von Obelisken, denen jeder gegenwärtig noch 14 bis 15 von Salt *) zugezählt wurden, darunter 7 große, nicht unter 36 Fuß lang mit Ornamenten, aber faſt alle umgeſtürzt. Prieſter erzählen, daß es einſt 55 Obelisken geweſen, die von der Königin Gadit aus Amhara im Jahr 1070 niedergeworfen wurden. Nur zwei ſtehen noch, aber der eine von überaus ſchönen Verhältniſſen, aus einem Granitblock, 80 Fuß hoch in die Luft ragend, verkündet hier noch in weiter Ferne die Stätte eines ſehr alten, ſeit Jahrtauſenden verſchwundenen Cultus.

Ein Stein mit griechiſcher Inſchrift ſagt noch, wie hier einſt der Mittelpunkt des mächtigen Habeſſiniſchen Reiches war **). Dieſes konnte aber erſt nach dem Untergange des Ptolemäiſchen Reiches blühen, weil zu deren Zeit hier in der öſtlichen Hälfte Habeſſiniens noch keine große Herrſchaft, keine Hauptſtadt, kein Emporium, uns wenigſtens keins bekannt geworden iſt ***).

Dagegen blühete vor der Ptolemäer und zu ihrer Zeit, in der Weſthälfte am Nil der Staat von Meroë, deſſen Untergang vielleicht eben die Veranlaſſung zum Wachsthum der Axumitiſchen Herrſchaft wurde. Auch wäre es möglich, daß ſie früher ſchon als eine Colonie von Meroe †), in älterer Zeit nur als Handelsort begründet war, wie man aus der Anlage der ganzen Architektur von Axum zu vermuthen geneigt ſeyn könnte.

Dieſe uns noch ſehr unbekannte Axumitiſche Macht, erhob ſich doch zur Herrſchaft über das rothe Meer, über Yemen und Saba ††) und zu der politiſchen Wichtigkeit, daß ſie gegen Süden hin die Grenzmacht wurde, an welcher die welterobernde Gewalt des Römiſchen wie des Parther Reiches gebrochen ward. Von den byzantiniſchen Kaiſern wurde ihnen bis zur Zeit, wo die Araberherrſchaft nach Mohammed ſich über Afrika ergoß, ſogar ein Tribut gezahlt †††). (Sollte ihre Macht ſüdwärts bis Symbáoé gereicht haben?)

Durch ſie kam wahrſcheinlich Griechiſche Cultur nach dem Habeſſiniſchen Alpenlande; auf der Griechiſchen Inſchrift nennt ſich der König Aizanas (333 nach Chr. Geb.) einen Sohn des Ares und Beherrſcher von Aethiopien. Das Griechiſche war

*) Salt in Valentia Tr. III. p. 87. und 180.

**) Inscr. Axumit. b. Valentia tab. 16. und Niebuhr über die Axum. Inſchr. im Muſeum f. Alterth. W. 2 B. 1 und 2. 1810.

***) Agatharchides excerpt. ed. Hudson. p. 41, 65. und an andern Orten bei Niebuhr und Salt.

†) Heeren Ideen. 3te Aufl. 2 Th. p. 428.

††) S. Inscr. Axum.

†††) Nicephor. Callim. Paris 1630. c. 118.

hier Prieſterſprache, das Arabiſche aber ward hier während der 200jährigen Herrſchaft der Axumitiſchen Könige einheimiſch; wenn es nicht ſchon früher hier herrſchte. Denn wenn dieß von dem neueſten Forſcher für wahrſcheinlich gehalten wird *), ſo haben die älteren, die Axumitiſchen Habeſſinier nicht für Autochthonen, ſondern für Arabiſche Eingewanderte gehalten **).

Dieß beweiſet die Sprache der Bewohner dieſer Küſten, die Geez-Sprache der Agaaziſtämme, von welcher die Tigréſprache nur ein Dialekt ***) iſt, und welche einſt die Axumitiſche Hof- und allgemeine Sprache, eben eine Tochter des Arabiſchen war, die ſich aber gegenwärtig in ihrer urſprünglichen Geſtalt verloren hat.

Nur die Hirtenſtämme der Agaazie auf dem Küſtenſtrich ſprechen ſie noch, aber verderbet, ſelbſt der gelehrte Abba Gregorius konnte ſie nur leſen und ſchreiben, aber nicht ſprechen ****). Die Tigréſprache dagegen iſt gegenwärtig hier die allgemeinſte, vom Tacazze oſtwärts bis zum Arabiſchen Golf, geſprochene Sprache; auch ſie iſt alſo ein alter Arabiſcher Dialekt, und zwar von Arabia felix, iſt gegenwärtig auch für die Amhara ſprechenden Habeſſinier die einzige Schriftſprache †); die aber ſelten einer verſteht, und die nicht wie das Arabiſche, ſondern wie das Griechiſche von der Linken zur Rechten geſchrieben wird.

Das Reich von Axum dehnte ſich aber wahrſcheinlich in W. nur bis zum Paß Lamalmon, in S. bis Shoa ††) aus, und in Oſt ſtand es durch das Emporium Adule †††) mit Arabien und Indien in Verbindung, ſo daß hier zwiſchen den Hamjaren (den Ομηρῖται) in Arabien und den Axumiten in Habeſch, welche man für Nationen einen und deſſelben Stammes zu halten berechtigt iſt, ein ununterbrochener Verkehr ſtatt finden konnte.

Anmerk. 3. Tigréterraſſe als Schauplatz der Kämpfe des Chriſtenthums und des Islam. Auf dieſem Wege ging zugleich die große Religions-Veränderung mit den Habeſſiniern vor, denn die Bewohner der Tigréterraſſe wurden unter den Aethiopiern die erſten Chriſten, Caſchtam ††††) ein Name, auf welchen jetzt noch jeder Habeſſinier ſtolz iſt.

Frumentius und Aedeſius, die Apoſtel von Habeſch, dem

---

*) Salt in ſeiner Abhandlung über Habeſſin. Geſch. in Valentia Tr. III. p. 242.

**) Ludolf Hist. Aeth. Comm. p. 200. und W. Jones in den Rech. Asiat. T. II. p. 1—34.

***) Vater Mithridates, 3r Th. 1ſte Abth. p. 106.

****) Ludolf Comm. f. 31.

†) Murray Appendix u. Br. Tr. im Vocabulary T. II. p. 491. und Salt in Valentia III. p. 508.

††) S. Niebuhr am angeführten Orte.

†††) Monum. Adulit b. Kosmas ſ. Gosselin Rockstroh. ſ. Bredow. p. 215.

††††) Salt in Valent. III. p. 243.

erſtern zu Ehren iſt Fremona *) erbaut worden, welche an der Küſte des arabiſchen Golfs geſtrandet waren, wurden am Hof zu Axum von König Aizanas (Aeizana, Sazana, oder nach den Habeſſiniſchen Annalen Abreha, d. i. Abraham) aufgenommen, dem oben auf der Inſchrift angeführten Herrſcher.

Ihre Lehre fand bald Eingang, Frumentius wurde der erſte Biſchof von Axum **); ganz Tigré nahm in kurzer Zeit das Chriſtenthum an, viele fromme Männer kamen aus Aegypten, wo Alexandrien eine Hauptgemeinde, in dieſes Alpenland, wo ihnen zumal zwiſchen 470—480 nach Chr. Geb. viele derjenigen Felſenkirchen erbaut wurden, die bis heute noch in ſo hohem Anſehn ſtehen.

Der oberſte Prieſter, Abuna (Aboana), mußte immer ein Ausländer ſeyn, und unter dem Patriarchen von Alexandrien ſtehen, wodurch die Habeſſiniſchen Könige in Verbindung mit den Byzantiniſchen Kaiſern traten. Von Caleb Negus (oder Elisbaas) an, einem ihrer Glaubens- und Kriegsheroen unter den Herrſchern von Axum (circ. 525 nach Chr. G.) ſuchten ſie auch durch Kriegsmacht den Chriſten in Arabien beizuſtehen ***). Als Mohammed in Yemen auftrat, nahmen die chriſtlichen Könige in Habeſſinien ſeine flüchtigen Widerſacher, die Partei des Abu-Taleb, als Schützlinge auf.

So entwickelte ſich nun nach und nach der Kampf der Kaſchtam von Tigré gegen die Moslemin der Nachbarlande, welcher bis auf den heutigen Tag, wenn auch nicht mehr von allen, doch von einzelnen Stämmen mit der größten Erbitterung und Wuth zum Unglück der aneinander grenzenden Völker fortgeſetzt wird. In ſo fern iſt Tigre ſeit mehr als tauſend Jahren das Bollwerk des chriſtlichen Glaubens gegen den alles überſchwemmenden Islam, wenigſtens für dieſen Theil von Afrika geworden (ſ. unten Gibberti.)

Anfänglich ſetzten die Habeſſinier ihre Einfälle über das rothe Meer nach Yemen fort, bald aber nachdem daſelbſt die Macht des Khalifats ſich entwickelte, begannen die Muhamedaniſchen Heere an den Habeſſiniſchen Küſten zu landen. Den erſten Eingang fand ihr Glaube unter den Bewohnern des Küſtenſtrichs von Adel, Zeyla, Dancali, Baylur, von wo aus ſich die Aethiopiſchen Mahomedaner bald in Brüderſchaften verbanden, die in 24 Diſtrikten vertheilt, jährlich wüthende Kreuzzüge †) gegen die Aethiopiſchen Chriſten des Hochlandes vornahmen. Dieß ſind die gefürchteten Dobas, unter denen nur ſolche als Genoſſen aufgenommen werden konnten, die ſchon eine gewiſſe Zahl von Chriſten erlegt hatten. Unter dem ſiegreichen Mahomed Gragné, König von Adel, war von dieſer Seite die größte Gefahr für das Hochland, ſeine Unabhängigkeit zu verlieren, als unter dem Aethiopiſchen Kaiſer

---

*) Tellez b. Thevenot. Rec. p. 19.

**) Athanasius Arch. Alexandr. ad Imp. Constantin. Apol. Paris 1627. p. 693.

***) Salt nach Baronius LVII. a. 522.

†) Alvarez Hist. de Ethiopia, fol. 58.

David (1520, die erſte Portugieſiſche Geſandſchaft, bei welcher Alvarez war, traf ihn im Lager, an der Grenze von Adel am Hawaſchſtrom), und ſpäterhin unter Claudius (1542) durch die Hülfe der Portugieſiſchen Truppen, die Diego de Gama befehligte, die Sache der Habeſſinier triumphirte, und ſie ihre Unabhängigkeit und ihren Glauben erhielten. Doch wurden bald darauf (1558) von Soliman Basha weiter im Norden die Hafen von Suakim und Maſſowah nebſt der Inſel Dhalac erobert, und ſeitdem die Habeſſinier alles Zutritts zum Meere beraubt *). Von der Zeit an iſt ihre Communikation mit dem Meere nur theuer von den Mahomedanern erkaufte Vergünſtigung, die häufig durch Fehden zwiſchen beiden Theilen unterbrochen wird.

Doch ſcheint es, daß die Spaltung des Islam, ſeit der Reformation der Wechabiten, eine Ohnmacht der Türkenherrſchaft in Jidda und auf dem Arabiſchen Golf herbeiführte, durch welche der Zutritt der Fremden zum Lande von Habeſch erleichtert und die Wiederherſtellung der alten Herrſchaft eines Baharnagaſch wiederum begünſtigt worden iſt.

Während dieſes Kampfes an der Außenſeite der Tigreterraſſe, welcher für das ganze Habeſſiniſche Alpenland ſo wichtig geworden iſt, wurde auch das Innere durch mannigfaltige Religionskämpfe **) bewegt, die wir hier nicht weiter zu verfolgen haben, weil ſie uns minder lokaliſirt erſcheinen.

Hier nur, daß auf der Tigreterraſſe auch die älteſten Monumente der Einführung des Chriſtenthums liegen, die Felſenkirchen, von denen ſchon oben die Rede war. Sehr viele ſind über die ganze Tigreterraſſe verbreitet ***).

In der Mitte der Ruinen des alten Tempels zu Axum, iſt aber auch die neue Hauptkirche des Landes in Oſt vom Tacazze erbaut (im J. 1657), in einem edeln großen Styl. In ihr wurden nach Tellez Zeit die Habeſſiniſchen Kaiſer gekrönet †). Aelter ſind die Kirchen zu Fremona ††), drei Stunden von Axum) nahe bei Adowa, einſt der berühmte Hauptſitz der Portugieſiſchen Miſſionen und ihr letzter Zufluchtsort zur Zeit ihrer Verfolgung.

Schon hier iſt das Eremiten- und Kloſterleben ſehr im Gebrauch; mehr noch nimmt es zu auf dem höhern Alpenlande. Schon ein Blick auf die Karte giebt dieß durch die häufige Vorſetzung des Wortes Debra zu erkennen, das immer ein Kloſter, oder doch den Aufenthalt von Kloſterbrüdern bezeichnet, wie z. B. das berühmte Debralibanos in Shoa (Xoa.)

*) Valent. Trav. III. p. 261.

**) S. die Habeſſiniſche Geſchichte unter Socinios oder Melec Segued von 1605 an.

***) S. den Grundriß b. Ludolf Comment. p. 235.

†) Bruce Tr. III. 296. und Salt in Valentia III. p. 87.

††) Tellez bei Thevenot. p. 18.

Erläuterung 3. Aufſteigen vom Hafen Baylur zur Tigreterraſſe.

Ueber dieſen Weg erhalten wir nur durch den Jeſuiten Lobo, welcher ihn nach Fremona nahm, einige Nachricht, aber wenig Aufſchluß über die Natur des Landes.

Der Hafen Baylur (Belul) unter 13 Grad 3′ N Br. in einem früherhin befreundeten Staate, dem Königreich Dancali, war eine Zeitlang zwar nicht der kürzeſte, aber doch ſicherſte Eingang in das Alpenland Habeſch *). Zu Lobos Zeit ward er durch die Räubereien der Galla ſehr gefährlich.

Vom trocknen, glühendheißen Küſtenſtrich Dankali, einige Tagereiſen landeinwärts, ſteigt man die erſten Höhen hinauf, aber 8 Tage drauf erhebt man ſich durch einen Gebirgspaß in ein höheres, kühleres Land, das dem Portugieſiſchen Jeſuiten ſehr reizend erſchien **). Aber kaum hatten ſie den waldigen Saum des Hochlandes durchzogen: ſo kamen ſie in weite unfruchtbare Ebenen, in welchen die Sonnenſtrahlen ſie auf dem ſchattenloſen, quellenloſen Boden, aus dem höchſtens nur Salzwaſſer***) hervortritt, mit fürchterlicher Gewalt trafen.

Dieß iſt die Salzebene, in welcher gewiſſe Salzhügel das einzige Merkzeichen seyn ſollen, die Fläche den rechten Weg hindurch zu finden. Nach einer ſcharfen Tagereiſe Weges, gelangt man jenſeit (wahrſcheinlich in N. W. der Salzebene) zu den erſten, felſigen Päſſen, wo ſich wieder Wald und Brunnen finden. Aber 3 Tage ſteigt man durch dieſe von Stufe zu Stufe, von Felspaß zu Felspaß hindurch, ehe man zum Fuße der hohen Gebirgskette von Duan gelangt, wo Kühlung und fließende Ströme die ermatteten Karawanen erquicken. Sie trennen die Länder der Moren und Gallavölker von Habeſſinien, und mögen wohl dieſelbe Bergkette von Tigré in S. von Antalow ſeyn, welche Salt vom Norden aus erblickte und gezeichnet hat.

Vor dieſem letztern Gebirgspaß kehrten die Kameele um, weil das Land von nun an nur mit Maulthieren durchzogen werden kann.

Nachdem dieſer Paß von Duan überſtiegen war, gelangte Lobo in 5 Tagen nach Fremona (und dieſelbe Zeit brauchte Salt von Antalow nach Adowa bei Fremona.)

Anmerk. 1. Salzterraſſe; Steinſalz. Die ſogenannte Salzebene (terra salis), welche hier als die erſte Stufe

*) Ludolf. Hist. Aethiop. L. IV. c. 6.

**) Lobo R. nach Habeſſinien, 1r Th. p. 114.

***) Tellez b. Thevenot. p. 25.

des Alpenlandes über dem ſandigen Küſtenſtrich von Dancali *) erſcheint, und die Provinz Tigré von Dancali trennt, wurde zu Alvarez Zeit Balgada genannt, und war dem Statthalter von Tigré unterworfen **). Aber 100 Jahre ſpäter zu Lobos Zeit, war der Mohammedaniſche König von Dancali im Beſitz derſelben, was von großer Bedeutung iſt, da ganz Habeſch von hier aus mit Salz verſehen wird, und es noch als kleine Münze ***) in Gondar, der Hauptſtadt, gilt. Die Salzterraſſe iſt 4 Tagereiſen lang und eine breit. Wie es ſcheint, ein Längenthal von O. nach W., parallel mit dem Gebirgsganzen, wie z. B. das Inn- und Salzathal, wo es ſalzreich iſt). Es wird Steinſalz in ihr gebrochen, von dem auch die Hafenſtadt Baylur (d. h. Steinſalz) ihren Namen haben ſoll ****).

Allen Reiſenden, die hier durchzogen, begegneten große Karawanen von 3 bis 600 Laſtthieren, Ochſen und Eſel, mit Steinſalz beladen, welche es nach dem Alpenlande transportiren.

Es wird in Täfelchen (tablettes, ladrillos) von 1 F. lang (anderthalb Palma, ſagt Alvarez), 3 Zoll breit und eben ſo dick geſpalten, davon am Steinbruche 120 bis 130 Stück, zu Alvarez Zeit, eine Drachme Goldwerth hatten. Aber eine Tagereiſe vom Bruch zu Corcora, gab man für daſſelbe Gold ſchon 5 bis 6 Tafeln weniger. So minderte ſich die Zahl immer mehr mit jeder Station, ſo daß zu ſeiner Zeit in Gondar 6 bis 7 einen Dinaro galten. (Zu Poncet Zeit hatten 10 Tafeln den Werth von 3 Livres). Und dennoch erhält man, nach Alvarez Verſicherung, tiefer landeinwärts für 3 bis 4 Stück noch einen Sklaven, und endlich werden dieſe Salztafeln mit Gold aufgewogen.

Auf den Markttagen zu Antalow fand Salt †), daß Salzſtücke von 2—3 Pfund Schwere den Werth von dem Dreißigſtel eines Dollar hatten.

Es ſcheint, daß dieſes im öſtlichen Habeſch der einzige Ort iſt, wo Steinſalz gewonnen wird; und darum ſteigt es um deſto höher im Werthe, weil die Gallahorden ſeinen Zugang immer beſchwerlicher gemacht haben. Ueberhaupt ſcheint nach allen Berichten die Straße nach Tigre auf dieſem Wege mit großen Mühſeligkeiten verbunden zu ſeyn.

Anmerk. 2. Weg von Buré aufwärts. Noch eine dritte Straße ſoll von dem Küſtenlande aufwärts nach Tigre führen, nämlich von Buré nach Antalow ††). Als Salt in Antalow war, wurde ſie ihm als die kürzeſte zur Verbindung mit den Engliſchen Schiffen vorgeſchlagen, die im Hafen von Buré, nördlich von Baylur (14 Grad N. Br.) landen ſollten.

Von Antalow dahin ſollen nur 4 Tagereiſen ſeyn, was freilich nach dem gegenwärtigen Zuſtande unſrer Karten unmög-

*) Alph. Mendez bei Tellez und Ludolf Comment. f. 106.

**) Alvarez Hist. de Ethiop. fol. 54.

***) Poncet Lett. edif. IV. p. 79.

****) Bruce Tr. 3. p. 111.

†) Valent. Tr. II. p. 58.

††) Salt in Valentia Tr. II. p. 40.

lich wäre. Nur eine dieſer Tagereiſen ſoll wegen völligem Waſſermangel für Kafilas nicht gangbar ſeyn. Leider konnte der Vorſchlag, dieſe neue Straße kennen zu lernen, nicht ausgeführt werden.

Erläuterung 4. Aufſteigen aus Mazaga und Kolla über den Lamalmon zur Ebene von Gondar.

Dieſen Weg nahmen meiſtens die Portugieſen, zumal die Jeſuiten, als die gewöhnliche Handelsſtraße von der Vorterraſſe des Baharnagaſch nach Gondar auf der Ebene Dembea. Sie muß wohl die kürzeſte und bequemſte ſeyn: denn von einem andern Wege von der Tigreterraſſe aus nach Gondar erfahren wir gar nichts. Nur der einzige Alvarez giebt uns eine doch auch wenig befriedigende Beſchreibung des Wegs von Fremona über die Tigrékette nach Angote, über Amhara und Shoa nach Debralibanos; eine Straße, die bei den gegenwärtigen politiſchen Unruhen im Reiche wohl gar nicht zu durchreiſen ſeyn würde.

Salt konnte von Antalow aus wegen der Spaltungen, die zwiſchen dem König in Gondar und dem Ras von Tigré ſtatt fanden, nicht weiter in das innere Land vordringen.

Dieſelbe gewöhnliche Handelsſtraße nahm auch Poncet herabwärts, und Bruce hinauf nach Gondar, zum Habeſſiniſchen Hochlande.

a) Die Grenzgebirgskette. Die nördliche Grenzgebirgskette von Habeſch, welche von O. nach W. ſtreicht, und nach N. in die Tiefe gegen Nubien abfällt, ſcheint an ihrem öſtlichen Ende gegen das Meer zu, da, wo die Vorterraſſe des Baharnagaſch liegt, eine bogenförmige Wendung nach N. zu nehmen. Von dort erſt in den niedrigen, waldigen Bergſchluchten von Dobarwa, und weiterhin in den zerriſſenen, niedrigen Küſtengebirgen das rothe Meer entlang als die Hababberge, läuft ſie fort, in denen allmälig je weiter nach N. das Urgebirge unbedeckt hervortritt. Dieß ſind die von Bruce ſogenannten Baſalt-, dann Marmor- und endlich Porphyr- und Granitberge, welche die Wetterſcheide des Landes beſtimmen ſollen; Behauptungen, die in beiderlei Hinſicht, nämlich was ihre Beſtandtheile und ihr Einfluß auf die Atmosphäre betrifft, ſehr in Zweifel gezogen werden müſſen *).

Daher kommt es wohl, daß ein kürzerer Weg ebenfalls durch Dobarwa zum Lamalmon führt, indem man dann

---

*) S. Rozière description mineralog. de la Vallée de Kosseir in den Mem. sur l'Egypte T. III. p. 227. und Valentia Trav. II. p. 294.

nicht den Taranta zu beſteigen braucht. Daher kommt es auch, daß man in Weſt von Axum zum Lamalmon erſt wieder zu einer etwas tiefer liegenden Provinz Siré abwärts, und nicht aufwärts ſteigt, aus deren Tiefe man dann zu jenem Bergpaß gelangt. Denn dieſe überaus reizende Provinz Siré ſcheint nebſt den benachbarten Waldubba, Tſcherkin, Girana, Serke u. a. gegen Norden, die Vorthäler der Habeſſiniſchen Alpenterraſſe zu bilden, ehe ſie in die größere Tiefe hinabfällt, wie auch am Südabhang Hochaſiens gegen die Bengaliſche Ebene, vor den zweiten Terraſſen von Butan, Nepal und Kaſchmyr, ſo viele lange und ſchmale Vorthäler liegen (ſ. unten Hochaſien, Alpenland Butan u. ſ. w.). An deren Rande, parallel mit ihnen, nicht in der Tiefe, und nicht in der Höhe, laufen, dort die Handelsſtraßen hin gerade wie hier, und wie im Niger-Senegal-Gambia Quelllande *).

Durch dieſe nördliche Grenzgebirgskette, welche von O. nach W. wahrſcheinlich in vielen parallelen Ketten und Längenthälern ſtreicht, wie dieß nicht nur die Analogie, ſondern auch die Vergleichung der Reiſe-Journale vermuthen läßt, brechen nun alle Ströme Habeſſiniens hindurch in die Tiefe, wo ſie ſich endlich in dem einen Nilthale vereinigen. Sie bilden da die unzähligen engen, ſteilen Schlünde als Ausgänge, die reißenden Stromſchnellen (davon der Tacazze, das iſt, der Furchtbare, heißen ſoll) die Felſenübergänge und in den weſtlichen Hauptſtrömen gerade bei dem Hervorbrechen aus der hohen Alpenterraſſe **) die Nilwaſſerfälle (Catadupen), welche ſeit den älteſten Zeiten bis heut zu Tage, mehr als Wunder beſchrieben werden, denn als Erſcheinungen, welche allen Waſſerſyſtemen, ſo wie ſie nur die Hochländer der Erde am Rande durchbrechen, gemeinſam ſind.

b) Der Lamalmon-Paß. An dem Anzoſtrom, einem der unzähligen linken Zuflüſſe des Tacazze, welcher in der Provinz Waldubba (d. h. das Hyänenthal), auf gleiche Art wie jener durch die Bergketten dringt, da beginnt das Aufſteigen aus den Wildniſſen der Tiefe zum Lamalmon-Paß. Bergreihen hinter Bergreihen ſteigen immer höher auf, in der Form jener Amba's oder Tafelberge, das Streichen dieſer Bergzüge, Shahagaanah ***) genannt, iſt von Oſt nach W. Den zweiten Tag aufſteigend, erreicht man die erſte Stufe des Habeſſiniſchen Alpenlandes, Guca oder Gu-

*) S. Mungo Parks Reiſeroute.

**) S. Rennell Appendix in M. Park trav. p. LXXVII.

***) Bruce Trav. 2. Ed. T. V. p. 368.

za *) der Portugieſen, mit dem Orte, der heute Ta Guzait heißt (Bruce). Nach Tellez ſteigt man zu ihm einen halben Tag ſteil aufwärts, auf einem Zickzackwege (wie Turner die Päſſe von Butan und Tibet beſchreibt, und ganz wie z. B. auch aus dem Wallis nach Leukerbad, und dann zur Gemmi hinauf). Oben iſt eine weite Fläche, auf welcher die Kafilas Raſt machen. Der zweite Tag führt zwiſchen furchtbar ſteilen Abgründen immer auf der Höhe hin, zur weitern Gebirgsebene St. Michael, wo nun ſchon wahre kühle Alpenluft weht, da noch am Fuße des Guca, der Baſis des Lamalmons, tropiſche, unausſtehliche Schwüle herrſcht. Von hier führt der letzte Felſenpaß, eine ſtufenartig aufſteigende Bergwand auf die Höhe des Lamalmon. So ſteil und furchtbar er von der tiefen Nordſeite erſcheint, auf der Höhe breitet er ſich in die große Ebene aus, welche nun viele Tagereiſen durch Woggara (das beſte Kornland) bis zum See von Tzana fortſetzt, und die Hochterraſſe des Habeſſiniſchen Alpenlandes konſtituirt, die zugleich durch die herrlichſten Alpenweiden, durch Kornland und durch völligen Holzmangel ſich charakteriſirt.

Von der Höhe des Lamalmon, den die Portugieſen gern weiter in die Lüfte erheben wollen, als alle Pyrenäen und Alpengebirge, ſieht man gegen Süd die noch höher aufſteigenden Gebirge von Samen und Amhara, zugleich aber gegen O. und N. O. hinab auf die Bergketten und Bergflächen von Tigré, welche von hier in der Tiefe liegend nur als Hügel erſcheinen **).

Anmerk. Schneehöhen. Da die neuere Zeit gelehrt hat, wie die Höhe der Rieſenberge der Erde nach der Schneegrenze einigermaßen beſtimmt werden kann, und da wir Vergleichungspunkte für dieſe Aequatornähe derſelben in Amerika hätten, ſo würde die ältere Behauptung, als liege auch hier auf den Habeſſiniſchen Gebirgen Schnee, der unter andern auch dem Nil ſeinen Waſſerreichthum darbiete, uns einigermaßen zur Beurtheilung ihrer Höhe dienen können.

Aber eine genaue Vergleichung aller verſchiedenen Ausſagen über dieſen Gegenſtand ergiebt, daß im Habeſſiniſchen wie im Aethiopiſchen Hochlande nirgends dauernder Schnee liegt, und daß ſelbſt der einzelnen Gipfel, auf denen zuweilen etwas Schnee und Eis ſich vorfindet, ſehr wenige ſind.

Gegen den Schnee, der in Narea ***) liegen ſoll, erklärt ſich Bruce; auch auf den Berghöhen um die Nilquellen liegt kein Schnee, ſondern nur Hagel †) fällt danieder. Auch in W.

*) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. VI.

**) Tellez bei Ludolf Comment. in Hist. Aeth. fol. 165. und Thevenot Rec. p. 17.

***) Bruce Tr. III. p. 327.

†) Ebend. T. V. p. 256.

vom Tacazze kennt man ihn nicht *). Aber einigemal iſt doch das Fallen von Schnee als eine außerordentliche Erſcheinung am Dembea-See in den Habeſſiniſchen Annalen aufgezeichnet, wo wie eben dieſe ſagen, das Dorf Zinzenam ſeinen Namen vom Schnee haben ſoll **). Abba Gregorius aus Amhara lernte ihn zuerſt in den Tyroler Alpen zu ſeinem Erſtaunen kennen, und nannte ihn Haritz, d. i. Mehl. Auf dem hohen Amba-Gideon oder Judenfelſen, welchen Ras Weileta Selaſſe erobert hatte, fand ſich der Gipfel nach ſeiner Ausſage mit einer Art Glas (d. i. Eis) bedeckt ***).

Zwar erzählen die Sklaven, welche man auf den Märkten von Cairo über das Innere Afrika's ausfragt, gar häufig von einem ſogenannten Schnee in ihrem Lande; aber auch von ſolchem, der in Darfur fallen ſoll, wovon jedoch Browne nicht eine Spur finden konnte. Sehr behutſam muß man in der That im Glauben an die Ausſagen von Schwarzen ****) ſeyn, die bei ihrer beweglichen Phantaſie auf jede Frage gleich Antwort in Bereitſchaft zu haben pflegen, und ſo gutmüthig alles beſtätigen, was man nur zu wiſſen wünſcht. Doch ſpricht ſchon Ptolemäus vom Schnee auf den Mondbergen.

Aus Bruce Verſicherung, daß ſein Barometer auf dem Lamalmon 20⅞ Engl. Zoll, alſo etwa 1 Zoll niedriger als an den Nilquellen geſtanden habe, möchte eben ſo wenig ein ſicheres Reſultat hervorgehen als aus jener obigen Angabe.

Erläuterung 5. Aufſteigen aus der Kolla von Ras-el-Feel über Tſcherkin (Tcherkin) und den Paß von Moura, zur Ebene von Dembea.

Dieß iſt die Straße von Sennaar nach Gondar am Gebirgsſpalt aufwärts, durch welchen der Angrabſtrom (ein linker Zufluß des Tacazze) von der Hochterraſſe von Habeſch, in die Tiefe durchbricht. Bruce wählte ihn zu ſeiner Rückreiſe.

Nach der erſten Tagereiſe von Gondar auf der Ebene hin, gegen Norden, fällt das Hochland auf der zweiten ſchon ſteil hinab in die Tiefe durch den Felſenpaß von Moura †); die vierte Tagereiſe bringt durch einen zweiten engen Felſenpaß von Dao-Dohha, aus der reinen Bergluſt in die ſchwüle Tropenhitze, wo die erſten Dora-Aecker erſcheinen, wo wieder Affenheerden die Wälder bevölkern. Nach der ſechsten Tagereiſe durch lauter dichte Waldungen, die auf der Höhe ganz fehlen, folgt die Stadt Tſcherkin, in einem weitern Bergthale, am Jibbel Myratſtrom, einſt der Gränze zwiſchen Habeſch und Sennaar.

---

*) Ebend. III. p. 311.

**) Ludolf Hist. Aethiop. L. 1. c. 5. und Comment. f. 100.

***) Salt in Valentia tr. III. p. 59.

****) Seetzen in v. Zach Mon. Corr. 1808 und 1809. a. a. O.

†) Bruce Trav. 2. ed. T. VI. p. 207.

Nur bis zu dieſer Höhe können Kameele *) aus der Tiefe heraufſteigen, hier müſſen ſie mit den Laſtthieren des Alpenlandes vertauſcht werden. Unterhalb Tſcherkin führen 6 bis 7 Tagereiſen durch Bergthäler, Waldſtröme in Felſenbetten, und dichte Rohr- und Baumwaldungen durch zahlloſe Heerden reißender Thiere, Elephanten, Rhinoceroten, Eber, Büffel, Affen bevölkert, das Land der Jagden, endlich in die flache Ebene von Hor-Cacamot **). Dieſe zieht ſich in Einem Zuge gegen Sennaar und Nubien hin; hier tritt nun wieder Waſſermangel ein, hier iſt Steinſalz, hier wehen die Glühewinde (Simoon) der Sandwüſten.

Erläuterung 6. Aufſteigen aus der Kolla von Gieſim über Serke und den Paß von Girana (nach Gondar) zur Ebene von Dembea.

Dieſer Weg von Sennaar aus, welcher näher iſt, und dichter am untern Saum der Alpenterraſſe hinläuft als Bruce's Weg über Ras-el-Feel und Teawa, wurde von Poncet genommen, als er von Sennaar nach Gondar ging. Von Gieſim aus, welches in der Mitte zwiſchen Sennaar und der Grenze Habeſſiniens (im J. 1698) liegt, beginnt das allmählige Erheben aus der Fläche von Sennaar; hier erſcheinen zuerſt die immergrünen Tamarinden-Waldungen (Tummara Hind. ***), ſ. oben wie am Fuße der Taranta) im Lande, Erdeb genannt. Hier ſind ſie ſo dicht, daß kein Sonnenſtrahl durch ihr immergrünes Laub zur Erde fällt. Serké liegt an dem Grenzfluß zwiſchen Sennaar und Habeſch zwiſchen Bergen. Von hier ſteigt Habeſſinien von Stufe zu Stufe ohne Unterbrechung empor, zwiſchen Gebirgen von der Amba-Form, deren Oberflächen überall auf das herrlichſte bebaut, nirgends öde, und außerordentlich bevölkert ſind. Hier folgt Ort auf Ort, und die Thäler von Gieſim an bis Abiad, 3 Tagereiſen aufwärts, ſind mit Baumwollen-Pflanzungen bedeckt (wie in Adowa auf der Tigreterraſſe), die aber nicht höher vorkommen †). Die fünfte Tagereiſe aufwärts bricht der tiefe, reißende Gandovaſtrom aus dem Gebirg hervor, nicht ſo breit wie die Seine bei Paris; ihm folgen noch zwei andere Bergwaſſer. Die ſechste Tagreiſe ſteigt die Terraſſe aus einer Ebene, die mit Granatbäumen prangt, zum ſteilen Paß von Girana auf. Hier bleiben die Kameele zurück, wie am Taranta (nach Salt), wie an der Bergkette von Duan (nach Lobo), wie

*) Ebend. p. 245.

**) Ebendaſ. p. 261.

***) Poncet Voy. in den Lettr. Edif. Rec. IV. p. 50.

†) Am angeführten Orte. p. 57.

an dem Paß von Corcora de Angote (nach Alvarez), wie am Tſcherkinpaß (nach Bruce) (wie am Paß vom Bember nach Kaſchmyr und von Penghir nach Balk) nach Bernier (ſ. unten Indiſches Alpenland). Von hier beginnt Alpenluft und temperirtes Klima *); zwei Tagereiſen aufwärts ſteigt das Land in Gebirgen, die nur auf ſteilen beſchwerlichen Päſſen zu überſteigen ſind, empor bis zur Ebene, welche am dritten Tage nach Gondar führt.

Erläuterung 7. Aufſteigen von Tigre über Angote und Amhara nach der Hochterraſſe des Habeſſiniſchen Alpenlandes.

Dieſer Weg iſt uns durch einen einzigen Bericht von Fr. Alvarez (welcher mit Don Rodrigo de Lima Geſandſchaft im Jahr 1520 nach Habeſch ging) bekannt geworden; aber leider iſt er ziemlich verworren, ohne beſtimmte Angabe der Entfernungen und Tagereiſen. Die Aufmerkſamkeit iſt nur vorzüglich auf Mönche, Klöſter und Wunder gerichtet, vieles auf Ausſage Anderer nacherzählt, auch wohl von ſpätern Jeſuiten interpolirt, ſo daß die Ausbeute für die Kenntniß des Landes gering iſt.

Aus der Tigreterraſſe überſteigt man gegen die Grenzprovinz Doba **) mehrere Engpäſſe und Bergketten mit überaus fruchtreichen Thälern, wo Erndte und Ausſaat durch das ganze Jahr vertheilt ſind; am Sabalete-Fluß iſt die Grenze zwiſchen Tigré und Angote der höhern Bergterraſſe, zu welcher der ſteile Bergpaß ***), auf dem man Kameele zurücklaſſen muß, nach Corcora de Angote führt. Auf der Höhe beginnt eine andere Sprache, (wohl die von Amhara, im Gegenſatz der Tigré-Sprache); oben iſt weite Fläche mit den fruchtbarſten Malsfeldern (Mayzales) und Teff. Aber tiefer landeinwärts, durch die Berge von Amhara, verſchwinden auch dieſe und überall erſcheinen dafür Alpenweiden †), bis die wildeſten Gebirgsſchluchten wieder hinabführen in die tief eingeriſſenen Hochthäler der Nil-Zuſtröme in Schoa (Xoa).

Drittes Kapitel.

Alpenland Habeſch, im engern Sinne.

§. 11.

Die Hochterraſſe von Habeſſinien, von den Bewohnern Alberegran ††), das Hochland genannt; und als Bergland

---

*) Bruce Tr. III. p. 496. **) Fr. Alvarez Hist. de Etiopia. fol. 58. ***) Ebendaſ. fol. 63. †) Ebend. f. 82. ††) Tellez in Thevenot. p. 4.

(Daga) *), im Gegenſatz der flachen Tieflånder, (Kolla) iſt fůr uns noch ſehr unbekannt. Denn groͤßtentheils alle Berichterſtatter ſchweigen von deſſen genauern Beſchaffenheit, ſo wie ſie es nur einmal erreicht haben; und die einzige Landſchaft, uͤber die wir einige beſtimmtere Auskunft erhalten, iſt die Ebene des Tzana (Sena der Portugieſen) Sees, und das Nil-Quellland. Alle andern Cantone oder Gaue, (gewoͤhnlich Koͤnigreiche genannt), kennen wir nur aus einzelnen Anmerkungen, welche nebenher in der Kriegs- und Kirchengeſchichte des raſtlos bewegten Habeſſiniſchen Alpenvolks vorkommen. Zwar haben wir unzaͤhlige Namen aller jener einzelnen kleinen Provinzen, einige 40 **), welche noch vor den Einfaͤllen der Galla zum Habeſſiniſchen Reiche gehoͤrten, aber ſeitdem in voͤllige Vergeſſenheit gerathen ſind. Allerdings ließ auch in den letzten Jahrhunderten der alljaͤhrig ſich erneuernde doppelte Kampf der Habeſſiniſchen Kriegsheere gegen dieſe unbezaͤhmbaren Feinde im Suͤden, wie gegen die ſie umzingelnden Schangalla im Norden und Oſten, weder den Hochlaͤndern ſelbſt, noch den dort verweilenden Fremdlingen, Muße, um dieſe in Frieden weder zu bebauen, noch auf Wanderungen ſie auch nur kennen zu lernen.

Mit vollem Recht vergleichen daher die Habeſſinier ſelbſt ſehr ſinnreich ihr Vaterland, der rings ſie umgebenden feindlichen Voͤlker wegen, mit der Denguelat ***), einer prachtvollen Blume, (von der Cnicusart), die aber diſtelartig mit ſtachlichem Kelche umguͤrtet iſt.

Die große Ausdehnung der Hochterraſſe von Habeſch iſt groͤßtentheils mit Alpenweiden †) bedeckt, in einzelnen flachen Ebenen trefflich bebaut, faſt uͤberall waldleer, aber ſtark bewaͤſſert, reich an zahlloſen Heerden, zumal von Rindern und Pferden, und von einem ſchoͤnen kraftvollen, gewandten, ſcharfſinnigen, thaͤtigen Menſchenſchlage bevoͤlkert, der im fortwaͤhrenden Kampfe mit ſeinen Nachbaren (cum illis perpetuo luctant, et belli quam pacis artes magis meditantur. Ludolf), welchen nur die Zeit der Gewitter und Regenguͤſſe unterbricht, begriffen, alle Vortheile genießt, die ein fruchtbarer Boden und ein Himmel mit der Temperatur des Fruͤhlings gewaͤhrt

Nur die Natur des Hochlandes, das wie ein Bollwerk von allen Seiten gegen ſeine Feinde aufſtarrt, hat dem Habeſſiniſchen Volke vielleicht ſeit Jahrtauſenden ſeinen Sitz

*) Bruce Tr. III. 472.

**) S. Lobo Reiſe. 1ter Th. p. 150.

***) Ludolf Hist. Aethiop. L. I. c. 16. 52. und L. 9. 16.

†) Bruce Tr. IV. p. 26.

(ob er Urſitz war, wird bezweifelt) und ſeine politiſche Freiheit erhalten.

Aber ſeitdem die Aethiopiſchen Gallas weiter hinab in das Habeſſiniſche Land eindrangen, ſeitdem Religionsparteien die Macht des Habeſſiniſchen Kaiſerhauſes theilten, ſeitdem die eindringende Kriegswuth muhamedaniſcher Nachbarvölker nachgelaſſen, ihr Einfluß aber durch Handelsverkehr und friedlichen Eindrang in alle bürgerlichen Verhältniſſe zugenommen, und ihnen eine eigne Mahomedanerſtadt neben der chriſtlichen Reſidenzſtadt erbaut hat, ſeitdem hat auch die Unzugänglichkeit des Hochlandes von ſeiner frühern Abgeſchloſſenheit verloren. Seitdem ferner die politiſchen Spaltungen im Innern des Reichs und die Gewalt der tributären Fürſten und Miniſter oder Statthalter (Ras) gewachſen, in gleichem Maaße wie der Negus (d. i. Kaiſer) des ehemals ſo mächtigen Aethiopiſchen Reiches als ein Königlein von Gondar (dem Groß-Mogul von Delhi gleich) zum Spielball der Parteien geworden, ſeitdem ſcheint auch die Natur des Hochlandes als eine früherhin unüberwindliche feſte Burg ihre Dienſte zu verſagen.

Erläuterung 1. Die Natur des Alpenlandes.

Auf dem Hochlande von Habeſch erheben ſich über die Ebenen, welche in mannigfaltigen Zügen das Land bedekken, auch noch höhere Gebirgszüge.

Unter ihnen ſind die von Samen *), von Habeſſiniſchen Juden, den Falaſchas, bewohnt die höchſten und unzugänglichſten: ſie wurden oft das Aſyl geſtürzter politiſcher Parteien, wie das Grab zahlreicher Heere, die vor ihren Engpäſſen (zumal dem von Tchetchico) den Tod gefunden **).

Die Gebirge von Amhara ſind die bewohnteſten, und waren im Beſitz des ſchönſten und tapferſten Stammes der Habeſſinier, des Adels. In ihrer Mitte lag einſt die Reſidenz des ganzen Reiches, Tegulat ***), und von da ging die älteſte Sprache und Bildung des Neu-Habeſſiniſchen Reiches (nach dem von Axum, wo die Tigréſprache herrſchte) aus. Gegenwärtig ſind ſie im Beſitz der Galla-Völker.

Die Gebirge von Gojam †) oder Gocham ſind wegen der Nilquellen die berühmteſten, aber ſonſt offenes, weidenreiches Gebirge; ſie bilden ein reizendes Alpenland, das ſich eines ewig milden Himmels erfreut, wo der Muſabaum,

---

*) Ludolf Hist. Aeth. I. c. VI.

**) Bruce Tr. III. 5.

***) Lud. a. a. O. Bruce III. p. 6. IV. p. 439. Lobo R. I. p. 150. Vater im Mithridates. III Th. 1. p. 109.

†) Bruce III. p. 8. und 455.

Enſete *) wächſt. In einem ihrer Bezirke, Saccala, lie-gen die Nilbrunnen ſeit dem hohen Alterthume verehrt. Er ſoll der Sitz uralter, nie vertriebener, unvermiſchter Autochthonen ſeyn, die noch jetzt den Landesgöttern, dem Genius des Nilſtroms und der Bambuswaldungen an ihm, dem Krihoha, jährlich ihre Opfer bringen **).

Weite, offene, flache Berg-Ebenen, ſind dagegen die Landſchaften Angote ***), Dembea, Damote ****) und das Land der Agows †), Woggara, Foggara und Babbaha am Zana-See ſind die Kornkammern des Hochlandes.

Die Umgebungen des Tzana-Sees (Sena, Barsena, d. i. Bahar Sena, Meer von Sena der Portugieſen) oder die Landſchaft Dembea, iſt ſeit dem letzten Jahrhundert die bebauteſte und bevölkertſte Provinz des Hochlandes geworden, in welcher ſich alles um den Mittelpunkt der weltlichen und geiſtlichen Herrſchaft vereint hat. Denn wenn auch kein Volk weniger an feſte Sitze gebunden iſt, als das Habeſſiniſche ††), ſo vereint ſich doch wenigſtens zur Regenzeit, der einzigen Ruhezeit, welche die Habeſſinier haben, hier alles, was zu den Obern im Lande gehört, und Europäiſche Cultur hat ihnen hier feſte Sitze erbaut. Gondar am See, das von Poncet (1700) zuerſt genannt wird, iſt um die Kirchen und die Königsburg †††), welche die Portugieſen erbauten, angelegt worden, und rings um den See wurden von den Jeſuiten, königliche Schlöſſer, wie zu Dancas und Gorgora, der Königin wie zu Depſan, des Patriarchen, der Jeſuiten, Klöſter, Seminarien u. ſ. w. angelegt ††††).

Die Milde des Himmels auf dieſer Hochterraſſe (von vielleicht 8000 Fuß mittlerer Höhe, wie die von Quito) unter dem 10ten bis 13ten Grad nördl. Breite, wird von allen, die ſie beſuchten, einſtimmig dem ewigen Frühling, oder der mildeſten Temperatur von Portugal verglichen. Daher die Portugieſen ſich hier wie in ihrem Vaterlande wohl befanden, und beide prieſen †††††), auch dieſelben Produkte, dieſelbe Lebensweiſe wie in jenem zu finden glaubten.

*) Ludolf Hist. Aeth. 1. 9. und Comment. f. 140. und die ſchöne Tafel.

**) Bruce V. p. 237. und VII. p. 332.

***) Alvarez H. de Eth. f. 75.

****) Lobo R. I. p. 231.

†) Bruce Tr. III. 469. IV. 347. 372. und Tellez b. Thevenot Rec. p. 20.

††) Lobo Reiſe I. 153. u. a. Bruce Tr. III. p. 52.

†††) Salt in Valentia Tr. III. p. 160.

††††) S. Tellez in Thevenot Rec. p. 20.

†††††) Lobo R. I. p. 154.

ten. Ludolf ſagt, daß die Habeſſinier in dieſem glücklichen Klima ſehr häufig ein Alter über 100 Jahre erreichen *). Nur die Tropiſchen Regen unterbrechen mit den furchtbarſten Gewittern und Strömen vom Himmel herab, die alljährlich das Land befruchten, dieſe milde Luft, und bringen eine dreifache Zeit-Eintheilung in das Jahr; die Zeit der Regen und Ueberſchwemmung, Kramt, welcher die Zeit der größten Hitze und Trockniß, Hagai, (den Abba Gregorius den Winter in Habeſch nennen mochte) vorhergeht, und die Zeit der Freude und Reife, Tzadai, welche unmittelbar auf die Regenzeit folgt (ſ. Clima **).

Von der gewiß reichen und eigenthümlichen Alpenvegetation dieſes Hochlandes erfahren wir nur wenige Züge, da die mehrſten von Bruce und Poncet angeführten, nicht von der Hochterraſſe ſind; von Cypreſſen und einigen Mimoſen und von drei ihr eigenthümlichen Baumarten. Der eine iſt der Dornſtrauch, Kantuffa, den Salt zum erſten mahl in Axum ſahe ***); der andere iſt der Kuſſo (Bankesia Abyssinica), und der dritte der Wanzey, nach A. Murray die Ceder der heiligen Schrift (ſ. Salom. hohe Lied C. 5. V. 15.) ſonſt im Lande auch Arze genannt, unter deſſen Schatten ganz Gondar und viele Ortſchaften des Hochlandes in Wäldern liegen, der ein heiliger Baum der Galla iſt ****). Recht charakteriſtiſch für dieſes Tropiſche Alpenland iſt der Enſete, (ſ. Gewächſe Palmenform), die Habeſſiniſche Banane †). Getreidearten, worunter das allgemein gebaute Teff, gedeihen trefflich, das Teff aber nicht in der Kolla, wo nur das Tocuſſo-Gras, auch eine Art Getreide, wächſt. Wahrſcheinlich ſind edle Früchte, wie Orangen und Citronen, jedoch der Hochterraſſe völlig fremd, ſo wie auch Zukkerrohr, obwohl ſie als Produkte des Landes von den Geographen angegeben werden. Ueberall erſcheinen ſie bei den Augenzeugen nur in den tiefern Terraſſen, und wo ſie von ganz Habeſch angegeben werden (Sacharo abundant, ſagt freilich der ſonſt ſo genaue Ludolf ††), iſt immer nur im Allgemeinen davon die Rede †††), (ſiehe Verbreitung der Gewächſe).

Von den edlen Früchten, den Agrumi, iſt ſchon oben die Meinung angeführt, daß ſie höchſt wahrſcheinlich von

*) Ludolf Comment. L. I. p. 154.

**) Ludolf Hist. Aeth. I. c. 5.

***) Valentia Tr. III. p. 64.

****) S. Bruce Tr. T. VII. Appendix.

†) Ludolf H. Aeth. L. I. c. 9. und Blumenbach Anmerk. zu Bruce Reiſen. Th. V. p. 280.

††) Ludolf H. Aeth. L. I. c. 9. 20.

†††) Lobo R. I. p. 154.

den Portugieſen auf der Tigreterraſſe eingeführte Culturpflanzen ſind, obgleich ganze Waldungen davon (eben wie es ſcheint, ohne die edle Frucht) in der Vorterraſſe von Siré ſich finden *).

Eben ſo iſt es wahrſcheinlich mit der Weinrebe, die wohl nur von den Portugieſen als Culturpflanze hier hergebracht ſcheint; wenigſtens wird der Wein ſelbſt hier nur zum Abendmahl benutzt von den Habeſſiniern, ſonſt aber nicht getrunken **). Nur in einem ſehr kleinen Diſtrikt bei Emfras wird Wein gebaut, und bringt da treffliche Trauben ***), und Tellez ſagt ausdrücklich, zu ſeiner Zeit ſey kein Wein in Habeſſinien ****).

Der größte Reichthum des Hochlandes beſteht in Pferden, welche die trefflichſte Reiterei zur Hauptſtärke Habeſſiniſcher Heere giebt, die zur Hauptbeſchäftigung der Bewohner, der Jagd, unentbehrlich ſind. Außerdem aber auch Maulthiere und Eſel, als einzige Laſtthiere, und die Heerden des vorzüglich ſchönen Alpenviehes †), welche die Hauptnahrung des Volkes hergeben.

Hier iſt Alpenwirthſchaft und die kräftige Nahrung des rohen (aber nicht dem lebendigen Thiere ausgeſchnittenen) Rindfleiſches ††), Brinde genannt, iſt allgemein im Gebrauch. Hier wird kein Kalb, kein Lamm geſchlachtet.

Auf dieſem Habeſſiniſchen Hochlande nennt aber kein einziger Augenzeuge Elephanten, Kameele, wilde Büffel, Antelopen, Rhinoceroten und keins der großen Raubthiere der Wüſten. Auch der Guſcht, der ſogenannte wilde Ochs, von dem die koloſſalen Trinkhörner, die bei keinem Habeſſiniſchen Feſte fehlen dürfen, lebt nicht auf dem Alpenlande, ſondern in Walkait, alſo in der Kolla †††).

Nur Hyänen (Canis crocuta), die Zubbee ††††) der Einwohner, ſind hier in ſo großer Zahl, daß ſie jede Nacht ihr Geheul ſelbſt in den Straßen der Hauptſtadt Gondars erheben. Ihre Zahl würde vielleicht minder groß ſeyn, wenn nicht das überall ſehr häufig geſchlachtete Vieh ſie in die Ebenen und in die Nähe der Wohnungen lockte. Aber auch ein allgemein herrſchender Aberglaube der Habeſſinier verleiht ihnen Sicherheit, nämlich der, daß ſie ſie nur für ver-

---

*) Poncet Voy. p. 139.

**) Bruce IV. p. 437. V. p. 21.

***) Poncet V. p. 116.

****) Tellez b. Thevenot. R. p. 5.

†) Bruce Tr. III. p. 391. u. a. O.

††) Salt in Valent. III. p. 159.

†††) Salt in Valentia Tr. III. p. 149.

††††) Salt in Valent. III. p. 498.

zauberte Menſchen, für Falaſchas *) halten, mit der Gewohnheit, des Nachts von den Gebirgen herabzuſteigen, ähnlich wie bei den Kaffern, die darum das Fleiſch der Hyänen nicht eſſen, weil ſie die Leichname der Verſtorbenen zu freſſen bekommen.

Im See von Tzana leben noch Hippopotame, aber keine Krokodile **).

Wenn keins der charakteriſtiſchen Thiere der Tropenländer der Tiefe auf dem Alpenlande Habeſch einheimiſch iſt: ſo iſt es zugleich merkwürdig, daß hier dagegen auch die charakteriſtiſchen Thiere des Aethiopiſchen Hochlandes, die Giraffe und das Zebra fehlen.

Vom Zebra ((Zecora), das in ſo großer Menge auf Hochafrikas Ebenen gegen Kongo und Angola ***) umherzieht, weiß man, daß es aus den Waldungen jenſeit Habeſſinien (ex sylvis ultra Habessiniam et terras a Gallanis possessas adducitur) aus den Galla-Ländern erſt nach Habeſch gebracht ward, und von da als das koſtbarſte (alſo ſeltenſte, fernſte!) Geſchenk des Königs von Habeſch an fremde Monarchen nach Europa und Indien gegangen iſt †).

Von der Giraffe (Zurafa der Araber), welche einen Habeſſiniſchen Namen hat, nämlich Schirätäkazin, das iſt: Dünnſchwanz, nach Ludolf, Gierata-Cachin, d. i. Langſchwanz nach Bruce, weiß kein Habeſſiniſcher Reiſender auf dem Hochlande etwas zu ſagen; ſelbſt Bruce, der ſo viel mit Jagden zu thun hatte, nicht, ob er gleich in der Kolla zu Sancaho die Hörner der Giraffe geſehen hat ††). Auch Abba Gregorius, der Amharer †††), wußte nichts vom Vorkommen der Giraffe in Habeſſinien.

Erläuterung 2. Habeſſinier.

Der Habeſſinier mit ſehr großen Augen, iſt ſchlank gebaut, ſchön geſtaltet, von dunkelbrauner, in das immer hellere, ja bei Frauen bis zum weißen übergehender Farbe ††††). Obwohl er unter dem 12ten Grad N. Br. in der Mitte von Afrika lebt: ſo iſt er doch nicht von negerartiger Bildung, ſondern hat mehr Arabiſche und Europäi-

*) Bruce Tr. III. p. 54. und Lichtenſtein über die Kaffern in den Geograph. Ephemeriden. 1807.

**) Ludolf H. Aethiop. I. c. 11. 4.

***) Labat Ethiopie occidentale. I. p. 168.

†) Ludolf H. Aeth. I. c. 10. und 38.

††) Bruce IV. p. 118. und VI. p. 250.

†††) Lud. H. Aeth. 1. c. 10. 36.

††††) Tellez b. Thevenot Res. p. 7. und Salt in Val. III p. 20.

ſche Geſichtszüge und die ovale Geſichtsform. Immer unter freien, milden Himmel, bei den Heerden auf der Jagd, auf der Wanderſchaft, wo ſie ſelten denſelben Weg zum zweiten Male machen, oder im Kriege in voller Thätigkeit, gedeiht bei der frühen Mannbarkeit und der Polygamie dieſer Menſchenſchlag, ein rechter Gegenſatz des Tibetaniſchen Hochländers. Viele Gegenden dieſes Alpenlandes wurden für außerordentlich ſtark bevölkert gehalten. Die Frau tritt mit dem 10ten und 12ten Jahre in die Ehe, der Mann verheirathet ſich mit dem 14ten; der Schum Woldo, den Salt kennen lernte, hatte 40 Weiber und über hundert Kinder *).

Wenig Städte ſind im Lande, aber alle Thäler, alle Berge ſind voll Wohnungen, in denen bei aller Armſeligkeit die Gaſtfreiheit einheimiſch iſt, wie in jedem Alpenlande.

Kleidung der Wohlhabenderen in Baumwollen-Zeuge, der Aermern in Felle; ihr Getränk Meth und eine Art Bier (Bouza) von Teffkorn gebraut, oder vom Tokuſſogras, das nur in der Kolla wächſt. Nahrung iſt allgemein Milch, Butter, Honig, rohes Fleiſch und Brod, in dünnen Kuchen von Teff gebacken.

Wohnungen wo möglich alle auf die Spitzen der Berge gebaut (wie unſre Ritterburgen), mehr nur zum Schutz während der Regenzeit. Ihre Induſtrie ſehr unbedeutend, faſt nur auf Lederbereitung, Baumwoll-Weberei, Verfertigung von Lanzen, Meſſern, Waffen aus Eiſen beſchränkt.

Alle Kunſtwaare wird ihnen durch Karawanen aus der Fremde zugeführt, und ihre eignen Wohnungen bauen ſie nicht ſelbſt, ſondern überlaſſen dieß Geſchäfte den Falaſchas **).

An der Ausübung ihres religiöſen Cultus immer noch mit Strenge hängend, wie an der Feier der Feſte, an Haltung der Faſtentage, an Herſagung der Gebete, Beſuchung der Kirchen, Anrufung der Heiligen u. d. gl., ſcheinen die mehrſten vom Chriſtenthum ſelbſt nur geringe Ahndung zu haben, ungeachtet die Geiſtlichkeit und die Fürſten immer in theologiſchen Fehden verwickelt waren. Nur das Kreuz, das auch der gemeinſte Habeſſinier auf Stirn und Hand trägt, und der Roſenkranz ***) ſind häufig die einzigen Spuren ihres Chriſtenthums und auch der Name deſſelben ſoll immer mehr in Vergeſſenheit gerathen, ſeitdem ſie nach dem Tode des letzten Aboona Marcus abgeſchnitten vom

---

*) Bruce VII. App. p. 68. und Salt in Valentia II. p. 506. III. 159.

**) Salt in Valent. III. p. 162.

***) Salt in Valentia Tr. II. p. 504.

Patriarchen in Cairo, kein kirchliches von ihm eingeſetztes Oberhaupt (Aboona) *) mehr in ihrer Mitte erhalten können.

Alle die frühern, glücklich eingeleiteten Verſuche der Portugieſen, die katholiſche Religion im Lande ſtatt der bisherigen Koptiſchen, von Alexandria aus begünſtigten, zur herrſchenden zu machen, wurden durch die hartnäckige Intoleranz der Europäiſchen Prieſter völlig wieder zerſtört, deren Oberhaupt A. Mendez, unter der Regierung des Königs oder Negus Socinios (Melec Segued von 1605—1632 **), mit mehr als päbſtlichen Stolz auf den Trümmern der ganzen Habeſſiniſchen Verfaſſung ſeine Hierarchie aufzubauen ſuchte. Die Folge war allgemeine Verfolgung der Jeſuiten, ja aller Portugieſen, die vorher in hohem Anſehn ſtanden, Ermordung des einen und Verjagung des andern Theils, und für die Zukunft Ausſchluß aller Fremden aus dem Habeſſiniſchen Lande.

Dennoch bei aller Entfernung von Fremden, bei allem Verſinken des religiöſen Lebens in Unwiſſenheit und Rohheit, hat ſich unter dieſem Volke ein gewiſſer Grad der geſelligen Kultur erhalten, der bei den innern politiſchen Fehden und bei den ewigen Kriegen gegen die zahlloſen, ſie umringenden, roheſten Feinde, die Gallas, Aufmerkſamkeit erregen muß. Dieſem vertrauend ſcheinen die Britten auf ihn ihre jüngſten Entwürfe zur Wiederverbindung mit dem Habeſſiniſchen Reiche gebaut zu haben.

Das ritterliche Weſen, der hohe Sinn des angeſehenen Theiles unter dieſem Bergvolke, und manche andre Kombination, ladet zu der Annahme der alten Hypotheſe ein, daß eben dieſer aus den Nachkommen der Aegyptiſchen Kriegerkaſte beſtehe, die unter Pſammetich freilich vor langer Zeit (650 J. vor Chr. G.) nach Aethiopien wanderte. Hier erhielt ſie vom König von Meroe die Erlaubniß, ſich oberhalb in einer Halbinſel (die man für das vom Nil umfloſſene Gojam oder Gocham nach Hervas hält) anzuſiedeln, nachdem dieſe von wilden Völkern (deren ſchwache Reſte vielleicht die heidniſchen Anbeter der Nilquellen in Saccala) geſäubert war ***).

Bisher ſind übrigens alle unſre Nachrichten über dieſes merkwürdige Volk in Hinſicht ſeiner Sprache und Abſtammung noch höchſt unvollkommen ****).

Erläuterung 3. Die Gallahorden.

Obwohl das Alpenland Habeſch in ſeinen verſchiedenen Thälern und Bergketten auch von verſchiedenerlei Völker-

*) Salt in Valentia Tr. III. p. 254.
**) Bruce Tr. III. p. 364.
***) Heeren Comment. Soc. Gotting. T. XII. p. 48.
****) Tychſen Anmerk. zu Bruce R. Th. V. p. 321. und Vater im Mithridates. Th. III. 1 Abth. p. 106.

ſtämmen bewohnt wird, die nicht alle zu dem herrſchenden Habeſſiniſchen gehören, ſondern nur zu dem mehr oder weniger abhängigen, aber doch in Sprache mehr oder weniger mit ihnen verwandten (wie die Gafat, die Agows von Damote, die Tſcheret Agows u. a.) *): ſo ſind auch wieder andere, welche ganz verſchieden von ihnen an Sprache, Sitten, Religion blieben. So z. E. die jüdiſchen Falaſchas im Samengebirge, die man wohl für eine nach der Zerſtörung von Jeruſalem eingewanderte Juden-Colonie gehalten hat **).

Vom größten Einfluß ſind die alljährlich nach der Regenzeit ſchon ſeit Jahrhunderten regelmäßig von der Höhe nach der Tiefe wiederkehrenden Einfälle der Galla, die nicht Fruchtbarkeit bringen, wie die Nilſchwelle, ſondern überall, wohin ſie ſich ausbreiten, grauſame Verheerung.

Das einzige Volk des höhern Afrika, mit welchen die Habeſſinier um den Beſitz ihres Landes zu kämpfen hatten, ſind dieſe Galla (d. h. Hirten nach Bruce).

Durch ſie aus mehr als 40 Habeſſiniſchen Provinzen verdrängt, waren ihnen längſt ſchon nur noch 12 übrig ***) geblieben; und der größte Theil derſelben iſt in eine Wüſtenei verwandelt worden. Durch ſie iſt das Habeſſiniſche Reich von ſeiner Höhe geſtürzt, das Volk von ſeiner höhern Cultur in den Zuſtand roher, ſtehender Kriegsheere verſetzt. Sie ſelbſt ſind ein raubſüchtiges Barbaren-Volk, deſſen mächtigen Andrang bald das ganze Alpenland unterworfen ſeyn wird, wenn die Geſtalt der Dinge ſich nicht ganz ändert.

Von woher dieſe Gallahorden, die man mit dem Volke der Hottentotten verglichen hat ****), kamen, wiſſen wir nicht anzugeben. Sie ſelbſt ſollen insgeſamt behaupten: daß ſie ſich in der Mitte des feſten Landes befanden, als ſie von da aufbrachen, um gegen den Norden zu ziehen; eine Sage, die übrigens von den Troglodyten der Habeſſiniſchen Terraſſe, den Agows, ſchon zu Diodor Sic. Zeiten bekannt war †).

Man hat hieraus und aus der Rohheit ihres Treibens, aus ihrem Räuber- und Hirtenleben, Volksglauben, aus der Aehnlichkeit ihres Namens u. a. m. vermuthet, daß ſie ein und daſſelbe Volk ††) ſeyen, mit den Horden der Giaga

---

*) Murray Appendix Nr. III. im Vocabulary zu Bruce II. p. 491. und Vater Mithridat. 3r Th. 1ſte Abth. p. 122.

**) Tychſen in Br. R. Th. 5. p. 335.

***) Mendez b. Thevenot Rec. p. 9.

****) Blumenbach Anm. z. Bruce. Th. 5. p. 256.

†) Heeren Ideen. 2te Aufl. II. p. 338.

††) A. Murray Vocabulary of the Galla Language in Bruce III. 2 Ed. p. 420.

oder Schagga (nämlich Jaga, Agag, Agalla, Galla) von Matambo und Congo. Auch hat man ſie aus den Gegenden von Guinea abſtammen laſſen wollen, wo zwiſchen Cap Meſurade und der Pfefferküſte mehrere Negerſtämme mit dem Namen Gala wohnen *). Aber weder durch Sprachproben noch durch andere Gründe läßt ſich bis jetzt dafür ein Beweis führen.

Aber höchſt merkwürdig bleibt immer die Gleichzeitigkeit der Bewegung der Räuber und Hirtenhorden aus der Mitte des Hochafrikaniſchen Steppenlandes, die größte uns bekannte Afrikaniſche Völkerwanderung, welche in der Mitte des 16ten Jahrhunderts nach West, Oſt und Norden zu, ſtatt gefunden hat, und allerdings auf eine gemeinſchaftliche Urſache zurückſchließen läßt, ſey es nun, daß ſie Natur-Revolution, oder eine politiſche war, welche freilich bedeutend geweſen ſeyn mußte, um auf ſo große Fernen hin, wenn auch nur vom Mittelpunkt unter dem Aequator aus und auf Jahrhunderte hinaus zu wirken.

Die Galla-Horden waren die erſten, deren Einfall in bekannte Länder von gleichzeitigen Schriftſtellern erwähnt wird; nämlich im J. 1537 drangen ſie aus der Provinz Bali in Habeſſinien ein (pestis illa circa ann. 1537. e regno Bali emersit **).

Die Gaga-Horden brachen im Jahr 1542 in den Ländern von Congo und Angola mit gleich unwiderſtehlicher Wuth und Mordſucht ein ***), (ſ. unten Fungi).

Die Zimba- und Mozimba-Horden rückten auf der Oſtküſte, auf der Terraſſe von Monomotapa vor, und ſetzten ihre Raubzüge bis Quiloa und Mombaza fort, wo ſie endlich durch die Vereinigung der Kaffern und Portugieſen unter Matth. Mendez Anführung, im Jahr 1589 geſchlagen und in ihre Wüſten zurückgedrängt wurden †).

Wenn dieſe Zimba- und Gaga-Horden in dem 17ten Jahrhundert ſchon längſt wieder aus der Geſchichte verſchwunden ſind: ſo hat dagegen die Peſt der Galla-Horden, wie Ludolf ſie mit Recht nennt, bis auf die neueſte Zeit fortgewüthet ††). Hier ſind ſie ſelbſt ſchon bis in die Reſidenz der Könige von Gondar und in die Reſidenz des Ras von Tigre bis Antalow vorgedrungen.

---

*) Vater Mithridat. III. 1. p. 249.

**) Ludolf Hist. Aeth. Lib. I. c. 16. 13.

***) A. Battel, der Jahre lang unter ihnen lebte, in Purchas his Pilgrims Lond. 1625. T. II. fol. 977. und Cavazzi in Labat. Eth. occid. II. p. 88.

†) J. Dos Sanctos Aethiopia orientalis in Purchas T. II. fol. 1552.

††) Salt in Valentia Tr. III. p. 50. und 150.

Zuerſt erſchienen ſie in N. W. von Fatigor im Königreich Bali, von wo ſie gegen Angote vordrangen; wenige Zeit darauf machten ſie ihren erſten Einfall in Gojam, und von nun an zogen ſie, in viele Horden getheilt, vom Zebeeſtrom und um das hohe Narea herab, in das Habeſſiniſche Alpenland, ſengten, mordeten und plünderten, was ſie trafen, Wälder, Wohnungen, Männer, Weiber und Kinder, und bildeten, indem ſie ſich der vielen (es ſollen 22 ſeyn) *), Gaue bemächtigten, die unter dem Namen von Königreichen uns in der älteſten Habeſſiniſchen Geſchichte erſcheinen, (Fatigor, Bali, Gumar, Bargamo, Jfat, Luzamo, Hadea, Schoá, Gurague, Gooderoo, Bizamo u. a. m. bis zum Land der Gongas und Gafates, in Weſten, deren Namen uns unbekannt geblieben ſind), einen furchtbaren Gürtel um Habeſch in Oſt und Süd und Weſt, von welchem aus ſie alljährlich durch Engpäſſe und Schluchten ihre Raubzüge in das Alpenland vornehmen, das wie eine Halbinſel in ihrer Mitte liegt.

Der Mittelpunkt ihrer Vereinigung ſcheint Bizamo **), das Land am Malebſtrom, zwiſchen dem Nil und Bahr-el Abiad zu ſeyn, durch welches die Straße von Gondar nach Narea geht. Dadurch getrennt, theilen ſie ſich in die öſtlichen, Bertuma Galla mit ihrem Oberhaupt Mooty, und in die weſtlichen, Boren Galla, deren Oberhaupt Lubo heißt. Die Oeſtlichen theilen ſich in 7 Stämme, die ſchon frühe anfingen, ſich in Bali und Dawaro anzuſiedeln; die Weſtlichen, ebenfalls 7 Stämme, ließen ſich am Süd- und Weſtufer des Nils nieder. Eine dritte Abtheilung ***) von 7 Stämmen, welche ſich in der Mitte befand, und in Wakara und Schoas Thälern eindrängte, ſcheint weniger furchtbar geworden zu ſeyn; doch wurde durch ſie die alte Reſidenz Tegulet vernichtet. Seitdem aber haben ſie das Land weniger beunruhigt. Dieß ſind die Galla, welche ſich Elma (oder Yalema, d. h. Kinder) Kilelloo nennen, die auch dann Toluma Galla genannt werden; Berggallas, weil ſie zugleich die Gebirge in S. von Amhara bewohnen. Nur dem König Yaſous dem Großen (1680 bis 1704) gelang es, nach einigen glücklichen Feldzügen mehrere Horden dieſer kriegeriſchen Hirten ſich zu verbinden, ſie längs den ſteilen Nordufern des Nil anzuſiedeln, um dieſe gegen die Räuberzüge der Gallahorden von Bizamo zu ſchützen.

Vergeblich hatten die Portugieſen gleich anfangs den Habeſſiniern vorgeſchlagen, Feſtungen †) gegen ihre Ein-

---

*) Nach Bruce Tr. III. 6, IV. 439.

**) Bruce T. III. p. 309.

***) Ebend. p. 237.

†) J. de Barros in Marmol Africa T. III. p. 206.

fälle zu erbauen; nein, ſagten ſie, Steine haben wir nur, um Tempel und Kirchen zu errichten, zum Schutz des Landes haben wir unſre Arme. Nur dieſe und ihre natürlichen Feſtungen haben bis jetzt, den Spartanern gleich, das Land geſchützt.

Die Gallavölker, welche insgeſamt in O. und W. dieſelbe Sprache zu haben ſcheinen *), ſind von mittler Statur, brauner Farbe mit langem, oder auch krauſem ſchwarzen Haar, in den tiefen Thälern von dunkler Farbe. Sie kamen als Fußvölker, ſind aber in Habeſch zu Reuterhorden geworden; ſie nährten ſich nur von Milch, Butter und Fleiſch; aber in Habeſch lernten ſie den Ackerbau und Brod backen. Ihre Waffen waren nur hölzerne Lanzen mit Spitzen, im Feuer gehärtet, auch wohl durch den Saft eines Baums, in die ſie geſtochen wurden, vergiftet; Eiſen war ſelten bei ihnen. Ihre einzige Bedeckung iſt ein Ziegenfell oder anderes Leder um den Gurt; ihre Haare ſalben ſie mit Fett und Butter, und die Männer umwickeln ſie mit Ochſendärmen (wie die Hottentotten). Ihr heiliger Baum iſt der Wanzey, (Ceder? Oxycedrus) ſagt Bruce, in deſſen Schatten, ſonderbar genug, auch alle Häuſer von Gondar und anderer Städte erbaut ſind. Die Zahlen 7 und 3 ſollen ihnen bedeutende Zahlen ſeyn. In ihren Kriegen ſind ſie blutgierig, morden Alles und ſchneiden zum Zeichen des Siegs die Schaamtheile ab (eine Sitte, welche auch die Habeſſiniſchen Krieger des Ras Welleta Selaſſé in Tigré vielleicht von ihnen angenommen haben **); auch die wilden Beetjuanen in Süd-Afrika verzehren beim Siegesfeſt das Bauchfell und die Nabeltheile ihrer erſchlagenen Feinde ***).

Ihre Schnelligkeit bei ihren Kriegsmärſchen iſt erſtaunenswürdig; ſie ſchwimmen durch die reißendſten Ströme. Klöße von geröſtetem Kaffee mit Butter zuſammengeballt, ſind ihr Proviant. Hunger und Mangel aller Art ertragen ſie zum Erſtaunen, ſelbſt der Habeſſinier. Ihre Kriegszüge ſind Ueberfälle, bei denen alles erlaubt iſt, aber zu Hauſe leben ſie unter ſtrenger Zucht ihrer Stammhäupter. Ihre Weiber ſind außerordentlich fruchtbar. Nur den Muhammedanern iſt es bis jezt geglückt, mit ihnen in ihrem Lande Handel zu treiben.

---

*) S. Murray Vocabulary am a. O. und Mithridates Vater III. 1ſte Abth. p. 249.

**) S. Salt in Valentia. Tr. III. p. 131.

***) Lichtenſtein Reiſe. II. p. 470.

Viertes Kapitel.

Abfall des Habeſſiniſchen Alpenlandes gegen die Meeresküſte und gegen das Flachland von Nordafrika.

§. 12.

Steigt man von der Grenzgebirgskette, welche das Alpenland der zweiten Terraſſe oder ganz Habeſſinien in Norden und O. umgiebt, hinab in die Afrikaniſchen Sandflächen, welche ſich um dieſes Hochland in O. als ſchmaler Küſtenſtrich, in N. als furchtbare Wüſte anlegt: ſo tritt der Reiſende, ſobald er die engſten Hochpäſſe und Vorthäler des Hochgebirges verlaſſen hat, zuvor noch ehe er in die flache, einförmige, waſſerleere Sandwüſte gelangt, in eine überaus merkwürdige feuchte Wald-Region, voll fließender und ſtehender Waſſer, voll hochſchattiger Wälder, voll von zahlloſen Heerden wilder Beſtien, die das Alpenland nicht kennt. Hier wehet ihm eine feuchte, ſchwüle, erſtickende Luft entgegen, und er eilt hindurch, um den bösartigen Fiebern und andern Krankheiten zu entgehen, die ſie zu erzeugen pflegt. Aber in dieſer Waldregion hauſet das wilde Volk der Schangalla, ein verworfenes Geſchlecht, im ewigen Kampfe mit den Beſtien und den Alpenbewohnern wie mit den Araberſtämmen der Wüſte begriffen. Dieſer feuchte, waldige Saum, welcher das Alpenland gegen N. und W. in größerer Breite umgiebt als im trocknen, dürren Oſten, dieſer heißt das Tiefland, oder im Lande die Kolla, auch Mazaga: der glühende Küſtenſaum gegen Oſt aber wird im Lande ſelbſt Samhara genannt.

Erläuterung 1. Der glühende Küſtenſaum, oder Samhara.

Alle Reiſende, die von der Küſte des Arabiſchen Meeres landeinwärts nach Habeſch zogen, wanderten erſt einige Tagereiſen durch glühende, waſſerleere Sandwüſten; dann fanden ſie am Abhang der ſteilen Bergterraſſe die aus den Bergpäſſen zu allererſt hervortretenden Waldbäche, und hier zeigte ſich die erſte, üppigere Vegetation, Gebüſch und Waldung. Dieſen Landſtrich an der ganzen Oſtſeite von Habeſch, die Küſte entlang, aber nur am Fuß der Gebirge in geringer Breite ziehend, können wir die **waldige Region** nennen. Doch iſt ſie weniger charakteriſtiſch als nach dem N. zu, weil ihr das Waſſer mangelt, und kein einziger *) der Bergſtröme hier die Küſte erreicht, ſondern alle ſich im Sande verlieren und während des Sommers vertrocknen.

---

*) Alvarez Hist. de Ethiop. fol. 7.

Am nördlichſten Ende dieſer Waldregion, wo ſie ſich an die nach W. ziehende anſchließt, im Bezirk Dobarwa liegt das Kloſter Biza *) in furchtbarer Wildniß. Von Sümpfen und Waſſern umgeben, welche hier die Zuflüſſe des ſtagnirenden Mareb bilden. Umher hauſen zahlloſe Heerden reißender Thiere und die wilden Schangalla. In den weiter in S. daran ſtoßenden, mehr trocknen Wäldern am Fuße des Taranta, ziehen die Hazorta, einer der dort nomadiſirenden 50 Hirtenſtämme, umher.

Aber dieſe ſind nur ein kleiner Theil der ſehr zahlreichen ſchon den Alten **) bekannten, räuberiſchen Hirtenſtämme, welche dieſen waldigen Saum des Berglandes, die Küſte des Arabiſchen Golfs entlang, faſt unzugänglich machen; nämlich von Suakim im N. an, ſüdwärts bis zur Straße Bab-el-Mandeb, wo Dancalli liegt.

Zu ihnen gehören die ſchwarzen Stämme der Bajeh ***) des Ebn Haukal, an der Gränze von Nubien und Habeſch, und die Agaazi ****) in den Habab-Bergen, den nördlichen Ausläufern der Tigreterraſſe. Dieſe tragen gegenwärtig ganz insbeſondre den Namen, welchen man früher allen Anwohnern des Küſtenſtrichs gab, nämlich Agaazi oder Geeſch, Geez (davon die alte Geezſprache.) Da wo ſie den Namen der Dubena †) (oder Dobenah) führen, ſollen ſie wie im N. von Habeſch aber ſchon mit den Araberſtämmen der Beja und Belowé gemiſcht ſeyn. Auch an der Oſtſeite der Tigreterraſſe erſcheinen ſie, daſſelbe Volk, ebenfalls mit andern gemiſcht, nach Zeit und Lebensart unter den verſchiedenſten Benennungen.

Ihre Kenntniß iſt aber darum von größter Wichtigkeit, weil durch ihren Landſtrich hindurch alle Karawanenzüge von Habeſch zum Meere gehen, es alſo in ihren Händen liegt, ob Habeſſinien fernerhin für das Ausland verſchloſſen bleiben ſoll oder nicht. Denn wie die Hazorta den Taranta, ſo können die andern Stämme alle andern Zugänge zum Hochlande leicht verſperren.

Im S. der Hazorta weidet der mächtige Stamm der Buſſamou ſeine Heerden, im N der Stamm Tecrur. Die Hazorta in der Mitte vom Tarantapaß bis zur Anneslay-Bay, in welcher die Inſel Valentia liegt. Hier ſind ſie die Begleiter der Handels-Karawanen, zwiſchen der Küſte und Habeſch, und gewinnen bei dem lebhaften Verkehr, der

---

*) Tellez b. Thevenot. p. 19.

**) Heeren Ideen. 2 Th. p. 336.

***) Ebn Haukal Orient. Geogr. b. W. Ousely. Lond. 1800. 4. p. 13.

****) Bruce Tr. III. p. 43. 472.

†) Murray ebend. p. 3.

hier herrſcht, bedeutend. Der Sitz ihres Oberhaupts, Shum, iſt an der Küſte in Zulla *), der Valentia-Inſel gegenüber.

Anmerkung. Zeila, Zulla, Zeilaa. Wir leſen in Lobo's **) Miſſionsbericht, daß auf Verlangen des Habeſſiniſchen Königs Socinios, welcher die katholiſche Religion angenommen hatte, Jeſuiten aus der Miſſion von Goa dahin abgeſchickt wurden, unter denen auch Lobo war, der zuerſt von Melinde aus, obwohl vergeblich in das Alpenland einzudringen verſuchte. Zwei andre Jeſuiten, Pater Marado und Bernh. Pereira aber gingen nach dem Hafen von Zeila (im Süden der Straße Babel-Mandeb) bei Dancalli, weil man in dem Briefe des Habeſſiniſchen Kaiſers geleſen hatte, ſie ſollten über dieſen Ort gehen. Da ſie aber dort anlangten, trafen ſie in deſſen Muhammedaniſchen Fürſten den erbittertſten Feind der Chriſten an, welcher ſogleich beide Patres enthaupten ließ. Die Jeſuiten gaben darauf dem Miniſter die Schuld, er habe boshafter Weiſe einen falſchen Namen in den Brief geſezt, um ihre Reiſe zum König ſo zu hindern. Aber da ſich von der Richtigkeit dieſer Beſchuldigung gar kein Beweis geben läßt: ſo ſcheint es viel wahrſcheinlicher, daß die beiden als Märtyrer berühmt gewordenen Männer durch einen geographiſchen Irrthum jenes Zeila ſtatt dieſes Zulla wählten, welches auch Zeila geſchrieben wird ***), und in der Nähe von Maſſowah eine weit beſuchtere und kürzere Karawanenſtraße iſt, als die über Arkeko nach dem Taranta †). Wahrſcheinlich iſt Zeila, wie faſt alle Namen dieſer Küſte, ein Appellativum, ſo daß beide Orte gleichen Urſachen (vermuthlich als Landungsplätze von Schiffen und Karawanen) ihre Entſtehung verdanken, und daher auch gleiche Benennung haben. Und durch Salt erfahren wir, daß ſehr viele verſchiedne Hirtenſtämme dieſer Küſte, doch eine und dieſelbe Sprache haben, welche ihm die Hazortaſtämme ſelbſt die Dancalli-Sprache ††) nannten.

Südwärts zwiſchen dieſen beiden Zeilas ſind die verwandten Stämme der Shiho, Taltal (tall! tall! iſt bei den Arabern von Yemen ein Ruf der Fiſcher beim Fang †††), der Doba (auch gemiſcht mit Arabern, wie die Dobena), die Anwohner von Baylur, Dancalli bis Dawaro und Zeila. Hierauf folgen die äußerſten dieſes Volksſtammes, die Samaulies von der Straße Bab-el-Mandeb bis zum Berg Felis ††††) am Cap Guardafui.

Dieſe insgeſamt ſind mehr oder minder zum Islam übergetreten, beſitzen den heißen, ſandigen, trocknen Küſtenſtrich längs des rothen Meeres, Samhara genannt.

---

*) Valentia Trav. III. p. 234.

**) Lobo Habeſſin. Reiſe. 1 Th. p. 70.

***) Ebn Haukal Or. Geogr. by W. Ouſely. p. 14.

†) Valentia Tr. II. p. 336.

††) Salt in Valentia Tr. III. p. 234.

†††) A Hamilton new Account. I. p. 65.

††††) Valentia Tr. II. p. 375.

Zu ihm ſenkt ſich die Oſtſeite von Habeſſinien, die Tigreterraſſe hinab. Aus ihm ziehen die Hirtenſtämme mit ihren Heerden zur Sommerszeit in die waldige Region gegen die Bergterraſſe von Tigré und Angote. Da beſchützen oder plündern ſie, je nachdem ſie durch Geſchenke und Tribut befriedigt werden, die häufigen Kafilas, welche vom Meere aus über Suakim, Maſſowah, Zulla, Buré, Azab, Baylur, Dancalli, Zeila und Berbera landeinwärts ziehen. Oder ſie ſind es auch, welche in Verbindung mit Moren und Arabern, die ſich hier niederließen, unter dem Namen Gibberti (d. i Rechtgläubige), ſich als Herrn der Hirtenſtämme betrachtend, die Kafilas ſelbſt führen, Handel treiben, bedeutende Güter ſammeln, und gewöhnlich große Macht und Anſehn ſowohl an der Küſte des rothen Meers, wie im innern Alpenlande ſich erwerben *).

Da von ihnen die Zufuhr aller fremden Bedürfniſſe im Alpenlande abhängt, ſo dringen ſie von Dancalli und Zeila, wie von Maſſowah und Arkeko, in die Mitte des Landes ein, und jeder angeſehene Habeſſinier hat einen dieſer Gibbertis (wie etwa die Juden in Europa, die Armenier in Perſien, Guebern an der Mozambik-Küſte in ähnlichen Verhältniſſen ſtehen) zu ſeinem Geſchäftsträger, Faktor, in ſeinem Intereſſe, von dem er denn auch mehr oder weniger abhängig iſt.

Von der Küſte aus führen ſie nicht nur ihre Kafilas, ſondern halten auch bald mehr, bald weniger, tief landeinwärts auf Märkten ihre Waaren feil. So fand ſich zu Alvarez Zeit **) ein außerordentlicher Markt zu Manadelli auf der Grenze von Tigré und Angote; die Taltal von Dancalli und Baylur führen ſo immerfort ihre Salzlaſten ein ***); in den ältern Zeiten waren ſo die Marktplätze in Ifat, zu Kungara, Jadai, Kubat, Fadiſe, Argai, Kaliſe berühmt †). Die Samaulies unterhalten auf dieſe Weiſe heut zu Tage über Berbera und Hanim (dem Weihrauchslande Saſu des Coſmas), das 20 Tagereiſen landeinwärts liegen ſoll, einen ſehr bedeutenden Karawanenhandel, der, wie es ſcheint, an der Südgrenze von Habeſch hingeht bis in das Innere von Afrika ††) zum Komri-Gebirge. Hier hat man das Land der fabelhaften Makrobier geſucht †††).

*) Bruce Tr. II. p. 44.

**) Alvarez Historia de Etiop. fol. 60.

***) Lobo I. p. 143.

†) Bruce Tr. III. p. 50.

††) Valentia Tr. II. p. 375.

†††) Heeren Ideen. 3te Aufl. II. p. 350.

Nur durch die öſtlichen Galla-Horden iſt auch dieſe immer mehr ſich erweiternde Macht der Gibberti außerordentlich eingeſchränkt worden; doch ſind ſie, wie wir oben ſahen, auch mit dieſen Horden bereits in Verkehr getreten, wie dieß vorzüglich auch aus dem Bericht eines Gibberti, aus dem uns ſonſt unbekannten Habeſſiniſchen Alpenlande Jedſchu erhellt *).

Früherhin waren es gerade dieſe Gegenden von Habeſch, in welchen die Märkte gehalten wurden (nämlich die von Efat, Fatigar, Dawaro, Adel und Mara) wohinab ſo häufig die Habeſſiniſchen Könige mit ihren Kriegsheeren ſtiegen, um gegen die daſelbſt immer mächtiger werdenden Gibbertis zu Felde zu ziehen. Denn ſo wie ihr politiſcher Einfluß und ihre Macht an den Marktplätzen und in dieſen Provinzen zunahm, gingen auch Chriſten zu ihrem Glauben über, beſetzten die Provinzen, oder ſuchten ſich, wo ſie noch unter Habeſſiniſcher Oberherrſchaft ſtanden, doch auf andre Art dem Tribut zu entziehen. Daher hier mehrere Jahrhunderte hindurch, bevor die Gallas hier vorherrſchten, der Hauptſchauplatz der Kriegsthaten in der Habeſſiniſchen Geſchichte war, auf welchem auch die Portugieſiſchen Truppen mit großem Ruhme aufgetreten ſind.

Erläuterung 2. Die feuchte Wald-Region Kolla und Mazaga.

Aehnlich verhält es ſich mit der Region, welche zunächſt den Nordabhang der Habeſſiniſchen Grenzgebirgskette umgiebt; nur ſind hier zwei Bedingungen, welche große Abänderungen bewirken.

Nämlich ſtatt des Meeres, welches in Oſten quervor liegt, und nur den ſchmalen, ſandigen Samharaſtrich von wenigen Tagereiſen übrig läßt, lagert ſich gegen Norden eine unendliche Sandwüſte vor das Habeſſiniſche Alpenland, und ſchneidet es ſo weit vollſtändiger von aller kultivirten Welt ab, als jenes immer noch ſehr zugängliche Meer, das wie alle Meere, eher noch die Verbindung befördert; dagegen hier in der That nur durch die größten Gefahren und Beſchwerden ein Verkehr durch die faſt undurchdringlichen Wüſten mit Darfur, Sennaar, Dongola oder gar mit Aegypten zu Stande gebracht werden kann.

Die zweite Bedingung, die hier alles ändert, liegt in der großen Zahl ſtrömender Waſſer, welche alle, was allerdings ſehr merkwürdig, gerade ſo, nur umgekehrt wie alle Ganges- und Indusſtröme querdurch das Hochland von N.

*) Seetzen über das Land Jedſchu in von Zach Monatlicher Korreſpondenz. 1800. November.

nach S., ſo von S. nach N. zu, die Grenzgebirgskette von Habeſch durchbrechen. So bilden ſie unzählige Schluchten, Tobel, Stromthäler, voll rauſchender Waſſer, die während der periodiſchen Regen außerordentlich anſchwellen, und nun bei ihrem Eintritt in das flache Land übertreten, an vielen Stellen kein Gefälle finden und als weitläuftige Sümpfe (swamps), in denen Rohr- und Baumwaldungen auf das üppigſte wuchern, ſtehen bleiben, und ſo einen eignen Saum von Sumpfwäldern bilden, aus welchen nebſt vielen andern auch der öſtlichſte Zufluß des Nil, nämlich der Mareb ſeinen Urſprung nimmt *). Dieſer Saum kommt in allen weſentlichen Verhältniſſen mit dem Bengaliſchen am Südabhang des Aſiatiſchen Hochlandes überein (ſ. unten Alpenland Tibet).

Die Provinzen, die demſelben auf dem Bergabhang noch zunächſt liegen, gehören zu den fruchtbarſten, über alle Beſchreibung reichen Erdſtrichen; aber diejenigen, welche in ihm liegen, ſind zugleich die gefährlichſten für das Leben des Menſchen, und zumal zur Tropiſchen Regenzeit völlig unbewohnbar, ſo reizend der Aufenthalt darin auch wenigſtens an den gelüfteten Stellen in der trocknen Jahreszeit ſeyn mag. In dieſem Strich liegt unter andern der merkwürdige Diſtrikt von Waldubba, berühmt in der Habeſſiniſchen Geſchichte, weil ſo viele große Männer des Staates, wenn ſie Fortuna verließ, in ihm ihre Zuflucht nahmen und als Einſiedler in ſeinen Wildniſſen den Reſt ihres Lebens zubrachten **). Alles was bei Hofe in Ungnade fällt, noch jetzt, ſucht hier in den unzugänglichſten Thälern ſein Aſyl, wo wirklich nur Hyänen und Eremiten, welche letztere das Volk als heilige Männer hoch verehrt, hauſen.

Dieß iſt die Waldregion, welche bei den Habeſſiniern allgemein die Kolla genannt wird, das Tiefland, in welchem dem Alpenvolke die Hitze der Sonnenſtrahlen unerträglich iſt ***), welches Bruce für gleichbedeutend mit Hölle halten möchte †). Es iſt ein Landſtrich, welcher meiſtens zwiſchen den 12ten bis 13ten Grad Nordbreite zu liegen kommt, von der Küſte bei Dobarwa in Oſten bis zum Lande Fazuklo in W. am obern Nilſtrom oberhalb Sennaar.

Dieſe Waldregion umgürtet den Fuß des Habeſſiniſchen Alpenlandes in einer Breite von 8 bis höchſtens 12 geogr. Meilen. Bruce giebt die Breite an einer Stelle zu 40, an zwei andern zu 50 und 60 Engl. Meilen an ††).

---

*) Bruce Tr. III. p. 473. und im Appendix VII. p. 386. in A. Murray dissertation.

**) Bruce Tr. VII. Appendix p. 62. und IV. p. 367.

***) Ludolf Hist. Aeth. I. c. 8.

†) Bruce Tr. III. p. 513.

††) Bruce Tr. III. p. 513. IV. p. 27. und VI. p. 255.

Sie bildet eine überaus merkwürdige Naturgrenze dieſes Reiches, und hat den größten Einfluß auf die Geſchichte ſeiner Bewohner.

Die 4 Hauptarme des Aegyptiſchen Nilſtroms, der Mareb, Tacazze, Nil und Bahr-el-Abiad (ſ. unten Nilſtrom), welche vom Habeſſiniſchen Alpenlande dem Delta zueilen, durchbrechen dieſe Waldungen und bilden, vorzüglich aber die unzähligen obern Zuſtröme ihres Waſſerſyſtems, dieſe feuchten Niederungen.

Zwar nur derjenige Theil der Kolla, welcher zu beiden Seiten des Tacazze liegt, von Axum bis Ras-el-Feel iſt uns genauer durch Reiſende bekannt geworden. Aber die Habeſſiniſche Kriegsgeſchichte ſchildert alle übrigen Theile derſelben, in welchen gar häufig der Kriegsſchauplatz ſich zeigt, auf gleiche Art.

Innerhalb dieſes Waldgürtels liegt die Provinz Sire mit einem fetten, ſchwarzen Boden (rich black mould), über welchen 6 Monate hindurch ſich Tropenregen ergießen, bei 100 Grad Fahr. (30 und ein viertel Reaum.) Wärme, indeß hier die übrige Hälfte des Jahrs die größte Hitze bei klarem Himmel herrſcht *). Daher hier die üppigſte Vegetation, die ſich denken läßt, von der keine Spur auf dem hohen Alpenlande; wahre Tropennatur, duftende Pflanzen, alle edlen Früchte im Ueberfluß, hochſtämmige, finſterſchattige dichte Waldungen.

Derſelbe fette, ſchwarze, überaus fruchtbare Boden, in der Landesſprache Mazaga genannt **), welches keine beſondre Provinz bezeichnet, charakteriſirt den ganzen Gürtel der Kolla.

Er wird von den Höhen durch die Waſſer in die Tiefe geführt, und bildet ſich hier aus der immer verweſenden, immer ohne Unterlaß wieder emporwuchernden Pflanzenwelt, welche durch die große Feuchtigkeit während der einen Hälfte des Jahrs und durch die große Schwüle hervorgelockt wird.

Wie groß die Waſſermaſſe iſt, welche dieſer Tiefe zufällt, läßt ſich ſchon aus der Menge der Tropenregen auf dem Hochlande begreifen; und es ſtimmt mit dem Zeugniß aller Europäer überein, wenn Abba Gregorius der Amharer ***) ſagt: daß dann aller Orten Waſſer aus dem Boden hervorbricht, daß alle Thäler zu Strömen, alle Tiefen mit Waſſer gefüllt werden, und daß wirklich in keinem Lande ſo viel Regen aus der Luft falle, und ſo viel aus der Erde quelle wie in dieſem. Dann

---

*) Poncet Voy. p. 139. Bruce III. p. 500.

**) Bruce Tr. VI. p. 255.

***) Ludolf Hist. Aethiop. L. I. c. 5.

Dann ſchwillt der Tacazzeſtrom bei Sire bis zu 18 Fuß Höhe*) an (unter derſelben geograph. Breite, und ganz in demſelben Verhältniß, fand Mungo Park den obern Senegal, 20 Fuß hoch durch die Tropenregen angeſchwellt**).

Zu einer Zeit, wo die mehrſten Flüſſe ſchon wieder ausgetrocknet ſind und nicht mehr fließen, hatte Bruce von dem Tacazze weſtwärts bis zum Lamalmon-Paß innerhalb 9 Tage doch noch über 10 bedeutende Zuſtröme zu demſelben zu paſſiren.

Ueber dieſem feuchten Boden bildet ſich, innerhalb der Tropen, eine feuchte, ſchwüle Luftſchicht, welche dem Fremden und Habeſſinier, der nicht an ſie gewöhnt iſt, tödlich wird. Hier herrſchen fortwährende Fieber, und Faulfieber raffen unzählige Menſchen weg, zumal die, welche aus der kühlern Alpenregion in ſie herabſteigen. In ihnen fanden häufig die Habeſſiniſchen Heere ihren größten Feind (vergleiche damit die Indiſche Geſchichte). Im Sommer iſt hier unerträgliche Hitze, aber zur Regenzeit hier auch nur eine Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, ſoll tödtlich ſeyn, ſelbſt die Landesbewohner ziehen ſich dann aus dem anſchwellenden Waſſerboden dieſes ſchmalen Gürtels in andere Gegenden zurück.

Aber hier gedeihen die dichtſchattigſten Waldungen, durch die kein Sonnenſtrahl bricht, die immer grünen, voll von Sumpfgewächſen, Rohr und Dornengebüſchen und Bäumen, unter denen man Ebenholz, Tamarinden, wilde Citronen, Orangen, Limonen ***), und viele unbekannte, dieſer Region eigenthümliche, überaus hochſtämmige (Gelingue, Deleb, Cami, Congles u. a.) †) mit weitreichenden Zweigen nennt.

In den weitläuftigen Wildniſſen dieſer Waldungen aber, ſind die Wohnungen zahlloſer Heerden wilder Beſtien. Dieß iſt der Aufenthalt der Elephanten-Heerden, der Rhinocerote, der wilden Büffel, der Eber, des Hochwilds und ihrer eben ſo zahlreichen Feinde, der wüthenden Panther, Leoparden, Löwen und zahlloſer kleinerer Raubthiere. Das Laub und die Zweige der Bäume ſind mit Affenheerden und Vögelſchaaren bevölkert, die Sümpfe und ſtehenden Lachen voll Crokodile, Schlangen, Eidexen und Skorpione.

Die Schangalla oder Schankala.

Mitten unter dieſen wohnt das weitverbreitete Volk der heidniſchen Schangalla, dem dieſe Region, wahrlich kein

---

*) Bruce Trav. III. p. 348.
**) Mungo Park Trav. p. 326.
***) Bruce Tr. III. p. 356. VI. p. 218. Poncet Voy. p. 139.
†) Poncet Voy. p. 45.

beneidenswerthes Loos, ſeit zwei Jahrtauſenden die Heimath geweſen. Seit den Zeiten des Agatharchides und Artemidoros *) bis auf den heutigen Tag, ſcheint es in ſeiner Lebensweiſe ganz auf derſelben Stufe der Ausbildung oder vielmehr der Brutalität ſtehen geblieben zu ſeyn **).

Schangalla, d. h. die Schwarzen in der Tiefe, werden ſie von dem Habeſſiniſchen Alpenvolke auf der Höhe genannt. Die Einwohner von Sennar kennen dieſen Namen daher nicht. Die ältern Portugieſen haben daraus Xagnenſes gemacht ***). In der Tiefe ſelbſt führen ſie nach Zeit und Umſtänden ſehr verſchiedene Namen.

Sie ſind ein Negervolk, dunkelſchwarz mit Wollhaar, Plätſchnaſen und dicken Lippen, aus mehrern von einander ganz unabhängigen Stämmen beſtehend, davon eben die im O. des Nilſtroms den Geſamtnamen Schangalla haben. Diejenigen weiter im W. am Bahr-el-Abiad hinauf bis zum Innern, gegen Donga, haben verſchiedene Namen, von denen der Nuba ****) der gemeinſamſte zu ſeyn ſcheint. Fungi heißen diejenigen von ihnen, die Mahomedaner geworden ſind, wie die Einwohner von Sennaar; Schillook heißen ſie als Kriegsſchaaren im Dienſte von Sennaar, und Furianer als Eroberer des Landes Dar-Fur.

In den Sumpfwaldungen des Marebſtroms iſt ihre größte Macht verſammelt, indeß ſie über andere Diſtrikte nur ſchwach vertheilt ſind; eben ſo ſind ſie auf der Weſtſeite des Nils um Fazuklo wieder mächtiger geworden. So wie dieſe in Sennaar zu Mahomedanern, ſo ſind früher andre zum Judenthum (zu den Falaſchas) und wieder andre zum Chriſtenthum übergegangen, wie bis auf den heutigen Tag die Krieger der Habeſſiniſchen Könige, die aber dann immer auch ihre Waldſitze verlaſſen, wie auch die andern oben genannten Stämme.

Die ſchon früher erwähnten Dobenah, ein Jägervolk, das ſich von Elephanten und Rhinoceroten nährt, iſt einer der mächtigſten dieſer Stämme; ihre Hauptniederlaſſung ſoll eben zwiſchen dem Mareb und Tacazze zu Amba Tzaada †) ſeyn, wo auch Strauße und Eidechſen ihre Nahrung ſind.

---

*) S. Agatharch. de Rub. Mar. in Geogr. Min. Hudson I. b. Heeren Ideen. 3te Aufl. II. p. 330.

**) Niebuhr im Muſ. f. Alterth. Wiſſ. 2 B. 2 St. 1810. am Ende, und Vater im Mithridat nach Artemid. und Ptolem. 3 Th. 1 Abth. p. 104.

***) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. 8. und Tellez b. Thevenot Rec. p. 16.

****) Bruce Trav. III. p. 3. und Murray in Appendix T. VII. p. 77. 85. und 89.

†) Bruce Tr. IV. p. 30.

Die am Tacazze-Fluß wohnenden eſſen mehr noch Krokodile, Flußpferde und Fiſche; die in Siré und Ras-el-Feel, welche Baaſa heißen, nähren ſich mehr von andern Thieren *), (daher die uralten Namen der Hylo-Elephanto-Struthio-Phagen u. a.)

Alle ſind Jäger- oder Fiſcher-Völker, die weder Viehzucht noch Ackerbau treiben. Sie hauſen in den dichteſten Wäldern unter den Bäumen, deren Zweige ſie mit Thierhäuten behängen und ſo Hütten bilden, in deren Schutz viele dieſer Schwarzen beiſammen wohnen. Von da aus jagen ſie ihr Wild und ſcheuchen die reißenden Beſtien zurück. Gegen die Regenzeit ſammeln ſie Wintervorrath; denn ſo wie ſich der ſchwarze Boden in Schlamm und Sumpf verwandelt, verlaſſen ſie ihn und ziehen ſich in die einſamſten Bergketten zurück, wo ſie in Höhlen wohnen, die ſie an den ſteilſten, unzugänglichſten Felswänden, in den weichen Sandſtein in unzähliger Menge eingraben. Daher werden ſie auch von Alten und Neuen Troglodyten genannt. In dieſen verzehren ſie während der Winterzeit ihren getrockneten Fleiſch- und Fiſchvorrath. So wie aber die Sonne von ihrem Zenit zurückgeht, und die Tropenregen aufhören, kriechen ſie auch aus ihren Höhlen hervor, und kehren mit dem blauen Himmel in ihr Jagdrevier zurück. Hier wo indeß der ganze Boden ſich mit Gras und Gebüſch und Rohr bedeckt hat, wird dieſes nach der erſten Trockniß von ihnen in weiten Strichen niedergebrannt. Nun hauſen ſie wieder unter Bäumen und wiederholen ihre Jagden.

Aber zugleich beginnt auch die gefahrvolle Zeit für ſie: denn Schangalla und Habeſſinier ſind als Nachbaren die bitterſten Todfeinde **), und gleich nach der Regenzeit fangen die Habeſſinier der Grenzprovinzen, ihre Kriege gegen die Schangalla an. Von je her war es Gebrauch, daß die Statthalter derſelben von dem Baharnagaſch bis zum Nil, ihren Tribut in Schangalla-Sklaven entrichten mußten. Was man nicht als Sklave fortführt, das wird bei dieſen Expeditionen, ſeyen es Männer, Weiber oder Kinder, niedergehauen. Von den Gefangenen aber werden die Jungen als Chriſten erzogen, welche dann die Leibwache des Königs (wie die Mamelucken) bilden. Auch ſelbſt bei den Königen zeigt die Habeſſiniſche Geſchichte, war es ſehr gewöhnlich nach der Krönung, gleich als erſte Expedition hinabzuſteigen in die Kolla und einen Feldzug gegen die Schangalla vorzunehmen. Dieſe fielen dann oft ſehr blutig und zwiſchen den Sümpfen nachtheilig durch die Fieberluft für die Heere aus ***). Nach einem glücklichen

*) Bruce Tr. III. p. 472.
**) Bruce IV. p. 28.
***) Bruce Tr. III. p. 472. 455. VI. p. 245. IV. p. 23.

Feldzuge aber wird dann vom Könige eine große Elephanten-Jagd in denſelben Wäldern angeſtellt; zumal nach der Thronbeſteigung gehört auch dieſes zu der einmal hergebrachten Sitte.

Wenn nun gleich ungeachtet aller dieſer Fehden das Volk der Schangalla noch immer im Beſitze des waldigen Jagdreviers (hunting ground) geblieben iſt, um das es immer mit den Habeſſiniern in blutige Kämpfe geräth: ſo ſind ſie doch in den beiden großen Klüften, welche die Grenzgebirgskette von Habeſch durchſpalten, nämlich in den Thälern des Paſſes von Lamalmon und von Tcherkin völlig ausgerottet worden *), um hier wenigſtens zwei freie, offene Handelsſtraßen vor ihren Räubereien und Ueberfällen zu gewinnen. Davon führt die eine, wie wir oben ſahen, nach Maſſowah zum Meere, die andere über Sennaar nach Aegypten. Nur hier ſind Wege angelegt und Ortſchaften erbaut; dieſe letztere wird vorzüglich von den Gibbertis beſucht, welche zwiſchen Gondar und Sennaar ihren Handel treiben. Alle andern Stellen dieſes Waldſaums, voll reißender Beſtien und mordender Schangalla-Stämme, ſind für den Habeſſinier wie für den Fremden undurchdringliche Wildniſſe.

Nur an einer einzigen Stelle, da wo an dem linken Nilufer um die großen Cataracten, in den innerſten Thalwinkeln die Schangalla an die Landſchaft Fazuklo und an die Agows der Hochterraſſe grenzen, da hat ſich ein freundliches Verkehr **) dieſes unglückſeeligen Volks mit ſeinen Nachbarn gebildet. In der Tiefe findet ſich hier Gold in ziemlicher Menge ***), dieß tauſchen die Galla den Agows der Hochterraſſe aus, die ihnen dafür Kupfer, Eiſen und andre Bedürfniſſe reichen, und dieß ſoll der Haupt- wenn nicht der einzige Weg ſeyn (ein anderer iſt doch nur zu Zeiten durch Narea), auf welchem Gold in das Alpenland Habeſſinien kommt, welches dieſer Hochterraſſe, in Oſt vom Nil ganz und gar zu fehlen ſcheint †). Alle neuere Verſicherungen des Goldreichthums von Narea und Habeſch haben keinen in den Quellen beſtätigten Grund für ſich.

§. 13.

II. Weſtliche Gruppe des Habeſſiniſchen Alpenlandes in Weſt vom Nilſtrom.

Iſt es erlaubt nach Analogie vom Bekanntern auf das Unbekannte eine Vermuthung zu wagen, welche, durch

---

*) Bruce Tr. III. p. 513. und VI. p. 256. **) Bruce Tr. III. p. 455. ***) Bermudes in Purchas his Pilgrims T. II. fol. 1168. Bruce Trav. T. VII. Append. p. 60.

†) Bruce Tr. III. 325. IV. p. 44.

Nachrichten, die man vom Hörenſagen über ein Nachbarland mitgetheilt erhält, unterſtützt wird: ſo können wir uns ſo lange, bis unerſchrockne Männer weiter in das Innere dringend, uns ſichere Kunde auch vom Binnenlande bringen, über daſſelbe wenigſtens eine Meinung erlauben.

Das Land im Weſt vom Nilſtrom bis gegen die Wangara-Tiefe, ſcheint ein terraſſenförmig abfallendes Hochland zu ſeyn, wie Habeſch, von welchem das Negervolk der Fungi herab in die Ebenen ſtieg, und ſich zum Meiſter des Tieflandes machte, welches gegen Norden daran gränzt, nämlich in Dar Fur (d. h. Land Fur), Kordofan, Sennaar und Nubien. Aber zu beiden Seiten des Nils in Dar Fur und Nubien wurden ſie von einheimiſchen Berbern und von einwandernden Araberſtämmen beſiegt, und zum Theil wieder in ihre Gebirgsſitze zurückgedrängt, wie die Schangalla im O. vom Nil. Nur am Bahr-el-Abiad, dem weißen Strom entlang, bis zur vollkommnen Ebene, wurden ſie ſeit 1504 durch Beſiegung der Araberſtämme wieder mächtig und herrſchend, und errichteten das bedeutende Reich von Sennaar *). Dieß liegt auf einer Halbinſel (dem alten Meroë) natürlich geſichert vor jedem Ueberfall, in Oſt durch den blauen — in Weſt durch den weißen Nil, in S. aber durch die Bergterraſſe von Fazuklo, durch welche es mit dem Hochlande in Verbindung ſteht.

Hier in der Ebene von Sennaar, am Fuße des Hochlandes, iſt das Zwei-Stromland (Meſopotamien am Euphrat, Pandſchab am Indus, Duab am Ganges) des obern Nilthals, in welchem wie in allen von der Natur ähnlich bedingten Lagen, ſich vergleichungsweiſe mit der Nachbarſchaft immer die größte Macht, oft die höchſte Cultur in der älteſten Zeit entwickelt hat. So auch hier in der frühеſten Zeit der Staat von Meroë **), auf dem Inſelland zwiſchen dem Nil und Tacazze (Aſtaboras), und ſeit 1504 um weniges aufwärts am Strome, iſt Sennaar der Mittelpunkt der Macht geweſen. Auch hier können wir in Ermangelung einer Generalkenntniß des Landes nichts thun, als die Wege, auf denen wir zur Kunde des Innern gelangen, einzeln genauer verfolgen.

Erläuterung 1. Aufſteigen von Dar-Fur zur Kupferminenterraſſe von Fertit ***).

Durch Browne erfahren wir, daß man aus der Mitte von Dar-Fur, von Cobbé, in $23\frac{1}{2}$ Tagreiſen gegen S. zu

*) Murray in Bruce T. III. p. 3. und 314. und Br. Tr. VI. p. 370, 445.

**) Herodot II. c. 29.

***) Route from Cobbé to the Coppermines of Fertit. b. Browne. p. 472.

den Kupferminenbergen von Fertit gelangt. Zu bemerken iſt hier, daß Fertit ein Appellativum, bei den Arabern vielen Gegenden zukommt, und alſo kein individuell bezeichnender Name einer Landſchaft iſt *).

Die erſten 4 Tagereiſen gehen durch Sandebenen, dann 4 von der S. Grenze des Reichs Dar-Fur durch Wald, fetten Boden, wo Kafern (d. h. Nichtmuhamedaner) oder Heidenvölker wohnen. Der Weg wird nun felſig, man ſteigt anderthalb Tage über Berge (offenbar ein Paß) und kommt nach Dar-Fungaro, d. h. doch wohl in das Land der Fungi? Hier befindet man ſich in einem ganz andern Lande, während 11 Tagereiſen ſieht die Erde roth aus, bis zu den Kupferminen.

Dieß iſt der Reiſebericht der Sklavenhändler. Es ſcheint der Weg aus der Sandfläche von Dar-Fur durch einen Strich des Schangalla Gürtels in die zunächſt über demſelben ſich erhebende Alpenterraſſe der Fungi zu ſeyn, welche hier reich an Kupfer iſt.

Und weiter heißt es **): auf dieſer entſpringt der Bahr Miſſelad, der gegen Norden fließt; aber noch höher aufwärts muß man ſteigen zu den Quellen des Bahr-el-Abiad nach Donga zum Aethiopiſchen Hochlande (ſ. oben §. 9. Kap. 1).

Erläuterung 2. Aufſteigen von Kordofan über die Grenzgebirgskette von Deir und Tonggala zur Goldterraſſe von Scheibôm ***).

Kordofan heißt der Negerſtaat, welcher zwiſchen Dar-Fur und Sennaar liegt; Ibeit iſt der Hauptort darin. In gleichem Parallelkreis mit Sennaar (13 Grad Nordbreite) führen von Ibeit aus, 7 bis 8 Tagereiſen gegen O. S. O. durch Sandboden. Dann folgen 4 Tagereiſen durch fetten (clay) und felſigen Boden, wo nackte Ungläubige wohnen (Kaffern, d. h. wohl Schangalla? oder vielmehr die weſtlichen Nuba). Zu bemerken iſt, daß in der Mitte dieſes Wegs Tummara liegt. Ob es eine Stadt oder Landſchaft iſt? die vielleicht ihren Namen von den Tamarinden (Tummara Hindi der Araber) hat, welche dieſen ganzen Gürtel der feuchten Waldregion charakteriſiren. Bekanntlich ſind ſie den Muhammedanern ein ſehr werthes, officinelles Gewächs †), wegen des ſäuerlichen Tamarinden-Getränks,

*) Browne tr. pref. p. XXIV.

**) Browne Appendix p. 449.

***) Browne Tr. p. 459.

†) Larrey Observat. sur la Peste in den Descr. de l'Egypte Etat moderne. T. I. 3.

welches eins der allgemeinſten Vorbauungsmittel wider bösartige Fieber iſt, die in dieſem Tieflande endemiſch ſind, und ſelbſt wider die Peſt benutzt werden.

Hinter Tummara geht es anderthalb Tagereiſen durch felſiges Gebirge (wohl ein Paß?) zur Terraſſe von Dibu, und von hier $1\frac{1}{4}$ Tag nach Scheibôn (wohl daſſelbe, was Bruce in Süden von Kordofan Shygoom genannt hat *). Hier wird in einem Thale viel Gold in Körnern und auch als Staub gefunden.

Die Bewohner von dem Ende der Sandebenen an, ſind alle ſchwarz, gehen nackt, nur die Schaam mit Grasbinden bedeckt. Sie ſammeln das Gold in Schaalen von Geyer- und Straußen-Eiern. Viele werden von ihnen durch Muhamedaner, die gegen ſie auf die Jagd ziehen, zu Sklaven gemacht. Auch verkaufen die Eltern in der Noth ihre Kinder zu Sklaven. Dieſe Neger leben in unabhängigen Stämmen, die ſich oft untereinander befehden.

Dieſe Bergkette, welche das Grenzgebirge in S. der Sandfläche von Kordofan bildet, und von Oſt nach Weſt ſtreicht, ſoll nach der Ausſage der Nuba-Prieſter, zwiſchen 2 Orten Deir und Touggala liegen. Bruce **) nannte es ohne die Orte zu kennen, das Gebirge Dyre und Tegla; Seezen ***) nennt es Gibel el Dginſe. Die Franzoſen †) in Cairo hörten es auf den Sklavenmärkten von den Nöba-Sklaven (Nuba), die daher kamen, Deleb und Taguéli nennen, als 15 Tagereiſen von Sennaar entfernt. In dieſem Strich liegt Touggala, die Hauptſtadt des Königs von Tuclawi.

Südwärts davon folgt wie Habeſch über den Schangallagürtel, ſo hier über jenes Touggala die ſich erhebende Alpenterraſſe, welche in Weſten die Kupferminen, hier die Goldminen enthält, die das Ziel ſo vieler Unternehmungen ſind. Dieſe wird nun im Lande ſelbſt Sagurmé (country of the mountaineers) ††), d. i. das Alpenland, genannt.

Weiter nach W. S. W. von Scheibôm liegt noch ein andres Goldland, Luca genannt, ebenfalls von unabhängigen Negern bewohnt.

---

*) Bruce Tr. 2. Edit. T. VII. App. p. 97.

**) Bruce Tr. VI. p. 374.

***) Von Zach monatliche Korreſpondenz. März 1809.

†) Lapanouse Mem. sur l'Egypte. IV. p. 89.

††) Browne tr. p. 463. und Rennell b. Hornemann. ed. Langles. Voy. II. p. 241.

Erläuterung 3. Aufſteigen von Sennaar, zwiſchen dem weißen und blauen Nilſtrom zur Goldterraſſe von Fazoglo *).

Nach den 10 erſten Tagereiſen gegen S. O. in voller Ebene, kommt man zum Staatsgefängniß von Sennaar, nach Gerbin (wahrſcheinlich ein unzugänglicher Berg, von der Amba-Form?). Von hier 4 Tagereiſen nach S. durch Gebirge nach Fazoglo, das noch von Sennaar abhängig iſt **). Hier iſt die erſte Bergterraſſe über der Ebene von Sennaar; es geht aber von hier keine Straße, die grade zu nach Gondar in Habeſch führte. In dieſer Fazogloterraſſe iſt ſehr viel Gold, was auch ſchon vor Brownes Auskundſchaftung bekannt war.

Bruce ſagt, daß bis hieher die Schangalla reichen und Gold ſammeln ***). Er ſelbſt ſahe die Neger von Fazoglo nur in einer Anſiedlung in der Nähe von Sennaar; aber er erfuhr von Prieſtern aus dieſem Lande, daß dieſe Gebirgskette von Dyre und Tegla dieſelbe ſey, in welcher die großen Nil-Catarakten liegen. Sie ſetze weit gegen W. in das Innere von Afrika fort. Aus ihr erhalte der König von Sennaar alle ſein Gold und viele Sklaven. Denn der König von Fazuglo iſt dem von Sennaar tributpflichtig. Hier werde das Gold nach der Regenzeit in den Strombetten geſucht, und gebe das feine Gold, Tibbar genannt, das nach Sennaar kommt. Sennaar ſelbſt aber habe kein Gold.

Bermudez, der 7 Monat in der Habeſſiniſchen Grenzprovinz von Fazuklo, nämlich in Gafate wohnte, ſpricht von derſelben Terraſſe unter dem Namen Couche, vielleicht weil die Gegend um den Einfluß des Bahr Taiſcha wirklich im Lande Cuſni †) heißt. Den Taiſchafluß kennen wir nun freilich weiter nicht, wenn es nicht der Maleg der Telleziſchen Karte (den Bruce fälſchlich für den Bahr-el-Abiad hielt) iſt, welcher, wie es da heißt, zu Faſcalo ſich in den Nil ergießt.

Höchſt wahrſcheinlich iſt es aber eben dieſer Maleg, der Strom von Narea herab, welcher durch Bizamo zwiſchen dem blauen und weißen Nilſtrom fließt ††).

In dieſem Lande †††) auf dem linken Ufer des Fluſ-

---

*) Browne tr. p. 456.

**) Bruce Tr. VI. p. 391. und VII. App. p. 96.

***) Bruce Tr. VI. p. 255, 342. und V. p. 316.

†) Browne p. 472.

††) Bruce tr. III. p. 324. und Murray Diſſertation VII. p. 393.

†††) D. J. Bermudez in Purchas Pilgr. Lond. 1625. T. II. f. 1169.

ſes, der 360 Fuß breit iſt, liegt ein großer, wüſter Landſtrich, mit einem trocknen, rothen Erdgrund, in welchem ſehr viel Gold gefunden wird. Dieß muß aber erſt ausgeſchmolzen werden. Hiervon haben ſich die Portugieſen auf einem Streifzuge außerhalb dem Habeſſiniſchen Reiche ſelbſt überzeugt.

Und überall, ſagen die Bewohner dieſer Gegenden *), wo dieſer rothe Boden ſich findet, da iſt Gold, wo er nicht iſt, da iſt auch kein Gold.

Anmerkung. Analoge Terraſſenbildung. Dieß ſind die wenigen Nachrichten, welche uns über dieſes von Europäern völlig unbeſuchte Land bekannt geworden ſind. Nur Muhammedaner von Bergoo, Bornu, Dar-Fur, Kordofan und Sennaar ſchicken ihre Jagdparteien auf Goldhandel und Sklaven-Jagd dahin aus, welche letztere Selatea genannt werden, davon wohl der Name aller Sklavenhändler, Slati **), ſich durch das ganze öſtliche Afrika verbreitet hat. Auch durch ſie haben wir bis jetzt nur weniges erfahren.

Vergleichen wir aber auch dieſes wenige mit dem obigen: ſo ergiebt ſich daraus mit großer Wahrſcheinlichkeit wohl, daß dieſelbe analoge Bildung des Afrikaniſchen Hochlandes auch noch auf dem linken Nilufer wie unter demſelben Parallelkreiſe auf dem rechten, weiter gegen Weſt nach der Mitte von Afrika zu fortſetzt.

Auch hier noch ſcheint das Aethiopiſche Hochland zu ſeyn, von welchem die Negerſklaven erzählen, daß daſelbſt nicht ſelten Schnee falle, auf welchem der weiße Nil, der Bahr-el-Abiad entſpringt.

Auch hier ſcheint demnach eine zweite ſehr gold- und kupferreiche, nach Norden abfallende Terraſſe zu ſeyn, ein Alpenland von heidniſchen Nubaſtämmen (Schangalla oder Jungi) bewohnt, welches höchſt wahrſcheinlich von zahlreichen Zuſtrömen des weißen Nils durchbrochen wird ***).

Auch hier ſcheint ihr nördlicher Fuß von einer 3 bis 4 Tagereiſen breiten waldigen Zone, die beſonders reich an Tamarinden iſt, begrenzt zu ſeyn, von welcher aus, nun erſt nordwärts ſich die Sandwüſten von Dar-Fur, Kordofan und Sennaar, mit einzelnen fruchtbaren Inſeln (Oaſen) in ihrer Mitte weiter verbreiten.

Ja dieſer waldige, ſumpfige Gürtel, in welchen unzählige Flüſſe herabrinnen, über welchen 8 Monate, vom April an, beſtändige Regen fallen, wo Fieber einheimiſch ſind, dieſer beherbergt zugleich die zahlreichſten Elephanten-Heerden, Rhinocerote, Eber und zahlloſes Wildpret; auch Zibetkatzen in Menge, deren Fleiſch hier gegeſſen wird †).

---

*) Bruce Tr. VII. im Appendix v. Murray. p. 95.

**) W. Young in den Proceedings of African. etc. II. p. 361.

***) Seezen in M. Corresp. 1809. März.

†) Bruce Tr. Appendix b. Murray. T. VII. p. 97.

Erläuterung 4. Dar Fungaro, das Land der Fungi.

Ganz beſonders merkwürdig wird uns dieſes weſtliche Alpenland dadurch, daß es das Vaterland eines erobernden Negervolks, der Fungi, iſt; Fungi ſelbſt *) heißt im Arabiſchen Sieger oder Herr; daß es zugleich auch Sklave heiße, iſt wohl nur ein Irrthum von Bruce. Im Jahr 1504 ſchwamm es auf einer zahlreichen Flotte von Kances den weißen Nilſtrom, aus dem Berglande, herab, überzog deſſen Uferland mit Krieg und nahm Beſitz von der weiten Fläche von Sennaar. Hier legte es im erſten Jahre den Hauptort Sennaar als Reſidenz an, und ſtiftete einen eignen merkwürdigen Negerſtaat.

Ihr älteſter Name Nuba iſt noch im Alpenlande, wo ſie Heiden geblieben, üblich **). Vielleicht ſind ſie daſſelbe Volk, welches ſchon einmal vor den Einfällen der Araber eine Herrſchaft in Dongola errichtet hatte, und von denen früher noch ganz Nubien ſeinen Namen trägt.

Auch zeigen ſich Spuren ***) dieſes Nubavolkes iſolirt, innerhalb der Lebeit und Harraza-Berge der Wüſte von Kordofan. Aber noch gegenwärtig iſt der Hauptſitz des heidniſchen Nubavolks in den Deir und Touggala-Bergen, oder in der goldreichen Fazuglo-Terraſſe bis Dar Fungaro. Im Koptiſchen heißt das Gold, Nób ****).

Daß ſie als Sieger (Fungi) zu Muhammedanern wurden, haben dieſe Völkerzüge mit denen Vieler andern, z. B. Germaniſchen Völkern gemein, die als Sieger chriſtliche Reiche ſtifteten. Aber ein Stamm derſelben, der als gefürchtete Fluß-Korſaren auf dem Bahr-el-Abiad feſten Stand faßte, hat ſeine Hauptniederlaſſung in Shillook †) genommen, und dieſen Namen beibehalten. Ein andrer, uralteſter Name des Landes, den wir nach Bermudez ſchon oben anführten, Kuſch, Cusni bei Browne, erinnert an die älteſte Sage vom Lande der Kuſchiten. Bermudez, der ihn dort kennen lernte, lebte zu Chriſtoph de Gama Zeiten in Habeſch, um das Jahr 1520.

So bildet dieſer Negerſtamm (der Kuſni, Nuba, Fungi, Shillook, Shangalla, Trogloditen u. ſ. w.) in der That von den Küſten des Arabiſchen Golfs bis Dar Fun-

---

*) Tychſen Anm. zu Bruce R. Th. 5. p. 357. Vater Mithridates III. Th. erſte Abth. p. 237.

**) Bruce Tr. VII. im Appendix. p 96.

***) Browne tr. p. 472.

****) Vater Mithridates, 3r Th. 1ſte Abth. p. 192.

†) Browne tr. p. 453.

garo am Fußſaum des Aethiopiſchen Hochlandes, einen der merkwürdigſten Völkergürtel, deſſen Exiſtenz bis in die älteſte Geſchichte verfolgt werden kann.

Iſt es nicht dabei ſehr auffallend, daß die Zeit der Auswanderung der Bergneger in Kanoes auf dem weißen Nil in dieſelbe Periode des Einfalls der Gallahorden fällt, und zwar als allererſte Spur der Völkerwanderung von 1504, welche dieſes ganze Jahrhundert hindurch in einem ſo ausgezeichneten Grade das Innere von Afrika charakteriſirt.

War es eine Ueberſchwemmung, welche die erſte Veranlaſſung dazu gab? Nur die Spur*) einer neuen Ueberſchwemmungs-Sage finden wir bei den Mohammedanern in Bornu, deren etymologiſches Beſtreben dahin geht, zu behaupten, daß ihr Land, das eigentlich Ber-Noa, (die Noah-Berge) heiße, dasjenige ſey, welches nach der Sündfluth zuerſt die Arche Noah aufs Trockne geſetzt habe. Warum wanderten zuerſt die Thalbewohner am Bahr-el-Abiad auf ſo zahlreichen Schiffen aus?

Die ganz eigenthümliche phyſiſche Bildung dieſes Negervolks, ihre politiſchen Verhältniſſe, ihre Staatsverfaſſungen u. a. m. bieten viel Merkwürdiges dar, was auf das Innere von Hochafrika offenbar hinweiſet **), und was bis jezt nur zum Theil noch durch die Durchkreuzung mit Araberſtämmen und durch Handelsverbindungen hat verwiſcht werden können.

Vierter Abſchnitt.

Weſtrand von Hochafrika.

I. Die Küſte im Süden des Aequators, Süd-Guinea.

§. 14.

Faſt noch weniger Aufſchluß als über den öſtlichen erhalten wir über den weſtlichen Rand des unbekannten Afrikaniſchen Binnenlandes, ungeachtet die Seekante doch hier ſeit 300 Jahren von den Europäern, obwohl zu dem entehrendſten Gewerbe, alljährlich mit mehreren hundert Schiffen beſucht worden iſt. Was wir über ſie wiſſen, ſind höchſt dürftige Nachrichten der erſten Entdecker, der herrſch-

---

*) Frocedings I. p. 133.

**) A. a. O. p. 374. 381. und Murray T. III. p. 312.

ſüchtigen Miſſionaire, der elenden Sklavenhändler und ihrer Mäkler. Erſt weiter im Norden iſt uns ſeit kurzem durch einen heldenmüthigen Wandersmann, Mungo Park, ein hellerer Blick in das Innere des Landes geworden.

Nur der nordweſtlichſte Vorſprung dieſes höchſt wahrſcheinlich zuſammenhängenden Hochlandes um das Gambia- Senegal- und Nigerquell-Land, dieſer iſt es, der uns hier einige Belehrung gewährt.

Doch dürfen wir auch das Wenige, was wir im S. des Aequators vom unterſten Saum des Hochlandes, oder von ſeinen weſtlichſten Vorſprüngen erfahren, nicht aus dem Auge laſſen. Vom Grenzlande der Cap-Kolonie, der Küſtenterraſſe der großen Namaaguas an bis zum 17ten Grad Südbreite zur Kongoküſte hin, wiſſen wir jedoch gar nichts Befriedigendes zu ſagen, und auch für die weitern nördlichern Länder möchten unſre beſten Karten nur ſehr unſichere Führer ſeyn.

Erſtes Kapitel.

Einzelne Angaben vom Cap Negro bis zum Cap de Lopez Conſalvez (vom 17ten Grad Südbreite bis zum Aequator).

a) Vom Cap Negro oſtwärts in grader Linie (unter gleicher Breite mit der Inſel St. Helena) liegen die kalten Berge, Monti Freddi, die Serra Frio der Portugieſen, welche an einzelnen Stellen Schneegebirge (M. nevosi *) heißen. Eben da liegen die Criſtallgebirge, und aus dieſen entſpringt der Dumbea Zoche, ein uns unbekannter See, der ſich nach Angola hin ergießen ſoll zum Meere.

b) Von der Küſte Benguela tief landeinwärts überſteigt man mächtig hohe Gebirge, auf denen A. Battel es bei ſeinen Streifereien ſehr kalt fand. Sie liegen an der Oſtgrenze dieſes Landes, wo es Dongo genannt wird **). Hier entſpringt der Coanzaſtrom, welcher in W. von Dongo die Serras de Plata (oder Prata, das vermeinte, reiche Silbergebirge) durchbricht und große Waſſerfälle bildet, die man 6 geographiſche Meilen (30 miles) weit hören ſoll, (unter 34 Grad öſtlicher Länge). Unterhalb derſelben haben die Portugieſen ihr Fort Maſſangano. Bis dahin ſollen 10 bis 12 geogr. Meilen (50—60 miles) ***) landein-

*) Od. Lopez Relatione del Reame di Congo et delle circonvicine contrade per Fil. Pigafetta. Roma pr. Bartol. Grassi. 1591. 4. p. 24.

**) A. Battel Adventures in Purch. Pilgr. II. fol. 975.

***) Cavazzi de Montecucullo b. Labat Relat. histor. de l'Interieur de l'Ethiopie occid. T. I. p. 60.

wärts von der Küſte ſeyn. Der Coanza iſt bis zu dieſem Fort ſchiffbar. In der Richtung der Waſſerfälle, ſüdwärts, liegen die hohen Serras Caſhindeabar, reich an Kupferminen.

c) An der Oſtgrenze von Kongo, wenigſtens 200 Lieues von der Meeresküſte ab, liegt das hohe Gebirgsland Matamba, in welchem ein ſehr gemäßigtes Klima herrſcht *); es iſt reich an Gold, Silber, Eiſen. Hier iſt trefflich angebautes Land. Es liegt zwiſchen dem 13ten bis 7ten Grad Südbreite, und iſt wiederum in Oſt durch ſehr hohe Gebirge begrenzt.

Nordwärts von Matamba ziehen ſich in gleichem Abſtande vom Meere die Verbrannten-, die Salpeter- und die nördlichen Kriſtall-Gebirge (Serras de Sal, de Salnitre, de Criſtall u. a.**) der ältern Portugieſen, bis zum Zaireſtrom hin, welche die verſchiedenen Königreiche der Seeküſte gegen Oſten begrenzen. Auf der Höhe dieſer Gebirge liegt der See Achelunda ***), (Aquilonde, Chilande) unter 7½ Grad Südbreite, aus welchem der Barbola-Fluß, ein Zuſtrom des Zaire entſpringt. Dieſer See hat ſeine Längserſtreckung von Norden nach Süden und trägt mehrere fruchtbare Inſeln; ſein Ausfluß iſt nordwärts. Nach der Vorſtellung der Portugieſen iſt er ein Quell-See des Nils, der hier durch die gewaltigen Regengüſſe entſtehen ſoll. Aber De Barros, welcher uns die erſte ****) authentiſche Nachricht von dieſem ſonderbaren See im Hochlande, der dem öſtlichen Zambere-See ähnlich zu ſeyn ſcheint, giebt, weiß von dieſer Hypotheſe noch nichts. Er erzählt, daß im Jahr 1490, als die zweite Portugieſiſche Geſandſchaft nach Kongo gegangen, und da im Begriff war, den Grundſtein zur erſten chriſtlichen Kirche in der Königlichen Reſidenz Ambaſſe zu legen, die Nachricht einlief, das Volk der Mundequetes, welche gewiſſe Inſeln bewohnten, die in einem großen See lägen, aus welchem der Zairefluß hervortritt (donde say o rio Zaire), ſey im Aufruhr, und bedrohe das Reich. Sogleich ließ ſich der König von Kongo taufen mit den Vornehmſten des Hofes, und hunderttauſend ſeiner Unterthanen folgten ſeinem Beiſpiele. Zum erſtenmale zog dieſes Volk mit dem Kreuz als Panier an der Spitze, 80000 Mann ſtark, gegen den Feind. Als der König ſiegreich zurückgekehrt, ſandte er Kongoer und Portu-

*) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 54.

**) Ebend. p. 31. und Lopez b. Pigafetta. p. 25.

***) Battel b. Purchas. II fol. 993. und Cavazzi b. Labat. I. p. 51.

****) De Barros Asia etc. Ed. Lixboa. 1552. fol. Dec. I. L. 3. c. 9. fol. 35. a.

gieſen aus, um das Innere des Landes zu entdecken, und dieſe kamen an jenem großen See vorüber, von welchem oben die Rede war. Dieß iſt das glaubwürdige, älteſte Zeugniß über dieſen Alpenſee, am obern Zaire. Die neuere Meinung von Maxwell, als ſey der Kongofluß nur der untere Lauf des Niger, erwartet erſt ihre Beſtätigung.

d) Noch weiter dem Aequator zu, macht die äußerſte Oſtgrenze aufwärts den Zaireſtrom das Bergland von Micoco (oder Macoco, ſonſt Anzico), von welchem herab ſich der Bancaor, ein Hauptquell-Strom des Zaire ergießt, der ſeine wahre Quelle ſeyn ſoll. Aus demſelben Hochlande entſpringt der Vambre oder Umbrefluß, der dem Zaire zufließt. Seine Quellen liegen auf der Bergkette, welche das Reich der Bergvölker von Fungono von der Hochterraſſe der Niemeramai oder Mano-Emugi trennt. Die Vereinigung beider Flüſſe liegt mehr als 100 geogr. Meilen (600 miglien) oſtwärts von der Meeresküſte des Cap Catharina *).

e) Noch weiter im Norden des Zaire zieht das lange Gebirge, die Sierra Complida, von welchem der Fluß de la Barreras rossas herabſtrömt zu dem Meere. Er erhält ſeinen Namen von dem rothgefärbten Boden, den er durchfließt. Alle dieſe Ströme fließen durch fruchtbare, bevölkerte und herrlich bebauete Bergthäler, deren tapfre Bergvölker durch ihre hohe Lage bisher im Stande geweſen ſind, ihre Freiheit (gegen die erobernden Projekte der Beherrſcher der Küſtenländer) zu behaupten **).

Aber am Weſtrande vereinen ſich alle dieſe Ströme Barbola, Coango, Vambre, Bancaor zu einem einzigen, welcher nun erſt (160 Lieues von der Küſte ab) unter dem einheimiſchen Namen Zaire ***), die Bergterraſſe 40 Lieues durchſtrömt, bis er die letzte weſtlichſte Gebirgskette in den gewaltig toſenden Catarakten von Sundi †) (34 Grad Oſtlänge und 3 Grad 30′ Südbreite) durchbricht. Von dieſer großen Catarakte zum Meere ſind 120 Lieues flaches Land, jedoch noch mit einigen Stromſchnellen, davon die letzte nur 25 Miglien vom Meere, bei den Portugieſen Cachivera heißt. Der Zaire macht zur Regenzeit das Meer an 20 Legoas zu ſüßem Waſſer; ſein Uferland iſt ſehr ſtark bevölkert.

---

*) Lopez b. Pigafetta. p. 13.

**) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 31.

***) De Barros Asia. Dec. I. L. 3. c. 3. fol. 26. a.

†) Cavazzi p. 46. und Lopez p. 12.

Erläut. 1. Terraſſenland; Cataracten; Loanda.

Dieß iſt alles, was uns ältere glaubwürdige Beobachter über die phyſikaliſche Bildung des Landes ſagen, alle ſpätern ſprechen dieſen nur nach, und geben faſt keine einzige neue Thatſache. Es wird ſo viel als wahrſcheinlich aus dieſen wenigen und aus der ſehr merkwürdigen Geſchichte des Landes hervorgehen, daß hier eine dreifache Abſtufung des Bodens ſich zeigt, und daß die Hochterraſſe durch die hohen Grenzgebirgsketten der Serras de Criſtal, de Sol, de Salnitre, de Prata (ſiehe Lopez Karte), welche von S. nach N. ſtreichen (nicht wie alle unſre modernen Karten von O. nach W. in Parallelismus längs den Flüſſen, ſondern ſie gerade quer durchſetzend), in Weſten geendigt wird.

Aber den Weſtabfall dieſer Hochterraſſe füllt ein 30 bis 40 Meilen breiter Gürtel Bergland, deſſen Weſtgränze wiederum, wenn man analogen Bildungen folgen darf, in diejenige Linie fallen möchte, welche man von den Waſſerfällen des Coanza zu den Cataracten des Zaire zieht, die ebenfalls mit der vorigen parallel von S. nach N. ſtreicht.

Aus dieſen Cataracten, welche wie die von Syene am Nil, und wie andere, eine nur ſucceſſive Folge von kleinen Fällen ſind *), treten beide Hauptſtröme in das flache Land (raso paese; in der Landesſprache Loanda **), oder in die Küſtenterraſſe.

Nur auf dieſe flache ſandige Küſtenterraſſe, welche von unzähligen Waſſern durchſchnitten wird, paſſen alle die Nachrichten von fürchterlicher Hitze, von Sümpfen, Schlangen und wilden Beſtien, von ungeſunder Luft und andern Gefahren, davon die Miſſionsberichte überſtrömen.

Ganz verſchieden iſt es mit dem überaus volkreichen, vortrefflich bebauten, ſehr temperirten Mittel-Terraſſe, welche die Kongoer ſelbſt, zum Aerger der Miſſionaire, für das Paradies der Welt halten ***). In dieſer liegen die beſten Provinzen des Königreichs Kongo.

Hier liegt die wichtige Provinz Bamba (la chiave e lo scudo, la spada e la difesa del Re), die nur ein Sechstheil des Reiches ausmacht, und dennoch 400000 Krieger ſtellen kann (?) †); die Provinz Sogno, die Vormauer gegen die Angicanas; die Provinz Sundi, am reichſten durch Handel; Batta noch wohlhabender; Matamba, obwohl unbebaut, doch außerordentlich fruchtbar und tempe-

*) Cavazzi a. a. O.

**) Lopez b. Pigafetta. p. 10.

***) Cavazzi b. Labat I. p. 212.

†) Lopez b. Pigafetta. p. 26. 34. und 37.

rirt *); Oacco mit fruchtbaren Hügeln und reichbewäſſerten Ebenen u. ſ. w.

Die Kenntniſſe der Portugieſen erſtreckten ſich freilich faſt nur über die Küſtenterraſſe, ſo wie auch die Verbreitung des Chriſtenthums; durch ſie ſowohl als durch die erſte und zweite Miſſion der Jeſuiten **) (1539 und 1615), wie durch die ſpätere der Franziskaner ***), (Sogno ausgenommen) nur vorzüglich im Tieflande (Miſſion von Loanda), nicht im Hochlande (Panza ****) heißt jede Stadt im Hochlande, 100 Meilen vom Meeresufer ab, wenn ſie nur eine Reſidenz iſt), oder was wir hier Mittelterraſſe genannt haben, Wurzel faſſen konnte. Dagegen verbreitete ſie ſich vorzüglich in die Küſtenländer und um die Hauptſtadt St. Salvador, welche natürlich mehr unter Portugieſiſchen Einfluß zu ſtehen kam. Dieſe Mittelterraſſe iſt es, welche allen Angaben nach, reich an Metallen, an Silber, Kupfer und Eiſen iſt. Aber Gold haben die Portugieſiſchen Goldſucher, welche zu dieſer Abſicht dahin geſchickt wurden, nie finden können, obwohl bei St. Salvador eine Goldmine ſeyn ſoll, und den Kongo-König die Schuld gegeben wird, er habe abſichtlich dieſe Goldminen immer geheim gehalten †). Dagegen iſt die tiefe Terraſſe reich an Steinſalz, welches oft, wie z. B. unterhalb Maſſignano am Coanza, nur wenige Fuß unter der Erde liegt ††), ſonſt aber an vielen Orten noch vorkommt; ſo in der Provinz Chiſſama in Angola †††), zu Rimba in Bamba, auch in Sogno (oder Sono), aber der Hochterraſſe ganz fehlt. Daher gilt es hier als das wichtigſte Handelsprodukt, welches ſich die Bewohner von Hochafrika aus der Tiefe durch Austauſch gegen ihre Waaren zu verſchaffen ſuchen.

Erläuterung 2. Bewohner; Anziko, Giaga-Horden.

Ueber das hohe Binnenland Afrikas erfahren wir auf dieſer Seite von der Kongoküſte durchaus nur etwas durch die Geſchichte des Handels und der Kriege; und beide Quel-

*) Cavazzi I. p. 64, 78.

**) Cavazzi b. Labat II. p. 365.

***) S. Pater Zuchelli Reiſe nach Kongo in Kuhn Samml. Th. I. p. 8. u. a. O.

****) Lopez p. 27.

†) Lopez p. 61. und Cavazzi T. I. p. 26, 43.

††) Battel in Purchas Pilgr. II. fol. 978.

†††) Cavazzi T. I. p. 59, 67. 26.

Quellen geben uns nur wenig zuverläſſige und höchſt unvollkommene Winke.

Alle Bewohner der vorher genannten Küſten und der Mittelterraſſe, vom Cap Negro bis zum Aequator, ſollen (è fama) früherhin vor der Zeit der Portugieſen (Diego Cam ſegelte im Jahr 1484 zuerſt in den Zaire ein *), zu einem und demſelben Reiche gehört haben, deſſen Beherrſcher Mani Kongo **) aber nicht lange im Beſitz dieſer Alleinherrſchaft (von Loanda in Süden bis Loanga in Norden) blieb. Denn die Statthalter der Provinzen machten ſich bald, als ſo viele Manis (d. i. Senhor oder Souverain) zu unabhängigen Fürſten der Provinzen, von denen die von Kongo, in der Mitte des Reiches, jedoch der älteſten Regenten-Familie verblieb. Aber alle Bewohner dieſes weiten Reiches, ſollen auch zu einerlei Nation gehört haben; denn ſie redeten gleiche Sprachen, welche in Dialekten zwar verſchieden, doch nicht mehr von einander abwichen, als das Portugieſiſche vom Caſtilianiſchen; wie z. B. die Sprache in Angola von der Kongoſprache ***).

Ganz verſchieden von dieſen Negerſprachen iſt die der Moci-Congis. Dieß iſt der Name, den ſie ſich ſelbſt beilegen ****). Sie ſind die Bewohner des hohen Binnenlandes (terres mediterranées †), auf welchen die ſeltſamſte Abgötterei ihren Thron aufgeſchlagen hat. Wir erhalten durch damalige Augenzeugen einige Nachrichten über ſie, aus dem 16ten Jahrhundert, welche bei allem offenbar fabelhaften und von den ſpätern Schriftſtellern noch übertriebenen, mehrere eigenthümliche Züge enthalten, die nicht aus der Luft gegriffen ſind, weil ſie ſich an einzelnen Individuen, die man als Sklaven an den Küſten noch in der Mitte des 18ten Jahrhunderts verkaufte, beſtätigten, und welche den Afrikaniſchen Hochländer zu charakteriſiren ſcheinen.

Die Anziko (ob daſſelbe Volk wie die Angeka und Nteka?) ††), bewohnen am obern Zaire in Oſten vom Vambrefluß, rauhe, hohe Berge, deren Reichthum in Kupfer und Waldungen von Sandelholzbäumen (Pterocarpus santalinus Linn.) beſteht. Dieſes iſt grau und roth, wird als Pulver mit Palmöhl zum Hauteinreiben gebraucht, und von Kongoern und Portugieſen als Arznei benutzt. Die Anziko ſind ein gewandtes Gebirgsvolk, das ohne Furcht

---

*) De Barros Asia Dec. I. Livr. 3. c. 3. fol. 26.

**) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 21.

***) Lopez b. Pigafetta. p. 24.

****) Lopez p. 22.

†) Labat Relat. I. p. 239.

††) Lopez p. 14.

auf ſeinen Bergen den Ziegen gleich umherklettert, rechtlich, einfach lebt, treu iſt. Die Portugieſen ſchenkten ihnen volles Vertrauen, und ſagten, nichts fehle ihnen als das Chriſtenthum. Sie ſind überaus tapfer, kriegeriſch, tragen kurze Bogen mit Schlangenhäuten umwunden (wie die Schangalla), tauſchen im Handel mit den Kongoern vorzüglich Salz ein, das ihrem Hochlande fehlt. Wie es hiermit übereinſtimmt, daß ſie von Menſchenfleiſch ſich nähren ſollen (historia veramente strana e quasi incredibile, ſagt Lopez ſelbſt), iſt freilich nicht einzuſehen. Nach ihrem Oberhaupte, dem Makoko *) wird auch das ganze Land Mikoko genannt, welches ſehr weit gegen Oſten ſich erſtrecken ſoll, wo ſie mit den Niemeamaiern in einem freundſchaftlichen Handelsverkehr ſtanden. Auch die Portugieſen ſollen durch ſie mit demſelben Volke in Handelsverbindung getreten ſeyn. Indeß erfahren wir doch, daß als unter dem König Don Pedro II. auf dieſem Wege von der Provinz Occanga aus, fünf Portugieſiſche Handelsleute weiter vordringen wollten, dieſe im Reiche Mikoko ihrer Güter beraubt und eingekerkert wurden. Dieß geſchah im Jahr 1622 **).

Nach der Verſicherung der ältern Portugieſen, ſtößt das Land der Anziko im Oſten an die Wildniſſe der Nuba-Völker ***) (ſicher nicht in Nubien, ſondern wohl die Verwandten der Nuba von Fazoglo, ſ. oben). Sie bringen Sklaven zum Verkauf nach Kongo, ſowohl aus ihrem als auch aus dem Nuba-Lande, zugleich auch geflochtene Zeuge und Pelzwerk (pelli di Zibellini e di martori).

Die Giaga-Horden, oder die Schaggaer.

Wenn jene mehr durch ihren friedlichen Verkehr den Portugieſen bekannt wurden, ſo ſind dieſe mehr ſüd- und öſtlichen Hochländer, erſt durch ihre furchtbaren Räuberzüge und Eroberungen ein Schrecken der Kongoer und Portugieſen geworden. Sie nennen ſich Agag †), werden von den Kongoern Giachas (Giaghi, Giaki, Giagues, Schagga), von den Dahomern Eyos ††) genannt, die man wieder für einerlei mit den Ibos hält. Sie bewohnen die hohen Länder bis zu den Monemugi oſtwärts, und wie der gelehrte Sekretair †††) der Afrikaniſchen Geſellſchaft anzu-

*) Dapper Afrika p. 539. und 572.

**) Cavazzi b. Labat II. p. 409.

***) Lopez b. Pigafetta. p. 14. und 16, 33.

†) Lopez b. Pigaf. p. 59.

††) Arch. Dalzel History of Dahomey. Lond. 1793. p. 88.

†††) W. Young in den Proceedings T. II. p. 354.

nehmen geneigt iſt, das Land von 50 geogr. Meilen ſüdwärts des Nigerſtroms, bis hinab gegen die hohe Terraſſe der Karreeberge, über dem Cap der guten Hoffnung. Er glaubt ſie ihrer Lebensweiſe nach im Süden des Niger mit den weitverbreiteten Horden der Tuariks im N des Niger vergleichen und daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß auch das Binnenland von Südafrika wie das in N. des Niger nur eine Wüſte von Sand und Felsſtrecken, mit einzelnen, fruchtbaren Oaſen ſey Dieſe aber, unfähig die zu große Bevölkerung zu ernähren, zwinge die Nationen zum herumziehenden Nomaden- und Räuberleben.

Ob die Gallas unter Habeſch, die Eyos des Dalzel in Oſt von Dahomey, die Anzichen in Oſt von Loango, die Tuariks im Norden, und dieſe Schaggaer wirklich zuſammenhängen und als Zweige eines Stammes zu betrachten ſind, das könnte bei größerm Vorrathe von Sprachproben erſt dargethan werden. Noch iſt die Frage übrig, ob bei ihnen überhaupt nur eine gemeinſame Volksthümlichkeit anzunehmen wäre, da ſie überall nur als Raubhorden erſchienen ſind *). Manche Sitten, zumal geheime Verbindungen der Frauen, Ausſetzen von Kindern, Kriegerſitten und Sagen unter ihnen ſelbſt, deuten auf ſolche Uebereinſtimmungen hin.

Auf jeden Fall giebt die Zeit ihrer Kriegszüge, von den verſchiedenſten Orten her, gleichzeitig berichtet, für die Stammverwandſchaft der Unternehmer (ſ. oben §. 13. Erl. 4.), oder doch für eine Ortsverwandſchaft, durch eine die Völker auseinandertreibende Revolution im Innern von Afrika, ein gewiſſes Gewicht, doch keine Sicherheit.

Zuerſt **) fielen die Giaga nach 1542, unter ihrem gefürchteten Kriegshauptmann Zimbo, in der Provinz Batta ein, und überſchwemmten bald darauf als eine alles verheerende und verſengende Peſt das ganze Reich Kongo, aus dem ſie nur erſt ſpäterhin, durch einen vierjährigen Krieg mit Hülfe der Portugieſen zurückgetrieben wurden, wie einſt die Gallahorden bis Habeſch.

Vor dieſer Zeit waren ſie den Kongoern völlig unbekannt. Battel ***), der eine Zeitlang mit ihren Räuberhorden umherzog, will von ihnen gehört haben, daß ſie von Sierra Leona, das wäre von den Kong-Gebirgen ſüdwärts gezogen ſind. 1589 wurden ſie auf ihren Raubzügen an der Oſtküſte von Mombaza in die Flucht geſchlagen, nachdem ſie auch Monomotapa wie Kongo verheert hatten †).

---

*) Vater in Mithridates Th. III. 1ſte Abth. p. 252. u. w.

**) Cavazzi b. Labat. T. II. p. 88.

***) Battel b. Purch. Pilgr. II. p. 974. 977.

†) Dos Sanct. Aeth. Or. b. Purch. II. f. 1552.

Da ſie immer von Anfang an, als umherziehende Horden geſchildert werden, die ohne Ackerbau und Viehzucht, ohne Wohnung, nur wo ſie einziehen, Wälder umhauen, Verſchanzungen um ihre Lager ſtellen, die Dörfer und Städte Anderer verbrennen, die Feinde ermorden und verzehren: ſo iſt es leicht begreiflich, daß ihre Heimath unbekannt blieb. Nur hie und da, wie einſt unter ihrer berüchtigten Königin Zingha, der Stifterin der Kriegsverfaſſung und der Quixilles (Geſetze), haben ſich einzelne ihrer Stämme in den erbeuteten Ländern niedergelaſſen; ſo in Matamba in Groß- und Klein-Ganghella u. a. O. m.

Nach Dalzels letzten Nachrichten, indem er die Eyoes zu ihnen rechnet, bilden ſie in N. O. von Dahomey noch gegenwärtig eine ſehr bedeutende Macht, welche durch ihre Reuterſchaaren allen benachbarten Negerſtaaten furchtbar wird, und ſelbſt in Dahomey ſich Tribut einfordert. Dieſe Eyoes (Eyous, Ayos, I-oes) wären dann wohl gleichbedeutend mit den Eboes *), von denen uns ein Eingeborner eine ſo merkwürdige Erzählung in ſeiner Jugendgeſchichte gegeben hat.

Anmerk. 1. Eigenthümliche Gebräuche auf dem Hochlande. Ohne weiter die unglaublichen Dinge den Berichterſtattern über jene Hochländer nachzuerzählen, muß es uns hier aber ſehr merkwürdig bleiben, daß ſich bei ihnen die erſten Spuren vieler ganz eigenthümlicher, roher Nationalgebräuche beiſammen finden, welche ſich nur einzeln zerſtreut in den verſchiedenen benachbarten und weitverbreiteten Afrikaniſchen Volksſtämmen wieder, wenn auch anders modificirt zeigen.

So haben ſie die Gewohnheit ihr Geſicht ſehr beſtimmt zu punktiren, tatowiren, durch Einſchnitte zu bezeichnen, was ſich bei den Sklaven der Mozambik wie der Guineaküſte wiederfindet und zur Wiedererkennung der Landsmannſchaften benutzt wird **).

Sie pflegen die Eckzähne der Kinnlade ſpitz zu feilen, oder auch wohl Zähne ganz auszubrechen, ſo daß dadurch mehr ein thierähnliches Gebiß entſteht. Dieſes Gebiß, das Römer mit dem einer Fuchsſcheere vergleicht, findet man öfter an den Negerſklaven, die an der Küſte von Guinea aus dem Innern verhandelt werden ***). Iſert ſahe ſolche, deren Zähne dreitheilig gefeilt waren, ohne Politur, und andere, die von Natur ſpitzige Hundszähne mit Politur haben ſollten †). Auf den Gebirgen der Sierra Leona iſt es allgemeine Sitte der Bergvölker,

*) Bruns Afrika, Th. V. p. 33. und Olaudah Equiano Lebensgeſch. p. 21.

**) Dalzel History of Dahom. p. XVIII.

***) Römer Nachrichten p. 19. Olaudah Equianos oder Guſtav Waſas des Afrikaners Lebensgeſch. Götting. 1792. p. 60.

†) Iſert neue Reiſe. p. 194.

ſich die Hundszähne ſpitzig zu feilen, wie Hayfiſchzähne *). Ein heidniſches Berg-Negervolk in S. von Darfur, feilt den Kindern die Zähne ſpitz, und drückt das Zahnfleiſch nieder, ſo daß ſie ſehr lang erſcheinen **). An allen Mumien der Aegypter findet man die Schneide- und Eckzähne mehr oder weniger abgefeilt ***). Schon Edriſi, Oldendorp, Niebuhr haben ähnliches früherhin behauptet ****).

Ferner iſt es merkwürdig, daß unter ihnen ſowohl die Aegyptiſche Sitte des Einbalſamirens der Todten, als auch das Mitbegraben der noch lebenden Frauen mit ihren verſtorbenen Männern (wie bei den Hochaſiaten) herrſchend iſt †), oder war. Die Leiche des Mannes wird gewaſchen, mit wohlriechenden Spezereien bedeckt, das Haar geſchmückt und ſo auf einen Sitz, als lebe er noch, in ſeine unterirdiſche Todtenkammer geſetzt; zwei ſeiner Frauen, denen man die Arme zerſchlägt, neben ihn, und ſo wird alles zugedeckt. Auf dem Grabe werden Blut, Palmwein geopfert, und monatlich Trauergeſänge von den Hinterlaſſenen aufgeführt. Die mitbegrabenen Schätze und Frauen ſollen dem Manne im Reiche der Todten noch dienen.

Die Söhne der geſchlagenen und gefangenen Feinde, da ſie ihre eigenen Kinder oft opfern, nehmen ſie in ihrem Heere auf, erziehen ſie zu Kriegern, erſt mit Abzeichen als Sklaven, bis ſie ſich durch Tapferkeit zum Range der Freien erhoben haben. Dieſe machen dann die Hauptmaſſe ihrer Heere aus, wie die Schangalla die Leibwachen der Habeſſiniſchen Könige, die Mameluken der Beherrſcher von Aegyptens, die Habeſſiniſchen Sklaven die Leibwache der Könige von Kabul in Aſien u. a. m. Ihre Gefechte führen ſie mit dem furchtbarſten Kriegsgeſchrei wie die Gallahorden; alljährlich ziehen ſie zu Feld wie dieſe, ohne Raſt, wenigſtens im 16ten Jahrhundert; aber mit noch größerer Grauſamkeit, und ihre Gefangenen ſchmauſen oder opfern ſie. Ihre Prieſter, Ganga und Singhili genannt, ſind die größten Zauberer, ihr Oberprieſter Chitome ††), der ſtrenge Hierarchie handhabt, iſt ihnen ein lebendiger Götze, wie der Dalailama der Tibetaner; er wohnt im heiligen Lande, in dem geweihtes Feuer brennt u. ſ. w. Unter ihm ſtehen unzählige Gaukler, Tauſendkünſtler, Männer und Frauen, davon jede die Herrſchaft über ein beſondres Uebel, über eine Krankheit, über einen beſondern Theil des Körpers beſitzen, den ſie als Aerzte zu behandeln wiſſen, (wie die Vertheilung der Arznei-Wiſſenſchaft unter den Prie-

*) Golberry Reiſe p. 414. Ueberſetzung.

**) Browne Reiſ. Ueberſ. p. 340.

***) Fundgruben des Orients. Th. VI. p. 63.

****) Edrisi Africa cura Hartmann. p. 314.

†) Battel in Purch. Pilgr. T. II. f. 977.

††) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 254, 372. u. a. O.

ſtern der alten Aegypter). Sie haben Fetiſchdienſt und verehren insgeſamt das böſe Princip (Devill, ſagt Battel), um es ſich auf tauſenderlei Weiſe geneigt zu machen. Und darin ſtimmen ſie wiederum überein mit allen Binnenbewohnern Afrikas, ſo weit wir ſie kennen, von den Sierra Leona Gebirgen und dem Senegal-Lande *) oſtwärts bis zum Mareaniſchen Grenzreiche Gingiro **), im Oſt am Zebee bis zu den ſanften und mildern Beetjuanen auf dem ſüdlichen Vorſprunge des Hochlandes, deren Prieſtergeſchäft vorzüglich nur in Einweihungen der Menſchen und der Thiere gegen böſe Einflüſſe beſteht und in ärztlicher Hülfe.

Bei dieſer merkwürdig verbreiteten Einförmigkeit gewiſſer eigenthümlich ſcheinender, roher Urgebräuche, die dem Afrikaniſchen Hochlande angehören, wollen wir jedoch immer bedenken, daß hierdurch nur die rohen Horden des XVI. Jahrhunderts charakteriſirt werden ſollen. Denn die Sitten hatten ſich ſchon in der Mitte des XVII. Jahrhunderts (1648) ***) in dem von ihnen ausgebildeten Reiche Matamba, ſehr umgeändert; von ſeinem heutigen Daſeyn fehlen uns außer den Vermuthungeu nach Dalzel und O. Equiano, alle neuern Nachrichten.

Anmerk. 2. Fetiſch. Das ſo allgemein von Seefahrern, Sklavenhändlern, Europäern, Geographen u. ſ. w. in Bezug auf dieſe Völker angenommene Wort „Fetiſchdienſt" iſt das Portugieſiſche Wort (toda gente de Ethiopia e muy dada a feitiços, i nelles esta toda a sua crença i fe) ****) für Zauberei, welches dieſe veränderte und umgeſtimmte ſpecielle Bedeutung erſt mit der Zeit erhalten hat, und nicht Eigenthum der Neger, oder des weit verbreiteten Kongo-Sprachſtammes iſt. Allgemeiner Gebrauch iſt übrigens das Wort geworden, und man ſagt z. B. der Fetiſch von Dahomey iſt der Tiger, der Fetiſch von Whydah die Schlange u. ſ. w.

Fetiſchismus, als Zauber und Wunderglaube in S. und W. von Afrika, drückt in neuerer Zeit daſſelbe aus, was die γοητεία vor einigen tauſend Jahren im N. und Oſten deſſelben, als dem Herodot †) von den Negern am Niger durch den Hanoniſchen Etearch ſo recht charakteriſirend berichtet wurde: γοήτας εἶναι πάντας.

*) Golberry Reiſen. p. 39.

**) Tellez Historia geral de Ethiopia a Alta etc. 1660. fol. p. 321.

***) Cavazzi b. Labat Ethiopie occid. II. p. 149.

****) De Barros Asia Dec. I. L. III. c. 10. fol. 35. b. Dalzel History of Dah. p. VI.; Vater Mithridates 3 Th. 1. p. 207.

†) Herod. II. c. 33.

Zweites Kapitel.

II. Die Küſte im Norden des Aequators; Nord-Guinea.

§. 15.

Von dem innern Meerbuſen von Guinea, unter dem Aequator, zieht ſich in grade entgegengeſetzter Richtung von der Kongoküſte, nämlich von Oſten nach Weſten die Seekante (auch Mittel-Guinea, die Leewardküſte der Engliſchen Schiffer genannt) von Afrika hin, durch einige 20 Grade (300 geogr. Meilen weit) bis gegen Sierra Leona. Sie bildet hier ein vollkommen flaches Küſtenland, bei deſſen Anblick jeder Gedanke eines Afrikaniſchen Hochlandes verſchwindet. Bis jetzt erfahren wir nur von drei Punkten der Küſte, daß aufmerkſame Beobachter dennoch auch hier noch Vorſprünge von einem Hochlande wahrgenommen, deſſen Verbindung mit dem Innern vielleicht künftig einmal wird berichtigt werden müſſen.

Erläuterung 1. a) Hochland der Amboſer.

Unter dem vierten Grad Nordbreite erhebt ſich im innerſten Guinea-Meerbuſen zwiſchen dem Kamaronen- und dem Königsfluſſe das hohe Land der Amboſer, Alta Terra Ambosi der Spanier, deſſen Höhe von den Seefahrern mit der des Pik der Kanariſchen Inſeln gleich gehalten wurde *). Weiter erfahren wir nichts: denn nur die Küſte iſt ein Handelsplatz für die Holländer. Etwas weiter in S. am Gab Boon handeln die Engländer, und bringen von da Sandelholz **) (Pterocarpus santalinus), welches wir vorher nur auf der hohen Kongoterraſſe der Anziko kennen lernten.

b) Dahomey. Unter dem Meridian von Whydah (20 Grad Oſtlänge) in der Bucht von Benin, ſteigt die überaus flache, mit einigen Flüſſen und geringen Sümpfen durchſchnittene, ſandige Küſte, bis 30 geogr. Meilen landeinwärts (150 miles), nur ganz allmälig aufwärts ohne Berge und Hügel, und auch jenſeit dieſer Entfernung hörte Norris ***) nichts von höhern Bergketten. So weit das Auge reicht, von der Küſte aus, überall zeigen ſich grüne Savannen mit einzelnen Baumgruppen, zumal Palmen,

---

*) Dapper Beſchreibung von Afrika. Amſterdam fol. 167●. fol. 501.

**) Iſert Reiſe. p. 149.

***) Arch. Dalzel History of Dahomey. p. 107, 118.

und fruchtbares, hie und da trefflich bebautes Land, in dem kein Stein, auch nicht von der Größe einer Wallnuß, zu finden iſt.

Am Abend der zweiten Tagereiſe landeinwärts gelangte Norris auf ſeiner Reiſe nach Abomey zu den Wäldern von Agrimee, die er als eine ſehr beſchwerliche Paſſage ſchildert, weil ſie während der naſſen Jahreszeit gar nicht, und zu jeder andern wegen der vielen reißenden Thiere ſehr gefährlich zu bereiſen ſey. Durch ſie hindurchzugehen braucht man 5 Stunden, jenſeit derſelben noch 9 Stunden Wegs liege die Reſidenz des Königs von Dahomey, Abomey. Nichts erfahren wir von der Natur des innern Landes.

c) Vorterraſſe Aquapim. Jn W. von Whydah ergießt ſich der Rio Volta an der Grenze der Sklavenküſte aus dem Binnenlande in das Meer. Von hier aus, ſagt uns ein ſehr genauer Beobachter *), ſieht man von der Küſte her eine große Bergkette landeinwärts, die bis auf die Höhe reich bewaldet iſt, und den ſchönſten Hintergrund der Landſchaft bildet.

Nach der erſten Tagereiſe von der Küſte aus, gelangt man am Abend ſchon zu dem Fuß dieſer Bergkette, die aus lauter rauhen Felsklippen beſteht, von Urgebirgsart. Ein ſehr beſchwerlicher ungebahnter Weg führt einen Tag durch dieſes waldige Gebirge hindurch, in welchem ſogleich eine totale Veränderung der ganzen Natur eintritt. Hier verſchwindet der Sandboden ganz, welcher die ſüdliche Küſtenterraſſe von Akra charakteriſirt, mit dem erſten Orte der Berg-Neger, Abodee, welcher etwa 8 Meilen von der Küſtenſtadt Chriſtiansborg landeinwärts liegt. Durch dieſe Bergkette, welche die Geſtalt einer überaus fruchtbaren Bergfläche annimmt, führt der Weg eine kurze Tagereiſe bis Aquapim, dem Sitz des Regenten (Kaboſir); in dieſem Wege vereinen ſich alle Wege, welche aus den fernen Bergländern von Akim und Aſſianthe zur Küſtenterraſſe führen; er iſt die Hauptpaſſage der Berg-Neger zur Seekante, der Paß, oberhalb welchem die Terraſſe Aquapim liegt.

Dieſe Berglandſchaft von Aquapim iſt überaus reizend, hat Berge, Klippen, Quellenreichthum, die dem Strande ganz fehlen, eine ganz neue Vegetation **), in der die Palmen der Küſtenterraſſe nicht mehr wachſen; wo dagegen andere, wie die Weinpalme, die Oelpalme (Elais guineensis) in Ueppigkeit gedeihen. Hier ſind keine Elephanten mehr. Hier iſt ein geſundes, überaus gemildertes Clima, das man dem Italiſchen vergleichen muß; eine reine

*) P. E. Iſert neue Reiſe nach Guinea in den Jahren 1783 bis 1787. Berlin 1790. pag. 228.

**) Iſert a. a. O. p. 231.

Luft im Gegenſatz der erſtickenden Schwüle am Strande. Hier iſt das Volk der Berg-Neger ein ganz andres als das der Strand-Neger. Sie ſind ſchwärzer als jene, wohlgebaut, überaus behende, thätig im Anbau ihrer Felder, ſehr gaſtfrei, höflich, bieder und gutmüthig. Leider hat Iſerts Reiſe hier ihr Ende erreicht.

Anmerk. Tiefland Krepe. Ging jener Weg den Norris nach Dahomey machte, ebenfalls durch die öſtliche Continuation, jene Wälder von Agrimen zu einer höhern Terraſſe, auf welcher Dahomey liegt, oder iſt hier an der Oſtſeite des Rio Volta wirklich ein tief eingehendes, flaches Land, bei den Einwohnern Krepe genannt, wie Norris und Römer *) es andeuten?

Immerhin bleibt dieſe erſte Erhebung Aquapim als die Vorterraſſe, oder als der Vorſprung zu den nordwärts liegenden, höhern Bergländern zu betrachten, von denen wir freilich nur durch Hörenſagen einiges erfahren. Merkwürdig iſt dieſes ſo glücklich gelegene Aquapim dadurch geworden, daß die Däniſche Regierung hier durch Iſert die erſte, freie Däniſche Colonie (ſeit 1792) anlegen ließ. Hier wurde zuerſt durch Deutſche Coloniſten der Pflug zum Ackerbau unter dem Negervolke eingeführt **).

Erläuterung 2. Hochterraſſe Akim und Kaſſianthe.

Oberhalb Aquapim ſagen alle reiſende Handelsleute und Neger, welche von daher kommen, liege, wenn man tiefer landeinwärts den Flüſſen nachgeht, die gegen Süden ſtrömen, ein ſehr hohes Gebirge, durch das ſie 14 Tage lang beſchwerlich aufzuſteigen haben, um zu großen Wüſten und menſchenleeren Flächen zu gelangen, durch welche ſie 8 bis 10 Tage reiſen müſſen, um an die erſten bewohnten Orte zu kommen, in welchen Berg-Neger des Reiches Akim ***) wohnen. Dieſes Reich Akim liegt 160 bis 200 Meilen landeinwärts von der Küſte, nach ihrem Berichte in N. O. von der Landſchaft Aquamboe, am obern Laufe des Rio Volta hin.

An manchen Stellen, wie in N. von Fantee, ſcheinen dieſe Gebirgsketten nach Ausſagen der Neger unüberſteiglich und völlig menſchenleer zu ſeyn. Nur beſtimmte Päſſe verbinden die Strandneger mit den Bergnegern, durch welche die Handelswege führen, auf denen Zölle entrichtet werden. Dieſe ſind in der Geſchichte der Negervölker ſo wichtig und einflußreich wie in der aller andern Bergbewohner geweſen.

---

*) Römer Nachrichten von der Küſte Guinea 1764. p. 247. und 280.

**) C. B. Wadström Essay on Colonisation. Lond. 1794. T. II. p. 175.

***) Römer N. p. 91.

Nördlich von dem Reiche Akim liegt der Negerſtaat der Aſſianten *), im Lande Kaſſiante. Auf der Reiſe zu ihnen, von der Küſte aus, braucht man 2 Monat Zeit; er ſoll wieder über ſehr beſchwerliche Gebirge (wohl bergab) gehn und beſonders wegen großer Raubvögel gefährlich ſeyn. Dieſe Berg-Neger ſind erſt ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts den Europäern durch ihre Kriege gegen die Akemiſten bekannt geworden.

Anmerk. Aſſiante, Kaſſiante, Degomba. Ob Aſſiante und Kaſſiante wirklich daſſelbe Land bezeichnen, oder zwei von einander zu unterſcheidende Völker oder Länder ſind, darüber haben wir noch kein entſcheidendes Urtheil. Daß aber Kaſſianthe auch von einer Gegend zu verſtehen ſeyn kann, die im Norden der Aſſianten liegt, vielleicht ſelbſt ein Theil ihres Gebiets, iſt wohl gewiß, und Bruns **) hat es ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß dieſes Kaſſiante das Tjemba und Degomba ***) in Oſten von Kong am Nordabfall des Kongogebirges gegen den Nigerſtrom iſt. Wir hätten alſo hier die erſte und einzige Nachricht von der Handelsverbindung Sudans mit der Goldküſte, und wüßten, daß der beſchwerliche Gebirgsweg über das Hochland in dieſer Richtung von N. nach S. zwei Monat Zeit koſtet.

Anmerk. 2. Berg-Neger, Strand-Neger. Alle geographiſchen Kenntniſſe gehen an dieſen Küſten von Krieg und Handel aus.

Die Strand-Neger in W. des Rio Volta ſind unter verſchiedenen Namen bekannt, darunter lange die der Aquamboer und Fanti zu den wichtigſten gehörten, weil ſie den Handel zwiſchen dem Meere und dem Berglande trieben, und Gold und Sklaven der Berg-Neger gegen europäiſche Waaren umtauſchten.

Das Gold, davon dieſe Küſte den Namen hat, wird durchaus nicht überall, ſondern in einiger Bedeutung nur allein auf der Bergterraſſe der Akim †), eine unreinere minder geſchätzte Art auch bei den Kaſſianthen gegraben. Die Einwohner von Akim waren lange Zeit hindurch diejenigen, welche in ihrem Lande auf der Südſeite des Konggebirges wie die von Bambuk auf der Nordſeite, allein im Beſitz derjenigen ſehr roh bebauten Bergwerke blieben, welche den Goldſand dieſer Küſten lieferten. (S. Mineralogie, Gold).

Nach und nach mächtiger werdend, drängten die Akemiſten gegen S. vor, ſtiegen von ihrer Bergterraſſe herab, bekriegten die Strand-Neger, rotteten die Aquamboer ††), weil die Afrikaniſchen Kriege faſt immer Vertilgungskriege ſind, faſt gänz-

---

*) Römer Nachr. p. 162.

**) P. J. Bruns Erdbeſchr. von Afrika. Th. 4. p. 371.

***) Proceedings of the Associat. T. I. p. 176.

†) Römer N. p. 16, 148, 162.

††) Römer a. a. O. p. 105.

lich aus, und traten ſeitdem in unmittelbaren Verkehr mit den Europäiſchen Küſtenkolonien. Aber dieß dauerte nur bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts. Denn bald rückten auch ihnen ihre nördlichen Nachbaren, die Aſſianten, näher, ſtiegen endlich auch ihre Berghöhen herab, überzogen ſeit dem Jahr 1749 die Akemiſten mit Krieg, und rotteten in wenigen Jahren ſie ebenfalls aus, durch Mord und Sklaverei. Seitdem trat das wilde, rohere Geſchlecht der Aſſianten in unmittelbaren Verkehr mit den Faktoreien der Europäer an den Küſten; die Akim-Neger waren als Handelsvolk verſchwunden, die wenigen Reſte von ihnen zogen ſich weg, und ſeitdem iſt, da ſie allein im Beſitz der Kunſt waren, das Gold zu graben, der Goldhandel an der Goldküſte ganz unbedeutend geworden *).

Aber auch den Aſſianten drohete ſchon gegen die ſiebziger Jahre ein ähnliches Schickſal durch ein anderes vom Norden nachrückendes Volk **), das von einem Weibe beherrſcht wurde. Sie ſollten aus einem Lande kommen, wo keine Gebüſche wachſen (die Hochterraſſen ſind überall durch Holzmangel charakteriſirt) und Reiterei haben (wie die Eyos), da doch die Pferde in ganz Guinea fremd ſind.

Die Akemiſten werden als ein ſehr braves, kluges, treues, redliches, wohlhabendes Negervolk bedauert; die neuen Herrn der Küſte, die Aſſianten aber als roh und ungeſchlacht geſchildert; ihr König als ſehr groß mit langen Gliedern, nicht ſchwarz, ſondern von rother Farbe, was die Neger für einen Vorzug des hohen Standes halten ſollen u. ſ. w. ***).

Erläuterung 3. Cap Sierra Leona.

Der weſtlichſte Vorſprung, den wir von einem hohen Gebirgslande an der Küſte von Guinea kennen lernen, iſt das Cap Sierra Leona, das vom Meere aus, als ein Hochland mit bewaldeten Berggipfeln erſcheint ****), und welches vom Cap Shelling nordwärts bis zum Fluß Sierra Leona, als eine 10 Meilen breite Bergwand an die Meeresküſte tritt. Schon die erſten Portugieſen gaben der Küſte, wegen der brüllenden Donner †) auf ihren hohen, ſtürmiſchen Gipfeln, den bezeichnenden Namen, und gerade hier iſt es, wo auch die Region der Trovados oder Wirbelſtürme vorüberzieht (ſ. Winde).

Auch zu beiden Seiten in N. das Land der Bullom und Foolahs, iſt noch immer Hochland bis zum Cap Vargas und landeinwärts bis Kokundi, gegen die nördlichere

---

*) Iſert neue Reiſe p. 105, 201. u. a. a. O.

**) Iſert und Römer a. a. O. p. 160.

***) Römer a. a. O. p. 137, 138.

****) Wadström Plan for a free community at Sierra Leona. Lond. 1792. 4. tabula 1.

†) Cadamosto und Labat Relat. de l'Ethiopie occidentale. T. V. p. 317.

Küſte zum Rio Nunez *), auf deſſen Ufern das flache Land zwiſchen dem Rio Grande und Gambia beginnt. Gegen S. aber fällt die hohe Sierra in das flache Küſtenland, Mampa genannt, ab, welches gegen das Cap Palmas ſich hinzieht.

Immerhin bleibt es zu bemerken, daß das Hochland von Sierra Leona (unter 8 Grad 30′ Südbreite) unter gleichem Parallelkreiſe mit der Bergterraſſe von Akim und mit Abomey (9 Grad 30′ Südbreite) zu liegen kommt.

Noch haben wir von hier aus wenig Kenntniß des innern Landes erhalten, aber es iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß von hier aus, von Freetown, einſt bedeutende Aufklärung über das Innere dieſes Landes gewonnen werden wird.

Ewig denkwürdig für die folgenden Jahrhunderte bleibt immer die Gründung dieſes Neger-Freiſtaats. Die Namen ihres edeln, uneigennützigen Gründers, Granville Sharp, ihre enthuſiaſtiſchen Beförderer, **) C. B. Wadſtröm, Ph. Beaver ***), A. Afzelius, Watt, Winterbottom u. v. a., werden mit dem eines Wilberforce hier unvergeßlich ſeyn, wenn in der neueſten Zeit ſich auch da Betrug und Heuchelei unter der humanen Geſtalt einer Afrikaniſchen Inſtitution eingeſchlichen haben ſollten.

Anmerk. Berg-Neger, Strand-Neger. Auch hier ſagt uns die Geſchichte, daß die Negervölker aus dem innern Berglande immer weiter vor gegen die Küſtenländer rükken, und daſelbſt die ältern Bewohner theils ſich unterwerfen, als Sklaven aus dem Lande führen, oder die wenigen Reſte der übrigbleibenden auf die äußerſten Vorgebirge und Inſelgruppen verdrängen.

Um Sierra Leona wohnen die Bullom-Neger †), ſonſt die Herrn des Landes, jetzt nur noch zuſammengedrängt auf kleinen Räumen; die Berg-Neger, Timmanees, gegenwärtig die Herren dieſer Küſte, kamen aus dem Hochlande herab und verdrängten die Bulloms (wenn? iſt unbekannt). Jetzt nehmen ſie und ihre Stämme, die Logos und Krangos, die Küſten ein.

Gleiches Schickſal hatten nordwärts von Sierra Leona, gegen den Rio Grande, die ältern Küſten-Neger, die Bagoes als Herrn des Landes; ſie, friedliche Negervölker, wurden von den Suſu (Sooſoo) Negern, einem Stamme der Fulahs verdrängt,

---

*) Th. Winterbottom account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone. Lond. 1803. T. I. p. 18. und Ph. Beaver African Memoranda. p. 334.

**) S. Wadström Essay on Colonisat. II. p. 193, 220.

***) African Memoranda relative to a brittish settlement on the Island of Bulama to cultivat. and Afric. Slavery etc. b. Capt. Ph. Beaver. Lond. 1805. 4.

†) Winterbottom Account of Sierra Leone. T. I. p. 3.

und nur auf wenige Dörfer und die Isles de Los (Los Idolos) beſchränkt.

Aber auch die Sooſoos ſind nicht in ruhigem Beſitze geblieben; ſchon ſind ſie ſeit etwa 80 Jahren von Mandingo-Negern *), die ſich als reiches und mächtiges, ſehr angeſehenes Bergvolk unter ihnen anfangs friedlich als Coloniſten niederlaſſen, immer mehr und mehr beherrſcht, und aus ihren erſten Sitzen verdrängt worden. (S. unten Mandingo-Terraſſe).

Aehnliches Vorrücken der Völker vom Hochlande zur Küſtenterraſſe zeigt ſich rund um dieſen Vorſprung nach Weſt, und daher unſtreitig kommt die außerordentliche Menge kleiner, von einander durchaus verſchiedener Völker im Körperbau, in Sprache und Lebensart, welche alle diejenigen, welche dieſe Küſten nordwärts bis zum Gambiafluß beſucht haben, in gerechtes Erſtaunen ſetzten **).

Drittes Kapitel.

Nordweſtlicher Vorſprung von Hochafrika, Hoch-Sudan.

§. 16.

Es bleibt uns nur noch der nordweſtliche Vorſprung des Afrikaniſchen Hochlandes zur genauern Betrachtung übrig ein überaus merkwürdiger Landſtrich, welcher erſt ſeit den letzten Jahrzehnden uns etwas bekannter geworden iſt, und wie es ſcheint, den reinſten Afrikaniſchen Typus in Hinſicht ſeiner ganzen Beſchaffenheit aufbewahrt hat. Denn weder fremde Cultur des Bodens, noch des Menſchen aus fremden Erdtheilen, hat hier noch Wurzel gefaßt; die Natur wie der Menſch ſcheinen hier in ihrer ewig ſich verjüngenden Geſtalt, ſo weit wir zurückblicken können, ſich immer gleich geblieben zu ſeyn. Wenigſtens iſt hier kein Denkmal aus der Geſchichte, und kein fremder Stempel dem Lande aufgedrückt, welcher uns zu einem andern Schluſſe berechtigen könnte. Erſt der neuern Zeit ſcheint das Vorſchreiten der mächtigſten aller Gewalten, der Religion, und zwar hier der Muhamedaniſchen, auch bis in dieſe größte Ferne, und bis zu dieſen Völkern, deren Leben ſich unter allen dem bewußtloſen Idyllen-Leben noch am mehrſten nähert, anzugehören. Alles andere, was wir ſonſt hier finden, ſcheint ein Erzeugniß des mütterlichen Bodens zu ſeyn, von dem es getragen und noch ernährt wird.

Noch unbekannt iſt uns auch hier das Innere des Hochlandes, wir werden nur durch einzelne Thatſachen über

*) Winterbottom a. a. O. p. 6.

**) S. Bosman, Winterbottom, p. 10. Beaver African Memoranda. p. 319.

ſeinen weſtlichen und nördlichen Abfall belehrt. Dieſe gewähren uns indeß nach einer ſorgfältigen Vergleichung unter ſich und mit analogen Bildungen anderer Länder einige intereſſante Reſultate, die es ſchon der Mühe werth ſind, daß wir uns auch hier ſo genau als möglich mit dem Einzelnen bekannt machen.

Zwar ſagt uns bis jetzt noch keine Geographie, daß hier eine Hochterraſſe, oder ein Alpenland, eine Vorterraſſe u. ſ. w ſey; man hört nur von Wäldern, Waſſerfällen, Wildniſſen, Berg-Negern, Goldländern, Negerſtaaten, Paſſagen u. ſ. w., ohne ſich die gegenſeitigen Verhältniſſe aller dieſer einzelnen Lokalitäten klar zu machen. Vielleicht daß alles bisherige uns gehörig vorbereitet hat, um hier in dem Mannichfaltigen die große Einheit zu finden, durch welche die Natur in allen ihren Bildungen ſich verkündet.

Dasjenige Bergland halten wir für den nordweſtlichen Vorſprung von Hochafrika, welchem die Waſſer des Mezurado, Rio Nunnez, Rio Grande, des Gambia, Senegal und Nigerſtroms entquellen, in einem Halbkreiſe von 8 bis 10 Graden oder 150 geogr. Meilen, deſſen große Curve N. W. und gegen N. gerichtet iſt, und meiſt zwiſchen dem 8ten bis 11ten Grad Nordbreite zu liegen kommt.

Gebirge, denen Ströme, wie der Niger und Senegal unter den Tropen in Afrika entquellen ſollen, müſſen ſehr hohe Gebirge ſeyn. Da alle Hauptſtröme, welche mit dem Waſſerreichthum, das einem ſüßen Meere vergleichbar iſt, zur Tiefe eilen, weder in Aſien noch in Afrika von einer einzelnen Bergkette herabfließen, ſondern ein Hochland zur Wiege haben, ohne welches die Waſſerſchätze nicht Jahr aus Jahr ein dem Tieflande ihre Seegen ſpenden könnten; ſo iſt wohl auch hier die ganze Breite, von der Guineaküſte in S. aufſteigend, das unbekannte Land mit dem Hochlande von Sudan oder der Schwarzen erfüllt, wie wir es nennen können, da gerade hier dieſe Bezeichnung recht charakteriſtiſch iſt.

Schon oben ſahen wir, daß die Aſſianten (Assentai in S. von Kaſſina, nach Beaufoy), die Bewohner von Degomba, wahrſcheinlich gegen N. auf dieſer Hochterraſſe wohnen, oder doch wenigſtens auf ihrem ſüdlichen und nördlichen Abfall, wie denn die Foulahs auf ihrem weſtlichen, die Mandingo urſprünglich auf ihrem nordweſtlichen zu Hauſe zu ſeyn ſcheinen.

Aber bis jetzt haben wir die Hochterraſſe ſelbſt noch nicht kennen lernen, nur höchſtens ihren erſten Abfall gegen N. und dann die vorſpringenden zweiten Terraſſen mit ihren Anhängen.

Erſte Unter-Abtheilung.

Weſtabfall des Hochlandes von Sudan gegen das Meer und das Küſtenland.

Erläuterung 1. Terraſſe von Teembo; Alpenland der Fulah-Neger.

Bei Cap Sierra Leona (Serra Lioa der Portugieſiſchen Entdecker) *) ſtößt der Weſtrand mit ſeinem Abfall unmittelbar an die Meeresküſte, und bildet hier jene hohe, ſchon oben angezeigte merkwürdige Sierra (d. i. Gebirge) über dem Meere. Wie das Aſiatiſche Hochland bei Leao-tum und das bei Benderabaſſi und Trapezunt unmittelbar zum Meere vortritt als Terraſſe der Mantſchuren, von Farſiſtan und Armenien, und wie das früher beſchriebene Afrikaniſche, am Cap der Guten Hoffnung und an dem Taranta-Paſſe, als Colonieland, und als Vorterraſſe des Baharnagaſch, ſo auch hier auf ähnliche Weiſe nur in Weſten liegt, landeinwärts die Terraſſe von Teembo, welche wir erſt ganz kürzlich (durch J. Watts und Winterbottom im Jahr 1794) kennen lernten **).

Eine Linie von Sierra Leona von S. nach N. trifft unter 12 Grad 40′ Nordbreite den Gambia-Strom an der Stelle, wo ſich in ihn der rechte Zufluß Nerico ***) einmündet. Dieſe Linie bezeichnet das Streichen einer Gebirgskette, welche das flache Land der Küſtenterraſſe in Weſten von dem Hochlande in Oſt trennt, und 40 Lieues von der Küſte landeinwärts die größte Höhe erreichen ſoll.

In der nördlichen Verlängerung dieſer Linie liegen da, wo ſie bei Barraconda den Senegal durchſetzt, die weſtlichſte Stromſchnelle in dieſem Waſſerſyſtem, weil es hier die tiefſte Felſenbank quer durchbricht. Nur bis zu dieſer Stromſchnelle †) iſt es Europäern möglich geweſen, mit ihren Fahrzeugen dieſen Strom zu beſchiffen; daher Barraconda hier ihre Faktorei geworden. Weiter in Oſt, alſo ehe der Senegal von der Hochterraſſe herab, die mannigfach parallel-ſtreichenden Züge dieſer Grenzgebirgskette durchbricht, bildet er ſehr viele, und darunter einige ſehr bedeutende, Catarakten.

---

*) De Barros Asia Dec. I. L. 2. c. 2. fol. 22, a.

**) Wadström Essay on Colonisation. Lond. 1795. T. II. p. 109. Golberry p. 327.

***) Mungo Park trav. p. 354.

†) Labat nouvelle Relation de l'Afrique occidentale. T. I. p. 306.

Eben ſo durchbricht der Rio Grande, welcher auf der Terraſſe von Teembo entſpringt, wo er Dunſo heißt *), eine geogr. Meile nordwärts von Mr. Watts und Winterbottoms Reiſeroute, dieſe Gebirgskette, und bildet einen Cataract, 10 Fuß hoch, deſſen Getöſe man in großer Entfernung hörte; der Strom iſt hier 120 Fuß breit und ſehr waſſerreich. Wahrſcheinlich bildet auch er noch mehrere Stromſchüſſe, tritt aber in obgedachter Linie ebenfalls aus dem Grenzgebirge heraus in das flache Küſtenland der Biafars, eben ſo wie der Gambiaſtrom, unterhalb Barraconda, in die weiten Flächen von Piſania. Wenn beide Ströme innerhalb der Gebirgsterraſſe einen nördlichen Lauf haben: ſo wenden ſie ſich unmittelbar, wo ſie aus dem Grenzgebirge heraustreten, in ſcharfen Winkeln nach Weſten.

In S. vom Rio Grande bis Sierra Leona kennt man noch 5 andere ſchiffbare Flüſſe **), die von O. nach W. zum Meere fließen, der Rio Nunnez, Pongo, Tafali, Samos und Barreira, Caſſores und Logo; ſie entſpringen aber alle wahrſcheinlich nicht auf der Hochterraſſe vom Teembo, ſondern nur innerhalb des Weſtabfalls der Grenzgebirgskette, und ſind daher von geringerer Bedeutung.

An drei Stellen lernten wir das Daſeyn dieſer Grenzgebirgskette durch Reiſende kennen, ſo wie die davon gegen Oſt hin liegende Hochterraſſe.

a) Aufſteigen von der Küſtenterraſſe der Biafars bei Kacundy nach Labey und Teembo***). An dem obern Laufe des Rio Nunnez, 14 geogr. Meilen (70 miles) landeinwärts von Kacundy, führt ein Hauptpaß, und wie es ſcheint, der bequemſte gerade nach Oſt zur Terraſſe von Teembo; hier ſteigen die Fulah-Caravanen ſehr häufig auf und ab, aber nicht mit Laſtthieren; ſondern die Menſchen tragen hier die größten Ballen auf dem Kopfe, bis anderthalb Centner ſchwer, des Tages zwei bis drittehalb geogr. Meilen weit, und knüpfen ſo den Handel der Hochterraſſe von Teembo mit dem flachen Lande †), wie die Kaſchmyriſchen und Butaniſchen Laſtträger in Hochaſien. Was dort Bembur, Jombo, Burd, war, das ſcheint hier Kacondy zu ſeyn, der Hauptmarkt für die Waaren der Bergterraſſe, zum Umtauſch gegen andere Bedürfniſſe, vorzüglich Salz und Kriegsmunition. Die kurzen Tagereiſen (40

*) Nautical Map intended for the use of Colonial undertakings at Sierra Leona by C. W. Wadström. 1794.

**) Durand Voyage au Senegal. T. I. p. 242. Golberry p. 325.

***) Extract of Mrs. Watt and Winterbottom in Wadström Essay. T. II. p. 110.

†) Ph. Beaver African Memoranda. not. p. 342.

(40 geogr. Meilen bis Labay oder Laby, in 16 Tagen) führten nun auf einer Strecke von etwa 25 bis 30 Meilen, über eine ſucceſſive Reihe von S. nach N. mehr oder weniger parallel laufender Gebirgszüge, wie dieſes die acht Ströme und 11 kleinern Flüſſe anzeigen, die alle auf dem Wege überſetzt werden mußten; davon werden einige als ſehr hohe, beſchwerlich zu überſteigende Gebirge angegeben. Ein Theil dieſes Weges war am äußern Rande der Terraſſe wüſtes Land, jedoch beim Eintritt zu Kacondy *) Baumwollenkultur, und ein Klima für den Kaffeebaum, von dem hier 2 neue Species wild wachſen. Tiefer landeinwärts aber fand ſich vortrefflich bebautes und ſehr oft fruchtbares Land. Gegen Laby, die Hauptſtadt, auf der Hochterraſſe liegend, war die vortrefflichſte Cultur des Landes; Reis, Mais, Yams, Orangen. Ueberall auf dem ganzen Wege Reichthum an Vieh, Nahrung von Milch und Butter.

Laby mit 5000 Einwohnern, Teembo 7 Tagereiſen weiter in Oſten (15 geogr. Meilen; nach der Karte aber in S.) mit 7000 Einwohnern, ſind die beiden Hauptorte. Sie liegen auf flachen Hochebenen, auf welchen heiße Mittage, oft ſehr kühle Morgen und Abende, und öfter ſehr kalte Nächte (wie in Peſchaver, Kabul und Kandahar, und Hochperſien) eintreten, zumal bei Oſtwind **). Das Thermometer ſtand bei Laby den 24ſten Februar Mittags auf 90 Grad Fahrenh. (d. i. $25\frac{3}{4}$ Grad Reaumur); am Morgen halb 5 Uhr nur auf 51 Grad Fahrenh. ($8\frac{1}{2}$ Grad Reaum.); ja bei Regenſtürmen fiel am 11ten und 12ten März deſſelben Jahres, unter 10 Grad Nordbreite, das Thermometer einmal auf 11 Grad, das zweitemal auf 9 Grad Fahrenh. (5 und 4 Grad Reaumur). Dieß zeigt hinlänglich, daß die Reiſenden Watt und Winterbottom, auf der Terraſſe von Teembo ſich zu einer bedeutenden Höhe erhoben hatten, die wohl nicht geringer als die des Habeſſiniſchen Alpenlandes ſeyn mag. Dieß Clima voll Contraſte, ohne den Charakter des einförmigen Tropen-Climas der Küſte, iſt ſehr geſund für den Menſchen.

b) Aufſteigen von der Küſtenterraſſe der Suſis (Soozees), oder von dem Strande nordwärts von Sierra Leona über Bareira, Tambacouria und Dyambiliah zur Terraſſe von Teembo ***). Dieſen Weg nahmen die Reiſenden zur Rückkehr; ſie ſtiegen ihn alſo herabwärts. Er wird von ihnen beſchwerlicher und gefährlicher geſchildert als der vorige; wahrſcheinlich weil dieſer Paß ſeit lan-

*) Beaver African Memoranda. p. 379.
**) Wadström am angeführten Orte.
***) Wadström p. 115.

gerer Zeit den Berg-Negern von den Küſten-Negern feindlich verſchloſſen und verrennt war.

Aber auch hier iſt gleichartiges Ueberſteigen von Gebirgsketten, und Durchſetzen von Thälern, die alle von S. nach N. laufen; und die öſtlichſte hohe Gebirgskette bei Nyingia ſcheint die ganze Breite des gebirgigen Abfalls des Grenzgebirgslandes zu bezeichnen, der nicht Ein Kettengebirge, ſondern ein ganzes Syſtem parallel ſtreichender Gebirgsketten zu ſeyn ſcheint, 25 bis 30 geogr. Meilen breit.

Dieſer Paß zur Teembo-Terraſſe, welcher durch die angeführten Reiſenden, und einem von ihnen mit den Soozees, die eine von den Fulahs verſchiedene Sprache reden*), und den Fulahs geſchloſſenen Traktat gemäß dem freien Handel wieder geöffnet ward, iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach unter allen derjenige, welcher den Europäern die leichteſte und kürzeſte Kommunikation mit dem Hochlande von Sudan, oder mit dem Innern von Hochafrika darbietet. Nicht ohne Erfolg werden künftige Unternehmungen der Sierra Leona-Compagnie in ſofern auch für die Wiſſenſchaft bleiben.

Anmerkung. Suſu **). Der Name Suſu, welchen die Suſi auch erhalten, ſcheint als Appellativum mehrern Völkern zuzukommen; Major Houghton nannte auch das Mandingoland Suſo und D'Anville Suſos.

Erläuterung 2. Hochland Teembo (Timbo, Teemboo, Timbu).

Nur wenige Nachrichten erhalten wir bis jetzt über dieſes merkwürdige Neger-Alpenland, in welchem man große Bevölkerung und überall gaſtfreundliche Aufnahme fand ***). Der Boden iſt gröſstentheils felſig und trocken, ein Drittheil ſehr gut angebaut; die gröſste Ausbreitung aber mit herrlichen Alpenweiden bedeckt; überall Rindvieh und Pferdezucht bei den Wohlhabendern, die im Küſtenlande völlig unbekannt iſt. So auch Ueberfluß an Maulthieren, Eſeln, Schaafen, Ziegen. Zwei Drittheile des Landes iſt hügliger Boden.

Die Bewohner dieſes Alpenlandes, die Fulahs und Suſu, haben keine Plätſchnaſen wie die Neger der Küſtenterraſſe, und zeichnen ſich durch eine lichtere Farbe aus, ſo daß ſie zwiſchen dem Neger und dem Mauriſchen Araber, der Farbe nach zu ſtehen kommen ****), daher ſie J. Rennell

*) Vater Mithridates. III. 1ſte Abth. p. 149.

**) Proceedings I. p. 275.

***) Wadström a. a. O. p. 111.

****) Th. Winterbottom Account of Sierra Leone. T. I. p. 184.

auch für die Leucaethiopes des Ptolemäus und Plinius halten will.

Dieſe Alpenneger ſtehen in aller Hinſicht weit über den Küſtennegern; zwar mit dem Pfluge noch unbekannt, bauen ſie doch ihr Land durch Umgraben ſehr fleißig an; ſie ſchmieden Silber und Eiſen, arbeiten ſehr zierlich in Holz und Leder, und weben dichte Zeuge. Ihre Wohnungen ſind nett eingerichtete Häuſer. Sie ſind Mohammedaner, haben Moskeen, Schulen faſt in jeder Stadt, und Schriftrollen. Sklaven machen ſie nur im Kriege, und wie es ſcheint, aus Noth, um Europäiſche Gewehre und Pulver zu erhalten, die ihnen unentbehrliche Waffen zur Erhaltung ihrer Selbſtſtändigkeit geworden ſind. Sie ſollen 24 verſchiedene Nationen zu Nachbarn haben, nur mit den Ungläubigen (Kaffern) führen ſie Krieg; und halten dieſen nur gegen ſie für rechtmäßig. Das Reich des Königs von Teembo ſoll ſich 40 geogr. Meilen von S. nach N., und 70 von W. nach O. hin erſtrecken.

Auf der Terraſſe von Teembo iſt Silber und Eiſen *) in großer Menge (ironstone) und von vorzüglichſter Güte, aber kein Gold; dieſes wird aus einer Landſchaft, 7 Tagereiſen in Oſten von Teembo, Bouriah, gebracht, welche wohl dieſelbe iſt, die Mungo Park auf ſeiner Reiſe Boori nennen hörte **).

Von Teembo aus ſind 30 Tagereiſen über Belia, Bouriah (Boori bei M. Park), Manda (Mandingo bei Park) nach Segu zum Nigerſtrom.

Erläuterung 3. Nördlichſter Saum der Grenzgebirgskette gegen den Gambia am Neriko-Fluſſe durch Tenda und Neola nach Oſten.

Nur durch Mungo Parks Rückreiſe aus dem Innern von Afrika, nämlich vom obern Laufe des Niger und Senegal nach Barraconda am Gambia, erhalten wir in wenigen Worten die erſte Beſtimmung über dieſe Gegend.

Er war lange von O. nach W. unter 12 Grad Nordbreite durch Wildniſſe in einem waldigen Hochlande gereiſet, aus den Jallonkadu-Wildniſſen durch die Negerſtaaten Satadu, Neola nach Tenda zum Nerikofluſſe.

In Satadu trat er aus den Waldungen des Binnenlandes (Tenda Wilderneſs) heraus, in eine andere Landſchaft, und hier verſchwand bei Tambacunda, auf der Waſſerſcheide zwiſchen dem obern Felemé und Gambiaſtrom,

*) Afzelius report to the Sierra Leona Comp. in Lond. 1793.

**) M. Park travels in Rennell Appendix p. XXI.

der Schi oder Butterbaum (Schea toulu), welcher ein ſo charakteriſtiſches, allgemein verbreitetes Gewächs des Afrikaniſchen Binnenlandes iſt, ſo weit es von Mungo Park bereiſet wurde. Hier aber zeigte ſich die Weſtgrenze des Schi-Baums *).

Weiterhin gegen W. ſtanden wieder Fulah-Dörfer und Städte, da weiter in Oſt nur Mandingoſtädte waren; noch weiter in W., als die Negerkarawanen zum Nerikofluſſe kam, und über dieſen geſetzt hatte, riefen die Führer derſelben freudig aus: „nun ſey man glücklich in das Abendland **) (Occident) eingetreten (land of the setting sun). Bisher war man immerfort (Monate lang) durch felſige Gebirgsgegenden gezogen; hier war das Land eben; der Boden Lehm und Sand. Kurz vorher hatte ſich der Butterbaum verloren, es zeigten ſich auf den Bäumen wieder die erſten Affen (monkeys), die hier eben ſo wenig die kühlere Hochterraſſe zu bewohnen ſcheinen, wie in Habeſch. Mit ihnen erſchienen am Flachufer des Neriko, die erſten Palmen (Ciboa), welche der Hochterraſſe fehlen und gegen Oſten zuletzt unter dem Paß von Kamalia, bei der Stadt Sibidulu (d. h. Stadt der Ciboa-Palme in der Mandingoſprache) vorzukommen ſcheinen ***). Hier beginnt das flache aufgeſchwemmte Land mit der Ebene Tumbi Turila (Toombi Toorila) am Senegal-Ufer.

Erläuterung 4. Fulahs.

Eine beſtimmtere Naturgrenze für den Weſtrand von Hochafrika ****) kann in einem ſo wenig beſuchten Lande für jetzt noch nicht angegeben werden; aber dieſe ſcheint auch durch alle gleichzeitigen Phänomene hinreichend begründet.

Wir könnten dieſe ganze Terraſſe des Weſtabfalls auch das Hochland oder das Alpenland der Fulahs (Fullahs und Fullos bei De Barros) nennen: denn ſie ſind der merkwürdige Negerſtamm, welcher deſſen Hauptbevölkerung ausmacht. In ihr Lob ſtimmen alle Beobachter überein; ſie ſtehen eben ſo weit über ihren Nachbaren in der Tiefe, über den Strand-Negern †) wie der Kaſchmyrer über dem Hindu des tiefern Landes. Ob dieſe ihre Heimath iſt, oder ob das kleine Gebirgsland Fulahdu (Fooladoo, auch Footadoo) am Oſtufer des obern Senegal ihr eigentliches Vaterland ſey,

---

*) M. Park travels p. 352.

**) M. Park a. a. O. p. 354.

***) M. Park tr. p. 263.

****) Golberry Afrika. p. 331.

†) Winterbottom I. p. 206.

kann wohl noch nicht ausgemacht werden. Aber in dieſem kleinen wilden Lande, ſind auch ſie ein wildes Jägervolk, in jener Weſtterraſſe als ein geſittetes, ſtädtebauendes Volk bekannt, das Viehzucht und Ackerbau treibt.

Nicht nur das Königreich Timbu (Temboo) bewohnen ſie; ſie breiten ſich viel weiter aus, und machen die Hauptmaſſe der Bewohner *) vom 4ten Grad Südbreite aus, bis zum Süduſer des Senegal. Aber diejenigen, welche nordwärts von dem Hochlande am untern Senegal um Podor und Morphil wohnen, ſind nur eine Colonie, welche auch Foules und Poules genannt **), unter einem Beherrſcher ſtehen, der Siratick titulirt wird ***).

Das mächtigſte Volk ſind ſie im obern Flußgebiet des Rio Grande, wie wir oben ſahen, unter 10 Grad Nordbreite und 5 bis 12 Grad öſtlicher Länge von Ferro. Früherhin vor dem mächtiger werden der Mandingos, war ihre Herrſchaft ausgebreiteter. Dieß ergiebt ſich aus den früheſten Berichten der Portugieſen ****) zur Zeit König Johann III., der eine Geſandſchaft an den damals ſehr mächtigen König der Fullos ſchickte, welcher Temala hieß und im Kriege mit dem König Mandi Manſa der Mandingo begriffen war. Um dieſelbe Zeit, erzählt De Barros, erhob ſich in dieſen Gegenden, im Jahr 1534, ein großer Krieg (incendio de Guerra) im Süden des Mandingo und Fulah Landes. Von der Landſchaft, welche Futa (ob daher der Name der wilden Futa-doo?) hieß, drangen ſo große Schaaren von Völkern hervor, daß ſie die Bäche trocken machten, wo ſie durchzogen; ſo barbariſch waren ſie, daß ſo wie ſie vorrückten, alles Land durch ſie verwüſtet wurde. Durch ihre Grauſamkeit litten die Könige Mandi Manſa von Mandingo und Temalia von Fulah, außerordentlich (wie die Habeſſiniſchen Könige von den Gallahorden), und mehrmals bedauerte der König von Portugal durch ſeine Geſandſchaften, die er an dieſe ihm befreundeten Monarchen ſchickte, das Unglück, das ſie und ihre Unterthanen ſo hart traf. Sollte auch hier im W. dieſes nicht ebenfalls eine Spur der großen Afrikaniſchen Völkerwanderung ſeyn, auf welche wir ſchon oben, als von dem Centrum des Hochlandes nach allen Seiten (in der Mitte des 16ten Jahrhunderts) ausgehend, aufmerkſam gemacht haben. Die Art des Auftretens der ſüdlichen Barbaren und die Zeit, iſt ganz dieſelbe wie dort, und es ſcheint immer mehr, daß

*) Golberry p. 31.
**) Durand Voyage au Senegal. T. II. p. 60.
***) La Barthe et La Jaille Voyage au Senegal. I. p. 40.
****) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38. b.

dieſe Begebenheit als eine dem Hochlande von Afrika gemeinſame zu betrachten iſt.

Von den Kämpfen gegen die Barbaren von Futa und ſpäter mit den immer mächtiger werdenden Mandingos, kommt es wohl her, daß auch noch Fulahſtaaten am Nordabfall des Hochlandes, wie wir unten ſehen werden, ſich befinden, und gleichſam einen großen Kranz oder Gürtel von einem in viele kleine Staaten zertheilten Bergvolke um dieſes Hochland bilden *).

Zwiſchen dem Senegal und Gambia iſt das kleine aber fruchtbare Bergland Bondu **), von Fulahs bewohnt, obwohl von Mandingos beherrſcht. Auch hier treiben ſie Ackerbau und Viehzucht, nähren ſich von Milch und Butter, haben Pferdezucht. Auch hier haben ſie eine mehr lichte, faſt gelbbraune Farbe, eine angenehme Geſichtsbildung, keine Plätſchnaſe, keine krauſe Wolle, ſondern ſeidenartiges Haar (silky soft hair), ſind ſchön gebaut, ſtark, dem Islam ergeben, aber nicht bigott; haben Schulen und Bücher, zählen ſich zu den Weißen und halten den ſchwarzen Neger für eine Stufe unter ihnen ſtehend.

Ueberhaupt ſind die Foulahs ein mildes, ſanftes Volk, das nicht den Handel und die Herrſchaft wie ihre Nachbarn, die Mandingo, ſondern Landbau und Hirtenleben liebt. Doch wandern ſie auch, wie ſo viele andre thätige Gebirgsvölker (die Fuldaer, Auvergner, Tyroler, Gallegen) in großen Zügen hinab in die tiefern Ebenen ***), und erwerben ſich durch ihre größere Induſtrie einiges Gut, womit ſie dann in ihre Heimath zurückkehren.

In Südoſt von Bondu ziehen ſich einige unbedeutendere Fulah-Diſtrikte hin, nämlich Bruko (Brooka) und Fulahdu (Futa-du) am obern Senegal, Waſſela am obern Niger, und ſelbſt am Norduſer des mittlern Jolibaſtroms, fand ſich im Reich Maſſina †) noch eine Fulah-Nation, welche als Hirten dem König der Bambarraner Tribut zahlte. Ja durch Seetzen und Vaters ††) ſcharfſinnige Sprachforſchungen ergiebt ſich, daß ſie noch weiter nordwärts zwiſchen den Tuariks in Ader und Agades bis zum 25ſten Grad Nordbreite ſich niedergelaſſen haben und oſtwärts bis Dar-Fur. Zwiſchen den Tuariks wohnen ſie friedlich unter dem Namen der Phelléta (Phalatija) Ara-

*) J. Rennell in M. Park tr. Appendix p. LXXXVIII.

**) M. Park travels p. 57.

***) Durand T. II. p. 134.

†) M. Park travels p. 214. und Append. p. LXXXIX.

††) Vater in Mithridates, 3ter Th. erſte Abth. p. 146. und Königsberg. Archiv 1812. 1. p. 584.

ber. Ja ſüdwärts ſcheinen ſie noch bis zur Zahnküſte unter dem Namen der Folgier ſich ausgebreitet zu haben. Wahrſcheinlich iſt eben dieſe Verſprengung eine Folge von den Ueberfällen jener Barbaren aus Futa geworden; denn unverkennbar iſt ſie von neuern Datum.

Anmerk. Fulah-Sprache; Afrikaniſche Alpenvölker. Die Fulah-Sprache zeichnet ſich vor allen benachbarten durch große Lieblichkeit aus, und wird mit der Italiſchen unter den Negerſprachen *) verglichen. Nach Winterbottom iſt die Suſu-Sprache ein Dialekt derſelben, der auf der Küſte von Sierra Leona geſprochen wird, auf der Teembuterraſſe, und in Jallonkadu **); auch wird er von Mandingos, Bulloms und Timmanis verſtanden.

Dieſe Sprache wird dadurch merkwürdig, daß ſie die erſte iſt unter den Negerſprachen, in welcher eine ganze Reihe chriſtlicher Religionsbücher ***) zum Beſten der Weſtafrikaner von der Society for Miſsions to Africa and the East gedruckt wurden, um die Verbreitung des Chriſtenthums bei dieſen wißbegierigen Völkern zu befördern, oder doch der Ausbreitung des Islam entgegen zu wirken.

Es iſt wahrſcheinlich, daß die ſo ſehr ausgezeichneten Bewohner der Teemboterraſſe in nicht langer Zeit das erſte chriſtliche Negervolk in Afrika ſeyn werden, unter welchem kein Sklavenhandel mehr getrieben werden wird. Wenigſtens wollen wir uns durch die Betrügereien eines Macauley in der African-Institution dieſe ſchöne Hoffnung nicht nehmen laſſen, und dabei wünſchen, daß ſie als wahrhafte Chriſten auch eben ſo gaſtfrei, rechtlich, menſchlich, bleiben mögen als ſie es bisher waren.

Die Einführung der Unterrichtsbücher in der Mutterſprache iſt ein weſentlicher Vortheil für die Neger, um der immer weitern Verbreitung einerſeits der Arabiſchen Sprache unter ihnen durch den Koran, und andrerſeits der Lingua geral, (eines Portugieſiſchen Kauderwelſch, welches hier iſt was die lingua franca im Handelsverkehr im Orient) ihre Grenzen zu ſetzen. Und ſo wird die ſchöne Eigenthümlichkeit eines Volkes immer mehr erhalten werden, bei dem alles die glückliche Anlage zu einer höhern Stufe der Cultur, als die gegenwärtige iſt, anzeigt. Hier auf dieſer Terraſſe iſt auch noch das ritterliche Leben der Pourah-Bündniſſe †), eines Kriegsvereins im vollen Gange, welche ganz unſern Vehm-Gerichten aus dem Mittelalter entſprechen ſollen.

Wenn wir ſchon oben überall auf die lokalen Bildungen der Alpenländer, und ihrer Bewohner Eigenthümlichkeiten aufmerkſam geworden ſind, ſo ſteigert ſich dieſes Intereſſe hier

---

*) Winterbottom Acc. I. p. 10. Golberry p. 33.; Durand Voy. I. p. 331.

**) Vocabulary of the Soosoo b. Winterbottom. p. 352.

***) S. die Liſte bei Winterbottom. p. 218.

†) Golberry p. 33. und 40.

auf eine ganz beſondere Weiſe, und eine Parallele zwiſchen den äußerſten Alpenvölkern in Oſt und in Weſt, bis zu welchen hin die Mahommedaniſche Religion vorgedrungen iſt, zwiſchen den Bewohnern des Alpenlandes Kaſchmyr und denen des Alpenlandes der Foulahs fällt für dieſe letztern nicht zu ihrem Nachtheile aus.

Gleiche Cultur des Landes, Induſtrie, gleiche körperliche Thätigkeit, Gewandheit, Schönheit, nur in Aſien immer gesteigert nach der Natur des Continents und dem Gang der Culturgeſchichte. Aber die ſittliche Natur in ihren urſprünglichen Aeußerungen bei dem Foulah iſt weit reiner und treuer als gegenwärtig dort in dem Volke, das ſich ſchon überbildet hat und in Treuloſigkeit und Sinnentaumel verſunken iſt. Die poetiſche Natur wie die ſittliche drücken ſich wie überall ſo auch in ihrer Sprache aus; die religiöſe in der Art wie die Foulahs die Mahommedaniſche Religion angenommen haben, indem ſie das blutdürſtige, intolerante derſelben, von ſich zurückgewieſen und zugleich ihre Ehrfurcht vor allem religiöſen, auch vor dem Chriſtenthum, wo es ihnen begegnete, aufbewahrt haben *). Sie beobachten das tiefſte Schweigen, wenn Chriſten beten.

Die Sprache der Foulahs iſt ſehr poetiſch; ihre Kunſt zu reden und tiefen Eindruck zu machen, ſehr groß; jede harte Redensart der Europäer und anderer, macht einen widrigen Eindruck auf ſie, und jeder heftige Wechſel der Stimme ſchon wirkt auf ihr bildſames Natureil ein. Die größte Beleidigung, die man einem Foulah zufügen kann, iſt die, ohne Achtung von ſeiner Mutter zu ſprechen; dieß ſchon nennen ſie „ihr Fluchen." Allgemein iſt unter ihnen die außerordentliche Achtung vor dem Alter **). So wie der Mann in gewiſſe Jahre kommt, erhält er vor ſeinem Namen den Ehrentitel Vater: Pa, (z. B. Pa Runi, u. a.); die Frau den der Mutter: Ma (z. E. Ma Shella u. a.); der Greis den Ehrentitel Yome vor ſeinen Namen. Die ehrenvolle Anrede der Suſus iſt: Kammay fooree (d. i. alter Mann), die würdigſte aber: Tannum fooree (d. i. alter Großvater) u. ſ. w. Dieß nur einzelne Andeutungen der zarten und glücklichen Organiſation dieſes friedlichen Afrikaniſchen Alpenvolkes unter den Tropen, als Gegenſatz des gleich herrlich organiſirten kriegeriſchen Alpenvolks von Habeſch.

*) S. Winterbottom T. I. p. 209. Wadström II. p. 112. und andre.

**) Winterbottom a. a. O. I. p. 212.

Fünfter Abſchnitt.

Weſtlicher Nordrand von Hochafrika.

Zweite Unter-Abtheilung.

Nordabfall des Hochlandes von Sudan gegen das untere Senegal-Nigerland und die Wüſte Sahara.

§. 17.

Erſtes Kapitel.

Mandingo-Terraſſe.

Es zieht ſich vom tiefern Abendlande der Neger, nämlich von den Stromſchnellen des Gambia bei Barraconda und vom Netikofluß an, nach Oſt, gegen den mittlern Lauf des Nigerſtroms bei Jabbee in W. von Segu, ein bergiges Land hin (hilly country). Dieſes nimmt eine Strecke von 150 geogr. Meilen (an 10 Grad) ein. Gegen S. ſtößt es an das hohe Gebirgsland, gegen N. fällt es immer tiefer hinab bis zu den unabſehbaren Ebenen, die meiſtens in einer und derſelben Linie von O. nach W. (unter 14 Grad Nordbreite), in welcher auch die Felu-Catarakten des Senegal liegen, ihren Anfang nehmen. Sie geben von da an dem ganzen Körper von Nordafrika ſeine Geſtaltung und ſeinen Charakter.

Dieſer ganze Landſtrich iſt es, den wir hier nach Rennels Vorgang (vast upland tract) mit Recht unter dem Namen des Nordabfalls von Hoch-Sudan verſtehen müſſen. Er iſt dadurch charakteriſirt, daß auf ihm die mannigfaltigen Negerſtaaten in fröhlichem Wohlſtande ausgebreitet liegen; daß an ſeinem nördlichen Saume aber derjenige Gürtel, von Mauren beherrſchter Staaten, beginnt, welcher ſich an das weite Sandmeer anſchließt. Dieſes iſt nun dagegen die wahre Heimath der Mauriſchen Horden, die gleichentflammt wie der glühende Boden, auf dem ſie hauſen, gleichergrimmt auf Beute und Raub ausgehn, wie die reißenden Thiere unter den Wüſtenbewohnern, und gleich verderblich den ſanften Völkern des höhern Landes, ihren Nachbarn, werden, ſey es, daß ſie in Krieg oder im Frieden mit ihnen zuſammentreffen, den Gluthwinden gleich, die aus gleicher Heimath kommend, Verderben und Tod bringen, wo ſie hin wehen.

Aber auch dieſer Geſamtabfall (slope of the great Belt of Mountains) des ſüdwärts liegenden, weiten Hochlandes zeigt hier zwei, und mit dem flachen Lande gerech-

net, drei beſtimmt von einander durch Natur und Menſchen unterſchiedene Terraſſen, welche wir als obere, mittlere und untere (upperlevel, intermediate, lowest level bei J. Rennell) Terraſſen, nach Anleitung des Entdeckers dieſes weiten Gebietes und ſeines Commentators, genauer zu betrachten haben.

Erläuterung 1. Obere Terraſſe; erſte Stufe. Aufſteigen am Nigerſtrom von Oſt her von Jabbee nach Kamalia, durch Jallonkadu, Gadu, Konkodu, durch das Gebiet des obern Senegal zum obern Gambia, nach Neola und zum Neriko-Fluß.

Aus den weiten Ebenen des mittlern Nigerlaufes, in welchen Segu liegt, zeigen ſich bei Jabbi (Jabbee) *) die erſten Bergreihen, und obwohl noch innerhalb des Königreichs Bambarra, hört dennoch hier zugleich die Bambarraſprache auf, und die Mandingoſprache beginnt. Weiter gegen Kaarta zu, erſcheinen ſchon die Gipfel hoher Gebirge **). Vor Bammaku treten die Gebirge als ſteile Felſen zum Niger heran, engen ſeinen reißenden, wüthenden Strom hier ein und durchſetzen ihn; denn er ſtürzt ſich in Stromſchnellen über ſie hin, gerade in der Gegend, wo er nach einem nördlichen Laufe über ſie hin aus dem Hochgebirge hervorbricht, und nun ſeinen weiten, ſanftern Fluß gerade nach Oſt, durch die Fläche von Nigritien beginnt ***).

Hier fängt der Bergpaß von Kamalia ****) an, welcher ſteilauf durch wilde Gebirge in das gaſtfreundliche Hochland der Mandingos führt. Aber eben hier war es auch, wo räuberiſche Streifpartien den Eingang in das Hochland gefahrvoll machten (wie durch die Hazortas am Taranta; wie durch die Galla am Duanpaß zur Tigréterraſſe; wie durch die Kurden zu den Päſſen Armeniens und ähnliche), und wo der unerſchrockne M. Park nur wie durch ein Wunder gerettet wurde. Aber oberhalb dieſes Paſſes liegt die Grenzſtadt des Mandingolandes, Sibidulu, im ſchönſten Gebirgsthal, geſichert, im Frieden, der durch keinen Krieg der Nachbarſchaft zwiſchen Bambaranern, Fulahs und Mandingos geſtört wird. Von hier bis zur Weſtgrenze, wo der Ort Worumbana †) liegt, reicht die herrlich kultivirte

*) M. Park travels p. 227.

**) Park a. a. O. p. 229.

***) Park a. a. O. p. 237.

****) Park p. 240.

†) Park tr. p. 324. 240. p. 272, 299.

Bergterraſſe, welche die Waſſerſcheide zwiſchen dem Senegal und Nigerſtrome iſt, wo Schiefergebirge, Quarz, Eiſenſtein vorkommt. Die Mandingo, deren Bewohner, halten ſich für das glücklichſte Volk in dem glücklichſten Lande. Hier liegt Kamalia, in welchem M. Park durch die Gaſtfreundſchaft des Negers Karfa *) ſeine Geneſung abwarten und ſich zur Rückkehr ſtärken konnte.

Von der Mandingo-Terraſſe ſieht man gegen W. das hohe Bergland Jallonkadu **) ſich erheben; ein von vielen Gebirgsflüſſen und von S. nach N. parallel laufenden Bergthälern durchzogenes Hochland, voll Waldungen, Felſen, beſchwerliche Päſſe und Gefahren mancherlei Art. Die Negerkarawane ***) eilte ſo ſchnell als möglich hindurch; in 5 Tagen wurden von Kenytakuro am Kokora (dem öſtlichſten Quellſtrom des Senegal), bis Suſita am Bafingſtrom in W., 20 geogr. Meilen (100 miles) durchzogen, ohne auch nur eine menſchliche Wohnung zu finden. Daher wird dieſe Strecke die Jallonka-Wildniß genannt; Du ſcheint die Anhängeſylbe für Land zu ſeyn. Hier wurden an 12 Flüſſe durchſetzt; hier zeigte ſich meiſt felſiges Land; Flußufer von ſchwarzen Geſtein (whinstone ſagt Park, ob wirklich Baſaltgeſtein?), überall dichte, hohe, ſchattige Laubwaldungen, und in den Tiefen an Waſſern breite Bambus-Wälder (über die Flüſſe zuweilen Bambus-Brücken).

Dieſelbe Beſchaffenheit des Bodens dauerte auch noch weiter in W. fort, nur war er von Menſchen bewohnter. Dann auf der Waſſerſcheide ****) des Bafing zum Falemé, im Lande Worada und Konkodu, war ein höheres felſigteres Gebirge zu überſteigen, das gegen N. goldreich iſt. Endlich nach 9 forcirten Tagereiſen (mit einigen zwiſchenfallenden Raſttagen), Ankunft am Ufer des Falemé, von welchem bis gegen W. hin dieſes ganze Hochland ſich ſchon in größerer Tiefe hinabzuſenken beginnt (great descent). Dieß bezeugten ſchon die 6 öſtlichen Gambia-Zuflüſſe bis zum Neriko, über welche Park ſetzen mußte, bevor er dieſen letztern erreichte.

Aber dieſer Abfall der hohen Terraſſe gegen W. iſt ſehr allmählig (by degrees), und ſcheint hier †) vom Falemé aus, mit der Fulah-Terraſſe in eine Stufe zuſammenzutreten, welche an ſich ſchon minder hoch, auch dem waſſerärmern Gambia ſeinen Urſprung giebt; dahingegen dem höhern

---

*) M. Park p. 253.

**) M. Park p. 252.

***) M. Park p. 326.

****) M. Park p. 340.

†) M. Park in Rennell Appendix p. XVIII.

Jallonkadu der Niger und Senegal entquellen. Der Abfall dieſer hohen Terraſſe gegen Oſt, oder das innere Afrika nach Nigritien zu, iſt dagegen ſehr ſteil und plötzlich. Nach den Erkundigungen an Ort und Stelle, entſpringen die Quellen des Senegal und Niger auf dem Hochlande, ſüdwärts von der angegebenen Karawanenſtraße, in Entfernungen von vielleicht einigen 30 Meilen; etwa unter 10 oder 11 Grad Nordbreite, ſo daß dieſer Abfall von Hoch-Sudan gegen Oſt verlängert, faſt in denſelben Parallel mit den Abfall von Hoch-Aethiopien zuſammentrifft.

Anmerk. Analogie in der Bildung der Hochländer. Noch iſt unſre Kenntniß von dieſer erſten und höchſten Stufe ſehr beſchränkt, und wir wiſſen kaum mehr davon, als daß ſie wirklich da iſt: denn nur durch Parks Tagebuch lernen wir ſie kennen, als eine Paſſage der Negerkarawanen, durch welche die Handelsleute des Binnenlandes des Niger mit denen am Küſtenlande des Gambia, um des Sklavenhandels willen, in Verbindung ſtehen.

Vergleichen wir ſie mit der oben beſchriebenen, am Nordrande des Alpenlandes Habeſch, nämlich von Sennaar durch Ras-el-Fil, am Lamalmon vorüber, durch die Zuflüſſe des Tacazze nach Siré, über die Vorterraſſe von Axum zur Meeresküſte: ſo werden wir in jeder Hinſicht von der Aehnlichkeit der Verhältniſſe der Natur in W. und Oſten am Nordrande des Hochlandes überraſcht werden, wenn wir uns aus der Mitte ſeines tiefen Binnenlandes, ſey es nach W. oder nach O. hinbegeben. Die Namen der Länder, durch welche Mungo Parks Weg führte, wie Jallon-ka-du, Ga-du, Kon-ka-du, ſcheinen alle mehr oder weniger nur verwandte Namen von Appellativen zu ſeyn, deren Urbedeutung an Kong *), d. h. Gebirge, erinnert, wohl nur ein Gebirgsland, u. ſ. w. bezeichnend. Daher denn auch die Benennung des weiter nach O. hin auf unſern Karten gezeichneten Konggebirges, deſſen hohe Berggipfel auch wirklich von M. Park vom Nigerſtrom aus geſehen wurden, in ſüdlicher Richtung 10 Tagreiſen von Sego.

Welche Breite dieſe Stufe gegen Norden habe, bleibt bis jetzt noch ungewiß; Rennell rechnet nach M. Parks Angabe auch noch die Länder Fulahdu, Broka, einen Theil von Kaſſon, Kaarta und das weſtliche Bambarra zu dieſer erſten hohen Stufe, welche dann die Geſtalt eines großen Triangels haben würde, deſſen größte Baſis in die Linie von Neola bis Jabbee in Bambarra fallen möchte. Die Spitze deſſelben träfe an den Felou-Cataraft des Senegal im Reiche Kaſſon, wo denn die Waſſerſcheide zwiſchen dem Falemé und Baſin den weſtlichen Schenkel des Dreiecks bilden würde; die Linie von Jabbee zum Felucataraft aber den öſtlichen.

Indeß wollen wir dieſe genauere Beſtimmung einer künftigen Berichtigung überlaſſen; nur ſo viel dürfen wir hier wenigſtens als ausgemacht anſehen, daß ſich um dieſe genannte

*) M. Park Appendix p. XIX.

hohe Terraſſe eine zweite niedrigere, wie ein Kranz im Halbkreiſe herum anlegt.

Erläuterung 2. Mittlere Terraſſe, zweite Stufe.

Dieſe zweite Stufe, welche ſich um jene erſte als ein niedrigeres, bergiges Land herumlagert, erſtreckt ſich in der Richtung der Negerſtaaten, von Neola, eines Theils von Tenda, Satadu und Bondu, Bambuk, Kaadſchaga, das nördliche Kaſſon, bis in den ebnern, nördlichen Theil von Kaarta und Bambarra.

Auch hier kennen wir nur gleichſam den Nordrand, und werfen nur einen Blick in das Innere, in das Land Bambuk.

a) Im Weſt von Senegal. Mit der Landſchaft Wullih *) um die Cataracten von Barraconda am Gambia, fangen über dem flachen Senegal-Ufer die ſanft aufſteigenden Vorhügel dieſer Terraſſe an, welche mit Waldungen ſich decken, zwiſchen deren Thälern zahlreiche Ortſchaften liegen. Gegen Oſt hin ſteigt Bondu, ein überaus fruchtbares Bergland, ſchon weit höher **) empor auf der Waſſerſcheide zwiſchen dem Gambia und Falemé, welcher Fluß durch hohe Gebirge zuſammengedrängt wird, aber bei Kaynoura ***) als Stromſchnelle die unterſte, durchſetzende Gebirgskette durchbricht, die nur zur Zeit des hohen Waſſerſtandes mit Nachen überſchifft werden kann. Von hier bis gegen den Senegal, folgt das Bergland Kadſchaaga, von den Franzoſen Galam genannt. Bergluft und Clima iſt hier überaus lieblich und angenehm, geſunder als irgendwo weſtwärts zum Meere hin. Der Senegal tritt hier aus den Gebirgen des Innern †) hervor, und indem er in den Cataracten von Govima und Feluh, die letzten queer durchſetzenden Gebirgsketten durchbricht, bildet er die pittoreskeſten Landſchaften und tritt unterhalb derſelben als breiter, ſchiffbarer Strom in das flache Land.

Hier iſt alſo die Grenze des Nordabfalls dieſer zweiten Stufe, durch die Natur auf das beſtimmteſte bezeichnet.

Um und oberhalb Govina (Govima, Govinea) durchbricht der Strom die Felsgebirge in vielen, zum Theil ſehr hohen (bis 80 Fuß) Waſſerfällen; ſpaltet ſich in viele unſchiffbare Canäle, die tiefer hinab (je nachdem man die er-

---

*) M. Park p. 34. Durand Voyage au Senegal T. II. p. 189.

**) M. Park p. 58.

***) Brûe in Th. Astley new general collection of Voyages and Travels. Lond. 1745. T. II. p. 147.

†) M. Park tr. p. 73.

ſten oder letzten Govimafälle annimmt, 6 oder 20 Meilen tiefer) neue Stromſchnellen bilden.

Beim Feluhfelſen *) (Felow), 7 geogr. Meilen oberhalb dem Fort St. Joſeph, und bei Sami, wo Park über ihn hinſetzte, zeigt ſich eine queer durchſtreichende Felſenbank (von Baſalt? whinstone), eine, wie es ſcheint, unterſte Stromſchnelle.

Wie am Gambia unterhalb Baraconda die Engländer; ſo haben hier am Senegal unter den Feluh-Cataraften von Galam, die Franzoſen ihre äußerſten Faktoreien, ſo weit die Ströme ſchiffbar ſind, am Nordrande der zweiten Stufe angelegt, zur Betreibung des Handels zwiſchen der Küſte und dem Hochlande.

b) In Oſt vom Senegal. Auf dem Oſtufer des Senegal ſetzt die gebirgige zweite Stufe fort in das Reich Kaſſon **), deſſen Höhen durch eine unendliche Menge umhergeſtreuter, loſe liegender Blöcke (nodules) von hellen Granit ſich auszeichnen.

Ganz Kaſſon iſt erfüllt mit felſigem Bergland, voll Kettengebirge, aus denen ein ſehr beſchwerlicher Felſenpaß hinabführt in die ebenen Flächen des nördlichen Kaarta ***). Hier iſt die Naturgrenze der zweiten Stufe, oder untern Terraſſe: denn von hier an gegen N. und O. beginnt das Gebiet der Sandwüſten. Nur durch eine Waldregion und Steppenfläche (die Heimat des Lotos) wird dieſes vom höhern Lande abgetrennt. Auf gleiche Weiſe ſcheint auch am Saume der erſten Stufe, eine Region mehr ſumpfiger und feuchter Waldungen das Hochland zu umgürten; ſie wurde von Park Jallonkadu- und Tenda-Wildniß genannt ****).

Anmerk. 1. Analogie der Bildungen ſumpfiger Waldregionen. Iſt es nicht merkwürdig, daß auch hier am untern waldigen Saume gegen den Senegal und Gambia zu, in Bondu und den Simbani-Waldungen (Wilderneſs), ſo wie in denen gegen den Niger zu, im Lande Kaarta und Bambarra, die Region der Elephanten-Heerden und der Elephanten-Jäger iſt, wie in der Kolla und Mazaga in Habeſch, wie bei Hurdwar in Hindoſtan und andern Orten mehr †); ja, daß auch hier am Saume des ſteil abfallenden Hochlandes, gegen das flache Nigerland die Region der Kröpfe (swelling of the glands of the neck) ſich einſtellt wie in dem Saume

*) Rennell im Appendix p. XX.; Golberry p. 95. M. Park tr. p. 72.; Durand Voy. II. p. 280.

**) M. Park tr. p. 89.

***) M. Park tr. p. 90, 99.

****) M. Park tr. p. 337.

†) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 32, b. und Park tr. p. 52, 306.

der Sumpfwaldungen von Bengalen, China und anderer ähnlichen Erdbildungen *) (ſ. unten). Von beiden charakteriſtiſchen Erſcheinungen zeigt ſich in Parks Reiſe keine Spur weiter, ſo wie er das Hochland Mandingo erſtiegen hat.

Anmerk. 2. Karawanenweg. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die gewöhnliche Reiſeroute von Kemmu, der Hauptſtadt von Kaarta, nach Segu am Nigerſtrom in Bambarra, welche Mungo Park wegen des Krieges nicht wählen durfte, und darum weiter nordwärts in die Gewalt der Mauren gerieth, längs des Nordrandes dieſer zweiten Stufe hinläuft, als der bequemſten und ſicherſten Mittelſtraße zwiſchen dem Gebirgslande und der Wüſte.

In dieſem Falle würde die Grenzgebirgskette der zweiten Stufe gegen die Wüſte, unter 14 Grad Nordbreite mit dem Nordabfall von Hoch-Sudan, gegen die erſte Stufe von Mandingo und Jallonkadu unter 12 Grad Nordbreite in einen Parallelismus von O. nach W. zuſammenfallen, und ſo eine gegen 30 Meilen breite und an 150 geogr. Meilen lange Bergterraſſe gegen N. bilden, welche wir bisher als zwei, nämlich als höhere und tiefere Stufe betrachtet haben, die aber nur ein gemeinſchaftliches Alpengebirgsland zu bilden ſcheinen.

Erläuterung 3. Bambuk; Goldterraſſe.

Nur eine einzige Landſchaft in der Mitte dieſer Bergterraſſe, das goldreiche Land Bambuk, zwiſchen dem Baſing, Faleme und Senegal-Flüſſen, iſt uns näher bekannt geworden **). Es iſt trefflich bewäſſertes Alpenland, voll Viehweiden, Rinder-Heerden und Ackerland, wo Mais und Reis in Ueberfluß gedeihen. Die Bewohner nähren ſich vorzüglich von ihren Heerden, ſind aber zum Theil rohe Völker.

Wegen des Reichthums an Metallen, vorzüglich an vortrefflichen Eiſen mit hellen Silberklang und gut zu bearbeiten; noch mehr wegen der Silber- und Goldminen, hat es von jeher die Aufmerkſamkeit der Europäer auf ſich gezogen. Die ältern Berichte von Compagnon und andern ***), ſind nicht glaubwürdig befunden und erſt ſpäter von Suaſſe und Le Vens berichtigt worden. Die Goldminen, welche um die Gebirge von Tambaoura †) zerſtreut liegen, finden ſich in lockern, niedern Hügeln, in öden Bergthälern, durch welche viele Bäche fließen, die das Gold aus

*) Park tr. p. 276. G. Forster Voy. de Bengale ed. Langles p. 243.; Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet. Lond. 1800. 4. p. 408.

**) Le Vens Reiſe nach Bambuk in Cuhns Sammlung. Th. I. p. 60.

***) Labat N. Relation de l'Afrique occid. T. IV. p. 5.

†) Le Vens a. a. O. p. 70. und Labarthe et De La Jaille Voy. au Senegal. T. I. p. 57.

den Hügeln waſchen. Zum Theil wird es von Bergnegern im aufgeſchwemmten Lande in 20 bis 25 Fuß tiefen Löchern gegraben. Die Hügel beſtehen aus farbigen Thonſchichten, die je tiefer liegend, deſto reicher an Golde werden, das man durch Schlemmen aus ihnen gewinnt. Die Oberfläche der Hügel iſt, ſo heißt es, mit Eiſenkörnern (vielleicht Platin?) bedeckt. In den Goldminen zu Natacon ſollen an 1500 ſolcher ausgegrabener Schachte oder Löcher ſeyn, die 10 bis 12 Fuß im Umfang haben. In Körben aus Palmblättern wird die goldhaltige Erde von den Negern heraus getragen, von den Weibern aber in Kürbisflaſchen geſchlemmt. In den Minen kommen nicht ſelten Menſchen um. Solche Goldminen kennt man noch in Nambia, Semaylla, Cambadirie, und nicht ohne Wahrſcheinlichkeit würde man auch hier noch viele andre finden können, wenn ihr Reichthum auch nicht ſo ungeheuer ſich ergeben ſöllte, wie die ſanguiniſche Hoffnung des Mr. David (Gouverneur am Senegal) ſeinen Landsleuten glauben machen wollte, daß hier nämlich größere Schätze als in Peru und Mexiko ganz an der Oberfläche der Erde lägen *).

Nicht blos Bambuk zeigt Reichthum an dieſem edlen Metall, ſondern die ganze erſte Stufe ſcheint reich daran zu ſeyn: denn es findet ſich überall in Mandingoland häufig **), auch in Jallonkadu, vorzüglich aber in Buri, (Bouriah bei Watt), 7 Tagereiſen in Oſt von Teembo ***).

Auf dieſer höhern Stufe, am obern Laufe der Ströme iſt es zwar mühſamer zu ſuchen, zwiſchen den großen Kieſelblöcken an den Flußbetten, und findet ſich da weniger häufig, aber dann auch öfter in größern Stücken, zu 2 und 3 Unzen ſchwer. Nur allein in der Provinz Konkadu, dem hohen Bergrücken auf der Waſſerſcheide zwiſchen dem Baſing und Falemé, ſahe Park das gediegene Gold in Quarzmaſſen eingeſchloſſen, die man mit dem Hammer zerſchlägt, und ſo das Gold daraus gewinnt. Dieß iſt der Goldſtein (Sanu birro) der Neger, da ſie hingegen das aus dem in die tieferen Gegenden herabgeführte und im aufgeſchwemmten Lande vertheilte, klein- und feinkörnige Gold, welches ſie durch Schlemmen und Auswaſchen gewinnen, Goldſtaub (Sanu Munko) nennen. Es wird nach alle dem wahrſcheinlich, daß es die obere Stufe dieſes Berglandes iſt, von welchem herab der Goldreichthum hinabgeführt iſt durch die ſtrömenden Waſſer, und weit ausgebreitet und aufgeſchwemmt wurde in den lockern, goldhaltigen Hügeln und

*) Lalande Mem. über das Innere von Afrika in Bruns und Zimmermann Repoſitorium. Th. I. p. 428.

**) M. Park tr. p. 299. p. 302. p. 345.

***) Watt und Winterbottom b. Wadström.

und ſandigen, thonreichen, eiſenhaltigen Schichten, welche auch hier die Mittelſtufe zwiſchen dem Hoch- und dem Flachlande charakteriſiren, wie in Monomotapa, in Fazuklo, in Akim, und wie wahrſcheinlich auch am obern Gambia und Meſurada, am Weſtabfalle, worüber wir jedoch nur wenige beſtimmte Nachrichten beſitzen *).

Rings um dieſen nordweſtlichen Vorſprung des Afrikaniſchen Hochlandes, findet ſich auf eine höchſt merkwürdige, gleichförmige Art, dieſes edle Metall verbreitet, und bewirkt von ſeiner Mitte aus die Verbindung der entfernteſten Völker in Radien, die nach den Peripherien des Erdtheils aus einer gemeinſamen Mitte auslaufen; So iſt die Mandingoterraſſe das Goldland für den Markt von Tombuctu **) von Anfang an geweſen, welcher, vor Jahrhunderten wie noch heute, mit ſeinem Goldſtaube die Mauren von den Küſten des Mittelländiſchen Meeres herbeilockt und ſo die Barbarei bereichert. Eben ſo iſt es die benachbarte Akimterraſſe und das Land der Aſſianthen, welche nach Süden hin, die Märkte der Goldküſte (Jorge da Mina, Whydah, Benin) verſehen, und die Terraſſe von Bambuk iſt es, welche gegen W. hin den Faktoreien der Portugieſen vor alten Zeiten, und in neuern der Franzoſen und Britten am Senegal und Gambia, ihr Gold ſpendete.

Daß aber auch weiter nach O. hin das ganze Hochland über Kong, Dagombah, Wangarah, goldreich iſt, wird ſich weiter unten und bei der Lehre von der Verbreitung dieſes Metalls überhaupt ergeben (ſ. Mineralien, Gold).

Erläuterung 4. Die Mandingos.

So wie die Fulahs auf der Weſtſeite, ſo ſind die Mandingo an dem Nordabhange von Hoch-Sudan, ſo weit unſre Geſchichte hinaufreicht, das herrſchende Volk, welches im Gegenſatz der öſtlichen Habeſſinier (die ſich durchaus nur auf ihr Hochland beſchränkten und koncentrirten), ſich nach allen Richtungen hin vom Hochlande hinab ergoſſen hat über die Nachbarländer. In dieſen, wenn auch nicht die größte Maſſe, bilden ſie doch den wohlhabendſten und gebildetſten Theil, gleichſam den Adel des Volks. In weitern Fernen aber haben ſie ſich, wie eben die Handelsſtraßen ſie dirigirten, als Handelsleute im Großen ***), wie

---

*) Durand Voy. au Senegal I. p. 188. und Wadström Essai on Colonisat. §. 651. nach Desmarchais und De La Touche.

**) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33, a. und Rennell Appendix zu M. Park p. LXXXV. und Durand Voy. II. p. 287.

***) M. Park tr. p. 26.

die Gibbertis im Oſten, ſo ſie im Weſten, als Slatis (d. i. Sklavenhändler, daſſelbe was die Jelabs der Sudan-Karawanen), als Verbreiter des Islam, Mullahs, als Künſtler und Handwerker, als Friedensſtifter, als allgemein geachtete Männer, verbreitet. So reichen ſie bis zu den Meeresküſten, und ihre Sprache die zur Umgangsſprache erhoben, iſt ausgebreitet von der Senegalküſte bis Segu am Nigerſtrom *).

M. Park iſt bis jetzt der einzige Europäer, der dieſes merkwürdige Volk in ſeinem erſten Sitze, der Mandingo-Terraſſe, am obern Niger, kennen lernte, von wo aus ſie ſich über alle andern Provinzen verbreitet haben ſollen **). Sollte dieſes derſelbe ſeyn, den ſchon Leo Africanus als das Land Melli ſo ausgezeichnet ***). De Barros kennt ſie ſchon unter dem Namen Mandingo, als das wichtigſte Handelsvolk im Innern von Afrika, von welchen das Gold zu den Portugieſiſchen Faktoreien von Arguin und am Senegal kam. Er kennt eine ſehr große Provinz unter dem Namen Mandingoland, und darin mehrere Könige und bevölkerte Städte. Eine der volkreichſten Städte hieß Songo (im Parallel von Cap Palmes liegend, 140 Legoas vom Ocean), hatte einen König Mouſa zum Beherrſcher. Deſſen Neffe hieß Mahomed Ben Manzugul (alſo ſchon damals Mahomedaner), auch ein König im Mandingoland, der weiter in Oſten wohnte, und von welchem eine Portugieſiſche Geſandſchaft, die ihm von der Faktorei der Goldküſte Da Mina aus zugeſendet wurde, Erkundigungen über den Prieſter Joam einziehen ſollte. Aber der mächtigſte König der Mandingo war zu jener Zeit, 1530, Mandi Manſo, König von Tungubutu, welcher die zweite Portugieſiſche Geſandſchaft wie die erſte, aus 8 Perſonen mit Pedro Fernandez an ihrer Spitze, überaus liebreich aufnahm. Dieſer Mandi-Manſa (ob einerlei mit Mandingo?) war es, mit welchen der König Temala von Fulah in Kriege verwickelt wurde.

Unter einem ihrer Helden, dem Amari Sonko (ob De Barros Songo?) ſo wird erzählt †), drangen ſie nach mehrern frühern Einfällen auch im zehnten Jahrhundert der Hedſchra in W. ein, eroberten die Länder um Bambuk und um die Ufer des Gambia, bis gegen das Meer zu. Eben ſo drangen ſie bis zum Gambia vor, und ſtifteten überall Reiche, worunter die am Norduſer dieſes Fluſſes, die von Barra, Kollar, Badibu, Yani u. a. als die bekannteſten genannt werden.

---

*) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38, b.

**) M. Park tr. p. 18.

***) Vater Mithridates III. 1. p. 236.

†) Golberry Fr. p. 285.

Vor etwa 100 Jahren *) erſchienen ſie zum erſten mal am Weſtabhange der Fulahterraſſe, eine Tagereiſe in Oſt von Sierra Leona. Doch kamen ſie jetzt nicht wie vorher als Eroberer, ſondern als Coloniſten und als Prieſter und Ausleger des Koran.

In Oſten fand M. Park die Mandingoſprache und den ihr verwandten platten Dialekt des Bambarra, reichend bis Madibu und Silla am Niger **), von wo aus die neue, ihm völlig unverſtändliche Jenne-Kummo-Sprache, ihn in ſeiner hülfloſen Lage vorzüglich zur Rückkehr vermochte. Die reine Mandingoſprache der Hochterraſſe reicht aber nur ſo weit nach O. wie dieſe, nämlich bis Taffara und Jabbee. Sie iſt eine Gutturalſprache ***), wie die aller Bergvölker.

Die Bildung der Mandingo iſt nicht ganz der bekannte Negertypus; ihre Phyſiognomie ſoll mehr den dunkelfarbigen Hindus als den ſchwarzen Negern ſich nähern ****). Die minder dunkle Farbe geht ins gelbliche über; ihre Geſichtsbildung iſt regelmäßiger, ovaler, feiner als die der Nachbarneger im Tieflande. Ihre Geſtalt iſt ſchön, ſchlank, groß; ſie tragen Bärte als freie Männer, und gehen in Baumwollenzeuge gekleidet †). Ihr Weſen iſt offen, heiter, gut; ihr Benehmen einfach, fein, gewandt. Sie ſind wißbegierig, mitleidig, gaſtfrei. Ihre Volkshäupter haben eine ausgezeichnete Bildung, viel Kenntniſſe, genießen großes Anſehn. Mit Recht behäuptet Rennell, daß die uneigennützigſte Gaſtfreundſchaft und das Mitleid, welches der damals ſo unglückliche M. Park als halbnackter, kranker, und verworfener Landſtreicher, ja nach ihren Begriffen als Ungläubiger unter den Mandingos fand, ihnen eine hohe Stufe ſittlicher Bildung unter den Völkern der Erde zuſichern, in der ſie vielen Europäern ein Muſter ſeyn könnten. Sie verdienen in dieſer Hinſicht ganz den Namen der Hindu von Afrika, den ihnen dieſer Geograph beilegt ††).

Der Mandingoſtaat des Hochlandes hat eine republikaniſche Verfaſſung, in allen eroberten Provinzen iſt eine durch den Rath der Alten eingeſchränkte Monarchie; in ihren Colonien ſcheint die Herrſchaft in einer ariſtokratiſchen Form ſich zu erweitern †††). Mit ihnen hat ſich

*) Winterbottom Account. T. I. p. 6.

**) M. Park tr. p. 209, 229. Vater Mithridates III. 1. p. 162.

***) Winterbottom Acc. I. p. 10.

****) Golberry p. 34.

†) Durand Voy. au Senegal I. p. 330. Golberry p. 285.

††) Rennell Appendix in P. tr. p. XCII.

†††) M. Park tr. p. 19. Durand Voy. I. p. 316.

überall die Muhamedaniſche Religion verbreitet, und der Gambia *) iſt, wie Golberry meinte, jetzt ſchon nicht mehr die Grenzſcheide zwiſchen dem Islam und Fetiſchdienſt. Der Islam, mit dem Neger unter gleichem Clima geboren, der die Polygamie geſtattet, findet leichter Eingang als das Chriſtenthum. Jeder Ort hat ſeine Schule, in welcher der Koran geleſen wird. Sie ſind eifrige Muhammedaner, wenn gleich noch daneben voll Anhänglichkeit an Fetiſche; aber ſie ſind keine Zeloten, ſondern duldſam gegen anders Glaubende. Gegen W. **) am Senegal iſt der Islam mit ihnen über Wulli und Barraconda, unter die Cataraften bis zum Meere im Gambia-Delta vorgedrungen, wo das Königreich Barre nur Mandingos zu Herrſchern hat ***). In den von Mandingos nur beherrſchten Negerſtaaten gehört die große Maſſe des Volks noch zu den Kafirn oder Ungläubigen.

Ihre Städte ****) haben einen erblichen Richter, Alcaide, die Freien der Städte verſammeln ſich zu Berathſchlagungen in ſogenannten Palavers. Ihre Verſammlungsplätze ſind ſehr hohe Bühnen (bentang) unter weitſchattigen Bäumen. Ihre Prozeſſe werden nach Herkommen oder nach dem Al Sharra, einem Kommentar des Koran, entſchieden, und die Gerichtsmänner ſind ſehr gewandte Redner.

Wie an Herrſcherkunſt, ſo ſind die Mandingo auch durch ihren Handelsgeiſt allen Nachbarvölkern überlegen. Sie ſind die unternehmendſten, gewandteſten, reichſten Kaufleute vom Niger bis zum Weſtmeere. Der Goldhandel von Bambuk †), der Sklavenhandel, der mit Elfenbein, iſt faſt allein in ihren Händen und nur hie und da nehmen die Joloffen, Bewohner des Senegal-Küſtenlandes mit daran Antheil. Bondu ††) im Mandingoſtaat iſt hier (wie Kabul und Kandahar in Aſien) das wahre Land der Paſſage: denn durch deſſen vielfache Engpäſſe, ziehen die mehrſten Karawanen aus dem Binnen- zum Küſtenlande. Daher beruht hier der Reichthum des Königs auf dem Zoll, der von den Paſſirenden eingefordert wird.

Der Sklavenhandel hat bei den Mandingos eine gemilderte Form dadurch gewonnen, daß es ihnen nicht erlaubt iſt, ihren im Hauſe gebornen Sklaven zu tödten oder zu verkaufen. Nur die Kriegsgefangenen, und die aus dem Innern von Afrika werden von ihnen ausgeführt †††).

Sehr empfänglich ſind die Mandingo für fortſchreitende Bildung, ſo daß europäiſche Cultur und Sitte mit

---

*) Golberry Fr. p. 39. **) M. Park tr. p. 35.
) Durand Voy. I. p. 120. *) M. Park tr. p. 21.
†) Durand Voyage II. p. 290. ††) M. Park tr. p. 52.; Durand V. II. p. 280. †††) Durand V. I. p. 124.

Einzelnen von ihnen ſchon hinaufgewandert iſt auf das Hochland bis zum Faleméfluſſe *).

So erſcheint der Stamm dieſes merkwürdigen, zur Herrſchaft berufenen Bergvolkes, am nördlichen Abfall des Hochlandes; gleich merkwürdig iſt die Erſcheinung ihrer einzelnen Colonien und Miſſionen zur Ausbreitung ihrer Macht und ihres Glaubens an dem Weſt- und Südabfall, welche beide in Hinſicht des Eifers und der Kunſt zur Erreichung ihrer Abſichten den Europäiſchen Colonien und Miſſionarien vollkommen gleich ſtehen; wenn ſie ſie nicht in vieler Hinſicht noch hie oder da übertreffen.

Ihre weſtlichſte Colonie iſt wohl das Königreich Barre, in welchem Jillifri liegt, am Ausfluß des Gambia **); der König von Barre iſt der mächtigſte Herrſcher an dieſem Strome.

An dem obern Gebafluß, welcher ſich nördlich vom Rio Grande in das Weſtmeer ergießt, wohnt eine Colonie von Mandingos ***), welche nicht durch die Zahl, ſondern durch das Anſehen ihrer Glieder merkwürdig iſt. Sie werden Mullahs, d. i. Prieſter, genannt, daſſelbe was in Nord-Afrika Mara-butten, heilige Männer, ſind, welche wegen ihrer Frömmigkeit von Abgaben befreit, nicht ſelten viel Reichthümer ſammeln ****). Dabei ſind auch ſie ſehr wohlhabende umherwandernde Handelsleute: denn in ihren Händen iſt ein Theil des Küſtenhandels in der Fulahterraſſe. Wohin ſie reiſen, ſind ſie die Gäſte der Vornehmen jedes Orts, und werden in die Wohnung der Könige aufgenommen; ſie führen Dinte, Rohr und Papier bei ſich, und ſchreiben darauf arabiſche Sentenzen aus dem Koran, Gris-Gris †) genannt, die als Amulete bei den Negern in hohen Würden ſtehen (M. Park ſchrieb als ſolche das Vater Unſer auf). Damit bezahlen ſie die Gaſtfreundſchaft und erwerben ſich andere Güter damit.

Auf der Terraſſe der Fulahs in Teembo ††) wurden dieſe Mandingos, Nyamalas (Nyalas, vielleicht von Mullah?) genannt; ſie verſtehen da die Kunſt, Gold und Eiſen zu ſchmieden, und das Leder ſchön farbig (Marokain) zuzubereiten, und zu allerlei Bedürfniſſen zu verarbeiten. Dabei lehren ſie den Islam, und das Volk glaubt, daß ſie mit Gott ſprechen. Sie ſind treffliche Redner; ihre Perſon wird für heilig gehalten, ſie dürfen den Neger-Königen frei die Wahrheit ſagen. Wenn 2 Negervölker im

---

*) M. Park tr. p. 346. **) Durand I. p. 122.

***) Beavers African Memoranda. p. 323.

****) Proceedings of Assoc. of Africa. T. I. p. 65.

†) M. Park tr. p. 39. u. a. O.

††) Mr. Watt and Winterbott b. Beaver. p. 358.

Kriege gegeneinander zum Kampfe gerüſtet ſtehn, und ein Nyamalah erſcheint, ſo ſind die erzürnten Krieger verpflichtet, erſt deſſen Rede anzuhören; ſo werden ſie nicht ſelten Friedensſtifter.

An der Küſte von Sierra Leona *) ließen ſich Mandingos erſt einige Tagereiſen vom Meere ab in dem Abfall des Berglandes nieder, lehrten Arabiſch, legten Schulen an, erklärten den Koran; bekehrten viele Neger, zumal Suſus zum Islam, und zerſtörten dadurch bei dieſen und andern noch rohern Stämmen, wo ſie ſich verbreiteten, den ſchändlichen Menſchenraub, das Menſchenſchlachten, und die beſtändigen Fehden, wodurch das Land ſo ſehr entvölkert ward. Sie beförderten die Cultur, Induſtrie und Handel, gelangten durch ihr Anſehn bald zum Beſitz großer Ländereien, breiteten ſich als Colonie zuerſt am Kiſſee-Strom aus, und gründeten ſo vor etwa 100 Jahren, den Anfang zu ihrer nun ſchon ziemlich weit gediehenen friedlichen Herrſchaft auf der Fulahterraſſe.

Der Ausbreitung des Islam entgegen zu arbeiten, wurden darum in Sierra Leona die chriſtlichen Lehrbücher in der Fulahſprache gedruckt! (ſ. oben); M. Park **) hatte vorgeſchlagen, durch Arabiſche Katechismen das Chriſtenthum unter dieſen Völkern auszubreiten.

Auch auf der Küſte von Guinea ſind dieſe Mandingos durch das Binnenland ſchon bis in das Königreich Dahomey ***) vorgedrungen, wo ſie Malleys (Mullah) genannt, anfangs als ſehr nützliche Leute am Hofe des Königs mit vieler Achtung, aber als freie, umhergehende Gefangene zurückgehalten wurden, denen die Rückkehr in ihre Heimath verſagt war. Ausſagen von ihren weitern Reiſen ****) gegen Süden ſind bis jetzt noch unverbürgt, oder beziehen ſich vielleicht eher auf Züge der Gibbertis von Habeſch her; denn von da aus fand ein Verkehr †) mit dem weſtlichen Afrika durch das Binnenland in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts ſtatt.

Der Name Mandingo iſt an der ganzen Weſtküſte von Afrika ein Ehrenname unter den Negern geworden, durch den ſich ein jeder gern auszeichnen möchte. Im Binnenlande werden ſie als Verbreiter des Islam auch wohl un-

---

*) Winterbottom Account of Sierra Leona I. p. 6. und Report by the Court of Directors of Sierra Leona to the house of Commons.

**) M. Park tr. p. 316.

***) A Dalzel History of Dahomy. p. 133.

****) Bruns Erdb. von Afrika. Th. IV. p. 372.

†) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38, b.

ter dem verwandten Namen der Marabu, Marbut, Mahabutten verſtanden.

Anmerk. Familien-Aehnlichkeit; Gegenſatz der Berg- und Flächen-Neger. Es iſt eine in der geſamten Völkergeſchichte gewiß ſehr merkwürdige Beobachtung, die ſich allen, die dieſe Länder beſucht haben, aufdrängte, daß nämlich hier die Differenz der Individuen geringer, und die Homogeneität der Völker als Maſſen betrachtet, ſtärker und überwiegender hervortritt als in andern Erdtheilen. Es herrſcht hier unter den Afrikaniſchen Einwohnern eine große Uebereinſtimmung *), die ihren Hauptgrund wohl in der Einfachheit und Gleichförmigkeit ihrer Verhältniſſe hat, unter denen ſie leben. Es ſtimmen die weſentlichen Züge im Körperbau, Lebensart, Nahrungsmitteln, Tracht, und ſelbſt der geiſtigen Entwicklung, die bei allen dieſen Völkern mehr oder weniger dieſelben ſind, ja ſogar ihre Sprachen und Staatsverfaſſungen in weiteſte Fernen hin **) mit einander ſehr nahe überein. Kurz es umſchließt ſie alleſamt eine merkwürdige Familien-Aehnlichkeit, auf die wir weiter unten wieder zurückkommen werden (a national family likeneſs).

Nur aus den kultivirteſten ihrer Verhältniſſe ein Beiſpiel ſtatt vieler, die ſich hier bemerken ließen. Dalzel, der 2 Jahr zu Abornen, 60 geogr. Meilen (300 miles) landeinwärts von Whydah wohnte, ſagt, daß in Benin ſelbſt die vornehmſten Staatsbeamten und Miniſter dem Könige ſich nie anders nähern, als indem ſie auf den Boden hinkriechen und Staub auf ihren Kopf und Leib ſtreuen. Jobſon bemerkte daſſelbe im Jahr 1620 am Gambia zu Tenda, 266 geogr. Meilen davon entfernt im O.; Browne daſſelbe in Dar-Fur, 600 geogr. Meilen weiter in O., und ſelbſt als Symbol iſt es beibehalten im Reiche Bornu ***).

Dennoch ſind ſie wiederum in verſchiedenen Gruppen auf das beſtimmteſte von einander abgeſondert.

Die Küſtenneger weichen ſo ſehr von den Binnennegern †) ab, wie etwa der Europäiſche Städter ſich von dem Landbewohner durch Erfahrung und Klugheit unterſcheidet. Der Neger, der unter ſeines Gleichen, und der in Verbindung mit Europäern lebt, hat zwei ganz divergirende Richtungen in ſeiner Entwicklung angenommen ††).

Wiederum iſt der Bergneger der Mandingoterraſſe und der Fulah völlig verſchieden von dem Neger der Fläche, wie z. B. vom Joloffen †††), der heftig und kraftvoll wie ſeine Sprache reich und bedeutend iſt, dabei kriegeriſch und ſchwarz wie Ebenholz; oder vom Serawulli (Saragolees der Portugieſen, Seracolet der Franzoſen) am Senegal in Kadſchaaga mit der glänzend ſchwarzen Haut ††††).

*) Mungo Park trav. p. 261.

**) Oleudah Equiano p. 53. und Durand Voy. II. p. 315.

***) Proceedings of the Afr. Ass. II. p. 351. und I. p. 349.

†) Winterbottom Acc. I. p. 206.

††) Durand Voy. II. p. 302. †††) M. Park tr. p. 16.

††††) M. Park tr. p. 64.

Aber auch die Bergneger unter ſich ſind wiederum charakteriſtiſch von einander verſchieden, wie der dem Mandingo übrigens ſehr nahe ſtehende Fulah. Doch ſind gegenwärtig beide nie mit einander im Kriege *).

Merkwürdig iſt es, daß die einzelnen kleineren Negervölker am Nordrande dieſes Alpenlandes, das wir Mandingo-Terraſſe genannt haben, in minder vortheilhaftem Lichte erſcheinen, als die Hochländer ſelbſt, und auch als auf einer weit niedrigern Stufe der Bildung ſtehend, geſchildert werden **). So die räuberiſchen Kaſſou um die Felou-Catarakten, die feigen wollüſtigen Bambukaner, die rohen und dummen Kaartaner und Bambarraner u. ſ. w.

Zwar kann hier bei der geringen Kenntniß dieſer Grenzvölker zwiſchen dem Hoch- und Tieflande noch von keiner genauen Charakter-Schilderung die Rede ſeyn, aber merkwürdig bleibt immer die Analogie dieſes Saumes um das Hochland in Weſten mit dem Gürtel der Schangalla in Oſt; und auch hier ſind gerade wie dort dieſe rohern Völker diejenigen, welche, der größern Zahl nach, am meiſten das Loos der Sklaverei trifft. Auch ſie ſind wahrſcheinlich Trümmer früherer Barbarenſtämme, die in dieſen unwegſamern Gebirgsſäumen, welche die Natur ſelbſt als feſte Burgen der Aboriginer-Völker in allen Erdtheilen erbaut zu haben ſcheint, ihr Aſyl gefunden haben gegen die herrſchbegierige Macht ſpäterer Volksſtämme.

Zweites Kapitel.

Wahrſcheinliche öſtliche Fortſetzung des Hochlandes.

§. 18.

Erläuterung 1. Das Kong-Gebirge.

Tiefer landeinwärts geht unſre Kenntniß nicht, und das Binnenland von den Kong, d. h. Gebirgen, die M. Park in S. von Segu ſahe, und weiter oſtwärts bis zu den Al Kumri, iſt für uns noch eine terra incognita. Das wichtigſte, was uns Sklavenhändler, Mauren, alte Sagen und Vermuthungen darüber mittheilen könnten, möchte etwa folgendes ſeyn.

Nur dieſe Kong ſahe M. Park ***) und keine andere Gebirge von Marrabu am Nigerſtrom im fernen S. von ihm; nämlich 10 Tagereiſen in S. von Sego, aber in SO. von Sibidulu.

Das Binnenland gegen den Niger zu, iſt alſo eine unabſehbare Ebene, und wenn Gebirge und das Hochland

*) Watt und Winterbottom.

**) Golberry p. 31, 143. und M. Park p. 75. u. a. O.

***) M. Park tr. p. 240. und Rennell App. p. XIV.

weiter gegen Oſt fortziehn *): ſo geſchieht dieß im größten ſüdlichen Abſtand vom Nigerſtrome. Nach Jackſons **) Verſicherung zieht dieſes Hochgebirge mit gar keiner, oder doch ſehr geringer Unterbrechung, unter dem allgemeinen Namen Al Kumri, von Aſſente bis Habeſch, nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Reiſenden von Sudan fort. Dieſes Kong iſt das Gonjah des Beaufoy und Conche bei D'Anville. Durch die Reiſeroute des Scherif Imhammed ***) lernen wir in Oſt von Kong und in Süd vom Niger, das Negerreich Tonouwah kennen, deſſen Hauptſtadt Aſſentè iſt (Aſſianthe der Bewohner der Goldküſte?). In dem Gebiete dieſes Reiches, das nach der Meeresküſte zu an das Land der Chriſten ſtößt, folgt Eine Kette von Gebirgen der andern, und mehrere davon ſollen von erſtaunlicher Höhe ſeyn. Ein Theil derſelben iſt mit dichten Waldungen bedeckt (der Nordabfall?), ein Theil angebaut (die Terraſſe?), ein Theil iſt noch vollkommen Wüſte. Der größte Theil iſt mit Weideland und unzählbaren Heerden von Kühen, Ziegen und ſchwarzfarbigen Schaafen belebt, welche mit Korn und Reiß die Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Dieſes Hochland iſt in viele kleinere Staaten vertheilt, die meiſt monarchiſche, einige davon auch republikaniſche Verfaſſung haben. Ein monarchiſcher iſt das mahomedaniſche Königreich Degombach, deſſen Bewohner (ſ. oben §. 15. Kap. 2. Erl. 2. Anm. 1.) ſich durch die Kunſt Elephanten zu zähmen (alſo wohnen ſie wohl am Nordabhange von Hoch-Sudan) vor ihren Nachbaren auszeichnen. Durch ihr Land iſt die Paſſage der mahomedaniſchen Handelsleute †) zu den hohen Binnenländern, aus denen Sklaven, Gold, heilſame Nüſſe (Gooroo) und andre Produkte auf die Märkte von Tombuctu, Kaſchna und Fezzan gebracht werden.

Sollte dieß nicht die Straße ſeyn, auf welcher die Mullahs nach Dahomey gelangten?

Hier mögen auch wohl die Gebirgsketten ſeyn, welche Marmol ††) auf ſeinen Zügen unter den Mauriſchen Handelsleuten Quen (kong) und Alard nennen hörte. Hier, oder noch weiter in Oſt, in Süd von Wangara, dem Guangara des Leo Africanus †††), müſſen die hohen Goldterraſſen liegen, von welchen auch Marmol die Nachricht von

---

*) Rennell Appendix b. M. Park p. LXXXVI. und Proceedings I. p. 220.

**) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. Lond. p. 290.

***) Proceedings of the Association. 1810. 8. T. I. p. 175.

†) Proceedings a. a. O. p. 177.

††) Marmol Africa. T. I. p. 32.

†††) Leo Africanus von Lorsbach. p. 493.

den Mahomedaniſchen Handelsleuten erhielt. Um von Wangara (dem untern Nigerlande) in dieſem Goldlande Handel zu treiben, muß man über ſehr hohe Gebirge ſteigen, die ſo ſteil ſind, daß kein Laſtthier etwas hinauftragen kann *). Alſo muß man Sklaven dazu nehmen, welche Waaren und Mundvorrath in großen trocknen Kalebaſſen tragen. Wenn jeder 100 Pfund trägt, macht man ſo in einem Tage 3 bis 4 Stunden Wegs. Zugleich begleiten andre Bewaffnete den Zug, um vor den Anfällen der Bergneger in dieſen Wüſteneien zu ſchützen. Das Gold, welches man auf dieſem Wege nach Wangara bringt, wird Tibar genannt (Tibbar, Tibar, Tiber, heißt immer Goldſtaub, welcher als Geld in Afrika courſirt und überall zugewogen wird: denn z. B. jeder Mandingo trägt ſeine Goldwaage bei ſich **).

Von hier aus verlaſſen uns alle weitern Nachrichten oſtwärts, und wir erfahren nirgends durch Augenzeugen, ob eine Continuität von Hoch-Sudan mit Hoch-Aethiopien in Oſt ſtatt findet; oder ob die Meinung derjenigen gegründet iſt, welche annehmen, daß hier das Hochland durch ein großes Thal, das Nigerthal bis zum Guinea-Meerbuſen durchbrochen ſeyn müſſe (ſ. unten Nigerſtrom).

Nur das Geſchrei nach Gold, Gold! hallt von beiden Seiten in Weſt und in Oſt auf gleiche Weiſe als „Tibbar! Tibbar!" (ſ. oben Fazuklo-Terraſſe §. 13. Erl. 3.) wieder, und verkündet dort und hier gleichen Reichthum der Natur, gleiche Begierden der Menſchen.

Erläuterung 2. Ueber die Menſchenmenge auf dem Hochlande.

Da wir das Hochland von Afrika nunmehro nach ſeinem ganzen Umkreiſe, ſo weit ſich mehr oder minder gebahnte Pfade darboten, umwandert haben, aber nirgends ein Eingang in daſſelbe uns zur Betrachtung ſeines Innern zurückführen will; ſo bleibt uns hier nur übrig, über dieſe unbekannte Welt ein Wort zu ſagen, das uns aus der Geſchichte der unglücklichſten ihrer Eingebornen zugerufen wird.

Es iſt eine ausgemachte Thatſache ***), daß ſeit Jahrhunderten die Weſtküſte Afrikas von Europäern um des Sklavenhandels willen regelmäßig beſucht iſt; und zwar vom Cap Blanco im N. des Senegal ſüdwärts bis zum Cap Negro. Vor dem Jahre 1789 lieferten dieſe Küſten

---

*) Marmol Africa T. III. p. 69.

**) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. 1811. p. 296. u. a. O.

***) Privy Couns. Report in Wadström Essay on Colonis. p. 484.

jährlich, nach einem Durchſchnitte 74000 und nachher 80000 Sklaven, welche nach dem Auslande gebracht wurden.

Auf der gegenüberſtehenden N. O. Seite, führt die Darfur-Karawane jährlich, doch nach Zeit und Umſtänden ſehr verſchieden, aus dem Innern, wenn die kleinere nach Kairo kommt, 5 bis 6000 (nach Browne nur 1000) *), wenn die große, was jedoch nicht häufig geſchieht, 12000 Sklaven aus **). Der größere Theil davon beſteht aus Mädchen und Frauen, aus denen meiſtens z. B. die Mamelucken ihre Weiber wählen.

Weit weniger ziehen aus dem Lande der Nuba jährlich mit der Sennaar-Karawane den Nil hinab. Von dieſen werden einige hundert zu Abutigé in Ober-Aegypten zu Eunuchen ***) gemacht; eben ſo viele im Reiche Bornu, alljährlich ****).

Mit der Mograbi-Karawane kommen nur wenige Sklaven über Fezzan und Bornu nach Unter-Aegypten, obwohl in Bornu jedes Jahr Jagdpartien auf den Sklavenfang gegen die Bergneger des Hochlandes ausgerüſtet werden †). Eben ſo auch von Darfur gegen Donga an die Quellen des Abiad ††), und ſeit einiger Zeit auch vom Sultan in Fezzan gegen die Tibbos von Borgou. Es iſt alſo eine ganz allgemeine Sitte der Jagdpartien (Selaty) auf Sklavenfang in dieſem nordöſtlichen Theile des Abfalls von Hochafrika; wie auch im weſtlichen von der Guinea-Küſte.

Nach Tripoli kommen ſo von dieſen vielen Sklaven als Ausfuhr jährlich 7 bis 800 †††).

Von der Zahl ſehr vieler Sklaven erfahren wir gar nichts, obgleich ſie doch verkauft werden; ſo z. B. theilen ſich ſchon in Aegypten zu Siouth und Esneh die Sklavenmärkte in mehrere Zweige, ehe die Karawanen noch Kairo erreichen.

So iſt uns die Summe der Sklaven, welche die Mauren aus Sudan auf ihren großen Akkabahs mit ſich durch die Sahara auf die Märkte von Fezzan und von da nach Marokko, Tunis, Tripoli bringen, unbekannt, kann aber wohl nicht unbeträchtlich ſeyn ††††). Dieſe Sklavenausfuhr iſt in dieſen Gegenden aus dem Innern ſeit dem 12ten

---

*) Browne tr. p. 246. **) Memoires sur l'Egypte. T. III. p. 303. und Lapanouse ebend. IV. p. 77. ***) L. Frank sur le commerce des Nègres a Cairo. Mem. IV. p. 126. ****) Hornemann Voy. I. p. 162. †) Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 157. ††) Browne tr. und Hornemann Voy. edit. Langles II. p. 375. †††) Hornemann a. a. O. II. p. 451. ††††) Jackson Account of Marocco. 2 Edit. Lond. 1811. p. 290.; Proceedings of the Assoc. etc. of Afric. Lond. 1810. T. I. p. 51.

Jahrhundert bekannt *). Eben ſo wenig ſind wir genauer von dem unterrichtet, was in dieſer Hinſicht auf der Oſtküſte Afrikas für Auswanderungen vorgehen.

An der Küſte Mozambik ziehen die Handelsgeſellſchaften der Portugieſen 250 bis 300 Lieues landeinwärts, um den erſten Einkauf der Sklaven zu machen, deren jährlich aus dem einen Hafen Mozambik **) 15 bis 16000 ausgeführt werden.

Wie viel von da an in N. und S. daſſelbe Schickſal trifft, wiſſen wir nicht; obwohl z. B. am Vorgebirge der Guten Hoffnung ſchon allein ſehr viele eingeführt werden mögen. Denn in der Capſtadt rechnet man immer auf einen weißen Mann, 5 Negerſklaven, davon die mehrſten von der Oſtküſte Afrikas weggefangen werden ***). In Graaf Reynett hält ſich ſogar jeder Bauer im Durchſchnitt ſeine 15 Negerſklaven. Nach einer Zählung von 1810 lebten in der Cap-Colonie 30421 Sklaven ****), außer 19764 Hottentotten, die gewiſſermaßen ebenfalls als ſolche anzuſehen ſind.

Dieß zuſammengenommen werden dem Binnenlande jährlich wenigſtens gegen 150000 ſeiner Bewohner durch den Sklavenhandel unmittelbar und ſicher noch weit mehr mittelbar entzogen, davon dem Hochlande, welchem ſie faſt alle geraubt werden, faſt keiner wieder zu gute kommt. Seit der Anlegung der Colonie von Sierra Leona hat dort der Sklavenverkauf um $\frac{4}{5}$ abgenommen und viele Faktoreien und Faktore, die nur um des Menſchenhandels willen dort ſich aufhielten, haben ſich von dieſer Küſte weggezogen. Dieſe Abnahme, ſo wie allein der Name Wilberforce, hat in dem fernen Benin ſchon einen ſolchen Schrecken bei den Sklavenhändlern, die oft ſelbſt Könige, oder doch die Reichen im Lande ſind, hervorgebracht, daß ſie jedem Weißen, den ſie dort für einen Kommiſſair des Wilberforce halten, mit dem Tode drohen, wenn er ſich unter ihnen nur ſehen läßt †).

Die Bevölkerung Afrikas ſchätzt man nach einer Wahrſcheinlichkeits-Berechnung auf 100 bis 160 Millionen Menſchen ††). Durch einen großen Theil von Afrika und im Hochlande †††) ſelbſt, wenigſtens im nördlichen Theile, iſt

---

*) Geogr. Nubiens. p. 8. **) Epid. Colin Notice Mozambique in Malte Brun Annal. A. IX. p. 304.

***) Barrow tr. in S. Africa. T. II. p. 109. und 404.

****) Campbell R. p. 525. †) Wadström Essay on Colonisation II. p. 116. und Nicholl Letter from Old Calabar im Jahr 1805 in den Proceedings II. p. 387.

††) Golberry p. 380. †††) Siehe Olaudah Equiano Lebensbeſchreibung.

Sklaverei einheimiſch; ja am obern Senegal und Gambia in der Terraſſe der Mandingo *), rechnet man nur den vierten Theil der Bewohner für Freie (Horea), drei Viertheile aber als Sklaven (Jong).

Eine Hauptquelle der Sklaverei iſt Krieg, welcher wenigſtens im nördlichen Binnenlande unaufhörlich geführt wird, und außer den Sklaven auch ſonſt noch vielen Menſchen das Leben koſtet. Daher machte Park **) die traurige Bemerkung, daß bei den vielen Negerſtaaten, durch welche er im Innern kam, und deren Bewohner einander doch ſo nahe verwandt ſind, meiſtens die Grenzen der verſchiedenen Königreiche immer dünner bevölkert als die Mitte ſich zeigten, ja oft ganz menſchenleer, wie dieß bei den Königreichen Bondu, Kaſſon, Ludamar, Kaarta, Bambarra, Mandingo, Fulladu der Fall war.

Rechnet man hierzu noch die vielen Opfer, welche in den nicht mahomedaniſchen Reichen der ſüdlichern Neger, theils durch die Tyranney und Grauſamkeit der unumſchränkten Beherrſcher, wie z. B. in Dahomey, theils durch die abergläubiſchen Gebräuche und den Götzendienſt, theils durch die immer bereite Rachſucht und andre Barbareien fallen: ſo iſt es in der That bewundernswürdig, daß das Binnenland, und zumal Hochafrika, ſtatt ſich zu entvölkern, immerfort und faſt von allen Seiten einen Ueberfluß von Völkern darbietet.

Aus den kärglichen Spuren der Völkergeſchichte des Afrikaniſchen Hochlandes, die wir im obigen an ihren Orten angedeutet haben, wozu noch die Ausſage der Beetjuanen ***) kommt, daß ſie vom Norden her eingewandert ſeyen, ergiebt ſich, daß hier noch vor ganz junger Zeit, zwiſchen den Jahren 1500 bis 1600 eine von innen nach außen, nach drei Richtungen hin ſich erſtreckende, allgemeine Völkerwanderung, aus dem Hochlande nach dem Tieflande ſtatt gefunden; durch welche die Galla, Fungi, Nuba, Giaga oder Schagga, die Mandingo, die Horden von Fula, und vielleicht noch manche andre Völker in die Bergterraſſen hinabrückten. Aber auch ſeitdem dauert an vielen Stellen das Verdrängen der Strand-Neger und Tieflånder durch die Hochländer noch fort, am Nordrande bis zum Südrande zu den Hottentotten. Auch dieſes ſetzt eine noch nicht zum Gleichgewicht gekommene Vermehrung der Menſchen im Binnenlande, die gegen den Süden hin indeß kärglicher ausfällt, doch nur gegen W., nicht nach O. hin, voraus. Gleichſam ſchichtenweiſe ſetzen ſich die neuen Völker über die ältern ab, und nehmen ſie zum Theil in ſich

---

*) M. Park tr. p. 23. und 35. **) M. Park tr. p. 261.

***) Campbell Reiſen, p. 262.

auf, zum Theil werden die ältern von den jüngern völlig ausgeſtoßen.

Ein im Innern bewohntes und nicht durchaus nur mit Wüſteneien bedecktes Hochland, ſondern ein mit geſundem Clima und Lebensmitteln hinlänglich verſehener Landſtrich *), iſt doch wohl nur im Stande, ſolche Menſchenmaſſen immer fort und fort zu erſetzen, wenn nicht eine ganz eigenthümliche, gleichſam jugendlichere Naturkraft in Erzeugung der Völker wie eine fort und fortfließende lebendige Menſchenquelle hier angenommen werden ſoll. Gegen Süden hin nach den Beetjuanen und dem Orangerivier wiſſen wir gegenwärtig, daß eine große Wüſte ſich ausdehnt **).

Eine alte Sage ***) von dem Volke der Zinghi (Zinques), wie es die Araber nennen, das im Herzen von Afrika auf den Berghöhen von Alard und Kong (Quen) in wilder Rohheit leben ſoll, berichtet, dieſe vermehrten ſich ſo außerordentlich, daß ſie die ganze Erde ſchon überſchwemmt haben würden, wenn nicht der Wind, Reha el Sueyda genannt, in ihrem Lande wehte, der ſie von 60 zu 60 Jahren mit Sand zuzudecken pflege, und alles was er treffe, verdorren machte.

Immerhin zeigt ſich eine überwiegende Fruchtbarkeit dieſes Hochlandes in Erzeugung der Völker, welche den Nachbarn ſchon in frühern Zeiten auffiel. Hiermit ſtimmen alle neuern Berichte über die Frühe der männlichen Reife und der außerordentliche Kinderreichthum bei jedem einzelnen Menſchenpaare, in dieſem in ſich abgeſondert daſtehenden Erdtheile, überein. Viele ſuchen es durchzuführen, unter andern auch Golberry, daß die Negerraſſe die fruchtbarſte aller Völkerraſſen ſey. Und je weiter nach dem Binnenlande zu, deſto mehr ſcheint ſich dieß zu beſtätigen. Auch der jüngſte Berichterſtatter †) behauptet, das Clima und die ganze Natur in Tombuctu ſolle ſo erregend ſeyn, daß es dem Individuum in beiden Geſchlechtern dort unmöglich ſey, ohne Beiſchlaf zu leben, daß dort dem achtzehnjährigen Mann, der noch außer der Ehe lebe, eben darum allgemeine Schande in der öffentlichen Meinung treffe.

Dieſes auch bei Seite geſtellt: ſo mag es doch wohl eine zuſammengehörige Erſcheinung in der Menſchengeſchichte ſeyn, daß eben das Menſchenleben, das Daſeyn des Individuums, ſey es als einzelner Menſch, als Familie, als Volk, in jenen Gebieten im allgemeinen einen geringern

---

*) Olaudah Equiano p. 18. und 62. u. a. O. und W. Young in Proceedings II. 350. **) Campbell p. 334.

***) Marmol Africa. T. I. p. 31.

†) Jackson Acc. of Marocco. 2 Ed. p. 303.

Werth im Auge des Menſchen ſelbſt hat, in welchem die Fruchtbarkeit des ganzen Menſchenvereins eine größere, ſey es der Art oder dem Grade nach, iſt. Es ſcheint da noch ein Ueberwiegendes der Maſſe das höher geſteigerte Perſönliche zurückzudrängen.

Dieß kann wohl kaum die Wirkung einer nach unſern Moralſyſtemen abzumeſſenden unterdrückten Sittlichkeit, ſondern nur Erſcheinung eines noch nicht zum Bewußtſeyn gediehenen, noch nicht erwachten vollen Menſchenlebens, aber wohl Reſultat einer charakteriſtiſchen Stellung zur bindenden Natur ſeyn, in ihren großen Verhältniſſen zum Erdganzen, zum Sonnenſyſtem, zum Weltganzen.

Wenn in einer entgegengeſetzten Stellung Unfruchtbarkeit des Geſchlechts eben ſo überwiegend der Entwicklung nachtheilig ſeyn mag, wie dieß ſchon Hippokrates *) zu zeigen ſich bemühte: ſo ſehen wir dagegen in der überſchwenglichen Fruchtbarkeit und in der Menge der Individuen auf dieſem Afrikaniſchen Boden wohl einen erſten Grund, warum dort auch von jeher das Menſchenleben dem Andern, wie dem der es ſelbſt beſitzt, den geringern Werth hatte; eine Erſcheinung, die nur einer noch nicht allſeitigen Entwicklung des Geſchlechts angehören kann, wo ſie nicht nur in einzelnen Individuen, ſondern in der Maſſe des Volks und der Völker als charakteriſirend hervortritt.

Erläuterung 3. Handelsſtraßen durch Hochafrika.

Beſſere Kenntniß würden wir von dem Innern des Hochlandes haben, wenn es Europäern gelänge, es zu durchreiſen; bekannt iſt es, daß faſt alle neuern, iſolirt Reiſenden, Opfer ihrer Unternehmungen wurden. Möchten die ganz kürzlich projectirten Entdeckungsreiſen am Gambia und Zaire aufwärts glücklicher ausfallen.

Beſtehen wirklich ſolche von Europäern beſuchte Handelsſtraßen, wie man nach einigen ältern Nachrichten zu vermuthen geneigt iſt; ſo haben ſie doch den Wiſſenſchaften noch keinen beſondern Gewinn gebracht.

Den Handelsweg der Portugieſen von Kongo durch das Land der Anzikoker und Nimiemaier giebt Dapper an, und Campbell **) beſtätigt ihn.

Von Mozambik und Sofala aus, findet nach dem Berichte eines Portugieſiſchen Sklavenhändlers noch gegenwärtig eine direkte Verbindung queer durch das Continent

---

*) Hippocrat. περὶ ἀέρων. Ed. Coray I. p. 98.

**) Dapper Afrika. p. 634. Campbell Polit. survey of Great Brit. II. f. 631.

mit ihren Colonien in Kongo, Loango und Bengola *) ſtatt, was auch Dos Sanctos (ſ. oben) ſchon vor älterer Zeit berichtet.

Das Gegentheil behauptet Correa de Serra, weil das Gebirgsland zwiſchen beiden Küſten unüberſteiglich ſey **).

Die Verſuche der Holländer auf der Hochterraſſe der Cap-Colonie, durch das Binnenland von Afrika bis Monomotapa ***) vorzudringen, ſind unter Capitain Gordons Anführung nicht gelungen; und auch in neuern Zeiten haben von da aus die Verſuche der Engländer, 1809, durch Dr. Cowan und Lieutenant Denovan mit 20 Gefährten, da ſie insgeſamt im N. der Beetjuanen von den Wanketzens ermordet wurden ****), keinen glücklichern Erfolg gehabt. Des ältern Pater Lobo Plan durch das Hochland, von Melinde aus, nach Habeſch vorzudringen, unterblieb, obwohl Straßen dahin führen †). Von der Küſte der Samaulies, von Berbera aus, geht noch gegenwärtig in S. von Habeſch eine Karawanenſtraße durch das Hochland in die Mitte Afrikas ††).

Eben ſo ſoll von Narea aus, ein Handelsweg queer durch das Hochland nach dem Königreich Benin im Guinea-Meerbuſen gehn, durch welchen Weg die Portugieſen bei der Entdeckung von Benin (1469) daſelbſt, die erſte Nachricht †††) von dem Beherrſcher von Habeſch (dem ſogenannten Ogané oder Preste Joam) erhielten, deſſen Reich 250 Leguen (18 auf 1 Grad, alſo 166 geogr. Meilen) weiter in Oſt liegen ſollte, und deſſen Vaſall ſich der König von Benin zu ſeyn bekannte. Doch ſcheint dieſem ganz entgegen zu ſeyn, was De Barros ††††) darüber berichtet. In neuern Zeiten hat hiervon noch kein Europäer, ſelbſt Nichols keine weitere Kunde erhalten.

Die noch heut zu Tage ſehr beſuchte Handelsſtraße von Kaſchna ſüdwärts über Degomba, oder auch von Tombuctu und Segu über Kong nach Aſſente †††††), oder zu dem Lande der Aſſianthen, und von da über Akim zur Goldküſte nach Whydah iſt ſchon oben angeführt worden.

Die

*) Barrow tr. in S. Afr. II. p. 118.

**) Rennell Illustrat. in M. Park tr. App. p. LXXXII.

***) Thoman Reiſe und Lebensbeſchr. p. 130.

****) Campbell R. p. 238; 216, 234.

†) Lobo R. I. p. 76.

††) Valentia tr. II. p. 375.

†††) Bruce tr. 2 Ed. T. III. p. 132.

††††) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38. b.

†††††) Proceedings ed. 1810. T. I. p. 177. und M. Park tr.

Die ganz neuerlich bekannt gewordene Handelsſtraße *) über den nordweſtlichſten Vorſprung des Hochlandes, iſt die von Kacondy, oberhalb der Fulahterraſſe über Teembo, Belia, Bouriah (Boori), Manda (Mandingo) nach Segu.

Vielleicht, daß die von allen Seiten wieder rege gewordene Theilnahme an dem Innern dieſes Erdtheils, uns in kurzem ganz neue Aufſchlüſſe liefern wird, welche dieſe bisherigen Nachrichten, die das Reſultat von drei Jahrhunderten ſind, auf eine merkwürdige Art erweitern müſſen.

---

*) Watt und Winterbottom b. Wadström. Ess. p. 114.

Zweite Abtheilung.

Uebergangsformen vom Hochlande zum flachen Lande in Afrika. Die Waſſerſyſteme und Stufenländer.

§. 19.

Allgemeine Vorbemerkungen.

Die ſtrömenden Waſſer bahnen ſich überall nach denſelben Naturgeſetzen ihre Wege, von den höhern in die tiefern Länder; die Wirkungen ihrer Fallthätigkeit können aber nur in einer großen Mannigfaltigkeit erſcheinen. Dieſe muß allen den Combinationen entſprechen, welche eines Theils aus dem Waſſerquantum und der Zeit ſeiner Einwirkung auf den Erdboden, und andern Theils aus der Zahl und Art der ihm entgegentretenden Erdſtellen, hervorgehen. In der auf dieſe Weiſe entſpringenden, unerſchöpflichen Vielartigkeit des Waſſerlaufes, liegt eine der wichtigſten Bedingungen zur, dem Raume nach allgemeinen, Entwicklung der unorganiſirten Erdoberfläche zur derjenigen localiſirten Vielſeitigkeit und Einheit, welche wir, in ihren überſchaulichen Zuſammenhange, Landſchaft nennen, die immer und überall einen geheimen Zauber über den Menſchen ausüben wird, der in ihrem Kreiſe ſich bewegt, und überhaupt die räumliche Baſis alles organiſchen Lebens iſt.

Zwar haben wir uns daran gewöhnt, die Strombildung, die wir hier insbeſondre betrachten, uns als einen überall gleichen und gleichartig vorgerückten Zuſtand aller ſtrömenden Waſſer, zu denken, und nicht als eine fortſchreitende Entwicklung deſſelben, weil wir das ganze Erdenrund überhaupt, als ein überall Gleichförmiges zu betrachten pflegen, wie ein menſchliches Werk etwa, von dem der Meiſter die Hand abgezogen, das nun in ſeiner Vollendung und Abgeſtorbenheit zu begrenzen iſt. Aber es widerſpricht überall die Naturbetrachtung einer ſolchen Annahme bei den Stromſyſtemen, und es wird ſich zeigen,

daß ſie weniger und mehr ausgearbeitet ſind, daß deren Vertheilung über die Erdrinde nicht gleichförmig iſt, und daß mehrern von ihnen, auch nach unſern gegenwärtigen Kenntniſſen, eine charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit zukommt.

Einmal iſt der Quellenbezirk gewiſſer Stromſyſteme ſo wenig individualiſirt, daß eben in ihm entweder das ganze Jahr hindurch keine Waſſerſcheide, ſondern eine Gemeinſchaft des obern Laufes, der nach entgegengeſetzten Meerbecken gerichteten Ströme, ſtatt findet, wie ſehr häufig im Norden der Erde, oder wenn auch nur einen Theil des Jahres hindurch, nämlich zur Regenzeit, unter den Tropen, wie höchſt wahrſcheinlich beim Niger, Nil in Afrika und andern mehr.

Oder bei dem Zuge der Ströme durch die Gebirgslande, verräth ſich der noch unentwickelte Zuſtand der Thalbildung, in den Reihen von Wüſten und Rollkieſelbetten wie in Afrika, oder anderwärts von Seezügen die Bergthäler entlang, welche als wahre Stromerweiterungen jetzt nur erſt durch reißende Bergſtröme, Catarakten, Felsketten u. ſ. w. mit einander in Verbindung zu ſtehen pflegen. Es zeigt ſich dieſes in dem niedern Boden der Polarländer wie in den höchſten Gebirgsländern ſüdlicher Breiten, wo Alpſeen ſich bildeten, welche andern Landſchaften wiederum gänzlich fehlen. Auch zeigt ſich die unentwickeltere Form in den Stromgebieten häufig beim Austritt derſelben, aus faſt allen Gebirgsganzen der Erde, in den Sumpfregionen am Grenzſaume derſelben.

Im untern Laufe der Ströme findet ſich völlig ausgewirkte Thalbildung und öfter auch wieder Auffüllung derſelben, in den einen, wie z. B. im Nil, Ganges, Euphrat u. ſ. w.; indeß ſie in andern, wie im Niger, den Sibiriſchen und Amerikaniſchen Strömen, öfter minder bemerkbar iſt, und hier ſogar zuweilen Zwitterſtröme, zwiſchen zwei Syſtemen, wie der Caſſiquiare in Südamerika, wie am See oberhalb Martaban zwiſchen dem Ava und Peguſtrömen, wie am Annam zwiſchen dem Siam und Cambojaſtrom, wie die Tårando-Elf zwiſchen der Tornea- und Calix-Elf in Lappland u. a. m. ſich bilden konnten.

Auch hier müſſen wir nur vorläufig, um des Verſtändniß des Folgenden willen, einige Bemerkungen voranſchicken.

Erläuterung 1. Flußgebiet, Stromſyſtem.

Wenn der Zuſammenhang der Höhen *), auf welchem wir uns die mathematiſche Linie der fortlaufenden Waſſer-

*) Fr. Schulz über den Zuſammenhang der Höhen p. 5. u. f.

ſcheide an den Quellen aller ſtrömenden Waſſer hinziehen müſſen, die Anfangslinie bezeichnet, von welcher alle Fall-thätigkeit des Flüſſigen beginnt: ſo iſt das Rinnſal im Thale, die Endlinie, an deren Mündung zum Meere alles Fließen gänzlich aufhört, weil hier die Wiederherſtellung des Gleichgewichts der Waſſer auf dem Meeresſpiegel beginnt.

Eine ſolche Endlinie, als abſolut letztes oder tiefſtes Rinnſal, wird Strom in engerer Bedeutung genannt; die ihr entſprechende Anfangslinie iſt der Quellenbezirk, und der eingeſchloſſene Raum das Quellland, oder die Wiege des Stroms. Alle dem letzten Strome zugeordneten Waſſer (affluens; contributary streams), ſind Flüſſe, linke oder rechte Zuflüſſe, welche die dem Geäder ähnliche Verzwei-gung der Waſſerbetten (embranchement) bilden.

Derjenige Raum, welcher durch den Quellenbezirk und den Strom, wie Peripherie und Centrum zu einem und demſelben Ganzen gehört, iſt das Flußgebiet, Stromge-biet *); die feſte und flüſſige Form, in ihrer gegenſeitigen Bedingung als Einheit gedacht, wollen wir Waſſer- oder Stromſyſtem nennen.

Die Vergleichung der Stromrinnen nach Breite und Fülle (Capacität) kann das Caliber beſtimmen, nach Länge und Verzweigung die Entwicklung derſelben (developpe-ment) **). Hiernach könnten Beſtimmungen über den Ge-brauch der Bezeichnungen von Bach, Rieſel, Fluß, Strom u. ſ. w. aufgefunden werden, wenn es ſich anders der Mühe verlohnte, da der Unterſchied im Gebrauch derſelben immer-fort beſtehen wird nach der Beziehung auf das Erdganze, oder nur in der Relation unter ſich, auf einem Theil der Erde. Auch ſind hier für die verſchiedenartigen kleinern Waſſer ſchon lokale, ſehr bezeichnende Namen im Gange, wie z. B. die Wadis in Arabien, die Wed in der Barba-rei, die Barrancos in allen Portugieſiſchen Beſitzungen, die Creeks in Nordamerika, die Elfen in Schweden, die Gangas in Hindoſtan. Sie nach einem mathematiſchen Princip, nach Rang und Glied zu ordnen, würde zum Theil für jetzt noch unfruchtbar ſeyn, und ſo wenig wah-ren Nutzen gewähren, als die ganz genau nach der Nummer geordnete Chineſiſche Geographie, in der die Provinzen, Städte, Berge u. ſ. w. nach ihrer verſchiedenen Größe ei-genthümliche Namen haben, und ſo auch die Flüſſe, Kiang,

---

*) Gatterer, und Otto Syſtem einer allgemeinen Hydrogra-phie. Berlin 1800. p. 138.

**) Buache Essai d'un Parallele des Fleuves de l'Europe. Mem. de l'Academie A. 1752.

Ho, Choui *), als abgemeſſene Titel jedes chineſiſchen Fluſſes auftreten nach der Gradation, welche etwa fleuve, riviere, ruisseau im Franzöſiſchen bezeichnet.

Wir wollen nach der Länge und dem Flächenraume, die ſie ſamt ihrem Quellenbezirk einnehmen **), in Beziehung auf einen Erdtheil insbeſondre oder abſolut zum Erdganzen, ſie als Stromſyſteme vom erſten, zweiten und dritten Range betrachten.

Auch der im Ganzen unbedeutendſte Fluß erlangt große Wichtigkeit für das zu ihm gehörende Lokale ***). Die kleine Baieriſche Iſar z. B. nimmt aus ihrem Quellenbezirke bis zur Mündung, von der linken 860 fließende Waſſer auf, darunter 44 Flüßchen; von der rechten Seite 433 in 59 Rinnſalen; zu beiderlei Seiten rinnen 131 Seen und 5 bedeutende Flüſſe in die Iſar. In allem wird ſie durch 136 Seen und 1293 Quellſtröme, die ſich in 103 Rinnſalen in ſie ergießen, ernährt ****). Die Iſar iſt aber doch nur einer der 54 Zuflüſſe (und nur vom vierten Range derſelben †), des Donauſtroms, welcher in Beziehung auf die Stromſyſteme der Erde, nur zum dritten Range gerechnet werden kann.

Nicht die Größe allein, ſondern die ganze Combination ††) der Mannichfaltigkeit der Natur im Stromſyſtem ſoll uns hier die ganze charakteriſtiſche Individualität deſſelben beſtimmen †††). Ihr liegt eine phyſiſche Einheit zum Grunde, deren Princip ſich mathematiſch darſtellen läßt ††††), welche auch der Naturblick auffaßt, wie dieß im Orient mit den größten Stromſyſtemen, z. B. des Ganges und Indus der Fall war. Mâbar †††††), d. i. die große Furth, heißt in Oſtindien insgeſamt alles Land vom Bengaliſchen Golf, längs dem Ganges an beiden Seiten aufwärts bis zur hohen Himalajakette, und entſpricht ganz unſerm Be-

*) Amiot in Memoires concernent l'histoire des Chinois. T. XIV. p. 176.

**) Rennell Appendix in M. Park trav. p. XVII. In den Philosophic. Transactions. V. 1781. p. 87. und Major Müller bei Otto a. a. O. p. 139.

***) Scheuchzer Helvet. hist. natur. II. p. 4.

****) v. Riedl hydrographiſche Karte von Baiern.

†) Al. F. Marsili Danubius. Amstelod. 1726. fol. T. VI. Mapp. potamographica. fol. 59.

††) Rennell Ganges in Mem. of a Map of Hindostan. 3 Ed. p. 308. †††) Playfair Illustrations of the Huttonian Theory of the Earth. Edinburgh. 1802. 8. p. 367.

††††) Playfair a. a. O. p. 102.

†††††) Th. Maurice Indian Antiquities. London. 1806. T. I. p. 230.

griff von Stromſyſtem. Mit gleichen Scharfblicken haben die Nordamerikaner die hiſtoriſche Wichtigkeit ihrer Stromſyſteme aufgefaßt.

Anm. Waſſerſcheiden als Tragplätze. Die Waſſerſcheide, von der wir ſchon oben geſprochen, bezeichnet überall den Urſprung der Wiege eines Stromſyſtems; von ihr laufen die Thalwiegen der Quellbäche und Quellflüſſe aus. Die entgegengeſetzten Meerbecken zueilenden Waſſer ſind hier einander noch benachbart. Auf der Waſſerſcheide der ſteinigten Berge (rocky Mountains) in Nordamerika liegen die Urſprünge des Miſſuri und des Columbia-Stroms nur eine Viertelſtunde *) auseinander; ihre Mündungen aber gehören dem Atlantiſchen und ſtillen Ocean an, welche hier durch die große Breite des Polariſchen Amerika von einander getrennt ſind. Zwiſchen Teplicz und Ganocz in der Karpatiſchen Ebene liegt die Waſſerſcheide des baltiſchen und ſchwarzen Meeres **). Die Kaukaſier bezeichnen ſolche einander entgegengeſetzt laufende Flüſſe, mit dem Namen Rioni, die Burdten in Sibirien nennen ſie Dogno ***); z. B. alle von der Waſſerſcheide zwiſchen dem Oſtmeere und dem Eismeere; die der Lena zueilenden Nordflüſſe, nennen ſie Aru-Dogno, die zur Wiege des Amur gehören, Urbu-Dogno. Die Mongolen verehren die Scheidegebirge, richten daſelbſt Steinhaufen und Gebetflaggen auf ****), die Tunguſen gehen nie an ihnen vorüber, ohne einen Zederzweig auf dieſe Steinhaufen zu werfen, damit, wie ſie ſagen, die heiligen Scheidegebirge nicht kleiner, ſondern größer werden mögen. Wirklich liegt dieſem Gebrauche die ſehr richtige Bemerkung unter, daß die Waſſerſcheiden nicht als abſolute Grenzen zu betrachten ſind, und daß die Flüſſe nicht nur vorwärts laufen, ſondern nach ihrem Urſprunge zu auch rückwärts ſchreiten, indem die Quellen aller Bäche und Flüſſe, wie dieß auf den Hochgebirgen ſo zerſtörend wird, wirklich recuiren †).

Für die weiten Flächen des Nordens der Erde in Nordamerika, ſind dieſe Waſſerſcheiden als Tragplätze (partage, transports), im Ruſſiſchen Norden, unter dem Namen Wolocken (woloczit heißt ſchleppen, tragen **), ſehr wichtig geworden; man hat ſelbſt Völker nach ihnen genannt (Tschudi transvolokani) ††). Nur zwei ſolcher Wolocken ſind zwiſchen dem ſchwarzen und dem Eismeere in Rußland; der eine zwiſchen dem Don und der Wolga bei Zarizyn, der andere ober-

*) Lewis et Clarke Voy. p. 188.

**) Wahlenberg Flor. Carpat. p. XXXIII.

***) Pallas Ruſſiſche Reiſe. 4. Th. III. p. 189.

****) Neue Nordiſche Beiträge. Th. II. p. 95.

†) Journ. de Phyſique 1810. Juin und Paſumot Voy. phyſique dans les Pyrenees. p. 245.

††) Schlözer Nordiſche Geſchichte. p. 392. und Schlözer Neſtor, Th. II. p. 41.

halb Tſcherdin zwiſchen der Kolwa und Petſchora. In Ungarn heißen ſie Käz, wie z. B. Themeskáz zwiſchen der Themeſch und dem Maroſch.

In den verſchiedenen Erdtheilen ſind ſie auch ſehr verſchieden vertheilt, und nicht von gleicher Bedeutung. Amerika *) hat deren 9 wichtige zwiſchen dem Oſt- und Weſt-Ocean; Europa hat 10 merkwürdige zwiſchen den entgegengeſetzten Meerbecken, iſt in dieſer Hinſicht am mehrſten zugänglich gemacht, und Karl der Große erkannte ſchon ihre Wichtigkeit. Aſien und Afrika dagegen zeichnen ſich durch die Armuth dieſer Hauptform der Scheidegebirge aus, welche als eine Bedingung einer Art der Communikation des Innern eines jeden Erdtheils mit ſeinen Umgrenzungen, doch ſcheint vorausgeſetzt werden zu müſſen.

Die Hauptwaſſerſcheiden theilen die Erdoberflächen in fünf große Meerbecken (Bassin de mer) der erſten Art, in 16 der zweiten und 26 der dritten Größe; deren Betrachtung uns weiter unten an einem andern Orte beſchäftigen wird.

Erläuterung 2. Richtung, Gefälle, Oberer-, Mittler und Unterer Lauf der Ströme.

Die Hauptrichtungen oder die Normaldirektion der Ströme **) wird theils durch die gegenſeitige Richtung der Waſſerzuleitungen in Verbindung mit dem gegenſeitigen Verhältniß ihrer Waſſermaſſen und ihres Falles, theils durch die Beſchaffenheit und die Struktur der Gebirgs- und Erdmaſſen, welche ſie auf ihrem Laufe durchſchneiden, bedingt. In den Richtungen der Ströme ſtellt ſich ſehr oft, ganz deutlich, das Geſetz vom Parallelogram der Kräfte dar, aber nur ſelten, oder vielleicht nie geht die Stromrichtung allein aus der unter einem gewiſſen Winkel mit gewiſſen Kräften zuſammenſtoßenden Waſſermaſſen hervor. Oft tritt noch die heterogene, widerſtrebende Kraft der Maſſe des Bettes hinzu, welche mit einwirkt auf die Richtung des Stroms. Die kleinern Abweichungen von der allgemeinen Richtung, werden oft allein durch den Widerſtand der Gebirgsmaſſen verurſacht. Dieß ergiebt ſich z. B. ſehr auffallend an den Windungen des Rheins zwiſchen Bingen und Kaub, am obern Teſſino, an der Dal-Elbe in Schweden, u. a. m., wo dieſes genauer verfolgt worden iſt.

Aus der eckigen, im Zickzack an einander gereiheten Kette, von immer kurz unterbrochenen, longitudinalen und transverſalen Thälern, werden, wenn der Strom aus einer feſten, geſchichteten, kriſtalliniſchen Gebirgsmaſſe hervorgetreten iſt, ſeine Biegungen nur zu ſanften Wellenlinien, wenn er in ein leicht zerſtörbares Flözgebirge, oder in lok-

---

*) A. de Humboldt Essay politique sur le Roy. de la Nouv. Esp. I. ch. 2.

**) Hausmann Skandinaviſche Reiſe. Th. IV. p. 324.

keres, aufgeſchwemmtes Land übergeht. Das geübte Auge kann aus einer richtigen Zeichnung des Stromlaufs im allgemeinen, mit ziemlicher Sicherheit, auf die Maſſe des Bettes zurückſchließen.

Die Ströme durchbrechen, wenn nicht andre mächtigere Kräfte dagegen wirken, die Gebirgsmaſſen in denjenigen Richtungen, in welchen ſie den geringſten Widerſtand finden *). Bei Gebirgsarten mit aufgerichteten Schichten (ſenkrechten) in den längern Thälern immer dieſen Schichten parallel; bei horizontal geſchichteten Gebirgsmaſſen nach den Richtungen der ausgezeichneten Kluftabſonderungen; da wo verſchiedenartige Gebirgsarten aneinander ſtoßen, lieber auf der Grenze beider (wie ſo viele Longitudinal-Thäler in den Alpen und Pyrenäen), als in einer dieſelben der Queere nach durchſetzenden Richtung. Dieß iſt wahrſcheinlich ſehr oft die Haupturſache der plötzlichen Biegung eines Fluſſes beim Heraustreten aus einem Gebirge (Anziehung der Ströme zum Gebirge nach Heim), welches nicht nur im Kleinen z. B. bei den Flüſſen am Harzgebirge ſtatt findet, ſondern auch im allergrößten Maaßſtabe bei dem unmittelbaren Heraustreten der Hauptſtröme Aſiens, beim Indus, Ganges, den Chineſiſchen Waſſerſyſtemen u. a. aus dem Hochlande, eine allgemeine Anordnung der Stromthäler zu ſeyn ſcheint. Ströme brauchen weder ihre Thäler ganz allein ſich ſelbſt gebildet **), noch von Anfang an von den ſchon gebildeten, die nur res nullius geweſen, Beſitz genommen zu haben ***).

Die Geſchwindigkeit ****) der Flüſſe hängt von der Waſſermenge und von der Abhängigkeit des Bodens, oder von Druck und Gefälle ab, und muß ſehr verſchieden ſeyn. Auf den Gebirgen iſt das Gefälle größer, der Druck geringer, in den Tiefen iſt der Druck der größern Waſſermaſſen überwiegender, das Gefälle geringer. Durch das Sammeln der Gebirgswaſſer zu Seen und durch die Horizontalboden der Ebenen, wird die Schnelligkeit der Ströme gebändigt, durch die Zuflüſſe aber vermehrt. Reißende Ströme durchlaufen in einer Sekunde einen Raum von 5 bis 7 Fuß, bezähmbare weit weniger, unbezähmbare weit mehr.

1) Oberer Lauf der Ströme.

In den Hochgebirgen ſtürzen die Waſſer mehr als daß ſie ſtrömen, daher überall die eigenthümlichen Namen der

*) Hausmann am angeführten Orte.
**) Playfair Illustrations Not. XVI. p. 354. u. a. O.
) Parrot Grundriß der Phyſik der Erde. Riga 1815. p. 327. *) v. Wiebeking allgemeine Waſſerbaukunſt. erſter Th. p. 413.; Brahm Anfangsgr. der Waſſerbaukunſt. §. 208.

Wildbäche, Gießbäche, Achen, Nants, Torrents, Gaven, Elben u. ſ. w. In den Pyrenäen *) z. B. beträgt das Gefälle der Gaven im Durchſchnitt auf jeden Fuß Länge, auch einen Zoll; hiezu kommen von Strecke zu Strecke noch Abfälle von 2 bis 3 Fuß und mehr, ſo daß ſie im beſtändigen Gebrauſe viele Luft einſchlingen, und zu Silberbächen werden. So wiederholt ſich dieſes auf allen Alpenländern, Hochlanden und an unzähligen Steilküſten der Polarländer **). Selbſt die Alpenſeen haben noch großes Gefälle, wie z. B. der Lago Maggiore oberhalb Mailand, zwiſchen Mogadin und Arona, in ſo unbeträchtlicher Länge noch ein Gefälle von 52 Fuß nach den Meſſungen des Grafen Morozzo ***).

2) Mittellauf der Ströme.

Weit geringer iſt das Gefälle unterhalb der Waſſerſtürze und Alpenſeen, oder bei Flüſſen, die überhaupt nur von geringern Höhen herabrinnen, wie z. B. der Neckar ****), der von ſeiner Quelle bis Heilbronn, 50 Stunden Lauf, auf jede Stunde Wegs nur 32 Fuß Gefälle, oder auf 32 Fuß Lauf noch nicht einen Zoll Fall hat. Geringere Reſultate giebt das Flußprofil des Odergebietes †) in Schleſien, weit geringer iſt noch der Fall der Donau von der Quelle bis Presburg, nämlich nur 1700 Fuß auf volle 9 Längengrade horizontalen Abſtandes. Ja das im allgemeinen ſehr geringe Gefälle der Ströme hat ſchon öfter die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen ††), und darf auch bei den folgenden Betrachtungen nie aus dem Auge verloren werden.

Unter Flußbette verſteht man die ganze Breite des Fluſſes, welche nach dem Waſſerſtande oft ſehr verſchieden ſeyn muß; wie z. B. des Miſſiſippi zu Natchez bei niedrigem Stande, kaum eine halbe Stunde (1 mile Engl.) bei hohem Waſſerſtande 6 geogr. M. (30 miles) †††); des Orinoko, der bei St. Thomas ¾ Meilen (3050 Toiſen) breit

---

*) Pasumot Voy. phys. p. 153.

) Wahlenberg de altitud. Montium Helvetiae in de Vegetatione et Climate in Helvetia septentr. Turic. 1813. p. VIII. etc. *) Nivellement depuis Turin etc. tab. III. in den Mem. de l'Academie de Turin. A. 1788. p. 3.

****) Bohnenberger Barometr. trigon. gemeſſene Höhen im Tübinger Blatt für Naturw. und Arzneikunde. 1r Band. 3tes Stück p. 330. †) T. v. Charpentier Flußprofil von Schleſien. Bresl. 1812. p. 106. ††) Otto Hydrographie; Parrot Phyſ. d. Erde p. 228. S. F. Lacroix Introduction à la Geogr. Mathématique et Critique etc. Paris. 2 Ed. 1811. p. 332. u. a. †††) W. Dunbar in den Transactions of the American Society at Philadelphia. 1804. T. VI. p. 165.

iſt, zur Zeit der Waſſerſchwelle, aber bis 15 geogr. Meilen nach Dupons *) u. a. m.

Verſchieden vom Flußbett iſt die Stromrinne **), derjenige Theil deſſelben, welcher der ganzen Flußmaſſe erſt Leben und Bewegung giebt, gleichſam die pulſirende Arterie des Fluſſes iſt. Im obern Lauf fällt ſie meiſt mit dem Bette ſelbſt zuſammen; im Mittellauf iſt ſie mehr marquirt und beſtimmt eigentlich Richtung, Neigung, Geſchwindigkeit. Sie liegt gewöhnlich nicht in der Mitte des Stroms, folgt zwar dem allgemeinen Gefälle (pente), zieht aber zunächſt an der ſteilſten Felswand des Thals (contrepente nach Andreoſſy) in der größern Tiefe hin. Durch ſie werden in ebneren Boden die Windungen der Ströme vergrößert; dieſe retardiren die Bewegung; die Serpentinen (Maeanders der Engländer) oder der Schlangenlauf bildet ſich, und wird ſo eine Charakterform ***) des mittlern Stromlaufes. Zwiſchen dieſen bilden ſich Inſeln, Werder, Auen, aber mit ſehr wenigen Ausnahmen keine Seen, welche den obern Lauf der Ströme charakteriſiren. Aber bei dieſen Stromthälern läßt es ſich ſehr häufig nachweiſen, daß ſie gegenwärtig nur weite, trockengelegte Seeboden ſind.

So iſt es z. B. im Rheinthal von Schafhauſen bis unter Straßburg ****) zum Baſtberg hin, und wieder von Ladenburg bis Bingen †). Eben ſo nachzuweiſen iſt es bei der Donau, im Mittellaufe von Ulm an bis zu den Zuſammenſchnürungen (étranglemens), von Kloſter Neuburg ††) oberhalb Wien, und von da wiederholt ſich dieſelbe Erſcheinung noch einigemal oberhalb Peſth, und unterhalb Semlin in den Stromengen von Orſowa †††) u. a. O. Eben ſo iſt es am Ganges, Indus, Euphrat, in den Amerikaniſchen Strömen u. ſ. w. Ja im unentwikkeltern Stromſyſteme des Sanct Lorenzo, ſind die Seereihen noch vorhanden, welche ſich als ſo viele Baſſins, eins in das andere, ergießen, und ſo den Strom ſelbſt konſtituiren; aber die Fortſchritte der Strombildung konnten hier ſeit den wenigen Jahrhunderten, in einem ſo koloſſalen Maaßſtabe wie ſonſt nirgend, beobachtet werden ††††).

---

*) Dupons Voy. à la terre ferme. T. III. p. 255.

) v. Wiebeking allg. Waſſerbauk. I. p. 430. und Rennell Mem. 3 Edit. p. 340. *) S. Rennell Mem. über den Ganges a. a. O. ****) Hammer sur le Bastberg in den Annales du Musée d'Hist. Nat. T. VI. p. 356. †) v. Wiebeking a. a. O. I. p. 447. ††) Bory St. Vincent im Berlin. Magaz. für Nat. Wiſſenſch. 1808. p. 295.

†††) Marsilii Mappa Gen. Danubii. tab. 40. und 16.; und Popowitſch Unterſuchungen vom Meere. p. 244.

††††) A. Ellicot in den Transact. of the Americ. Soc. T. IV. p. 228.

Die Uebergänge, welche die fließenden Waſſer aus den obern dieſer trockengelegten Seeboden in die untern machen, ſind faſt insgeſamt bei allen Strömen noch ſichtbar, mehr oder weniger, charakteriſirt durch Felsengen (défilés), Zuſammenſchnürungen (étranglemens), oder häufig noch von queer durch das Flußbett hindurchſtreichenden Trümmern alter und einſt größerer Felsbänke, Riffe, Klippen, Stufen, Untiefen, welche die Strudel und Stromſchnellen (whirlpools, rapids, der Engl. rapides, sauts der Franzoſen, saltos und raudale der Spanier, Scheweren der Sibirer) bilden, und oft wie z. B. ſo häufig in Nordamerika u. a. O. Catarakten genannt werden. Um bei den nächſten Europäiſchen zu bleiben: ſo ſind es z. B. die Saltos de Lobo der Guadiana, die Stromſchnellen oberhalb Monte Corvo im Duero, die Stromſchüſſe unterhalb Saragoſſa bei Saſtago im Ebro *); die Rapides der Rhone zwiſchen den Granitbänken von Pierre Enciſe unter Lyon **), die Felsbänke der Loire unter Roanne ***) bei Iguerando, die des Mittel-Rheins unterhalb Straßburg, am Binger-Loch, bei Sanct Goar, unter Andernach ****); die der Elbe bei Leitmeritz, Auſſig, Rauhe Furth, Klingler und Meerſchützer Furth unterhalb Meißen †). Es ſind die Donauſtrudel ††) bei Grein, die Stromſchnellen bei Kloſter Neuburg, die Klippenpäſſe bei Tachtali, Demirkapi, Orſova; in dem Dnepr ſind es die 15 Porogs unter Katharinoslaw †††) u. a. m.

Dieſelben Erſcheinungen finden ſich gleich charakteriſtiſch in allen Strömen der übrigen Erdtheile wieder, und ihre Beachtung wird noch zu wichtigen Reſultaten über die Geſamtbildung derſelben führen. Sie erſchweren überall die Schiffahrt, oder hindern ſie ganz, und müſſen nicht mit den eigentlichen hohen Waſſerfällen, den Katadupen, Catarakten u. ſ. w. verwechſelt werden. Dieſe nebſt den ſteilen Felsufern und den Alpenſeen charakteriſiren den obern Lauf der Ströme innerhalb des Hochgebirges; die Stromſchnellen aber, nebſt den weiten horizontalen Seeboden und Serpentinen, den Mittellauf derſelben innerhalb der Stufenländer. Unterhalb der letzten Stromſchnellen treten die Ströme nun in das horizontale niedrige Flachland der Erde ein, in welchem die dritte charakteriſtiſche Form ſich zeigt.

---

*) Townsend tr. III. p. 45. **) Journ. des Mines. Vol. IV. p. 41. ***) Passinges im Journ. d. Min. VI. p. 817. ****) J. F. Ockhart der Rheinſtrom ꝛc. Mainz 1816. †) Marperger Elbſtrom. Dresden. 4. p. 7. ††) Nachrichten von den im Strudel der Donau vorgenommenen Arbeiten durch die K. K. Navigations-Direktion. Wien 1781. Fol. p. 1. †††) Güldenſtädt Ruſſiſche Reiſe. Th. II. p. 103.

3) Unterer Lauf.

Die Strombetten des obern und mittlern Laufes mußten, wie ſie nach und nach an Waſſerfülle abnahmen, trokken gelegt werden *); ſo wie die Vormauern in den obern Stufen durchbrochen waren, wurden damit die untern überfüllt. Das lehrt noch heut zu Tage die Geſchichte aller Strombetten **).

Das Gefälle des untern Laufes wird oft faſt unmerklich, z. B. des Senegal von Podor zum Ocean auf 60 Lieues, nur 2½ Fuß nach Adanſon; des Amazonenſtroms auf 200 Seemeilen landeinwärts, nur 10½ Fuß, alſo auf 1000 Fuß kaum 2 Linien, nach Condamine, u. ſ. a. m.

Der Druck der hier ſehr mächtigen Waſſermaſſe, der Gegendruck der Ebbe und Fluth, die jährliche Periode der Stromſchwellen, bewirken hier, noch vor der Herſtellung des Gleichgewichts erſt noch einen beſtändigen Kampf der Elemente, deſſen Reſultat nach der verſchiedenen Lokalität auch ſehr verſchieden ſeyn muß ***).

Die Waſſermaſſe des Stroms ſucht nach Ausgleichung des Niveaus durch die Stromſcheidung ****) oder Bifluenz, wie der Nil bei Cairo; die Arbeit des Stroms gegen das Land und der Widerſtand des Meeres bewirken die Ablage (depot de fleuve, alluvial detritus) der Ströme, welche unter der Waſſerfläche, Barren, Flußriegel (bas fond, barres), über derſelben zu Deltas †) (atteriſſements) werden. So z. B. am Ganges, Indus, Euphrat, Nil, Rhein, überhaupt an 14 der Hauptwaſſerſyſteme der Erde. Das Gegentheil, noch nicht gefüllte Räume, ſondern weite Mündungen, negative Deltas (Negative Delta oder Inlet of the Ocean der Engländer) ††) zeigen ſich bei 9 großen Haupt-Waſſerſyſtemen, wie am Ob, Jeniſei, Sanct Lorenzo, Columbia-Fluß u. ſ. w., kurz meiſtens im Norden der Erde, und ſelbſt bei den kleinern Elfen und Creeks.

Eine andere Eigenthümlichkeit des untern Laufes, iſt das außerordentlich häufige Wechſeln der Stromrinne, und dadurch das Wandern des Strombettes †††) von einer

---

*) Ebel von dem Bau der Erde im Alpengebirge. Th. 1.

) Playfair Illustrations. p. 357. Wrede Geologiſche Beobacht. über einen Theil der Südbaltiſchen Länder. Halle 1794. p. 56. u. a. O. m. *) Playfair Illustrations Not. XVI. p. 351. ****) v. Wiebeking Allgem. Waſſerbaukunſt. Th. I. p. 445. †) Andreoſſy Mem. sur l'Egypte. T. I. p. 190. ††) Playfair Illuſtr. p. 430. und Dunbar in Deſcript. of the Miſſiſippi and its Delta in den Tranſact. of the Americ. Soc. at Philadelphia. 1804. T. VI. p. 165.

†††) Rennell Mem. 3 Edit. p. 340. und Elphinſtone Cabul. p. 26. und 654.

Seite der Ebene zur andern, welches bei dem Ganges, Indus, Euphrat, Nil, Rhein, hiſtoriſch verfolgt ſo merkwürdig ſich zeigt.

Vom untern Laufe der Ströme beginnt die alljährlich wiederkehrende, allgemeine Ueberſchwemmung des Flachlandes, unter allen Theilen der Tropen, und darnach richtet ſich der neue Anſatz des Thalbodens, das Reſultat der arbeitenden Ströme (ποταμος ἐργατικος), im Sinn Herodots *).

Wie dieſe nun in ihrer Mündung einem Binnenmeere, oder einem Ocean mit Ebbe und Fluth zugewendet ſind, je nachdem ändert ſich auch wieder die ganze Natur des untern Stromlaufes ab. Dieſes zeigt ſich z. B. bei den Hauptwaſſerſyſtemen des Nils, der Donau, der Wolga, dieſes Kleeblatts der nicht-oceaniſchen Waſſerſyſteme eines Theils, im Gegenſatz derer, die den höchſten Fluthen des Oceans zugekehrt ſind, wie die Chineſiſchen, Indiſchen, Oſtamerikaniſchen Weltſtröme, und dann derjenigen, welche nur minderhoch von ihnen afficirt werden können, wie die mehr dem Weſten und Norden als dem Oſten und Süden zugekehrten Mündungen der Ströme.

Erl. 3. Die Stufenländer der Erde.

Es ergiebt ſich ſchon aus dieſen hier nur vorläufig angedeuteten Hauptverhältniſſen der Stromſyſteme, wenn man ſie im Zuſammenhange mit ſich ſelbſt vergleicht, und in Beziehung auf die Hochländer und Flachländer der Erde im Ganzen betrachtet, daß ſie drei Hauptformen haben, welche in derſelben Succeſſion von der Höhe nach der Tiefe ſich allmälig entwickeln.

In Beziehung auf den Strom bezeichnen wir ſie durch die Ausdrücke: Oberer, Mittler und Unterer Stromlauf; in Beziehung auf das Areal des ganzen Waſſerſyſtems können wir ſie die drei Stufen, und die Länder in dieſer Succeſſion gedacht, die großen Stufenländer (gradins, steps) der Erde nennen.

Denn dieſelben Geſetze, die ſich im großen in dem Hauptſtamm zeigen, wiederholen ſich im verjüngten Maaßſtabe in den Aeſten und in der Verzweigung jedes einzelnen Zufluſſes wie des ganzen Waſſerſyſtems. Nicht, weil hier der Grund, wie bei der Vegetation in der gleichmäßig wirkenden Kraft von der individuellen Wurzel aus, von unten nach oben, liegt: ſondern weil hier eine univerſelle Bedingung, von oben nach unten, nämlich eine frühere, allgemeine Waſſerbedeckung, mehr als bloße Hypotheſe und wirkliche Thatſache iſt, von der ſo gut einſt eine über die

*) Herodot II. c. 14.

ganze Erde gleichförmige Bildung aller Waſſerſyſteme aus- gegangen, wie von Einer Wurzel aus, die gleichförmige Verzweigung jedes einzelnen Baum-Individuums noch tag- täglich ſich entwickelt.

Wie durch die Eine vegetative Lebenskraft im Baum ein Syſtem von Verzweigung erſcheint, ſo auch durch die Eine Waſſerbedeckung ein Syſtem von Thal und Fluß und Strombildung nach unten zu, deſſen einzelne Glieder nicht zufällig von hie und daher kommend, ſo und ſo in einan- der einmünden, ſondern nach einem ſo bewundernswürdi- gen, konſtanten Geſetz *) im gleichförmigen Niveau, daß eben nur eine ſolche Gemeinſchaft der Wirkung auf eine Gemeinſchaft der Urſache zurückzuſchließen erlaubt. Von einzelnen Ausnahmen ſoll hier die Rede nicht ſeyn **).

Dieſe Geſetzmäßigkeit in der Wirkung bedingt nun auch die Realität in der natürlichen Eintheilung in jene drei Stufenländer, deren weſentliche Charaktere eben die- jenigen zu ſeyn ſcheinen, welche wir oben aufgeführt haben.

Die Monographien der Stromſyſteme werden es in der Folge weiter entwickeln, wie auch da wieder verſchie- dene natürliche Unterabtheilungen eintreten können, und wie eben in dieſen die Eigenthümlichkeit jedes Hauptwaſ- ſerſyſtems modificirt iſt.

Dieſe Betrachtungen erlangen in der allgemeinen Erd- kunde noch größere Wichtigkeit, wenn wir bedenken, daß gewiſſe Völker ihre höhere Stufen der Bildung, nur in- nerhalb des begünſtigten Lokales der Hauptſtromſyſteme er- reichten, und daß das Pulſiren dieſer Erdadern gleichſam mit zu den natürlichen Anregungen des Körpers des Men- ſchengeſchlechtes, aus der generellen Maſſe ſich zur Perſön- lichkeit eines Volkes und Staates heraufzubilden, gehört.

Dieſes ſey vorläufig hinreichend die Beziehung anzu- deuten, in welcher hier jedes Beſondre mit Rückſicht auf das Allgemeine geſagt ſeyn wird.

Erſter Abſchnitt.

Stufenländer in Nordafrika, oder das Waſſer- ſyſtem des Nil.

§. 20.

Kein Strom der Erde, deſſen Name früher in der Ge- ſchichte der Völker gefeiert worden wäre, als der des Niles,

*) Playfair Illustrat. of the Hutton theory. p. 102.

**) Playfair Ill. p. 402.

kein Stromland, das mehr Wunder der Natur und Kunſt aufzuweiſen hätte, als das ſeine. Wie das fruchtbare Thal dieſes werkthätigen Stromes ſelbſt erſt aus ſeinen Waſſern ſich emporgehoben, ſo ſproßte auch aus ſeinem Boden die älteſte Cultur der Völker auf. Und doch hat bis auf den heutigen Tag noch Niemand ſeine wahren Quellen geſehen, ſelbſt die kühnſten Wanderer der neueſten Zeit, Bruce und Browne nicht, die um dieſes Zweckes willen zu beiden Seiten ſeiner Ufer ſich mit beiſpielloſer Anſtrengung darum bemüheten.

Noch immer wiſſen wir nicht viel mehr von ihnen als Cl. Ptolomäus vor anderthalb tauſend Jahren, der uns ſagt, daß der Nil auf dem Mondgebirge entſpringe.

Von hier nordwärts ſtrömend, durch unbekannte Wildniſſe, nimmt er auf ſeinem Oſtufer den Habeſſiniſchen Zuſtrom auf, welchen wir bisher mit dem Namen des Nils allgemein bezeichnet haben, und noch tiefer hinab mündet ſich ein dritter Hauptarm in ihm ein.

Dieß iſt im erſten Drittheil ſeines Laufes der größte Reichthum, der ihn ernährt: denn von da an muß er ohne irgend einen neuen Waſſerſchatz, weder an atmosphäriſchen Waſſern, noch an Zuflüſſen aufnehmen zu können, die langen Wüſten durchwandern, das ganze Tell (Aegypten) befruchten, und ſelbſt das Delta nach allen Richtungen hin durchfurchen, bis er, geſchwächt und matt, kaum noch ſeine Wellen zum Mittelmeere hintreibt In dieſer Vertheilung ſeiner Glieder iſt kein andrer Waſſerzug der Erde dieſem Wunderſtrome gleich.

Erſtes Kapitel.

Der Obere Lauf.

Zwei Hauptarme ſind es, ein weſtlicher und ein öſtlicher, die hier zuerſt, jeder für ſich, die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen.

1) Weſtlicher Nilarm, Bahar el Abiad, der Weiße Strom. Dieſer größte, aus weiteſter Ferne herabſtrömende, Quellſtrom des Nil, entſpringt aus vielen Quellen auf dem Mondgebirge, Jibbel Kumri, welche alleſamt im Lande Donga in den Einen Strom ſich vereinen. Um an ſeine Quellen zu gelangen, braucht man von Bornu aus, gerade nach Süden 20 Tagereiſen, von Sennaar über Shilluk 45 Tagereiſen *). Sie liegen alſo zwiſchen dem 7ten bis 8ten Grad Nordbreite und in einer direkten Entfernung von 260 bis 280 geogr. Meilen (1440 miles) von

*) Browne trav. p. 473.

der Mündung am Mittelländiſchen Meere. Dieſen Weg durchlaufen ſeine Waſſer anfangs in nordöſtlicher, dann aber in ganz nördlicher Richtung, ſo daß ſie nur 17 Grad in W. vom Meridian der Nilmündung (unter 49 Grad O. L. von Ferroe) *) zu liegen kommen.

Der Abiad durchſetzt die Bergterraſſe von Fazuglo, durchbricht die Bergzüge von Deir und Tuggala, das Land der Fungi, tritt in die Ebene, und nimmt viele Ströme auf, davon uns folgende von Negerſklaven **) aus jenen Gegenden genannt werden: Der Bahar Indry, B. Aramla, B. el Harros (ob von den Harrazbergen kommend?) B. Embrénje und B. Esrak (wahrſcheinlich der Nil B. Azrek). Auch der Maleg, welcher in den Sümpfen am Fuß der Terraſſe von Narea entſpringt, und durch Bizamo fließt, ſcheint ſich in den Bahar-el-Abiad zu gießen, daher Bruce auf ſeiner Karte ihn mit dieſem verwechſelt hat ***).

Auf den Inſeln des Abiad, darunter vorzüglich drei größere, die aber zur Regenzeit nicht bewohnt bleiben können, lebt das Negervolk der Shilluck (ſ. oben) als Heiden und Fluß-Corſaren ****), die noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts dieſe Gegenden weit und breit von ihren Inſeln und Sumpf-Ufern aus ſehr unſicher machten.

Der Abiad ſtrömt in gleicher Breite mit der Stadt Sennar (13 Grad Nordbreite) zwiſchen den zwei Orten El Aice (Hellet Alleis bei Browne) auf dem linken und Shilluk auf dem rechten Ufer hindurch. Bei dieſen iſt die Ueberfahrt der Kafilas von Dar-Fur und Kordofan nach Sennaar †).

Er iſt hier ſo breit, daß man das Geſicht eines andern auf dem gegenüberſtehenden Ufer nicht erkennen kann, aber wohl die Menſchenſtimme hören. Auf ſeinem Weſtufer ſtehen Bäume, auf dem Oſtufer aber liegt die Stadt der nackten, ſchwarzen Shilluk-Neger, die hier gegen einen Zoll, den man zu entrichten hat, überſetzen. Die Stadt iſt von Lehm gebaut.

Etwa 8 Tagereiſen nordwärts von Shilluk, unter 16 Grad Nordbreite, nimmt der Bahar-el-Abiad den Bahar-el-Azrek bei Holfeia auf, welcher kleiner ††) iſt. Doch heißt es im Lande allgemein: der Abiad falle in den Azrek; dieſer behält jedoch ſeinen Namen, dahingegen jener ihn verliert †††).

2)

---

*) Rennel Mem. in Hornemann Voy. ed. Langles. T. II. p. 239. **) Seetzen Nachrichten über Dar-Fur in von Zach M. Corr. 1809. März. ***) Bruce tr. 2 Edit. T. VII. in Murray Dissertation on the progressive Geogr. of the Bahar el Abiad etc. p. 386, 393. ****) Extract of Mscr. in Bruce tr. ebend. p. 89.

†) Browne tr. Itiner. 1. from Cobbe to Sennaar. p. 451. ††) Browne tr. p. 456. †††) Murray Dissert. p. 394.

2) Oeſtlicher Nilarm, Bahar el Azrek, der blaue Strom. (Bahr Aſrat.) Als ſeine Quellen nennt man insbeſondre zwei (nach Lobo) oder drei (nach Bruce) waſſerreiche Brunnen, welche nur wenige Fuß im Durchmeſſer, aber von größerer Tiefe, einen Steinwurf auseinander, auf einer ſumpfigen, grasreichen Alpenhöhe in einem halbmondförmigen Thale, im Lande der Agows, ſich befinden. Schon Tellez *) vergleicht dieſes mit dem reizenden Thale auf Monte Cavo über Albano, welches von Rom aus geſehen wird, und unter dem Namen des Campo d'Annibale allgemein bekannt iſt. Dieſe kreisförmigen Höhen **) im Lande, Litchambra und Aformaſcha genannt, verleiteten Bruces Phantaſie, in ihnen des Ptolemäus Montes Lunae zu ſehen.

Nach einigen Krümmungen unter Sumpfboden, voll Wurzeln und Gras (vermuthlich ein Torfmoor) fließt das Waſſer in einem felſigen Bett als rauſchender Mühlbach zum Thal hinab, wo er nach dreitägigem Lauf ſchon einen Flintenſchuß breit in die Ebene Baad hervortritt.

An der Nilquelle bei dem Ort Geeſch in der Landſchaft Sakahala (Saccala nach Bruce ***), war das Barometer auf 22 Engl. Zoll gefallen, woraus man auf eine abſolute Höhe von 9912 Fuß (1652 Toiſen) über dem Meere ſchließen will.

In zahlloſen Windungen ſtrömt der Nil von hier nordwärts, 26 geogr. Meilen (35 Lieues) weit, bis er ſich in der Landſchaft Dembea ****) in den See von Tzana (Bahr-Sena) ergießt. Auf dieſem Wege bildet er 2 Waſſerfälle. Den erſten in der Ebene von Goutto, in welcher er innerhalb einer geogr. Meile, durch ſeine Wendungen über 20 ſcharfwinkliche Halbinſeln bildet (ganz ſo wie der Furthfluß bei Stirling in Schottland †); den zweiten zu Kerr von geringerer Höhe.

In den See von Tzana ††) fließt der Nil in einer Breite von 260 Fuß ein, und durchſtrömt ihn in einer Länge von 5 geogr. Meilen, ſo daß ſein Waſſer ſich nicht mit dem des Sees miſcht; ſey es wegen der Schnelligkeit oder wegen der eigenthümlichen Cohäſion ſeiner Theile.

Dieſer Alpenſee liegt in der Mitte eines ſehr fruchtbaren Alpenthales, das (etwa wie das Urſerenthal auf dem St. Gotthardt) einſt Seeboden war. Er nimmt eine ſehr große Zahl von Alpenſtrömen auf, hat 9 bis 10 geogr.

*) Thevenot Recueil p. 10. **) Bruce tr. V. p. 302.
) Lobo R. I. p. 221. *) Tellez b. Thevenot p. 12.
†) A. Murray in Br. Tr. V. p. 313.
††) Tellez b. Thevenot. p. 11. und 24.

Meilen Länge und 2 bis 7 Breite (der Genfer See hat 14 Meilen Länge in ſeiner Krümmung und keine 2 Meilen Breite). Nach den Angaben der Habeſſinier hat er 24, nach den Portugieſen und Bruce 11 bewohnte Inſeln. An ſeinen Ufern hat ſich die Cultur des Habeſſiniſchen Alpenlandes koncentrirt.

Der Nil ſtrömt mit ſolcher Heftigkeit von W. nach O. durch dieſen lieblichen Alpenſee hindurch (transit innatans quasi super illum) *), daß man ſeinen Zug leicht an dem Stroh, Holz und andern leichten Körpern erkennen kann, die er mit fortreißt **).

Aus dieſem See (den Gregorius auch Dara, von der Provinz des Ausfluſſes und Bada nennt), ſtrömt der Nil gegen S. O. fort, und macht eine große Spirallinie gegen S., W. und dann nach N., bis er nach einem Lauf von 29 Tagereiſen ſich wiederum ſeiner Quelle bis auf eine Tagereiſe, doch weiter in Weſt genähert hat. Dieſes ſo durch ihn eingeſchloſſene Land Gojam, wird daher allgemein die Halbinſel Gojam, Peninsula genannt ***).

Mit Gewalt bricht er aus dem ſüdöſtlichen Winkel des Sees in der Landſchaft Dara hervor, und ſtürzt ſich, nachdem er 2 Meilen weit gefloſſen, in den berühmten Waſſerfall von Alata (die erſte Catadoupe der Portugieſen, der dritte Catarakt des Bruce), den Bruce ****) auf 40 Fuß hoch ſchätzt. Er hat die Breite einer kleinen Viertelſtunde (?), wenn er von Regenwaſſer angeſchwellt iſt, und fließt in einem ſehr engen, finſtern Felſenſchlunde, über welchen bald darauf die erſte und einzige Brücke (die, welche Poncet bei Siout angab, exiſtirt nicht) †), welche dieſer Strom trägt, von den Portugieſen geſprengt iſt. Dieſe Gegend muß zu den reizendſten Alpengegenden von Habeſch gezählt werden. „Von hier aus, ſagt Abba Gregorius ††), vereinen ſich nun alle Regenwaſſer, alle Flüſſe „und Ströme von Habeſch (der Hanazo, Hawaſh ausgenommen, die dem rothen Meere zueilen, obgleich ſie dieſes nicht erreichen), mit dieſem Könige der Gewäſſer, den „wir Abay, den Rieſen nennen, und bilden ſein Gefolge „im weitern Laufe. So geſtärkt, ſtürzt er ſich freudig wie „ein Held, nach dem Gebot ſeines Schöpfers hinab, um „das Land Aegyptens, das keinen Regen hat, zu befruchten.“

*) Abba Gregorius in Lud. Hist. Aeth. L. 1. c. 8.

) Tellez b. Thevenot. p. 23. *) Tellez ebendaſelbſt 13. Lobo R. I. p. 222. Bruce Tr. V. p. 313.

****) Bruce Tr. V. p. 105. †) Poncet Voy. p. 3. und Bruce Tr. III. p. 489. ††) Ludolf H. Aeth. L. I. c. 8.

Aber bevor er dahin gelangt, durchzieht er noch die Bergterraſſe von Fazuklo, das Land der Schwarzen oder der Shangalla, und durchbricht die große Grenzgebirgskette in 3 verſchiedenen Cataracten *), davon die obere 280 Fuß hoch hinabſtürzt zum Lande der Neger, die am Weſtufer Nuba, am Oſtufer Guba heißen, dieſelbe Gebirgskette, welche weiter in Weſten Deir und Tuggala genannt wird. Man kann ſie auch die Kette der Cataracten mit Recht nennen. Oberhalb dieſer Cataracten wohnen an ſeinem Weſtufer die Galla, welche bei ihren Einfällen gegen Habeſch leicht durch dieſen Strom hindurchſetzen ſollen, der nach Tellez hier noch nicht größer iſt als der Tiber **) bei Rom.

Weiter hinab haben wir von Habeſch herunter keine Kunde von dieſem Strom; da iſt das Land unbekannt, Adiſalem, die neue Welt genannt, ſagt Lobo ***). Erſt bei Sennaar ſind nun zuerſt wieder ſeine Ufer beſucht.

Hier, nachdem er aus dem felſigen Uferlande in die flache, mit ſeinen Ufern gleichlaufende Ebene von Sennaar getreten iſt, bildet er bei der Stadt †) dieſes Namens ein außerordentlich fruchtbares Stromthal, mit fetten Kornboden, voll reicher Kornfelder, die mehr als hundertfältigen Ertrag geben. Mitten hindurch ſchlängelt er ſich in weiten Biegungen, nimmt aber bald darauf in kärgeren Sandboden, wo nur feine Grasebenen und Akazienwälder, von Antelopenheerden, Kranichen und Storchen bewohnt, gedeihen, ein breiteres Bett ein, bis er ſich 1½ geogr. Meilen in S. von Halfeia, bei dem Orte Hejile (oder Hojila) in den Bahar-el-Abiad ergießt ††).

Bei Basboch an ſeinem Oſtufer, der Stadt Sennaar gegenüber, iſt eine Paſſage über ihn; in der Nähe von Hojila eine zweite auf Barken, wo er ¼ Engl. Meile breit und ſehr reißend, bei hohem Waſſerſtande doppelt ſo breit ſeyn ſoll †††).

Doch iſt ſein Waſſer während zwei Viertheilen des Jahres ſehr niedrig, und es iſt wahrſcheinlich, daß er mit allen ſeinen rechten Zuſtrömen nie die Grenzen von Aegypten erreichen, ſondern ſich in den Sandwüſten von Nubien verlieren würde, wenn er ſich nicht zum Bahar-el-Abiad geſellte, der eine dreifach größere Waſſermaſſe zuführt, die das ganze Jahr hindurch gleichmäßig ſtark ſtrömt, d. h. nie ſehr abnimmt, obwohl ſie auch einen hohen und niedern Stand hat, wie der Habeſſiniſche Strom.

---

*) Bruce Tr. V. p. 316. **) Tellez in Thevenot Rec. p. 13. ***) Lobo R. 1. Th. p. 228. †) Bruce Tr. VI. p. 349. 387. VII. Appendix p. 89. ††) Bruce Tr. 2 Edit. VII. p. 102. Nota von A. Murray. †††) Bruce Tr. VI.

Dennoch iſt es immer auffallend, daß die Anwohner dieſes Waſſerſyſtems nach der Einmündung des Bahar-el-Azrek in den Bahar-el-Abiad, den Namen des kleinern, den die geringere Waſſermenge giebt, fortdauernd dem Hauptſtrome geben, und daß der Name Abiad von nun an gänzlich verſchwindet. Dagegen beginnt mit dem Namen Azrek bei dem Mittellaufe des Stroms, auch der Name Nil, welcher allgemein gekannt, ihm bis zu ſeiner Ergießung in das Meer eigen bleibt.

Das Zwei-Stromland (Meſopotamien) zwiſchen beiden, dem weſtlichen und öſtlichen Nilſtrom, welches ſich von der goldreichen Gebirgsterraſſe von Fazuglo gerade nordwärts bis zum 16ten Grad Nordbreite erſtreckt, iſt der Sitz des Reiches von Sennaar, und hat bei dieſer Stadt nur eine Breite *) von 3 (nach Bruce) oder 3½ Tagereiſen (Browne).

Erläuterung 1. Nachforſchungen über die Nilquellen.

Herodotus, der Vater der Hiſtorie, konnte von keinem der Aegyptiſchen Prieſter eine Nachricht über die Nilquellen **) erhalten, aber von Cyrenäern erfuhr er, daß die Naſamonen, Bewohner der Syrten, die erſte Kunde von dem großen Strome gebracht hätten, der im Innern von Afrika von W. nach O. ſtröme, Krokodile ernähre, an deſſen Ufern ein kleines ſchwarzes Volk lebe, das der Zauberei ergeben ſey.

Dieſen, den wir erſt kürzlich als den Nigerſtrom kennen lernten, hielt Herodotus für den Nil, der von W. nach O. fließe, und alſo einen außerordentlichen Weg von 4 Monaten durchlaufen mußte ***).

Indeß die Tiefe von Wangara (ſ. oben Hochafrika, §. 10. Erl. 1.) in welcher der Niger ein großes, ſtehendes Waſſer bilden ſoll, ſo wie die Höhe der Ebene von Sennaar, welche Rennell und von Humboldt nach Bruce ****), auf mehr als 4000 Fuß abſoluter Meereshöhe glauben annehmen zu müſſen, machten dieſen Zuſammenhang nach dem gegenwärtigen Zuſtande unſerer Kenntniß dieſer Gegend unmöglich.

Ein zweiter Einwurf gegen einen ſolchen Zuſammenhang des Niger mit dem Nil iſt der, daß das Anſchwellen beider Ströme völlig gleichzeitig iſt. Sollte aber das Waſ-

*) Bruce Tr. VII. Append. p. 89. Browne Tr. p. 451.

**) Herod. Hist. ed. Reiz. L. II. c. 28. I. p. 143. und c. 32.

) Rennell Geogr. Herodots b. Bredow. p. 573. und Heeren Ideen. *) Rennell Appendix in M. Park trav. p. LXXVII.; A. v. Humboldts Anſicht d. Natur, p. 112. und Bruce Tr. 1. Edit. III. p. 719.

ſer des Nigers erſt den Nil vergrößern, ſo müßte die Waſſerſchwelle in dieſem wenigſtens um drei Wochen ſpäter eintreffen. Hierzu kömmt noch die Verſicherung des jüngſten Reiſenden in Darfur, daß alles Nachfragen ungeachtet, er durchaus nirgend etwas von einer Verbindung des Niger mit dem Nil erfahren konnte*). Nach ſeinen Erkundigungen fließen alle Flüſſe, links vom Bahar-el-Abiad Strom, von O. nach W. nach dem Innern von Afrika zu, und daſſelbe behauptet Bruce **), indem er hinzuſetzt: „Der Abiad und Azrek fließen aber nach O. und NO., weil zwiſchen dem Nil und dem Niger die Landſchaft Bornu aufſteigt, wo das Hochland von Afrika die Spina mundi iſt, worunter hier nichts anders zu verſtehen ſeyn kann, als eine Waſſerſcheide zwiſchen dem Nil und dem Nigerſtrome, dem jene nach W. fließenden Flüſſe zufallen, unter welchen der Bahar Miſſelad der bedeutendſte iſt.

Dieſer Meinung ſind die wiederholten Verſicherungen der Anwohner des Niger und der Handelsleute von Tombuctu entgegen, welche nach den neueſten Nachrichten ***) bei einer ſchon vor alter Zeit geäußerten, entgegengeſetzten Ausſage bleiben, daß ſie zu Waſſer aus dem Niger in den Nil zu ſchiffen und ſo bis Cairo zu reiſen pflegten.

Dieſes beſtätigte dem Reiſenden Hornemann zu Murzuck die Ausſage eines dort einheimiſchen Mannes, daß allerdings eine Verbindung zwiſchen Niger und Nil ſtatt finde ****), welche aber vor der Regenzeit gar nichts bedeute, weil dann der Niger daſelbſt, zur trocknen Jahrszeit nämlich, ſtagnire und nicht fließe.

Dieſe Anſicht vereinigt beide entgegengeſetzte Behauptungen, und in ihr liegt nichts an ſich widerſprechendes in einem natürlichen Verbindungskanale zweier verſchiedenen Waſſerſyſteme (ſ. unten §. 25. Waſſerſ. des Niger. Erl. 3.)

Ptolomäus, der in Alexandrien ſeine Nachrichten ſammelte, weiß noch nichts davon, daß der Nil von W. nach O. fließe; er kennt nur ſein Laufen von S. nach N.; dagegen ſetzt er zuerſt die Quellen des Nil unter 12 Grad 30′ Südbreite vom Aequator, und ihm ſind darin alle arabiſchen und europäiſchen Geographen gefolgt bis auf D'Anville †).

Er unterſcheidet einen Nil (Bahr-el-Abiad), der im Mondgebirge entſpringt, von einem Aſtapus (Bahr-el-Azrek?), der aus dem Coloe-See (Tzana-See?) fließe. Da-

---

*) Browne Tr. p. 244. **) Bruce Tr. VII. Appendix p. 93.
) Jackson Acc. of the Empire of Marocco. 2 Ed. Lond. 1811. p. 304. *) Hornemann Voy. ed. p. Langles Rennell Ecl. p. 292. †) D'Anville Mem. sur l'Inter. de l'Afrique in den Mem. de l'Academie des Inscr. T. XXVI. p. 67.

gegen mengen ſich aber wieder andere Irrthümer in Ptolomäus Berichte mit ein *).

Die Arabiſchen Geographen und Edriſi an ihrer Spitze, führen des Ptolemäus Erzählung weiter aus; unter 16 Grad Südbreite, heißt es da **), entſpringen 2 Nile auf den Mondgebirgen in 10 Quellen, die je 5 und 5, in 2 Seen fallen. Aus jedem See fließen wieder 3 Flüſſe aus, die ſich nahe der volkreichen Stadt Tumi, unter dem Aequator, wieder in einen See ergießen. Aus dieſem, Cura genannt, fließt ein Nil der Neger, (Nilus nigrorum, den wir aber nicht kennen, wenn es nicht der Bahr Miſſelad iſt) nach W., und ein anderer, Aegypti Nilus, nach N.; beide werden durch einen Berg (ob Spina mundi?) geſondert.

Abulfeda giebt noch genauere Umſtände nach dem Ibn Sina an ***). Jenſeit des Aequators ſeyen Wüſten, wo der Nil entſpringe; von den Quellen wiſſe man nur, was die Griechen aus Ptolemäus darüber anführen. Von dem Gebirge al Komri fließen 10 Ströme, jeder 1 Grad vom andern; der weſtlichſte 48 Grad der Länge, der öſtlichſte 57 Grad der Länge. Sie vereinigen ſich, je 5 und 5 in zwei Seen, die 7 Grad ſüdlicher Breite liegen, und der öſtlichſte 57 Grad der Länge. Aus jedem dieſer Seen fließen 4 Ströme aus; zwei dieſer 8 Ströme verlieren ſich in andre Flüſſe; die übrigen 6 laufen nordwärts, und bilden unter dem Aequator einen runden See, Kawar (53½ Grad Länge). Von dieſem fließt der Nil Aegyptens aus, durch Zagawan, Nubia und bei Donkola (15 Grad Nordbreite, 52 Grad Oſtlänge) vorbei. Gegen W. fließen daraus der Nil von Ganah (d. i. Genna, Gennij, bei De Barros, Jinnie bei Mungo Park); ja ſogar ein dritter gegen O., nämlich der Nil von Makadſch (ſonſt Zebee) genannt.

Vielleicht daß der Nil von Ganah nur ein großer Zuſtrom des wirklichen Niger iſt, den wir entweder noch nicht kennen, oder vielmehr der Bahr Miſſelad †) ſelbſt, welcher wirklich von S. O. nach N. W. zum See von Fittre fließt, deſſen Quelle auch unter 10 Grad Nordbreite ſich befindet. Der wichtigſte Umſtand, über welchen wir noch keine Auskunft haben, bleibt aber dann immer der, daß der Niger und Nil aus derſelben Quelle fließen ſollen ††).

Anmerkung. Vermuthliche Verwechslung. Die ganz eigne Vermiſchung des Wahren und Falſchen, des Ver-

---

*) A. Murray Diſſert. on the progr. Geogr. a. a. O. p. 386.

) Edriſi Africa ed. Hartmann. pag. 11, 82, 84. und p. 327. de Nilo. *) Rennell Herod. Geogr. d. Bredow a. a. O. †) Browne Tr. Appendix. p. 450. ††) Rennell Illustr. in Hornemann Voy. ed. Langles. p. 246, 251.

mutheten, Wahrſcheinlichen und wirklich Ausgemachten wird erſt künftighin ganz geſondert werden können. Vergleicht man indeß alle die verſchiedenen Angaben nach D'Anvilles Karte vom Innern Afrika vom Jahr 1746 *), wobei zur Seite die Tabula ad Ptolemaicam descriptionem exacta, ferner nach Rennells Karte von 1798; Brownes Karten und Rennells Karte von 1802 **), (und alle andern ſind überflüſſig, denn dieſe allein beruhen auf Forſchungen): ſo ergiebt ſich ein Irrthum der ältern Geographen, den auch D'Anville noch begeht, und der erſt durch Browne berichtigt worden iſt, nämlich der: den Nil gegen ſeine Quellen hin immer zu weit wie nach S. ſo auch nach Weſt zu rücken. Noch Sennaar liegt auf D'Anvilles Karte um 4 Grad zu weit gegen W., und noch weit mehr der obere Lauf des weſtlichen Nilarmes (unſer Bahar-el-Abiad) nach der Vorſtellung der Araber. Dadurch wurde deſſen Verwechslung mit dem Miſſelad, deſſen Quellen unter gleichem Meridian mit denen des Bahr-el-Abiad wirklich liegen ***), (27 öſtliche Länge nach Greenw.), ſehr wahrſcheinlich ſchon bei Ptolemäus, Edriſi und D'Anville veranlaßt. Weil aber der Miſſelad, wie uns Browne und Hornemann gelehrt haben, allerdings durch den Fittre-See mit Wangara und ſo mit dem Niger in Verbindung ſteht: ſo kam natürlich dadurch die Meinung auf, daß der Nil mit dem Niger zuſammenhänge. Eine Meinung, welche darum ſo ſchwer zu prüfen geweſen iſt, weil die Verbindung zwiſchen Sennaar und Darfur, durch das wilde Kordofan, immer nur ſehr gefährlich und ſelten geweſen zu ſeyn ſcheint. Wenn nun gleich Hornemanns Angabe einer Communikation des Nil und Niger in ſich nichts widerſprechendes enthält, und dieſe höchſt wahrſcheinlich durch den Miſſelad als Mittelglied zwiſchen beiden bewirkt werden müßte, ſo iſt dieſes durch Brownes †) Angabe der Reiſeroute von Cobbé nach den Kupferminen von Fertit in das Quellland des Miſſelad ganz entgegen, ſo wie ſie auch durch Rennells Berechnung über das mittlere Gefälle des Nil und Abiad in Vergleich mit andern Stromgebieten ſehr unwahrſcheinlich wird (ſ. unten Nigerſtrom).

Zweites Kapitel.

Der Mittellauf des Nil.

§. 21.

Nach der Vereinigung der beiden Hauptarme des weſtlichen und öſtlichen Niles, ſtrömt dieſer nun vom 16ten

*) Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XXVI. p. 64.
) A Map shewing the Progreſs of Discovery and Improvement in the Geogr. of North-Africa by J. Rennell. 1798 corrected 1802. *) W. G. Browne a Map of the route of the Soudan Caravan from Assiut to Darfûr including some of the routes of the Jelabs etc. Lond. 1799. †) Route from Cobbe etc. in Br. tr. p. 472.

bis zum 30ſten Grad Nordbreite in meiſt nördlicher Richtung fort, bis zu den Cataracten von Syene, wo er ſeinen untern Lauf beginnt. Auf dieſem Wege findet er zuerſt die weite Wüſte (Nubien), tritt aber dann bei Syene in das Tell *); ſo heißt das fruchtbare Nilthal nordwärts von Syene bei den Araberſtämmen, im Gegenſatz der Wüſte. Das Tell verdankt ganz allein dem Nil ſeinen Anbau.

Aber bevor er dahin gelangt, nimmt er erſt den einzigen großen Zuſtrom, den wir kennen, den Tacazze auf, und ſenkt ſich in 3 Stromſchnellen, von eben ſo viel horizontalen, breiten Stufen in das Thal von Aegypten hinab.

Erläuterung 1. Erſte Stufe, Sennaar-Terraſſe, von dem Shangallalande bis zur Catarakte der Takaki oder zur Nubiſchen Wüſte.

Unmittelbar unter der Vereinigung beider Hauptſtröme zu Halfaia, einige Tagereiſen nordwärts, ſtreicht eine niedrige Reihe felſiger Berge von O. nach W. queer durch den Nilſtrom, als wollte ſie ihm den Lauf verrennen; aber ein Gebirgsſpalt drängt ſich hindurch, und indem man ſieht, wie der Strom, der hier gar nicht weit iſt, durch ihn hinabfällt, muß man ſich überzeugen, daß er ſich ſelbſt dieſen Weg gebrochen **). Neben dieſer Stromſchnelle liegt auf einem dürren Hügel voll gewälzter blendendweißer Kieſel, der unbedeutende Ort Gerri am Fuß der Bergkette, welche die Acaba, d. i. der Paß von Gerri heißt (16 Grad 15′ Nordbreite). Auf der höhern, mehr ſüdlichen Terraſſe von Sennaar, ſtehen Palmen, die keine Datteln tragen; hier bringen ſie wohl Frucht, aber ſie reift nicht. Weiter nordwärts im Thale auf der etwas tiefern Stufe, liegt der Boden, der auf der Sennaar-Terraſſe mit Sand und Kieſeln, und näher zum Alpenlande, mit dem fruchtbarſten, ſchwarzen, fetten Humus bedeckt war, wie es ſcheint, mehr entblößt und ohne Erddecke, da ſich hier überall Schichten von Marmor, Alabaſter und viele frei und loſe liegende Blöcke von Steinſalz zeigen ***). Hier ſchon fängt eine andere Zeit der Ausſaat und Erndte an wie in Sennaar (ſ. Clima). Hier beginnt die Grenze, durch welche die zwei mächtigſten Araberſtämme, unter den Wed Ageeb im Süden, nämlich die Atbara, und unter dem Mek von Chendi im Norden, die Kubba-beeſh, geſchieden ſind, welche letztere die Nubiſche Wüſte im Norden des Tacazze bis zur

---

*) Bruce tr. II. p. 52. **) Bruce Trav. VI. p. 425. Poncet Voyage p. 23. ***) Ebendaſ. b. 427, 485, 489. u. a. O.

Grenze von Aegypten beherrſchen. Berühmt ſind ſie hier durch die Zucht der edlen Raſſe der Nubiſchen Roſſe.

Dieſelben Stämme der Araber, welche nun weiter nordwärts die zweite Stufe bewohnen, ſind nach ihren verſchiedenen Horden unter dem Namen Jehalin, Barbar, Biſhareen u. a. mehr oder weniger bekannt. Sie ſind die gefürchteten Herrn der Nubiſchen Wüſte *), in der das Sprichwort gilt: „In der Wüſte iſt ein Jeder des Andern Feind" und wo der Gruß Salam alicum, Friede ſey über euch, und die Antwort: Alicum ſalam, Friede iſt unter uns, nicht ohne Bedeutung iſt.

Nahe unter der Acaba von Gerri, welche wir als den Anfang des Abfalls der erſten Stufe von Sennaar betrachten können, bildet der Nil die Inſel Kurgos **), wo Ruinen liegen ſollen, und einige Tagereiſen tiefer als dieſe ergießt ſich auf dem rechten Ufer der Tacazze, wahrſcheinlich in ſeinem untern Lauf durch ein Längenthal von O. nach W. ſtrömend, in den Nil.

Der Tacazze (d. h. Waſſer oder Fluß) ***), der Tacaree der Portugieſen, Tekeſel des Poncet, hat ſeine Hauptquelle auf dem Gebirge von Angote bei Souami Midre ****), wo das Dorf Gourri liegt. Ein zweiter Hauptarm entſpringt an der Grenze von Begember bei Dabuco. Beide vereint, durchſtrömen die Tigreterraſſe von S. nach N., ſcheiden die Tigré und Gheez von der Amhara-Sprache, und brechen in der Provinz Siré aus der Grenzgebirgskette in das Shangallaland. Da wo die Karawanenſtraße zwiſchen Siré und dem Lamalmon, über ihn führt, iſt er in der trocknen Jahrszeit nur 600 Fuß breit und 3 Fuß tief, ein heller, klarer, reißender Strom, im Felſenbett, zwiſchen Tamarinden-Wäldern.

Wenn die mehrſten Flüſſe von Habeſch, davon er diejenigen vom Abfall der Grenzgebirgskette faſt insgeſamt aufnimmt, (ſo wie dem Nil dagegen alle Waſſer des Hochlandes zufallen), ſchon aufgetrocknet ſind, was jeden Sommer geſchieht: ſo fließt er doch noch immer fort. Aber zur Regenzeit ſteht das Waſſer 18 Fuß höher in ſeinem Bette, als zur trocknen Zeit. In ihn ergießt ſich tiefer in der Ebene des Mareb †) ſein öſtlichſter Zufluß, welcher wenig gekannt iſt und nur zur Regenzeit einen ununterbrochenen Strom hat, zur Sommerszeit aber nicht weit von der Küſte eine Krümmung macht, ſich unter der Erde oder wahrſcheinlicher im Sande der Landſchaft Dezhin verliert, wo

*) Bruce Tr. VI. p. 456, 485, 510. **) Bruce a. a. O. p. 445. ***) Ludolf H. Aeth. L. 1. ****) Bruce Tr. IV. p. 346. †) Bruce Tr. III. p. 473. Lobo R. 2 Th. p. 22.

Sümpfe und Waldungen und Sandwüſten die Gegend unzugänglich machen.

Vom untern Laufe des Tacazze wiſſen wir nichts, als was Bruce uns ſagt, der in der Nähe ſeiner Einmündung in den Nil, bei Gooz (17 Grad 57′ Nordbreite) über ihn ſetzte. Hier iſt er eine Viertelſtunde (1 mile Engl.) breit, tief, und ſo klar iſt ſein Waſſer wie in Habeſch. Die Araber halten es für leichter und geſunder als das Nilwaſſer. Seine Ufer ſind kahles, wüſtes Land, deſſen Boden voll Kieſel und Sand, nur hie und da niedriges Acaziengehölz nährt. Er trennt das ſüdliche Land Atbara vom nördlichen Barbar *). An ſeinem Nordufer liegt hier der Gibbel Ateſhan, d. h. der Berg des Durſtes und mit dieſem tritt die Karawane in die furchtbare Nubiſche Wüſte ein. Von hier an fehlt Brod und Waſſer. Von hier an verläßt der Nil ſeinen bisherigen Lauf nach N. und wendet ſich ſtatt deſſen nach W., gerade da, wo das Land der Takaki und eine Catarakte des Nil durch die Araber angegeben wird. Hier ſey uns die Grenze der erſten Stufe.

Anmerkung. Meroe. Den Nachrichten der Araber aus den Zeiten des Mittelalters zufolge **), erfahren wir die Beſtätigung dieſer an ſich noch ſehr mangelhaften Kenntniß des obern Nillaufes. Drei große und 4 kleinere Quellſtröme des Nils nennen ſie, davon die letztern auch durch Bruce uns verzeichnet ſind. Von den großen heißen ſie den öſtlichen den blauen, den weſtlichen den weißen, weil ſein Waſſer die Farbe der Milch habe, den dritten in der Mitte den grünen Nil, deſſen Waſſer ſo hell ſey, daß man die Fiſche auf ſeinem Grund ſehe. Das Land zwiſchen dieſen, nennen ſie das Reich Alua, das bis zur Einmündung des blauen in den grünen Nil reiche, mit der ſchönen Hauptſtadt Suiah (vielleicht Halfaja) welche da liege, wo der weiße und grüne Nil zuſammenfließen. Den Nachrichten der Griechen und Römer ***) zufolge, heißt der öſtliche Arm (alſo der blaue Nil oder Tacazze) der Aſtaboras (daher noch das Land Atbar); der weiße oder weſtliche Arm (der Bahar-el-Abiad) aber Aſtapus, bei Ptolemäus iſt aber Aſtapus der Strom aus dem See Coloe. Das Land, das ſie inſelartig umfließen, Alua (jetzt Sennaar), iſt das berühmte Meroë, ein Zweiſtromland (Meſopotamien, Pendſchab, Duab) mit einem Hauptorte gleiches Namens, der Sitz der älteſten Cultur in Afrika, welche weit über unſre Hiſtorie hinausreicht †).

Da wo noch heut zu Tage die Hauptüberfahrt über den Nil iſt, wo der Vereinigungspunkt der Karawanenſtraßen von Sudan und Darfur nach Sennaar und Maſſowa, nach Gon-

---

*) Bruce Tr. VI. p. 454. **) Quatremère de Quincy Mem. sur l'Egypte. T. II. p. 7. und nach Heeren Ideen. 2 Th. p. 372. ***) Diodor I. p. 38. Strabo p. 1134. Plin. VI. 29. nach Heeren a. a. O. †) Heerens Ideen, 2 Th. p. 370. u. f.

dar, nach Suakim und Mekka, und über Dongola nach Syene und Cairo liegt, eben da, zwiſchen Gerri und Chandi, vielleicht wo Derreira oder auf der Inſel Kurgos ſelbſt, lag das alte Meroë. Ein prachtvoller Rieſenbau mit Säulengängen, unterirdiſchen Brunnen und Gemächern, von derſelben Architektur der Tempelgebäude in Theben, ſetzte hier (der Ort wird Dermes genannt) ſelbſt die Araber in Erſtaunen. Hier, wo jetzt nur ödes unwirthbares Ufer, und umher Raubgeſindel hauſet, war einſt die Wiege Afrikaniſcher Künſte und Wiſſenſchaften.

Meroë war ein uralter Prieſterſtaat, regiert von einem Könige, den der Gott Ammon ſelbſt aus den Prieſtern wählte und feierlich beſtätigte. Die Macht des Staates war auf das Anſehn des Orakels vom Jupiter Ammon und auf den Handel durch Karawanen geſtützt, welcher von den Prieſtern eingeleitet und geſchützt, von den umherwohnenden, nomadiſchen Hirtenvölkern als Waarenführer betrieben wurde. Von hier gingen die Prieſter-Colonien von Theben und Ammonium aus, und mit ihnen wurden auch dieſe zu berühmten Orakeln und zu Hauptmittelpunkten des Karawanenhandels von ganz Afrika. So wanderte die Cultur der hohen Sennaar-Terraſſe oder des Staates von Meroë hinab nach dem tiefern Aegyptenland, wie dieß ſelbſt noch in den Ornamenten der Aegyptiſchen Tempel durch die Prieſterprozeſſion mit dem Schiffe, worauf das Bild des Jupiter Ammon getragen wird, allegoriſch angedeutet iſt. Von hier aus verbreitete ſich der Dienſt des Ammon und Oſiris (Jupiter und Dionyſos), die koloſſalſte dauerndſte Architektur, deren Blüthe wir in Aegypten anſtaunen, wahrſcheinlich auch die Hieroglyphenſchrift, welche nach Diodor in Meroë lebendiges Wort und nicht blos Prieſter-Gelehrſamkeit war wie in Aegypten.

Durch Meroës Karawanenhandel ſtand Aegypten und Karthago in Verbindung mit Sudan, Aethiopien, dem glücklichen Arabien und Indien. Meroë als Staat wie als Land, war das verbindende Mittelglied von Aegypten und Aethiopien, durch Anſiedlung der Prieſter-Caſte in Gojam und eben ſo des Nigerlandes mit Yemen, wohin die Karawanenſtraße wie noch heute wahrſcheinlich über Axum führen mußte, das ſo ziemlich in der Mitte dieſes Weges liegt. Vielleicht daß eben darum auch hier eine Prieſter-Colonie von Meroë ſchon vor der Königsherrſchaft in Axum angeſiedelt war, welche uns erſt bekannt wird, nachdem der Staat von Meroë in ſeiner alten Form aufhörte (gleichzeitig mit dem zweiten Ptolemäer) bedeutend zu ſeyn *).

Anmerk 2. Nilnamen. Ueber die verſchiedenen Namen, welche im obern Waſſerſyſtem des Nils vorkommen, wiſſen wir nur wenig Befriedigendes.

Nilus, νειλος, iſt der älteſte des untern Stromlaufs, von dem Plinius **) ſagt, daß er erſt unter der Einmündung des

---

*) Heeren a. a. O. p. 388. nach Diodor I. p. 178.

**) Plin. LV. c. 9.

Aſtaboras anfange; Herodot lernte und mit ihm alle Griechen dieſen Namen in Aegypten kennen.

Daß Nil *) auch blau im Perſiſchen heißt (der Name der Indigopflanze), und aus dieſem in das Arabiſche übergegangen und allgemeiner Name der Flüſſe in Afrika unter den Arabern geworden iſt, ſoll aus weit neuerer Zeit herſtammen, und trifft theils mit dem Arabiſchen Namen Bahar-el-azrek überein (von azorkeh, blau), theils mit dem im Orient gebräuchlichen allgemeinen Benennungen aller großen Waſſer: wie Nehel, Nahal, Nahar, Nahr, Bahr u. a. Allgemein iſt es unter den Arabiſchen Geographen des Mittelalters, den Niger, Nil Sudan, d. i. den Nil der Schwarzen, den wirklichen Nil aber den Nil Mesr, d. i. den Nil Aegyptens zu nennen; ſo wie den Indus Nilab, d. i. Nilſtrom. Nach den Erkundigungen Jackſons von Tombuctu aus, wird allgemein der Niger von Sudan Nil el Abid, und weil er größer iſt, auch Nil el Kabir, d. h. der größere Nil, genannt, der Aegyptiſche Nil dagegen Nil Cham, oder Nil Messr **). Der Name Niger oder Nigir der Römer bezeichnet eben daſſelbe wie Nil; es iſt nämlich puniſch, von Nahar ***), Fluß, und nur zufällig trifft es mit dem Farbennamen in Niger und den Nigriten, den Negern zuſammen.

Der Habeſſiniſche Name Abawi, welcher dort allgemein im Gebrauche iſt, ſoll nach Ludolf †) von Abab (ingens fluxus), großer Strom, Rieſe, wie ſich Gregorius poetiſch ausdrückte, herkommen.

Die künſtlichen Erklärungen und unbeſtimmten Bezeichnungen der vielen noch übrigen Benennungen wie Abay, Sir u. a. übergehen wir. Der Name des Fluſſes Aſtaboras ſcheint ſich indeſſen in dem Namen des ihn umgebenden Landes Atbara erhalten zu haben. Pi-Keon ſoll der Nil in den Koptiſchen Vokabularien heißen; die Neger nennen ihn wie alle großen Ströme, Julbi (Joliba).

Erläuterung 2. Eigenthümlichkeit dieſes Stufenlandes.

Die Folgezeit wird es lehren, ob wirklich die abſolute Höhe der Stadt und Landſchaft Sennaar mehr als 4000 Fuß über dem Meeresſpiegel beträgt. Bruce giebt ſie ſo an, indem er verſichert, ſie liege 1 Engl. Meile tiefer als Gojam, das zwei hoch liege, alſo habe ſie noch 1 Engl. Meile abſolute Höhe. A. von Humboldt giebt dieſer Terraſſe 4200 Fuß (800 tois.) abſolute Höhe, und J. Rennell beſtätigt dieſe durch hydrographiſche Berechnungen (ſ. oben).

Dann würde aber nicht nur Sennaar, ſondern die

---

*) T. Ch. Tychſen Anmerk. zu Bruce B. V. p. 352.

**) Jackson account of Marocco. p. 304.

***) Niebuhr über die Geographie Herodots. 1816. p. 216.

†) Ludolf Comment. p. 118.

ganze Terraſſe von Sennaar und höchſt wahrſcheinlich ein großer Theil landeinwärts, auch Dar-Fur, Bargoo und Bornu hier ein Plateau von 4000 Fuß Höhe bilden. Es verhielte ſich dann dieſes Hochland zu dem noch höhern Aethiopiſchen an der N. O. Ecke von Hoch-Afrika (ſ. oben §. 9. III. Abſchn.) ganz wie das Plateau von Perſien an der S. W. Ecke des Aſiatiſchen Hochlandes zu dieſem. Wie dort der Indus, ſo wäre hier der Nil der vermittelnde Strom der Höhen und Tiefen; ſo wie dort Kabul, ſo wäre hier Sennaar (das alte Meroë) das Land der Paſſage, und das weſtliche Kordofan und Darfur wie dort Kandahar *) (die Pforte von Iran genannt), die Pforte des Handels mit Sudan (Beb Sudan). Die Ueberfahrt bei Gherri über den Nil, entſpräche dann ganz dem Attock der Hindus (ſ. unten Hochaſien).

Auch Kabul und Kandahar ſind weite, allmälig aufſteigende Hochländer ohne relativ bedeutende Gebirge, deren abſolute Höhe erſt in der neuern Zeit anerkannt iſt; eben ſo wie wir auch ſeit kurzem erſt von dem ſo viel bereiſeten Perſien erfuhren, daß es großentheils ein Plateau von 4000 Fuß Meereshöhe ausmacht.

Mehrere Erſcheinungen **) auf der Sennaar-Terraſſe ſtimmen ganz mit einer ſolchen Annahme überein. Der dürre Boden iſt weniger mit Flugſand (wie doch die Tiefen) als mit Kies und Gerölle überdeckt; häufig liegt er ganz nackt als Felsplatte da; wo er Vegetation trägt, ſind es nur trockne Grasanger oder Steppen. Hier unter ſolcher Breite iſt Abweſenheit der Palmen; oder die Datteln reifen doch nicht. Die hohe Lage bewirkt wahrſcheinlich bei großen Hitzgraden, doch zugleich auch die ſtarke Abkühlung in den Nächten. Es tritt nach den heißeſten Sommertagen ſolche Kälte ***) in den Nächten ein, daß ſie den Tod der Menſchen und Kameele auf den Karawanenzügen gar ſehr befördert. Alle übrigen Angaben Bruces über Berge und Höhen ſcheinen dieſes zu beſtätigen.

Zwar zeichnen unſre Karten insgeſamt hier Bergketten, welche ununterbrochen von N. nach S. ſtreichen, das rothe Meer entlang und zu beiden Seiten des Nils hin. Hier iſt kein Grund dieſe anzunehmen.

Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß hier das Afrikaniſche Land ſich von S. nach N. abſtufe, daß die Bergzüge alſo in entgegengeſetzter Richtung von O. nach W. quer durch den Nil ſetzen möchten. Dafür ſprechen ſchon nicht nur die terraſſenförmigen Gefälle des Nils nach den Zeugniſſen

---

*) Ayeen Akbery II. p. 180. **) Bruce tr. T. VI. p. 454.
***) Bruce a. a. O. p. 490. etc.

aller Beobachter an Ort und Stelle, ſondern auch mehrere merkwürdige Thatſachen, die dieß ſehr wahrſcheinlich machen.

Die ſo oft als Urgebirge längs dem Weſtufer des rothen Meers genannte hohe Alpengebirgskette, welche man ſogar mit dem Kaukaſus verglichen hat, ſcheint bei näherer Beleuchtung als ſolche gar nicht zu exiſtiren. Kein Europäer hat ſie bereiſet. Da wo ſie mit ihren hohen Gipfeln Habeſſinien gegen das Meer zu begrenzen ſoll, hat ſie durch Salts Verſicherung ſehr von dem Ruhm der Höhe verloren, den Bruce ihr verſchafft hatte. Die Tigréberge liegen in Habeſch von O. nach W., der Taranta aber der in gleicher Richtung ſtreicht, liegt gegen die Meeresküſte, iſt von geringer Höhe und ein Bergabfall (pente) der Tigreterraſſe. Hier iſt überall Hochland, aber keine hohe Gebirgskette, die von N. nach S. ſtreicht gerade ſo wie im gegenüberliegenden Yemen.

Von Maſſowah *), (16 Grad 40′ Nordbreite), wo man noch die hohen Berge von Habeſch erblickt, nordwärts bis Suakim, ſieht man von der Küſte aus keine hohe Gebirgskette, ſondern nur Hügelland. Erſt bei dieſem Hafen (19 Grad Nordbreite) zeigt ſich wieder eine hohe Bergkette, die aber nordwärts in dem Auge des Küſtenfahrers von neuem verſchwindet, bis bei Macowar **), (dem Ollaki des Abulfeda, Berenice-Pancrysos der Alten) wieder höhere Berge dem Auge erſcheinen.

Vielleicht daß hier die für ſo hoch gehaltene Gebirgskette tiefer landeinwärts ſtreicht? Aber Bruce, der bei dem heiterſten Wetter durch die Nubiſche Wüſte zog, würde ihre thurmhohen Gipfel, wie er überall ſo gern thut, ſchon angezeigt haben, wenn er welche erblickt hätte; es zeigte ſich keine Spur davon. Weiter nordwärts ſtarren allerdings wieder gewaltig zerriſſene Bergketten empor. Dagegen ſagt Bruce, daß die Araber ſich aus der Nubiſchen Wüſte in das hohe ebene Bergland (high even ridge) ***) zurückzuziehen pflegen mit ihren Heerden, welches an der Oſtſeite ſeines Weges 2 Tagereiſen entfernt, den Weg entlang nach Aegypten ziehe. Hier iſt alſo wenigſtens keine Reihe hoher Zackengipfel. Als ſolche ſieht man aber das problematiſche Marmorgebirge an, das ſeiner Höhe wegen hier ſogar eine große Wetterſcheide bilden ſoll, was ſich aber durchaus nicht beſtätigt †).

Wahrſcheinlich iſt auch dieſer minder bedeutende Höhenzug, noch öfter ganz und gar von O. nach W. durchbrochen, wie wir es ſchon von Koſſeir und andern Orten in Unter-Aegypten erfahren haben.

---

*) Valentia Tr. II. p. 261. **) Ebendaſ. p. 326.
***) Bruce tr. VI. p. 456. †) Valentia tr. II. p. 294.

Sollte es bloßer Zufall ſeyn, daß die höhern Berge von Suakim am Meere in gleichem Parallelkreiſe, ſowohl mit der Nordgrenze der Sennaarſtufe, als auch mit der Nilwendung von ſeinem Nordlaufe über die Catarakte der Takaki abwärts gegen W. nach Dongola, zu liegen kommen? Sollte es eben ſo zufällig ſeyn, daß die Küſtenberge von Macowar als hohe Berge wieder die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, wo unter ihrem gleichen Parallelkreiſe gegen W. die Bergkette der Cataracten Gebel el Silſilyh oberhalb Syene den Nil durchſetzt? Er fließt gerade auch hier wieder in einem Längenthale von O. nach W., ehe er ſich von neuem über die letzten Felsſtufen einen Ausgang in das tiefere Aegypten bahnt.

In der Nubiſchen Wüſte bemerkte Bruce auf der Karawanenſtraße zwei Gebirgszüge, die von O. nach W. ſtreichen, die Ketten Chiggre und die von Saſieha, welche er überſteigen mußte *).

Alles zuſammengenommen, ſo kann man hier keine Kaukaſiſche Gebirgskette vermuthen, ſondern ein breites, in immer niedere Stufen gegen N. zu abfallendes plattes wüſtes Steppenland. Dieß beſtätigt auch Edriſi **) in einzelnen Punkten (in confinio Nubae et Aegypti Mons est Genadil, qua parte Aegyptum respicit praeruptus, declivior Nubae versus). Doch bleiben wir hier noch immer in Unſicherheit ſtehen.

Eine ganz andere Eigenthümlichkeit dieſes Stufenlandes iſt, wenn man es im großen Zuſammenhange mit den Umgebungen betrachtet, die, daß es durch 3 merkwürdige Einſenkungen ***), Vertiefungen, oder wenn man will, Thäler, von S. nach N. durchzogen wird, die mit einander parallel laufen. In der mittelſten (κολπος θαλασσης βοςηιης) fließt der Nil, die öſtlichſte iſt durch das Waſſer des Arabiſchen Golfes (in se velut flumen est) ****) gefüllt; die weſtlichſte aber am Rande der Wüſte enthält die merkwürdigen Längenvertiefungen, in welchen die wenigen Waſſerſtellen der Oaſenkette von Dar-Fur, Leghea, Selime, der großen und kleinen Oaſis und des Bahr Belama ſamt den Natron-Seen wie eine zuſammengehörige Reihe ausgetrockneter Korallen-Seen zu liegen kommen (ſ. unten Oſtrand der Sahara).

Die Oſtſeite dieſes Oaſenzuges in der Vertiefung wird von Dar-Fur aus nordwärts in gewaltiger Erſtreckung hin,

---

*) Bruce tr. VI. p. 464. und 497.

**) Edrisii Africa cur. Hartmann p. 70.

***) Herodot L. II. c. 11.

****) Edrisii Africa c. Hartmann. p. 6.

durch einen Höhenzug begrenzt ganz analog wie das Nilthal. Die Höhe iſt ſehr gering und als ſolche nicht bemerkenswerth; aber wohl wegen des Parallelismus mit dem Nilthale. Browne *) hält ihn für den Tinodes Mons der Alten auf D'Anvilles Karte.

Erläuterung 3. Zweite Stufe, Nubien.

Im Nuba-Lande iſt uns vom Nil wenig bekannt. Als wollte er der furchtbaren Nubiſchen Wüſte ausweichen, wendet er ſich bei den erſten Wäldern der Takaki weſtwärts von Dongola, bildet einen großen Halbkreis, bis er an der Nordgrenze dieſer Stufe wieder in denſelben Meridian zurückkehrt, unter dem er beim Eintritt floß, und die Bergkette der Catarakten von Syene durchbricht.

Der Weg am Ufer des Nils hin ſoll nach Herodot 40 Tagereiſen (150 geogr. Meilen) betragen, die Sehne dieſes Bogens aber durch die Wüſte etwa 60 Meilen **). Wir leſen, daß das enge Nilthal bei Dongola (Dankola des Gegr. Nub.) trefflich bewäſſert und bebaut, nur eine Stunde breit ſey ***); daß bei der Feſte Aſtenum ein Catarakt, weiter hinab bei Say ein anderer liege, daß von da an das Bette klippig, das Ufer nackter Felſen ſey, bis zum Nubiſchen Catarakt. So nennt ihn Bakui ****); andere Jan Adel oder Gianadel (unter 22 Grad 15′ Nord-Breite); Edriſi, der ſie 12 Tagereiſen oberhalb Syene verlegt, und ſagt, daß ſie nicht mit Schiffen paſſirt werden könne, Genadil †). Daſſelbe hat auch ſchon Plinius ††) erzählt, der ſagt, daß man hier die Schiffe zuſammenklappe (plicatiles). Das iſt aber auch unſre ganze Kenntniß des Verlaufes bis zur Aegyptiſchen Grenze.

Hier folgen die Waſſerfälle von Abrim oder Ibrim, ſonſt auch der Kennous †††) genannt, weil ein armes Fiſchervölkchen von dieſem Namen, zwiſchen den Klippen des Stroms hier ſich kärglich ernährt. Wahrſcheinlich ſind es alles nur Stromſchnellen, wie die unterſten mehr bekannten: denn ſchon Herodot ††††) ſagt, daß man von Elephantine 4 Tage lang aufwärts fahre, aber das Schiff durch Stricke müſſe ziehen laſſen durch die mäandriſchen Krümmungen des Stroms.

Der unterſte ſo berühmte Catarakt von Syene (Aſſouan),

*) Browne tr. p. 133. **) Heeren Ideen. II. p. 368.

***) Poncet Voy. p. 13. und Bruce tr. V. p. 321.

****) Quatremère de Quincy Mem. II. p. 7. †) Edrisii Afric. p. 70. ††) Plin. H. N. L. V. c. 9. †††) Bruce Tr. II. p. 61. ††††) Herod. II. c. 29. und Heeren Ideen II. p. 364.

ſouan), den die Araber Shellal *), (Chelâl) nennen, iſt nur eine Stromſchnelle, an welcher das Waſſer bei niedrigem Waſſerſtande in 3 Abſätzen zu 30 Fuß Länge, nur 7 bis 8 Fuß hoch, in verſchiedenen durch Felſen von einander getrennten Armen herabfällt, zu Zeiten mit gewaltigem Getöſe (daher κατάδουποι) **). Aber dieſer Fall verſchwindet ganz bei hohem Waſſerſtande, wo alles zu einem an 3000 Fuß breiten Strome wird, den die Barken und die Nubiſchen Schiffer mit ihren Holzflößen, obwohl nicht ohne Gefahr, zu durchſchiffen verſtehen.

Dieſe Stromſchnelle, Shellal, liegt in der Mitte zwiſchen der ſüdlichen Inſel Philae, und der nördlichen Elephantine Claustra imperii Romani (Tacitus) und nur etwas breiter nordwärts iſt das Caſtell und Stadt Syene (Sin-enez, ägyptiſch oder koptiſch, Finis mundi oder terrae) ***), das heutige Aſſouan, erbaut. Die Gebirgskette, welche der Nil hier durchbricht, Gebel el Silſily (Silſilis), ſtreicht von O. nach W., und beſteht in geringer Breite aus Granitfelſen, die einzigen im Nilthal, in welchen man noch die Steinbrüche beſucht, aus denen die alten Aegypter ihre koloſſalen Obelisken und Monolithen brachen ****).

Drittes Kapitel.

Der Untere Nil-Lauf. Ober- und Mittel-Aegypten; Delta.

§. 22.

So wie der Nil aus dem höhern †) Nubiſchen Terraſſenlande durch dieſe Felspäſſe herabgeſunken, beginnt eine neue Landſchaft, durch welche er nirgends ††) als wilder Gebirgsſtrom rauſcht, ſondern in ſtiller Majeſtät, als ein ſeegnendes fruchtbringendes Waſſer über 100 Meilen weiter gerade nordwärts fortgleitet. Nähert ſich eine Karawane, die ſeit Monaten die dürre Nubiſche Wüſte durchzog, dieſer Grenze von Ober-Aegypten: ſo werden die ermatteten Lebensgeiſter der Wanderer zuerſt durch das ferne Rauſchen der Cataракten, und bald darauf durch den Anblick der erſten Dattelhaine vor Syene †††) erquickt und zu neuer Lebensluſt geſtärkt; Unmuth und Lebensüberdruß,

*) Browne trav. p. 141. **) Herod. L. II. c. 17.
***) Tychſen in Bruce Reiſe. Th. V. p. 303.
****) Roziere in den Descript. de l'Egypte Antiquit. Sect. 2.
†) Herod. II. c. 29. ††) Browne trav. p. 488.
†††) Bruce Tr. VI. p. 503.

die auf der Seele laſteten, verſchwinden. Es öffnet ſich eine Ausſicht in das erweiterte Nilthal, und die Ruinen-Gruppen von Philae und Elephantine verkünden durch ihre Größe und Pracht gleich an der Grenze den Eingang in das Wunderland. Merkwürdig und einzig in ſeiner Art iſt von hier an die Bildung des Nilthals.

Erläut. 1. Ober- und Mittel-Aegypten.

Von Syene bis Kairo, wo die Stromſcheidung, fließt der Nil in einem Thal von einer mittlern Breite von zwei Meilen, das von zwei Höhenzügen *), die Jakuti zweien Flügeln zu beiden Seiten des Nils vergleicht **), begrenzt wird, davon der gegen O., das ganze Land bis zum rothen Meere füllt, (zwiſchen Ghenné nach Koſſeir ſind nur 40 Stunden, oder drei Tagereiſen); der andre in W. ſteigt von Lybien auf und zieht wie ein platter, furchtbar öder Damm, den Nil entlang hin, in einer Breite, die zwiſchen Aſſiout und der großen Oaſe etwa 4 Tagereiſen beträgt. Dieſer Wall von Aegypten ***) (the Wall of Egypt), ſchützt das Nilthal gegen die Wüſten des weſtlichen Lybien, in welche man von ihm hinabzuſteigen, auf dem Karawanenſtege bei dem Gebel Rumli, wohl eine Stunde gebraucht ****).

Dieſer weſtliche Wall von Aegypten fällt in einer ſchrägen Böſchung (talus) gegen Oſt in das Nilthal ab, und iſt mehr oder weniger geneigt, und kann darum faſt überall beſtiegen werden; dagegen ſteigt die öſtliche Begrenzung des Nilthals ſenkrecht (falaise coupée à pic) empor, und wird darum in ihrer ganzen Länge, Gebel Mokattam, die ſteile Felſenwand genannt.

Dieſe theils aus Kalk und zerreiblichen Sandſtein (Grès friable) beſtehend, theils aus andern jüngern Mandelſteinbildungen (Poudingſtein, Nagelfl[ue], Breccia) iſt durch mehrere Querthäler von O. nach W. durchſchnitten, welche die Communikation vom Nil mit dem rothen Meere bewirkten. Darunter zumal das Thal zwiſchen Keft (koptos) und Koſſeyr †) (es ſind 3 verſchiedene Paſſagen hier), und das Thal der Verirrung zwiſchen Cairo und Suez ††) wegen der hindurchgehenden Karawanenſtraßen am bekannteſten ſind. Aber außer ihnen finden ſich noch ſehr viele

*) Girard sur l'Agriculture de la haute Egypte in den Mem. sur l'Egypte I. p. 13.

) Edrisi Hartmann. p. 494. *) Browne tr. p. 184.

****) Browne ebend. †) Rozière description mineralogique de la Vallée de Kosseyr Mem. sur l'Egypte III. p. 227. ††) Girard deser. topogr. de la Vallée de l'Egarement Mem. sur l'Egypte III. p. 360.

mehr und minder breite Schluchten (gorges) oder Tobel, welche den Mokattam von Zeit zu Zeit durchbrechen, und von ihm zuweilen das Nilthal verheerende Bergwaſſer mit großen Maſſen von Sand und Rollſteinen herabführen *).

Auch der Libyſche Wall von Aegypten ſoll ähnliche Durchbrechungen gegen die Oaſen haben; aber bekannt iſt uns bis jetzt nur die eine in Unter-Aegypten, das Thal von Fajoumé (wo der Möris-See), welches ſich weſtwärts in dem engern Thale des Bahar el Farigh (d. h. leerer Strom) oder Bahar bela me (d. i. Fluß ohne Waſſer) fortſetzend, in die Libyſche Wüſte hineinzieht **).

Die ſchräge Böſchung der Libyſchen Bergkette wirft den Nilſtrom ſelbſt in ſeinem ganzen Laufe mehr auf die öſtliche Seite des Thals herüber, ſo daß über ſeinem rechten Ufer die ſteilen Felswände dicht emporſtehen; nur ſeltner liegt ſeine Stromrinne in der Mitte des Thales.

Dieſes iſt aber immer von geringer Breite, am ſchmälſten in Ober-Aegypten (Said), der alten Thebais von Syene bis Kenné (Ghinnah, Chemmis oder Panoplis, das heutige Achmin ***).

Es liegt hier nur die einzige Inſel von Bedeutung im Nile, welche Bamban heißt. An einer der breiteſten Stellen füllen die Ruinen von Theben, noch heute, das ganze 2 Meilen breite Thal von O. nach W. aus, und bedecken es von Oſt bis zum Weſtwalle mit ihren Säulengängen, Tempelhallen, Coloſſen und Obelisken.

In Mittel-Aegypten (Woſtani), welches von da an beginnt, wo die letzten Tempelruinen von Denderah (Tentyris) die Ufer des Nils ſchmücken, erweitert ſich das Nilthal etwas mehr, von Siouth aus. Doch wird es nicht über 4 Lieues †), und an der weiteſten Stelle bei Fajoumé nur 3 geogr. Meilen breit. Aber von hier an zieht ſich die Libyſche Hügelkette immer mehr gegen W.; die öſtliche oder der Arabiſche Berg (bei Herodot) ††) verſchwindet bei Kairo ganz, und es breitet ſich die unabſehbare Fläche des Delta aus.

Anmerk. Namen; Meſſer, Mizraim. Nach Bochart †††) ſoll Aegypten ſeinen alten Namen Mizraim (Metſur, jezt Meſſr) dieſer Thalbildung verdanken. Metſur heiße ſo viel als eingeengt (Herodot ſagt [illegible]) und Mezraim,

*) Reynier in den Mem. sur l'Egypte. IV. p. 13.

**) Andreossi Mem. sur la Vallée des lacs de Natron in den Mem. sur l'Egypte. I. p. 223.

***) Browne tr. p. 128. †) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 3. ††) Herodot II. c. 8. †††) Bochart Geogr. sacra. L. IV. c. 25.

als Dualis, bezeichne die Einengung von beiden Seiten in Ober- und Unter-Aegypten. Dieß wäre dann der hebräiſche und nicht einheimiſche Landesname. Vielleicht, daß der alte einheimiſche Name in der Moſaiſchen Ländertafel, Cham derſelbe iſt, wie Chemmis (χεμμις) die Stadt des Thebaiſchen Nomos, an der Grenze von Ober-Aegypten, wo die Phocier mit den Chammiten (χεμμῖται) bekannt waren *).

Erläuterung 2. Delta.

Unterhalb Cairo tritt eine Stromſcheidung des Nils in 2 Arme ein; davon der eine gerade aus, nordwärts, bei Damiate (Damiette) ſich in das Meer ergießt, der zweite ſchwächere gegen N. W. ſeinen Lauf nimmt und bei Raſchid (Roſette) ſeine Mündung hat. So bildet ſich zwiſchen beiden das in der Mitte liegende Delta **), ein Dreieck, deſſen Baſis an der Meeresküſte eine Länge von von 15⅓ deutſche Meile, deſſen weſtlicher Schenkel 20⅓, der öſtliche 21½ Meile Länge hat, und deſſen Spitze bei der Stromſcheidung beginnt ***). Zu beiden Seiten liegen in Weſt des Nils, das flache Land Bahie, wo Alexandria, vor deſſen Thoren aber ſchon die Libyſche Wüſte beginnt, und in Oſten das flache Sharkie, etwas fruchtbarer, wo jedoch auch ſchon in Oſt von Belbeis die Sandwüſte von Suez anfängt.

Der Nil von Damiate ****) iſt ohne alle Windungen (Serpentinen), hat nur wenige Inſeln, ein enges Bette von 300 bis höchſtens 2100 Fuß (700 Yards) Breite, aber 23 bis 24 Fuß Tiefe, zur Zeit des niedrigen Waſſerſtandes, und iſt jetzt der einzige ſtets ſchiffbare Arm †) des berühmten Stromes, ehedem die Phatmetiſche Mündung. In keinem Theile der Erde, kann die Geſchichte ſo weit in die Vorzeit hinaus, wie in dieſem, die Veränderungen, die mit ihm vorgegangen ſind, nachweiſen, und den gegenwärtigen Zuſtand aus dem frühern erklären.

Bildungsgeſchichte des Delta.

Herodot ††) nennt 5 natürliche und zwei gegrabene Mündungen (die Bolbitiniſche und Bukoliſche (auch Taniſche. Er führt ſie dem Namen nach, aber nicht in ihrer geographiſchen Folge nacheinander auf, weswegen hier einige Unbeſtimmtheiten bleiben müſſen. Das ganze Alter-

---

*) Herod. II. c. 91. **) Plin. H. N. V. c. 9.
***) Rennell Herod. Geogr. d. Bredow. p. 613.
****) Browne trav. p. 352. †) Rennell Herod G. a. a. O.
††) Herod. L. II. c. 17.

thum kennt die septem Ostia Nili, und außer dieſen noch mehrere kleinere, ſo, daß Plinius bis 11 zählt.

Woher der Nil die große Waſſermaſſe erhielt, dieſe Mündungen zu füllen, muß bei dem gegenwärtigen Waſſermangel befremden, und auf den Gedanken bringen, daß er im Alterthum weit mehr Waſſer hatte als gegenwärtig, und alſo einen weit ſchnellern Lauf. Jetzt beträgt ſeine Geſchwindigkeit in einer Stunde nicht dreiviertel deutſche Meilen; ſie iſt geringer als die des Ganges *).

Der öſtlichſte Arm, der Peluſiſche, in welchem Alexanders Flotte von Ghazah aufwärts ſegelte, iſt gegenwärtig verſandet **). Die Tanitiſche und Mendeſiſche Mündungen ſind verſchwunden, und in den ſüßen Flach-See von Menzaleh verwandelt. Dieſer hat aber nur 6 bis 15 Fuß Tiefe, iſt voll Inſeln, Untiefen und mit Nilſchlamm angefüllt.

Eben ſo exiſtirt die Kanopiſche Mündung (auch Herakleotiſche und Naucratiſche genannt), und der Canal am großen, nun auch trocken gelegten, Mareotis-See, als der weſtlichſten von allen, nicht mehr. Alexandria an ihm, dem vermittelnden Gliede zwiſchen Land und Meere erbaut, hat jetzt nur Waſſer zur Zeit der Nilſchwelle und leidet nicht ſelten Waſſermangel.

Aber auch die Stromſcheidung hat ſich geändert; zu Herodotus Zeit ſpaltete ſich der Nil, bei Memphis, in drei Hauptarme von ähnlichem Caliber, jetzt nur in zwei Hauptſtröme unterhalb Cairo, welches erſt durch die Araber viel weiter im N. von der alten Königsſtadt erbaut iſt. Die Stromſcheidung, oder was gleichbedeutend iſt, die Spitze des Delta, iſt alſo immer weiter nach N. gewandert ***).

Noch mehr, auch die Baſis an der Meeresküſte, iſt zwiſchen den beiden jetzt beſtehenden Nilarmen in einer bogenförmigen Linie, zwiſchen Roſette und Damiette, wohl ſeit Herodots Zeiten, um eine Meile weiter nordwärts in das Meer vorgerückt †).

Wahrſcheinlich iſt auf dieſe Weiſe manche Sandbank (barre) und Klippe, die ehedem im Meere vor der Küſte lag ††), mit in das vorrückende Delta eingeſchloſſen worden, wie vermuthlich die Klippen von Abukir †††).

Aber nicht nur der Umfang, auch die Oberfläche des Deltas hat Veränderungen erlitten. Vermuthlich war eine Zeit, in welcher es gar nicht (ein negatives) vorhanden

---

*) Rennell Herod. G. p. 598. **) Androossy Mem. sur l'Egypte. I. p. 169. ***) S. Rennels vergleichende Karte des alten und neuen Unter-Aegyptens a. a. O.

†) Rennell a. a. O. p. 592. ††) Plin. H. N. II. c. 87.

†††) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 4.

war. Die Naturbeobachter, welche Aegypten bisher unterſuchten, konnten ſich nicht des Gedankens erwehren, daß einſt das ganze Nilthal eine Meeresbucht (wie der Arabiſche Golf noch heute), und die Gegend des heutigen Delta zwiſchen Alexandria und Peluſium, der breite Eingang zu dieſem Golf (κολπος θαλασσης) *) zwiſchen dem Mokattam und den Lybiſchen Vorhügeln bildete. Auf den ſteilen, vorſpringenden Felſenwänden des Mokattam **) will man an den horizontalen Riſſen und Aushölungen ſogar die Wirkungen der Fluthen zur Zeit dieſes Höhenſtandes ganz unwiderſprechlich (weit ſprechender als Sauſſures frottemens des eaux auf der Höhe des Salève bei Genf) gefunden haben, und viele andre Umſtände ſprechen dafür (ſ. unten höherer Meeresſtand). Wenn der Waſſerſtand auch einſt den Fuß des Hügels der Pyramiden, 70 bis 80 Fuß höher als der jetzige Waſſerpaß, beſpülte: ſo muß eine geraume Zeit von da an bis zu uns verfloſſen ſeyn, in welcher das Delta ſich bilden konnte ***). Aber dieß ſind Zeiten, die weit über alle Geſchichte hinausreichen, und deren erſte Erwähnung iſt auch nur Vermuthung †).

Aus der allgemeinen Beobachtung vom Lauf der Ströme ergiebt ſich, daß ſie alle über ihre Mündung in das Meer hinaus, ihren Strom eine Strecke fortſetzen. Herodot ſagt vom Nil, eine Tagereiſe weit vom Lande ab, wo man bei 11 Orgyen Tiefe, Schlamm findet ††). Erſt nach und nach gelangt er durch den Widerſtand des Meeres zur Ruhe.

So wie allmälig die Bewegung des Stroms geringer wird, ſo ſenken ſich erſt die ſchwerern (Sand), dann die leichtern (Schlamm-) Theile zu Boden, und es bildet ſich eine breite flache Sandbank, die immerfort an Höhe und Ausdehnung wächſt. Erſt fließt das Waſſer über ſie hin, dann aber erhebt ſie ſich, ſchließt jenes zum See ein, und es muß ſich nun mit Gewalt irgendwo wieder einen Ausgang durch die Bank brechen, der ſchmal und immer ſeicht bleiben wird. Dieſe durchbrochnen Sandbänke vor den Flußmündungen ſind die Riegel (barres). Das Land zwiſchen ihnen und dem innern ältern Boden wird ſo erſt See, dann Sumpf, und wie er ſich mehr und mehr mit Schlamm bedeckt, Marſchland werden. Dieß iſt die Geſchichte des Deltas, welches in älterer Zeit lange hindurch außerhalb des Thebaiſchen Nomos, ein großer Sumpf (ἑλος) war, aus dem unterhalb des Moeris-Sees kein Land hervorragte †††).

*) Herodot L. II. c. 10. **) Reynier am angef. Orte.
***) Rennell a. a. O. p. 593. †) Herodot V. 10.
††) Herodot L. II. cap. 5. †††) Herodot L. II. c. 4.

Aber dieſer verwandelte ſich in Marſchland, indem der Strom ſelbſt den Thalboden, in dem er lief, mit Schlamm erhöhete, und ſo ſich ſelbſt ein geringeres Gefälle machte und in Arme ſpaltete. Dieſe Zeit, in welcher der Boden Feſtigkeit gewann, nahmen die Bewohner wahr, und Menſchenhände zogen nun Bewäſſerungs-Canäle, um ihr Land zu befruchten; ſie erhöheten Deiche an den Ufern der Flüſſe ſich vor Ueberſchwemmungen zu ſichern. Dieß iſt die Zeit, von welcher die Culturgeſchichte des Landes beginnt, die Zeit des Seſoſtris. Nun fing man bald an hier die Landſtrecken bis auf Orgyen (Klaftern) auszumeſſen *).

Die Fruchtbarkeit des Deltas machte das Land zur Kornkammer, erſt der Nachbaren und ſpäterhin der Weltſtädte Rom und Byzanz; oft ward es dadurch ein entſcheidendes Gewicht in der Geſchichte der Welt-Monarchien.

Aber mit der Vernachläßigung des Canalbaues mußte ein Theil wieder in Sümpfe, ein anderer in Sandland verwandelt werden.

Auf dieſem Punkte ſteht gegenwärtig das Delta. Am Meeresrande iſt es mit den ſtehenden Flachſeen und Sümpfen, Menzalah, Berelous, Edko, Maadiah und Mariut (Mareotis bei Alexandria) umgeben.

Noch bewäſſern immer viele Canäle das Land; Tourtechot zählte einige 90 im Delta. Ehedem glich es dem lieblichſten Garten, voll Ortſchaften und Reichthum; gegenwärtig **) iſt ſein Inneres faſt unbekannt. Seine Bewohner ſind in ewigen Fehden begriffen; in zwei Partheien getheilt, die ſich Sa'd und Haram nennen, und bis auf den Tod haſſen, kämpfen ſie wider einander, ohne den Grund ihrer Entzweiung zu kennen. Nur die Pilger-Karawanen nach dem Grabe des Heiligen Seyd Achmed el Bedaouy (geſtorben 596 der Hedſchra) bringen Handel und Wandel in deſſen Mitte nach Tentah.

Durch den Canalbau ***) ward das fruchtbare Delta erweitert nach W. bis zum Mareotis hin, in welchen alle Seiten-Canäle zuſammengeleitet waren; nach Oſt in einem großen Bogen bis gegen das rothe Meer, zu dem aber die Canäle keinen Ausguß hatten, weil es höher liegt als der Nilſtrom. Heut zu Tage hat es ſich verengert und die Wüſte von außen iſt tiefer hineingetreten; eben ſo haben auch die Söhne der Wüſte, die Beduinenhaufen nicht ſelten ihre Macht darüber ausgedehnt.

*) Herodot L. II. c. 6. II. c. 102. **) Girard sur le Delta in den Mem. sur l'Egypte. III. p. 356.

***) A. Hirt Verſuch über den allmäligen Anbau und Waſſerbau des alten Aegypten. Berlin 1815. p. 25.

Viertes Kapitel.

Die Bildungen im Nilthal.

§. 23.

Eben ſo wie der Boden des Delta ſich erhob, ſo erhöhete ſich auch das Bette des Nil. Schon Herodot nennt den Aegyptiſchen Thalboden ein Geſchenk (δῶρον τῦ ποταμου) des werkthätigen Stromes, (ποταμος ἐργατικος), und belehrt uns über die Ueberſchwemmungen, die jenes bedingen *).

Die Regenwaſſer, welche zur naſſen Jahrszeit über dem Habeſſiniſchen Alpenlande (ſ. unten Clima-Lehre) ſich herabſtürzen, ſammeln ſich aus einem Quellenbezirk von 15 Längengraden oder 220 geogr. Meilen, faſt insgeſamt in dem Nilthale, dem einzigen Ableiter der atmosphäriſchen Waſſer des Nordabfalls von Hoch-Afrika zu der Meeres-Tiefe.

Erläuterung 1. Nilſchwellen, Nilboden.

Der Bahar el Abiad führt den größten Waſſerſtrom, der jedoch auch durch die Tropenregen regelmäßig anſchwillt, wie der Nil in Aegypten **), obgleich er ſich nie ſo vermindert wie der Bahar el Azrek ***). Der Tacazze ſchwillt in der Provinz Siré bis auf 18 Fuß an; wie hoch der Nil in Sennaar ſteht, wiſſen wir nicht; doch überſchwemt er da nur einen kleinen Diſtrikt und nicht das ganze Nilthal, eben ſo wenig in Dongola ****), wo im Gegentheil nur durch den Fleiß der Menſchen und durch die unzähligen Schöpfräder die Landſchaft ſo ſchön bebaut iſt. Auch findet ſich früher keine Spur, daß der Nil ſeine Ufer durch Ueberſchwemmen befruchtet, als zuerſt in Ober-Aegypten zu Salehié unterhalb Edfu. Auf der Inſel Elephantine ward auch der älteſte und oberſte Nilmeſſer errichtet, den ſchon Strabo beſchreibt †).

Im April ſteigen ſchon alle Flüſſe des Habeſſiniſchen Hochlandes an; aber erſt im Juni ſind alle vollufrig ††), ſchwellen nun die ganze Sommerzeit bis gegen die Annäherung des Herbſt-Aequinoctiums zu den gewaltigſten Gebirgswaſſern an. Drei Jahrszeiten treten daher in Aegypten nach den Stand des Nilwaſſers ein; vom December bis März niedrigſter; vom April bis Juli Anſchwellen oder

*) Herod. L. II. c. 5. und c. 11. **) Browne tr. p. 454. ***) Bruce Tr. p. 424. ****) Poncet V. p. 13. †) Strabo VI. p. 817. ††) Bruce Tr. V. p. 333.

mittler; vom Auguſt bis November höchſter Waſſerſtand, und dann beginnt ſchnell der Ablauf.

Mit dem Anfang April hebt ſich der Nil aus ſeinem niedrigſten Waſſerpaß in Aegypten; ſchon am Ende dieſes Monats beginnt die geſetzliche Verzeichnung der Nilſchwelle; aber vor Ende Juni iſt dieſe in Kairo nur unmerklich. Den ganzen Juli wächſt der Nil täglich um einige Zoll, bis zu Anfang Auguſt ein weit ſchnelleres tägliches Steigen auf mehrere Fuß eintritt. Nun wird das tägliche Wachſen am Nilmeſſer (Mokkias) auf der Inſel Rodda in Kairo, einer achteckigen Marmorſäule *) mit dem Maaßſtab nach Aegyptiſchen Ellen (Dra) gemeſſen, und Abends und Morgens öffentlich in der Stadt verkündet. Die Aufmerkſamkeit aller Aegypter iſt nun auf den Nil gerichtet, und er verbreitet Angſt oder Freude, denn von ſeinen Waſſern hängt das Wohl eines ganzen Jahres ab. Daher ſteht der vereidete Meſſer am Mokkias immer unter dem Einfluß der Polizei von Kairo, und ſeine Ausſprüche ſind darum, den Zeitungsartikeln gleich, und wegen der ungenauen Eintheilung der Scala nicht ſo zuverläſſig wie zu wünſchen wäre **).

Indeß ſteigt der Nil nun immer ſtärker und zuletzt an einem Tage ganze 48 Zoll. So hat er nun ſeinen höchſten Stand in Unter-Aegypten erreicht, und dieß trifft nach einem Mittel von 30 Jahren ***) nie ſpäter ein, als in die erſte oder zweite Woche des Auguſt. Dann ſteht das Nilwaſſer 16 Cubitus (zu 28 Zoll Engl.), oder 37 Fuß 4 Zoll Engl. hoch. Dann iſt überall Freude, dann wünſcht man ſich gegenſeitig Glück; der Hauptkanal wird in Kairo mit großer Feierlichkeit durchſtochen und nun beginnt die allgemeine Benutzung des Nilwaſſers durch das ganze Land. Dann werden alle Schleuſen und Canäle geöffnet, und nun verwandelt ſich Unter-Aegypten in einen weiten, ſüßen Landſee, über welchem nur noch die Gruppen der Städte und Dörfer als Inſeln hervorragen. So bleibt der Spiegel des Nilwaſſers (Niveau) mit geringer Abnahme, bis zu Anfang September. Aber er ſteigt auch wohl noch bei guten, und vorzüglich feuchten Jahren, bis zu 23 Dra. Unter 16 giebt es ein ſchlechtes, bei 18 Dra ein mittelmäßiges, bei 22 ein reiches Jahr; was über 24 Fuß (oder 14 Coudées) geht, iſt vom Uebel.

Nach der verſchiedenen Tiefe des Thales iſt der Waſſerſtand des Nils verſchieden: denn z. B. um Damiate und Raſchid müſſen dennoch die Perſiſchen Schöpfräder zur

---

*) Mem. sur l'Egypte II. p. 356. **) Browne tr. p. 72.
***) Capper Observations. p. 75.

Bewäſſerung zu Hülfe genommen werden. In Ober-Aegypten dagegen, wo das Strombett ſehr ſteile und hohe Ufer hat, ſteigt er höher wie in Kairo, ohne das Waſſer über ſeine Ufer zu gießen.

Nach einem Mittel beträgt die Differenz *) des Niveau, zwiſchen dem niedrigſten und höchſten Waſſerſtande:

In Ober-Aegypten von 30 bis 35 Fuß (Pariſ.)
In Mittel-Aegypten — 20 — 25 —
In Unter-Aegypten — 4 — 5 —

In Ober-Aegypten muß der Nil über 25 Fuß anwachſen, um die Ebene zu überſchwemmen; in Unter-Aegypten bedeckt er ſie ſchon bei einer Waſſerhöhe von 15 Fuß.

Nach dem Waſſerſtande zu Memphis beurtheilte man im Alterthum genau den im ganzen übrigen Aegypten. Hatte das Waſſer in Memphis 14 Ellen erreicht: ſo ſtand es in Ober-Aegypten auf 28, in Coptus auf 21, im untern Delta auf 7, an der Mündung nur 2 Ellen hoch. Daher iſt bei den Alten nur vom Nilmeſſer zu Memphis die Rede; ob auch einer z. B. zu Coptos war, iſt ungewiß **). (Eine Vergleichung der ältern und neuern Angaben der Nilſchwelle ſ. Edrisii Africa cur. Hartm. Sect. III. de Nilo p. 327).

Wie kunſtvoll mußte demnach das Syſtem des Canalweſens der alten Aegypter ſeyn; ſie mußten in ihrem Thale die Erfinder der Geometrie, der Hydrotechnik werden, wenn ſie einmal auf dem Wege der Cultur ſtanden.

Mit dem Oktober verſchwindet (wird verdunſtet nach Herodot) das Waſſer aus dem Aegyptiſchen Lande; es iſt befeuchtet, die Ausſaat beginnt ohne weiteres, und der Landmann iſt ſeiner Erndte gewiß ***).

Nicht das ganze Nilthal wird überall durch das unmittelbare Austreten des Nilwaſſers bedeckt. Denn von Syene bis Esneh ſind nur ſehr wenig Ländereien, die ohne Kunſthülfe von ihm überſchwemmt werden, wenn das Waſſer nicht ſehr hoch ſteigt. Bis Siouth erhalten die mehrſten Ländereien nur durch Canäle die Nilfluth †); eben ſo unterhalb bis gegen Cairo.

So ſcheint es auch in der Vorzeit geweſen zu ſeyn. Zu dieſem Zweck ſoll der Möris-See (Fajoumé) gegraben (wahrſcheinlich nur erweitert) und mit dem öſtlichen Nilbette in Verbindung geſetzt ſeyn. Durch ihn konnte man das Waſſerſyſtem des ganzen Landes beherrſchen; auch der

---

*) Reynier Mem. sur l'Agriculture de l'Egypte in den Mem. sur l'Egypte. IV. p. 8. **) Hirt Verſuch. p. 27. ***) Herod. L. II. c. 14. †) Girard Mem. sur l'Egypte. I. p. 15. Browne tr. p. 488. u. a.

Josephs-Canal (Bahr Yousef bei Beny Souef und nicht Benjuſef *), der 40 bis 50 Meilen lang iſt, ſoll zu demſelben Zwecke gedient haben (ſ. Pococke).

Dieſe Anſtalten gehören unſtreitig zu den größten Werken, die je zur Wohlfahrt eines ganzen Landes in einem Staate ſind ausgeführt worden.

Auch zum Josephs-Canal wurde wahrſcheinlich ein ſchon vorhandenes Thal benutzt. Noch beſteht er bis heute, ſo wie der Canal, der von ihm nordwärts zum Mareotis geführt wurde, und jene Gegend um Alexandria zu paradiſiſchen Gärten machte. Jetzt iſt er an ſeinem Nordende verſandet, und ſo die Landſchaft Bahire zu einer Wüſte geworden.

Unter-Aegypten könnte heut zu Tage nicht ganz ſo bewäſſert werden, wie vor mehrern tauſend Jahren, weil eine ſehr merkwürdige Veränderung mit der Stromrinne vorgegangen iſt, zwar unmerklich, aber von nicht unbedeutendem Einfluß.

Der Nil führt mit ſeinen Waſſern eine große Menge von Nil-Schlamm, welcher ſich auf den zunächſt an ſeinen Ufern liegenden Ländereien mehr erhöhete, als in den entferntern, da er ſeine nächſten Ufer anfänglich früher und alſo auch längere Zeit bedeckte. Aber mit der Zeit hat ſich dies umgekehrt: denn in den entfernteren Ländereien **), welche tiefer liegen, und doch mit dem Nil durch Canäle in Verbindung ſtehen, oder auch nicht, wird nun das Nilwaſſer überhaupt länger ſtehen bleiben als auf den höhern, dicht am Strom, die wirklich in der Mitte des Thals einen konvexen Bogen bilden, auf deſſen größter Höhe in der Mitte die Stromrinne läuft. Denn wie der Nil ſeine Ufer, ſo erhöhete er auch ſein Bette zugleich mit.

Da er aber ſeine Ufer, und ſomit dieſe konvexe Mitte ***) des Thalbodens aus Sand aufbaute, der als der ſchwerſte Theil zunächſt niederfiel; ſo geſchieht es, daß das Nilwaſſer bei hohem Stande ſeitwärts durch dieſe Ufer hindurchfiltrirt, da gleichſam einen unterirdiſchen Seeboden (nappe souterraine d'eau) bildet, den man in einer beſtimmten Tiefe daſelbſt, auch unter der trockenſten Oberfläche findet, welcher aber zu beiden Seiten gegen die Tiefen nach den begrenzenden Bergketten zu hindurchſeigert. Hierdurch wird zunächſt dem Nilſtrome ein trockner, den Ueberſchwemmungen gar nicht oder doch ſehr wenig ausgeſetzter, und dabei von unten her bewäſſerter

*) Hornemann Voy. ed. Langles. I. p. 195.

**) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 12.

***) Girard Mem. sur l'Egypte. I. p. 16.

Boden gebildet, welcher nun zur Cultur des Zuckerrohrs, des Indigo und der Baumwolle beſonders geeignet iſt *). Im überſchwemmten Boden ſollen dieſe nicht gedeihen können, und ihre Cultur daher erſt in neuern Zeiten für Aegypten möglich geworden ſeyn; auch war ſie den alten Aegyptern unbekannt.

Der überſchwemmte Boden dagegen iſt das geſegneteſte Ackerland, und hat von jeher den Reichthum Aegyptens **) ausgemacht. Wenn das Nilwaſſer die eine Hälfte des Jahres darüber geſtanden: ſo iſt er für die andere Hälfte mit Ernährungskraft durchdrungen, auch ohne daß ein Tropfen Thau oder Regen vom Himmel fällt, wie dieß durch den größten Theil von Unter-Aegypten der Fall iſt.

Erläuterung 2. Nilwaſſer.

Die Quantität ***) des Waſſers während der Nilſchwelle, iſt neunmal größer als während der trocknen Zeit in dem Strombette. In dieſer ſtrömen in einer Sekunde 782 Cubikmetres, in jener 6524 Cubikmetres zum Meere.

Bei ungetrübten Strome hat der Fluß das reinſte Waſſer; es dient in ganz Aegypten als Getränk, kann zur Bereitung der Speiſen und in Fabrikanſtalten die Stelle des deſtillirten oder des Regenwaſſers vertreten ****), die beide nur mit Mühe oder gar nicht hier zu haben ſind. Dann iſt es vollkommen klar, und die Alten ſchon ſind unerſchöpflich in deſſen Lobpreiſungen (nulli fluminum dulcior gustus est; Seneca — Mulierum partus insigniter adjuvat; Galenus u. a. m.) Auch heute iſt es in der Poeſie das Symbol des Sanften, Lieblichen, Süßen, womit ſich ſelbſt die freiern Kadankas in Fezzan †) in ihren Geſängen zu entſchuldigen pflegen, wenn ſie den Ueberredungen der Liebhaber nachgeben.

Wenn der Nil zu ſchwellen beginnt, hat er noch das reinſte Gebirgswaſſer; dann wird es grün, wie man glaubt von Pflanzentheilen aus den ſtagnirenden Sümpfen der Shangalla; zuletzt wird es röthlich ††) von den erdigen Theilen, die er mit fortreißt aus der Sennaarterraſſe. Auch dann noch iſt ſein Waſſer zum Trinken nicht ſchädlich.

Dann iſt es vorzüglich befruchtend für das Land; der Schlamm, den es in großen Quantitäten aufgelößt, enthält, breitet ſich in horizontalen Schichten wie eine Decke über

---

*) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 12. **) Buch Moſe 1. Kap. 41. ***) Girard Mem. sur l'Egypte. I. p. 16. ****) Regnault analyse de l'eau du Nil in den Mem. sur l'Egypte. II. p. 41. †) Hornemann Voy. ed. Langles. I. p. 131. ††) Sotira Mem. sur l'Egypte IV. p. 185.

das ganze Land aus, und hält vorzüglich düngende Thonerde (alumine) und kohlenſaure Magneſia (Carbonate de Magnesie) *). Schon Pr. Alpin ſagt, die Aecker würden dadurch ſo fett, daß ſie gar keines Düngers bedürften.

Daher wird der Nil mit Recht El Fayd, der Ueberfluß, und El Mobarek, der Geſegnete, von den jetzigen Anwohnern genannt **), Benennungen, die um ſo natürlicher ſind, da es doch offenbar eine der wunderbarſten Einrichtungen der Natur iſt, daß einem Lande, in welchem kein Tropfen Regenwaſſer fällt, gerade in der heißeſten, trockenſten Jahreszeit, wo alles verſchmachten würde, bei klarem, reinen, wolkenloſen Himmel die größte Fülle von Lebenswaſſer zugeführt wird. Dieß iſt es auch, was von jeher, obgleich ſchon Herodot den richtigen Grund angezeigt hatte, zumal ſo lange bewundert wurde, als man ſich die Urſache davon nicht deutlich machen konnte. (S. Clima).

Salzig wird der Nil zu Roſette, 1½ Stunden vom Meere zur trocknen Jahrszeit, weil dann ſeine Waſſer nicht mächtig genug ſind, den Fluß durch 2 Mündungen zugleich im Laufe zu erhalten. Dann kann man das Nilwaſſer an dieſem Orte nicht trinken, und mit den leichteſten Barken kaum den Arm von Radſchid befahren, wegen der Untiefen. Dann tritt das Meerwaſſer zum Delta herein.

Aber zur Zeit der Nilſchwellen iſt es umgekehrt; dann hat er auch tiefes Waſſer, und das iſt die Zeit der Flußſchiffahrt, den Nilſtrom aufwärts mit den günſtigſten Winden bis nach Ober-Aegypten. Von Kairo gelangt man dann immer ſchon den achten Tag bis nach Aſſiut ***).

Anmerk 1. Meinung von den Niltheilungen. Dieſe Nilwaſſer führen offenbar die Maſſen von fruchtbarer Erde und Schlamm von den Gebirgen Habeſſiniens zum Vortheil Aegyptens hinab in das tiefere Land, wie der Rhein einſt aus manchen Departements des zertrümmerten franzöſiſchen Kaiſerthums, in die Niederlande und Holland. Merkwürdig iſt es in der Politik, daß ſchon in alten Zeiten die Aethiopiſchen Kaiſer auf dieſes Argument hin, ihre Anſprüche auf einen Tribut von Aegypten gründeten, wie dieß die Aethiopiſchen Geſandten am Hofe des Großmogul Aurengzeb in Delhi †) verſicherten, und daß vor kurzem noch auf gleichen Grund auch ein andrer Despot ſeine Anſprüche auf Holland geltend zu machen ſuchte. Als Aegypten von den Anhängern des Islam beſetzt wurde, und dieſe die Chriſten überall verfolgten, ſoll ein Habeſſiniſcher Kaiſer (Lalibala um das Jahr

*) Mem. sur l'Egypte. I. p. 351. **) Ebend. II. p. 72.
***) Browne tr. p. 121. und 183.
†) Fr. Bernier Voy. II. p. 345.

1200 nennt ihn die Geſchichte) den Plan gehabt haben, dem Nil einen andern Lauf zu geben, und ſo Aegypten auf das Trockne zu ſetzen.

Ja aus noch früherer Zeit, aus dem XIII. Jahrhundert, erzählt man *) von dem Ausbleiben einer Ueberſchwemmung in Aegypten, als einem hiſtoriſchen Factum, worauf Sultan Muſtanſir einen eignen Geſandten nach Aethiopien geſchickt habe, mit großen Geſchenken, damit der König den Damm zernichte, worauf denn im folgenden Jahre die Ueberſchwemmung wieder eingetreten ſeyn ſoll.

Dieſe Vorſtellung, wenn auch nur bloße Sage, ſcheint ſeit alter Zeit im Lande ſehr herrſchend geweſen zu ſeyn (antiqua et constans fama est) **), und überhaupt daß der Nil nicht mit ſeinem ganzen Strome nach Aegypten hinabrinne, oder doch durch Kunſt abgeleitet werden könne. Daher ſchon jene oben angezeigte Nachricht von einer Communikation mit dem Niger, daß nämlich ein linker Arm in das Land der Schwarzen, der rechte nach Aegypten fließe. Daſſelbe verſicherte auch Abba Gregorius, daß unterhalb Dongola ein Arm des Nils, durch El-Wah oder die Oaſen, in die Lybiſche Wüſte abfließe, welches jedoch durch Browne ganz widerlegt worden iſt ***).

Aehnliche Meinungen waren herrſchend über die Möglichkeit den Nil nach dem rothen Meere hin abzuleiten †). Browne fand zwiſchen dem Nil und dem Hafen Koſſeir keine Spur eines ehemaligen Kanals oder Fluſſes, wie man früher glaubte, obwohl einen völlig ebenen Boden ††) bis zum Meere, doch nicht unmittelbar vom Nilſpiegel aus, der tiefer liegt, als der Waſſerpaß der Straße.

Nach Unterſuchungen an Ort und Stelle, glaubte der Verfaſſer †††), der Histoire du Canal du Midi ſich berechtigt anzunehmen, daß einſt, wenn nicht der ganze Nil, doch ein Arm deſſelben, ſeinen Lauf weſtwärts durch die Libyſche Wüſte genommen haben müſſe, und zwar durch das Thal von Fajoumé und den Bahar Bela mê (oder Bahar el Farygh, d. i. leerer Fluß), der ohne Waſſer iſt ††††).

Dazu bewog ihn Herodots Bericht von der Aegyptiſchen Sage, daß der Nil in den älteſten Zeiten ſeinen Lauf durch die Libyſche Wüſte genommen habe; auch geologiſche Thatſachen beſtimmten ihn, und die Wahrſcheinlichkeit, daß eben dieſer Lauf des Nils durch den Schleuſenbau am Möris-See, und durch die Anlage des Jouſef-Canals, auf die rechte oder öſtliche Seite herüber geleitet worden ſey. Seitdem erſt habe das Nil-Delta entſtehen und das künſtliche Canalſyſtem ſamt

*) Nach Elmazin in einer Geſch. der Saracenen.

) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. 8. Bermudez in Purchas Pilg. T. II. fol. 1171. *) Langles in Hornemann Voy.

†) Bruce Tr. III. p. 710. ††) Browne Tr. p. 148.

†††) Andreossy Mem. sur l'Egypte. I. p. 223. ††††) Hornemann Voy. Ed. Langles. I. p. 20. und Rennell ebend. p. 197.

den 7 regelmäßigen Mündungen des Nils ſich bilden, ſeitdem erſt der Anbau Unter-Aegyptens beginnen können.

Die gewaltigſten Dämme *), durch welche dergleichen nur geſchehen konnte, wurden dem König Menes zugeſchrieben, wohl als einem Repräſentanten der alten kraftvollen Zeit. Sie erregen übrigens heute noch Bewunderung **).

Heut zu Tage hat die Landſchaft von Fajoumé eine ſehr verſchiedene Geſtalt von der des Nomos Arſinoë, in deſſen Mitte der Möris-See lag. Seine Form hat ſich ſeit Herodot ganz verändert; denn er iſt als See Karun (Kerun- oder Charon-See) heutiges Tags von S. W. nach N. O. ausgeſtreckt; zu Herodots Zeit war er es von N. nach S. Dieß brachte zuerſt Pococke auf den Gedanken, (1 B. K. 7.) daß der Möris-See einſt ſich durch das ganze Thal Bahar Bela ma erſtreckt habe, und daß der heutige Karun nur das kleine Ueberbleibſel des frühern Flußbettes eines Libyſchen Nils ſey.

Sehr merkwürdig iſt die heutige Waſſervertheilung in dieſer Landſchaft; der See liegt höher als das Nilbett; daher beim Fallen des Nilwaſſers hier vom Möris ein Rücklauf in den Canälen war (fluxus et refluxus). Ueber die Art der Verbindung mit dem Nil, ob durch Natur oder durch Kunſt dieß bewerkſtelligt wurde, darüber können nur noch geologiſche Unterſuchungen an Ort und Stelle entſcheiden. Alles was ſich gegen die Verbindung durch Kunſt ſagen läßt, und was beſonders auf der Betrachtung des weſtlichen Nildammes (ſ. oben 3 Kap. Erl. 1.) beruhet, und auf der engen Waſſerpaſſage vom Nilbett zum Baſſin des Sees von Fajoume, in der Gegend des kleinern Sees von Qern, von Lahoun oder Illaun und Hawara, das hat Rennell zuſammengeſtellt ***).

Uebrigens geſchah dieſe höchſt wichtige Eindämmung des Nils, nach Herodot, 100 Stadien (2½ Meile) oberhalb Memphis; alſo nicht dieſe Abdämmung bei Lahoun leitete den Nil von der Communikation mit dem Thal ohne Waſſer ab †); es ſcheint als müſſe eine andere, nördlichere Oeffnung in der Libyſchen Hügelreihe ſtatt gefunden haben.

Immerhin bleiben ſolche Sagen und Meinungen, wenn ſie auch nirgends hiſtoriſch begründet ſind, merkwürdig, als Verſuche ſich es zu erklären, woher der Nil die eine Hälfte des Jahres ſo waſſerarm ſey, und wohin das zuweilige Ausbleiben der Nilſchwelle ſeinen Grund habe.

Die Verſuche, aus dem Delta den Nil mit den Arabiſchen Meerbuſen in Verbindung zu ſetzen, ſind nicht zu Stande gekommen, aus mancherlei Urſachen; unter andern auch aus der Furcht, daß Aegypten vom rothen Meere überſchwemmt werden möchte, weil deſſen Spiegel, wie man Darius verſicherte, höher liege als das Mittelmeer. Nach den Meſſungen der Fran-

---

*) Herod. II. c. 99. **) Girard sur les irrigations, l'agriculture et le commerce de la Province de Fajoume. Mem. sur l'Egypte. III. p. 329. ***) Rennell b. Val. Mogarrah in Hornemann Voy. †) Heeren Ideen. Th. II. p. 518.

zoſen beſtätigt ſich dieſe Angabe: denn der Spiegel des Nils ſoll bei Be.beis 54 Fuß niedriger ſtehen als der des rothen Meeres, wenn man übrigens dieſen Angaben trauen darf (nach Grobert sur les Pyramides. p. 113).

Erläuterung 3. Einfluß auf die Geſchichte des Menſchen.

Seit dem hohen Alterthume hat das Nilthal, durch die charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit ſeiner Bewohner, durch ihre ſonderbare Abgeſchiedenheit von allen übrigen Völkern bei dem größten Verkehr mit ihnen, und durch einen hohen, ſcharf ausgeſprochenen Grad ihrer volksthümlichen und wiſſenſchaftlichen Cultur, die Aufmerkſamkeit aller Beobachter auf ſich gezogen. Ja das ſo höchſt eigenthümlich Entwickelte der menſchlichen Natur und der öffentlichen und häuslichen Thätigkeit unter ihnen, hat eben weil das Volk dadurch für Andersgebildete unverſtändlich und hieroglyphiſch blieb, auch ſein Land lange Jahrhunderte hindurch zu dem Lande der Wunder gemacht.

Sehen wir auf den Beitrag, welchen die phyſiſche Stellung des Nillandes zu dieſer charakteriſtiſchen Entwicklung geben konnte: ſo zeigt ſich auch ſchon im Großen eine eben ſo lokaliſirte Eigenthümlichkeit dieſes Waſſerſyſtems, welche ganz dem daraus hervorgegangenen Geſchichtlichen zu entſprechen ſcheint. – So einzig kaſtenartig geſtaltet wie dieſes, eben ſo eigenthümlich iſt auch die Weltſtellung wie die Geſtaltung des Nilſyſtems, das ſich auf der ganzen Erde nicht wiederholt. Wenn auch wirklich nach der Unterſuchung vieler der ausgezeichnetſten Geſchichtsforſcher, die erſten Keime der Aegyptiſchen Cultur nicht einheimiſch ſeyn, ſondern aus dem Oriente übertragene ſeyn ſollten: ſo bleibt die Entwicklung derſelben doch wenigſtens für das Nilthal ganz eigenthümlich, und auf dieſe haben wir jetzt einen Blick zu werfen.

Der Nil iſt der einzige Strom der Tropen-Zone vom erſten Range, welcher mit den größten und regelmäßigſten Schwellen, alſo mit der überwiegendſten Bedingung zur Fruchtbarkeit, ringsum zu beiden Seiten von ſeinem obern Laufe an bis zur Mündung, mit der Cultur unfähigen Wüſten umgeben iſt. Nur mit dem Indus hat er hierin eine entfernte Aehnlichkeit. Er iſt zweitens der einzige Tropenſtrom, welcher in ein Mittelmeer ſich ergießt, d. h. welcher ein nicht oceaniſcher iſt. Ganges, Indus, alle Sineſiſchen, Amerikaniſchen Haupt-Waſſerſyſteme, ſind oceaniſche Ströme, ihre Anwohner ſind auf oceaniſche Weltverhältniſſe angewieſen, durch den Ocean zu einer ganz andern Thätigkeit berufen, hinausgelockt ins unbeſtimmte, weite, unendliche des Oceaniſchen Himmels, der oceani-

ſchen

ſchen bewegten Flächen, die täglich aus der Ferne in Luft und Waſſern, als Ebben und Fluthen auf hunderte von Meilen in das feſte Land eindringen, und die Herrſchaft des Oceans tief in die Continente hinein erweitern (ſ. die Waſſerſyſteme z. B. des Ganges, Hoangho, Miſſiſippi u. a.) Daher konnte dem Aegypter das Meer als unrein verboten ſeyn, ohne ſeine Thätigkeit zu hemmen.

An den Mündungen des Nils iſt keine Ebbe und Fluth, die den Blick des Aegypters vorwärts zöge und ſeinen Ideenkreis dahinwärts erweiterte; aber eine Nil-Schwelle, die aus dem Binnenlande ſtrömt und den Blick rückwärts zieht, einzig dahin, von woher aller Segen des Landes ihm zu kommen ſcheint. So iſt die ganze Thätigkeit der Nilanwohner feſtgebannt an die beengte Form; kein Naturtrieb regte ſie an zur Ueberſchreitung der Grenzen des gegebenen Schauplatzes ihrer Thätigkeit. Die Flußſchiffahrt leitete hier nicht zur Meerfahrt, nicht zur Weltſchiffahrt hin, ſondern wurde nur ein Mittel engerer Verknüpfung der Landſtrecken, da die Hauptſtröme der Erde ſonſt überall gerade das Entgegengeſetzte bewirken, beide Stromhalben von einander mehr ſcheiden als es Meerengen thun, und das Binnenland zum Weltverkehr treiben.

Gerade der Impuls der Naturgewalt, der den Weltſtrömen einen vermittelnden Charakter des beſchränkenden Continentalen mit dem erweiternden Oceaniſchen gibt, mußte alſo hier wegfallen. Aber eben darum entwickelte ſich bei ihrer innern Kraft auf dem durch die Natur alſo beſchränktern Raume und in dem beſchränkteren Felde der Ideenthätigkeit, ein deſto größerer Reichthum des irdiſch Gewaltigſten und Vollendeten.

Nur die Wolga- und die Donauſtröme laſſen ſich, ihrer Stellung nach, mit dem Nil vergleichen: aber an ihren Ufern, die im untern Laufe nicht ſo charakteriſirt ſind, und die kein tropiſches Anſchwellen auszeichnet, hat ſich auch noch keine volksthümliche, höhere Cultur entwickelt.

So weit unſre Geſchichte zurückreicht, kennen wir bis heute noch kein, einem Hauptſtrom anwohnendes Culturvolk, in deſſen Geſchichtlichem die lokaliſirende Erdnatur ſo ſcharf ausgewirkt erſchiene, in welchem die Natur des Vaterlandes ſo überwiegend bedingend in der Entwicklung des Aeußern und Innern hervorträte, in welcher die freiere Thätigkeit der Individuen mehr zurückgedrängt wäre in allem, was im Monument aus jener Zeit darüber zu uns zu ſprechen vermag. Wie das Aegyptiſche Götterbild nur im Aegyptiſchen Porphyr ein wahrhaft Aegyptiſches iſt: ſo erſcheint auch das Aegyptiſche Volk nur ein aus ſeiner Nilthal-Natur Hervorgeganges, an das Aegyptenland feſt gebundenes Urvolk der Erde zu ſeyn.

Es iſt daher auch wohl in der ganzen Menſchengeſchichte nur ein einzigesmal die Eigenthümlichkeit der ägyptiſchen Entwicklungsgeſchichte hervorgetreten, und dieſe konnte nur mit der Bildung im Waſſerſyſteme des Nilſtroms zuſammenfallen, in jedem andern auf der weiten Erde mußte ſie eine andre ſeyn.

Von der eigenthümlichen Alpennatur am obern Laufe wiſſen wir wenig; auf dem Zweiſtromlande, (Meroe und Sennaar) des Mittellaufes, finden wir die erſten Spuren höherer Cultur wie überall bei ähnlichen Bildungen paralleler Zwillingsſtröme. Die Stellung deſſelben zum Sudan iſt ſchon oben mit der des Pandſchab zum Iran und Turan angedeutet worden. Einiges mehr läßt ſich in Beziehung auf den untern Lauf in Erinnerung bringen.

Hier zeigen ſich in Ober-Aegypten von der Grenze der Schiffbarwerdung des Nils, bei den Grenz-Inſeln Philä und Elephantine bis Denderah hinab, eine faſt ununterbrochene Reihe von Denkmalen der Architektur des Volkes, welche in Hinſicht ihrer Menge, ihrer Rieſengröße, der Vollendung uud Pracht ihrer Ausführung und der den Jahrtauſenden trotzenden Felſenfeſtigkeit, den erſten Rang unter allen bekannten auf der Erde einnehmen.

Hier liegen die Tempelgruppen von Philä, Elephantine, Ombos, Silſilis, Elithyia; hier der Tempelbau von Edfu (Apollinopolis), auf deſſen Trümmerdach ein ganzes Arabiſches Dorf ſich angeſiedelt hat. Sofort ziehen ſie über Esné, Hermontis bis zu den Ruinen der alten Königsſtadt Theben zu beiden Seiten des Nils. Auf ihren Trümmern, die ſich von der einen Bergkette zur andern ziehen, ſtehen heut zu Tage in weiter Ferne von einander vier Arabiſche Dörfer, Luxor, Karnac, Kurnie und Medinat Abu.

Nicht allein das ganze Nilthal iſt hier, mit den in uralter Form noch frei daſtehenden Hallen und Tempeln, oder mit den Sandhügeln, die ſie verbergen, bedeckt, auch als unterirdiſche Grüfte und Catacomben ſetzten ſie bei einer jeden Stadt in die Tiefe der benachbarten Berge fort.

Dieſe Reihe in ernſter Einfalt und erſtaunenswürdiger Größe aufgeführter Prachtgebäude, die um und um mit Hieroglyphen geziert, wie gewaltige heilige Feſten aus den weiten Sandſtrecken in den blauen, nie getrübten Himmel hervorragen, endet gegen Norden bei Denderah oder Tentyris mit dem Iſistempel, an deſſen Deckenplatte der berühmte Thierkreis eingehauen iſt.

Es ſind dieß Monumente einer ſo eigenthümlich bedingten und entwickelten Culturwelt, eines uns unbekannten Momentes in der Menſchengeſchichte, in welcher die von dem materiellen bedingte Darſtellung der Produktionen eines ganzen Volkes ſo charakteriſtiſch hervortritt, daß keins der folgenden, auch noch ſo univerſell entwickelteren ſie wie

der hat in ihrem Weſen ganz begreifen, noch weniger in ſeinen geſchaffenen und ſchaffenden Kunſtkreis wieder mit-aufnehmen und regeneriren können.

Aber Ort und Stelle ſprechen es aus *), daß ſie einſt Mittelpunkt eines mächtigen, reichen, hochgebildeten Staates und Volkes waren, deſſen koloſſale Einheit von der Erdoberfläche verſchwunden iſt, ſeitdem Völkerverkehr die Kräfte vertheilte und die Nationen nicht mehr aus ſichtbar großen Gliedern, ſondern aus abgelößten ſelbſtſtändig entwickelten Individuen beſtehen.

Tiefer ſtromabwärts verſchwindet dieſe Art der Monumente als Reſultat lokaliſirter Entwicklung ganz, aber es folgt nun das Land der Canäle **), deren ſyſtematiſcher Bau auch jetzt noch in ihren Ruinen gleiche Bewunderung erregt, und auf ihre einſtige hohe Wichtigkeit ſchließen läßt. Am Ausgange Unter-Aegyptens ziehen ſie hin bis zu den Meeresküſten (ſ. oben).

In der Nähe der Stromſcheidung, bei dem alten Memphis, erheben ſich wieder andre Denkmale, die der Todten. Da ſtehen zwiſchen Ghizé und Kairo auf einer Strecke von 8 Meilen, die vierhundert und mehr Fuß hohen Pyramiden, bald einzeln, bald gruppenweiſe den Nil entlang. Da ſtehen ſie auf dem Todtenfelde, dem Felſenboden voll Gräber, der weit hineinreicht in die Libyſche Wüſte, und ſchon ſind ſie zum Theil mit ihrem Flugſande überſchüttet, troz der koloſſalen Sphinxe aus Felſen gebildet, die hier am Eingang der Wüſte den geheimnißvollen Boden bewachen.

Noch tiefer hinab in dem Delta, das ſein eignes Daſeyn einer jüngern Zeit verdankt, ſind auch nur Werke der Menſchen aus jüngern Zeiten vorhanden, oder durch die Wandelbarkeit dieſes Bodens auch ſchon wieder zugedeckt. Denn wie die künſtliche Anlage und Pflege des Waſſerbaues hier mächtige Staaten hervorrief, ſo wurde auch der Boden der Hauptſtädte bei ſeiner Vernachläſſigung wieder in Moräſte verwandelt, z. B. die Gegend um Memphis. Dieſe Vernachläſſigung zerſtörte in Unter-Aegypten vielleicht mehr Städte als die Verheerungen feindlich einbrechender Völker.

So wie der Nilſtrom von S. nach N. fließt, ſo rückte in gleicher Folge auch der Anbau des Landes und die höhere Entwicklung ſeiner Bewohner, immer weiter nach Norden, dem Delta zu.

Die erſte Prieſter-Colonie mochte Elephantine ſeyn, der erſte große und berühmte Staat war die Thebais und The-

---

*) Heeren Ideen. 3te Auflage. Th. II. p. 507.

**) Browne tr. p. 122. und 168.

ben in Ober-Aegypten. Später erſt unter der glänzenden Periode der Seſoſtriden *), vor denen das Delta noch Marſchland war, von Sandſteppen begrenzt, jetzt mit Akkerland und Dattelhainen überzogen, wird Memphis an der Stromſcheidung die Mitte des ägyptiſchen Staats, wo auch der Haupttempel des Phtha. Unter Pſammetich wird es erſt Sais, wodurch im Delta die höchſte Cultur durch den vollſtändigſten Canalbau hervorgerufen ward.

Wie nun der Königsſitz und die Mitte des Staats noch weiter nordwärts, an die Grenze des Landes, an die Mündung des Stromſyſtems wandert, zum ſichern Hafen von Alexandria, verſchwindet die Eigenthümlichkeit des Nilthals; die Ptolemäer, der Handel Alexandrias, ihre Kunſt und Gelehrſamkeit, dieſe ſind keine Aegyptiſchen mehr, ſie gehören von nun an den allgemeineren Weltverhältniſſen an.

Nur das eingeſchloſſene Nilthal ward ein Sitz feſter Staaten, zu beiden Seiten blieb das Land, das nicht von dem Strome befeuchtet ward, ewig wüſte, und bis heute von nomadiſirenden Hirtenvölkern durchſchwärmt. Nur im engern Nilthal entwickelte ſich die Blüthe geſelliger Cultur, indeß umher Barbarei herrſchte.

Seine Fruchtbarkeit füllte das Thal mit Völkern und Staaten, ernährte eine außerordentliche Menge von Menſchen und gab ihnen Ueberfluß auch für die Nachbarn. Selbſt noch im heutigen, herabgeſunkenen Zuſtande, ſind die Nilufer ſehr ſtark bevölkert und mit Ortſchaften beſetzt. Von Kairo bis Aſſiout, innerhalb 8 Tagen Waſſerfahrt, zählt man am Oſtufer 160, am Weſtufer 228 Dörfer und Städte, ohne die, welche man nicht erblicken kann, weil ſie zu beiden Seiten dem Auge verſteckt liegen **). Im Nilthale iſt der Ertrag des Feldes immer gewiß, wie der Abſatz an Einheimiſche und Fremde einen Gewinn giebt, wie in keinem andern Lande. Alle fernen Bedürfniſſe wurden dem Bewohner des Nilthals herbeigeführt durch Karawanenzüge; die Städte am Nilſtrome wurden die Märkte des Völkerverkehrs zweier Erdtheile und der verſchiedenſten Nationen. Der Aegypter verließ ſeinen heiligen Strom nie.

An dieſem wurde durch ſeine regelmäßigen Ueberſchwemmungen der Uebergang vom wilden Jäger, Nomaden, Hirtenleben zum Ackerbau leichter, und daher vielleicht auch früher bedingt, als an irgend einer andern uns bekannt gewordnen Erdſtelle.

Die Sicherheit des Gewinns hing von den periodi-

*) Diodor I. 57. und Browne Tr. p. 173.

**) Browne Tr. p. 124.

ſchen Nilſchwellen ab, die Lebensart aller Thalbewohner wurde dadurch modificirt; ihre Erhaltung und ihre Wohlfahrt hing ganz davon ab. Dieß zeigte ſich auch in ihrer religiöſen Entwicklung. Denn wenn auch jeder Nomos ſeine eigne Lokal Gottheit hatte: ſo verehrten doch alle Bewohner des Nilthales insgeſamt den Oſiris, als das befruchtende Nil-Symbol, und die Iſis als die fruchttragende Erde. Bei allen Nomen ſtanden Sonne, Mond, Erde und Nil in gleicher Verehrung. Ja, wer im Nil ertrinken mußte, von dem glaubte man, die Gottheit ſelbſt habe ihn weggerafft, er wurde heilig geprieſen *). So lange das Delta durch die Anſpülungen des Nil gebildet, noch nicht geſichert war gegen den Andrang der Meereswellen, ſo lange kämpften die ägyptiſchen Landesgötter mit dem feindſeligen Typhon (dem Meeresſturm) **), nachher aber werden die Menſchen die Erfinder der Künſte und Wiſſenſchaften (Seſoſtris).

Aus der regelmäßigen Wiederkehr des Nilwaſſers, entwickelte die Beobachtung und das Bedürfniß, die Lehre von Jahreszeit, von der Jahres-Eintheilung, vom Kalender (das Labyrinth hatte ſelbſt die Einrichtung des Kalenders), von der Aſtrognoſie und Aſtronomie ***). Die jährlich neue Zudeckung des Grundeigenthums, worauf der Wohlſtand jedes Einzelnen beruhete, lehrte hier Geometrie ****), und die verwandten Wiſſenſchaften erfinden: ſo daß es kein Wunder iſt, wenn mit dem ſchwierigſten Theile, der Waſſerbaukunſt, ſich überhaupt die Baukunſt in ihrer ganzen Vollkommenheit entwickelte, da zugleich ein öffentliches und ein religiöſes Leben derſelben den großen Charakter und ihre hohe Wichtigkeit gab.

Die Ueberſchwemmungszeit ſelbſt ſtörte alljährlich die Ruhe des Landes, erneuete den Boden; das was einer ewigen Ruhe geweiht war, mußte außerhalb des Bezirks des Waſſerſpiegels verlegt werden; darum brachte man die Catakomben und Mumiengräber außerhalb des bewohnten Thales in die Todtenkammern der zur Seite liegenden Libyſchen Bergreihen, damit dort im Amenthes, dem Hades der Aegyptier, die Todten in ihren Wohnungen ihr Leben nur in größern Frieden fortſetzen möchten.

Dagegen kehrte ein Leben in zweifacher Geſtalt mit jedem Jahre in dem Nilthale ein, nämlich dasjenige, welches auf dem trocknen Lande der Arbeit und dem Erwerb beſtimmt war, und das auf dem Waſſer, in welches die Zeit der Hoffnung und der allgemeinen Bewegung fiel.

---

*) Herodot II. c. 90. **) Ebend. II. 144.
) Herod. II. c. 82. *) Herod. II. c. 109.

Die trockne Zeit feſſelte jeden Aegyptier an ſein Grundſtück. Die Leichtigkeit der Waſſerverbindung machte, daß weder ehedem noch heut zu Tage bedeutende Landſtraßen das Nilthal entlang laufen. Eine einzige Spur kunſtvoller Heerſtraßen aus dem Alterthum, hat ſich an der Grenze Aegyptens neben den Cataракten von Philä gefunden, wahrſcheinlich weil dieſe von keinem belaſteten Schiffe befahren werden konnten.

Nach Herodots Zeugniß *) fand dagegen hier eine ſehr vollkommne Flußſchifffahrt als binnenländiſche Communikation ſtatt, daß nur die Aſiatiſchen, China und Indiens Ströme, etwas dem ähnliches aufzuweiſen haben. Die Nilſchiffer bildeten ihre eigene Kaſte, zahlloſe Barken und Laſtſchiffe bedeckten die Waſſer des Nil, auf denen man von Syene bis zum Meere 12 Tage lang zu ſchiffen hat.

Auf dieſen Waſſerwegen nur konnten die ſtets großen Quadern, Coloſſe, Obelisken unmittelbar aus den Steinbrüchen an alle Orte ihrer Beſtimmung gebracht werden. Kleine Tempel **) aus Einem Felſen in Ober-Aegypten gehauen (der Minerventempel, ein ſolches οἴκημα μουνόλιθον, war 21 Ellen lang, 14 hoch, 8 breit), konnten ſo von Elephantine bis Sais gelangen, wenn gleich 2000 Schiffer und 3 Jahre Zeit dazu erfordert wurden. So ſchwammen wirkliche Tempel den Strom abwärts, wie ſie in den heiligen Proceſſionen der Tempelhieroglyphen ſo oft als bedeutungsvolle, architektoniſche Ornamente vorkommen.

Zur Zeit der Ueberſchwemmung, während der einen Hälfte des Jahres, war Aegypten ein weites, im Meere ſchwimmendes Land, wie Venedig eine ſolche Stadt iſt. Mehr mußte da die Eigenthümlichkeit, und ſchärfer noch ſich im Allem ausſprechen. Dann ragten die Städte nur wie die Inſeln im Ägäiſchen Meere über der Nilfläche hervor ***). Wenn dann die Zeit der feſtlichen Wallfahrten eintrat, ſo gingen die Züge der Schiffe mit Geſang und lärmender Muſikbegleitung durch das ganze Land, von Stadt zu Stadt, in ſolcher Menge, daß ſich auf ihnen bis ſiebenmalhunderttauſend Aegyptiſche Männer und Frauen zuſammenfanden.

Wenn das heutige Aegyptenland durch den Wechſel der Dinge, nach Jahrtauſenden, eine von jener ſehr abweichende Geſtaltung angenommen hat, zumal der Menſch, der in dieſem Thale lebt: ſo ſind doch die mehrſten der weſentlichen Züge, welche der Strom bedingt, in ſofern er noch ſolche Wirkungen hervorbringt wie ehedem, ſich gleich geblieben, und nicht überall verwiſcht worden.

*) Herod. II. c. 96. und 97. **) Herod. II. c. 175.
***) Herod. II. c. 97. c. 60.

Das Nilthal und das Delta verwandeln ſich freilich nicht mehr in ein ſolches Süßwaſſermeer, kaum daß nur der Küſtenſtrich am Meere hin unmittelbar vom Nilwaſſer überſchwemmt wird *). Der größere Theil fließt auch im Delta nur durch Canäle hin, und wird erſt durch Schöpfräder über die Felder verbreitet.

Doch nimmt das Arabiſche Kairo auch jetzt noch, wenn der Nildamm durchſtochen wird, eine andre Geſtalt an, und die ernſten Anhänger des Islam überlaſſen ſich, wenn auch nur einige Feſttage hindurch, dem Taumel der ausgelaſſenſten Freude.

Obwohl die gegenwärtigen Beherrſcher Aegyptens einſt Wüſtenbewohner, mehr dem trocknen Boden angehören, und ſich nirgends dem feuchten Elemente verwandt zeigen: ſo übt doch der Nilſtrom auch über ſie, auf ſeinem Gebiete, ſeine uralte Gewalt aus. Zur Zeit der Nilſchwelle iſt das Nilthal am ſtärkſten belebt. Dann wehen in der heißeſten Jahrszeit die kühlenden Nordwinde, mit welchen allein die Schiffe mit Sicherheit und Schnelligkeit ſtromaufwarts ſeegeln. Dann ſammelt ſich die handelnde Welt von Kairo in Ober-Aegypten um die dortige Hauptſtadt Aſſiout, von da aus mit den Karawanen nach Sudan zu ziehen, oder anders wohin. Ueberall regt ſich dann, ein hier, die übrige Jahrszeit, minder einheimiſches Leben. Dann ſchwimmen die Barken, mit Laubzweigen beſchattet, unter dem frohen Geſang ihrer feiernden Schiffer, während der Wind die Seegel ſchwellt, ſtromaufwärts; der nüchternſte Europäer **), der zweimal dieſe Reiſe machte, geſteht, daß dann das Schiff das treffendſte Bild des lächelnden Glücks im günſtigſten Augenblicke des Lebens ſey.

Zweiter Abſchnitt.

Stufenländer des mittlern Afrika.

Erſtes Kapitel.

Das Waſſerſyſtem des Senegal.

§. 24.

Dem Hochlande der Mandingo-Terraſſe entquellend, bezeichnet der nordweſtliche Lauf des Senegalſtroms den allgemeinen Abfall (pente du terrein) des Afrikaniſchen Hochlandes gegen das Mittel-Atlantiſche Weltmeer. Einen

*) Browne tr. p. 352. **) Browne tr. p. 121.

vollkommnen Parallelismus mit ihm, hält ſein ſüdlicher Nachbarſtrom, der Gambia, und mit dieſem wiederum der Rio Grande, nur in immer verkleinerten Maaßſtabe, und zwar nicht blos in der äußern Wendung, ſondern in allen weſentlichen Verhältniſſen eines Waſſerſyſtems. So verleugnet ſelbſt die Trilogie dieſer Strombildungen die Familienähnlichkeit nicht, welche die ganze afrikaniſche Natur charakteriſirt. Als ein eigenthümliches Band ſcheint dieſes Gemeinſame der Form auch alle belebten und höher entwickelten Organismen, ſelbſt Menſchen, Völker, Staaten, in dieſem Erdtheile zu umſchlingen, wodurch ſeine Theile ſich minder zu einem Vielartigen zerſtreuen und mehr als zum Körper des einen Erdindividuums gehörig, ſchon auf den erſten Blick erſcheinen.

Erläuterung 1. Oberer Lauf des Senegal.

Die Quelle *) des Senegal, etwa unter 11 Grad Nordbreite, liegt an 16 geogr. Meilen (80 miles) in W. von der Quelle des Niger, und 20 geogr. Meilen (100 miles) in Oſt vom Gambia.

Seine Quellſtröme ſind ſehr zahlreich; der Quellenbezirk nimmt eine Breite von 40 geogr. Meilen (200 miles) ein; die Linie, welche M. Park von Kamalia bis Neola der Mandingoterraſſe durchzog, durchſetzt ſie insgeſamt in ihrem gemeinſamen Strömen nach N. W. Drei von ihnen zeichnen ſich durch ihre Größe aus.

Der mittlere, der Baſing **), d. h. in Mandingo der ſchwarze Strom, ſoll der Hauptarm ſeyn. Park fand ihn ſanft fließend und tief, bei Manna zwiſchen Bambuswaldungen; über ihn hin eine künſtliche, temporaire Brücke von Bambusrohren. An ſeinem Weſtufer mußte man eine ſehr hohe Gebirgskette überſteigen.

Der öſtliche Zuſtrom, der Kokora ***), zwiſchen Steilufern ſtrömend, ſchwillt zur Regenzeit bis 20 Fuß ſenkrechter Höhe an; in der trocknen Jahrszeit kann man leicht durch ihn ſetzen; aber ſein Name „Strom der Gefahr" zeigt ſchon an, was auch M. Park erfahren mußte, daß es zur Regenzeit faſt unmöglich iſt, die Reiſe durch die Jallonkadu-Wildniſſe oder durch das Senegal-Quellland zu machen, und daß ſie immer ſehr gefahrvoll.

Der weſtliche Zuſtrom Falemé †) war, als Major

---

*) M. Park tr. in Rennell Append. p. XV.

) M. Park tr. p. 111. *) Ebend. p. 326.

†) Proceedings I. p. 247. M. Park tr. p. 346. p. 51. und Durand Voy. II. p. 215.

Houghton ihn in Bambuk paſſirte, ganz ohne Waſſer, als Park an ihn kam, in der trocknen Jahrszeit nahe an ſeiner Quelle bei Satadu, nur 2 Fuß tief. Er durchſchneidet nordwärts das Land Satadu, bricht aber an deſſen Nordgrenze als reißender Strom durch Felſenketten hindurch, bei den Cataraften vielmehr Stromſchnellen von Kaynoura. Unterhalb derſelben durchritt ihn Mungo Park in der trocknen Jahrszeit. Das klare, fiſchreiche Waſſer reichte ihm bis an die Knie. Rubault wurde von einem Kameele hindurchgetragen. Der Falemé iſt der größte bekannte Zuſtrom des Senegal. Unter der Stromſchnelle von Kaynoura, welche jedoch bei hohem Waſſerſtande mit Kanoes noch überſchifft werden kann, wird der Falemé auch für größere Schiffe fahrbar, bis zur Einmündung in den Senegal bei Tafalisga.

Unterhalb der Stromſchnelle iſt das äußerſte Europäiſche Fort St. Pierre erbaut, der Hauptmarktplatz für den Binnenhandel *). Ein öſtlicher Zuſtrom des Falemé iſt der Sanon Colez (Serra Coles nach Houghton) **), d. h. Goldfluß, aus dem Lande Bambuk.

Wo der Kokoro und Bafing ſich vereinen, da durchbrechen ſie das Gebirge in den Catarakten von Govima, und 20 Meilen tiefer, durch Felſenbetten ſtrömend, in den Feluhcatarakten, die Grenzgebirgsmauer in mannigfaltigen Waſſerfällen und Stromſchnellen, die De Barros mit den Nilcatarakten vergleicht ***). Nach den ältern Angaben ſtürzen ſich 2 Catarakten von 30 Toiſen Höhe, ſenkrecht zwiſchen Felſen herab, und winden ſich ſo mehrere Stunden durch einen Gebirgsſpalt hindurch. Neuere Angaben geben die Höhe nur zu 80 Fuß an.

Unter dem Feluh-Catarakt †) liegt die Inſel Lantu, die unterſte Stromſchnelle ſcheint oberhalb Sami zu ſeyn. Hier iſt der Senegal ſchon ein ſchönes, ſanftſtrömendes Waſſer, klar hinfließend über ein Bett von Kies und Sand, mit offnen, kultivirten, grünendem Uferlande. Hier verläßt er die romantiſche Alpennatur der Feluh- und Bambuk-Terraſſe, und tritt ein in das flache Land ††); hier wird er tief und dunkel, und zeigt keine Furth mehr. Auf Barken ſetzt man über ihn, und Pferde und anderes Vieh muß ihn durchſchwimmen.

---

*) Durand II. p. 264. **) Proceedings I. p. 250.

***) De Barros Asia Dec. 1. L. 3. c. 8. fol. 32. b. und Labat nouvelle Relation de l'Afrique occidentale. T. II. p. 157. †) Durand II. 59. und J. B. Poirson Carte du Cours du Senegal depuis son embouchure jusqu'a la Cataracte du Felou. 4 feuilles. 1802.

††) M. Park tr. p. 72.

Mittel-Lauf. Vom Feluh-Cataraft bis zum Delta.

Sieben Meilen unter dem Feluh-Catarakt liegt das Fort St. Joſeph, im Reiche Galam der Franzoſen, das Kadſchaaga (Kajaaga) der Neger *), ein Name, der weit allgemeiner als der länger ſchon bekannte von Galam ſeyn ſoll. Hier concentrirt ſich die Gewalt der Europäer vom Weſten, der Mauren (oder wahrſcheinlicher Berbern) vom Norden, der Mandingo vom Oſt her, und nur Europäiſche Kunſt wußte hier mit Mühe, bei geringer Kraft, ein Gleichgewicht zu erhalten. Von hier aus beginnt der überaus ſanfte Lauf des Stroms; durch einen faſt wagrechten Boden, doch ſetzt bei Donghel noch eine Felsbank den Strom hindurch. Der Feluh-Catarakt iſt in gerader Linie 160 Lieues von dem Meere entfernt. Der Senegal-Lauf durchwandert aber 250 bis 280 Lieues **), macht alſo faſt den doppelten Weg ***), daher ſein Serpentinenlauf. Das Gefälle des Stroms muß ſehr unbedeutend ſeyn.

Schon beim Fort St. Joſeph (Dramanet der Einwohner), wird daher die Luft durch die Ueberſchwemmungen und Sümpfe des Senegal ſehr ungeſund; das Fort ſoll eben darum in neuern Zeiten verlaſſen worden ſeyn †). Noch mehr findet dieß ſtatt im tiefern Mittellauf bis Podhor zum Delta. Auf dieſem Wege bildet der Strom einige 40 Inſeln, davon die gegen das Delta zu, vortrefflich bebaut, fruchtbar voll Negerdörfer ſind. Sein Strom macht eine merkwürdige Völkergrenze ††) zwiſchen den Mauren (oder Berbern) am Nordufer und den Jolof-Negern †††) am Süd-Ufer, welche ſeit mehr als viertehalb Jahrhunderten mit den Fulah-Colonien von Morphil, in vielen unabhängigen, kleinen Negerſtaaten bis zum Senegal-Delta hinwohnen. Nur wenige Ausnahmen finden davon ſtatt, ſo daß auch hie und da wenige Neger am rechten, aber noch weniger Mauren am linken Ufer gefunden werden.

Unterer Lauf; Delta.

Nach unzähligen Serpentinen, bleiben die Windungen des Stroms zur Regenzeit am Nord- und Südufer bei Podhor in den Seen von Cayor und Paniefoula ſtehen ††††).

---

*) M. Park tr. p. 63. Labat nouvelle Relat. T. I. p. 44.
) Labat II. p. 157. 172. Labarthe et La Jaille Voyage. p. 46. *) Golberry p. 95. †) Labarthe p. 48. und Proceedings I. p. 252. ††) Durand II. p. 60.; Rennell Appendix p. 80. †††) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33, a. ††††) Durand II. p. 47.

Podhar am Eingange des Delta, ein Franzöſiſches Fort, liegt 60 Lieues vom Meere ab. Zur Zeit der Senegal-ſchwelle werden die beiden Nachbarſeen hoch angefüllt durch den Ueberfluß des Stroms, und überſchwemmen weit und breit die benachbarten Ländereien, gleich dem Möris-See im Nil-Delta. In der Zeit, vom Mai bis December, werden dieſe dadurch ſo befruchtet, daß ſie mitten in den angrenzenden Sandwüſten die reichſten Mais- und Reis-Erndten liefern, und ein reich von Negern bewohntes Fruchtland bilden *). Das vorzüglichſte davon iſt das Land Marigot de Cayor, von 50 Stunden im Umkreis im Norden.

Bis Podhor ſteigt Ebbe und Fluth landeinwärts im Senegal; aber auch noch höher, wahrſcheinlich bis Dongel zur letzten Felsbank **). Hier am Eingang des Senegal-Delta ſind die 3 Stellen, Escale du Desert ***) genannt, in der Nähe der nördlichen Gummi-Wälder, auf welchen von beſtimmten herbeiziehenden Mauren, oder wahrſcheinlicher Berbern-Stämmen (ſ. unten Berber), jährlich zweimal, im December und im März die größten Quantitäten Gummi von den Franzoſen eingehandelt werden. Hier ſtößt die Wüſte Sahara unmittelbar an das fruchtbarſte Delta-Land.

Unterhalb theilt ſich der Senegal in mehrere Arme, davon der breiteſte ſeinen Lauf gerade nach W. zum Meere nimmt, aber bei Serinpale plötzlich, ſtatt in das Meer ſich zu ergießen, in einem rechten Winkel gegen S. wendet, und nun erſt zur Seite in das Meer fällt: ſo daß ſein Eintritt in daſſelbe durchaus ohne alle Stärke iſt †). Die Dünenküſte, welche ihn zu dieſer Wendung zwingt, Zunge der Barbarei genannt, iſt eine lange, ins trockne geſetzte Sandbank, welche ihr Daſeyn wohl der Meeresſtrömung verdankt, die hier mit großer Gewalt von N. und N. W. her an die Küſte ſchlägt, und die Einfahrt des Senegal ſo ſehr gefährlich macht. Weil dieſe Sandzunge auch noch im Flußbette querdurch liegt, und einen ſehr gefährlichen Flußriegel (barre) bildet, ſo iſt die Einfahrt, zumal in der trocknen Jahrszeit, auch nur für geringere Schiffe möglich. Dann ſteht das Waſſer über der Barre nur 12 bis 13 Fuß hoch, ſo daß nur Schiffe, die 10 Fuß tief gehen, einlaufen dürfen; die tiefer gehenden auf der Rheede liegen bleiben müſſen. Hat das Schiff erſt die Barre überwunden, dann trifft es 7 bis 8 Klafter Tiefe und könnte mit der Fluth bis Podhor ſeegeln.

---

*) Labarthe et De La Jaille V. p. 29. **) Golberry p. 56.
***) Durand II. p. 113. Labarthe p. 30.
†) Golberry p. 55.

Drei Meilen landeinwärts liegt auf einer der vielen fruchtbaren Inſeln des Delta, das Haupt-Etabliſſement Fort Sanct Louis, auf feinem, beweglichen Flugſande. Der Senegalarm in O. davon iſt 3000, der in W. 1800 Fuß breit. Bis Podhor iſt der Senegal zu jeder Jahrszeit mit großen Schiffen fahrbar; bis Galam aber nur zur Regenzeit mit Schiffen von 130 bis 150 Tonnen, und auch dieß nicht ohne Kunſt *). Mit platten Booten iſt er das ganze Jahr fahrbar. Die Handelsflotte der Franzoſen fuhr jährlich mit 40 Schiffen, vom Juli an, den Strom aufwärts, brauchte 3 Monat und die 280 Lieues entlang bis unter die Felu-Cataracte zu gelangen, einen Weg, den man zu Lande in 25 Tagen zu machen pflegt **). Dann wird im Fort St. Joſeph 14 Tage lang Markttag gehalten, und ſo wie die Waſſer fallen, wird das Signal zum Aufbruch gegeben. Dann ſeegelt die Flotte in 14 Tagen wieder zurück mit Waaren aller Art beladen; dann iſt der Strom des Senegal immer unglaublich reißend, die Rückfahrt beſchleunigend.

Anmerk. Name. Der Senegal wird bei den Mandingo und Mauren, Baſing genannt, von den Jaloffen, dem merkwürdigen Ur-Negervolke zwiſchen dem Senegal und Gambia aber Denguey ***). Bei andern Negern heißt er Senedec, in ältern Zeiten auch Mayo, Solle, und in O. Zimbala, nach den verſchiedenen an ſeinen Ufern wohnenden Völkern. Er ſoll den Namen Sena oder Sanaga (Canaga nach De Barros) bei ſeiner Entdeckung (1445) nach dem eines Negerfürſten, Sanega, erhalten haben, mit welchem die Portugieſen früh in Verkehr traten †).

Da Baſing in der Landesſprache ſchwarzer Strom heißt, und der Niger (eigentlich vom puniſchen Nahr, woraus der Name der Römer, welcher zufällig auch ſchwarz heißt), daſſelbe bedeutend, an Tombuctu vorbeifließen ſollte: ſo wurde dem Senegal die erſten Jahrhunderte hindurch auch der Name Niger gegeben, der ſo viele Irrthümer veranlaßt hat.

Erläuterung 2. Gambia und Rio Grande.

Die auffallende Familienähnlichkeit des vorigen mit dieſen nur kürzern Stromſyſtemen und ihren noch ſüdlichern, nachbarlichen Küſtenflüſſen, ſo wie deren gegenſeitige Verbindung, vereinigt dieſe insgeſamt zu Einer großen Naturform, die wir hier im Zuſammenhange betrachten.

*) Durand II. p. 47. **) Labarthe et Lajaille p. 46.
***) De Barros Asia Dec. I. l. 3. c. 8. fol. 32. und Golberry Fr. ch. 17. †) Cadamosto Navigatio b. Grinaeus Nov. Orbis. Basil. 1555. fol. 13. und Marmol Afr. T. III. p. 47.

1) Gambia, Oberer Lauf. Die Quelle des Gambia (Gambea bei De Barros) liegt nach M. Parks Erkundigungen 20 geogr. Meilen in W. von der Quelle des Senegal *), und dieß ſtimmt ſehr genau mit der Angabe des Dr. Afzelius zuſammen, welcher ſeine Nachrichten an der Küſte von Sierra Leona einſammelte. Sonſt hielt man dafür, daß der Gambia dieſelbe Quelle mit dem Senegal habe, und noch nennt man den Saper als einen Quellſee **), aus dem er fließen ſoll. Von ſeinem obern Laufe wiſſen wir nichts weiter, als daß er durch die Fulahterraſſe fließt, welche De Barros ***) noch mit zum Mandingolande zählte, daß M. Park an ſeiner Oſtſeite über ſechs Flüſſe ſetzte, davon der nördlichſte der Nerico war, welche insgeſamt dem rechten Ufer des Gambia zueilen, bevor er, nachdem er viele und ſehr große Catarakten ****) bei Barraconda und Fattatenda gebildet, über die unterſte Stromſchnelle in den Afrikaniſchen Occident oder den flachen Weſtrand eintritt.

2) Mittler Lauf; Mündung. Unter dieſen Stromſchnellen (rapides), die 250 Lieues vom Meere aufwärts liegen, wird der Gambia für größere Schiffe von 150 Tonnen fahrbar, bis zur Mündung †). Alle Verſuche der Engliſchen Factorey von Barraconda, durch Schiffahrt höher aufwärts im Lande einzudringen, ſind vergeblich geweſen, ſelbſt die mit platten Booten. Auch in den älteſten Zeiten hatte D. Juan von Portugal ſchon einmal eine Expedition zu den Cataracten des Gambia geſchickt, um deren Felsbette durch Sprengung fahrbarer zu machen; aber die Koſtſpieligkeit des Unternehmens hinderte die Ausführung ††). Bei Medina fließt der Gambia zwiſchen ſanften Hügeln mit weiten Waldungen bedeckt, voll fruchtbarer Ufer mit Städten; aber tiefer hinab bewäſſert er eine ungeheure, weite, gleichförmige, doch überaus fruchtbare Ebene, in deren Mitte die Engliſche Faktorei Piſania liegt. Bis zu ihr dringt die Ebbe und Fluth des Meeres vor †††). Bei dem höchſten Waſſerſtande ſchwillt hier das Waſſer (den ſechsten Oktober) noch 15 Fuß über die Fluthhöhe an, und fällt dann, wie auch andre Ströme, erſt allmählig, ſpäter plötzlich bis auf einen Fuß in 24 Stunden.

---

*) M. Park Append. nach Rennell p. XVII. und Wadström Nautical Map etc. of Sierra Leona.

**) Labarthe et La Jaille T. I. p. 118.

***) De Barros Dec. I. l. 3. c. 8. fol. 32, b.

****) Labat N. Rel. de l'Afrique occidentale. T. I. p. 306.

†) Labarthe et La Jaille p. 119.

††) De Barros Dec. I. l. 3. c. 8. fol. 32, b.

†††) M. Park tr. p. 12. und 34.

Piſania liegt 80 Lieues vom Meer landwärts; der Strom iſt hier über eine Stunde breit und ſehr tief *). Daher reicht der Ocean in der That eigentlich bis hieher; Kauffahrdeiſchiffe ſeegeln bis Piſania in 8 Tagen von dem Strande aufwärts.

Unter Piſania bis Vintain **) iſt der Strom tief und ſchlammig, das benachbarte platte Land iſt voll Sümpfe und mit undurchdringlichen Mangle-Waldungen (Mangrove) bedeckt, deren Zweige in die Waſſer herabhängen und ſich mit Auſtern bedecken. Unter dem Fort St. James iſt ſeine Mündung über 2, ja nahe am Meere, 6 Lieues breit ***).

In der Regenzeit iſt der Strom des Gambia ſo ſtark, daß es unmöglich iſt, ihn bergein zu befahren; dieß kann daher nur in der trocknen Jahreszeit, vom September bis Juli geſchehen ****). Gleich anfangs, ſagten die Portugieſen, daß dieſer Strom eine größere Waſſermaſſe führe als der Senegal †).

2) Der Rio Grande. Er entſpringt auf der Fullah-Terraſſe im Reiche Teembo, und ſtürzt ſich unter dem Namen Dunſo (Donzo nach Golberry) ††), in bedeutenden, weithinrauſchenden Waſſerfällen, durch die Grenzgebirgskette der Küſtenterraſſe zu. Der große Catarakt des Dunſo ſoll 90 Lieues von der Küſte entfernt ſeyn; da wo er, unterhalb, aus dem Gebirge tritt, erhält er ſeinen neuen Namen. Um Bulola †††), an 15 geogr. Meilen vom Meere (72 miles) iſt er bei niedrigem Waſſer 3 Faden tief, bis Bulola aber ſteigt Ebbe und Fluth, und von da an iſt er für große Fahrzeuge ſchiffbar bis zum Meere. Die ältern Angaben von Demaret u. a. von der Größe dieſes Stroms waren übertrieben.

Anmerkung. Land der Binnenſchiffahrt. Vom Senegal zum Gambia ſind wenige, kurze Küſtenflüſſe, in denen die Fluth gegen 20 Lieues landeinwärts ſteigt. Es zeigt ſich im Reiche des Damel von Cayor gleichſam noch eine Fortſetzung der Sahara, mit ganz eigenthümlichen Bewohnern, den Serrerés ††††), zwiſchen beiden gegen das hohe grüne Dünenland, Cap Verde, hin.

Vom Gambia zum Rio Grande folgt eine ununterbrochene Reihe großer, tiefer Küſtenſtröme, in denen die Fluth weit landeinwärts ſteigt, die zum Theil 50 und mehr Meilen aufwärts ſchiffbar ſind. Hier liegt ziemlich unbekanntes Gebiet, ſo daß man z. B. den Caſamance noch für einen Arm

*) Golberry p. 286. **) M. Park tr. p. 6. und Durand I. p. 116. ***) Labarthe a. a. O.; Golberry p. 287.
****) Labarthe a. a. O. †) De Barros a. a. O.
††) Watt u. Winterbottom b. Wadström.; Golberry p. 327.
†††) Ph. Beaver African Memoranda. Lond. 1805. 4. p. 316. ††††) Labarthe et De La Jaille p. 112.

des Gambia hält *), und noch keine genaue Kenntniß vom St. Domingo und Geba hat, welcher leztere aus einem großen See entſpringen ſoll, um welchen eine Colonie der Mandingo ſich anſiedelte.

An der Küſte hin wiſſen wir erſt ſeit kurzem vom 11ten bis 13ten Grad 20′ N. Br. **), zeigt ſich nicht Ein zuſammenhängendes Continent, ſondern eine lange Gruppe niedriger, überaus fruchtbarer Inſeln, die Bijuga (Biſſagos), mit den beſten ſchiffbaren Fahrſtraßen und Hafen. Die nördlichſte davon, Cap St. Mary, bildet das ſüdliche Vorland der Mündung des Rio Gambia, die Inſel Bulama, wo eine Colonie angelegt wurde, bildet das ſüdlichſte Vorland derſelben am Rio Grande. Das tiefere Land, einwärts, iſt von unzähligen Canälen und Armen durchſchnitten. Dieſe ganze Strecke bildet weit und breit eins der fruchtbarſten Länder, welches die leichteſte innere Communikation darbietet und eine der einladendſten Erdſtellen für Europäiſche Coloniſation iſt.

Golberry ſuchte die Aufmerkſamkeit der Franzöſiſchen Regierung auf dieſen Landſtrich zu richten; die Britten, welche die großen Kenner und Meiſter in der Benutzung der Flußſchiffahrt (inland navigation) ſind, (ſ. unten Ganges-Delta) haben ihre Aufmerkſamkeit ſchon auf dieſes intereſſante Land des Afrikaniſchen Continents gerichtet, das einzige, welches einſt das Afrikaniſche Bengalen werden könnte, in der Nähe der Afrikaniſchen Hindus.

Zweites Kapitel.

Das Waſſer-Syſtem des Niger.

§. 25.

Vor mehr denn zweitauſend Jahren zeichnete Herodotus die erſte richtige Nachricht über den Lauf dieſes größten Stroms von Afrika, das er von Weſt nach Oſt innerhalb des 10ten bis 20ſten Grad Nordbreite durchzieht, in ſeinem unſterblichen Werke auf; aber die Folgezeit glaubte ſie nicht mehr, bis dieß Waſſer von neuem entdeckt wurde. Unſre Kenntniß von ihm, hängt bis jetzt faſt nur allein davon ab, daß außer den Erzählungen vieler einheimiſchen Handelsleute, ein einziger, glaubhafter Europäer ihn in ſeinem Mittellaufe eine Strecke weit geſehen, die vielleicht noch nicht ein Drittheil ſeines ganzen Laufes ausmacht.

Sowohl Quelle als Mündung dieſes räthſelhaften Stroms ſind uns bis jetzt immer unbekannt geblieben, auch nachdem der Mittellauf von ſeinem unglücklichen Entdecker zum zweitenmale wieder erreicht worden iſt.

---

*) Labarthe p. 130. **) Beavers African Memoranda. p. 316.; Durand I. p. 240. p. 158. Golberry p. 286. 365.

Erläuterung 1. Oberer Lauf.

Nach Mungo Parks Erkundigungen, entſpringt der Niger, welchen die Mandingos nur das große Waſſer, d. i. Joliba, und andere Neger wahrſcheinlich nur abgeändert Gülbi (Julibi) *) nennen, um Sankari im Süden der Mandingo-Terraſſe, unter 11 Grad Nordbreite wie der Nil in Habeſch. Nach einem Lauf nordoſtwärts, von etwa 30 geogr. Meilen (150 miles) ſtürzt er ſich als ein gewaltiger, reißender Strom herab von der Mandingo-Terraſſe, und bildet bei den Felswänden von Bammaku **) Stromſchnellen, die jedoch bei hohem Waſſerſtande von Kanoes befahren werden können, wenn ſie mit Vorſicht dicht an den Felſen hingeſteuert und mit Seilen am Ufer angezogen werden.

Bei Bammaku ſetzt man bei niedrigem Waſſerſtande über den Niger auf das Süduſer; bei hohem Waſſerſtande aber, glaubt M. Park, ſey es auch für ein europäiſches Fahrzeug unmöglich, über den Strom zu ſetzen. Weiter unterhalb im ebnen Lande, bei Balaba, hatte der Strom ſchon die Breite eines Sees ***) angenommen, und die Größe wächſt tiefer und tiefer hinab, und zwar ſo nahe an der Quelle ſchon außerordentlich. Da wo M. Park ihn verließ, bei Bammaku, nur 30 Meilen von ſeiner Quelle, war er ſchon der größte Strom, den dieſer in Afrika geſehen, und doch hatte die Regenzeit erſt begonnen. Dieſer Größe verdankt dieſes Waſſer, im Gegenſatz des Aegyptiſchen Nils, bei den Arabern den Namen Nil el Kabir, d. i. der größere Nil †).

Auf dem ganzen Norduſer von Sahara herwärts, erhält der Niger, ſo weit M. Park reiſete, keinen Zufluß; höchſt wahrſcheinlich deſto mehr rechte Zuſtröme vom ſüdlichen Konggebirge und Hoch-Sudan herab ††). Als M. Park auf dem Süduſer des Niger, von Silla an, aufwärts reiſen wollte, ſagte man ihm, dieß ſey unmöglich wegen der vielen Flüſſe oder Arme und Sümpfe, und nur am linken Ufer des Stroms ſey es möglich zu reiſen †††).

Unter Jabbee verſchwinden zu beiden Seiten alle Berge und Höhen, und nun breiten ſich die unabſehbaren Ebenen Nigritiens zu beiden Seiten des Stromes aus.

Er-

*) Vater im Mithridates III. 1. p. 147.

**) M. Park tr. p. 237.; Rennell Appendix p. XX.

***) M. Park p. 230.; Rennell App. p. XVI.

†) Jackson account of Marocco. p. 305.

††) Jackson ebend. †††) M. Park p. 218.

Erläuterung 2. Mittlerer Lauf.

Hier iſt es, wo die große belebte Karawanenſtraße aus dem Abendlande, nämlich vom Senegal durch Kaarta und Bambarra zum Niger tritt; hier war es, wo M. Park nach ſo vielen ausgeſtandenen Gefahren, als armer, ausgeplünderter Mann, während er ſein ermattetes Pferd vor ſich hintrieb, durch den Ausruf der mitleidigen Neger, die ihn begleiteten: „Geo affilli" d. i. ſiehe das Waſſer, überraſcht wurde *). „Als ich nun vor mich ſahe, erzählt der „merkwürdige Mann, erblickte ich mit dem größten Entzücken den großen Gegenſtand meiner Sendung. Der „lange vergeblich geſuchte, majeſtätiſche Nigerſtrom glänzte „in der Morgenſonne daher, breit wie die Themſe bei „Weſtminſter, und ſanft ſtrömend gegen den Aufgang. „Ich eilte zu ſeinem Ufer, trank von ſeinem Strom und „ſandte meinen Dank im Gebete dem Lenker aller Dinge, „daß er mein Bemühen mit Erfolg gekrönt hatte."

Und bald darauf zeigte ſich zu beiden Seiten des kultivirten Ufers die Reſidenzſtadt des Königs von Bambarra, Sego **), mit hohen Erdmauern umgeben, mit ein bis zwei Stock hohen Dächern, mit breiten Straßen, Moſcheen, mit wenigſtens 30000 Einwohnern. Hier ſind Fähren über den Strom, lange ausgehölte Kähne, zu zwei und zwei aneinander gebunden, in denen Menſchen und Pferde überſetzen können. Das Gedränge der Ueberfahrenden war ſo groß, daß der arme, weiße Mann zwei Stunden ſaß, ohne daß an ihn die Reihe gekommen wäre, und vielleicht zu ſeinem Glück. Er war in Betrachtung der neuen Welt verſunken, die ihn umgab; er bewunderte die große Stadt, das lebhafte Verkehr, die Menge der Kähne auf dem Strome, das Gedränge der Menſchen, die Cultur der ganzen umliegenden Gegend, und alles, alles deutete auf einen Grad von Bildung und Wohlleben, den man ſich in dem Herzen von Afrika nicht zu denken pflegt. Selbſt der Britte fand hier am Niger eher eine ſchön kultivirte Landſchaft, aus der Mitte ſeines Vaterlandes wieder, als eine ſogenannte Afrikaniſche ***).

Von Sego abwärts folgt am Strome nun Ort an Ort; 3 Tagreiſen unter Sego liegt Sanſadding †) mit 8 bis 10000 Einwohnern; hier war viel Schiffahrt, einige 20 große mit Waaren beladene Kähne; weiterhin die große Stadt Niara; dann das reizende Dorf Madibuh ††) am Ufer des Stroms, von welchem man deſſen Lauf mehrere

*) M. Park tr. p. 194. **) M. Park tr. a. a. O.
***) M. Park tr. p. 202. †) Am angef. Orte p. 203.
††) Am angeführten Orte p. 208.

Stunden weit nach O. und W. überſehen kann. Kleine, grüne Auen liegen in ſeiner Mitte, auf denen friedliche Foulahs mit ihren Heerden wohnen, in Sicherheit vor den großen, rothfarbigen Löwen, welche an dem buſchigen Ufer des Stroms ſo zahlreich und ſo gefährlich ſind. Hier hat der Strom eine majeſtätiſche Breite. Bezaubernder Blick über ihn hin; reicher Fiſchfang iſt in ihm. Unter Madibuh liegt Sillah, eine große Stadt, in ihrem Angeſicht muß der kranke Reiſende im Anfang der Regenzeit (wenn die Sonne in den Wendekreis tritt) *), umkehren. Nur wie durch Wunder wird er gerettet von den Verfolgungen der Menſchen, und der zu beiden Seiten um den einſamen Wanderer gelagerten Löwen. Kaum arbeitet er ſich noch heraus, aus den immer weiter ſich verbreitenden Sümpfen und Ueberſchwemmungen, die an jedem Tage mit der einſetzenden Regenzeit wachſen.

Weiter angeſtellte Erkundigungen **) über den Lauf des Nigerſtroms berichten folgendes: Zwei Tagereiſen unter Sillah liege die Stadt Jenne (Dſchenneh), größer als Seyo, von wo ſich der Niger zwei Tagereiſen weiter als ſchwarzer See (Dibbin) ausbreite, der ſo groß ſey, daß die Kähne, wenn ſie von W. nach O. ihn durchſchneiden, auf einen Tag lang die Ufer aus dem Geſichte verlieren. Aus dieſem fließen oſtwärts mehrere Arme, die ſich eine Tagereiſe in S. von der großen Stadt Tombuctu der Araber (dem Tungubuto ***) der Portugieſen, dem Timucatuh der Berber oder Schelluh) in Einen Arm vereinen. Dieß geſchieht bei Kabra, dem Hafen und Landungsplatze von Tombuctu.

Die Inſel, welche von den Flußarmen eingeſchloſſen wird, heißt Jenne (oder Jinnie und Jinbala; Genna, Jannij oder Gennij bei De Barros); die ganze Entfernung von Jenne bis Tombuctu beträgt 12 Tagereiſen zu Lande. Die Süduſer des großen Stroms, der hier viel Krokodile und Hippopotamen ernährt, ſind mit ungeheuren Urwäldern bedeckt, in denen Bäume von außerordentlicher Größe und Schönheit ſtehen, zwiſchen denen Elephanten-Heerden von gleich koloſſalen Geſtalten umherziehen †).

Von Kabra oſtwärts den Strom 11 Tagereiſen hinab, kommt man bei der großen Stadt Houßa, oder vielmehr an ihrem Hafenorte Butu vorüber. Von dem ferneren Oſten ſchienen alle diejenigen, welche M. Park befragte, keine weitere Kunde zu haben. Im Lande an Ort und Stelle mehr zu erfahren, war nicht möglich, da ſchon un-

---

*) Jackson account p. 304. **) Proceedings II. p. 364. M. Park tr. p. 213. ***) De Barros Asia Dec. L. 3. c. 8. fol. 32, 33. c. 11. u. a. O. †) Jackson acc. p. 305.

terhalb Sego eine neue für ihn unverſtändliche (wahrſcheinlich die Berbern-) Sprache begann. Daß die Männer, welche M. Park befragte, nichts weiter vom öſtlichen Laufe zu ſagen wußten, kam daher, weil ihre Handelsreiſen nie weiter als bis Tombuctu, höchſtens bis Houßa gingen. Nach ihrer Verſicherung kommen aber auch Andere vom O. her, nach Houßa und Tombuctu, den Niger aufwärts, mit einer ganz fremden Sprache, die aber auch nichts von ſeinem Ende gegen O. wiſſen ſollen. Nur ſagen ſie, er fließe bis an das Ende der Welt *). Dennoch wurden M. Park noch Bogen und Pfeile von ſonderbarer Art aus einem noch öſtlichern Reiche Kaſſina gezeigt.

Nach einer Erzählung des Scherif Hagi Mohammed, ſoll der Niger in O. von Houßa durch Cataracten (wahrſcheinlich Bänke und Stromſchnellen) in der Schiffahrt unterbrochen werden, indem er da wieder durch das Bergland fließe **).

Der Waſſerſtrom iſt, wie andre berichten ***), auch in Houßa noch ſehr reißend; die Barken ſuchen ſich an den Ufern zu halten. Sein Bett iſt ſo ſchlammig, daß ein Anker das Schiff nicht feſthält, daher man ſich großer Steine ſtatt derſelben bedient. Auf dem Wege von Tombuctu nach Jinnie, der ſtromaufwärts 30 Tagereiſen hält, nimmt der Niger eine ſtarke ſüdliche Krümmung El Kos Nil, d. i. der Nilbogen genannt.

Etwa 15 Tagereiſen (Erhellat), in Oſt von Tombuctu, iſt ein ſo großes Waſſer (Bahar Sudan), daß Schiffe mit Verdecken auf ihm fahren, die 150 bis 200 Menſchen und 40 Tonnen Waaren tragen. Die Anwohner des Niger ſind hier die beſten Schiffer.

So wurde der Jolibaſtrom †) von Mungo Park ſelbſt bis Sillah bereiſet, von da an, durch ihn deſſen weiterer Lauf auf 80 geogr. Meilen (400 miles) erkundigt. So ſtrömt er die erſten 140 geogr. Meilen von W. nach O., oder genau genommen, zuerſt von S. nach N., bis er aus der Hochterraſſe durch die obere Stromſchnelle von Bammaku hervorbricht, und dann von W. S. W. nach O. N. O. ſich weiter ausbreitet.

Es bleibt nun von Houßa oſtwärts nach Dar-Fur ein doppelt ſo großer, unerforſchter Raum übrig, in welchem der Niger unter dem Namen Zad oder Gaora ††) in einer Breite von 2 bis 8 Stunden zur Regenzeit, durch das Land der Zauberer (Madjous) fließen ſoll. In einem ganz

*) M. Park tr. p. 214. **) Proceeding II. p. 324.
***) Jackson Acc. p. 505. †) Rennell Appendix p. LXX.
††) Hornemann Voy. I. p. 164. ed. Langles.

neuen *) Werke wird die ganze Länge des Niger von der Quelle bis Sillah zu 700, und von da bis Wangara auf 970, alſo in allem auf 1670 Engliſche Meilen angegeben.

Erläuterung 3. Unterer Lauf.

Vom weitern Laufe haben wir nur einzelne Sagen, Vergleichungen, Vermuthungen mitzutheilen, die uns in die Mitte der unbekannten Landveſte verſetzen, von denen einige ſich zur höchſten Wahrſcheinlichkeit erheben.

Alle Nachrichten der arabiſchen Geographen, Edriſi, Abulfeda, Leo und anderer, gehen dahin, daß der Niger bis Wangara (Vankarq bei Edriſi, Guangara bei Leo) fließe. Dahin ſchiffe man zur Regenzeit, ſo wie auch nach Melli, Tokrur Ghana und andern Orten mehr.

Wangara aber wird auf 3 Seiten vom Niger (bald Nil, bald Ghin genannt) umfloſſen, und daher eine Inſel genannt (inde insula) **).

Das Reich Ghana (ein öſtlicheres als jenes obengenannte in W. von Tombuctu), liegt an einem großen Süßwaſſer-See. Der Niger überſchwemmt das Land im Auguſt, wenn er am höchſten ſteht, und bedeckt es mit aufgeſchwemmtem Boden.

Was Edriſi von Ghana und Wangara ſagt, das beſtätigt Leo von Ghinea, welches jene beiden wahrſcheinlich unter ſich begreift.

Kurz alle nennen hier große Seen, jährliche regelmäßige Ueberſchwemmungen, und das niedrige angeſchwemmte Wangara, ſoll 60 Meilen lang und halb ſo breit ſeyn. Alle in neuern Zeiten eingezogenen Nachrichten ſtimmen damit überein, daß hier eine außerordentliche Einſenkung des Binnenlandes iſt (the Sink of Northafrika).

Ueber die weitere Fortſetzung des Stromlaufes ſind verſchiedene Anſichten verbreitet, an die wir hier nur kurz erinnern wollen, da ſchon ſehr häufig, ohne ein beſondres Reſultat zu gewinnen, darüber verhandelt worden iſt. Entweder ſteht der Niger in O. mit dem ägyptiſchen Nil in Verbindung, oder er hat keinen Ausfluß dahin, und bildet einen großen Binnenſee in Wangara; oder durchbricht das mittlere Gebirgsland nach S. W. und ergießt ſich in den Guinea-Meerbuſen.

Gegen die erſte Meinung ſpricht Browne ***), (ſiehe Nil §. 20. Kap. 1. Erl. 1.); dafür die Behauptung aller arabiſchen Geographen, die aller Handelsleute von Sudan

*) Aly Bey Reiſe. **) Edrisii Africa cur. Hartm. 1796. p. 47. ***) Rennell Mem. b. Hornemann ed. Langlès. p. 269.

und die nach Jackſon *) von glaubhaften Männern bewährte Geſchichte der Geſellſchaft von 17 Negern, welche im Jahr 1780 zu Waſſer in einem Kanoe von Tombuctu in 14 Monaten, an 1200 Orten vorbei, auf dem Waſſer nach Kairo geſchifft zu ſeyn behauptet. An drei Stellen fanden ſie den Nil (oder Niger, wahrſcheinlich auf der Waſſerſcheide zwiſchen beiden, nach der Ausſage des Afrikaners in Murzuk) **) wegen abgeleiteter Canäle ſo ſeicht, daß ſie ihr Boot tragen mußten. Auch an 3 bedeutenden Catarakten (die größten davon in W. von Wangara) mußten ſie vorüber ziehen zum großen See Merja. Zur Vollendung der Reiſe auf dieſem Wege und zur Rückkehr mit der Sudankarawane brauchten ſie 3 Jahr und 2 Monat. Kein Handelsmann in Sudan zweifelt an dieſer Waſſerverbindung durch eins der bevölkertſten Länder der Erde, wo nach ihnen mahommedaniſche Religion, arabiſche Sprache herrſchend ſind, und überall Fondaques (d. i. Karawanſerais) für die Handelsleute ſich vorfinden.

Die zweite Meinung vom Verdunſten des Niger im Stephanſee von Wangara ***), wie der Hindmend in Seiſtan und andere, hat Rennell auseinandergeſetzt; ihr tritt J. Murray bei (Encycl. brit.), der dafür hält, daß der Niger nur bis Sego und Tombuctu fließe, dagegen ein anderer Oſtſtrom von Wangara bis Caſſina und dem Niger zu jenem großen See zuſammenfließe.

Die dritte Meinung iſt von Reichard ****) ſcharfſinnig aufgeſtellt worden, und M. Park war derſelben verwandten Idee, daß nämlich, nach Ausſage des Sklavenhändlers Maxwell, der Congofluß der untere Lauf des Niger ſey †). Dieſer ſteht Jackſons Behauptung entgegen, daß das Kong und hohe Aſſente ununterbrochen als Hochgebirge bis Habeſch fortſtreiche ††), (ſ. oben Kong §. 18).

Anm. **Ueber die Direktion des Nigerlaufes.** Nach Brownes Nachrichten †††) werden in O. von Wangara 8 Ströme genannt, welche vom Bahr Miſſelad bis Dar Kulla durch das Marſchland (wet and marshy), ohne Winter, insgeſamt von O. nach W. fließen. Ihr Lauf kann nicht unbedeutend ſeyn, weil Reiſende von Kobbé in Dar-Fur bis Dar-Kulle, 150 bis 180 Tage Zeit gebrauchen. Einer von dieſen könnte wohl der Nilus Nigrorum des Nubiſchen Geographen ſeyn, der nach ihm von O. nach W. fließt; vielleicht der

*) Jackson Acc. p. 313. 314. **) Horneman b. Langles. p. 292. ***) Rennell App. p. LXX. und Ibn Haukal b. W. Ouseley, p. 278. ****) C. G. Reichard über den Lauf des Niger in d. Geogr. Ephem. B. 12. 1803. p. 157. †) Journal of a Mission etc. b. M. Park in the Y. 1805. Lond. 1815. ††) Jackson Acc. p. 290. †††) Browne tr. App. p. 449. und Rennell b. Horn. II. p. 246.

Bahr Miſſelad *), der dem Fittre-See zufließt wie der Gazellenſtrom (Wadi und Bahr el Gazal) und der Kuku (durch Bornu) nach Hornemann. Der Fittre-See **) (Bahr el Fittre bei Browne, Khaugah bei Edriſi, Kougan der Araber) hat, je nach der Jahrszeit, 4 bis 8 Tagereiſen in Umfang: denn zur Regenzeit wird er dreimal großer, zur trocknen läßt er ſehr viel Culturland übrig. So unſicher und wechſelnd ſind hier alle Waſſerſtellen, und ſelbſt ihre Namen, weil mit dem arabiſchen Bahar ſowohl Fluß als See, Sumpf u. ſ. w. bezeichnet wird.

Aber der Niger von Tombuctu fließt nicht, wie man früher glaubte (und Lalande noch 1794 bewies) ***) von O. nach W.; dieſe Meinung kam von dem Nilquell-See (des Ptolemäus) her, den die Portugieſen bei ihren Entdeckungen im Guinea-Meerbuſen, oben nach deſſen Küſte herüberzogen, und ihn wie viele Habeſſiniſche Namen (Bagmidri, Angote, Agag, Gojam u. a.) auf ihre beſten Karten ****) ſetzten, wovon auch auf unſern heutigen immer noch Reſte (z. B. die Dembea-Seen, Klein-Ehangella u. a. m.) zurückgeblieben ſind. Zuerſt fand D'Anville die Verbindung des Niger mit dem Senegal†) für unſtatthaft††). Aber demnächſt ſetzte es M. Park (1794 bis 1796) außer Zweifel, daß der große Strom, welchen die Naſamonen in S. der großen Wüſte im Lande der Schwarzen fanden, an der großen Stadt vom Niedergange gegen die aufgehende Sonne fließe, und darin dem Iſter gleiche, indem er Afrika ſo in 2 Hälften theile †††).

Anm. 2. Haupturſachen der Verwechslungen. Die natürliche Gleichartigkeit des Nil, Niger und Senegal (Nigri fluvio eadem natura quae Nilo ††††), daß ſie Krokodile und Hippopotamen ernähren, und zu gleichen Zeiten überſchwemmen, machte es dem Edriſi, Leo, Marmol und andern ſehr wahrſcheinlich, daß ſie einen Zuſammenhang haben müßten. Die Wandelbarkeit der Staaten und Städte in Nigritien, oder die hiſtoriſche Verſchiedenheit längs ihrer Ufer erſchwerte die Aufklärung der mancherlei Irrthümer über ihren wahren Zuſammenhang. Herodot nennt die Stadt oder Staat am Niger nicht, von welchen ſein Bericht ſpricht (πόλις). Dieſelbe Verwechslung der Worte iſt bis heute die Urſache vieler Irrthümer geweſen, weil wir in den dortigen Landesbenennungen nicht zu unterſcheiden wiſſen, was Land, Herrſchaft, Reich, Stadt, Reſidenz u. ſ. w. iſt. So bei den Namen Houßa, Bornu, Tombuctu, Kaſchna u. ſ. w.

---

*) Ebend. p. 450. **) Ebend. p. 464. und Hornem. p. 169. 251. ***) La Lande Mem. sur l'Interieur de l'Afrique in den Mem. de l'Acad. des Sciences A. 1790. p. 556. ****) Od. Lopez Relat. di Congo. 1591. 4. †) Labat N. Relat. T. III. p. 360. ††) D'Anville Mem. sur l'interieur de l'Afrique in den Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XXVI. p. 67. †††) Herod. II. c. 32. ††††) Plin. H. N. V. 8. Ludolf Comment. fol. 129.; Labat a. a. O. I. p. 46.

Zu Edriſi und Abulfeda Zeit (im 12ten Jahrhundert) *) ſcheint Tokrur oder Tekrur (ein Berbern-Name) in N. von Lamlam, der ältere Mittelpunkt der Macht und Größe in Sudan, dem Lande der Schwarzen oder Nigritien, geweſen zu ſeyn. Hier regierte nach Edriſi ein König, der viele Sklaven und Krieger ernährte. Er zeichnete ſich aus durch Macht, Tapferkeit, Gerechtigkeit, war Herr über Gläubige und Ungläubige. In ſeiner Hauptſtadt, größer als Sala, mit wichtigern Handel, ſtrömten die Völker des äußerſten Abendlandes zuſammen zum Handel und Austauſch gegen Kowries (adductis conchiliis) und Goldſtaub.

Auch ſpäter noch mag wohl dieſelbe Herrſchaft beſtanden haben, wenn auch keine Stadt unter dieſen Namen weiter vorkommt, weil König Johann III. von Portugal bald nach der Entdeckung der Senegal-Länder eine Geſandtſchaft (unter Pedro Devors und Goncaleannes) nach Tukurol abſchickte, um über Ober-Aethiopien und den Prieſter Joan Erkundigungen einzuziehen. Im Jahr 1534 blühete ein Reich unter dieſem Namen Tukurol **) am Niger, als eins der 4 mächtigſten in Sudan.

Späterhin verſchwindet der Name Tokrur, und ſchon Leo der Afrikaner (1500) nennt nur Tombuctu als die Hauptſtadt eines gleich mächtigen Reiches am Niger, welches wahrſcheinlich jenes frühere verſchlang. Doch werden von Debarros, Tukurol und Tombuctu auch noch als gleichzeitig genannt. Mit dem Reiche mochte auch nach Landesart die Stadt verſchwinden oder verfallen. Leo weiß noch nichts von Houſſa, ſondern rühmt nur Tombuctu, welches bis in die neuere Zeit die allgemein bewunderte Stadt am Niger bleibt. De Barros***) nennt ſie immer Tungubutu, als die Hauptſtadt des Binnenlandes, 3 Leguas im N. des großen Stromes, welche wegen des vielen Goldes, das aus der großen Provinz Mandingo dahin zuſammenkömmt, ein wichtiger Marktplatz für ſehr viele Handelsleute aus Kairo, Tunis, Oran, Tremecan, Fez und Marokko ſey. Von ihrer Größe, Reichthum, Handel und von der Macht ihrer Beherrſcher und deren Liebe zu den Wiſſenſchaften, weiß ſchon Marmol †) nicht genug zu rühmen, ſo wie alle diejenigen, welche nach ihm vorzüglich von den Marokkanern ihre Nachrichten einziehen. Denn von Marokko aus machten jährlich die größten Karawanen, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, öfter von 16 bis 20000 Kameelen, die Landreiſe dahin durch die Wüſte ††).

Einen merkwürdigen Fingerzeig giebt uns De Barros †††), indem er ſagt, daß in W. von Tungubutu noch (um das Jahr 1500) eine andre Stadt am Fluß Genna liege, welche früher

---

*) Edrisii Afr. cur. Hartman. p. 32. **) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38. b. und Marmol Afr. III. p. 81. ***) De Barros Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33. a. †) Marmol Afr. III. p. 61. ††) C. Stuart Geſandtſchaftsreiſe nach Mequinez im J. 1725. von Weber. Hannov. 1726. 4. p. 114. †††) De Barros a. a. O.

berühmter war als Tungubutu (dieß kann nicht Tokrur des Edriſi ſeyn, welches in O. von Tombuctu geſetzt wird). In dieſer Stadt (vielleicht das Jinnie, 12 Tagereiſen in W. von Tombuctu, nach M. Park auch heute noch ein wichtiger Handelsort) vereinen ſich vorzüglich die weſtlichen Negervölker, zumal die Mandingos, welche die Zwiſchenhändler von Nigritien und der Weſtküſte um Senegal und Arguin waren. De Barros ſagt, er wiſſe es nicht, ob dieſe Stadt dem Reiche oder das Reich der Stadt den Namen gegeben habe. Die Neger nannten es Genna, andere Jannij, noch andre Gennij; die Portugieſen pflegten daher das ganze Land des Senegal Guiné zu nennen.

Nach M. Park iſt aber gegenwärtig Tombuctu nicht mehr die erſte, ſondern auch das weiter im O. liegende Houſſa, nach Verſicherung aller Handelsleute, eine weit größere Stadt mit gleich großem Handel und ähnlicher Verfaſſung, nur mehr in der Gewalt der Neger als der Mahomedaner.

So tritt alſo auch hier in der Mitte von Afrika, im Laufe der Jahrhunderte, derſelbe Wechſel von Mittelpunkten der Staaten ein, wie am Nil, wo Theben, Memphis, Saïs; am Euphrat, wo Babylon, Aſiphon Bagdad; am Indus, wo Lahore Multan, Tatta; am Ganges, wo Palibothra, Benares, Calcutta, eins auf den Trümmern des andern emporblühete. Nur daß hier, was in und um Tocrur, Jinnie, Tombuctu, Houſſa und weiterhin, getrennt geſchehen ſeyn mag, uns bei dem Mangel aller Geſchichtskenntniß von dieſen Ländern als gleichzeitige oder einander ſehr nahe ſtehende Begebenheit auf einem und demſelben Boden erſcheint.

Anmerk. 3. Das Reich Houſſa. Der Name Houſſa bedarf noch wegen ſeines vielartigen Gebrauchs, einer beſondern Berückſichtigung. Die Macht der Mauriſchen oder vielleicht Berberiſchen Mahommedaner, welche für die Negerkönige am linken Ufer des Nigerſyſtems, ſeit dem letzten Jahrhundert ſo drückend war, ſoll durch einen Feldzug des Negerkönigs von Sego *) gegen Tombuctu im J. 1803 ſehr gemindert worden ſeyn. Dadurch mag Haouſſa (doch wohl gleichbedeutend mit Houſſa und Houßa) viel weitumfaſſender geworden ſeyn. Es ſoll nämlich nicht eine Stadt ſeyn, wie man früher glaubte, ſondern ein mächtiger Staat, in deſſen Mitte die Stadt Kachna liegen ſoll. Beides ſind aber nicht ſpecielle Namen, ſondern generelle und alle Staaten überhaupt, die um große Städte herum ſich verbreiten, ſcheinen hier von den Arabern in Sudan El Hhaouz oder Haouſſa genannt zu werden **). In dieſem weiteſten Sinne des Wortes, muß Houſſa eben ſo wie der Ausdruck Sudan, viele Reiche unter ſich begreifen, wie dieß die Skizze der Karte zeigt, welche ein Marabut dem Horneman darüber entwarf.

Im Lande ſelbſt wird Houſſa auch Asna (in der Bornuſprache) genannt, welches das Al-Eſſuam des Edriſi zu ſeyn

*) Proceedings II. p. 322. **) Rennell b. Hornemann ed. Langles. II. p. 287.

ſcheint *). Aber noch weiter nach außen dehnt ſich der Begriff von Houſſa aus, ähnlich dem von Sudan. Denn es ſcheint, daß manche fernere Gegenden des Binnenlandes, auch Beb-el-Houſſa **), d. i. das Thor oder der Eingang von Houſſa genannt werden, wie dieß noch weiter hinaus der Fall mit Sudan iſt.

Noch fehlen uns hierüber die gehörigen Aufklärungen, und es wird in dieſem ſonderbaren Lande, deſſen Symbolik in der Sprache wir noch nicht kennen, doppelt nothwendig, vorſichtig im Gebrauch der einzelnen Nachrichten zu ſeyn.

Erläuterung 4. Hiſtoriſcher Rückblick. Der Niger, ein unentwickeltes Stromſyſtem.

Der Niger wird mit Recht als der wichtigſte Gegenſtand der Unterſuchung der afrikaniſchen Societät, wie anderer Verbindungen zu ähnlichen Zwecken, um nämlich das Innere des Erdtheiles zu erforſchen, angeſehen. Denn tiefer landeinwärts ſind ſeine Ufer bebaut und bevölkert, wie es die Ufer der Themſe ſind. Die Städte an ihm ſind die großen Marktplätze für das ganze Nordafrika, in welchem deſſen koſtbarſte und merkwürdigſte Produkte in großen Quantitäten einzuhandeln ſind. Das ganze Handelsſyſtem von Afrika iſt auf ſie berechnet; denn regelmäßige Karawanen gehen, ſo viel wir gegenwärtig ſchon wiſſen, vom Gambia und Senegal, von Marokko und Fez, von Tunis, Tripolis und Fezzan, von Kairo und Dar-Fur, und wahrſcheinlich auch von der Küſte der Samaulies zu ihnen hin.

Und beim Zuſammentreffen dieſer verſchiedenſten Nationen, in ihren eigenthümlichen Trachten und Gebräuchen, mit ihren eben ſo verſchiedenen Sprachen, herrſcht Friede, Ordnung, Einigkeit, gegenſeitiger Handelsgewinn. Die größte Sicherheit des Eigenthums und die Gerechtigkeit der Beherrſcher gegen die Untergebenen, die größte Hochachtung gegen die Fremden, die Höflichkeit und konventionelle Cultur im Handel und Wandel, ſind nothwendige Bedingungen zur Erhaltung eines ſo merkwürdigen, weitgreifenden Verkehrs vieler Millionen Menſchen.

Daß dieſer nun hier zur Wirklichkeit gekommen iſt, das ergiebt ſich unverkennbar aus den vielfältigen Berichten unzähliger Augenzeugen, noch mehr aus der Geſchichte dieſes Verkehrs, inſofern er nach außen wirkt, worüber wir nun ſchon ſo viele Thatſachen ***) erfahren haben, die ſich immer mehr gegenſeitig beſtätigen.

---

*) Hornemann ed. L. I. p. 155. **) Proceedings II. p. 365.

***) General Observat. on the Geogr. and Histor. of North-Afric. in den Proceedings II. p. 335.

Wie er aber hier zur Wirklichkeit gekommen, darüber muß uns die Zukunft neue Aufſchlüſſe geben; doch läßt es ſich zum voraus erwarten, daß auch hier manche locale Bedingung als erſte Baſis der ganzen Erſcheinung, unter dieſer beſondern Geſtalt, nicht unwirkſam geblieben ſeyn mag.

Das Waſſerſyſtem des Niger iſt von ſo eigener Art, daß es nicht ohne großen Einfluß auf die ganz eigenthümliche Entwicklungsgeſchichte ſeiner Anwohner, in der Mitte eines Binnenlandes gedacht werden kann.

Sein Zug nimmt nicht, wie bei andern Syſtemen, die Direktion nach einer Stromlinie oder nach der Mündung an, ſondern wie ſeine Waſſer von O. nach W., und von W. nach O., von N. nach S. und von S. nach N. zuſammenlaufen, nach einer breiten und weiten Mitte, dem Tieflande Nigritiens in Houſſa und Wangara; ſo auch die Völker, die nach der Zeit der Nigerſchwelle ſich richtend, im weiten Lande des untern Laufes, zu den großen Emporien zuſammenſtrömen. Im Wirbel des Handels und Wandels treiben ſie ihren Umtauſch und Abſatz, wie es die befruchtenden Waſſer des Niger thun, bis ſie ihren Antheil an Goldſtaub und Fruchterde auf dem Boden abgeſetzt. In andere Formen verwandelt, mit andern Stoffen verſehen, gehen die Waſſer dann mit der heißen Jahrszeit durch die Lüfte, die Handelswelt mit umgetauſchten Waaren durch die Wüſte davon, nach allen Winden, zur Heimath zurück, um zu gleicher Periode im folgenden Kreislaufe des Sonnenjahres wiederzukehren, in den Wirbel des fruchtbringenden Verkehres für das Binnenland.

Betrachten wir das ganze Waſſerſyſtem des Niger noch genauer, ſo glauben wir in ihm den Zuſtand eines noch unvollendeten, minder entwickelten Syſtems der ſtrömenden Waſſer zu erblicken, das in ſeiner individuellen Ausbildung noch nicht zu der charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit eines abgeſchloſſenen allenthalben ausgewirkten Stromſyſtems gelangt zu ſeyn ſcheint.

Denn nur daraus laſſen ſich alle Widerſprüche in den Berichten über den Nigerlauf begreifen. Sein Quellenbezirk hängt noch mit dem Quellenbezirk des Nils, und vielleicht auch, wie die ältern Berichte es nicht unwahrſcheinlich machen, mit dem des Senegal wirklich zuſammen. Wenigſtens die eine Hälfte des Jahres während der Regenſchwelle, und es iſt hier noch keine abſolute Waſſerſcheide gebildet. Der Niger iſt alſo ſchon bei ſeiner Quelle nicht ſo vollkommen begrenzt und individualiſirt, wie z. B. die mehrſten europäiſchen Ströme es ſind. Hier braucht noch keine Kunſt des Canalbaues den Tragplätzen nachzuhelfen, um ſie zur Waſſerverbindung für Schiffahrt zugänglich zu machen. Die Quellſtröme ſcheinen es hier noch ohne dieſe Beyhülfe zu ſeyn, weil eben ihre Waſſer die Gehänge der

Waſſerſcheiden und ihre Wiegen überhaupt, noch nicht ſo in die Tiefe ausgewirkt haben, wie bei andern Syſtemen.

Es ſcheinen alſo zwiſchen dem Nil und dem Niger Zwitterſtröme zu liegen, die der Jahrszeit nach, dem einen oder dem andern Syſteme angehören können.

Eben ſo wenig individualiſirt ſehen wir den Niger in ſeinem Mittellaufe, wo er große Inſeln, Seen bildet, und bald einem Strom, die andere Hälfte des Jahres einem Meeresarm gleich iſt. Noch minder iſt er es aber an ſeinem untern Laufe, wo ſtatt der Mündung ein Süßwaſſer-See erſcheint.

So mußte die Geſtalt aller Urſtröme ſeyn, ehe die Flachboden ihres untern Laufes trocken gelegt wurden, ehe die Waſſergewalt die Felsſchichten und Kluftabſonderungen der geſchloſſenen Erdganzen durchbrach, und ihren Ausweg zu den Meeresgeſtaden ſich bahnte.

Die zur vollendetern Entwicklung, ohne ſtagnirende Sammelplätze ihrer Fluthen gelangten Stromſyſteme, zogen ſo aus der Mitte der Hochländer bis zu den Oceanen; die minder entwickelten blieben innerhalb der Mitte der Continente zurück, und indem wir dieſe gegenwärtig als ſo gewaltige, waſſerreiche, ſelbſtſtändige Süßwaſſer-Meere betrachten, und als Ströme vom erſten Range anerkennen: ſo haben ſie dieſe Ehre doch nur auf Koſten der Binnenländer, die ſie beſpülen, erlangt. Denn durch deren Unvollendung blieben die Binnenländer ebenfalls im Zuſtande der Geſchloſſenheit, ihr Rumpf wurde nicht in Glieder geſpalten, es entwickelte ſich keine ſolche Mannichfaltigkeit von Thal- und Bergformen in ihnen, ſie blieben ſchwer oder ganz unzugänglich, und das Binnenland trat in keine natürliche Verbindung mit ſeinem Geſtade, die Mitte gelangte nicht zum Verkehr mit ihrer Peripherie und die Form des Continentes nicht mit der des Oceans.

Ein ſolches unentwickeltes Waſſerſyſtem ſcheint allem Anſchein nach der Niger zu ſeyn. Zwar nur einzelne Spuren und Nachrichten deuten darauf hin, ſo wie das wenige Hiſtoriſche, was wir über die Völker in ſeinen Thalweiten wiſſen. Schließen wir von dieſem zurück auf ſeine Form: ſo wird es aus jenen Gründen unwahrſcheinlich, daß er wirklich ſich einen Ausgang in die ſalzige Fluth bahne. Doch auch hier können Erſcheinungen eintreten, die ſo eigenthümlich ſind, außer unſerer bisherigen Erfahrung liegen, daß unſere Schlüſſe, die ſich nur auf Analogie gründen, bei ihnen nicht mehr anzuwenden ſind. Ob der Niger ein nur von der Sahara gegen Süden abgelenkter und zum Hochlande hinübergewanderter Strom ſeyn möchte, ſo wie der Senegal, davon kann erſt weiter unten die Rede ſeyn.

Anmerkung. Aus Aly Bey's Reiſen; Nachtrag. So eben erſcheint die erſte Nachricht aus Aly Bey Reiſen in Marokko, Tripolis u. ſ. w. von 1803—7. London, in 2 Quartbänden, in der Jſis No. 21. p. 162. Sie beſtätigen mehrere der oben angeführten Bemerkungen, und fügen im weſentlichen folgendes hinzu. Der Raum von der Quelle des Niger bis zu der des Miſſelad, 23½ Grad von Oſten nach Weſten, und 20 Grad von N. nach S., ſendet keinen Fluß in den Ocean, ſondern alle Waſſer innerhalb deſſelben fließen gegen die Mitte in das Bahr Sudan oder den Afrikaniſchen Binnenſee, der von der Größe des Caspiſchen ſeyn ſoll. Deſſen Waſſermenge iſt zu groß, als daß ſie an der Küſte von Guinea könnte ausgeworfen werden. Niger und Senegal haben ihre Quelle nahe beiſammen und nehmen ihre entgegengeſetzte Richtung nach N. O. und N. W. Beide langen an den Grenzen der Sahara an, jener bei Gimbala, dieſer bei Fariba, und hier verläßt jeder Fluß ſeine Richtung. Der Senegal bildet bei ſeinem geringen Gefälle nach W. ſchon ſehr viel ſtehende Waſſer und Sümpfe, vielmehr noch muß dies der Fall ſeyn beim Niger, der mehr als einen doppelt ſo langen Lauf zu vollenden hat.

Von Tombuctu ſoll es bis zum öſtlichen Nil Abid nur 300 Engl. Meilen weit ſeyn; dieſer Nil Abid überſchwemmt das Land wie der Nil in Aegypten und erſcheint dann wie ein Meeresarm. Er nimmt ſeine Richtung gegen das innere Afrika, wo er ein Meer bildet, das mit keinem andern in Verbindung ſteht, indem die Neger-Barken von einer Küſte zur andern 48 Tage ſchiffen, ohne im Stande zu ſeyn, die gegenüberliegende Küſte wahrzunehmen. Dieſes Meer verglich der Araber Buhlal, von dem dieſe Ausſage herrührt, mit dem mittelländiſchen Meere.

Die mitgetheilten Nachrichten über die Richtung des Niger und Nillaufes im Innern ſcheinen ſehr unbeſtimmt zu ſeyn.

Dritter Abſchnitt.

Stufenländer und Waſſerſyſteme von Süd-Afrika.

§. 26.

Nur drei Ströme kennen wir bis gegenwärtig, welche von dem Hochlande Süd-Afrikas dem Ocean zueilen, und ihres größern Gebietes wegen bei der charakteriſtiſchen Bildung des ganzen Erdtheiles von Bedeutung ſind. Der Zaire gegen W., der Zambeze gegen O. hin, und der große Fluß, oder Oranjerivier, quer durch die Südſeite deſſelben, ebenfalls zum Aethiopiſchen Ocean fließend. Alle andern ſind von ſehr untergeordneter Art; jene entſpringen innerhalb der oberſten Hochterraſſen, dieſe nur am Rande derſelben auf ihren Vorſtufen. Schon jene 3 ſtehen in Hinſicht ihres Waſſerreichthums nicht in, ſondern unter der Claſſe vom erſten Range, dieſe aber ſind nur Küſtenſtröme

zu nennen, von denen gegen S. hin, die mehrſten, während der trocknen Jahrszeit, kaum den Namen der Flüſſe verdienen, indeß ſie zur naſſen Zeit reißenden, verheerenden Waldſtrömen gleichen, deren Fülle nie ſehr lange anhält. So gehören z. B. der größere Olifantes (Elephantenfluß) und der Bergrivier zu den wenigen, welche immer fließen *). Die gegen S. und O. haben alle große Sandbarren an ihren Mündungen und ſind während der Ebbezeit bequem zu durchwaten **); nur im Kaffernlande werden ſie waſſerreicher, an der Weſtküſte Afrikas verlieren ſie ſich häufig im Sande, ehe ſie die Küſte erreichen.

Die drei genannten größern Ströme haben das Gemeinſame, daß ihr unterer Lauf verhältnißmäßig ſehr kurz und unbedeutend gegen den obern iſt, weil hier die Küſtenterraſſen überall ſchmal ſind. Vom Zaire in W. und dem Zambeze im O. haben wir oben ſchon das wichtigere, was wir über ihren Lauf zu ſagen haben, mitgetheilt, weil es eigentlich nur ihre Stufenländer in Kongo und Monomotapa ſind, von denen wir dort die mehrſte Kenntniß erhalten haben. Hier iſt nur daran zu erinnern, wie dieſe Ströme zu beiden Seiten des Hochlandes, in ihren Hauptverhältniſſen, einander ſo völlig gleich ſind, daß ſie auf den erſten Blick als Brüder eines und deſſelben Syſtems des Hochlandes erſcheinen ***). Beide entquellen der Hochterraſſe, und ihr oberer Lauf geht von S. nach N. (der Längenaxe des Hochlandes parallel); beide brechen in Waſſerfällen durch die Seitenketten queerdurch, und wenden ſich eben da, in rechten Winkeln, der Zaire nach Weſt, der Zambeze nach Oſt. Nun eilen beide durch die Mittelterraſſe dem Ocean in gerader Linie zu. Beim Austritt in das Tiefland überwinden ſie nun erſt noch Catarakten, Stromſchnellen, Engpäſſe (der Zambeze oberhalb Sena, der Zaire oberhalb Sundir), werden dann ruhige ſchiffbare Ströme, die ihr kleines Delta durch Ueberſchwemmung gleichmäßig befruchten. Ihre Stufenländer gleichen ſich darin, daß die obern immer wüſte blieben, die mittlern, Sitze bedeutender politiſcher Mächte wurden, die untern höchſt fruchtbar und ungeſund das Grab der Fremden ſind.

Unverkennbar iſt hier der Einfluß des allgemeinen Parallelismus, des Familienzuges, der Einförmigkeit, welche in allen Theilen dieſes Erdganzen wiederkehren.

Es bleibt uns nur die genauere Betrachtung des ſüdlicher ziehenden Waſſerſyſtems übrig.

---

*) Barrow tr. I. p. 372. **) Lichtenſtein R. I. p. 82.

***) Dos Sanctos Aeth. Or. in Purch. Pilgr. II fol. 1545.; Marmol Afr. III. p. 113. Thomann an m. O. Pigafetta b. Lopez p. 9. 12, 51.; Labat Relat. T. I. p. 46.

Erſtes Kapitel.

Waſſerſyſtem des großen Fluſſes oder Oranjeſtroms.

Das vor dreißig Jahren noch faſt ganz unbekannte Gebiet dieſes Stroms, führt uns gegenwärtig noch einmal in das Hochland von Afrika zurück, weil von den Ufern des Oranje her, ganz zuletzt noch, die merkwürdigſten Bemühungen um die Wohlfahrt ſeiner Anwohner durch die Stiftung einer chriſtlich geſinnten Geſellſchaft, und damit auch die Natur des Landes ſelbſt bekannter geworden ſind.

Im Jahr 1777 war Capitain Gordon *) der erſte, welcher in Oſt bis zu dieſem großen Strome vom Cap der guten Hoffnung aus, vordrang, und ihn ſeinem Fürſten zu Ehren den Oranjerivier nannte. Ihm folgte 1778 Paterſon, welcher deſſen Mündung am Ocean zuerſt beſuchte. Bald darauf durchſetzten ihn Truter und Sommerville (1801), Janſſens und Lichtenſtein (1805) in ſeinem Mittellaufe **). Seitdem drangen die Miſſionare an verſchiedenen Stellen bis zu ſeinen Ufern und weiter vor. Als John Campbell (1813) ***) im Auftrag der Londner Miſſionsgeſellſchaft das ſchwierige, verdienſtvolle Geſchäfte der Bereiſung aller neuen Chriſtengemeinden in Süd-Afrika, mit frommem, liebevollen Sinne übernahm, fügte es ſich, daß er auch vor den obern Quellſtrömen des großen Fluſſes den ganzen Lauf deſſelben verfolgte, bis beinahe zur Mündung hin. Ihm verdanken wir, als dem erſten, welcher den größten Strich Afrikas von O. nach W. hin durchzogen hat, die ausführlichſten Nachrichten, nicht nur von dem Stromlande und deſſen Bewohnern, ſondern auch von den wichtigen Fortſchritten, welche die Wahrheiten des Evangeliums ſeit kurzem unter dieſem dem Naturſtande ſo ganz überlaſſenen Volke zu ihrem Seelenheil gemacht haben, und ferner ſicher noch machen werden, wenn die reine Liebe zu den Verlaſſenen, die Frömmigkeit und Erfahrung, die J. Campbell überall leiteten, auch die Miſſionare dieſes Landes bei ihrer mühevollen Arbeit beſeelen werden.

Erläuterung 1. Oberer Lauf.

Der Urſprung des Stroms iſt an der Oſtgrenze der Hochterraſſe der Bosjesman, in der noch unbekannten Schei-

---

*) Paterson Narrative 1789. p. 61. und 63.
) Barrow Voy. to Cochinchina. p. 372.; Lichtenſtein Reiſe. II. p. 362. *) J. Campbell, Pfarrer in London, Reiſen in Süd-Afrika, unternommen auf Verlangen der Miſſions-Geſellſchaft. Aus dem Engl. Nürnberg 1816. 8.

telfläche des hohen Plateaus, im Norden der Schneeberge, welche das Kaffernland von der Hochterraſſe ſcheidet, und wahrſcheinlich viele hohe Berggipfel trägt *). In O. davon wohnen die Stämme der Tambookies und Mambookies, in N. W. aber die der Mathimba, Maduana und Imbo. Vier Quellſtröme lernte Campbell hier kennen, die alle von O. und S. O. fließen, und zwiſchen dem 28ſten bis 29ſten Grad Südbreite ſich unter dem Meridian der Algoa-Bay in Ein Strombette verſammelt haben. Sie heißen von O. nach W. gerechnet, der Malalareen, der gelbe Fluß, der Alexander's und der Craddockfluß **). Die drei letztern ſind nach Europäern benannt, der Craddock wurde früher für den großen Fluß ſelbſt gehalten, deſſen Arm er nur iſt; der Malalareen hat dieſen Namen von den Beetjuanen (Bootchuanas bei Campbell); die Koranas nennen ihn Hhou, und noch andre nennen ihn das Herz von Afrika. Wie dieß zu verſtehen ſey, wird nicht geſagt. Es ſoll die reizendſte Landſchaft an den Ufern dieſes Quellſtroms liegen, wo Waſſer, Bäume und grüner Boden ſich in mannigfaltiger Form zeigen, da rings umher alles dieses oft gänzlich fehlt. Der gelbe Fluß iſt bei der Einmündung in jenen größer als die Themſe zur Fluthzeit (bei hohem Waſſerſtande); Wald ſteht an ſeinen Ufern und Giraffen beleben ſie. In der Nähe der zwei untern Zuſtröme bleibt die Landſchaft gleich lieblich.

Es dünkte Campbell hier der ſchönſte Anblick von Süd-Afrika zu ſeyn. Ueberall ſind Materialien zur Erbauung von Städten, es ſchien leicht, die Flüſſe ſchiffbar zu machen; in der Nähe zu Campbelldorf war ſchon eine Niederlaſſung gegründet, in welcher in fünf Sprachen geſprochen wurde, Holländiſch, Koranna, Beetjuana, Hottentottiſch und die Buſchmänner-Sprache. Nur anderthalb Tagereiſen vom Nordufer des großen Fluſſes, liegt die Miſſion Klaar-Water, welche ſpäter mit dem Namen Griquaſtadt ***) belegt wurde. In ihrer Nähe ſind die beſten Furthen durch den großen Fluß, auf dem Wege, welcher querdurch von S. nach N. führt, von Graaf Reynell nach Litaku (Lattakoo bei Campbell). Alle Straßen, die bis zu ihm führen, ſind nur mit den größten Mühſeligkeiten und Entbehrungen zu bereiſen, unter denen Waſſermangel bei Menſchen und Vieh die drückendſte iſt. Daher der Anblick ſeines Waſſerſpiegels ſchon die größte Freude verbreitet, neues Leben gibt und mit Muth erfüllt. Das Zugvieh ſtürzte durch das Gebüſch ſich drängend hinzu und gab durch Wedeln der Schweife ſeine Freude zu erkennen. Campbell ſagt,

---

*) Lichtenſtein R. II. p. 67. Campbell p. 396.

) Campbell p. 308, 360, 293. *) Campbell p. 320.

der Strom ſey hier recht eigentlich ein Waſſer des Lebens zu nennen.

Truter *), der ihn zwiſchen 23 bis 24 Grad öſtlicher Länge und unter 29 Grad Nordbreite durchſetzte, fand ihn in 2 Arme getheilt, deren jeder 1800 Fuß (600 Yards) breit war, nebſt einer Inſel in der Mitte; das Waſſer war tief und riß einen Wagen mit fort, ungeachtet der Geſchicklichkeit der überſetzenden Korana. Da wo ihn Lichtenſtein durchſetzte, hatte er im Juli eine Breite von 1720 Fuß, war 20 Fuß tief, und ſollte zur Zeit des hohen Waſſerſtandes eine geogr. Meile breit und 50 Fuß tief ſeyn **). Etwa 1½ Meile abwärts der Furth drang der Strom durch die enge Schlucht zweier ſteilen Felſen hindurch, die bei anſchwellendem Waſſer den Strom aufſtauen machen. Das obere Thal ſchien ein großes Seebette geweſen zu ſeyn, das durch die Schlucht erſt ſeinen Ablauf ſich bahnte. Dieſe und andre Felsſchichten treten oft ſehr nahe an die Ufer des Stroms heran, und ſchnüren ihn häufig ein; reißt er im tief eingeſchnittenen Bette dann Bäume und Steine mit fort: ſo thürmt er hier leicht Dämme auf, zu natürlichen Wehren, durch welche er oberhalb oft in ganz kurzer Zeit zu außerordentlicher Höhe anſchwillt.

Als Campbell, von S. her, ſich dieſen Furthen näherte, zeigten ſich weit und breit unabſehbare Ebenen, die er Burdars und Wilks Ebene nannte ***), nur mit Gras bewachſen, wahre Steppen. Er traf einen ſalzigen Fluß, Brak genannt, der einigemal verſchwand und wieder zum Vorſchein kam, vielleicht zur Regenzeit auch den großen Fluß erreicht. Die Annäherung des Stroms, von S. herkommend, verkündete ſich durch einige Hügel, und dann durch kleine, niedrige Bäume, da ſüdwärts überall nur Strauchwerk ſich zeigte. Der Boden war rother Sand mit Kiesgerölle überſchüttet. Der Strom zeigte ſich ſo breit wie die Themſe bei London-Brücke, tief und reißend. Hier war Weide und Raum für Millionen von Menſchen und Hausthieren, aber keine menſchliche Seele zeigte ſich, keine Hütte. Unabſehbare Ebenen †) mit Heidekraut überzogen, das weite Thal voll loſer Steinblöcke, Geſchiebe, welche die Wagen krachen machten; Löwen umher auf der Lauer, und Dorngebüſch (Halt ein wenig, genannt), das den Weg verſperrte. Endlich fanden ſich einige Buſchmänner und Korana an der bequemſten Furth, welche nach Griquaſtadt führte, zur Hülfe ein.

An-

*) Barrow a. a. O. p. 372. und 375. **) Lichtenſtein R. II. p. 362. ***) Campbell p. 169. und 173.

†) Am angeführten Orte p. 188.

Anmerk. Griquaſtadt; Central-Miſſion. Dieſer Colonie *) liegt die Stadt Litaku der Beetjuanen nur 10 Tagereiſen gegen N.; die Grenze der Cap-Colonie gegen Süd nach Graaf Reynell zu iſt 12 Tagereiſen entfernt; von der Quelle des Malalareen bis zu ihr brauchte Campbell 14 Tage. Die Bewohner dieſer Gegend waren ein Gemiſch von Menſchen, die man Baſtard-Hottentotten nannte; bei ihnen ließen ſich Miſſionare nieder, welche erſt nach fünfjährigen Ermunterungen ſie dahin brachten, nicht mehr zu wandern, ſondern feſte Hütten zu bauen, und den Boden zu bearbeiten. Sie gingen mit gutem Beiſpiele vor und legten einen großen fruchtbaren Garten an, der ſchon Pfirſich, Pflaumen und im Jahr 1812 die erſten Trauben trug. Alle Coloniſten bepflanzten ſeitdem ihre kleinen Gärtchen mit Kürbiſſen, weißem Kohl, Bohnen, Erbſen, Hirſe, Mais und mit Kartoffeln, die hier wie auf den Paramos ihres Vaterlandes vortreflich gedeihen. Am mehrſten wird Taback gepflanzt, zu dem alle Süd-Afrikaner eine unwiderſtehliche Neigung haben. In dieſer Miſſion werden 1266 Glieder zur Gemeinde gezählt; eine europäiſche Glocke ruft ſie, auf dieſem Hochlande im Innern von Afrika, täglich zum Gebet. Das Abendmahl ward gereicht, woran Griquas, Hottentotten, Holländer, Engländer, Schottländer Theil nahmen. Ueber hundert Menſchen haben hier ſchon leſen gelernt, und erbauen ſich in der Bibel. Die Zahl der Zuhörer in der Kirche machte, wenn Campbell predigte, immer dreihundert aus.

Die Griqua ſind überaus redlich, treu; auf hundert Meilen Wegs geben ihnen die Bauern der Cap-Colonie Credit. Aber ſie ſind noch nicht ſchlau genug, ſich vor den Betrügereien der Weißen im Handel und Wandel zu ſichern. Der Bauer der Colonie übervortheilt ſie überall. Der Miſſionar nannte ſie weich, empfänglich, unbedachtſam, leicht vergeſſend. Dieſe Miſſion, ſagt Campbell, iſt eine große Wohlthat für Süd-Afrika **); von ihr aus nach O. hin, am obern Malalareen ſind Malapize und Makun-Kraal zu neuen Miſſionen auserſehen, eben ſo nach N. hin Litaku, mit Einſtimmung ihrer Könige und Hauptleute. Mateebee, König der Beetjuanen, ſagte zu Campbell bei der Audienz, die er ihm gab: „Schickt Lehrer, ich werde ihnen Vater ſeyn."

Wenige Tagereiſen in W. von Griquaſtadt, das dieſen Namen von dem Hauptſtamm ſeiner Bewohner annahm, liegt die weſtlichſte Station dieſer Miſſion, Hardcaſtle ***), unter den Asbeſt-Bergen, in einer ſchönen Landſchaft, von 885 Gliedern der chriſtlichen Gemeinde bewohnt.

Griquaſtadt wird ſchon darum für die Culturgeſchichte dieſes Hochlandes wichtig werden, weil es die Central-Miſſion zur Verbreitung des Chriſtenthums im Herzen von Afrika am größten Strome iſt, weil hier die Cultur zuerſt Wurzel geſchlagen und der erſte Geſetz-Codex †) in 14 Artikeln verfaßt, von

*) Campbell a. a. O. p. 192. und 320.
**) Campbell a. a. O. p. 322, 327, 293, 254.
***) Am angeführten Orte p. 327. †) A. a. O. p. 320, 327, 328, 384.

den Afrikanern, die bisher kein Geſetz und keinen Richter unter ſich anerkannten, aus eigner, freier Wahl beſchworen und angenommen worden iſt, worin ihnen die Glieder aller andern Miſſionen im Binnenlande gefolgt ſind.

Erläuterung 2. Mittler Lauf.

Von hier an ſtrömt der große Fluß über hundert Meilen nach W., ohne von ſeiner Normaldirektion, zwiſchen dem 28ſten und 29ſten Grad Südbreite, irgendwo bedeutend, als in ſeinem Schlangenlaufe abzuweichen; bis zur Mündung am Ocean hat er keinen einzigen Zuſtrom zu ſeiner Verſtärkung. Sein Mittellauf hat keine Thalbildung, ſondern an der Nordſeite weite Ebenen, meiſtens unabſehbare Sandwüſten, an der Südſeite aber zieht er an meiſt ſteilen Bergufern (contrepente) hin, deren nackte Klippenzüge und Felsmauern ſehr häufig von S. nach N. zum Strom reichen, auch ihn durchſetzen, und die Reiſe am Ufer entlang unmöglich machen.

Der Oranje zeigt ſich hier, wie alles auf dem Hochlande, in ſeinem unentwickeltſten Naturzuſtande; die Richtung hat er mit dem Senegal nach W. gemein, das Gradauslaufen mit dem Niger nur in entgegengeſetzter Direction, und mit beiden, wie mit dem Nil, daß ſie in ihrem mittlern und untern Laufe auch nicht einen einzigen Zufluß (der Niger wenigſtens nicht von N. her) erhalten, eine in andern Erdtheilen kaum wieder vorkommende Erſcheinung.

Gegenwärtig noch fehlt dem Strome völlig das fruchtbare Uferland; nirgends iſt der Boden mit Erde bedeckt. An den Quellen wie an den Mündungen fanden Janſen und Paterſon den Boden weit und breit mit Steingerölle überſchüttet *); eben ſo Campbell das Bette des Mittellaufs. Zahlloſe Steinblöcke, Rollkieſel, Felsſtücke lagen im Wege, und legten der Reiſe auf Ochſenwagen unbeſchreibliche Hinderniſſe in den Weg **), indeß gleich daneben die Räder bis an die Axe in Sand ſanken. Eine große Sandwüſte breitet ſich vom rechten Ufer nordwärts, in der Mitte von Hoch Afrika, aus, und zieht in unbekannte Fernen hin; die Beetjuanen ſagten, daß ſie fünf Monate weit darin fortgezogen ſeyen, nach N. O. und dann nach W., ohne etwas anderes als wilde Melonen darin zur Nahrung zu finden, die, wenn ſie geröſtet werden, auch Waſſer geben. Dieß beſtätigten die Koranas ***).

---

*) Paterson Narr. p. 63. **) Campbell p. 344.

***) A. a. O. p. 334, 347, 357.

Sandwirbel-Stürme toben hier auf der Höhe, wo in den Winternächten Eis friert und am Tage unerträglicher Sonnenſtrahl brennt, alſo der größte Contraſt von Hitze und Kälte, alle Wechſel und plötzliche Uebergänge in der Atmosphäre hervorruft, ohne daß die eine Hälfte des Jahres weder Regen noch Thau niederfällt. Dieſe Wechſel und ſcharfen Gegenſätze in der Atmosphäre ſcheinen nicht ohne Einfluß auf die Stumpfſinnigkeit der Landesbewohner zu ſeyn.

Thiere zeigen ſich hier ſehr ſelten, das Hippotamus ſteht den Tag über im Strome und geht Nachts an das Ufer; Löwen ziehen an den Grenzen der Wüſte umher, nur dicht am Ufer ſteht verwachſenes Dickicht, und Dorngebüſch hie und da in der Wüſte, das mit ſeinen Haken alles feſtzuhalten ſucht, was vorüberzieht. Einzelne Saftpflanzen und der Koferbaum mit ſaftigen Aloeblättern, unten an 10 bis 12 Fuß im Umfang, pyramidaliſch aufſteigend, und nur 16 Fuß hoch, ſtehen hier faſt nur auf den Spitzen der Felsklippen *). Der Giraffenbaum macht hier das meiſte Gehölz aus; auf ſeine Zweige pflanzen die Vögel ſehr viele Schmarotzergewächſe, von der verſchiedenſten Art. Die wenigen Menſchen, Korana, die hier in dieſen verlaſſenſten Einöden wohnen, wie z. B. in Filps-Huimans-Koks-Kraal, hatten nichts zu thun als ſich wie ihre Hunde ins Gras zu ſtrecken und bis zum nächſten Eſſen ſich im Sonnenſchein zu laben. Sie ſäen und pflanzen nicht, laſſen ihr Vieh weiden, verſchlafen die größte Zeit, ſchienen dumm, trübſinnig, träge dahinzuſtarren, ohne die geringſte Theilnahme an den Fremden, die mit Liebe ihnen entgegen kamen. Das Kommen und Gehen derſelben war ihnen gleichgültig; ſo, ſagt Campbell, ſind ſie in das Herz dieſes großen Welttheiles eingemauert, daß ſie nicht einmal etwas von einem Meere gehört zu haben ſcheinen. Sie hatten keinen Willen, weder ob ſie Miſſionare haben oder ob ſie die entworfnen Geſetze annehmen wollten; wir ſind, ſagten ſie, ein getheiltes Volk und können nichts entſcheiden. Die Vögel **), die in dieſem Lande ſo ſelten wie die Menſchen ſind, ſcheinen hier wie ſie in Kraals zu wohnen: denn häufig ſieht man an einem Baume 20 bis 30 Neſter, und außerdem zunächſt in der Gegend keine mehr. Es ſind Geſellſchaftsneſter, öfter von 4 Ellen Umfang, mit 17 Eingängen und mehr, für die Vögelchen ſo groß wie Stieglitze.

Anmerk. Criſtalliſationen; Mangel an Edelſteinen. Das rechte Uferland des Stroms um Hardcaſtle und die äußerſte Nordgegend um dieſe Miſſion, bis zu welcher Campbell ***) vordrang, die Welt-Endecke genannt, zeich-

*) A. a. O. p. 356, 333, 351, 347. **) A. a. O. p. 344, 367. ***) A. a. O. p. 333, 327, 196, 353.

nete ſich durch die Berge von Asbeſt aus, welche hier mit den ſchönſten Farben grün, blau u. ſ. w. prangen, und zum Ausbeſſern der Wege gebraucht werden. Ein Hügel bei Griquaſtadt und ein andrer bei Koks-Kraal, waren mit den ſchönſten Criſtalldruſen (ob Bergkryſtall?) bedeckt. Dieß iſt darum beſonders merwürdig, weil ſonſt kein Ort in ganz Afrika (die Criſtallgebirge in Kongo etwa ausgenommen) wegen ausgezeichneter kriſtalliniſcher Bildungen bekannt geworden iſt. Sollte da auch die vollendetſte Form unorganiſcher Bildungen ſeltner vorkommen als in andern Erdtheilen, wie es zugleich der einzige ohne Vulkan iſt? Immerhin bleibt es ſehr merkwürdig, daß während Hoch-Aſien am Altai durch ſeine Beryße, am Imaus durch ſeine Rubine u. ſ. w. die Gehänge durch ihre Diamanten u. ſ. w., auf ähnliche Weiſe Europa und Amerika durch ihre vollendetſten Criſtalliſationen wie Turmaline, Veſuviana u. a. m. berühmt geworden ſind, Afrika noch keinen einzigen Edelſtein geliefert zu haben ſcheint. Es iſt mir nirgends eine Spur davon in den ältern und neuern Werken zu Geſicht gekommen, ſo viel auch im Innern Afrikas nach Gold geſucht worden iſt, wo man gewiß die Edelſteine nicht außer Acht gelaſſen haben würde. Ihrer wird nie im Handel von Sudan erwähnt, ſie machen nie einen Schmuck afrikaniſcher Könige aus, und ſcheinen in der That den aſiatiſchen Orient zu charakteriſiren, mit dem Afrika doch unter denſelben Breiten, obwohl unter verſchiedener Länge, liegt. (S. Mineralien.)

Erläuterung 3. Unterer Lauf.

Von Koks- oder Orlam-Kraal (21 Grad öſtliche Länge) nach W. hin, wird das Ufer des Oranje, der von den Anwohnern nur immer der große Fluß genannt wird, ſo außerordentlich felſig *), daß man große Umwege gegen S. hin über die Berge machen muß, um zu ſeinem untern Laufe zu gelangen. Hier ſcheint es, muß der erſte Abfall der Hochterraſſe angenommen werden, welche bis hieher in einer großen Fläche ohne ſichtbares Fallen ſich doch allmälig gegen W. ſenkt. Hier, oberhalb dieſer Felspäſſe, oſtwärts hin am Strome, liegt das Griqualand, unterhalb derſelben nach W. hin das Namacqualand **). Den Weg dahinab hatten vordem ſchon 2 Europäer nehmen wollen; ſie fanden aber von den Ufern des Stroms, bis auf mehrere Meilen landeinwärts, lauter Felsreihen ziehen, über welche kein Wagen ſetzen konnte, und das Land ſo dürr, daß ſie es für unmöglich hielten weiter vorzudringen und nach Griqua zurückkehrten. Campbell überwand mit ſeinen treuen Hottentotten alle Gefahren, die ſich in den nackten Felsklippen und waſſerloſen, heißen Sandwüſten entgegenſtellten, in denen Löwen, Schlangen und Buſchmänner je-

*) Campbell p. 359. **) Am angeführten Orte p. 324.

den Schritt unſicher machten. Einige Tagreiſen in W. von Koks Kraal zeigte die Landſchaft ſich in der wildeſten Verwirrung; man könnte die Gegend hier, ſagt Campbell, die Hauptſtadt der Felſen nennen *). Viele Meilen weit überdecken ſie die Oberfläche, dicht gedrängt und überall zerklüftet, zerriſſen, nackt, ſenkrecht aufſtarrend in tauſend Trümmern, und zwiſchen ihren tiefen Schlünden hindurch bricht der Strom, deſſen Felsufer perpendikulair wohl 500 Fuß tief wie ausgehauen daſtehn (die Beſchreibung erinnert an die Sandſteinfelſen des Elb-Durchbruchs aus Böhmen nach Sachſen bis Pirna). Die Felſen waren voll Aushölungen von röthlicher Farbe, faſt wie Kieſelſtein; an den Seiten ragten zwei iſolirte Felſen, ganz ſchwarz ausſehend wie von Eiſen (ob baſaltiſche Maſſen wie dort?) gebildet hervor. Die Scene war furchtbar und grauſenvoll; hohes Gras, Schlangen; Waſſer ſtand zwiſchen den Felsſpalten. Die Felſenrippen ſetzten von den Stromufern immer tief landeinwärts hinein. Am folgenden Tage ſah man eine ſolche wie eine große chineſiſche Mauer, 30 Engl. Meilen weit gegen N. in die Wüſte fortſetzen **). Die Sandwüſte, welche hier die äußerſten Klippenketten umzog, war voll Eidexen, Feldmäuſe, Löwen; nur Saftpflanzen ſtanden einzeln umher, und die Buſchmänner lauerten hier der Karawane auf, tödteten auch einen ihrer Führer mit Giftpfeilen.

Der große Fluß, ſagten die Hottentotten, ſollte hier Waſſerfälle bilden; Campbell ſahe nur kleine Cataracten und reißende Stromſchnellen in der grauſenden Tiefe; vielleicht daß hier zur Zeit der Waſſerſchwelle ſie ſich zeigen, oder daß ſie weiter oben oder unten liegen.

Dieſe Felsengen des Stroms ſetzen weit gegen Weſt fort über die Kabas-Berge, und bis zur erſten Colonie der Namacquas, Pella ***), zu welcher man einen langen Hügel hinabſteigt. Bis zu ihr brauchte Campbell, von Griquaſtadt aus, 33 Tage zur Reiſe. Pella liegt eine Meile vom Strom auf dürrem weißen Sandboden, der nur mit wenig zerſtreuten Büſchen bedeckt iſt. Die Gegend iſt unfruchtbar, gegen N. und O. von hohen, rauhen, ſchwarzen Bergen eingeſchloſſen. Die Ufer des Oranje ſind hier ſo mit Felsklippen bedeckt, daß man nicht an ihnen leben kann. In einer Felskluft, die von der Colonie zu ihm hinführt, floß ein Salzbach, der achtmal verſchwand und wieder erſchien. Die Flußufer waren nackte Felsengen ohne Grashalm, roth und ſchwarzfarbig wie im Ofen gebrannt (von Eiſenoxyd?), in wunderbarſter Struktur, in ungeheuern Maſſen aufſteigend. Campbell ſtieg aus dem Stromthal,

*) A. a. O. p. 361. **) A. a. O. p. 364, 373.
***) A. a. O. p. 376.

das hier wie ein tiefer, gewaltiger Erdſpalt die Erde durchſchneidet, durch eine andere Felskluft wieder heraus; ſie bildete eine ungeheure Felſentreppe, 2 Engl. Meilen lang, Stufe über Stufe, deren viele bis 2 Fuß hoch und daher zu Pferde äußerſt beſchwerlich zu beſteigen waren (wohl Horizontalſchichten oder Bänke eines Flözgebirges?). Sie lagen öfter nur wenige Ellen breit. Auf dem Gipfel dieſer Felſen breitete ſich die Sandebene aus, mit Salpeter wie überſchneit *).

Der Lauf des großen Fluſſes von Pella aus gegen W. ſcheint ziemlich unbekannt zu ſeyn; Campbell ſagt nichts darüber; ältere Nachrichten **): der Strom verliere ſich im Sande, werde von den Wüſten eingeſogen und verſchwinde ehe er die Küſte des Meeres erreiche. Aus dem Gegenſatze des Climas, an beiden Afrikaniſchen Küſten, erkläre ſich dieß zum Theil (ſ. Clima), indem der Strom gerade dann am mehrſten Waſſer hinabführt, wenn die faſt ſenkrechte Sonne die Sandwüſte ausgedorrt und durchglüht hat, dagegen wiederum in der kalten Jahrszeit, wo häufige Regen an der Weſtküſte herrſchen, dem großen Fluß die Kraft fehle, ſich durch den Sand einen Weg zu bahnen. So habe er gar keine eigentliche Mündung, und wenn es ihm auch einmal gelinge, bis zum Meere vorzudringen: ſo werde ſeine Spur doch immer bald wieder vom Flugſande zugeweht.

Dagegen erfuhr Campbell ***) in der Capſtadt, daß an der Mündung des großen Fluſſes eine Inſel liege, welche das Gouvernement einem Privatmann geſchenkt habe; noch andere kleinere lägen umher, die aber vielleicht zur Regenzeit überſchwemmt ſeyen; einige kleine Bäume ſtänden da an dem Ufer, und es gäbe dort wahrſcheinlich auch Brunnen. Eine Flußbarre laufe querdurch den Strom, die 5 Faden Tiefe zur Fluthzeit habe. Am Ufer in S. der Mündung ſey eine Felsbucht, die zwei Schiffen Schutz gewähre, und es ſey möglich von der Capſtadt zu der Mündung dahin zu jeder Jahrszeit eine Schiffsladung zu verſenden.

Beide Nachrichten können ſehr wohl mit einander beſtehen; noch ſind die feſte und flüſſige Form hier im Kampfe begriffen und keine hat die Oberherrſchaft davon getragen. Wir blicken hier in die Urgeſchichte der Erdoberfläche zurück; auch der Oranje iſt ein unentwickeltes Stromſyſtem, das ſchon zuweilen den Ocean erreicht. Noch iſt in ſeiner Wiege kein tief durchfurchtes Hochthal, noch hat ſein Mittellauf im weiten Seeboden kein fruchttragendes Land angeſetzt, noch ſtehn die Felsmauern in außerordentlicher

*) A. a. O. p. 379. **) Lichtenſtein R. II. p. 68.
***) Campbell p. 447.

Kühnheit die lange Strecke ſeiner Stromengen entlang, die voll Klippen und Stufen viele Tagereiſen weit Hoch-Afrika hinabſetzen. Die Zuflüſſe ſeines Mittellaufes fehlen ihm noch, weil der Kooroman- (Krooman) Fluß vom N. her, und der Sackrivier von S. her, die vielleicht nach Jahrhunderten ſeine tributairen Ströme ſeyn werden, jetzt noch ſich im Sande verlieren, ſo wie ihm ſelbſt zu Zeiten dasſelbe noch an ſeiner Mündung begegnet.

Erläut. 4. Anwohner des Stromes.

Der Bildung des Stromſyſtems und des Erdtheils, entſprechen, in der Strecke, welche man dort das Herz desſelben zu nennen pflegt, die Bewohner; ſie leben im bewußtloſen Zuſtande unentwickelter Völker. Sie haben weder Religion, Geſetze, noch Bildung irgend einer Art, und kennen eigentlich weder Tugend noch Laſter. Die einen gegen O., ſind von kräftigern, die gegen W. von weicherm Naturell, beide ſind im hohen Grade für das Gute empfänglich, nehmen was mit Liebe gegeben wird, freundlich auf, und laſſen ſich leiten wie Kinder. Sie ſind eben ſo weich, eben ſo vergeßlich, eben ſo ſorglos; da ſie aber weder durch Religion erweckt, noch durch die Bande der Familie des Staats oder der Geſellſchaft veredelt wurden: ſo ſind ſie mehr der rohen Naturgewalt unterthan, und erſt nach und nach *) wird es möglich ſeyn, ſie von derſelben zu befreien. Nur wenn die vorangeſchrittnen Völker ſich als weiſe Erzieher dieſer Unmündigen annehmen, kann unter des Höchſten Beiſtand eine andre Weltordnung ihnen aufgehen; die Mittheilung des Evangeliums hat in der That dort ſchon Wunder gethan, und es iſt wahrhaft rührend, die Ausſprüche des Herzens aus dem Munde **) der roheſten Völker zu vernehmen. Aber mit der Erkenntniß iſt fürs erſte nur der Anfang ihrer Bildung gemacht; denn jetzt beginnt erſt der Kampf für ſie, den ſie früher nicht kannten. In dieſem, ſie, die ſich dann unmöglich noch ſelbſt zu helfen im Stande ſind, wie dieß bisher an ſo vielen Gegenden der Erde doch unverantwortlicher Weiſe geſchahe, nicht zu verlaſſen, wird dann eben ſo große Pflicht derjenigen ſeyn, die ſich jetzt berufen fühlen, ihre Wohlthäter, ihre Seelſorger zu werden. Da wo das Gute ſich zeigt, tritt auch zugleich das Schlechte ihm entgegen. In ſechszehn Miſſionen wird wahrſcheinlich gegenwärtig dort das Chriſtenthum gepredigt, aber zugleich haben ſich auch ſchon falſche Propheten, Betrüger (Stephanos) ***), Räu-

*) Campbell p. 89. 101. 203. **) Campbell p. 50, 56, 89, 357, 46 u a. m. ***) Campbell p. 491, 488, 493, 194, 216.

verbanden (des Afrikaners und J. Bloom, zweier furchtbarer Anführer) dort eingefunden. Mit der Garten-Cultur iſt auch die Tabackspflanze auf das Hochland gekommen; rauchen und ſchnupfen hat dort unter den ſinnlichen Bewohnern die lebhafteſten Begierden erregt, und bald wird der Branntwein wohl nachfolgen. Im Handel werden die unwiſſenden Hochländer ſchon von Europäern überliſtet und ihrer Kinder beraubt.

Bisher waren Mord und Diebſtahl unter den Anwohnern des großen Fluſſes (bei den umherziehenden Buſchmännern abgerechnet) unbekannte Laſter; Redlichkeit und Treue, Eigenſchaften, die einſtimmig allen zugeſprochen wurden. Die größere Zahl führte dabei ein armſeliges, herumziehendes Leben, das mehr einem thieriſchen Daſeyn gleicht *), bei den ärmſten iſt es mehr ein dumpfes, gefühlloſes Hinſtarren wie bei den Koranas in Filps- und Huimans-Kraal; bei den roheſten, den Buſchmännern, iſt es mehr dem gierigen Umherſtreifen der Raubthiere nach Futter und Beute zu vergleichen. Doch aus dieſem Schlummer ſind auch einzelne ſchon zu frommen Gefühlen erwacht, und die innige Freude, die ſie dabei zu erkennen gaben, iſt das erſte Zeichen einer wahren Wiedergeburt.

Allgemein erſchienen die Fremden den Einheimiſchen **) als über ihnen ſtehende Weſen. „Dieſe Menſchen, ſagte „der König der gebildetern Beetjuanen, Mateebe, von den „Miſſionaren, zu ſeinen Landsleuten, ſind vor uns gebo„ren worden, ſie wiſſen mehr als wir; ſie machen uns „ſtumm.“ Die Hottentottin, welche nach einer Gemeindeverſammlung in Groene Kloof wegen ihres heftigen Schluchzens um die Urſache gefragt wurde, ſagte, ſie könne ſich des Weinens nicht enthalten, wenn ſie an Leute denke, die von einem ſo fremden Lande herkämen, um arme Hottentotten zu ſehen ***). Die Hottentotten-Sklaven des Bauer Roos, lehnten ſich nach der Abſchiedspredigt ihres Miſſionars weinend und traurig an die Wand und ſagten: „Wie ſollen wir jetzt unſern Weg wandeln.“

Ihr Geiſt wie ihr Körper iſt noch an keine anſtrengende Thätigkeit gewöhnt †), und ermüdet leicht. Auch die unglücklichen Buſchmänner ſind nicht alle ††) rohe Barbaren; weniger ſcheinen es die im obern Thale oder

*) Campbell p. 347, 351, 50, 79, 159, 203.

**) Campbell a. a. O. p. 254.

***) Ebend. p. 8. und 30.

†) Ebend. p. 121, 380.

††) Ebend. p. 295, 373, 396.

im Wiegenlande des großen Fluſſes zu ſeyn, als die an den Grenzen der Karroo und der Wüſte im untern Stromlaufe, bis wohin ſie ſtreifend nach Honig, Wild und Beute umherziehen. Die Namacquas ſind ein ſchwaches, furchtſames Volk.

Es iſt hier nicht der Ort, alle Erweiterungen, welche die Ethnographie des mittlern Afrika durch die letztern Unterſuchungen gewonnen, anzuführen *); ſicher werden ſie in kurzem immer mehr vervollſtändigt werden, wenn wirklich die Kette von Miſſionen, queer durch das mittlere Afrika den großen Fluß entlang zu Stande kommt, welche bald zu einer Verbindungsſtraße der Oſt- mit der Weſtküſte werden wird, mit welcher wahrſcheinlich eine neue Epoche in der Geſchichte dieſes Erdtheils beginnen mag.

---

*) Ebend. p. 208 bis 293, und 386 bis 535.

Dritte Abtheilung.

Die getrennten Gebirgsglieder in Afrika.

Das Plateau der Barbarei, oder das Atlas-Gebirgsland.

§. 27.

Nur in der nördlichen Hälfte des Erdtheils, von welchem hier die Rede iſt, können wir ein getrenntes Glied aufſuchen, weil das geſchloſſene Gebirgsganze, in dem Sinne, wie wir es oben kennen gelernt haben, die ganze ſüdliche Hälfte ſelbſt ausmacht. Und auch in der nördlichen zeigt ſich nur ein einziges von ſo bedeutendem Umfang, daß es hier als eine charakteriſtiſche Hauptform des Erdindividuums betrachtet werden müßte. Dieſes Glied iſt das Hochland von Mauritanien oder der größte Theil der ſogenannten Bärbärei, oder Berberei, welchen man gewöhnlich das Atlas-Gebirge zu nennen pflegt, obgleich mehr ein ganzes mit Gebirgen erfülltes Land, als eine bloße Gebirgskette darunter verſtanden wird. Andere gleichbedeutende Benennungen, die alle mehr hiſtoriſchen und lokalen Urſprungs ſind, werden weiter unten angeführt werden.

Erſtes Kapitel.

Umfang und Bergzüge des Atlas.

Den nordweſtlichen Vorſprung des flachen Nord-Afrika welcher im N. des 30ſten Grades Nordbreite, ſich zwiſchen dem Mittelländiſchen Meere, dem Mittelatlantiſchen Ocean und dem großen Sandmeere in größerer Länge von O. nach W., in geringerer Breite von S. nach N., gleichſam inſelartig erhebt, dieſen nannten die orientaliſchen Geographen die Weſtinſel (Magrab insulam) *). Sie nannten

*) Edrisii Afric. ed. Hartmann. p. V. Afrika p. 248.

gewöhnlich Al Garb, den Weſten der ſpaniſchen Halbinſel Al Magreb den W. von Afrika *), oder auch Magrab al Akſa, d. i. Occidens extremus. Dieſes Land erſchien ihnen als ſolche durch Waſſer- und Sand-Meere umfloſſene, von allen übrigen Continenten getrennte Halbinſel, ganz im Gegenſatz der Andaluſiſchen (Andalus) ihr gegenüber **).

Und dieſer großartigen Anſicht wollen wir, weil ſie wahrhaft aus der Natur des Landes hervorgegangen, getreu bleiben: denn hier erhebt ſich nicht eine einzelne Bergkette, Atlas genannt, ſondern in der That ein ganzes Bergland längs dem Mittelländiſchen Meere bis zum Ocean hin. Es beginnt mit den tiefen Einbuchten der großen und kleinen Syrte; von deren ſehr flachen Seeküſten erhebt es ſich ſehr allmählig, weſtwärts bis Tunis in weiten Flächen, aber immer höher und höher; als ſehr ſteile aber niedrige Bergketten fällt es nordwärts gegen das Mittelmeer ab, ſüdwärts aber gegen die überall gleich tiefe Sahara. Gegen W. in das Marokkaniſche Land, zum Küſtenſtrich, und ſelbſt in den Atlantiſchen Ocean ſinkt und ſtürzt es in Bergflächen, Felsküſten und unzähligen Felsklippen hinab, die das gefahrvolle Küſtenmeer von Agadir bis zur Straße von Gibraltar füllen ***). Nur in dem Innern des Landes allein, zwiſchen den Städten Fez und Marokko, erhebt es ſich zu den höchſten Kegelgipfeln bis in die Schnee-Region.

Es entſpricht dieſe höchſte Erhebung der Atlantiſchen Gebirgsinſel ganz dem gegenüberliegenden Schneegebirge, Sierra Nevada in Andaluſien und Granada, nur daß das Plateau von Spanien ſein Hauptgefälle in weiten Flächen gegen W. zum Atlantiſchen Ocean hat, das kürzere in ſteilern Abfällen zum Mittelmeere; da gegen beim Hochland der Berbern die weiten Flächen des Hauptgefälles gegen Oſt zum Mittelmeere gerichtet ſcheinen, die kürzern ſteilern hingegen nach dem Ocean hin, zum Küſtenſtrich von Marokko.

Es tritt daher dieſes ganze Plateau der Barbarei eigentlich ganz heraus aus dem Charakter der Nord-Afrikaniſchen Naturbildungen, oder vielmehr es iſt keine ähnliche im übrigen Afrika zu finden. Denken wir uns den Canal des Mittelländiſchen Meeres trocken gelegt: ſo ſchließt ſich dieſes Bergland in der That ganz natürlich durch ſeine ganze Bildungsart an Europa an †). Daher es denn auch von den Arabern ††), als der von weißen Menſchen be-

---

*) Conde descripcion de Espanna de Xerif Aledris. Madrid. 8. 1799. p. 151. **) Ebn Haukal b. W. Ouseley p. 15.

***) Jackson Account of Marocco p. 29. P. Lapie carte reduite de la mer mediterranée. Paris 1808.

†) Rennell Observat. im Appendix p. LXXXII.

††) Leo Afric. b. Lorsbach. p. 2. u. a. O.

wohnte und edelſte Theil von Afrika beſonders gerühmt und geprieſen wird. Wir könnten es, wie das Europa mehr genäherte Plateau von Kleinaſien, ſo dieſes mit gleichem Rechte Kleinafrika nennen.

Erläuterung 1. Grenzgebirgsketten.

Der größte Theil des Oſtabfalls dieſes Berglandes *) ſenkt ſich von den ſeichten Syrten nordwärts, bis Tunis gegen das Cap Bon, in ſandigen, reich mit Olivenwäldern bedeckten Ebenen, von W. nach O. in das Mittelländiſche Meer hinab, und die Hauptſenkung zeigt hier das Gebiet des Zieg-Fluſſes an, und der See Lowdeiah (Elludeah, Tritonis), welche vor älterer Zeit wahrſcheinlich im Zuſammenhange mit dem Meere geſtanden haben, indem auch der Golf von Kabes (die kleine Syrte) ehedem tiefer landeinwärts reichte **).

An der Nordoſtecke dieſer Küſte, dem Cap Bon (Ras Addar) dem Promontorium Mercurii der Alten, welches an das benachbarte Karthago erinnert, reicht der Blick bei heiterm Himmel bis hinüber zu den Gebirgen des benachbarten Siciliens (15 geogr. Meilen oder 20 Leguas entfernt ***).

Die Südoſtgrenzen dieſes Hochlandes ſcheinen nach unſern jetzigen Kenntniſſen die Bergzüge von Ghuriano, und der ſchwarze Harudſch (richtiger Haruſch nach Jackſon, Haroudje nach Langles, Mons ater der Alten) im Süden von Tripoli und im W. der großen Syrte (Sidra, der Golf von Kibbir, auch Kibli) bilden zu müſſen. Die Karawanen überſetzen dieſe, wenn ſie den Bergweg von Fezzan nach Tripoli, nicht den Küſtenweg über Meſurata, nehmen †). Dieſe Berge von Ghuriano (Guariano, Gharyan,) und Miſſelat ſind von keiner großen Höhe, aber ohne Fluß, doch mit Quellen, fruchtbarem Weidenlande und Olivenbäumen bedeckt. Sie werden von den räuberiſchen Araberſtämmen der Huled Ben Soliman und Benioled (Ben Weled) bewohnt, die obwohl nur wenige Tagreiſen von Tripoli, durch dieſe Berghöhen geſichert, als unabhängige Stämme leben, und von den Durchziehenden ſtarke Abgaben fordern ††).

In Süden an die Berge oder Hochebenen von Ghuriano ſtoßen die wüſten, tauſendfältig zerriſſenen Klippen-

---

*) Th. Shaw trav. and Observat. relating to several parts of Barbary. Lond. 2 Ed. 1757. 4. p. 89. **) Shaw a. a. O. und Rennell Herod. Geogr. b. Bredow. p. 679.
***) Shaw tr. I. p. 89. †) Lucas in den Proceedings of the Ass. et of Africa T. I. p. 59. u. ſ. w.
††) Hornemann Voy. ed. Langl. 1.

züge des ſchwarzen Harudſche (Mons Ater) *), 4 Tagereiſen breit, welche zum Binnenlande der Garamanten dem heutigen Fezzan (wo noch der Ort Germa liegt) in S. und S. W. nach Aadames (Cidamis, Gadames der Alten) führen, und gleichſam der Trauerpaß zu dem Sandmeere der Sahara und des afrikaniſchen Binnenlandes genannt werden.

Erläuter. 2. Hauptgebirgszüge des Plateaus.

Wir kennen zur Zeit nur noch die äußern Grenzen; nur erſt noch einzelne Züge dieſes ganzen Syſtems, unterſcheiden aber einſtweilen hier den großen, den kleinen, den hohen Atlas, das Mittelland, und ſeine Grenzen gegen die Sahara, das Tell und Biledulgerid.

1) Großer Atlas. Grenzberge gegen die Sahara. Von dem Trauerpaß Harudſch weſtwärts ziehen ſich mannigfaltige Bergzüge, unter verſchiedenen Namen, die uns keinen Aufſchluß über ihre Beſchaffenheit gewähren nach W. hin, bis zur Küſte des Atlantiſchen Oceans: von den Landesbewohnern werden ſie die großen Berge (Ayduacal) **) genannt, und ſeit Ptolemäus haben ſie den allgemeinen Namen des großen Atlas (Atlas magnus) erhalten. Von dieſem Bergzuge gilt es, daß ſein Südabhang den weiten Ebenen des dattelreichen Küſtenſtriches (dem Beledulgerid) zufällt; aber hier iſt durchaus nicht an Eine zuſammenhängende Bergkette zu denken. In dieſem Sinne iſt die Nachricht aller arabiſchen Geographen vom großen Atlas zu verſtehen, durch die wir, bis auf wenige neuere Zuſätze, faſt alle unſre Kenntniß dieſes Berglandes beſitzen.

Edriſi ***) als unſre älteſte Quelle ſagt: der Atlas (Mons Lamta) nimmt ſeinen Anfang im äußerſten Weſten am Ocean bei Sus (Sus alaksa, nomen ab extremo occidente totius Africae situ), und zieht ſich von da gerade gegen Oſten, bis er ſich an die Berge von Nofuſa (in Süd von Kaffe Sabb, am Golf von Kabes) anſchließt, ſelbſt den Namen Nofuſa annimmt, und ſich in die Bergzüge von Tripolis (Mokra bei Edriſi, jetzt Ghuriano) verliert. Von hier fällt er in die Ebenen ab und hat ſein Ende erreicht (dehinc in planitiem vergit et deficit omnino).

In Sus, der Marokkaniſchen Provinz Suſe, bildet das hohe Bergland des Atlas den weſtlichſten Vorſprung in einem ſteilen, faſt unzugänglichen Höhenzuge, welcher ſich faſt ſenkrecht und furchtbar im Cap de Ger (Mons

*) Plinius H. N. V. c. 5. Rennell b. Hornemann ed. Langl. I. p. 192. **) Marmol Africa T. I. p. 8. ***) Edrisi Africa S. II. regio Susalaksa p. 40.

Barce in Polybius Küſtenfahrt *), Afernie der Araber unter 30 Grad 38′ Nordbreite) in den Atlantiſchen Ocean hinabſtürzt **), und den Zugang zu den ſüdlichen Provinzen des Marokkaniſchen Reiches (Suſe, Tarudant u. ſ. w.) ſo beſchwerlich macht, daß deſſen Bewohner, die Wedinus, dadurch zu ziemlicher Unabhängigkeit gelangen. Auf den hohen Bergebenen (plains) dieſes äußerſten Weſtzuges des Berglandes, hauſen die kriegeriſchen Bärbärnſtämme (hier Shelluh genannt) Edautenam ***).

An der Südſeite dieſes ſehr hohen Vorſprungs, wie ihn ſchon Hanno ****) auf ſeiner Küſtenfahrt bezeichnet, den er, weil das Meer in gewaltigen Brandungen an ihm ſich bricht, mit Mühe in 2 Tagen umſchiffte, beginnt mit der Bucht von Sancta Cruz oder Agadir (Leo's Garguessem), dem vielbeſtrittenen Cerne jener Urkunde, die Natur des weiten und flachen ſandigen Nord-Afrikas. Daher wird dieſer Golf und Hafen von Agadir auch mit Recht bei den Arabern Bab Sudan, die Pforte zum Lande der Schwarzen in Süden genannt †).

Anmerk. Küſtenkette gegen die Sahara. Von dem Zuſammenhange dieſes Bergzuges des großen Atlas, quer durch das Continent, zwiſchen Suſe und Tripoli erfahren wir nichts weiter, und wir können dieſer Angabe des Edriſi, des Leo Afr., Marmol und aller Neuern nur nachſprechen. Nur möchten wir dieſes Hochland nicht noch weiter fortſetzen, und den Namen Atlas bis gegen O., zu den Grenzen Aegyptens ziehen, wie Abulfeda ††) thut, der offenbar dieſe Gegend nur vom Hörenſagen kennt. Auch nicht wie Leo †††) oder wie Marmol, die deſſen Oſtgrenze in O. beim Gibbel Meis (Jubel Meyes am Ende der Berge von Ceel, 60 geogr. Meilen, 80 Leucas, in W. von Alexandria unter 31 Grad Nordbreite und 41 Grad Oſtlänge) feſtſetzen. Denn hier ſind überall nur aus dem Sandmeer aufſtarrende Klippenzüge, zu denen z. B. auch der Berg Eyre an der Südgrenze von Fezzan gehört. Dieſer muß nicht, wie Langles meint, mit dem Eyres oder Auras (αὐδον bei Ptolemäus) verwechſelt werden, der weit entfernt bei Conſtantina liegt, und den man mit Recht einen Theil des von Kabylen bewohnten Atlas ††††) nennt. Hier ſind aber keine Gebirgsketten, keine fruchtbaren weidereichen Bergebenen mehr zu finden, welche das Hochland der Bärberei ſo ſehr charakteriſiren und zu einem afrikaniſchen Alpenlande bilden.

---

*) Plin. H. N. V. c. 1. und Gossellin b. Bredow. p. 55.

) J. G. Jackson Account. p. 7. *) Jackson Acc. p. 18, 55. ****) Gossellin Recherches b. Bredow p. 31.

†) Jackson Account. ††) Abulfedae Geogr. in Büſching Magazin IV. p. 176. †††) Leo Afr. b. Lorsbach. p. 40.; Marmol Afr. I. p. 9. ††††) Hornemann V. ed. Langl. I. p. 227.; Edrisi Afr. ed. Hartmann. p. 239.; Shaw trav. I. p. 59.

Freilich ſind die muhammedaniſchen Araber *) geneigt, das große Gebirge ſogar bis Mekka, das Ziel ihrer alljährlichen Pilgerſchaft, als zuſammenhängend fortzuziehen; aber in dieſem Sinne erſcheint ihnen das Ganze nur als Gegenſatz gegen die Sahara, nämlich als Küſtenkette von Bergen, Klippen, Felſen, Steinhöhen, Trümmern, gegen dieſes unwirthbare Sandmeer, an deren Rande ſie hinziehen, weil ſie da von Zeit zu Zeit noch Lachen, Sümpfe, Quellen, ja Oaſen und liebliche Stationen finden. Und in dieſem Sinne ſtimmen ſie ganz mit der Angabe des Herodot **) überein. Dieſer ſpricht von einem Höhenzug, den er ein erhabnes Ufer, einen Rand über der Wüſte nennt, an deſſen Saume hin von Theben aus die Ammonier, die Augiler, Garamanten, Ataranten bis zu den Atlanten wohnen.

Aber eben ſo wenig können wir mit dem großen D'Anville ***), der jenen Irrthum ſchon früh rügte, dagegen die Ausdehnung des Atlas durchaus nur auf die einzelne Gebirgskette beſchränken, welche die Provinzen Fez und Marokko von Sejelmeſſa, Tafilet und Darah ſcheidet: denn dieß wäre durchaus gegen den Sprachgebrauch der Arabiſchen Geographen, denen wir doch faſt einzig die Kenntniß dieſer Länder verdanken. Sie unterſcheiden conſtant einen kleinen und einen großen Atlas, obwohl ſie beide nur ſehr unvollkommen bezeichnen.

Den frühern Angaben der Griechen und Römer können wir aber weit weniger folgen, da ihr Atlas zwar dem Namen nach beſteht, aber theils ganz fabelhaft erſcheint, oder bei Plinius nur gleichſam als eine neue Eroberung zur Verherrlichung der römiſchen Herrſchaft auch über ſeine Hochpäſſe die römiſchen Adler hinübergetragen zu haben, vorkömmt, ohne daß wir über das wie und wo beſonders belehrt würden.

Es ſcheint daher rathſamer, um einer Sprachverwirrung vorzubeugen, den alten Gebrauch beizubehalten, und jenen Weſtzug zum Unterſchiede des großen (d. h. langen) und kleinen des hohen Atlas, nämlich mit dem einheimiſchen Namen Daran zu nennen.

2) **Kleiner Atlas. Die Küſtenkette gegen das Mittelländiſche Meer.** Verſchieden von dem vorigen, lernen wir dieſe Küſtenkette nicht durch die continentalen Araber kennen, welche den langen großen Atlas von der Landſeite her zuerſt erblickten und überſtiegen, ſondern durch die Küſtenfahrer. Weit ſpäter erſt als jener lange Zug, erhielt ſie als Gegenſatz, den Namen des kleinen Atlas.

Strabo †) weiß, daß er vom Vorgebirge Kotes (am Ausgang der Straße von Gibraltar, in den Ocean, nach

---

*) Höſt Nachrichten von Marokko. p. 79. **) Herodot. IV. c. 181. und 184. ***) D'Anville Mem. sur l'Interieur de l'Afrique in den Mem. de l'Acad. Roy. des Inscr. T. XXVI. p. 80. †) Strabo l. XVII. und Goſſellin b. Bredow. p. 58.

dem Skylax) durch Maruſien bis zu den Syrten laufe, daß er wie die übrigen mit ihm gleichſtreichenden Gebirge bewohnt ſey, im Anfang von Maruſiern, weiter im Innern des Landes von der größten Libyſchen Völkerſchaft, den Gätulern, deren Gebiet ſich bis zu den Syrten erſtrecke.

Die neuern Geographen aber verſtehen unter dem kleinen Atlas *) nur dasjenige minder hohe, aber ſteile, zerriſſene Küſtengebirge, welches von der Straße von Gibraltar oſtwärts, die ganze Küſte der Bärbärei, durch die Staaten von Marokko, Algier und Tunis zieht. Es ſchließt ſich in Weſt an den hohen Atlas von Fez und Marokko an, in O. **) aber, nachdem es bis durch Tittery-Provinz, in S. O. von Algier, mit der Küſte ein gleichmäßiges, paralleles Streichen hatte, biegt es ſich vom Jurjura-Gebirge an, gegen S. O. herum. Dieſe Wendung geſchieht an den hohen Bergen Wannougah und Jaite, welchen weiterhin in O. doch wieder mehr parallel mit der Seeküſte, die Berge Wellad-Selim, Muſtewah, Aureß und Tipaſa, im Staat von Tunis folgen, bis gegen den Golf von Kabes.

Der äußerſte, weſtlichſte Grenzſtock des kleinen Atlas, bildet am Oſteingange der Straße von Gibraltar die eine der Säulen des Herkules (Ηρακλεια ϛηλαι) der ſiebenköpfige Berg Abila ***), unſer Cap von Ceuta, welche den Alten die Grenzen des Oceans (ab his ora interni maris) und des Mittelmeeres waren. Daher iſt das weſtlicher liegende Cap Soloeis (Cap Spartel der Neuern) ſchon dem Herodot als die Grenze von Libyien bekannt, dem Karthagiſchen Admiral liegt es ſchon im Gebiete des Beherrſchers des Oceanos, dem er hier den erſten Altar erbaute, um deſſen Gunſt zu ſeiner Fahrt zu erflehen †).

Dieſes Cap von Ceuta iſt es, das heute in der Bernſprache Jibbel d'Zatute (der Affenberg) heißt, mit ſteilen felſigen Höhen aus dem Meere aufſteigt, und die weſtlichſte Provinz El Garb (d. h. der Weſten) des großen El Magreb (d. h. Weſtland) füllt.

Von der Provinz Errif ††), welche der kleine Atlas nun durchzieht, erhält er auch ſelbſt den Namen Errif †††), ſein Mauriſcher Jibbel arif iſt wohl daſſelbe ††††).

Von hier an weiter in Oſten längs den Küſten, durch Algier, vom Cap Mellila bis gegen Tunis hin, zeigt ſich der kleine Atlas im allgemeinen, in gegen das Innere mannich-

---

*) Marmol Africa I. p. 13. **) Shaw travels and Observat. p. 50. ***) Plin. H. N. V. c. 2. Herodot II. c. 52.
†) Hannons Küſtenſchiffahrt in Goſſellin b. Bredow. p. 18.
††) Jackson Account p. I. †††) Marmol Afr. I. p. 8.
††††) G. Höſt Nachrichten von Marokko und Fez. Aus dem Däniſchen. Kopenhagen 1781. 4. p. 78.

nichfach aufſteigenden Hügelreihen, die kaum 4—5 bis 600 Fuß ſenkrechte Höhe haben, großentheils mit Wäldern und Fruchtbäumen bedeckt ſind, die nur hie und da durch ſteile Felswände am Gehänge der Berge und durch nackte, hervorragende Klippen auf ihren Gipfeln unterbrochen werden *). Er hat durchaus keine bedeutende Mächtigkeit und Höhe, und ſo weit der treffliche Shaw ſie beobachtete (er lebte 12 Jahre lang im Gebiet von Algier), ſahe er ſie kaum zu der Höhe ſeiner vaterländiſchen Berge ſich erheben.

Auf der vorderſten Hügelkette, die ſich bis zum Meere ziehet, in W. am Maluviafluſſe iſt Tlem-ſan oder Telmeſſan (Tremecen fälſchlich) erbaut, und gerade hier ſoll das Gebirge ſich landeinwärts an die ſteilſten Abſtürze**) des hohen Atlas lehnen. An ihrem Abhange iſt Algier erbaut, und auf ihr ſind um dieſe Küſtenſtadt die ſchönſten Pflanzungen aller Arten von Fruchtbäumen, von Aprikoſen, Pfirſich u. a. m., Ackerbau, zumal Gerſtenfelder und die treflichſten Viehweiden ***).

In O. von Algier wird die Küſtenkette bis Bona weit felſiger und rauher, darum ſie ſchon Abulfeda, El Adwah, die Höhe genannt hat †). Hier ſpringen gewaltige Felsufer als hohe Caps in das Meer vor, und bilden um den Golf von Bona, das Cap Roſſo (bei La Cale) bei der Inſel Galita, und der Südſpitze von Sardinien gegenüber die ſchaudervollſten Felspartien. Ein ſchwarzer, poröſer Sandſtein (grès à filtrer) von tauſendartigen Hölen und Grotten durchbohrt, voll ſcharfkantiger Rücken und Spitzen, wird hier unaufhörlich von den Wellen gepeitſcht, in Radeln und Zinken zerſpalten. Die vom Meere ausgehölten weiten Grotten reichen wohl halbe Viertelſtunden weit landeinwärts; in ihre unterirdiſchen Gebiete ſtürmen die Meereswogen ein. Nur die eiſenhaltigen Adern, welche den Sandſtein nach allen Richtungen durchziehen, ſcheinen ihn zuſammenzuhalten. Hier ſenken ſich die Sandſteinbänke von S. nach N., und ſtürzen oft ſteil in das Meer. Ihr Streichen mag alſo wohl von W. nach O. gehen. Noch weiter nach O. dauern über Tabarca, Cap Nero u. ſ. w. dieſe Klippen fort, die für den Schiffer um ſo fürchterlicher ſind, weil durch ihre Trümmer unzählige Sandbänke an den Küſten entſtehen, die keinen wirthlichen Hafen darbieten, das Schiff in der Gefahr aufzunehmen. Dieß war die weſtliche Schutzmauer für Karthago.

---

*) Shaw tr. and Obſerv. 2 Ed. Lond. 1757. 4. p. 5.

) Marmol Africa I. p. 13. *) Shaw tr. p. 20, 34.

†) Shaw tr. p. 40. Poiret Voyage en Barbarie. Paris 1789. T. II. p. 276.

Das Cap Blanco *) (das Promontor. candidum der Alten, Ras el Abead der Araber) hat ſeinen Namen von dem Vorſprung der weitleuchtenden, weißen Kalkfelſen an ſeiner Spitze erhalten.

3) Der mittlere Atlas; das Plateau. Tiefer landeinwärts **) zwiſchen den beiden Parallelketten des kleinen und großen Atlas, die beide von W. nach O. ziehen, ſtreichen viele andre, mittlere Bergzüge, theils in gleicher Richtung mit ihnen, theils in mannigfaltiger Verbindung. Sie bilden ein breites, hohes, von vielen Thälern, Ebenen, muntern Flüſſen und friſchen Bergweiden durchzogenes Bergland. In S. von Conſtantine bis gegen die lange Grenzkette Buzara der Sahara, iſt es nur hügelig, gegen W. zum hohen Atlas ſteigt es terraſſenweiſe immer höher auf. Durch ſeine erhabene Lage über dem Meere und den Glühewüſten, gewinnt es eine überaus milde ***) Temperatur, die von den Arabern ſehr gerühmt wird. Edriſi †) glaubt, daß keine Gegend dieſem Berglande an Fruchtbarkeit, weiter Ausdehnung und reicher Bevölkerung (frequentia domiciliorum) gleich komme.

Leo ††) ſagt, daß ſich die Berge und Hügelketten des kleinen Atlas von der Küſte aus, landeinwärts, an 100 Meilen, bald mehr bald weniger erweiterten; und von ihnen fallen reizende, klare Bäche und Flüſſe (von denen nach Shaw doch auch manche ſalzig ſind) nach dem Meere zu; gegen den langen Atlas hin ziehen ſich Hügelreihen und Ebenen, die alle vortreflichen Boden haben, der Getreide im Ueberfluß und die beſten Früchte erzeugt. Gegen O. ſind es die Tuneſiſchen Landſchaften, das Zeugitana und Byzacena.

Die berühmten Numidiſchen Kornkammern der Karthager; gegen W. die Landſchaften von Sejelmeſſa (richtiger Sejin-Meſſa nach Jackſon) und mehrere Marokaniſche Provinzen.

Die größten Höhen dieſer mittlern Bergketten, welche überall aus Kalkſtein, zumal landeinwärts voll Verſteinerungen beſtehen ſollen †††), tiefer gegen den hohen Atlas aber aus quarzhaltigen Gebirgsarten, ſchienen Desfontaines in Süden von Algier und Oran nicht über 7200 Fuß (2400 mètres) Meereshöhe zu haben. Auf ihnen liegt nirgends ewiger Schnee; da wachſen ſchöne Waldungen von Nadel- (Pinus alepica) und Laubholz (zumal Eichenarten,

*) Shaw tr. p. 74. **) Desfontaines Flora Atlantica Praefat. p. 1. etc.; Shaw tr. p. 45.; Marmol Afr. I. p. 12.
***) Höſt Nachr. von Marok. s. p. 78. †) Edrisi ed. Hartmann. p. 140. ††) Leo Afr. von Lorsbach. p. 49.
†††) Desfontaines Flora, Poiret a. a. O. und p. 279.

Quercus ſuber, pſeudoſuber, ilex, coccifera und ballota), und der ſchöne Oleander (nerium oleander) wuchert aus den Thälern bis zu den Höhen hinauf.

Wannaſhriſe iſt in der weſtlichſten Provinz von Algier der höchſte, der Jurjura (Mons ferratus der Alten?) in der öſtlichſten, der höchſte dieſer Berge *). Dieſer hat bebaute Gehänge, aber ſein Rücken wird durch eine ununterbrochene Kette nackter Felſenwände und Abgründe gebildet, die im Winter mit Schnee bedeckt, und dadurch ſo unzugänglich werden, daß ſie für dieſe Zeit einen Waffenſtillſtand zwiſchen den Bewohnern ihrer beiderſeitigen Gehänge erzwingen, die ſonſt immer in unverſöhnlicher Feindſchaft leben.

Die noch ſteiler abſtürzenden Berge von Titery, zwiſchen dieſen beiden, bilden faſt unzugänglich Kuppen und Klippen, welche von den Bewohnern als Zufluchtsorte, feſte Burgen, zumal als Speicher und Magazine zur Sicherung ihrer Kornvorräthe benutzt werden.

Ueberhaupt ſcheint dieſe Steilheit der Felswände und ſehr enge, ſenkrecht eingeriſſene Schluchten **), die ſie plötzlich bis in die Tiefe der Thäler durchſetzen, dieſem Berglande, und ſelbſt dem hohen Atlas (ſ. unten) charakteriſch zu ſeyn. Dieſe durchſchneiden ſie ſo, daß man zu beiden Seiten der Engpäſſe die horizontalen Schichten der Gebirgsarten deutlich aufſteigen ſieht, die einſt zuſammengehängt zu haben ſcheinen. Sie ſind oft nur 6 bis 7 Fuß breit, aber fürchterlich ſteil (wahre Spalten), ſo daß wenige Menſchen ganzen Heeren hier leicht den Eingang verwehren würden. Daher werden ſie von den Arabern Beban (d. i. Pforten), von den Türken Demir Capy (eiſerne Thore, wie in Perſien, am Kaukaſus, in der Türkei u. ſ. w.) genannt. Mehrere dieſer Päſſe fanden ſich z. B. auf dem kurzen Wege von Algier nach Conſtantine ein.

4) **Hoher Atlas; Daran.** Unter dem hohen Atlas, den wir nur allein von der Marokaniſchen Seeſeite hin meiſtens durch europäiſche Reiſende kennen gelernt haben, verſtehen wir die höchſten Erhebungen dieſes Gebirges, die in der Nachbarſchaft des atlantiſchen Oceans die fruchtbare Küſtenterraſſe des Kaiſerthums Marokko und Fez, von den ſüdlichen und öſtlichen Provinzen Suſe, Tarudant und Sejelmeſſa ſcheiden. Sie ſollen in einem großen, zuſammenhängenden Zuge mehrerer parallelen Gebirgsketten, vom kleinen Atlas in Errif gegen S. W. ziehen, und zwiſchen dem Draha-Fluß und dem Cap de Ger in die Fläche der Sahara abfallen.

---

*) Shaw trav. p. 34. **) Shaw tr. p. 51.

Um Fez und Mequines *) bilden ſie nur mittelhohe Berge, in denen der edelſte Menſchenſchlag wohnt, zumal die Frauen, ohne Ausnahme, von der ſchönſten Bildung ſind.

Von Maroko, der Reſidenz, aus, ſteigen die Gebirgsketten gegen Oſt ſchon in einer Entfernung von einer halben Tagereiſe **) auf zu den Gipfeln, die bei dieſer Stadt die Namen Uiſtan, Orika, Emsſiva, Tagana, Fraga, Suitana, Gedmeva, Rgagaia, bei Fez aber Zävias, Itata, Zaimbi u. a. m. führen.

Die höchſten Gipfel, welche man von Maroko aus, das ganze Jahr mit Schnee bedeckt ſieht, ziehen in einer Reihe nur 6 deutſche Meilen (30 Engl. miles) in Oſt von dieſer Stadt vorüber, und von Mogadore, der Küſtenſtadt, 28 deutſche Meilen (140 Engl. miles) weit, ſieht man noch ihre Kegelgipfel an heitern Tagen ***). Die ewige Schneehöhe ſetzt unter 34 Grad N. Breite eine abſolute Höhe von 10800 Fuß über dem Meere voraus †); doch ſcheinen nirgends weitläuftige Schneefelder die Höhen zu bedecken, nur einzelne Gipfel ragen in dieſe Schneeregion empor ††).

Leo †††) nennt nur einen einzigen Gipfel, den Hanteta, den höchſten Berg, den er je geſehen, wahrſcheinlich über der verfallenen Stadt Teſſa, welcher mit ewigem Schnee bedeckt ſey; von den andern ſagt er nur, auf ihnen ſchneiet es das ganze Jahr, und öfter kommen oben Karawanen vor Kälte um. Eine Behauptung, die, ſo auffallend ſie auch iſt, doch von allen ſpätern Erzählern wiederholt wird. Marmol ſagt, daß auf den hohen Päſſen der Schnee zuweilen in einer Nacht, eine Lanze hoch fällt, und die Kälte auf den Höhen ſoll im Winter für Thiere und Menſchen, ſelbſt für die einheimiſchen Bergbewohner tödtend ſeyn (?). Daß man im Januar übrigens alle Berggipfel von Marokko ††††) aus, weiß ſiehet, und dadurch das Clima dieſer Stadt ſelbſt ſehr abgekühlt wird, kann nichts auffallendes ſeyn. Gletſcher finden ſich nirgends.

Die Päſſe; Bebawan. Weit merkwürdiger muß uns die außerordentlich geringe Breite der hohen Atlaskette ſeyn, deren ſchmales Bergjoch, ſeitwärts geſehen, wie ſehr ſinnreich Alexander von Humboldt †††††) bemerkte,

---

*) Jackson account p. 68. **) Höſt p. 78. ***) Plin. H. N. V. c. 1. †) A. v. Humboldt Anſichten der Natur. 1ſter Band. 1808. p. 111. ††) Jackson Account p. 10. Höſt Nachr. von Marokkos. p. 79. †††) Leo Afric. b. Lorsbach. p. 121. p. 49.; Marmol Afr. I. p. 13.; Höſt p. 81. ††††) Lemprière tour from Gibraltar to Marocco. 2 Edit. Lond. 1793. 8. p. 174. †††††) Anſichten der Natur p. 18. Herodot L. IV. c. 184.

den alten Küſtenfahrern wie eine einzeln ſtehende luftige Himmelsſtüze (κίονα τοῦ ὄρεος) erſchien. Aus den Ebenen der Nordweſt- zu denen der Südoſt-Seite zu gelangen, braucht kein Reiſender ſelbſt keine auf ſo beſchwerlichen Pfaden langſam ziehende Karawanen, mehr als drei Tage Zeit. Leo brachte drei Tagereiſen zu, als er von dem Orte Tefetna von der Nordſeite über den Atlas nach Meſſa an der Südſeite ritt; nämlich auf dem Paſſe, der aus der Landſchaft Hea (ob gleichbedeutend mit Hoha?) nach Suſa führt.

Der Paß über den hohen Atlas auf der Straße von Marokko nach Tarudant, das 4 deutſche Meilen (20 Engl. miles) entfernt von ſeinem Südabfall in einer ſchönen, aber uncultivirten Ebene liegt, wird als ſehr beſchwerlich beſchrieben. Aber gegen die europäiſchen Alpenpaſſagen iſt er unbedeutend. Lemprière *) paſſirte ihn im November; vom Fuß an ſtieg er von 6 Uhr Morgens aufwärts; drei und eine Viertelſtunde dauerte dieß auf engen, ſteinigen, ſteilen Wegen; um zwei Uhr Mittags ſtieg man wieder bergab. Den zweiten Tag am Abend war die ganze hohe Atlaskette völlig überſtiegen.

Denſelben Paß, den Jackſon Bebawan (von Beb, die Pforte) nennt, ſchildert er als ſehr enge; daß er an der Nordſeite faſt ſenkrecht aufſteige, auf der Südſeite in furchtbar ſteilen Marmorklippen (wie Dover-Cliff, nur zehnmal höher) abfalle, an mehrern Stellen nur 15 Zoll breit ſey, ſo daß Pferde zwar einzeln hindurch können, aber der Reiter abſteigen muß.

Mit ſolchen gräßlichen Steilklüften iſt die ganze Bergkette des hohen Atlas, welche die Ebenen Marokos von denen in S. O. trennt, überall durchriſſen. Hierin zeigt ſich ein Charakter des Hochlandes der Berbern, den wir auch oben ſchon berührten.

Wenn man von Tafilet (Tafilelt nach Jackſon) nach Maroko zu, über die Bergkette zieht: ſo führt der Weg die erſten fünf Tagereiſen über vollkommen vegetationsleere Ebenen, auf denen es nie regnet. Dann überſteigt man in drei Tagereiſen im hohen Atlas einen ſolchen Paß **), der über die Ruinen von Pharoah, und dann nach Fez führt; eben ſolche Päſſe geleiten von Sejelmeſſa eben dahin.

Diejenigen Horden, welche im Beſitz dieſer Päſſe ſind, werden wohlhabend und reich, durch die Zollabgaben der Sudan-Karawanen, die durch dieſe Pforten hindurchziehen müſſen in das Küſtengebiet.

---

*) Lemprière tour from Gibraltar to Morocco. Lond. 1793. 2 Edit. 8.; Jackson Account p. 10.

**) Marmol Africa T. III. p. 23. 21. und I. p. 13.; Jackson Acc. p. 21.

Ein ſolcher Paß, ſchmal wie durch Felſen gehauen, 14 bis 15 Stunden lang, leicht durch wenige Mann zu vertheidigen, liegt in der Provinz Quenana, zunächſt an Sejelmeſſa auf dem Wege nach Fez, und hat ſeinen Eingang am Zisfluß; drei feſte Burgen vertheidigen ihn, Tamaracoſt am Fluß, Gaſtir am Fuße der Ebene, und Zehbel auf der Höhe. Ein ſolcher Paß iſt bei Agmet, durch welchen numidiſche Horden alljährlich im Oktober mit Datteln und Kameelen auf die Märkte von Maroko ziehen. Aehnliche Päſſe durchreiſen die Karawanen, die nordwärts bis zum kleinen Atlas und bis zum Cap Blanco ihren Weg nehmen.

Anmerk. 1. Namen Atlas und Daran. 1) Atlas. Ueber die Bedeutung des uralten Namens Atlas *), den ſchon Homer kennt, mit dem ſchon Herodot den äußerſten Berg im weſtlichen Libyen am Salzmeere (ἁλός) unverkennbar bezeichnet, der in der Sage der Atlanten wie in der römiſchen Geſchichte eine ſo große Rolle ſpielt, können wir uns jetzt nicht in Unterſuchungen einlaſſen. Die Marokaniſchen Etymologen **) wollen ihn bald von ihrem tla, welches aufſteigen bedeutet, und vom Aufgange der Sonne gebraucht wird, bald von Jibbel Attils, d. h. Schneeberge, herleiten u. d. gl. m. Auf jeden Fall iſt es uns merkwürdig, daß die erſte hiſtoriſche Bedeutung davon, die des Herodot, an der Küſte des Mittelmeeres war, und die Homeriſche Dichtung weiſet auf ihren erſten Tyriſchen Urſprung hin. Wahrſcheinlich ein Uferberg im weſtlichen Gebiet von Karthago, welcher des Meeres Tiefen geſamt durchſchauet (ὅςε θαλάσσης πάσης βένθεα οἶδεν), vielleicht da, wohin wir jetzt das öſtliche Ende des kleinen Atlas ſetzen. Aber durch die Meerfahrten der Karthager, die Herodot ***) ſehr wohl bis außerhalb der Säulen des Herkules kannte, rückte ihm ſchon der Atlasberg von Karthago weſtwärts bis zu der Straße von Gibraltar, (wie auch im gegenüberliegenden Pyrene, πυρήνη oberhalb Maſſilien in Europa, der Name dieſes einen Vorberges auf die ganze Kette, der von uns nun genannten Pyrenäen übertragen worden ſeyn mag). In Hannons Küſtenfahrt, der älteſten Urkunde (zwiſchen 300 bis 570 J. vor Chr. Geb. und nach Goſſellin weit älter), über dieſe Gegenden, kommt der Name Atlas noch gar nicht vor.

Spätere Erzählungen von der Atlantis, die Entdeckung der weſtlichen Inſeln Cerne und anderer, die erſte Nachricht des Seboſus von den Inſeln der Seeligen (quas Fortunatas putant) †), unſre Canariſchen Inſeln (ſchon Plinius nennt ein Volk am Weſtabhang des Atlas, das die dortigen Wälder bewohnt: Canarier), deren einſtiger Zuſammenhang mit dem

---

*) Homer Od. I. 52.; Herod. IV. c. 184.; Plato; Plin. H. N. V. c. 1. **) Höſt Nachr. p. 78. Jackson Acc. p. 2. ***) Herod. II. c. 33. †) Plin. H. N. VI. c. 37. und V. c. 1.

Atlas des Continents bald eine Lieblingshypotheſe *) bis auf die heutigen Anwohner jener Küſten wurde. Dieß alles dehnte bald den Namen des Atlas (fabulosissimum atlantem), bis zu ſeiner Südgrenze, dem Cap de Ger aus. Von dieſem iſt nun durch die arabiſchen Geographen ſein Gebiet queer durch das Continent hindurch, am Rande der Wüſten hin bis gen Tripolis erweitert, und von ſpäteren ſogar bis Aegypten und Mekka hin ausgezerrt werden.

So ging es mit der Erweiterung dieſes Begriffes, gleich dem ſo vieler andern in der Geographie der alten und neuern Zeit, eben ſo wie mit dem Namen der Pyrenäen, mit dem des Berges Taurus in Cilicien, wie mit dem Altai, dem Himalaya, dem Kaukaſus in Hochaſien, u. a. m.

2) Daran. Ptolemäus nannte den höchſten Berg des Atlas Ruſſa-diron; nach Solinus, Euſtathius u. a. nebſt Bochart waren die älteſten Namen des Atlas: Dyris, Dyrim, Adiris, Adderim.

Plinius **) ſagt ausdrücklich, daß Dyris der Landesname des Gebirges am Vior-Fluſſe ſey, in der Nähe von Sala (heute Salé oder Sla unter 34 Grad 5′ N. Breite), wo Ruinen älterer Wohnungen zwiſchen Weinbergen und Dattelpflanzungen zu ſeiner Zeit ſtehen ſollten. Dyris ***) leitet man vom Phöniciſchen Tur (mons, altura dem mauriſchen Turana, dem Spaniſchen zurana), oder Taur (Taurus), oder wohl noch früher vom Sanſcrit tir oder tiram-Berg, ab.

Polybius lernte auf ſeiner Küſtenfahrt nach der Zerſtörung von Karthago den Daratfluß, gegen das Bergland die Gaetuli Darae, und die äthiopiſchen Daratiten kennen; die Aethiopas Daratitae, nämlich im S. vom Cap de Ger, in Suſe, wo der Drahfluß (Darah?), der aber heut zu Tage ſich nicht mehr in den atlantiſchen Ocean ergießt †), ſondern ſich im Sande verliert, welcher von hier bis zu den Küſten in hohen Dünen aufgewehet iſt.

Auch Edriſi nennt den Atlas Daran, wie ihn noch heute ſeine Bewohner, die Bärbärn, nennen.

Dieß ſind Benennungen, die mit dem Stammworte in der Landesſprache ††) verwandt ſind, wo heute noch, J-drarn, oder E-drar, und A-theaar, das Dra oder Dahra, Berg, und J-daurer im Pluralis, Gebirge heißen. Ja die älteſte Form iſt merkwürdig genug, noch in dem alten Namen des Pik von Teneriffa, Aya-Dyrma aufbewahrt.

---

*) Jackson Account p. 269. und Conde Descr. de España de Xerif Aledris. Madr. 1799. p. 6.

**) Plin. H. N. V. cap. 1.

***) Conde Xerif Aledris p. 157. Asiatic. Researches. T. VIII. p. 272.

†) Jackson Acc. p. 9. Leo Afrik. b. Lorsbach. p. 450.

††) Venture Vocabulaire Berber b. Langles. II. p. 442.; A. v. Humboldt Anſichten der Natur. I. p. 112.

Zweites Kapitel.

Die Umſäumungen des Plateau und deſſen Bewohner.

§. 28.

Erläut. 1. Biledulgerid, Tell, Sahara.

Dieſe Namen ſind als Apellativa durchaus nur Lokal-Benennungen, die ſich nach keinen genauen Grenzen bezeichnen laſſen, aber doch beſtimmten Gegenden dieſes iſolirten Berglandes zukommen. Denn Tell *) iſt hier wie in Aegypten alles bebauete Land, meiſt derjenige große Bogen, welcher in einer Breite von mehrern Tagereiſen die Meeresküſte entlang, die Berberei einſäumt, der von Städte bewohnenden Arabern und Mauren bewohnt, ganz eigentlich, unter der Herrſchaft arabiſcher und türkiſcher Sultangeſchlechter ſteht, die tiefer landeinwärts als dieſer bebaute Landesſaum, nicht viel mehr bedeuten ſoll. Dieſes Tell iſt daher am breiteſten in Süd von Tunis, um Conſtantine, im Kleinen, und am Weſtabhange des hohen Atlas, wo die Flächen des Kaiſerthums von Fez und Marokko in der Breite von 20 bis 30, und in der Länge von Cap Spartel zum Cap de Ger, an 80 Meilen in Hinſicht der Fruchtbarkeit und Cultur den Lombardiſchen Ebenen **) mit Recht verglichen werden. Das Tell iſt hier die Küſtenterraſſe des Plateaus.

Dies iſt die erſte Abtheilung des Landes zu Herodots ***) Zeit, welche, da noch keine aſiatiſchen Araber dieſen Küſtenſtrich eingenommen hatten, ihm zuſammenfällt mit dem des Berglandes.

Biledulgerid, die Numidiſchen Ebenen und Steppen der Alten, in welchen die Reutervölker damals, wie noch heut zu Tage die nomadiſchen Araber umherſchwärmen, liegen wie jenes Tell, aber größtentheils ohne Ackerkultur, am Fuß des Südrandes des Hochlandes der Barbaren. Es iſt Herodots zweite Zone Libyens, die Wildniß, oder das thierreiche †), welches an die Sandwüſte grenzt und auf ſeinen Weiden die zahlreichen Heerden von Vieh, Pferden und Kameelen ernährt, ohne welche die Communikation der Bewohner des Binnenlandes unmöglich wäre, welche der Aufenthalt mancher reißenden Thiere ſeyn mochte.

---

*) Shaw travels p. 2. **) Leo Afr. p. 99.; Marmol I. p. 12. ***) Herodot II. c. 32. †) Herod. II. c. 32. und IV. c. 181.

Leo *) erklärte umſtändlich, daß die Araber mit dem Namen Biledulgerid vorzugsweiſe dieſen Strich, als die reichen Dattelländer bezeichnen wollten. Biledulgerid fängt in O. mit der Stadt Elwachat (Fezzan) an, und zieht ſich gegen W. bis Suſe, und zum Cap Nun am Weſt-Ocean, ſtößt gegen N. an den Atlas, und gegen S. an die Wüſte, (ſ. Dattelpalme). Vorzugsweiſe werden ſo die weiten horizontalen Flächen in S. der kleine Syrte und um Sejin-Meſſa und Tafilelt genannt, durch welche ſalzige Flüſſe den Wüſten zuſchleichen.

Da indeß nur hie und da an Quellen, die Palmenpflanzungen, obwohl die herrlichſten gedeihen, und der größte Theil dieſes ſüdlichen Steppenſaumes des Plateau der Bärbärn gegen das Sandmeer, deſſen trockner unwirthbarer Natur bis auf den Flugſand, ſehr verwandt zu ſeyn ſcheint: ſo muß man geneigt ſeyn Shaws Meinung beizupflichten, welcher es lieber durch Blaid-el-Jeridd, trocknes, dürres Land überſetzt **) und verſichert, daß die heutigen Araber dieſen ganzen Strich, das kleine Jeridd an dem Golf von Kabes ausgenommen, ebenfalls Sahara nennen. Andere haben fälſchlich geglaubt, daß es Heuſchreckenland (von jeråad heiße); Jackſon ***) ſchreibt es Bled-el-jerrêde und läßt ſeine Bedeutung, ob trocknes oder Dattelland, in Zweifel; doch dieſem letztern Sinne entſpricht das arabiſche Wort nicht. Das Biledulgerid iſt zumal gegen W. in Segin-Meſſa, Tafilelt und Suſe doch gegenwärtig noch immer ausgezeichnet durch Dattelreichthum.

Die Steppen-Flüſſe Ghir, Ziz, Tafilelt †) und Drah, durchziehen dieſen Steppenſaum, deſſen ſanftes Gehänge gegen S. zur Sahara durch ihren Lauf bezeichnet wird; in einer Breite von 10 bis 15 Tagreiſen (zu Pferde, eshellet) oder bis 80 deutſche Meilen. Am Tafilelt-Fluſſe, der ſo breit wie die Themſe bei Putney iſt, beſteht die Steppe aus weißem Thonboden mit Salz geſchwängert, welcher befeuchtet, ſeifig wird. Dieſe Steppe iſt von der Stadt Tafilelt gegen den Atlas fünf Tagereiſen weit, völlig vegetationsleer. Die weſtlichſte derſelben wird vom Draha-Fluß bewäſſert, der zur Zeit der Waſſerſchwelle, Laili genannt (in Biledulgerid regnet es nie), reißender Strom iſt, deſſen Waſſer aber wie dasjenige faſt aller Flüſſe, die dem Atlas entquellen, und gegen Oſt ihr Gefälle haben, ſalzigen Geſchmack hat. Er verliert ſich heut zu Tage (zu Polybius Zeit noch nicht), wie alle andern mit ihm, am Rande der Wüſte im Sandmeere.

---

*) Leo African b. Lorsbach p. 5. und Marmol Africa I. p. 24.
) Shaw tr. p. 4. *) Jackson Account p. 3.; Marmol Africa I. p. 26. †) Jackson Account p. 22, 9.

Einſt wurde Biledulgerid *) in der Blüthezeit des Khalifats wegen ſeiner zahlreichen Burgen und Schlöſſer, wegen der großen Städte, wegen ihres Reichthums, ihres Handels, ihrer Villen, ihrer lieblichen Gärten und Palmenhaine hoch geprieſen. Jetzt iſt dieſe Herrlichkeit verſchwunden; noch zeigen ſich viele Ruinen; aber faſt nur in Tafilelt, dem Sammelplatz der Sheriffe und dem Mittelpunkte des Karawanenhandels iſt nur noch einiger Wohlſtand, wo denn auch in den neueſten Zeiten der Kaiſer von Marokko durch Erbauung eines prachtvollen Pallaſtes den alten Glanz wieder herzuſtellen verſucht hat.

Uebrigens irren in den baumloſen, unendlichen Flächen Biledulgerids, die ſich wie das Meer ohne Grenze bis zum Horizont ausdehnen, heut zu Tage nur wenige Araberhorden umher, die bald hier bald da unter ſtationairen Zelten ihr Lager aufſchlagen (ſ. unten Mauren).

Erl. 2. Bewohner, die Berbern, Bärbärn.

Die Völker arabiſcher Abkunft, die erſt ſeit dem 7ten Jahrhundert ſich dort anſiedelten, ſind nicht die eigenthümlichen Bewohner dieſes Hochlandes; ſie ſind nur Herren der fruchtbaren Felder und Thäler an ſeinen Umſäumungen gegen die Meeresküſten geworden, wo ſie ſich in Städten und Staaten anſiedelten, nachdem ſie die ältern Bewohner des Landes, die Bärbärn nach manchem harten Kampfe beſiegt hatten, und ſeit 688 ihre Oberherrſchaft im Lande behaupteten.

Das Gebirgsland ſelbſt wird gegenwärtig vorzüglich nur noch von den Berbern, (Bärbär, daher Barbarei) bewohnt, die aber doch nicht ganz auf daſſelbe beſchränkt ſind, ſondern auf eine merkwürdige Weiſe, ihrer Sprachverwandſchaft nach, auch über die Ebenen, wenn auch nicht zum Küſtenſtrich nach Norden hin, doch ſüdwärts in die Sahara hinein, und durch das ganze öſtliche Afrika bis zu den Nubavölkern hin ſich verbreiten. Doch bilden dieſe mehrere Stämme, von denen weiter unten erſt die Rede ſeyn kann. Hier nehmen wir insbeſondre nur auf diejenigen Rückſicht, welche noch mehr localiſirt, ganz beſtimmten Höhen und Thälern des Berglandes, Gewächſen gleich, eingewurzelt erſcheinen, und nicht wie jene Ebenen-Bewohner umherwandern.

Von den älteſten einheimiſchen Bewohnern dieſes Landes, den Libyern, kannten die Alten als die bedeutendſten die Gätulier und Garamanten **), welche letztere von den Rö-

---

*) Edrisi Afric. ed. Hartmann, III. terra Barbara p. 145.; Jackson acc. p. 3. und 22. **) C. Sallustii Bellum Jugurthinum c. 18.

mern durch Cornel. Balbus zu Veſpaſians Zeit beſiegt wurden. Aus ihrer Vermiſchung mit einwandernden Perſern, ſollen (nach den alten Sagen) die Numidier mit Medern und Armenier die Mauritanier ſich gebildet haben; doch geſchahe dieſe Vermiſchung nur von der Meerſeite her.

Später ließen ſich Phönicier, Griechen, Römer, Vandalen, Araber, rings um dieſes luftige Bergland nieder, und drangen mehr oder weniger in ſeine Thäler ein. Darum hat man hier, von jeher, die Ueberreſte von allen dieſen Völkern wiederfinden wollen. Aber ſtatt einer ſo großen Mannigfaltigkeit findet ſich, wenigſtens in der Sprache, nur eine große Einheit, die einzige Berbernſprache in dieſem Hochlande und keine andre.

Die Berbernſprache *) vereint alſo gegenwärtig alle dieſe Völkerreſte, und iſt entweder ſelbſt daraus zuſammengefloſſen, oder behauptet vielmehr eine Selbſtändigkeit, eine eigne Priorität, vor allen dieſen Fremden über das Meer Hergekommenen **) und hat nur hie und da Einzelnes von dem fremdartigen als einen zufälligen Beſtandtheil in ſich aufgenommen.

Dieſes letztere ergiebt ſich wirklich mehr aus den vorhandenen Unterſuchungen als das erſtere, und iſt darum auch ſchon das Wahrſcheinlichere, weil die Berbernſprache noch über einen weit größern Theil des nördlichen Afrika verbreitet iſt.

Die Berbern lernen wir als ſehr kräftige, eigenthümliche Gebirgsvölker kennen, von denen aber, was immer merkwürdig iſt, ſchon Strabo ***) verſichert — alſo vor aller Einwanderung der Araber — daß ſie den Arabern ſehr ähnlich ſeyen.

So wie alſo, was wir ſchon oben angedeutet haben, das ganze Plateau der Berbern nicht innerhalb der abgeſchloſſenen Form des afrikaniſchen Typus liegt, eben ſo wenig ſind ſeine Bewohner unter dem rein afrikaniſchen Charakter mit begriffen, ſondern, ſo wie auch das Land, mehr dem Orient und Occident zugewendet.

Leo Africanus †) unterſcheidet fünf verſchiedene Stämme der Berbern (ſ. unten Tuaryks), von denen er zwei auf die Gebirge von Mauritanien ſetzt, die Masmudâ (Musmudâ) und Gumeri (Gumera), die übrigen in das Tiefland. Von jenen kann vorläufig hier nur die Rede ſeyn.

Nach Leo wohnt der Stamm der Gumera auf dem kleinen Atlas, der der Masmudâ auf dem hohen. In den

*) Vater im Mithridates, dritter Theil, erſte Abtheil. p. 37.
) Leo Afric. v. Lorsbach p. 13. *) Strabo l. XVII. p. 835.
†) Leo Afric. v. Lorsbach p. 14.

300 Jahren nach ihm, haben ſich die Namen der Stämme wieder ſehr geändert.

1) Kabylen. Unter dem Namen der Kabylen *) (Kabayli, Gebali) lernte man im Gebiet von Algier und Tunis zuerſt das Bergvolk des kleinen Atlas kennen, mit rother Geſichtsfarbe, blondem Haar und eigenthümlicher Sprache. Shaw hielt ſie für Vandalenſtämme. Auf dem Gebirge im Staat von Algier heißen ſie und ihre Sprache Schowiah. Kabyle iſt kein eigenthümlicher Volksname.

2) Bärbärn. Die Bewohner des hohen Atlas um Fez und Marokko werden dort Berbern **) (Berbers, Bärbär, Barbar, Breber) genannt. Nur wenige erkennen die Marokaniſche Oberherrſchaft an, und dieſe wenigen werden dadurch im Zaum gehalten, daß ihre Häupter als Geißeln am Hofe des Kaiſers leben müſſen.

Die Horden der Ait Imure und Zemure-Shelleh, in den Gebirgen um Fez, haben europäiſche (römiſche) Geſichtsbildung, treiben Viehzucht, Ackerbau und Bienenzucht; ſind ſtolz auf ihre Unabhängigkeit und Freiheit. Vom November bis Februar wohnen ſie auf den höchſten Stationen; lieber in Hölen und unwirthbaren Gegenden ſamt ihren Heerden, als daß ſie ſich die 4 Wintermonate hindurch in die Thäler zögen, wo ſie abhängig ſeyn würden.

Nach Jackſon ſollen diejenigen unter ihnen, welche Landbau treiben, Kabylen genannt werden; nach Venture ***) aber Cabaylis, Gebalis (wahrſcheinlich von gabaïly, Horde oder Stamm) und Djebäly (d. i. Bergbewohner). Die Bewohner der Ebenen ſollen insbeſondre Berbern heißen (Er-caz heißt in der Berberſprache Menſch).

3) Amazirg, Schelluh. Im Süden von Marokko heißen die Bergbewohner Schoulous (Choulouhhs, der Plural von Schilha, Chilahh), oder Schelluh †). Sie leben wie jene, nur mehr in feſten mit Wäldern umgebenen Ortſchaften; ſie ſind ein kraftvolles, nicht, wie die benachbarten Mauren, entnervtes Volk; trefliche Jäger und Schützen, und auf den höchſten Gipfeln Troglodyten.

Ihre Nahrung iſt ſehr einfach; faſt nur Gerſte (Assoua) unter mancherlei Formen, als Grütze oder geröſtet (Zimeta) und Honig iſt ihre Nahrung. Bei ſo karger Koſt: denn Fleiſchſpeiſen haben ſie nicht, ſind ſie ſehr mager.

---

*) Shaw travels p. 59. **) Höſt Nachr. von Marokkos. p. 135. und Jackson Acc. p. 141. ***) Venture Vocabulaire Berber b. Hornemann ed. Langles II. p. 413.

†) Jackson Acc. p. 12. 142. Venture a. a. O. Lemprière tour p. 181.

Ihre Sprache iſt, nach Jackſon, ein verſchiedener Dialekt von dem der Berber; nach Leo und Venture iſt es die Berbernſprache ſelbſt. Leo ſagt, ſie heiße Aquel Amarig (d. h. lingua nobilis, wohl ein Ehrenname des Stammes ſelbſt); Jackſon ſagt, daß man ſie Amazirk nenne, welches wohl daſſelbe Wort ſeyn mag, das Marsden Amazygh ſchreibt.

Nach Venture Unterſuchungen *) wird dieſelbe Berberſprache auf dem Atlas, in Suſe am atlantiſchen Ocean geſprochen, in den Bergebenen von Kairoan und Tunis, auf der Inſel Girbé am Golf von Kabes (der Syrte). Aber auch im Biledulgerid unter den Beni-Mozab, und noch weit hinein in die Sahara. Nach Hornemanns Angaben reicht ſie oſtwärts bis Ober-Aegypten; Marsden vermuthet ſie auch noch unter vielen Negern, M. Park in Jinnie.

Vater **) hält ſie für einerlei mit dem Sunzay oder Suchday am Niger, in dem Lande, das Leo Guber nennt, wo ein Hauptzweig der Berbernſprache einheimiſch war, nämlich die Sprache der Sanhaga. Und dieſes Land Guber iſt vielleicht das Vaterland des zu Leo Zeit im Atlas einheimiſchen Stammes, Gumer.

Dieſe Berbernſprache charakteriſirt recht ſehr ein Bergvolk des Continents, das ſeine Ausdrücke für aufgedrungene Religion und Künſte, wie alle Abſtracta für die Rede, aus dem arabiſchen aufgenommen hat, ohne Conjunctionen ſpricht, keinen Namen für Stadt (Medinat iſt arabiſch, keinen für Welle, für Meer (elmeudja, lébhar, ſind arabiſch) ***) hat, die ſie nicht kennen; keinen für Reiß und andre Dinge, die ihnen erſt durch Araber zugeführt ſind.

Aber es zeigen ſich viele verſchiedene Dialekte in ihr, und dieſes iſt nothwendig bei einem Volke, das in ſo viel Horden und Stämme vertheilt iſt, wie es Thäler und Bergzüge des Plateaus giebt; die eben ſo ſcharf von einander geſchieden und iſolirt leben, wie es die Klippenketten, Felspäſſe, Steilthäler ſind; die, wo ſie ſich gegenſeitig berühren, immer nur in Fehde miteinander ſtehen.

Aber ganz beſondre Aufmerkſamkeit verdient ihre Sprachverwandtſchaft, in Beziehung auf Gegenſtände aus der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung, mit den älteſten Bewohnern der entfernteſten Landſtriche und Inſeln.

---

*) Venture notice sur la langue Berbère in Langles Mem. sur les Oases p. 413. **) Vater Mithridates III. 1 Abth. p. 150. ***) Venture Vocabul. p. 438.

Anmerk. Anklänge der Berberiſchen Sprachgenoſſenſchaft im fernen Oſten und Weſten. Eine bekannte und ſehr bedeutende Stadt Berbera *) (Barbora) der Berberinen liegt am Ausgange des arabiſchen Meerbuſens auf der Küſte von Adel.

Das große Land des Nil-Mittellaufes **), von Habeſch bis zu den Cataракten von Syene, alſo die Stufenländer Sennaar und Nubien ſollen vor den negergleichen Nubas, von den braunen Berbern, deren Sprache am Nilthal hinab noch heute bis Aſſuan ***) geſprochen wird, beherrſcht worden ſeyn, und einer ihrer uralten Tempel Berraby ſoll in Ober-Aegypten ſtehen.

Noch heut zu Tage gehört das Volk von Sennaar, Barabra ****), Dongola und Mohas (Moscho) †) am obern Nil zu dem, von Fungi oder Aegyptern und Arabern beherrſchten Volke, welches die Barabraſprache ſpricht. Als ſie in den mittlern Jahrhunderten vom arabiſchen Stamme Shaikie beunruhigt wurden, wanderten ſie von der mittlern Nilſtufe aus nach dem Negerlande Dar-Fur. Da wurden ſie zu Herrſchern des Landes, brachten ägyptiſche Induſtrie und Handel dahin, und ſetzten zuerſt den Karawanenhandel von Sudan unmittelbar in Verbindung mit Aegypten.

In allen nördlichen Oaſen der Sahara, wird von den anſäßigen Bewohnern die Berbern-Sprache geſprochen (ſ. unten Tuaryk, bei Sahara ††).

An der Oſtgrenze ihres gegenwärtigen Berglandes liegt das bekannte Gebiet von Bar-ca; ob ſie da einheimiſch ſind, wiſſen wir nicht. Aber von da an landeinwärts liegen die Striche des Leo, in welche er die Berbern ſetzt. Da findet ſich die erſte Sylbe dieſer Reduplication überall wieder, in Bar-ca, in Ber-doa, in Ber-gu, Bir-gu, Bur-gu, in Bornu, kurz in den bedeutendſten Landſchaften. Da wohnen die T-ouar-ik. Das t iſt der Berbernſprache eigenthümlich †††), als Vorſatz oder Nachſatz der Worte. Dieß wäre alſo der H-ouar- (Hovarah-) Stamm des Leo, oder die T-war-ik, t-bar-i. Das i, am Ende des Volks, im Gegenſatz des Landes ohne i am Ende. So auch ſchon in Berber und Berberi.

Der Berbername Daran ſ. oben Atlas), d. h. Berg, Tarudant, der Bergſtadt in Marokko, klingt auch in Oſt am Eingang von Habeſch im Taranta-Paß wieder, den die öſtlichſten Berbernſtämme der Hazorta beherrſchen. Er erſcheint ſehr häufig wieder in dem bergigen Binnenlande Afrikas in Deir und Touggala, in Dar-Fungara (dem Bergland der

*) Valentia travels II. p. 375. **) Fundgruben des Orients B. III. 2s Heft. Wien 1813.; Seezen über die Berbern, p. 99. ***) Browne trav. p. 165. ****) Lapanouse Mem. sur les Caravanes de Sennaar in den Mem. sur l'Eg. IV. p. 89. Browne tr. p. 241. †) Poncet Relat. in den Lettres edifiantes. Rec. IV. p. 11. ††) Marsden Letter b. Hornemann Voy. ed. Langles II. p. 405. †††) Venture a. a. O. p. 416.; und Vater Mithrid. III. erſte Abth. p. 51.

Fungi), in Dar Mara, Dar-Fur, in Dar Kulla, und reicht wieder bis nach Agades (wo die Touariks wohnen), in der Landſchaft Daura. In allen dieſen Strichen finden ſich auch Ortſchaften, die Tacrur, Tocrur, Tecurol u. d. gl. heißen, von dem Lande der Vareclaniten *) des Edriſi (wahrſcheinlich auch Bar-k-laniten) bis zu dem alten berühmteſten Tecrur hin am Mittellaufe des Nigerſtroms.

Wenden wir uns nun nach dem äußerſten W. hin, an den Ocean, wo das Cap de Ger liegt: ſo iſt es merkwürdig, daß an ihm, dem Surrentium Promontorium, ſchon Polybius **) auf ſeiner Küſtenfahrt den Namen Bar-ca kennen lernte.

Die einheimiſchen Namen des hohen Atlas, Ay-Duacal und Dyrin, finden ſich merkwürdig genug, beide in Guanchen-Namen des Pik von Teneriffa wieder, der Aya-Dyrma heißt.

Eine Horde mit Namen Kanarier fand Suetonius Paulinus unter den Berbern, auf dem Continente im heutigen Suſe, der Inſel Kanaria gegenüber. Zu Leos Zeiten lebte der Stamm Gumera, in N. W. des kleinen Atlas; noch jetzt wohnen die Gomera auf der afrikaniſchen Steilküſte ***), die Malaga gegenüber liegt. Gomera iſt aber bekanntlich auch eine der Kanariſchen Inſeln.

Hoara, (Havar, Houar bei Edriſi) ****) nannte Leo Afr. einen ihrer Stämme, der ſich jetzt noch Beni Hoarin †) (mit Arabern gemiſcht) nennt, und zwiſchen Agadir und Tarudant wohnt. Aber Beni Hoare nannten ſich auch die Eingebornen der Inſel Palma.

Telde iſt noch eine alte Burg im Oſt von Agadir, und eben ſo heißt die älteſte Burg auf der Inſel Kanaria; von einer ſolchen Bergfeſte ward der Kegel von Teneriffa, Pik von Telde (ſpäter in Teyde verwandelt) genannt.

Viele andre Wörter ſind der Berbenſprache und der Sprache der verſchwundenen merkwürdigen Guanchen gemein ††).

Hier nur die Uebereinſtimmung der übrigen zur phyſikaliſchen Erdbeſchreibung gehörigen Gegenſtände, der erſten Bedürfniſſe und Erdformen.

	bei Berbern:	bei Guanchen:
Waſſer,	anan amen	aenum, auf Lanzerote. ahemon
Himmel,	tigot	tigot titogan, auf Canaria.

*) Edrisi Afr. ed. Hartmann p. 153.

**) Plin. H. N. V. c. 1.

***) Conde Xerif Aledris. p. 151.

****) Edrisi Afr. ed. Hartm. p. 145.

†) Jackson acc. p. 232.

††) Jackson acc. p. 232.; Glats history of Canary Islands 4. p. 174.; Bory St. Vincent hist. des Isles fortunées 4. und Vater Mithridates 3 Th. 1 Abth. p. 59.

	bei Berbern:	bei Guachen:
Berg,	aya dyrma athraar	aya dyrma thenar
tiefes Thal,	douwaman	adenhaman
Gerſte, als Hauptnahrung bei beiden:	tezezreat tomzeen	tezzezes temaſen, auf Lanzerote.
Weizen,	(triticum der Römer)	triſſa auf Lanzerote trichen auf Teneriſſa (ob Triſſa, die Weizeninſel?)
Palmbaum,	taginaſt	taginaſte
Körbe von Binſen,	carian	carianas, auf Canaria.
Grüne Feigen,	Akermuſe	archormaſe
Geröſtetes Gerſtenmehl,	ahoren	ahoren (hordeum?)
Gerſtenmehl in Oehl,	azamittan	azamotan
Ziege, das Hauptthier bei beiden,	ara	ara
Schaaf,	thikhſt ana	tiharan, auf Canaria, ana (g-ana-do im Spaniſchen die Heerde).
Milch,	acho (lac d. Römer)	aho achemen, auf Gomera.

Andere Guanchenwörter verſchiedener Inſeln ſtimmen wieder mit andern Dialekten der Berbern überein.

Daß nun hier noch größere Uebereinſtimmungen zwiſchen dem Weſten und Oſten aufgefunden werden könnten, wenn man einmal mit den Berberſtämmen ſelbſt erſt genauere Bekanntſchaft gemacht haben würde, läßt ſich wohl erwarten.

Das merkwürdige Volk des mauritaniſchen Hochlandes, iſt völlig verſchieden von den afrikaniſchen Aethiopen in Bildung und Lebensweiſe, ſehr nahe verwandt dem Araber, der ſpäter erſt zu ihm eingewandert iſt, und in ſeiner Nähe ſich angeſiedelt hat.

Der phyſiſchen Stellung und der Form des Plateaus nach iſt der El-Magreb ganz dem europäiſchen Hesperien zugewendet, in Form, Vegetation, Thierwelt, Clima der süditaliſchen und ſpaniſchen Natur weit näher verwandt, als der des afrikaniſchen Hochlandes der Schwarzen. Dieſes merkwürdige Berbernvolk ſcheint, wie Marsden dieß zuerſt andeutete, der Urſtamm der Bevölkerung des weiten nördlichen Afrika zu ſeyn, vor den Eroberungen auswärtiger europäiſcher und aſiatiſcher Völker.

Auf welche Weiſe aber jener große Völkergürtel der Berbern, den Eine Sprachgenoſſenſchaft zu einem Ganzen macht, von dem arabiſchen Golf an rund um Nord-Afrika, über Nubien, die Oaſenzüge, die Atlasketten bis auf die Canariſche Inſelgruppe ſich um das flache Sandmeer der Sahara anſchloß, das bleibt andern Nachforſchungen vorbehalten.

Vierte

Vierte Abtheilung.

Das Flachland von Afrika.

§. 29.

Ueberblick.

Diejenigen Erdräume, welche außerhalb der oben beſchriebenen Formen des Hochlandes, der Stufenländer, der getrennten Gebirgsglieder, im meerumſchloſſenen Körper von Afrika liegen, müſſen wir von der geringern abſoluten Erhebung, und von der vorherrſchend flachen Geſtaltung der Erdrinde, das Tiefland oder das Flachland dieſes Erdtheiles nennen.

Hier wird es nun ſchon rathſam ſeyn, bevor wir in das Einzelne dieſer Form eingehen, einen allgemeinen Blick über den Erdtheil als Individuum in Beziehung auf die großen Verhältniſſe ſeiner Geſamtform zu werfen, um nachher überall das Beſondre im Allgemeinen uns vergegenwärtigen zu können.

Dieſer Erdtheil, welcher ſeinen Namen, ſonderbar genug, von einer kleinen karthagiſchen Landſchaft Frigi, A-friki-a an ſeiner nördlichſten Spitze erhalten hat, iſt, wenn wir ihn im Ganzen überſchauen, ſeiner Geſtalt nach, einem großen Körper oder Stamme ohne Glieder zu vergleichen, und unter denen der öſtlichen wie der weſtlichen Landveſte in der That der einförmigſte aller Continente zu nennen, wenn ihm das ſeinem Innern nach uns noch ſo gut wie unbekannte Veſtland Auſtraliens, darin nicht einſt noch vielleicht den erſten Rang ſtreitig machen ſollte.

Seine Küſtenperipherie, die ſich unter allen am mehrſten der kreisrunden nähert, iſt im Vergleich zum Flächeninhalt ſeiner Länder weit geringer an Ausdehnung, als die von Aſien, Amerika und Europa. Die Berührungen dieſer Landveſte mit den beſpülenden Meeren und durchſchneidenden Strömen, ſind unter denen aller ähnlichen Erdindividuen, am kärglichſten ausgefallen für die Entwicklung der größtmöglichſten Mannigfaltigkeit in der horizontalen

Theilung. Alle andern Erdtheile erſcheinen überall von tiefen Buchten, Meerbuſen, Meerſtraßen eingeſchnitten, in vielartig geſtaltete Serraturen, Vorſprünge, Landzungen, Halbinſeln zerſpalten, was bei Afrikas Geſtaden ganz wegfällt; ja in ihrer Nähe liegt zugleich die geringſte Anzahl von Nachbar-Inſeln, die ſelbſt nicht einmal, nur Madagaskar an der Oſtſeite ausgenommen, in einem beſtimmter nachzuweiſenden Verhältniſſe zur Küſtenbildung ſtehen, wie doch ganze Inſelketten und Inſelgruppen aller andern Feſtländer, ſelbſt von weit geringerm Umfange. Hier hingegen ſind ſelbſt die wenigen, einzeln in den afrikaniſchen Küſtenmeeren eingeſprengten (ſporadiſchen) Inſeln, ausſchließlich nur Produkte unterirdiſcher, cyklopiſcher Gewalten (ſiehe unten vulkaniſche Bildungen), und in keiner, Madagaskar ausgenommen, ein etwa von dem Continente abgeſprengtes Glied zu erkennen.

Der feſte Körper des Erdtheils hat nur zwei überwiegend große Hauptformen, die ihm ſeinen ganzen Grundcharakter geben, und in die er ſeiner ganzen Erſtreckung nach faſt gleichmäßig getheilt iſt.

Das Hochland im Süden des Aequators, mit überaus gleichartig nach drei Winden abfallenden Rändern zum Ocean. Auch gegen Norden ſenkt es ſich in den beiden Seitenflügeln von Habeſch und Mandingo, eben ſo gleichmäßig wie dort herab, jedoch nicht zum Ocean, ſondern zur zweiten Hauptform, dem Plattlande, das in wunderbarer Einförmigkeit und Weite, die größere Nordhälfte von Afrika einnimmt und ſich wie ein breiter Fuß mit den untern Nilſtufen und dem niedern Plateau der Berbern gegen Aſien und Europa vorſchiebt.

In jenem Hoch- wie im Tieflande ſind immer nur je zwei vorherrſchende, ziemlich ebenmäßig vertheilte Hauptformen, die in einem unverkennbaren Parallelismus, nach einem hüben und drüben, vertheilt ſind. Dort an dem Oſt- und Weſtrande Afrikas: die Mittel- und Küſten-Terraſſen von Norden nach Süden ſtreichend, quer durchbrochen von den kurzen Küſtenſtrömen; hier die waſſerarmen Wüſten und Steppenflächen von Oſten nach Weſten ziehend.

Aus den Combinationen dieſer wenigen, gleichartig verbreiteten Hauptformen in ihren Stellungen zum Flüſſigen der Meere und der Luftſchichten, wie zum Sonnenlaufe ſelbſt, geht die ganze Mannigfaltigkeit der afrikaniſchen Natur hervor.

Im Lebloſen wie im Lebendigen, tritt daher hier das Gleichartige des Gemeinſamen mehr hervor, als das Ungleichartige des Geſonderten. Die ſcharfe Sonderung und beſtimmt charakteriſirte Individualität des ganzen Erdtheiles macht, daß die Eigenthümlichkeit ſeiner Theile und alles deſſen, was er hervorbringt und deſſen Träger er iſt, mehr

zurückgedrängt erſcheint. Selbſt alles belebte iſt hier mehr Glied des afrikaniſchen Erdkörpers, als ſelbſtändig entwikkeltes Individuum. Die Species verſchwindet hier mehr gegen das Genus, und das Individuum gegen die Species, und das Ganze umſchlingt alles Einzelne mit dem vorſtechenden Charakter der Familienähnlichkeit im unentwickelten Zuſtande ihrer Glieder.

Dieſer Familienzug wiederholt ſich in dem Berg, der Fläche, im Strom, Pflanze, Thier, Menſch, Familie, Volk, und iſt um ſo weniger zu verkennen, je mehr das Beſondre in der Heimath feſtgewurzelt, und kaum von der Maſſe abgelößt, zum individuellen Leben gelangt iſt.

Von jener angedeuteten großen Einförmigkeit des Erdtheiles, finden unter den großen, räumlichen Formen, nur drei Ausnahmen in ſeinen Oſt- Nord- und Weſtecken ſtatt; nämlich das Gebilde des untern Nilthales, das Bergland der Berbern und das untere Senegal-Gambialand.

Durch den culturreichen Thalboden, im engen, untern Laufe, durch die Plateaubildung der niedrigern Art (im El Magreb wie in Spanien), und durch die Binnenſchiffahrt mehrerer natürlich zuſammenhängender, durch die oceaniſche Ebbe und Fluth geſteigerter Flußgebiete (der inland navigation der Engländer), entfernen ſich dieſe am mehrſten von der afrikaniſchen Grundform, und ſchließen ſich ſamt dem durch ſie Bedingten, dem aſiatiſchen und europäiſchen Charakter näher an.

Doch iſt auch in ihrem verjüngten Maaßſtabe überhaupt, ſo wie insbeſondere im engern Nilthal, das nur gegen ein mittelländiſches Meer ſich öffnet, im niedern Plateau und den wenigen, kaum ſchneehohen Atlasgipfeln, im waſſerärmern Gambialande, das noch immer keinem bengaliſchen und ſineſiſchen Sunderbunde zu vergleichen iſt, nicht zu verkennen, daß ſie dennoch der einförmigern, waſſerärmern, geſchloſſenern, alles minder individualiſirenden, afrikaniſchen Veſte angehören.

Und erleuchtet, erwärmt nicht ſelbſt die Sonne in ihrem Spirallaufe, die Nord- wie die Südſpitze dieſes Erdtheils, wie in keinem der übrigen, auf die gleichförmigſte Weiſe, in dem ſonſt überall wechſelnden Kreiſe des Jahres, indeß ſie von der breiten Mitte dieſes Erdtheiles nie ſich abwendet.

Betrachten wir nun die Form des Plattlandes im Norden von Afrika: ſo ſehen wir, daß ſie von den beiden Grundformen die überwiegende in ihrem Einfluſſe auf die uns bis jetzt bekannte afrikaniſche Natur und dort einheimiſche Geſchichtsentwicklung iſt.

Nicht nur darum iſt dieß etwa der Fall, weil ſie uns am nächſten liegt, und ſeit den älteſten Zeiten erforſcht wurde, ſondern auch, weil ſie trotz der Wüſten ſich noch

am zugänglichſten gezeigt hat für den Verkehr, ſowohl unter den Einheimiſchen wie mit den Fremden.

Das flache Land verdient daher hier noch unſre beſondre Aufmerkſamkeit.

Der natürlichen Beſchaffenheit nach, nimmt es zweierlei Oberflächen an; die der pflanzenleeren Räume, oder der Wüſten, und die der weitgedehnten Fluren mit Graswuchs und Strauchbedeckung.

In dieſe, die Steppen, und zwar die größere und ſüdliche, welche der große Nigerſtrom bewäſſert, ſenkt ſich einerſeits vom Süden herwärts, dem Aequator ganz nahe, das Hochland herab, in großer zum Theil noch unerforſchter Weite, bis gegen den 15ten und 20ſten Grad Nordbreite; andrerſeits in die nördlichern Grasſteppen des Biledulgerids, das Bergland vom großen Atlas herab, in weit geringerer Erſtreckung gegen den Süden hin.

Zwiſchen dieſen beiden grünenden Zonen, mit wenig ausgebogenen Uferrändern, die ſich von O. nach W. faſt durch die ganze Breite des Continentes ziehen, liegt die waſſerarme und vegetationsleere Oberfläche der Sahara, der Sandocean der Erde.

An ſeinen Küſten umher bezeichnen weitziehende, nackte Klippenreihen, ſein furchtbares Grenzgebiet, welches nur allein mit dem Schiffe der Wüſte durchzogen werden kann, aber auch nur darum, weil eine mannigfaltige Zahl in Reihen, Gruppen und ſporadiſch vertheilter Waſſerorte und grünender Inſeln, Oaſen mit Palmhainen und Brunnquellen, im Sandmeere zu neuen Mittelpunkten des Menſchenlebens und der Völkerthätigkeit werden, welche für Menſchen und Thiere doppelter Sporn auf den entbehrungs- und gefahrvollen Irrfahrten ſind.

Rund um dieſen Sandocean legt ſich ein mehr oder minder breiter Saum von fruchtbarem Erdreich an, den wieder das Meer umkreiſet, und auf welchem allgemeinere Kultur ihren Boden finden kann, welche jenen iſolirten Punkten völlig verſagt ſcheint.

In wiefern ſich aber die gegen die Südoſt-Ecke des Plattlandes immer dichter zuſammendrängende Oaſen-Gruppe in den mehr bergigen Landſchaften Bornu, Bergu, Dar-Fur an das obere Nilſtufenland, oder an die Einſenkung der Nigerſteppe anſchließen mag, das bleibt noch künftigen Entdeckern auf dieſem ſo ſchwer zugänglichen Boden ein Gegenſtand der Forſchung, über den wir kaum eine Meinung haben können.

Ueberſchauen wir nun das Ganze in ſeinem Zuſammenhange, ſo ergiebt ſich uns, wie von der, die ganze afrikaniſche Natur charakteriſirenden Einförmigkeit, dieſe nun auch auf alles übergeht, was mit ihr in Verbindung ſteht,

und wie ſie ſich als Familienähnlichkeit auch in dem einzelnen Menſchen, in dem Volk, den Völkern, Staaten, und in der Geſchichte des ganzen Erdtheils ſpiegelt, welche Ein durchgehender Familienzug zu einem großen, lebendig ſich entwickelnden Ganzen verknüpft, das durch die Erdnatur hier am eigenthümlichſten gebunden, durch den Erdathem am eigenthümlichſten belebt erſcheint.

Doch bevor wir zu dieſen allgemeinen Reſultaten übergehen, haben wir erſt das Einzelne des Flachlandes in ſeinen merkwürdigſten Differenzen ſelbſt näher kennen zu lernen. Und dieſes genau zu verfolgen, ſind wir um deſto mehr aufgefordert, weil wir damit zugleich den Typus aller verwandten Gebilde der Erdoberfläche mit betrachten, wodurch die Aufſchlüſſe über alle dieſen analoge Erſcheinungen und Einwirkungen gegegeben ſind.

Erſter Abſchnitt.

Sahara, die große Wüſte; öſtliche Halbe.

§. 30.

Die im vorigen allgemein angegebene Lage, der, vorzugsweiſe ſogenannten, großen Wüſte von Nord-Afrika, welche in der That die größte und furchtbarſte der Erde iſt, weil ſie unter dem lothrechten Strahle der Sonne liegt, kann in ihren äußerſten Breiten, zwiſchen dem 15ten bis 30ſten Grad im Norden des Aequators beſtimmt werden. Sie nimmt hie und da mit wenigen Unterbrechungen, wohl eine wirkliche Breite von 200 und mehr geogr. Meilen ein, und von O. nach W., wohl hie und da, noch größere Längen. Doch iſt ihr Inhalt noch zu wenig erforſcht, um überall in genauere Berechnungen dieſer Art nach Zahlen einzugehen. Nur ſo viel müſſen wir nach unſern jetzigen Erfahrungen ſchon zugeben, daß die kleinere, öſtliche Hälfte derſelben, weit häufiger von inſelartigen, waſſerhaltigen, fruchtbaren, ſelbſt bergigen Steppen unterbrochen iſt, als die weſtliche, größere Hälfte, welche ein wahres Flugſand-Meer bildet, und den emphatiſchen Namen „Sahura bela ma"*), d. h. die Wüſte ohne Waſſer, vollkommen verdient, den die Araber ihr geben, wenn die Seele von dem Grauſen in ihr erfüllt wird. Iſt es ein Wunder, wenn die Erdbeſchreibung die erſte und die letzte Kenntniß von dem afrikaniſchen Binnenlande, dem Sudan, zu dem die Wüſten die Propyläen ſind, nicht ge-

*) Lucas in d. Proceedings of the Associat for promoting etc. of Africa. Lond. 1810. 8. T. I. p. 121.

wöhnlichen, neugierigen oder wißbegierigen Reiſenden verdankt, ſondern dem großen Weltverkehr und eigentlich zu dieſem Zwecke eingerichteten Verbindungen. Solche gemeinſame Kräfte ſcheinen nur allein im Stande zu ſeyn, zum Vordringen in einer Region des Erdkreiſes Kraft und Nachdruck zu geben, in welcher das Einzelweſen überhaupt mehr verſchwindet, wo der Menſch ſeine Freiheit verliert, das Individuum weniger Herrſchaft über die Landeskultur ausübt, die Völker mehr den Charakter des Bodens und der klimatiſchen Natur tragen, und wo ſelbſt der einzelne kultivirteſte Europäer, der ſich allen Ländern und Zonen anzufügen weiß, nicht im Stande ſeyn würde, ohne den Maſſen zu folgen, als Einzelner vorzudringen. Daher hier in den älteſten und neueſten (ſeit 1788) Zeiten nur afrikaniſche Societäten in das Binnenland vorzudringen wagten.

Anmerkung 1. Wüſtennamen; Sahara, Sahel. Der älteſte Name für beiderlei Landſtriche des Flachlandes in Afrika, iſt, da den Alten ſowohl der joniſchen Schule als dem Herodotus das ganze Land in W. vom Nilthale, Libyen heißt, das mittelländiſche Libyen *) (μεσόγαια) bis in unbekannte Fernen hin. Er beſchreibt es ſehr beſtimmt als wüſte, waſſerleer, thierarm, ohne Regen und als ein Land ohne Holzwuchs; insbeſondre nennt er den nächſten Theil, der an das thierreiche Libyen grenzt, die Sandregion, ſchrecklich, waſſerleer, überall öde.

Durch die Römer **) wurde das desertum Africae von der Nigerſteppe, Nigritia, unterſchieden, welche nach ihrer Anſicht Afrika von Aethiopien trennte, und ihnen folgten darin alle Europäer.

Von den Arabern wurde der ganze wüſte Landſtrich, den ſie von der Nilſeite, wie von dem Lande der Berbern aus, erſt an ſeinen Küſten kennen lernten, das wüſte Land (terra Sahara ***), nicht die Wüſte Sahara) genannt. Obwohl ihr eigner einheimiſcher, jetzt allgemein angenommener Name von einem wüſten Landſtrich 'Araba in Tehaama herſtammt oder zuſammenſtimmt, ſo blieb doch dieſer für das aſiatiſche wüſte Land ****) (Arabia) bezeichnend, ſo wie der Ausdruck Badiat, für ihre Wüſte; daher der verdrehte Name ihrer Bewohner Badawi, Beduinen.

Eben ſo wurden aus dem für Afrika bezeichnenden Sahara, (Zahara, Ssahhra, Sarra, Sahar), bald auch deren Bewohner, Saharacin (Saracenen) †) Kinder der Wüſte genannt, dagegen eben dieſelben heut zu Tage auch Maggrebin (Muggrebin) die wandernden Stämme des Weſtlandes heißen. Langles leitet Saracen (Charâqyn) auch von chargy (orientalis)

---

*) Herodot IV. c. 185. II. c. 32. **) Plin. H. N. V. c. 4. u. 8. ***) Edrisii Africa ed. Hartm. p. 125. ****) Wahl Vorder- und Mittel-Aſien, I Th. p. 327.; Capper observations p. 189.; Browne trav. pref. p. XXIV. †) Langles in G. Forster Voy. II. p. 241.

ab, ſo daß es daſſelbe bezeichnen würde wie Mickghrebi. Sahara-bela-ma, die waſſerloſe Wüſte, Sahara-ul-aski, die vollkommene Wüſte, wurden nur Steigerungen des Begriffs, indeß einzelne Diſtrikte ihre beſondere Bezeichnungen erhielten.

Der griechiſche Name Libyä (λιβυη) iſt im Arabiſchen in Lebeta, Lewata *) in Oſten von Augila bis zum Nilthal gebräuchlich geblieben; die weſtlichſte Wüſte gegen den atlantiſchen Ocean, nennt ſchon Edriſi mit einem eigenen Namen Lamtuna (desertum); Leo und die ſpätern nennen ſie wie die Portugieſen den Senegal, nämlich Sanhaga (Zanhaga, vermuthlich nach ihren Bewohnern) **). Jetzt iſt für ſie Sahel (Saheel) d. h. weite Fläche, der ſehr allgemein bezeichnende Ausdruck. So heißt ſie da, an der Nordgrenze ***) in S. O. der marokaniſchen Provinz Suſe, ſo in der Mitte, wo Walat (Gualat, El Waladia) liegt; ſo da wo die Gummi-Wälder des Senegal, und an der Südgrenze gegen die Nigerſteppe, wo dieſer Ausdruck von M. Park darum, wie Jackſon zeigt, fälſchlich für die Bezeichnung des Nordlandes gehalten wurde, da er überhaupt nur ſo viel als weite Sandfläche bezeichnet.

Nach der Art des Bodens, ſind ebenfalls die Benennungen der Wüſten verſchieden, wie ſich dieß wegen der Wichtigkeit dieſer Eigenſchaft für den Einwohner und den Fremden leicht begreifen läßt. Strecken, die mit groben Kies, Kieſeln und Geſchieben (pedregulho meudo em modo de grossa area ****) bedeckt ſind, werden im engern Sinne Sahar †) genannt; die mit kleinkörnigem, völlig vegetationsleeren (area meuda bei De Barros) loſen, tiefen Flugſande bedeckten, heißen im engern Sinne Sahel oder Sehel; diejenigen, welche noch trockne Gräſer und Kräuter tragen, Azgar (azagar bei De Barros); die völlig trocknen und unfruchtbaren Azaoad; die wo gemäßigtere Luft herrſcht, Hair ††). Jeſſr, Jazr, ſoll ein eigner Name der Wüſte, oder wahrſcheinlicher eine Abkürzung von Gezira, Inſel, Oaſe, Stelle, ſeyn. Die nackten, klippigen, felſigen, zerriſſenen Hügelwüſten, nannte man auf den Karawanenſtraßen, die Hornemann durchzog, Harutſch, (richtiger Harudſch, Harudje, nach Langles, Haruſche †††) nach Jackſon, weil die Araber das harte tſch nicht kennen). Jackſon verſichert, daß damit überhaupt genommen, alle klippigen Flächen Afrikas bezeichnet werden ††††), welche mit Baſaltgeſtein bedeckt ſind, als ſo viel Werkzeichen früherer Erdrevolutionen, deren Spuren nicht nur in der Sahara, ſondern auch in andern Theilen Nord-Afrikas am Tage ſtehn ſollen.

Anmerk. 2. Der Name Sudan. Für das Land jen-

---

*) Leo Afric. b. Lorsbach p. 472. **) Edrisii Africa. ed. Hartmann. Sect. II. p. 127. und De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 32, b. ***) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. pref. p. XI. ****) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33, a. †) Marmol Africa. T. III. p. 42.; Golberry p. 80. ††) Leo Afric. b. Lorsbach. p. 6. †††) Hornemann Voy. ed. Langles. p. 81. Beaufoy in den Proceedings ch. 6. ††††) Jackson Account. p. 46. und 131.

ſeit der Wüſten iſt ſeit Bakui *) und Abulfeda (Edriſi braucht es nicht), unter allen Afrikanern und Orientalen das Wort Sudan, das Land der Schwarzen, ganz dem Nigritien der Alten entſprechend, im Gebrauche. Die Bewohner von Sennaar nennen es heut zu Tage, ſo wie die Aegypter und die Bewohner von Maroko.

Die Oſt-Afrikaner, zumal die Aegypter, bezeichnen damit vorzüglich diejenigen Schwarzen und deren Land, das Aegypten am nächſten liegt; in Dar-Fur wird es gleicher Weiſe gebraucht zur Bezeichnung des Weſtens.

Abulfeda gebraucht es beſtimmt zur Bezeichnung alles Landes im Süden der großen Wüſte. Er nennt es Belad-Sudan **), Land Sudan, und ihm iſt es gleichbedeutend mit Südland. Im engern Sinne wird nach des Sherif Imhommed Verſicherung, auch der Sultan des Binnenlandes Kaſchna (oder richtiger Haouſſa) Sultan von Sudan genannt, dahingegen von den Negervölkern ſelbſt das ganze Land, welches dem Sudan der Araber, dem Nigritien der Römer entſpricht, Aafnù genannt wird, und auch noch auf das Süd-Ufer des Niger hinüber reicht.

Alſo nicht Asna ***), wie in der engliſchen, nicht Asnu, wie in der deutſchen Ausgabe von Horneman ſteht; ſo wie auch der Name, den M. Park einem einzelnen der Maurenſtämme am Rande der Wüſte beilegt, Jafnoo, wohl eine weitere Bedeutung haben mag.

Aber nicht blos ein ſo weites Land wird mit dieſem ſo höchſt charakteriſtiſchen Worte, welches für Afrika dasjenige iſt, was für uns Europäer den Occident und Orient bezeichnet; ſchon derjenige Ort von Aegypten (Monfalouth), bei welchem die Sudan-Karawane in das Land tritt, wird das Thor die Pforte von Sudan, Ber-es-Sudan genannt; ſo der erſte Ort des Landes Dar-Fur, den dieſe Karawane betritt. So nennt ſchon Bakui ****) den Ort Zuilah (zu ſeiner Zeit die Hauptſtadt von Fezzan) in Fezzan: den Eingang von Sudan.

Jacuti nennt es Zavila al Sudan, und noch heut zu Tage wird der marokaniſche Hafen Agadir, oder Sancta Cruz, in welchem alle Waaren und Geſchäfte, welche das afrikaniſche Binnenland liefert, und der ſo recht am Eingang der großen Karawanenſtraßen nach deſſen Innern liegt, Beb Sudan genannt. Dieſer gemeinſame Name an allen Grenzen, in Entfernungen von mehr als tauſend Meilen muß doch wohl auf einem Haupt-Typus des Ganzen beruhen, und kann nicht blos zufällig ſeyn.

---

*) Edrisi Afr. ed. Hartmann p. 12. u. a. Browne trav. pref. XXIV. **) Rennell Appendix zu Mung. Park trav. p. XC.; Proceedings T. I. p. 163. ***) Hornemann Voy. ed. Langles, T. II. p. 471.; M. Park trav. p. 149. ****) Hartmann nota ad Edrisian. Geogr. Afric. p. 158. †) Jackson Account.

Erſtes Kapitel.

Oſtküſte des Sandoceans.

Nachdem wir ſo im allgemeinen uns mit dem Umfang, den gebräuchlichen Benennungen, und den Pforten oder Eingängen zu dieſem mittelländiſchen Libyen, bekannter gemacht haben, wollen wir nun, wo wir belehrende Wegweiſer finden, erſt am Rande der Wüſten umherwandern, dann den vielgereiſeten Arabern in ihren Berichten, durch die Mitten der Wüſten folgen. So werden wir uns von der Natur dieſer gewaltigen Flächen, im Umfange von wenigſtens halb Europa, von mehr denn 50000 Quadratmeilen Inhalt, die man in ihrem Zuſammenhange füglich den Sandocean, ihren Theilen nach Sand-Meere nennen könnte, eine immer mehr und mehr richtige Anſicht erwerben, um auch von dieſer Form zu begreifen, auf welche Stelle in der Reihe der Bildungen überhaupt, ſie in Beziehung auf das Erdenrund und deſſen Bewohner geſtellt ward.

Erläuterung 1. Die Eingänge von Aegypten zu der groſsen Libyſchen Wüſte.

1) Von Kairo zum Thal der Natron-Seen. Der nordöſtliche Winkel der Libyſchen Sandwüſte beginnt innerhalb zweier Tagereiſen *) von Kairo, das bekanntlich an der Spitze des Delta oder an der Stromſcheidung des Nils erbaut iſt. Von dem Nilthal weſtwärts bis zum Thal der Natron-Seen, liegt ein 6 geogr. Meilen (30 miles) breites, niedriges Plateau **), deſſen Oberfläche wellenförmig, jedoch immer in gleicher, abſoluter Höhe, nordwärts bis zum Meere zieht. Seine Oberfläche iſt mit Rollkieſeln (cailloux roulés) und groben Kies überſchüttet; aller leichte Sand, der dieſe Höhen gedeckt haben mag, iſt gegen den Abhang zum Nilthal geweht, dagegen ſteht auf der Weſtſeite, am Rande des Plateaus, der Kalkfels nackt am Tage. In der ſandigen Vertiefung, welche hier das Thal der flachen Natron-Seen, deren gröſste Tiefe keine 3 Fuſs beträgt, genannt wird, und etwa 3 Lieues breit iſt, die ſich gleich daneben nur durch Sandhügel getrennt, noch einmal im Thal Bahr bela ma wiederholt, glaubt man einen frühern Arm des Nils zu ſehen. Jetzt befindet man ſich hier an dem Eingange der Libyſchen Wüſte.

*) Hornemann Voy. ed. Langles. I. p. 7. **) Andreossy Mem. sur la Vallée des Lacs de Natron in den Mem. sur l'Egypte. I. p. 224.

Gegen Weſt *) ſcheint dieſer, lang und ſchmal zwiſchen Kalkklippen ſich hinziehende Felsgrund, mit dem ſchilfigen Thal von Teranah (drei Tagereiſen in Weſt vom Nil) in Verbindung zu ſtehen, welches weiter nach Weſt in den Felsgrund Mogarrah bei Biljoradek einſtößt, und zu der von Hornemann bereiſeten Nordküſte des Sandoceans gehört.

Gegen Süd iſt auch das Thal von Fayoumé, durch ein gleiches Plateau vom Nilthal getrennt, welches nur an einer einzigen Stelle, durch eine enge Oeffnung durchbrochen iſt, und dem Nilwaſſer den Zugang zum Möris-See verſtattet. Auch am Weſtende dieſes Sees befindet man ſich am Eingange in die Libyſche Wüſte **).

Gegen Norden ſetzt dieſer nackte, felſige Saum fort, bis zum mittelländiſchen Meere, deſſen Meeresküſte ***) in Weſt von Alexandrien erſt eine Strecke lang felſig iſt, bis man in der Richtung gegen Al-Baraton (Paraetonium) den nachgebenden Sandboden der Wüſte trifft, der hier am feuchtern Seehimmel häufiger grün bewachſen iſt, doch nur mit verſchiedenen Kalipflanzen, und durch einige Thiere, wie Schlangen, Eidexen, Schildkröten und Springhaſen (Dipus jerboa), Antelopen und Strauße belebt iſt.

2) Von Ober-Aegypten oder Said zur großen Oaſe. Von Aſſiut †), dem Ber es Sudan von Ober-Aegypten (unter 27 Grad 24′ Nordbreite) muß man den weſtlichen Nilwall (wall of Egypt), der ſich als jenes flache Plateau, mit horizontaler Oberfläche, bis hierher herabzieht, überſetzen. Man ſteigt vom Nilthal die erſte Stunde auf, zieht bis zum dritten Tag in kleinen Märſchen auf ſeiner ſandigen ††), oft von Stürmen bewegten Fläche, quer hin, und ſteigt es den vierten Tag, beim Jibel Rumli, einer ſteil abfallenden, klippigen Bergwand von Kalktuff (Tufa) gegen Weſt wieder hinab. Der Weg iſt rauh und beſchwerlich, obwohl ſcheinbar wie durch Kunſt zugänglich gemacht; dennoch ſind die Kameele oft in Gefahr zu ſtürzen, und müſſen unten umgeladen werden. Die Karawane brauchte nur eine Stunde, um dieſen ſo beſchwerlichen Paß hinabzuſteigen; die abſolute Höhe muß alſo ſehr gering ſeyn. Dieſer Paß iſt der Eingang zur Libyſchen Wüſte, welche in der Tiefe (the low desert) am Fuße der völlig nackten, gräßlich öden Felswand ſich ausbreitet. So weit das Auge reicht, ſieht es hier nichts als Felsklippen und Sand, hie und da in weiter Ferne einzelne Gruppen von Dattelbäumen, die jedoch Stationen weit

*) Rennell z. Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 203. 205.

) Paul Lucas II. 306. *) Browne trav. p. 15.

†) Browne travels in Africa p. 184. ††) Poncet Relation in den Lettres edifiantes. T. IV. p. 4.

auseinander liegen. Der nächſte Ort dieſer Art mit Waſſervorrath, liegt 4½ Stunde vom Fuße des Rumli-Paſſes, und heißt Ainé Dizé, der erſte Waſſerort an der nördlichen Grenze der großen Oaſe.

Erläuterung 2. Längenzug der Oaſenkette am Oſtrande der Wüſte von Norden nach Süden.

Eine Tagereiſe weſtwärts von jener Klippenwand, liegt die erſte Waſſerquelle, und in demſelben Meridiane, zieht ſich weiter nach N. wie nach S., von Station zu Station eine Reihe iſolirter Waſſerorte fort, zwiſchen parallel mit ihnen ſtreichenden Klippenzügen.

Dieſe rund um ihr Centrum, das ſie belebt, bebauten und bevölkerten Stellen, bilden die merkwürdige, den Korallen-Seen ähnliche Reihe von Korallen-Oaſen *) an der Oſtküſte der Wüſte hin, welche man in die nördliche und ſüdliche, oder in die kleine und große ſich getheilt hat, obwohl ſie in der Natur nur einen und denſelben Oaſenzug, parallel mit dem Nilſtrom gegen das Mittelmeer zulaufend bilden.

1) Die nördliche und ſüdliche Oaſe.

Die ſüdliche oder große Oaſe, El Kibli oder Qeblyeh, liegt überall 19 bis 20 geogr. Meilen von Said ab; die nördliche oder kleine, liegt 19 in W. von Oxyrymhos (wahrſcheinlich dem Bahnaſa oder Behnecé des Edriſi), oder drei (nach andern fünf) Tagereiſen von Fayoumé **).

Die Breite dieſer Oaſen iſt ſo gering, daß keiner der ältern und neuern Berichterſtatter, es für werth gehalten hat, ſie anzugeben. Ihre Längenerſtreckung geht vom 28ſten bis 26ſten Grad Nordbreite oder vom Parallel von Behnecé am Nil, bis zu dem von Thebä, nach den Alten ***). Nach den neuern aber wohl noch weiter, ſüdwärts bis gegen den 25ſten Grad Nordbreite, alſo an 45 geogr. Meilen von Norden nach Süden.

Die Beſchaffenheit der nördlichen Oaſe iſt wenig gekannt, weil keine Karawanenſtraße hindurchgeht. Ihre nördliche Richtung geht zum Möris-See und dem Thal von Bahr bela ma; ihre ſüdlichſte bewohnte Stelle, deren geogr. Breite uns indeß noch unbekannt geblieben iſt, ſoll 8 geogr. Meilen (40 miles) von dem Nordpunkt der ſüdlichen Oaſe entfernt ſeyn †).

*) Browne trav. ed. Rennell Herod. G. v. Bredow. p. 632.
**) Rennell b. Hornemann ed. Langles I. p. 213.
***) Langles Memoire sur les Oases p. 355.
†) Browne travels p. 132.

Beide ſind in dieſer Strecke durch eine Wüſte von einander getrennt.

Es ſcheint, daß dieſe Oaſe, ungeachtet ſie die kleine, Oasis parva heißt, doch wirklich von S. nach N. länger ausgeſtreckt iſt als die ſüdlichere, welche gewöhnlich die große, Oasis magna genannt wird; wahrſcheinlich nur darum, weil ſie den Nachbarn durch die Karawanenſtraße wichtiger war, die ihre ganze Länge lang hindurch führt *). Von Karawanen wird ſie aber wohl darum nicht aufgeſucht, weil ſie nur wenig Quellen hat.

Die arabiſchen Geographen Edriſi und Abulfeda **), machen keinen Unterſchied zwiſchen ihr und der ſüdlichen, oder zwiſchen der ſogenannten kleinen und großen Oaſe, der auch nicht in der Wirklichkeit ſtatt findet, ſondern nur auf dem etwas größern Verhältniß des Wüſten-Zwiſchenraumes ***) beruhet. Dieſe iſt 14 Meilen, da die größte Entfernung der Waſſerſtellen innerhalb der ſüdlichen Oaſe, nur 7 geographiſche Meilen beträgt.

Die ſüdliche Oaſe †) iſt von N. nach S. 22 geogr. Meilen lang; dieſe Ausdehnung legt man in fünf kleinen Tagereiſen zurück, indem man von Station zu Station geht, deren jede von der andern durch Wüſte unterbrochen iſt. So reiſete Browne mit der Sudan-Karawane in ihrer ganzen Länge den erſten Tag, von Aine Dize, 8 Stunden lang durch Wüſte bis zum Waſſerort Charjé unter 26 Grad 25′ Nordbreite, den zweiten von da durch 6 Stunden Wüſte bis zum Waſſerort Bulak, den dritten und vierten, von da zwei Tage lang, 14 Stunden durch Wüſte bis Beiris, und den fünften von da 2 Stunden durch Wüſte bis Mugheß, dem ſüdlichſten Dorf und Waſſerort der Oaſe.

2) Von der großen Oaſe durch Dar-Fur bis Nil.

Von Mugheß ††), der Südgrenze der großen Oaſe, reiſet man immer gegen Süd mit geringer weſtlicher Abweichung bis zur nördlichſten Waſſerſtelle des Landes Fur, welche Maſrück heißt.

Die letzten 13 Tage auf dieſer Tour zieht die Karawane von der Salz- und Natron-Quelle bei Bir el Malha durch eine ununterbrochene Wüſte ohne alle Waſſer. Den größten Theil †††) dieſer Strecke, zur Seite der Straße, ziehen eine oder mehrere niedrige Klippenreihen, von N. nach

---

*) Rennell b. Hornemann ed. Langles I. p. 213. **) Edrisi ed. Hartm. p. 18. ***) Rennell b. Bredow p. 633.
†) Browne tr. p. 183. ††) Browne tr. p. 188.
†††) Browne tr. p. 234.

S. (a ridge of hills or rocks not memorable for its height), welche ſüdwärts von Dar-Fur und Cobbé, wo ſie Tega und Wanna heißen, bis Nil *) unter den Parallelkreis von Sennaar reichen, wo ſich an ihrer Seite noch ein nie verſiegender Flachſee anſammelt, 21 Tagereiſen in Weſt vom Bahr el Abiad.

Dieſer Klippenzug iſt völlig nackt, ohne Erde, er nimmt ſo weit Browne ihn verfolgte, wenigſtens eine Erſtreckung von 60 geogr. Meilen ein; er liegt in faſt gleichem Meridian wie die Weſtgrenze des Nilwalls gegen den Oaſenzug. Er hat überall dieſelbe Naturbeſchaffenheit, er läuft vollkommen parallel mit der Nordrichtung des Nillaufs auf der Sennaarterraſſe und der in Mittel-Aegypten; und auch in der Breite der Nubiſchen Stufe (ſ. Nilſtrom), in welcher der Nil ſeinen Bogenlauf nach W. nimmt, ſcheint dieſer Klippenzug weniger charakteriſtiſch gegen N. fortzuſetzen; vielleicht ſogar zum Theil das linke Nilufer-Gebirge ſelbſt zu bilden.

Dieſer Klippenzug, welcher auf dieſe Weiſe in einer Ausdehnung von beinahe 17 Breitengraden (über 150 geogr. Meilen) gegen N. hin bis zum Möris-See, und vielleicht weiter zur Meeresküſte bis Klein-Catabothmos verfolgt werden kann, muß hier als die natürliche Oſtküſte des großen Sand-Oceans angeſehen werden. Eine merkwürdige, wahrſcheinlich aus mehrern parallellaufenden, hie und da durch Seitenpäſſe und Queerthäler mehr und weniger zerriſſene, völlig gleichartige, nun trocken geſetzte Uferküſte, die in Oſt das Gebiet des Nilſtroms begrenzt, in Weſt durch die kärgliche Reihe von Waſſerſtellen und Quellen, die an ihrem Fuße ſich von Station zu Station anlehnt, zugleich die bildende Urſache des Oaſenzuges iſt (insulae terrestres in arenoso mari) **); welcher hier als der zugänglichſte und waſſerreichſte Weg, ſeit Jahrhunderten die Straße der Karawanenzüge nach Sudan geworden iſt.

3) Oaſe-Fur.

Auch das Land Fur ***) (Dar-Fur) muß als eine Oaſe, doch nicht in einem Korallenzuge, ſondern aus mehrern beſtehend, betrachtet werden, die in einer länglich runden Gruppe liegen. Im Oſt iſt ſie von dem Felszug Tega und Wanna begrenzt, ſonſt ringsum von Ebenen, Sandſtrecken und Klippenzügen. Sie iſt wie alle andern Oaſen nur eine Station der Karawanenzüge; ihr Sultan ſelbſt wandert von Ort zu Ort in ihr, und ihre drei Haupt-Eingänge ſind

---

*) Browne tr. Appendix p. 451. u. 235. **) Ludolf Commentar. ad Hist. Aethiop. fol. 51.; Rennell Herod. Geogr. b. Bredow p. 632. ***) Browne trav. p. 235, 254, 281.

gegen N. O. und W. gerichtet. Cobbé iſt die Mitte; Sweini im Norden der Sammelplatz der Karawane nach Aegypten; Nil in S. O. der nach Sennaar; Cubcabîa drittehalb Tagereiſen weit in W. der nach Sudan.

Die Oaſe Fur hat keinen Fluß; nur Seen und Bäche (Wadi), die ſich jedoch nur in der naſſen Jahrszeit (Harif genannt) erſt füllen. In ihrer Nähe finden ſich die beſten Brunnen, aber auch die entferntern braucht man nicht tief aufzugraben. Sie halten meiſt trübes Waſſer, und alle nehmen gegen das Ende der trocknen Jahrszeit ab. Dann iſt Waſſersnoth allgemein; bleibt dann auch der Regen aus: ſo nehmen die Bewohner wohl ihre Zuflucht zu Baumzweigen, die ſie in Mörſern zerſtampfen und von deren Brei ſich zu nähren ſuchen.

Weiter gegen Süden können wir die Grenze des großen Sand-Oceans nicht verfolgen, denn 4 Tagereiſen ſüdwärts von Cobbé, zieht der Weg zwar noch durch ſandigen, dann aber von Dar Marra an durch felſigen Boden, 4 Tage hin, bis zur erſten Terraſſe des Hochlandes der Fungi, nach Dar Fungaro. Daß aber Dar-Fur noch nicht außerhalb des großen Sand-Oceans liege, zeigt die Karawanenſtraße von Nil, weſtwärts gegen Wara *) in Bergu, wo man 9 Tagereiſen durch Sand und Felsklippen ziehen muß, bis Bishara, und dann noch 16 Tage auf gleiche Weiſe.

Wir können alſo die Oaſengruppe der Furianer, oder Dar-Fur als an der ſüdöſtlichſten Küſtenecke des großen afrikaniſchen Sand-Oceans liegend, mit Recht betrachten.

Zweites Kapitel.

Nordküſte des Sand-Oceans.

§. 31.

Alle Kenntniß des Binnenlandes geht hier von dem Karawanenwege aus, der von den Grenzen Aegyptens nach Fezzan führt; wir werden nur die Hauptthatſachen angeben können, weil uns der Raum zu ſehr beſchränkt, um die vorhergegangenen Unterſuchungen des Speciellen mitzutheilen.

Erl. 1. Von den Natron-Seen bis Siwah.

Vom engen Thal der Natron-Seen und dem Bahrbela-ma zieht gerade von O. nach W., 7 Tagereiſen weit

---

*) Browne tr. p. 463.

bis Ummeſoghir *) eine Bergkette von geringer Höhe, eine Meile breit, ſteil abfallend gegen die ſüdliche Sandwüſte. Sie entlang, auf ihr oder längs ihres Südſaums ziehen die Karawanen nach dem Weſten. Die platte Oberfläche dieſes Zuges**), dem Nilwall ähnlich, fand Hornemann mit Salz bedeckt, den Fuß aus Kalkſtein beſtehend. Nordwärts ſetzt er als platter Felsboden höchſt wahrſcheinlich bis zur Küſte des mittelländiſchen Meeres fort; aus ihm ragen hie und da Talkfelſen hervor ***). Der Südſaum dieſes Klippenzuges wird von der Vertiefung, Mogarrah ****), einer Art Thal begleitet mit Sumpfſtellen und Waſſerorten, an denen bei 5 bis 6 Fuß Tiefe noch immer Waſſer gefunden werden mag. Charakteriſtiſch wie für das damit zuſammenhängende Bahr-bela-ma, iſt hier die große Menge verſteinerter Holzmaſſen, die ſich hier überall vom dünnſten Zweige bis zu großen Baumſtücken und ganzen Stämmen, mit deutlich zu unterſcheidender Rinde und Holzfaſer, von 30 bis 40 Fuß Länge, zum Theil zerſtreut, oder in ganzen Lagern bedeutende Strecken weit, vorfinden †).

Dem Wanderer der Wüſte erſcheint hier das Land wie ein vom Meere verlaſſener Seegrund, auf welchem nur die Spuren der Zertrümmerung an den Brandungen der Klippenküſte zurückgeblieben, und die Phantaſie des Arabers findet in dieſem die Reſte geſcheiterter Schiffe und zerſplitterter Maſtbäume auf.

Dieſem Längenzuge der Waſſerſtellen von Mogarrah, fehlen nur Palmenhaine und Bewohner, um ihn zu einer Korallenkette von Oaſen zu machen, ganz dem gegenüberliegenden analog.

Er ſchließt ſich gegen W., 20 Stunden weiter, an die nackten, mehr durchriſſenen Klippenzüge an, in deren Mitte Siwah, die berühmte Oaſe des Jupiter Ammon liegt. Die Karawanenſtraße aber führt vom Dorf Ummeſoghir (ob Siropum des Ptolemäus?), an ihrem heutigen öſtlichen Grenzgebiete, erſt noch durch eine Sandwüſte voll iſolirter Klippen ††). Wahrſcheinlich iſt dieß ein Umweg, den man nur der Kameele wegen nehmen muß, denn dieß Dorf iſt nur eine Tagereiſe von Siwah abgelegen.

2) Siwah; Ammonium.

Siwah (Syouah) unter 29 Grad 12′ N. Br. und 26 Grad 18′ Oſtlänge von Greenw., liegt 14 Tagereiſen in

---

*) Hornemann Voy. I. p. 16. und Rennell Append. I. p. 201.
) Hadi Abdallah Ben mileitan in Proceed. I. p. 190. und Hornemann I. p. 14, 22. *) Browne tr. p. 16. Ripaud Mem. b. Hornem. II. p. 389. ****) Ebend. I. p. 7, 22.
†) Hornemann Voy. I. p. 17. ††) Hornemann I. p. 22.; und Proceedings I. p. 193.

grader Richtung von Alexandria (vermuthlich ſehr kurze, nach Ripaud)*); von Kairo brauchte Hornemann 123 Stunden Zeit **) (wahrſcheinlich zu berechnen auf 51 geograph. Meilen Wegdiſtanz) Von der Meeresküſte ab nach S., und etwas S.S.W. abweichender Richtung, brauchte Browne 60 Stunden Zeit bis Siwah. Er ging bei Al Baraton (Paraetonium) landeinwärts, über trocknen Sand und Felsboden.

Nach Hadi Abdallah braucht man von Kairo bis Siwah 14 Tage; von Waddy L'Ottron ***), wahrſcheinlich dem chriſtlichen Kloſter des Heiligen Macariew im W. der Natron-Seen) 9 Tage; nach Herodot 10 Tagereiſen ab vom Salzmeer. (αλος τρυφεια).

Von N. her zeigt ſich zuerſt etwas Waſſer bei Karet am el Sogheir, und ſogleich ſtehen Palmbäume und ein Dörfchen daran. Dann folgt wieder eine Felsſtrecke mit Sand und Salz bedeckt, bis zur kleinen grünen Inſel von Siwa (smal fertile spot), ringsum von Wüſte umzingelt †). Nach Browne dehnt ſie ſich nur 2½ Stunde (6 miles Engl.) in die Länge, und zwei Stunden (4½ bis 5 miles Engl.) in die Breite aus.

Von O. her ſteigt man, 20 Stunden weſtlich von Ummeſoghir, von den öden Klippenzügen hinab in das grüne, fruchtbare, ebene Thal von Siwah ††), in deſſen Mitte der Ort gleiches Namens, im Abſtand von Viertel- und halben Stunden umher fünf Dörfer liegen, deren Gebiet bis auf einen Umkreis von 10 deutſchen Meilen (50 miles Engl.) ſich erſtreckt, und ſo weit rings um von ſteilen, nackten Felsklippen eingeſchloſſen wird.

Die reichbepflanzte, dattelreiche Stelle um den Hauptort, meint wohl nur Browne, wenn er ſie ſo klein nennt, indeß Hornemann ſeine Schilderung auf das weitere Thal anwendet. Dieſes iſt mit ſandigem Thone bedeckt, hie und da feucht, ſumpfig (hier iſt Reisbau) auch voll Salzflächen; jene dagegen iſt treflich bewäſſert, mit Getreidefeldern, Weiden, Oliven-, Orangenbäumen und ſchattigen Palmhainen bedeckt, unter denen die Pfade zur bewohnten und bebauten Mitte führen.

Hier iſt ein einziger Bach mit treflichem Waſſer, dem man wunderbare Eigenſchaften zuſchreibt. Macriſi †††) ſagt, die Oaſe habe 40 ſpringende Brunnen mit ſüßem Waſſer, und

*) Ripaud Mem. b. Langles. V. de Hornem. II. p. 589.
**) Rennell b. Hornem. I. p. 175.; Browne tr. p. 16.
***) Hadi Abdallah n. Beaufoy in Proceedings I. p. 194. und Herodot IV. †) Browne trav. p. 17, 23. ††) Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 27. und Rennell II. p. 211.
†††) Langles Mem. sur les Oases. p. 390.

und viele Ciſternen. Browne fand ſalzige und ſüße Waſſer hier, und dieſe meiſt lau, auch fand er eine, die abwechſelnd kalt und warm war.

In der Mitte der Oaſe liegt auf einer Felsmaſſe erbaut, burgmäßig und dicht auf einander gedrängt der Hauptort. Bei der Ankunft einer Karawane war er in voller Bewegung, von Menſchen wie ein Bienenſtock umſchwärmt und durchſummt, und voller Getöſe. Seine Bewohner ſind ein unruhiges, ſtreitſüchtiges Volk. Der Boden, auf dem es ſeine Wohnungen erbaute, iſt weit und breit mit unzähligen uralten Catakomben durchgraben, voll Mumienreſte; die Bauſteine ſeiner Häuſer ſind den Tempelgebäuden des thebaiſchen Gottes, des ammoniſchen Jupiter entriſſen, von denen noch jetzt die weitläuftigen Ruinen die alte Größe verkünden *).

Erläuterung 2. Von Siwah längs dem Bergzuge von Gerdobah nach Augila, bis zum Gebirge Morai.

Bis vier Tagereiſen weſtwärts von Siwah über Striche, wo Flachſeen, bis zur fruchtbaren Stelle Schiatha, zieht ſich die Fortſetzung jenes nackten Klippenzuges von Mogarrah **). Bis dahin bleibt er gleich felſig, ohne alle Erde oder Sandbedeckung, ſteil abfallend zur ſüdwärts daran hinziehenden Wüſte, mit einer zwiſchen inne liegenden Reihe, mehr oder weniger waſſerhaltiger Stellen. Ihre Maſſen ſind Kalkſtein, gefüllt mit den zahlreichen Ueberreſten einer Vorwelt, Petrefacten-Kalkſtein, voll Seethiere und Muſcheln; er iſt durchaus in horizontalen Schichten abgelagert. Die Kalkklippen ſind durch Engpäſſe (defilés), mannichfach zerriſſen, in deren kluger Benutzung bei feindlichen Angriffen und Scharmützeln, hauptſächlich die Kriegskunſt der Horden der Wüſte beſteht.

Auch zeigen ſich hie und da pyramidiſch geſtaltete Felſenhügel, inſelartig aus der tiefern Felsfläche aufſtarrend, welche, wo ſie ſandleer iſt, aus Kalkſtein ohne Verſteinerungen beſteht. Dieſe Hügel ſehen durch die gefärbten Kluftabſonderungen der Kalkſteinſchichten, ſelbſt in der Conſtruktion oft täuſchend den Pyramiden gleich. Von dem Waſſerort Torfaue ***) an ging Hornemanns Karawanen-

*) Herodot II. 181.; Strabo LXVII.; Plin. H. N. V. c. 5. Browne tr. a. a. O. Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 46. und W. Young remarques ibid. II. im Appendix. p. 296—340. **) Hornemann Voy. I. p. 55. ***) Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 58.

ſtraße durch eine von unzähligen Sandhügeln unterbrochne Wüſte bis Augila.

Ein andrer Weg (wahrſcheinlich für Pferde gangbarer), führt nördlich von dieſem ſteilen Südabhange, erſt über Araſchié nach dem engen ſandigen Thal Gegabib *), wo Waſſerſtellen, ein Salzſee mit einer Inſel, keine Wohnungen, aber Palmen ſtehen, deren Früchte zur Zeit der Dattelerndte von meeranwohnenden Arabern von Duna (das Mittelmeer iſt 8 Tagereiſen von hier entfernt) eingeſammelt werden. Von hier an ſteigt der Weg auf den breiten Höhenzug **) von Gerdobah, über welches traurige Hochland (mornful highland) der Weg fünf Tage lang führt, bis man in einem Tage über Guizara in das Thal nach Augila hinabſteigt.

Auf dieſem Wege braucht man von Siwah nach Augila, 13 Tagereiſen. Herodotus ſagt, man brauche 10 Tagereiſen, Hornemann, der den Weg durch die Ebene in Eilmärſchen nahm, brauchte nur 9, innerhalb welcher er in $87\frac{1}{2}$ Stunde Zeit, 36 deutſche Meilen (180 miles Engl.) Wegdiſtanz zurücklegte.

2) Die Oaſe Augila.

Dieſe Oaſe liegt 13 Tagereiſen in S. O. von Bernyq (Berenice) von der Meeresküſte, gegen 34 deutſche Meilen (170 miles Engl.) Wegdiſtanz und 10 Tagereiſen von Barka (nach Edriſi) entfernt. Sie beſteht aus einer Sandebene, die da, wo ſie bewäſſert wird, auch fruchtbar iſt, aber wenig angebaut, weil ihre Bewohner nur Handelsleute ſind. Sie hat von O. nach W. höchſtens eine Breite von einer Tagereiſe ***), und iſt ringsum von Wüſten umkreiſet. In ihr liegen vier Orte; Guizarah, der öſtlichſte Waſſerort (ob Saragma des Ptolemäus?). Die andern nennt Hornemann Städte, davon die öſtlichſte Majabrah, dann Meledilah und Augila. Dieſe Stadt, aus dem Kalkſtein der benachbarten Hügel ſchlecht aufgebaut, iſt unanſehnlich, aber ihre Palmhaine wegen des Aroma ihrer Datteln, ſeit den älteſten Zeiten bis heute berühmt. Schon die Naſamonen †) pflegten ſie zu Herodots Zeiten zu holen, von eben daher von wo jetzt die Araber von Bengaſi (bei Bernyq) mit Augila in Verbindung ſtehen.

Augila iſt eine wichtige Station für die Karawanenzüge.

---

*) Browne tr. p. 24.; Rennell b. Hornemann Voy. I. p. 217.
**) Hadi Abdallah Benmileitan in den Proceedings. I. p. 192.
***) Beaufoy in den Proceedings. †) Herodot IV. c. 182.; Hadi Abdallah in den Proceedings I. p. 192.

3) Bergzug Marai oder Ziltan.

Weſtwärts von der Oaſe Augila, führen die drei erſten Tagereiſen durch die Wüſte, immerfort aus nacktem Kalkfels beſtehend, wie bisher überall, der nur bald weniger, bald höher mit loſem Sande bedeckt iſt. Den vierten Tag ſtarren wieder inſelartig ſtehende Hügel aus dem Boden empor, und unterbrechen die einförmige Ebene; aber Sandhügel, wie es ſcheint, durch Winde aufgehäuſt, umgeben oft weit hinauf dieſe Erhöhungen. Dieſe Hügelregion iſt der Anfang einer Gebirgskette Maraî (Morai-je) *), welche eine von den vorigen völlig veränderte Richtung nimmt, nämlich aus mancherlei Reihen von Norden her zuſammengedrängt gegen S.S.O., weit in die Wüſte fortzuſtreichen ſcheint.

Bei dieſer Bergkette endet der bisher von O. nach W. in einerlei Direktion an 100 geograph. Meilen (532 miles Engl., d. i. von Kairo bis Maraî) weit, in völliger Gleichförmigkeit ſich ausdehnende Küſtenrand des Sand-Oceans gegen Norden, welcher dem öſtlichen Küſtenrande deſſelben, in gleicher Ausdehnung, längs den dem Nilſtrom parallel laufenden Oaſen, ſehr analog gebildet erſcheint.

Dieſe Bergkette Marai, welche von N. nach S. ſich zieht, begrenzt alſo hier oſtwärts hin einen Golf der großen Libyſchen Wüſte. Ob ſie weit gegen S. zieht, vielleicht bis zu den Tibbo Febabo, 10 Tagereiſen gegen S., und bis Borgu, von wo aus ein ähnlicher langer Bergzug, wieder von O. nach W. mit jenem obigen parallel, die ſüdliche große Sandwüſte von Berdoa und Bilma begrenzt, und ſich in W. an die Bergzüge von Fezzan anſchließt; ob dieß ſich ſo verhalte oder nicht, bleibt künftigen Forſchungen überlaſſen.

Dieſer Bergzug Morai **), über welchen in ſeiner Breite vier Tage lang, gerade nach W. hin der Weg führt (alſo gerade die Breite wie das Nilwall-Plateau in Oſt der Wüſtengrenze), beſteht aus wunderbar zerriſſenem Kalkfels-Gebirge, voll enger, beſchwerlicher, ſteil abfallender Bergpäſſe (Med hyg oder Neddik), bizarrer Felsſchlünde, iſolirter Felsblöcke, welche den Wanderer als abgeſetzte Maſſen einer Sündfluth erſcheinen ſollen. Er endet nach W. zu mit nackten Felsflächen, mit Waſſerſammlungen. Innerhalb der Labyrinthe dieſer nackten Kalk-Felsklippen zeigten ſich wieder ſehr viele Verſteinerungen von Meerthieren, und Fragmente von petrificirten Holzſtämmen, 2 Fuß lang.

*) Hornemann Voy. ed. Langlès. I. p. 76.

**) Hornemann Voy. I. p. 78.; Hadi Abdallah nach Beaufoy in den Proceedings I. p. 190.

Die weſtlich davon auslaufende nackte Ebene aus Kalkfels, nennt Hornemann Sultin, und Hadi Abdallah nennt die ganze beſchwerliche Paſſage des Bergzuges, den großen Berg Ziltan, vielleicht dieſelbe Benennung (?).

Von hier aus zeigt ſich in der Grenze des Sand-Oceans eine große veränderte Naturbildung, wenigſtens eine große Unterbrechung jener einförmigen Geſetzmäßigkeit.

Erläuterung 3. Der ſchwarze Haruſch bis Fezzan.

Weſtwärts beginnt ein Labyrinth ſchwarzer, oder, an einander gereiheter Bergzüge; am Eingang ſtand ein abgeſtumpfter Kegelberg. Zwiſchen ihnen hindurch laufen enge, furchtbare Schründe, bald folgen halbe Stunden weit nur loſe liegende Felsblöcke, dann wieder Engpäſſe und weithin laufende, enge Schluchten. Die Karawane wählt den bequemſten Weg, doch iſt dieſer höchſt beſchwerlich und ermüdend. Hier und da öffnen ſich weitere Thäler mit Waſſerſtellen, herrlichem Weidelande, wenigen Bäumen und einzelnen flüchtigen Gazellen. Vier Tage lang zieht der Weg ununterbrochen durch dieſen ſchwarzen Klippenwall.

Seine Maſſe iſt Baſaltgeſtein *), und ſo wird nicht nur hier, ſondern überall im nördlichen Afrika jede Strecke mit Baſaltmaſſen bedeckt, Haruſhe genannt. Hornemann, der einzige Reiſende, der genauere Nachrichten über dieſe Baſaltſtrecke (eiſenhaltigen Baſalt nennt er ihn) mittheilt, ſagt, daß ſie nirgends von großer Erhebung ſey, daß es überall nach mancherlei Richtungen hin, Ketten von Hügeln ſind, die ſich nur 8 bis 10 Fuß hoch über dem Niveau des dazwiſchen liegenden Bodens erheben, deren Seiten aus dem vollkommen platten Boden ohne Abhang aufſtarrend, ganze ſteile Seitenwände haben (wie es ſcheint, wahre Baſaltgänge, wie z. B. Capo di Bove bei Rom), und daß die Araber dieſe beſondre Bergform Stres (vielleicht Eſthr oder Eſthur, d. h. Steinlager, Steindamm nach Langles) nennen. Ihm erſchien ſie als das Feld einer großen vulkaniſchen Revolution (ſ. Mineralogie, Baſaltgänge); er glaubte vulkaniſche Aſche und Lava zu ſehen.

Auch auf dem Wege von Fezzan nach Bornu führt der Weg über ſie hin, ſo wie auch nach N. Denn die Straße von Fezzan nach Meſurata und von Fezzan über Sockna nach Tripoli wird durch ſie ſehr unwegſam gemacht **).

*) Hornemann Voy. I. p. 81.; Jackson account of Marccco. 2 Edit. p. 46. und 131.

**) Hornemann Voy. I. p. 57.; Rennell im Appendix ibid p. 223. und 270.

Nicht nur hier zieht ſich in O. von Fezzan dieſe ſchwarze Haruſche 7 Tagereiſen von N. nach S., ſondern auch in N. W. von Fezzan bis gegen Gadames (Cidamus) zeigt ſie ſich unter dem Namen Suda (Soudah, d. h. ſchwarz, der Mons Ater der Alten) *).

Die ganze Ausdehnung des Haruſch von O. nach W. entſpricht vollkommen den Oſt- und Weſtgrenzen der beiden flachen Syrten am Mittelmeere, eine vielleicht nicht unmerkwürdige Erſcheinung.

In Weſt an dieſe Baſaltſtrecke lehnt ſich drei Tagereiſen breit, wieder eine Strecke von niedrigen, nackten, weißen Kalkklippen an, weiße Haruſch **) genannt. Die Steinmaſſen erſcheinen wie gefirnißt (ob durch Hitze verändert?); ſie ſtarren ſenkrecht aus der Ebene auf, beſtehen aus zerreiblichem Kalk, und ſind mit Petrifikationen aller Art erfüllt; Conchilien, Seethiere und Fiſchköpfe von der Größe, daß einer eine Mannslaſt abgäbe, liegen in Menge darin. Sie finden ſich im zerreiblichen Kalkgeſtein, zerſpringen aber ſpröde wie Glas. Sie erfüllen die Hügel und die Tiefe, die in Weſt an die letzte Bergreihe anſtößt (ob Xanibba bei Beaufoy?), von welcher man in die Ebene von Fezzan nach Temiſſa (Tameſt bei Edriſi) hinabſteigt.

Anmerk. Lage von Fezzan. Temiſſa, der öſtlichſte Grenzort in der großen Oaſe Fezzan, liegt 16 Tagereiſen in W. von Augila; Hornemann brauchte 195 Stunden Zeit zu 79 geogr. Meilen (595 miles) Wegdiſtanz. Der ganze weſtliche Abſtand von Kairo bis hierher, welcher 405 Stunden Zeit auf 166 geogr. Meilen Wegdiſtanz beträgt, wurde von ihm zu drei verſchiedenen Stationen bis Siwah, Augila und Temiſſa wahrſcheinlich (denn die Zahl der Tage iſt nicht ganz genau angegeben) in 50 Tagereiſen zurückgelegt ***). Hadi Abdallah giebt die Entfernung zu 45 Tagereiſen bis Temiſſa, oder 52 bis Fezzan (d. i. Murzuk, deſſen Hauptſtadt, an; Herodot aber rechnet Station zu Station, nach einer runden Zahl zu 10 Tagereiſen jede.

Zu bemerken iſt hierbei, wie Jahrszeit, politiſche Urſachen, die Art zu reiſen, Wegkenntniß u. a. mehr ſo verſchiedene Bedingungen bei Vollendung der Karawanenreiſen durch die Wüſten ſind.

Fezzan, worunter auch öfter der Hauptort verſtanden wird, liegt ****) von der Meeresküſte bei Meſurata 17 Tagereiſen landeinwärts, oder faſt 58 geogr. Meilen (289 miles, davon 16½ auf eine Tagereiſe gerechnet) gegen S. W. Man hat ſeine Lage berechnet auf 27 Grad 22′ 2″ N. Br. Von Tripoli über die Bergzüge von Ghuriano und Sockna nach Fezzan, ſind 23 Tagereiſen.

---

*) Sherif Imhammed nach Beaufoy Proceedings I. p. 85, 191; Plin. H. N. V. c. 5. **) Hornemann Voy. I. p. 93. ***) Proceedings I. 194.; Herod. IV. c. 183. Rennell b. Hornem. I. p. 186. ****) Proceedings I. p. 85.

Erläuterung 4. 1) Fezzan, die Oaſe der Garamanten; Phazania bei Plinius; Fâſan, Fizen der Araber.

Von Temiſſa (Tameſt bei Edriſi) nach W. führt eine Tagereiſe durch fruchtbare Ebenen nach Zuilah (Sylah oder Sila, das Cillala bei Plinius). Dieß war zu Ebn Haukal *) und Edriſi Zeit die Hauptſtadt der Landſchaft Fezzan. Von hier 7 Stunden weiter nach W. in einer ſchönen weiten Ebene nach Hemara, und überhaupt von der Oſtgrenze bei Temiſſa 7 (kurze) Tagereiſen **) gegen W., durch eine fruchtbare Landſchaft, liegt Murzuk, gegenwärtig die Hauptſtadt von Fezzan, von welcher aus uns alle Nachrichten über dieſes merkwürdige Land zugekommen ſind.

Das Gebiet von Fezzan ***) iſt zugerundet, nach Sherif Imhammed, oval nach Hornemann. Es erſtreckt ſich von ſeiner Nordgrenze, dem Sudah, d. i. der ſchwarzen Baſaltſtrecke (M. Ater) an fünf Tagereiſen ſüdwärts bis Murzuk. Von da aber, durch das Land Hiatts, noch 14 Tagereiſen ſüdwärts ſoll gegen Kaſchna das Grenzgebirge Eyre ****) liegen. Dieß iſt nicht Eurês oder Auras, das Audon des Ptolemäus, das in N. W. von Tripoli liegt, und einen Theil des kleinen Atlas ausmacht.

Zum Gebiet von Fezzan zählt man die Gegenden Haruſch, Wadan †), Hiatts, Houn (Honein oder Ras Honein bei Shaw, das μεγα ἀκρωτηριον bei Ptolemäus), und giebt ihm 60 geogr. Meilen (300 miles) Ausdehnung, von N. nach S. und 40 geogr. Meilen (200 miles) von Oſt nach Weſt.

Das Gebiet bildet einen Kreisrund, von wüſten Gebirgen ††) umgebene Inſel; und dadurch iſt ſie gegen alle Einfälle von außen geſichert. Nur gegen W. ſind die Gebirge unterbrochen; da ſcheint das Gebiet unmittelbar an die Sandfläche zu ſtoßen.

Es iſt eine große tiefliegende Ebene, faſt überall mit leichtem Sandboden bedeckt, der gegen O. bei Teſſowa ſogar einen, einſt tiefen und reißenden, Strom zugedeckt haben ſoll. In W. von der Hauptſtadt Murzuk, nach der Sahara zu, iſt der Boden wüſte und öde. Gegen S. nach Mendrah, 12 geogr. Meilen entfernt, iſt er überall trocken und mit einem Salze (fossil alkali), Trona genannt, be-

*) Ebn Haukal b. W. Ouseley. p. 21. **) Hadi Abd, b. Beaufoy in Proceedings I. p. 190. 129. ***) Hornemann Voy. ed. Langles c. III. p. 110. Rennell App. p. 227. ****) Proceedings I. p. 162. †) A. v. Einſiedel Nachrichten vom Innern von Afrika, in Cuhns Samml. Th. III. p. 434. ††) Sherif Imhammed nach Lucas in den Proceedings I. p. 98.

deckt, ſonſt aber reich an Brunnen und immer ſprudelnden, nie verſiegenden Quellen.

Es regnet nie in Fezzan *), oder höchſt ſelten, und es iſt im ganzen Reiche kein Fluß oder Bach, den ein Europäer für bedeutend halten könnte. Doch rühmt der Scherif Imhammed **), das Flüßchen, das an Murzuk vorüber fließt, die benachbarten waſſerreichen Gegenden, in denen man, bei 8 bis 10 Fuß Tiefe, immer Brunnen finde, deren mehrere in jedem Garten zum Bewäſſern dienen, wodurch hier eine Vegetation wie in wenigen Gegenden von ganz El Magreb ſich zeigt. Er ſagt, die Zahl der Ortſchaften im Lande ſoll an hundert ſeyn, nach Hornemann 101 Städte und Dörfer.

Zuila (Sila), Germah (Garama, der Hauptort der Garamanten), Kattron, Temiſſa, ſind Städte, und nachdem zuerſt Germa und dann Zuila, die Hauptorte, geſunken, iſt Murzuk das Haupt der Oaſe geworden, deren Bewohner faſt nur vom Handel leben. Hier iſt das erſte und wichtigſte Emporium für Nord-Afrika; hier der Verbindungspunkt zwiſchen dem Weſt und Oſt, zwiſchen Maroko und Kairo, zwiſchen dem Sudan und den Küſten des Mittelmeeres. Waſſer, Korn, Mais, Datteln und Heerden, die Hauptprodukte des Landes, reichen hin die durchziehenden Handelskarawanen mit den erſten Bedürfniſſen hinreichend zu verſehen.

2) Gadames, Cydamus.

Fezzan iſt für unſre heutige Kenntniß des Oaſenzuges, den wir bis hieher verfolgt haben, die weſtlichſte Grenze; zwar wird uns noch eine, aber ziemlich unbekannte Oaſe in N. W. von ihr, Gadames ***) (Cydamus bei Plinius) genannt, die am Südrande des Atlas im Biledulgerid, ſich an das Hochland der Berbern anſchließt, und erſt, ſeitdem ſich Murzuk zum Haupte des Binnenhandels erhoben hat, geſunken ſeyn ſoll. Von ihr aus beginnt in W. die dattelreiche Landſtrecke, jenes flache, lange, und bis 80 geogr. Meilen breite Steppenland, Biledulgerid, mit Wadis oder Steppenflüſſen (ſ. Plateau der Berbern, §. 27. zweites Kapitel, Erl. 1).

Es iſt ein kontinuirlicher Grenzzug zwiſchen dem Hochlande der Berbern und dem großen Sand-Ocean. Von dieſer grünenden Zone kann man in der That die bisher genannten Oaſen, gleichſam als den nach Oſt hin immer kleiner werdenden Vortrab anſehen. Beiderlei Formen ent-

*) Proceedings I. p. 93. und Hornemann Voy. II. p, 457. I. p. 111. **) Proceedings I. p. 88, 98. ***) von Einſiedel in Cuhns Samml. III. p. 433.

ſprechen ſich, der Art nach ganz und gar, und ſind nur dem Umfange nach verſchieden.

Denn was im Biledulgerid die weite, hohe, durchbrochne, klippige Kette des großen Atlas, das ſind bei dem Oaſenzug die niedrigen Klippenküſten, die gleich zerriſſen erſcheinen, wie der Atlas; was dort die waſſerreicheren Wadis und die Flachſeen ihrer Mündungen, das ſind hier die ſeichten, ärmlichen mit der trocknen Jahreszeit verſchwindenden, ſalzigen Teiche und feuchten Stellen, oder vereinzelte Brunnen; ſie laufen beide parallel mit den nördlichern Bergketten von O. und W. und der nördliche Oaſenzug wie die Steppen dieſer Flachſeen, fallen ſelbſt zwiſchen 27 und 30 Grad N. Breite unter dieſelben Parallele zuſammen. Noch mehr, was dort die mehr zuſammenhängenden, kulturfähigen, grasreichen, ſalzthonigen Sandfluren, das ſind hier die nur zu ſehr vereinzelten grünen Stellen der leicht zu zählenden Oaſen. Aber auch dieſe am Nordrande kann man nicht einmal mit einer Schnur Korallen-Oaſen, wie jene am Oſtrande vergleichen, ſo ſparſam und weit auseinander gerückt ſind ſie.

Und ſo hat die Natureintheilung ihren guten Grund, welcher die Araber folgten, indem ſie wie uns Ebn Haukal *) zeigt, Nord-Afrika oder ihr El Magreb in ein weſtliches und in ein öſtliches theilten. Der Grenzſtein von beiden in der Mitte iſt Fezzan. Die Oſthalbe reicht von Aegypten (Misr) längs dem Meere bis Fezzan (Zuilah); die Weſthalbe von Zuilah bis Suſe (Sus-al-akſi, d. i. Grenzprovinz Suſe) und Andalus (Spanien), oder bis zum Weſt-Ocean.

Drittes Kapitel.

Die Oaſen-Züge, als Naturbedingungen zur geſchichtlichen Entwicklung der Völker.

§. 32.

Erläut. 1. Aelteſte Kunde von dem Oaſen-Zug.

Schon Herodotus überſahe keineswegs den Zuſammenhang dieſes überaus merkwürdigen Parallelismus von Klippenküſte und Thalboden mit Waſſerſtellen, der im großen Bogen (ὀφρὺη ψάμμης) **) als Gürtel ziehend, das thierreiche Libyen von der großen Wüſte ſchied. Nach ihm wohnten darauf die Aeußerſten der Menſchen gegen die Wüſte (ἔσχατοι πρὸς τῆς ἐρήμου).

---

*) Ebn Haukal b. W. Ouseley. p. 19. **) Herodot IV. c. 181.

Wenn ſeine Angaben der Stationen bei der thebaiſchen Oaſe anfangend, nach einem Maaß von 10 zu 10 Tagen als runde Summe zu gleichförmig berechnet iſt; ſo weicht ſie in der Zahl der Tagereiſen doch wenig, in der Diſtanz nur ein Geringes von der Wahrheit ab; und was ſeine Benennungen betrifft: ſo gelten dieſe bis auf den heutigen Tag. Ja ſie ſind uns der Hauptwegweiſer auf dieſer ungebahnten Straße geweſen, ohne die wir das Ziel vielleicht nicht gefunden haben würden.

Nur die äußerſten Punkte bedürfen einiger Bemerkungen. Die Station von den Garamanten (Germa in Fezzan) zu den Ataranten (Bewohner des Daran, ſ. oben Atlas, §. 26. 1 Kap. Erl. 2. b. 4.) mag wohl von der heutigen Oaſe Gadames am Fuße des großen Atlas zu verſtehen ſeyn, und iſt in ſofern den Tagereiſen nach ganz richtig. Denn A-Tarante bezeichnet die Bewohner des Atlasgebirges, und zwar insbeſondre Bewohner eines Bergpaſſes zum Atlas (ſ. Taranta in Habeſch §. 10. 2tes Kap. Erl. 1. und Plateau der Berbern §. 27. Erl. 2.)

Von den Ataranten zu den Atlanten ſind wieder zehn Tagereiſen. Dieß kann nur von einer beſtimmten Station des öſtlichen, nicht des weſtlichen ſchneehohen Atlas verſtanden werden. Vielleicht gilt es von einem hohen Joche des Karthagiſchen Atlas, der zwar nicht himmelhoch, aber doch auch eine Wetterſcheide, ein Wolkenſammler *) iſt, und von dem alſo geſagt werden kann, daß er bis in den Himmel reiche, und eine ſeiner ſtützenden Säulen ſey. Von ihm, der von den Atlanten bewohnt wird, theilt weiter nach W. hin, Herodot keine Nachricht mehr mit. Am Meere hin kennt er nur noch die Säulen des Herkules, aber nicht ihre Entfernung und nicht die Menſchen, die bis dahin wohnen. Auf dem Landwege von Theben an bis zu ihnen, giebt er die genaueſte Erzählung ſamt den Namen, und wenn auch nach ſeiner eigenthümlichen Vorſtellung anders gerichtet. Von Theben zur großen Oaſis, zur kleinen, zu den Ammoniern, wo der thebaiſche Gott verehrt wurde, und von da über Augila zu den Garamanten, Ataranten, Atlanten, ging wahrſcheinlich die Karawanenſtraße der Naſamonen nach Karthago, wie bis heute, nach Tripoli. Und ſollten nicht hier wie ſo oft den Göttern und den Menſchen, mit Prieſter-Colonien und Handelszügen, auch die Natur- und Kunſtproducte nachgefolget ſeyn? In allen Oaſen von der mit Thebä unter gleichem Parallelkreiſe liegenden an gerechnet, nordwärts rings um die Wüſte, iſt hohe Cultur der Dattelpalme, Reichthum an Orangen- und

*) Desfontaines Flora Atlantica. T. I. praefat.

Olivenhainen. Nicht ſo ſüdwärts in dem den Alten völlig unbekannten Dar-Fur *), wo die Palme nur ſelten iſt und ihre Dattel nicht recht gedeiht. Ruinen alter Gebäude kennt man zwar jetzt nicht mehr in der großen Oaſis in Weſt von Theben, obwohl die Erzählungen **) der Araber es höchſt wahrſcheinlich machen, daß ſie einſt ausgezeichnet bevölkert war und ſchöne Monumente der Baukunſt enthielt. In der kleinen Oaſe finden ſich noch alte Ruinen, in Ammonium unzählige Catakomben unter einem großen Theile der Gegend umher, welche ihre älteſte Bevölkerung bezeichnen ***), und die Ruinen der Tempelgebäude mehrere hundert Ruthen im Umfang, obwohl der größte Theil verſchwunden iſt, da die 6 bis 7000 Einwohner der Stadt Siwa, größtentheils ihre Wohnungen aus architektoniſchen Fragmenten erbaut haben. Auch im Gebiet von Fezzan †) wie bei Zuila ſind Ruinen, bei Germah majeſtätiſche Ueberreſte fremder Baukunſt, noch heute anzutreffen.

Anmerk. Namen; Oaſe, El Wah, Gazer, Siwa, Augila, Fezzan. Die hiſtoriſche Wichtigkeit dieſes Oaſenzugs macht es nothwendig, uns über ihre verſchiedene Benennungen zu verſtändigen.

Die Aegypter nannten die bewohnten Stellen, welche rundum von großen Wüſten wie Inſeln vom Meere umzingelt waren, Oaſen ††); unter dieſem Namen begreifen die Alten insgeſamt, jene drei zunächſt an Aegypten liegende; aber auf verſchiedene Art.

Herodot nennt nur diejenige, 7 Tagereiſen in Weſt von Theben, Οασις, †††), welche nach ihm von den Griechen die Inſeln der Seeligen heißen, μακαρων νησοι. Wahrſcheinlich iſt hierunter der ganze Oaſenzug der ſüdlichen und nördlichen zu verſtehen, der erſt ſpäter von Ptolemäus in zwei Theile, die Oasis magna und parva getheilt erſcheint. Zu Plinius und Strabos Zeit wurde auch das Land der Ammonier, eine Oaſe genannt, weil man unter dieſem Begriff zugleich den der politiſchen Abhängigkeit von Aegypten, dann unter der Oberherrſchaft der Römer, mit aufnahm. Daher kam es, daß ſie die ferner liegenden, obwohl ſie dieſelben gleichmäßig beſchreiben, doch nicht Oaſen nennen.

Die Araber erweiterten nun dieſen Begriff. Im Koptiſchen ſoll „Wahe" eine Wohnung heißen; ſie nannten Wah, Ouäh, El Wahat im Pl., überhaupt dieſe bewohnten Stellen der Wüſte. Hieraus wurden von den Schriftſtellern des Mittelalters ††††) bei Leo Afr., Marmol u. a. Elwachat, Al Guechet, Elecchet, Eloacath gemacht.

---

*) Browne tr. p. 255. **) Edrisi ed. Hartm. p. 18. und 489. Macrizi b. Langles. Mem. sur les Oasis. p. 565.

***) Browne und Hornemann Voy. I. p. 46.; Rennell p. 209.

†) Sherif Imhammed b. Lucas Proceedings. I. p. 88.

††) Strabo l. XVII. p. 791. †††) Herod. III. c. 26. und Langles Mem. sur les Oasis. ††††) Ludolf Comment. ad Histor. Aethiopicam, fol. 51.

Aus einem andern arabiſchen Worte, Gezira, bildeten ſich die Worte Al Djazair, Algazair, Agazar, Gazer, Jaſir (wie z. B. in Agadez), immer dieſelben Bezeichnungen für Oaſe, was Ludolf nach Strabo kurz wiedergiebt: insulae terrestres in arenoso mari.

Herodot nannte nur Eine dieſer Inſeln Oaſis, Plinius und Ptolomäus ſchon zwei; Strabo und unter den Neuern zuerſt Browne nannte drei ſolcher Stellen Oaſen. Seitdem können wir ihre Zahl nicht mehr angeben; denn in der arabiſchen Grundbedeutung ſind wir berechtigt geweſen, auch alle ähnlich gebildeten Stellen des Sand-Oceans, Oaſen zu nennen, ſelbſt Dar-Fur und Fezzan, wie Abulfeda ſchon thut. Und in dieſer freiern Anſicht iſt auch ſchon Strabo *) vorangegangen, welcher den ganzen Sand-Ocean und die darin zerſtreuten Oaſen unter einem Geſichtspunkt faſſend nach En. Piſo, ſehr ſinnreich mit einem gefleckten Parderfelle vergleicht.

Die Araber **) pflegen den Oaſenzug in W. vom Nilwall, der parallel mit dem Nil läuft, die innern Oaſen, El Wahat el Dakhelat, dagegen die Ammoniſche die äußere Oaſe, El-Wahat-el kharedjat, zu nennen.

Andere ***) nennen die kleine Oaſe in W. vom Möris-See, Oasis parva, nur allein die innere; dagegen die große Oaſe, unter dem Parallel von Theben, die ſüdliche, El-Wah-el keblyéh, oder wie auch die kleine nach Browne, die weſtliche El Gharbieh; die Ammoniſche mit dem Sonnenbrunnen aber, die ferne Oaſe, El Wah el koſſoun.

Die Ammoniſche Oaſe wird auch wohl große Oaſis genannt; bei den Arabern ****) des Mittelalters heißt ſie Santaryah, heut zu Tage allgemein Siwah (Siwa) †).

Die Oaſe Augila hat von Herodot bis heute denſelben Namen behalten, und Abulfeda ſcheint der erſte zu ſeyn, der ſie zu den Oaſen zählt ††).

Die Oaſe Fezzan wurde zuerſt von Rennell †††), als Herodots Land der Garamanten anerkannt. Die Römer nannten es Phazania, die Araber des Mittelalters, Zuila. Von Zuila und Garama (Germa) ſind noch die gleichnamigen Hauptſtädte übrig. Aber Murzuk iſt gegenwärtig der Mittelpunkt des Verkehrs; vielleicht erſt ſeitdem die Dynaſtie der Scherife von Tafilet ††††) vor 400 Jahren zur Oberherrſchaft über dieſen Handelsſtaat gelangte.

Seitdem hat ſich dieſer der arabiſchen Oberherrſchaft entzogen; in neuerer Zeit hat er nur wenige Jahre einen Tribut an Tripoli bezahlt, und auch dieſer iſt nun in ein freiwilliges Geſchenk umgewandelt. Auch die Araber †††††) nann-

*) Strabo l. XVII. **) Macrisi, Soyouthy, Ebn Ayas u. a. ſ. Langles Mem. sur les Oasis. ***) A. Schultens Index Geogr. in Vitam Saladini v. Thebais. ****) Jakuti, Edrisi, Abulfeda. †) Browne, Hornemann. ††) Abulfeda Afr. ed. Eichhorn. †††) Rennell Herod. Geogr. b. Bredow. p. 657. ††††) Lucas in Proceedings, I. p. 103. †††††) Edrisi ed. Hartm. p. 136.

ten, wie auch die Römer, das Land Phazan, Fazan, Marmol nennt es Fizen, neuerlich wird es Fáſan, oder Fezzan geſchrieben.

Erläut. 2. Die Oaſen-Bewohner und der Karawanen-Verkehr.

Beide Oaſenzüge, der am Oſt- und am Nordrand der Wüſte, oder der öſtliche wie der nördliche, nehmen ihre Richtung aus dem Binnenlande nach der Nordoſt-Ecke Afrikas. Sie ſtoßen dort bei Memphis oder Kairo, bei den Arabern Misro, „die Mutter der Welt" genannt, in Unter-Aegypten und bei Theben in Ober-Aegypten, als zwei Schenkel eines faſt rechten Winkels zuſammen.

Sie ſind merkwürdige hiſtoriſche Linien, gleichſam die von der Natur gezogenen und vorgezeichneten Rinnſale und Bahnen, des afrikaniſchen Völkerverkehrs der alten wie der neuen Zeit. Denn auch gegenwärtig iſt Kahira der Sammelplatz der Afrikaner des ganzen nördlichen Plattlandes, vom Nil bis zum atlantiſchen Ocean, und von dem mittelländiſchen Meere bis zum Senegal, Gülbi, Habeſch und Zangebar, wie dieß auf eine ſehr merkwürdige Weiſe des verdienſtvollen Seezen geſammelte Sprachproben der Afrikaner beweiſen *). Dar-Fur iſt der Stapelplatz für den Sudan, wie es Fezzan für den Maghreb iſt. Auch in der alten Zeit war Fezzan dem großen Karthago benachbart, wie heut zu Tage dieſem gleichſam in drei Glieder zertheilten Handelsverkehr in Algier, Tunis und Tripoli. Südwärts aber ſteht Fezzan auf dem ſicherſten, kürzeſten, mindeſt waſſerloſen Wege, ebenfalls mit dem Sudan in Verbindung.

Dieſe Lage hat das Schickſal der Oaſenbewohner entſchieden. Ihre Oaſen ſind ſo viele Hafenplätze für die Karawanen des Sand-Oceans; ſie ſelbſt ſind entweder die Wirthe der Ankommenden, oder die Gehülfen der Fahrt, oder die Eigenthümer und Beſitzer der Güter, die auf dieſem Wege in Umtrieb gelangen.

So ſind ſie alle insgeſamt an das große Phänomen des Karawanenverkehrs gebunden, welches Afrika wie keinen andern Erdtheil charakteriſirt. An dieſes knüpft ſich die ganze Geſchichte ihres äußeren und innern Lebens.

Bewohner des öſtlichen Oaſenzugs.

1) Magrebi der kleinen und großen Oaſe. Die Bewohner der kleinen Oaſe gehören zu einem Stamme der

---

*) Vater Sprachproben 1816. p. IX. und p. 229.

Magrebin *), welcher an 30000 Mann Krieger aufſtellen kann, und in ihr vielleicht ſeinen einzigen, feſten Sitz hat. Denn ſie ſind Wanderhorden der Libyſchen Wüſte, deren erſtes Bedürfniß mit einem trocknen Brodkuchen für jeden Mann, und mit einer ledernen Waſſerflaſche für jeden Tag befriedigt iſt. Sie treiben Pferde- und Kameelzucht, liefern die Laſtthiere der Karawanenzüge, und zahlen ihren Tribut von der Oaſe in Datteln nach Kairo. Sie ſind die gefürchteten Räuber der Wüſte, zwiſchen der Ausgangsſpitze beider Oaſenzüge. Ihre Oaſe, über welche heut zu Tage keine Karawanenſtraße führt, iſt nicht ſowohl ihre häusliche Niederlaſſung, als vielmehr wie ihr Feldlager anzuſehn. Keine Lage konnte für ein ſolches Raubvogel-Leben günſtiger ſeyn.

Die Bewohner der großen Oaſe ſollen auch Muggrebi **) ſeyn. Zu Herodots Zeit lebte hier eine Colonie der Samier, vom Aischryoniſchen Stamme ***). Strabo nennt ſie ſehr wohlhabend und zahlreich. Im vierten Jahrhundert wurde Biſchof Athanaſius von Alexandria, und im fünften Jahrhundert Biſchof Neſtorius von Conſtantinopel zu ihnen in das Exil geſchickt. Die Bewohner wurden bald darauf durch die Ueberfälle der Blemmyer oder Mazices ausgerottet. Im ſechsten Jahrh. war in dieſer Oaſe der Sitz eines Biſchofs; im Jahr 943 nach Chriſti Geburt (332 der Hedſchra), kam ſie unter die Herrſchaft der Araber. Abdulmelik Ben Merwan von dem Geſchlecht der Lewata, und der Secte Merwan, wurde auf wenige Jahre ihr Beherrſcher: denn ſchon 950 (339 der Heg.) wurde die Oaſis wieder von Beherrſchern Nubiens erobert, und ihre Bewohner zum großen Theil ausgerottet, und als Sklaven weggeführt. Zu Edriſi Zeit (1150 nach Chriſti Geburt) war ſie ohne Einwohner †); Leo (1513) nennt ihre Bewohner als dunkelfarbige, niedrig-habſüchtige Menſchen, die ſich Reichthümer erwarben. Bei Poncet (1700) zeigt es ſich, daß ſie die damals häufig hindurchziehenden Karawanen mit Lebensmitteln verſorgten. Brownes Nachrichten ſagen wenig von ihnen, nennen ſie aber ebenfalls Muggrebin ††), richtiger Maghreby, welche hier gleicher Art mit denen der kleinen Oaſe ſind.

Da ſie die Sprache der Bewohner von Siwah ſprechen, ſo iſt ihre Identität †††) mit den heutigen Ammo-

*) Browne tr. p. 152. **) Browne tr. p. 16. ***) Herodot III. c. 26.; Langles Mem. sur les Oasis. p. 373.
†) Edrisi ed. Hartm. p. 18. und 489. ††) Browne trav. p. 16. †††) Rennell in Hornemann Voy. ed. Langles. II. p. 279.

niern, welche die Tuarik- oder Berbernſprache haben, ſehr wahrſcheinlich.

2) Bewohner von Dar-Fur.

Die Bewohner der Oaſe (Dar) Fur, ſind urſprünglich ein ſchwarzes, ächtes Negervolk, und mit ihnen beginnt hier gegen N. O., ſo wie im Lande der Tibbos von Bilma im Norden die Negergrenze *) im weiten Sand-Ocean. Aber diejenigen eingewanderten Bewohner, welche dieſes Land erſt zu einer Handels-Oaſe erhoben, und daſelbſt zu Herrſchern des Landes wurden, ſtammen aus der mittlern Nilſtufe her, und ſprechen die Barabra, d. i. Berbernſprache (ſ. Hochland der Berbern, und Tuariks).

Vor wenigen Jahrhunderten, vom Araberſtamme der Shaikie in ihren frühern Sitzen am Nil beunruhigt, wanderten ſie nach Weſt hin aus, und würden die Herren des Negerlandes Fur. Ihnen folgten bald auch andre einzelne Nachzügler aus Kordofan, Sennaar, Dongola und Ober-Aegypten, aus der Klaſſe der Gewerbetreibenden und der Handelsleute. So ſcheint es, wanderte der größte Theil der handeltreibenden Volksmaſſe aus dem obern Nilthal weſtwärts, und mit ihnen rückte die ehedem noch 1699 zu Poncets Zeit ſo blühende Karawanenſtraße aus dem Innern des afrikaniſchen Hochlandes, von Habeſch und Wangara, über Kordofan, Sennaar, Gherri (Meroë), Dongola und durch Nubien ebenfalls nach dem Weſten, vom obern Nilthal in dieſen Oaſenzug hinüber.

Seitdem **) erſt bildete ſich in der Oaſe Fur, Induſtrie und die Handelsverbindung mit Kairo. Seitdem erſt (ſeit 150 Jahren) gewann der Islam feſten Fuß in Dar-Fur; ſeitdem erſt bildete ſich hier die Sudan-Karawane, und erhielt ſo auf einem neuen Wege das große Handelsſyſtem des Continents. Und nur durch dieſen großen Zuſammenhang, ward es möglich, daß ein Sultan aus einem mauriſch-arabiſchen, eher wohl aus einem berberiſchen von Tripoli abhängigen Stamme, Dageou, auf den Thron des Negerlandes Fur gelangte. Mit dem Islam wanderte auch hier neben der Berbernſprache die arabiſche ein.

In den Städten des Landes haben ſich meiſtens dieſe Eingewanderten niedergelaſſen; in der Hauptſtadt Cobbe ***) mit etwa 6000 Einwohnern, iſt kein Haus von ſchwarzen Furianern bewohnt, ſondern alle insgeſamt von Handelsleuten und Fremden, welche nicht einmal Furianerinnen zur Ehe nehmen.

---

*) Browne trav. p. 166. Hornemann Voy. I. p. 147.
) Browne tr. p. 277. *) Browne tr. p. 258.

Die Oaſe Fur iſt unter dem ganzen Oaſenzuge, den wir bisher betrachtet haben, die jüngſte Handels-Colonie.

Ueber die regelmäßige Verbindung zwiſchen ihr mit dem Sudan, haben wir noch keine genaue Nachricht, nur wiſſen wir, daß der Sammelplatz der dahinziehenden Karawane drittehalb Tagereiſen weit, in S. W. von Cobbé, zu Cubcabîa iſt. Von hier aus werden von den Handelsleuten unter der Anführung des Sultans, jährlich regelmäßige Jagdpartien *) auf den Sklavenfang (Selatea) nach Donga, dem Quell-Lande des weißen Nilſtroms, gemacht, an welchen auch die Handelsleute von Bornu Theil nehmen. So wird Dar-Fur mit der Haupt-Handelswaare nach Kairo verſehen; von ſeinen Nachbarländern leicht mit dem übrigen, durch Erwerb und Austauſch. Sweini iſt das Emporium für die Sudan-Karawane **), deren Abgang nach Kairo für das ganze Land die größte Begebenheit im Jahre iſt, und ſelbſt zur Chronologie des Furiani-ſchen Kalenders dient. Sklavenhändler (Jelabs nach Browne; Ghellabis nach Frank), haben hier ihre Hauptniederlage. Der Sultan ſelbſt, obwohl er nicht mit der Karawane zieht (doch ſteht meiſt ein naher Verwandter von ihm an ihrer Spitze) wandert doch wenigſtens mit ſeiner Reſidenz von Ort zu Ort, und iſt der erſte Handelsmann ***) im Lande.

Einige Monate Zeit bedarf es zur Verſammlung der 2000 Kameele, der 1000 Sklaven, der 3 bis 400 Kameel-Ladungen, Elephanten-Zähne, der 2000 Rhinoceros-Hörner, der 2000 Kantar Gummi, der 1000 Kantar Tamarinden, des Natrons, der Straußfedern u. ſ. w. in Sweini (Souênia) †), bevor der Sultan das Signal zum Aufbruch giebt. Aber zuweilen, in ſichern Zeiten, bilden ſich auch zahlreichere Karawanen, zwei im Jahre von 5 bis 6000 Kameelen mit eben ſo viel Sklaven. Auch kommt nach mehrjähriger Unterbrechung auch wohl eine ſogenannte große Karawane zu Stande, die wie ein bedeutendes Heer zieht, und zuweilen aus 72000 Sklaven mit 15000 beladenen Kameelen beſtehen ſoll ††). Nach 45 Tagen Marſch über Selime, Sheb und die große Oaſe, gelangt ſie nach Siouth am Nil, und dann nach Kairo. Von da kehren nur die wenigen hundert Führer und Eigenthümer, mit ſelten mehr als der Hälfte der Kameele, aber mit Waaren des Orients und Occidents beladen, zum Sudan zurück.

---

*) Browne trav. p. 473. und Proceedings II. p. 361.

**) Browne tr. p. 246. L. Frank Mem. sur le Commerce des Negres au Caire in den Mem. sur l'Egypte. T. IV. p. 126.

***) Browne tr. p. 301.; Mem. sur la Carawane de Darfur in den Mem. sur l'Egypte. T. III. p. 303. †) Lapanouse in den Mem. sur l'Egypte IV. p. 77. ††) Memoires sur l'Egypte. T. IV. p. 96.

Den Charakter des handeltreibenden Volks der Sudan-Karawane, und der Herrſcher in Dar-Fur, ſchildert Browne als unruhig, verwegen, habſüchtig, hart, ſchnell zu Empörungen geneigt. Sie, welche von dem friedlichem unterdrückten Negervolk auch Jeiâra genannt werden, treiben das große Geſchäft des Verkehrs zwiſchen Aegypten und Sudan mit bedeutendem Gewinn.

Erl. 3. Bewohner des nördlichen Oaſenzugs.

1) Bewohner von Siwah, Ammonier. Hier iſt Siwah die erſte der Oaſen, berühmt *) durch das Orakel des Thebaiſchen Gottes, durch ihren Prieſterſtaat, durch ihre Tempelgebäude, durch den periodiſchen Sonnenquell, durch die dichten, ſchattigen Palmenhaine und Olivenwälder, die in der Mitte der Glühe-Wüſten den Strahlen der Sonne den Eingang verwehrten. Aber noch höher wurde ſie gehoben durch den Beſuch Alexander des Großen, durch ſeine Adoption, und durch die Begründung der Welt-Colonie Alexandria in ihrer Nähe.

Ihre Größe ſchwand, und die ganze Oaſe iſt nur noch ein Schattenbild ihrer vorigen Herrlichkeit; die Weisheit ihrer Etearchen iſt verſchwunden, nur Tempel-Ruinen, von den Siwaern Birbé genannt, vielleicht auch nur Reſte der befeſtigten Karavanſerais am Ammon-Tempel **), ausgeleerte Catakomben, in denen ſie noch Gold ſuchten, und die Kenntniß der Handelswege durch die Wüſten, iſt ihren Bewohnern geblieben. Auch die frühe und hohe Cultur der Gewächſe zeigt ſich hier noch, im großen Ueberfluß der herrlichſten Früchte aller Art, wie ſie keine der andern Oaſen aufzuweiſen hat. Datteln, Granatäpfel, Orangen, Paradiesfeigen, Oliven, Feigen, Aprikoſen, Trauben, ſind hier vortrefflich und die Gärtnerei im blühendſten Zuſtande ***).

Das Gebiet der Ammonier reichte nach Herodot von Ober-Aegypten bis Barka und vom Mittelmeer bis zur Wüſte Libyens; zu Macriſi Zeit hatte Siwa, das ſchon dieſen Namen (um 1440 nach Chriſti Geburt) führte, nur 600 Berbern zu Bewohnern. Jetzt iſt es ein kleiner Staat von 2000 (nach Ripaud), oder 6 bis 7000 Einwohnern (nach Rennells Schätzung) †), der ſeine 1500 waffenfähige Männer zählt, der die Oberherrſchaft des Sultans oder des Kai-

---

*) Curtius IV. c. 7. **) A. von Humboldt Anſichten der Natur. p. 68. ***) Browne tr. p. 19.; Hornemann Voy. p. 27.; Rennell Herod. Geogr. b. Bredow, p. 635. Langles Mem. sur les Oasis. p. 391. †) Hornemann Voy. I. p. 209.

Kaiſers der Ottomanen anerkennt, ohne Tribut zu zahlen. Siwah iſt eine oligarchiſche Republik, die immer in innern Revolutionen begriffen iſt. Zu Hadi Abdallah *) Zeit, wurde ſie von einem Rath der Alten von 6 bis 8 Häuptern, regiert; dann ſtieg ihre Zahl auf 12, und zu Hornemanns Zeit auf 26 Scheikhs (d. h. ein Alter, dann Stammoberhaupt). Auch Browne fand die Bewohner von Siwah aufrühreriſch und gereizt, durch den innern Kampf der Parteien. Sie ſprechen die eigenthümliche Siwa-Sprache **), (d. i. die der Tuariks und Berbern), und ſind, wie es ſcheint, weniger Handelsleute, als Wirthe der Karawanen, die in ihrer Station immer wochenlang raſten.

2) Bewohner von Augila. Augila, die Mittelſtation gegen Fezzan, iſt ein ähnlicher dem Bey von Tripoli ***) zugewandter, aber dennoch ziemlich unabhängiger Handelsſtaat, berühmt wegen des Aroma ſeiner Datteln. Seine Bewohner machen die Handelsgeſchäfte der Fezzaner in Kairo; daher ſie das wahre Wanderleben führen †). Von früheſter Jugend, dem dreizehnten und vierzehnten Jahre an, gehen ſie zu Fuß mit den Karawanenzügen und gewöhnen ſich ſo an die großen Beſchwerden der Wüſte. Weiterhin iſt ihr Leben getheilt, zwiſchen Fezzan, Augila und Kairo, wohin ſie mit jeder Karawane ihr Geſchäft ruft. Daher bereiten die mehrſten dieſer Handelsleute, ſich in jedem dieſer drei Orte ihre häusliche Niederlaſſung. Viele haben an jedem ihre Wirthſchaft, ihre Frau, oder verbinden ſich zu einem periodiſchen Eheſtand, ſo lange die Raſtzeit der Karawane dauert. So entwickelt ſich ein Charakter bei dieſem Volke, bei dem alles nur auf den Gewinn berechnet iſt, und ſo iſt es bei der herumſchweifenden Lebensart kein Wunder, wenn Egoismus, Neigung zu Liſt und Betrug, und eine Degradation des ganzen Menſchen bei ihnen, als herrſchende Züge dem Reiſenden ſich aufdrangen.

Ein Theil der Augilaer widmet ſich mehr der Landwirthſchaft, und dieſer unterſcheidet ſich auch von jenem. Alle ſind ausgezeichnet gewandt, höflich, bis zum Uebertriebenen, und ſprechen außer der allgemeinen arabiſchen die Berbernſprache.

3) Bewohner von Fezzan. Die Fezzaner ſind die kühnſten und unternehmendſten Handelsleute ††) des nördlichen Afrika; aber auch keine andre Handels-Colonie wird

*) Proceedings I. p. 193. **) Hornemann Voy. und Marsden Lettre II. p. 406. ***) Hadi Abdallah in den Proceedings I. p. 192. †) Hornemann Voy. I. p. 79.
††) Rennell Herod. Geogr. b. Bredow. p. 657.

ſo von der Natur dazu geſtempelt, wie dieſe. Denn ſie iſt das vermittelnde Centrum zwiſchen dem El Maghreb, dem afrikaniſchen Weſten und dem Miſr und Kairo, oder dem afrikaniſchen Oſten, ſo wie zwiſchen dem Sudan und dem afrikaniſchen Norden, d. i. den barbareskiſchen Handelsſtaaten.

Nur mit den erſten Bedürfniſſen des Lebens verſehen, und ohne alle eigne Landesprodukte, welche im Welthandel geſucht würden, ohne Produkte der Landesnatur und ohne Fabrikate, ſpedirt dieſe Oaſe nur fremde Waaren, und die Bewohner der Nachbar-Oaſen ſind ihre ihnen untergeordneten Geſchäftsträger. Die von Augila für Kairo, in Bilma für Bornu, in Agadez für den Sudan; die von Gadames und Meſurata für den Weſt und Norden, mit dem ſie jedoch, wie es ſcheint, in mehr unmittelbarer Verbindung ſtehen. Dort ſind Berbern (Tuariks und Tibbos), hier mehr Araber (von Bengaſy) und Mauren ihre Zwiſchenhändler.

Goldſtaub (Tibbar), Sklaven, Straußfedern, wenig Elfenbein, Senné und Guru-Nüſſe (Gooroo zur innern Conſumtion und Verbeſſerung des ungenießbaren Wüſtenwaſſers durch ihre angenehme Bitterkeit) *), ſind wie überall die Hauptprodukte des reichen, einförmigen Sudan. Zu ihnen gehören noch Erz und Kupfer aus Bornu, Ziegenhäute und blaue Baumwollen-Zeuge aus Kaſchna, Trona aus Mendrah. Für dieſe werden von dem Norden und Oſten alle Luxuswaaren des Orients und die eiſernen Waffen und Kunſtprodukte des Occidents eingetauſcht.

Das ganze Jahr hindurch werden in Fezzan an jedem Ort **), wie überhaupt dieß im ganzen nördlichen Afrika der Fall iſt, in Dar-Fur wie in Habeſch ***), Tombuctu ****), in Kamalia im Lande der Mandingo, wo Park ein halbes Jahr verlebte, in Städten, in Dörfern, und ſelbſt an unbewohnten Stellen, regelmäßige Markttage gehalten.

Mit der mildern Jahrszeit, vom Oktober bis Februar, beginnt in Murzuk die große Meſſe †), bewirkt durch die Verſammlung der zahlreichen Karawanen, von Kairo, Bengaſy, Tripoli, Gadames, Touat und Sudan. Die kleinern der benachbarten Berbern, der Rehadeh, der Tuarik und der Tibbos mit Korn, Oehl, Butter u. d. gl., gehen ab und zu. Dann drängt ſich das Getriebe, denn dann iſt auch die einzige Zeit, in welcher die Karawanen von

---

*) Lucas Proceedings I. p. 182, 173 und 179. **) Proceedings I. p. 90. ***) Browne trav. p. 240.; Salt in Valentia Travels. ****) Marmol Africa III. p. 64.

†) Hornemann Voy. I. p. 114.

hier nach dem Süden wieder aufbrechen können, um mit der geringſten Beſchwerde ihr weites Ziel, den Niger, zu erreichen.

Die Karawane nach Bornu *) braucht 10 Tage bis an das Grenzgebiet von Bornu; dann 15 bis zu den Bergen von Tibeſty; 17 zum Salzſee von Dombu, und dann noch 15, oder insgeſamt 57 Tagemärſche, bis zur Reſidenz des Königs von Bornu, welcher Völker von 30 verſchiedenen Zungen zu ſeinen Unterthanen zählt.

Die Karawanen nach Kaſchna **) ziehen ſüdwärts 19 Tage bis ſie die Eyre-Gebirge überſtiegen haben; dann 27 Tage bis zum lieblichen, reichen Agadez, wo die mehrſten Fezzaner bleiben, und ihren Geſchäftsträgern die weitere Reiſe von 20 Tagemärſchen bis Kaſchna (in allem 66 Tagereiſen ohne die Raſten), ſamt ihren Geſchäften überlaſſen.

Kommen dieſe nun auf gleichen Wegen in dem folgenden Jahre zur großen Meſſe nach Fezzan mit ihrem Reichthum aus Sudan glücklich zurück, und treffen andere ebenfalls glücklich Angelangte aus dem Oſt und Weſten; ſo wird Fezzan mit einem Ueberfluß an Waaren erfüllt, deſſen Zuſammenſtrömen für die Bewohner des Landes nicht ohne Einfluß ſeyn kann. Der Sultan von Fezzan hat ſeine Haupt-Einkünfte von dem Zoll, der an den drei Thoren von Murzuk erhoben wird.

Bei der Armuth des Landes an feinern Eßwaaren und ausgeſuchteren Speiſen, die auch nicht herbeigeführt werden können, herrſcht unter ihnen im Eſſen die größte Genügſamkeit ***), Datteln und Mehlbrei, faſt ohne alle Fleiſchſpeiſen, geröſtete Heuſchrecken und Dattelſaft, Lugibi, ſind ihre größten Leckereien. Bei der leichten Zufuhr aller Fabrikate, iſt alle Induſtrie auf der niedrigſten Stufe; die Wohnungen ſind elende Hütten; nur Schuſter für das Fußwerk der Menſchen, und Schmiede für die wandernden Thiere, ſind erſtes Bedürfniß, und der Schmidt, der das Pferd des Sultans mit dem Hufeiſen beſchlägt, iſt auch der rohe Künſtler, der allenfalls die goldnen Ohrringe zum Schmuck der Sultanin verfertigt.

Die Wollarbeiter im Lande kennen das Weberſchiffchen noch nicht, ihre Zeuge ſind plump und grob, auch kleidet ſich der Fezzaner in Zeuge aus Tripoli und Kairo, und hängt darüber ein weites, leichtes Gewand, das in Sudan gewebt iſt.

Mit dem fremden Luxus ziehen auch die fremden Sitten und Genüſſe in Fezzan ein; die Luſt zu Tanz und Luſtbarkeiten, wie zum Putz bei den Weibern iſt ausgelaſſen,

---

*) Lucas nach Sherif Imhammed in den Proceedings. I. p. 129. **) Lucas nach Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 162. ***) Hornemann Voy. I. p. 133, 104.

und mit den Negerſklaven wandern für die Männer auch die Kadankas des Sudans ein, die hier gewandt und geübt in Tanz, Muſik und Sudan-Liedern ſind, wie die A'lmeh (femmes savantes) in Kairo. Kein Ort ſoll gefüllter ſeyn mit Courtiſanen wie Fezzan, der wahre große Seehafen für alle Befahrer des Sand-Oceans.

Die Bewohner von Fezzan *) bei ihrer urſprünglich wohlgeſtalteten Bildung, ſind nicht ſtark, und werden als ohne Energie in Geſichtsbildung und Bewegung, indolent an Geiſt und Körper, doch unternehmend, wo es auf Gewinn ankommt, geſchildert.

Erläuterung 4. Die Mekka-Karawane.

Wie nicht nur der Blick jedes Muhammedaners am Morgen beim Gebet nach dem Sonnenaufgang gerichtet iſt, ſondern auch das ganze Leben auf die Kaaba des Propheten in Mecca geſtellt bleibt, zumal in Nord-Afrika, iſt bekannt genug. Daher der erſte Antrieb zu den heiligen Wallfahrten, die mehr den Charakter ſtehender Naturbegebenheiten angenommen haben, als daß ſie noch von dem Willen des Einzelnen abhängen ſollten. Irdiſcher und himmliſcher Gewinn zieht jährlich viele Tauſende auf vorgeſchriebenen Wegen und zu beſtimmten Jahrszeiten nach dem Orient; die Fezzan-Karawane **) iſt die als die beſtorganiſirte, regelmäßigſte, ſicherſte anerkannt. Sie bringt überall Freude, Volksfeſte, Reichthümer mit, erweckt und übt bei denen, die ihr folgen, und die ſie aufnehmen die Pflichten des Islam, die Tugenden der Gaſtfreundſchaft, der Demuth, der Tapferkeit, der Entſagung u. ſ. w. und regt auf eine höhere Weiſe auch die geiſtige Natur der Völker auf, deren Schilderung man nicht ohne hohes Intereſſe ſich vergegenwärtigen kann ***).

Ueberſchauen wir nun noch einmal die weiten Räume der öſtlichen Sahara: ſo zeigt ſich eine in der That überraſchende Uebereinſtimmung und Einartigkeit nicht nur der Naturformen, ſondern auch des durch ſie bedingten Verkehrs beider Oaſenzüge.

Aus der Mitte beider Hauptheile des afrikaniſchen Tieflandes, wenn wir es im hiſtoriſchen und nicht blos im beengten mathematiſch und räumlich geographiſchen Sinne betrachten, vom Sudan und Maghreb gehen ſie aus, und verbinden ſich in Misr, der dem Orient zugekehrten afrikaniſchen Culturecke.

---

*) Lucas in den Proceedings I. p. 97.; Hornemann Voy. I. p. 124. **) Browne tr. p. 246, 253. Jackson Account. p. 289. ***) Browne tr. p. 18. Hornemann Voy. ed. Langlès I. p. 27, 68, 96, 107.

Dieſe Bahnen des Handelsverkehrs werden von ihrer Spitze in Unter-Aegypten nach ihren Baſen in Dar-Fur und Fezzan, in ganz gleicher Progreſſion immer räumlich breiter, und ihrem Inhalt nach mehr und mehr geſteigert. Dieſe Gleichförmigkeit verbreitet ſich aber über gewaltige Weiten; über zwei Linien, jede von mehr als 200 Meilen, die nach Tagereiſen berechnet von Fezzan über Kairo nach Dar-Fur, nur innerhalb eines halben Jahres beſucht werden könnten.

Wo auf der weiten Erde, können wir mit Recht fragen, wiederholt ſich ein ſolches Zuſammenfallen der Einförmigkeit, in den Entwicklungen der Natur und der Geſchichte des Menſchen, wie in dieſem.

Und gerade der feſtgeſtellte Kreislauf des Völkerverkehrs, in dieſen durch die Urgeſchichte der Erde vorgezeichneten Bahnen, mit ſeinen noch anderweitigen Verzweigungen, dieſer muß im Körper der Völkergemeinſchaft für das nördliche Afrika, der der Blut-Cirkulation im phyſiſchen vergleichbar, als die weſentlichſte Bedingung desjenigen Antheils von Thätigkeit betrachtet werden, welchen der Sudan in ſeiner hiſtoriſchen Bedeutung bis jetzt am Weltleben zu nehmen berufen war.

Zweiter Abſchnitt.

Weſtliche Halbe des Sand-Oceans; Sahara und Sahel.

§. 33.

Von dem belebten Schauplatze des öſtlichen und nördlichen Randes des großen Sand-Oceans, wenden wir uns nun zu den traurigſten Einöden und Wüſten, welche, unter allen auf der weiten Erde, die verlaſſenſten von mannigfaltigen Produkten der unorganiſchen Natur, wie unter allen am leerſten an Pflanzen, Thieren und Menſchen ſind, deren furchtbares, unbelebtes Daſeyn nicht einmal mehr von grünenden Oaſengruppen unterbrochen wird, und kaum noch zur feſten Geſtaltung der Erdrinde zu gehören ſcheint.

Von einer Linie, welche die Karawanenſtraße von Fezzan ſüdwärts nach Kaſchna zum Nigerſtrome beſchreibt, oder vom Meridian von Fezzan an, dehnt ſich die große Weſthalbe der Sahara gegen Weſt zwiſchen den Steppen Nigritiens und Biledulgerids bis zum atlantiſchen Ocean aus.

Aber auch an den mehrſten Punkten der Küſte, ſcheint ſie noch weithin unter der Waſſerfläche als weitverbreitete Sandbank innerhalb des Oceangebietes fortzuſetzen; ja eben ſo dehnt ſie auch auf dem Continente, ihr Gebiet noch bis über die Süd-Ufer des untern Senegal an ihrer Südweſt-

Ecke aus, wie ſie an ihrer Nordweſt-Ecke den Drah-Strom ſeit Polybius Zeit ſchon zugedeckt und ihre Herrſchaft um ein Bedeutendes erweitert zu haben ſcheint.

Zu feſten beſtimmten Grenzen haben ſich am Ocean ihre eigenen Sandhügelwellen zum Cap Bojador und Cap Verd emporgethürmt, und zwiſchen beiden iſt das Cap Blanco ein eben ſo niedriges Dünenvorland.

Als Vorläufer gegen das Meer haben ſich dieſe hohen Dünenhügel (Mammelles der Schiffer), weiſſagende Warnungszeichen für den Küſtenfahrer aufgethürmt. Zwiſchen ihnen hindurch, in den unbewachten Lücken, hat aber die Sahara ſeit Jahrtauſenden fort und fort ihre kontinentale Grenze längſt überſchritten.

Erſtes Kapitel.

Umfang und Inhalt des weſtlichen Sand-Oceans.

Erläuterung 1. Ausdehnung.

1) An der Nordſeite wird die weſtliche Sahara vom Biledulgerid begrenzt, das, wie wir ſchon oben ſahen, nicht mehr ſo ganz mit Recht den Ruhm des ſchönen Dattellandes trägt. Denn große Strecken in ihm, von dem kleinen Jerid, der kleinen Syrte weſtwärts, über Wergela bis gegen Tafilelt hin, werden heut zu Tage von den Arabern mit Recht nicht anders als Sahara genannt *).

Die Waſſer der vom Atlas rinnenden Steppenflüſſe oder Wadi, verlieren ſich in ihrem untern Laufe insgeſamt am Sandrande, in bittre, ſalzige Sümpfe, die im Sommer unzählige Wurmbrut **) erzeugen, und für Menſchen und Vieh unzugänglich werden. Der weſtlichſte von ihnen, der Drah, jetzt ein Wadi, welcher von N. nach S. fließend, wie die andern ſich in dem Wüſtenſande verliert, hatte ſehr wahrſcheinlich ***) ehedem ſeinen Lauf weſtwärts, und ergoß ſich als Darodus in den Ocean. Ob dieß wirklich der Darat ſey, den Polybius auf ſeiner Küſtenfahrt kennen lernte, ob es der Bambotus iſt an der Küſte der äthiopiſchen Daratiten am Cap Nun, dem Südhorn und dem Götterwagen des Hannon (Theon Ochema bei Plinius) der Südgrenze ſeiner und Polybius Küſtenfahrt †), das wird immer ſchwer auszumachen ſeyn. Jetzt iſt hier

*) Shaw tr. and Observat. 2 Ed. 1757. Lond. 4. p. 4.
) Marmol Afr. I. p. 26. *) Jackson Acc. of Marocco. 2 Ed. 1811. p. 9. †) Gossellin Rech. b. Bredow. p. 36. 49. u. a. O.

der Akaſſa ein kleiner Küſtenfluß bei Wedi Nun an der äußerſten Südgrenze marokaniſcher Herrſchaft. Er bezeichnet, wie die Lokalkenntniß nach Jackſons Beobachtungen wahrſcheinlich macht, den alten Lauf des Drah-Fluſſes.

Ueberhaupt iſt es hier an den Grenzen der Wüſten keine ſeltne Erſcheinung, daß Ströme durch den Flugſand gezwungen werden zu wandern, ihren Lauf zu ändern, ja zum Stillſtand gebracht werden, was auch der nun zugedeckte, ehedem reißende Strom im Gebiete von Fezzan bei Teſſowa bezeugt *), und mancher andere mehr. Es kann kaum anders geſchehen, als daß hier das Gebiet des Flugſandes gegen N. W. und W., obwohl ſehr allmählig, doch um ſo ſicherer immer weiter um ſich greift.

2) An der Weſtſeite ſtößt die Wüſte unmittelbar in den atlantiſchen Ocean hinein.

Die Küſte vom 32ſten bis 20ſten Grad Nordbreite (ſchon bei Mogodore fängt ſie an), alſo eine Strecke von wenigſtens 150 geogr. Meilen ſüdwärts bis Cap Blanco, iſt hier zugleich Wüſtenrand **) mit außerordentlich großen Dünen (immense hills) loſen Flugſandes bedeckt, die von dem innern Lande in verſchiedenen Formen von den Winden viele Meilen weit ſeewärts getrieben werden, und das Meer wie die Atmosphäre mit Sandtheilen erfüllen.

Der Meeresgrund iſt hier Sandbank, die weit in den Ocean hineinreicht. Vom trocknen Strande geht der Araber halbe Stunden weit in das Meer hinein, nach geſtrandeten Schiffsgütern, ohne daß ihm das Meer bis über die Knie reicht. Dieſe Sandbank erſtreckt ſich in einer bis zwei Stunden Breite, oceanwärts, die Küſte entlang faſt im Niveau des Meeres von Wedi Nun oder dem Küſtenfluſſe von Cap Nun bis Cap Bojador. Wie ſie ſüdlicher geht, werden wir weiter unten ſehen.

Dieß iſt die furchtbare Seeküſte, auf welcher jährlich durch die kreiſende Strömung des atlantiſchen Oceans, und durch den Wogenſchlag gegen die Küſte getrieben, ſo viele Schiffe ſcheitern, denen ſelbſt die mit Sandtheilchen erfüllte Luft, die weit hinaus in den Ocean wie ein weißer Nebel (hazy weather der Seefahrer) reicht, die Annäherung der Gefahr zu ſtranden, verbirgt (ſiehe Strömung im atlantiſchen Meere).

Cap Blanco ſelbſt iſt kein hohes Vorgebirge, ſondern eine flache in das Meer hinauslaufende Sandſpitze, welche dem Piloten, da ſie ohne alles Grün, ohne Bäume, ohne ſonſtige Landmarken iſt, ein ſchwer zu erkennender und doch

*) Proceedings I. p. 88. **) Jackson Account. p. 46. 269. und a. a. O.

wichtiger Punkt der Küſte bleibt. Auch hier, im Süden wie im Norden deſſelben, haben weit und breit ſich Sandbänke vorgelagert *), davon die große Bank von Cap Blanco im weiten Bogen ſüdwärts bis zum Cap Mirik, nur zwei ſehr ſeichte Päſſe als Einfahrten zum Golf von Arguin übrig läßt, der mit Sandbank-Gruppen und Sand-Inſeln, ſo wie deſſen Küſten mit weiten, dürren Flugſand-Dünen gefüllt ſind.

So zieht ſich die Sandküſte gleichartig geſchützt, wie es in der Schifferſprache heißt, durch Sandbänke fort, an der durch ihre Sandbarren ſo gefährlichen Mündung des untern, flachen, ſandigen Senegallandes, bis zu dem Cap Verde. Dieß iſt durch ſeine beiden hohen Dünen (les Mammelles) **), vielleicht die höchſten dieſer Küſte, ausgezeichnet, die zu 600 Fuß Höhe aufſteigen und wie ein Paar koloſſale Sandwogen das große Heer der niedrigen Küſtendünen überſchauen, und weit hinaus in das Meer dem Schiffer warnende Landmarken ſind, ſich der Küſte nicht zu nähern. Bis hierher müſſen wir die wahre Naturgrenze der Sahara ſetzen, welche der untere Senegal nur noch an einer ihrer äußerſten Ecken durchbricht: denn die Natur ihrer dürren Sandfläche ***) ſetzt, trotz der Waſſer des Senegal, über ſeinen untern Lauf noch fort, durch das Reich Owal und Cayor, unter dem Beherrſcher von Damel, in das Land der wilden Sereres (bis 14 Grad 44′ Nordbreite. Dieß iſt das Volk der baren Sandküſte unterhalb der kultivirtern Joloffen im kultivirbaren Senegallande.

3) Gegen Süden dehnt die Sahara ihr Gebiet auf eine ziemlich gleichförmige Weiſe bis gegen die Waſſerbetten des mittlern Senegal und mittlern Nigerlaufs aus, mit denen ſie in einem parallelen Abſtande von nur wenigen Tagereiſen nördlich, faſt unter demſelben Parallelkreis, zwiſchen 16 bis 18 Grad Nordbreite von Weſt, in den uns unbekannten Oſten des Sudans zieht.

Und ſo umſchließen dieſe Grenzlinien ihren Flächenraum, den man mit halb Europa, oder auch mit dem doppelten des mittelländiſchen Meeres nicht unrichtig verglichen hat. Das Areal der Wüſte mit Einſchluß der Oaſen giebt man auf 72000 geogr. Quadratmeilen (200000 Quadrat-Lieues), mit Abzug derſelben, auf 50000 geogr. Quadratmeilen an; ihre Länge auf 450, ihre Breite auf 300 und ähnliche Beſtimmungen mehr, die wohl ganz richtig an ſich ſeyn mögen, aber ihrer Natur nach immer nur höchſt

*) Th. Astley New General Collection. London 1745. 4. T. II. p. 4. und Durand Voy. II. p. 79. **) Durand Voy. au Senegal I. p. 61. ***) Golberry Fragm. p. 257.

unbeſtimmt bleiben können, und wie alle arithmetiſchen und ſogenannten ſtatiſtiſchen Angaben, wo es auf das Leben der Natur ankommt, ſowohl für die Erſchöpfung des Gegenſtandes, als für ſeine Geſtaltung und Aufnahme in unſer Bewußtſeyn, meiſtens ſo unfruchtbar wie die Wüſte ſelbſt ſind.

Erläuterung 2. Der Inhalt der Wüſte; Sandboden.

Der weſentliche Charakter der Wüſten liegt in der doppelten Art der Einförmigkeit ihrer Form und ihrer Beſtandtheile.

Einmal der horizontalen Lage oder der phyſiſchen Dimenſion nach, ſind ſie völlig horizontale Flächen, mit relativ unbedeutenden Erhebungen und Vertiefungen; ſo daß ſchon dadurch einmal kein bedeutender Zuſammenfluß atmoſphäriſcher Waſſer an einzelnen Stellen erſcheinen kann, ſich alſo da auch keine Mannigfaltigkeit von Berg und Thal bildete.

Dann Einförmigkeit der Beſtandtheile; nämlich Kieſelmaſſen oder Salzmaſſen, die auf der Oberfläche abgelagert ſind, und wo dieſe fehlen, kein zerſetzter Boden, kein Humus, ſondern nackter Fels, meiſt Kalkfels.

Dieſer ſoll um Fezzan und am ſchwarzen Harudſch von der Jura-Formation ſeyn *). Zuweilen zeigt ſich Grundgebirge, wie grauer Granit **) in Dar-Fur, oder Talkgeſtein, auch Baſalt (ſ. oben Haruſch).

Ueber den Fels iſt Kieſelgeſtein, Rollkieſel, Flugſand wie in Meereswellen, in Dünenform ausgegoſſen, die der Wind bewegt und als feinen Nebel weit durch die Lüfte führt ***). Hier iſt überall loſe Oberfläche; kaum Aggregatzuſtand, die erſte Bedingung alles vegetabiliſchen Lebens. Der Sand der Libyſchen Wüſte beſteht aus durchſichtigen, abgeriebenen Quarzkörnern †), im Durchſchnitt von $\frac{1}{5}$ Linie, ohne alle Vermengung mit andern Beſtandtheilen, modelt ſeine Oberfläche nach der Unterlage wie eine Schneedecke, der die Mondſchein-Landſchaft in der Wüſte gleichen ſoll. Hinter jedem Hinterhalt, ſey es Dornſtrauch, Klippe, Hügel, wachſen die Sandhügel auf der Ruheſeite an, indeß die Sturmſeite ſie umherwirbelt. Bei den vorherrſchenden Nord- und Nordweſt-Winden der Libyſchen Wüſte (während 9 Monaten) ſchreiten daher dort die Sandhügel

---

*) Alexander von Humboldt Anſichten der Natur. I. p. 66.
) Browne tr. p. 268. und 16. *) Jackson Account. p. 270. M. Park tr. p. 131. †) Copaz sur les Sables du Desert in den Mem. sur l'Egypte. II. p. 264.

jährlich 12 bis 16 Fuß vor, eine Berechnung, welche das Zudecken der Quellen und Brunnen lehrt. Der Flugſand zieht weiter, der grobkörnige Grus und die freigeweheten Rollkieſel bleiben liegen. So würde die auf dieſe Art fortwandernde Wüſte nach der erobernden Seite hin, alles mit Flugſand überſchütten, indeß die verlaſſene Heimath deſſelben, nur ein Feld voll Grus, Sand und Kieſel bliebe. Es würde nach der Direktion des Windes hin, aus einer Sahel eine Sahara werden müſſen (ſ. oben Sahara §. 2. Anm. 2. Namen); die Sahel würde immer gleichſam der Vortrab jeder nachrückenden Sahara machen müſſen.

Erläuterung 3. Das Fortrücken des Flugſandes.

Dieſes iſt wirklich in Libyen und den ägyptiſchen Grenzwüſten, wo ſeit mehreren Tauſenden von Jahren dieſes Fortrücken nothwendig hätte in die Beobachtung fallen müſſen, doch nicht im Allgemeinen, ſondern nur theilweiſe der Fall; ſehr wahrſcheinlich, weil an den flachen Küſten des Mittelmeeres, jenes Winkels, von Barka an dem Nil-Delta vorüber bis Syrien, wie an ſo vielen andern (ſ. bei Bourdeaux, Cap Sable in Nord-Amerika ꝛc., ſ. Meer, Sandbänke und Dünenküſten) täglich neuer Meeresſand von der Brandung und dem Wellenſchlag auf das trockne Ufer, und zwar hier in ſehr großer Menge geworfen *), bald vom Winde ergriffen und landeinwärts getrieben wird, ſo daß man an den dortigen Palmbäumen wie ſie nach und nach den ganzen Strand entlang, allmälig begraben werden, dieß gleichſam nachmeſſen kann.

Daher denn bei immer nachrückendem Seeſande, daß ſelbſt die Libyſche Wüſte ſich gegen das Nilthal hin an einzelnen Stellen erweitert; wo die Sandmaſſen über den weſtlichen Nilwall **) in das Thal herabſteigen und das kulturfähige Land ***) einengen, das ohnedem nur in einem ſchmalen Striche längs dem Nil hinzieht. Dieß iſt ganz beſonders ausgezeichnet †) beim Dorfe Wardan in der Provinz Gizeh, am Nordende des Pyramiden-Feldes, wo man nachweiſen kann, daß die Sandmaſſen unter wie es ſcheint, beſonders begünſtigtem Lokale, eine Stunde Wegs weit bis zum Nil vorgedrungen ſind. An vielen andern Stellen mag dieß immerhin weniger hiſtoriſch nachgewieſen werden

*) Andreossy Memoires sur l'Egypte I. p. 198. IV. p. 218. Valentia trav. III. p. 408. **) Andreossy Memoires sur la Vallée de Natron in den Memoires sur l'Egypte I. p. 224. ***) Girard Mem. sur l'Egypte III. p. 16. †) Reynier Memoires sur l'Egypte. IV. p. 5.

können, weil z. B. die Tiefe des langen Thales Bahr-bela-ma, gegen W. hin gleichſam ein ſchützender Graben für Aegypten iſt, der allen nach Oſt gegen Aegypten zu geweheten Sand der Libyſchen Wüſte auffängt *). Daher erklärt es ſich, daß die ägyptiſchen Natron-Seen am Bahr-bela-ma **) zu Strabos Zeit noch nicht wie heut zu Tage in ſechs Behälter ſolcher Flachſeen getrennt waren, daß die Alten zu Herodots Zeit, wie es ſcheint (freilich werden ſie auch von Edriſi und Abulfeda nicht unterſchieden) noch keinen Unterſchied zwiſchen der großen und kleinen Oaſe machten, wie 450 Jahre ſpäter zuerſt von Strabo geſchieht. Es iſt merkwürdig, daß die ſo ſeht gerühmte Fruchtbarkeit ***) der größern Oaſe (μακαρων νησος!) ſich ſo vermindert hat, da große Sandſtrecken gegenwärtig die Korallen-Schnur ihrer 4 bis 5 Culturſtellen unterbrechen, daß auch die kleine Oaſe, welche von Strabo die am Möris-See genannt wird, gegenwärtig von dieſem ſehr entfernt liegt; daß aber auch der Möris-See †) an ſeiner Weſt- und Südweſt-Seite durch die vorrückende Sandwüſte eine bedeutende Strecke eingebüßt hat, ſo daß der Karon-See, wie ihn gegenwärtig die Bewohner von Fayoumé nennen, weit unbedeutender iſt als der Möris-See, als das Labyrinth noch in voller Pracht an ſeinen Ufern ſtand. Alle Ruinen im Nilthal ſind zum Theil mit Sand beſchüttet, und ſelbſt noch die Tempel von Thebä ſind 20 Fuß hoch mit Sande bedeckt. Ja auch die weit jüngern Culturſtrekken auf dem Wege von Kairo nach Syrien hin, werden immer mehr mit Sande zugedeckt, und aus den nackten Sandhügeln längs dieſer Karawanenſtraße, ſieht man nur die Kuppeln der unverödeten Wohnungen hervorragen ††).

Auch in der Volksmeinung der Araber, die mit den Phänomenen der Wüſte nicht unbekannt ſind, iſt dieſe Anſicht allgemein, und ein großer Theil ihrer wunderbaren Sagen †††) von glücklichen, palmenreichen Thälern, prächtigen Städten des Pharaun, von Marmorſäulen, Luftſchlöſſern, verwünſchten Burgen, die bald verſchwinden, oder zugeweht werden, vor denen man beim Eingange den Weg verliert u. ſ. w., beruhen auf dieſer Thatſache, die von ihnen doch nicht immer ohne allen hiſtoriſchen Grund auf ein beſtimmtes Lokale angewendet ſeyn mögen. Auch erſcheint ihnen der nun ſchon halb zugewehte, berühmte

---

*) Memoires sur l'Egypte I. p. 248. **) Alexander von Humboldts Anſicht. I. p. 67. ***) Heerens Ideen, 2te Auflage. II. p. 496. †) Girard Mem. sur les irrigations l'agriculture etc. de Fayoume in den Mem. sur l'Egypte. III. p. 330. ††) Mem. sur l'Egypte. I. p. 44.
†††) Al Macrizi nach Langles Mem. sur les Oasis. p. 365.

Sphinx-Coloß, deſſen ſchwarzes Baſalthaupt noch über das Mumienfeld emporragt, von ihnen Abou-el-houlâ, Vater des Schreckens*) genannt, als der Talismann, welcher das undurchdringliche Sandmeer gegen Weſt unaufhörlich beſchwört, nicht weiter gegen den Tell des Oſtens vorzudringen.

Erläuterung 4. Bildung der Sahara und Sahel.

Betrachten wir aber das Phänomen des Fortwanderns der Wüſten mit voreilender Sahel und nachrückender Sahara im Großen, ja wenden wir es auf die ganze, weite Fläche des großen Sand-Oceans an: ſo ſcheint uns hierin ein ſehr wahrſcheinlicher Aufſchluß über die Bildung dieſes Wandermeeres **) zu liegen, wie es die Araber von Suſe nennen, wenn es vom Sturmwinde in Bewegung geſetzt iſt. Dann pflegen ſie es „treuloſer als das Meer" zu ſchelten. Wirklich iſt es in ſeiner Geſamtbildung ſehr auffallend, daß ſeine ganze Oſthälfte viel ſandleerer als ſeine Weſthälfte erſcheint, daß der öſtliche Theil von ſo außerordentlich zahlreichen und weiten Kalkfelsplatten und nackten, ſandleeren, niedrigen Klippenreihen durchzogen, mit den mehrſten Oaſen überſtreut iſt. Dieſe haben das Eigenthümliche, daß ſie gegen den ſüdöſtlichen Winkel gegen das Reich Bornu mit den mehrſten Höhenzügen durchzogen ſind, die aber alle von ſehr unbedeutender Erhebung ſeyn müſſen, weil ſelbſt auf den höchſten, den Tibeſti-Gebirgen ***), die man auf dem Wege von Fezzan nach Bornu beſteigt, noch die beſte Kameelzucht getrieben wird (ſ. Kameel). Hierzu kommt, daß auch von Dar-Fur aus, nirgends etwas von hohen Gebirgsketten, als gegen S. zum Hochlande, erkundet wurde. An der Nordſeite der Oaſen ſind ſehr viele Stellen (wie der nördliche Oaſenzug), an ihrer Oſt-Seite (nicht nur der öſtliche Oaſenzug, ſondern auch jede einzelne des nördlichen; nämlich Siwa, Augila, Fezzan, Gadames) faſt insgeſamt geſchützt; dagegen dehnen ſich eben dieſelben auf der Weſtſeite mehr unmittelbar in weite Sandflächen aus (ſ. oben ihre Beſchreibungen).

Die ganze weſtliche Halbe der großen Wüſte iſt dagegen faſt völlig oaſenleer, und die vorhandnen ſind von ſehr geringem Umfange. Aus ihr vorzüglich haben wir von älterer Zeit her diejenigen Sagen von verſchütteten Flüſſen, von zugedeckten Waſſerſtellen, verſchwundnen und ver-

---

*) Abdul Rachyd el Bakui Geogr. in den Mem. sur l'Egypte. II. p. 75. **) Jackson Account. p. 285. ***) Proceedings I. p. 112.

durſteten Karawanen, ſo wie von Sandſtürmen, die man öfter für Märchen *) hat halten wollen, weil man ſie an den Grenzen von Aegypten nicht geſehen, da ſie doch hier ſelbſt in der neueſten Zeit von den glaubwürdigſten, erfahrungsreichen Männern **) an Ort und Stelle als Thatſachen beſtätigt worden ſind.

Um ſich von dem Einfluß der Sandſtürme in Nord-Afrika auf die Oberfläche des Bodens zu überzeugen, ſehe man alle die Schilderungen ***) nach, welche hierüber merkwürdige Aufſchlüſſe geben, und von der Verſchüttung des Cambyſes Heer bis zum Untergang der 2000 Mann ſtarken Karawane von 1805 reichen. Man bedenke, daß jährlich während der Aequinoctien die furchtbarſten Sandſtürme wüthen, und daß alle vorherrſchende Winde in dieſem trocknen Flachlande von Oſt nach Weſt, als Landpaſſat ziehen, oder wie Rennell will, als Nordoſt-Monſoon während der trocknen Jahrszeit im Gegenſatz des Südweſt-Monſoon während der weit kürzern (von Auguſt bis November) Regenzeit ****) (ſ. Winde).

Dieſe Wirkungen in ihrem großen Zuſammenhange gedacht, mußten die Oſthälfte des Sand-Oceans immer mehr nackt und blos legen; daher dort ohne nachrückende Flugſand-Maſſen, das mehrſte großblöckige Kieſelgeröll, die mehrſten Felsplatten und ſandfreiern Oaſen, der tiefſandige Weſten (Sahel) rückte in die Sandbänke des Oceans vor, die hier durch den großen zurückſchlagenden Kreislauf des atlantiſchen Oceans (ſ. Meeresſtrömungen) nur noch mehr aufgeſtauet werden mußten. Im Oſt von Afrika kann kein neuer Meeresſand in die Sahara zurückwandern, wie dieß an den ägyptiſchen, ſchwediſchen, mexikaniſchen, nordamerikaniſchen, Bourdeaux- und Senegal-Küſten geſchieht (ſ. Dünenbildung).

Hiermit ſtimmt das Phänomen der Waſſerſtellen und Brunnen †) in der Wüſte auf das merkwürdigſte überein. Das Sandſtratum iſt in der Oſthälfte der Wüſte von ihrer Oberfläche bis zum feſten Boden, den es deckt, von geringerer Mächtigkeit, ſeichter als in der Weſthälfte; oder das Waſſer der Oſthälfte iſt der Oberfläche näher als in

*) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 5. **) J. B. Jackſon und M. Park. ***) De Barros Asia. Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33.; Bruce tr. 2 Ed. VI. p. 458.; M. Park tr. p. 131, 135, 162.; Browne tr. p. 248.; Hornemann Voy. I. p. 76, 100.; Jackson Acc. p. 284.; Herod, III. c. 26.
****) M. Park tr. p. 179, 258. Rennell App. p. XVI. Labat Nouv. Relat. T. I. p. 301. II. p. 211.; Bruce Tr. VI. App. p. 87. †) Rennell Observat. im Appendix zu Parks trav. p. LXXXIV.

der Weſthälfte, da es in jener wie in den größern Oaſen ſelbſt hervorſpringt als Quellen, oder bei geringer Tiefe als Brunnen gegraben wird; in der Weſthälfte hingegen nirgends ſpringende Quellen ſich zeigen, und die Brunnen nur mit vieler Mühe, in die größte Tiefe hinabgegraben werden müſſen, wovon in der Oſthälfte uns nicht eine einzige Spur zugekommen iſt. Auch hat nur die Oſthälfte einige Wadis von Bedeutung, welche ebenfalls der Weſthälfte gänzlich fehlen.

Gehen wir vom Nilbette in Oſten aus, ſo iſt ſchon bei Gelegenheit der Nilſchwellen bemerkt (ſ. Nilſtrom, 4tes Kap. §. 23. Erl. 1.) wie aus ſeiner Stromrinne das Waſſer zu beiden Seiten durch den lockern, konvexen Thalboden hindurchfiltrirt, bis zu den benachbarten tiefern Stellen, und dieſe ohne Abfluß von oben her überſchwemmt; ja überall hin jenen merkwürdigen, unterirdiſchen Seeboden (nappe souterraine d'eau) *) verbreitet, der die Bedingung der Fruchtbarkeit des Nilthals iſt. Dieſe unterirdiſche Waſſerverbindung ſcheint ſehr weit fortzuſetzen. So ſteigen und fallen die 6 Natron-Seen, zwei Tagereiſen in Weſt vom Nil in ihrem Waſſerſtande, der Jahrszeit nach, ungefähr wie der Nil, ohne doch mit ihm auf eine ſichtbare Weiſe zuſammenzuhängen **).

Daſſelbe Phänomen klärt die Erſcheinungen der Waſſer in den loſen Sandwüſten, in den Oaſen auf.

In Dar-Fur ***) bilden ſich zur Regenzeit an vielen Stellen Regenbäche, Wadis, die aber mit der trocknen Jahrszeit verſchwinden; dann findet man zwar anfangs noch überall in der Oaſe, wo man nachgräbt, nur in ſehr geringer Tiefe bei 2 bis 3 Fuß Waſſer, aber dieſes iſt meiſtens trübe und nur je näher am Wadi, deſto beſſer ſind die Brunnen. Gegen das Ende der trocknen Jahrszeit trocknen ſie oft ganz auf und dann zeigt ſich die höchſte Waſſernoth.

In der großen und kleinen Oaſis †) ſind gute Quellen und Brunnen, eben ſo auf dem Karawanen-Wege nach Siwa, im Thal Mogarrah, wo man, ſelbſt wenn auf der Oberfläche alles Waſſer verſchwunden war, beim Nachgraben 5 bis 6 Fuß in die Tiefe immer ſüßes Waſſer fand ††). In Siwa, der Oaſe, in welcher Macrizi 40 ſpringende Brunnen zählt, fanden Hornemann und Browne einen Wadi und ſalzige und ſüße Quellen †††); aber die ſüßen

*) Girard Mem. sur l'Agriculture in den Mem. sur l'Egypte. I. p. 16. **) Andreossy Mem. sur la Vallee des Lacs de Natron in den Mem. sur l'Egypte. I. 224. ***) Browne tr. p. 235. †) Browne tr. p. 183. ††) Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 22. †††) Browne tr. p. 23. und Hornem. Voy. ed. L. p. 389.

waren meiſtens lau, alſo entquollen ſie wohl nicht fern von der erhitzten Sandoberfläche.

Auch auf dem Wege bis Augila und Fezzan iſt auf den nackten Felsplatten nicht großer Waſſermangel, ſondern nur eben mehr die Ungenießbarkeit des ſalzigen Waſſers ausgezeichnet. Fezzan obwohl eine Sandfläche, und obgleich ſelbſt bei Teſſowa (das auf keiner Karte angegeben wird) ein ſonſt bedeutender Wadi zugedeckt wurde, hat noch einen Bach und immer ſprudelnde Quellen. Gräbt man nach Brunnen: ſo findet man immer in einer Tiefe von 8 bis 10 Fuß das gehörige Waſſer zur Bewäſſerung der Dattelgärten *). Schon Plinius weiß dieſen Vorzug vom Lande der Garamanten anzuführen.

Im Innern der öſtlichen Hälfte kennen wir bis jetzt nur zwei Wadis von Bedeutung, den welcher von Tabu an, die große Oaſe von Agades wäſſert, und öſtlicher im Reiche Bornu, den Kuku (nach Edriſi) und Wadi el Ghazel oder Gazellenſtrom, der ebenfalls wie jener von N. nach S. O. gegen die Hauptſenkung des Binnenlandes (the general dip) **) fließt. Denn es iſt wahrſcheinlich, daß der Wadi el Ghazal, welcher nach Hornemann durch Bilma fließen ſoll, derſelbe, ſchon bei den ältern ***) unter dem Namen Bahar el Ghazel bekannte Oaſenfluß iſt. Die übrigen ſind nur unbedeutend, ſelbſt da wo zwei ſich vereinigen, wie an den drei Wadan (von Wed; der Zuſammenfluß zweier heißt Wadan), zwiſchen Meſurata nach Fezzan, zwiſchen Augila und Fezzan und zwiſchen Fezzan und Bornu ****).

Außer dieſen Wadis, Quellen und Brunnen zeigen ſich, wie wir oben ſahen, am Rande der Klippenzüge, während eines Theils vom Jahre wenigſtens, auch da wo z. B. wie in Fezzan gar kein Regen fällt (λιβυη ἀνομβρα) †) Moräſte, Waſſerorte und Flachſeen von unbedeutender Tiefe, die ebenfalls gegen den hohen Sommer verſchwinden, und nur zu oft ſalzig und bitter von Geſchmack ſind. Daher ſind die ſüßen Brunnen der Oaſen oder der El Wah, den eifrigen Arabern ſo theuer, daß ſie ſie lieber einem Heiligen als der Natur verdanken möchten, nämlich ihrem Glaubenshelden Kaleb Ibn el Waalid ††), der bei der Ausbrei-

---

*) Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 98.; Plin. Hist. nat. V. c. 5. **) Rennell Appendix in M. Park tr. p. LXXXV. ***) D'Anville Memoires sur l'interieur de l'Afrique; Hornemann Voy. ed. Langles II. p. 278.

****) Langles Note zu Hornemann Voy. I. p. 191.

†) Herod. IV. c. 185.; Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 98.; Hornemann Voy. I. p. 111. ††) Poncet Relation in den Lettres edif. IV. p. 6.; Bruce trav. 2 Edit. III. p. 489.

tung des Jslams durch die Wüſte, nur mit einem Zweige des Wüſtenſtrauches Elvah (von deſſen Stamme Moſes Stab geweſen ſeyn ſoll, mit dem er die Quelle hervorſchlug), die bittern Brunnen verſüßte, aus deren Beſitz er die Ungläubigen vertrieb.

Doch ſind noch viele unſchmackhaft geblieben, und zu dieſen ſetzt der wandernde Handelsmann die Gurunüſſe *) aus Sudan, die nur im Süden vom Niger wachſen, durch deren bitteres Aroma ihr Waſſer genießbar zu machen.

Aber faſt alle dieſe Vorzüge der öſtlichen Halbe des großen Sand-Oceans verſchwinden in ſeiner weſtlichen, wo nicht gerade der Mangel an Kenntniß die Urſache iſt, daß ſie auf unſern Karten leer erſcheint, wie dieß doch an vielen andern Punkten dieſes Erdtheils der Fall iſt. Denn gerade die Verbindungsſtraßen durch ſie hindurch, wo ſie nur möglich ſcheinen, ſind uns faſt eben ſo bekannt wie in der öſtlichen; aber hier fehlen wirklich die Flüſſe, die Quellen, die Oaſen, die Brunnen und die Salzſeen in der Natur. Hier iſt nichts als trocknes Steinſalz, als loſer Sand (Sahel) zu ſehen, und bei mühſamem Nachgraben an überaus vereinzelten Stellen ſind die Brunnen überall nur in größter Tiefe zu treffen.

Wenn auch in der Sahara von Wadreag das Brunnenwaſſer erſt in ungeheurer Tiefe, aber dann auch gewaltſam aus dem untern Erdraum, den darum die Araber das Meer unter dem Grunde **) nennen, hervorſprudelt, und wenn zu M. Parks ***) Verwunderung die Brunnen bei Kurkurani, der Hauptſtadt von Bornu, am Rande des Flachlandes am untern Senegal, erſt bei 168 Fuß Tiefe, Waſſer geben: ſo gehören dieſe Fakta als außerhalb dieſes jetzigen Sand-Oceans in Norden und Süden liegend, nur als benachbarte Stellen, nicht unmittelbar hierher. Auch iſt es nicht zu verwundern, wenn die Brunnen auf den hochliegenden und nackten Steppen von Tafilelt am Fuße des Atlas noch überall in einer Tiefe von etwa 4 Fuß (2 Cubitus, jeder zu 21 Zoll) reichliches, wiewohl brakiſches Waſſer geben †), welches der ganzen Fläche des obern Biledulgerid eigen ſeyn ſoll: denn hier findet, durch die vom Atlas herabrinnenden Ströme überall durch die obern wenig mächtigen Sandſchichten weit und breit hin, die Waſſerfiltration ſtatt, welche eben darum bei beſſerer Bemühung der Bewohner allgemeinere Cultur dieſes Steppengürtels möglich macht, wie ſie denn einſt es auch wirklich war. Aber

*) Proceedings I. p. 178. und 179. **) Shaw trav. p. 135. und Rennell Appendix p. LXXXIV. ***) M. Park tr. p. 51. †) Jackson Account. p. 22.

Aber innerhalb der Wüſte ſelbſt, ſo ſelten auch die Brunnen oder Waſſerſtellen da genannt werden, immer wird ihre große Tiefe beklagt, weil ſie dann für Karawanen, die zu mehrern tauſend durſtigen Kameelen und dürſtenden Menſchen bei ihnen ihr Lager aufzuſchlagen pflegen, ſo ſchwer zugänglich ſind, und leicht wieder von den Sandwehen verſchüttet werden.

Die Brunnen, die man in dieſer Wüſte *) gegraben hat, mauert man mit Kameelknochen aus, da man keine Steine hat (alſo auch in bedeutender Tiefe loſer Sand der Sahel!), und bedeckt ſie mit Kameelhäuten, aus Furcht, der Oſtwind möchte ſie wieder zuwehen; was denn auch oft lanzenhoch geſchieht. Doch ſind die Kameelführer ſehr erfahren, ſie wieder aufzufinden.

In Weſt von Agadez in Hayr (wohl Haher der Karten) **), wo etwas Weide, ſind auch einige Brunnen, aber von ſehr großer Tiefe. Eben ſo muß man alles Waſſer auf der Karawanenſtraße von Segelmeſſa nach Tombuctu, wenn man 70 Stunden lang wohl keinen Tropfen gefunden hat, erſt aus ſehr tiefen Brunnen heraufziehen, wie z. B. zu Azaoat (Aswad) und Araoan ***), die zwiſchen ſich keine andern Waſſerſtellen haben. Obwohl die mehrſten dieſer Nachrichten von Leo Afrikanus und ſeinem Nachſchreiber Marmol herrühren, von denen erſterer in Hinſicht ſeiner Wahrhaftigkeit in neuern Zeiten von Seezen und Rennell ****) mit Unrecht verdächtig gemacht worden †), ſo wird dagegen ſein reichhaltiges Werk, das ſchon Scaliger wohl übertreibend opus eximium nannte, durch das Zeugniß des wahrheitsliebenden, viel erfahrnen Jackſon in Beziehung auf dieſen Theil Afrikas ausdrücklich ſehr in Ehren erhalten, indem dieſer ihm hier die Kenntniß des Landes zugeſteht ††).

Anmerk. Muthmaßung über die Umwandlung der Nachbarſtröme durch das Vorrücken der Sahel. Sollte die außerordentliche Anhäufung dieſes Sandes gegen die weſtliche Meeresküſte, welche die Küſtenfahrt gerade hier, für die unglücklichen Schiffbrüchigen ſo furchtbar macht, nicht das Phänomen der ſtrömenden Waſſer an ihrem Nord- und Südrande mit aufklären können, welches auf ſo einförmige Weiſe im Norden darin beſteht, daß hier die größten Flüſſe wie der Ghir (Guir), Ziz, Tafileltfluß (Filelly) und Drah ſich in

---

*) Marmol Africa I. p. 28. **) Leo African. b. Lorsbach. p. 472. Marmol Africa III. p. 50. ***) Marmol Africa III. p. 43. ****) Fundgruben des Orients, III. B. H. 2. p. 99. Rennell in M. Park tr. App. p. LXXII. †) Vater Mithridates, 3 Th. 1 Abth. p. 38. ††) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. pref. p. VI.

die ſalzigen Steppen-Seen am Rande der Sandwüſte nach ihrem Laufe von N. nach S. verlieren.

Sollte dieß von jeher ſo geweſen ſeyn? oder in Beziehung der drei erſteren, ſollten da nur frühere Jahrtauſende, den gegen das Meer gerichteten untern Lauf, eher zugedeckt und überwältigt haben, als bei dem letztern des Draha, der dem Ocean zunächſt lag, und bei welchem dieſes Phänomen vielleicht noch in der Geſchichte eine Spur zeigt *).

Verfolgt man gleichmäßig mit Aufmerkſamkeit das was uns die ſehr häufigen Nachrichten über den untern Lauf des Senegal erzählen, der noch jetzt immer mit dem Andrange der Sandmaſſen in täglichem Kampfe ſteht, wodurch ſeine Beſchiffung äußerſt beſchwerlich wird: ſo kann man ſich kaum der Vermuthung enthalten, daß der Senegal, wie ja ſo manches andre kleinere Flüßchen in kleinern Sandſtrecken von jeher unter dem bedeutenden Einfluſſe dieſes Sand-Oceans geſtanden und verändert worden.

Die Hauptrichtung ſeines Gefälles iſt gegen N. und N. W. parallel mit dem Wüſtenrande. Sollte dieſer Parallelismus zufällig ſeyn? ſollte es eben ſo zufällig ſeyn, daß der Strom von den Gummi-Wäldern (Sahel, Alfalak, Labiar) aus, die entgegengeſetzte Wendung nach S. W. nimmt? Oder iſt es nicht höchſt wahrſcheinlich, daß der Senegal nach einer Reihe von Jahrtauſenden, von ſeinem nördlichen Laufe gezwungen wurde, mit ſeinem ganzen Bette nach Weſten hinüber zu wandern, ein bei faſt allen im Sande rinnenden Flüſſen bekanntes Phänomen, und zumal bei den Strömen.

Sollte dieſe Sandwüſten-Ecke, welche die Mauren die Stufe oder Pforte der Wüſte (Escale du desert) **) nennen, nicht ihrer ſonderbaren Natur nach, den Zuſtand einer ältern Begrenzung bezeichnen? und auch die Seen von Cayor bei Podor noch Reſte alter Lagunen ſeyn, die gegenwärtig nur tiefer landeinwärts gerückt ſind. Das Wehen des Flugſandes und die jährlichen Senegalſchwellen treffen gerade in dieſem Winkel zuſammen, um da vereint eine Wirkung in der Bildung neuen Landes hervorzubringen, die deſto raſcher vorwärts ſchreiten mußte, weil noch der Einfluß der Meeresſtrömung hinzutritt, die aus dem Ocean an dieſen Küſten die Sandwogen zuſammenführt.

Wo zeigt ſich auf der Erde ein ähnliches Zuſammentreffen ſo vieler Wirkungen, um neues Land anzuſetzen als hier? Nur im gegenüber liegenden mexikaniſchen Mittelmeere wirken die Strömungen des Meeres und die Anſchwemmungen der Waſſerſyſteme des Miſſiſippi, Orinoko und anderer auf ähnliche Weiſe; aber da fehlt das Sandwehen der Wüſte um den klippigen, tiefausgewühlten, aber mit unzähligen Untiefen beſäeten Golf ſo bald zu füllen, wenn nicht die Erhebung des Seebodens durch die unterirdiſche Gewalt cyklopiſcher Mächte, die in dem Antillenmeere nie zu ruhen ſcheinen, eine ſolche Bildung beſchleunigen ſollte.

---

*) Jackson Acc. p. 9. **) P. Labarthe et La Jaille Voy. p. 13. 39. u. a. O.

Nehmen wir die Möglichkeit einer ſolchen frühern Bildung an, und ſehen wir zurück auf den afrikaniſchen Sand-Ocean mit ſeinen Klippen-Küſten, Klippen-Inſeln, Salz-Niederlagen, petrificirten Baumſtämmen, Fiſch- und Muſcheireſten mit ſeinen vielleicht aus der Tiefe emporgehobenen baſaltiſchen Strekken (ſ. unten vulkaniſche Bildungen), ſo zeigt ſich auch innerhalb der Grenze menſchlicher Erfahrung, ein Fingerzeig zur Verfolgung der Geſchichte der Entſtehung dieſer Wüſte. Dann würde ſelbſt das Phänomen des Nigerſtroms aufgeklärt, der ſeinen Lauf wie der Senegal ebenfalls nordwärts zum damals noch beſtehenden inner-afrikaniſchen Mittelmeere genommen haben muß, der aber nach und nach, durch das Vorrücken der Sandſtrecken, gegen den Süd-Oſten abgelenkt wurde, wo er nun keinen Ausgang fand, ſondern ſich einen Süßwaſſer-See erſt bildete. Es erklärte ſich auch hieraus die eigne Erſcheinung, daß im Norden des Senegal und Nigerſtroms im Sande der Sahara ſich nirgends Goldſand findet, der nur ein Eigenthum des Hochlandes zu ſeyn ſcheint, und von dieſem in die Tiefe geführt wird. (S. Mineralogie, Verbreitung des Tibbar). Hierzu kommt, daß in dem ganzen Lauf des mittlern Nigers uns von ſeinem Nordufer kein Bericht über eine wirkliche Thalbildung zugekommen iſt. Alle die oben genannten Zuſtröme zum Fittre- und Wangara-See, von S. O. nach N. W. hätten dann ihre natürliche urſprüngliche Direction zum afrikaniſchen Mittelmeere beibehalten, und die Sonderbarkeit, welche in der Entgegengeſetztheit ihrer Richtung mit der Strömung des Nigers ſtände, wäre dadurch gehoben. Aber alles dieſes würde nur der Fall ſeyn können, wenn der Niger ſich noch keinen Durchbruch durch das Hochland des Sudans gebahnt hat, ſondern erſt in dieſer Arbeit begriffen iſt. Doch wir verlaſſen hier das Feld der Hypotheſen, um zu andern wichtigen Thatſachen überzugehen.

Zweites Kapitel.

Die Bewohner des Sand-Oceans.

§. 34.

Erläut. 1. Pflanzen und Thiere.

Aus dem Hauptcharakter der Natur des Wandermeeres fließen auch alle übrigen merkwürdigen Erſcheinungen dieſer Erdform.

Sie iſt unſichrer als das Meer (auster arenas quasi maria agens siccis fluctibus) *), ihren Bewegungen kann man eben ſo wenig entfliehen, als denen der Erdbebenſtrecken; es bleibt keine Rettung übrig. Vom Verſanden des Cambyſes Heer hatten die Ammonier eine Sage **).

*) Pomp. Mela I. c. 8. **) Herodot II. c. 36.

Von der Sand-Atmosphäre haben wir oben geſprochen; Sandwirbel-Säulen, die ſich furchtbar drohend um die Wanderer ſtellen, ſchildern Poncet, Bruce, Park *); nur der lakoniſche Browne will ſie nicht ſchreckend gefunden haben. Vom Verſchwinden der Quellen, was für den Reiſenden ſo furchtbar wird, ſind die Schriften der Araber voll; Leo hat die Erzählung von ſonſt übrigens unbekannten Monumenten der verdurſteten Karawanen aufbewahrt **). Jackſon beſtätigt dieß durch die neueſte furchtbare Thatſache ***), die ſich während ſeines Aufenthaltes an der Grenze der Wüſte, im Jahr 1805 zutrug. Auf dem Wege von Tafilelt nach Tombuctu nämlich kam auf ähnliche Art eine ganze Karawane von 2000 Menſchen und 1800 Kameelen um, weil eine der Oaſen, die ſonſt eine Station der Karawanen war, kein Waſſer mehr hatte.

Aber auch Entbehrungen außerordentlicher Art, erwarten hier den Reiſenden. Die dorrende Kraft des Windes macht hier die gefüllten und beſten Waſſerſchläuche ſchwinden, trocknet ſie faſt ganz aus. Dann preiſet der Reiche ſich noch glücklich für 10 bis 500 Dollars einen Trunk Waſſers zu erkaufen ****). Auch die Kameele ſterben nicht ſelten †) auf den weiten Zügen vor Durſt und Ermattung. Ihre, und anderer Laſtthiere an den Karawanenſtraßen häufig umherzerſtreueten Knochen und bleichen Gerippe, zeigten in den hülfloſeſten Einöden einem Leo, Poncet, Bruce, Hornemann, Park ††) und andern, im Norden, Oſten und Süden des Sand-Oceans, das Verzweiflungsvolle der Lage, in welche ſie ſich begeben hatten.

Selbſt die Vögel, welche ſich nur bis auf beſtimmte Fernen von bewohnten Plätzen in der Wüſte ſehen laſſen, und darum dem Mahommedaner wie Boten des Propheten †††) erſcheinen, ihnen Muth in der Trübſal einzuſprechen, ſelbſt dieſe werden von den Sandſtürmen in dieſe Einöden verſchlagen und ihre todten Körper über den Boden verſtreuet ††††). Aus der Wüſte bleiben da, wo Waſſerſtellen ſind, die Elephanten und Eber, und ſelbſt auch wo dieſe fehlen an ihrem Rande, die reißenden Beſtien, Löwen und Panther †††††) zurück. Nur die ſchnellfüßigſten aller wandernden Thiere, die dem Blitze gleich erſcheinen und verſchwinden, Strauße und Antelopen, leben im-

---

*) Lettr. edif. rec. IV. p. 5.; Bruce tr. VI. p. 458.; Browne tr. p. 282. **) Leo Afr. p. 52. ***) Jackson Acc. p. 284. ****) Jackson a. a. O. †) Browne tr. p. 188, ††) Leo Afr. p. 53.; Poncet V. p. 9.; Bruce tr. a. m. O.; Hornemann Voy. p. 81.; Park tr. p. 157. †††) Labat N. Relat. I. p. 300. ††††) M. Park tr. p. 157. †††††) Marmol Afr. I. p. 31. und M. Park a. a. O.

nerhalb der Wüſte, und nur ihnen allein begegnet da in der Todtenſtille das Sauſen des Windes und der Karawanenzug, denn ſelbſt die Vegetation bleibt faſt ganz zurück.

Nur einzelne Gewächſe ſind dazu von der Natur organiſirt, den Gluthwinden zu widerſtehen, die ſonſt alles verſengen, und den Menſchen, ja den Mauren *) ſelbſt wie ſeinen Gefährten, das Kameel in Todesangſt zu Boden ſtrecken. Einige Diſtelnarten, in deren Blattwinkeln ſich die wenige Feuchtigkeit ſammeln kann, die Mannaſtaude Algul **); eine Art duftender Thymian, das She ***) der Araber auf loſem, und der beſtäubte Talhſtrauch auf feſtem nackten Boden, das ſind die am meiſten verbreiteten Gewächſe, und das einzige knappe Futter der Kameele und Eſel, das ſie oft Monate lang erhalten muß. In einzelnen Gegenden wächſt, wo auch kein Waſſer iſt, niedriges Krüppel-Strauchwerk (low stunted shrobs) ****), welche den Karawanen zu Wegmarken dienen; aber ihre ſaftloſen Blätter erfriſchen die ſchmachtende Zunge nicht. Hie und da ſtehen an geſchützteren Stellen dornige Mimoſen oder Acacien †), die Gummi liefern.

Sonſt erblickt man überall nur Sand und Himmel, und die Vegetationsſtellen erſcheinen dem Araber darin nur als Inſeln ††), die er zumal dann Gezira oder Jazr zu nennen pflegt, wenn Dattelhaine ſie verherrlichen.

Müßte nicht auch hier im allgemeinen Vegetation den Boden bedecken können, wie faſt überall ſonſt auf der Erde, wenn er nicht ſelbſt von Jahr zu Jahr, ja von Tag zu Tag, ſeine Stelle verrückte. So aber wird jede leichte Beſaamung ſelbſt mit fortgeführt, und wo niedriges Geſträuch ſich angeſiedelt hat, da häuft ſich in der Wüſte nur deſto leichter ein Sandberg an; und wo auch in einem Theile des Jahres †††) durch beſondre Begünſtigung Vegetation haftete, da muß ſie zur Zeit der Aequinoctial-Stürme mit in den allgemeinen Wanderzug treten.

Erläuterung 2. Der Menſch.

Nur der Menſch hat ſich dennoch mit der Wüſte befreundet, und ſie trennt die Länder von Nord-Afrika und der Mitte des Sudans weniger, als jene wirklich durch das mittelländiſche Meer von Europa geſondert geblieben ſind ††††).

---

*) M. Park tr. p. 135. **) Marmol Afr. III. p. 50. ***) Lucas Proceedings I. p. 121. ****) M. Park p. 157, 161. †) Marmol Afr. III. p. 42.; Hornemann V. und Labarthe u. a. ††) Mem. sur l'Egypte I. p. 47.; und Hornemann Voy. II. p. 279. †††) Marmol Africa I. p. 28. ††††) Lucas Proceedings I. p. 122.

Selbſt mit dem loſen Sande hat er ſich befreundet; denn ſo wie ein kühler Wind weht, legt ſich der Fezzaner ſogleich in den von der Sonne immer erhitzteren Sand, und weiß ſich an ihm zu wärmen; läßt er ſich in ein Geſpräch mit dem neben ihm ſtehenden ein: ſo ebnet er erſt die Sandfläche vor ſich, um darin ſeine Meinungen bei jedem Ausſpruch, bei jeder Sentenz durch Zeichnung und Figuren zu unterſtützen. Wird ein Handel geſchloſſen: ſo werden ſogleich die Rechnungen darüber im Sande geführt *). Ja ſelbſt der fanatiſche Maure und die vielen Fakirn und Mullahs unter ihnen, haben ſich dazu bequemen müſſen, dem trocknen Sande dieſelbe heilige Kraft, die das Waſſer im Islam hat, einzuräumen, und ihn zu ihren religiöſen Ablutionen **) zu gebrauchen. Das Thier aber, deſſen Fußballen, deſſen Magen und deſſen Gebiß dem Saharaboden ſo ganz entſprechen, dieß hat er dem Stande der Natur völlig zu entreißen und ſein ganzes Geſchlecht zu ſeinem Sklaven zu machen gewußt.

Auf ihm, dem Schiffe der Wüſte ***), durchzieht er den Sand-Ocean, und ſeine Hauptaufgabe beſteht in der Kenntniß der Jahrszeit, der Hafenplätze, und in der Kunſt nach dieſen zu ſteuern.

Darum heißen hier die Wegweiſer die Verſtändigen, die Weiſen im Lande, Hybeer und Chabir (vom arabiſchen Chabar, wiſſen ****). Sie richten ſich, weil hier keine Wälder, Flüſſe, Berge, Pfade ſind, ſondern nur wandelnde Hügel und nackte gleichförmige Flächen, nach dem Fluge der Vögel, der Raben und Geyer, die nur bewohnte Stellen, oder wo Reiſende gezogen, das gefallene Aas umfliegen †). Oder nach der Direktion herrſchender Winde, wie die Lootſen ††), und da ſie öfter des Nachts als am Tage reiſen, beſitzen ſie einige Kenntniß von den Geſtirnen und ihren Bildern; wenigſtens können ſie den Polarſtern †††) finden und nach ihm ſich richten. Doch weiter ſcheint wenigſtens bei der Tombuctu- und der Dar-Fur-Karawane ihre Kenntniß noch nicht zu gehen. Auch den Compaß kennen ſie bei dieſen nicht, wie auch arabiſche Hiſtoriker verſichern, daß ſie ſich des Kibla name (Compaß) auf ihren Reiſen durch die Wüſten bedienten ††††). Wie auf den eiſigen, gleichförmigen Gletſchern die Alpenführer

---

*) Lucas a. a. O. I. p. 97. **) Jackson Account. p. 56. **) Browne trav. p. 250. ****) Bruce trav. VI. p. 442. und Tychſen Anm. zur deutſchen Ausg. Th. 5. pag. 359. †) Marmol Afr. III, p. 44. ††) Seezen monatl. Correſpondenz. †††) Jackson Acc. p. 284.; Browne tr. p. 248. ††††) Descripcion de España de Xerif Aledris de D. J. Conde. Madrid 1799. p. 209.

im Norden, um nicht in den Labyrinthen der Eishügel und Eisſpalten ſich zu verwirren, eben ſo pflegen hier die Hybeers 4 bis 5 große Steinblöcke als Merkzeichen für die Rückwege übereinander zu häufen. Aber wo dieſe nicht ſind, da müſſen ſie die Direktions-Linien nach charakteriſtiſchen Felſenecken ſich merken *). Doch auch dieſe werden zugeweht, und ſo zeigen ſich überall die größten Hinderniſſe gegen alles permanente in dieſem Sand-Ocean.

Daher bei aller Erfahrung dieſer Chabirs, mußte ſelbſt der gleichmüthige Browne **) es auf dem Zuge nach Dar-Fur mehrmals erfahren, daß die beſten unter ihnen, die denſelben Weg ſchon zwölf mal gemacht hatten, nicht im Stande waren, ſich zurecht zu finden in den unabſehbaren Flächen; ſo daß ſie ihre Kundſchafter ausſchicken mußten, ehe die große Dar-Fur-Karawane weiter ziehen konnte.

Und darum ſind dieſe Wegweiſer in der That die Weiſen des Landes, weil dieſes das Land des Wanderns der Natur, und ſo auch des Menſchen und der Völker, ja der Dynaſtien und Religionen geworden iſt. Welche andre Gegend der Erde hätte dieſen durch alles hindurchgehenden Charakter in ſolcher Schärfe und in einem ſo außerordentlichen Umfange aufzuweiſen?

So fragmentariſch auch unſre Kenntniſſe von den Sahara-Bewohnern ſind: ſo ſind ſie doch merkwürdig genug, weil aus ihnen die ganze Macht des Locals auf die Individualität der Völker im generellen hervorgeht, durch welchen vorwaltenden Einfluß eben die freiere und ſelbſtändigere Entwicklung des Individuums mehr zurückgedrängt erſcheint. Auch hier beengt uns leider der Raum; wir wählen daher nur einzelne Reſultate aus, und überlaſſen es der Zukunft, ob hier Mittheilung der vollſtändigern Unterſuchungen gewünſcht werden wird.

Tibbos, Tuariks, Mauren nennen wir die Bewohner der Wüſte.

1) Tibbos wohnen an der Südſeite des nördlichen Oaſenzugs in ſechs verſchiedenen Horden, darunter Troglodyten (die wie νυκτερίδες, Fledermäuſe ſchreien ſollen nach Herodot ***); ſie wandern, berauben die Karawanen und ſind die Karawanenführer und Geſchäftsträger zwiſchen Bornu und Fezzan. Nach den mitgetheilten Sprachproben reden ſie einen Dialekt der Berbernſprache; die Tibbos

---

*) Browne trav. p. 249. **) Browne tr. p. 187.

***) Herod. IV. c. 183. Hornemann Voyages. I. 171, 144. Renell im Append. p. 267, 276, 279. Plin. H. N. V. c. 8.

von Bilma wohnen in der Mitte zwiſchen Negern, welche hier die nördlichſten Schwarzen in Nord-Afrika ſind *).

2) Die Tuariks, viel zahlreicher, mächtiger als die vorigen, machen einen Hauptbeſtandtheil der Oaſenbewohner aus und wohnen in S.O. von Fezzan bis Bornu, in S. bis Sudan und Tombuctu, in W. bis Fez und Marokko. Sie ſchließen ſich an das Volk und Land der Berbern in W. an; Colonien von ihnen wohnen in Fezzan (Sokna), in Augila und Siwah; ihre Sprache iſt die Berbernſprache, die einzige des Handels und Wandels im weiten Nord-Afrika **). Auf dem merkwürdigen Oaſenzuge unter dem Meridian von Fezzan, von dieſem Orte bis Kaſchna im Sudan (über Tabu, Ghanat, Tagazy, Gazer (d. i. Inſel) Aghades, Tegama) leben überall Tuariks, auf der Haupt-Handelsſtraße, welche die Verbindung des lebendigern Mittelpunktes von Afrika mit deſſen Norden iſt. Und der Breite nach reicht ihr Einfluß von der Libyſchen Wüſte nach W. hin bis zum hohen Atlas, von der Carthager und Römer Zeit bis heute. Sie ſind alle dem Wanderleben ergeben, ſind Mäkler, Karawanenführer, Handelsleute ***). Sie ſind in Farbe, Sitte, Lebensart zu Miſchlingen geworden im O. mit den Tibbos, in W. mit Berbernſtämmen, im N. mit Arabern.

Dieſes Volk mit der Berbernſprache iſt im Beſitz aller Handels-Colonien in Nord-Afrika, von Aghades und Gadames an oſtwärts über Fezzan, Augila, Siwah. Auch die Maghrebis ſind wahre Berbern, wie die Herrſcher von Dar-Fur (Barabra iſt ihre Mutterſprache) und alles Stammvolk der obern Nilſtufe, dem alten Barabra-Lande zur handelsreichen Küſte Aden, wo Berbera, die wichtige Handelsſtadt, liegt.

Dieß möchte denn wohl eins der außerordentlichſten und über ſo weite Strecken gleichartigſten Phänomene in der Völkergeſchichte ſeyn, welches ein Erdtheil wie Afrika nur allein aufzeigen kann. Aber wie bildete ſich dieſer wunderbare Gürtel †), ſporadiſch im großen Bogen zerſtreuter Handelskolonien, der auf ſo viel Grundpfeilern zu ruhen ſcheint, als archipelartig vertheilter Oaſen im weiten Sand-Ocean liegen.

---

*) Hornemann Voy. I. p. 147. Langles ebend. II. p. 284. und Vater Mithridates, 3 Th. I. p. 45. **) Hornemann I. p. 250. und Marsden Lettre. 1800. p. 405. ***) Plin. H. N. V. c. 5. De Barros Asia Dec. 1. L. 3. c. 8. fol. 33, b. und L. 2. c. 2. fol. 22, a. Hornemann I. p. 152. Rennell im App. II. p. 266, 279.; Proceedings I. 165.

†) Heeren Ideen, dritte Auflage. II. p. 520. Marsden Lettre p. 320. und Mithridates a. a. O. p. 27.

3) Die Mauren (von Mauritanien, Moros), von denen hier als Wüſtenbewohner die Rede iſt, ſind wohl von den Städtebewohnern *) gleiches Namens zu unterſcheiden. Sie ſind Wanderhorden, verſchieden von den Beduinen oder Araberſtämmen, und müſſen höchſt wahrſcheinlich zu den Berbern gezählt werden, die nur durch Vermiſchung mit den Nachbarn und die Annahme des Islam, wie durch das Glut-Clima, in dem ſie mitten in die menſchenödeſten Wüſten und an deren Grenzen hauſen, zu der Ausartung gelangten, welche gegenwärtig das Miſchlingsvolk der Mauren charakteriſirt **).

In unzählige Stämme (an 600 ſagt Marmol) vertheilt, brechen ſie nach allen Weltgegenden von Zeit zu Zeit wie die heißen Glutwinde aus ihren Wüſten hervor in die Nachbarſtaaten; die Saharawans nach Maroko und Fez ***), die Azenagha ehedem und heute unter andern Namen gegen W. zum Ocean, die Stämme der Gedumah, Jafou, Ludamar-Biru gegen S. zum Senegal und Niger bis Tombuctu. Hier brechen ſie regelmäßig wie es die Jahrszeit fordert, und ſelbſt die mehrſten Thiere es thun, in den reichern Steppenboden der Flußländer ein und drohen unter dem gefürchteten Namen der Mauren immer mehr und mehr die Herrſcher der ſanften Negervölker zu werden ****). Sie ſind die Herren am Nordufer des Senegal und Niger oſtwärts bis Houßa und Kaſchna, wo die Wüſte dicht zum Niger rückt und eben darum dort die Maurenherrſchaft noch mehr unterſtützt als im Weſt. Dort haben ſich die Mauren ſchon auf dem Südufer des Niger feſtgeſetzt; ſie ſind die Herren des mittlern Niger wie des mittlern Senegallaufes, haben aber im O. mehr feſte Wohnſitze gewonnen als im W., an der Sahara mehr als an der Sahel. Die Wohnſitze der Mauren, als Berbernſtämme, bilden an der Südgrenze der Sahara gegen die Nigerſteppe eine Zone, welche von Weſt nach Oſt ganz parallel mit dem Südrande derſelben, von der Meeresküſte landeinwärts in einem ſchmalen Gürtel (zwiſchen 16 bis 26 Nordbreite) gegen tauſend geogr. Meilen weit bis zum Habeſſiniſchen Terraſſenlande, oder bis Nubien reicht †). Das Glut-Clima, das

---

*) De Barros Asia Dec. I. L. IV. c. 4. fol. 96, a.; Ludolf Comment. in Hist. Aeth. fol. 54.; Marmol Afr. III. p. 66.; Durand Voy. II. p. 84.; Jackson Acc. p. 140.; Mithridates I. p. 380. **) Leo Afr. b. Lorsbach p. 35.; Edrisi ed. Hartm. I. p. 127. Vater in Mithrid. III. p. 28.

) Jackson Acc. p. 56, 140.; 282, 287. *) Golberry Fragm. p. 90—134. M. Park tr. p. 149. und Rennell App. La Jaille und Durand Voy. au Senegal II. p. 84. W. Young in den Proceedings II. p. 336.; Jackson p. 295.

†) M. Park tr. p. 112. und Golberry p. 93.

ſie bewohnen, und ihr Wanderleben regt ihre Gefühle zur größten Leidenſchaftlichkeit, ihre Phantaſie zu den größten Mißgeburten auf, macht ſie roh und unbändig; als Grenzvölker zwiſchen Arabern und Negern, als wahre Mulatten, haben ſie von beiden die Laſter in ſich aufgenommen, ohne ihre Tugenden zu beſitzen *).

Anmerk. 1. Salz, Tibbar, Kowries. Eine vergleichende Ueberſicht der Handelsſtraßen durch Nord-Afrika würde hier an ihrer Stelle ſeyn, wenn es der Raum geſtattete, ſie, wenn auch nur bei den 6 wichtigſten Hauptdirectionen nachzuweiſen. Da jedoch ſchon in andern Werken **) vieles darüber mitgetheilt iſt: ſo laſſen wir hier nur ein paar Worte über das Mittel des Tauſches folgen, oder über dasjenige Aequivalent, welches durch ganz Nord-Afrika als Geld für die Waare im Gebrauch iſt. Dieß erſcheint nämlich hier vorzüglich in dreierlei Form, als erſtes Bedürfniß, das Salz; als im Ausland geltende Münze, Goldſtaub, und als im Binnenland geltende, die Muſcheln oder Kowries. Von Sklaven haben wir ſchon oben geſprochen (§. 18. Erl. 2.)

Steinſalz iſt, ſo weit wir jetzt es überſehen können, dem afrikaniſchen Hochlande allgemein, und ſelbſt großen Strecken des Flachlandes verſagt. Dagegen füllt es in gewiſſem Abſtande die Tiefen der ſchwerzugänglichen Wüſten rund um den Nordabfall des Terraſſenlandes von Hoch-Afrika. Allen Hochländern oder allen Negervölkern, z. E. denen von Guinea ***), der Fulahterraſſe ****), den Mandingo †) und allen Bewohnern des Sudan, iſt Salz ein Hauptbedürfniß und ein Artikel des Luxus geworden, den je tiefer nach dem Innern nur der Wohlhabende und Reiche befriedigen kann.

Die Neger halten es für ihre Geſundheit, ſo gut wie wir, unentbehrlich; die Araber wiederholten hundertmal die Sage, daß die Negervölker mit dem Salz ihre Lippen reiben müſſen, weil ſie ſonſt leicht anfaulen würden ††).

Wahrſcheinlich kennen wir nur ſehr wenige Steinſalzbrüche der Wüſten, und wie viele Steinſalzbänke mögen nicht unter den Sandſchichten begraben ſeyn. Am bekannteſten ſind die in Weſt- und Oſt-Tegaaſſa oder Tagaza †††). Vielleicht iſt dieß auch daſſelbe, was bei Mungo Park Tiſheet genannt wird ††††). Die von Aroan im N. von Walet und Biru,

---

*) M. Park tr. 152; Rennell App. p. XCI. Browne tr. pref. p. XIV. Jackson Acc. p. 56. **) M. Park tr. 140. Rennell im App. II, 355. Jackson Acc. p. 287, 285, 56, 308, 282, 308, 298. Lemprière tour fr. Gibraltar to Morocco. 2 Ed. Lond. 1793. 8. p. 355; C. Stuart Geſandſchaftsreiſe 1725. p. 114.; Proceedings II. p. 85, 63, I. 162. und Hornemann Voy. ed. Langlès I. 192. II. p. 266, 284, 287. ***) Römer N. p. 276. ****) Winterbottom Sierra Leona Acc. I. p. 8. †) M. Park tr. p. 306. und 279. ††) Stewart Geſ. R. p. 114. †††) Jackson acc. p. 286; Leo Afr. v. Lorsbach. p. 476. ††††) M. Park tr. p. 140. und Rennell App. p. LXIX.

ferner der Salzſee Dumbu (Domboo) und andere in Bornu und Bilma *); das Steinſalz von Dar-Fur **), das in den Haraza-Bergen von Kordofan ***), die Steinſalzbrüche der Sennaarſtufe ****), und die der Küſtenterraſſe von Baylur †) am rothen Meer (ſ. oben Habeſch §. 10. Erl. 3).

Alles dieſes ſind Hauptſtellen für die Natur- und Culturgeſchichte des afrikaniſchen Binnenlandes (ſ. unten Mineralogie; Verbreitung der Salzſteinlager); für den Verkehr ſind es Verſammlungspunkte der Karawanenzüge, welche von da aus dem Plattlande dem Sudan, mit dem erſten Bedürfniſſe beladen, zuſteuern. Dieſe Steinſalzbrüche verſehen alle muhammedaniſchen Karawanen mit einem Hauptprodukt, um Gold und Sklaven dagegen einzutauſchen. Sie liegen ſämtlich in großen Bogen um das Hochland, am Rande von Nigritien; im Süden des Nigerſtroms iſt kein Salz ††), was auch ſchon Herodot zu wiſſen ſcheint †††).

An vielen Stellen des Sudan iſt der Salzumtauſch von größter Wichtigkeit, und Salztafeln gelten wie Goldbarren. In Mandingo fand M. Park ††††) den currenten Preis einer Salztafel 2½ Fuß lang, 1 Fuß 2 Zoll breit und 2 Zoll dick, zu 1 bis 2 Pfund Sterling. In Dar-Kulla †††††) ſind 12 Pfund Salz der Preis eines männlichen Sklaven von 14 Jahren. Von dem Salzwerthe in Habeſch war oben die Rede (§. 10. Erl. 3.)

Unter den Metallen, welche in der ganzen Welt als von der Natur dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, dem Menſchen als irdiſches Maaß ſeiner irdiſchen Thätigkeit zu gelten, iſt in Afrika nicht das Gold das einzige, aber doch das am allergemeinſten geltende denn auch das Eiſen curſirt auf dem äthiopiſchen Hochlande als Münze.

Gold iſt aber bekanntlich als Goldſtaub, welches den allgemeinen Handelsnamen Tibbar erhalten hat, ein dem Sudan eigenthümliches Produkt, doch wird es nur im Süden ††††††) vom Niger- und Senegalſtrom gefunden. Da geht aber auch jeder handelnde Neger mit ſeiner Tili-kiſſi †††††††) oder Goldwage umher, weil das Metall hier noch Waare iſt, weil ſeine Preiſe fluctuiren, je nachdem die Umſtände, der Zufluß der Waaren und der Fremden iſt. (S. unten Metallverbreitung).

Die bekannten Seemuſcheln, Schlangenköpfchen oder Kowries genannt, machen die dritte im Innern, aber auch nur da allgemein geltende Münze aus. Im Sudan iſt ſie das wahre Geld, der Maaßſtab im Handel, wie bei uns das Gold.

Und ſo iſt im Aus- und Eintauſch des Inlandes und Auslandes auch das Gleichgewicht der Täuſchung hergeſtellt. Denn

---

*) Sherif Imhammed in Proceed. I. p. 159. und Beaufoy. **) Browne tr. p. 268. ***) Ebend. im Appendix p. 459. ****) Bruce tr. 2 Ed. VI. p. 267. †) Alvarez Hist. de Ethiop. p. 54. und Bruce tr. III. p. 111. ††) Rennell App. in M. Park tr. p. LXXXV. †††) Herod. IV. c. 181. ††††) M. Park tr. p. 305. †††††) Browne tr. p. 308. ††††††) M. Park tr. p. 299. Rennell Append. p. LXXXV; Jackson acc. p. 307. u. a. †††††††) M. Park tr. p. 305.

wenn das Produkt des Continentes das Gold des Sudan im Auslande den eingebildeten Werth erhalten hat, und die Menſchen bethört oder ſonſt gefeſſelt hält: ſo hat dagegen in der Mitte des Continentes, nun das Produkt des Oceans den gleichen eingebildeten Werth erhalten, nämlich eben dieſe an ſich ſo unſchuldigen Muſchelſchaalen, welche aus den verrätheriſchen Tiefen des maldiviſchen Tauſend-Inſelmeeres gefiſcht werden müſſen.

Kowries ſind Handelsartikel in Guinea, wo ſie von der Küſte aus in das Binnenland als Geld gehen: auf der Fulahterraſſe *) ſind ſie Landesmünze, ſo wie am Niger vom Reiche Banbarra an oſtwärts nach Kaſchna.

Als M. Park verlaſſen vor den Thoren von Sego ſaß, um den Nigerſtrom überzuſchiffen, was 10 Kowries Fährgeld koſtete, erhielt er von dem Könige 5000 Kowries zum Geſchenk **). Hundert dieſer Muſcheln waren hinreichend, um täglich für ihn und ſein Pferd die Nahrung zu verſchaffen; 250 Stück, glaubt er, möchten hier den Werth eines Schillings haben.

Die Kowries werden weiter im Oſten in Kaſchna ***) von den arabiſchen oder berberiſchen (?) Handelsleuten, Huedah, von den Negern Cardin genannt, und gelten nur vom Niger an ſüdwärts im Binnenlande.

In Kaſchna haben 250 Stück den Werth von 1 Shilling ****) wie in Sego. Am wohlfeilſten ſind ſie in Tombuctu, dem Mittelpunkt des Kowrielandes. In Mandingo ſind ſie wieder theurer; nordoſtwärts gelten ſie nur noch bis Bornu, wo Kupfer als Münze dient. Die Circulation der Kowries ſcheint alſo eine ſehr beſtimmte Begrenzung nur innerhalb des eigentlichen Sudan zu haben.

Aber höchſt merkwürdig bleibt es immer, auf welchem Wege die große Menge dieſer oceaniſchen Münze in das Binnenland von Afrika eingeführt iſt.

Wahrſcheinlich von der Guineaküſte über das Hochland durch Aſſianthe, Degomba nach Tombuctu, und von da in den Oſten und Weſten von Sudan; oder, ob auch von der Moſambikküſte auf einem noch kürzern Wege? So nur läßt es ſich begreifen, wie zugleich in Hindoſtan und in Sudan dieſelbe willkührliche Münze geltend geworden. Als die Europäer Comorin †) auf Dekan in Oſtindien kennen lernten, tauſchten deſſen Handelsleute ſchon damals von den Bewohnern der Maldiven die Kowries ein. Schon Marco Polo lernte ſie (porcellane) als Scheidemünzen im goldreichen Yünnan ††) in China kennen (vor 1300 nach Chriſti Geburt). Zur Zeit der Mongolen-Dynaſtie †††), als die aſiatiſche Continen-

*) Winterbottom acc. I. p. 8. **) M. Park tr. p. 201.
) Proceedings I. p. 169. *) Beaufoy b. Rennell Append. p. LXXXV. †) Sprengel Geſch. der geograph. Entdeckungen, 2te Aufl. p. 176. und 316. ††) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 35, b. †††) Ayeen Akbery or the Institutes of the Emperor Akber; translated from the Persian by Fr. Gladwin. Lond. 1800. 4. II. p. 12.

talmacht in Indien das Uebergewicht hatte, wurden die Marktpreiſe z. B. in Oriſſa nach Kowries berechnet. Noch gegenwärtig curſiren ſie in Hoch-Tibet *) und Kandahar. In Bengalen gelten 2400 Kowries einen Shilling, dennoch kann man dort für einen Kowrie, die allerkleinſte denkbare Münze, noch immer etwas einhandeln. Aber im Sudan haben ſie zehnfachen Werth erlangt. Jährlich **) führen die Engländer aus Bengalen an hundert Tonnen Kowries über Guinea durch fremde Handelsleute in den Sudan ein, indeß dafür die andern Völker dem Sudan von allen Seiten ſeinen Goldſtaub entlocken.

So ſind die lebloſen Produkte der Tiefen des Oceans und des Continentes, die Treiber der Völkermaſſen und der Hebel und Nerv des Verkehrs auf den Oberflächen der Erdkugel geworden.

Rückblick auf Afrika und Schluß.

§. 35.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal alles dasjenige, was im Vorhergehenden als die charakteriſirenden Eigenthümlichkeiten des ganzen Erdtheiles aufgefunden wurde: ſo findet ſich, daß wir uns dieſe in folgenden Hauptpunkten kurz wiederholen können.

In der inſelartigen Abgeſchnittenheit des Erdindividuums von den übrigen Theilen der alten Welt.

In der zugerundeten Begrenzung durch Meeresküſten und in der Einartigkeit ihrer Geſtade ohne größere Einſchnitte, nur mit im Verhältniß zum Ganzen wenig tief eingehenden Serraturen.

In der Einfachheit der Gegenſätze von Hochland und Tiefland im Süden und Norden, und von ihrer Berührung in einer einzigen, graden Linie, von Oſt nach Weſt durch Sudan hindurch, etwa in der Direktion des Niger.

In der gleichartigen Vertheilung der Gegenſätze nach dem Areal, im Verhältniß zum ganzen Erdtheil.

In dem Parallelismus der Vertheilung der Glieder und Unterabtheilungen beider Hauptformen, nach einem Hüben und Drüben, einer Oſt- und Weſt-, einer Süd- und Nordſeite.

In der daraus gleichartig entwickelten, in allen kleinern Formen ſich ſelbſt paralleliſirenden Natur der lebloſen Gegenſtände, wodurch eine auffallend ſymmetriſche Bildung des Erdtheils hervortritt, welche ſonſt auf dem übrigen Erdboden weniger oder doch nur in einzelnen Gliedern, nicht in ganzen großen Erdindividuen auf der Oberfläche erſcheint.

---

*) Raper in den Asiat. Res. T. XI. p. 530. und Elphinstone Cabul. p. 294. **) Rennell App. p. LXXXV.

In der aus alle dieſem in der unorganiſchen Natur vorbereiteten Anlage zu einer vorherrſchenden Familienähnlichkeit der feſten Formen und in dem alle Glieder dieſer Formen hindurchlaufenden, ausgezeichneten Familienzuge, den afrikaniſchen Typus, welcher den Charakter des Beſondern mehr zurückgedrängt hat.

In der geringern Anzahl, geringern Ausdehnung, größern Beengung und in dem geringern Waſſerreichthum der ſtrömenden Flußſyſteme, welche ſeit dem Anbeginn die Umwandler des Gleichförmigen in die Mannigfaltigkeit von Berg und Thal, von Berg- Hügel- und welliges Land waren.

In der geringen Breite der Küſtenterraſſen zunächſt an den drei Waſſerſeiten des Hochlandes.

In der überwiegenden Form des trockengelegten Meerſandbodens im nördlichen Flachlande der Sahara, deren Oberfläche noch zu keiner Fixirung gelangte, ſo daß ein ſehr großer Flächenraum im Herzen des Erdreichs noch im Uebergange von dem Oceane zur Landveſte begriffen, für höhere Entwicklung nicht geeignet ſcheint.

In der Richtung eines der größten Waſſerſyſteme im Erdtheile zu einem Mittelmeere, daher der ganze Erdtheil ohne die Form eines oceaniſchen Weltſtromes geblieben iſt.

In der unvollendeteren Entwicklung des größten Stromſyſtems, das im Binnenlande den Verkehr der Völker früher erregte und förderte, als die, durch höhere, ſittliche Motive bedingte, Cultur hervortreten konnte, wie dieß doch in den entwickelteren Waſſerſyſtemen der übrigen Theile der alten Welt, z. B. am Euphrat, Ganges, Indus und andern der Fall war, da hingegen kaum ein ähnliches Beiſpiel wie das im Sudan ſich zeigt.

In der großen Annäherung des Gebirglandes der Berbern an den zugänglichern, meerumfloſſenen Occident von Europa, und deſſen Abſonderung von dem Binnenlande durch die Wüſte; wodurch dieſes Gebirgsglied, von mindern Einfluſſe, weniger auf das Ganze zurückwirken konnte.

In der völligen Abwendung der Südſeite des Hochlandes von allem Continent der alten und neuen Welt, und in ſeinem Hinausſtarren nach den Einöden des Südpols.

In der Stellung zum Sonnenlauf, wodurch der Erdtheil in ſeinen großen klimatiſchen Verhältniſſen wiederum nur in zwei ſich einander faſt gleiche Hälften ſymmetriſch getheilt wird.

In der durch alles dieſes, wie auch durch die Individualität des Beſondern, minder geſtärkten, und minder ungleichartig geſpaltnen Eigenthümlichkeit des Geſamten; oder in den geringern Gegenſätzen innerhalb der allgemeinen Verhältniſſe, und der deſto größern Gleichartigkeit und Einförmigkeit des Geſamten.

Wenn dieſes ſich nun ſo verhält, und in der unorganiſchen wie in der organiſchen Natur das höher ſich entwickelnde Leben, mit den immer neu ſich erzeugenden Gegenſätzen gleichen Schritt hält, und im klarern Bewußtſeyn der fortſchreitenden Gegenſätze, der Menſch ſelbſt erſt zur freiern geiſtigen Thätigkeit gelangt: ſo wird es mit dem Ganzen übereinſtimmen, wenn auch hier bei einem minder phyſiſch mannigfaltig entwickelten Erdindividuum, weniger Naturantriebe zur Entwicklung des Bewußtſeyns der Völker in ihrem Geſamtleben ſich darboten, und die Geſchichte des Menſchengeſchlechts, das an dieſes gebunden war, minder vorangeſchritten und von der Erdnatur minder entfeſſelt, minder frei, minder ſelbſtändig erſcheint.

Wie ſchon die Hautfarbe des Afrikaners minder indifferenzirt iſt als die aller andern Menſchen, nicht weiß, ſondern noch dem dunkel färbenden Princip unterworfen, ſo auch iſt ſeine ganze Natur wie die ſeines Erdtheils den phyſiſchen Mächten der Tropenwelt mehr ergeben.

Wie ſeine Phyſiognomie überall in allen Theilen gleichartiger aufgeworfen und hervorgetrieben erſcheint, und minder jenen ſchönen Wechſel des Ebenmaßes in der Ungleichartigkeit der einzelnen Geſichtstheile offenbart, durch welche der Kaukaſier am weiteſten von jeder Thierform abſteht, der uns z. B. in der Steilheit der Stirn und überhaupt in der eigenthümlich ausgearbeiteten Bildung aller Geſichtstheile ſo wohlthätig anſpricht, eben ſo iſt auch die Phyſiognomie des großen Erdkörpers, dem er angehört, minder eigenthümlich verſchiedenartig geſtaltet in ſeinen Hauptformen und Theilen.

Eben ſo wie der ganze Erdtheil, bei ſeiner Naturfülle, bei ſeinem überſchwenglichen Reichthum, bei der Glut und Productionskraft in den Gattungen, doch zu minderer Entwicklung in den Geſchlechtern ſeiner Gewächſe und Thiere (ſ. unten Vegetation und Thierwelt), gelangt zu ſeyn ſcheint; eben ſo wenig mannigfaltig, obgleich ſpeciell ſehr charakteriſtiſch, hat ſich die Geſchichte des Menſchen in ſeinen Individuen, Familien, Horden, Völkern, Staaten, Religionen gezeigt. Und wie der ganze Erdtheil noch mehr geſchloſſen in den Banden der ſtarren Continentalform liegt, eben ſo hat ſich ſein Bewohner, die afrikaniſche Menſchenraſſe, als die größte Perſönlichkeit in der Menſchengattung betrachtet, die Selbſtändigkeit ſeines Daſeyns rauben und in die Knechtſchaft führen laſſen, weil ihm, bei dem Mangel der individualiſirten Entwicklung, auch die Kräfte nicht zu Gebote ſtanden, ſeine Freiheit gegen die ſelbſtändigern und entwickeltern, hellfarbigern Barbaren zu behaupten. Die Zeit wird es einſt lehren, ob dieſer Zuſtand der Knechtſchaft wie ſchon öfter in der Geſchichte, ein Princip der Bildſamkeit und der Erweckung zum ſittlichen Bewußtſeyn

werden ſollte, das zur Erhebung der ganzen Maſſe ſchneller führte, als der Gang der Natur es vermuthen ließ; oder ob das ganze Geſchlecht mit minderer Kraft ausgerüſtet, dieſem erliegen ſoll, wie ein anderes in der neuen Welt ſchon auf gleiche Art untergegangen und ſelbſt an dem Süd-Cap des Erdtheils ein Völkerſtamm ſchon größtentheils verſchwunden. Die gegenwärtige Zeit ſcheint die erfreulichſten Ausſichten für das Gegentheil zu eröffnen, was bei der überwiegenden Naturkraft und Produktion des Binnenlandes an Geſchlechtern aller Art auch eher zu erwarten wäre. Die Unmündigkeit der Völker am Südende des Erdtheils hat in der That ſchon ihre liebevollen Lehrer und Wegweiſer gefunden; vielleicht daß ſchon ähnliche Bemühungen auf der Hochterraſſe von Fulahdu fruchtbar gewirkt haben. Was dort geſchehen könnte, läßt ſich trotz alles Vorhergeſagten auf keine Weiſe berechnen, weil es Dinge giebt, die außer dem Gebiete der Phyſik liegen.

Zum Schluß einige einzelne Bemerkungen, die nur als Andeutungen des vorigen in Beziehung auf die Geſchichte des Erdtheils gelten ſollen, da ſie hier nicht weiter erörtert werden können.

Afrika, wie ſchon Herodotus ſagte, und die neuere Zeit es faſt für den ganzen Erdtheil wahrſcheinlich machte, hat nur zweierlei Stammvölker, denen alle andern als Eingewanderte und Miſchlinge ſich zugeſellt zu haben ſcheinen; die des Hochlandes und des Tieflandes ſchwarz und braun, Aethiopier, Libyer der Alten, Neger und Berbern der Neuern; oder doch ihnen mehr oder minder näher ſtehende, wahrſcheinlich nach und nach verwandter gewordene Völker, die Hottentotten der Südecke etwa ausgenommen.

Die Neger, als Bewohner des Hochlandes, ſo weit wir es kennen, und ſeiner Gehänge, bis in die mittlern Stromſtufen oder ſelbſt bis zu den Meeresküſten, ſind weder durch Dämme von bedeutenden Staatskräften, die ſich an den ſchmalen Küſtenſäumen nicht ſo leicht organiſiren konnten, noch durch anderweitige Kräfte ihrer Grenznachbarn gehindert worden zum Beſitz der fruchtbaren Gelände am Saume ihres Hochlandes und ihrer Bergſtröme zu gelangen. Ueberall wo ſie Beſitz nahmen, da haben ſie auch als ein völlig iſolirter Urſtamm, von allem phyſiſchen Einfluß ihrer Natur nach, ſich unabhängig behauptet, in eine große Anzahl iſolirter Völker ſich zertheilt, und ſo viele verſchiedenartige Sprachen ſich erworben, daß wir bis jezt noch nicht im Stande ſind, ihr Sprachgebiet zu überſehen.

Faſt überall erfahren wir aber, daß ſie von dem Hochlande nach den Tiefen herabgezogen ſind, dem bewußtloſen Laufe der Gebirgswaſſer gleich. Da haben ſie ſich rund um das Hochland in der That in Schichten über einander abgelagert, haben die frühern weiter geſchoben oder vernichtet,

tet, zertrümmert und ausgeſtoßen, wie zumal an den Guineaküſten oder unter ſich aufgenommen, wie dieß überall bei den Mandingos der Fall zu ſeyn ſcheint. Keine Spur von Kunſtdenkmalen als Urkunden einer einſtigen höhern Völkerthätigkeit, iſt in dieſen übereinander und durcheinander gewachſenen Völkerſtämmen aufbewahrt. Nur die vielfach verſchiedenen Spuren der Sprachſtämme leiten hie und da auf ihre Succeſſion, und nur in den jüngſt herabgezogenen Völkerwanderungen, iſt die Art und Mächtigkeit ihrer Züge, während der drei letztern Jahrhunderte, an einigen Stellen der Küſtenländer noch zu verfolgen.

Die Bewohner des Plattlandes dagegen, deren Hauptſtamm wir zu den Berbern zählen müſſen, haben da, wo ſie der Wüſte angehören, auch ihren Charakter mit angenommen, der in der Idee des Wanderns unter allen Geſichtspunkten ſich wieder darſtellt. Seit Jahrtauſenden ward dort die Oberfläche des Landes von Hügel zu Hügel getrieben, die Oſtſeite bloß gelegt, die Weſtſeite überſchüttet. Auch einzelne Völkerſtämme, ſcheint es, mußten ſo wie die Waſſerſtellen, Quellen, Wadis, Küſten, Oaſen und Felsplatten ſich umänderten, gezwungen werden, den Wanderſtab zu ergreifen. Der allgemeinen Naturgewalt widerſtand der einzelne Menſch nicht, und von der Zeit der Herodotiſchen Naſamonen bis auf den heutigen Tag, ſind die Karawanenzüge hier unabänderlich in Bewegung. Sie haben nur nach dem Wechſel der Zeit, der Völker, des Verkehrs, der Religionen, ein anderes Gewand angethan, indeß ihre ſtehende Form durch das ganze Gebiet der Geſchichte reicht.

Daher hier der Charakter des Wanderns auf eine generelle Weiſe bei allen Völkern, in der hagern Geſtalt, in der höchſten Genügſamkeit, im Gebrauch aller Nahrungs- und Erquickungsmittel, in dem Mangel aller heimiſchen Induſtrie, in der leichten Aneigung alles Fremden, in dem Mangel des Intereſſes für ein Vaterland, in dem Wechſel der Ehen und Haushaltungen nach Stationen, und in dem ganzen Wechſel ihres Hordenlebens, ihrer bürgerlichen Vereine, ja in der Frechheit und Verſatilität ihres eigenen Charakters, bei der größten geſelligen Gewandheit, und einer Virtuoſität in den Geſchäften des Handels und Verkehrs ſich zeigt.

So iſt das Phänomen des Hin- und Herwanderns auch für den Entwicklungsgang des ganzen Erdtheils von Bedeutung geworden. Denn in deſſen kleinern periodiſchen Zeiträumen, iſt das Syſtem dieſer Wanderungen, weil es ſich nur nach der einförmigen Landesnatur geſtalten konnte, zu einer ſtehenden Naturordnung geworden, die wie die Ebbe und Fluth des Meeres, oder wie das Schwellen und

Sinken des Nilſtroms, die beſtimmte Mondenzeit und Jahreslauf unabänderlich gewonnen hat. In ſeinen großen hiſtoriſchen Perioden betrachtet, hat es auf dem Erdraume die beiden dem Auslande nach dem Orient zugekehrten Culturlinien der Oaſenzüge geſchaffen, die ganz gleichartig von Weſt nach Oſt und von Süden nach Norden durch die drei Handels-Colonien bezeichnet werden.

Dieſe leiten die Betrachtung von ſelbſt auf den Einfluß hin, den das Ausland über Afrikas einförmige Natur ausgeübt hat.

Sie iſt die Urſache, daß hier in dieſer gewaltigen Ausdehnung die Einwanderungen fremder Völker ſo gleichförmig ſeyn möchte, wie ſie, da wir ihre Zeitgeſchichte freilich nicht kennen, dem gegenwärtigen Wohnſitze derſelben nach, zu ſchließen, uns verleiten möchten.

Denn die Weltſtellung zum benachbarten Aſien iſt zugleich die einfachſte durch den ſchmalen, wüſten Völkerſteig der Landenge Suez, wie durch den engen, aber klippigen (asperum sulcatu nach Edriſi) arabiſchen Golf. Alſo räumlich am beſchränkteſten, in den Formen am einfachſten, im Zugang am ſchwierigſten. Doch wiſſen wir nichts hiſtoriſches von einer Einwanderung älterer Völkerſtämme aus Arabien nach Afrika, etwa der Berbern oder der Kaffern, obgleich beide, in Hinſicht des Körperbaues jene, in Hinſicht der Sprache dieſe, eine große Stammverwandtſchaft mit den Arabern zu haben ſcheinen. Wir wiſſen nicht einmal, ob dieß vor einer Bildung des arabiſchen Golfs geſchehen ſeyn mag, oder nachher, oder ob nicht vielleicht die Araber einſt noch eher Afrikaner zu nennen wären, als Aſiaten, mit denen ſie in frühern Zeiten faſt in weniger Verwandtſchaft geſtanden zu haben ſcheinen, als mit Afrikanern, deren Erdtheil (deſſen Natur mit der arabiſchen ſo nahe verwandt iſt, wie es ſeine Bewohner ſind), ſie ſich ſeit dem Islam gleichſam von neuem aſſimilirt haben. Geſetzt aber, daß die Kaffern von daher einwanderten: ſo ſcheint es, mußten ſie, wenn ſie einmal ſüdwärts zogen, ſo gut den ganzen Küſtenſtrich bis zum Südende einnehmen, der Landesnatur gemäß, wie die Berbern, oder vielmehr in der ſpätern Zeit die Araber, in weiten und breiten Zügen durch das flache Continent bald bis zum Weſt-Ocean drangen.

Im äußerſten Norden von Afrika, an der Küſte der Berberei, deutete früherhin die alte Welt in der Gründung der beiden Herkulesſäulen hier einen Uebergang von Libyen nach Hesperien an. Deſſen mehr mit Europa (ſ. Küſtenland des mittelländiſchen Meeres) übereinſtimmende Natur, erkannten nach den kurzen Notheinfällen der Gothen und Vandalen die Araber, und ſuchten vom Süden aus die ſo

nahe verwandte, ſchöne ſpaniſche Halbinſel, mit ihrem Reiche zu vereinen. Aber es ſollte durch die Völker im Streit und Krieg, ein Zwieſpalt und Gegenſatz, wenigſtens für gewiſſe Perioden, in die Natur kommen, den die Sagen und Anſichten eben derſelben Völker immer wieder aufzuheben ſtreben, weil das Gemeinſame durch die Natur verbunden, zu laut ſie zur Vereinigung aufzufordern ſcheint. So bieten ſich wenigſtens noch die Namen der gegenüberliegenden Algarve in Hesperien und El Garb im Maghreb die Hand, und die Sage ging zu Edriſi Zeit unter den Arabern, daß des alten Haders zwiſchen Afrikanern und Andaluſiern müde, Herkules damals, als hier noch kein Ocean die Völker trennte, erſt durch die Meeresſtraße das Mittelmeer mit dem Ocean verbunden, zu beiden Seiten die Wälle aufgethürmt und ſo die Trennung bewirkt habe. Aber die Meere ſelbſt hätten wieder einen Theil dieſer Wälle niedergeriſſen. Und ſo geht noch heute dort daſſelbe Mährchen unter dem Volke, darum habe Traf-el-Garb, das berühmte Trafalgar, ſeinen Namen, weil es nur ein Theil von El Garb ſey, Gebel Tarif, d. i. Gibraltar, den ſeinen, weil es nur ein Berg von jenem Theil (Traf oder Tarif), oder ein Stück von Afrika ſey. So greifen alte und neue Sage, und ſelbſt die jüngere etymologiſirende Tendenz der Völker in einander ein, weil ſie daſſelbe fühlen und zum Bewußtſein bringen wollen, wohin auch die Wiſſenſchaft ſtrebt, wie z. B. hier, um es auszuſprechen, daß die Berberei in ihrem ganzen Naturtypus nicht zum afrikaniſchen Grundcharakter gehört, ſondern zum europäiſchen, oder vielmehr mit dem des Küſtenlandes am mittelländiſchen Meere einen eigenthümlichen bildet.

Sehen wir nun auf die Küſtenformen überhaupt: ſo zeigt ſich wie die Entdeckung der afrikaniſchen Meeresküſten, einmal unternommen, ſo raſch nur von zwei Völkern beendigt werden konnte, eben wegen der Einförmigkeit des Küſtenſaumes; nämlich durch Karthager von Oſt nach Weſt bis durch die Säulen des Herkules und nach Carne; und durch die Portugieſen von da aus, wieder in ſo kurzer Zeit rund um bis zur Landenge Suez.

Dieſelbe Gleichförmigkeit der Flächen im nördlichen Afrika, durch welche, wo es auch ſey, entweder der größte Mangel oder der größte Ueberfluß im Binnenlande erzeugt, alſo auch Gefahren wie Gewinn gleichmäßig geſteigert werden, eben dieſe zeigte ihren Einfluß im Verkehr und in Religion, den beiden mächtigſten Momenten der Völkerbildung. Beide erſcheinen hier wie ſonſt nirgends auf der Erde, in derjenigen charakteriſtiſchen Hauptform, welche die Natur des Landes bedingt, nämlich in Völkermaſſen auf regelmäßig organiſirten Völkerzügen.

Durch dieſen regelmäßigen Wechſel getrieben, ſtrömt alle Thätigkeit der gewerbetreibenden, afrikaniſchen Welt, und zu dieſer gehört der König wie der Prieſter, weil auch hier die Stände wie nirgends ſonſt gemiſcht, nur die eine Geſamtform des Landes annehmen müſſen, alljährlich rings, um von allen Küſten, die überall die Pforten zum Sudan genannt werden, dieſem wunderbaren Mittelpunkte des Continents zu.

Er, dieſer Sudan, auf welchen die Aufmerkſamkeit aller einheimiſchen Völker ſich richtet, iſt in Afrika was in Aſien der Orient, nur daß der einförmigen Natur des Continents gemäß, deſſen durch den Verkehr lebendige Mitte, eben dieſe, mit ſeiner geographiſchen in einem und demſelben Raume zuſammenfällt.

Eben da liegt dieſer Sudan, wo das Platt- und Hochland ſich berühren; ſeinen Eingeweiden wird das glänzende Gold und ſeinem Mutterſchooße werden ſeine dunkelfarbigen Kinder entriſſen, mit deren Staube und Fluche beladen nun der Wuchergeiſt zu den Küſten zurückeilt, und ſeine Beute den Winden und dem Ocean des gewerbetreibenden Lebens vertraut.

Aber auch tiefer wie in dieſem Sudan dringt nicht leicht ein Einheimiſcher in das Continent ein: denn im Lande der Neger und Mauren ſelbſt iſt es allgemeine Sage, daß man ſüdwärts von Tombuctu nicht weiter in dieſe Länder reiſen könne; wer einmal dahingegangen, der ſey nicht wieder gekommen und man wiſſe daher nichts von ihnen.

Noch weniger konnte je ein Weißer dieſem Mittelpunkte nahen, der nur als eine geheimnißvoll, immerfort fließende, lebendige Menſchenquelle erſcheint. Alle Fremden wurden abgewendet oder verſchwanden ganz, wenn ſie an der Schwelle dieſes Landes ſtanden, in deſſen Mitte das böſe Princip von der Nord- bis zur Süd- und zur Weſt-Ecke ſein Spiel treibt, wo Magie und Zauberei, Fetiſch und Grisgris ihren bluttriefenden Thron aufgeſchlagen haben, und durch ihre glänzenden Waaren von dem reinſten Golde (die berühmten und durch ganz Afrika geſuchten Zauberarbeiten El-Herrez vom Jinnie-Markte) noch gegenwärtig die Abtrünnigen, zum Islam übergegangenen, durch den ganzen Norden des Erdtheils, auch in größter Ferne, fort und fort in geiſtiger Abhängigkeit und Bangigkeit zu halten wiſſen.

Selbſt die religiöſe, gleichmäßige Entwicklung, und die Verbreitung des Islam insbeſondre, durch das geſamte

Plattland im Norden dieſes Erdtheils, wurde durch ſeine phyſiſche Beſchaffenheit vorbereitet, eben ſo wie das gleichartige Vorwärtsſchreiten des Islam, und ſein Aufſteigen zu den Hochländern von Habeſch und Mandingo.

Die eigenthümliche Natur dieſes Plattlandes iſt wie in keinem andern Erdtheile durch ſolche allgemein gebräuchliche Benennungen wie Libyen mit ſeiner dreifachen Eintheilung, wie die Berberei, Numidien, Biledulgerid, Sahara, Nigritien, Sudan, Aethiopien, ſo charakteriſtiſch bezeichnet, daß ſich dieſe, unabhängig von dem Hiſtoriſchen, deſſen Boden ſie waren, durch alle Schattirungen der Griechen, Römer, Araber, Europäer und Ur-Einwohner, als ſelbſtändig in ihrer Bezeichnung erhalten haben.

Herodot und ſeine Zeitgenoſſen, die das Lebendige in der Anſchauung mehr aufnehmen konnten, hatten nicht ſo ganz Unrecht, daß ſie Aegypten nicht zu Afrika zählten: denn im höhern Sinne betrachtet, löſt ſich dieſe eigenthümlich gewordene Culturecke, ziemlich beſtimmt als ſelbſtändiges Glied von dem ganzen übrigen Erdkörper ab.

Das gegenüberſtehende im Weſtpol der Breitenaxe des Continents liegende Senegal-Gambialand, welches nicht den Vortheil hatte, dem Orient zugewendet zu ſeyn, iſt dagegen, obwohl durch ſeine Eigenthümlichkeit dazu berufen, doch keineswegs noch zu irgend einer höhern Culturſtufe gelangt.

Gerade dieſes, in dem, das dem Afrikaner unter allen fremdeſte Element, das Waſſer, die vermittelnde Hauptrolle ſpielt, ſcheint es, ſollte erſt von außen her durch eine mehr ins univerſelle wirkende Thätigkeit des brittiſchen Volkes, für Staats- und Weltgeſchichte fruchtbar gemacht werden.

Zunächſt am Eingange des Hoch- wie des Platt-Landes, zunächſt an Europa und Amerika, dem handelnden Occident der Erde, iſt es gleich zugänglich im Innern durch Flüſſe wie von außen durch oceaniſche Schiffahrt, und dabei in der That die kürzeſte Brücke zur Entdeckung und Anknüpfung neuer Weltverhältniſſe mit dem Innern dieſes Continentes.

Die Gründung eines erſten Neger-Freiſtaates (Sierra-Leona), die Verbreitung des Evangeliums in der Landesſprache (in der Suſuſprache), die Anfänge zur einheimiſchen Geſchichte (Wadströms, Beavers African Memoranda u. a. m.), alles dieſes ſcheint anzudeuten, daß dort die Rolle der Geſchichte ſich erſt entwickeln ſoll, die an den entgegengeſetzten Ecken ſchon abgelaufen ſcheint.

Denn auch am nördlichen Ende der größern oder Längenaxe des afrikaniſchen Erdkörpers, wo das berühmte Karthago und Kairwan der Araber in ihren Trümmern neben einander liegen, ſcheint ſie in dem Erdſtrich mit der europäiſchen Grundform, welcher dem Culturgebiete des mittelländiſchen Küſtenmeeres zugewendet iſt, mit dem Zeitalter der Barkos und des verſchwundenen Kaliphats, ſchon zweimal abgelaufen zu ſeyn.

Das Südende dieſer Längenaxe, das ganz und gar vom Orient, vom Sudan und von dem Occident abgewendet liegt, hat, obwohl ſeit Jahrhunderten im Beſitz der Europäer, für die Geſchichte der Menſchheit noch wenig Blüthen und keine Früchte getragen. Dieſer Südpol des Continents, hat als völlig iſolirter Punkt noch keine Bedeutung für ihn, auf dem er liegt, gewonnen. Er würde der Weltſtatiſtik angehören, wenn er zum großen Karawanſerai für die Weltſchiffer, zum Emporium für den Orient, den Occident und die neue Welt, zu einer Weltwarte erhoben würde, um von da aus die oceaniſchen Völkerverhältniſſe auf der Halbkugel unſrer Antipoden zu überſchauen und immer gleich gegenwärtig zu ſeyn.

Und ſollte wohl je die Zeit für Afrika kommen, wie der Anfang zu ihr für Europa ſchon erſchienen iſt, in welcher die Wirkſamkeit der äußerſten Glieder zu einer gemeinſamen Thätigkeit des ganzen Individuums ſamt ſeinen Gliedern ſich organiſiren wird, ſo daß in ihr eine aus ihrem eigenen Mittelpunkt ſich entfaltende hiſtoriſche Einheit, Kraft und Schönheit ſich entwickeln könnte? Iſt es den inländiſchen Culturländern Habeſch und Mandingo, Fullah, auf dem öſtlichen und weſtlichen Flügel des Abfalls der Hochterraſſe vorbehalten, hierzu die Bahn zu brechen, und zuerſt mit dem zwiſchen inne liegenden Sudan in allgemeinern Verkehr zu treten; oder ſoll vorher noch von dieſen Hochterraſſen ſelbſt ein eigenthümliches, höheres, bildendes Princip, ein wiſſenſchaftliches, politiſches oder religiöſes wie ſonſt überall ausgehen? Oder ſollte von außen her die Bildung dieſen Bewohnern des Sudan nur übertragen, eingeimpft werden, weil bei ihnen mehr das Empfangen, bei andern mehr das Geben in der ganzen hiſtoriſchen Entwicklung hervorgetreten wäre? Oder ſollte vom entgegengeſetzten Ende, von Süden her, das Chriſtenthum ſchneller auf dem Hochlande ſich gegen Norden ausbreiten, als wir es bis jetzt zu erwarten berechtigt ſind?

Wenn wir nun ſo bis zu einer gewiſſen Grenze den Einfluß der Naturverhältniſſe nach ihrer räumlichen Anordnung im Gange menſchlicher Entwicklung berührt haben:

ſo dürfen wir nicht überſehen, daß es an dieſer Stelle nur für dieſes Erdindividuum geſchehen iſt.

Denn ſo wie wir ein Verſchiedenes der Menſchenraſſen annehmen, ſey es als ein urſprünglich gegebnes oder erſt ein angebildetes Differentes: ſo müſſen wir als Bedingung zu beiden Fällen, eine vorangehende Differenz der Erdindividualität vorausſetzen, aus oder auf welcher jene hervorgegangen, in der ſie als Autochthonen oder als Eingewanderte nun einmal einheimiſch ſind.

Wie ließe ſich auch die höchſte Individualität unter allen Naturkörpern, die wir kennen, die des Planeten, ohne jene höhere, organiſche Einheit und individuelle Mannigfaltigkeit ſeiner Glieder und Functionen, nur als ein überall und in allen Theilen mechaniſch und nur einartig Wirkendes, und ſo nur als ein offenbar Todtes gedenken, in dem nicht einmal die Verſchiedenartigkeit der chemiſchen Naturthätigkeit in ihren Geſamtverhältniſſen zur Entwicklung gekommen wäre?

Es hat jedes Glied des kleinſten Thieres ſeine eigenthümliche Function und jeder Erdtheil ſeine eigenthümlichen Thiere und Gewächſe, und der Menſch, deſſen Geſchlechtscharakter es iſt, daß ein jeder Einzelne auch ein Eigenthümlicher iſt, der phyſiſchen wie der intellektuellen Seite nach, der alſo noch immer unter dem Einfluß der Naturthätigkeit ſteht, dieſer ſollte in ſeinen großen räumlich getrennten Stämmen und Zweigen, in ſeinen Raſſenverſchiedenheiten, ganz unabhängig von der Individualität des Planeten, ſeiner Naturſeite nach überall und an jeder Stelle, als nur ein und derſelbe Ausdruck, der auch in allen ihren Aeußerungen unendlich mannigfaltigen Naturthätigkeit hervorgetreten ſeyn?

Daß nun in dieſem weiten Ländergebiete die Natur des ſtarren Daſeins im Irdiſchen mehr vorherrſcht, daß auch in der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes hier, wie im Vergleich mit andern Erdtheilen, die Naturſeite, mehr als eine überwiegend beſtimmende erſcheint, eben dieſes iſt der individuelle Charakter dieſes Erdtheils, durch den er von andern unterſchieden bleibt, wie es z. B. der Charakter der unentwickelten Kindheit iſt, daß in ihr die Vernunftthätigkeit nicht mit Bewußtſeyn, obwohl mit dem Glanz der Schönheit und von Gefühlen durchdrungen hervortritt, ohne daß dieſer Zuſtand darum ein niedrigerer wäre, aber ein anderer, als der des entwickelten Menſchen. Weil jene Durchgangsperiode, die Kindheit, ſamt ihrer Ausbildung, innerhalb der Grenze unſrer Ueberſchaulichkeit

liegt, und wir als Ausgewachſne auf dem rechten Standpunkte ihrer Betrachtung ſtehen, ſo erfüllt ſie uns mit den ſchönſten Ahnungen der Zukunft, und erſcheint uns als ein reizendes Bild. Bei dem Menſchengeſchlechte, bei den einzelnen Völkern, deren Entwicklungszeit weit über die Grenzen unſrer geiſtigen Umſpannungskraft liegt, muß uns hingegen, die wir ſelbſt noch im Anfang der Ausbildung ſtehen, mit dem unaustilgbaren Wahne ihre Culmination erreicht zu haben, muß uns dieſer Zuſtand, ſo lange dem Volke, deſſen Sinn nur nach der Erde zeſtellt iſt, noch durch kein Licht der Offenbarung ein Tag der Wiedergeburt geworden, der auch von den Banden der Erde befreien kann, nothwendig als eine Stufe der Rohheit und der Niedrigkeit entgegentreten.

Wir gehen nun zu den Erdtheilen über, in welchen eine größere Unabhängigkeit von dieſen Naturbedingungen, eine größere Mannigfaltigkeit von Gegenſätzen in den Erſcheinungen hervorrief, oder durch ſie bedingt ward.

Zweites Buch.

Aſien.

Zweites Buch.

Der Erdtheil Aſien.

Ueberſicht.

§. 1.

Aſien iſt nur ein Theil der alten Veſte, aber er iſt dem Raume nach der größte; er liegt gegen den Aufgang der Sonne; er verbindet die zwei andern Erdtheile zu einem gemeinſamen Ganzen, und zu ſeinem Innern führt alle Geſchichte der Natur und der Menſchen, wie alle Forſchung über beide, als zu Einem gemeinſamen Stamme zurück, der aus unerforſchten Zeiten hervorwuchs, deſſen Wurzel in unergründete Tiefen hinabreicht.

Seine räumliche, horizontale Umgrenzung iſt kaum erſt durch die Anſtrengungen des jüngſten Jahrhunderts bis auf Grad und Minute erforſcht worden, und ſeine Geſtaltung in mehr oder minder richtigen Umriſſen auf Karten, auch dem Unkundigſten, vor das Auge gebracht. Aber weit entfernt, hierdurch zu ſeiner vollſtändigen Kenntniß gelangt zu ſeyn, ſtehen wir hier wie in Afrika faſt auf derſelben Stufe in unſerer Nichtkunde der Erde, und es iſt deſſen vielmehr was wir nicht wiſſen als des Gegentheils; es ſey denn, daß wir uns rühmen wollen, das Nennen ſey ein Wiſſen, oder daß die Namen und Zahlen, Begriffe und Anſchauungen erweckten.

Nur in ſofern in Aſien die Entwicklung des Menſchen und der Völker, eine höhere Stufe errungen, nur in ſo weit iſt auch unſre Kunde von dieſem Erdtheile vollſtändiger geworden. Machen wir uns frei von dem Vorurtheile zu glauben, über denjenigen Theil der Erde unterrichtet zu ſeyn, deſſen wohlgezeichnete und mit Namen gefüllte Landkarten vor uns ausgebreitet liegen. Dieß iſt nur der allererſte Schritt, der unumgänglich zu thun nothwendig iſt. Die Landkarte giebt uns, ſamt alle dem, was aus ihr bisher in die Wiſſenſchaft übergegangen, nichts, als das negative Bild, das arithmetiſche Verhältniß der Erdoberfläche,

eine Begrenzung deſſen, was ſie vorſtellt. Werden wir uns des Inhalts dieſes Bildes lebendig bewußt, dann erſt kann ſeine Betrachtung wie die einer jeden inhaltvollen Darſtellung erweckend für uns werden; bis dahin iſt es ſprach- und klangloſes Conterfait, das uns nicht ſelten irre führen kann.

Ganz entgegengeſetzt von unſerer, der europäiſchen Manier in der Geographie, verfuhr der Bramine; indeß wir uns mehr in die Form und Materie feſtrannten, ſchwebte dem Indoſtaner nur der Inhalt derſelben und das Geſetz, die Conſtruction, vor. Ihm dem Orientalen verſchwindet dagegen die Form, die Bedingung der räumlichen Erſcheinung, und damit fehlt ſeiner Wiſſenſchaft die menſchliche Wahrheit, ohne welche die höhere für uns nicht beſteht. Uns, den Occidentalen, entfliehet bei aller Critik nur zu oft der Geiſt, der höhere, der uns die göttliche Wahrheit verkündet, durch welche auch die menſchliche erſt auf eine fruchtbare Weiſe uns zur Betrachtung erhebt.

Wir haben gegenwärtig, in dieſem wie im vorigen Buche, den angefangenen Weg weiter fortzugehen, und werfen darum, weil wir die Kenntniß der Karten und Erdbeſchreibungen Aſiens nach der europäiſchen Anſicht im Allgemeinen, in andern treflichen Werken ſchon vorausſetzen dürfen, ehe wir zum beſondern übergehen, nur einen Blick auf die mehr poſitive Anſicht der indiſchen Geopoeten von ihrem Erdtheile, inſofern dieſe uns ſogleich in den Orient ſelbſt und in die Mitte ſeines Weſens verſetzt. Ihre Darſtellung iſt ſo charakteriſtiſch, daß ſelbſt die einſeitige Ausführung der Sanſcritiſchen Puranas oder mythologiſchen Gedichte, eben dieſes Weſentliche der Naturbildung doch nicht verfehlen konnte.

Nach dem geographiſchen Syſteme des alten in Sanſcrit geſchriebenen Bhagavaka, oder des Bramanda und Brahma Purana *), wird das Continent unter dem Bilde einer Lotosblume oder Nymphäa gedacht, welche auf der Fläche des Oceans ſchwimmt. Beide, die flüſſige und die feſte Form, ſind als die Principe des Bildenden und des Gebildeten, oder des Erſchaffenden und des Gewordenen, nur wiederum ein einziges Ganzes. Viſchnu, der ſchaffende und erhaltende Gott in der indiſchen Trias, oder das Symbol des Sichtbaren im Raume **), ſchläft auf dem Boden des Oceans; aus ſeinem Nabel als dem Symbol der Erzeugung entſpringt der Stiel des Lotos, deſſen entfaltete

*) C. F. Wilford Essay on the Sacred Isles in the West in den Asiat. Reserch. 8. T. VIII. p. 308.

**) J. D. Paterson on the Origin of the Hindu Religion, ebend. VIII. p. 44.

Blume, der Schauplatz der Erde und des Menſchengeſchlechts, auf den Waſſern ſich wiegt. In der Mitte der Blume erhebt ſich der Fruchtknoten oder Lingam, Meru genannt, als das Hochland der Erde: umher ſtehen die Befruchtungswerkzeuge, die Filamente und die Nectarien nach allen Seiten als Gipfel und Gebirgsketten, von denen die Hauptſtröme der Erde fließen. Vier Blüthenblätter der Blumenkrone bezeichnen die vier Hauptländer nach den Weltgegenden; es ſind die Dwipas, Halbinſeln oder die halb vom Meere umfloſſenen Länder (denn das heißt Dwipa der Inder, wie Jezira der Araber *). Gegen Süden iſt es Indien, gegen Norden Sibirien und ſo der Oſten und Weſten. Zwiſchen dieſen ſtehen je zwei und zwei äußere gleichartig geſtaltete Blumenblätter in Intervallen, als acht untergeordnete Dwipas oder Küſtenländer (Halbinſeln), deren Namen die übrigen Landſtriche, z. B. Pegu, Ava, Perſien, u. ſ. w. zwiſchen jenen Haupterſtreckungen bezeichnen. Die andern Blätter des Lotosgewächſes, die abgeſondert von der Blume umherſchwimmen auf der Oberfläche des Waſſers, ſind die übrigen Eilande und Länder des Oceans. Zur Zeit der Meeresfluthen, lehrt der Bhagavata, nahmen jene beiden bildenden Principe ſtatt der Lotosblume die Form eines Bootes mit dem Maſtbaum an, um das Menſchengeſchlecht vor dem Untergange zu retten. Dies Boot, Argha, iſt in den Hindu-Tempeln überall als das Symbol der rettenden Erde heilig verehrt **).

Weiter ausgeführt und in Beziehung auf die wirkliche Erdoberfläche angewendet, lehren die Puranas und ihre gelehrten Commentatoren, die Pandits, daß Meru ***) die Mitte der Erde ſey. Dieſer heilige Berg (der Olymp der Indier, Merugiri oder Moregar der Araber) wird durch manche Sagen und Symbole verherrlicht. Er iſt ein goldener Berg, der ſo tief unter als hoch über der Erde feſtgegründet ſteht, an deſſen Gehänge die verſchiedenen Stufen des Paradieſes liegen †). Er iſt vierſeitig nach den Tibetanern, konvex und geſchwellt, nach den Buddhiſten als Symbol des Lingam oder Phallus; oder ein Kegel, in deſſen Geſtalt noch jetzt zu Benares die vier thurmhohen Kegelberge, in Allahabad von Porphyr ††), Meru genannt, erbaut ſind †††). Er hat nach den verſchiednen Syſtemen

---

*) Wilford a. a. O. p. 284. **) Wilford a. a. O. p. 272.

***) Paullinus a S. Barthol. Systema Brahm. p. 130, 135.

†) Th. Maurice Indian Antiquities. Lond. Tom. I. p. 225.

††) Wilford a. a. O. p. 291. †††) G. Forster Voy. du Bengale à Petersbourg, ed. p. Langles. Paris 1802. T. I. l. 3.

der Bewohner von Ava, Ceylon, Kaſchmir, Tibet und Bengalen auch verſchiedene Eigenſchaften.

Sein Gipfel iſt eine kreisrunde Fläche von unermeßlicher Ausdehnung, von einem Kranze von Bergen umzingelt, Ilavratta, d. h. Kreis des Ila genannt, und als Swargabhumi, d. i. als ein himmliſcher Sitz auf Erden verehrt, bis auf den heutigen Tag, von allen anwohnenden Völkerſchaften, den Hindu, Tibetanern, Chineſen, Mantſchu und Tatarn *). Auf ihm hat, nach der Lehre der Puranas, der regnende Jedra der Hindus, ſeinen Haushalt; nach den vier Weltgegenden hin wird er durch metallne Sockel von verſchiedener Art, von Gold, Silber, Kupfer und Eiſen geſtützt, daher ſeine Gehänge von mancherlei Farben ſind, wie auch die Meere, zu denen ſich ſeine vier Hauptſtröme ergießen. Meru **) heißt wörtlich das Centrum oder die Axe. Es liegt in der Mitte, im Mittellande (Madhyama), in welchem zwiſchen vier Felſen, der Baum der Unſterblichkeit mit den köſtlichſten Früchten, Amrita ***), (von a, das verneinende, und mrda, Sterblichkeit) prangt, nach deren Beſitz alle Morgenländer von Perſien bis nach China hin trachten, wie die Abendländer nach dem Stein der Weiſen. Den Birmanen in Hinter-Indien iſt der Berg Meru das Land der Seeligen nach dem Tode †). Da alle Orientalen die Weltgegenden nicht wie wir nach dem Polarſtern, ſondern nach dem Aufgang der Sonne beſtimmen: und dabei zum hellen Mittag das Angeſicht wenden: ſo iſt ihnen das Oſtland, Para, Parva oder Parvaim, das Vorn, das Weſtland aber das hinten liegende Land, Apar, Apara, oder wie noch heute das Aparica der Buddhiſten, wovon man gern Ophir und Afr, Afrika, herleiten möchte ††).

Jenſeit des Meru, das Nordland der Erde, nennt das Sanſcrit Uttara-curu, und ſo heißt es noch unter dem Volke; das Land im Süden von Meru iſt nun die Halbinſel Jambu oder Jambu devipa, das Land der köſtlichen Früchte, welche im Sanſcrit Jambu oder Dſiambu (Roſenäpfel) heißen †††). Die Tibetaner nennen es wirklich Jambu, als das bewohnbare Land, (οἰκουμένη), und auch in Ceylon heißt der Süden, noch gegenwärtig, Jambu-Dwipa.

*) Wilford a. a. O. p. 314, 318. **) The Bhagvat-Geeta or Dialogues of Kreeshna and Arjoon by Ch. Wilkins. Lond. 1785. Not. p. 145. ***) W. Jones Disc. anniv. in den Rech. Asiat. 1786. ed. Langles. T. I. p. 497. und 238. †) Symes Relat. ed. Castera. Paris. T. II. ch. 8. p. 163. ††) Wilford a. a. O. p. 276. †††) W. Jones a. a. O. und Wilford p. 284.

Die vier großen Ströme, welche von Meru herabfließen, heißen, nach Süden der Ganga (Ganges), nach Oſt der Sita, nach Norden der Bhadra, nach Weſt der weſtliche Gandica oder Chaeſchu, (oxus der Griechen, Gihon der Araber), welchen die Anwohner ſeines obern Laufes noch jetzt Coeſcha nennen *). Den Buddhiſten, welche dieſen Urſprung der vier Hauptſtröme nach Süden vom Meru verlegen, ſind es der Ganges, Indus, Oxus und Bramachutre.

Es iſt offenbar in dieſer ganzen Darſtellung des Erdbaues von Aſien, nach den Syſtemen der Puranas, bei allen einzelnen Verſchiedenheiten nicht zu verkennen, daß die eine wahre Haupt-Idee vom aſiatiſchen Hochlande und ſeinem Einfluſſe auf das ganze Continent, demſelben zum Grunde liegt, die Wichtigkeit deſſelben und der Zuſammenhang des Ganzen mit größerer Einſicht als viele andre Syſteme, die vom Einzelnen ausgingen, aufgefaßt iſt.

Meru, der Norden von Indien, die Mitte der Erde, der hohe Berg, der Sitz des Indra, dem die Hauptſtröme nach allen Weltgegenden entquellen, iſt unverkennbar die Hochterraſſe des Erdtheils, das Plateau der Tartarei oder von Bochara **), und hiernach richtet ſich das übrige in der weitern Ausführung dieſes geographiſchen Syſtems, das freilich ſeiner Anordnung nach, der Symmetrie ſehr vielen Einfluß einräumt.

Denn im Süden und im Norden von Meru, oder dem Hochlande, ſtreichen von Oſt nach Weſt, von Ocean zu Ocean, je drei und drei Bergketten, in gleichen Abſtänden parallel mit einander fort ***), wodurch nun ſamt dem Lande im Norden und Süden, ſieben Zonen, nach Art der Climate der Alten, als Haupteintheilungen der Erde von Norden nach Süden gebildet werden, durch welche das ganze feſte alte Land, oder Aſien, wofür ſie keinen gemeinſamen Namen haben, auf das beſtimmteſte eingetheilt wird. Die drei parallelen Bergketten im Norden des Meru, folgen von S. nach N. gerechnet, ſo aufeinander: 1) Nila, die blauen, 2) Sweta, die weißen Berge und 3) Sringavan; nordwärts von dieſem heißt die dadurch beſtimmte Unterabtheilung des nördlichſten Landes, Curu oder Airavata, und ſoll das Geburtsland eines berühmten Elephanten des Indra ſeyn.

Die drei parallelen Bergketten im Süden von Meru, von dem Hochlande an ſüdwärts gerechnet, heißen: 1) Nishad'ha, 2) Hema-cuta, d. i. Berge mit goldnen Spitzen, und 3) Himachala, Himadri oder Himalaja, d. i. Schnee-

---

*) Wilford a. a. O. p. 313. **) Wilford a. a. O. p. 288, 312. ***) Wilford a. a. O. p. 308.

gebirge, welches uns als das höchſte Indugebirge bekannt geworden iſt. Südlich von dieſem liegt nur, im Südlande Jambudwipa, das Land, welches dem Bharat, einem erſten Herrſcher der Erde zufiel, und davon den Namen Bharata trägt. Dieß iſt der alte, einheimiſche Name von Hindoſtan, oder dem Ganges und Indusland im engern Sinne. Bharat *) war einer der acht Söhne des Urahnen Bhärt, welche einſt die Beherrſcher der ganzen Erde geweſen ſeyn ſollen. Auch wird die verſchiedne Länge und Höhe dieſer Gebirge angegeben, die ins unermeßliche geht, weil auch die indiſche Zahl wie das indiſche Wort nur Zeichen für das Symbol, nicht für den Begriff, iſt.

Andere Puranas, wie z. B. Calica Purana, ziehen dieſe Angaben in das Gebiet der Möglichkeit herab, und wieder andre z. B. der Trai-locya-darpana, erklären die Züge der parallelen Gebirgsketten, ſo, daß ſie noch näher mit dem Gebirgsſyſtem Hoch-Aſiens **) übereinſtimmen, deſſen wahre Natur wir nur größtentheils aus den Berichten der Augenzeugen und der treueſten Beobachter zu erforſchen uns bemühen werden, ſo weit uns die Quellen zu Gebote ſtehen.

Genauer betrachtet, verſchwindet freilich jene ſymmetriſche Anordnung im Gezimmer des Hochlandes, und ſeine Ausdehnung, im weitläuftigſten Sinne, ſchließt eine große Mannigfaltigkeit von Oberflächen in ſich; aber die Hauptanſicht müſſen wir immerhin mit den Puranas theilen.

Das Mittelland Aſiens von dem ſchwarzen Meere, dem Kaukaſus, Armenien, und Klein-Aſiens hohen Bergterraſſen an, oſtwärts bis zur Halbinſel Korea, dem Japaniſchen Meere und bis zur Tunguſen-Meerenge, iſt zwar mit vielen Abwechslungen von Höhen und Einſenkungen im Innern, dennoch im allgemeinen nur ein einziges, zuſammenhängendes Hochland der Erde.

Es iſt ein überaus langes und breites, undurchbrochnes Gebirgsganze, welches in Butan und Nepaul am weiteſten gegen Süden, in den Da-uriſchen und Baikal-Gebirgen aber am meiſten gegen Norden vorſpringt. Die äußerſten Grenzen fallen von 30 bis 50 Grad Nordbreite, und vom 60ſten bis 160ſten Grad Oeſtl. Länge, ob man gleich im engern Sinne unter dem Hochlande der ſogenannten Tatarei, von den Gihon-Quellen bis zum obern Amurlande, nur die Ausdehnung zwiſchen dem 35ſten bis 48ſten Grad N. Br., und dem 85ſten bis 135ſten Grad Oſtl. L. darunter zu begreifen pflegt.

Die Hochebenen Perſiens liegen aber eben ſo innerhalb dieſes weiten Plateaus, als die Bergflächen von Tibet,

*) W. Jones Rech. As. ed. Langles I. p. 500.
**) Wilford a. a. O. p. 311.

bet, die Bergſteppen und Wüſten der hohen Tatarei und von Kobi; nur bilden jene gleichſam die niedere Stufe von etwa 4000, dieſe die höhere, von 6000 bis höchſtens 8000 Fuß abſoluter Erhebung, über die Fläche des Oceans. Wir können zur genauern Unterſcheidung jenes das öſtliche, dieſes das weſtliche Hochaſien, oder das Oſt- und das Weſt-Plateau nennen.

Zwar kaum, und an vielen Stellen nur ſehr unvollkommen, mit den äußern Grenzen, und noch weniger mit der innern Beſchaffenheit von Hochaſien bekannt, wiſſen wir jedoch, daß dieſe gewaltige Scheitelfläche der alten Welt im Innern, ohne tiefe Thalbildung, ohne Steil- und Tiefthäler, ohne die Barrancos und Quebrados der neuen Welt, ausgefüllt iſt mit Hochebenen; daß ſie aber am Rande von gewaltigen Gebirgsreihen umkränzt wird, die nach dem Innern zu, oft nicht als ſolche erſcheinen, nach außen zu, aber gegen die tiefer liegenden Flachländer Aſiens ſteil abfallen, und hie und da, zumal im Norden, Oſten und Süden, breite Landſtriche erfüllen und zu Alpenländern geſtalten. So z. B. ſind Da urien, Tibet, Kaukaſien in einer Breite von 100 bis 120 Meilen und weit größerer Länge, mit einem Syſtem paralleler Alpengebirgsketten, mit ſchroffen Rinnſalen der Hauptſtröme, mit Alpenſeen, Alpenthälern, tiefen Felsſchluchten und Engthälern, und tauſendfältig zerklüfteten Zackengipfeln erfüllt.

Gegen Oſt zu, wo die größte Erhebung von Hochaſien iſt, fällt es auch gegen die Gebiete des öſtlichen Oceans plötzlich, ſchroff, nackt und furchtbar ſteil in die Tiefen der Meere und des Landes der Chineſen; gegen W. zu ſenkt es ſich in mehrern Terraſſen herab, und gegen N. W. ſcheint ſeine urſprüngliche Höhe ſich gegen den Aral-See und den Tobol faſt nur allmählig, ohne beſonders ſteile Abfälle, in weite Steppen zu verflächen. In der Mitte des aſiatiſchen Continents, gegen O., ſo wie gegen N. und S., iſt es der Körper, an deſſen Fuß und Flanken ſich die erhabenſten Bergzüge anlehnen, und ein großes Gebirgsſyſtem bilden, welches ganz Aſien ſeinen Hauptcharakter giebt.

Wir wiſſen, daß von dieſen Höhen nach allen Winden die größten Ströme der Erde hinabeilen zu den Meeren, indeß andere in ihrer Mitte auf eigene Binnenwaſſer beſchränkt ſind; wir wiſſen es, daß alle Ströme Aſiens, welche dem Innern des Gebirgsganzen und ſeinen Grenzwällen entquellen, indem ſie deſſen Ränder durchbrechen, nur über zahlloſe Felsbänke, durch Schluchten und Stromengen, in gewaltigen Waſſerfällen und Strudeln, in Stromſchnellen und Stromſchüſſen, einen freien, milden, ſanften Lauf in die fruchtbaren Flachlande ſich erkämpfen müſſen. So von dem Euphrat und Tigris über den Indus, Ganges, die Hinter-Indiſchen und Sineſiſchen Ströme zum

Amur, und von da zurück über die Lena, den Jeniſey, Ob und Irtyſch ſamt ihren Quell- und Zu-Strömen.

So weit dieſer Kampf der ſtrömenden Waſſer, ſo weit geht der Einfluß und Bereich der Form des Hochlandes. Die untern Waſſerfälle, welche jedesmal durch die letzten querdurchſetzenden Gebirgszüge gebildet werden, ſamt den Grenzgebirgsketten gegen die Flachlande ſelbſt, geben die wahren Naturgrenzen an, wo nun das Flachland beginnt, welches gewöhnlich durch mehr oder weniger Mittelſtufen mit jenem verbunden wird, wie dieſes die Haupt-Waſſerſyſteme beſtimmen.

Dieſe Naturgrenzen können wir gegenwärtig in Aſien ſchon auf mehrere tauſend Meilen weit faſt rings um das Hochland verfolgen. Wo uns die Berichterſtatter fehlen, da wird uns die Geſchichte ſelbſt Aufklärungen darbieten.

Unſre Aufgabe iſt es nun wie im vorigen Buche vom Einzelnen zum Allgemeinen überzugehen, und ſo betrachten wir hier zuerſt das öſtliche Hochland nach den Gebirgsrändern, den vier Weltgegenden zu, und den innern Zuſammenhang, hierauf aber das weſtliche Hochland auf gleiche Weiſe, und laſſen uns durch die Ströme in die Tiefen geleiten.

Erſte Abtheilung.

Das öſtliche Hoch-Aſien; oder das Hochland von Hinter-Aſien.

Erſter Abſchnitt.

Der Oſt-Rand von Hoch-Aſien.

§. 2.

Unter dieſem öſtlichen Hoch-Aſien verſtehen wir, mit Ptolemäus und den ältern Geographen, das Land der Nomaden außerhalb, d. i. im Oſten des Imaus, (Scythia extra Imaum), daſſelbe, was die Perſer mit Turan, die Araber mit Mawarainahar, d. i. das Land hinter dem Oxus, die Tataren mit Kita, oder Katay bezeichnen *). Heutzutage

*) Wahl Vorder- und Mittel-Aſien. I. p. 433.

führt es den allgemeinen Namen der Sineſiſchen Tatarei und Mongolei, oder auch wohl Mittel-Aſien *). Aber wir begreifen noch einen weitern Raum darunter, nämlich oſtwärts bis zum Ocean und zugleich auch die ſämtlichen Berg-Gehänge, in welchen die Quellen und der obere Lauf der Indus, Ganges, Hantſekiang, Hoangho, Amur, Irtyſch, Jeniſey und Sihon-Ströme ihren Urſprung und Fortgang haben. Dieſe minder bekannten Regionen, bedürfen durchaus erſt einiger genauern Beſtimmungen als die bisherigen waren, um zu einer naturgemäßen Anſicht von Aſien zu kommen, wie die nächſten Unterſuchungen zeigen werden.

Erſtes Kapitel.

Oſtrand.

So gering unſre Kenntniß von den Küſtenländern des Nord-Oſtoceans iſt: ſo müſſen wir doch die wenigen hierher gehörigen Bruchſtücke benutzen, um uns einiges Licht über dieſe Gegend zu verſchaffen, bis neue Kunde uns weiter belehren wird. Küſtenfahrten, einige Karawanenreiſen, und die meiſt gehaltloſen geographiſchen Nachrichten, die uns von China aus zugefloſſen ſind, müſſen uns hier in dieſem unwirthbaren Lande faſt als einzige Leiter dienen. Der Amurſtrom und der kleinere Leao, welcher zum Hoanghai oder gelben Meere hinabfließt, brechen aus demſelben hervor, und zerklüften hier den Rand des Hochlandes, deſſen öſtlichſte Vorläufer ſich bis zur Korea-Halbinſel und zum ſtürmenden Japaniſchen Inſelmeere verbreiten, deſſen Klippen und Hochinſeln man als ſeine Vorpoſten gegen Oſten hin betrachten kann **).

Erläut. 1. Aeußerſter Oſten. 1) Küſtenſtrich.

Vom Meere aus geſehen, erſchien der äußerſte Vorſprung Hoch-Aſiens, die ganze Küſte vom öſtlichen Korea-Cap bis gegen die Mündung des Amur-Stroms, größtentheils als eine ununterbrochene Steilküſte, die Broughton und La Peyrouſe ***) völlig unwirthbar fanden. Selbſt an dieſem letztern Strome ſollte ſie erſt 8 Tagereiſen landeinwärts bewohnt ſeyn. Die Gebirge ſchienen bei völliger Nacktheit unerſteiglich, und liefen in horizontal

*) v. Klaproth im Aſiat. Magazin I. p. 29.
) Pallas Observations sur la formation des M. etc. in Acta Acad. Petrop. I. 1771. *) La Peyrouse Voyage, ed. 4. T. III. p. 8.

übereinander geſchichteten gewaltigen Bänken mehr als 50 Stunden weit in einer Höhe von etwa 3600 bis 4200 Fuß über dem Spiegel des Meeres von S. nach N. fort.

Die äußerſte öſtlichſte Gebirgskette, welche vom Binnenlande aus die Sibiriſchen Streifkommandos im 17ten Jahrhundert, bei Gelegenheit der Entdeckungen *) an den Ufern des Amurſtromes gegen Oſt, fanden, ſtreicht etwa unter dem 147ſten Grad Oeſtl. L. Sie durchſetzt dieſen Strom grade da, wo er nach unſern Karten einen mehr nordöſtlichen Lauf gewinnt, und in die große Ebene tritt, die ſich gegen das Ochotzkiſche Meer hinabſenkt. Ihr Streichen iſt von N. nach S. zwiſchen den Mündungen der Zuſtröme Seja und Schingal, nach Chawarows Entdeckungsreiſe im Jahr 1650; ſie durchſetzt den Strom in bedeutender Breite. Um die ſchwierige Waſſerfahrt zwiſchen den ſteilen Felsufern dieſer Zuſammenſchnürung des Amurthals bei ſeinem Austritt in die Fläche, wo auch Stromſchnellen ſich einfinden, zu beendigen, brauchte der Koſackenanführer Chawarow zwei Tage und eine Nacht.

Mehr wiſſen wir nicht mit Beſtimmtheit von dieſer Seite über die Natur des Hochlandes. Gehen wir weiter nach Süden.

2) Der Tſchang-pechan oder Chan-alin.

Im Norden der Korea-Halbinſel, im Quelllande des Songarifluſſes und der Küſtenſtröme Jalou (Yalou) und Tumen, fällt der ſüdöſtlichſte hohe Gebirgswall des Hochlandes gegen dieſe Halbinſel hinab, und bildet die alte Grenzterraſſe des Chineſiſchen Reichs gegen Korea. Dieß Scheidegebirge iſt der berühmte Chan-yen-Alin oder Chan-alin der Mantſchu, d. i. der Königsberg; es iſt der Tſchang-pe-chan (der weiße Berg, weil er immer mit Schnee bedeckt iſt) der Chineſen, den ſie für den höchſten der Erde halten **). Er iſt ihnen ein heiliger Berg, und wird als ſolcher von ihren Regenten verehrt ***), und pflichtmäßig bewallfahrtet. Als Pater Verbieſt mit dem Kaiſer im Jahr 1682 dahin kam, ſtieg dieſer vom Pferde, als er ihn erblickte, kniete nieder und neigte ſich dreimal gegen den Berg, ihn zu begrüßen. An ſeinem Weſtabhange zum Leaofluß, liegt einige 50 geogr. Meilen im N. von der Meeresküſte (unter 41 Grad 50′ 30″ N. Br. und 7 Grad 11′ 50″ in

---

*) Müller Sammlung Ruſſiſch. Geſch. 2 B. 5 St. p. 320.

**) Du Halde deſcr. de la Chine. T. IV. p. 531. und 93.

***) P. Verbieſt Voy. of the Emperor of China a. 1682. in den Philoſophic. Transactions. Y. 1686. p. 39.

O. von Peking), die Alpenſtadt Moukden, im Lande Pin und Ki, oder dem Stammlande der Mantſchu, das Vaterland der jetzigen Chineſiſchen Kaiſer. Hier auf dieſen Höhen liegen die Gräber ihrer Vorfahren, auf den Berggipfeln der Scheidegebirge Tſi-yün-chan. Darum iſt die Stadt und das Land ein Heiligthum, dem Opfer aller Art gebracht werden, das Fabelland der Mantſchu, ihr paradieſiſches Alpenland, das Kaiſer Kien-long mit patriotiſcher Frömmigkeit in einem gefeierten Gedichte beſungen hat *).

Kien-long ſchildert dieſe Grenzterraſſe als ein entzückendes Alpenland, voll Erinnerungen an die alte Zeit, erquickend durch die ſchönen Wieſen, Quellen, Bäche, durch die vielen heiligen Berge, die herrliche Luft und die einfachen friedlichen Bewohner. Er findet hier ſeinen klaſſiſchen Boden, das Land der patriarchaliſchen Einfalt und Rechtlichkeit, von ſchönern Sternen beſchienen, von Schutzgeiſtern beſchirmt. Es iſt das gefeierte Land Lo, das Land des Kioro (der Goldne) des Stammvaters der Mantſchuiſchen Herrſcher; in der Chineſiſchen Sagenwelt, das zum größten Glanze auserkorne **). Die Stadt Moukden ſelbſt zeichnet ſich ſo ſehr unter den Städten aus, wie der Drache und der Tiger unter allen Thieren, und die Gebirgsluft, die hier weht, ſchließt nicht nur Knospen zu Blumen auf, ſondern treibt auch diejenigen hervor, die zu Fürſten der Erde beſtimmt ſind.

In der That ſind dieſe Höhen immer ein wichtiger Hauptpoſten zur Sicherung der Macht der Herrſcher von Peking geweſen; ein wichtiger Schlüſſel zum Chineſiſchen Reiche. Zur Sicherung deſſelben ſteht hier immer eine bedeutende Macht, die Provinz heißt Sing-king; ihr Vorſteher iſt einer der erſten Großen des Kaiſerthums. Das Land iſt geliebt von den Mantſchu, als ihre Heimath, von der ſie herab in die Ebenen geſtiegen. Daher iſt der Aufenthalt dort ehrenvoll und geſucht, und alles geprieſen was von da kömmt.

Dem Anſchein nach ſollten wir ſchließen, daß dieſer äußerſte Vorläufer des Hochlandes, eine rauhe unwirthbare Wohnſtätte ſeyn möchte ***). Es iſt ein Jagdland voll wilder reißender Thiere, voll Wildprett aller Art. Die Vernichtung der Beſtien iſt hier für den Menſchen nothwendig; darum iſt in den Mantſchu-Geſetzen die Jagd nicht

---

*) Kien-long Empereur de la Chine, Eloge de la ville de Moukden, traduit p. le P. Amiot, publié par Deguignes. Paris 1770. p. 199. **) Kien-long a. a. O. p. 17. Not. p. 225, 207. ***) Kien-long a. a. O. und Amiot Notes p. 112, 85, 320 u. a. O. m.

nur als ein Vergnügen, ſondern als eine Pflicht der Religion geprieſen; wer hier nicht jagt, iſt auch nicht fromm.

Moukden, jetzt Schiniang, iſt übrigens die Hauptſtadt der Provinz, welche gegenwärtig Leao-tung heißt. In dieſer Provinz *), welche in N. O. von Peking liegt, ſcheint der Oſtrand Hoch-Aſiens über den Geſtaden des gelben Meeres bei der Feſte Kam-Hay (Chan-hai-guan) gerade da, wo die Chineſiſche Mauer gegen das Meer ihr Ende erreicht, dicht am Meere hinzuſtreichen, und unmittelbar in deſſen Tiefen ſich hinabzuſtürzen. Jene Feſte liegt eben als Grenzwacht zwiſchen dem Meere und dem ſchnell aufſteigenden hohen Nordgebirge; auf deſſen Scheitelflächen, wie auf dem Tſchang-pe-chan, die Mongoliſchen Herrſcher ihre großen Jagden zu halten pflegten **). Dieſer Abhang ſoll mit uralten Eichenwaldungen bedeckt ſeyn. Die erſte chineſiſche Grenzſtadt in S. W. dieſes natürlichen Grenzwalles, zwiſchen der großen Mauer und dem Meerbuſen, iſt Youping, wichtig in der Mantſchu-Chineſiſchen Kriegsgeſchichte ***).

Erläut. 2. Abfall der obern Terraſſe gegen Oſt Da-urien und China.

Nördlich von Peking erhalten wir einige genauere Nachrichten über den Abfall des Hochlandes, doch auch hier nur Bruchſtücke; theils von den Jeſuiten, welche von Chinas Flachboden gegen Norden hinaufſteigen auf das Hochland, theils von ruſſiſchen Karawanen-Reiſenden, die von Sibirien über Hoch-Aſiens Wüſten ziehen und in das Chineſiſche Culturland hinabſteigen.

1) Nachrichten von China her. Pater Gerbillon †), welcher 1688 von Peking aus, ſeinen Weg nordwärts auf die kahle Scheitelfläche nahm, trat bei Nan-keou in den erſten Gebirgspaß ein; auf dem Rückwege aber ſtieg er, nachdem es den ganzen September hindurch auf dem Hochlande geſtürmt und jede Nacht gefroren hatte, durch den Gebirgspaß, welcher zur Chineſiſchen Mauer bei Kou-pe-keou führt, zuerſt aus dem Rande der Hochterraſſe wieder heraus, in die Ebene. Innerhalb zwei Tagen, die er hier zum Herabſteigen brauchte, trat er aus dem Winter in das Land des Sommers, in ein mildes, warmes Clima ein. Vom Thor Kou-pe-keou der Chineſiſchen

---

*) Atlas Chinois Nr. 27. La Province de Leao-tong.

**) P. Verbieſt in den Phil. Transact. a. a. O. und M. Polo.

***) Du Halde Zuſätze. Th. V. p. 63. u. a. O.

†) Du Halde Descr. T. IV. p. 109. und Atlas de la Chine. Nr. 29.

Mauer, ſinkt nun der Fuß des Gebirgsganzen bis zum Flachlande, das der Meeresfläche gleich ſteht, gegen Peking zu, noch in drei Stufen oder Terraſſen hinab.

Nan-keou weſtlich, Kou-pe-keou öſtlich, beide im Norden von Peking, ſind alſo hier die Pforten aus dem Flachlande zum Hochlande Aſiens.

Nach dem Innern erhebt ſich hier das Plateau zu einer ſehr bedeutenden Höhe. Von Nankeou führt der Weg zur Provinz Kirin, 60 geogr. Meilen in N. W. von Peking, über ihre bedeutendſte Erhebung hinweg. Man muß von der hohen Vorterraſſe Kara-Hotun noch immer 5 bis 6 Tagereiſen immerfort aufſteigen, um die größte Höhe des Paſſes Hamar (Hamar-Tabahan) am Berge Petcha *) zu erreichen, welcher, ob er gleich oben dem Auge durchaus nicht als ein hoher Berg erſcheint, dennoch vom erſten Range iſt. Von ſeiner Höhe geht die Reiſe nordwärts nun immer in einer Fläche fort, in welcher man drei bis vier Fuß tief, unter der Erde auch im Juli und Auguſt immer noch gefrorne Erdklumpen und Eisſtücke findet. Pater Gerbillon **), der dieſe Höhen bereiſete, ſagt, daß man von der Nordſeite herkommend, gar nicht merke, daß man auf einem hohen Gebirge ſey, ſondern erſt an ſeinem Südabfalle dieß inne werde. Die Mongolen halten ihn für einen der höchſten Berge der Erde, ſagen er ſey 9 Li (10 Li = 1 Lieue) oder an 12000 Fuß über dem Meere erhaben. Dieſer Angabe ſtimmt auch P. Gerbillon bei, nachdem er ſich durch viele Reiſen von der außerordentlichen Erhebung Hoch-Aſiens in dieſen Gegenden überzeugt hatte.

Wir können mit höchſter Wahrſcheinlichkeit dieſe höchſte Erhebung auf wenigſtens 8000 Fuß annehmen; doch ſteigt ſie gegen N. O. um die Inganberge ***) noch höher auf, welche die Grenzſcheide zwiſchen den Provinzen Parin und Utſchu-Mutſchin bilden, und die allergrößte Berghöhe zwiſchen China und dem Quelllande des Amurſtroms nach P. Gerbillon ſind.

2) Nachrichten von Sibirien her. Zweierlei Karawanenſtraßen führen von Sibirien herauf über das Plateau der hohen Mongoliſchen Wüſte nach dem Tieflande von Sina; die eine in grader Linie von Kiachta ſüdoſtwärts nach Peking, die andere in einem großen Bogen über Nertſchinsk, aus Da-urien, durch Zuruchaitu, Tſi-

*) P. Verbiest in den Phil. Tr. Y. 1686. p. 59.

**) Du Halde. T. IV. p. 179. und 257.

***) Du Halde IV. p. 495. D'Anville Tatarie Chinoise 1732. und Grosier Atlas de la Chine 1785.

tſicar über den Kara Murenfluß nach Peking. Beide tre-ten durch enge Gebirgspäſſe, welche die Ruſſen Kalgan nennen, aus dem Südrande hervor in das Flachland von Peking; aber jener von Kiachta aus, wird da, wo er durch die Chineſiſche Mauerpforte hervortritt, von den Chi-neſen Tſchan-tſchiako (Schan-Schiacho, oder Tchan-kia-keou) *) genannt; er liegt in W. von Nan-keou. Die-ſer Gebirgspaß von Tſitſicar herab, welcher in Oſt vom früher genannten Kou-pe-keou, liegt, heißt bei den Chine-ſen Hi-fong-keou (Dhifongku), und iſt der öſtlichſte Ein-gang vom Norden her in das Chineſiſche Reich, welchen wir kennen.

Dieſe vier genannten Pforten der Chineſiſchen Mauer (alle Nachrichten über ſie bei den Schriftſtellern ſind ſehr verwirrt), welche alſo in folgender Ordnung von O. nach W. hin liegen: Hi-fong-keou, Kou-pe-keou, Nan-keou und Tchan-kia-keou, die berühmteſte in den Kriegsgeſchichten, ſind zugleich die vier Hauptpäſſe zu Hoch-Aſien mit Haupt-grenzwachen **), am Fuß ſeines Südrandes gegen Peking zu. Von ihnen an beginnt das Flachland ſo ſchnell, daß zu Peking im weiten Blachfelde ſchon die blauen Gipfel des hohen im Norden vorüberziehenden Grenzwalles auch dem Auge verſchwunden ſind.

Die Kiachtaſtraße, als gerade Linie, iſt gleichſam die Sehne von dem Bogen, welchen die Zuruchaituſtraße bildet; jene wird uns weiter unten zur Kenntniß des Plateaus verhelfen, dieſe Aufſchlüſſe über den Oſtabfall deſſelben ge-gen das obere Amur-Stromland geben: denn ſie führt im Bogen um das wüſte Hochland herum, um deſſen gefahr-volle Einöden und Unwirthbarkeit zu vermeiden.

Anmerkung. Verſchiedene Namen. Zum Ver-ſtändniß mancher vorkommenden Namen iſt zu bemerken, daß die verſchiedenen Bewohner dieſer Gegenden, auch den Lokali-täten, nach ihren Sprachen, jedesmal verſchiedene Namen ge-ben, welche auf den Karten neben einander ſtehen und beim Studium der Quellen und der Geſchichte, nicht ſelten man-cherlei Verwirrung veranlaſſen können. Mehr aber noch wird dieſe befördert, durch die Gewohnheit jeder neuen Dynaſtie ***), wenn ſie den Chineſiſchen Thron beſteigt, nun auch Städten, Provinzen, Bergen, Flüſſen u. ſ. w. neue Namen beizulegen. Bei dem häufigen Dynaſtienwechſel iſt dadurch in der That

---

*) L. Lange Tagebuch einer Karawanenreiſe von Kiachta nach Peking, in Pallas N. Nord. Beiträgen. II Th. p. 115. und ebendeſſ. Tagebuch einer Reiſe von Zuchuraitu durch die Mongolei u. ſ. w. II Th. p. 196.

**) Du Halde Zuſätze. V. p. 23.

***) Deguignes T. I. p. 9.

eine höchſt beſchwerliche Namenmenge *) in die Geographie dieſer Oſtſeite Aſiens gekommen, welche aber nicht umgangen werden kann, wenn man die ältern und neuern Nachrichten und Hiſtorien prüfen und vergleichen will. So z. B. in Bezug auf Berge und Flüſſe: Schan oder Chan iſt der Chineſiſche allgemeine Name für Gebirge, Ling aber heißt jeder einzelne Berg, inſofern er z. B. einen Wegweiſer, nach dem man ſich richtet, abgeben kann. Alin iſt der Mantſchu, Oola oder Ula aber der mongoliſche Name, gleichbedeutend mit Chan.

Tabahan iſt der mongoliſche Name für jeden Bergpaß auf der Hochterraſſe, wie z. B. am Petcha; Keou iſt aber der chineſiſche Name für Pforte oder Engpaß am Fuß derſelben, was die Ruſſen Kalgan nennen.

Ula, Bira oder Pira **) bezeichnet in der Mantſchuſprache einen großen Strom, Goll und Moran oder Morin, in der mongoliſchen (ſ. Gebiet des Amurſtroms). Von dem Wechſel der Namen wird weiter unten mehr die Rede ſeyn. Die Appellativa werden leicht für eigne Namen gehalten; viele Flüſſe heißen Kara Moran, z. B. der in Leatong (auch Sira Moren) und der Hoangho, welcher auch Kara Moren (d. i. der ſchwarze Fluß) genannt wird u. ſ. w.

3) Karawanenſtraße von Nertſchinsk und Zuruchaitu über Tſitſicar und Naun nach Peking durch die Pforte Hi-fong-keou. Die Entfernung von Nertſchinsk bis Hifongkeou, beträgt nach dem kürzern Wege, welchen die Jeſuiten bei ihrer Geſandtſchaftsreiſe im Jahr 1689 zur Schließung des Friedenstraktats ***) mit Rußland, nach den Angaben der genau berechnenden Chineſen nahmen, 180 geogr. Meilen (2391 Li, davon je 10 auf eine Lieue gehen). Auf dem größern Bogen, welchen L. Lange nahm, nach Angabe vieler veranſtalteten ruſſiſchen Stationenmeſſungen, 252 geogr. Meilen (1768 Werſt †), ein Unterſchied von 72 Meilen.

Auf dieſem Wege fallen noch 89 geogr. Meilen (625 Werſt) für die Station von Nertſchinsk über Zuruchaitu bis zum Anfang der Hochterraſſe am Gebirge Kingan weg, und es bleiben auf dieſem Wege nur 163 geogr. Meilen für unſere Betrachtung übrig, welche wirklich den Bogen um den Oſtrand herum, ſeiner Ausdehnung nach, begreifen. Denn von Nertſchinsk geht die Reiſe über die Schilka, Argun und Chailarſtröme, welche das wärmere tiefer liegende Alpenland, Da-urien am Nordrande der Hochterraſſe durchſtrömen, erſt während 14 Tagemärſchen ſüdwärts,

*) Du Halde T. IV. p. 547. und Memoires concernant l'histoire des Chinois, T. XIV. p. 157, 169. **) Pallas N. Nordiſche Beitr. I. p. 224. ***) Müller Samml. ruſſ. Geſch. Th. II. p. 416. †) Pallas N. Nordiſche Beitr. II. p. 203.

bevor die Karawane zur hohen Gebirgskette Kingan *) gelangt, die wir zwiſchen dem Dalai-Nor, oder Steppen-See Dalai, und dem Nonni Oula oder Naun-Strom, an welchem Tſi-tſi-car und Naun-koten (d. i. Stadt Naun, denn Koton oder Hotun heißt Stadt) liegen, als einen der bedeutendſten Ausläufer am Oſtrande Hoch-Aſiens anſehen müſſen.

Es iſt derſelbe, welcher auch das Thak-Gebirge **), Yak alin, heißt, auf welchem den 14ten April noch 1 Elle hoher Schnee fiel. An ſeinem Nordabhang iſt Quellenreichthum, Weideland, Lärchen- und Birkenwaldung, Moraſtboden, grauſenvolle Wildniß und Einöde umher, Reichthum an Wildprett, zumal Elenthieren und Rennthieren, Hirſche, Eber, weißgefleckte Bären, Luchſe, Wölfe und Füchſe. Nur Rennthier-Tunguſen ziehen hier durch die finſtern undurchdringlichen Waldungen, und treiben Jagd und Wildfang. Der Kingan iſt das ſüdlichſte Land des Pelzwerks, zumal der guten Zobel.

Von hier herab 10 Tagereiſen nach S. führt der Weg über mehrere nach S. O. ziehende Bergzüge und Thäler bis zur Stadt Naun bei Tſitſicar, am Nonni-Oula. Auf dieſem Oſtabhange des Hochlandes ſchießen die Bergſtröme mit außerordentlicher Gewalt hinab, und mit ſeinem Anfange, der Chineſiſchen Seite des Kingan, erſcheinen auf einmal Waldungen von Haſelſtauden und Eichen ***), welche bis dahin dem ganzen Nord-Aſien, vom Ural an durch ganz Sibirien hindurch bis hieher fehlen. Hier hat die Natur ſelbſt die Grenze gezogen, zwiſchen dem nördlichen Alpenlande Da-urien und der Heimath der Mantſchu. Hiezu geſellt ſich eine Art Strauchkirſche, die hier zuerſt erſcheint, und dem ganzen Sibirien, ſelbſt dem warmen Da-urien gänzlich fehlt †). Die Eichenwaldungen, obwohl andere als europäiſche Arten, ſcheinen den ganzen Oſtabfall Hoch-Aſiens zu charakteriſiren, nach P. Verbieſt; und Nord-China iſt ein wahres Land der Eichen ††).

In der Nähe von Naun hört weſtwärts zum Hochlande wieder alle Waldung auf; das Bette des Na-un, der hier ſchon doppelt ſo breit iſt als die Angara bei Irkuzk, liegt ſchon ſehr tief am Oſtrand, daher ſteigt man nur nach

*) L. Lange vierte Karawanenreiſe im J. 1736. a. a. O.

**) Ad. Brand Beſchreibung ſeiner chineſiſchen Reiſe. 1692. Lübeck 1734. 8. Dritte Ausgabe. p. 266.

***) L. Lange a. a. O. p. 171. und Pallas Note.

†) Pallas a. a. O. p. 180.; ebendeſſ. Ruſſ. Reiſe. T. III. p. 225. und II. p. 14.

††) Memoires concernant l'hist. de Chine. T. III. p. 484.

S. W. ſehr bedeutend aufwärts; nur zwei Tagereiſen weit bis zum Kurkira-Fluß gehen die Dörfer und Wohnplätze der Da-urier, und ihr Ackerland, auf dem ſie Gerſte, Rokken, Weitzen, Buchweitzen, Hanf bauen. Dann erhebt ſich die Hochterraſſe, und dehnt ſich in weiten Mongolenſteppen aus *). Von hier ſüd- und ſüdweſtwärts hauſet das Volk der Mongolen und Mantſchu; aber ſie ſind nur ſehr ſparſam über das Hochland verbreitet.

Von hier an ſind 30 Tagereiſen bis zum Eintritt in die Ebene von Peking (36 bis Peking) **), und auf regelmäßigen Stationen ſtehen hier immer 50 Pferde für Botſchafter bereit (ſo war es um das Jahr 1700).

Von hier 18 Tagereiſen bis zum Kara-Moran (Schara-Murin) iſt nun eigentlich die einzige Paſſage, auf dem ganzen Karawanenwege, welche über den öſtlichſten Ausläufer der Scheitelfläche oder über einen ſehr ſchmalen Arm der Wüſte Kobi führt; und auch dieſer hat nicht das Furchtbare wie die Mitte derſelben gegen W. ***): doch fließt auch der Schara Murin nur in einer Steppe, und dieſe erſtreckt ſich, doch etwas bebauter und bewohnter, noch mehrere Tagereiſen weiter ſüdweſtwärts bis zu dem gebirgigen Südabfall am Lochofluß an dem Oſtabhang des Petchagebirges. Dieſer Steppenſtrich der Hochterraſſe zeichnet ſich durch einförmige Wüſteneien aus; häufig Waſſermangel, aber viel Salzlachen und Salzgründe; Sandhügelreihen, zwiſchen welche hindurch mühſam zu gehende Pfade ziehen; hie und da nur Regenſeen, etwas Holzwerk, Zwerg-Weiden und Zwerg-Ulmen. Wo beſſere Weiden, ſind kleine Standlager der Mongolen, mit ihren Heerden; an einigen Stellen Felſenſtrekken zwiſchen den Sandhügeln. Viel Steppen-Haſen und Geflügel aus dem Geſchlecht der Faſanen, auch Dſeren (Antelopen) und Steppen-Ziegen in Heerden zu 2 bis 300 Stück. An einzelnen günſtigen Stellen bauen die Mongolen doch etwas Hirſe neben ihren Filzhütten.

Südwärts vom Kara Moran oder dem gelben Fluß, der ganz ruhig zwiſchen Sandufern fortſchleicht, zeigen ſich hie und da Schutthaufen, Wälle, Gräben verfallener Städte und Wohnungen, zumal am Locho-Fluß zu Taiming-tſchin †). Da ſollen noch ſteinerne Bilder von Menſchen und Götzen, auch groſe ſehr gut in Stein gehauene

*) L. Lange a. a. O. p. 178.

**) Ad. Brand a. a. O. p. 132.

***) A. Brand a. a. O. u. L. Lange. p. 180.

†) L. Lange a. a. O. p. 191. und Ad. Brand. a. a. O. p. 133.

Löwen (?) ſtehen, aus den Zeiten des Tatarenkönigs Utai-chan (?). Auch erſcheinen häufiger Grabmahle verſtorbener Mongolen in Geſtalt von Thürmen auf den weiten Flächen, von Ziegelſteinen erbaut; auch wohl einzelne Götzentempel und Glockenthürmchen.

4) Grenz-Gebirgsrand der Scheitelfläche gegen Süden. Am Lochofluß (Lohon Pira) zeigt ſich nun auf dem platten Hochlande zuerſt wieder die Gebirgsnatur. Dieſen Strom aufwärts, nach Süden zu, führt die Karawanenſtraße durch enge Bergſchluchten, Thäler, über Hoch-Päſſe zur Pforte Kalgan, an der Sineſiſchen Grenzmauer. Zu dieſem höchſt beſchwerlichen Wege brauchte L. Langens Karawane 9 Tage.

Hier gegen W. liegt ein heiliger Berg der Mongolen; hier fangen in den Gebirgsthälern die erſten kleinen Gebirgsdörfer an ſich zu zeigen. Hier ſteht eine alte Grenzfeſte am Eingang in das Reich in der Tiefe. Noch iſt hier aber keine Spur von Waldung, denn Holzmangel iſt Charakter des ganzen Hochlandes.

Aber nun beim erſten Gebirgspaß *) erſcheinen an deſſen beſchwerlichem Anfange die erſten Chineſiſchen Thee-Schenken; und am ſüdlichen Fuß des oberſten Gebirgsrandes, welchen ein ſehr ſteiler und ſchmaler von Menſchenhänden fahrbar gemachter Hohlweg hinabführt, liegt, auf der erſten Terraſſe im Thale, das erſte regelmäßig gebaute Chineſiſche Städtchen Pa-gul, mit zahlreichen Kramladen. Hier wird von den Bewohnern zuerſt chineſiſch (nikaniſch) aber auch noch mongoliſch geſprochen. Hier ſind die erſten Artikel des Luxus (nämlich im J. 1736) zu haben. Arak, Bier, Gartenfrüchte, aber noch fehlt die Waldung.

Erſt zwei Tagereiſen tiefer hinab, hohe Gebirgsthäler entlang, zeigen ſich in dem tiefern Thale einzelne Anpflanzungen; hier ſind die erſten ſteinernen Häuſer, und die erſte Chineſiſche Schulanſtalt.

Zwei Tagereiſen weiter hinab, führt die Straße zum zweitenmale auf einen künſtlich durchbrochenen Felſenweg, zur größern Stadt Quan-tſching. Von hier führen wieder zwei Tagereiſen gegen Süd, zweimal durch geſprengte und fahrbar gemachte Felſenwege, Päſſe und ſteile Thäler, von deren freien Stellen man endlich die Chineſiſche Mauer erblickt, hinab zur Pforte Hi-fong-keou **).

Die letzten drei Tage, ſagt Ad. Brand ***), der den

---

*) L. Lange a. a. O. p. 193.

**) L. Lange a. a. O. p. 195.

***) A. Brand a. a. O. p. 140. und E. Jsbrand Voyage à la Chine. Amsterd. 1692. p. 111.

Geſandten Isbrand Ides auf demſelben Wege begleitete, ehe wir an die Mauer kamen, gingen wir durch lauter Steinklippen mit großer Verwunderung, indem durch dieſe von Menſchenhänden ein Weg gehauen war. Beſonders paſſirten wir einen 200 Klafter hohen Fels, durch den ein Weg von 7 Klafter Breite gemacht ging. Dieſe Steinklippen ſind mit Eichen, Linden, Nußbäumen bewachſen; hier iſt viel Wildpret. Hieher geht der Chineſiſche Kaiſer jährlich zweimal auf die Jagd; die Stadt, die hier liegt, nennen Ides und Brand Karakaton, die Ruſſen ſollen ſie Ahorna Gorod, die ſchwarze Stadt nennen.

Dieß iſt der weſentliche Inhalt des äußerſt merkwürdigen Berichtes eines einſichtsvollen und getreuen Beobachters, des L. Lange, welcher zu vier verſchiedenen malen die Reiſe von Sibirien nach Peking gemacht hat.

Vom Fuße des Grenzgebirges *) nach dieſer Reſidenzſtadt hin, nimmt das Land nun einen ganz andern Charakter an; hier zeigt ſich bald Waldung, Zimmerholz, Steinkohlenlager, ſchon auf der zweiten Tagereiſe gegen S. W. bei Zun-ſchwa (Tsun-hoa) iſt vollkommene Ebene, trefflich bebautes Fruchtland, Gärten, Götzentempel, Dörfer, Canäle, Stadt auf Stadt; Seeſchiffe ſchwimmen die Ströme landeinwärts, hinauf bis faſt gegen den Fuß des Hochlandes; und grade da, wo dieſer gewaltigſte Contraſt auf dem kleinſten Raume von Höhe und Tiefe der Erde zuſammengedrängt iſt, wie ſonſt nirgends auf dem Continente der alten Welt, da iſt der Sitz des koloſſalen Reiches, da iſt die Reſidenzſtadt Peking erbaut, und zum Mittelpunkt der Kräfte im öſtlichen Aſien geworden.

5) Der Paß von Tſchan-kia-keou. Durch dieſen weſtlichſten der Bergpäſſe, von der Bergwüſte Kobi herab, von denen wir umſtändlichere Nachrichten beſitzen, zog L. Lange auf ſeiner zweiten und dritten Reiſe in Chinas Ebenen ein.

Nachdem die Karawane **) beinahe zwei volle Monat November und December, durch die furchtbarſten Einöden gezogen, und bei der Winterkälte, den Stürmen, dem Mangel an Pferdefutter noch mit genauer Noth dem Verderben entgangen war, denn täglich fielen ſchon zehn, zwanzig bis dreißig Pferde vor Ermattung und Nahrungsloſigkeit zur Erde und blieben tod, da kam ſie, immer auf gleich hoher, flacher, einförmiger Bergwüſte ziehend, an die Station Arum Schabarta.

---

*) L. Lange a. a. O. p. 198.

**) L. Lange Karawanenreiſe (1727) in Pallas N. Nordiſchen Beyträgen. II. p. 87.

Von dieſer geht endlich ein ſteiler Paß, ein hohes felſiges Gebirge hinab zum bewohnteren China *). Hier beginnt der ſüdöſtliche Rand des Plateaus.

Dieß Gebirge, den Paß hinab, wird zu den weißen Koppen (Tſagan-Tologoin-Daba) genannt: weit und breit nur hohe Klippen, tiefe Schlünde. Hier öffnet ſich, ſagt Unverzagt (der L. Lange auf ſeiner zweiten Reiſe begleitete), auf einmal das große Gebirge **); wir mußten bergunter ſo ſteil, daß einem recht düslich ward, wenn man hinunter ſah. Hier auf der Grenze des Reichs der Mongolen und Chineſen ſteht ein Wachthaus, und ein Tempel mit Götzenbildern, die ſo naturell ausſahen, wie bei uns der Teufel.

Der Paß iſt mühſam in Form ſteinerner Treppen durchbrochen; auch ohne Bagage braucht man hier einen halben Tag, dieſen ſteilen Gebirgsweg hinab, zwiſchen deſſen Felswinkeln einzelne Hütten und Wohnungen zerſtreut liegen. Mit den Fuhren brauchte die Karawane einen vollen Tag bis zum Dorf Toloi Sumai, etwas über eine Meile (ſechs Werſt) von der Chineſiſchen Mauer. Durch die neue Pforte, Tſchan-kia-keou, zieht man hindurch in die Stadt gleiches Namens, den Schlüſſel von China. Hier wird Zoll gegeben; hier ſind wieder ſchöne Gärten, helle Bäche und Brunnen und Springwaſſer, Weintrauben, Kaſtanien, Citronen, Pomeranzen, Pfirſich, Mandeln, Birnen und Aepfel ***). So dicht grenzen hier Winter und Sommer aneinander; überraſchender iſt hier, nach monatlanger Wanderung auf kalter nordiſcher Steppe der Contraſt als auf den Boromäiſchen Inſeln, bei Aoſta und Airolo am Südgehänge des Mont Roſa, St. Bernhard und St. Gotthard-Gebirgs. Von hier gelangt man nun nach 7 Tagereiſen ſüdoſtwärts, noch hie und da über Bergzüge von geringer Bedeutung, nach Peking.

Dieß iſt der ſteilſte und plötzlichſte Abfall des hohen Plateaus unter allen, die wir kennen. An der Ebene an ſeinem Fuße ſind häufige und regelmäßig wiederkehrende Erdbeben; hier iſt eine Region, in welcher die Kröpfe †) einheimiſch ſind (ob auch Cretins?); auch die kleinſten Kinder ſind durch die gewaltigſten Gewächſe verunſtaltet; eine Erſcheinung, die unter völlig gleichen Verhältniſſen am

---

*) L. Lange a. a. O. p. 115.

**) G. J. Unverzagt Geſandtſchaft u. ſ. w. von Groß Rußland an den Chineſiſchen Kaiſer. Lübek 1725. 8. p. 54.

***) L. Lange a. a. O. p. 119.

†) L. Lange a. a. O. p. 125. Turner Embassy. p. 408.

Südrande von Butan und Nepaul, am Nordrand von Habeſch und Mandingo und andern Orten mehr wiederkehrt (ſ. Afrika).

Das plötzlich ſteile Abfallen von Hoch-Aſien gegen Nord-China, Korea, das obere Amurland, und ſelbſt ſeiner Ausläufer gegen die Küſtenmeere, iſt nach alle dieſem, ſo weit wir jetzt wiſſen können, bei der größten Erhebung deſſelben gegen Oſten hin, eine vorherrſchend charakteriſtiſche Form an ſeinem Oſtrande.

Zweiter Abſchnitt.

Der Nord-Rand von Hoch-Aſien.

§. 3.

Ehe wir zu dem weit unbekanntern Süd-Oſtabfall des Hochlandes, gegen das ſüdliche China und Tunkin uns wenden, wird es zweckmäßig ſeyn, den ganzen Nordrand deſſelben in ſeinem Abfalle nach Sibirien hin kennen zu lernen. Zwar auch hier fehlt es uns, bei ſehr vielen einzelnen Thatſachen, doch noch gar ſehr an einer genauern Kenntniß des ganzen Zuſammenhanges der Höhenzüge, die hier auf einer ſo gewaltigen Ausdehnung von 7 bis 800 Meilen, eine große Verſchiedenartigkeit darbieten müſſen; doch machen manche gleichartige Beobachtungen und übereinſtimmende Zeugniſſe von den verſchiedenſten Orten her, die gleich anfangs aufgefaßte Anſicht *) ſehr wahrſcheinlich, daß hier im Grunde nur Ein gewaltiges Bergſyſtem zu betrachten iſt, welches der Längenerſtreckung des Hochlandes gemäß, ſeinen Strich von Weſt nach Oſt hat, und am Südende des Ural auf der Grenze von Europa und Aſien, in niedern, kaum merkbaren Erhebungen beginnt, aber grade oſtwärts durch den Erdtheil hindurchzieht, in ſeiner Mitte zwiſchen den Saiſan und Baikal-See am mehrſten ſich erhebt, und dann bis zum Ochotzkiſchen Meere hin, wieder tiefer hinab ſich ſenkt. In dieſer hohen Mitte iſt es nun wahrhaft der Nordrand des Gebirgsganzen Hoch-Aſiens zu nennen; von ihm wollen wir ausgehen, und dann ſeine öſtlichen und weſtlichen Ausläufer und Glieder, ſo weit ſie zu unſrer Kenntniß gelangt ſind, verfolgen.

---

*) Deguignes allgemeine Geſch. der Hunnen und Türken u. ſ. w. überſ. von J. C. Dähnert. Greifswald. 4. 168. p 5.

Erſtes Kapitel.

Das Altai=Gebirge.

Der Altai *), d. h. Gold, vor åltern Zeiten, Kin=ſchan (d. h. Goldberg) auch Gin=Schall der Chineſen, liegt in N. W. des Steppen=Baches Tes Bira (zwiſchen den Quellen der Selinga, des Jeniſei, der Bija und des Irtyſch) in einem zuſammenhångenden Růcken von W. nach O., der 150 Meilen lang iſt. Er reicht bis über die Wolken hinaus, bis in die Milchſtraße (Tån=cho), iſt immer, auch im Sommer, mit Schnee bedeckt und die Mutter aller Gebirge. Er wird ſeinen Gipfeln und Růcken nach in vier Hauptheile getheilt, davon der eine nordwårts ſich zieht, hinab in das Land der Ruſſen, ein andrer zieht nach O. und ſchließt ſich um die Quelle der Selanga an das Gebirge Changai (oder Changai=Alin), die andern wenden ſich ſüdwårts um den Saiſan=See (Kirgis=See) und heißen Gebirge Ulangum. Das åußerſte gegen Oſten liegende Ende des Altai, heißt Taiſſiri Alin; da endet ſich gegen den mittlern Theil des Sandmeeres alles mit gleich zwei ſchwarzen Wolken aufgethůrmten Gebirgen. Hier hatte der erſte Tanju (Fürſt) der Hiong=nu (Hunnen) ſeinen Sitz in den Bergen Ong=ku oder Ongon=alin, und ließ da Bogen und Pfeile verfertigen. Im Gebirgszweige Tu=kin=ſchan, nach dem Irtyſch zu, hatten die erſten Chans der Tůrkenſtåmme ihren Sitz. Funfzig Meilen (500 Li) davon liegt das Gebirge Kao, wo weder Båume noch Pflanzen wachſen, von den Einwohnern Pu=teng=i li, d. i. Geiſt der Erde genannt.

So ſind die Berichte der Chineſiſchen Erdbeſchreiber, die noch vieles zu wůnſchen übrig laſſen; in der Hauptſache ſtimmen aber alle andern überein, welche es die hôchſte Terraſſe des Hochlandes von Aſien nennen **), und damit zugleich den ganzen Anhang der Gebirgszůge und der Hochebenen zwiſchen ihnen verſtehen, welche ſich tief gegen S. W. in Hoch=Aſien hineinziehen gegen die Lånder der Bucharen, zwiſchen den Quellen der Steppenſtrôme Jerken in Oſt, und Ili Takes, Sir und Gihon in Weſten.

Dieſes letztere weitlåuftige Syſtem von Verzweigungen, bildet aber eigentlich den mittlern Kôrper des Hochlandes ſelbſt, und iſt weniger durch ſeine hohen Gebirgsketten, oder relative Hôhen, als durch ſeine abſolute und durch

*) Nach dem chineſiſchen Buche Daizyn=ikun in Pallas N. N. Beitr. I. p. 223. und Deguignes, Th. I. p. 59. und v. Klaproth im Aſiat. Magazin I. p. 28.

**) Du Halde T. IV. p. 525.

durch die ungeheure Maſſe in die Breite, merkwürdig, welche wir mit einer öſtlichen und weſtlichen Verflächung nach den Bewohnern das Soongariſche Grenzgebirge nennen wollen *). Es trennt wirklich die Länder der Mongolen von denen der Kirgiſen, und über ſeine Waſſerſcheide läuft heut zu Tage ein großer Theil der Chineſiſchen Grenze hin. Von ihm ſowohl nach O. als nach W. hin, ſtreichen mehrere Gebirgsarme, die mehr oder weniger iſolirt erſcheinen, in die Wüſten hinein. Der höchſte von dieſen iſt derjenige, welcher am obern Jli und deſſen Stammfluß Tekes im Norden des Jerkenfluſſes bis zum Cap Nor hinzieht **). Er iſt der wildeſte des ganzen Gebirgslandes, hat Schneealpen, iſt eine Völkerſcheide und ſpielt in der Geſchichte des Hochlandes eine große Rolle. Dieſer heißt gegenwärtig im allgemeinen bei den Chineſen Tienſchan ***), d. i. Himmelsberg. Nach ihnen zieht er ſich weſtwärts bis Kaſchghar und am Sir hin immer an deſſen rechten Ufer bis gegen den Aral-See nach Tharaz bei Taſchkent; oſtwärts aber ſtreicht er den Grenzen von China zu, durch Hami, zur großen Mauer, und endet mit den ſteilen Südabfällen der Hochterraſſen oberhalb der genannten Pforten (Keou).

Vor Alters ließ dieſer große Zug, zum Theil wenigſtens, der Kütt, gegenwärtig noch bei den Tatarenhorden Kut-ſchuk-tag oder Us-kung-tugra, d. h. das kleine Gebirge, nämlich im Gegenſatz des größern im Norden an der Grenze Sibiriens. Gegen Weſt hin wird dieſes Gebirge bei den Tatarenhorden noch Muſtag oder Muſſart †) genannt (Mus iſt Schnee); es ſoll der Jmaus der Alten ſeyn; die Chineſen nennen es auch Tſün-lin, Tzun-lin, d. h. großes Gebirge ††), inſofern es noch weit gegen W. und S. zieht, und ſich an die hohen indiſchen Gebirge anſchließt (ſ. unten Südrand).

So viel mußte hier nur vorläufig geſagt werden, damit wir nun begreifen können, was es mit dem Altai im Norden für eine Bewandniß habe, von dem es nach Pallas †††) heißt, er ſey die nördliche Fortſetzung des Bogdo-Oola (Souveraine, auch der Mantſchuiſche Kaiſer Kanghi nahm als Oberherr ſeines weiten Reiches den Titel Bog-

---

*) Falk geſammelte Nachrichten ꝛc. in ſeinen topographiſchen Beiträgen zur Kenntniß des Ruſſiſchen Reichs. Petersb. 1785. 4. 1 Th. p. 377.

**) Falk B. I. p. 380.

***) Deguignes I. p. 4. und p. 70.

†) Falk am angeführten Orte.

††) Daizyn-itun p. 226. und Deguignes am angef. Orte.

†††) Pallas Observations sur la formation des Montagnes etc. in den Act. Academ. Petropolitan. P. I.

do-Chan an), oder des höchſten aller aſiatiſchen Gebirge, nach der Uebereinſtimmung aller dort nomadiſirenden Horden.

Dieſes Bogdo Ola, Bogdo Kola, oder Bokdo-Alin, verbindet allerdings nach den Chineſen das Goldgebirge (Altai) und das große Gebirge (Tſün-lin) *); es heißt aber ſelbſt nichts anders, als die majeſtätiſchen Berge (wie auch Bogdo Chan nur den oberſten Fürſten bezeichnet), und iſt nur einer von den vielen bombaſtiſchen ganz allgemeinen Namen der Chineſen für dieſe Bergzüge, welche insgeſamt von O. nach W. ſtreichen, und lange mit Schnee bedeckt bleiben. Als eine eigne, hohe, iſolirte Gebirgskette iſt es aber auch allen Nomaden völlig unbekannt, ſelbſt nicht einmal als hoher Bergrücken oder Querjoch, wie es die Landkarten darſtellen, ſo daß es den Nordrand am Altai mit dem Südrand am Imaus gegen Indien und die Bucharei verbände, und in einer Richtung gegen S. W. zöge.

Es iſt kein neueres Factum und kein älteres in den Hiſtorien von Dſchingiskan und Timurs Feldzügen, ſo wie in Marco Polos Reiſen für die Annahme da, daß ein einziges ſolches Querjoch, Bogdo, das Alpenland Daurien mit dem Alpenlande Tibet verbinde.

Es iſt dagegen gewiß, daß hier eine ſehr hohe Scheitelfläche des aſiatiſchen Plateaus mit vielen hervorragenden Felſenrücken und Koppen, die insgeſamt von O. nach W. ziehen, von Sibirien ſüdwärts bis gegen Indien die ganze Maſſe von Mittel-Aſien füllt, deren Weſtabfall zu den Weſtſteppen der großen Bucharei weit bedeutender als der gegen Oſten zur Kobi iſt, wo die ſogenannten Gebirge ſehr oft nur als Hochebenen erſcheinen.

Dieß wird ſich aus der Folge aller einzelnen Unterſuchungen ergeben, die hier freilich noch ſehr vieles zu wünſchen übrig laſſen. Denn noch kein europäiſcher Naturforſcher hat dieſe ungeheuren Strecken durchzogen; nur an ihrem Rande ſind Einzelne **) doch nur bis zu den Quellen des Amur, des Irtiſch, und in Weſt ſo weit die chineſiſche Grenze reicht, vorgedrungen. Und von den Chineſen ſagt Deguignes ***) ſelbſt: ſie haben bei allem, was ſie von dieſem Lande ausſagen, ſein Inneres doch nie recht gekannt. Der genaueſte Kenner des Songaren-Landes †)

*) Daizyn-itun a. a. O. Wahl Vorder- u. Mittel-Aſien p. 800.

**) L. Lange, A. Brand, Unverzagt, Gmelin, Pallas, Sievers, Renovanz, Shangin, Patrin, Bardanes, Falk, Herman, Burnaſchew, Hauſe u. a.

***) Deguignes Th. I. p. 60.

†) Falk topogr. Beitr. Th. I. p. 377.

ſagt von ihm: Es iſt ſo unbekannt als ungeheuer groß und wüſte.

Was Pallas *) darüber und über ein Streichen von S. W. nach N. O. bekannt machte, iſt zum Theil falſch verſtanden worden: denn er ſtreitet gegen Bourguets Hypotheſe von Centralknoten der Gebirge, von welchen alle andere wie Strahlen ausſchießen ſollen; er ſpricht hier von einer Vereinigung mehrerer Gebirgscentra zu einem gemeinſamen Plateau, von einem großen Gebirgslande (grand assemblage de Montagnes u. ſ. w.) und nicht von Ketten und Querjochen. Er erkennt ſelbſt, daß der große Gebirgszug, welcher im Süden ganz Sibirien begrenzt, bis zum Oſtmeer nur ein Zweig dieſes großen Gebirgsſyſtems, das wir hier Hoch-Aſien genannt haben, ausmache; und die wenigen nachfolgenden Beobachter ſtimmen damit überein.

Wir können alſo bis auf weitere Aufſchlüſſe bei unſerer oben angeführten Annahme bleiben, daß der Altai am Nordrande Hoch-Aſiens liegt, und zwar gleichſam in der Mitte deſſelben, ſo daß er das mächtigſte Vorgebirge Hoch-Aſiens gegen das ſibiriſche Flachland bildet, das ſich zu den Füßen des Nordrandes bis zum Eismeere hinlagert, und vielleicht noch nicht ſeit langer Zeit aus den Fluthen der Meere auftaucht.

Dieſen ganzen Nordrand nennen die Ruſſen das Sibiriſche Grenzgebirge, die Nomadenhorden nennen es Tugra Tubus-luk **), oder auch ſowohl nach Weſt als nach Oſten hin Ulu-Tau ***) (Ouloû-taoû, Oulug-tag), denn dieß heißt nichts anders als, das Große Gebirge bei den Tataren.

Dieſer Tugra Tubus-luk ſtreicht vom Saiſan-See oſtwärts zum Oſtmeere; ſein Parallelzug in Süden iſt der Kutſchuk-tau, das kleine Gebirge, oder Uskün-luk-tugra; zwiſchen beiden iſt das alte Mongolenland, alſo eben da, wo die Höhe des Bogdo liegt und das jetzige Soongariſche Grenzgebirge gegen Weſt ſich hinabſenkt.

Innerhalb des Zuges dieſes nördlichen Berg-Parallels, liegt nun dasjenige Hochgebirge, welches wir jetzt den großen Altai nennen, im Gegenſatz des weiter nach N. liegenden kleinen Altai, deren beider Kenntniß wir faſt allein den Bemühungen ruſſiſcher Reiſenden verdanken.

---

*) Pallas Observat. in Act. Acad. Petr. und N. N. Beitr. I. p. 228.

**) Abu'l Gasi Histoire genealogique des Tatares. Leyde 1726. IV. p. 385. Note und p. 90.

***) Deguignes I. p. 4.

Erläuterung 1. Der große Altai.

Wenn man im allgemeinen unter dem Altai wohl auch den größten Theil jenes hohen alten Mongolenlandes verſtehen wollte: ſo iſt der Name des großen Altai doch nur auf einen engern Raum eingeſchränkt worden *), nämlich von den Irtyſch zu den Ob-Quellen. Da bildet er eine hohe Vormauer gegen Sibirien mit ſeinen Schneegebirgen, die zerriſſen und ſteil gegen die niedern Voralpen des kleinen Altai, des Sabye Taban, der Bielki oder Schneeberge und andere abfallen **).

Es iſt nichts davon bekannt, ob vom S. O., alſo von der Hochſteppe her, dieſer Altai ebenfalls in einer ſo bedeutenden, relativen Höhe erſcheint, aber es iſt höchſt unwahrſcheinlich.

Alle Verſuche, welche man von der Nordſeite, aus den Tiefthälern Sibiriens vom Abakan am Jeniſey her ***), oder von der Katunga, dem Tſcharyſch am Ob, und an der Ulba aufwärts ****) anſtellte, um die letzten Höhen dieſes Nordrandes, oft mit außerordentlichen Anſtrengungen zu erklimmen, endeten immer damit, daß die ruſſiſchen Kommandos auf den größten Höhen unabſehbare, glatte Ebenen, zuweilen mit feinem Graſe bewachſen, meiſt mit Sand bedeckt fanden, die ſie nach einigen Tagemärſchen (zu Pferde) wieder zur Rückehr vermochten, zumal da ſie die Waſſer auf dieſen Ebenen, ſelbſt Ende Juni noch mit Eis belegt fanden.

Dieſelbe Beſchaffenheit hatten aber auch viele der tiefern Terraſſen des Altai gegen Norden, wie z. B. die dritte die Sagaiskiſche Steppe, welche von der ſibiriſchen Tiefe bei Kusnezk aus geſehen, als Gebirge erſcheint, dort Kusnezkiſches Gebirge heißt, wirklich eine erhabene Bergſteppe von weitem Umfange iſt, davon bis jetzt nur wenige Stellen beſucht ſind †).

So iſt die Beſchaffenheit des großen Altai in Oſt und N. von den Irtiſchquellen. Von dem Baikal und den Selengaquellen nach Weſt hin hat ſich noch niemand auf ſeine Einöden gewagt. Derjenige Zweig, welcher ſeinen nördlichſten Vorſprung an der obern großen Ulba hat, und grade auf der ruſſiſchen Grenze liegt, wird das Udinskiſche Schneegebirge genannt. Es ſteigt beträchtlich empor; die Vorge-

---

*) Gmelin Flora Sibirica. Petr. 1747. T. I. p. XX.

**) Renovanz Nachrichten vom Altai. 4. p. XV.

***) Pallas ruſſiſche Reiſen. Th. III. p. 366.

****) Renovanz am angeführten Orte p. 74.

†) Renovanz a. a. O. und Falk Top. Beitr. B. I. p. 344.

birge über 1000 Fuß (70—150 Saſchen), der höchſte Rük-ken dieſer Schneehöhen iſt 6548 Fuß (812 Saſchen) über dem Spiegel des großen Ulbafluſſes erhaben; er iſt unbe-waldet mit Schnee und mit Granitſand bedeckt. Der Zug dieſes Udinskiſchen Bergſtrichs geht wie der des ganzen Nordrandes von Oſt nach Weſt *). Gegen den Saiſan-See und an deſſen Weſtufern iſt der Altai ſchon mehr durchbrochenes Gebirge; da eben hat der Irtiſch ſeinen Ausgang vom Hochlande herab ſich gebahnt, und da ſind auch mehrere Karawanenſtraßen in das Hochland uns be-kannt geworden, welche vom Saiſan-See aus, gegen Oſt, den Altai als hohes Gebirge zeigen.

Die Bergketten am Weſtufer des Saiſan werden von den friedlichen Kalmücken, die dort herum nomadiſiren, ſchon nicht mehr zum Altai gerechnet; ſie gehören zu den zerriſſenen Bergzügen am Weſtabfall des Songariſchen Grenzgebirges, welche allgemein mit dem Tatarennamen Tau oder Tag (Dagh, d. i. Berg) belegt werden, und die wir weiter unten kennen lernen werden (im §. 5).

Eine der höchſten dieſer Bergkuppen, der Saratau **), liegt nordöſtlich, nicht weit vom Einfluß des Irtiſch in den Saiſan-See. Er iſt hier gleichſam als der Grenzſtein des höchſten Altaigipfels gegen Weſt hin zu betrachten. Er iſt der höchſte ſeiner Vorberge zum Saiſan; aber wenn auch ſchon mit ſchneebedecktem Haupte, ſo hat er doch nur eine abgerundete Kuppe, und hoch über ihm in N und N. O. wird er vom ganz nackten, mit ewigen Schnee bedeckten großen Altai beherrſcht ***). Deſſen höchſter Rücken ſtreicht hier von W. nach N. O.; an ſeinem Fuße gegen Süden iſt das bewäſſerte Alpenthal des obern Irtiſch, das nach W. ſich hinzieht, und von allen Seiten große Gebirgswaſ-ſer aufnimmt. Der Gebirgszug, an deſſen Südſeite hin iſt der Tarabagatai, dem auch wie dem Saratau, der große Altai hier in Oſt ſeine Grenze ſetzt. Sein äußerſter Gip-fel gegen den Altai hin im Oſt der Irtiſch-Quelle, heißt Sawra. Doch auch er, ſamt vielen umherliegenden Gip-feln und dem ganzen Alpenkranze um das Thal des obern Irtiſch, war Anfang Juli mit Schnee und Eis bedeckt, von den Sonnenſtrahlen blendend weiß. Von der Höhe des Saratau erblickte man in S. W. in einer Ferne von 20 Meilen, den Spiegel des Saiſan-Sees, und hinter ihm breitete ſich eine unabſehbare Ebene aus.

---

*) Herrmann mineralog. Reiſe in Sibirien. Petersb. 1801. 4 Th. III. p. 69.

**) Sievers Reiſe von Tabargatai zum Saiſan-Nor in Pal-las N. Nordiſchen Beiträgen. VII. Th. p. 334.

***) Sievers am angeführten Orte p. 349.

Der Saratau iſt bis zu ſeiner Hälfte noch mit Lärchenwald bewachſen, der Altai iſt nackt und öde. Am Fuß des Saratau wachſen Erdbeeren in ſchönſter Fülle; das Irtiſchthal iſt reizend, hat fruchtbare Erde, Weiden; alles dieß fehlt der hohen Scheitelfläche.

Doch wir verlaſſen für jetzt dieſes merkwürdige Hochthal am Weſtgehänge, in das uns die Patriarchen- und Sagenzeit der Mongolen als in ihr Erkene-kon zurückführen wird, wohin uns weiter unten dann noch einmal andre merkwürdige Denkmale aus der Vorzeit rufen werden.

Eine ſo große Rolle nun dieſer große Altai in allen unſern Erdbeſchreibungen und mit Recht ſpielt, ſo wenig wiſſen wir doch bis jetzt von ihm zu ſagen. Seine gewaltigſten Maſſen ſcheinen zwiſchen dem Saiſan-See, dem Altain-See (oder Altün Nor) und dem Koſogol zu liegen, den drei Alpen-Seen auf der erſten Hochterraſſe an ſeinem Fuße gegen W., N. und Oſt, aus welchen der Irtiſch, Ob und die Selenga ſtrömen.

Ueber ſeine größte Höhe wiſſen wir nichts Beſtimmtes; nur berechtigt uns keine Nachricht etwa über Schneegrenzen, Vegetation u. ſ. w. ihn für höher als 6 bis 8000 Fuß zu halten. Auch ſcheinen ſeine Gipfel überhaupt nicht eigentlich zerſpliſſene Zackengipfel oder kühne Felspyramiden, Nadeln, wie in Alpenländern zu ſeyn, ſondern mehr breite Rücken mit verwitterten, und auf ihrer Scheitelfläche großentheils in Gruß aufgelößten Granitmaſſen.

Anmerk. 1. Name; Bewohner. Außer ſeiner geographiſchen Lage verdankt dieſes Gebirge einigen Ruhm auch ſeinem Namen, Altai, bei den Mongolen, Altoun, bei den Mantſchu oder den nördlichen Chineſen. Beides bezeichnet Gold, und eben ſo nannte ſich eine der mongoliſchen Horden die Goldne, und eine der Chineſiſchen Dynaſtien die Kin *). Er ſoll goldreich ſeyn, und die Chineſen dort ihren Tribut in Gold einfordern: auch zeigen viele alte Gräber an ſeinem Nordabhange nicht ſelten Spuren von Goldreichthum **). Die Goldſtufen vom Nordabhang des Altai, vom Schlangenberge ſind den Mineralogen nicht unbekannt.

Der große Altai wird zwar als natürliche Grenze des ſibiriſchen Rußlands gegen Süden betrachtet, liegt aber wegen ſeiner Unzugänglichkeit außerhalb der befeſtigten Grenzlinie, die längs ſeiner nördlichen Verflächung in einer Entfernung von 10 bis 25 Meilen vorüberzieht.

In dieſem Hochgebirge ſollen die nomadiſirenden Stämme, welche auf mongoliſch Uriamhai heißen, und bis 1755 unter Songariſcher Oberherrſchaft ſtanden, Stammverwandte der Samojeden, und zu jener Zeit an 10000 Familien ſtark geweſen ſeyn, deren Zahl in neuerer Zeit aber ſich ſehr vermin-

---

*) Rech. Asiat. I. p. 576. und an andern Orten.

**) Pallas ruſſiſche Reiſe, II Th. p. 544, 509. 608.

dert hat *). So wäre denn nicht bloß auf dem Kaukaſus und den Pyrenäen, ſondern auch hier in dieſem unwirthbaren Winkel der Erde, auf dem Hochlande, der Altai zum Aſyl für ſeine alten Aboriginer, den Stamm der Samojeden geworden, der wahrſcheinlich durch Tatarenhorden von hier gegen Norden verdrängt ward, und nur hier am Altai **) und an den von ihm herabeilenden Flüſſen einzelne Völkerreſte als Denkmale ſeines frühern Wohnſitzes in Mittel-Aſien zurückgelaſſen hat (ſ. unten Völkerreſte).

Erläuterung 2. Der kleine Altai.

Der kleine Altai, Maloi Altai (Maloi im Ruſſiſchen heißt klein), von ſeinen Schneebergen, die Weißkoppen oder Bielki ***) genannt, bildet die zweite Terraſſe am Nordrande des Hochlandes, oder das breite, minderhohe, längſt dem großen Altai von W. nach O. hinziehende Vorgebirge, das aber zum Theil noch bis zu bedeutenden Höhen emporſteigt. Dieſer höchſte Theil deſſelben liegt zwiſchen dem Irtiſch- und Ob-Strömen; aber in ſeinem natürlichen Zuſammenhange betrachtet, nimmt er das ganze Land vom Irtiſch oſtwärts bis gegen den Baikal und die Angara ein, und verflächt ſich in drei ſogenannten Erzgebirgen, die jedoch von geringer Höhe, nur Bergland, keine Gebirgsketten ſind, doch aber immer noch hoch liegen, mit flacher zum Theil fruchtbarer und bebauter Oberfläche †) und dem größten Schatz von edlen Minern in ihrem Innern. Wir wollen ſie in dieſer geographiſchen Erſtreckung die Terraſſe der drei Erzgebirge nennen.

Sie werden nach den Städten genannt, welche im Norden am Ausgange derſelben in den Ebenen liegen.

1) Das Kolywanſche Erzgebirge, von Stadt und See gleiches Namens, bei welchen die erſten Gruben und Hütten angelegt wurden. Es liegt vom Irtiſch zum Ob, 40 Meilen lang, 8 bis 16 breit und verflächt ſich zwiſchen beiden Strömen nordwärts völlig in die Barabaſteppe. Es iſt ſehr flach, ſanft, mit trocknen Thälern, ein Drittheil etwa bewaldet; hat berühmten Bergbau auf Zink, Blei, Kupfer, vorzüglich Silber (jährlich 400 Pud fein Silber) und Gold (jährlich 11—15 Pud).

---

*) J. v. Klaproth Archiv für Aſiat. Litt. 1 Th. p. 167.

**) A. L. v. Schlözer allgem. nordiſche Geſchichte 1771. p. 296. und Pallas ruſſiſche Reiſe. Th. III. p. 67, 304, 366, 373.

***) J. G. Georgi geogr. phyſ. naturh. Beſchreibung des ruſſiſchen Reichs. 1797. Th. I. p. 175.

†) Pallas Karte zu ſeiner Ruſſiſchen Reiſe, Th. II. p. 620. und Herrmann mineralog. Reiſe in Sibirien. B. III. p. 15.

2) Das Kuznezkiſche Erzgebirge zwiſchen dem Ob und Jeniſei, gleicht dem vorigen; der über ihm ſchwebende Theil des mit ewigen Schnee bedeckten Altais wird Sabyn Taban *) genannt.

3) Das Sajaniſche Erzgebirge, vom Jeniſei (an welchem das Städtchen Sajansk) in bedeutender Breite und ohne die geringſte Unterbrechung bis gegen die Quelle der Selenga und dem Baikal-See **); noch am wenigſten auf Erz benutzt, mitunter mit hohen Gebirgen gefüllt, auf welchen die nördlichſten Steinböcke und die beſten Zobelpelze zu finden. Nördlich von dieſen beiden wird auch das weit niedrigere Hügelland auf dem linken Ufer des Jeniſei, das Krasnojarskiſche, auf dem rechten das Jeniſeiſche Erzgebirge genannt ***).

Dieſe drei Abtheilungen heißen auch gemeinſchaftlich das Altaiſche Erzgebirge; in völlige Ebene ****) fällt es 3 bis 4 Meilen unterhalb der Kolywanſchen Erzgruben etwas nördlich vom Kolywan-See ab, wo die Gegend zwar noch hoch über dem Meere, aber flach, ſanft gewellt, unmerklich abſinkend iſt.

Nur vom Kolywanſchen Erzgebirge, von dem das Sprichwort mit Recht gilt, daß Sibirien einen goldenen Boden habe, und den Schneegebirgen Bieloi, des kleinen Altai, ſind uns einige genauere Nachrichten bekannt geworden, aus denen wir über die merkwürdige Natur dieſes Nordabfalls auch ſeiner äußern Beſchaffenheit nach einigen Aufſchluß erhalten.

Von Barnaul am Ob gerade nach S., 9 Meilen (60 Werſt) weit, liegen am Fuß des kleinen Altai die beiden Bergorte Zmejof oder Schlangenberg, und Kolywanskoj, zwiſchen den Flüſſen Alei und Tſcharyſch, in einer Entfernung von 4½ geogr. Meile (32 Werſt) von einander. Barnaul †) liegt in der tiefen mit Thon und Wellſand gefüllten Ebene, welche vom Ob mit fruchtbarem Schlamm bei ſeinen Ueberſchwemmungen bedeckt wird, hie und da angebaut iſt, aber im ganzen als eine weite, flache Fichtenheide an dem Eingange des ſibiriſchen Flachlandes, von Hoch-Aſien herabwärts, auf den polariſchen Norden vorbereitet. Barnaul liegt nur 377 Fuß über dem Spiegel des Meeres

*) Pallas ruſſiſche Reiſe. III. p. 366.

**) A. a. O. III. p. 299. und die Karte.

***) Georgi ruſſiſche Reiſe. Th. I. p. 201.

****) Pallas ruſſ. Reiſe II. p. 619. und Patrin Relation d'un Voyage au Mont Altai. Petersb. 1781. 8.

†) Herrmann min. R. in Sibirien. Th. III. p. 6.

erhaben (nach Beckmann) *), doch ſind die Ufer des Ob gegen 100 Fuß höher. Von hier ſüdwärts ſteigt die Steppe allmählig an, wird holzleerer, ſalzreich mit Salzpflanzen, wie die Meeresküſte ſie trägt. Nun folgen zwei über die Ebene ſich erhebende, beträchtliche Flächen bildende Landrücken, die von N. her ſanft aufſteigen, gegen S. zwar durch einen ſchnellen Abfall begrenzt ſind, der aber bei weitem der aufſteigenden Höhe nicht gleichkommt. Dieß ſind die erſten Stufen der Terraſſe des Altaiſchen Erzgebirges. An ihren Höhen erſcheinen nun die erſten niedrigen Felsketten; hier zeigen ſich (am Flüßchen Lotafka) Kalkſteine mit Coralliten **), ebenfalls große Maſſen davon am Korgon-Fluß ***), noch näher am Schneegebirge und merkwürdige Porphyrgebirge.

Von hier an erhebt ſich der Boden immer mehr bis Schlangenberg nnd Kolywanskoy, oder zu den Grubenwerken von Kolywan, die jene 1548 Fuß, dieſe 1857 Fuß abſolute Höhe haben. Dieſe ganze Vorterraſſe des kleinen Altai, von einer mittlern Erhebung, von etwa 1500—2000 Fuß, zeichnet ſich durch eine außerordentliche Menge der ſonderbarſten Granitklippen aus, welche mit ihren Wundergeſtalten ihre Oberfläche füllen. Die Hügel beſtehen aus grobkörnigen verwitternden Granit, der in faſt horizontalen von 2 Fuß bis auf wenige Zoll mächtigen Schichten übereinander liegt, und häufig in iſolirten Blöcken hervorragt. Wahrſcheinlich waren dieſe einſt höheres Granitgebirge, das aber durch Verwitterung nach und nach ſo zerfallen und erniedrigt, nun in ſeinen Ruinen da liegt. Pyramiden, Thürme, Terraſſen, ganze Reihen, ähnlich den Trümmern alter Ritterburgen, ſchroff und grotesk, umgeben ſo den Kolywan-See und ziehen an 3 G. Meilen weit von da ununterbrochen fort, bis zu dem höchſten benachbarten Granitgipfel, der blauen Koppe (Sinaja Sopka), an deren Fuße Kolywanskoi liegt.

Die Granitklippen erſcheinen bald wie Mauern, oder in iſolirten geſchichteten Klippen (wie die Schnarcher am Harze), oder in mehr rhomboedriſchen Abſondrungen mit durch die Verwitterung zugerundeten Ecken (wie z. B. am Rehberger Graben am Harz), die man daher mit Wollſäcken verglichen hat †).

---

*) Patrin Reiſe in das Altaiſche Gebirge, in Pallas N. Nordiſchen Beiträgen. II. p. 367.

**) Herrmann S. N. III. p. 11.

***) P. J. Shangin Reiſe im hohen Altai in Pallas N. N. Beitr. VI. p. 28. und II. p. 363. Note.

†) Herrmann M. R. III. p. 11. und die Tafeln dazu.

Am Fuß der blauen Koppe liegt ein ſehr tiefer See mit einer kegelförmig geſtalteten Inſel; umher furchtbare Granittrümmer wie Rieſenſchlöſſer aufgethürmt. Der Gipfel hat zwei Spitzen wie Pyramiden geſtaltet, aus horizontal geſchichteten Granit, in ſehr mächtigen Bänken. Seine Höhe beträgt nach wahrſcheinlichen Barometer-Meſſungen nur 2278 Fuß relative Höhe über Kolywanskoi, alſo 4135 Fuß abſolut *). Aber es iſt das äußerſte von der Altaikette gegen die Ebene nach N. W. hin vorſpringende Promontorium; dieſe Sinaja Sopka ſamt ihrer Bergkette iſt mit den Altaiſchen Alpen durch ein Plateau verbunden, das ſehr hoch liegt, und nach allen Seiten durch Tobel und Gebirgswaſſerſchlünde durchriſſen und ſo in zahlloſe Berge getheilt iſt **). Aber dieſe ganze Gruppe von Bergen, hat völlig gleichhohe Gipfel, füllt die ganze Diſtanz von 6 bis 8 G. Meilen zwiſchen Sinaja Sopka und den Schneegebirgen aus, und ſcheint früherhin Eine zuſammenhängende Terraſſe gebildet zu haben.

Das Schneegebirge näher gegen den großen Altai, ſteigt noch höher auf; hier iſt noch gräßlichere Zerſtörung, in koloſſaiern Maſſen, an deren Sonnenſeite hie und da einzelne Baumgruppen, an der Nordſeite ewige Schneefelder hängen. Der höchſte Gipfel bei Tigerätzk an der Inä und dem Tigerat, ſoll 5243 Fuß hoch ſeyn (Renovanz) ***); der Gipfel, den Pallas den kleinen Altai oder Beloi nennt, 6559 Fuß †). Der Roſſypnoy Kamen, welchen Patrin beſtieg, 5800 Fuß, oder 4252 Fuß über Schlangenberg. Dieſer letztere iſt durch die Druſenhölen merkwürdig, aus denen eine Menge koloſſaler, prachtvoll gefärbter Berylle, und andre Cryſtalle, die herrlichſten Schauſtücke, gebrochen wurden ††). Der Gipfel iſt eine furchtbar zertrümmerte Granitmaſſe, deren Blöcke in ungeheuern cubiſchen Ablöſungen in ſo wilder Verwirrung liegen, daß dieſe furchtbare Einöde im Norden, ihrem Gegenpole auf der Südhalbkugel, dem Cap Deſolation auf Terra del Fuego (an der Südſpitze von Amerika, beide liegen unter 50 Grad der Breite) in der Verwüſtung wohl leicht die Wage halten mag. Nicht einmal Flechten (lichen) bekleiden dieſe Granitgipfel; 7 bis 8 Pflanzen, eine Gentiana (acaulis), eine Androſace (villosa), eine Pedicularis (verticillata), Potentilla, Cuicus und Doronicum, waren faſt alles, was ſich von Vegetabilien hier vorfand; nur tief am Fuß wächſt

---

*) Patrin in Pallas N. N. B. Th. II. p. 368.
**) Patrin ebend. Th. IV. p. 172.
***) Renovanz Altai p. 222. und 270.
†) Neue Nordiſche Beiträge. II Theil. p. 363.
††) Patrin in Neuen Nordiſchen Beiträgen. IV. p. 179.

dichtes Gebüſch und Waldung. Da, zumal bei Tigeräzk, iſt reiche Erndte für den Botaniker und Geologen.

Zu beiden Seiten dieſer Schneegebirge des kleinen Altai, ſowohl nach W. zur Buchturma und zum Irtiſch, wie nach Oſt zum Tom und Ob, ſind die merkwürdigſten Gebirgszüge.

Bei Uſtkamenojorsk *) tritt der Irtiſch aus dem hohen Gebirge hervor; verfolgt man ihn aufwärts, ſo ſteigen die Gebirgsketten in gewaltigen Terraſſen empor; 1 Stunde von dieſem Orte fängt man an zu ſteigen über hohe Schiefergebirge; dann folgen merkwürdige, ſenkrecht durchſetzende Porphyrgänge, dann die wunderlichſten Gruppen von Granitklippen wie am Kolywan-See; wiederum meiſt horizontal, mit geringen Neigungen geſchichtet. Von der auffallenden Form der zahllos hier übereinander geſchichteten, rieſengroßen Granitplatten (Plitten der Ruſſen), hat dieſe ganze Gegend den Namen Plitnäſchnaja, das Tafelgebirge, erhalten. Das ganze Bett des Irtiſch iſt hier durch das Granitgebirge offenbar durchgebrochen **); überall zeigt ſich Zertrümmerung, zerriſſene Schlünde und Winkel, und aus den Tiefen ſetzen Porphyr und Granitgänge durch das Schiefergebirge, zuweilen nur wenige Faden mächtig, wie Kluftausfüllungen, zu Tage aus.

Dieſe zerriſſenen Gebirgswinkel, zumal um das Hochland an der Buchtorma gegen die Chineſiſche Grenze zu, ſind ein Aſyl für verlaufnes Volk, Soldaten, Berghauer, Bauern, Knechte, Wildſchützen und Diebe, die nur durch Streifkommandos und Jagden im Zaum gehalten werden können ***).

Gleich merkwürdig für den Naturbeobachter iſt die öſtliche Seite des Schneegebirges, gegen den Tſcharyſch und Tom zu. Hier ſind die hervortretenden Porphyrgebirge †), deren Arten zu den ſchönſten und mannigfaltigſten in allen Farben gehören, die wir kennen. Zumal am Korgafluß, der aus dem höchſten Schneegebirge herabſtürzt, ſind ſie von der größten Schönheit. Gewöhnlich liegen hier die Porphyre niedriger, ſie werden aber faſt allezeit mit Jaspis bedeckt ††), der von der größten Mannigfaltigkeit und Schönheit hier in ganzen Maſſen erſcheint. Er ſteigt in Gängen und vollkommnen Uebergängen (z. B. am Charkuminfluß) aus dem Porphyrgebirge in ganz rothen Jaspiswänden auf, bricht oben wohl durch Schiefergebirge hin-

*) Herrmann mineralogiſche Reiſen. III. p. 75.
**) Herrmann a. a. O. p. 85, 108, 113. u. ſ. w. tab. 13. u. a.
***) Sievers in Pallas N. N. B. Th. VII. p. 250.
†) Schangin in N. N. B. Th. VI. p. 50. 36.
††) Am angeführten Orte. p. 114, 116.

durch, und dieſes iſt dann häufig mit den ſchönſten rothen und violetten Jaspisbreccien und Stücken angefüllt. Wenn die Porphyre nur in der Tiefe feſt anſtehen; ſo liegt der Jaspis nur über und auf ihnen; zuweilen erhebt er ſich als Jaspisgebirge, doch nur ſelten, bis auf die Höhe der Schneegebirge; die Jaspisbreccie liegt aber überall auf den größten Höhen derſelben. Ja mit Rollkieſeln und Geſchieben und großen Blöcken von Jaspis und Chalcedonen, Achaten u. ſ. w. ſind oft große Strecken des Plateaus von Hoch=Aſien ſelbſt überſtreut und aufgefüllt (ſ. Mineralogie).

Mit dieſen prachtvollen Steinen prangen die Palläſte und Sammlungen der Ruſſen.

Anmerk. 1. Jaspis, Karneol, Chalcedon=Geſchiebe. Solche Jaspis, Karneol= und Chalcedon=Geſchiebe fand Hauſe *) auf ſeiner Reiſe von Gluchowsky über den Semitau hinaus ſüdwärts vom Jrtiſch auf der Hochterraſſe. An den dortigen Seen fand er eine Strecke von einer halben Stunde weit, welche ganz mit Chalcedonen beſäet war, oft in kopfgroßen Stücken. Sievers fand ſie in großer Menge und in ganzen Blöcken in den Steppen am obern Ablaikitfluß **), Meſſerſchmidt auf der hohen Steppe des Dalai Nor, die ſich vor ihm wie ein unabſehbares Meer ausbreitete, in den ſchönſten hellen Kieſeln. Daß ſie auch in der Bucharei um Turfan Acſu u. ſ. w. wieder erſcheinen, wird ſich weiter unten zeigen. Die Gobi=Wüſte iſt berühmt wegen der Menge ihrer Karneolkieſel und wegen der ſchönen Caſcholongs (ein mongoliſcher Name) die auf ihnen ſich finden ***).

Anmerk. 2. Steinkohlenlager und aufgeſchwemmte Maſſen. Außer dieſen merkwürdigen Denkmalen uralter Zertrümmerungen und Zerreißungen des Nordrandes um den kleinen Altai, ſind die Steinkohlen †) merkwürdig, die hier in großer Menge am obern Tom und Jnäfluſſe abgelagert ſind; die tiefern Stellen nehmen überall bituminöſe Torflager längs den kleinern Flüſſen ein. Dieſe reichen beide nordwärts bis über Kuznezk hinab, wo ſie an einer Stelle in Entzündung gerathen ſeyn ſollen, wo ein Erdbrand iſt. Auch bimſteinartige Maſſen und ſchlackenartige, den Laven ähnliche Geſteine, füllen die niedrigſten Schichten an den Ufern dieſer Flüſſe gegen Norden; an einer Stelle bei Konowalowa ſoll ein gefloſſener Lavaſtrom ſich finden. Die ganze Weite iſt aber mit hohen Schichten von aufgeſchwemmtem Gebirge bedeckt, das größtentheils aus verhärteten Sandſchlamm (cos glareosa) beſteht; wo dieſer nicht ſo verhärtet iſt, da ſind ſehr häufig ganze verſteinerte Bäume mit Zweigen in ihm eingewickelt, die ſich ſehr leicht in Querklötze mit glatten Bruchflächen zerſpalten.

---

*) Hauſe in Herrmann Min. R. III. p. 32.

**) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 255. Meſſerſchmidt ebend. III. p. 135.

***) Pallas ruſſiſche Reiſen. III. p. 208.

†) Schangin in Pallas N. Nordiſchen Beiträgen. VI. p. 117.

Noch iſt zu bemerken, daß dieſelben Erſcheinungen auch noch weiter im öſtlichen Sibirien wiederkehren *), und daß um dieſe Gegend, auch nach dem Saiſan gegen das Hochland zu und auf dem Hochlande ſelbſt bis Hot-cheru (d. h. Feuerland) nach Hami zu, die Nomaden von mehrern Feuerbergen (A-kie) ſprechen, welche Flammen auswerfen und Vulkane (wahrſcheinlich Solfataren) ſeyn ſollen (ſ. unten vulkaniſche Bildungen **).

Zweites Kapitel.

Oeſtliche Fortſetzung des Nordrandes von Hoch-Aſien.

§. 4.

Dieſes öſtliche ſibiriſche Grenzgebirge wird mit dem allgemeinen Namen Ulu-tau (oder Ulugtag) d. h. das große Gebirge ***) von den Mongolen belegt; da es nun auch im Weſten des Altai große Gebirge giebt, welche die Kirgiſen ebenfalls ſeit den älteſten Zeiten mit dem allgemeinen Namen Ulu-tau bezeichnen †): ſo können wir dieſes hier zu größerer Beſtimmtheit und Verſtändigung den öſtlichen, jenes den weſtlichen Ulu-tau nennen, um damit das ganze Syſtem zu bezeichnen. Nun aber wird es nöthig ſeyn, die einzelnen Glieder deſſelben genauer kennen zu lernen; denn er beſteht aus drei natürlichen Hauptabtheilungen; dem mongoliſchen Grenzgebirge, dem Alpenlande Daurien und dem oſt-ſibiriſchen Höhenzuge.

Erläuterung 1. Mongoliſches Grenzgebirge; Changai, Kingan.

Dieß iſt die öſtliche Fortſetzung des großen Altai, welche die Chineſen und Mongolen am Nordrande der Wüſte Kobi, etwa 20 Tagereiſen in Oſten vom Altai ††), den Chan-gai, (Khanghai), den Königsberg nennen. Es iſt das Hochgebirge, welches zwiſchen den Quellen des Tſchikoi und der obern Amurſtröme, weit die nördlich vorliegenden Gebirgszüge des weſtlichen Baikalgebirges beherrſcht, welche ſeine Vorterraſſe (l'épanchement de la première branche †††) qui environne le systeme des Monts du Baikal) bilden.

---

*) Pallas am angeführten Orte in der Note.
**) Falk Top. B. I Th. p. 381. Sievers in Pallas N. N. B. VII. p. 327. und 350., und Visdelou in Herbelot Bibl. Orient. Supplem. fol. 1780. p. 137, 138, 140.
***) Deguignes Th. I. p. 5. †) Abul Gasi Hist. Gen. des Tat. T. II. p. 30. Georgi Beſchr. des Ruſſ. R. I. p. 380. und Falk Top. Beitr. I. p. 377. ††) Du Halde IV. p. 523.
†††) Pallas Act. Acad. Petr. a. a. O.

Gegen W., nach dem Altai zu, werden die Höhen Cocoye genannt; gegen Oſt vom Königsberg liegen die Höhen des Ken-tey *), Kentaiſſe Chan-Ula, Chan-alin, Kentaichan, Kingan: alles Namen, welche nichts anders als Hochgebirge, Königsberge, Hauptberge, heilige Höhen, bezeichnen, wie noch unzählige andre. Kin **) im Sineſiſchen iſt Gold, wie Alta im Mongoliſchen, Althn im Tatariſchen, und Tau, tey, ula iſt Berg. Dieſer Bergzug liegt im obern Quelllande des Tula und Kerlonfluſſes, davon jener nach N. O., dieſer nach S. Oſt zum untern Amur fließt.

An der Süd und Oſtſeite dieſes Zuges, läuft eine Strecke der Karawanenſtraße von Kiachta nach Peking hin, und die Reiſenden finden hier in ſeinen flachen Ausläufern durch die Steppen des Hochlandes öfter einen erquickenden Vorrath von Waſſer, Grasplätzen und Wildprett. Denn dieſem Changai, in W. und Kingam in O. genannt, liegt gegen Süden die hochliegende Wüſte Kobi, in unermeßlicher Ausdehnung da, ein Schrecken dem Wanderer. An ſeinem Nord- und Oſtabhange dagegen, ſenkt ſich Hoch-Aſien tiefer hinab in das Baikal- und Amurland, welches wir, mit den Naturforſchern Pallas und Gmelin, unter dem Geſamtnamen des Dauriſchen Alpenlandes begreifen.

Die Haupterſtreckung, in welcher wir die Natur dieſes Hochlandes kennen lernen, iſt auf der Karawanenſtraße von Kiachta ſüdwärts über den Kingam durch die Wüſte nach Peking. Die einzige beſtimmte Nachricht von dieſer Erhebung erhielten wir vor faſt hundert Jahren (durch L. Langes Tagebuch) ***); doch iſt nicht zu vergeſſen, daß die Gebirgsſtraßen nicht über die höchſten Gipfel, ſondern über die niedrigſten Päſſe zu ziehen pflegen.

Karawanenſtraße von Kiachta über den Kingam in die Wüſte, Kobi.

Von Kiachta oder Maimatſchin, den ruſſiſch-chineſiſchen Handelsplätzen an der Grenze beider Reiche, braucht man gegen 14 Tage, um über Berg und Thal, über die Flüſſe Iroi, Orchon, Chara, durch Waldgehänge und Weiden zum Tola (Tula-) Fluß zu kommen. An deſſen Südufer ſtreicht der hohe Chan Ula (d. i. königlicher Berg, ein Theil des Ula-tau) vorüber. Dieß Gebirge begrenzt alle gegen den Baikal und den Amur strömenden Berggewäſſer. An ſeinem Fuß ſind die ſchönſten Waldungen zum Tula hin, voll Lärchen und Zirbelfichten, die bevölkert ſind, von Hochwild aller Art, von Hirſchen, Rennthieren und Ebern in größ-

*) Nach Du Halde, d'Anville, Lange. **) Schlözer allg. Nord. G. p. 396. ***) Tagebuch einer Karawanenreiſe (der dritten im J. 1727) in Pallas N. N. B. II. p. 87.

ter Anzahl. Seine Höhen ſind nur noch mit Krumholz (Slanz der Ruſſen) bewachſen. Sein Rücken iſt ſehr breit, man braucht 4 G. Meilen) (20 Werſt) über ihn hin; und wenn man einmal aus der Tiefe des Tula mit vieler Mühe durch die fürchterlichen Wege hinauf gekommen iſt auf ſeiner Höhe, ſo iſt nun ſein Abfall gegen die Wüſte Kobi hin, ſo ſehr gering, daß dieſe Steppe als die Scheitelfläche der Gebirgsketten, die ſie im Norden begleiten, anzuſehen iſt *).

Der Chan-Ula iſt alſo eine wahre Terraſſe, deren Nordabfall der eigentliche Abſturz Hoch-Aſiens gegen das tiefere zerriſſene Selenga und Baikaliſche Gebirgsland iſt. Eben dieſes Voralpenland, vom Tulafluß bis Selenginsk, iſt mit Bergen erfüllt, aber mit niedrigern und mit flachen Thälern und Ebenen und Steppen, zwiſchen denen eine große Zahl von Bächen und Seen. Da ſind die Thäler mit Fruchterde zum Ackerbau geſchickt, die Gehänge voll Tannen- Fichten- Zirbel- Lärchen- und Birkenwälder.

Aber mit dem letzten ſtrömenden Waſſer gegen S., dem Tula, ändert ſich die ganze Natur. Der Chan Ula, die Vorkette des Changai, hatte noch Geſtrüpp auf dem Rükken; aber weiter ſüdwärts verſchwand beim Aufſteigen des Dolon-Tologoi oder des höchſten Paſſes, die ſieben Köpfe genannt, über dem Kingam auch alle Waldung **), und keine Spur davon zeigte ſich fortan, bis zur Chineſiſchen Mauer. Bis zum Dolon-Tologoi des Kingam, braucht man vom Rücken des Chan-Ula zwei Tagereiſen. Auf ſeiner Höhe, als dem großen Scheidegebirge, das dieſe nordiſchen Völker verehren, haben die Mongolen geweihete Steinhaufen (Obo) errichtet, auf denen Gebetflaggen wehen und mit Charakteren beſchriebne Schaafſchulterblätter liegen, wie auf allen ähnlichen Waſſerſcheiden. Von dieſem Hochpaſſe geht nun der Weg monatlang, immer geradeweg über die Scheitelfläche Hoch-Aſiens hin. Anfangs noch an 14 Tage lang zeigt ſich hie und da gute Weide, mitunter eine Waſſerſtelle, aber doch nur ſehr ſporadiſch vertheilt; die furchtbaren Nachtfröſte ſtellen ſich aber ſogleich hier zu jeder Zeit ein, ſo wie die kalten Winde, bei denen Menſchen und Vieh ermatten. Hier fängt das Pferdeſterben an, das die Reiſen auf dieſen unwirthbaren Höhen ſo gefahrvoll für den Fremden macht. Aber nach dem erſten langſamen Vorwärtsrücken während der 14 Tage nach Süden, beginnt bei der Station Uddé die eigentliche Wüſte, Gobi, Gobeiskaja Step, die grobſandige Ebene, 84 G. Meilen (585 Werſt) im Süden vom Tulafluß ***).

---

*) Lange a. a. O. p. 90. und Note, **) A. a. O. p. 95. und Unverzagt p. 51. ***) Lange a. a. O. p. 100.

Anmerk. Siz der alten Mongolen Khane und des neuen Kutuchta. Dieſer Chan-gai oder Königsberg wird wie noch manche andre von Mongolen und Chineſen (gegenwärtig den Mantſchu, die ja auch Bewohner des Hochlandes ſind) in hohen Ehren und an vielen Stellen heilig gehalten. Die Gegend am obern Onon und Kerlon (Onamcherule des Rubruquis) iſt der klaſſiſche Boden *) ihrer Heroenzeit) und der Siz des erſten ihrer Helden, des Dſchingiskhan, deſſen Andenken alle Bewohner des Hochlandes bis auf den heutigen Tag feiern. Selbſt als Nadir Schachs älteſter Sohn mit dem Perſerheere (1738) **) einen glücklichen Einfall in Balk gemacht und über den Oxus geſezt hatte, rief ihn ſein Vater zurück in die Grenzen Perſiens, und gebot ihn die Länder nicht zu beunruhigen, die den Nachkommen Dſchingiskhans gehörten und den Herrſchern edler Turkomannenſtämme.

An den Gehängen des Altai, ſagt M. Polo, ſind die Gräber ſeiner Dynaſtie ***), an deſſen Fuß in den weiten Steppen, die Schlachtfelder, auf denen er ſeine Herrſchaft errang, und in den Steppen an deſſen Südſeite lag die Reſidenz der Groß-Chane, die aber mit allen ihren Herrlichkeiten verſchwunden iſt, wie die Macht ihrer Erbauer.

Die Gegend am Changai, wo Dſchingiskhans Vater, als Anführer einer Mongolen-Horde, der Inka oder Ika, von 30 bis 40000 Familien umherzog, wird von den Perſern Diloun Jaldac, von Mirkhond Dikoum Joloun, von den Sineſen Teyuei-luen-Panta, bei Abulgaſi aber Blunjulduck ****) genannt. Am Ononfluß (Scheliven-potaſchan der Chineſen) ward der Eroberer mit dem Stück geronnenem Blute in der Hand, nach der Sage, geboren, und brachte ſo das Zeichen der Herrſchaft mit auf die Welt. Seine erſten Siege †) über die feindlich geſinnten Stammhäupter erkämpfte er hier; den über die Horde der Carait am Orchon oder Argun (Kalaſſui); die zweite Schlacht am Tula oder Tola (Collanuder). Dann hielt er ſeinen Reichstag (Kurultai) im Lande Naumancará (am See Kokonagouſhei) ††), wo er als Chan aller Chane von Kitai erkannt ward. Am Altai (jezt Sila) einem Steppenfluß im S. vom Orchon, beſiegte er die Naimanen.

Nun zieht er ſiegreich in den Hauptſiz der bisherigen Khane der öſtlichen Mongolei, in Karakorum ein (gegen das Jahr 1200); von hier aus, da er nun Herr des Hochlandes iſt, wird er Welteroberer und ſteigt gegen Oſt und Weſt in die tiefern Länder des Erdtheils hinab, und das Schrecken zieht vor ihm her.

Die Stelle, wo Karakum, Kora-Karom oder Karakorum, (bei den Chineſen, die das r nicht ausſprechen, Kola-holin) am Nordrand der Wüſte ſtand, läßt ſich jezt nicht mehr genau angeben †††); keine Spur iſt von ihr übrig geblieben, wenn es nicht

---

*) Schlözer N. Geſch. p. 399. **) Malcolm History of Persia. T. II. p. 70. ***) M. Polo b. Ramusio II. fol. 15, b. Plano Carpin b. Bergeron. I. p. 34. ****) Abul Gasi Hist. gen. de Tat. III. p. 150. †) Am a. O. p. 171, 191. 194. ††) Deguignes I. p. 61. †††) Visdelou in Herbelot Bibl. Or. Suppl. p. 134.

nicht die Ruinen von Karo duſſon, einer alten Stadt in ſchönem Weidelande am Kerlon, ſind, die Du Halde dafür hält *). Ho-kün nennen ſie die Chineſen **). Sie lag nach Marco Polo 40 Tagereiſen im Norden von Ezina (ſ. unten), und in W. der Wüſte Bargu. Nach den Orientalen 12 Tagereiſen in Oſt von ſeinem Geburtsort (Groß-Mongol) Yeca-Mogol ***). Sein Nachfolger Oktai-Khan baute da durch Künſtler aus China einen Pallaſt, und ließ ihn ausmalen; die Fürſten ſeines Reichs mußten die ihrigen umher aufführen ****); ein Springbrunnen mit einem Tiger in natürlicher Größe aus Silber gegoſſen, der Waſſer ſpie, mochte das größte Wunder in dieſer Steppenſtadt des Hochlandes ſeyn. Rund umher wurde ein Thiergarten, zwei Tagereiſen im Umfange eingezäumt. Aber ſchon Rubruquis †) fand ſie (im J. 1253) ſehr unbedeutend, und nur aus zwei Straßen beſtehend, mit 12 Götzentempeln, 2 Moſcheen und einer chriſtlichen Kirche. Die eine Straße ward von Handelsleuten, die andere von Handwerkern bewohnt. In Oſt von dieſer Stadt fingen große Wüſten an; Deguignes hält die Lage, welche ihr D'Anville ††) auf ſeiner Karte unter 44 Grad N. Br. gegeben hat, für übereinſtimmend mit den Wegdiſtanzen der Chineſen.

An dem Gebirge im Norden dieſer Stadt, wurden die Khane der Mongolen begraben, im Altai, Alchai oder Changai, (Königsberg), der eben vielleicht ſeinen Namen davon trägt. Es ſoll eine Gegend ſeyn †††), in der Dſchingiskhan auf der letzten Jagd, vor ſeinem Tode, einen ſchönen Baum geſehen, der allerdings auf dieſen Höhen eine Merkwürdigkeit ſeyn mag.

Dahin wollte er begraben ſeyn, und dahin mußten alle Khane nach ihrem Tode begraben werden, wenn ſie auch auf 100 Meilen Wegs davon entfernt ſtarben. Ihnen wurden Todtenfeiern gehalten, bei denen viele Pferde und Menſchen als Opfer fielen ††††). Umher wurden Bäume angepflanzt, die einen Hain gaben, der weit berühmt ward, und vielleicht die größte Seltenheit der Hochterraſſe war †††††).

Denn wir haben ſchon im vorigen im allgemeinen bemerkt, daß der ganze hohe Nordabfall des Nordrandes holzleer und kahl iſt; auch vom Changai gilt dieſes wie vom Altai, bei dem ein kleines Trüppchen Gebüſch oder ein Birkenwäldchen, das hie oder da einmal angetroffen wird, nicht ſelten zum Wahrzeichen iſt, daß an dieſer Stelle vor langer Zeit Bergbau von den Tſchuden getrieben ward. Denn ſo wenig

*) Du Halde T. IV. p. 21. und 25. **) Deguignes I. p. 61. und M. Polo b. Ramusio. T. II. f. 13, a. ***) P. de la Croix Hist. de Ghengizcan. p. 465. ****) Abul Gasi H. G. T. IV. p. 366. †) Rubruquis b. Bergeron Voy. faits en Asie. A la Haye 1735. 4. T. I. p. 106. ††) D'Anville Carte generale de la Tatarie chinoise, und Deguignes T. I. p. 61. †††) Abul Gasi a. a. O. p. 343.

††††) Marco Polo Viaggi b. G. B. Ramusio Raccolto. Venez. 1583. V. II. fol. 13. †††††) La Croix Hist. de Genghizcan p. 492. und Abul Gasi a. a. O.

der Baumwuchs auf dieſen unverritzten, friſchen Kuppen *) haſten will: ſobald fliegt er gleichſam an, wo Grubenarbeit iſt, und einige Halden über Tag geſtürzt wurden. Doch iſt auf den größten Höhen des Changai noch nichts von ſolchen Bergarbeiten bekannt.

Wenn auch jetzt keine Helden wie ehedem auf dieſem Königsberge hauſen: ſo ſind es doch Fürſten und Prieſter, die hier an den durch die Vorzeit gefeierten Stellen, es für beſonders günſtig gehalten haben, ihren heiligen Sitz aufzuſchlagen. Denn eben da, wo Dſchingiskhan ſeine größten Siege davon trug, da hauſeten noch am Ende des XVII. Jahrhunderts die Khane der Kalkas-Mongolen, welche von jenem Eroberer ihr Geſchlecht herleiteten **). Es waren drei Khane, deren Horden die Weideplätze des Altai und Changai an der obern Selenga, Orchon, Tula und Kerlon oder den Strich Gurban-gol einnahmen, auswärts bis zum Dalgi Nor. Erſt 1688 wurde ihre Macht (denn zu ihnen gehörten 600000 Familien, die in 7 Fahnen getheilt waren) durch die Kriege mit ihren weſtlichen Nachbaren, den Kalmücken oder Eluthen vernichtet: von nun an gaben ſie ihre Selbſtändigkeit auf und unterwarfen ſich dem chineſiſchen Scepter. Bis dahin führten die drei Oberhäupter der Kalkas, den Titel Han, oder Khan, den ſie vom Groslama (Dalai-Lama) in Tibet erhielten, dem ſie ſich blindlings unterwarfen ***), ſo wie ihren von jenem Dalailama förmlich eingeſetzten Oberprieſtern. Seitdem aber dieſe durch den politiſchen Einfluß der Chineſen unterſtützt ****) ihren eignen Hohenprieſter, den Kuluchta (richtiger Hutuktu, von Hu, wie die Mongolen den Fo nennen) für unſterblich halten, und als den ſichtbaren Gott verehren, iſt ſeit dieſem Schisma, derſelbe nicht mehr Statthalter des Dalailama, ſondern geiſtlicher Souverain der Mongolen. Der Sitz dieſes Mongolen-Pabſtes iſt nun ebenfalls in dieſen Höhen des Changai; früherhin mehr gegen Oſt hin nach Nertſchinsk zu, am Kingolm; ſeitdem aber dort die Herrſchaft der Ruſſen ſich ausgebreitet hat, mehr in W., und zwar zwiſchen dem Orgun und der Selenga †). Da war im Jahr 1790 das Hoflager des Kutuchta, oder des Mongolen-Pabſtes zu Oergö, oder richtiger Kurö, ſeitdem es nicht mehr wandert wie früher, ſondern an feſte Holzwohnungen gebunden iſt. Da iſt nun der Sammelplatz aller Mongoliſchen Fürſten, der Chineſiſchen Oberbefehlshaber und ein wichtiger Mittelplatz für die politiſchen Verbindungen zwiſchen Rußland und China. Da ſtehen in der Nähe des Külleng Nor, eines Sees in der Nähe von Selenginsk, alſo unter dem Fuße des Changai, Tempel im Tybetiſchen Styl gebaut, und umher wohnt in Holzhäuſern der Oberprieſter (Bandida Lama), die er im Sommer mit Filzgurten vertauſcht, wenn er mit ſeinen Heerden andere Weiden ſucht. Am Tſchikoifluß in Oſt der Selenga, gegen den Sochondoberg, 12 Mei-

*) Herman Min. R. III. p. 91. **) Du Halde T. IV. p. 34. ***) Du Halde IV. p. 62. ****) Abul Gasi T. IV. p. 367. und Note 181. †) Pallas N. N. B. I. p. 314. und Sievers ebend. VII. p. 180.

len in S. O. von Selenginsk und 6 Meilen von Kiachta auf ruſſiſchem Gebiet, ſind 10 Haupt-Tempel auf gleiche Art erbaut *). Auf allen dieſen Höhen, bis zur Scheitelfläche der Steppe, herrſcht der Lamadienſt, und der Kutuchta, das Oberhaupt ohne weltliche Macht, ſteht in größtem Anſehen. Auch im Oſt am Lochofluß bei Taimingtſchin, am Naunfluſſe, und bei dem Schamurin-Zuflüſſen ſind ähnliche Tempel innerhalb des Chineſiſchen Reiches erbaut, deren Haupt der Kutuchta iſt.

Erläuterung 2. Alpenland Daurien.

Das im Norden von Changai und Kingam gegen den Baikal-See vorgelagerte Land durchzieht eine hohe Gebirgskette, von W. nach O., welche man das Da-uriſche oder auch das Scheidegebirge zu nennen pflegt; außer dieſer einen, füllen aber noch mehrere Bergketten, deren jede ihren eignen Namen, meiſtens von den benachbarten Städten oder Strömen trägt, dieſes weit nach Oſten ziehende Bergland. Bis jetzt ſind wir leider über die wahre Conſtruction derſelben noch ſehr unwiſſend, aber ſo viel zeigt ſich, daß dieſes Syſtem ſeiner Natur nach im Zuſammenhange betrachtet ſeyn will. Wir folgen daher Pallas und Gmelin **), verlaſſen die bisherigen für Erdbeſchreibung wenig erſprießlichen Unterabtheilungen, und zählen dieſen Strich des Nord- und Nordoſtrandes von Hoch-Aſien, ſo gut den Alpenländern zu, wie wir es bei dem Südrande in Butan, Tibet, Kaſchmir und andern thun müſſen.

Das Alpenland Da-urien lagert ſich als langer und breiter Gürtel eines Alpengebirgslandes, von der untern Selenga und dem Weſtende des Baikal-Sees an, oſt- und nordoſtwärts um Hoch-Aſien herum, bis zu den obern Witim- und Olekma-Flüſſen (den Zuſtrömen der Lena), und von da das obere Amurland füllend, ſo weit es uns durch Augenzeugen (bis zum Sejafluß und zur Stadt Naunkoten oder Tſitſicar am Nomi-ula) bekannt geworden iſt.

Seine Südgrenze haben wir größtentheils ſchon im vorigen kennen gelernt: denn es ſtößt da unmittelbar an den Nordrand der Hochſteppe, den wir ſchon auf das beſtimmteſte bezeichnet haben, durch den Changai, Chan-Ula, Kingam am Tula und durch den Kingam zwiſchen dem Dalai-Nor und dem Naunſtrom, welcher nur die Fortſetzung von jenem in der Richtung von W. nach O ſeyn kann, der auch das Gebirge Yak (Yak Alin) genannt wird (ſ. oben §. 2. Erl. 2.)

Daß die beiden über 30 Grad auseinander liegenden Gebirgszüge, Kingam, aber nicht nur gleiche Namen ha-

---

*) J. v. Klaproth R. 1 Th. p. 172. **) S. Flora Sibirica praefatio.

ben, ſondern auch im Strich des Nordrandes liegen, bezeugen die Nachrichten, welche Pallas von den Gegenden um den Tarai Nor und von Abagactu am Dalai Nor giebt, welche auf der alten Reichsgrenze zwiſchen dem Ruſſiſchen und Chineſiſchen Reiche liegen *). Hier ſtößt das Da-uriſche Alpenland unmittelbar an die hohe Terraſſe Hoch-Aſiens; hier iſt kahles Felsgebirge von Oſt nach Weſt ziehend, immer höher gegen S aufſteigend, aber in nackten Flächen, die durch tiefe Thäler zerriſſen ſind mit wunderlich geſtalteten Felsgipfeln, Klippen, Trümmern. Das ganze Gebirge beſteht aus verwittertem Granit (wie am kleinen Altai), oder grauen Wackenfels, in ſehr mächtigen Bänken oder gewaltigen Platten, die faſt halbrechtwinklich gegen S. oder S. O. in die Tiefe ſich ſenkend, aufeinander geſtapelt ſind. Daher iſt die Nordſeite faſt ſenkrecht abſtürzend, und überhaupt dieſe und alle Da-uriſchen Berge an der Südſeite ſanfter und wirthbarer als an der felſigen, ſticklicht abgeriſſenen Nordſeite.

Hier wird alſo das Alpenland Da-urien gegen S. durch die hohe Bergſteppe Aſiens natürlich begrenzt; an dieſer Grenze liegen die Seen des Telei-, Tarai- und Dalai-Nor in Steppenflächen der Hochterraſſe; und aus dieſem heiligen See **) tritt nordwärts der Argun, nun bald als ſchiffbarer Strom, in das Alpenland Daurien ein.

Gegen W. ſtößt das Alpenland Daurien an das Sajaniſche Gebirgsland an; gegen Oſten hin zieht es in immer erweiterter und mächtigerer Breite von S. W. nach N. O., und in dieſer Richtung ſtreichen in unverkennbarem Parallelismus mit dem Nordrande und unter ſich ſeine Hauptlängenthäler, welche die ſtrömenden Waſſer des Onon, der Ingoda, der Schilka, des Argun, und nach N. W. hin des obern Witim und der Selenga durchziehen, deſſen äußerſter Raum gegen das Flachland Sibiriens hin, aber mit den Waſſern des Baikal-See, dem Meere der Daurier (Bajachal) ***) gefüllt iſt. Erſt jenſeit deſſelben durchbricht die Angara wie durch eine ungeheure Pforte das Nord-Baikaliſche Gebirge, und ſtürzt in Strudeln und Stromſchnellen am Irkutzk vorüber, reißend aus dem Alpenlande hervor in das Tiefland †).

Seine öſtliche Begrenzung können wir nicht verfolgen; es reicht in das Chineſiſche ſo unzugängliche Grenzgebiet, und in das Land des mittlern Amur (früherhin Mamur

*) Pallas Ruſſ. R. III Th. p. 229. **) D. G. Meſſerſchmidt R. in Daurien in Pall. N. N. Beitr. III. p. 130. u. a. O. ***) Archiv f. Aſiat. Litt. 4. p. 159. †) Sarytſchew Reiſen. I. Th. p. 25. Pall. N. N. Beitr. VII. p. 156. u. Gmelin Flora Sib. I. p. VI.

genannt) hinein, von wo aus von den Grenzen der Olekma herauf, es zuerſt entdeckt und der europäiſchen Welt bekannt wurde (im Jahr 1650) *).

Anm. 1. Name, Daurien. Die Anwohner des Schilkafluſſes zum Tunguſenſtamme gehörig **), welche die erſten Koſackeneroberer Dauriens in der Mitte des XVII. Jahrhunderts, bei ihren Entdeckungen in dieſem Norden (ſ. Waſſerſyſtem des Amur) hier vorfanden, wurden Dauri genannt ***). Ihr kultivirteres Land und die Reichthümer, welche ſie durch ihre Kunſt im Silberſchmelzen beſaßen, erwarben dem Alpenlande bald durch ganz Sibirien einen Ruhm, und luden zur Beſitznahme und Anſiedlung am obern Amurſtrome ein. Obgleich nun nach andern Nachrichten daſſelbe Volk auch Dutſcheri hieß, und nachmals ſchon gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts gar nicht mehr in dieſem Lande vorgefunden wurde: ſo behilt das neugefundne ſilberreiche Paradies Sibiriens, doch den Namen Daurien, Dawra, bei.

1) Drei Haupt-Gebirgstheile des Alpenlandes.

Drei Hauptmaſſen ſind in dieſem Alpenlande von ungeheurer Ausdehnung, wohl zu unterſcheiden.

Die eine iſt der große Gebirgszug, welcher die Zuſtröme des Baikal und der Lena von denen des Amur ſcheidet; er durchzieht die Mitte, theilt Daurien in ein ſüdliches und nördliches und wird in W. das Selenginskiſche, weiter nach O. das eigentliche Dauriſche, oder Nertſchinskiſche, und ſeiner ganzen Erſtreckung nach, bei den Sibiriern nur ſchlechthin das Scheidegebirge ****) genannt. Es trennt die Landſchaft Irkutzk von der Landſchaft Daurien, Sakamennaja, d. h. die Landſchaft gegen S. O. genannt †). Seine öſtliche Fortſetzung iſt das Jablonoi Chrebet, oder das Apfelgebirge.

Ueber dieſes Scheidegebirge geht vom Baikalſee nach Nertſchinsk, nur ein einziger fahrbarer Alpenpaß, an dem obern Quellſee des Tſchilok- (Chilok) Fluſſes vorüber ††), am Urbü Dogno.

Die zweite Hauptmaſſe im Norden, rund um den großen Alpenſee, von der Angara und Oka bis zum Witim und ſeiner Vereinigung mit der Lena, wird das Baikalgebirge genannt.

Die dritte Hauptmaſſe iſt die, welche im Süden des Scheidegebirges, zunächſt das Hochland umgiebt. Ein Theil

---

*) Müller Samml. R. Geſch. II. p. 520. **) Schlözer allg. Nord. Geſch. p. 418. ***) Müller a. a. O. p. 537. u. a. m. ****) Beſchreib. der Nertſchinskiſchen Berg- und Hüttenwerke in Pallas N. N. B. IV. p. 199.

†) Pallas R. R. III. p. 162. ††) Georgi R. R. I. p. 206. u. a. m. und Pallas R. R. III. p. 183.

von dieſem, in Süden von Nertſchinsk an dem Onon, wird wegen ſeiner zerriſſenen Zackengipfel von den Mongolen Odon Scholon, d. i. Heerden-Felſen, genannt.

Die Ebenen zwiſchen dieſen Hauptgebirgsketten und ihren durchriſſenen Querthälern ſind insgeſamt Bergflächen oder Bergthäler, die oft ſelbſt auf bedeutenden, abſoluten Erhebungen liegen, welche insgeſamt weit höher als das ganze weſtliche Sibirien über die Meeresfläche erhaben ſind *). Dieß beweiſet die Alpenflora dieſes Landes bis in ſeine niedrigſten Felder und Gründe **); dieß beweiſet das reißende Abſtrömen des Jeniſei, der Angara und der Lena über die vielen Waſſerfälle hinab, ſo wie die eigenthümliche von allen benachbarten ſo verſchiedenen Temperatur und Beſchaffenheit der Atmosphäre ***) Da-uriens.

Nach Gmelins, freilich zu jener Zeit noch unvollkommenen Beobachtungen, haben die tiefſten Thäler, in welchen die bewohnten Ortſchaften angebaut wurden, doch noch gegen 2000 Fuß abſoluter Meereshöhe; Irkutzk (nach zehn monatlichen Obſervationen) liegt 1355 Fuß über die Meereshöhe (etwa wie Salzburg 1323). Der Baikal-See 360 über Irkutzk ****), 1715 Fuß über dem Meere, liegt alſo weit höher über dem Meere als der Bodenſee, oder der Genfer- und Lucerner See. Dieſer letztere als der höchſte der drei genannten hat nur 1338 Fuß Meereshöhe. Selenginsk ſchon ſehr hoch, ſagt Pallas, liegt 1779 F., Nertſchinsk 1730 F., das Silberbergwerk Argun 2121 F. und Kiachta 2400 F. über dem Meere; beinahe ſo hoch wie der Inſelsberg oder Oderbrück; höher als alle Bergſtädte des Harzes und der Schweitzer-Alpen. Der Baikal-See iſt demnach der größte und zugleich einer der höchſten Alpenſeen der Erde; ſeine Ausdehnung beträgt an 100 Meilen Länge.

Schon um Kiachta, das doch in einem äußerſt geſchützten Thale liegt, gedeiht die Obſtbaumzucht ††) nicht mehr; alle Verſuche mißlangen; auch nach großer Tageshitze zerſtören hier die Nachtfröſte im Maimonat noch oft die Blüthen. Die Luft iſt rein und dünn, wie Alpenluft. Im Winter fällt verhältnißmäßig nur wenig Schnee wie überall in der Mitte Hoch-Aſiens, dem trockenſten Clima der Erde (ſ. Clima-Lehre). Die Gipfel der Berge und die flachen Steppen ſind faſt immer davon entblößt, ſo daß das Vieh auch im Winter die Kräuter des feſtgefrornen Bodens abweiden kann.

---

*) Gmelin Flora sibir. p. LX. **) Pallas Observ. in den Act. Ac. Petr. I. ***) Pallas N. N. B. IV. p. 206. ****) Sievers in N. N. B. VII. p. 155. †) Pallas Observat. a. a. O. ††) Sievers Briefe in P. N. N. B. VII. p. 177.

Um Nertſchinsk *) fällt im November der erſte Schnee etwa 2 Zoll hoch, und dieß nimmt den ganzen Winter kaum um das Doppelte zu; im April verſchwindet er erſt wieder von den Feldern. Der Sommer iſt kurz, heiß. Der Boden am mittlern Amurſtrom ergiebig an Getreide; im höhern weſtlichen Daurien iſt jeder Feldbau ſchwierig. Aber auch um Nertſchinsk thaut der Nordabhang der Berge ſelbſt im Sommer, nie über 5 Fuß tief auf.

Demungeachtet zeichnet ſich das hochliegende Daurien vor allen andern Sibiriſchen Provinzen, durch die höhere Entwicklungsſtufe, aller ſeiner organiſchen Producte, durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit ihrer Formen aus. Zwar iſt hier noch immer größtentheils nacktes, zertrümmertes bis zum Baikal von keiner Flözdecke überzogenes Urgebirge; aber in den bewachsnen Stellen iſt es mit der reichſten Alpenflora, die an Mannigfaltigkeit das ganze übrige Sibirien übertrifft, geſchmückt (ſ. Alpenfloren). Hier ſcheinen doch wenigſtens manche Arten von Fruchtbäumen, wie Amygdalus nana und pedunculata, Prunus padus und sibirica, Pyrus baccata u. a., die hier in Menge wild wachſen, aber ſonſt in Sibirien ganz fehlen, den Weg zu einer möglichen Obſtkultur zu bahnen **).

Ueberhaupt iſt es merkwürdig, daß ſchon vom Jeniſei an oſtwärts, zumal aber vom Baikal an oſtwärts, eine völlig veränderte Pflanzenwelt ſich zeigt. Nicht eher, ſagte Gmelin ***), glaubt man von Rußland aus, den Boden Aſiens zu betreten, als wenn man auf die Oſtſeite des Irtiſch tritt. Bis dahin iſt alles noch mehr oder weniger europäiſche Natur. Von hier an verlieren ſich die bekannteſten europäiſchen Gewächſe, die Waſſer und Quellen werden rein, es wehet Alpenluft. Aber ganz beſonders um den Baikal und in Daurien ****) erſcheinen erſt die allermeiſten, ſeltnen und ſonderbaren Pflanzen, welche theils offnen, trocknen und warmen Felſen und Bergſeiten, theils den kalten Thälern und hohen Schneegebirgen entſprechen. Mit einem Wort, hier iſt eine ganz eigenthümliche Alpenflora, die Dauriſche. Hier grenzen tiefe, warme, geſchützte Wallisthäler mit ihren Bergzinnen die ewige Schneegrenze. Statt der Schweizer-Alpenroſe (Rhodendron hirsutum und ferrugineum) wuchern hier überall die Dauriſche und die goldblumige (daurica und chrysanthum) †). Die Dauriſche beginnt z. B. mit den höchſten Wohnungen über Ki-

*) Beſchreibung der Nertſchinskiſchen Bergwerke a. a. O. p. 203. **) Sievers in P. N. N. B. VII. p. 178. und II. p. 180. ***) Gmelin Flor. Sib. I. praef. p. XLIV. ****) Pallas Sibir. Flora in ſeiner Ruſſ. Reiſe. III. p. 315. †) Pallas R. R. III. p. 449. und Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 188.

achta beim Orte Korotkofskoi; da wuchert ſie in 6 Fuß hohen Bäumchen in vielen Millionen mit ihren Purpurblüthen zwiſchen hohen Fichtenſtämmen, (es war am 14ten Mai) dabei fiel Abends Schnee.

Auch eine eigne Fauna hat Da-urien; dazu gehören das Moſchusthier, der Argali, zahlreiches Wildprett, Rennthiere, Elenthiere; treffliche Viehzucht auf den ſchönen Alpenweiden, Bart-Geier auf den Gipfeln der Felſentrümmer, und zahlloſe Murmelthiere auf den Hochſteppen; auch Dſchiggetai und Dſeren *).

Von dem Uralgebirge bis zum Baikal-See, fand Pallas nicht ſo viel Mannigfaltigkeit und Merkwürdigkeiten der Natur, als vom Baikal-See zum Argunfluß in Da-urien **). Dieß iſt die eigenthümliche Art der Alpennatur. Doch wohnen hier größtentheils nur Nomadenvölker, Mongolen, Buräten, Tunguſen; nur an einzelnen Punkten ***) iſt Kultur, Kornbau und Gartenbau eingewandert; nur am untern Amur fängt der Ackerbau an; im ſüdlichen Da-urien erſcheinen zuerſt Waldungen von Haſelſtauden und Eichen, die in ganz Sibirien fehlen ****).

Die Gipfel der Alpenhöhen ſind entweder Schneegebirge oder ſehr hohe, von aller Waldung und Vegetation entblößte, nackte Felsſcheitel, Golzi oder Glätzer (nicht Gletſcher) genannt, im Gegenſatz von Chrebet, das nur einen hohen Gebirgsrücken niedrer Art, ohne nackte Alpengipfel, bezeichnet †).

Dieſe den Karpatengipfeln ähnliche Formen, ſind dadurch höchſt merkwürdig, daß ſelbſt dieſe iſolirten, vom hohen Gebirgsganzen Hoch-Aſiens durch tiefe Alpenſchluchten getrennte Ruinen, in ihren größten und höchſten Granitmaſſen dennoch die Natur jenes Plateaus vollkommen beibehalten haben, trotz der Zerſtörung an ihrem Fuß und in den Tiefen.

Einer der höchſten und berühmteſten Berge dieſer Art in ganz Da-urien, iſt der Tſchokondo ††) der Ruſſen, (Sochondo der Tunguſen, Kentei-han-Alin der Chineſen). Er liegt unter 50 Grad N. Br. in der größten Erhebung des großen Scheidegebirges in S. O. vom Baikal, und ſendet nach allen Seiten die Waſſer ſowohl nach dem Nord-Eismeer als nach dem Oſt-Ocean, durch die Ströme Tſchikoi, Ingoda, Onon u. a., welche theils zum Baikal, theils zum Amur ſtrömen, und auf ſeinen Höhen ernährt werden,

---

*) Meſſerſchmidt in N. N. B. III. p. 124, 136. **) Pallas N. N. B. VII. p. 171. ***) Ebend. p. 185.
****) Lange Karaw. R. und Pallas N. N. B. II. p. 170.
†) Sievers in N. N. B. VII. 185. ††) Pallas N. N. III. p. 442. und Du Halde IV. p. 54.

Die Reiſe zu ihm *) iſt von der größten Beſchwerlichkeit, weil die zertrümmerten Gehänge ſeines Gebirgszugs und ſeines Fußes pfadlos, überall voll wilder Waldung, die Tiefen voller Moräſte und umgeſtürzter Stämme und Granitblöcke liegen, zwiſchen denen auch im Juni das Eis noch nicht aufthaut. An ſeinem Fuße im Thal des Tſchikokanfluſſes, wachſen mehrere Arten Rhabarber (undulatum und sibiricum) in außerordentlicher Menge, aber nicht das edle Gewächs der Officinen, wie man, vor Sievers Reiſe dahin (1791) vermuthete. Der Sochondo ſelbſt erhebt ſich aus ſeinen waldigen Vorbergen nur allmählich bis zu den erſten ſteilen Granitwänden, zwiſchen Cederfichten und Lärchenwald **). Da wo die Quellen des Aguzakanfluſſes entſpringen, unter dem höchſten Felsgipfel Jellao (d. h. Bartgeier bei den Mongolen, wie der Conturpali, d. i. der Condurgipfel der Peruaner, am Südoſtabhang des Chimbaraſſo), auf welchem Bartgeier niſten, da zieht ſich an der gewaltigen Grundlage der Schneekoppen eine mit Steinhügeln beſtreute Fläche umher, aus welchen die Waſſer in Moraſtboden quellen, der von den hohen Schneemaſſen genährt wird. Die umherſtehenden kühlen Waldungen ſind auf dieſen Höhen im heißen Sommer die Zuflucht des Rothwildes, das in großen Heerden hier gegen die Inſektenſchwärme der heißern Thäler Schutz ſucht. Zobel, Moſchusthiere, Hirſche, Elenthiere und verſchiedene Bärenvarietäten (es ſollen 4 ſeyn) wohnen in großer Menge in dieſen Bergwüſteneien ***). Auch im Sommer fällt hier beſtändig Reif oder Schnee; die Nebelwolken, welche immerfort dieſe Klippen umlagern, verdichten ſich im Auguſt zu Reif; an der Nordſeite lagern ſich weite ewige Schneefelder hin. Die Gipfel des Sochondo ſteigen zu einer gewaltigen Höhe, ſtufenweiſe mit ſchroffen Felſenabſätzen auf, deren man ſechs zählt. Ueber jeder Stufe oder Terraſſe bilden die Felſenſchichten halbe Stunden weite, faſt horizontale Flächen, auf denen überall Quellen hervorbrechen, die zwiſchen den Felſenklüften tobend hinabſtürzen. Eben ſo iſt die Granitſcheitel eine Granitplatte, von kaum abzuſehenden Umfang, mit zwei Alpenſeen in Keſſelgründen. Nur die unterſten drei Terraſſen ſind mit Krummholz (Slanzi), zwerghaften Cederflichten, Thuja und Zwergweiden bewachſen; höher auf zeigen ſich nur Mooſe, überall die ſeltenſten Alpenpflanzen. Die Tunguſen halten die kahle Scheitel für den Sitz eines zürnenden Geiſtes (Kobold), welcher die täglichen Nebelwolken und Stürme an der Koppe erregt, um niemand zu ſich zu laſſen. Dieſes iſolirte nörd-

*) Sievers Reiſe zum Sochondo in Pall. N. N. B. VII. p. 190. **) Sokolof Beſteigung des Sochondo in Pallas N. N. III. p. 442. ***) Sievers a. a. O. p. 203.

liche Vorgebirge des aſiatiſchen Hochlandes ſcheint ſeiner Bildung nach ganz der des Plateaus analog geſtaltet zu ſeyn, und ſtufenartig emporzuſteigen.

Das Gebirge, welches zunächſt den Baikal-See umgiebt und ſeine Ufer bildet, iſt in N. W. an der Angara niedrig und bewaldet, aber weiter nach O. und S. immer höher, wilder, ſteiler; der See *) voll Klippenufer, der Seeboden mit großen Felsgeſchieben bedeckt; wo man ihn unterſuchen kann, nirgends Sandboden. Die Inſeln und Vorgebirge ſind ſäulenförmige Felsmaſſen und an vielen Stellen der See unergründlich tief. Zwiſchen Liſtweniſchnoe und Poſſolskoi-Monaſtir **) ſoll eine Leine 400 Faden keinen Grund erreicht haben. Ernſt und majeſtätiſch iſt der Anblick des 4 bis 5 Meilen breiten Sees von Irkutzk her, mit den ſenkrechten, bewaldeten Felswänden an ſeinen Ufern, und den über dieſe emporſteigenden Schneegebirgen. Das Baikal-Gebirge, das man nicht für erzreich hält, iſt wenig unterſucht.

Anm. 1. Nertſchinskiſches Erzgebirge. Das ſüdliche Daurien wird nach deſſen Haupt-Bergſtadt auch das Nertſchinskiſche Erzgebirge genannt; doch iſt gerade dieſer Theil, wo die Erze gewonnen werden, im Verhältniß zu den übrigen, nur flacheres Land und keiner der dortigen Berge des Hüttenreviers iſt über 100 Faden hoch ***). Aber berühmt iſt es durch ſeinen Silberreichthum, der in neuern Zeiten immer zugenommen hat. Seit 1679 ſind die Bergwerke dort im Gange; in 33 Silbergruben arbeiten gegen 2000 Bergleute, und eben ſo viel Verbannte, meiſtens in ſchauerlichen Tiefen für den Glanz der Kaiſerſtadt an den Geſtaden der Oſtſee.

Von Nertſchinsk aus geht der weitere, aber auch der minder unwirthbare Karawanenweg von Sibirien nach China; er führt über Zuruchaitu, über den Chaikarfluß, zum Dalai Nor, und von da zum erſten Paſſe über den Nordrand der Hochſteppe zum Kingam ****) (ſ. oben Lange Karawanenweg §. 2. Erl. 2). Nach den ruſſiſchen Angaben iſt dieſe Entfernung von Nertſchinsk bis zum Kingam 90 geogr. Meilen †); nach den Berechnungen der Chineſen vom Kerlonfluß bis Nertſchinsk nur 58 geogr. Meilen entfernt ††).

Anm. 2. Oeſtliches Daurien. Ueber dieſen Theil, der unter Botſchaft der Chineſen ſteht, haben wir faſt gar keine Nachrichten, die uns nähern Aufſchluß über die Natur des Landes geben könnten. Nur aus den Karawanenzügen erfahren wir, daß die Zuflüſſe zum öſtlichen Amur überaus reiſſend ſind (ſ. unten Amurſtrom), daß hier zwar an einigen Stellen, wahrſcheinlich tiefliegenden geſchützten Thälern, Ei-

---

*) Georgi Beſchreib. des R. R. I. p. 208. **) Sievers in Pallas N. N. B. VII. p. 156. ***) Beſchreibung ꝛc. in Pallas. ****) Lange Tagebuch in Pall. N. N. B. II. p. 161. †) Ebend. II. p. 203. ††) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. II. p. 416.

chengehölz ſich zeigt, aber bald wieder völlige Holzloſigkeit eintritt *). Doch wird Gerſte, Hafer, Hanf um Naun-koten am Naunfluß gebaut: dieſer militairiſche Poſten der Chineſen, jetzt Tſitſicar, iſt dort der Mittelpunkt der Gewerbthätigkeit und des Handels geworden. In der Nähe der Stadt von 500 Wohnſtellen (im J. 1721), liegen Dörfer und die akkerbauenden Da-uren (Dagur) gewinnen auch Weitzen und Gerſte. Aber in Weſt der Stadt, am Kurkurafluß, von wo man zu der hohen Wüſten-Steppe aufſteigt, hören dieſe Dauriſchen Wohnplätze auf; hier wohnen keine Dauren mehr, ſondern Mongolenſtämme **). Bis hieher reicht alſo das Land Daurien, inſofern es auch von ſeinen Bewohnern den Namen trägt.

Erläut. 3. Oſt-Sibiriſcher Höhenzug.

Da wo das Alpenland Da-urien ſich gegen O. nach dem untern Amur, und gegen N. nach der Lena und Olekma zu verflächt, läuft in nordöſtlicher Richtung die Waſſerſcheide zwiſchen dem ſüdlichen Amur und den nördlichen Lena- und Aldanſtrömen bis zum Ochozkiſchen Meere hin ***). Dieſe iſt durchaus nicht mehr als Nordrand von Hoch-Aſien zu betrachten, der mit dem Alpenlande Da-urien terraſſenweiſe in die tiefere Sibiriſche Steppe, und in das untere Amurland abfällt. Auch iſt dieſer Waſſertheiler durchaus nicht als Eine zuſammenhängende hohe Gebirgskette wie die vorigen zu betrachten. Dieß ergiebt ſich aus den Berichten von Pallas †) ſelbſt, und aus denen der wenigen ruſſiſchen Reiſenden, von welchen eigentlich dieſe Nachrichten herſtammen, die ſie zuerſt überſtiegen ††), als ſie an den Ufern des Aldan und Uczur zum Sejafluß (unter 150 Grad öſtl. L.) und an den Quellen des Tugir zur Ulka (unter dem 38ten Grad öſtl. L.) und zu dem Amur auf Entdeckungen ausgingen.

Dieſer Höhenzug iſt von unbekannter, wahrſcheinlich mittlerer, abſoluter Höhe, aber ohne alle bedeutende relative zu der umliegenden Landſchaft; nackt, kahl, ohne Erddecke, voll Klippen und Trümmer, mit kleinen und großen, loſen Granitblöcken überſäet; voll ſtehender Waſſer, Moräſte, Lärchenholz und Strauchbirken.

Als hoher Bergrücken wird es Chrebet genannt, das keine Golzi (ſ. oben) hat; als Reichs-Grenze gegen China, ſeit dem Friedenstraktat zu Nertſchinsk (1689), heißt es das Scheidegebirge. Wegen der runden Granitblöcke auf ſeinen unwirthbaren, nackten Felsflächen, heißt es bei den Anwohnern Jablonoi, Apfelgebirge. Doch wollen andre dieſen Namen von den apfelähnlichen Früchten eines Strauchs

*) Lange in P. N. N. B. II. p. 174. **) Lange a. a. O. p. 177. ***) Pallas Obs. in den Act. Acad. Petrop. I. 1771. †) Pallas R. R. III. p. 191. ††) Müller Samml. R. Geſch. Th. II. St. 5. p. 300. etc.

(ob Pyrus baccata?) *) herleiten. Seine öſtliche Fortſetzung gegen das Ochotzkiſche Meer, ebenfalls der Waſſertheiler, heißt Stanowoy Chrebet **).

Der Name Jablonoi Chrebet wird übrigens fälſchlich, von einigen, auch auf das Nertſchinskiſche Gebirge am Sochondo ausgedehnt (ſ. oben).

Auch Stanowoi Chrebet ***) iſt durchaus keine hohe Gebirgskette; nur eine niedrige, mit Moräſten und Torfmooren bedeckte, felſige Landhöhe, auf welcher man keinen einzigen bedeutenden Berg erblickt; ein kalter, naſſer, bewaldeter Landſtrich, auf dem die Mantſchuren am Ud nomadiſiren, aus welchem nur einzelne Felsſchichten in geringer Erſtreckung und Höhe hervorragen.

Dieß iſt, im Vorbeigehen geſagt, die charakteriſtiſche Form faſt aller Höhenzüge des nördlichen und öſtlichen Sibiriens, ja des größten Theils des ganzen Nordens der Erde; wir dürfen ſie durchaus nicht nach hergebrachter Gewohnheit als Alpenketten, oder als eine ſo viele hundert Meilen lange, wie eine ſeltſam gewundene Bergkette hinziehende Fortſetzung der großen aſiatiſchen Gebirgskette betrachten, die wie unſre Karten anzeigen, ohne Unterbrechung bis zum Tſchuktſchen Vorgebirge (Tschukotskoi Nos) laufen, und wohl gar noch mit dem Kamtſchatka-Gebirge wieder zum Süden ziehen. Dieß widerſpricht allen Beobachtungen an Ort und Stelle (ſ. Norden der Erde).

Schon Gmelin machte darauf aufmerkſam, daß in Oſten von der Angara nicht die Gebirge, ſondern das ganze Land hoch erhaben liege †), und Pallas ſagt, daß hier große Abfälle des Landes quer durch die Ströme der Lena unterhalb Jakutzk hindurchſetzen, zwiſchen den beiden Tunguſken, durch den Jeniſei weſtwärts bis in die großen Sumpfflächen am untern Jeniſei ††). Dieß können doch wohl nicht unſere Waſſerſcheideberge auf den Karten ſeyn, die immer ſehr regelmäßig als Gebirgsketten neben den Flüſſen herzulaufen pflegen.

Anmerk. 1. Unterbrechungen der Bergzüge. Um nur eins anzuführen, ſo iſt ausgemacht †††), daß vom Ochotzkiſchen Küſtenmeere, vom Fluß Aldoma aufwärts zu den Quellen der Maja (einem Zufluß des Aldan, der ſich in die Lena ergießt) und weiterhin durchaus kein hohes Gebirge zieht, ſondern nur flache Anhöhen zu überſteigen ſind, Uwalli der Ruſſen; daß daher hier ſchon eine vollkommene Unterbrechung jener vermeinten Gebirgskette wäre. Aus dieſem Grunde,

*) Sievers in Pall. N. N. B. VII. p. 201. **) Gmelin Flora Sibir. I. p. XX. ***) Georgi Beſchr. des ruſſ. R. I. p. 233. †) Gmelin Flora Sibir. I. p. LX. ††) Pallas N. N. III. p. 162. †††) Sarytſchews Reiſen, I Th. p. 145.

und weil zugleich hier die Ströme ſehr nahe an ihren Quellen ſchon ſchiffbar ſind (was nie in hohen Gebirgen der Fall ſeyn kann), ſchlägt Saritſchew dieſen Weg von Ochotzk nach Jakutzk, als die bequemſte zu nehmende Straße vor.

Man kann nicht oft genug ſich daran erinnern, daß die Natur zwar überall nach gleichen Geſetzen wirkt, aber auch überall ihre Individualität behauptet. So wenig ein Menſch dem andern gleich ſieht; ſo wenig iſt eine Erdſtelle der andern vollkommen gleich. Ihr Charakteriſtiſches und Eigenthümliches aufſuchen und beobachten, iſt die Aufgabe, deren Löſung uns auch hier obliegt, die uns hindern ſoll, in die engen Schranken der Schule die unendliche Mannigfaltigkeit der Natur einzuzwängen. Auch die Bildung der Erdrinde iſt im Norden der Erde charakteriſtiſch unterſchieden von dem Tropiſchen und mitteleuropäiſchen wie vom mittelaſiatiſchen Boden.

Drittes Kapitel.

Weſtliche Fortſetzung des Nordrandes von Hoch-Aſien.

§. 5.

Unter dieſem Abſchnitt begreifen wir den ſchon aus dem obigen bekannten Sibiriſchen Grenzgebirgszug, welcher von den Bewohnern der älteſten Zeiten, von dem obern Irtiſch am heiligen See (Saiſan Nor) an, nach Weſten hin bis zu dem Ural oder Jaik-Quell, oder vom Altai bis zum Uralgebirg ziehend, mit dem allgemeinen Namen Tugra-Tubus-luk, von den neuern Ulu-Tau, d. i. großes Gebirge, benannt wird (ſ. oben §. 3. erſtes Kapitel).

Ueber diejenigen Theile deſſelben, welche zunächſt am linken Irtiſch liegen und bis tief in die Mitte Hoch-Aſiens hineinreichen, haben wir leider noch die allerunzuſammenhängendſte Vorſtellung: denn hier ſtellte theils die Nachbarſchaft der Chineſiſchen Reichsgrenze der Unterſuchung große Hinderniſſe in den Weg, theils war die Landesnatur und die Nomadenwelt der Bewohner für europäiſche Forſcher nicht einladend genug, theils waren die Straßen dahinwärts, in dem letzten Jahrhundert zu unſicher, um beſucht zu werden. Wir müſſen uns daher mit Karawanenberichten und einzelnen geſammelten Nachrichten begnügen.

Wir werden nicht umhin können, gleich anfangs, ſtatt des bloßen Nordrandes auch tiefer landeinwärts, ſo weit uns die Nachrichten von Norden her führen, einzugehen, nämlich das Songariſche oder Soongoriſche *) Grenzgebirge mitzubetrachten, und von da aus deſſen Glieder und Vorläufer gegen W. hin zu verfolgen.

*) Falk Top. Beitr. I. p. 379.

Erl. 1. Das Songariſche Grenzgebirge.

Vom Tarabagatai und Saratau (ſ. oben §. 3 1 Kap. Erl. 1.) an, in Weſt des großen Altai, zieht dieſes am obern Irtiſch über Ablaikit weſtwärts; aber auch gegen S. hin nimmt es die ganze Landesſtrecke bis zum Muſſart am obern Ili und in W. bis zum Balchas Nor (Balkaſch See, oder Tengis, d. h. Meer der Kirgiſen) ein. Weiter ſüdwärts zieht es in uns unbekanntere Gegenden gegen beide Bucha⸗reien hin. Es wird hier das Kirgiſiſch-Songariſche Step⸗pengebirge genannt *), oder Scheidegebirge, weil es die Kirgiſenſteppen in W. eben ſo von den Songariſchen Step⸗pen in O. trennt, wie das Uraliſche Gebirge Rußland von Sibirien ſcheidet. Einer ſeiner weſtlichen Ausläufer iſt ein flacher ſanfter Bergrücken aus Thon, Gyps, Alabaſter, Al⸗ginskoe Chrebet (Dalai Kamſchat der Kirgiſen). Einer ſei⸗ner ſüdlichſten Hochberge, 43 G. Meilen (300 Werſt) ge⸗rade in S. von Semipolatna am obern Irtiſch, iſt der für unerſteiglich ausgegebene Kalmyk Talogoi **), oder das Kalmückenhaupt, ein Vorgebirge des hohen Uluktau, wel⸗cher zwiſchen dem Ablaikitfluß und dem Tſchar Guban liegt. Dieſer Kalmyk Tologoi, den keine Karte angiebt, liegt zwi⸗ſchen Semigalatna und dem Balchas-Nor in der Mitte, 2 Tagereiſen in Weſt des Saiſanſees, am Ende einer off⸗nen, glatten Steppe, an welcher der Saiſan von der einen Seite ſelbſt liegt ***). Wir ſehen ihn als den weſtlichſten Vorſprung des hohen Songariſchen Grenzgebirges an, weil von da nach Weſt hin, noch der Tarabagotai liegt, und dann nur von Steppen und Flächen der Kirgiſen die Rede iſt, nirgends mehr von Hochgebirgen. Aber auch alle Aus⸗ſagen der Kirgiſen und Songaren †) ſtimmen darin über⸗ein, daß dieſes Hochgebirge dem größten Theile nach nur aus hohen, flachen, ſanften Bergzügen und großen Step⸗penflächen beſteht. Sowohl Waſſerſcheidelinien von O. nach W. laſſen ſich hier verfolgen, als auch eine von N. nach S.; und dieſe zieht von den Zuflüſſen des Saiſan, des obern Irtiſch zum obern Ili und Tekes, ſeinem Quellen⸗fluß, ſüdwärts zwiſchen dem weſtlichen Syr und Amu oder Gihon, und dem öſtlichen Yerken. Die Höhen, über welche ſie läuft, trägt mehrere Namen, welche ſo verſchieden ange⸗geben werden, als die Sprachen und Anſichten der Bericht⸗erſtatter ſind, nämlich der Buchariſchen, Kirgiſiſchen, Kal⸗mückiſchen, Ruſſiſchen, Chineſiſchen Nomaden oder Kara⸗wanenreiſenden und Grenzpoſten. Weder Rytſchkows Oren⸗

*) A. a. O. I. p. 364. **) A. a. O. p. 376. nach Barda⸗nes Reiſe in die Kirgiſenſteppe. ***) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 327. †) Falk geſammelte Nachr. z. Kennt⸗niß der Kirgiſen⸗ und Songarenſteppe. I. p. 377.

burgiſche Topographie, noch weniger die Landkarten geben hier Auskunft *). Nur allein von dem Ex-Jeſuiten F. Roka, welcher von China aus eine geographiſche Expedition in die Sitze der von der Wolga zurückkehrenden Kalmükkenhorde in der Songarei machte, wären genauere Nachrichten zu erwarten **).

Aber über ſie hin läuft die Chineſiſche Grenzlinie mit Poſtirungen gegen die ſtreifenden Kirgiſenhorden, welche ſtreng bewacht wird, und ſich a[illegible] 200 G. Meilen (1000 Werſt) erſtreckt, ſüdwärts bis in die Länder der Bucharen.

Wenn wir ſchon früherhin keinen Gewährsmann, für Eine hohe von N. nach S. fortlaufende Gebirgskette, für ein Querjoch Bogdo Cola finden konnten: ſo beſtätigt ſich dieſes auch wiederum hier: denn dieß könnte kein anderes ſeyn, als eben dieſe ſehr hohe Songariſche Steppenfläche, welche durch ſo viele Waſſer nach O. und W. hin zerriſſen, daher, und ſeiner Wüſtenei wegen, zum Theil ſehr ſchwer zugänglich iſt. Aus ihr eilen von Zeit zu Zeit große von W. nach O. ziehende Felsgebirge hervor, die aber insgeſamt bei ſehr bedeutender abſoluter Höhe, gegen Oſt, gegen die hohe Steppenfläche, nur eine geringe relative haben können. Keine Karawanenſtraße, und weder der bewanderte Marco Polo, von Timurs Feldzügen, noch der auf dieſen Höhen einheimiſche Scherifeddin-Ali, der die Annalen von Timurs Feldzügen auf dieſen Höhen ſo umſtändlich ſchildert, weiß etwas von einem ſteilen undurchbrochenen Grenzgebirge, einem Bogdo Oola, auch Abul Gaſi der Tatarenfürſt in ſeiner Geſchichte der Mongolen, kennt dieſes nicht, ſo wenig wie ſein kenntnißreicher Commentator Bentink. Selbſt die neueſte Expedition der Britten nach Cabul, deren Erkundigung von S. aus ſo weit nordwärts fortgeſetzt wurde als möglich, ſagt ausdrücklich, daß ihre Nachrichten über die Gebirgsketten nordwärts nicht weiter gehen als bis zum Mus Tag und der Quelle des Jaxartes. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß gerade dieſes nur darum ſtatt fand, weil keine ſolche das Land ummauernde Gebirgskette dort gegen Norden fortſtreicht, wenn gleich alle Karten ſie zeichnen ***).

Aber alle insgeſamt liefern durch ihre Schilderungen, durch die Geſchichte der Nomadenvölker und ihrer kriegeriſchen Beherrſcher und Eroberer, die Beweiſe, daß eben hier keine ſo undurchdringliche, unüberſteigliche Grenzmauer, keine Grenz- und Völkerſcheide von O. nach W. ſeyn kann, wie ſie ein Querjoch und die Kette eines Hochgebirgs doch

---

*) A. a. O. p. 379. **) Pallas N. N. Beitr. I. p. 230.
***) M. Elphinstone Account of the Kingdom of Cambul. Lond. 1815. 4. p. 87.

allemal bilden muß, und auch wirklich überall ſonſt am Rande Hoch-Aſiens bildet.

Gerade hier im Songariſchen Gebirge, iſt ein vielfach durchbrochner Abfall des Hochlandes gegen Weſt, und darum war hier ſeit Jahrtauſenden ein ewiger Völkerwechſel möglich, welchen der übrige Theil Hoch-Aſiens in dieſer Art nicht kennt. Hier iſt ein Abfall des Hochlandes gegen den Ural hin, in weiten, erhabenen, hohen Flächen, dem Mittel-Aſiatiſchen Steppenboden, welcher noch abſolute Höhe genug hat, daß auf ihm die Quellen des Iſchim und Tobol und anderer Flüſſe entſpringen, die noch mehr als tauſend Stunden Wegs eines gehörigen Gefälles zum Meere bedürfen.

Anmerk. 1. Chineſiſche Songariſche Grenze. Die Grenzlinie, auf welcher die Chineſen als jetzige Herrn der Songarei, ſeit der Vernichtung des Songariſchen Volkes *), im J. 1757 ihr Gebiet gegen die weſtlichen Kirgiſenſteppen eiferſüchtig bewachen, bildet eine Reihe von Schanzen und Poſtierungen in Weſt der Songariſchen Gebirge, welche von N. nach S., vom Irtiſch **) bei der Einmündung des Katonbachs beginnt, wo die Schanze Katon Karagai ſteht und nach dem Kokbuchta des Ablakit geht, der in den Irtiſch fällt. Von da zieht ſie über die Flüßchen Udenja, über die Feſte Tſchugutſcheck, über den größern Fluß Jmir oder Emil; dann über den Bach Jawliſu nach den Quellen des Atkul an den Salkulſar (Milchſee) zum Fluß Arackſan, nach den Quellen des Aktaſar, über die Quellen des Karatauſluſſes, am Saiſan Nor hin, nach der Stadt Kaida Kainack am Iliſluß. Jenſeit des Ili, der in den Balkaſch-See fällt, beſitzt China im Süden noch mehrere kleine, nach und nach eroberte Staaten und Landſtriche, deren Grenzen ſich an keine Linie binden. Die Beſatzung beſteht größtentheils aus Mongolen und Mantſchu, unter Chineſiſchen Befehlshabern ***). Zu nahe darf kein Fremder dieſen Grenzwachen kommen, oder er läuft Gefahr in Ketten geſchloſſen nach Peking transportirt zu werden. Durch dieſe Strenge ſichern die Chineſen dieſe weſtlichen, äußerſt ſchwach beſetzten Grenzen. Deshalb weichen auch die Kirgiſen gewöhnlich ſchon halbe Tagereiſen von weiten dieſen Grenzpoſten aus, und eben ſo nähern ſich ihnen keine Handelskarawanen. Daher iſt unſre Kenntniß dieſer Gegenden ſo gering †). Die Unwirthbarkeit und Wüſtenei dieſes Landes macht, daß auch die Chineſen dieſe Grenzen während der Winterzeit nicht behaupten können. Nur in der guten Jahreszeit dehnen ſie ihre Sommerwachen bis zum äußerſten Weſten aus, die mit dem Anfang der ſchlechten Jahreszeit wieder abziehen, und ſich in das tiefere Binnenland begeben ††).

Mehrere Reiſenachrichten haben wir von den weſtlichen nicht-chineſiſchen Landſtrichen erhalten, abe von den öſtlichen keine:

*) Falk Top. Beitr. I. p. 578. und Schlözer Nord. Geſch. p. 404. **) Pallas N. N. Beitr. I. p. 230. ***) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 329. †) Falk am ang. O. p. 379. ††) Sievers a. a. O. p. 345.

keine: denn dieſe ſind nach einem 40jährigen Kriege ihrer ältern Beſitzer, der Songaren oder Dſongaren, mit den Chineſen, endlich zu einer völligen Wüſte geworden, die kein Fremder bereiſen kann. Die Songaren, das einſt ſo gefürchtete Nachbarvolk der Chineſen iſt ausgerottet worden, oder hat ſich ſeit der Mitte des XVII. Jahrhunderts auf ruſſiſchen Boden vor den Verfolgungen der Chineſen gerettet.

Dies Land, das gegenwärtig zu einer fernen, unwirthbaren Reichsgrenze geworden iſt, war früher der Hauptſitz der mächtigen Songaren, deren Khane ihre Hoflager am Iliſluß hatten, dem Zufluß des Balchaſch-Sees. Sie waren *) ein mächtiges, von China, Sibirien und den Bucharen reſpektirtes Volk, das vom Altaigebirge bis an den Balchaſch-See und von Sibirien bis zu den beiden Buchareien wohnte, alſo gerade den ganzen Landſtrich inne hatte, den wir bisher betrachtet haben. Ihre innern Fehden und Parteikämpfe, bei denen ſie die Chineſen um Hülfe riefen, machten ihnen nach den glücklichſten Eroberungskriegen doch ſchnell ein Ende. Sie verſchwanden ſeit 1757 aus der Geſchichte (ſ. unten Kalmücken).

Die wenigen Songariſchen Nomaden, welche zurückblieben, wurden zu Unterthanen der Chineſen gemacht und zum Feldbau gezwungen; die leer gewordnen Steppen vom Balchaſch-See weſtwärts zum Saraſufluß, welche auch noch den Songaren gehört hatten, wurden von den Kirgiſenhorden in Beſitz genommen, deren Oſtgrenze bis dahin nur der Saraſu geweſen war. Wir werden dieſen Strich zwiſchen beiden genannten Waſſern und an den Tui- und Talas-Flüſſen nach Falks **) Vorgang die Kirgiſiſch-Songariſche Steppe nennen.

Anm. 2. Ruinen von Ablaikit. Alle Nachrichten, welche wir über dieſes Songariſche Gebirge beſitzen, gehen von den beiden Orten Uſtkamenigorsk und Semipalatna am obern Irtiſch aus. Der Ablakitzuſtrom des Irtiſch iſt hier derjenige Fluß, welchen entlang die bequemſte und nächſte Straße durch den Nordrand aufwärts in das Songariſche Grenzgebirge führt: denn an ihm ſind bisher alle Reiſende und Karawanen aus- und eingezogen. Noch iſt der wahre Grund hiervon nicht beachtet worden: denn allein kann er nicht in der Nachbarſchaft der neuern Chineſiſchen Grenze liegen, da er auch früherhin dieſe Bedeutung hatte, einſt der Sitz eines mächtigen Songariſchen Fürſten war, wie die Ruinen der Stadt Ablaikit lehren, und der Weg, welchen die älteſten ruſſiſchen Geſandſchaften durch die Mongolei nach Peking nahmen ***).

Außer den Grenzen des Ruſſiſchen Gebiets ſteigen hier am Fluß Ablaketka, der ſich etwa 3 Meilen oberhalb Oſtkamenogorsk in den Irtiſch ergießt, nackte, ganz zerriſſene Felſengebirge aus Granit und Schiefer immer höher auf, Ablaketski Sopki, die Ablaikitgebirge genannt, oder Tſchar der Kalmükken †). Auf dieſen liegen 10 Meilen von jenem ruſſiſchen Grenz-

*) Schlözer N. Geſch. p. 404. **) Falk Top. B. I. p. 377. ***) Voy. d'un Ambaſſadeur que le Tzar de Moscowie envoya par terre à la Chine (1653) im Rec. de Voy. de Mr. Thevenot. 8. Par. 1681. †) Pallas R. R. II. p. 544. und die Tafel.

poſten und 8 Tagereiſen von Semipalat die Ruinen einer wüſten Stadt, im Umfange einer halben Stunde, mit 10 Fuß hohen und 8 Fuß dicken (nach andern 16 Fuß hoch und 5 Fuß dicken) Mauern umzogen, deren Grund aus Quadern beſteht, ihre Höhe aus Backſteinen. Sie läuft zum Theil über die faſt unerſteiglichen Felſen hin, und umgiebt in ovaler Rundung viele aus Backſteinen erbaute Wohnungen, zwiſchen denen auch thurmartige Tempel ſtanden. Sie wurde zu Anfang *) des XVIII. Jahrhunderts (1708) entdeckt; in den Häuſern fand man viele gut erhaltene Schriftrollen, heilige Schriften der Mongolen in Tangutiſcher oder Tibetiſcher Sprache auf Seidenpapier, mit goldnen und ſilbernen, oder auf Birkenrinde mit ſchwarzen Buchſtaben geſchrieben und überfirnißt **). Als Pallas dieſen Lagerplatz, wahrſcheinlich wie er ſagt, von den Mongolen in der Mitte des XVII. Jahrhunderts vertriebener Songariſcher Kalmücken, beſuchte, zeigten ſich noch Tempelruinen im mongoliſchen Stil zierlich erbaut, von Backſteinen mit Säulenwerk, Altären und Fußgeſtellen von Götzen, bunt ausgemahlt. In der Nähe waren Begräbnißplätze und Ruinen eines beträchtlichen Gebäudes, das er für die Wohnung eines Lama hielt.

Als die ruſſiſche Geſandtſchaft von 1653 vom Irtiſch aus nach Peking zog: führte ſie ihre Straße über das Hoflager des Chochotſchen Fürſten von Ablai ***), wo ſie mehrere Monate ſehr gaſtfrei aufgenommen ward. Der Fürſt, heißt es da, ließ den Acker bauen und ſteinerne Wohnungen durch Arbeiter errichten, welche ihm der Großkhan aus Katai zugeſchickt hatte. Von hier ging der Weg weiter, 20 Tage lang, bis zum großen See, welchen der Irtiſch durchſtrömt (wohl zum Saiſan) der Kiſilbas genannt. An deſſen Ufer brauchte die Karawane 8 Tage zum obern Irtiſch, wo ſie in das Land eines Mongolenfürſten oder Taitſa eintrat. Von hier an über die Irtiſchquellen hatte ſie hohes Gebirge zu überſteigen †) ſ. oben Altai).

1) Weg vom Irtiſch zum Tarabagatai.

Das höhere Gebirge in W. des Saiſan, welches ſeine Waſſer eben dieſem See, dem Allagull und Balchaſch-See, ſo wie nordwärts dem Irtiſch zuſendet, heißt bei den Anwohnern Tarabagatai ††), (Tarbagan heißt das Murmelthier, das auf allen dieſen Steppengebirgen ſo häufig iſt) (ſ. oben §. 3. 1 Kap Erl. 1).

Auf dem Wege zu ihm, von Semipalatna †††) tritt man 14 G. Meilen vom Irtiſch ſüdwärts, nachdem man durch lauter Gebirge den Nordrand aufgeſtiegen iſt, in den flachen Steppenboden ein, der mit Gruß und Jaspisgeſchie-

*) Abul Gasi Hist. Gen. des Tat. VIII. p. 508. Note.
) Mithridates I. p. 69. *) Thevenot Rec. a. a. O. p. 2. †) A. a. O. p. 4. ††) Snegirew b. Herrmann Min. Reiſ. III. p. 104. und Pallas N. N. B. I. p. 228. ††) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 264.

ben bedeckt, ſalzig, kräuterarm, holzleer iſt. Nur Robinien, (frutesiens und pygmaea), Loniceren (talarica), Spiräen und andres niedriges Geſträuch wächſt hier. Von Zeit zu Zeit ragen ſcharfe Rücken von Schieferfels, in 2, 3 bis 5 parallelen Reihen, dicht neben einander, nur halb Fuß hoch aus der Steppe hervor, ziehen aber in unendliche Ferne wie zerſtörtes Mauerwerk hin.

Am Allagul-See, 28 Meilen (200 Werſt) vom Irtiſch, fängt der Tarabagatai an, und zieht gerade von W. nach Oſt *), gegen den Saiſan-See und obern Irtiſch; er ſchickt den Kopkutu oſtwärts in den Saiſan, den Ajösfluß nach W. in den Balchaſch-See. Er ſtößt in O. an den großen Altai, iſt großentheils Granitgebirge, aus nackten Felstafeln übereinander geſchichtet, und in ungeheure Blöcke zertrümmert, wie die am Kolywan-See und am Tarei Nor (ſiehe oben). Umher liegen weite Steppen, mit einzelnen Bergzügen, z. B. der Tuo-Moinok, wegen ſeiner Geſtalt der Kameelhals genannt, aus denen Schiefergebirge, Jaspiswände, auch iſolirte Granitkegel, wie der Chaſil-Taß, aus ungeheuern Granitblöcken aufgebauet, hervorragen, auf denen Steinböcke und Adler (Jakut) hauſen. Je näher aber dem Tarabagatai, deſto felſiger wird der Boden, deſto häufiger die übereinander geſtapelten Granitplatten. Hier hauſen jetzt Kirgiſen-Horden, die Charagirei-Chodſchinbet, mit ihrem Sultan Bükö. Das ganze Land umher iſt mit alten Gräbern bedeckt, auf deren Granitplatten auch gewaltige Jaspisblöcke aufgeſtellt ſind.

Der Tarabagatai iſt hier berühmt, als das höchſte Kirgiſengebirge, dennoch brauchte Snegirew von ſeinem nördlichen bis zu ſeinem ſüdlichen Fuß nur 3½ Meile Wegs (25 Werſt), um ihn ganz zu überſteigen **). Seine relative Höhe kann alſo nicht ſo bedeutend ſeyn. Doch iſt er ſeiner Kühle und Alpenluft wegen die reizende Sommeralpe der umherwohnenden, großen Kirgiſenhorde. Er iſt Ende Juni, wo ihn Sievers ***) überſtieg, mit dem ſchönſten Grün bekleidet; in dieſem Monat fängt der Frühling auf ſeinen Höhen an; dann ſchloſſen ſich die Blüthen erſt auf, welche in Oſtkamenogorsk ſchon längſt verblühet hatten. Mehrere Alpenpflanzen zeigten ſich hier. Es war gerade die Zeit der Alpenwanderung der Kirgiſen, in ihren großen Horden. Auf allen Wegen zeigten ſich ihre Züge zwiſchen den Felsgebirgen, Schneegehängen, Alpenwieſen, Bächen; lange Reihen zweibucklichter Kameele, andre mit dem Hausgeräth der Kirgiſen beladen, Heerden von Ochſen, Kühen, Pferden, Schafen, dazwiſchen die Männer,

*) Snegirew a. a. O. p. 284. **) A. a. O. p. 105.
***) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 286.

Weiber, Kinder in fremder Tracht; dieſe ſangen Lieder, jene forderten Toback von den vorübergehenden Ruſſen. Alles eilte aus den verbrannten Steppen den kühlern Alpenlüften zu, wo die Heerden frei ſind von den Ungeziefer-Schwärmen, welche in den Tiefen für Menſchen und Vieh eine fürchterliche Plage im Sommer ſind.

Am Südabhang des Tarabagatai liegt in Oſt an der Chineſiſchen Grenzlinie, die Feſte Tſchugutſchek. In dem Bach Karaungur, der aus dem Gebirge fließt, ſollte nach den Verſicherungen der Kirgiſen Goldſand ſich finden. Aber die ruſſiſche Expedition dahin unter Snegirews Anführung, fand keinen Goldſand *), eben ſo wenig wie an einer andern vorgeblich goldreichen Stelle in W. Auch ſollte nach der Ausſage Anderer an ſeinem ſüdlichen Fuß die ächte Rhabarber wachſen; aber auch dies fand ſich nicht beſtätigt; es war Rheum crucutum **), das Sievers auf ſeiner deshalb veranſtalteten Expedition auffand. Dafür zeigte ſich hier die erſte Spur von obſttragenden Gewächſen, ein Wäldchen der ſchönſten Zwergäpfel-Bäume mit den beſten Früchten, deſto merkwürdiger, da ganz Sibirien ohne Obſt iſt. Hier unter 45 Grad N. Br. war Anfang Juli gewaltige Sommerhitze, die Pferde triefzen vom Blut der Stiche der Mückenſchwärme. Sechs Tagereiſen weiter in S. iſt die Chineſiſche Gouvernementsſtadt Ilän am Iläufluß (ob Ili?), ein Mittelpunkt des Handels für Kirgiſen, Kalmücken, Taſchkenter und Bucharen.

2) Das Land in Süd und Weſt vom Nor Saiſan zum Kalmyk Tologoi.

Das Gebirge in dieſen Gegenden hat verſchiedene Namen, über welche man ſich bis jetzt noch gar nicht vereinigen kann. Pallas nennt hier den Alak-Oola, den Chammar Dabahn, den Beſchkä u. a.; Falk ***) nennt hier den hohen Torbitſchetſchar, in deſſen Nähe Steinkohlen und Steinſalz gebrochen wird; einen hohen Berg Kakun-Serka u. a. m. Sievers †) nennt hier die fünf Berge (Beß-Tſchoiho), den niedrigen Bergzug Sſarachol, den abgerundeten Berg Oertöng-Tau, der ein Vulkan ſeyn ſoll, und den Kalmück-Tologoi oder das Kalmückenhaupt, an welchen ſich oſt- und nordwärts die Hauptmaſſen des hohen Ulutau zum obern Irtiſch und Altai anreihen.

An ihm läuft die Chineſiſche Grenzlinie hin; von ihm zum Saiſan, zwei Tagereiſen weit, dehnt ſich eine weite,

*) A. a. O. p. 108. **) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 289. ***) Pallas N. N. Beitr. I. p. 228. und Falk Top. B. I. p. 380. †) Sievers N. N. Beitr. VII. p. 326.

offne, glatte Steppe aus. Ueberhaupt iſt auch er uͤberall mit Steppenflaͤchen umgeben, die mit Granitgruß uͤberſtreut ſind, auf denen hie und da Salzmoraͤſte ſtagniren mit Salzpflanzen, wie der bekannten Glaux maritima u. a.

Aber beſonders merkwuͤrdig wird die Steppe zum Saiſan dadurch, daß hier die ganze Gegend voll iſt von blendend weißen, maͤchtigen Sandhuͤgelreihen *), welche alle von S. nach N. hinlaufen. Sie ſcheinen aus zermalmtem Quarze zu beſtehen, und leuchten ſonderbar aus weiter Ferne. Daneben iſt ſalziger Steppenſand, auch fruchtbare Wieſen. Dieſes Feld der Sandhuͤgel liegt nahe am Einfluß des Irtiſch in den Saiſan-See. Jenſeit des Irtiſch geht die Steppenflaͤche in kahle, ſanfte Berge uͤber, mit iſolirten Granithuͤgeln. Zwiſchen dieſen zieht ſich gegen N. und N. W. ploͤtzlich ein Thal **) hin, das mit ungeheuern, ſenkrecht abgeſchnittenen, rothen Granitmauern und Granitbloͤcken umgraͤnzt iſt. Andre Orte umher beſtehen wieder ganz aus uͤbereinander gethuͤrmten, runden Granitbloͤkken. Der groͤßte Theil des Thalbodens iſt mit 12, 20 bis 60 Fuß langen Granittafeln, wie ausgepflaſtert, zwiſchen denen wieder Klippen und Bloͤcke einzeln hervorragen; in der Naͤhe liegt ein kleiner See, Ballack-Tſchileck, an dem die Kalmuͤcken ihre Jurten haben und ihre Weideplaͤtze. Dieſe ſonderbare Zertruͤmmerung ſcheint in Verbindung zu ſtehen mit jenen langen weißen Sandhuͤgelreihen, zwiſchen welchen beiden der Saiſan-See ſich gebildet hat. Dieſelben langen Sandhuͤgel zeigen ſich wieder weiter landeinwaͤrts am obern Irtiſch ***) zu beiden Seiten. Auch hier ſprechen die Kirgiſen, in Oſt des Sawrabergs ſey ein Vulkan, der beſtaͤndig rauche, und zuweilen Feuer auswerfe. Doch iſt dafuͤr bis jetzt noch kein Beweis vorhanden.

So viel aber zeigt ſich wohl, daß gerade dieſe Gegend in Hinſicht ihrer geognoſtiſchen Bildung dem Naturforſcher große Aufſchluͤſſe uͤber die gegenwaͤrtige Geſtalt und Oberflaͤche des Hochlandes darbieten muͤßte. Denn der Saiſan iſt nicht nur einer der hoͤchſten und groͤßten Alpenſeen Aſiens (wahrſcheinlich noch hoͤher als der Baikal), der tief hinein gegen das Hochland liegt, ſondern rund um ihn her ragen hohe Gebirge hervor, welche mannigfaltig zerriſſen ſind; der Irtiſch ſelbſt ſcheint hier nur der Bahn eines gewaltſamen Durchbruches gefolgt zu ſeyn, durch welchen ein Ausgang ſeiner Waſſer gegen die Tiefe, in die er ſich mit Waſſerfaͤllen und reißendem Gefaͤlle ſtuͤrzt, moͤglich ward. Wenn man an Erſchuͤtterungen unterirdiſcher, cyclopiſcher Gewalten denken darf, ſo iſt hier eine Stelle in

*) Sievers in Pallas N. N. B. VII. p. 331. **) Sievers a. a. O. p. 336. ***) Sievers a. a. O. p. 350.

der Mitte des Continentes, die durch ihre Trümmer, ihre Schluchten, ihre Steppen, ihre Jaspis, Carneol- und Chalcedon-Geſchiebe *), ihre Trippelſchichten, Jaspis- und Porphyr-Gänge, die aus der Tiefe des Grundgebirges hervorſteigen, und durch viele andre außerordentliche Spuren, zu der Vermuthung einladet, daß hier Denkmale großer Erdrevolutionen am Nordrande Hoch-Aſiens ſichtbar geblieben.

Auf die antiquariſchen und hiſtoriſchen Eigenthümlichkeiten dieſer Gegenden werden wir weiter unten zurückkehren. (S. unten Irgonekon- und Tſchuden-Gräber).

3) Der Muſſart.

Wir gehen zu der dritten merkwürdigen Gegend dieſes zerrütteten Songariſchen Gebirges über, zu der ſüdlichſten, bis zu welcher unſre Nachrichten vom Nordrande her reichen.

Der Gebirgszug, welcher im Süden des Ilifluſſes **) und ſeines Quellſtroms, des Tekes, zwiſchen dem nördlichen Kalmücken-Songarenlande und den ſüdlich liegenden beiden Buchareien, von W. nach O. ſtreicht und das wildeſte des ganzen Songariſchen Gebirges iſt, heißt Muſſart bei den Anwohnern. Er hat wirkliche Schneealpen, und viele Gebirge, welche den Schnee wegen ihrer Höhe auch tief in den Sommer behalten. Daher ſein Name Schneeberg von dem tatariſchen Mus, was im Namen Muſart, Muſſart, Mus-tag, I-maus, vielleicht auch modus ***) wieder erſcheint; ein neuerer kalmückiſch-kirgiſiſcher Name iſt Alek Aula, d. h. bunte Berge, wegen der geſcheckten Schneefelder im Sommer.

Er begrenzt das berühmte Land von Kaſchghar und Acſu an der Nordſeite, und ſoll von Hindoſtan aus das Gebirge Moghuliſtan ****), das Mogolen-Gebirge genannt werden. Es zieht von W. nach O.; reicht in W. bis nach Taſchkent (Shâsh am Gihon), in Oſt bis nach Turfan (Terfan), im Norden des Lop Nor.

Kargos am Ilifluß, liegt an der Nordſeite des Muſart, wie Kaſchghar an der Südſeite.

Von Sempalat nach Kargos †) ſind auf der Karawanenſtraße 20 Tagereiſen, oder 114 G. Meilen (809 Werſt). Kargos iſt ein Chineſiſches Grenzſtädtchen, wo Obſtgärten angelegt ſind und Ackerbau getrieben wird. Von Kargos nach Acſu ſind 15 Tagereiſen. Erſt 9 am Ili, dann 5 am Tekes aufwärts, dann am Muſartflüßchen im Muſart über

---

*) Herrmann Min. R. III. p. 32. **) Falk Top. B. I. p. 380. ***) G. Wahl Vorder- und Mittel-Aſien. I. p. 800. ****) Kirkpatrick Manuscripts in Rennell Mem. of a Map Hindostan. Lond. 4. 3 Edit. p. 195. †) Falk T. B. I. p. 391.

das Scheidegebirge, welches die Flüſſe nach N. und S. theilt, und Air-Gall, d. h. Pferdemähne genannt wird. Dann geht es in einer ſehr felſigen und ſteinigen Gegend, ſchnell in 2 Tagen hinab nach Acſu an einem Zufluſſe des Jerken.

Im hohen Muſart iſt überall Waldung *), welche dem ganzen Songariſchen Gebirge und dem Hochlande gänzlich fehlt; es ſind Roth- und Weißtannen, Birken, Piſtazien, Espen, Weiden, Rüſtern, Vogelkirſchen, aber keine Erlen und Fichten. Viele einzelne Namen von Bergen werden genannt; beſonders auffallend iſt die Nachricht, welche Falk, wie er ſagt, nach mehreren Zeugniſſen der Reiſenden mittheilt, daß in einem dieſer Berge 3 bis 4 Tagereiſen von Acſu, an deſſen ſüdlicher Haldung eine Kluft ſey, die ſich bald ganz verſchließe, bald bis auf 6 Faden breit öffne, bei welcher die Karawanen verſchiedentlich Menſchen und Vieh verloren haben ſollen. Sie ſoll vulkaniſch ſeyn (?) und auf die Erdbeben, die bisweilen im ganzen Songariſchen Gebirge hart empfunden werden, Bezug haben. Ein ſolches zerſtörte im J. 1716 faſt ganz Acſu.

Dieß Gebirge ſoll Gold führen **), aber wir wiſſen ſchon, wie wenig dieſen Ausſagen der Steppenbewohner zu trauen iſt.

Weiter geht bis jetzt unſre Kenntniß von dem Songariſchen Grenzgebirge nicht; was im Süden vom Muſart liegt, gehört einer andern Natur an. Wir kehren alſo jetzt zur Fortſetzung des Sibiriſchen Grenzgebirgszuges zurück. Dieſer Muſſart, welcher oft auch Mus-Tag heißt, darf nicht mit dem ſüdlichern in Klein-Tibet (ſ. unten) verwechſelt werden.

Erläut. 2. Der Sibiriſch-Kirgiſiſche Höhenzug.

Nicht ſowohl Gebirgsketten ſind es nun fernerhin, welche wir nach dem Weſten zu verfolgen müſſen, ſondern hohe, ebene, unabſehbare Steppenflächen; weite, vom Hochlande Aſiens immer tiefer hinab ſich ſenkende Terraſſen von gewaltiger Ausdehnung, die ſich weſtwärts bis zum Ural ziehen ***), und in deren Mitte nach dem allgemeinen Streichen von O. nach W. nun auch noch niedrige, ſchmale, aber ſehr lange Berghöhen oder Landhöhen ziehen, welche bald mehr bald weniger durchbrochen oder iſolirt, von den Ruſſen Chrebet und Syrt, von den Kalmücken Gori, von den Kirgiſen ebenfalls Tau (Dagh oder Tag) genannt werden. Wir faſſen ſie unter den am allgemeinſten gebräuchli-

---

*) Falk a. a. O. p. 380. **) Falk a. a. O. p. 381.
***) Falk Top. B. I. 247.

chen Benennungen zuſammen; die im Oſten gegen das Songariſche Gebirge ſich anreihen, werden Alginskoe Chrebet, die im W. an den Ural, Uluk-Tau genannt; die jenſeit in S. W. des Ural, als deſſen Fortläufer um den Kaspiſchen See, Obtſchey Syrt, und die ſüdwärts ziehenden das Mangislawskie Gorie.

1) Der Alginskiſche Höhenzug reicht bis zu den Quellen des Iſchim, zieht durch flache Steppenflächen hin, die er in die nördliche und ſüdliche theilt, in die Iſchimſche nördlich und die Kirgiſiſche in S., denen auch nach beiden Weltgegenden die verſchiedenen, flachen Schilfflüſſe langſam zufließen, deren Quellen nur dieſe Höhe von einander ſcheidet. Sie ſelbſt ſind ſchon nördlich von Turkeſtan *) ganz unbedeutend; nur Anhöhen mit ausgebreiteten Bergflächen, und zwiſchen denſelben ſtatt der Thäler wieder weitläuftige, offene Flächen, in denen man kaum Berge bemerkt, und nirgends Zerrüttungen und Thalbildungen wahrnimmt. Das Ganze iſt mit ungeheuern Maſſen aufgeſchwemmter, loſer, jüngerer Sand- und Schuttlager überdeckt.

Die Berge, an denen der Iſchim auf der Nord-, der Saraſu auf der Südſeite entſpringt, nennen die Kirgiſen den Kokſe-Tau **). So haben alle Berge hier ihre Namen, ſo der benachbarte Eremen-, der Boguti-, Tuoga-Tau u. a. m., die uns hier nicht wichtig genug ſind, um ſie einzeln anzuführen.

2) Der Ulu-Tau iſt vollends nur flache wellige Steppenfläche, die aber immer noch den allgemeinen Namen Tau beibehält, wie z. B um die Quellbäche des Tobol, der Tetigera-Tau der Kirgiſen ***). Der Ulu-Tau zieht von den Quellen des Iſchim bis zu dem ſüdlichen Vorgebirge des großen Ural hin, das mit ihm ganz gleichartig beſchaffen iſt †). Dieß iſt der Guberlinskiſche Ural. Beide werden von dem Jaik- oder Uralfluſſe bei Guberlinskaja und Ilinskaja, von N. nach S., gerade quer durchſchnitten. Ja der Uralfluß hat unter allen weſtlich fließenden Flüſſen, welche auf dem Ural entſpringen, das eigenthümliche, daß er dieſe von O nach W. ſtreichende Höhe mitten durchbricht, nachdem ſein Lauf ſelbſt dadurch erſt eine Strecke lang nach W. abgelenkt war.

Hier im Norden des Aral und Kaspiſchen Sees, iſt am Eingang zum bergigen Baſchkirenlande der alten und neuen Zeit, das Hügelland, Aral-Dag, die Adlerberge ge-

*) Abul Gasi H. G. d. T. II. p. 30. und 49. **) Falk a. a. O. p. 250. und 380. ***) Falk a. a. O. p. 247. und Georgi Beſchreib. des ruſſ. R. I. p. 166. †) Pallas R. R. II. p. 312.

nannt, auf welchem die Hunnen bei ihren Auswanderungen aus Hoch-Aſien zuerſt wieder feſten Sitz faßten, und von da aus die Wolga und Europa überflutheten *). Hier beginnt der große Felſengürtel, Zemnoy Pojas der Ruſſen, und zieht nordwärts zum Eismeer. Hier fangen die Riphäiſchen Gebirge der alten Welt, die Wunderberge und Nebelberge des Nordens an, die ihren Namen von der felſigen Natur (raep heißt im Kondiniſch-Oſtiakiſchen ein Berg, daher unſer Riff) tragen **). Bis hieher drangen die Mongolenſtämme vor, und erweiterten ihre Herrſchaft von dem Altai bis zum Uralfluſſe. Hier war das Völkerriff, an deſſen Seiten ſich alle Nomadenhorden bei ihren Zügen nach dem Weſten umhertummelten, Schiffbruch litten oder ſitzen blieben, ſo die Baſchkiren, Uiguren, Wogulen, Bulgaren, u. v. a. m).

Hier iſt die Grenze von Aſien und Europa, wie ſie die Geſchichte und die Natur ſelbſt feſtgeſetzt hat. Schon Strahlenberg ſahe dieß ein und Pallas ſtimmte ihm bei. Er nahm nun auch weiter nach W. das dort fortlaufende Steppengebirge Obtſchei-Sirt ***) als natürliche Grenze zwiſchen Europa und Aſien an. Es zieht hier auch unter dem Namen ruſſiſches Gemeingebirge als eine Landhöhe und Hügelzug in gleicher Hauptrichtung von Oſt nach Weſt vom Ural zur Wolga (Uluſtan gegenüber, wo auch die Grenze des Weinbaus an der untern Wolga eintrifft), durch die Narymſche (d. h. der ſchmale Sand, woraus die Ruſſen Rynpeski, d. i. der Sand-Ryn gemacht), die Wolgaiſch-Kalmückiſche Steppe, und wendet ſich dann ſüdwärts, das rechte oder weſtliche Wolga-Ufer entlang. Hier liegen die letzten Steppengebirge, die nichts ſind als eine Reihe von Sandhügeln, bei den bis dahin nomadiſirenden Kalmückenhorden die hundert Brunnen (Son-Chudok) wegen ihres Quellenreichthums †) genannt.

Es läßt ſich hier als eine unmittelbare Fortſetzung des plötzlich gegen S. abfallenden und ſich zertheilenden Ural betrachten, welche zwiſchen ihm und der Samara als Waſſerſcheide zieht, die nord- und weſtwärts den hüglichten, fruchtbaren, an europäiſchen Pflanzen reichen Boden von der ſalzigen, flachen, aſiatiſchen Steppe mit ihrer aſiatiſchen Flora natürlich trennt. Denn wirklich von dieſem ſogenannten Steppengebirge oſtwärts über den Boden voll Steppenflüſſe, Seen und Salzflächen bis gegen Hoch-Aſien

*) Abul Gasi H. G. II. p. 49. Fischer Quaestion. Petropolitanae ed. Schlözer. Gott. 1770. p. 10. und 20. **) Fischer Q. P. a. a. O. p. 29. und 68. ***) Pallas R. B. I. p. 365. und II. p. 312. †) A. a. O. I. p. 327. und III. p. 533.

hin, breite, ſich eine ganz eigenthümliche Landſchaft als das Gehänge Mittel=Aſiens gegen Europa aus.

Es will in ſeinem großen Zuſammenhange betrachtet ſeyn, darum kehren wir hier, nachdem wir nur ſeine Direktions=Linien angedeutet haben, zu der Mitte des aſiatiſchen Hochlandes zurück, das nun unſrer weitern Betrachtung bedarf.

Denn von dem unbedeutenden Hügelzug, dem Mangislawſchen *) zwiſchen dem Kaspiſchen und Aral=See, den Karakalpaken und Truchmenen durchziehen, wiſſen wir kaum mehr als den Namen, und daß der Jemba, Jlek, Jrgis und andere kaum fließende, oft vertrocknende Steppenflüſſe ihm entrinnen.

Dritter Abſchnitt.

Die Scheitelfläche von Hoch=Aſien oder das Plateau der Mongolei und Tatarei.

§. 6.

Die Nachrichten, welche uns im Vorigen über die Natur des Oſt= und Nordrandes von Hoch=Aſien Aufſchluß gaben, hatten, ſo unvollkommen und wenigſagend ſie auch über die wichtigſten Fragen bleiben mochten, doch den Vorzug, daß ſie einigermaßen unter ſich in Zuſammenhang gebracht und gegeneinander verglichen werden konnten. Dieſer Vorzug fällt nun faſt ganz weg in Beziehung auf faſt alle Thatſachen, welche uns die Beobachtung über die Natur des Südrandes und die weſtliche Fortſetzung Hoch=Aſiens lehren werden. Eine große Kluft iſt in unſerer Kenntniß zwiſchen jenen nördlichen und den ſüdlichen Regionen; ſie iſt darum ſo gar nicht auszufüllen, weil uns, die Karawanenberichte ausgenommen, faſt alle genauern Nachrichten über das Grenzgebiet der kleinen gegen die große Bucharei und gegen Groß= und Klein=Tibet fehlen, und weil wir auf der andern Seite faſt ganz unwiſſend ſind, in wiefern Hoch=Aſien zu den weſtlichen Provinzen von China, gegen Schenſi, Kanſu, Set=ſchuen und Yün=nan hinabſinkt oder wie das Hochland von Sifan oder Tangut ſich zum Tieflande von China verhält. Weder dort im Weſten durch die Länder der Bucharen noch hier im Oſten durch das gefährliche Land Chineſiſcher Grenzgebirgsvölker, wiſſen wir uns zur Zeit noch auf unſern Karten hindurchzufinden. Denn was die ältern reichhaltigen Berichterſtatter Rubruquis und

---

*) Falk Top. Beitr. I. p. 381. und Georgi R. R. I. p. 172.

Marco Polo, was die Lamas und die Jeſuiten uns darüber berichten, iſt uns zu fragmentariſch geblieben; doch werden wir weiter unten alles ſorgfältig ſichten, was uns darüber bekannt geworden. Aber auch von dem Innern des Hochlandes aus können wir faſt keine Spur auffinden, welche uns über den uns völlig unbekannten Zuſammenhang des Nord- und Südrandes auch nur einigen Aufſchluß gäbe. Nur von China aus geben die Lamas auf ihren Reiſerouten nach Laſſa kaum die Namen und Entfernungen an. Nur eine einzige Karawanenroute zwiſchen Kiachta *) und Tibet, eine einzige von Ablaikit nach Peking **), eine einzige, des Czernichef, von Bochara über Kaſchghar und Yerken nach Caſchmir ***), einige von Caſchmir eben dahin ****) ſind uns bekannt geworden. Am meiſten belehren uns darüber noch die Annaliſten Abul Gaſi und Scheriffedin in ihren Kriegsberichten: denn auch Ebn Haukal, Edriſi und die übrigen arabiſchen Geographen ſagen uns hier wenig, Abu Fazel berührt dieß Land nicht, und Haithon der Armenier, obwohl er ſein erſtes Kapitel mit Kathay beginnt, giebt uns auch faſt nichts über die Landesnatur. Wollten wir Namen auf Namen häufen, die in dieſer Erdkunde und Geſchichte nur dann Werth haben, wenn ein reelles Verhältniß daraus hervorgeht: ſo wäre hier die Gelegenheit dazu: denn nirgends findet ſich wohl eine ſolche Menge leerer, d. h. für uns anſchauungsloſer Benennungen aller Arten, wie hier auf dieſen windigen Höhen, von den Scythiſchen Namen Herodots durch alle die Tataren- und Mongolenſtämme hindurch bis auf die Unzahl chineſiſcher Namen aus allen Dynaſtien, für die man eigne Regiſter anlegen muß.

Wir ſuchen überall nur dasjenige, was uns zu Anſchauungen verhilft, die für die Entwicklungsgeſchichte des Menſchen und die Individualität der Erdoberfläche von Wichtigkeit ſind. Es wird daher, ehe wir zum Südrande Hoch-Aſiens übergehen, am beſten ſeyn, uns erſt mit den Nachrichten über den mittlern Theil Hoch-Aſiens, die uns vom Norden und Oſten hergekommen ſind, abzufinden.

Sie ſind von geringer Zahl und betreffen eines Theils die große Wüſte, welche einen bedeutenden Theil der Scheitelfläche der Mongolei, doch bei weitem nicht die ganze, mit ihren trocknen Einöden einnimmt, andern Theils das beſuchtere Land der hohen Tatarei mit ihren weidenreichern Thälern. Wir betrachten erſt das Land und dann ſeine Bewohner.

---

*) Pallas N. N. B. I. p. 203. **) Thevenot Recueil 8. Paris 1681. ***) Asiat. Research. 8. T. VIII. p. 325. ****) Bernier Voy. II. p. 312.

Erſtes Kapitel.

Das Land.

Erl. 1. Die große Wüſte; Schamo oder Kobi.

Zwiſchen jenen Grenzen, welche wir oben auf dem Nord- und Oſtrande Hoch-Aſiens vom Altai, Changai, Kingam ſüdwärts, von dem Naun, Kara-Moran (Scharra Murin) und Lochpfluß weſtwärts, von dem Berg Petcha oder dem Paß Hamar (Hamar-Tabahan) an nordwärts, beſtimmt haben, liegt das gegen N. O. ſich ausdehnende Ende der großen Wüſte, welche die Chineſen Schamo oder Kan-hai, d. i. das Sandmeer *), die Katariſchen Stämme aber Kobi, Gobi, die Wüſte genannt haben, welche größtentheils ohne Waſſer und Weideplätze iſt. Scha heißt bei den Chineſen Sand im allgemeinen, und Mo bezeichnet eine ungeheure Anhäufung von Sand; beides iſt alſo der höchſte Ausdruck für dieſe grauenvolle Gegend. Sonſt wird ſie auch Scha-ſchin **) genannt, da wo ſie ſich weiter nach W. gegen Tur-fan erſtreckt.

Dieſe Gobi lagert ſich in größerer Länge als Breite, von O. nach W., im Zuge des Hochlandes gegen Norden, zwiſchen China und Da-urien und Sibirien hin. Sie muß durchwandert werden, wenn hier der Norden und der Oſten von Aſien in Verbindung treten ſoll.

Hier an ihrem Oſtende iſt ſie doch nirgends über 100 Stunden breit ***), ja an manchen weit weniger wie auf der Karawanenſtraße zwiſchen Kiachta und Peking, wo die wahre Wüſte †) nur 32 Meilen (223 Werſt) Breite hat. Aber auch dieſe mit den traurigen Umgebungen iſt hinreichend eine ganze Karawane zu vernichten, wenn auch ſchon zu beiden Seiten im N. auf Kerlonfluß und im Süden außerhalb der Chineſiſchen Mauer ſich Weideplätze zeigen.

Weit gräßlicher iſt ſie aber weiter nach W. hin, wo ſie von N. nach S. eine weit größere Ausdehnung gewinnt und weit über 100 Stunden Breite hat. Da deckt die große Wüſte auch die ganze Weſtgrenze ††) von China nordwärts von der Breite von Peking (43 Grad N. Br.) bis zum Südende des Landes Tangut (unter 32 Grad N. Br.). Auf dieſem Zuge muß der Reiſende von Selenginsk

---

*) Fischer Quaest. Petrop. p. 6. und Du Halde Descr. de la Ch. IV. p. 31. **) Deguignes I. p. 36. ***) P. Gerbillon b. Du Halde IV. p. 54. †) L. Lange Karaw. R. b. Pallas N. N. B. II. p. 100. ††) S. Abul Gasi H. G. D. T. IV. p. 417. Note.

oder Kiachta aus, an 225 geogr. Meilen immer an ihrem furchtbaren Saume hinziehen, und zuweilen auf 20 bis 50 Meilen ſie durchſetzen.

Auf gleiche Weiſe dehnt ſie ſich ſo in verſchiedenen Zweigen nach W. aus, und füllt ſo einen großen Theil des Landes Hami, das, einzelne fruchtreiche Thalſchluchten ausgenommen, eins der traurigſten der Erde iſt. So zieht ſie in verſchiednen Zweigen *), die man mit böſen Adern vergleicht, durch das Hochland fort, weſtwärts bis gegen den Lop Nor in Turfan, ja bis zum Jerkenfluß gegen Kaſchghar **), ſüdwärts bis Khoten, Peim und zum Koko Nor oder zum blauen See.

Aber hier iſt ſie überall häufiger durchbrochen von einzelnen Waſſerſtellen, Weideplätzen und bewohnbarern Orten, die man jedoch nicht einmal Oaſen nennen kann, weil höchſtens nur eine tatariſche oder mongoliſche Horde da ihren Unterhalt finden kann.

1) Die öſtliche Gobi.

Die öſtliche Gobi zwiſchen Kiachta und Peking, die Gobeiskaja Step ***) der Ruſſen, in S. vom Tulafluß, iſt eine hohe Scheitelfläche, die nur mit groben Sand oder Gruß und kleinen Kieſeln überſchüttet iſt, darunter mancherlei farbige und edle Steine gefunden werden †), zumal viele Carneole, Chalcedone und Caſcholong, der von ſeinem dortigen Fundort den mongoliſchen Namen trägt. Flugſand ſieht man hier gar nicht; auch fehlt alle Holzung, und nur ſelten zeigt ſich etwas Strauchwerk, darunter am häufigſten die Zwerg-Acacie ††) (Robinia pygmaea) genannt wird. Hin und wieder erhebt ſich die Fläche zu anſehnlichen Höhen, die man aber ganz unbemerklich hinanreiſet; auf dieſen zeigen ſich Quellen, die ſich aber auch gleich wieder in die Erde verlieren: denn fließendes Waſſer fehlt hier gänzlich. Dagegen zeigen ſich hie und da flache Salzſeen und überhaupt häufig auch in den Quellen nur brakiſches Waſſer, und faſt nirgends ein Gräschen zur Weide für das Laſtvieh.

Es würde unmöglich ſeyn dieſe Hungerwüſte zu durchreiſen, wenn man nicht allen Proviant für Menſchen und Saumthiere mitnähme, und von Zeit zu Zeit gegrabene Brunnen fände. Dieſe ſind auf dem ganzen Karawanenwege in gewiſſen Diſtanzen mit Steinen ausgeſetzt, in welchen das Waſſer, jedoch kaum 8 bis 10 Fuß, unter der

---

*) Du Halde a. a. O. **) Abul Gasi a. a. O. und Marco Polo b. Ramusio II. ed. 1583. fol. 11. b. ***) L. Lange in Pallas N. N. B. II. p. 100. †) Pallas Ruſſ. Reiſe. III. p. 208. ††) Lange a. a. O. p. 97.

Oberfläche ſteht. Nur fallen ſie häufig zuſammen, oder haben ſalziges und bittres Waſſer, oder ſind eine große Hälfte des Jahrs feſt zu Eis gefroren. Außer dieſer Sorge für die Communikation hatte die Chineſiſche Regierung auch auf der öſtlichern Route über Naunkoten noch Getreidemagazine auf den Höhen angelegt, zu Pagul und am Schara Murin *), um dem oft fürchterlichen Futtermangel der Pferde abzuhelfen, mit deren Untergang auch die Karawane verloren iſt. Gegenwärtig pflegen die Chineſiſchen Couriere auf Dromedaren die Reiſe durch die Wüſte von Peking nach Kiachta in 51 Tagen zurückzulegen, eine für die Beſchwerden des Wegs immer ſehr kurze Zeit. Karawanen von 5 bis 600 Pferden brauchen weit länger. Wird die Reiſe im Herbſt, im September und Oktober unternommen: ſo mußte dieſe Anzahl von Pferden nicht nur einigemal gewechſelt werden, ſondern auch von dieſen ſtarben noch unterwegs vor Ermattung, Hunger und Kälte zumal des Nachts ſo viele, daß ſie zu 10, 20 und 30 Stück faſt täglich zurückgelaſſen werden mußten.

An der Station Boroldſchi **) Gudук, die man für die Südgrenze der Gobi gegen China oberhalb dem Paß Tſchan-tſchia-keou hält, ſteht der erſte Götzentempel, eine traurige Kapelle für Reiſende, am Eingang der Hungerſteppe, ohne Prieſter und ohne Hülfe. Sie iſt aus Flechtwerk und Leinen zuſammengeklebt, darin hängen ein paar elende Götzenbilder auf Papier gemalt; rund umher iſt Einöde, ödes Blachfeld, ohne Raſen, nur vielfarbige Kieſel glänzen im Sonnenſchein über die ganze Fläche hin; aber nirgends wird das Auge durch eine grüne Stelle ergötzt. Hier hielt Lange's Karawane einen Raſttag, um nach Waſſer zu graben. Vierzig Mann arbeiteten vom Morgen an, um eine 4 Fuß dicke, reine, ſehr zähe Thonlage durchzubrechen, die nicht anders wie Blei zu hauen war. Gegen Abend kam man erſt auf den darunter liegenden Sandgrund; aus dieſem quoll nun bald das Waſſer hervor. Die durſtige, abgemattete Pferdeheerde witterte dies von weitem, drängte ſich wie toll herzu und nur mit Mühe konnten ſich die Brunnengräber aus dem Andrang der Thiere retten; doch blieben in derſelben Nacht 23 Pferde vor Ermattung und Mangel todt auf dem Platze liegen. Von hier waren noch 4 Tagereiſen zum Paß hinab nach China (ſ. oben).

Nicht bloß Mangel an Waſſer und Nahrung ſind hier zu fürchten, auch die Kälte iſt hier während des ganzen Jahres vorherrſchend und einen großen Theil deſſelben wirklich ſehr empfindlich, zumal da alles Holz fehlt, und nur

---

*) L. Lange a. a. O. p. 187. und 194. **) L. Lange a. a. O. p. 104.

der trockne Viehdünger (Argall) das einzige, obwohl gut feuernde Brennmaterial iſt *), das keinen Geruch, wenig Rauch, viel Hitze giebt. Selbſt im Zelte des mächtigen Tataren-Kaiſers, Mangu-Khan, in Karakorum, brannten in einem Feuerbecken nur Dornſträuche und Viehdünger, als die Geſandten Louis IX, unter denen Rubruquis war (1253), ihre Audienz hatten **). Bäume ſind auf dieſen Höhen die allergrößte Seltenheit; als Pater Gerbillon die große Wüſte von Peking nach Nertſchinsk durchreiſete, fand er die erſten Bäume wieder am Turghe-Fluß, welcher Nertſchinsk gegenüber in die Schilka ſich ergießt. Ja von einigen Steppenhöhen, auf denen etwas Nadelholz ſteht, ſprechen die Mongolen wie vom Paradieſe mit Entzücken ***).

Wahrſcheinlich dieſer Armuth zu ſpotten, exiſtirt bei den Bewohnern des waldigen Nordrandes gegen Sibirien, bei den dortigen tatariſchen Stämmen die Sage ****), von den alten Kitanen, als wenn ſie ehedem auch in den obern Gegenden des Irtiſch gewohnt hätten, aber aus Furcht vor den angeſchoſſenen Waldungen, die ſie für Hörner gehalten, ſich von da wegbegeben hätten.

Die franzöſiſchen Jeſuiten †) können ſich nicht genug wundern, daß es hier auf dem Hochlande, zwiſchen 43—45 Grad N. Br. weit kälter ſey als in Paris, das doch mit ihm unter gleicher Breite liege; ſie wollen die größere Kälte von dem vielen Salpeter ableiten, mit welchem die ganze Oberfläche des Bodens geſchwängert ſey.

Doch ſehen ſie auch die hohe Lage als einen Grund des rauhern Climas an. Mit dem Anfang September mußten ſie bei ihren Reiſen auf dem Hochlande die Pelzkleider anziehen, um ſie nicht wieder abzulegen. Aus Dſchingiskhans Feldzügen ††) wiſſen wir, daß die gute Jahrszeit in Tangut erſt Ende Juni anfängt Die warme Jahrszeit dauert auf den Höhen alſo etwa 2 Monat: denn wenn auch im September die wärmſten Tage bei Sonnenſchein ſind: ſo tritt Nachts doch Eiskälte ein †††). Die Mongolen tragen das ganze Jahr hindurch Schaafpelze.

Die Winterkälte mag furchtbar ſeyn, die nur Mongolen ertragen können, Dſchingiskhan ſcheute die Feldzüge im Winter nicht; er gab dann ſeinen Kriegern doppelte Schaafpelze und ließ die Pferde mit Filzteppichen behängen, und zog ſo auf die Jagd und in das Feld ††††). Daher wur-

*) Lange a. a. O. und Meſſerſchmidt in N. N. Beitr. III. p. 130. **) Rubruquis b. Bergeron. I. p. 71. ***) Du Halde IV. p. 215, 226. ****) Schlözer N. Geſch. p. 396. †) Du Halde IV. p. 8. ††) Abul Gasi H. G. de Tat. p. 475. u. a. O. †††) Du Halde IV. p. 130. ††††) P. de la Croix Hist. de Genghizcan p. 468. u. a. O.

den am Gebirgsrande zuweilen ſeine Hauptſiege gegen die dünn in Seide und in leichtere Stoffe gekleideten Tiefländer, auf Eisſeen, z. B. um den Koko Nor *), davon getragen, oder die feindlichen Städte, z. B. in Tongut glücklich belagert und erobert zur Winterszeit **), in der die Mongolen immer die Herren ſpielten. Kam aber der Sommer, die warme, milde Luft des Tieflandes: ſo riſſen Seuchen unter den Hochländern ein, und ſie mußten zurückweichen auf ihr Hochland, oder wurden ein Opfer ihrer ſonſt immer ſiegreichen Unternehmungen. So fand Dſchinghiskhan endlich ſelbſt ſeinen Tod am Rande zum wärmern China (Mangi).

Darum eilen die wandernden Nomaden während der wärmſten Sommermonate mit ihren Heerden auch auf dem Hochlande noch in die höchſten Alpenweiden hinauf; und eben ſo zogen die Mongolen-Heere im Winter nach dem mildern Tangut und dem weſtlichern Turkerſtan, im Sommer brachen ſie gegen den kühlern Norden auf.

Aber auch mitten im Sommer tritt auf dieſen Höhen zuweilen Winterkälte ein, Froſt und ſeltne Schneegeſtöber; einen großen Theil des Jahres wehen ſehr durchdringend kalte Winde, zumal Nordwinde, welche den Winter weit in den Sommer hinein verlängern ***). Das Hochland ſcheint dabei ein Tummelplatz gewaltiger Stürme zu ſeyn, und zumal die Gegend um den Lop Nor ****), iſt deswegen berüchtigt. Da (wahrſcheinlich das Geiſterthal, in welchem ein Tempel ſteht, wo die Karawanen nach der Landesart opfern müſſen, damit der Wind ſich lege) hauſen die Geiſter der Erde in ſauſenden Stürmen, die mit Trommeln und Waffengeklirr ertönen, und dem Menſchen zurufen, ihn in die Irre führen wie Kobolde, den Karawanen die Wege und Pfade zuwehen, den Räuberhorden die Beute und Schätze, die ſie geſammelt haben, nehmen und begraben. Solche Stürme entſchieden öfter in den Schlachten zwiſchen Chineſen und Hunnen den Sieg †), indem ſie die Erdoberfläche dem einen Heere entgegen trieben. Derſelbe Glaube an den Schabernack der Berg-Kobolde ſcheint weit auf der Hochterraſſe hin zu herrſchen, wenigſtens allgemein in Hoch-Tibet, am Himalaya, in Kaſchmir u. ſ. w. ††).

Das plötzliche Umſetzen des Wetters auf dieſen Scheitelflächen iſt daher auch wohl eine Veranlaſſung zur Kunſt der

---

*) Ebendaſelbſt p. 475. **) Abul Gasi H. IV. p. 385. La Croix H. de Gengh. p. 485. ***) Du Halde I. p. 132. IV. p. 480. Mem. conc. l'hist. des Chinois, T. IX. p. 56. ****) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 11. b. und Herbelot Bibl. Or. p. Visdelou Supplem. fol. p. 139. †) Deguignes I. p. 166. ††) Turner Emb. p. 43, 198. Bernier Voy. T. II. p. 290. u. a. m.

der Wetterzauberei der mongoliſchen Aſtrologen geworden, welche nach den ältern Berichten dort ſehr in Ehren geſtanden hat *). Als Dſchingiskhans Nachfolger, Taulai Chan, am Oſtrande gegen China, in Kitay, am obern Hoangho ſich von feindlichen Heeren eingeſchloſſen ſahe, gebot er ſeinem Zauberer „Dſada zu machen" **), d. h. mitten im Sommer einen rauhen Winterſturm herbei zu führen. Er begann ſeinen Hokus Pokus, ſetzte ihn drei Tage lang fort, bis es ſo kalt ward, ſo viel Schnee und Hagel fiel, daß das Chineſenheer und ihre Khans von Kitai, in den ſeidnen und dünnen Kleidern Arm und Beine nicht mehr bewegen konnten. So erhielt das Mongolenheer leicht den Sieg und nur 5000 der Feinde retteten ſich durch die Flucht.

2) Die weſtliche Gobi.

Die weſtliche Gobi zwiſchen Kaſchghar und Tangut, ſcheint von der öſtlichen vorzüglich dadurch ſehr unterſchieden zu ſeyn, daß in ihr Flugſand ***) liegt, von dem man in der öſtlichen nichts weiß. Die Chineſen ſagen von ihm, daß er beweglicher Sand ſey, der wie ein Fluß vor dem Winde fließe ****). Die Reiſen werden dadurch beſonders beſchwerlich, daß die Wege von Sandhügeln bedeckt werden, welche die Winde verwehen und an andern Orten immer wieder von neuem anhäufen †). Auf großen Strecken giebt es da für den Reiſenden keine andern Wegzeichen als die Knochen von Menſchen und Thieren und Kameel-Dünger.

Von Kaſchghar aus waren dieſe Sandſtrecken öfter das Aſyl für Fürſten, die den Parteikämpfen entflohen, von denen man nachher aber auch wohl einmal keine Spur mehr wiederfinden konnte ††). Von der Provinz Sſartang, (Särtem, Tſchartam, Ciarcian bei M. Polo), welche zwiſchen Kaſchghar und Lop Nor, öſtlich von Peine liegt, pflegen auch die Einwohner, wenn ſie von Feinden überfallen werden, mit allem was ſie haben, mehrere Tage weit in die Mitte der Sandwüſten zu fliehen, wo die Verfolger ſie nicht auffinden können, weil der Wind die Fußſtapfen immer wieder mit Sande zudeckt †††).

Fünf Tagereiſen (oſtwärts?) von hier liegt die Stadt Lop, d. h. die Stadt am See dieſes Namens, in der Nähe des heutigen Turfan ††††) (Tou-eulh-fon der Chineſen, da

*) M. Polo a. a. O. fol. 19, b. **) Abul Gasi IV. p. 359. ***) Du Halde IV. p. 132. ****) Deguignes I. p. 165. †) Du Halde IV. p. 200. ††) Abul Gasi IV. p. 417. †††) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 11. a. ††††) A. a. O. 11, b. und Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. IV. p. 458.

wo das alte Eyghour), welcher am Eingang in die große Wüſte liegt, und darum ein wichtiger Ruheplatz für die Karawanen der Kaufleute iſt, die ſich hier zu der gefahrvollen Reiſe vorbereiten. Denn von da an zieht man 30 Tage lang immer durch Sandflächen und öde Berge hin, zwiſchen denen jedoch noch von Station zu Station, für 50 bis 100 Mann ſtarke Karawanen mit ihrem Vieh, hinlänglich Waſſerſtellen ſich finden. Die Wüſten um Turfan ſind an mehrern Stellen ſo heiß, daß es unmöglich iſt, da auszuhalten. Auch wehen daſelbſt ſo heiße Glutwinde, daß ſie die Menſchen ſtumpfſinnig machen ſollen.

Der Lop-See *) hat 30 geogr. Meilen (400 Li) im Umkreis, in ihn fließen von W. her die Flüſſe vom Muſart (Tſur-ling der Chineſen) und von den Bergen in Khotan (Yütien der Chineſen, Hoten und Choton der Bucharen **), Cotam bei Marco Polo) und von Jerken (Yerken, Irken, das bei den Chineſen nach Deguignes Dafürhalten, Schao-tſche ***) heißt, das Carchan des M. Polo, Yarkent des Scherifeddin, Jourcend bei Abul Gaſi).

In dieſen Gegenden und an manchen andern Stellen ſollen aus der Sandſteppe öfter niedrige Hügel aus Talkgebirgen auftauchen (wie am Oranjefluß in Süd-Afrika und in der Wüſte bei Siwah Ammonium) ****). M. Polo †) ſagt, daß man in der Gegend von Chinchantalas (in Oſten von Sachion) in den Bergen Fäden gewinne, die eine Art Wolle geben, die gewaſchen und im Mörſer geſtampft, ſich ſpinnen laſſe. Die Zeuge, die man daraus verfertige, würden weiß wie Schnee, wenn man ſie ins Feuer werfe; er nennt ſie Salamander (Asbeſt).

In Oſt des Lop-See, am Ende der 30 Tagereiſen langen Wüſte liegt Sa tſcheu (Sha-tcheu auf D'Anvilles Karte, Chatſcheu bei Deguignes, Sachion bei M. Polo) d. h. die Sandſtadt (40 Grad 20′ 0″ Nordbreite, und 113 Grad 27′ 30″ O. L. v. F. der Jeſuiten ††). Sie liegt am Eingang der Wüſte und war zu M. Polos Zeit die öſtliche Grenzſtadt von Tangut, d. i. von Tibet. Verſchieden davon iſt weiter in Oſt die weit wichtigere Handelsſtadt Sotſcheu (39 Grad 45′ 40″ N. Br. und 116 Grad 46′ 0″ O. L. v. F.) im äußerſten Weſten der Provinz Schenſi. Als die Geſandten Schah Rokhs, Timurs Sohn, nach China geſchickt wurden, traten ſie am Eingang von Katai in dieſe Stadt, welche 16 Marktplätze (Bazars), jeder zu 50 Ellen

*) Deguignes I. p. 13. **) Falk Beitr. I. p. 399. Wahl Vorder- und Mittel-Aſien. p. 417. ***) Deguignes I. p. 22. ****) Du Halde IV. p. 132. †) M. Polo b. Ramusio II. fol. 12, a. ††) Deguignes I. p. 15. und M. Polo a. a. O.; Aſiat. Magazin I. p. 47.

ins Gevierte hatte, voll Gewölbe, Colonnaden und mit einer Gemählde-Halle auf beiden Seiten. Die Dächer vieler Gebäude waren mit Porcellan gedeckt. Im Jahr 1605 fand B. Götz ſie von Kitaiern (Chineſen) und von Mahommedanern, Handelsleuten aus Kaſchghar, bewohnt.

In N. W. dieſer beiden Städte an der Pforte zwiſchen China und dem Hochlande liegt das Land Hami *) der Chineſen (Cami und Chamil der Mongolen bei Polo) zwiſchen zwei Wüſten, der großen und einer kleinen, die nur 3 Tagereiſen lang iſt. In dieſem Lande Hami **) regnet es faſt nie; auch Thau und Nebel ſind hier völlig unbekannt. Es iſt ſehr heiß; die Einwohner ſammeln das Waſſer vom Schnee, der hier ſehr lange ſich hält.

Weiter nach O. von Hami liegt Kantſcheu (bei D'Anville und Deguignes, Kam-tchou bei Langles, Campition und Campion bei M. Polo) zu M. Polos Zeit ein Hauptort von Tangut gegen Katai. Die Stadt iſt noch heute nebſt So-tſcheu die weſtlichſte Feſte an der großen Chineſiſchen Mauer, die hier gegenwärtig in der Provinz Kanſu, nordwärts vom obern Hiangho, die äußerſten Winkel in N. W. des alt-chineſiſchen Reichs am Eingange des Tieflandes zum Hochlande zu ſchützen hat. Denn hier iſt in der That die Hauptverbindung des Tieflandes von China, mit dem weſtlichen Hoch-Aſien, dem Lande der Tataren und weſtlichen Mongolenſtämme, wie es in Nord von Peking oder Pe-tſcheli, die Hauptverbindung Nord-Chinas mit dem nördlichen Hoch-Aſien, dem Lande der öſtlichen Mongolen und der Mantſchu iſt. So wie jener Paß ſeinem Beſitzer den Weg nach Sibirien öffnet, ſo dieſer den nach Tibet und Bochara. Klaproth ***) hält Kantſcheu für Daxata des Ptolemäus, Sining für Solona, Satſcheu für Thogara und Lantſcheu für Sera Metropolis, insgeſamt Orte im alten Serica.

Erläut. 2. Die hohe Tatarei, oder das große Land der Paſſage.

Der nordweſtliche Winkel von China, das alte Tangut, heute ein Theil davon, die Provinz Kanſu in W. von Schenſi, iſt das merkwürdige Land der Päſſe, das einzige zwiſchen China und dem weſtlichen Hoch-Aſien. Es iſt das obere Quellland des Hoangho, welcher zwiſchen ſeinen beiden Hauptquellen den Koko-Nor oder blauen See einſchließt; vom nördlichen Quellſtrom, dem Olan-Moren

*) Deguignes I. p. 11. und M. Polo a. a. O. **) Mem. conc. etc. des Chinois. T. IV. p. 458. ***) Aſiat. Mag. I. p. 46.

(Murin, d. h. Fluß) nordwärts ziehen Höhen hin, von deren nördlichem Gehänge kleinere Steppenflüſſe nach Oſt, Nord und Weſt fließen.

Dieſer auf alle Weiſe, von einem großen See, von einem der größten Ströme der Erde durchbrochene, von vielen Schluchten durchzogene Abfall des Hochlandes, iſt die Pforte, der Eingang zum Tieflande. Er hat einige Hauptpäſſe, welche in die entfernteſten Regionen führen; er iſt der allgemeine Schauplatz aller Feldzüge der ältern Mongolen gegen Katai oder Nord-China; er iſt das berühmte Land Tangut, das Land der Päſſe, um deſſen Beſitz unzählige Kriege geführt worden ſind, das ſchon in der allerälteſten Chineſiſchen Geſchichte ihr beſtändiger Kampfplatz mit den Hiong-nu war *).

1) Paß von Kan-tſcheu, nordwärts zum Altai.

Von Kan-tſcheu (Campion), zwölf Tagereiſen nordwärts, kommt man an die Grenze der großen Wüſte (Kobi). Hier liegt Ezina **). Zwar kennen wir jetzt keine Stadt dieſes Namens mehr; aber der Ezina-Pira, ein Steppenfluß, fließt gerade nordwärts zur Wüſte ***), und an ſeinem Steppenſee mag jener Ort gelegen haben, in deſſen Nähe viel wilde Eſel (Dſchiggetai) und Fichten ſeyn ſollen. In dieſem Ort Ezina, wo es auch ſehr viele Kameele giebt, muß man ſich auf 40 Tage lang mit Lebensmitteln verſehen: denn ſo viel Zeit brauchte man wenigſtens, um gerade nordwärts durch die große Wüſte zu ziehen, bis zur Stadt Karakorum. Daß von dieſer Reſidenz der Großchane, der Weg zum Changai und Altai führt, haben wir oben geſehen.

2) Päſſe von Kantſcheu weſtwärts über Satſcheu und Hami zum Lop-Nor nach Kaſchghar.

Dieſen Weg haben wir oben von Weſt her verfolgt, weil ſeine Kenntniß uns von daher zugekommen, und ſein Zuſammenhang deutlich geworden iſt: denn von Oſt her geben die Chineſen über dieſe politiſchen Gegenſtände keine Aufſchlüſſe.

Es ſollen in dieſem Gebiete von Tangut überhaupt genommen nur drei Hauptpäſſe †) ſeyn, die zum Hochlande führen. Der erſte gegen 42 Grad N. Br., der zweite gegen 38 Grad N. Br. in Oſt der Stadt Chamil (d. i. Hami) gegen die Grenze von Tibet; der dritte gegen 35 Grad N.

---

*) Deguignes 1 Th. p. 404. **) M. Polo b. Ramusio. T. II. f. 13. a. ***) Siehe D'Anville Karte. †) Abul Gasi H. G. d. T. IV. p. 417. Note u. Deguignes I. p. 165.

Br. in Weſt der Provinz Schenſi und von Sotſcheu. Von den Wegen nach Tibet werden wir erſt weiter unten reden, wo wir auf dieſes Land und ſeine Umgebungen kommen.

Auf D'Anvilles Karte ſind drei Päſſe (Tabahan), ungefähr in dieſen Gegenden genannt: Hara Tabahan, Olan Tabahan und Tschuruke Tabahan, alle drei in N. W. des Koko-Nor; ob es dieſelben ſind, bleibt dahin geſtellt, ſo wie ob der enge Paß, welcher nach dem Lande Eyghour führt, den die Chineſen Yo-muen-kuan *) nennen, und welcher etwa 23 geogr. Meilen (300 Li) vom Lop-Nor und 60 geogr. Meilen (800 Li) von Hami liegt, einer von dieſen dreien iſt.

Die drei Paſſagen gehen durch eben ſo viel Gebirge hindurch, welche aus der großen Tatarei kommen, und hier China in W. gleichſam vermauern. Außerhalb dieſer drei Thalpäſſe iſt es ganz unmöglich, die dahinter liegenden Wüſten zu paſſiren, es ſey denn, daß einer recht landeserfahren ſey und ſowohl Waſſer als auch Futter für Pferde und Menſchen mit ſich führe. Doch bleibt er immer noch in Gefahr, vom Sande verſchüttet zu werden. Durch dieſe Thäler hindurch aber findet die Karawane, oder das Heer, oft ſelbſt reiche Nahrung für Menſchen und Thiere.

Denn ſo unwirthbar auch die eigentliche Wüſte iſt, und ſo wenig es im Ganzen auch Städte und Ortſchaften auf den ungeheuer weiten Flächen des Hochlandes giebt: ſo iſt darum doch auch manche Gegend ſelbſt ziemlich reich an Producten verſchiedener Art, zumal an Viehweiden, und wo die Menſchen ſich angeſiedelt haben, auch an Obſtbau, und mancherlei Früchten, zumal an Melonen **), welche überall dem Steppenboden Aſiens recht eigentlich angehören. — Wirklich ſcheinen auf dieſer Paſſage bis Lop-Nor und Kaſchghar hin, die kultivirteſten Gegenden des ganzen Hochlandes zu ſeyn, welches darum auch ſchon ganz natürlich iſt, weil hier ſeit den älteſten Zeiten eine höchſt merkwürdige Handelsſtraße hinlief.

Kantſcheu war eine bedeutende Hauptſtadt des Reichs Tangut, die Reſidenz ſeines Chans (Schidaſcou bei La Croix) ***), in alter Zeit ein wichtiger Handelsplatz auf dem Wege nach China, auf welchem ſich Moſcowiten, Tataren, Perſer und Armenier zuſammenfanden, die aber auch ſchon damals, wenn ſie nicht zugleich Geſandte von Souverains waren, das Tiefland weiter nicht betreten durften.

*) Deguignes I. p. 14. und C. Visdelou über Eyghour in Herbelot Bibl. Or. Suppl. Fol. 1780. p. 139. **) Du Halde IV. p. 64. Pallas N. N. Beitr. VII. p. 179; Ayeen Akbery. T. II. p. 324. Archiv für Aſiat. Litteratur. I. p. 109. ***) La Croix H. de Genghizean. p. 471.

Dadurch ward Kantſcheu (oder Campion) ein wichtiges Emporium für den Karawanenhandel: denn die Chineſen brachten ihre Waaren hieher. D'Anville hält ſie für das Sera Metropolis des Ptolemäus, und ſeit den älteſten Zeiten ſtand ſie mit Tibet in Handelsverbindung, durch das Land Tufan. Auch liegt in der Nähe dieſer Stadt gegen S. die Gegend (bei Suchur oder Succuir bei M. Polo), in deren Gebirgen *) überall der ächte Rhabarber wächſt, der über die ganze Erde verführt wird. Wahrſcheinlich iſt jenes Suchur die Stadt Souc am Fluß gleiches Namens, in den Gebirgen, zwiſchen dem Koko-Nor und dem Terkiri-See in S. W. (ſ. D'Anville Karte). Mit dieſer Gegend als der Heimath dieſer vielgeſuchten Wurzel ſtimmen auch alle genauern Berichte **) überein, welche die Gebirge um den Koko-See (auch Hoho-Nor und Konkor der Chineſen) ***) als ihren natürlichen Standort angeben.

Hami unter 42 Grad 53′ 26″ N. Breite und 22 Grad 23′ 20″ in W. des Meridian von Peking ****), in der Mitte zwiſchen zwei Wüſten, an der Karawanenſtraße, zeichnet ſich durch ſeine Früchte aus, zumal durch Weintrauben, die man von da nach China verpflanzt hat †), eben ſo die Sandſtadt Satſcheu (Sachion) auf dem Wege dahin.

Daß die Stadt am Lop-See ein wichtiger Karawanenort zu Marco Polos Zeiten war, haben wir oben geſehen (ſ. Eyghour). Späterhin, wo eben da Turfan liegt, erfahren wir weniger davon ††); doch iſt es immer noch eine Station für Karawanen. Die neueſten Nachrichten, die wir erhielten, ſeitdem es unter Chineſiſche Bothmäßigkeit gekommen, ſind folgende †††): Turfan iſt der Name der Einwohner (einer der von Abul Gaſi ſogenannten türkiſch-tatariſchen Stämme; wie Tur-ken, Tu-kue u. a.) welcher durch einen Befehl des neuen Oberhauptes in Peking, im Jahr 1647, in Tu-lu-fan, d. h. fremde Türken (d. h. nur ſo viel als Nicht-Chineſen) umgeändert wurde. Die Chineſen ſubſtituiren dem ihnen fremden Schnurrlaut, r, das l, und ſchreiben daher Tu-lu oder Tu-eulh-fan, welches gleichbedeutend iſt. Nach ihrer Berechnung liegt Turfan 90 G. Meilen (1200 Li) in Weſt von Hami, 112 geogr. Meilen (1500 L.) in W. von der Grenzfeſte Ngan-ſi-tſchen am Polonkir bei Satſcheu und 465 geogr. M. (6200 Li) in Weſt

---

*) M. Polo b. Ramusio. **) Pallas R. R. III. p. 156; Du Halde I. p. 30. und Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 369. ***) Du Halde Zuſätze V. p. 36. ****) Mem. etc. de la Chine. T. XIV. p. 19. †) Ebend. T. IV. p. 463. und M. Polo b. Ramusio. II. f. 12. a. ††) Du Halde IV. p. 64. †††) Mem. etc. de la Chine. T. XIV. p. 15. und 23.

von Peking. Wegen dieſer großen Entfernung braucht der Khan von Turfan, der ſich von Dſchagatai und alſo von Dſchingiskhan abzuſtammen rühmt, ſeinem gegenwärtigen Herrn den Tribut nur immer von 5 zu 5 Jahren nach Peking zu entrichten. Turfan, die Stadt, liegt auf einer Ebene zwiſchen Bergen, hat ſelten Regen, ein mildes Clima, Obſt, Getreide und viel Heerden. Jn N. W. iſt ein hoher Berg, Lingkhan, bei welchem viele Märtyrer und hundert tauſend Heilige liegen ſollen. Am Fuß deſſelben bei ſchönen Quellen, liegt ein Tempel an einem Walde, auf ſeinem Gipfel eine von Stein erbaute Kapelle mit 5 Bildern des Fohi an einem See. Jn der Nähe erhebt ſich ein Berg mit ſchönen durchſichtigen Agatkieſeln überſäet; das ſollen die Gebeine der Lohan (Heiligen) ſeyn. Am Fuß dieſes Berges ſtehen auch Felſen derſelben Art aus dem Boden hervor, die wie Menſchenhände und Füße ausſehen ſollen. An dieſer Stelle, ſagen die Einwohner, ſey Fohi unſterblich geworden. Der ganze Berg, zwei Stunden im Umfang, nackt und kahl, iſt wegen der Pracht ſeiner Farbe als ein Wunder zu ſehen. Dieß, ein chineſiſcher Karawanenbericht. (Ueber das alte Land Eyghour ſ. unten bei Uiguren).

Acſu *), das weiter in W. am Flüßchen gleiches Namens liegt, das vom Muſſart ſüdwärts herab gegen den Jerkenfluß fließt, iſt ein wichtiger Mittelpunkt des Karawanenzuges, weil ſich hier die Straßen von O. nach W. und von N. nach S. durchkreuzen. Man hält es für Auxacia des Ptolemäus. Denn aus der Songarei und vom Jli über den Muſſart (Auxacii montes) herab nach Acſu, führt der Paß Air-Gall, oder Pferdemähne, von dem wir oben ſprachen; und von hier zieht die Straße weſtwärts nach Kaſchghar oder ſüdwärts nach Jerken, oder oſtwärts nach dem Lande Hami. Zwiſchen beiden Städten, die 12 bis 14 Tagereiſen auseinander liegen, ſind viele Schilfniedrungen und die Sandwüſte Kundauk. Zu Timurs **) Zeit hieß die Provinz, in welcher Acſu liegt, Aoúdſche; die Stadt war eine wichtige Feſtung mit drei Schlöſſern, die erſt nach 40 Tagen eingenommen wurden; in ihr wohnten ſehr reiche Chineſiſche Kaufleute, die vertrieben wurden. Hier ſcheint von jeher ein Land der Colonien geweſen zu ſeyn.

Jerken liegt in S. am Jerkenfluß oder Jrken-Darja, in einer offenen Fläche. Dieſer Steppenfluß ***) entſpringt aus den Bergen in W. bei Kaſchghar und in S. bei Kho-

---

*) Falk Top. Beitr. I. p. 398. **) Xcreffeddin Hist. de Timur Bec. trad. du Persan par P. de la Croix. Paris 1722. T. III. L. V. a. A. ***) Falk Top. B. I. p. 397.

ten. Nach dem neueſten Bericht des Mir Izzut Oollah, hat er wahrſcheinlich 7 bis 8 Meilen (18 Koß) in S. O. von Jerken ſeinen Urſprung, am Gebirge Karrakorum *). In den Bergen fließt er ſehr ſchnell und ſoll etwas Goldſand führen; aber in der Ebene trocknet er ſtellenweiſe ganz aus, überhaupt wird ſein Lauf ſehr träge und auch ſeine Zuflüſſe verlieren ſich öfter und werden zu korallenartig unterbrochnen Steppenflüſſen. Sein Lauf iſt von W. nach O., er iſt der größte aller der unzähligen verſchwindenden Ströme des Hochlandes.

An einem ſüdlichen Zufluſſe deſſelben liegt Khoten, (Chatan bei Ptolemäus, thu-tien der Chineſen), nur zwei Tagereiſen von Jerken, in welchem es edle Steine im Gebirge Karangu-Tag **) giebt, die Jaspis und Chalcedone genannt werden, welche Taucher als große Kieſelſteine aus dem Fluſſe holen, und welche in China und Indien theuer bezahlt werden. Hier bei Khoten iſt viel Seidenzucht und Weinbau. Gleiche Beſchaffenheit des Landes iſt in Oſt gegen Peim und Ciarcian, wo dieſelben Steine geſucht werden. Doch kennt ſonſt faſt niemand dieſe Gegenden, ſeit Ptolemäus und M. Polo, der von ihren Einwohnern ſagt, daß ſie ſehr geſchickte Handelsleute ſind. Nur von einem andern tatariſchen Reiſenden erfahren wir, daß Khoten obwohl kleiner als Jerken, noch gegen Ende des 18ten Jahrhunderts eine blühende Stadt war ***).

Jerken aber, zwei Tagereiſen von Khoten in W., iſt wieder eine wichtige Station der Karawanen; ihre Einwohner ſind ſehr kunſtreich, ſollen aber nach M. Polo viele Kröpfe haben und dicke Beine. Von hier nach Bochara brauchen die Karawanen einen Monat Zeit ****).

Erſt nachdem Kaſchghar in Verfall gerathen war, wurde Jerken die Reſidenz des Beherrſchers im Lande †). Der Kalmücken-Khan oder Kontaiſcha, hat aber doch auch nur auf einige Monate ſein Hoflager in dieſer Stadt aufgeſchlagen. Sie iſt in dem lezten Jahrhundert der Hauptſitz des Handels zwiſchen Indien und Nord-Aſien, zwiſchen der großen Bucharei in W und China in Oſten geworden, das was Kaſchghar früherhin geweſen war, im W. und Acſu und Lop weiter im Oſten. Die tolerante Herrſchaft der Kalmücken war dem freien Verkehr auf dieſer Kreuz-Karawanenſtraße (trivium) ſehr günſtig. Gegenwärtig mag der Chineſiſche Einfluß es weniger ſeyn, denn ſeit 1757

*) Elphinstone Cabul. p. 112. **) Xeriffeddin a. a. O.; Deguignes I. p. 18. und M. Polo. II. fol. 11, b.
***) Malcolm History of Persia. Lond. 1815. 4. I. p. 324.
****) Du Halde IV. p. 64. †) Abul Gasi H. G. IV. p. 408. Note.

ſind alle dieſe Provinzen des Hochlandes unter Chineſiſche Oberherrſchaft gekommen.

Kaſchghar liegt 10 Tagereiſen nordweſtlich von Jerken, es iſt einer der berühmteſten Orte des mittlern Hoch-Aſiens, war ehedem der Hauptſitz eines eignen Reichs, deſſen Herrſcher ein Zweig aus Dſchingiskhans Dynaſtie öſtlich bis Khoten *) herrſchte. Seine Khane, und mit ihnen das Volk, nahmen unter den Hoch-Aſiaten ſehr früh (1330) ſchon vor Timur den mohammedaniſchen Glauben an **). Es war Togalak Timur Khan, der ſich zuerſt zugleich mit 160000 ſeiner Unterthanen zum Islam bekannte. Es iſt das Caſſar, Caſchar oder Caſcar, bei M. Polo (Kaſcheguer bei Bernier ſcheint ein andres ſüdlicheres zu ſeyn); ſoll das Cahia des Ptolemäus und Sole der Chineſen ſeyn. Es iſt das Vaterland vieler merkwürdigen Männer, hielt viele Ortſchaften und feſte Burgen, ſoll ſchöne geebnete Wege mit Bäumen beſetzt haben. Die Chineſen ſagen, viele der Einwohner hätten 6 Finger ***). In Weſt liegt das hohe Gebirge Tſüegling der Chineſen, oder Beloro bei M. Polo ****). Da hindurch geht die Hauptpaſſage in das tiefere, weſtliche Land, das Mawarennahar der Araber, zum Gihon oder Amufluß nach Bochara und Samarkand.

M. Polo ſagt von den Bewohnern der Stadt Khaſchghar, daß ſie eine eigne Sprache hätten, ſchöne Gärten, Wein, Flachs, Hanf und Baumwolle baueten und vorzüglich vom Handel lebten; denn ſehr viele von ihnen reiſeten in ihren Geſchäften durch alle Länder und lebten dabei karg und knapp in Speiſe und Trank. Auch Witſen ſagt von ihnen, daß ſie ſchlaue (ſpitzvondige Koopluiden) Handelsleute und Arbeiter ſeyn †).

Von Kaſchghar nach Samarcand ſind 25 Tagereiſen nach Scheriffeddin, höchſtens (jede zu 15 Engl. miles) 75 geogr. Meilen Entfernung.

Nach drei Seiten zu iſt dieſe Karawanenſtation mit hohen Gebirgen umgeben, über welche die Paſſage mit großen Schwierigkeiten verbunden iſt: ſie ſcheint ſamt allen vorhergenannten Orten in einer großen Einſenkung des Plateaus von Hoch-Aſien in der Richtung von O. nach W. zu liegen. Weſtwärts von ihr iſt das Nebelgebirge Beloro oder Belur, das hier eine große Hauptſcheide der Länder und Völker bildet, der Imaus der Alten, und jenſeits nach W. zu Scythia intra, oſtwärts Scythia extra Imaum.

Anmerk. Die große und kleine Bucharei; Namen. Die Perſer haben beide Länder unter dem allgemeinen

---

*) Bernier Voy. II. p. 312. **) Abul Gasi p. 410.
) Deguignes I. p. 25. *) M. Polo II. fol. 11, a.
†) N. Witsen Noord en Oost Tartarye. Amsterd. 1705. I. p. 344.

Namen Turan begriffen; die Araber nennen (wie die Römer Trancoxiana) das angrenzende Land in Weſten von Kaſchghar Maawarannahar *) oder das Land hinter dem Waſſer (nämlich dem Kaſpiſchen See oder dem Fluß), und die Orientalen überhaupt, auch Waraadſchihon, d. i. hinter dem Gihon. Doch haben ſie das höhere Land in Oſt des Imaus mit dem eignen Namen Karakatai (nach Rubruquis) belegt, (nicht Kitai, das weiter in Oſt gegen China liegt), worunter eben Kaſchghar und Khoten begriffen iſt.

Weil nun in N. W. von Kaſchghar am Gihon und Sir, turkomanniſche Stämme wohnten: ſo wurde dieß Land auch Turkeſtan **) genannt, im Gegenſatz des S. O. vom Imaus und Muſart, wo die Mongolenſtämme einheimiſch waren, welche Timur, der Herrſcher von Samarkand, erſt durch viele Feldzüge beſiegen mußte. Darum wird dieſes auch Mogoliſtan ***) noch bis heute genannt. Dſchingiskhan und Timur waren hier die Stammherrn, jener mehr im öſtlichen, dieſer im weſtlichen Mogoliſtan.

Weil dem Dſchingiskhan in dieſen Ländern, welche man zu Turkeſtan und Transoxiana zählte, ſein zweiter Sohn Dſchagatai in der Herrſchaft folgte: ſo wurde auch ſein Reich von den Geſchichtſchreibern Dſchagatai ****) genannt. Das öſtlich davon liegende, ſpäter hinzugekommene, bald wieder getrennte Hochland wurde Oſtdſchagatai oder Mogoliſtan bei Scheriffeddin, oder Kaſchghar, Khoten, Karakitai, auch wohl Tatarei, Mongolei und ſelbſt Kitai †) im weiteſten Sinne, in den neueſten Zeiten bei den Chineſen Turfan genannt. Je nachdem dieſe Länder eigene Reiche bildeten, oder den Türkenſtämmen, Mongolen, Chineſen, Tibetanern, Kalmücken unterworfen waren, mußte deren Herrſchaft am Nord- Oſt- Süd- und Weſtrande des Hochlandes auch immer Einfluß erhalten auf dieſes große und einzige Land der Paſſage.

Aber eben weil dieſes Land ſchwer zu behaupten, aber leicht einzunehmen war, wenn einmal die Päſſe und Eingänge geſprengt wurden und Lebensmittel nicht fehlten: ſo theilte es ſich immer wieder in kleinere Reiche und Staaten. Daher meint Chardin ††), habe es bei den Orientalen den Namen Juz-Bec, d. h. hundert Herrn (cent Seigneurs) erhalten; ſeine Bewohner wurden Usbecken, oder Usbeckiſche Tataren nach den ältern Städtebewohnern genannt; nach andern ſoll dieſe Benennung von dem Fürſten dieſes Namens, einem Nachkommen des Dſchingiskhan herrühren.

Der Name Tatar kommt den alten Bewohnern dieſes Hochlandes im allereigentlichſten Sinne zu: denn die kleine Horde der Tataren †††), welche, wie ſo viele andere ähnliche das Hochland bewohnten, ehe ſie unter den einen Scepter des

---

*) Wahl V. u. M.-Aſien I. p. 414, 433 und bei Abul Gasi. **) V. Abul Gasi u. Xeriffeddin L. V. am Anf. ***) Kirkpatrik b. Rennell Mem. 3 Ed. p. 195. ****) Xeriffeddin L. 1. p. 1. †) Herbelot Bibl. Or. Suppl. V. p. 5. ††) Chardin Voy. en Perse. T. II. p. 121. und Wahl a. a. O. †††) Abul Gasi II. p. 103.

Dſchingiskhan gebracht waren, hauſete in der älteſten Zeit auf dieſen Höhen unter einem Khane, und der mächtigſte Stamm derſelben am Biur-nator, der ſehr wahrſcheinlich der Koko-nor *) iſt. Dieß waren die Urſitze des nur 70000 Familien ſtarken Volkshaufens, deſſen Name ſpäterhin auf eine ſo ſonderbare Weiſe ſo vielen verſchiedenartigen Völkern beigelegt worden iſt.

Weit weniger bezeichnend iſt der heutige Name für das Land zunächſt innerhalb und außerhalb des Imaus der Alten, durch die Namen der großen Bucharei in W. und der kleinen in Oſten, worunter eben die Landſchaften Kaſchghar, Khoten, Jerken, Acſu allgemein verſtanden werden, denn Buchar bezeichnet ſo viel als einen Gelehrten, und Buchara (Bokhora) war ſchon vor Dſchingiskhans Eroberung (1218) **), die berühmte Stadt der muhamedaniſchen Gelehrten am Sogd, der Erklärer des Korans. Auch unter Timur und ſpäter, behielt ſie dieſen Ruf, ſo wie mehrere andre Städte Kech, Samarkand, Balk, die Sitze der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit im Orient waren ***). So wurde dieſes Land bei den noch unwiſſenden Mongolen, ſeinen Eroberern, das Land der Gelehrten genannt, denn Buchar iſt ein mongoliſches Wort, nach Abul Gaſi. Wer Sprachen und Wiſſenſchaften in Hoch-Aſien ſtudiren wollte, mußte Bochora, die erſte aller Academien, beſuchen. Die Stadt erhielt alſo ihren Namen von dem Ehrentitel ihrer Bewohner, das Land den Namen von der Stadt, und dieſer breitete ſich ſo weiter über ein noch größeres Land und über ein Volk aus, das gegenwärtig nichts weniger als ſehr gelehrt zu ſeyn ſcheint.

Die ſogenannte große Bucharei iſt nicht etwa größer als die öſtliche, ſondern hat dieſen Vorzug im Namen wohl nur weil ſie der Hauptſitz des ganzen Reiches war, ehe noch die öſtliche ſich zu einem eigenen Staat bildete, deſſen Umfang zu Zeiten ſelbſt wohl größer als jener weſtliche geweſen ſeyn mag.

Wir könnten weit richtiger die kleine Bucharei, das Buchariſche Hochland nennen und die große das Buchariſche Flachland: denn beide verhalten ſich wie eine höhere zu einer niedern Terraſſe am Abfall gegen Weſt. Die kleine Bucharei liegt höher und iſt weit kälter als die große †).

Eine ſehr große hiſtoriſche Benennung, welche ganz durch die Landesnatur begründet wurde, iſt die, nach welcher auch der Tatarenfürſt Abul Gaſi ſeine Geſchichte anzuordnen pflegt; nämlich in Weſten von Hoch-Aſien Iran im bekannten Sinne, (ſ. unten Perſien), in Oſten Kitai, das Land gegen China hinauf, und in der Mitte Turan, der Sitz der Hauptmacht der mongoliſchen Eroberer. Nach ihr ordnen ſich alle hiſtoriſche Begebenheiten der aſiatiſchen Weltmonarchien bequem an.

Anm. 2. Karawanenſtraßen. Zur weitern Aufklärung dieſes, uns ſeit dem XIII. Jahrh. ſo unbekannt gewordnen, weiten Gebietes des innern Hoch-Aſiens, wird es zweckmäßig

---

*) Fiſcher Q. Petr. p. 47. de Origine Tatarorum. **) Abul Gaſi p. 258. ***) Xeriffeddin II. c. 28. p. 306. u. a. O.
†) Abul Gaſi IV. p. 387. und VIII. p. 328. u. a. O.

ſeyn, hier die wichtigſten Angaben der Karawanenſtraßen, wie ſie uns bekannt geworden ſind, zur Ueberſicht neben einander zu ſtellen. Sie beſtätigen es, daß hier mitten durch Aſien, von W. nach O., zu allen Zeiten ein vielbeſuchtes Land der Paſſage liegt, von dem wir in den neueſten Zeiten faſt gar nichts weiter erfahren konnten, weil es gegenwärtig im Chineſiſchen Gebiete liegt.

1) Schon Ptolemäus und Ammian Marcellin *) kennen die beſuchte Handelsſtraße von den Quellen des Jaxartes über das hohe Gebirge des Muſart oder Mustag (Komedae), bei dem Paß am ſteinernen Thurm vorüber, gegen S. O. an den Gebirgen des Imaus fort, bis Sartem; die Station derjenigen, die von da weiter zu den Seren reiſen wollten. Von dieſem Sartem, ſagen die Handelsleute, bis Sera, den äußerſten Handelsplatz (den D'Anville für Kan-tſcheu, Mannert für Sigarfu am Hoangho, Heeren für Peking ſelbſt und Klaproth für Lan-tſcheu 36 Grad 8′ 24″ N. Br. und 121 Grad 54′ 0″ Oeſtl. L. von Ferro hält), brauchte man noch 7 Monat, davon aber die Hälfte wegen der Umwege, des Schnees und der Gebirge abgerechnet werden müßten. Auf dieſem Wege kam die Seide, auch andre theure Luxusartikel nach dem Occident und nach Rom. Die Perſer, ſagt Cosmas (Juſtinians Zeitgenoſſe), erhalten ihre Seide aus Tziniſtan. Beides, dieſes Tziniſtan und Serica des Ptolomäus ſind wohl eins und daſſelbe, und ſehr wahrſcheinlich das nördliche China **); wo der Seidenbau ſeit der älteſten Zeit einheimiſch iſt, wenn nicht das Land Eyghour. Die einzelnen Wegdiſtanzen, die M. Polo hie und da angiebt, haben wir größtentheils oben ſchon beigefügt.

2) Aus den Zeiten Timurs (1409) theilt Scheriféddin die Stationen durch Hoch-Aſien mit ***). Von Samarkand nach Kaſchghar ſind 25 Tagereiſen, von K. nach Khoten ſind 15; von da nach Cara Coja (?) ſind 35, von da nach Tetcaoul, an der großen Mauer zwiſchen 2 Bergen, an der Grenze von China (alſo der eine Paß in W. von Sotſcheu; ſ. auf J. M. Haſe Karte Imperii Russici et Tatariae universae 1740.) ſind 31 Tagereiſen. Von hier nach Singanfu am Hoangho (Ghendgian-Fou) ſind 51, und von da nach Peking (Cambatu) 40 Tagereiſen. In allem alſo von Samarkand nach Peking 197; davon auf das Hochland von Kaſchghar bis zum Oſtrand zum Paß von Tetcaoul am Eingang von China 81 Tagereiſen.

Doch ſetzt Scheriféddin hinzu: man hält für gewiß, daß man noch auf einem andern Wege von Khoten an die Grenzen von China, innerhalb 40 Tage, kommen kann. Aber da findet man keine Wohnung, lauter beſchwerlichen Sand, und an den mehrſten Stellen nur ſchlechtes Waſſer, das die Thiere ſterben macht.

3) Die Chineſen ſagen †), von China nach Hami (d. i.

---

*) Mannert Geogr. der Griechen und Römer. Th. IV. p. 508. und Heeren Ideen, Th. I. Abth. 1. dritte Aufl. p. 673. Aſiatiſches Magazin I. p. 45. **) J. Hager Pantheon Chinois. Paris 1806. 4. p. 12, 47. u. a. O. und Deguignes I. p. 44; Visdelou Suppl. zu Herbelot Bibl. or. p. 135. ***) Xeriffeddin L. V. a. Anf. †) Du Halde IV. p. 61.

von dem Grenzpaß bei Kantſcheu oder Sotſcheu) ſind 20 Tagereiſen; von da nach Turfan 7, zwiſchen Felsrücken hin ohne Waſſer und Weiden. Von Turfan nach Acſu ſind 23, von da nach Jerken 10; von hier über Kaſchghar nach Bokhara einen Monat. Auf dieſem Wege ſind von der Chineſiſchen Grenze bis Jerken 60 und nach der obigen Angabe der 10 Tagereiſen bis Kaſchghar insgeſamt 70 Tagereiſen.

4) Zu Berniers Zeit *) (1660) zogen jedes Jahr noch Karawanen von Kaſchghar nach Katai; ſie brauchten nach Ausſage der Handelsleute nur 2 Monat zu dieſer Reiſe; ein Theil von ihnen kehrte auf demſelben Wege durch das Land der Usbecken zurück, andere aber gingen auch über Patna durch Hindoſtan.

3) Militairiſche Lage und Päſſe der kleinen zur großen Bucharei nach Turkeſtan und Caſchmir.

Schon dieſer Lage der Karawanenſtraße wegen wird dieſes Land der hohen Tatarei, das große Land der Paſſage, wie wir es zum Unterſchiede von den nördlichen und ſüdlichen unzugänglichen und faſt unwirthbaren Bergeinöden nennen möchten, immer einen eigenthümlichen Einfluß auf ſeine Bewohner behaupten. Aber dieſelbe Lage macht es zugleich zu einer wichtigen militairiſchen Poſition, zumal ſeine Eingänge in Oſten und in Weſten. Die Beweiſe hierzu liefert die aſiatiſche Geſchichte, zumal die des Dſchingiskhan und Timurs, und die der Chineſiſchen Dynaſtien mit ihren Grenznachbaren.

Die kleine Bucharei, oder vielmehr die hohe Tatarei, unter welchem Namen wir eben das Land der Paſſage von Kaſchghar an, in W. bis zu den öſtlichen Päſſen gegen China und zum Koko-Nor begreifen, iſt daſſelbe, welches gegenwärtig in den Erdbeſchreibungen die Chineſiſche Tatarei genannt wird, weil ſie unter dem Chineſiſchen Scepter (ſeit 1720) gekommen. Die vorhergehenden Unterſuchungen werden hier, ſo wie an andern Orten es hinreichend rechtfertigen, daß wir ſolche Benennungen, die aus dem politiſchen Verhältniß der Völker fließen, und die in deren Betrachtung allerdings von Wichtigkeit ſind, ganz aus unſerer Erdkunde verbannen. Denn ſie ſind bei einem hiſtoriſchen Blick über das Ganze nur momentan, verdrängen die Betrachtung der Erdnatur als das Weſen der Erdkunde, welches nicht ſelten eben den Schlüſſel zu jenem politiſchen Wechſel darbietet.

Die Chineſen hatten in den frühern Jahrhunderten nie über dieſen Theil irgend eine dauernde, aber häufig wechſelnde Herrſchaft ausgeübt. Seit dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts drangen ſie nach vielen weit ältern Verſu-

---

*) Bernier Voy. T. II. p. 312.

chen, von neuem über die weſtliche Kobi in das weſtliche Hochland ein. So wie die innern Partheikämpfe der Songaren ihnen ſpäterhin (1757) zum völligen Beſitz der Länder, nördlich vom Muſart zum Irtiſch, verhalfen: ſo drangen ſie hier in die hohe Tatarei auf neuen, bis dahin ihnen unbekannten Päſſen, durch die Landesnatur begünſtigt, ein; wahrſcheinlich über Hami *), das ſich ihnen ſchon vor 1697 unter allen Hochländern zuerſt freiwillig unterworfen hatte, bis zur kleinen Bucharei im Weſten rückten ſie vor. Sie machten ſich das Land in Oſten derſelben tributpflichtig und auch deren Beherrſcher, die Songariſchen Kalmükken, nämlich den Groß=Khan (Kontaiſcha), welcher ſeit 1683 die kleine Bucharei ſich unterworfen hatte, daſelbſt nomadiſirte, und auch den Städten gebot.

Dieſer Kontaiſcha mit ſeinen Kalmückenhorden durchzog früherhin die weidenreichen Steppen dieſer Hochterraſſe, ohne ſich viel um die verborgenen Schätze des Landes, um Gold und Edelſteine, welche die handeltreibenden tatariſchen Bucharen oder die Städtebewohner, aus dem Gerölle der Bergwaſſer nach den alljährigen Schneeſchmelzen ſchlemmen ſollen, viel zu bekümmern **). Da hörte er (um das Jahr 1720) daß in O. der Wüſte Kobi, am Fuß der Gebirge, die ſein Hochland von China trennen, eine Goldmine ſey, aus welcher dieſes Metall ohne viele Mühe zu ziehen ſey. Er ſchickte einen ſeiner Mirzas mit 10000 Kalmücken dahin, ſich in Beſitz derſelben zu ſetzen. Die eiferſüchtigen Chineſen überfielen die Horde, und verfolgten ſie bis in die Wüſten. Nur durch einige ſehr fruchtbare Thäler, welche die Wüſte von O. nach W. durchziehen, und welche die Chineſen bis dahin nicht kannten, zogen ſich die Kalmücken zurück. Dieſen neuen Wegen forſchten die Chineſen nach; ſchickten im folgenden Jahre auf ihnen ein Kriegsheer mit Feldgeſchütz, das von europäiſchen Jeſuiten, die in der Artillerie bewandert waren, geleitet wurde, auf das Hochland, und drangen ſo über Hami in Turfan am Lop Nor ein. Von Zeit zu Zeit legten ſie Forts an, die ſie mit ihrem Geſchütz leicht gegen die Reuterei der Songariſchen Kalmücken behaupten konnten. Dieſen fehlte das Fußvolk ganz, um ſich in ihrem Gebiete zu behaupten. Der Kontaiſcha rief 1720 durch eine Geſandtſchaft nach Petersburg die Ruſſen um Hülfe. Durch dieſe kam gegenwärtige Nachricht nach Europa. Aber ruſſiſche Macht half dem Kontaiſcha nicht aus der Noth. Die Chineſen drangen ſeitdem bis zum Weſten vor, machten ſich die hohe oder kleine Bucharei unterthan, legten überall Co-

*) Du Halde IV. D. A. p. 109. **) Abul Gasi IV. p. 387. Note.

tonien von Mongolen an, und erweiterten ſo ihre Macht über das weſtliche Hoch-Aſien, wo ſie ſeit der Mitte des Jahrhunderts (1757) auch die Herrn der Songariſchen Kalmücken in der Songarei geworden waren (ſ. oben §. 5. Erl. 1. Anmerk. 1.)

Nur gegen Süden reſpektirten ſie noch eine Zeitlang die Grenzen Tibets oder das Gebiet des Dalai-Lama, bis auch dieſes gleichſam von ſelbſt ihnen zufallen mußte.

Das Weſtende dieſes Landes der jetzigen Chineſiſchen Tatarei, iſt ein wahrhaft natürliches Bollwerk von Hoch-Aſien gegen den Andrang aller feindlichen Völker, von Weſt her. Kaſchghar liegt da ſo recht ummauert von hohen Gebirgen, und nur gegen O. hin zieht ſich offneres Land *), aber auch dieſes ſind Hügel, Flugſand, Wüſten.

Gegen Norden liegt der Muſart, über welchen der beſchwerliche Karawanenweg nur durch den einen uns bekannt gewordnen Paß, Air-Gall, in das Land der Songaren zum Jli, Balkaſch-See und Jrtiſch zu führen ſcheint.

Gegen S., der hohen indiſchen Gebirgskette, oder dem Schneegebirge Himaleya zu, welches Kaſchmir und Klein-Tibet ſcheidet, zieht eine mit ihr parallel ſtreichende Gebirgskette, auch Mustag **), oder Karrakorum genannt, welche nur auf ſehr beſchwerlichen Paſſagen, die zum Theil über Gletſcher und Schneefelder ziehen, zugänglich iſt (ſ. unten Südrand).

Gegen W. iſt die kleine Bucharei, von Turkeſtan wie von der großen Bucharei, ebenfalls durch ſehr hohe beſchwerliche Gebirge geſchieden. Hier iſt das hohe Quellland des Jndus und Gihon, das Nebelgebirge, Belur, Beloro, Jmaus und die Bergebene Pamir, auf welcher nach Ausſage Syed Mohammed Haſſans, die Quellen des Oxus liegen ***), zwiſchen unbewohnten, unzugänglichen, mit ewigem Schnee bedeckten Höhen.

Dieſe neueſte Nachricht ſtimmt ganz mit M. Polos †) Reiſebericht überein, der von Badacſcha (Balaſcia) am obern Gihon aufwärts über dieſe beſchwerlichen Wege nach Kaſchghar zog. Er führt von W. nach O., trifft in den Engpäſſen am Eingang der Bergketten, zwei Tagereiſen in O. von Badakſchan, an einem Fluſſe (der Gihon?) viele feſte Burgen und Wohnungen tapferer, mahomedaniſcher Gebirgsvölker. Hier tritt man nach zwei Tagereiſen in die Provinz Vocam (Vocham, wahrſcheinlich Wekhshab bei Ebn Haukal ††), voll Wildprett und gegen 1300 (vor Timurs

*) Kirkpatrik b. Rennell Mem. p. 196. **) Macartney Map of the Kingdom of Cabul b. Elphinstone. ***) Kinneir Geographical Memoir of Persia. 4. Lond. 1813. p. 179. †) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 11. a. ††) Ebn Haukal Orient. Geogr. b. W. Ouseley. p. 239. u. Macartney Map.

Vertilgungskriegen in dieſem Lande) trefflich bevölkert. Von da drei Tagereiſen nach O. ſteigt man immer aufwärts, zu Berghöhen, von denen man ſagt, daß ſie die höchſten der Welt ſeyen (il piu alto luogo del mondo). Da liegt ein weidenreiches Thal mit einem großen Fluß, an welchem das magerſte Vieh ſich in zehn Tagen fett frißt. Auf den Höhen lebt viel Wild, zumal eine Widderart von außerordentlicher Größe, mit großen Hörnern. Dieſes Thal, 12 Tagereiſen lang, heißt Pamer (Pianura di Pamer). Von hier geht der Weg weiter über eine unbewohnte Wüſte, auf welcher die Karawane ihren Proviant mit ſich führen muß. Hier iſt es ſo kalt, ſagt M. Polo, daß weder ein Vogel da lebt noch Gras da wächſt, denn das Land iſt ſehr hoch; auch das Feuer, das man hier anzündet, wärmt in der dünnen Luft nicht ſo ſehr wie in den tiefern Thälern. In dieſem hohen Lande, in welchem beſtändig der Winter herrſcht, zieht man 40 Tagereiſen. Es heißt Beloro. Der Weg zieht ſich gegen N. O. durch Berge, Hügel und Thäler, wo auch einige, aber nur wenig Wohnungen roher Heiden, die von der Jagd leben und ſich in Felle kleiden; dann kommt man am Ende der 40 Tage in das Gebiet von Kaſchghar. (S. unten Beloot Tagh).

Dieß iſt der Bericht des venetianiſchen Beobachters über dieſen uns noch immer unbekannten Winkel der Erde. Was uns Ebn Haukal und Bernier von den Karawanenwegen aus Kaſchmir und Tibet nach Kaſchgar ſagen, welche dieſelben Gebiete durchſchneiden, widerſprechen ihm nicht, und Kinnirs wie Elphinſtones Angabe von den Quellen des Gihon, ſcheint ihn zu beſtätigen. (S. unten Klein-Tibet und Indus lauf).

Hier wäre nun allerdings nach allen Seiten zu eine ſehr ſchwierige Paſſage gegen Indien, wie gegen Balk und Samarkand. Dieſes Gebirge ſcheint der Karangu-Tag *) zu ſeyn, welcher zu Timurs Zeit militairiſch für unzugänglich gehalten wurde.

Nur noch ein dritter Hauptpaß ſcheint von Kaſchgar aus gerade weſtwärts in das Tiefland zu führen; es iſt der uralte Karawanenweg über den ſogenannten ſteinernen Thurm, jetzt Tuct-Soliman am Abeilefluß (d. h. der Fluß der Eile **) hinab über Taſchkend nach Cogend und Bochara. Es ſcheint der Paß Euri Bachi zu ſeyn, auf welchem Timur ſeinen merkwürdigen Zug gegen die Mongolen des Hochlandes (1399) unternahm ***). Dieß iſt die gegenwärtige Verbindungsſtraße von Kaſchghar, ſowohl mit der großen Bucharei, als auch mit dem nordweſtlichen Sibirien,

---

*) Xerefeddin L. V. c. 5. und Rennell Mem. p. 196.
) Deguignes I. p. 70. *) Xerefeddin L. III. c. 5.

birien, und auf dem kürzeſten Wege mit Europa. Denn von Taſchkend ziehen die Karawanen in 20 Tagereiſen nach Orenburg am Uralfluß *). Zwiſchen Taſchkend und Kaſchghar iſt aber beſtändig ein wichtiger Verkehr, auch unter allen Hinderniſſen der benachbarten Horden, ſelbſt bei der Eiferſucht der Chineſen.

Taſchkend liegt wahrſcheinlich unter 42 Grad 45′ N. Br. (nach Rennell), hat an 6000 Einwohner, viel Fabriken, Handelsleute und iſt nur drei Tagereiſen von Turkeſtan entfernt. Taſch-kend (von Taſch, Stein, und Kand, u. v. a., Burg oder Feſte, wie in Samar-kand, Kandahar, Marakand u. a. m.) oder Steinburg, Felſenburg am Eingang der Gebirgskette im öſtlichen Turkeſtan zum Buchariſchen Hochlande, hält Hagar **) für den Eingang des Paſſes am λιθινος πυργος des Ptolemäus, der bis dahin nach dem Perſiſchen Schoenus (Farſang) die Entfernung angebe. Es iſt wahr, in dieſen Gegenden endeten die Feldzüge aller großen, weſtlichen Welteroberer, am Jaxartes (Sir) ***). Hier wohnten oſtwärts die Maſſageten und Sacae; hier herum lag die äußerſte Stadt des Cyrus, Cyreſchata (vielleicht Corecarta, Cyrusſtadt) und die äußerſte Burg Alexanders des Großen (Αλεξάνδρεια ἐσχάτη) nördlich von Kogend. Von hier aber fing die lange Gebirgsreiſe der Karawanenzüge nach dem Lande der Seren erſt an (Αναβάσις ἀπό τῶν Σκυθιανῶν), mit dem Aufſteigen aus dem flachen Sogdiana (der großen Bucharei) nach dem höhern Lande. Von da zog man gegen S. O. in die Felsſchluchten oder Felſenpäſſe der Komeden (πρὸς τα φάραγγι τῶν κομηδῶν), dann wendete man ſich wieder nach N. O. zum ſteinernen Thurm (ὁ λιθινος πύργος). Dieß war die Paſſage über den hohen Imaus. Dieſe oſtwärts bis zur Grenze von China auszudehnen, ſcheint wohl zu gewagt.

Noch gegenwärtig iſt dieſer Paß in der dortigen Handelswelt berühmt, und als der einzige, dabei nicht ſehr beſchwerliche, über das Gebirge beſucht †). Er wird Chalſatun, d. h. die 40 Säulen genannt, und iſt wegen eines eignen in Felſen gehauenen Werkes, das die orientaliſchen Handelsleute nur Salomons Thron (Tuct-Soliman) nennen, und für die Arbeit höherer Geiſter halten, allgemein bekannt. Das Monument iſt ein regelmäßig in zwei Reihen, jede von 20 Säulen, gehauener Fels, der an der Straße ſteil ab gegen eine Ebene endet, aber an der vor-

*) Falk Top. B. I. p. 399. **) Pantheon Chinois p. 70.
***) Mannert G. der Griechen und Römer. IV. p. 465. Plin. VI. c. 13. Heeren Ideen, erſter Theil. p. 344. und 671. †) Wilford in den Asiat. Researches. 8. Lond. T. VIII. p. 323.

dern Seite ſehr zerſtört worden iſt. Heeren hält dieß Denkmahl für die Ueberbleibſel eines Karawanſerais und meint, daß es vielleicht das Heiligthum der Sonne in der Wüſte bei Cteſias (Indic. c. 8.) ſey.

Eine Tagereiſe in Oſten von dieſem Ort, liegt Hoshan, oder Oshn (auch Adjan, Uſch, Owſch) an der Gebirgskette Aidzin (bei Rennel), aus welcher der Aſchonfluß (bei Strahlenberg) fließt. Hier iſt heute die Grenze zwiſchen der weſtlichen Bucharei und dem Chineſiſchen Reiche. Dieſer Ort iſt eine Station der Handelskarawanen, eine Feſte, die den Paß beherrſcht, iſt ziemlich zerſtört; doch ſtehen noch Ruinen von einem ſonderbar gebauten Thurm, auch der Thron des Salomo genannt, neben einer Moſchee von Marmor. Von hier an geht die Straße 10 Tagereiſen über ſanfte Höhen und Thäler, zu einem Bleibergwerk, aus dem das Metall weit verſendet wird; von da ſind 2 Tagereiſen bis zur Ebene, in welcher Kaſchghar liegt; bis zu dieſer Stadt braucht man noch einen Tag.

Die Stationen, welche Czernichef *) auf ſeiner Reiſe von Bochara über Kaſchghar und Jerken nach Kaſchmir durchzog, giebt er folgendermaßen an. Von Cogend (oberhalb Taſchkend am Sir) nach Cucan, ſind zwei Tagereiſen; von da nach Marhelun 1, von da nach Gheraba und Chalſatun 2, zum Hoshan- (Uſch- oder Auſch-) Paß eine Tagereiſe. Vom Paß zu den Bleiminen 10; von da nach Girrel in der Ebene 2, nach Kaſchghar eine; alſo in allem 19 Tagereiſen.

4) Anſicht von der Oberfläche.

Dieß iſt nun der gegenwärtige Zuſtand unſrer ſehr unvollkommnen Kenntniß von dieſem Hochlande der Tatarei, das bisher weniger unter dem merkwürdigen Geſichtspunkt eines Landes der Paſſage betrachtet war, der es in der That für die Conſtruktion des mittlern Hoch-Aſiens, wie für die Geſchichte der Staaten, und für die Ausbildung ſeiner Bewohner verdient, daß man ihn nicht aus dem Auge verliere (ſiehe Land Eyghour).

Welche Ausbeute für die Wiſſenſchaften, wenn einmal Naturforſcher auf dieſen Höhen verweilen könnten. Gegenwärtig müſſen wir uns nur mit Meinungen und Hypotheſen begnügen, wie etwa die von Pallas, der dafür hält, daß dieſes weite Hochland ſeine gegenwärtige Oberfläche der Verwitterung ſeines Grundgebirges des Granits verdanke, welcher die größten Maſſen deſſelben konſtituiren ſoll. Der ſibiriſche Granit, ſagt er **), ſcheint, da er ſo leicht

---

*) S. Wilford a. a. O. **) Pallas Observ. in Act. Ac. Petr. I. 1771.

verwittert, ſehr vieles von ſeiner Höhe verloren zu haben. Die dauernden, gewaltſamen Einwirkungen der Luft und der Meteore auf dieſen nackten Granithöhen, die keine Vegetation bedeckt, mußten nothwendig ſeit Jahrtauſenden an ihrer Zerſtörung arbeiten, und eine ungeheure Menge von Grus und Sand hervorbringen, der gegenwärtig die hohen Steppenflächen bedeckt. Faſt alle noch ſtehenden ſibiriſchen Gebirgsrücken und Klippenzüge beſtehen aus zertrümmerten und zerklüfteten Granittafeln und Blöcken. Da wo ſie zuſammenſanken, verwitterten, mußten die Höhen erniedrigt, die Gipfel zu Flächen werden, und dieſe immer mehr in den Berggrund einſinken. Für ſolche Vertiefungen hält er nun die Stellen des Hochlandes, in denen die Hochſeen des Balkaſch, Saiſan, Lop und Koko-Nor und viele andre kleinere liegen, u. d. m.

Noch ſind wir nicht im Stande, über dieſe Bildungen zu urtheilen; wir kennen ſie zu wenig und doch beträgt das Areal dieſes Hochlandes vielleicht nicht viel weniger als der feſte Erdkörper von Europa.

Eine eigne Form der fließenden Waſſer auf dieſen Höhen iſt die der Steppenbäche und der verſchwindenden Flüſſe, die ſich in Flachſeen oder im Trocknen wieder verlieren. So haben die Jeſuiten auf ihren chineſiſchen Karten am Rande der öſtlichen großen Kobi, gegen 68 Flüſſe und Bäche verzeichnet, die ſich meiſtens in Flachſeen oder im Sande verlieren; am Südrande der hohen Tatarei an 115 ſolcher Steppenflüſſe; von dem größten, dem Jerken, haben wir ſchon oben geſprochen; er fließt, obwohl ohne großes Gefälle, gegen den Lop Nor. Die ältern ſagen, daß dieſer See ſeine unterirdiſchen Abflüſſe hätte, und daß einer von dieſen der Hoangho ſey *). Eine Meinung, die wohl durch die vielen verſchwindenden Ströme veranlaßt werden mochte, die auch am Oſtrande Hoch-Aſiens in Yunan **) ſind, und dort wirklich wieder hervorbrechen, wie dieß ja auch an andern Orten ſtatt findet, z. B. im Jura ***), in Krain und Kärnthen ****), in der Normandie †), am Kaukaſus in Perſien ††), in Süd-Afrika †††). Das unterirdiſche Entquellen dieſes großen Stroms aus dem höhern Lop-Nor iſt ebenfalls eine natürliche Vorſtellungsweiſe, die auch die Römer vom Tigris ††††) und andre von andern Strömen hatten.

So viel können wir gegenwärtig aus allem Vorherigen als ausgemacht anſehen, daß die Haupterſtreckung al-

*) Deguignes I. p. 7. **) Du Halde I. p. 45.
) Journ. des Mines. VI. p. 622. *) Haquet Oryctol. Carniol. †) Guettard in den Mem. de Paris. 1758. p. 271. ††) Chardin III. p. 4. †††) Lichtenſtein Reiſen. II. p. 526. ††††) Plin. H. N. VI. 27.

ler Communikationen auf dieſem Hochlande, das wir das Land der Paſſage genannt haben, von O. nach W. geht, daß in dieſer Richtung die mehrſten Thäler und die längſten (die Längenthäler) ziehen, und daß der allgemeine Strich der Gebirgszüge auch im Innern des Hochlandes wie an ſeinem Nord- und Südrande von O. nach W. vorherrſchend ſeyn mag.

Hierdurch ſcheint es, iſt dieſes Hochland, deſſen innerer Bau in mancher Hinſicht an die Hochthäler und Plateaus von Mexiko und ihre weiten nördlichen Verlängerungen über Durango *) hinaus, erinnert, gänzlich von dem amerikaniſchen und afrikaniſchen unterſchieden, deren größere Längenzüge von S. nach N. zu ſtreichen ſcheinen. Alle Verbindungen zwiſchen dem Süd- und Nordrande finden entweder gar nicht ſtatt, oder ſind höchſt beſchwerlich, oder ſind von den Völkern im Gange der Geſchichte nicht berückſichtigt worden.

Zweites Kapitel.

Die alten Bewohner des Hochlandes; Mongolen und Kalmücken.

§. 7.

Die älteſten Bewohner des Hochlandes vom Koreaniſchen Tſchan-pe-han weſtwärts durch das Land der Päſſe, bis Kaſchghar (im zehnten Jahrhundert) ſind die Kitanen **) oder Kitajer, denen ſeit 1120 die Niutſche, als neues Herrſchervolk des Hochlandes, folgten, durch welche (die Vorfahren der Mantſchu) in Nord-China die Dynaſtie der Kin, oder die goldne errichtet ward. Vor ihnen ſpricht die Sagenzeit der Chineſen, von den barbariſchen Stämmen der Hiong-nu und der Tu-kue, die man für die Hunnen und Türken, als die älteſten Herren des Hochlandes hält ***). Leider verwehrt uns der Mangel an Raum das Locale der Einfälle dieſer Barbaren vom Gebirge, aus dem Gebiete der Dämonen (Kueifang) †), wie ſie in den Chineſiſchen Annalen genannt werden (wie die Turanier in Iran), hier genauer zu verfolgen. Sie blickten gierig von ihren Höhen immer nach dem reichen Süden des Tieflandes, nach China, herab; ihre Hoflager am Tſchan-pe-han war ihnen zur Linken ††) das Land der aufgehenden Sonne,

*) A. v. Humboldt Essay Polit. sur la nouv. Espagne. I. ch. 3. **) J. E. Fiſcher Quaestiones Petropolit. p. 82. und Schlözer Allg. Nord. Geſch. p. 396. ***) Schlözer a. a. O. p. 252. und Hüllmann Geſch. der Mongolen bis 1206. Berl. 1796. p. 99. †) Deguignes I. p. 123. ††) Plano Carpin b. Bergeron. I. p. 30.

der vornehmſte Theil der Erde (Leao-tong und Korea), alle andern Theile der Welt nur vom zweiten Range.

Die Herrſchaft der Niutſche wurde zertrümmert, als der Weltſtürmer Dſchingiskhan (1154 bis 1226) die Mongolen befehligte, und durch ihn, wie durch Timur 200 Jahre ſpäter, alle Völkerverhältniſſe des Hochlandes zerrüttet und neue verbreitet wurden.

Auch die Mongolen oder Mongalen (nicht Mogolen, weil ſie ſich ſelbſt nicht ſo nennen, auch nicht Mungalen, die ruſſiſche Ausſprache) ſind die alten Bewohner des öſtlichen Hoch-Aſiens, die zuerſt durch Dſchingiskhan zu ihrem Ruhme gelangten. Sie bewohnten das Land am Altai und Changai, das Plan Carpin Jeka Mongol, d. i. Groß-Mongol, nennt. Am Onon ward ihr Held geboren; ſein erſter Kriegsſchauplatz iſt zwiſchen dem Onon- und Kerlon-Fluſſe, dem Onamcherule des Rubruquis *). Nachdem er ſeine eignen vier Mongolenſtämme beſiegt hat, ſteigt er erſt hinab über den Südrand und die Chineſiſche Mauer **), erobert Peking (Cambalu) und ganz Kitai bis zum Oſtmeere; dann zieht er nach W. gegen Bochara, Samarkand, Kabul, Iran, Azerbidjan, bis zu den kaſpiſchen Pforten am Kaukaſus in Schirwan ***), wo ihm nichts widerſteht.

Durch ſolche Feldzüge, welche der Groß-Khan bis in ſein 65ſtes Lebensjahr in einem ſo ungeheuer weiten Hoch- und Tieflande in O. und W. führte, davon ein großer Theil keine feſten Wohnſitze, keine Städte und Dörfer hatte, mußten die Stammvölker größtentheils aus ihren Sitzen verdrängt, ausgeſtoßen, unterworfen, verringert oder vernichtet werden, und das Herrſchervolk nach allen Seiten hin ſich weit verbreiten (miras rerum conversiones natas esse, constat) †). Die Naimanen z. B. verſchwanden aus der Geſchichte; die Uirät, welche früher am Hoangho geſeſſen, erſcheinen ſpäter als Horden in Indien, Perſien und Bagdad; die Mongolenſtämme vom Changai wandern nach der Zeit auch am Caſpiſchen See, am Oxus, Jaxartes, in Koptſchak herum, und ſitzen auf dem Throne von Delhi. Als der Weltſtürmer Timur ††) zum zweitenmale vom Hochlande herab auf Eroberung auszog, und den Fuß jenſeit des Gihon nach Iran ſetzte, erzählt ſein Hiſtoriograph, erſchütterte ein Erdbeben ganz Aſien von China bis Griechenland. Dieß können wir als Symbol für die Völkerverwirrung annehmen, die er herbeiführte.

---

*) Schlözer Allg. N. G. p. 399. **) Deguignes I. p. 130. und II. p. 40. Abul Gasi III. p. 200. ***) P. La Croix Hist. de Ghenghizcan p. 424. und 443. †) Fischer Q. Petr. p. 65. Abul Gasi L. IX. und 117. ††) Xeriffeddin L. II. p. 329.

Leider können wir hier nur einige fragmentariſche Bemerkungen über den Bevölkerungszuſtand Hoch-Aſiens nach ſeiner hiſtoriſch-geographiſchen Entwicklung hinſtellen, weil die ganze weitläuftige Unterſuchung, welche doch nicht ohne Intereſſe für die anſchauliche Kenntniß des Landes und für die Beſtätigung früherer Bemerkungen wäre, hier keinen Raum finden kann.

Erl. 1. Ueberſicht der ältern Mongolenſtämme.

Zu ihnen gehören die neuen Mongolen, die Kalmücken, Dſongaren, Kirgiſen, Buräten, Teleuten und einige andre, welche ein gemeinſamer Sprachſtamm verbindet, die aber durch jene hiſtoriſchen Revolutionen auf die wunderbarſte Weiſe aus ihren ältern Urſitzen geriſſen, abgeſpalten und durcheinander geſprengt worden ſind.

1) Die eigentlichen Mongolen; Kalkas und Schara. Die phyſiſche Bildung des Mongolen iſt oft genug geſchildert; ſie iſt ſo ausgezeichnet vor der aller andern Erdbewohner, daß nur die des Negers an Eigenthümlichkeit und Localität noch die der Altaiſchen Raſſe, wie ſie Cuvier nennt, übertrifft. Beſonders merkwürdig iſt die Selbſtändigkeit, welche dieſer Menſchenſchlag ſeiner Phyſiognomie und Conſtitution nach auch bei Vermiſchung mit allen fremden behauptet, ſo in Daurien *), Balk, im Paropamiſus, in Indien, Butan. Schon Chardin behauptete, daß Mongolenbildung im ganzen öſtlichen Aſien von China bis Malacca einheimiſch ſey. Sie ſind ein unverwüſtliches Geſchlecht.

Die heutigen Mongolen nomadiſiren wie ihre Vorfahren am Nord- und am Südrande der Kobi; dort die Kalkas (erſt ſeit 1691 den Chineſen unterworfen) **); hier die Scharra, welche von jeher ſich gegen die Herrſcher von China unterthäniger bewieſen. Die Kalkas waren früher ein freies, königliches Volk, das nicht von ſeinem alten Nomadenbrauche wich; Kräuter, war ihr Sprichwort, wachſen für die Thiere, und die Thiere für den Menſchen, darum trieben ſie keinen Ackerbau. Von ihren Pferdeheerden, Kameelen, Jagden, Sitten, Gebräuchen, Vorſtellungen aller Art u. ſ. w. ließe ſich vieles aus der Geſchichte und der Landesnatur erläutern, das wir hier übergehen müſſen. Die Scharra, wie jene Vaſallen von China, waren früherhin die Wächter an den Grenzen längs der großen Mauer hin;

---

*) Pallas R. R. III. p. 275. Chardin Voy. T. III. p. 121.; Elphinstone Cabul. Lond. 1815. II. p. 323. und 478.; W. Jones in den Asiat. Res. T. II. p. 41. und Turner Embassy. Lond. 1800. p. 27. und 85. **) Du Halde IV. p. 21. 54. 62, 71. und Schlözer N. G. p. 404.

aber die mißtrauiſche Politik der Chineſen hat ſie von da verdrängt und durch Mantſchurenſtämme erſetzt.

2) Die alten Uirät, Oeröt, Oelöt oder Eluth und die neuern Kalmückenſtämme. Nach Abul Gaſi *) waren alle Bewohner Hoch-Aſiens vor Dſchingis-khan entweder Tataren oder Mongolen, und zu dieſen letztern gehörten auch die Kalmückenſtämme **), die ſich ſelbſt Oirät nennen, bei Abul Gaſi Uirät, bei den Mongolen Oelöt, bei den Ruſſen und Chineſen Elut heißen. Ihr Stammſitz war, nach Abul Gaſi, da, wo jetzt die Scharra wohnen, längs der Chineſiſchen Mauer, bis Tangut und Turfan am obern Hoangho; und eben da leben noch heute alte Kalmückenſtämme, welche Oerat und Tumeten heißen, im Oſt vom Lande Ortus, am Hoangho, außer der Mauer. Eben da waren die Stammſitze der Kergis ***), der Buräten und der Dſongaren, höchſt wahrſcheinlich, lauter Brüdervölker, die noch vor 600 Jahren ihren gemeinſamen Urſitz am Südrande Hoch-Aſiens, längs dem obern Hoangho hatten, am Eingange in das Land der Paſſage. Jetzt ſind ſie vier in alle Welt zerſtreute Horden; aber in jenem Urſitze blieben ihre Stammväter unter andern Namen zurück, davon wir von den Jeſuiten ****) eben die der Ortous, Oerat und Tumet als ihre Sprachgenoſſen kennen lernen, ſo wie auch die mit ihnen verwandten Elut am Koko-Nor im Süd des Hoangho. Dieſe letztern waren früher ein mächtiges Volk, das ſeit dem 13ten Jahrhundert von den Chineſen auf die Südufer des Hoangho verdrängt wurde, wo jetzt ihr Land Tufan, ſie ſelbſt Sifan von ihnen genannt werden †). Dieß ſind die Zweige der rechtgläubigen Eluten (Kalmückenſtämme), welche ſeit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts in Tibet die Obermacht erlangt hatten, und die Herrſchaft des Dalai Lama wieder zu Anſehn brachten.

Nachdem wir hiermit das weitläuftige Gebiet der Urſitze der mongoliſch-kalmückiſchen Horden von einerlei Sprachſtamm ††) angedeutet haben, kehren wir zu den gegenwärtigen Wohnplätzen derſelben Stämme, unter den neuern Namen zurück, auf denen ſie weit und breit durch vielfache Irrſale hin- und hergetrieben, meiſt in Kämpfen gegeneinander wüthend, ſich ſelbſt ſchwächten, ihre Selbſtändigkeit verloren, und unter Ruſſiſche Oberherrſchaft, allermeiſt aber unter Chineſiſche Knechtſchaft geriethen.

---

*) Abul Gasi II. p. 113. **) Schlözer A. N. Geſch. p. 401. und D'Anville Carte Gen. de la Chine. ***) Abul Gasi II. p. 100. Fisch Q. Petr. p. 68. Mithridates I. p. 489. und M. Polo II. fol. 19, a. ****) Du Halde I. p. 63, 49. IV. p. 46. †) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 224. und XI. p. 590. ††) Mithridates I. p. 497.

Anmerk. Choſchotei; Tatar. Der Gebirgswinkel, welchen wir oben um den Koko-Nor und den obern Hoangho, das Land der Päſſe am Eingange in das Land der Paſſage genannt haben, iſt für die Völkergeſchichte Hoch-Aſiens eine der merkwürdigſten lokaliſirten Erdſtellen. Nur aus der phyſiſchen Lage des Landes kann dieſer Einfluß hervorgegangen ſeyn, und darauf Rückſicht nehmend, haben wir um der Deutlichkeit willen jenen Namen zur Bezeichnung gewählt. Denn in der Geſchichte ſelbſt erſchien dieſe Weltgegend unter ſo wechſelnden Namen, während einer langen Reihe von Jahrhunderten hindurch, daß darüber ihre Wichtigkeit in der Völkergeſchichte und Erdkunde faſt ganz aus den Augen ſchwand. Und doch iſt ſie für Nord-Aſien ſo wichtig, wie es Kabul und Kandahar, als das Land der Paſſage am obern Indus für Süd-Weſt-Aſien, wie es die kaspiſchen und kaukaſiſchen Pforten für Aſien und Europa, wie es die Päſſe von Sennaar am obern Nil nur immer für das äthiopiſche Hoch-Afrika und dem Sudan im Binnenlande ſeyn können. Selbſt für die älteſte Chineſiſche Geſchichte, in welche nur noch die Sage hinaufreicht, iſt er, wie ſchon Müller und W. Jones *) gezeigt haben, die Wurzel, von der alles ausgeht. Hier am Zufluß des obern Hoangho, dem Hoei-ho, unter 35 Grad N. Br. und 5 Grad in W. von dem heutigen Si-gan, an der Weſtgrenze der Provinz Schenſi, ward um die jetzige Stadt Tſchin (Tchin, Tcin, Sin) nach den Chineſen ſchon im 8ten Jahrhundert vor Chriſti Geburt, das erſte Königreich Sin oder China, ein Gebirgsland, am Ausgang des Landes der Päſſe gegen das Tiefland, geſtiftet. Von ihm breitete ſich die Chineſiſche Herrſchaft weiter gegen O. und S. hin aus. Dies war eben daſſelbe kleine Reich Sin oder Tſchin, welches von dem nachherigen großen Chineſiſchen Reiche (Mahatſchin oder Manzy der ältern Perſer, Hindu, Chineſen und Mongolen) nur den zehnten Theil ausgemacht haben ſoll: denn es reichte oſtwärts nur zum Tchinfluß (Hoangho). Hier ſcheint es auch, muß man das Thina des Periplus (b. Vincent p. 36.) **) ſuchen, in deſſen Nähe die Seſatá, ein Mongolenvolk ihre Waare (πέτρος) abſetzten, die wohl nicht Betel, ſondern vielleicht Rhabarber war, wie noch heute darin der wichtigſte Handelszweig der dortigen Landes-Einwohner an die Chineſen (damals Seran) beſteht.

Um deſto wünſchenswerther wäre es freilich, über dieſes Locale nähere geognoſtiſche und naturhiſtoriſche Aufſchlüſſe zu haben. Hier leitete uns nur die Geſchichte auf ſeine charakteriſtiſch-merkwürdige Structur, in Beziehung auf das Erdganze Aſiens hin.

Die älteſte Nachricht von der Gegend am Koko-Nor und deſſen Anwohnern ſcheint die beim Abul Gaſi zu ſeyn, welche wahrſcheinlich durch eine Namenverdrehung verunſtaltet iſt ***). Er nennt den See Biurnaver, an welchen die Horde der Tatar (d. i. eines Mongolenſtammes nicht türkiſcher Abkunft,

---

*) Müller Histor. Cathaica und W. Jones Rech. As. II. p. 408. **) Heeren Ideen. 1 Th. 3 A. p. 678. ***) Fischer Quaest. Petr. de Orig. Tatar. p. 47.

denn auch Dſchingiskhan, der Mongole, wird ſelbſt in dieſem Sinn ein Tatar genannt) gegen Kitai wohnen, welche der Heros der alten Mongolen Oguz Khan zu allererſt (in der Fabelzeit vor Dſchingiskhan) ſich unterwarf. Da belagerte er ſowohl, als auch Mangu Khan, der dritte Nachfolger des Dſchingiskhan, die Stadt, welche Abul Gaſi *) Zinu, Zinumazin, (d. i. Zinu gegen Ma-tſchin oder Süd-China) und Dſurdſut nennt. Dieſelbe Stadt, welche Mangu Khan belagert, nennt Gaubil (Hist. de Mogols p. 121.) Cho-dſchou. Nun liegen in dieſen Gegenden zwei Städte dieſes Namens, und Dſurdſut ſcheint mit Cho-dſchou eins zu ſeyn. Dſurdſut wird immer mit Tangut zuſammen genannt, Bior-naver iſt aber das wahrſcheinlich verzerrte Boro- oder Koko-Naver und Koko-Nor. Chodſchou, Koſchot, iſt unſre heutige ſogenannte Koſchotei, Choſchotei, nach dem Namen eines Eluthenſtammes genannt.

Zugleich iſt zu bemerken, daß eben hier, am blauen See oder Koko-Nor der Name Tatar allein einheimiſch iſt, der ſeit dem XII. Jahrhundert auf eine ſo ſonderbare Weiſe über einen ſo großen Theil Aſiens und Europas und über viele nicht tatariſche Völker ſich verbreitet hat. Wie dieß zugegangen, haben ſchon andre zu erklären verſucht **).

Erläuter. 2. Ueberſicht der neuern Kalmücken- oder Eluthen-Stämme.

Zu den jetzigen Eluthen-Stämmen müſſen wir vorzüglich 5 Hauptabtheilungen rechnen, die ſich insgeſamt Dörbön-Oirát (d. i. die vier Verbündeten) nennen, unter ſehr verſchiedenen Namen an verſchiedenen Stellen nomadiſiren; unter denen aber die eigentlichen Oelöt oder Kalmücken die zahlreichſten ſind. Sie heißen Songaren, Torgöt und Derbet, Teleuten, Buraten, Jakuten, Kirgiſen. In beſtimmte Grenzgebiete dieſe Nomaden, die wo möglich alle Grenzen überſchreiten, eintheilen zu wollen, iſt ein verwirrender Verſuch der Ethnographen. Sie ziehen umher, wechſeln ihre Standquartiere, überfallen die Nachbarn, erweitern ihre Herrſchaft hierher und dorthin, ſpalten ſich in neue Zweige, beweiden ihr eignes und wo ſie können, auch fremdes Land. Sie ſind noch zu keinem Grundbeſitze gelangt; erſt wenn ſie ihre Freiheit verloren haben, ſiedeln ſie ſich an. Nur allein Weideland, Tempel, Götzenkapellen und Kloſterhäuſer, als Lamadiener, feſſeln ſie mit ihren Heerden an beſtimmtere Gegenden, die zugleich zu Hoflagern ihrer Fürſten werden. Aber auch dieſe wechſeln nach der Sommer- und Winterzeit.

1) Die Songaren ***), bis in die Mitte des 18ten Jahr-

*) Abul Gasi I. p. 31, 40, 104. und 382. **) Fiſcher a. a. O. p. 58; Schlözer Allg. N. Geſch. p. 425. W. Jones über die Tataren in Rech. As. II. p. 35. u. a. ***) Schlözer N. G. p. 404. Abul Gasi p. 418; Fischer Q. P. p. 68; Du Halde IV. p. 99, 107.

hunderts ein freies Volk, unter eignen Fürſten, die aus Dſchingiskhans Blut ſtammen, weidete am obern Irtiſch, zwiſchen dem Altai in Oſten, der von je her als Grenzwall zwiſchen Mongolen und Eluten galt, und dem Ili und Balchaſch-See in W., vom Ablaikit ſüdwärts, in beide Buchareien hinein. Wie ſie vom Hoangho aus China dahin verſchlagen wurden, iſt nicht genau bekannt. Durch innere Zwietracht geſchwächt, wurden ſie ſeit 1755 Knechte der Chineſen; ihr Land zur Wüſte gemacht (ſ. oben §. 5. Erl. 1.)

2) Die Törgöt und Derbet. In dieſer Wüſte nomadiſiren nur noch wenige der zurückgebliebenen Songaren; die mehrſten wurden nach allen Weltgegenden verſprengt, zumal auf ruſſiſchem Boden in Schutz genommen. Ein früher vom Hochlande abgeſprengter Songariſcher Kalmükkenſtamm *), der ſeit langer Zeit als handeltreibendes Hirtenvolk unter dem Namen der Törgöt, von Kaſchghar bis Aſtrakan umherzog, und dort am Kaſpiſchen See ſein Winterlager hielt, bekam Luſt in ſein Stammland zurückzukehren. Er verließ, 50 bis 60000 Familien ſtark, in großer Eil den ruſſiſchen Boden, und ließ ſich 1771 von Chineſen auf Songariſchen Boden als neue Unterthanen vereiden. Jetzt treibt dieß friedliche Volk ſeine Heerden auf die Weiden am Saiſan-See. Einer ihrer zwiſchen dem Don, Wolga und Kuma zurückgebliebner Stämme, 12000 Familien ſtark, ſind die Derbet **).

3) Die Teleuten ***) ſind nur ein armſeliger, an Zahl wenige hundert Familien ſtarker Kalmückenſtamm, der ſich auf ruſſiſchem Boden, am Kuznezkiſchen Erzgebirge zum Ackerbau und zur Anſiedlung verſtanden hat; der größre Theil von ihnen iſt auf dem Hochlande unter andern Namen zurückgeblieben.

4) Die Buraten (Boriat), gegenwärtig nicht mehr ſo in Ehren gehalten wie zur Zeit Kublai Khans, ſind unter allen Eluthen am weiteſten nach dem N. hin verſchlagen; von Nertſchinsk an der Schilka nordwärts bis zur Lena und Angara. Da nomadiſiren ſie, an 100000 Seelen ſtark. Die Jakuten †), welche ihnen im N. und O. wohnen, ſcheinen eher tatariſchen Urſprungs zu ſeyn; ſind auch völlig vom Hochlande abgeſprengt und gehören dem Norden der Erde an.

---

*) Falk Top. B. I. p. 37, 377; Du Halde IV. 46; Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 333. **) Georgi Beſchr. des Ruſſ. Reichs und Pallas Ruſſ. Reiſe. I. p. 114. N. N. B. VII. p. 350. ***) Schlözer N. G. p. 397., und Georgi Ruſſ. Reiſe. II. vierte Abtheilung. †) Schlözer p. 455; Sauer Account of a Geogr. Expedit. b. C. J. Billings. Lond. 1802. 4. p. 46. und 109.

5) Die Kirgiſen *) ſcheinen unter allen Uirät aus der Heimath am Hoangho diejenigen zu ſeyn, welche am mehrſten zertheilt und umhergefahren ſind. Aus China exilirt nach Biſchbalig und Almalig (zwiſchen Kaſchghar und Turfan) erwuchs da ihr neues Kalmückenreich, bis ſie den Songaren in Weſt zu nomadiſiren kamen, um den Ulutau und Alginskiſchen Höhenzug ſüdwärts von der ruſſiſch-ſibiriſchen Grenze, zwiſchen dem zerriſſenen Lande der zehn Flüſſe und Seen (Tui, Talas, Saraſu, Balkaſch, Aral), bis in die weiten weſtlichen Steppenflächen. Sie ſind die einzigen aller Mongolenſtämme, welche zum Islam übergegangen, da die andern verwandten Stämme Lamadiener ſind, theils leben ſie friedlich als Schutzverwandte der ruſſiſchen Krone, theils als Raubgeſindel zwiſchen Taſchkent, Chiwa und der Bucharei. Da ſind ſie die Beduinen und Mauren Arabiens und der Sahara: denn gleiche Naturverhältniſſe erzeugen bei rohen Nationen gleiche Völkerverhältniſſe. Durch dieſe Raubvölker wird das ruſſiſche Europa eben ſo vom reichen Bochara geſchieden, wie Haleb von Baſſora und Marokko, Fez und Cairo vom Sudan.

Drittes Kapitel.

Die neuen Beherrſcher des Hochlandes; Mantſchu.

§. 8.

Wie die Verwechslung des Mongolenſtammes in W. mit den Tatarn, ſo hat auch im Oſt die, mit deſſen Nachbarn, den Mantſchu, vom Stamme der Tunguſen, manche Verwirrung in die frühere Erdkunde gebracht, und wie der Name öſtliche Tataren **), ſo iſt auch die Benennung öſtliche Mongolen eben ſo unrichtig, weil die Mantſchu ein völlig durch Bildung, Sitte, Sprache und Geſchichte verſchiedenes Volk von den Mongolen ſind. Wir haben ſchon oben von der Dynaſtie Kin über China, vor Dſchingiskhan, geſagt, daß ſie vom Volk der Niutſche ***) errichtet war, welche China eroberten. Die Mantſchu aber heißen bei den Chineſen Niutſche; jene erſte Mantſchuiſche Dynaſtie im Chineſiſchen Reiche mußte der Mongoliſchen des Dſchingiſchan weichen.

In der Mitte des XVII. Jahrhunderts trat ein neuer

---

*) Schlözer N. G. p. 412; Pallas N. R. I. p. 587; Falk Top. B. I. p. 377, 379, 387, 394. 250. Sievers N. N. B. VII. p. 250, 275, 287. **) W. Jones Rech. As. I. p. 51. Note. Langles Dissert. sur l'Alphabet Mantchou. ***) Du Halde Zuſ. Th. V. p. 3.

Zweig deſſelben Stammvolks in der Geſchichte auf, der nach einer Reihe blutiger mehr als ein halbes Jahrhundert dauernder Kriege (von 1632 bis 1685) *) ſich erſt in Beſitz von China ſetzte, und ſeitdem zum Herrn von Hoch-Aſien ward und eins der weiteſten Reiche der Erde ſtiftete.

Erl. 1. Die Mantſchuriſchen Stämme.

Mantſchu, Mantſchuren, Manſuren, bei den Chineſen Mantſcheu, iſt der allgemeine Name des Völkerſtammes mit gemeinſamer Sprache, welcher das ganze Land am N. und Oſtrande Hoch-Aſiens von Da-urien an durch das obere Amurland bis zum Südabfall gegen Chinas Flachboden als Vaterland betrachtet, und von da oſtwärts bis zum Ocean wohnt, zwiſchen den Chineſen in S., den Sibiriern im Norden und den Mongolen in Weſt.

Da wurden ſie bei der erſten Entdeckung der Ruſſen, vom Baikal-See aus (1643), von Chabarow an der Schilka gefunden und Da uren **) genannt, von denen ganz Daurien ſeinen Namen erhielt; da fand L. Lange bei Beſteigung des Nordrandes, den wir oben Kingam genannt haben, gegen Naunkoten und das Amurland zu (von Zuruchaitu aus) die erſten von ihrem Stamme, welche da Tunguſen heißen ***), und mit ihren Rennthieren umherziehen. Hier hauſen ſie wie am Sochondo, ſo weit die undurchdringlichen Moräſte und finſtern Waldungen reichen, ſteigen aber nicht zu dem hohen, kahlen, trocknen Steppenboden hinan, der das Gebiet der Mongolen iſt ****). Am Nonnifluß um Tſitſicar und Naunkoten wohnen noch Dauren, die Ackerbau treiben.

Von dieſen Höhen hinabwärts gegen N. zur Lena, oſtwärts längs dem Amurſtrom, ſüdwärts bis in die Halbinſel Corea und zum gelben Meere, bevölkert dieſer Mantſchuriſche Völkerſtamm den breit um das Hochland in großen Bogen ſich herumlagernden Gürtel des hohen Alpengebirgslandes, der in dieſer Ausdehnung nach ſeinen Bewohnern von den neuern Orientalen Tunguſtan (wie Indoſtan, Mogoliſtan u. ſ. w.) genannt wird. Die Theilung in verſchiedene Lebensarten und Volkszweige und Sprachſtämme iſt auf einem ſolchen Gebiete nothwendig. Die bedeutendſten, welche zu unſrer Kenntniß gelangten, ſind die Tunguſen, Dauren und Mantſchu.

1) Die Tunguſen †), ein muntres, aufgewecktes

*) Du Halde V. p. 19. u. 173. **) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. II. 5 St. p. 294. ***) Lange in Pallas N. N. B. II. p. 169. ****) A. a. O. p. 178. †) Schlözer N. G. p. 417. Pallas Ruſſ. Reiſ. III. p. 239. Sauer Acc. p. 46, 138. Du Halde IV. M. Polo b. Ramusio. II. fol. 14. Mithridates I. p. 528.

Volk, voll Witz, mit überaus ſcharfem Blick und Gehör, ſchlanker Geſtalt, in eigner Sprache langſam, deutlich, gelaſſen redend, wandern in den ungeheuern Weiten zwiſchen dem Oſtmeere, an der Amurmündung aufwärts bis zum Baikal, zur obern Lena; nordwärts überſteigen ſie das Stanowoichrebet nicht, betreten nirgends das Flachland der Jakuten. Sie bleiben ſelten mehr als 6 Tage an einer Stelle, und zeichnen ſich durch Kraft, Thätigkeit, Energie aus, die wilde, unwirthbare Natur, in der ſie leben, zu beherrſchen. Seit 1300 ſcheinen ſie ihre Lebensart wenig verändert zu haben; ſie ſind treffliche Bogenſchützen (Sſolonen) und ſind gefürchtete Krieger. Ihre Zahl ſoll, ſeitdem Mongolen, Chineſen, Ruſſen ſie befehdeten und Blattern-Epidemien (die alle 10 Jahr unter ihnen hauſen ſollen) ſie wegrafften, ſich ſehr verringert haben. Gegen Chinas Grenzen hin thun ſie Koſackendienſte; gegen die ruſſiſchen bequemen ſich die ärmern zu Handlangern, und lernen das Ruſſiſche überaus ſchnell. In Daurien zählt man 15 verſchiedne Tunguſenſtämme, die 8 verſchiedne Dialekte ſprechen. Alle Namen ihrer Hausthiere ſind mongoliſch, weil ſie ſelbſt nur ein Jägervolk ſind.

Nur wenige von ihnen ſind Chriſten geworden; eben ſo wenige zum Lamadienſt übergegangen *); ſie verehren die Sonne und ihr Ebenbild im Feuer. Sie halten redlich Wort, haben Polygamie, überlaſſen ihre Töchter auf einige Tagen ihren Freunden zum Genuß und hängen ihre Todten im beſten Pelzrock in einer Kiſte zwiſchen zwei Bäumen auf.

2) Die Da-uren. Am mittlern Argun, Schilka und Amur wohnten die ackerbautreibenden Da-uren, welche in der Kunſt des Bergbaues, im Silberſchmelzen ſehr bewandert waren, als die ruſſiſchen Streifkommandos, von Sibirien aus, dieſe Länder entdeckten und in Beſitz nahmen **). Sie ſtanden (1639) ſchon in einem Verkehr mit den Chineſen, denen ſie Zobelfelle und Pelzwerk von den Jagd-Tunguſen gegen Kunſtprodukte und ſeidne Zeuge verhandelten. Durch die Verfolgungen jener Koſackenhorden, die mit Barken über den Amur in den Songari ſich einſchifften, gedrängt und beunruhigt, zog ſich das friedliche, emſige Volk aus dem fruchtbaren nördlichen Amurlande mehr ſüdwärts gegen das Chineſiſche Gebiet. Ungeachtet immer von Völkern umgeben, die weder Ackerbau trieben noch Häuſer bauten, hatten ſie doch beides ***). Erſt gegen 1700 unterwarfen ſie ſich ganz der Chineſiſchen Herrſchaft; da wurde Tſitſicar eine Feſte erbaut bei Naunkoten, für Mantſchuiſche

---

*) Sauer Acc. und Pallas a. a. O. **) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. II. 5. p. 296. ***) Du Halde IV. p. 19.

Beſatzung und Chineſen, die hier Handelsleute und Handwerker ſind. Dieſe einheimiſchen Bewohner des Landes nennen die Chineſen Taguri, die Ruſſen Da-uren. Unter dieſen Namen werden wohl ebenfalls mehrere Stämme zuſammengefaßt, die wir jetzt nicht mehr unterſcheiden können.

3) Oeſtliche Mandſchuren-Stämme, gegen das Meer hin. Am rechten Zufluß des Amur, dem Uſuriſluß, welcher vom Tſchan-pe-han, von der ſteilen Grenzterraſſe des Hochlandes gegen Corea, nordwärts ſtrömt, wohnen die Yu-pi oder Yupitatſe, d. i. Fiſchhäute *), ſo genannt von ihrer Lebensart (Fiſche ſind ihnen victus et amictus) am Amur und dem Meere. Die Seeanwohner **) ſprechen auch Mantſchuriſch, und ſcheinen ſeit Kaiſer Kanghis Expedition am Amur (um das Jahr 1700) die friedlichen Ainos von deſſen Mündung und der gegenüberliegenden Inſel zurückgedrängt zu haben. Auch die Koreaner ſollen vom Mantſchuſtamme ſeyn mit einer eigenthümlichen Mundart.

4) Die Mantſchu ***) im engern Sinne, bei den Chineſen Niutſche, bei den Ruſſen Bogdoi, ſind gegenwärtig die Herrn in China und in ganz Hoch-Aſien. Ihr Urſitz liegt am Oſtrande in N. von Leaotong um den Tſchan-pe-han, bis zum Amur, war von jeher dünn bevölkert, iſt jetzt noch weniger bewohnt, (hat nur 10000 Familien zu Einwohnern) und dient gegenwärtig als das Exil für die Chineſen. Noch im Jahr 1586 †) waren die Mantſchu ein kleines unbeachtetes Bergvolk; 1610 wagten ſie ihre erſten Ausfälle und Eroberungen durch die Engpäſſe des Südrandes gegen Petſcheli, gewannen durch unermeßliche Beute, die ſie aus dem reichen Chineſiſchen Tieflande in die Gebirge ſchleppten, alle Mongolenſtämme bis Koko-Nor (Konkor) und alle Mantſchuren für ſich, und riefen den Sohn ihres tapfern Heerführers Taytſong, im Jahr 1662, mit dem Namen Kanghi als Kaiſer von China aus. Unter deſſen ſtaatsklugen, glücklichen Regimente wird die Monarchie über das weite Hinter-Aſien verbreitet, und als er (1722) im 68ſten Lebensjahre ruhmgekrönt ſtirbt, iſt das neue Chineſiſche Reich als das ſicherſte und gewaltigſte in Aſien gegründet. Das Schwert der Mantſchu ††), ſo hieß das Angſtgeſchrei der Beſiegten, die von Peking ſüdwärts fliehend über den Hoangho ſetzten, und ihren Schutz in der Reſidenz des Südreichs, in Nanking, ſuchten, warf alles

---

*) Du Halde IV. p. 12. **) Du Halde IV. p. 14, 529. u. von Kruſenſtern Reiſe. II. p. 74. und 181. und Mithridat. I. p. 530. ***) Du Halde IV. p. 41, 44. †) Pater J. A. M. de Mailla Geſchichte in Du Halde V. Th. Zuſ. p. 4, 11, 19, 35. und Aſiat. Magazin I. p. 200. ††) Ebend. p. 112, 173.

vor ſich nieder, und im Jahr 1682 waren auch die ſüdlichſten Grenzprovinzen Fokien und Yünnan von dem Tungusenvolke gebändigt. Von Peking aus, am Nordende Chinas, zunächſt ihrem Stammſitze, wurde nun auch die Herrſchaft über ganz Hoch-Aſien ausgebreitet bis Sibirien, bis zum ſteinernen Thurm gegen Bochara und bis Tibet und Chittagong in Butan.

Wie die Mongolen auf dem Thron von Samarkand und Delhi, gleich ſchnelle Fortſchritte in Cultur, Wiſſenſchaften und Bildung aller Art machten die Mantſchu auf dem Thron von Peking*), wo die Kaiſer ſelbſt (Kanghi 1662 bis 1722 und Kienlong bis 1796) zu Muſtern als Regenten, Heerführer, Philoſophen, Dichter und in verſchiedenen Zweigen der Litteratur wurden. Beſonders zeichneten ſie ſich auch als Beförderer der Aſtronomie und politiſch-geographiſcher Kenntniſſe aus; ihre Sammlungen ſind daher für uns eine nicht unbedeutende Quelle für Erdkunde geworden **).

Um ſich auf dem neuen Chineſiſchen Thron zu befeſtigen, wurde das öſtliche Hoch-Aſien eines großen Theils ſeiner Mantſchuriſchen Bewohner beraubt; dieſe ſiedelten ſich im ſchönern China an. Um ihre Zahl zu verſtärken, zogen die Mantſchu ſo viel Tunguſen, Da-uren und Sprachgenoſſen überhaupt als möglich zu ſich an, und die Regenten gaben ſich alle Mühe, ſie, die ſie auch als ihre natürlichen und treuen Anhänger der neuen Dynaſtie betrachteten, mit den eigentlichen Mantſchu in einen großen politiſchen Körper zu verſchmelzen ***). Dieſer Maaßregel muß man es wohl großen Theils zuſchreiben, daß das ruſſiſche Gebiet von dieſem Stamme außerordentlich entvölkert iſt, und daß auch in den neueſten Zeiten viele Tunguſen, und ſelbſt Jakuten, der Plackereien ruſſiſcher Koſacken müde, gar häufig von Jakutzk, vom Vilui, der Olekma ſüdwärts auf chineſiſches Gebiet ziehen. Im Jahr 1787 brachen allein 6000 Jakuten mit Hab und Gut dahin auf †). Die Da-uren haben ſich ſeitdem längſt faſt alle vom ruſſiſchen Gebiet verloren. So bildet ſich hier am Oſtrand ein eignes neues Miſchlingsvolk, als eine wichtige Vormauer gegen Rußland.

Zugleich wird dieſer Theil des Landes vom Süden her wieder bevölkert: denn er iſt von Kaiſer Kanghi als Exil für die Chineſen beſtimmt, die nach den ſeit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts eingeführten Geſetzen, dieſe Strafe

*) A. a. O. p. 14, 91, 200, 8. W. Jones Disc. univ. 1788. in Rech. As. II. p. 35. Du Halde III. p. 159. IV, p. 570, 77. Langles Dissert. sur l'Alphabet Mantchou etc.

) Mem. conc. l'hist. des Chin. T. XIV. pref. VI. u. p. 1—239. *) Abul Gasi Note IV. p. 367. †) Sauer Acc. p. 516.

trifft *). Auch Ningouta und Oula=aighou ſind die beiden ebenfalls für Chineſiſche Verbrecher beſtimmten Städte **). Sie ſind das, was das benachbarte Nertſchinsk für Ruſſen, Botanybay für Engländer, Moſambick für Portugieſen iſt, und was die Oaſen für die Byzantiner, die Mündungen der Donau für die Römer waren.

Um das Reich gleich anfangs gegen die Einfälle der mächtigen Mongolenſtämme zu ſichern, wurden dieſe durch Ehrenbezeugungen, Bündniſſe, Beute, Geſchenke gewonnen. Nach und nach wird ihre Einigkeit durch Chineſiſche Politik geſtört, ihre Horden werden hierhin und dahin gelockt, angeſiedelt, ihre Fürſten bethört, ein Stamm nach dem andern beſiegt, vernichtet, zu Vaſallen gemacht, bis ſie ſamt ihren Prieſtern, Kutuchten und Lamen dem Herrſcher von Peking ſich unterwerfen ***), und alle Fremden vom Hochlande ausgeſchloſſen ſind. Um hierüber die ſtrengſte Aufſicht zu führen, ſind den Chineſen ſchon ſeit zweitauſend Jahren her die Reichsgrenzen ein beſondrer Gegenſtand der Aufmerkſamkeit geweſen. Von der Chineſiſch=Songariſchen Grenze haben wir oben (§. 5. Erl. 1. Anm. 1.) geſprochen, hier verdienen die Chineſiſch=Mongoliſche und die Mongoliſch=Ruſſiſche eine beſondre Bemerkung; ſie machen alle drei die größten natürlichen Grenzſcheiden aus, wie ſie kein andres Reich der Erde aufzuweiſen hat.

Anm. 1. Chineſiſche Mauer; Sibiriſch=Chineſiſche Grenze. 1) Chineſiſche Mauer. Seit den älteſten Zeiten mußte die Beſchützung des Chineſiſchen Reiches gegen das Hochland ein wichtiger Gegenſtand der Politik ſeyn; ſchon im A. Marcellin †) will man die Andeutung des Bollwerks finden, das uns unter dem Namen der Chineſiſchen Mauer (Zagan Krim der Ruſſen) bekannt genug iſt. Die Chineſiſchen Annalen ſchreiben die Erbauung ihrem Kaiſer Tſching=vam oder Schihoangti zu, der während ſeiner Herrſchaft (247 bis 210 vor Chr. Geb.) an den Ufern des Hoangho 44 feſte Burgen gegen die Einfälle der Hochländer anlegte ††), und ſie zu einer Grenzmauer verband. Sie hat die Bewunderung aller Völker erregt. In West fängt ſie im Lande der Päſſe beim obern Etzine Murin oder Etzine=Fluß, bei der Sandſtadt Satſcheu an, und läuft in gerader Direktion 150 geogr. Meilen †††) oſtwärts, aber mit ſehr vielen Krümmungen und einzelnen Unterbrechungen im Norden von Petſcheli bis zum Ocean, bei Schan=hay. Der Hoangho durchbricht ſie einigemal, ſie läuft nicht in gerader Linie, krümmt ſich nach Lage der Berge, ſetzt quer durch Thäler und ſteigt über Felſen, mehr als 1000 Fuß hohe Bergrücken weg. Hie und da ſind nach den Umſtänden Un=

*) Du Halde IV. p. 7. **) A. a. O. p. 42. ***) Du Halde V. p. 173. IV, 128; Abul Gasi IV. p. 367. Mem. Chinois. T. XIV. p. VI. u. a. m. †) Amm. Marcell. XXIII. c. 6. ††) Deguignes I. 130. und II. p. 40. †††) Du Halde D. A. IV. p. 58.

Unterbrechungen von 10 bis 20 Meilen. Einige Strecken ſind ganz in Schutt zerfallen, andere Stellen wieder mit dreifachen Mauern umzogen. Sie iſt mit ſehr vielen korreſpondirenden Thürmen verſehen und hat von Strecke zu Strecke ihre Wachten, Feſten, Thore, Päſſe. Die Provinz Leaotong liegt zwar außerhalb dieſer ſteinernen Mauer, iſt aber vom Hochlande und Corea durch einen eignen Wall von Palliſaden, Moutouching, d. h. die Holzmauer, getrennt *).

Nicht ſowohl die Mauer als vielmehr ihre Wächter ſind die wahre Schutzwehr von China. Schon die Kitanen hielten hier eine eigne Beſatzung, die Ungulti **), d. h. Mauer (richtiger Ungkli oder Uan-ly, d. h. 10000 Li, ſo weit begrenzt die Mauer das Chineſiſche Reich nach Beyer), eine türkiſch-tatariſche Grenzmacht. Sie werden früher die weißen genannt, wie zuletzt die gelben, Scharra-Mongolen, hier lagerten, 4000 Familien ſtark. Als der Weltſtürmer Dſchingis-han ***) ſie gewonnen hatte, ward es ihm leicht, in China einzudringen.

Seitdem Mantſchu Garniſon hier liegt, hat der Hof von Peking ruhigere Tage; auf dieſen Grenzſtrich außer der Mauer zum Hochlande iſt die größte Sorgfalt verwendet. Hier ſind überall Colonien, Dörfer, Städte, kaiſerliche Gärten und Luſtſchlöſſer, z. E. Gehol, Karahotun u. a. angelegt ****).

Von hier aus iſt die Architektur und Cultur zum zweitenmal ſeit Kublai Khan auf das Hochland gewandert. Auf den weidenreichen Vorterraſſen gegen das hohe Plateau hat der Kaiſer von China, der im Tieflande als der erſte Landmann den Pflug führt, auch als der große Hirt des Hochlandes ſeine eignen zahlreichen Heerden, bei deren Pflege und Aufſicht diejenigen Mongolen, die begünſtigt werden ſollen, beſchäftigt ſind. Hier fanden die Jeſuiten, die den Kaiſer bei einer Beſichtigung ſeiner Heerden begleiteten, am Hinkan-tabahan †) auf der Terraſſe von Karahotun, nördlich von der Mauerpforte Tſchankia-keou, an 40000 Ochſen und Kühe, 180000 Stück Schaafe und an 260 große Stutereien, in denen über 78000 Pferde für den Hof gehegt wurden.

Dieſe Vorräthe und die Kornmagazine, welche auf verſchiedenen Stationen des Hochlandes angelegt ſind, machen es auch für die Chineſiſchen Gouverneurs wirthbar, denen an verſchiedenen Stellen feſte Gouvernementsplätze in den weiten Steppen zu Wohnorten angewieſen ſind, auf denen nach und nach Holzhäuſer, ſteinerne Tempel von Chineſiſchen Architekten und Verſammlungsorte der mongoliſchen Lamen und Stammhäupter entſtehen ††).

2) Sibiriſch-Chineſiſche Grenzlinie. Während der Eroberungskriege der Mantſchu in China benutzten ruſſiſche Koſacken die Ohnmacht Tunguſiſcher Völker im Norden des Oſtrandes, und erweiterten die Grenzen des ruſſiſchen Reiches über das weite Dauriſche Alpenland hin zum Amur (ſeit 1643). Dieß dauerte unter beſtändigen Fehden oder kleinen

*) A. a. O. V. p. 8. **) Fiſcher Q. Petr. p. 52.
) Abul Gaſi II. p. 118. *) Du Halde IV. p. 25.
†) Du Halde IV. p. 427. ††) Du Halde IV. p. 47.

Gefechten zwiſchen Mantſchuren, Mongolen, Ruſſen, bis zum Jahr 1689. Denn kaum waren die Provinzen des ſüdlichen China (1682) geſichert: ſo ſuchte Kaiſer Kanghi im Norden das Grenzgebiet feſtzuſetzen. Durch die ſchlauen Maßregeln beim Grenztraktate zu Nertſchinsk (1689), wußten die Chineſiſchen Geſandten mit einer Flotte von 70 Kriegsſchiffen, die ſie den Amur aufwärts bis zur Stadt des Congreſſes hatten ſegeln laſſen, und durch eine dort verſammelte Macht von 10000 Mann Landtruppen, in den Einöden an der äußerſten Grenze beider Reiche den Ruſſen Troz zu bieten. So kam diejenige Grenze *) beider Weltreiche zu Stande, durch welche die ruſſiſchen Colonien am Amur geſchleift wurden (wie Albaſinsk) und die Ruſſen von der Schiffahrt der nördlichen Zuflüſſe des Amur und des Stroms ſelbſt für immer ausgeſchloſſen blieben.

Während der darauf folgenden Mongolen-Unruhen zogen verſchiedene ihrer Horden aus den Chineſiſchen Steppen auf Ruſſiſchen Boden, und wurden da in Schuz genommen, communicirten aber, weil ihre Lamen und Kutuchten auf Chineſiſchem Gebiete ihre Tempel und Schulen hatten, über beiderlei Grenzen, wobei die intereſſirten Mächte nicht gleichgültig bleiben konnten **). Die eingeleiteten Handelsverhältniſſe, die von Rußland nach Peking geſchickten Geſandſchaften und Handelskarawanen (1692 E. Isbrand, Ides und Ad. Brand; 1715 Garwin und L. Lange; 1719 L. Waſiliewitſch Ismailow und L. Lange; 1727 und 1736 L. Lange) fanden viele Schwierigkeiten in der mißtrauiſchen Politik der Chineſen, zumal nach Kaiſer Kanghis Tode. Die Grenzſtreitigkeiten konnten nicht geſchlichtet werden und den Handelskarawanen ward der Eingang in China verwehrt.

Endlich im J. 1727 kam es zwiſchen dem ruſſiſchen Grafen Sawa und dem Chineſiſchen Präſidenten des Geheimen Staatsraths Ly-bu am Borro, einem Zufluß des Orchonfluſſes, etwa 2 geogr. Meilen (15 Werſt) in S. von Kiachta, zu der neuen Grenzberichtigung.

Dieſe Grenze beider Weltreiche ***), die, das eine von W. nach O., das andre von S. nach N. gelagert, hier zuſammenſtoßen, ſtreicht über das Gebirge Kingan oder Chingan-alin (ſ. oben §. 2. Erl. 2. 3. und §. 4. Erl. 1.) weſtlich zum Amurbache Gorbitze. Von da durchſezt ſie den Amur und Argunfluß, bis zum See Dalai; von ihm durch die Steppenterraſſen bis unter die Onon-Quellen, wo das Gebirge Kentei-han oder Kenteiſſe, dann zu den Tſchikoi-Quellen ſüdlich bis zum Bache Kiachta.

Von dieſem durch die Selenga zu dem Gebirge Uehden-Song, das bis zu den Quellen des Dſidda die Waſſerſcheide zwiſchen N. und S. bildet. Von da über die Gebirge Zassu-öndur zu der Waſſerſcheide Todſchin-ſchilla, die alle Waſſer bis zum Jeniſei in N. und W. trennt. Von da läuft die Grenze weiter fort zur Buchtorma, dem Irtyſchzufluß, wo

*) Traktat von Nertſchinsk b. Müller Samml. R. G. II. p. 435. **) Ueber d. Chineſ. Ruſſiſche Grenze in Klaproth Archiv. I. p. 159. ***) A. a. O. p. 164.

am Bach Narym der letzte Mongoliſch-Chineſiſche Wachtpoſten iſt, dem ein Ruſſiſches Koſacken-Piquet gegenüber ſteht.

Zu den Grenzzeichen auf dieſer langen Linie wurden von Ruſſiſcher Seite Grenzſäulen von Stein geſetzt, davon die erſten und wichtigſten diejenigen am Kiachta-Bach, am Eingang der Karawanenſtraße zwiſchen Sibirien und Peking. Von da nach O. zum Berg Abagaitu am Dalai-Nor ſtehen 63, von Kiachta nach W. hin zum Kuznezkiſchen Gebiete 24 ähnliche. Seit dieſem Tractat wurde Kiachta (d. h. gutes Futtergras *) am Bach gleiches Namens zum ruſſiſch-chineſiſchen Handelsplatz eingerichtet, von welchem aus ſeitdem aller Verkehr des öſtlichen Europa mit dem nördlichen China über das Plateau der hohen Kobi getrieben worden iſt.

Bis dahin iſt chineſiſche Sitte und Lebensart vorgedrungen, da ſtehen die letzten chineſiſchen Pagoden, da ſiegt noch die Verſchlagenheit des chineſiſchen Handelsmanns, der in dieſer Kunſt den Armeniſchen und Jüdiſchen übertreffen ſoll. Alt-Zuruchaitu **) in Oſten am Argun iſt zu keinem eigentlichen Emporium für das Ruſſiſche Reich gediehen, ſondern nur zu einem Markte für die Bedürfniſſe der Dauriſchen Landſchaft.

Viertes Kapitel.

Verſchwundne Völker; Völkerreſte; Sprachen, Sagen und Monumente der Vorzeit auf dem Hochlande Oſt-Aſiens.

§. 9.

Ehe wir dieſes nordiſche Hoch-Aſien verlaſſen, und uns zum Süden wenden, müſſen wir noch einen Blick auf die wenigen Denkmale verſchwundner Völker werfen, die an gewiſſen Erdſtellen in Völkerreſten, Sprachen, Sagen, Gräbern uns andeuten, daß hier im Wechſel der Geſchichte gar manches unterging, was uns, wenn wir dort mehr einheimiſch wären, auch mehr Aufſchluß über die Erdbildung ſelbſt darbieten würde, über die uns noch ſehr vieles im Dunkel liegt.

Erl. 1. Verſchwundne Völker, Völkerreſte; Hiongnu, Tukue, Samojeden, Tataren, Finniſche Stämme; Uiguren.

1) Die Hiongnu ***), nach den chineſiſchen Annalen ſchon 200 Jahr vor Chr. Geb. die Barbaren des Hochlandes, vom Aral-See bis China, wurden von den Chineſen

---

*) A. a. O. p. 166; Pallas R. R. III. p. 110. und Sievers in N. N. B. VII. p. 175. **) Pallas R. R. III. p. 428. ***) Deguignes I. p. 123, 235, 413; Hüllmann Geſch. der Mongolen p. 104. 87, 99.

am Berge Kinoi (am Irtiſch nach Hüllmann) in die Flucht geſchlagen; wohin ſie von dieſem äußerſten den Chineſen bekannten Weſten (5000 Li weit) flohen, wird nicht geſagt. Die neuern Hiſtoriker glaubten ihre Nachkommen in den Hunnen an dem Don und der Wolga wiederzufinden, die aus dem Lande der Baſchkiren am ſüdlichen Ural weſtwärts zogen, und ſeit dem Uebergang über die Wolga (374 nach Chriſti Geburt) der Schrecken von Europa wurden. Attilas Hunnen (er ſtarb 454) hat man ſeitdem für die Enkel der Hiongnu an der Nordgrenze von China gehalten, und eben dieſe für die Stammväter der alten Mongolen.

2) Die Tukue *) erſcheinen einige Jahrhunderte ſpäter eben da an den Quellen des obern Irtiſch, bei den byzantiniſchen Annaliſten Turkoi genannt, als Bearbeiter der Bergwerke im Altai (Kin der Chineſen), die ſeit 551 nach Chr. Geb. ein eroberndes Volk und von den Chineſen im O. wie von den Byzantinern im W., am Kaspiſchen See, gefürchtet werden. Zwei Geſandtſchaften von Byzanz (569 und 580 nach Chr. Geb.) erhalten Audienz in den Hoflagern ihrer Khane am Goldgebirge (Ech-Tag; der Altai) in der Nähe des Irtiſch und Saiſan, und bewundern den Reichthum an metallnen Geräthſchaften unter dieſem Volke. Der Name der Tukue verſchwindet bald wieder aus der Geſchichte. Die neuern Hiſtoriker halten ſie für einen Reſt der Hiongnuhorden, die im Altai nach der durch die Chineſen erlittenen Niederlage ſitzen blieben, oder vom Aralſee dahin zurückkehrten, wie es die Songaren und ihre verwandten Stämme (die Torgöt im 18ten Jahrhundert u. v. a.) machten, wie auch viele andre Hunnen-Horden nach andern Gegenden (Indo-Scythen, Ephthaliten, Nephtaliten, Haia-taliten) über den Oxus, Jaxartes in die Länder der Bucharen, Inder und Perſer, nach Procopius, einbrachen. Die zahlreichen türkiſchen Stämme und Horden des Mittelalters hält man für ihre Nachkommen oder Stammgenoſſen.

Bei großen Niederlagen wurden die geſchlagenen Horden ſelten vertilgt, ſondern nur verſprengt; ihre Hordennamen verſchwanden, ſie ſelbſt aber traten bald unter neuen Stammnamen wieder auf, oft wieder in denſelben Gebirgswinkeln, die ihnen als Zuflucht vor dem Feinde ein ſichres Aſyl dargeboten hatten. Da blieben ſie, wenn auch im Tieflande andre Sprachen und Sitten der Ueberwundenen annehmend, immer beim Alten, und blieben dieſelben Nomaden von den Zeiten der Hiongnu bis auf den heutigen Tag.

*) Deguignes I. p. 497, 510, 519, 527. und Hüllmann p. 112; Fischer Q. Petr, p. 11. und Benj. v. Tudela b. Bergeron. I. p. 48.

Es kann alſo wohl ſeyn, daß die Tukue zu den zertheilten Reſten der Hiongnu, die in Hoch-Aſien ſitzen blieben, gehörten, und daß die alten Mongolen und Uirät ihre Enkel, die heutigen Mongolen und Eluthen ihre Urenkel ſind. Ein Stamm der zerſprengten Khanſchaften der Tukue ſoll ſpäterhin den Namen Mong-kos führen, und aus dieſem Dſchingis-khan ſtammen. Dieß ſind die vielen iſolirten Horden, welche vor dieſem Eroberer auf dem Hochlande nomadiſirten, und nach Abul Gaſi in zwei große Linien zerfallen *). Immer iſt zu merken, daß die Gegend am obern Irtiſch um den Saiſan, das zerriſſene Land der 10 und 9 Flüſſe, der Kampfplatz der Chineſen und Hiongnu, Tukue und Songaren iſt, das Hoflager der Tukue, das Land ihrer Bergwerke, und daß ſpäterhin eben da die Türkiſchen oder Turkomannenſtämme angrenzen.

Anm. 1. Borotala, Barantola; Karakum; Steppenland. Der Name Haja-taliten iſt wie ſo viele des mittlern Aſiens nur ein Appellativum von Tala der Mongolen und Kalmücken, wodurch ſie ſich ſo wie die Bucharen, als Bewohner ebener Steppen und weiter Terraſſenflächen von denen unterſcheiden, welche auf Gebirgsketten hauſen **). Bora heißt graue, düſtre Farbe, Tala iſt das Elutiſche Wort für das Ruſſiſche Steppe. Boro-tala oder Barantola ***), wie die Tibetaner ihre Hochflächen nennen, ſoll den flachen, ſalzigen, grauen Steppenboden des Hochlandes bezeichnen, das graue Flachfeld, die Steppe. Es iſt vielleicht Synonym, mit der überall in den Hochſteppen wiederkehrenden Bezeichnuug des Wortes Kara, oder dunkel, grau, ſchwarz, welches vor ſo vielen Ortsnamen vorkommt, wie Kara-korum, Kara-hotum; vor Flüſſen, wie Kara-Murin, deren es ſehr viele in den Hochſteppen giebt; vor Namen von Steppenvölkern, wie Kara-Kitanen, Kara-Kitai; vor den Steppen ſelbſt, deren Abul Gaſi †) drei verſchiedene mit dieſem Namen nennt, in Schamo, nordwärts am Sirt, und die dritte in S. O. des Kaspiſchen Sees, Kara-kum (d. i. Campus griseus, sable noir). Hierzu kommt noch der Werth, den die Mongoliſchen Völker auf die Farben legen, und daß ſie ſich auch durch verſchiedene Farben ihrer Zelte gern zu unterſcheiden pflegen (ſ. oben).

Anmerk. 2. Die Sage von Irgone-kon und von den Eiſenſchmieden. Abul Gaſi erzählt von den erſten Bewohnern des Altai, daß ſie ein großes Reich unter Oguz Khan gebildet, dem älteſten Heros der Mongolengeſchichte, wie es Rama bei den Hindu und Oſiris bei den Aegyptern iſt. Seine ſechs Söhne, die nach ihm herrſchen, waren Kiun, Ay, Julduß, Kuk, Tag und Zingis, d. i. Sonne, Mond, Sterne, Himmel, Berg und Meer ††). Nachdem durch Theilung und völlige Beſiegung ſeiner Nachfolger (wahrſcheinlich der Hiong-

---

*) Fiſcher Q. Petr. p. 46. Abul Gasi II. p. 83, 126. u. a. O. **) Fiſcher Q. Petr. p. 11. ***) Du Halde IV. p. 112. †) Abul Gasi. p. 567. Schlözer N. G. p. 412. ††) Fiſcher Q. Petr. p. 73.

nu durch die Schlacht der Chineſen am obern Irtiſch beim Berge Kindi) ſeinem Reiche ein Ende gemacht, und viele der Horden in die Flucht geſchlagen oder in die Gefangenſchaft nach dem Oſten geſchleppt waren, gelang es den beiden Prinzen vom Stamme der Khane Kajath (auch Kajan) und ſeinen Neffen Nagos der Gefangenſchaft zu entfliehen, und mit ihren Horden in einem hohen, unzugänglichen, von Felſen umkränzten Gebirgsthale ſich niederzulaſſen, wo ſie ſicher vor Verfolgungen waren *). Da lebten ſie, wie es heißt, und ihre Nachkommen 400 Jahre lang friedlich beiſammen, bis ihnen das Thal zu enge ward und (wie ächten Nomaden) die Luſt ankam, über die Berge weiter zu ziehen. Als kein Ausweg ſich zeigte: ſo entdeckte einer, ein Schmidt, das Gebirge beſtehe aus Eiſen. Er ließ Kohlen und Holz anzünden, und ſo lange arbeiten, bis mit Hülfe von 70 Blaſebälgen der Berg ſo erhitzt war, daß er endlich zerfloß, und ein Weg breit genug für ein beladenes Kameel hinaus führte.

Große Freude, ſagt der Katariſche Fürſt Abul Gaſi, war über die Rettung; zum Andenken feiert man alljährlich im weiten Mongolenlande ein Feſt; man zündet Holz an, glühet Eiſen und erſt giebt der Khan einen Hammerſchlag darauf, dann jeder Anführer der Horde und jeder einzelne. So wie dieſe Thalbewohner hervortraten aus ihrem Aſyl, ließ ihr Khan Bertezená, alle Völker des alten Mongolenreiches einladen, ſich ihnen zuzugeſellen und ſo erſtand die neue Herrſchaft der Mongolen; von ihnen ſtammt Dſchingiskhan her. Das Thal iſt Irgone-kon, Irgana-kon bei Abul Gaſi, Erkene-kon, Arkene-kon bei La Croix). Ueber deſſen Lage iſt man ſo wenig einig, wie über die des Paradieſes. Der Name erinnert an den Fluß Ergon **), oder Argun, in deſſen Nähe Silber- Kupfer- und Eiſenſchmelzen ſind, und die Bergwerke ſeit ſehr alten Zeiten betrieben wurden (ſ. unten Tſchuden). Aber Irgon iſt ein nicht mongoliſches Wort, bedeutet in dem Finniſchen (im Syraniſchen, Permiſchen, Wotiſchen und Tſcheremiſſiſchen) Kupfer, von welchem Metall hier allein alte Waffen gefunden werden, weil es die Stelle des Eiſens vertrat.

Fluß und Thal konnten beide ihre Namen von dem Metalle Irgon erſt erhalten, wie ſo viele andre Namen der Länder nach dem Eiſen genannt ſind (iarrum iſt Eiſen im Gaëlic, daher Jernis in Orph. Arg. 1179; Jerne, Ariſt. de Mundo C. 3. Hibernia Caes. B. g. v. 12. Juvernia Mela III., Jvernia Ptol. Ireland; iron im Engl. Iſenland, Iſenburg u. ſ. w. und ſelbſt der Selingafluß heißt Eiſenfluß im Mantſchu.)

Das obere Irtiſch-Thal am Saiſan-See, wohin man Irkene-kon wohl verlegt, iſt ſeit der älteſten Zeit die Zuflucht freier Horden, und der Sitz mächtiger, unabhängiger Staaten des Hochlandes geweſen und geblieben, durch alle Wechſel der Geſchichte hindurch, von den Turkue, welche die römiſchen Geſandten ***) dort am Altai bei den Irtiſchquellen (569 nach Chr. Geb.) empfingen, zu den Uiguren (bei Abul Gaſi †),

---

*) Abul Gasi II. p. 74. **) Schlözer N. G. p. 400.
***) Deguignes I. p. 59. und 510. †) Abul Gasi p. 90.

die unter ihrem Banerzik-Idikut Khan (1200 nach Chr. Geb.) dem Dſchingiskhan große Beihülfe in ſeinen Eroberungen leiſteten, bis zu den aus China exilirten Mongolenfürſten, die hier ihr großes Reich Biſchbalig errichteten, (im XIII. Jahrh.) das die Chineſer Ilibalig (Balig heißt Stadt, wie Balk oder Hoflager) nannten *). Dieß iſt das Land, in welchem die mächtigſten Mongolenfürſten gegen Timur ihre Unabhängigkeit behaupteten, und gegen die er 5 blutige Feldzüge unternahm, bis zum Ulu-Tau vordrang (1398), auf deſſen Gipfel die weite öde Herrlichkeit ſeiner Eroberungen überſchaute, und eine Steinpyramide zum Zeichen ſeiner Herrſchaft errichten ließ **). Dieß iſt endlich das Land der wiederauflebenden Macht des Reiches von Ablaikit (1653) ***), in welchem das neue Songarenreich ſo furchtbar geworden, bis es von den Chineſen zerſtört ward (1755).

Am Ili und Ablaikit pflegten die Khane, wie am Saiſan und obern Irtiſch, immer ihre Hof- und Winterlager zu halten. Das kühle, weidenreiche, liebliche Thal ober dem Saiſan, iſt der Sommeraufenthalt der Horden bis heute (ſ. oben). Hier erinnern zugleich auf dem aſiatiſchen Hochlande und auf den damit verbundenen Vorterraſſen gegen den Irtiſch zu, die mehrſten Monumente uralter Herrſchaft in den merkwürdigſten, zahlloſen Grabſtätten einer unbekannten Vorzeit, an eine Vergangenheit, die dem Geſchichtforſcher ein Räthſel iſt, aber den Nomaden mit Ehrfurcht erfüllen, und in die dunkle Vorwelt verweiſen, aus der ſein Geſchlecht an dieſen Stellen mächtiger und glorreicher hervortrat, als es ihm gegenwärtig erſcheint (ſ. unten).

Zugleich erinnern einige Gebräuche, die im XIII. Jahrh. unter den Bewohnern dieſer Gegenden noch ſtatt fanden, auf eine merkwürdige Art an jene Sage Abul Gaſis. Als der Franziskaner-Mönch J. Plan Carpin †) vom Pabſt Innocens IV. an die Mongolen geſandt wurde, ſie zum Frieden mit der Chriſtenheit zu ermahnen, wurde er (im J. 1246) im Hoflager des Batu-Khan, auf dem Wege vom Kaspiſchen See nach dem Lande der Mongolen, mit ſeinen Begleitern nicht eher zur Audienz gelaſſen, bis er ſich dem Gebrauche nach, zwiſchen zwei Feuern hatte hindurchführen laſſen. Dieß geſchahe, wie ihnen erklärt wurde, um ſie zu reinigen, weil nach der Vorſtellung der Mongolen, im Fall ſie eine böſe Abſicht gegen den Monarchen hätten oder Gift bei ſich führen ſollten, ihm ein Leides anzuthun, ſie dadurch unſchädlich würden. Freilich verehrten die Mongolen das Feuer überhaupt als ein allgemeines Reinigungsmittel und wendeten das Durchziehen zwiſchen zwei Feuern ſehr häufig zu dieſem Zweck an. Dieſelbe Ceremonie wurde mit dem Geſandten Zemarkh von Conſtantinopel, den Kaiſer Conſtantin II. (im J. 569) an die Tu-kue ſendete, alſo mehr als ein halbes Jahrtauſend früher ††) vorge-

---

*) Deguignes I. p. 70. u. Schlözer p. 404. **) Xeriffeddin I. c. VII. p. 120. bis c. XVIII. und III. c. 3.
***) Thevenot Rec. 8. 1681. p. 2. †) Plan Carpin b. Bergeron, T. I. c. 3. p. 5. und 32. ††) Deguignes I. p. 510.

nommen und ſeinem Gefolge wurden Stücke Eiſen gezeigt, als wäre dieſes Metall ein Produkt ihres Landes, woran wie es dort heißt, jedoch viele zweifelten.

Schon La Croix ſagte *), daß von der Erzählung der Eiſenſchmiede in Arkenekon, die Sage des Haithon und Rubruquis gekommen, daß Dſchingiskhan der Sohn eines Schmiedes geweſen, daß Cajat aber wirklich ein Schmied heiße, und daß vielleicht die Erzählung erdichtet ſey zur Erklärung des Feſtes, das die Mongolen wirklich feiern **). Sonderbar genug iſt es, daß eben in der Nachbarſchaft derſelben Gegend, 2 geogr. Meilen vom Jeniſei, zwiſchen den Flüßchen Ubei und Siſim (unter 54 Grad N. Br.), zwiſchen Abakansk und Belskoi Oſtrog, die berühmte Pallaſiſche Eiſenmaſſe (im J. 1772) aufgefunden wurde, welche die Tataren als ein vom Himmel gefallenes Heiligthum betrachteten, und von Chladni als eine nicht telluriſche Maſſe zuerſt bezeichnet wird ***), (ſ. oben §. 3. Erl. 2. Anm. 2.)

3) Samojeden-Stämme. Schon oben am großen Altai haben wir der Samojediſch-redenden Stämme der Urianchai gedacht, (§. 3. 1 Kap. Erl. 1. Anm.), welche zur Zeit der Songaren-Beſiegung 10000 Familien ſtark, in deſſen Hochthälern nomadiſirten. Hier haben wir am Nordabfall des kleinen Altai im Kuznezkiſchen und Sajanſchen Gebirge noch die übrigen merkwürdigen Völkerreſte nicht zu überſehen, die ebenfalls mit verſchiedenen Samojediſchen Dialekten, welche zum Theil ſehr mit Tatariſchen und Mongoliſchen Wörtern ****) gemengt ſind, zu den älteſten Bewohnern Hoch-Aſiens, zu deſſen Aboriginern gehören, zum Samojedenſtamme, von denen ein Theil ſehr weit nach dem Norden geſprengt ward und da die unwirthbaren Eismeerküſten zur Heimath erkor, während ein anderer Theil in den geſchützteren Bergthälern des Nordrandes vom Hochlande ſitzen blieb. Wahrſcheinlich ſind es Tataren- und vorzüglich Kirgiſenhorden †), welche die Ruſſen zur Zeit der Entdeckung Sibiriens auch am Jeniſei und Abakan am Sajanſchen Gebirge fanden, durch welche die Eismeer-Samojeden von den Altaiſchen abgeſprengt wurden, wie einſt die Lappen von den verwandten Finniſchen Stämmen durch die Schweden getrennt worden ſind.

Im Sajanſchen Gebirge, zwiſchen dem Jeniſei und Baikal, hat ſich ein eigner Haufe von 16 kleinen Stämmen heidniſcher Völker ††) zuſammen gefunden, die alle von einander verſchieden, theils mongolliſcher (Buratiſcher), theils Tatariſcher und Samojediſcher Abkunft ſind. Dieſe

*) Hist. de Genghizcan p. 8. **) Schlözer N. G. p. 400. ***) Pallas R. R. III. p. 412; Philos. Transact. Y. 1776. II. p. 528. und Chladni über den Urſpr. der Eiſenmaſſen. Leipz. 1794. ****) Mithridates I. p. 558. †) Schlözer N. . p. 296, 412. ††) Pallas R. R. III. p. 304.

zu drei ganz verſchiedenen Urvölkern gehörenden, wenig zahlreichen Stämme, ſind wahrſcheinlich die Nachkommen von Flüchtlingen eben ſo vieler Völker, die nach und nach während der Revolutionen Hoch-Aſiens aus der Geſchichte verſchwanden, und hier in den unzugänglichſten Thälern und dickſten Gebirgswäldern ihre Zuflucht fanden. Denn gerade hier iſt der Altai, wie wir oben geſehen, am Sabin-Taban, ſüdwärts von Udinsk völlig unzugänglich, und von dieſem undurchbrochenen Theile des Nordrandes hat die Geſchichte auch nicht eine einzige wichtige Begebenheit aufbewahrt. Hier iſt dem Locale nach alſo der größte Gegenſatz zwiſchen jenem Lande der Päſſe am obern Hoangho im Oſten und dem durchriſſenen Lande der Songaren in Weſten dieſes gebirgigen Aſyls.

Die Koibalen wohnen zwiſchen dem Abakan und Jeniſei; der Stamm der Karagaſſen, Kaimaſchen und Motoren wohnt an der Oſtſeite des Jeniſei; die Sojoten in dem hohen Sabyn-Taban, dem mongoliſchen Schneegebirge, meiſt ſüdwärts von der ruſſiſchen Grenze des Sajaniſchen Gebirges.

Dieſe Sojoten *) ſind auf ruſſiſchem Gebiete nur 500 Bogen ſtark; ein armes Hirtenvolk. Die Koibalen **) gleichen den Tunguſen unter allen aſiatiſchen Völkern am meiſten.

Die Karagaſſen ***) beſtanden im J. 1770 nur noch aus 22 erwachsnen Männern, die nur von der Jagd lebten und als Hausthiere allein das Rennthier hielten, Himmel und Sonne anbeteten, obgleich ſie ſich hatten taufen laſſen. Sie verehrten dabei Berge und Flüſſe, legten Steine und Reiſer zu ihnen hin. Sie wechſelten wie die Tunguſen alle 2 bis 3 Tage die Stellen ihrer elenden Jurten von Thierhäuten, lebten von der Jagd, von Zedernüſſen und Lilienzwiebeln, und ſetzten ihre Todten auf Bäume und Strauchwerk wie die Tunguſen, aber mit dem Kopf immer gegen den Oſten.

Die Kamaſchen ****) oder Kamatſchinzen wohnen zwiſchen den Flüſſen Kam und Mana; die Motoren, von denen ſeit 1770 die Blattern unter ihnen gehauſet, nur noch 10 Mann übrig geblieben, ſind mit den Koibalen an 400 Mann ſtark †) und treiben wie jene etwas Ackerbau; zerſtreuen ſich aber im Herbſt in Jagdpartien in die Gebirge.

Alle dieſe Völker ſind ſchamaniſche Heiden, wenn auch einige von ihnen die Taufe angenommen haben, und insgeſamt ſtimmen ſie in ihren Dialekten mit dem Sajomedi-

---

*) Pallas R. R. III. p. 366. u. Georgi Beſchr. des R. R. II. p. 1059. **) Pallas R. R. III. p. 373. ***) Pallas R. R. III. p. 305. ****) Pallas R. R. III. p. 373. und Schlözer N. G. p. 292. †) Pallas R. R. III. p. 379.

ſchen überein, haben mit jenen daſſelbe Zahlenſyſtem *), dieſelbe Geſichtsbildung, welche der Tungiſiſchen am meiſten ſich nähert.

Höchſt wahrſcheinlich iſt hier im Sajanſchen Altai ein Urſitz der Samojeden am Nordrande des aſiatiſchen Plateaus **).

4) Tatarn-Stämme. Zu den älteſten Bewohnern des Hochlandes gehören die Tatarn, deren Name freilich fälſchlich lange Zeit hindurch allen Mongolen gegeben wurde, weil ſie unter den Heeren Dſchingiskhans und an ſeinen Eroberungen keinen unwichtigen Antheil gehabt haben mögen ***). Schon vor den Mongolen waren ſie die Feinde der Chineſen, die eben nach ihnen auch die Mongolen immer Tatarn nannten. Tatar-Stämme, die dieſen Namen wirklich führten, wohnten vor Dſchingiskhan, ſo viel wir wiſſen, an drei verſchiedenen Orten des Hochlandes: am See Boronor oder Koko-Nor ****), alſo in Tangut, im Lande der Eluten; am Onon, alſo im Lande der Kalkas, und in S. S. O. am Altai †), alſo auch ihnen im W., wahrſcheinlich im Turfan. Dieſe drei ſind es, welche insgeſamt unter Dſchingiskhans Herrſchaft in dem Völker-Ocean zuſammenfließen, der nun weiterhin den Weſten bis in die Mitte von Europa überſchwemmt. Von dem hohen Plateau Aſiens verſchwindet das Volk der Tatarn unter dieſem Namen ganz: denn nur Mongolenſtämme kennen wir jetzt auf ſeiner Höhe. Die Bucharen nahmen die Sprache der Tatarenſtämme auf, aber als türkiſche Sprache, da ſie den Tatarnamen für Schimpf halten. Die größte Maſſe der Tatarnhorden verbreitete ſich über den Süden und Weſt Aſiens, und iſt unter dem Namen der türkiſch-tatariſchen Stämme ††) bekannt. Nordwärts des Kaspiſchen Sees und zur Wolga durch die Flachſteppen bis zum Kaukaſus, ziehen die eigentlich rein tatariſchen Horden †††).

Aber nur am Nordrande Hoch-Aſiens bleiben einige, mehr oder weniger mit Mongolen gemiſchte tatariſch-mongoliſche Völkerreſte ††††) in kleinen Haufen zurück, die auch mit den vorigen Samojedenreſten vermiſcht, auf demſelben Gebiete zwiſchen dem Irtiſch und Baikal ſich umhertreiben. Es ſind die ſogenannten Udinskiſchen Berg-Tatarn †††††) unter jenen 16 kleinen Völkerſtämmen, dann die zwiſchen Barnaul und Abakansk von dem Gebirge des obern Tſchu-

*) S. Pallas Sprachtabelle a. a. O. **) Pallas N. R.
) Schlözer N. G. p. 426. *) Abul Gasi p. 103.
†) N. Gaubil p. 2. und 10. in Schlözer N. G. p. 426.
††) Mithridates I. p. 453. †††) Ebend. I. p. 471.
††††) Ebend. I. p. 491. †††††) Pallas N. R. III. p. 304

limfluſſes genannten Tſchulymſche Berg-Tatarn *), und die im wildeſten geſchütztern Theile des Sajanſchen Gebirges wohnenden Katſchinskiſchen Tatarn, zwiſchen den Flüſſen Ygus und Abakan **). Sie unterſcheiden ſich durch Sprache und Bildung wie jene von allen ihren Nachbarn; doch hat ſie das Bedürfniß gelehrt, ſich in Sitte und Lebensart jenen anzunähern. Obgleich wenig geneigt zur Arbeit zwingt ſie die Noth hie und da zur Viehzucht und Landbau. Im Gebiet dieſer Tatarn am Bach Ubei, auf der linken des Jeniſei, lag zwiſchen Abakansk und Belskoi-Oſtrog die 16 Centner ſchwere atmoſphäriſche Eiſenmaſſe, von der wir oben geſprochen. Sie, als der zahlreichſte aller dieſer Tatarnſtämme, von 1185 Bogen, haben, wie es ſcheint, die mehrſte Nationalität beibehalten. Sie feiern noch ihr Frühlingsfeſt (Tan) im Juni, wenn ſie anfangen, die Stuten zu melken, und weihen Pferde durch ihre Schamanen den Geiſtern der Berge und Wälder.

Mitten unter ihnen haben noch unbedeutendere Reſte tatariſcher Völker ihre Zuflucht geſucht und ihre Eigenthümlichkeit behauptet. So die Horde der Kaidin von 30 Bogen, die der Buk-Tjin von 29, der Kaiding nur 16 Bogen ſtark, zu der Zeit (1770), als Pallas ſie kennen lernte ***). Nur bei der Wildniß und einer auf Jagd und Pelzfang beſchränkten Lebensart, iſt ſolche Behauptung eines Hordenkörpers von ſo geringem Umfange wohl möglich.

Am tiefſten im Hochgebirge wohnen die ſogenannten Sagai-Tatarn, die nur im Winter zu den ſchneeloſern Steppen in die Tiefe ziehen. Sie haben das reinſte Tatarenblut, ſind weit haariger an Leib und Bart, als ihre Nachbarn, die Mongolenſtämme, die bekanntlich durch überaus dünnen Bart ſich auszeichnen. Wahrſcheinlich hat die Abgeſchiedenheit und Unzugänglichkeit des Gebirgsrandes, den dieſe Tatarenhorden bewohnen, ſie aus dem allgemeinen Völkerſtrudel gerettet, in dem ſo zahlreiche Völker Hoch-Aſiens untergingen und aus der Geſchichte verſchwanden.

Noch ſitzen in ihrer Nähe die drei, auch von ihnen wieder unterſchiednen Tatarnſtämme, der Beltiren von 150, der Kobynziſchen von 53 und der Kargynziſchen Tataren von 40 Bogen †).

Einſt beherrſchte Dſchingiskhan auch die Tatarnſtämme. Auf welche Weiſe dieſe hieher an das Sibiriſche Grenzgebirge gekommen, darüber ſind nur dunkle Sagen vorhanden, die ſich an die Geſchichte Taibugas, eines Tatarkhans (von der Kaſatſchia Orda) anſchließen, dem der Eroberer

*) Pallas R. R. II. 673. **) Ebend. II. p. 679. und III. p. 399. ***) Ebend. III, 348. †) Pallas R. R. III. p. 355. 366.

das Regiment vom Irtiſch zum Tobol gab, eben da, wo nachher das Reich Sibir (Isker der Tatarn) entſtand, von dem ganz Sibirien ſeinen Namen erhielt *).

Etwa 4 Meilen oberhalb des heutigen Tobolsk, an das Oſtufer des Irtiſch, an dem Bach Sibirka, ward das Hoflager der Tatar-Khane auf die Anhöhe Sibir verlegt. Von da aus erweiterten mehrere Eroberer (Mahmet und Kutſchum) das katariſch-ſibiriſche Reich, und führten eben da den Islam ein. Späterhin wurden auch dieſe von andern Horden verdrängt, und zuletzt von Eluthen und Ruſſen. Durch dieſe wurden die weſtlichen Tatarenſtämme von den am Altai zurückbleibenden abgeſprengt, die nun ganz iſolirt, dort allmälig verſchwinden, oder von dem fortſchreitenden Gang der Civiliſation ergriffen, ſich dem ruſſiſch-ſibiriſchen Volke annähern werden. Der Altaizug iſt alſo auch ein Aſyl alter Tatarnſtämme geworden.

5) Finniſche Völkerſtämme. Auch von dieſem zahlreichen, uralten Volke, das ſich in die Reihe der Jahrhunderte bis zum fernen Weſten, dem europäiſchen Nord-Cap (Finnmarken) und bis jenſeits der Karpaten (Madſcharen) ausgebreitet hat, finden wir die älteſten Spuren in Hoch-Aſien, als ihrem früheſten Urſitze auf. In der neuern Geſchichte ſpielen ſie freilich keine herrſchende Rolle mehr, auch in der aſiatiſchen unter dieſem Namen nicht, weil ſie in dem Völker-Ocean der Mongolen des Dſchingiskhan (Dſchingis oder Tingis der Türktatarn, heißt unendliches Meer, Ocean; wie Dalai-Lama vom Kalmückiſchen Dalai oder Tarai, See, Meer, Ocean, ſo v. a. Pastor universi; beides gleichdeutige Herrſchertitel) **) mit untergingen. Aber ihre Reſte ſcheinen in den Buchariſchen und Woguliſchen Völkern übrig geblieben zu ſeyn, und ihre Ahnen ſchon lange vor den Mongolen unter dem Namen der Jugern, Uiguren, Eyghour, eine merkwürdige Rolle auf dem Hochlande geſpielt zu haben.

Das Tche-ſſé der alten Chineſen iſt das Eyghour, Igurien der Mongolen, Uigur Abul Gaſis, und Ho-tcheou (d. i. Feuerland) der neuern Chineſen; zwiſchen Turfan und der Songariſchen Wüſte ***) (ſ. oben §. 6. Erl. 2).

Die Igurer, Uiguren (Y-ghou, Y-ou der Chineſen; Hujur und Jogour bei Haithon; Ourgoi und Hiri bei Strabo), Ithaguren bei Ptolemäus, ſind ein altes Culturvolk, das ſchon 120 Jahr vor Chriſti Geb. den Chineſen

*) Schlözer N. G. p. 427. **) Fischer Q. Petr. p. 74.

***) Visdelou Supplem. zu Herbelot Bibl. Orientale, fol. 1780, p. 136, 139; Mem. des Chinois XIV. p. 11. Abul Gasi p. 90. W. Jones in Rech. As. II. 63. Xeriffeddin III. c. 3. und I. c. 17. p. 127. Haithon b. Bergeron c. 2. p. 7, und Fischer Q. Petr. p. 5. Aſiat. Mag. I. p. 52.

bekannt iſt, das ſie ſpäter als reiche Handelsleute, Gold- und Silberarbeiter und künſtliche Steinſchneider, zumal des harten Stein Yu, kennen, in deren Lande (vielleicht das der Seren) ein wichtiger einheimiſcher Seidenhandel getrieben ward. Eine Revolution (wie es ſcheint, eine vulkaniſche) hat ſie nach Weſten, nach Biſchbalig und weiter, in das Land der 10 und 9 Flüſſe (Un- und Tökös-Uigur, bei Abul Gaſi; unſre heütige Songarei) ziehen machen, wo ſie Dſchingiskhan, der ihren mächtigen Beherrſcher Idikut-Khan zu ſeinem Schwiegerſohn annahm, als Gelehrte und Schreiber in ſeinen Kanzleien brauchte und über ganz Mavera-nahar, Khoreſan und Irak verbreitete Auch Timur, der (1400) dieſes Land unter Tocatmich zu einer Wüſte machte, ehrte doch die Bachis, welche die Iguriſche Schrift zu ſchreiben verſtanden. Dieſe iſt dieſelbe, die man noch jetzt in Tibet ſchreibt, und dem Dewanagari des Sanſcrit ſehr gleicht. Unter ihnen ließen ſich frühe (ſchon 640 nach Chr. Geb.) Tibetiſche Colonien nieder; und ihre Hauptſtadt auf dem Hochlande, Kiao-tchim, hatte im J. 981, 50 indiſche Tempel mit Tempelbibliotheken; ſpäter viele Araber und Chriſten. Chineſiſch, arabiſch und die einheimiſche Landesſprache wurde bei ihnen geſprochen. Unter ihrer Herrſchaft ſtanden einſt 300 Ortſchaften auf dem Hochlande. Sehr viele eigenthümliche Sitten der heutigen Städtebewohner der hohen Bucharei *) ſtimmen mit denen der alten Uiguren überein; auch ihre helle Farbe, ihre hohen Naſen, ihre tiefliegenden Augen (im Gegenſatz der Mongolen) ihre Gewandheit im Handel und Wandel.

Ein Zweig der Uiguren beſetzte das Land, von Biſchbalig (jetzt zerſtört, vielleicht Hotſcheu), und baute den Akker; ein andrer wanderte (als Hirten- oder Jägervolk) ſehr frühe am Saiſan-See den Irtiſch hinab **), wohin, iſt unbekannt. Aber von einem Volke, das ſich im Baſchkiriſchen Lande, an den Quellen des Ural niederläßt, wird das dortige Land Jugrien genannt; unter dem Namen Ugri ſetzt dieſes nach den ruſſiſchen Annaliſten (898) über den Boryſthenes und zieht in Dacien und Pannonien ein. Dieß ſind die Uiguren, Oighur, Jugur, Jugri, Ugri, Vorfahren der Ungern (die ſich ſelbſt Madſcharen nennen). Die Ruſſen nennen dieſe Uigur auch in einem andern Dialecte Wogul; beides iſt daſſelbe Wort. Wogulen heißt aber das tapfere Volk vom Finniſchen Stamme, welches im Mittelalter den Ruſſen ſo viele Kämpfe koſtete. Wogulen werden

*) Visdelou a. a. O. Du Halde IV. p. 100. **) Abul Gasi a. a. O. Fischer Q. Petr. p. 23, 36, 65. Deguignes I. p. 513, 33. Schlözer N. Geſch. p. 504, 423. und Schl. Neſtor, Th. II. a. A.

aber nicht blos die Völker auf dem Jugriſchen Gebirge (Ural) bei den ruſſiſchen Annaliſten genannt, ſondern auch die längs dem obern Ob und Irtiſch, nach dem Stammſitze der Uiguren (um den Saiſan) hin. Wogulen ſind alſo das merkwürdige Verbindungsglied neuerer oſteuropäiſcher, und älterer hoch-aſiatiſcher Völkerſtämme.

Wogulen ſind ein Finniſches Volk *), die Ungriſche Sprache iſt finniſchen Stamms; die Uiguren ſind alſo wohl ein finniſches Urvolk, und die Bewohner des ganzen europäiſchen Nordens von der Wolga bis zu den Norwegern, ihre Stammgenoſſen. So ſind alſo die finniſchen Völker, nach ſo vielen Jahrhunderten, in denen ſie vom Hochlande am Irtiſch herab, und die Reiche der Tataren hindurch gezogen, auch von Sibirien bis zum Ural und zur Wolga ſich hindurch geſchlagen, und ſeitdem durch Tatarn, Slaven, Ruſſen, von Aſien abgeſprengt, Europa gleichſam einverleibt worden, wo an 12 ihrer Hauptvölker, völlig verſchieden von allen übrigen, hauſen. Einige Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und den mongoliſchen und kalmückiſchen Völkern, mit denen ſie einſt ſo nahe grenzten, ſoll immer noch wahrzunehmen ſeyn. Dieſe Unterſuchungen im Einzelnen zu verfolgen, geſtattet leider hier der Raum nicht; ſie gehen aus den Vergleichungen der angeführten Quellen hervor, und mögen an dieſer Stelle als ein Fingerzeig von Hoch-Aſien nach Europa dienen, dem wir ſpäterhin an ſeiner Stelle weiter nachgehen werden.

Erläut. 2. Sprachen auf dem Hochlande.

Aus dem Vorigen ſehen wir, daß auf dem ganzen Hochlande Oſt-Aſiens zwei Stammſprachen, die Mongoliſche und die Mantſchu in mancherlei Dialekten die herrſchenden geworden ſind, nachdem die türkiſch-tatariſchen nur im W. und N., und die Samojediſchen nur in einem kleinen Diſtrikte des Nordrandes in den Steilſchluchten des Sabyn-Taban in ſchwachen Ueberreſten ſich erhalten haben, die Finniſche aber vielleicht ganz von Hoch-Aſien verſchwunden und in den platten Norden eingewandert iſt. Gleich wie ſie über den europäiſchen Norden, ſo iſt die türkiſch-tatariſche Stammſprache des Hochlandes zu dem aſiatiſchen Weſten nach Iran und Klein-Aſien hinabgezogen und hat ſich bis zum Hämus verbreitet.

Hier haben wir nur weniges von den beiden herrſchenden Sprachſtämmen zu erwähnen, über welche unſre Kenntniß bis jetzt nur ſehr unvollſtändig geblieben iſt, weil die Geſchichte der Litteratur dieſer Nomadenhorden ſo öde iſt, wie ihre Steppen. Die türkiſch-tatariſchen Stämme hatten

*) Schlözer N. G. p. 301, 308, 316.

keine Schriftzeichen. Die Hunnen *) hatten nach Procopius nicht einmal davon ſprechen hören; Dſchingiskhan fand bei ſeinen Mongolen niemand, der ſchreiben konnte, und nahm daher die Uiguren als Schreiber und Gelehrte in ſeine Dienſte, und Timur ſelbſt, der wegen ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften ſo ſehr gerühmt wurde, konnte nach Nomadenart, weder leſen noch ſchreiben, und unterzeichnete die Staatsbefehle und Papiere mit dem Abdruck ſeiner rothgefärbten Hand **) als kaiſerliches Siegel, wie der Dalai-Lama, bei ſeiner Reiſe 1799 zu Kaiſer Kienlong nach Peking, ſeine ſafrangefärbte Hand auf Papier gedruckt, zu Amuleten vertheilte.

Mit dieſem Mangel an Schrift und National-Litteratur in der ältern Zeit geht auch Mangel an Sprachausbildung gleichen Schritt, und es iſt kein Wunder, wenn die Idiome und Dialekte dieſer Sprachen eben ſo unſtät hin und her ſchwankten, wie die Nomaden unſtet in ihren Wohnſitzen waren. Unter den Nomadenvölkern von Moskwa bis China ſollen nach Hyde einige 50 verſchiedne Sprachzweige im beſtändigen Treiben und Fluctuiren ſeyn.

Nur von Mongolen und Mantſchu, deren Schriftzüge faſt dieſelben, aber die Sprachſtämme völlig verſchieden ſind, iſt die Sprache in den letztern Jahrhunderten erſt zu höherer Ausbildung gelangt, die Mongoliſche durch die von Thibet aus verbreitete Lamaiſche Religion und ihren Cultus, die Mantſchuiſche durch die Anſtrengungen der letzten Dynaſtie, von China aus.

Die Mongolen haben ſeit Dſchingiskhan geſchriebene Geſetze (Yacak für den Kurultai, oder die Reichsverſammlung); die 1620 von 44 mongoliſch-kalmückiſchen Fürſten unterſchriebenen, ſind erſt durch Pallas bekannt gemacht ***). Ihre Religionsbücher ſind ihrem Inhalt nach Indiſche und Tibetiſche, und die Schriftzeichen ſollen nach ihrem eignen Originalwerke, das die Quelle des Herzens heißt, eine Erfindung Tibetiſcher Lamen nach Dſchingiskhan ſeyn (ſiehe unten Tibet) †).

Von der mongoliſchen Sprache ††) wiſſen wir nur ſehr wenig, ſo weltberühmt auch das Volk geworden; ſie gehört aber zu dem einſylbigen Hinter-Aſiatiſchen Sprachſtamme, hat wenig einfache Wurzellaute, die meiſt kurz ſind, und nicht über drei Buchſtaben haben, aber durch Biegung und Ableitung mehrſylbig werden. Die Kürze der Sylben und die vielen Vokale geben ihr einen eigenen Wohlklang. An

---

*) W. Jones Rech. As. II. p. 60. **) Xeriffeddin L. IV. p. 40. und L. I. c. IX. ***) Nachrichten über die mongoliſchen Völkerſchaften. 2 Th. †) v. Klaproth R. I. p. 162. ††) Mithridates I. p. 508.

allen Partikeln iſt ſie ſehr arm, und Verbindungen der Sätze kennt ſie gar nicht, ſie werden einzeln und unverbunden nebeneinander geſtellt; nur ihre ausgebildetere Schriftſprache kennt das Wörtchen und. Ihre Sprache hat ſo wenig geſelligen Zuſammenhang wie ihre Lebensweiſe und ihr unwirthbares, überall iſolirendes Land.

Die Wortfolge hat das ausgezeichnete, daß in ihr der Mongole die ängſtlichſte Beobachtung des Ranges im bürgerlichen Leben nachahmt. Das Wichtige und Große, wenn er es dafür hält, ſteht immer voran, das minder Wichtige folgt, und das Geringere macht den Beſchluß; ſo erhält die Folge der Begriffe ein für Occidentalen ſehr ſonderbares Anſehn.

Die Sprache iſt wie bei allen unausgebildetern voll mahlender und bildlicher Ausdrücke, in denen aber die Sprache der Mantſchu ganz verſchwenderiſch zu ſeyn ſcheint. Da alles, was wir von dieſer ſanften klangreichen Sprache erfahren, nur vorzüglich ihre wiſſenſchaftliche Ausbildung im Tieflande, durch die überaus emſigen Arbeiten der Akademie der Sprachforſcher in Peking betrifft *): ſo trägt gerade dieſes wenig zur Aufklärung der Natur des Hochlandes bei. Sie grenzt ebenfalls an das Gebiet des einſylbigen chineſiſchen Sprachſtamms, wenn man einmal eine ſolche Eintheilung geſtatten will, durch welche im Grunde nur die mindere Biegſamkeit und Reinheit der Wurzelwörter bezeichnet wird, alſo eine Inflexibilität, welche die Sprache wie die Raſſe, die ſie ſpricht, charakteriſirt. Sehr merkwürdig ſind in dieſer Urſprache die Wurzeln, welche ſie mit denen im europäiſchen Abendlande gemein hat, wie z. B. Morin, Pferd, Märe; Heren, für Heer und Heerde; Hiſe, für avena Hafer, der im Lande der Mantſchu einheimiſch ſeyn ſoll; Tſchop, Schopf, Zopf, davon das Diminutiv Gipfel und Zipfel, bezeichnet bei ihnen alle Berggipfel; Furdan, für Furth, Engpaß u. ſ. w. Außer dieſen Anklängen, die nur aus der älteſten Zeit als ein gemeinſames Erzeugniß hervorgehen mochten, und außer den neu aufgenommenen chineſiſchen Wörtern, iſt ſie eine ganz für ſich beſtehende Originalſprache. Von andern, außer den oben ſchon angedeuteten, haben wir weiter keine Kunde erhalten.

Erl. 3. Die Grabfelder der verlornen Nation; Tſchuden-Denkmale; Bergbau.

Es bleibt uns noch ein Blick auf Ueberreſte aus einer ganz verſchollenen Zeit, auf die Grabmale übrig, welche längs des Nordrandes von Hoch-Aſien, im ſibiriſchen Grenzgebirge

*) Langlès Diction. Mantchoux; Du Halde IV. p. 60, 84. Mithridates I. p. 514.

gebirge und auf ſeinen Vorterraſſen bis zu den Hochſteppen an den Saiſan-See hinauf die Aufmerkſamkeit neuerer Reiſenden auf ſich gezogen haben und bei Sibiriern und Ruſſen unter dem Namen der Tſchudengräber bekannt ſind.

1) Grabmale. Vom fernen W. her, beim Austritt vom europäiſchen Boden finden ſich ſchon am ſüdlichen Ural auf den Hügeln von Ufa, viele längſt verwachsne Grabhügel, welche den Landesbewohnern *) nach, von den alten Herrn des Landes vor der ruſſiſchen Beſitznahme herſtammen, denen auch die Baſchkiren, die doch mit Uiguren hier ſchon vor der Hunnenzeit ſaßen, einſt zinsbar geweſen ſeyn ſollen. Weiter gegen Hoch-Aſien zu, auf den weiten Steppen des Ulu-Tau und Alginskoi Höhenzugs, auf der Steppe am Iſchim und Karaſſun (Zuflüſſe des Irtiſch) zeigt ſich eine unzählbare Menge von Grabhügeln, zwiſchen denen mehrere Reſte mancherlei alter Befeſtigungswerke **), ganze Reihen von Schutthügeln, Wälle von vielen hundert Fuß lang, liegen u. ſ. w. Von da an beiden Seiten des Irtiſch, durch die Barabaſteppe zum Ob, ziehen die Grabfelder fort, und ſo auf der Vorterraſſe des aſiatiſchen Nordrandes, oſtwärts bis zum Jeniſei. Am nördlichſten ***) reichen ſie zum Nordrande des Kuznezkiſchen Erzgebirges, zum Tſchulym und Uſütfluß. Südwärts zeigen ſich die Grabhügel am linken Jeniſei-Ufer, Abakansk gegenüber, mehrere Stunden weit in ſo großer Menge, daß hier das Schlachtfeld oder das Hoflager eines mächtigen Volks geweſen zu ſeyn ſcheint. In noch größerer Zahl und von gewaltigerm Umfang füllen ſie das Land der Gebirgsſteppe von Abakansk um den obern Askyſchfluß und den Bach Tyd. Da ſind auf den koloſſalen Granitplatten, die ſie bedecken, rohe Figuren eingehauen. Die Gräber ſind zweierlei Art; große Erdhügel, Kurgani, wie die Hünengräber oder Rieſenhügel Nord-Deutſchlands, und Grabſtätten mit Felsſtücken oder Granitplatten umſetzt und bedeckt, Majaki und Slanzi genannt. Sie enthalten Gebeine von Menſchen und Pferden, ſehr viele Goldplättchen, zierliches Silbergeſchirr, Schmuck, Waffen allerlei Art, von Erz und Kupfer; faſt nichts von Eiſen. Zumal mancherlei Gußwerk mit Zierathen und erhabenen Figuren von Argali, Steinböcken, Rennthieren und anderm Wild. Die größte Menge der zierlichern Arbeit in den Todtenfeldern der Kuznezkiſchen †) Terraſſe, am Jeniſei, ließ Pallas vermuthen, daß hier einſt

*) Pallas R. R. II. p. 10. **) Pallas R. R. Theil II. p. 434, 488. 492. tab. 9; Falk Top. B. I. p. 293.

***) Pallas R. R. II. p. 673, 688. III. p. 357. tab. VI, VII, VIII. †) A. a. O. III. p. 387, II. p. 608. Herrmann mineral. R. III. p. 102.; Sievers in N. Beitr. Th. VII. p. 340, 353, 361.

der Hauptſitz eines bergbaukundigen Volkes geweſen ſeyn müſſe. Aber Sievers Entdeckungen zeigen, daß tiefer im Hochlande ſelbſt, um den Saiſan-See, die Hauptmonumente dieſes verſchwundenen Volkes aufgeſucht werden müſſen. Herrmann fand viele Rieſengräber um Uſt-Buchtarminsk, am obern Irtiſch gegen die chineſiſche Grenze; Sievers aber noch höher aufwärts um den Saiſan, im merkwürdigen Thale der weißen Sandhügel und der Granitplatten (§. 5. Erl. 1.) eine erſtaunenswürdige Menge derſelben, wie ſonſt nirgends, von koloſſaler Höhe mit darauf ſtehenden ſtarken Felspfeilern. Viele thürmen ſich dort wie Hügel auf, ſie liegen ſelbſt die Berge hinan, und zwei derſelben zieren den Gipfel des Sara-Tau, der ſo hoch über dem Saiſan emporragt. Viele ſind mit Jaspisblöcken beſetzt. Sie enthalten dieſelben Gegenſtände wie die früher genannten.

So führen dieſe Monumente einer Vorzeit zu dem Hochlande zurück, und zwar zu dem merkwürdigen Saiſan-Nor, der als Eingang deſſelben in jeder Hinſicht für Natur- und Menſchengeſchichte die größte Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Wir kommen ſo zwiſchen die Trümmer der Granitwelt, deren loſe Blöcke die Errichtung der Grabmale förderte, in das Land der Uiguren Abul Gaſis; wir nähern uns dem Schauplatz von Irgone-kon am goldreichen Altai, dem Sitz der Tu-kue, dem Lande der Eiſenſchmiede, die ſich einen Ausgang aus dem Gebirgsthale durch Schmelzen zu bewirken wußten; und in der Nähe ſind die einzigen Spuren auf dem Hochlande, von Sagen, daß hier Vulkane wirkten, und wie die Kirgiſen verſichern, noch an drei verſchiedenen Orten thätig ſeyn ſollen *).

Aber auch in der Erde ſelbſt, in den Erzgebirgen ſind Denkmale derſelben Völker uns zurückgeblieben.

2) Alter Bergbau. Am ganzen Altaiſchen Erzgebirge **) faſt überall, wo die Ruſſen in neuern Zeiten Erze aufſuchten, haben ſie Spuren früherer, ſehr fleißiger, obwohl nicht ſehr kunſtreicher Bergleute gefunden, ſo daß heut zu Tage nur wenig Erzſtellen entdeckt werden, wo nicht auch Spuren alter Arbeiten zu finden wären, durch welche ſie ganz daſſelbe Gold und Kupfer gewannen, was ſich heut zu Tage noch in jenen Gräbern am Jeniſei und Irtiſch findet. Denn das Metallgeräthe der Grabfelder an beiden Strömen, zumal das zahlreichſte und wohl erhaltne Kupfer in den Waffen und Geſchirren, iſt von ſolcher Aehnlichkeit, daß kaum daran zu zweifeln, daß nicht beide von einerlei

*) Falk Top. B. I. p. 381; Sievers N. N. B. VII. p. 327, 350: Visdelou in Supplem. zu Herbelot Bibl. or. p. 138, 140.
**) Pallas R. R. II. p. 509.

Nation gearbeitet wären, und daß eben die verſchwundne Nation die Bergbaukundige am Altai ſey.

Dieſe alten Erzſchürfe finden ſich z. B. ſehr häufig in den Bergen um den Irtiſchzufluß der Buchtorma *), am untern Uba und Schulbafluß **); vorzüglich merkwürdig aber ſind ſie in dem wichtigſten Altaiſchen Erzgebirge am Schlangenberg ***) (oberhalb Kolywan), alſo vorzüglich am Irtiſch, am Ausgange des Saiſan-Sees. Wo ſich hier auf den nackten, holzloſen Hochſteppen und Berghöhen einſame Gruppen von Waldbäumen zeigen, da ſtehen ſie gewöhnlich auf Halden uralter Grubenwerke der Tſchuden, und ſind für die neuern Ruſſen nicht ſelten, ſtatt der Wünſchelruthe, ſichere Zeichen glücklicher Anbrüche reicher Erze geweſen ****).

Hier haben ſie 5 und mehrere Lachter tiefe Schachte eingegraben. In die feſtern Erze einzudringen, fehlten ihnen die Werkzeuge. Ihre Keilhauer waren von Kupfer gegoſſen, Eiſen ſcheint ihnen alſo wohl unbekannt geweſen zu ſeyn, wie auch die Kupferwaffen in den Gräbern zeigen. Ihre Fäuſtel waren länglichrunde, harte Steine. Auch hat man in den Gruben halbverkieſte Skelette gefunden, und drei bis vier Lachter tief Holzreſte, an welchen ſich in zarten Stäubchen oder als Schlich erzeugtes, gediegenes Kupfer, Gold und ſchöner Kießanflug angeſetzt hat, ſo daß das Holz ganz vererzt, kupfer- und ſilberhältig geworden iſt. Dieſe Grubenarbeiten werden von den Ruſſen den Tſchuden zugeſchrieben.

Ganz ähnliche Spuren uralten Bergbaues, welche am meiſten Gelegenheit zu Erzentdeckungen durch die Haldenſtürze gegeben haben, finden ſich auch weithin im Weſten am ſüdlichen Ural †), in großer Menge. Aber durchaus nicht weiter nordwärts von Katharinenburg an, ſondern nur im ſüdlichen Baſchkiriſchen Ural. Auch ſie werden den Tſchuden zugeſchrieben.

Dieſer alte Bergbau zeigt ſo weit ſeine Spuren, als die Grabmale reichen; beide aber ziehen ſich nicht nordwärts über den 58ſten Grad Nordbreite hinauf, und ſüdwärts fanden ſich noch Gräber bis zum 45ſten Grad N. Br. ††). Von W. nach O. will Sievers ihre Zone ausgedehnt wiſſen, vom 60ſten bis zum 140ſten Grad Oeſtl. Länge oder von der Wolga bis zum mittlern Amurſtrom in Tunguſtan. Freilich finden ſich auch da in den Nertſchinskiſchen Gruben noch Spuren ehemaligen Bergbaus, der aber vermuthlich dem Mantſchuriſchen Stamme der Dertſchuren, einem Dauriſchen Volke, zuzuſchreiben iſt, welcher ſich bei den ruſſiſchen Eroberungen entfernte †††).

*) Herrmann M. R. III. p. 92. **) Pallas R. R. II. p. 509. ***) Ebend. II. p. 608. ****) Herrmann a. a. O. III. p. 91. †) Pallas R. R. II. p. 263. ††) Sievers a. a. O. p. 542. †††) Georgi Beſchr. d. R. R. II. p. 1106.

Keins der jetzt bekannten, dort wohnenden Völker, oder der durch die Geſchichte bekannt gewordenen, macht Anſprüche auf dieſe Monumente *); nur die ruſſiſchen Steppen-Tunguſen in Da-urien wollen die Gräber mit den Steinplatten gern für Denkmale ihrer reichern Vorfahren ausgegeben wiſſen **). Zwar begraben gegenwärtig die Kirgiſen ***) ihre Todten auf ähnliche Art in die Steppe und ſuchen immer die Nähe jener Grabhügel auf, weil ſie ihnen heilige Stellen ſind, aber ſie häufen nur Steine über einander, legen die Leiche mit dem Geſicht gegen N. und ſagen ſelbſt, daß ſie nicht zu der verlornen Nation gehören.

Neuere Unterſuchungen ****) halten dafür, daß der Bergbau in den Oſt-Dauriſchen Alpen uralt ſey, zumal der auf Gold, in Darius, des Perſers Zeit, hinaufreiche, eben da, wo Herodot (III. c. 116. und IV. c. 27.) das einäugige Nomadenvolk der Arimaspen, das Gold den Greifen entwenden läßt. Daß alle Nomadenvölker des mittlern Aſiens im O. des Kaspiſchen Sees bereits in der älteſten Zeit, nach Herodots Berichten, den Gebrauch von Erz und Eiſen sehr wohl kannten, läßt allerdings vermuthen, daß ſchon damals der metallreiche Altai nicht ununterſucht geblieben ſeyn mag. Von den Maſſageten heißt es ausdrücklich, ſie hätten kein Eiſen, aber Erz, das in ihrem Lande (l. c. 215.) in unermeßlicher Menge ſey. Doch bleibt bis jezt alle Unterſuchung hierüber nur noch Vermuthung, Wahrſcheinlichkeit. Nur ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Einöden einſt bevölkerter waren als ſie es jetzt ſind, und ein kunſtreicheres, mächtigeres Volk zu Bewohnern hatte als das gegenwärtige iſt.

Anmerk. 1. Tſchuden. Die Lamaiſchen Bücher haben nach Ausſage der Kalmücken, in der zerrütteten Gegend um den Saiſan eine Sage †) vom Zorngericht Gottes, wodurch das Land durch Feuer zerſtört ward, und die Nation verſchwand, von der weder Name noch Sprache übrig blieb. In der Nähe der Erzgebirge ††) geht eine andre Sage von zwei Brüdern, deren einer durch Gold- und Silbergraben reich geworden, dafür vom neidiſchen Bruder beraubt und verjagt ſey, worauf er (wahrſcheinlich der Stamm) bei den Chineſen Schutz geſucht, und ein Land im Oſten erhalten habe.

Die verlorne Nation, ſagt Pallas, iſt wahrſcheinlich nicht von mongoliſch-tatariſchem Stamme, weil dieſe das Eiſen, das ſo ſelten in den Gräbern gefunden wird, zu gewinnen und zu ſchmelzen verſtanden (ſ. oben §. 9. Anm. 2). Wahrſcheinlicher iſt es, daß ſie, die nur das Kupfer zu bearbeiten verſtanden, erſt durch mongoliſch-tatariſche Horden aus ihren Sitzen

---

*) Schlözer N. Geſch. p. 418. **) Pallas R. R. III. p. 239. ***) Ebend. I. p. 387. und Sievers N. N. B. VII. p. 258. 262. ****) Heeren Ideen. 1 Th. 1 Abth. p. 112, 118. †) Sievers in N. N. B. VII. p. 313. ††) Pallas R. R. II, p. 673.

am ſibiriſchen Grenzgebirge vertrieben wurden. Sollten es Denkmale der Kitanen, Niutſchen oder Hiongnu *) ſeyn, und faſt alles, was wir von ihnen erfahren haben, läßt ſich wohl darauf deuten.

Fragt man irgendwo von der Wolga an bis nach Da-urien, von welchem Volke die alten Gräber, Feſtungswerke, Berghalden herrühren: ſo heißt es immer: von den Tſchuden, und auch der älteſte ruſſiſche Annaliſt, Neſtor (vor 1100), nennt Tſchuden als die erſten Aboriginer ſeines Vaterlandes **). Doch klärt dieſes Wort gar nichts auf, da es nur ein Appellativum iſt (czud) und „fremde" bedeutet. Tſchuden ſind alſo nur Nicht-Ruſſen, oder unbekannte Urſaſſen. An keine der bekannten Völkergeſchichten ſchließen ſich dieſe Monumente unmittelbar an; aber ein altes berühmtes Volk, das unmittelbar aus dem Dunkel der Völkerwanderung unter ſlaviſchen Völkern auf europäiſchem Gebiete, als ein ganz eigenthümliches auftritt, die Bulgaren (Brüder der Wlachen) möchten, nach Schlözer ***) noch am erſten Anſprüche auf jene Monumente in ihrem alten Sitze in Hoch-Aſien haben. Dieſe vom Irtiſch kommenden aſiatiſchen Bulgaren verdrängten ſchon im V. Jahrh. die Slaven von der untern Donau, nahmen von den weit zahlreichern Beſiegten die ſlaviſche Sprache an. Wäre dieß gegründet, dann wären allerdings dieſe unterirdiſchen Monumente am ſibiriſchen Grenzgebirge für die alte oſtbulgariſche Geſchichte, die ſich aus den Hiſtorienbüchern ganz verloren hat, wie für Hoch-Aſiatiſche höchſt merkwürdige Urkunden eines ſchon in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten am Jeniſei und Irtiſch kunſtverſtändigen Volkes, das Bergbau trieb, nur Kupfer kannte, und deſſen Ruinen von weitläuftigen Schanzen und Städten oder Lagerplätzen ganz eigner Art, ſich auf Linien von mehr als 1000 Meilen Wegs bis zum Jahr 557 hinauf nachweiſen laſſen.

Anm. 2. Tſchudiſches und Slaviſches Metallgeräth. So wie die Ruſſen nach und nach Herren von Sibirien wurden, entdeckten ſie unzählige Tſchudenmonumente; ſehr vieles wurde vernichtet, zerſtört, vieles nach St. Petersburg gebracht, wo ein ganzes Cabinet mit denſelben gefüllt iſt. Es wäre der Mühe werth, dieſe mit den älteſten Slaviſchen Produkten des Kunſtfleißes, deren wir ſo manche in Metall haben, zu vergleichen. Beide ſcheinen manche Uebereinſtimmung darzubieten. Die Slaviſchen Gräber in dem Mecklenburgiſchen †) ſind doppelter Art; Hügel und gepflaſterte. Ihre Steine ſind Granitgeſchiebe und Granitplatten. Bei ih-

*) Fiſcher ſibir. Geſch. und Schlözer N. G. p. 418.; Deguignes I. p. 157. M. Polo b. Ramusio. II. fol. 13. b. La Croix Hist. de Genghizcan p. 492; Plano Carpin b. Bergeron. I. p. 34; Rubruquis ebend. I. c. x. p. 19. und 21. Du Halde I. p. 472. **) Neſtor von Schlözer. II. Th. p. 40. ***) Ebend. II. p. 114, 70. und Nord. Geſch. p. 240, 252. †) Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra nebſt A. G. Maſchens Erläut. von Dr. Wagen. 4. Berl. 1771. p. 160.

nen wie bei den Tſchuden ſind keine Reſte ſteinerner Gebäude *). Ihre vielen Metallarbeiten ſind roh und ſtarr, ohne große Kunſt, wie die ſibiriſchen Grabhügelſchätze, aber es zeigen ſich darin bedeutende Fortſchritte der Technik. Auf den Slaviſchen finden ſich als Ornamente vorzüglich Widderhörner (Argali auf den Tſchudiſchen), Hirſche, Elendthiere und Böcke (Steinböcke auf den Tſchudiſchen) in Metall gegoſſen **). Die Rautenform kehrt bei ihren wie bei den Tſchudenarbeiten öfter wieder.

Wenn zwiſchen Bulgaren und Slaven ein Austauſch der Sprache ſtatt fand: ſo kann auch ein Austauſch der Technik, freilich umgekehrt, möglich geweſen ſeyn. Doch werden hier wohl noch lange ſtatt der Reſultate nur Muthmaßungen übrig bleiben, da beide genannten zu den ſo zahlreichen, weit ausgebreiteten, alten Völkern gehören, von denen der Hiſtoriker des Nordens ***), dem wir hier ſo viel Zurechtweiſungen verdanken, ſagt, daß ſie nie auf dem Schauplatz der Völker große Rollen geſpielt, nicht zu den imperiosis populis gehörten, nie große Eroberer gezeugt, immer die Beute anderer geweſen und nie eigne Annalen gehabt; deren Geſchichte daher in derjenigen ihrer Ueberwinder verborgen liege.

Vierter Abſchnitt.

Der Südrand von Hoch-Aſien.

§. 10.

Erſtes Kapitel.

Ueberſicht.

Wir wenden uns nun in der Betrachtung über den Bau des Gebirgsganzen, vom rauhern, mongoliſchen Norden zu ſeinem mildern, reichern Gehänge nach dem Süden zu, auf welchem die Vorſehung dem Menſchengeſchlechte am früheſten den Weg zu ſeiner ſchönern Entwicklung geebnet zu haben ſcheint. Wir werden hier, wie früher, unſerm gegenwärtigen Zwecke gemäß, nur das Land und den Einfluß der Natur in Beziehung auf den Menſchen im Auge zu behalten uns bemühen, und mit aller Aufmerkſamkeit mehr dem Dauernden als dem Wechſel nachzuforſchen ſuchen. Der übergroße Reichthum der Quellen über den wechſelnden Zuſtand der Dinge in dieſen Ländern, und die Armuth derſelben über den durchgehenden Zuſammenhang, legt hier ganz eigne Schwierigkeiten in den Weg.

---

*) C. F. v. Rumohr über Wineta, die Cultur der deutſchen Oſtſee-Slaven. I. p. 27. **) Maſch a. a. O. p. 116. und tab. 31, 32, 33. und Pallas ſ. oben. ***) Schlözer N. G. p. 247.

Bei dem erſten Verſuche der natürlichen Anordnung des Geſamten wird es nicht an Irrthümern fehlen, die ihre Berichtigung finden werden; manche kleine Ausbeute, welche einzelne Reſultate, die Vergleichung und Mittheilung der neueſten Unterſuchungen darbieten, mögen ſtatt jener einzigen Erſatz für die Wiſſenſchaft geben.

Wir folgen, wie am Nordrande, ſo auch hier am Südrande, demſelben Wege zur Ueberſicht des Mannigfaltigen. Von der hohen Mitte, dem Quelllande des Indus und Ganges (wie dort vom Altai) ausgehend, folgen wir zuerſt den größten Höhen nach Oſten, kehren von da zum W. zurück, um dann von den Höhen an den Strömen hin bis zum Ocean herabzuſteigen.

So zeigen ſich drei Hauptgruppen des Südrandes von Hoch-Aſien, im Abfalle gegen den Ganges und Hindoſtan, gegen Hinter-Indien und Süd-China, und gegen den Indus oder das Land Sind. Bevor wir in das Einzelne derſelben übergehen, müſſen wir einen Blick auf den allgemeinen Zug des Südrandes und auf ſeine Benennungen werfen, um allen Mißverſtändniſſen bei einem ſo mannigfaltigen Gebilde der Erdoberfläche vorzubeugen.

Erl. 1. Die große Gebirgskette des Himalaya, Hindoo Kooſch, Paropamiſus, Kentaiſſe.

Himalai (Hëëmâläy) *) heißt die Kette der Schneegebirge, welche Indien von dem Hochlande der Tataren und Mongolen trennt; es wird damit die gewaltigſte Maſſe der Berge in den Indiſchen Mythologien bezeichnet, weil Kriſchna von ſich in jenem berühmten Sanſcridaniſchen Werke ſagt, daß er unter den unbeweglichen Bergen, ſelbſt der Himalay ſey. Von einem ganz ſpeciellen Theile des Südrandes (an den Gangesquellen, nach Webb und Raper) hat bei Hindus und Europäern der höchſte und größte Theil des ſchneeigen Grenzgebirges Hoch-Aſiens **) gegen Hindoſtan, dieſen allgemeinern Namen (Himmaleh b. Rennell, Himâiaya bei Raper, Hemalleh bei Elphinſtone, wahrſcheinlich das Himâchel arabiſcher Geographen ***) erhalten.

Das Himalaya-Gebirge im engern Sinne, liegt an den obern Quellen des Jumna und des weſtlichen Ganges-Quellſtroms, des Baghirathi; zwiſchen beiden ſtreicht es von N. W. nach S. O. †).

*) Ch. Wilkins Bhagavat-Geeta. Lond. 1785. fol. p. 85. und Note 145. **) M. Elphinstone account of the Kingdom of Caubul and its dependencies in Persia, Tatary, India etc. Lond. 1815. 4. p. 85. ***) Th. Maurice Indian Antiquity, T. I. p. 221. †) Narrative of a Survey for the Purpose of discovering the sources of the Ganges by Capt. T. V. Raper in den Asiatic. Researches. T. XI. p. 469. nebſt einer Karte über die Ganges-Quellen.

Wenn man von Hurdwar am Ganges 6 Tagereiſen nach N. über mehrere Bergketten auf Zickzackpäſſen (von etwa 1260 bis 2000 Fuß Höhe) geſtiegen iſt, gelangt man im Süden von Lallari zu einem 4000 Fuß hohen Plateau. Von ihm aus erblickt man 7 bis 8 getrennt ſcheinende Bergketten, die über einander ſich emporheben bis zu den höchſten Ketten des majeſtätiſchen Schneegebirges, dem Himalaya. Die vorliegenden Bergketten ſcheinen alle mit einander parallel zu laufen; ihr gemeinſames Streichen iſt von N. W. nach S. O. Ueber ſie erheben ſich in größter Pracht die ewigen Schneeberge, deren bedeutendſte Gipfel, Gangoutri in O. und Jamautri in W. genannt werden, aus denen der Ganges und der Jumna fließen. Der erſtere heißt auch bei den Anwohnern Mahadevaca-linga und hat eine pyramidale Geſtalt mit einem platten Gipfel. Vom Plateau über Lallari ſchienen nur 6 geogr. Meilen (30 miles Engl.) Horizontalabſtand bis dahin zu ſeyn; man brauchte aber noch 12 Tagereiſen, um zu ihnen zu gelangen.

Barahat *) iſt der letzte wirthbare Ort am ſüdlichen Fuße dieſes Schneegebirges, in welchem Pilger ſich ſtärken, um von da noch 7 Tagereiſen weiter durch die beſchwerlichſten Gebirgsſteige zu der Quelle des Baghirathi zu wallfahrten. Dieſer Marſch gehört zu den furchtbarſten und beſchwerlichſten, die es zwiſchen Rieſenbergen und Felſenthälern nur geben kann. Die direkte Entfernung beträgt nur 3 bis 4 deutſche Meilen, zu welcher der geübteſte Bergwanderer noch 7 Tage braucht. Der Karawane war es unmöglich, weiter als die vier erſten Tagereiſen vorzudringen. Die Zertrümmerung des Hochgebirges muß hier in der That grauenvoll ſeyn. Nach dem Berichte der Pilger, tritt der Baghiratti bei ſeiner Quelle Gangoutri unter großen Schneefeldern hervor, in einer geringen Breite von 30 bis 40 Fuß, wie ein bedeutendes Gletſcherwaſſer. Hier, dicht unter dem Schneegebirge, iſt der äußerſte Wallfahrtsort der Hindupilger; weiter vorzudringen iſt unmöglich, obwohl das Auge den Spiegel des Stroms noch etwas weiter verfolgen kann.

Gangoutri **) liegt unter 31 Grad 4′ N. Br. und 78 Grad 59′ O. L. von Greenwich; Jamoutri unter 31 Grad 23′ N. Br. und 78 Grad 31′ O. L. von Gr.

Himalaya im weitern Sinne, heißt der große Gebirgszug, welcher vom Birmaniſchen Reiche und den Gebirgen Siams in Oſten (wo er Imaas bei den Bewohnern heißt) ***),

---

*) A. a. O. p. 475, 481. **) A. a. O. nach Webb. p. 442.

***) Kämpfer Geſchichte von Japan, 1 Th. p. 37; M. Symes Relat. de l'Ambassade dans le Roy. d'Ava etc. p. Castan. Paris 1800. T. III. p. 170. und Elphinstone Cabul. p. 85, 636.

über den obern Burrempooter und Ganges, nach dem Hochthale von Kaſchmir und bis zum obern Indus nach N. W. ſtreicht. Von da an bezeichnet ihn kein einheimiſcher, allgemeiner Name mehr, aber unter der Benennung Hindu Kech der Perſer oder Hindoo Kooſch der Britten, wird die Gebirgsſtrecke 88 geogr. Meilen (440 Engl. miles) lang, und zwiſchen 34 bis 36 Grad N. Br. verſtanden, die vom Indus nach N. W. zieht bis zum 68ſten Grad O. L. v. Gr. Wie Himalaya eine auf das Ganze übertragene Lokalbenennung iſt, ſo auch der Name Hindo Kooſch, wie Kaukaſus, Taurus, Atlas u. a. m. Von dieſem ſchneehohen Rieſengebirgszuge fällt die weſtliche Fortſetzung, unter dem Namen Paropamiſus der Alten, von ſeiner Höhe herab, nimmt aber dagegen an Breite gegen S. ſehr zu. Hier ragen die Bergmaſſen weiter auseinander, die tiefen Thäler verſchwinden, die Maſſen lagern ſich als ein zuſammengeſchloſſenes, ohne Durchbrechung nach Khoraſan und Iran hin auseinander, und bilden den Anfang des Plateaus von Vorder-Aſien, über welches keine Rieſengipfel ſich weiter erheben, bis wieder der fernſte Weſtrand des Kaukaſus zu den größten Steilgipfeln aufſteigt.

Noch unbekannter als dieſe weſtliche Fortſetzung des Hochgebirges, iſt uns die öſtliche. In gleicher Breite mit den Schneehäuptern des Gangoutri und Jamoutri (31 Grad N. Br.), liegt weiter oſtwärts an den vorgeblichen Quellen des Ganges, nach Ausſage der Chineſiſchen Lamas das ſchneehohe Gebirge Kentaiſſe oder Kan-tyſen-Chan *), welches man dort für das höchſte Gebirge der Erde hält. Der höchſte Gipfel ragt über alle andern benachbarten um mehr als 1000 Fuß hervor; er iſt mit ewigem Schnee bedeckt, hundert Bäche ſtrömen von ihm herab, die ſich an ſeinem Fuße in der Erde verlieren. Von ihm aus nach O. und S. O. ſtreichen große Gebirgszweige, von denen ebenfalls kein allgemeiner Name bekannt iſt. Eine Kette gegen N. O. welche bis Sining und Chenſi ſtreicht, ein Hauptzug, ſoll 475 geogr. Meilen (6000 Lys), die andere, der zweite Hauptzug gegen S. O., 525 geogr. Meilen (7000 Lys) lang ſeyn, und ſich erſt in Setſchuen und Yünnán an der Südgrenze Chinas gegen Birman und Tunkin enden. Unzählige Namen **) der einzelnen, iſolirten Schneegipfel werden von den Chineſiſchen Geographen angegeben; wir wollen hier die ganze Erſtreckung vorläufig mit dem einen Namen der Kette des Kentaiſſe bezeichnen, und es einſtweilen dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob die Chineſiſche Autorität hinreichend ſey, ſie anzunehmen.

---

*) Kanghi Chineſiſche Geogr. in den Memoires etc. concernant l'histoire des Chinois. T. XIV. p. 152. **) A. a. O. p. 155. bis 175.

In wiefern dieſe in W. mit der des Himalaya zuſammenhängt, iſt uns unbekannt *): denn eben zwiſchen dem Gipfel des Kentaiſſe am Manſaroar-See und dem Gipfel des Himalaya (dem Mahaderaca-linga), dieſen beiden heiligen Bergen, der Tibetaner von der N. O. Seite und der Hindu von der S. W. Seite, liegt der uns noch unbekannte Landſtrich, welchen die Chineſiſchen Lamas und die Hindu mit dem geographiſchen Mährchen **) der Gangesquellen, ihres obern Laufes und der 4 Alpenſeen ausgeſchmückt haben, die bis jetzt noch alle Karten verunſtalten.

Die bisher genannten 4 Hauptabtheilungen des Paropamiſus, Hindo-Kooſch, Himalaya und Kentaiſſe, ſind darin mit einander übereinſtimmend, daß ſie nur die höchſten Gipfel und die höchſten Gebirgsketten gegen das aſiatiſche Hochland hin bezeichnen, ohne über ihre Conſtruktion einen Aufſchluß zu geben. Sie ſind uns im ganzen noch völlig unbekannte Größen. Wie es nordwärts von ihnen ausſieht, davon haben wir gar keine genauern Nachrichten. Doch iſt es, nach allgemeinen Erſcheinungen zu urtheilen, höchſt wahrſcheinlich, daß ſich unmittelbar an ihrer Nordſeite die Hochterraſſe auflagert, ohne erſt wieder durch tiefe Zwiſchenthäler davon getrennt zu ſeyn. Denn von dieſen haben wir nirgends eine Spur. Mehrere Hindu, die den Nordſaum ***) des Himalaya bereiſeten, fanden dort keinen Strom, kein Thal, und Pater Georgi ſagt, daß im Norden des Kentaiſſe †) unmittelbar große Hochebenen liegen. Elphinſtone ††) behauptet, daß das Plateau Hoch-Aſiens gegen S. getragen werde vom Hemalleh und Hindo-Kooſch, von welchem im Gegenſatz des allmäligen Nordgehänges, der Südabfall comparativ ſehr ſteil in das Tiefland von Hind und Sind fortſetze. Am Nordgehänge ziehen die Handelsſtraßen zwiſchen Gertokh und Lehdak über ein ganz ebenes Hochland (level country) hin.

Dieſe vier Kettengebirge bilden alſo in der That den erſten Südabfall Hoch-Aſiens; aber machen nur den Anfang des ſtufenweiſe in die Tiefe abfallenden Südrandes aus, der als ein mächtiger Gürtel von mehrern Breitengraden ſich in gleicher Richtung von N. W. nach S. O. vor das Hochland hinlagert und die breite Zone des Süd-Aſiatiſchen Alpenlandes †††) bildet.

Anm. 1. Höhe der Bergſpitzen. Einen Gipfel des Himalaya, den man aus einer Entfernung von $23\frac{1}{2}$ Meile ge-

*) Rennell Mem. of a Map etc. 3 Ed. p. 126. **) Asiat. Res. T. XI. p. 438, 446. u. Wilford ebend. T. VIII. p. 328. ***) Webb im Asiat. Res. T. XI. p. 442. †) Georgi Alphab. Tibet. b. Gatterer Hiſt. Bibl. VII. p. 210. ††) Elphinstone Cabul p. 86. und Raper in Asiat. Res. XI. p. 530. †††) Elphinstone Cabul. p. 89.

ſehen, berechnete Arrowſmith nach einer falſchen Vorausſetzung *) auf 15000 Fuß abſoluter Höhe. War es der Chumulari, deſſen pyramidale Geſtalt von Rajemahl am Ganges aus geſehen werden kann; ſo iſt es kein Gipfel des hohen nördlichen Schneegebirges. Crawford **) will um die Quellen des Ganges und Indus, in N. von Sirinagur, durch trigonometriſche Meſſung die höchſte Spitze auf 25000 Fuß Engl. (7617 metr. oder 3909 Toiſen oder 23454 Fuß Par.) abſolute Erhebung berechnen.

Nach mehrern Höhenabnahmen mit (ſehr unſichern Gradmeſſungen durch) Theodoliten und Berechnung muthmaßlicher Diſtanzen von einer Standlinie aus, in der Ebene von Rohilcund fand Webb ***) die Gipfel des Himalaya daſelbſt 21000 Fuß über der Gangesebene. Er hatte die Refraction der Lichtſtrahlen zu $\frac{1}{8}$ angenommen.

Aus der Ebene von Peſchawer am Kabulſtrom, alſo in W. des Indus erblickte die brittiſche Geſandſchaft die Gipfel des Hindoo-Kooſch, 20 geogr. Meilen weit. Nach Macartneys Meſſung ****) ſollen die höchſten Schneegipfel 20493 F. Höhe über die Stromfläche aufſteigen; der Theodolit gab 1 Grad 50′ für die Erhebung über den Horizont.

Ungeachtet alle dieſe Angaben bis jetzt noch ſehr unzuverläſſig ſeyn mögen: ſo geht doch zugleich aus der Schneebedeckung der Hochkette, bedeutende Strecken entlang, mit Gewißheit hervor, daß ſie zu den Rieſenbergen der Erde gehört, und nur mit dem Kaukaſus, der europäiſchen Alpenkette und den Andes in Amerika verglichen werden kann.

Die Hindus, die fern von ihnen in den ſchwülen Ganges-Ebenen wohnen, halten die weiße Maſſe, welche die Bergketten in N. O. von Agra deckt, für eine eigne Art weißer Erde †).

Anm. 2. Namen dieſes Gebirgszugs. Hier einige Nachweiſungen zum Verſtändniß der hiſtoriſchen Berichte aus den verſchiedenſten Zeiten, von den verſchiedenſten Völkern, ohne deren Vergleichung keine Ueberſicht des ganzen Syſtems, noch der einzelnen Glieder, ihrem naturgemäßen Zuſammenhange nach, aufgehen kann. So wie der Begriff des Atlas (ſ. oben 1 B. §. 27. Erl. 2. Anm.) und anderer Localnamen, ſich allmälig erweiterte, ſo auch hier die der mehrſten, welche dieſes weitläuftige Gebäude bezeichnen. Wir können ſie nur kurz berühren.

1) Himalaya, Parvati, Mahadeva. Himalaya wird von den Bewohnern der Gangesebene die vorderſte Schneegebirgskette ††) genannt, welche ihr Land im N. ſichtbar begrenzt; der Name heißt im Sanſcrit Wohnung des Schnees. Die Hindupilger nennen aber auch die hinterſte Schneekette eben ſo. Da iſt ihnen Mahadeva-calinga †††) der Wohnort

*) A. v. Humboldt Anſ. I. p. 76. **) Nach Jameson Syst. of Min. Vol. III. p. 329. ***) Asiat. Res. T. XI. p. 444. ****) Elphinstone Cabul p. 96. und Append. D. p. 637. †) G. Forster Voy. du Bengale à Petersbourg. Ed. Langles. Paris 1802. T. I. l. 8. ††) Rennell Mem. p. 103. †††) Will. Jones in Rech. Asiat. T. I. p. 187. und Langles Not. p. 261.

des Mahadeo, des indiſchen Zeus. Deſſen Gemahlin in Mena, hat ihre Tochter Parvati (v. Bar, d. i. Berg, daher Berggeborne) zur Seite ſtehen. Parvati heißt die hohe Schneekette, deren höchſte Gipfel Nar und Narayena Parvata, an den Quellen des Alacananda Ganga liegen *). Auch Tſchandraſikhara (d. i. Mondsberge) wird der ganze Zug genannt, in ſofern er ſich in zwei Armen ausbreitet, nach O. zum Ocean, nach W. zum Indus. Mahadwa iſt der Name mehrerer heiliger Berge, z. B. auch in Kaſchmir **), wo unzählige Berge, Felſen, Quellen, Tempel Mahadeos Namen tragen.

2) Imaus, Imeia, Emodus. Imaus der Alten (ἰμάος; Imaus incolarum lingua nivosum significans) iſt der noch jetzt gebräuchliche indiſche Name Imeia, Imá, Imaas, Himalaya ***), für das vordere Grenzgebirge, das Rennell für den Imaus der Alten hält, dagegen die hintere gegen Norden ziehende zur kleinen Bucharei hin, den Emodus genannt wiſſen will (Emodi montes quorum promontorium Imaus vocatur) ****). Doch mag dieſer Name, den Strabo Emodus, Amm. Marcellin Emodes, P. Mela Hemodus u. ſ. w. nennt, und deſſen Locale keiner genau kennt, immer daſſelbe Bergland, nur nach verſchiednen Anſichten bezeichnen, die wir jetzt noch nicht zu entwirren im Stande ſind. Der Imaus des Ptolomäus †) iſt in O. an die Gangesquelle geſetzt; für deſſen richtigere Stellung nimmt Rennell die Gegend um den Meridian von Kaſchmir an, wo er Klein-Tibet begrenze und an der Indusquelle liege. Dieſer Imaus iſt es, welcher beide Scythien trennt, den wir oben von Kaſchghar aus haben kennen lernen (§. 6. Erl. 2); der unzugängliche Karangutak und Pamer bei Scheriffeddin und M. Polo, deſſen nördlichſter Ausläufer der Mustag iſt. Ueber einen ſüdlichen Mustag ſ. unten Indusquelle.

3) Belur, Beloro, Beloot-Tag. Belur ††) bezeichnet dieſelbe Bergkette des Imaus. Elphinſtone nennt ſie Beloot-Taug (im Türkiſchen, Nebelgebirge) und läßt ſie nach ſeinen Erkundigungen und Nachrichten von N. N. O. nach S. S. W. zwiſchen dem 73ſten bis 71ſten Grad O. L. v. Gr. ſtreichen, unter einem rechten Winkel an die Kette der Hindoo Kooſch ſtoßen, zwiſchen Peſchaver und Kabul †††). Alſo auch der Beloot-Tag trennt das Chineſiſche Hochland von der großen Bucharei in W.; nur nach dieſer Weltgegend ſendet es einige Bergketten aus; nach O. hin ſind keine bekannt.

Dyvſaran ††††) nennen die alten Perſer daſſelbe Gebirge, d. i. das ſchwarze, furchtbare, oder der böſen Genien (Dyvs der Perſer), es begrenzt Bactrien und Soghdiana.

---

*) Raper in As. Res. XI. p. 531. **) Ayeen Akbery T. II. p. 136, 140. u. a. O. ***) P. Bouchet in Lettres edifiantes. T. XV. p. 12; Deguignes I. p. 4. ****) Rennell M. p. 126. und Plin. H. N. VI. 17 und 21. †) Aſiat. Magazin I. p. 26; Kinneir Geogr. Mem. of the Persian Empire. Lond. 1813. 4. p. 420. Rennell Mem. p. 196. ††) M. Polo b. Ramusio. II fol. 10. b.; Elphinstone Cabul p. 87, 638. †††) Elphinstone Cabul. p. 94. ††††) Wahl Vorder- und Mittel-Aſien. I. p. 753.

4) Hindoo-Kooſch, Hindukoo, Indiſcher Kaukaſus. Hindoo-Kooſch, Hindukoh *), Hendu-kech, Hindoo-Koo ſind die verſchiedenen Schreibarten für das hohe Schneegebirge in W. des Indus, welches das ſchöne Kabul von der Bucharei in N. trennt, und die Waſſerſcheide zwiſchen den Quellſtrömen des Indus und Gihon bildet. Der alte Name Ku, Kho oder Kooſch, d. i. Gebirge, iſt wahrſcheinlich derſelbe, welcher in den beiden Bergländern Kauſchghaur (Ghour oder Ghore) und Kaſchghar noch vorhanden, und die Wurzel des alten Namens des Indiſchen Kaukaſus iſt, der durch Alexanders des Großen Feldzüge zuerſt ſo genannt wurde. Es trennte nach den Vorſtellungen der Griechen und Römer **) das ſüdweſtliche Land der Paropamiſadä von dem nördlichen hohen Lande der Scythen, iſt überall ſchwer zu überſteigen, am mehrſten aber vom S. her. Zuerſt wurden ſeine Gebirgspaſſe durch Timurs merkwürdigen Alpenmarſch (1408) über deſſen Schneeländer Caouc (Kawuk, ob Kauk?) ***) und Kueter (Kuttore) von Anderab in Bochara, über Pendghir (Puniſchir oder Pendſcheher) nach Kabul zum Indus bekannt ****). Neuerlich haben Elphinſtone und Macartney darüber genauere Nachrichten in Kabul eingeſammelt.

5) Paropamiſus, Bahro Niſcha. Der Paropamiſus (eigentlich kommt nur das Land der Paropamiſadae oder Paropaniſadae des Ptolemäus, und die Satrapie Paropamiſus, die Alexander bis Nord-Indien zum Indus erweiterte, bei den Alten vor) †), iſt ein 70 geogr. Meilen langes und 40 Meilen (von N. nach S.) breites, mit relativ niedrigen, klippigen Berggruppen erfülltes, ſchwer zugängliches Hochland, voll weidenreichen Boden ††). Der Name ſoll im Indiſchen ſo viel als Bergweide (Bar, Berg; Niſcha, Wieſe †††) heißen; daher die vielen Gegenden voll reicher Heerden vom Indus, in Khoraſan, wo Niſapur, in Parthien, und Medien, wo Niſäer, Niſaiſche Pferde, Städte, die Niſa heißen, u. ſ. w. Paropaniſen wären dann ſo viel als Bergwieſen auf dem perſiſchen Plateau, wie Alpen in Europa, Steppen in Nord-Aſien, Hurvana in Indoſtan, Camdeboo in Süd-Afrika, Savannen in der neuen Welt u. ſ. w.

6) Kantal, Kenti, Kentaiſſe. Kantal, Kenti ††††), heißt die hohe, ſchwer zugängliche Gebirgskette im N. des Thals von Kaſchmir, wo ſie dieſes von Groß-Tibet ſcheidet,

---

*) Rennell Hindoſtan b. Bernoulli p. 40. **) Arrhian Ind. p. 314. Strabo l. XV. Ptol. VI. c. 11. Pomp. Mela l. 15. u. a. ***) Xereffeddin b. La Croix. III. c. 1. ****) Rennell the countries between Ganges and the Caspian-See. 1792. †) Mannert G. d. Gr. u. Römer. V. p. 81.; Rennell G. Herodots b. Bredow II. 449. und Heeren Jd. 1 Th. 1. p. 374. 3te Aufl. ††) Elphinstone Cabul p. 99. †††) Wahl V. u. M. Aſien p. 842. Rennell a. a. O. p. 501.; Kinneir Geogr. M. p. 140, 174. Heeren a. a. O. p. 378. und 330. ††††) Desideri in den Lettres edif. Vol. XV. p. 190. und darnach Le Gentil u. Arrowsmith, Ayeen Akbery. II. p. 142.

das Gebirge Lar bei Abu Fazil. Kentaiſſe, Kan-te-chan bei Du Halde, Kan-ty-ſee bei Kanghi, auch Kantel, Kenty, Ken-tui-ſee, Gandis-Alin *) ſind immer dieſelben Namen für das hohe Gebirge in Tibet an der vermeinten Ganges-Quelle, (wahrſcheinlich von Kant, Stein, wie bei Kandehar, Taſch-kend, Jarkend u. ſ. w.). Von ihm nach O. gerechnet, kommen die Namen Kiankri-Cal, Tſcharak, Matſchu, Tarku, Schar-olo u. v. a. bis zum Chineſiſchen Oſtabfalle vor, welche lauter einzelne Gipfel bezeichnen ſollen. Die Lage dieſes Kentaiſſe iſt durch diejenigen Chineſiſchen Lamas in den Karten eingetragen worden, welche Kaiſer Kanghi im J. 1717 zur Aufnahme der erſten dieſes Landes, nach Tibet ſchickte. Durch ſie hätte man allerdings die beſte Auskunft über dieſes mächtige Gebirge am Südrande erhalten können, von dem einige behaupten **), daß es nordwärts unmittelbar in große 40 Tagereiſen weite Flächen auslaufe.

Die Lamas haben den wichtigſten Ort, den Kentaiſſe-Berg, nicht einmal aſtronomiſch orientirt, (Teſchoo-Loomboo iſt erſt durch die Engländer genau beſtimmt, unter 29 Grad 20′ N. Br. und 89 Grad 7′ O. L. v. Gr.) ***); er iſt erſt nach D'Anvilles Berechnungen, wie wir ihn jetzt haben, in unſre Karten ****) verzeichnet.

Daß der Name Kentai übrigens nicht auf den Südrand beſchränkt iſt, haben wir oben bei den Kentai-Chan am Nordrande geſehen.

Erl. 2. Das Indiſche Alpengebirgs-Land.

Von jeher hat jene höchſte Schneegebirgskette, als der erſte und impoſanteſte Abfall von Hoch-Aſien nach S. hin die größte Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, da ſie zugleich auch die Vorrathskammern bewahrt, welche den Waſſerſyſtemen des Indus und Ganges ihre Hauptnahrung reichen, und ſo das ganze Tiefland befruchten. Unter dem 35ſten Grad Nordbreite müſſen die Gebirge ſchon um etwas höher als der Aetna ſeyn, etwa 1800 Toiſen hoch, um die ewige Schneegrenze †) zu erreichen. Der ganze Gürtel der Schneegebirge muß hier alſo zu einer abſoluten Höhe von mehr als 10000 Fuß aufſteigen.

Eben dieſer fällt nun gegen S. allerdings ſehr ſteil, aber doch nicht mit einem Male ſo plötzlich in das Tiefland hinab, wie etwa der Südrand der hohen Kobi gegen Peking; ſondern ſehr viele Bergketten und Längenthäler, die vom hohen Plateau ſtufenartig wie Terraſſen herabfallen, ſenken ſich allmählig in großen Abſätzen in die Tiefe

*) Du Halde IV. p. 577. Mem. etc. des Chinois. XIV. p. 169.
**) Georgi Alphabet. Tibet. b. Gatterer. T. VII. p. 210.
) Turner Embassy p. 293. *) Nouv. Atlas de la Chine. A la Haye chez H. Scherleur. 1737. †) A. von Humboldt Anſichten. I. p. 77.

von Hind und Sind *), wie die perſiſchen und arabiſchen Geographen ſich ausdrücken, oder in das Ganges- und Indus-Flächenland.

Dieſes ſind die durch drei parallele Ketten und dazwiſchen liegende Climate angezeigten Eintheilungen der Trailocya-Derpana und der Puranics **). Dieß beſtätigten Daniels auf ſeiner Reiſe nach Sirinagur; Webb und Raper auf dem Wege von Hurdwar zu den Gangesquellen, welche ſowohl am weſtlichen Quellſtrom, dem Baghirathi ***) 6 bis 7 mit dem hohen Himalaya parallel laufende Gebirgsketten erblickten, als auch am öſtlichen, oder dem Alacanda-Ganga, wo ſie ebenfalls 6 bis 7 parallele Gebirgsketten, alleſamt in dem Striche von N. W. nach S. O. überſchauen konnten. Turner beobachtete dieß auf der Reiſe durch Butan und Tibet. Rennell ****) machte ſchon längſt darauf aufmerkſam, und Elphinſtone †) und Macartney beſchreiben umſtändlich die Syſteme der mit den Hindoo-Kooſch von N. W. nach S. O parallel ſtreichenden drei Hauptgebirgsketten. Nämlich die, welche bei Kara-baugh (unter 32 Grad 40′ N. Br.) und Attock (zwiſchen 33 und 34 Grad), den Indus quer durchſetzen, wie es die ihnen korreſpondirenden Parallelzüge durch den Dſchilum bei Jellalgoor, den Ganges und ſeine Zuſtröme bei Hurdwar thun; ſo auch die bei Rampur am Sagra, bei Rangamatty am Burremputer u. ſ. w.

Zwiſchen dieſer ſüdlichſten Grenzgebirgskette gegen das Tiefland und jener nördlichſten ſchneereichen Rieſenkette gegen das Hochland, iſt der breite Gürtel des terraſſenförmig (in many steps) ††) aufſteigenden Indiſchen Alpenlandes, von dem wir hier vorzüglich als dem Südrande Hoch-Aſiens zu reden haben, eingeſchloſſen. Es erſtreckt ſich wenigſtens vom 85ſten bis zum 120ſten Grad Oeſtl. Länge (35 Längengrade) in ununterbrochenem Zuſammenhange, und nimmt von N. nach S. eine Zone von wenigſtens 4 bis 5 Breitengraden oder 60 bis 70 geogr. Meilen ein. Die Breite dieſes Alpengürtels iſt alſo um das Doppelte, ſeine Länge um zwei Drittheile größer als die des europäiſchen Alpenlandes, auch das Dauriſche übertrifft es nicht nur an Reichthum jeder Art, ſondern auch an Ausdehnung. Mit dem Afrikaniſchen können wir es noch nicht vergleichen. Dieſes Indiſche Alpengebirgsland nimmt obenhin berechnet einen Flächenraum von wenigſtens 30000 Quadratmeilen ein, wel-

---

*) Th. Maurice Ind. Antiq. T. I. p. 227. **) Wilford Asiat. Res. T. VIII. p. 298. ***) Raper in Asiat. Res. XI. p. 469, 507. ****) Rennell Mem. p. 368. †) Elphinstone Cabul p. 85, 94. Macartney p. 644. ††) Wilford in Asiat. Res. a. a. O. und Elphinstone Cabul p. 89.

cher unſtreitig zu einem der merkwürdigſten der Erde gehört. Es iſt ein großes Syſtem vieler von W. N. W. nach S. S. O. *) mit einander in einem unverkennbaren Parallelismus ſtreichender Gebirgsketten und immer mehr ſich abſtufender Längenthäler, die von vielen Querthälern durchbrochen, ihre Waſſer alle gegen S. in die drei Hauptrinſale des Burrenputer, Ganges und Indus ſenden.

Am weiteſten gegen S. tritt die Hochterraſſe von Tibet zwiſchen beiden erſtgenannten Stromthälern, als das äußerſte Hochland Hoch-Aſiens (promontorium) oberhalb Bengalen hervor. Es beherrſcht die übrigen und nimmt mit ſeinen Seitenterraſſen die Mittelgruppe des ganzen Gebirgslandes ein. Darum ſcheint es am natürlichſten, eben dieſe zuerſt genauer kennen zu lernen.

Zweites Kapitel.

Mittel-Gruppe am Südrande, oder Hochterraſſe Tibet gegen das Land Hind.

§. 11.

Das Hochland, welches von der uns unbekannten Wildniß der hohen Tatarei, zwiſchen den Strömen des Ganges und Burremputer ſüdwärts ſich zieht, wird da von der Gebirgskette Nimola begrenzt, die als eine ſüdliche Parallelkette des Kentaiſſe, von N. W. nach S. O. ſtreicht, und zu den höchſten der alten Welt gehört: denn ihre Gipfel haben ewigen Schnee und ihre Gehänge tragen ihn bis tief in den Sommer hinein **). Der höchſte derſelben, unter welchem Turner hinreiſete, hieß Tſchumulari (Chumularen) und ward als heiliger Berg bewallfahrtet bis auf ſein Schneehaupt ***). Bei dem höchſten Gebirgspaß, Sumunang, tritt man von Süden kommend, zuerſt in die höchſte Terraſſe dieſes Alpenlandes ein, an welche ſeitwärts nach Süden zu, ſich 4 bis 5 niedrigere Seitenterraſſen, oder tiefere, mildere Alpenländer, wie Butan, Nepal, Aſſam und andere anſchließen.

Erläuterung 1. Das hohe oder Groß-Tibet; erſte Terraſſe.

Vom Paß Sumunang tritt man am Nordabhang der Nimolakette zuerſt in die hohe, ſteinigte Gebirgsebene, in welcher der ſüdlichſte Grenzort von Tibet, gegen das tiefere Butan, die Stadt Phari oder Paridſong (auch Paridrong und

*) Macartney bei Elphinstone p. 637, p. 88. **) Rennell Geogr. von Hindoſtan b. Bernouilli. p. 80. ***) S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet. Lond. 1800. 4. p. 301.

und P=ſong) liegt, unter 28 Grad N. Br. *). Dieſes erſte höhere Alpenthal unterſcheidet ſich durch ſeine Einöde ſchon ganz charakteriſtiſch von den Butan=Thälern, wo ein ſüd=italiſches Clima herrſcht, indeß auf dieſer Tiberterraſſe von nun an ein rauhes Steppenklima beginnt, in dem kein Apfel mehr gedeihet. Dagegen wandert das hier einheimiſche Moſchusthier und die Ziege mit dem Seidenhaare nie ſüdwärts über dieſes Grenzgebirge in die ſüdlichere Terraſſe, ja ſie verkümmerte und ſtarb, wenn ſie von Menſchen von da hinabgebracht würde **).

Eine überaus ſteile Gebirgskette, welche der von Nimola in Parallelismus und Streichen ganz correſpondirt, begrenzt Tibet weiter nordweſtlich gegen das gleichfalls tiefere Alpenland Nepal. Hier würde ſie von dem Wallfahrtsorte Nagarcote in Nepal nordwärts, nach Pater Georgi, überſtiegen. Sie iſt hier die natürliche Schutzmauer Tibets gegen allen feindlichen Andrang von S. her; und nie iſt Tibet noch von daher beſiegt worden ***).

Die Grenzen der Hochterraſſe gegen N. O. und Weſt ſind ſchwieriger anzugeben.

In W. überſtiegen die Jeſuiten Deſideri und Freyre †) (1715) das Schneegebirge Kantel, 14 Tagereiſen in N. O. von Kaſchmir, und traten an deſſen Nordabhange in Groß=Tibet ein. Sie brauchten 26 Tagereiſen, um von da zu der damaligen Hauptſtadt des Landes, welche ſie Leh oder Ladak nennen, zu gelangen. Den Weg dahin beſchreiben ſie, als überaus beſchwerlich und gefährlich, voll Gebirge, jähe Abſtürze, enge Päſſe, Gebirgsſtröme, ohne Baum und Strauch, ja größtentheils ohne Gras und Kräuter. Die Terraſſe (table land) von Ladauk wird aber gegenwärtig zu Klein=Tibet gerechnet ††).

Turner erfuhr, daß Kaſchmir von Ladauk 30 bis 40 Tagereiſen entfernt ſey; daß man aber von letzterm Orte nach Lhaſſa, der öſtlichen Hauptſtadt von Groß=Tibet, drei Monat Zeit zur Reiſe brauche †††). So groß iſt alſo die Ausdehnung der Hochterraſſe, wenigſtens von W. nach O. Die Ausdehnung gegen N. und O. können wir uns ebenfalls nur aus Reiſerouten zur Anſchauung bringen, weil unſern allgemeinen Berichten und Landkarten darüber durchaus gar nichts ſicheres zum Grunde liegt.

Als der Dalai Lama von Tibet ſeine Reiſe nach China machte, begleitete ihn der Lama Purangir von Teſchoolumbo aus (1779); er bemerkte in ſeinem Reiſe=Journal ††††), daß

*) Turner Emb. p. 357. **) Ebend. p. 356. ***) Ebend. p. 190. †) Lettres edifiantes, ed. Paris 1722. Rec. XV. p. 184. ††) Macartney bei Elphinstone. p. 646. †††) Turner Embassy. p. 216. ††††) C. Wilford in den Asiat. Res. VIII. p. 314.

die nördlichſte Gebirgskette von Tibet das Gebirge Tangrah in N. von Lhaſſa ſey, welche der Kette Niſchad'ha des indiſchen geographiſchen Syſtems entſpreche, und daß dieſe Hauptſtadt Tibets in dem Intervallum zwiſchen der zweiten und dritten der drei parallelen Bergketten liege (ſiehe oben §. 1).

Pater Caſſiano (1754) erblickte dieſe Nordgrenze Tibets von den Berggipfeln über Cambalu einige Tagereiſen in W. von Lhaſſa.

Anm. Reiſerouten von Groß-Tibet nach N. und O. Ueber den Zuſammenhang Hoch-Tibets mit ſeinen nördlichen und öſtlichen Nachbarländern, welcher früherhin zur Zeit der Seren und Uiguren bekannter ſeyn mochte, wiſſen wir gegenwärtig wenig mehr, als was uns einige magere Reiſerouten darüber ſagen, deren wichtigſte Stationen uns ebenfalls noch unbekannt ſind; die aber doch als Vergleichungspunkte von Wichtigkeit bleiben.

1) Von Lhaſſa nach Ko-ko-Nor. Nach Pater Georgi *) grenzt die Tibetaniſche Provinz, in welcher Lhaſſa liegt, gegen N. an die Provinz Kiang, und dieſer gegen N. liegt Ko-ko-Nor In Kiang ſind außer der fürſtlichen Burg keine Häuſer weiter zu finden, weil die Einwohner in Zelten wohnen (ſ. unten Sifan). Dam iſt ein Ort und eine Provinz, 8 Tagereiſen von Lhaſſa; 2 Tagereiſen weiter liegt Nakcihukha, die äußerſte Feſtung der Tibetaner, obgleich ihr Land ſelbſt noch weiter reicht. Von da an findet man 40 Tagereiſen weiter kein einziges Gebäude, ſondern nur Zelte. Deren Bewohner leben von Milchſpeiſen; zwiſchen ihren Heerden weiden große wilde Ochſen, Jack genannt. Am vierzigſten Tage ſetzt man über den großen Fluß Bicihu (Jantſe-kiang) auf Schiffen aus Häuten gemacht, welches einen ganzen Tag dauert. Dann kommt man zu einem ganz andern Nomadenvolke. In einem Monat erreicht man Zoloma und von da in 5 Tagen Koko-Nor an der nördlichen Grenze der Tibetaniſchen Provinz Kiang.

Marco Polo **) fängt ſeine Reiſeroute gerade umgekehrt bei der großen Ebene, 5 Tagereiſen lang, von Kiang, dem großen Strome an, von welcher man 20 Tagereiſen weit durch eine Wüſte komme, in welcher viele Burgen und feſte Orte von den Mongolen unter Mangu Khan zerſtört wurden. Dieß nennt er die Wüſte von Tibet; von dem Lande ſelbſt aber ſagt er, daß es einſt ſehr groß war, und 8 Reiche unter ſich begriffen habe u. ſ. w.

2) Von Teſchoo-Loombo zum Sullum. Als Turner ***) in Tibet war (1783), kam in Teſchoo-Loombo eine Karawane Tatarn, Khumbak genannt (ein Kalmückenſtamm, wahrſcheinlich von den öſtlichen Sifan) an, welche eine Pilgerfahrt zum Dalai Lama machte und Pelzwerk, Schläuche voll

---

*) Georgi Alphab. Tibet. b. Gatterer. VII. p. 210.
) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 34. *) Turner Emb. p. 274.

Butter, und einige hundert Pferde zum Geſchenk für ihn mitbrachte. Sie ſagten aus, daß ſie 52 Tagereiſen weit nach Hauſe zu machen hätten, und daß ſie am Fluß Sullum wohnten. Von Teſchoo-Loombo nach Lhaſſa 12 Tagereiſen, von da nach Daum (Dam bei Georgi) 10, und von da nach Sullum (ob Bicihu bei Georgi?) 30; jede zu 20 Engl. M. gerechnet; in allem 208 geogr. Meilen.

3) Von Teſchoo Loombo nach Peking. Als der Teſchoo Lama *) mit ſeinem Gefolge im J. 1779, auf wiederholte Einladungen des Chineſiſchen Kaiſers Kienlong, aus ſeiner Reſidenz nach Peking reiſete, kam er nach der Erzählung ſeines Begleiters Purangir (ein Goſein), nach 46 Tagemärſchen zur Stadt Du-tſchu (Doochoo) an einem Strome (ob es der Kiang und Sullum waren?) gleiches Namens. Von da in 21 Tagen nach Tſchuk-tſcha-ring; in 19 Tagen zur großen Stadt Cumbu Gumba (coomboo Goombaw) im Lande der Kalmücken (der Sifan?) wo ſo tiefer Schnee fiel, daß der Dalai-Lama 4 Monat ſtill liegen mußte. Von da in 13 Tagen zur Stadt Tumda-to-lu in der Provinz Allaſſeah; in 9 Tagen zur Stadt Niſſaut, in 2 T. nach Tabun-kai-kg im Diſtrikt Hur-tu-ſu. In 16 T. nach Tſcha-can-ſu-bur-ga, in 12 nach Kharambu; in 6 T. nach Tai-ga Gumba; in 34 T. nach Singhding, davon an 5 geogr. Meilen, Jiawaukho, die Villa des Kaiſers liegt. Er brauchte alſo 178 Tagereiſen, oder nahe an 6 Monat, mit dem Winteraufenthalt faſt ein Jahr zu dieſer Beſuchsreiſe.

Sonſt rechnet man von Peking nach Lhaſſa vier Monat; von Siling (wohl Sinning der Karten, oder doch nahe dabei im Land der Päſſe, am obern Hoangho, unter 35 Grad N. Br. ſ. oben §. 6. Erl. 2.) ebendahin 3 Monat Zeit. Dieß giebt einen kleinen Begriff von den gewaltigen Länderſtrecken, von welchen wir bis jetzt noch gar nichts wiſſen, welche auf unſern Karten trotz der Namen eine völlige terra incognita ſind, welche der von Afrika den Rang ſtreitig macht. Von Sinning geht jährlich eine große Karawane nach Kiachta **).

4) Vom Koko-Nor zum großen Tempel Dſonoi-ke. Wenn die Mongolen nach Tibet wallfahrten ***), ſo ziehen ſie durch die Stadt Kuku-Chotton und beim Kuku-Nor (dem Koko-Nor oder dem blauen See in der Choſchotei) vorüber, zur Buchariſchen Stadt Dobo-Selin-Chotton (wohl das obige Siling), die auf der äußerſten Grenze der Mongolei in dem Vereinigungswinkel des Fluſſes Selin (im Lande der Päſſe) mit dem Chattungol (d. i. der Hoangho) gelegen iſt. Bei Selin ſetzt man über den Hoangho, alle folgenden Ströme laſſen ſich zu Pferde paſſiren. Der Weg geht nun über Flächen und hohe Berge, vom großen Strome 30 Tagereiſen weit, bis man zur großen Pagode Dſonoi-ke im Tibetaniſchen Reiche gelangt.

1) Name und Umfang von Tibet. Der Name

---

*) Ebend. p. 459. **) Aſiat. Magazin I. p. 47. ***) Pallas N. N. Beitr. I. p. 203.

Tibet, welchen die Mongolen dem Lande gaben, wird ſehr verſchieden geſchrieben, nicht blos wegen der mancherlei Art der Buchſtabenſchrift des Orients *), ſondern auch wegen der verſchiednen Organe, mit denen ähnliche Laute in den verſchiednen Sprachen hervorgebracht werden, und wegen der Dialekte in den Sprachen ſelbſt. Tebeth heißt es bei M. Polo, Tibbut bei Abu Fazil, Tobbot bei Scherifeddin, Tibet bei N. Witſen, Tibbet bei Tieffenthaler, Thibet bei Rennell, Tebüdun bei den Mongolen u. ſ. w.

Unter Tibet im weiteſten Sinne oder Groß-Tibet der ältern Autoren, im Gegenſatz von Klein-Tibet in Weſt **), iſt das weitläuftige Hochland von den Quellen des Indus bis zu den Grenzen Chinas zu verſtehen, und von Hindoſtan in S. nordwärts bis zur großen Kobi ***), deſſen Länge nicht unter 300 geogr. Meilen betragen kann. Man hat es auch wohl in Ober- Mittel-, (wo Lhaſſa liegt) und Unter-Tibet, wo es an China grenzt, eingetheilt, jedoch ohne daß weder Rennell noch Turner ****) an Ort und Stelle darüber hätten ins klare kommen können. Sie konnten nicht einmal erfahren, ob gegenwärtig auch das ſogenannte Klein-Tibet (in W. zwiſchen Ober-Tibet und Kaſchmir) als dem Dalai-Lama unterworfen, dazu zu rechnen ſey.

Dieſes weitläuftige Groß-Tibet (kein Landesname, ſondern die Bezeichnung eines politiſch-religiöſen Reichs, wie Monomotapa, ſ. oben u. a.) einſt vom Dalai-Lama ganz beherrſcht, wurde ſchon vor der Mitte des 13ten Jahrhunderts ſehr eingeſchränkt durch die Eroberung der Mongolen-Khane †), die aus deſſen ſüdöſtlichen Theilen das große Reich Tangut bildeten. Es nahm die Länderſtrecke von den Grenzen Chinas bis zum obern Ganges ein (ſ. unten Sifan); in ſpätern Zeiten iſt dieſelbe Herrſchaft abwechſelnd, bald mehr erweitert, bald eingeſchränkt worden. Doch behielt der Dalai-Lama beſtändig ſeine Reſidenz im nördlichen, eigentlichen Tibet oder Hoch-Tibet, der höchſten Terraſſe des ehemaligen Groß-Tibet, welche die Bewohner ſelbſt Bud oder Pu, Put, nennen, im Gegenſatz der niedrigern, die Doc-Pu ††) heißt, wie zumal Butan, das bis jetzt noch als von Tibet abhängig betrachtet wird.

2) Naturbeſchaffenheit. In gleicher Richtung mit dem Grenzgebirge Rimola ſtreichen in Hoch-Tibet mehrere Gebirgszüge, von denen wir bis jetzt drei durch Zwiſchenthäler geſchiedene kennen; es ſind die von Landur, von

*) W. Ouseley Pref. zu Ebn Haukal Orient. Geogr. p. XX.
**) Desideri in den Lettres Edif. XV. p, 189. und 204.
) Georgi Alph. T. b. Gatterer. VII. p. 214. *) Turner Embassy. p. 278. †) M. Polo b. Ramusio. II. f. 13. a. ††) J. Stewart Account of the kingd. of Tibet in den Philosoph. Transact. 1778. II. p. 465.

Kambala, und die in N. von Lhaſſa *). Nur durch die ſchwierigſten Alpenpäſſe über ſie hin, kann man zu den Hauptorten des ganzen Landes gelangen.

Die Landur-Kette begrenzt die Thäler von Paridſong und Tankia gegen N.; ſie iſt erſtaunlich hoch, und liegt an 10 geogr. Meilen von Rimola ab. Das zwiſchen inne liegende tiefe Thal iſt bekannt wegen ſeiner mit erſtickenden Dünſten ohne freien Luftzug angefüllten Atmosphäre (ein Wallisthal). Am Nordabhange von Landur liegt das reizende Alpenthal Tingri, das 5 Meilen breit und an 10 lang iſt. Es hat kalte, ſchneidende Luft, wird aber doch als reizend beſchrieben.

Nördlich von dieſem zeigt ſich die dritte Hauptkette, die von N. W. nach S. O. ſtreicht, Kambala, zwiſchen dem See Palte oder Dſchambro und dem San-Pu (d. i. großer Strom), oder dem obern Burremputer. Die Straße zur Hauptſtadt Lhaſſa (Laſſa oder Lahoſſa) von Butan aus, geht über dieſe Kambala-Kette hin, an deren nördlichem Fuße jener große Strom vorüberrauſcht, an welchem gegen W. hin Tſchoo-Loombo liegt, die Reſidenz des Groß-Lama, welche Turner beſuchte. Von ſeiner hohen Paſſage ſieht man in der Ferne nordwärts von Lahoſſa, eine vierte hohe Schneekette, eben die, welche wir oben Tangra nannten (auch Tangla), von welcher ganz Tibet auch noch bei Tataren und Mongolen **) Tibce-Tingri, d. i. das Himmelsland, genannt wird. Der Weg nach Sinin in China (ſ. oben), führt nahe am ſüdlichen Fuße dieſer vierten Kette hin.

Ganz ausdrücklich heißt es von allen dieſen Gebirgsketten: hat man einmal von S. her die hohen Gipfel derſelben erreicht; ſo ſteigt man gegen die Nordſeite ***) nicht in gleichem Verhältniſſe wieder hinab, wie man heraufgeſtiegen, ſondern man geht auf dem hohen Plateau (elevated base) weiter in gleichem Niveau, nur mit geringen Erhebungen bis wieder zur nächſten Stufe.

Saunders bemerkte †): wenn man das ſteile Grenzgebirge von Rimola aufgeſtiegen iſt, und den Blick hinab auf das immergrünende reiche Butan verloren hat: ſo tritt man nun in ein hohes Terraſſenland, wo alles öde und baumleer, jeder Vegetation unhold iſt. Am Südabhange dieſer Gebirge ſtürzen die Bergſtröme von Fels zu Fels in Cascaden hinab, an der Nordſeite fließen ſie mit ſehr geringem Gefälle dem Strombette des Sam Pu nach; ſo daß man bei Teſchoo Loombo kaum einen Abfall der Waſſer, der doch ſtatt findet, mit den Augen wahrnehmen konnte.

*) Rennell b. Bernoulli p. 80. u. f. **) Wilford in den Asiat. Res. VIII. p. 314. ***) Mr. Bogle in J. Stewart Lettr. in den Philos. Transact. 1778. II. p. 465. †) Saunders in Turners Embassy. p. 401.

Dieſe Hochflächen, mit Sand und Gruß bedeckt, ſind mit loſen Geſchieben überſtreut.

Tibet iſt wohl die höchſte uns bekannte Terraſſe Hoch-Aſiens am Südrande über Hindoſtan; auf ihr oder an ihrem Gehänge entquellen die Hauptſtröme Süd-Aſiens vom Jantſe kiang zum Burremputer, Ganges und Indus hin (ſ. dieſe Ströme), welche ihre Seitenthäler und Seitenterraſſen und Ketten durchziehen und durchbrechen und ſo in die Tiefen ſtürzen *).

Außer dieſen Hauptthälern iſt das Hochland mit unzähligen tiefen und engen Queerthälern und Waſſerbetten in hundertfachen Windungen durchzogen, welche alle Communikation unmöglich machen würden, hätte man nicht überall durch Kunſt ſie bewirkt. Wie für den Reiſenden in dem Reuß- und Teſſino-Thal über den Gotthardt oder am Simplon, ſo iſt hier für ihn im ganzen Lande geſorgt, und man möchte darum Tibet das Land der Päſſe und der Brükken nennen **).

Die gewaltige Erhebung dieſes Plateaus zeigt nicht nur der Waſſerlauf weitziehender Ströme, ſondern auch das Clima ſamt der kargen Flora und der Fauna des Landes an (ſ. Vegetation, Climalehre).

Nach den Ausſagen der Eingebornen ſoll der Schnee in der Stadt Laſſa ***) fünf Monat lang im Jahre liegen bleiben Auch wird Tibet darum Puē oder Puē-koachim †), d. i. Nord und Schnee, oder das Schneeland im Norden von den älteſten Hindus und jetzt von den Bewohnern ſelbſt genannt. Während Turners dreimonatlichen Aufenthalt fror es ſchon im November jeden Abend und Morgen in Teſchoo-Loombo. Vom 10ten November an (unter 29 Grad 20′ N. Br., etwa unter gleichem Parallel mit Kairo), waren alle Seen mit Eis bepanzert ††), Turner lief darauf Schlittſchuh, und Bogle fand ſie im April unter 31 Grad 39′ Nord-Breite noch gefroren; alſo faſt ein halbes Jahr lang †††). Die Tibetterraſſe mag daher, wenn nicht 10000, doch wohl gegen 8000 Fuß abſolute Höhe über dem Meeresſpiegel haben.

Die Winterkälte iſt ſehr heftig ††††), und im kurzen kalten Sommer iſt der öde, felshügelige Boden, voll trockner Flächen, alles Anbaues unfähig, und großentheils faſt ohne alle Vegetation. Nur gegen den San-Pu, wo der Boden etwas eingeſenkt, ſteht einiges Laubholz, ſind grüne

---

*) Rennell Mem. 3 Ed. p. 146. u. 299. **) Turner Emb. p. 190. und Lettr. Edif. XV. p. 183. ***) F. Bernier Voy. II. p. 308. †) Turner Emb. p. 306. und 355. ††) Saunders a. a. O. p. 416. †††) Philos. Transact. a. a. O. p. 471. ††††) Lettres Edif. XV. p. 190.

Felder, reifte im September etwas Korn. Deshalb wird dieſer Landſtrich der Garten genannt. Weitzen reift aber in Tibet nicht mehr, oder nur ſelten *), da doch auf dem Plateau von Mexiko 10 Grad ſüdlicher auf 7500 Fuß Meereshöhe, das gedeihlichſte Weitzen-Clima iſt. Die Tibetterraſſe gegen den San-Pu erſchien wie ein geweſener Seeboden; an vielen Stellen finden ſich noch Alpen-Seen vor, und heiße Quellen ſind häufig **).

Tibets Reichthum beſteht in Wild, Woll-Viehheerden, in Moſchus und Mineralien, darunter Steinſalz, Tinkal, Goldſtaub, Kriſtalle und der koſtbare Ja chen (Yu-chen ***) die geſuchteſten ſind.

Das kalte, rauhe Clima, der kulturloſe, öde, nicht mehr mit ſaftigen, ſondern mit trockengraſigen Bergweiden bedeckte Boden, ſtehen im ſtärkſten Gegenſatze mit der hoch getriebenen Verfeinerung und Cultur ſeiner Bewohner in allen Künſten und Sitten des Lebens, bei gröſter Einfachheit der Nahrungsmittel, die groſentheils nur aus Butter und Milchſpeiſen beſtehen.

§. 12.

Erl. 2. Zweite Terraſſe; die Alpenländer Butan, Nepal, Kemaun, Sirinagur und Aſſam.

1) Butan. Butan, erſt durch Mr. Bogle als ein eignes Land bekannt geworden ****), heißt bei den Einwohnern Doc-Pu, liegt mit Nepal und Aſſam um den Südrand von Hoch-Tibet, und wird durch dieſelbe Gebirgskette Rimola von demſelben geſchieden †). Dieſes Land bildet einen Theil der Mittelſtufe zwiſchen Tibet und Bengalen, und hat zu beiden Ufern des Yo-Sampu, der hier auch Teeſtahfluß heißt, und dem Ganges zueilt, wenigſtens einen Grad ††), (15 geogr. M.) Breite von N. nach S. Auch an ſeiner Südſeite gegen Bengalen zieht ſich eine Grenzgebirgskette hin, welche man wegen ihrer Steilheit von der bengaliſchen Ebene aufwärts, die große Grenzmauer von Butan nennen kann. Sie erhebt ſich etwa zu einer Höhe von 7000 Fuß, nach Rennells Schätzung, über den Ganges-ſpiegel. Der Reiſende, der ihre Höhe erreicht hat, blickt zurück auf das Indiſche Flachland wie auf einen weiten Ocean. Nur wenig Päſſe führen über dieſe Grenzmauer hin, und alle ſind befeſtigt. Capitain Jones eroberte 1773 Dellamcotta †††), den einen dieſer Päſſe; durch einen an-

---

*) Turner Emb. p. 205. **) Ebend. p. 597. ***) Bernier Voy. II. p. 308. und Hager Pantheon Chinois. p. 85.
****) Rennell Mem. p. 301. †) Turner Emb. p. 301.
††) Rennell b. Bernoulli. p. 80. †††) Southern View of Dellamcotta in Rennell Bengal Atlas 1781. fol. tab. XVIII. und die treffliche Karte von Bengalen tab. IX.

dern von Chichacotta ſtieg Turner 10 Jahre ſpäter, über Buxadawar, Peachukom, zum Berge Domkoo, und ging dann in der Hochebene bis Taſſiſudon, wo die Straße breiter und offener wird. Die erſte Grenzmauer, welche zu überſteigen 9 Tage gebraucht wurden, muß ſehr wild ſeyn, da Turner 5 ſehr gefährliche Paſſagen auf ſeinem Wege angiebt *) und behauptet, daß es wegen der unzähligen Gipfel, Abgründe und Krümmungen auch dem geſchickteſten Reiſenden ſchwer werden würde, die wahre Entfernung der Orte anzugeben.

Dieſes Alpenland, umkränzt von hohen Alpenketten, hat durch ſeine nur mittlere Erhebung (vielleicht nur 3 bis 4000 Fuß?) über die heißen Tropenflächen Bengalens die glücklichſte Lage, ein wahres Paradies-Clima. Auf der Höhe der Grenzmauer fand ſich europäiſche Vegetation ein; wilde Roſen (dog-roses), Maaßlieben (primrose), Neſſeln; der Kukuk ließ ſich hören. In den wärmern fruchtreichen Thälern **) iſt Reichthum an Obſt und Agrumi: Citronen und Orangen, Granaten, Pfirſich, Aepfel, Wallnüſſe, von denen keine Spur mehr nordwärts der Rimolakette, ſo wenig wie ſie in Indien gedeihen. An ihrem ſüdlichen Fuß liegt Taſſiſudong, in deſſen Fluren am Tchintchinufluſſe Reisbau. Ueberall iſt Waldung, Obſt- und Gartenbau. Dennoch reifen die Früchte des Mangobaums in Butan erſt im Auguſt, wenn ſie in Bengalen ſchon im Mai reif ſind. So groß iſt der Unterſchied dieſer Vorſtufe vom Clima des Tieflandes. Im December, als Turner aus dem mit Eis und Schnee bedeckten Tibet nach Butan herabſtieg, war hier alles grün, im mildeſten Clima, die Bäume mit Aepfeln und Orangen beladen ***). So groß iſt der Unterſchied der Hochterraſſe von dieſer Mittelſtufe. Dennoch gleicht die Sommerwärme von Taſſiſudon der Temperatur des Winters in Bengalen, und der Butan-Winter iſt dem Rajah des Landes noch zu rauh; er ſteigt dann von dem Alpenthale herab und bringt die Wintermonate im wärmern Chichacotta zu †).

Der Bengale kleidet ſich in Seide und Muſſelin, der Butaner in Wolle, der Tibetaner in Wolle und Pelzwerk; eben ſo charakteriſtiſch iſt der Abſtand des feigen ſchwächlichen Hindu in Bengalen, vom herkuliſchen Aelpler in Butan und dem thätigen, nüchternen Tibetaner hinter den Schneebergen. Der Hindu, an die feuchte und immer ſchwüle bengaliſche Atmoſphäre gewöhnt, kann nicht leben in der friſchen, in Tibet immer kalten und trocknen Alpenluft, und umgekehrt der Tibetaner nicht im ſchwülen Indien.

---

*) Turner Emb. p. 47. bis 62. **) Ebend. p. 357. ***) Ebend. p. 353. †) Ebend. p. 358.

2) Nepal oder Nepaul, in N. W. an Butan grenzend, ein großes Alpenthal, wie jenes zwiſchen hohen Parallelketten in N. und S. Man braucht von der bengaliſchen Ebene von Behar aus, drei bis vier Tagereiſen, die Gebirgspäſſe der Grenzmauer zu erſteigen, wobei man den Strom unzählige mal überſetzt, der aus ihr hervorbricht, bis man zu dem Hochpaſſe kommt, von welchem aus man die großen Bergebene *) von Nepal die reichſte Schweizerlandſchaft überblickt. Gegen N. nach Tibet hat man wieder eine hohe Gebirgskette zu überſteigen. Die Natur des ganzen merkwürdigen Alpenlandes iſt der von Butan ſehr verwandt. Nur iſt es bis zu den letzten Siegen der Britten noch unzugangbarer geweſen. Innere Fehden und Uneinigkeiten mit ihren Nachbaren haben den Beherrſchern von Bengalen auch die Wege in dieſes Land gebahnt, und die wenigen Bewohner um ihre Unabhängigkeit gebracht. Das neueſte Werk von Kirckpatrik **) konnte hier leider nicht benutzt werden.

3) Kemaun, Sirinagur, oder die Mittelſtufen zwiſchen Hoch-Tibet und Bengalen, um den obern Lauf der Gagra, Ganges- und Jumna-Ströme, kommen in ihrer Beſchaffenheit mit den vorhergenannten öſtlichen Alpenthälern in den allgemeinen Verhältniſſen ſehr überein. Lange war uns dieſe große Länderſtrecke gänzlich unbekannt; nur Wallfahrten der Pilger die Stromthäler aufwärts, und die kriegeriſche Expedition der Britten (1774) am Ganges bis Hurdwar und zum Gebirgspaß von Lollding, auch Guthrie und Daniels maleriſche Reiſen nach Sirinagur, hatten die erſten Nachrichten darüber verbreitet ***). Alle ſtimmten darin überein, daß die ſteile Grenzmauer gegen Indiens Tiefland in gleicher nordweſtlicher Richtung, wie zwiſchen Bengal und Butan, Bahar und Nepaul, nun ſo auch weſtwärts weiter fortrücke bis zum Jumna, ja noch jenſeits bis in das Panjab, nördlich von Lahore, durch die fünf Ströme hindurch bis zum Indus in der Breite von Attock (zwiſchen 33 und 34 Grad N. Br.).

Dieſes Grenzgebirge gegen S. iſt hier unter den verſchiedenen Namen des goldreichen †) Kemaun, der Gebirge von Almorah, Commow und Sewalik (Sewaluck) ††) bekannt; weiter weſtwarts im Zuge von Jellalpoor am Jelum (Hydaspes) zum Indus bei Karrabaugh (in S. von Attock, 33 Grad 7′ N. Br.) nennt ſie Elphinſtone das

*) P. Giuseppe Descript. de Nepal in den Rech. Asiat. II, p. 349, Turner Emb. p. 582. **) Kirckpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. 1811. 4. Lond. ***) Rennell Mem. p. 368. †) Ayeen Acbery. T. II. p. 95. ††) Rennell Map of Oude and Allahabad in Bengal Atlas, tab. X.

Steinſalzgebirge. Ihre Höhe iſt verſchieden, gegen W. hin niedriger *), doch ſind die Paſſagen überaus felſig, rauh und beſchwerlich. Am Eingang derſelben liegen ſehr viele Bergfeſten und Forts zur Beherrſchung des Landes, und aus ihnen hervor brachen ſich ſämmtliche Zuſtröme des Ganges und die linken des Indus ihre Bahnen. Auf der Karte läßt ſich der Zug dieſer Grenzmauer, obwohl er kaum bezeichnet wird, ganz beſtimmt von O. nach W. hin, über folgende Orte anzeigen: Dellamcolla, Samron-gur, Sogpur, Poolſe-pur, Kell-pur, Lolding und Hurdwar am Ganges **); Saharan-pur, Rajepur am Jumna; Derrum-pur, Bellas-pur ***) am Suttuluje; Hurre-pur, Nur-pur, Schawpur am Ravi; Bem-pur (Bim-bur oder Bember) ****), und Jellal-pur am Jelum, wo dieſer aus dem Thale von Kaſchmir hervortritt bis zum Indus in S. von Attock bei Kara-baugh.

Schon der indiſche Name Pur, Poor oder Pouram (perſiſch Bar, Berg), unſer deutſches Burg, bezeichnet hier die militairiſche Poſition des Locales; die Ströme bilden beim Durchbrechen der Parallelketten aus den Alpenterraſſen überall Waſſerfälle, z. B. der Gaggra (Goggra), oder Stromſchnellen und Strudel (rapids), wegen der queerdurchſetzenden Felſenbänke, und werden hier zum letztenmale in ihrem weitern Laufe zwiſchen hohen Felſenmauern in ſchmale Betten zuſammengeengt (étranglements). So iſt es am Indus †) und Ganges ††), und ſo bei allen Zuſtrömen. Ja der Ganges hat von dieſer Eigenheit der vielen Stromſchüſſe in ſeinem obern Laufe, innerhalb des Alpenlandes Sirinagur, ſeinen Namen Gang-outra, d. i. Ganges-Cascade, erhalten †††); und der Ort Hurdwar (Haridwara), wo er aus der Grenzmauer hervor in die Ebene von Hindoſtan tritt, heißt darum das Thor des Ganges ††††), (Dwara heißt Thor oder Paſſage, und Hari oder Hara iſt der ſynonime Name des Mahadeva, großen Gottes, Mahadeo) das auch Ganga-dwara genannt wird, weil Ganges, Mahadeo und Viſchnu in dieſer Beziehung gleichbedeutend ſind, und dieſe Stelle ein heiliger Wallfahrtsort der Hindu iſt.

In dieſer angezeigten Linie hin, erkennen wir die wahre Südgrenze des tiefern Indiſchen Alpenlandes, von hier an beginnt der Mittel-Lauf aller Ströme in die Indiſche Fläche; hier hört, am Südrande Hoch-Aſiens, der Alpenbau des Gebirges, die Alpennatur, das Alpen-Clima auf, hier iſt

---

*) Macartney b. Elphinſtone n. 641, 644. **) W. Jones in Rech. Asiat. I. p. 195. ***) G. Forster Voy. I. p. 173. ****) Berner Voy. †) Elphinstone Cabul p. 71, 90. 111. ††) G. Forster Voy. I. Lettr. 8. †††) Rennell Mem. p. 370. ††††) Raper in Asiat. Res. XI. p. 449.

die Pflanzen-, Thier-, Völker- und Wetter-Scheide. So weit reichte bisher der politiſche Einfluß der Britten.

Die Namen *), welche die Reihe dieſer untern Alpenthäler von O. nach W. hin trägt, ſind folgende: Morungh, Muckwanny, Mocwancpoor, Tahnoon, Deucar, Peytahn, Jsmah, Jemlah, Kemaun, Almora, Sirinagur, Dewarcote, Beſſere bis gegen Lahore und Kaſchmir hin. Die mehrſten davon bildeten noch vor kurzem faſt eben ſo viele von einander und von den Nachbarn, ſelbſt von Tibet noch unabhängige, freie Alpen-Republiken **).

Größtentheils ſind ſie uns unbekannt; nur durch die letzte Expedition nach den Gangesquellen haben wir am Gagra und Ganga einen freiern Blick in dieſes überaus merkwürdige Alpenland gewonnen.

Anm. Karawanenſtraße am Rande des Alpenlandes. Selbſt durch den mächtigen Ganges ſetzt an ſeinem Austritt aus dem Alpenlande Sirinagur in das flache Rohilcund, noch eine Felsbank queer hindurch, von S. O. nach N. W. bei dem Orte Djemah ***), wo ſein Lauf von N. nach S. iſt, bei einer Breite von 1200 und einer Tiefe von 10 bis 15 Fuß. Hier, wie längs des ganzen Gebirgsſaums, an allen ähnlichen Stellen, iſt natürlich auch die bequemſte Paſſage und Furth für Reiſende und Karawanen, welche von Benares nach Lahore zum Indus und nach Kabul, Bochara oder Perſien ziehen. Sie vermeiden auf dieſer Route ſowohl die Beſchwerden der Alpenwege, als auch die der Hitze im Tieflande, und die zahlloſen Hinderniſſe, welche ihnen da die immer breiter werdenden Ströme entgegenſetzen. Auch Kriegsheere nehmen daher dieſe Richtung, und Timur folgte ihr auf ſeinem glücklichen Eroberungszuge gegen Indien, über Attock, Bember, Dſchimmu, Dſchallindar, Hurdwar †).

Die phyſikaliſche Beſchaffenheit des Locales bedingt dieſen Karawanenzug auf gleiche Art, wie den von Bagdad über Moſul nach Diarbekr, im weſtlichen Aſien; wie den von Darfur über Sennaar nach Maſſowah am Nordrande von Habeſch: wie den von Kamalia nach Barraçonda am Gambia im Norden des Mandingolandes und andere mehr.

Zuweilen kann eine ſolche Route durch politiſche Verhältniſſe aus ihrer natürlichen Bahn verrückt werden (ſ. Buch I. Afrika §. 17. Erl. 2. Anm. 2). So zog auch zu G. Forſters Zeit (vor 1790) die Karawanenſtraße von Bellaspur am Sutuluje nach dem Pandſchab, nicht mehr unmittelbar am untern Grenzgebirgsſaume hin, wie bisher von Benares, ſondern man überſtieg öfter mehrere Bergketten und durchzog ſo auf ſehr beſchwerlichen Umwegen einen Theil des unkultivirten Alpenlandes, in dem nur einzelne Gebirgsorte wie Tſchembah, Bomval, Dular, Nurpur und die Bergſtadt Jombo (Jummo oder Dſchummu) berührt wurden, welche theils auf, theils zwiſchen

*) Bengal Atlas und Arrowsmith India. **) Rennell Mem. p. 312. ***) G. Forster Voy. a. a. O. †) Xeriffeddin T. III. p. 144. u. ſ. w. und Rennell Mem. p. 92, 113

hohen Gebirgsketten und Felsmauern erbaut ſind. Aber dieß geſchahe nur, weil die ebnere, bequemere, kürzere Landſtraße unterhalb, durch die Streifereien der Mahratten, Afghanen und Seiks völlig unwegſam gemacht war. Zu Berniers Zeiten, als hier unter dem Groß-Mogul Jehan-Gir, Ruhe und Friede herrſchte, zog die Straße am Südſaume hin, über die Orte Sirhind, Lahore, Hirpur, Bember, die ihren Reichthum, ihre Bevölkerung, ihren Handel eben dieſer glücklichen Lage verdanken. Aus gleicher Urſache iſt während der Zeit der Unruhe die Gebirgsſtadt Jombo *), welche innerhalb des Alpenlandes durch eine ſo gewaltige und ſteile Gebirgskette geſchützt liegt, daß die räuberiſchen Reuterhorden jener Völker ihr wenig anhaben konnten, zu einem friedlichen und ſehr bedeutenden Handelsverkehr für das Tiefland mit den obern Alpenthälern wie Kaſchmir u. a. geworden. Die günſtige Lage von Hurdwar hat ebenfalls dieſe an ſich unbedeutende Stadt, zu einem Hauptmarkte des nördlichen Hindoſtan gemacht **).

4) Alpenland Sirinagur. Sirinagur, im Reiche Gerwal, wird nach der Hauptſtadt am Alacanda Ganga (unter 30 Grad 11′ N. Br. und 78 Grad 43′ Oeſtl. L. v. Gr.) ***) das ganze Alpenland genannt, welches nordwärts vom Himalaya begrenzt, und nach dem S. von den Quellſtrömen des Ganges in tiefen, furchtbaren Thälern durchbrochen wird. Es liegt von Hurdwar aufwärts, in einer Breite von einigen 30 geogr. Meilen, und wird, wie wir ſchon oben ſahen, der allgemeinen Conſtruction des Südrandes gemäß, von vielen Parallelketten, die von N. W. nach S. O. ſtreichen, in gleich viele Alpenthäler getheilt; an mehrern Stellen zählten die Reiſenden außer dem ſüdlichen Grenzgebirge noch 6 bis 7 ſolcher Gebirgszüge. Die Päſſe, welche über die vordere, eine zweite und dritte Bergkette führten, ſchätzten ſie auf 2000, auf 1200 und auf 4000 Fuß Höhe; die nördlichſte auf mehr als 20000 Fuß †). Ueber dieſe, die mit ewigem Schnee bedeckt wird, iſt auf keinem Paſſe mehr fortzuſteigen möglich. Wenn daher Hoch-Aſien in den Bergebenen von Tibet die ſüdlichſte und erhabenſte Vorterraſſe über Bengal zu bilden ſcheint: ſo hat dagegen im Norden von Rohilcund über Sirinagur, die zackige Rieſenkette des Himalaya den höchſten und gewaltigſten Vorſprung gegen Süden (wie die Montblanc-Kette in ähnlichem Verhältniß) gewonnen, der hier von der größten Höhe am ſchnellſten in die Tiefe herabfällt, daher ſeinen gewaltigen Schneelaſten die reichſten Waſſerſtröme entquellen. Die Zickzack-Päſſe ſind überall nur mit größter Beſchwerde zu überſteigen; über die zahlreichen Bergſtröme führen künſtliche Hängbrücken wie in Tibet. Zu kurzen

*) G. Forster Voy. I. Lett. X. p. 185. und 210. **) Raper in Asiat. Res. XI. p. 449. ***) Webb a. a. O. p. 442. †) Raper a. a. O. p. 464, 442.

Horizontal-Diſtanzen von 6 geogr. Meilen braucht man 12, oder von 3 bis 4 geogr. Meilen, 8 Tagereiſen; die gewaltigſten Felſenmaſſen ſtarren überall an den Ufern der Ströme empor und verſperren tiefer im Hochgebirge die Wege. In den waldigen Vorthälern und Hurdwar ziehen viele Elephantenheerden *). Sirinagur und Almora (unter 29 Grad 36′ N. Br. und 79 Grad 42′ O. L. v. Gr.) ſind am Eingange des Alpenlandes die Hauptſtädte, jene im Gebiete Gerwal, dieſe in Kamun (Camaon). Die Einwohner in beiden Städten ſind Coloniſten und Ausgewanderte aus dem flachen Indien, Hindu und Muſelmänner, die hier vor den verheerenden Ueberfällen der Reuterhörden in Sind Sicherheit ſuchten. Beide Städte liegen in überaus heißen Alpenthälern, zwiſchen hohen Bergketten, in reichen, blühenden Landen, wo Weitzen und Reisbau in Menge. Die Einwohner werden ſehr häufig von Kröpfen geplagt **). Sirinagur liegt in einem Thale, das nur zwei Stunden lang und eine breit iſt am öſtlichen Gangesſtrom.

1) Am Baghirathi oder weſtlichen Ganges-Arm. In den Vorbergen und Thälern am Baghirathi Ganga, oder dem weſtlichen Arme, zeigt ſich beim Eintritt aus dem heißen, Indiſchen Tieflande, ſogleich eine der europäiſchen ähnliche, oder doch ihr verwandte Flora. Es erſcheinen die erſten Nadelholzwälder, die Bergtanne (Khir oder Kholan, Pinus longifolia Roxburgh) und verwandte Arten (Deodár, Pin. doedwar Roxb.); auch Laubwaldungen von Eichen (Banja) und Rhododendron (Booran, Rhododendr. puniceum Roxb.) Auf den Berghöhen, bei 1200 Fuß, Pfirſich, Aprikoſen, Wallnüſſe, Beeren mancherlei Art ***), und unter den Blumen auch weiße Roſen, mit denen ſich die Hindus ſchmücken. Im Thale Dunda am Ganges die erſten Weinberge; die Trauben fingen Ende April an, ſich zu bilden. Spargel und Mohn (zu Opium) in Menge.

Je weiter nach dem Himalaya zu, deſto rauher wird das Land, deſto grauſenvoller und gefährlicher die Felſenſchluchten; Waſſerfälle ſtürzen ſich von den Höhen herab, im April fällt da noch Schnee; an der Quelle des Baghirathi Ganga ſchmilzt er nie. Da ſind alle Bäume, den einzigen Bhurjapatra ausgenommen, verſchwunden †), und überall iſt Wüſtenei.

Auch die Dörfer verſchwinden gegen dieſes Hochgebirge ganz; Barahut (Barahât) iſt die letzte, aber unbedeutende Stadt, von der nur noch 7 Tagereiſen zur Gangesquelle Gangoutri ſind. Sie iſt nur wichtig als Raſtort für die

---

*) Raper a. a. O. 493. 560. **) A. a. O. p. 473. u. 551.
***) A. a. O. p. 468, 473. †) Ebend. p. 506.

Pilger, die ſich hier mit Lebensmitteln verſehen, um die verdienſtlichſte Wallfahrt bis zur Quelle zu wagen *). Zur Sommerzeit wimmeln die Thäler an beiden Gangesſtrömen aufwärts von Pilgern, und an unzähligen Stellen ſind heilige Orte, Bäder, ausgearbeitete Hölen, neben Waſſerfällen, als Schutzorte, Steinhütten, Schattenplätze, Tempel mit Heiligenbildern, die ſie verehren, zumal an allen Zuſammenflüſſen der Ströme (ſ. unten Ganges).

2) Am Alacananda oder öſtlichen Ganges-Arm. Auf dem Wege von Sirinagur nach Bhadri-Nath, an der Quelle des öſtlichen Gangesarms, mußten wie am weſtlichen eben ſolche Bergzüge überſtiegen werden. In den Thälern war Gerſte, Reisbau, Weitzenfelder; die Berge mit Eichenwäldern, mit Nadelholz (Realla genannt, die Nadeln hängen 2½ Zoll lang herab, und könnten Thränen-Fichten heißen) bewachſen. Einige gegen Kamaun hin trugen viele unbekannte Bäume, darunter aber auch Wallnüſſe in Menge, überhaupt viel Nußarten und Wälder voll Roßkaſtanien (Aesculus, im Lande Panjur genannt) in voller Blüthe **). Hin und wieder viele Affen; umher aber Schneefelder. Bergketten, im Süden dieſer Wälder, die auf dem Wege vom obern Alacananda herabwärts, nach Almora zu, überſtiegen werden mußten, wie z. B. der Cwari Ghat, ein ſehr beſchwerlicher Paß, der auf 8 bis 9000 Fuß Höhe geſchätzt wurde. Bei Baidya-nath an der Grenze zwiſchen Gerwal und Kamaun, wurde das Land erſt wieder offener, freier. Hier überſahe man ſüdwärts nach Almora zu, eine trefflich bevölkerte Gegend, voll milder Berge, eine Aufeinanderfolge 6 bis 7 wellenförmiger Höhen, deren Gehänge voll fruchtbarer Erde, Ackerland, Wieſen, Dörfer mit vielen Flüſſen durchzogen. Als der ſüdlichſte Bergpaß, am Ramgadfluſſe, überſtiegen ward, hingen die Hindus, die Begleiter der brittiſchen Reiſenden, auf deſſen Höhe allerlei Läppchen an die Zweige der umherſtehenden Bäume, voll Freude am Ausgang der Gebirge zu ſeyn. Sie gelobten nie wieder in dieſes furchtbare Alpenland einzutreten ***).

Der Blick vom Cwari Ghat nordwärts in die Schneegebirge, iſt ein Grauen erregender in die ungeheuerſten Einöden; Paß oder Ghat folgt hier auf Ghat. Obwohl die Straßen durch Kunſt viel zugänglicher gemacht ſind als am weſtlichen Gangesquellſtrom: ſo bleiben die Reiſen doch immer ſehr beſchwerlich. Bei Bhadri-Nath †) iſt das Thal nur noch wenige tauſend Fuß breit; auf allen Seiten ſtürzen Caſcaden von den Gebirgen, große Schneefelder muß man überſteigen. Zuweilen führen nur Schneebrücken über

*) A. a. O. p. 475. und 485. **) A. a. O. p. 544, 545.
***) A. a. O. p. 561. †) A. a. O. p. 522, 527.

die Ströme. An der Nordſeite der Berge herrſcht ſelbſt im Sommer furchtbare Kälte. Während des Winters iſt die ganze Stadt Bhadri-Nath mit Schnee zugedeckt; mit dem erſten Schneefall ziehen ihre Bewohner mit Weib und Kind auf 4 Monat in die tiefer liegenden Dörfer. Von Thieren werden nur Bergziegen genannt, die hier im Alpenlande überall in großen Heerden als Laſtthiere *) zum Transport gebraucht werden; große Hunde wie Neufundländer, langbehaart, und als eingeführt der Tangutiſche Büffel (bos grunniens) mit zottigem Schweif, ein ſtarkes hartes Thier, zum Tragen und Ziehen abgerichtet.

Als eigenthümliche Landplagen ſind hier ſehr kalte Nord- und Nordweſt-Stürme **), die von den Hochgebirgen in die Tiefe ſich ſtürzen, und gewaltige Regenſchauer (im Mai und Juni zu Sirinagur) oder heftige Kälte bringen, und Erdbeben, die z. B. im Jahr 1803 und 1808 viele Ortſchaften und Tempel im Alpenlande erſchütterten) überhaupt ſehr häufig ſeyn ſollen ***).

5) Aſſam. Aſſam, Aſcham, Acham ****), Aſem, heißt das Land in Oſt von Butan. Das ſteile Grenzgebirge gegen Bengalen iſt hier durch ein breites Thal, das der untere Burremputer durchſtrömt, unterbrochen, doch ſetzt es in der That gegen S. in den Bengal-Aſſamiſchen Grenzgebirgen, nordöſtlich von Silhet, in ganz gleicher Direktion von N. W. nach S. O. fort, in die uns unbekannten Gegenden der Hinter-Indiſchen Halbinſel. Dieſer Bergzug wird die Garrowberge genannt †).

Gegen N. O. wiſſen wir nichts von Aſſams Grenzen zu ſagen. Da liegt das Gebirgsland Meckely ††) nebſt einigen Provinzen des Birmaniſchen Reiches, welche in einer Breite von 70 geogr. Meilen die Chineſiſche Grenzprovinz Yünnan vom Reiche der Britten in Bengalen trennen, bei dem öſtlichen Grenzorte Silhet.

Symes verſichert, daß das Himalaya-Gebirge die Verlängerung jener Tibetiſchen Kette, welche ihm von der Natur als Schutzwehr für die ſanften Hindu gegen die kriegeriſchen Bergvölker des öſtlichen Aſiens aufgebaut zu ſeyn ſcheint, daß dieſe auch im Norden des Birmaniſchen Staates, am Reiche Kaſſar oder Caſcher (in S. O. von Aſſam) hinziehe, und nur bis zu dieſem Gebirge ſich die Eroberungen der Birmanen ausgebreitet haben †††). Ihre Verſuche, dieſe natürliche Völker- und Länderſcheide mit gewaffneter Hand zu überſteigen und jenſeit derſelben ihr Reich zu er-

---

*) A. a. O. p. 512, 529. **) Ebend. p. 505, 516. ***) Ebend. p. 476, 491, 512. ****) Acham in den Rech. As. II. p. 219. †) Rennell Map of Bengal and Bahar. ††) Rennell b. Bernoulli p. 75. †††) Symes Ambassade. T. III. p. 165.

weitern, wurden von den tapfern Alpenvölkern vereitelt. Auch furchtbare Krankheiten (Bergfieber genannt) rafften am Eingange dieſer Gebirgsketten ihnen, wie einſt den mongoliſchen Kaiſern vor Aſſam, und den Britten vor Nepal und Sirinagur, ganze Schaaren aus ihren Eroberungsheeren weg.

Aſſam wird durch den großen Burremputer in zwei große Halben getheilt; die nördliche heißt Uttargol (Auttergol), die ſüdliche Dakangol (Dekangòl, wohl das Südland wie das Dekan in Süden vom Nerbudda). Uttargol wird im N. von Gebirgen begrenzt, auf denen die Mirimahnen wohnen; berühmte Berge ſind da, der Dola und Landa *); in Dekangol aber liegt der Namrupberg. Guergong (Kargaun bei Tiefenthaler) iſt der Hauptort in der Mitte des Landes, das von O. nach W. 160 geogr. Meilen (400 Koß) lang, und 8 Tagereiſen von N. nach S. breit ſeyn ſoll. Das Burremputerthal iſt hier eine große, weite, trefflich kultivirte Ebene, voll edler Früchte, Zuckerrohr und andrer Gewächſe warmer Climate, die es wahrſcheinlich machen, daß dieſes Thal, wenigſtens ſein weſtlicher Theil tiefer liegt als Butan. Dieſer iſt es auch wohl, welcher zur Regenzeit überſchwemmt wird. Die Grenzlinie des brittiſchen Reiches zeigt es ſchon an, daß die Macht der Herrn von Bengalen ſich hier tiefer hineinzieht in die Ebene des Burremputer, als in die Schluchten des Grenzgebirgs. Noch ſind wir in der genauern Kenntniß dieſes Landes nicht viel weiter vorgerückt, als zur Zeit, da es in der Mitte des 17ten Jahrhunderts durch des Groß-Mogul Aureng Zebs Eroberungszüge in Aſſam, die bis Azoo eindrangen, zu allererſt bekannt wurden **). Damals war es ein Land, reich an Gold und Silber, voll Elephanten; von einem friedfertigen Volke bewohnt, das in ſeinen Pagoden und Städten ſeit Jahrhunderten große Schätze aufgehäuft hatte.

Erl. 3. Bewohner der Mittelgruppe von Tibet.

1) Tibetaner. Die Bewohner von Tibet kennen wir nur ſehr wenig, obgleich ſehr vieles über ihre Religionslehre geſchrieben iſt. Ihre Geſichtszüge, Augen, Haarwuchs und Bart ſoll nach den einen der mongoliſchen Bildung gleichen, nach den andern verſchieden davon ſeyn; vielleicht daß hier zweierlei Volk wohnt. Ihre Sprache aber iſt eine eigenthümliche und weicht weſentlich von allen nordiſchen ab ***). Den häufigen Einfällen und der Vermiſchung der mongoliſchen Völker mit den Tibetanern könnte ihre phyſiſche Bildung zuzuſchreiben ſeyn: denn ſeit den älteſten Zeiten

ten

*) Pater Tieffenthaler p. 335. **) Tavernier Voy. Paris 1679. T. II. p. 477. ***) Mithridates I. p. 65.

ten haben Tataren, Mongolen, Koſchoten, Songaren, Tuſanen, Chineſen, die Oberherrſchaft über dieſes Hochland gehabt und mit Heeren überſchwemmt, indeß die Zahl der urſprünglichen Bewohner oder der aus Indien eingewanderten Colonie nur ſehr gering geweſen ſeyn mag. Doch könnten die obern Stände in Tibet ſich, wie z. B. die Braminen in Indien, auch rein von Vermiſchung erhalten haben. Mit der älteſten Landesgeſchichte ſind wir ſehr wenig bekannt; in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung ſollen die aus Indien vertriebenen Buddihſten in Tibet ihre Zuflucht genommen und den Lamadienſt von da aus über den größten Theil von Nord- und Oſt-Aſien verbreitet haben. Dieß beſtätigen die älteſten Religionsſchriften der Tibetaner, die in einem Dialekte des Sanſcrit geſchrieben ſind, alſo einen Indiſchen Urſprung zu haben ſcheinen, wenigſtens einen gleichen mit den Schriften der Braminen. Auch das Alphabet ihrer Schrift (eine Art Dewanagari) gleicht ganz dem des Sanſcrit; ſie nennen es Uſen (Uchen) und halten es heilig als ein Geſchenk ihres Götzen Giam-jang. Benares, die Braminenſtadt am Ganges, iſt ihnen die Stadt, von der ſich alle Weisheit über die Erde verbreitet hat, zuerſt nach dem Oſten bis China und Japan, und dann ihrer Anſicht gemäß, auch nach Europa *). Alle gebildeten Tibetaner, und der Fürſt und Oberprieſter ſelbſt, verſicherten Turner, daß ſie Benares, die Quelle ihrer Religionserkenntniß, auch als eine heilige Stadt verehrten. So wäre hier die Cultur aus dem Tieflande auf das Hochland ſchon ſehr frühe eingewandert.

Die Sprache des Volks iſt aber nicht jene ihrer älteſten Religionsbücher, ſondern eine andere, gemeinere, deren Schrift nicht heilig gehalten wird (Umin). Sie ſoll zum einſylbigen Sprachſtamme gehören, und ſich ſelbſt, wie die chineſiſche und indiſche, frei und ſelbſtändig in ihrer Reinheit erhalten haben. Es iſt ſehr wenig von ihr bekannt. Mit jener uralten Colonie aus Indien wurde die Buddhalehre auf dem Hochlande zum Lamaismus ausgebildet und ausgebreitet. Schon im J. 640 nach Chr. Geb. wurden Tempel (des Fo?) im Lande der Uiguren erbaut, und im J. 981 ſtanden eben da, alſo in der Mitte der hohen Tatarei, 50 Tempel mit Tempelbibliotheken **). Auch Dſchingiskhan, ehe er noch Tibet eroberte, erwählte den Groß-Lama zum Hohenprieſter ſeines Reiches ***), und ſeitdem breitete ſich die Lamaiſche Religion noch weiter über die Län-

---

*) Turner Embassy. p. 281, 279.; Georgi Alphab. Tibet. b. Gatterer. VII. p. 227. und V. p. 241. **) Visdelou in Herbelot Bibl. Or. Supplem. p. 137. ***) v. Klaproth R. I. p. 162.

der der Mongolen aus, bis durch Timurs Begünſtigung ihr der Islam entgegentrat. Die Tibetiſchen geiſtlichen Bücher wurden ſpäter erſt ins Mongoliſche überſetzt. Mit den Mongolenkhanen fand im 13ten und 14ten Jahrh. die Lehre zuerſt Eingang in China, und wurde ſeit einem Jahrhundert daſelbſt noch allgemeiner durch die Dynaſtie der Mantſchu verbreitet *). Als Kaiſer Kanghi von Peking aus, ſich zuerſt in die Privatangelegenheiten der Tibetaner miſchte (1700), und einige Lamen dahin ſchickte, hatten ſie unter andern auch den Auftrag, Waſſer aus dem heiligen Fluſſe Tibets mit nach China zu bringen. Als das oberſte Weſen und Stifter der Lamalehre wird Schigemuni bekanntlich im Dalai-Lama (d. i. großer Prieſter, von Dalai, der Ocean), als Menſchgewordner verehrt. Die verſchiedenſten Namen bezeichnen immer den einen Götzen Schigemuni, der Schakamuna und Buddha in Hindoſtan, Samanakodom in Siam und Pegu, Gowdama oder Gautma in Aſſam und Awa, Pu, Fo oder Fohi in China, Amidabuth in Japan, Budda, Schaka, in Leao heißt u. ſ. w., und deſſen roheſter Dienſt unter den nördlichen Völkern Hoch-Aſiens und Sibiriens, unter dem Namen der Schamaniſchen Religion bekannt iſt **). Nach den Sagen der Mongolen hat Schigemuni ſelbſt 61 Völkern der Erde ſeine Lehre mitgetheilt. La heißt in Tibet und China ein Prieſter des Buddha und Fo, daſſelbe, was bei den Mongolen Samon oder Schaman iſt.

Dies nur als Andeutung des wichtigen Einfluſſes, den die Hochterraſſe Tibet auf das uns ſo wenig bekannte Oſt-Aſien gehabt hat. Von ihr aus wurde die rohe Natur der ſtarren Mongolenvölker gebeugt und milder gemacht. Die Prieſterherrſchaft, der Tempeldienſt, die Menge religiöſer Gebräuche, die Wallfahrten aus den entfernſten Gebieten, zu den Ufern des Sam-pu, die Unterwerfung der roheſten Horden unter die Gewalt eines friedlichen Dalai-Lamas, oft eines ſprachloſen Kindes, vor dem die Krieger mehr ſich beugen als vor dem mächtigſten Herrſcher, ſind merkwürdige an die Natur dieſes Hochlandes geknüpfte Erſcheinungen.

Die Milde der indiſchen Religionslehre, welche Geduld, Enthaltſamkeit, Uneigennützigkeit, Ertragung aller Mühſeligkeit, Ausdauer in dem härteſten, ertödtendſten Ceremoniendienſt, einſames ſtilles Leben, Selbſtbeſchauung u. ſ. w. zu den höchſten Pflichten der Frömmigkeit macht, verbreitete ein friedlicheres Völkerverkehr auf dem rauhen Hochlande, und wirkte gerade auf entgegengeſetzte Weiſe wie der

*) Du Halde IV. p. 570. Abul Gasi IV. p. 565. **) Schlözer Nord. Geſch. p. 408; über Tibet in N. N. Beitr. IV. p. 286; Pallas N. N. I. p. 334. u. Turner Embassy p. 306.

verheerende Islam in dem Tieflande des Orients. Nur durch das politiſche Intereſſe benachbarter Staaten, das Supremat über die geiſtliche Herrſchaft des Dalai-Lama auszuüben, ſind von Zeit zu Zeit Kämpfe auf dem Hochlande erregt, die ſich doch bald wieder beigelegt haben, weil mehrere oberſte Lamen (bis tauſend Burchanen oder Wiedergeborne, welche zur Beſſerung der Menſchen auf die Erde zurückkehren), nach der Lama-Lehre zugleich nebeneinander in Einigkeit beſtehen können, da ſie insgeſamt alle nur Incarnationen ihrer Burchanen ſind.

Die hierarchiſche Verfaſſung iſt der Grund, der nach den verſchiednen Zeiten ſo verſchiedenen Ausdehnung des Reiches von Tibet. Erſt vor Dſchingiskhans Zeit (im J. 1100) wurde das geiſtliche Oberhaupt auch zu einem weltlichen Regenten *); deſſen Kirchenſtaat zerfiel aber nach der Zahl der Fürſten, die ſich als Incarnationen von Burchanen, oder als Kutuchten unter ihren Horden Anſehn zu verſchaffen wußten, in mehrere Reiche. Zur Zeit der mahomedaniſchen Obermacht der Mongolen in Indien, verſchwand der Name Tibet faſt ganz, und das Land ward nur zu Turkhind im allgemeinen gezogen **). Später, als der Dalai-Lama durch die Mantſchu als geiſtliches Oberhaupt anerkannt war, ward auch der Kirchenſtaat Tibets wieder ein ausgedehnterer ***). Schon einmal vor (1200) der Mongolenherrſchaft, bemächtigte ſich der Kalmückenſtamm der Koſchot am Koko-Nor (Sifanen und Turfan der Chineſen) des Landes Tibet, und im J. 1624 ſtellten eben dieſelben das gedrückte Reich des Dalai-Lama in ſeiner Unabhängigkeit von neuem her †). Aus dieſen Sifan, den eifrigſten Anhängern des Lamaismus, wird ſeitdem immer das geiſtliche Oberhaupt erwählt. Weil ſie ſich den Mantſchu als Vaſallen unterworfen haben: ſo konnten darum ſeit 1700 auch die Chineſiſchen Beherrſcher durch ihr Land und ihren Einfluß den Eingang in Tibet gewinnen.

Die Chineſen nennen das ganze Land von Koko-Nor bis zu den Gangesquellen Tangut, daher auch der Staat von Tibet oft Tangut, in ſofern er ein großes Reich war, genannt wird, und hieraus erklärt ſich auch in allem übrigen die häufige Verwechslung von Tibet, Tangut und Tufan, in den verſchiedenen Zeiten.

Einen großen Einfluß auf die Entwicklung dieſer Cultur und Völkerverhältniſſe, hat unſtreitig die eigenthümliche Landesnatur von Tibet gehabt. Es iſt eine natürliche, feſte

---

*) Georgi Alph. und Rech. Asiat. I. p. 138. **) M. Polo b. Ramusio II. fol. 11, b. Wahl Vorder- und Mittel-Aſien. I. p. 361. ***) Du Halde IV. p. 582. †) Ebend. D. A. IV. p. 64. und 116.

Burg, welche der Schlüſſel zu ganz Hoch-Aſien von Indien aus iſt; über Tibet geht die einzige Verbindungsſtraße zu Lande nach China und der Mongolei, eine andre exiſtirte, ſo weit die Geſchichte zurückgeht, nicht, und alle Verſuche auf andern Wegen dahin zu gelangen, ſind unglücklich ausgefallen (ſ. unten Terraſſe Sifan). Selbſt zur Zeit der Mongolenübermacht, war es allein auf dem Wege durch Tibet, daß die muhamedaniſche Religion ſo große Fortſchritte in China machen konnte *).

Die Britten in Bengalen, denen in Indien kein Land undurchdringlich war, konnten aller Anſtrengungen ungeachtet nur zweimal, von S. her, durch Geſandſchaften in Tibet hineinblicken (Bogle und Turner), und die Chineſen, die ihnen in der Politik zuvorgekommen ſind, haben ein volles Jahrhundert gebraucht, um endlich mehr durch Schlauheit als durch Gewalt ganz Tibet, auch das Gebirge Nimola bis zum Paß von Paridſong mit ihren Truppen zu beſetzen, und ſo allen Zugang von S. her abzuſchneiden **). Und doch brauchen die Befehle von Peking, um auf dem kürzeſten Wege nach Tibet zu gelangen, ihre volle 4 Monate Zeit.

Nur bei einer eigenthümlichen, ſo ganz einzigen Lage eines Landes, konnte ſich die Individualität ſeiner Bewohner, ungeachtet des beſtändigen Verkehrs derſelben mit dem Süden, Norden und Oſten, ſo ſtreng und beſtimmt erhalten, bei ihrer Ohnmacht in Beziehung auf Maſſe, und bei ihrem friedlichen Weſen.

Die Tibetaner ***) ſind nach allgemeiner Behauptung ein ſehr gutmüthiges Volk; ſie leben im hohen Grade enthaltſam auf ihren öden Berghöhen, einſam, zurückgezogen. Das Land iſt außerordentlich dünn bevölkert; ſehr viele Tibetaner beiderlei Geſchlechts legen ſich das Cölibat auf, und folgen ihrem Hange zur Einſamkeit in Klöſtern und auf Berggipfeln. Die höhern Stände pflanzen faſt alle ihr Geſchlecht nicht fort; ſondern nur der eigentliche Landmann. Wo aber Eheverbindung iſt, da herrſcht Polyandrie (Turner führt ein Beiſpiel an, wo fünf Brüder nur eine Frau hatten) †). Die Völker Hoch-Aſiens, ſagen ſie, hätten Ueberfluß an männlichen Geſchlechte, und ſind der Meinung, daß bei ihnen mehr Knaben als Mädchen geboren werden. Darum ſind in den Stämmen viele Männer, behaupten ſie, gezwungen ehelos zu leben. Ueberfluß an Mädchen verſichern dagegen die Bewohner des Tieflandes in China

---

*) Witsen noord en Oost Tartaryen I. fol. 337. **) Giuseppe Asiat. Res. II. p. 442; Turner Emb. pref. VI.
***) Turner Embassy p. 208, 172, 348. †) Du Halde IV. p. 113.

zu haben, und entſchuldigen damit ihre Sitte der Ausſetzung von Kindern. Polyandrie oder vielmehr die Wurzel derſelben, in der Sinnesart und der Betrachtung der Geſchlechts-Verhältniſſe, iſt ein höchſt charakteriſtiſcher Zug der ältern Völker im ganzen öſtlichen oder Hinter-Aſien, vom Hindoo Khoosch bis zu dem Oſtmeere in Yünnan und Setſchuen (ſ. unten), und von dem Hochlande, das einſt der Sitz der Hunnen war (bei denen ſchon Spuren davon ſich zeigten) ſüdwärts bis Ceylon, wo unter den Cinngaleſen ebenfalls Polyandrie einheimiſch iſt *). Es iſt unſtreitig in Beziehung auf Völkerverhältniſſe einer der merkwürdigſten Gegenſätze der in Vorder-Aſien allgemein herrſchenden Polygamie (ſ. unten Vorder- und Hinter-Aſien.) Die Polyandrie in derſelben Familie hindert die Fruchtbarkeit der Ehen. Die Tibetaner ſind minder robuſt als ihre benachbarten Butaner, die wahre Aelpler, von der Viehzucht lebend, eine athletiſche Conſtitution haben. Immer die Berge auf und abſteigend, gehen ſie barhaupt und barfuß, haben eine friſche Geſichtsfarbe und tragen die größten Laſten über ihre ſteilſten Päſſe. Dies war von jeher eine Haupterwerbsquelle für ſie, bei der häufigen Paſſage durch ihr Land **). Die Tibetaner brauchen Ochſen und Pferde zum Laſttragen. Doch haben die Butaner bei viel Kraft ſo wenig als die Tibetaner bisher kriegeriſchen Geiſt gezeigt.

Die Bewohner der ſüdlichſten Bergkette von Butan ſind ſchöner, robuſter, als die ſchwächlichen Bengalen; ſie haben insgeſamt eine National-Phyſiognomie, geſchlitzte Augenlieder, breite Geſichter, hohe Backenknochen, und ſind ſo gewaltig unterſchieden von ihren Hinduunachbarn, daß der Fremde ſie, die nächſten Nachbarn, für die Bewohner ***) der entfernteſten Landſtriche halten würde. Sie ſind meiſtens über 6 Fuß hoch und nicht ſo dunkelfarbig als die Portugieſen. Ihre Nahrungsmittel ſind einfach, wie ihre ganze Lebensweiſe. So auch bei den Tibetanern. Turner wunderte ſich, in dieſem Hochlande die höchſte Feinheit und Ausbildung in allen geſelligen Verhältniſſen des Umgangs, und alle Bedürfniſſe des Lebens vorzufinden, auf welche ſelbſt der verwöhnte Britte täglich Anſprüche zu machen pflegt †). Der Pallaſt des Lama in Teſchoo-Loombo war auf das ſolideſte, geräumigſte gebaut, höchſt elegant und reich ausgeſchmückt; der Regent war auf das genaueſte von der Geſchichte und Geographie ſeines Landes und ſeiner Nachbarländer, von China, Bengalen, Sibirien, Rußland unterrichtet. Die heiligen Bilder, von welchen in Teſchoo-

*) Deguignes T. I. p. 149. und Joinville in den Asiat. Res. T. VI. 15. **) Tavernier Voy. II. und Turner Emb. p. 192, 208. ***) Turner Emb. p. 27, 85. †) A. a. O. p. 267.

Loombo eine Fabrik iſt, waren beſſer als die Chineſiſchen gearbeitet. Die Wollenwebereien lieferten die vortrefflichſten Tücher, wie z. B. die in der Fabrikſtadt Jhanſu *) u. ſ. w.

Die Lage von Tibet hat hier von je her (ſchon ſeit dem uralten indiſchen Epos, dem Ramajan, und den Nachrichten des Periplus nach Arrhian) **) die Urſache eines wichtigen Durchgangshandels dargeboten, und die Armuth an vielen Bedürfniſſen hat ihn für dieſes kultivirte Volk wohl auch von jeher nothwendig gemacht. Der Regent iſt immer noch der erſte Handelsmann im Lande ***). Die Abſicht der Engländer bei ihren Beſuchen in Tibet, ging dahin, ſich durch dieſes Land Handelswege nach China zu eröffnen. Die Schätze an Mineralien dienen Tibet, und das edle Obſt den Aelplern von Butan, überall zum Eintauſch der Waaren von Indien und China. Nur durch Nepal und Butan von der einen und durch das Land der Päſſe bei Sining von der andern Seite, können die Karawanen in das Land ziehen; ſie müſſen ſich alle am obern Burremputer durchkreuzen in der Nähe von Teſchoo-Loombo. Da gehen durch die benachbarte Feſtung Shigatzi-jenug wirklich alle Hauptheerſtraßen von Butan, Nepal, China, Klein-Tibet und Kaſchmir hindurch ****). Darum kann man Tibet wohl mit Recht die hohe Pforte zwiſchen den Ländern China und Bengalen nennen, und hiermit iſt das ganze, wichtige, politiſche Verhältniß ſeiner Bewohner ausgeſprochen, inſofern dieſes von der Landesnatur bedingt worden iſt.

2) Bewohner der zweiten Alpenterraſſe; die Butias. In dem benachbarten Nepal werden die Gebirgsbewohner Bhootias †) genannt; wahrſcheinlich von dem Menſchenſchlage der Bewohner von Butan; ſie ſind wenigſtens eben ſo rüſtige Laſtträger über die Bergpäſſe hin wie jene. Auch im Alpenlande Sirinagur findet ſich an der Gangesquelle um Bhadri-Nath, in der höchſten Gebirgsſtadt Monah, ein Völkchen, 14 bis 1500 Einwohner ſtark, das völlig verſchieden von den übrigen Bewohnern Gerwals, von einer mehr mongoliſchen Bildung iſt, und von Raper für eine Colonie der Butan (Butiâs) gehalten wurde ††). Sie hatten breite Geſichter, ſchmale Augen; die Jugend und die Frauen waren ſchöner als in irgend einem der benachbarten indiſchen Dörfer, und hatten mehr eine europäiſche Geſichtsfarbe. Sie ſind es, welche während der harten 4 Wintermonate dieſe eingeſchneiete Berg-

---

*) Ebend. p. 226. **) Heeren Ideen, erſter Th. erſte Abth. dritte Aufl. p. 675. ***) Turner Embassy. p. 396. ****) Turner Embassy. p. 293. †) Nach Kirckpatrik Account of Nepaul Tavernier Voy. II. p. 467. ††) Raper in As. Res. T. XI. p. 525.

ſtadt verlaſſen müſſen. Sie liegt ganz auf der Nordgrenze des Gebiets von Sirinagur und treibt wichtigen Handel mit Butan, wodurch ſie viel gewinnt. Die genauen Nachrichten, welche die Engländer von ihnen über Butan erhielten, machen es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie wirklich aus jenem Lande ſtammen. Eine merkwürdige, bisher unbekannte Butaniſche Handels-Colonie, im äußerſten Weſten, mitten unter Hindus, zu deren Religion ſie ſich auch bekannt haben. Mit ihnen iſt wahrſcheinlich der Tibetaniſche Büffel nach W. eingewandert. Von einer andern ähnlichen Colonie, die einſt am obern Gangoutri, bei Triſul *) gewohnt haben ſoll, geht bei den Hindu die Sage, und dieſer ſchreibt man die Errichtung des künſtlichen Dreizack zu, der dort zehneckig, mit 12 Fuß langen Schaft und 6 Fuß langen Zinken, aus Metall aufgerichtet iſt, über welchen früher ein Tempel gebaut war.

Anmerk. Handel der Butias. Dieſe Butanen ſcheinen ſich des Handels, dem ſie in ihrem Vaterlande zugethan ſind, auch hier im Lande der indolentern Hindus bemächtigt zu haben, da ihnen das Bergſteigen zwiſchen dieſen Rieſenbergen Kleinigkeit iſt, die Hindus aber vor dem Bergſteigen und den kalten Schneefeldern zurückbeben. Wir erfahren, daß auch hier dieſem rüſtigen Alpenvölkchen, wie den thätigen Chamountards und den Paſchern am Rieſengebirge, kein Paß zu beſchwerlich iſt, um ihn mit Laſten zu überſetzen.

Von Manah nach Butan brauchen ſie zu einer Geſchäftsreiſe, hin und her, einen Monat; aber nur 20 Tage zum eigentlichen Marſche **). Die Waaren, welche die Männer mitbringen, ſind vorzüglich Salz, das hier fehlt, Safran, Borax, getrocknetes Obſt, zumal Trauben, Goldſtaub, Kuhwedel, Bezoar, Thee, Porzellan, auch Schaafe mit 4 und 6 Hörnern u. d. gl.; indeß arbeiten die Weiber daheim.

Dieſer Handel nach Butan und Tibet geht durch Nepal; auf 4 verſchiedenen Päſſen ***) kann hier das Schneegebirge überſtiegen werden. Der Hauptpaß, oder Ghat iſt die Jiwäri-Straße nach Dhumpu und von da nach Gertokh, ein Zwiſchenmarkt für Sirinagur und Nepal. Von da geht der Handelsweg auch nach Lehdac (ſ. unten).

3) Die Hindu des Alpenlandes. Unter den Bewohnern der Alpenthäler von Nepal, ſoll die Hindu-Religion ſich in größerer Reinheit erhalten haben, als im übrigen Hindoſtan, weil ſie nie von mahomedaniſchen Eroberern und auch von keinen fremden Gebirgsſtämmen unterjocht wurden †). So abgeſchloſſen wie das Land ringsum, ſo unabhängig hat ſich auch das Volk ſamt ſeiner ihm eigenthümlichen Sprache bewahrt. Im Jahr 1792 machte es einen glücklichen Streifzug bis zur Reſidenz des Dalai-La-

*) A. a. O. p. 478. **) A. a. O. p. 528. ***) A. a. O. p. 530. †) Kirkpatrick.

ma in Teſchoo-Loombo, und wurde dadurch zuerſt als ein tapferes bekannt *). Auch über Sirinagur haben ſie ihre drückende Herrſchaft ausgedehnt; ihre Verſuche zur Erobe- rung von Kaſchmir gelangen nicht.

Nach Kirkpatrick ſollen die herrſchenden Nepaleſen aus den zwei Kaſten der Hindu, den Braminen und Chetrees oder Kriegern beſtehen, die jetzt durch den Stamm der Gurk- hali-Fürſten, das Regiment führen. Die mehrſten Beſitzun- gen ſind Lehngüter.

Von den Bewohnern von Aſſam haben wir gar keine neuern belehrenden Nachrichten.

Die Alpenbewohner von Sirinagur **) zeigten ſich ge- gen die brittiſchen Reiſenden an der Südgrenze in den Ge- birgen von Hurdwar, vielleicht nicht ohne Urſache, ſehr ſcheu und mißtrauiſch. Aber tiefer landeinwärts, zwiſchen den Hochgebirgen, waren ſie viel zutraulicher, civiliſirter, drängten ſich zu den Fremden heran, und ſchienen ein ganz andres Volk zu ſeyn. Sie bauen ihr Land, leben in be- ſtändigem Verkehr mit den Pilgern, und ſind fromme Hin- dus. Die Zuſammenflüſſe der Gangesarme ſind ihnen hei- lige Orte, Prayagas genannt. In deren Nähe ſind hei- lige Badeplätze, Tempel, Städte. In dieſen wohnen Bra- minen von verſchiedenen Secten ***), die zugleich Tempel- diener, Handelsleute, Gaſtwirthe ſind.

Der Name von Sirinagur verräth, daß auch hier das Sanſkrit einheimiſch war, vielleicht auch noch iſt: denn dieß iſt nur ein Ehrentitel der Städte in dieſer Sprache, wie auch Patnah und Kaſchmir, Sirinagur (Srî-nâgar), d. i. Stadt des Heils, heißen †). In den Dörfern umher ver- ehrt das Landvolk noch den Gott der Liebe (Raja Iswara) durch Tänze u. d. gl, bringt den Geiſtern der Berge Op- fer, um ſich Seegen für die Fluren zu erflehen ††). Die Anwohner des obern Alaçananda Ganga haben die berühm- teſten, und wie es ſcheint, ſehr alte Tempel des indiſchen Götzen Nara Singha und des Viſchnu. Von dieſem er- hält das obere Ende des Ganges, von Viſchnu-prayaga an, den Namen Viſchnu-Ganga bis Bhadri-Nath. An einem der dortigen Waſſerfälle, der aus den hohen Schneegebir- gen hervorbricht, dem Indra Dhârâ, liegen große Felstrüm- mer umher, welche die Bewohner für die heiligen Sitze der beiden Patriarchen, Surya-Vanſi und Chandra-Vanſi von dem Geſchlecht der Rajputen (Kriegerkaſte) halten. Am berühmteſten als Wallfahrtsort iſt aber Stadt und Tempel von Bhadri-Nath †††), nach dem indiſchen Götzen

*) Giuseppe in As. Res. II. p. 349. und XI. p. 593. **) Raper in Asiat. Res. XI. p. 472. ***) Ebend. p. 489. †) W. Jones Rech. As. I. p. 497. ††) Raper As. Res. XI. p. 504. †††) A. a. O. p. 531.

ſelbſt alſo genannt. Das Jahr (1808), in welchem die Britten dieſen Tempel beſuchten, hatten ſich ſchon gegen 50000 Pilger aus dem fernſten Indien dort eingefunden. Ein hoher Prieſter, in koſtbaren Schmuck ſich zeigend, ſteht dieſem Heiligthum vor, das die Einkünfte von 700 blühenden Dörfern und die dreifach zu entrichtenden Opfer der Pilger zur Unterhaltung hat. Der hohe Prieſter wird nur aus beſtimmten Stämmen der Braminen erwählt; die ganze Prieſterkolonie lebt im Cölibat während der Pilgerzeit, überläßt ſich im Winter dem Sinnengenuß. Der Tempel, in deſſen Bezirk kein Thier getödtet werden darf, wird jeden Morgen mit Tagesanbruch bis 1 oder 2 Uhr geöffnet; dann ſpeiſet der Götze, deſſen Bild 3 Fuß hoch in ſchwarzen Stein halbverhüllt, nebſt mehrern andern im Tempel ſteht, und begiebt ſich zur Ruhe. Nach Sonnenuntergang werden die Tempelthore von neuem geöffnet, und ſpät ihm ein Bett vorgeſtellt, bis er ſich wieder ſeinen Meditationen überläßt. Er wird auf goldnen und ſilbernen Schüſſeln geſpeiſet und täglich geputzt. Zur Winterszeit verlaſſen ihn die Prieſter und vergraben ſeine Schätze.

Auch an andern Orten ſtehen Bildniſſe von Götzen, alle in ſchwarzen Stein gehauen, mehrere 7 Fuß hoch und ſehr gut gearbeitet.

In dem Alpenlande von Sirinagur zeigt ſich alſo keine Spur des eingewanderten Islam; es iſt der Sitz der indiſchen Brahminenreligion geblieben, und ſcheint allem Anſchein nach, an den Quellen des Ganges der klaſſiſche Boden für die uralte indiſche Geſchichte zu ſeyn.

So unvollſtändig und unzuſammenhängend bis jetzt auch noch die wenigen Nachrichten über die Bewohner dieſes ſüdlichen Alpenlandes, von der Hochterraſſe Tibets, ſind: ſo zeigen ſie doch unverkennbar, daß ſich in ihm die Individualität der Völker auf eine ſehr merkwürdige Weiſe, aus uralter Zeit, wie auf einem Inſellande unvermiſcht erhalten hat, während im Tieflande von Indien wie in einem breiten Ocean, Völker auf Völker, Dynaſtien auf Dynaſtien, wie Wogen auf und untergegangen, zwiſchen denen die einziehenden Völker ſo manchen Schiffbruch erduldet und nur weniges von dem, was im Gedränge ſtand, ſo gewaltig es auch ſeyn mochte, dieſe Kämpfe überlebt haben kann.

Erl. 4. Unterſter Saum des Alpenlandes gegen das Indiſche Tiefland.

Nicht eine eigne Vorſtufe, ſondern nur ein mehr oder minder breiter Saum Landes, von ganz eigenthümlicher Beſchaffenheit, umgiebt die ſteile Grenzmauer des Südrandes von Hoch-Aſien, von den Grenzen Aſſams an in faſt ununterbrochnem Zuge, bis zu den Ufern des Ganges und

Jumna, bei Hurdwar und Sirinagur *). Am Fuße dieſer hohen Gebirgsmauer legt ſich ganz dicht ein weites, flaches Land 5 bis 6 geogr. Meilen **) breit an, welches in Moräſte verſunken, aber mit den üppigſten Waldungen bedeckt iſt. Dieſe bilden die eigentliche, natürliche Grenze zwiſchen Bengal und Aſſam, Butan und Nepal, kurz des flachen Indiens mit dem Hochlande. Keine der benachbarten Mächte maßt ſich die Herrſchaft über dieſen traurigen Erdſtrich (belt) an: denn die Menſchen fliehen ſeine Sümpfe; nur Amphibien und andre widrige Thiere bewohnen ihn, und wo die Wälder zwiſchen die Vorhügel und trocknern Bergſchluchten eindringen, da wandern vorzugsweiſe die zahlreichſten Heerden der Elephanten umher ***), von Aſſam bis Hurdwar und zum Jumna, aber nicht weiter nach Weſten im Stromgebiete des Indus ****). Die Ausdünſtung dieſer Sumpfregion bringt aber dem Menſchen Verderben.

Von den unzähligen Quellwaſſern, welche die ſteile Grenzgebirgsmauer ſich herabſtürzen †), ſchwellen zur Regenzeit wie zur Zeit der Schneeſchmelze die tiefern Betten am Fuße derſelben ſo an, daß ſie austreten, in hundertlei Canälen umherziehen, ſich in weite ſtehende Waſſer ſammeln, die das ganze Jahr hindurch mit Waſſergewächſen und Rohrwäldern bedeckt ſind. Bald ſiedeln ſich da Wurzelgewächſe, Buſchwerk, Waſſerpflanzen, z. B. Augeah-Gaus, eine Rohrart, die bis 30 Fuß hoch wächſt, und Sumpfwälder an, welche ganz Bengalen bis Rohilkund (ſ. die forests auf Rennells Karte) mit einem grünen Gürtel umlaufen. Die Ausdünſtungen dieſer Sumpfwaldungen (Swamps der Nord-Amerikaner) unter dem Tropenklima, wo die Hitze und der Reflex der Sonnenſtralen an der ſteilen Südſeite der felſigen, kahlen Grenzgebirge die ſchädlichen Wirkungen um vieles verſtärkt (wie in den pontiniſchen Sümpfen an den Felsketten des Appenins in N. von Terracina), verpeſten die Atmosphäre weit und breit, und machen dieſen Strich Landes zu einer ganz unbewohnbaren Wüſtenei.

Die nächſten Anwohner dieſes Sumpfgürtels ſind traurige Opfer ſeines verderblichen Einfluſſes auf die menſchliche Organiſation; ein elendes, verkrüppeltes Geſchlecht, an Leib und Seele, armſelig und faul. Bei ihnen iſt die allgemeine Sitte, daß die Mütter, um ihr eignes, elendes Leben zu friſten, ihre Kinder ſelbſt zu dem nächſten Markte

---

*) G. Forster Voy. I. l. 8. **) Turner Embassy p. VII. und p. 15. ***) Turner Emb. p. 88. Tavernier Voy. II. p. 466. Raper in As. Res. XI. p. 463. ****) G. Forster Voy. p. Langlès. T. I. L. XII. p. 243. †) Saunder b. Turner p. 388.

führen, um ſie als Sklaven zu verkaufen, wie z. E. zu Coochbahar in N. von Rangpoor. Vielleicht waren die bei Hurdwar *) vom dritten Jahre an ausgeſtellten Kinder zum Verkauf als Sklaven, eben ſolche armſelige. Die nächſtliegenden Städte, wie z. B. Chichacotta, ſind von dem elendeſten Menſchenſchlage bewohnt. Kein Reiſender zieht ſo leicht durch dieſen gefürchteten Moraſtſaum hindurch. Den Heeren der Eroberer brachten dieſe Striche bei ihren Zügen gegen die Alpenvölker jedesmal Verderben. Dieß erfuhren Aurengzebs Mongolenheere wie die brittiſchen in neuern Zeiten.

Auf dieſem Landſtriche iſt die Region, in welcher die Kröpfe ganz einheimiſch ſind. Von Rungpoor nach Butan hin rechnet man immer den ſechsten Mann mit einem Kropfe, Ba oder Keiba genannt. Sie zeigen ſich auch noch im tiefern Lande von Butan, aber in ganz Tibet ſahe Turner keinen Kropf **). In demſelben Landſtriche ſind die Bewohner von Aſſam mit gewaltigen Kröpfen heimgeſucht ***), und auf gleiche Weiſe die Thalbewohner von Sirinagur †) und die, welche zunächſt gegen das offene Land von Kamaun wohnen. Dieſe Kropfkrankheit, verbunden mit Cretinismus iſt vorherrſchend in dem ganzen Striche, von den Grenzen Aſſams (27 Grad N. Br. und 110 Grad O. L. v. Gr.) bis Hurdwar am Ganges in Rohilcund (30 Grad N. Br. uud 78 Grad Oeſtl. L. v. Gr.) auf derjenigen Strecke, welche gegen S. von folgenden Orten begrenzt wird: von Bijnee (Bisni), Cooch-Bahar (Cus-Bevhar), Rungpoor, Dinagepor (Dinadſchepour), Purnea, Tirroot, Bettiah, (Bittiah), an den nördlichen Grenzen von Aude durch Goracpore (Gurrepur), Baraitſch (Baradſch), Pillibeat und an den Grenzen von Rohilcund durch Hurdwar. Sie reicht noch weiter weſtwärts; denn G. Forſter fand auf ſeiner Gebirgsreiſe vom Paß Jomboo gegen Kaſchmir unter den vordern Aelplern der indiſchen Stämme die Kropfbildung ebenfalls ſehr allgemein.

Aehnliche Erſcheinungen finden ſich am Südrande der Kobi oberhalb Peking (ſ. oben §. 2. 1 Kap. Erl. 2. 4.) in der Kolla und Mazaga in Afrika (erſtes Buch §. 12. Erl. 2.) in den Simbani-Sumpfwaldungen am Mandingo-Lande (erſtes B. V Abſchn. § 17. erſtes Kap. Erl. 2. Anm. 1.), am Südabhang der Alpen in Europa u. a. O.; ſowohl da wo keine Schneewaſſer ſind, als auch da wo ſie ſind, und wo man ihnen gewöhnlich nach der Meinung, die ſchon Hippokrates ††) von der Schlechtigkeit des Schneewaſſers hatte, die Urſache dieſer Verunſtaltung zuſchreibt.

*) Raper in As. Res. XI. p. 459. **) Turner Emb. p. 408. ***) Tavernier V. II. p. 475. †) Raper As. Res. XI. p. 473. und p. 551. ††) Hippocrates de aer. aq. etc. ed. Coray. I. p. 44.

Drittes Kapitel.

Oeſtliche Gruppe am Südrande; Hochterraſſe Tangut, oder Sifan gegen China.

§. 13.

Von den Oſtgrenzen Tibets nordoſtwärts bis zum Ko-ko-Nor oder blauen See in der Chochotey (Koſchotei), am Lande der Päſſe (ſ. oben, §. 6. Erl. 2.), liegt das kalte Hochland Tangut, heut zu Tage von den Chineſen Si-fan oder das Weſtland genannt *). Es nimmt das uns im Ganzen noch ſehr unbekannte, aber oft wegen ſeiner Höhe und Unzugänglichkeit erwähnte hohe Bergland am Südoſt-Rande Hoch-Aſiens in Südweſt von China ein, und verhält ſich zur Natur dieſes Tieflandes wie die Tibetterraſſe gegen Hindoſtan.

Erl. 1. Die erſte Terraſſe. Der Sifan.

Schon oben führten wir an, daß die Gebirgskette Kentaiſſe oder Kanty-ſee-Chan von Tibet, ohne Unterbrechung ſich 475 geogr. Meilen (6000 Lys) nach N. O. hin bis Sining unter dem Koko-Nor erſtrecke. Dieß iſt nach Ausſage der Chineſen **) das bedeutendſte aller Gebirge an Höhe und Länge, das bis in die chineſiſche Provinz Schenſi reicht, und das Hochland Sifan von den mit Alpengebirgen gefüllten weſtlichen Grenzprovinzen Chinas, Setſchuen und Schenſi ſcheidet. Geht man von China aus gegen S. W.: ſo ſteigt man nach der allgemeinen Beobachtung immerfort bis man zum Fuß des Kanty-ſee gelangt. Dieſer theilt ſich doch auch noch in andre Zweige, davon der größte gegen S. O. 525 geogr. Meilen (7000 Lys) weit ſtreicht durch Yünnan und Setſchuen (ſ. oben).

Das Hochland um den Kentaiſſe nennen die chineſiſchen Geographen ***) „den Rücken der Erde" und die auslaufenden Ketten „die Arterien," an denen die übrigen Gebirge hängen. Sie ſagen ferner: obwohl man nicht immer die Gebirgsketten ſelbſt ſieht, welche alle dieſe Höhen über der Erdoberfläche verknüpfen: ſo iſt doch nicht daran zu zweifeln, daß ſie innerlich unter der Erdoberfläche durch zuſammenhängende Arterien oder Gänge in Verbindung mit einander ſtehen.

Hiernach und der Analogie des übrigen Hochlandes gemäß, auch in Uebereinſtimmung mit den Nachrichten von

---

*) Atlas gen. de la Chine p. Grossier. Paris 1785. und Regis b. Du Halde IV. p. 570; Amiot in den Memoires etc. des Chinois. T. XIV. p. 117. **) Mem. des Chinois. T. XIV. p. 152. ***) A. a. O. p. 155.

der Karawanenſtraße durch die Hochterraſſe Sifan, iſt es wahrſcheinlich, daß eben dieſe an vielen Stellen eine große Hochebene iſt, welche wie die Kobi, das Land der Paſſage und Tibet, ein breiter Rücken der Erde (das Land Meru), genannt werden kann. Hierzu kommt noch, daß unmittelbar unterhalb des hohen Gebirgsabfalls von Sifan oder Tangut, ſüdoſtwärts, die alten Grenzen des chineſiſchen Reiches hinlaufen, welche überall durch enge Päſſe und Feſtungen bewahrt werden.

Zwiſchen Tibet und Si-fan, oder zwiſchen beiden Hochterraſſen iſt nirgends von ſehr beſchwerlichen Paſſagen die Rede, weil ſie in ziemlich gleichem Niveau zu liegen ſcheinen; wahrſcheinlich nur Sifan etwas abhängiger nach O., weil der große Jantſekiang in ſeinem obern Laufe es durchzieht, wie der Burremputer das obere Tibet. Doch liegt Sifan *) unſtreitig noch ſehr hoch, da der Teſchoo-Lama im J. 1779 auf ſeiner Reiſe nach Peking, während 4 Monaten dort einſchneiete (in der Stadt Cumbu Gumba) und die beſſere Jahreszeit zum weitern Marſche abwarten mußte. Dieſe Stadt liegt 86 Tagereiſen in Oſt von Teſchoo Loombo, faſt in der Mitte ſeines ganzen Weges. Oft ſoll noch im Juli Schnee im Lande liegen.

Eluten, deren Sprache die von Tibet ſeyn ſoll, ſind es, welche dieſe Hochterraſſe Si-fan bewohnen (ſ. oben § 7. 2tes Kap. Erl. 2.); die hohen Felsgebirge führen ihr Land wie unüberſteigliche Mauern gegen China **); ein Paß, der zu ihnen führt, heißt Tſong-ſan-euei. Hinter dieſen Felſenketten, gegen das Hochland zu, liegt das weite, kalte, im ganzen ſterile Land, der Sifan, das jedoch hie und da noch Weideland genug hatte, um große Mongolenheere zu ernähren ***). Nach den neueſten Nachrichten erfahren wir, daß ſeine Produkte ſehr viel ähnliches mit denen von Tibet haben, und dieß beſtärkt unſre obige Vermuthung. Gold, Silber, Kupfer, Blei, Borax und der Stein Chétſing, der zum Violett-Färben dient, auch Steinſalz, ſind Hauptprodukte dieſer Hochterraſſe †) Der beſte Borax findet ſich hier in großer Menge am See Ma-pin-mou-ta-lai-tſché, von dunkelrother und ſchwarzer Farbe. Von Gewächſen werden nur Gemüsarten, Erbſen, Heidekorn, und auch Weitzen gebaut; die Cultur ſcheint immer bedeutend zu ſeyn, da die Sifan nach 4 Jahreszeiten rechnen, nach der Zeit der Ausſaat, der Reife, der Kälte, der Hitze, und mit der Kornernte ihr Neujahr anfangen, das ſie feſtlich begehen. Doch ſind Milchſpeiſen ihre Hauptnahrung; ihre

*) Turner Emb. p. 459. **) Du Halde I. p. 63. ***) La Croix Hist. de Genghizkhan, p. 475. †) Mem. des Chinois. T. XIV. p. 224. und 236.

Heerden beſtehen aus trefflichen Pferden, aus Schaafen mit Fettſchwänzen, Kameelen mit einem Buckel (?), und hier iſt der feinhaarige Tangutiſche Büffel (bos grunniens) einheimiſch. Die Sifan eſſen das Fleiſch friſch und ganz roh (wie die Habeſſinier), oder an der Sonne gedörrt.

Von den Sifan (einem Kalmückenſtamm) wird geſagt, daß ſie ſehr ſtark, tapfer ſind, ſich gut auf Feldarbeit und den Krieg verſtehn, die Feigen öffentlich beſchimpfen, ſehr gutmüthig und dankbar ſind. Dabei im hohen Grade freiheitsliebend. Ihre verſchiedenen Stämme ſind genau unter einander verbunden, und jedes Unternehmen wird gemeinſchaftlich berathen. Ihr Oberhaupt Tſan-pou genannt, wählen ſie ſich, und ihm widmet ſich immer eine Zahl von 5 bis 6 Männern freiwillig zum Dienſt, die ſich ſelbſt ſogleich das Leben nehmen, wenn er ſterben ſollte, um ihn noch nach dem Tode getreu zu bleiben. Sie haben zwar auch feſte Orte, ziehen es aber vor, in Filz-Zelten (Foulou) zu wohnen; ſie treiben nur Tauſchhandel.

Von dem nördlichen Theil der Terraſſe Sifan wiſſen wir, daß es das Vaterland des Rhabarber iſt (ſ. oben §. 6. erſtes Kap. Erl. 2, 2.); Sifanen oder Tanguten ſind es, welche ihn ſammeln und früher über Tibet nach Indien, heut zu Tage über China nach Sibirien verſchicken. Moſchus iſt ein zweites Hauptprodukt von Sifan.

Erl. 2. Zweite Terraſſe; das Chineſiſche Alpenland Yünnan und Setſchuen; (Sinan-y).

Tiefer unterhalb dieſer Hochterraſſe liegt ein breiter Zug von hohen Alpengebirgsland, welches die Chineſiſchen Grenzprovinzen *) Yünnan, Setſchuen und Schenſi, tieflandeinwärts in das Chineſiſche Reich erfüllt. Aus dieſem brechen die gewaltigen, weſtlichen Ströme China's hervor, die vielen Kiangs (d. i. Hauptſtröme) von der ſüdlichen bis zur nördlichen Grenze des Reichs, deſſen Tiefland ſeiner ganzen Flächenausdehnung nach nur etwa den vierten Theil von China **) ſelbſt ausmacht, und dem Meeresſtrich angehört.

Unſre Kenntniß iſt ſo unvollſtändig in dieſer Weltgegend, daß wir uns hier nur mit ſehr fragmentariſchen Andeutungen begnügen müſſen.

Eine Linie von dem Jantſekiang-Strom bei der Stadt Tſchong-king, nordwärts zum Hoangho gezogen, an der Grenze von Schenſi und Schanſi, wo dieſer (einen faſt rechten Winkel macht, und nach O. läuft) aus den Gebirgsketten in das offne Land tritt, möchte wahrſcheinlich die Oſt-

*) Du Halde IV. p. 115. **) Du Halde I. p. 17.

grenze dieſes niedrigeren Alpenlandes bezeichnen. Die 36 Waſſerfälle des Jantſekiang *), wohl nur Stromſchnellen mit Strudeln, zwiſchen Klippen hin, beweiſen, daß hier der Strom noch nicht ſeinen Mittellauf begonnen, wahrſcheinlich hier erſt aus der letzten Alpenſtufe in das Flachland tritt: denn bis Kintſcheu ſtrömt er noch mit großer Schnelle. Mehrere Thatſachen **) ſtimmen mit dieſer Vermuthung überein, wie z. B. auch, daß die anſtoßenden Provinzen Huquang und Honan, wie etwa Bengal und Bahar, die lieblichſten, kultivirteſten Provinzen Chinas ſind, u. a. m. (ſ. unten Hoangho).

Unter allen ſcheint die ſüdlichſte Provinz Yünnan das gewaltigſte Gebirgsland zu ſeyn, deſſen Bergketten oſtwärts zwiſchen Quangſi und Tunkin zum Ocean treten. Die durchziehenden Bergketten ***) ſind ebenfalls unerſteiglich, und ſcheinen ſo recht gemacht zur natürlichen Grenze zweier mächtiger Staaten. Bis zu ihnen dehnten die Chineſiſchen Beherrſcher ihre Herrſchaft zwar aus, aber die Provinzen Yünnan und Fokien waren auch unter ihren einheimiſchen Fürſten am ſchwerſten zu beſiegen, und unterwarfen ſich zu allerletzt im Jahr 1682 dem Scepter der Mantſchu-Dynaſtie ****). Ein Paß durch Yünnan, gegen Ava, iſt bei der Stadt Teng-ye-tſcheou; wahrſcheinlich, daß dieß der einzige iſt, von dem Symes im Lande der Birmanen hörte †), welcher von Bamou am Irabaddy (30 Waſſerfahrten aufwärts von Ummerapura) liegen ſollte, und von den Chineſiſchen Geſandten zwiſchen Ava und Peking überſtiegen werden mußte. Die Chineſiſchen Karten nennen die Bewohner dieſer Provinz in W. vom Noukiang (d. h. Nou-Fluß) in den unzugänglichen Gebirgen, die Nou-y; dieſelben, welche ihre Nachbarn in Ava, Liſſe nennen ††). Sie ſind Halbbarbaren.

Schon Marco Polo †††) kennt dieſes Alpenland, das er Unchiam (auch Vociam) nennt, genauer, als alle neuern Berichterſtatter. Die Stadt Yün-tſchan iſt noch heute die Hauptſtadt im weſtlichſten Gebirge von Yünnan. Auch die mongoliſchen Dynaſten von China hatten, wie die neuern Mantſchuriſchen, gerade hier entſcheidende Kämpfe zur Befeſtigung ihrer Herrſchaft zu beſtehen. Eben durch die Kriege, welche Kublai Khan im J. 1272 hier gegen die Könige von Mien und Bangala (Ava und Indien) zu beſtehen hatte, wurde dieſer ſüdweſtliche Winkel des Chineſiſchen Reiches

*) J. Neuhof Geſandſchaftsreiſe nach China. Von den Flüſſen p. 331. **) Ogilby Relation of China fol. 620. ***) Du Halde I. p. 64. ****) Mailla b. Du Halde. Zuſätze p. 173. †) Symes Embassade T. II. c. X. ††) Du Halde IV. p. 585. †††) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 56. und b. Bergeron II, c. XLII. p. 100.

zuerſt in der Geographie bekannt. Eine ſiegreiche Schlacht in einer Ebene von Unchiam, wo große Waldungen ſich hinzogen, ſtellte hier die Mongolenherrſchaft auf einige Zeit feſt. Kublai Khan eroberte bei dieſem Siege auch 200 Elephanten vom Feinde, und dieß waren die erſten, die die mongoliſchen Herrſcher von China bei ihren Heeren aufnahmen. Er hatte damit die Pforte zu Mien (Pegu nach Sprengel, Ava nach Klaproth) gewonnen, und konnte nun das ganze ſüdliche Nachbarland erobern. Dieß kann kaum ein anderer Paß als der von Teng-ye-tſcheou geweſen ſeyn.

Das hohe Gebirgsland zwiſchen dem weſtlichen Yünnan und Hinter-Indien nennt M. Polo Caraiam (auch Cardandam *), wahrſcheinlich der mongoliſche Name **); und merkwürdig genug iſt es, daß auch Symes hier ganz neuerlich das Volk der Carainers kennen lernte. Von dieſem Hochlande Caraiam, welches wir hier als den ſüdöſtlichſten Vorſprung des Südrandes von Hoch-Aſien auf der von der Natur ſelbſt geſetzten Grenze von Indien und China betrachten müſſen, ſagt M. Polo, gehe ein ſehr hoher Gebirgspaß (grandissima discesa) in das Tiefland von China. Man brauche zwei und einen halben Tag lang, um ihn herabzuſteigen. Dieſer Herabſteig iſt ſo felſig und beſchwerlich, daß kein Fremder im Stande iſt das Hochland hinaufzuſteigen. Die Hochländer aber ſind es, die im Beſitz des Zwiſchenhandels, in jeder Woche drei Tage lang in das Tiefland herabgehen und im Freien, nicht in Wohnungen ihre Waaren umſetzen. Sie bringen Gold herab und tauſchen dafür Silber ein, daß ſie mit zurücknehmen; Gold aus dem Tieflande auszuführen, iſt nicht erlaubt.

Reiſet man aber längs des Grenzgebirges in der Tiefe, 14 Tage lang, weiter gegen Indien zu: ſo kommt man (um das Jahr 1320) durch lauter Land voll Wälder, Elephanten und anderer Thiere, ohne menſchliche Wohnungen. Von da erreicht man das Land Mien (d. i. Pegu oder Ava). Mien (im Chineſiſchen remotus) bezeichnet überhaupt bei den Chineſen die fernen Landesbewohner an der Südgrenze des Reichs gegen den Ocean ***), ſo wie überhaupt bei ihnen das ganze gegen S. W. gelegene Land, Si-nan-y, das Land der Südweſt-Barbaren oder Fremden heißt. Dieß ſind aber eben die Bewohner des Strichs, den wir das Chineſiſche Alpenland, als der untern Terraſſe von Sifan genannt haben, gegen welche die Beherrſcher von China

*) v. Klaproth Archiv für Aſiat. Litt. I. p. 121. **) A. a. O. und Symes Relation de l'Ambassade anglaise envoyee 1795 dans le Roy. d'Ava ou l'Empire des Birmans. Ed. p. Castera. Paris 1800. T. III. ch. 3. II. ch. 4. und I. c. 6. ***) v. Klaproth Aſiat. Archiv I. p. 121. und Mem. des Chinois. T. XIV. p. 290.

China von jeher nach den Berichten ihrer Annalen, immer in Fehden verwickelt geweſen, obwohl dieſe Gebirgsvölker ſich ſchon ſeit 1396 dem Hauſe der Yuen unterwerfen mußten. Da der Sitz des Chineſiſchen Gouverneurs bei dieſem Bergvolke, der die Steuern einzunehmen hat, in Poutſcheng-ſee von der Reſidenz Peking, an 800 geogr. Meilen (10,645 Ly) entfernt iſt: ſo ſind die beſtändigen Revolten hier an der Tagesordnung.

Von den Bewohnern dieſes Alpenlandes haben wir nur ſehr unzuſammenhängende Nachrichten, die ſich aber durchaus nicht widerſprechen, obgleich ſie aus den verſchiedenſten Quellen fließen. Sie ſind mitunter ſehr merkwürdig, weil ſie mehrere Züge der Individualität verrathen, welche dieſes Volk als ein Mittelglied zwiſchen die Sifan des Hochlandes und die benachbarten Inſelbewohner (Sundaer und Auſtralier) zu ſtellen ſcheinen.

Marco Polo ſagt *): die Hochländer von Caraiam, Männer und Weiber, überziehen ihre Zähne ſehr künſtlich mit Goldplättchen; die Männer tattowiren ſich Arme und Schenkel ganz dunkel, und halten das für Zeichen des Adels, ſie treiben Jagd, und überlaſſen Weibern und Sklaven den Feldbau. Sie eſſen rohes Fleiſch (wie die Sifan). Wenn die Weiber niedergekommen ſind: ſo ſtehen dieſe auf, waſchen das Kind und legen es zum Manne in das Bett, der 40 Tage lang das Ceremoniell der Wochen halten muß. Sie haben keine Götzen wie die Chineſen, ſondern verehren immer den Aelteſten oder erſten ihrer Stämme (wie die Bewohner von Kaferiſtan am obern Indus, ſ. unten), weil die Nachkommen dieſen Alles verdanken. Sie haben keine Schrift, nur Marken, und ihre Rechnung führen ſie auf Kerbhölzern, wie die Sifan, die auch nach Knoten rechnen **). Sie haben keine Aerzte, aber Zauberer (Schamanen), die unter Tanz und Muſik und dergl. alle Uebel kuriren. Dieſer Zauberritus iſt auf ganz Hoch-Aſien charakteriſtiſch, am öſtlichen und nördlichen Rande, wie wir oben geſehen, und ſo auch am ſüdlichen (wie in Afrika, ſ. erſtes Buch). In Tibet ſelbſt ſind noch hohe Schulen der Zauberei, die als ein Theil der Gelehrſamkeit betrachtet wird; in den beiden Klöſtern Ramoce Chiutopa und Moru Chiupa, werden die Meiſter im Hokus Pokus feierlich zu Doktoren (Nga-Ramba) creirt ***).

Anm. 1. Tattowiren; Polyandrie; Goldreichthum. Zweierlei charakteriſtiſche Eigenheiten machen die Stellung der Bewohner dieſes Hochlandes für die Völkergeſchichte

---

*) A. a. O. **) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 232.
***) Georgi Alphabet. Tibetanum b. Gatterer. VI. p. 204.

ſehr merkwürdig, das Tättowiren und die Anſicht des Geſchlechtsumgangs. Wir haben nur Andeutungen darüber.

Die Carainers haben, nach Symes, eine weißere Farbe als die ſüdlich an ſie grenzenden Birmanen, ſprechen aber eine mit der ihrigen verwandte Sprache, und leben von Viehzucht und Ackerbau. Tiefer landeinwärts von ihnen nach W. hin, wo die Provinz Cangigou (?), tattowiren ſich nach M. Polo alle Einwohner, Männer und Frauen den ganzen Leib *). Daſſelbe beſtätigt Symes **) neueſte Nachricht, über das freie Gebirgsvolk der Kaïns (Kain-du nennt M. Polo hier eine Provinz fol. 35, a.), das am obern Irabaddy wohnt, und den größten Widerwillen wider die Ebenen hat (wie alle Aelpler). Das Gebirge heißt bei ihnen Gnooua. Ueberhaupt ſcheint das Tattowiren faſt allen Gebirgsbewohnern von Awa und Birman eigen zu ſeyn, ſo wie den Malaien, ihren Verwandten, die ſich über den weiten Sundiſchen Archipel und die tauſend Inſeln des Oſtmeers verbreitet haben.

Bei den Bewohnern des ſchwer zugänglichen Landes Kaïndu (Caynda, Caniclou anderer Editionen), das heute noch ganz independent (ein freies Alpenland nach Symes) iſt, herrſchte zu M. Polos Zeit ***) die ſonderbare Sitte, daß die Ehemänner bei Annäherung von Fremden ſogleich ihre Wohnungen flohen, und den Reiſenden Haus, Weib und Töchter überließen, weil ſie dafür hielten, dieß ſey ihren Götzen angenehm und ihnen erſprießlich. In einer andern Gegend deſſelben Hochlandes, legten die Einwohner einen ſo großen Werth auf jeden vornehmen Fremden, der als Gaſt in ihre Wohnung eintrat, daß ſie ihn todt ſchlugen, nicht um ihn zu berauben, ſondern damit ſeine edle Seele das Haus nie wieder verlaſſen möchte. Dieſe übertriebene Gaſtfreiheit ſchafften jedoch die mongoliſchen Beherrſcher bei dieſen Gebirgsvölkern ab. Jenes Factum ſteht nicht iſolirt, und iſt kein Mährchen des wahrhaften Venetianers. Bei den Birmanen ****) (die auch von dem Gebirge ſtammen) iſt es allgemeiner Gebrauch, ihre Weiber und Töchter den Fremden zum Umgang zu überlaſſen, weil ſie das nicht entehrt und dem Volke, ihrer Anſicht nach, Gewinn bringt. Dieſelbe Sitte fand Bernier (1660) in den nördlichen Grenzthälern von Kaſchmir gegen Klein-Tibet wieder, wo die Aelpler den Geſandten des Groß-Mogul ihre Weiber und Töchter zum Beiſchlaf anboten, um deſſen edleres Blut in ihrer Familie zu haben †). Noch weiter weſtwärts findet ſich dieſes weitgetriebene Gaſtrecht bei den rohen Hezarehs des Paropamiſus ††), wo ſie dieſe Sitte, daß der Mann dem Fremden ſein Weib überläßt, Kooroo Biſtaun nennen. Vielleicht gehören die verwandten uralten Gebräuche in Babylon und Sardes †††) in Lydien hierher, und ſind nicht Folge des

*) M. Polo a. a. O. fol. 40. **) Symes Emb. T. III. ch. 2. p. 25. ***) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 34, b. und 35. ****) Symes Relat. ed. Castera. T. I. p. 145. †) Bernier Voy. II. p. 306. ††) Elphinstone Cabul. p. 483. †††) Heeren Ideen, dritte Aufl. erſte Abth. p. 185. und andern Orten.

Handels, ſondern einer eigenthümlichen Anſicht über die Verhältniſſe des Lebens. Vergleichen wir dieſes mit dem oben bei Tibet (§. 11. Erl. 2.) berührten Verhältniß der Ehe: ſo zeigt ſich hier zwiſchen den Völkern von Hinter-Aſien und Vorder-Aſien (oder vielleicht nur des flachen Südweſt-Aſiens gegen Afrika hin), ein ſehr eigenthümlicher Unterſchied der Sinnes- und Lebensart, nach Polyandrie und Polygamie, welcher nicht ohne den größten Einfluß auf die ganze häusliche Exiſtenz der Völker, auf Ehe, Sittenlehre, bürgerliche Verhältniſſe, Verfaſſung u. ſ. w. hat bleiben können. Der Gegenſatz der Ausbildung unter den Völkern im Oſten und Weſten von Aſien hat von jeher Aufmerkſamkeit erregt; dieſe Eigenheit iſt dabei nicht zu überſehen. Auch wird dieſes Hochland von M. Polo und Symes, als ſehr reich an Salz, Gold und edlen Steinen geſchildert; je tiefer in das Gebirge, ſagt jener, deſto mehr Gold, und zumal die Ströme führen es (pagliola genannt). Symes führt 6 Tagereiſen in N. von Bamou, an der Chineſiſchen Grenze, die Gold- und Silberminen von Badouen an *). Der Goldreichthum iſt wohl die Haupttriebfeder des Verkehrs, in dieſem mühſam und gefährlich zu bereiſenden Grenzgebirgslande. Auch der obere Zuſtrom des Jantſe-Kiang, welcher unter dem Namen des Kincha-Kiang (Kin-tſcha-kian), in das Alpenland Yünnan eintritt, wird als ein reicher, goldführender Strom genannt, und heißt darum der Fluß mit dem Goldſande **).

Erläut. 3. Die große Scheidewand zwiſchen Indien und China, oder der Südoſt-Vorſprung von Hoch-Aſien.

Die ſo eben hingeſtellten Thatſachen ſind die wenigen über den Südoſt-Vorſprung Hoch-Aſiens bekannt gewordenen Nachrichten, welche einiges charakteriſtiſche uns darbieten. Eine große Schwierigkeit geographiſcher Vergleichungen in dieſen Gegenden, die ſelbſt für Sprachkenner an Ort und Stelle kaum zu überwinden iſt, bleibt die Sitte des Namenwechſelns bei den Chineſiſchen Völkern ***), welche auch hier der Willkühr den Einfluß einräumen, wie in allen übrigen Verhältniſſen des Lebens. Es ſchien aber nicht überflüſſig auch einmal auf dieſen bisher immer vergeſſenen Winkel der Erde die Aufmerkſamkeit zu lenken, weil er die große Scheidewand zweier Hauptſyſteme aſiatiſcher Völkermaſſen iſt, welche in keiner Zeit von den Eroberungsprojekten, ſelbſt der mächtigſten Dynaſten Oſt-Aſiens, hat durchbrochen werden können.

Die älteſte Geſchichte Hinter-Aſiens bis auf die neueſte Zeit, giebt uns bei aller Mangelhaftigkeit der Nachrichten, doch einige Fingerzeige, daß hier zwiſchen dem Norden und

---

*) Symes Emb. T. II. p. 198. **) Du Halde IV. p. 119. 1.
***) Ebend. p. 120.

Süden in dem Erdbau eine große Naturgrenze bedingt iſt, deren ganzes Verhältniß wir zur Zeit noch nicht geographiſch überſehen können. Bei der Unzuverläſſigkeit unſrer über dieſe Gegend ſehr unzulänglichen Karten, die zwar nach denen verfertigt ſind, welche die jeſuitiſchen Miſſionarien in den Tribunälen der Provinz Yünnan vorfanden, iſt zu erwarten, daß mit dieſen einmal eben ſolche Berichtigungen vorgehen werden, wie mit denen des obern Gangeslandes, nach Rapers Aufnahme. Vermuthlich werden dann, wie dieß ſchon Symes Erkundigungen am Avaſtrom vermuthen ließen, alle obern Stromläufe der Hinter=Indiſchen Halbinſel um ein Drittheil abgekürzt, und der von N. W. nach S. O. ſtreichende Südrand Hoch=Aſiens in gleicher Richtung fortgeſetzt werden müſſen (ſ. unten Waſſerſyſteme Hinter=Indiens).

Schon der älteſte Heros Hoch=Aſiens, Ogus=Khan *), ſoll vor Dſchingiskhan einen Feldzug von Tangut gegen dieſes Land, zwiſchen Kitai und Indien, nach Süden unternommen haben. Er fand aber gegen die Meeresküſte hin ſehr tapfre Völker, die unter ihrem Fürſten Itburak, ihn, den überall ſiegreichen Helden, zum Rückzug zwangen; doch ſoll er nach der Sage 17 Jahre ſpäter glücklicher gegen ſie geweſen und die Länder, die wir Tunkin und Cochinchina nennen, oder das Flachland um dieſes Hochland herum, längs dem Küſtenſtreiche **) ſich tributpflichtig gemacht haben.

Dſchingiskhan rückte nicht ſo weit nach S. O. vor; aber ſeine Nachfolger büßten viele Heere bei ihren Feldzügen gegen die Provinzen dieſes Südoſtrandes von Hoch=Aſien ein, weil, wie es heißt, die Mongolen eher die furchtbare Kälte ihres Hochlandes, als die eigenthümliche Gewalt der Luft an dieſen tiefern Gebirgsrändern ertragen konnten, zumal beim Aufbruch des Winters, wenn der Frühling begann. Mangu Khan ſelbſt ſtarb bei einer ſolchen verunglückten Expedition ***) an der allgemeinen Krankheit, welche das Heer aufrieb.

M. Polo †) ſagt, daß die Reiſenden und Handelsleute im Sommer (von dem ebenen China aus) ſich dieſem Gebirgslande nicht näherten, weil ſie nicht an die verdorbene Luft gewöhnt ſind, die da herrſcht, welche die Menſchen ſterben mache; (ſ. unten Winde in Hoch=Aſien). Die Menge der Elephanten und Wälder iſt hier ſehr groß, und reicht, wie die zwiſchen China und Tunkin unüberſteiglich fortſetzende Bergkette, oſtwärts bis gegen die Meeresküſte hin ††).

*) Abul Gasi Chan Hist. G. d. Tatars. II. p. 43. und p. 48.
**) J. Barrow Voy. to Cochinchina. Lond. 1806. 4. p. 245.
***) Abul Gasi Hist. G. T. IV. p. 383. †) M. Polo b. Ramusio II. 38. ††) A. Hamilton new Account of East India. T. II. p. 214.

Verglichen mit den analogen Bildungen in Bengalen, ſtellt ſich alſo hier, wie überall an jedem ſteilen Abfall der Hochländer, die charakteriſtiſche Form des ungeſunden Gürtels der Sumpfwaldungen und der Vorterraſſen der Alpenländer ein.

Dieſe doppelte Gefahr der Luftverpeſtung am Fuße, und der Unzugänglichkeit der Gipfel dieſes Hochlandes, wird noch drittens durch die Menge der tiefeingeriſſenen Engthäler an den Gehängen deſſelben vermehrt. Yünnan iſt ſo gut wie Butan und Tibet, das Land der Brücken zu nennen: denn durch die Chineſen ſind deren in unzähliger Menge von allen Arten: als hängende Brücken, auf Stangen ruhend, oder in eiſernen Ringen ſchwebend, ſehr künſtlich und ſinnreich, dem Bedürfniß des wild durchriſſenen Alpengebirgslandes gemäß, überall angebracht *), um das Land zugänglich zu machen; und in der Chineſiſchen Geographie macht die Beſchreibung der Brücken der Terraſſe von Sifan ein eignes wichtiges Kapitel aus **).

Dieſe eigenthümliche Naturbildung, daß nämlich in Yünnan der äußerſte Südoſt-Ausläufer Hoch-Aſiens, als hohe Vorterraſſe zum Ocean tritt, iſt die Urſache, daß hier auf einem ſo kleinen Raume beiſammen, der Ehrgeitz der drei größten politiſchen Weltmächte Oſt-Aſiens von jeher ſeinen Grenzſtein gefunden hat, Vorder-Indien unter den Mongolen und Britten, Hinter-Indien unter den Peguanern und Birmanen, und China unter den Dynaſtien der Mongolen-Khane wie der heutigen Mantſchu-Kaiſer.

Koblai-Khan trachtete ſehr darnach, von China her das reiche Bengalen unter ſeinen Scepter zu bringen, aber es gelang ihm nicht ***). Der indiſche Großmogul Aurengzeb mußte ſeine Eroberungsprojekte von Aſſam gegen Oſten weiter vorzudringen, aufgeben; die kriegeriſchen Beherrſcher des Birmaniſchen Reiches †) wollten ihre Macht von Pegu aus weiter nordwärts ausbreiten; aber vor Yünnans Alpenlande ſcheiterten ihre Eroberungsprojekte an dem Widerſtande der tapfern, freiheitsliebenden Gebirgsvölker und ihrer Rajahs, wie an den Epidemien, die am Eingange der Bergketten in den Tiefthälern, ihre Heere wegrafften. Sie drangen mit größter Anſtrengung und mehrmals wiederholten Angriffen nicht weiter, als bis zum Gebirgspaß Inchamoutey vor, und mußten ſich mit der Ceremonie begnügen, daß der nächſte Gebirgsrajah dem Birmaniſchen Kaiſer einen Baum mit Wurzel und Erde zum Zeichen ſeiner Vaſallenſchaft ſandte, die aber nur ſo lange dauerte,

*) Du Halde I. p. 71. **) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 216. ***) M. Polo a. a. O. ſ. 39. und b. Bergeron. c. 45. †) Symes Emb. T. III. p. 165. u. a. O.

als die Birmaniſchen Truppen im Gebirgsthale ſtanden, und weiter von keinen Folgen war.

Es iſt kein Beiſpiel in der aſiatiſchen Geſchichte bekannt, daß dieſe Naturgrenze durch Uebermacht, Politik oder Kunſt überboten worden wäre. Sie iſt, ſo weit wir wiſſen, eine undurchdringliche Scheidewand für den Völkerverkehr geblieben. Der Burremputer fließt nur 40 geogr. Meilen weſtwärts von Yünnan *), bevor er ſich nach W. wendet, und die Grenzprovinz der Britten in Bengalen, iſt von der Chineſiſchen Reichsgrenze, in Yünnan, nur 70 geogr. Meilen (350 engl. miles) entfernt **); aber beide Reiche ſtehen in keinem Verkehr, und die Communikation beider Völker muß durch Flotten bewirkt werden, die aus der Themſe erſt die Fahrt um die halbe Erdkugel nach Canton machen. Die Chineſiſche Geſandſchaft, welche aus Yünnan in das benachbarte Birmaniſche Reich, nach Ummerapura ***) reiſete, und da mit der Engliſchen zugleich zur Audienz gelangte, hatte zu dem ſo überaus kurzen Abſtande 3 Monate Zeit auf die Gebirgspaſſage verwenden müſſen.

Nie ſtanden die Staaten des Groß-Mogul während der glänzendſten Zeit ſeiner Herrſchaft auf dieſer, der Direktion nach kürzeſten, Diſtanz, in Handelsverbindung mit China. Die Hinderniſſe quer das Land zu durchſetzen, ſind zu groß. Nur am untern Saume, im Tieflande, alſo auf einem großen, ſüdlichen Umwege, oder über die Hochterraſſe Tibets auf dem nördlichen Umwege, iſt dieſe Verbindung möglich; doch überall, ſelbſt wenn alles günſtig, iſt dazu ein drittel oder ein halbes Jahr nothwendig. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts verſuchte ein Omrah, der in Delhi am Hofe des Groß-Mogul in Ungnade gefallen war, auf dieſem kürzeſten Wege †) mit ſeinem Gefolge von 30 Mann nach China zu flüchten. Von dem ganzen Zuge langten nur drei auf chineſiſchem Boden an, ſo beſchwerlich war ihr Marſch, und auch von dieſen ſtarben noch zwei wegen gehabter Beſchwerden in den unzugänglichen Wildniſſen. Was die im Sanſcrit geſchriebenen alten Geſetzbücher des Menu von der Auswanderung der Kriegerkaſte ††) Khatriya (Khetri), als Abtrünnige der Braminenſekte ſagen, welche in N. O. des Ganges und Burremputer eine Zeitlang verweilten (wie die Kriegerkaſte Aegyptens nach Meroë und von da nach Habeſch), und dann auf dieſem Wege in uralter Zeit durch das Land Tſchin zum Jantſekiang nach China gezogen ſeyn ſollen, ſcheint die einzige

---

*) Turner Emb. p. 300. **) Rennell Hindoſtan b. Bernoulli. ***) Symes Embass. T. II. ch. 10. †) Abul Gasi Hist. Gen. des Tatares. T. II. p. 49. Note. ††) W. Jones Disc. 1790. in Rech. Asiat. T. II. p. 408.

Spur einer Paſſage über dieſe Scheidewand. Aber jene Angabe iſt mancher Auslegung fähig, und iſt kein hiſtoriſch begründetes Zeugniß. Selbſt ob die dort genannten Tſchin, wirkliche Chin oder Chineſen ſind, bleibt noch dahin geſtellt *).

Anm. Völkerreſte; Lolos, Mientien, Miaotſee. Außer jenen genannten Völkern, die in ihrem Lande ſeit früher Zeit wie eingewurzelt geblieben, finden wir die Spur einiger andern, welche durch die Despotie der Chineſen jüngſt erſt aus der Reihe freier Urvölker vertilgt ſind, oder ihre Selbſtändigkeit verloren zu haben ſcheinen.

1) Die Lolos **) waren vordem die mächtigſten, tapfern Bergvölker, unter ihren eignen Oberhäuptern; durch Liſt und Gewalt, durch Siege und Feſtungswerke, durch Gunſtbezeugungen, Erhebung ihrer Anführer zu Mandarinen u. ſ. w., wußten ſie dieſes von ihnen ganz verſchiedne, ſanftmüthige, ſchön gebaute, ſtarke, tapfre und gebildete Bergvolk zu beſtricken, ihre Fürſten zu Vaſallen und die ganze Nation unterthan zu machen.

2) Die Mientien ***), im obern Yünnan, gegen Aſſam hin, am Kin-cha-kiang, ein zahlreiches Volk, ſind den Chineſen tributpflichtig geworden. Mien iſt der alte Name, den die Chineſen den Bewohnern von Pegu zu geben pflegten.

3) Die Miao-ſse oder Miao-tſee †) ſcheinen der eigentlich einheimiſche Volksſtamm des unzugänglichen Alpenlandes, nördlich von Yünnan, längs der Hochterraſſe Sifan bis zum Hoangho hin, geweſen zu ſeyn. Es wurden zwar verſchiedene Völker unter dieſem allgemeinen Namen begriffen, aber ſie waren durch gemeinſame Sprache mit einander verbunden und bewohnten die Provinzen Quangſi, Koeitſchei, Huquang und Setſchuen. Nicht ſo ſanftmüthig wie die Lolos, und voll Haß gegen die Chineſiſchen Tiefländer, ſtanden ſie mit ihnen beſtändig im Kampfe. Wurden ſie auch einmal unterjocht, ſo rebellirten ſie immer wieder von neuem. Als tapfre Reuterſcharen auf trefflichen Bergkleppern, waren ſie immer beunruhigende Nachbaren, und noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebten mehrere ihrer Stämme als ganz independente Völker in der Mitte des Chineſiſchen Reiches. Erſt im J. 1775 wurden ſie endlich völlig ausgerottet ††), oder als Sklaven aus ihrer Heimath geführt, nachdem ſie lange Zeit Männer und Weiber den größten Kriegsheeren mit ſpartaniſcher Tapferkeit den heldenmüthigſten Widerſtand geleiſtet. In Setſchuen bewohnten zwei Stämme von ihnen mit ihren Fürſten, noch zu allerletzt die unzugänglichſten Bergketten voll Engpäſſe, ſteile Felsmauern, tiefe Stromthäler und Waldungen. Der Chineſiſche Feldherr Akoui wußte mit napoleoniſcher Conſequenz und Nichtachtung des Lebens ſeiner eigenen

*) Heeren Ideen, erſter Theil erſte Abthl., dritte Auflage. p. 604. **) Du Halde I. p. 65. ***) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 290. †) Du Halde. T. I. p. 70. ††) Amiot in den Memoires des Chinois. T. III. p. 387. Lettre sur la reduction des Miao-tsee.

Krieger, durch die blutigſten Siege erſt die kleinern ihrer freien Staaten, Kin-tchouen, dann die größern, die Karaï (ob vom Stamme der oben genannten Carain, bei M. Polo?) zu beſiegen, das Volk zu vernichten, und ſo dem blutigen Befehle ſeines mißtrauiſchen Gebieters Gehorſam zu leiſten.

Viertes Kapitel.

Weſtliche Gruppe am Südrande, oder Hochterraſſe Baltiſtan und Klein=Tibet gegen das Land Sind.

§. 14.

Im Weſten des Himalaya, über dem Gebiete des Ganges, ſetzt der indiſche Kaukaſus oder Hindoo=Khooſch, dem unwirthbaren Hochlande Aſiens gegen S. eben ſo ſeine Grenze, wie in O. der Kentaiſſe. Das Hochland nordwärts von ihm, ſo weit es in die bekanntern Gebiete der kleinen Bucharei, gegen Kaſchghar und Jerken (ſ. oben §. 6. zweiter Abſchn. Erl. 2. Anm. 1.) reicht, betrachten wir hier in ſeinem Zuſammenhange unter dem unbeſtimmten Namen Baltiſtan oder Klein=Tibet im weitern Sinne, weil wir ſeit der erſten Bekanntſchaft (1715) mit dieſem S. W. Vorſprunge Hoch=Aſiens, gegen das Gebiet des Indus und Oxus, keine andere gemeinſame Benennung kennen lernten. Südwärts vom Hindoo = Khooſch, erkennen wir die breite Zone der Alpenländer wieder, welche in Stufen zum Tieflande Sind fortſetzt, deren Natur bisher nur im einzigen Alpenthal Kaſchmir erkannt war. Wir ſind ſo glücklich durch die neueſten Entdeckungen, dieß wundervolle Gebiet weiter als irgend vorher in ſeinem ganzen Umfange zu charakteriſiren, und ſo gewiſſermaßen eine wichtige Lücke im geographiſchen Syſteme Aſiens auszufüllen, die um ſo beſchwerlicher war, weil gerade hier, am obern Indus, der Wendepunkt des aſiatiſchen Orients und Occidents, die große Naturgrenze iſt, an der alle Stürme der Zeit ſich brachen, und an der alle Wogen der Völker und ihrer Gebieter ſie zu überwältigen ſich verſuchten, ſiegten, oder in ihre Ohnmacht zurückſanken.

Unſre Unwiſſenheit über dieſe Länderſtrecke war um ſo fühlbarer, da alles was wir Vorder=Aſiatiſche Erd= und Menſchenkunde und Natur des Orients nennen, hier in ein weites Nebelland ohne Umriſſe und ohne Inhalt auslief, das auch unſern Blick in den Zuſammenhang der Natur= und Völkergeſchichten mit einem Schleier bedecken mußte. Gegenwärtig haben wir doch einige ſichere wohl begründete Thatſachen, an welche wir unſre weitre Unterſuchungen anſchließen können. Dieſe Weſtgruppe des Südrandes von Hoch=Aſien verfolgen wir über das rechte Indus=Ufer hin-

aus bis zum perſiſchen Plateau, wo ſich der geſonderte Gliederbau des indiſchen Alpengehänges wieder in die eine große Geſamtmaſſe des perſiſchen Erdganzen von mittler Erhebung zuſammenfindet. Hiermit beſchließen wir alſo der Natur gemäß die Betrachtung des öſtlichen Hoch-Aſiens, um dann von ihm ſeine Stufenländer zum Meere zu verfolgen.

Erl. 1. Erſte Terraſſe, Baltiſtan oder Klein-Tibet (Weſt-Tibet) im Allgemeinen.

a) Nach ältern Berichten. Während der Unruhen, die nach Abbas des Großen Tode (1628) im perſiſchen Reiche ausbrachen, machte Zuffer-Khan *) im Jahr 1638 das obere Thal des Indus aufwärts, einen Kriegszug durch das bis dahin unbekannte hohe Gebirgsland, von Schekerdu oder Schuker (46 geogr. Meilen in N. von Attock), verfolgte das hohe Quellthal dieſes wahren Sind, alſo nordwärts vom Hindoo Khooſch, das im N., ſeinen Berichten nach, wiederum von Schnee- und Eisgebirgen begrenzt wird.

Im J. 1715 reiſeten die Miſſionarien Pater H. Deſideri und M. Freyre aus dem Alpenthale Kaſchmir nach Tibet. Sie erfuhren in Kaſchmir **), daß ein Hochland in N. W. dieſes Thales nur wenige Tagereiſen davon entfernt, Klein-Tibet oder Baltiſtan genannt ſey, deſſen Bewohner und Beherrſcher Mahomedaner und dem Groß-Mogul tributpflichtig waren. In N. O. aber liege ein großes Tibet, von Kaſchmir viel weiter entfernt, wohin der Weg über furchtbare Gebirge führe, von den Karawanen, die von dorther Wolle nach Kaſchmir bringen, aber doch alljährlich beſucht werde. Dieſes Groß-Tibet fange bei dem hohen Schneegebirge Kantal an, und deſſen Hauptſtadt ſey Leh oder Ladak, die Burg, wo der König dieſes Landes wohne. Sie machten ſich auf den Weg nach dieſem Orte, und brauchten 40 Tagereiſen, um zu Fuß dahin zu gelangen; doch davon ſind von Kaſchmir bis zum Kantalgebirge 7 Tage abzurechnen, auf deſſen Höhe die Grenze zwiſchen Kaſchmir und dieſem Tibet iſt ***). Von dieſem Paſſe beginnt ein gewaltiges Bergland, das die Patres nicht gräulich genug ſchildern können; ſie nennen es eine Trauerſcene, voll von den Gräueln des Todes. Welche Genüſſe würden da dem Naturforſcher bereitet ſeyn! Der Weg führte durch tiefe Felsſchluchten, übereinander gethürmte Felſen und Bergmaſſen, unter Waſſerſtürzen hin. Nur am Berggehänge, nicht in der Tiefe und nicht in der Höhe, laufen die ſchma-

*) Kirkpatrick Orient. Mss. und Abdul Humeed History of Shah-Jehan b. Rennell Mem. 3 Ed. p. 150. **) Lettres Edif. Rec. XV. p. 189. ***) A. a. O. p. 190. und 195.

len Fußpfade, auf denen ein falſcher Tritt in das Verderben ſtürzt. Hie und da machen Balkenſtege und Hängebrücken, aus Baumzweigen geflochten, die Paſſage über die Bergſtröme möglich. Auf dem Wege findet man weder Baum noch Strauch, ſelbſt Pflanzen und Gras ſollen ſehr ſelten ſeyn. Stürme umſauſen den Wanderer, der immer durch Einöden geht, oft über Schneefelder ſetzt, und auf dieſen öfter ſein Nachtquartier nehmen muß. Mehl von einer Gerſtenart (Satlu) iſt die Hauptſpeiſe, die man hier haben kann. Nirgends finden ſich eigentliche Ortſchaften, aber in den Engpäſſen von zwei zu zwei Tagen, freche Zollbeamten, die Abgaben und Geſchenke fordern.

Anfangs waren die Bewohner Mahomedaner, tiefer gegen das Hochland hin Lamadiener. Ladak *), die Hauptſtadt, liegt in ſehr rauhem Clima, hat faſt das ganze Jahr Winter; auch im Sommer ſind die Berggipfel mit Schnee bedeckt. Nur Korn und Gerſte gedeiht hier; ſonſt ſieht man kein Gemüſe, keine Früchte, keine Bäume. Die Einwohner von Ladak ſind ſanfte, wißbegierige, aber ungebildete Tibetaner; ihre Lamas, welche die Miſſionaren zum erſtenmale ſahen, nahmen ſie wie Brüder auf. Beiden ſchien der Unterſchied in ihren äußern Gebräuchen ſo gering zu ſeyn, daß die Tibetaner die Jeſuiten nur für Lamas aus einem fernen Lande hielten. Der Wollhandel zieht ſehr viel Kaſchmirer nach Ladak, ſonſt leben die Einwohner dieſes Landes ſehr abgeſondert von der ganzen Welt.

In Ladak erfuhren die Patres erſt, daß es noch ein drittes Tibet in Oſten gebe, welches den Einfällen der Tartaren weit mehr ausgeſetzt ſey, als dieſes weſtliche. Zur Reiſe dahin, von Ladak oſtwärts bis Laſſa (ſ. oben), am Burremputer, brauchten ſie über ein halbes Jahr **), wahrſcheinlich weil die Winterzeit eintraf (vom 17ten Aug. 1715 bis zum 18ten März 1716). Den Weg dahin ſchildern ſie, als gleich beſchwerlich wegen des Schnees, Eiſes und der Kälte auf den Gebirgen.

Dieß ſind die wichtigſten Reſultate aus dieſem merkwürdigen und einzigen Reiſeberichte; aus ihm folgt, daß Ladak in Weſt-Tibet (gewöhnlich Klein-Tibet genannt) liegt, und der Hauptort der Hochterraſſe iſt, von dem wir hier reden. Das unbedeutendere Gebiet des zuerſt ſogenannten Klein-Tibets, kann aber kein andres als der weſtlichſte Theil des Hochlandes Kauſchkaur (Kaſchghar) bei Elphinſtone ſeyn, welcher ebenfalls das Land von Ladak, Klein-Tibet (little Tibet) nennt.

Als der Arzt Bernier mit Kaiſer Aurengzeb (1663) in Kaſchmir war ***), erfuhr er von einer Handelskarawane,

*) A. a. O. p. 200. **) A. a. O. p. 204. ***) Bernier Voy. II. p. 312.

daß ſie 44 Tagereiſen brauche, um durch Klein-Tibet nach Kacheguer (Kaſchghar?) ihrer Heimath, zu gelangen. Gourtche, 4 Tagreiſen von Kaſchmir, ſey die letzte Stadt in deſſen Gebiet; dann 8 nach Eskerdou (ob Schekerdu des Zuffer Khan, nördlich von Attock?), der Hauptſtadt des Königreichs Klein-Tibet. Von da 2 Tagereiſen zur Stadt Chekir (ob Schuker?) auch noch in Klein-Tibet, am berühmten Fluſſe (wohl der Indus?) liegend. Dann in 15 Tagen vorbei an einem großen Walde, der an den Grenzen von Klein-Tibet liege, und andre 15 Tage nach Kacheguer, einer kleinen Stadt, die ſonſt die Reſideuz des Königs von Kacheguer war, ſtatt daß es jetzt Jourcend, etwa 10 Tagereiſen nördlicher von jenem Orte ſey. Dieſe Entfernung, jede Tagreiſe zu 11 Engl. Meilen gerechnet, (484 Engl. miles) beträgt faſt 100 geogr. Meilen *). Die Handelsleute brachten Mädchen und Jungen als Sklaven zum Verkauf nach Kaſchmir, und ſagten, ein kürzerer Weg nach Kacheguer gehe von dem ſchönen Alpenthale durch Groß-Tibet (d. i. über Ladak, wie auch Bernier im Gegenſatz des Reiches von Laſſa es nennt, ohne jedoch den Namen Ladak zu kennen). Dieſe Paſſage ſey aber gegenwärtig geſchloſſen ſeit dem verunglückten Feldzuge, den Schah Jehan Guir, von Kaſchmir aus, gegen dieſes Land unternahm. Die Handelsleute ſagten, daß ſie auf ihrem Wege das ganze Jahr hindurch an einer gewiſſen Stelle immer eine Eisſtrecke **) etwa eine Viertelſtunde breit zu paſſiren hätten. Daſſelbe beſtätigten auch andre Reiſende von derſelben Gegend ***) und Abu Fazil ſpricht hier von Eishölen, gegen Groß-Tibet hin, in welchen die Reiſenden das Bild des Mahadeo verehrten †).

Der König von Klein-Tibet (wahrſcheinlich Kaſchkaur bei Elphinſtone) kam zu Berniers Zeit, als tributairer Fürſt, dem Kaiſer Aurengzeb in Kaſchmir ſeine Geſchenke zu überreichen; ſie beſtanden in Criſtallen, Wolle und Moſchus, den einzigen Produkten von Werth, die ſein gewächsarmes, kaltes, ſchneeiges Land darbietet ††). Bernier hörte von ihm, daß ſein Land nur 30 bis 40 Lieues oder 30 geogr. Meilen breit ſey. Viel reicher an Produkten iſt das Land von Ladauck (Groß-Tibet bei Deſideri und bei Bernier), das zu Aurengzeb Zeit den Kaſchmirern aus Politik von ſeinem Beherrſcher verſchloſſen war. Vorher (etwa 20 Jahr früher als Bernier in Kaſchmir dieß erfuhr), gingen jährlich Handelskarawanen von Sirinagur durch dieſes Gebiet, und langten in drei Monaten in Katai, an der Grenze von

*) Rennell Mem. p. 96. **) Bernier Voy. T. II. p. 311.
***) Witsen N. en Oost Tartarye 1705. T. I. fol. 339.
†) Ayeen Akbery. T. II. p. 142. ††) Bernier Voy. II. p. 306.

Setſchuen in China an. Sie brachten Chineſiſche Waaren, Moſchus, Rhabarber und andre Wurzeln (Mammiron gegen Augenübel) von da mit zurück, und aus dem Lande von Ladauk die feinſten Wollenarten, Criſtalle und Moſchus *).

Nach dieſen Berichten vermuthete ſchon Rennell, daß Klein-Tibet **) die Geſtalt eines Dreiecks habe, mit einer Spitze nach N. gerichtet, deſſen Baſis gegen S. eine Breite von 40 geogr. Meilen in ſeiner größten Ausdehnung haben möchte. Deſſen öſtlichen Schenkel, meinte er, bilde die Fortſetzung des Kentaiſſe-Zugs von Groß-Tibet her; der weſtliche ſchließe ſich an den Hindoo Khooſch an. Nordwärts vereinten ſich beide gewaltige Bergreihen im hohen Grenzgebirge zwiſchen der kleinen und großen Bucharei. Woher der Name Baltiſtan, den Deſideri dem Lande giebt, iſt ungewiß; doch ſcheint er von einem Orte Balti ***) herzukommen, oder doch gleichen Urſprungs zu ſeyn, von dem wir weiter nichts wiſſen, als daß er in dem jüngſten Reiſeberichte (1810) auf der Oſtſeite dieſes Plateaus genannt wird.

b) Nach neuern Berichten. Die Erkundigungen, welche die Geſandtſchaft der Britten in Kabul (1809) einzog, erweiterten dieſe frühern Anſichten durch folgende Hauptdata.

Im N. von Leh oder Ladauk in Klein-Tibet †) auf der Straße von da nach Yarcund (Jerken) muß man ein Gebirge paſſiren, deſſen türkiſch-tatariſcher Name an einer gewiſſen Stelle Mus-Tag oder Khumdaan heißt. Dieß iſt ein iſolirter Eisberg (Glätſcher), zugleich auch der Name des daſigen Paſſes über das Gebirge, welches an dieſer Stelle Karrakorum genannt wird. (Nach Mir Izzut Ollah Reiſebericht).

Auf dreierlei Straßen von Durwath am obern Oxus nach Kokun, von Peſchawer nach Yarkund, und eben auf der Straße von Kaſchmir über Ladak nach Yarkund, wird dieſer Gebirgskette erwähnt, die ſich 80 geogr. Meilen (200 Koß) von Tibet bei Balti, weſtwärts zum See Surrik-Kol zieht, und über welche geſetzt werden muß. Nach Macartneys Berechnungen geſchieht dieß auf den drei Straßen zwar an verſchiedenen Orten, von W. nach O. hin, aber immer faſt unter demſelben Grade der Breite (39 Grad Nordbreite). Dieſe Gebirgskette bildet die Nordgrenze zwiſchen Yarkund und Klein-Tibet, und hat höchſt wahrſcheinlich das Streichen mit dem Himalaya in N. von der Grenze

*) Bernier a. a. O. p. 512. **) Rennell the countries between Ganges and the Caspian-Sea. 1792. ***) Elphinstone Cabul p. 112. †) Elphinstone Cabul p. 86, 112, 638.

von Kaſchmir gemein, von W. N. W. nach O. S. O. Von dieſem nördlichen Bergparallel iſt kein allgemeiner Name bekannt, an dem man ihn in den verſchiedenen Reiſeberichten erkennen könnte. Lieutnant Macartney gab ihm den Namen der Pamer-Kette, von der in S. W. daran ſtoßenden Hochebene Pamer (ſ. oben dritter Abſchn. §. 6. Kap. 1. Erl. 2. Anm. 3).

Dieſer Bergparallel ſcheint aber nirgends von großer relativer Erhebung über die anſtoßenden Flächen zu ſeyn, und darin weit hinter dem Hindoo-Koosch und Himalaya zurückzuſtehen. Denn nach allen Berichten braucht man nur eine Tagereiſe, um über ihn zu ſteigen. Doch iſt er die Waſſerſcheide großer Ströme; nach N. der Waſſer des Jerken, nach S. des Ladakſtroms, d. i. des obern Indus.

Deſto bedeutender muß aber die abſolute Erhebung *) ſeyn, da hier Gletſcher, und den größten Theil des Jahres Schneefelder liegen. Mir Izzut Oollah machte eine gräßliche Schilderung der auf dem Wege über dieſes Hochland (elevated tract) ausgeſtandnen Kälte, in der Wüſtenei zwiſchen Lahdak und Jerken. Zwiſchen jenem nördlichen Bergparallel und dem ſüdlichen des Himalaya und Hindoo Khooſch in N. von Kaſchmir iſt nun die Hochterraſſe (table land) Klein-Tibet begrenzt; ſie fällt am Südrande weit ſteiler in die Tiefe als am Nordſaum, weil ſie eben da in den Hochebenen der kleinen Bucharei weiter nordwärts fortſetzt. Die mittlere Breite derſelben beträgt an 40 geogr. Meilen (200 Engl. miles).

Wir müſſen gegenwärtig auf ihr ſchon 3 Haupttheile unterſcheiden; den öſtlichen, welchen Klein-Tibet (im engern Sinn, Ladak in der Mitte) einnimmt: den nördlichen, welcher die Pamerebene, und den weſtlichen, welcher Khauſchkaur heißt, das ſüdliche Kaſchghar nämlich, welches nicht mit dem nördlichen gleiches Namens in der kleinen Bucharei zu verwechſeln iſt. (Auch in Aſſam iſt ein drittes Kaſſar).

Khauſchkaur und Pamer werden in W. von dem Gebirge Belur begrenzt, das nach W. zum Oxus oder Gihon ſteil abfällt, und das Plateau eben ſo von W. her (unter 71 Grad O. L. v. Gr.) trägt, wie es in S. (unter 34 bis 35 Grad N. Br.) vom Hymalaya und Hindoo-Khooſch getragen wird.

Am Weſtabfalle des Beloot-Tag (Beloro) liegen die Alpenländer des obern Waſſerſyſtems des Gihon, am Südabfall des Hindoo-Khooſch und Himalaya, die Alpenländer des obern Waſſerſyſtems des Indus. Dieſe umgeben in einem Halbkreiſe nach W. hin das hohe Plateau von Klein-Tibet in folgender Ordnung von N. W. nach S. O.: Wuk-

---

*) A. a. O. 112, 86.

han (Bochiam), Schoghnaum, Durwauz, Budukſchan, Kohiſtan, Kaferiſtam, Kaſchmir.

Zu dieſen werden wir in der Betrachtung der zweiten Terraſſe übergehen; für jetzt kehren wir zu jenen genannten drei Haupttheilen zurück.

Erl. 2. Kauſchkaur; Khoord-Tibet.

1) Kauſchkaur, Kaſchkar. Erſt durch die Erkundigungen der Britten in Kabul *) erfuhren wir, daß unmittelbar im N. der Stadt Peſchawer jenſeit des Hindoo-Khooſch ein Grenzland dieſes Namens liege, das alſo völlig von dem früher bekannten nordwärts Yarcund (Jerken, Hiarkend) im Chineſiſchen Gebiete liegenden, unterſchieden werden muß. Dieſes Grenzland von Kabul iſt ein weitläuftiges, ſehr bergiges, ſparſam bewohntes Land, hoch und kalt. Von ſeinem Weſtrande fließt der Kauſchkaur oder Kamehſtrom von N. nach S., der unterhalb Drooſch den Hindoo-Khooſch durchbricht, und ſich Jellalabad gegenüber, zwiſchen der Stadt Kabul und Peſchawer in den Kabulſtrom (ein weſtlicher Zuſtrom des Indus) ergießt. In dieſem Stromthale führt eine Straße, für Kameele gangbar, in dieſes Hochland über den Hindoo-Khooſch bei Punjcora (nach Macartney). Seine Bewohner werden zu einem Volke gezählt, das Kobi heißt, aber nicht weiter bekannt iſt; ſie leben meiſtens in Zelten, doch auch in einigen Städten ſind jetzt Mohammedaner, und in vier verſchiedne despotiſche Staaten getheilt, davon Chitraul in W., Mastooch in N. O. liegt, aber der von Drooſch zunächſt gegen S. von den Afghanen beſiegt worden iſt. Von den Euſofzyes aus machte Kauſſim-Khan einen bewunderten Feldzug zu ihnen über die Schneegebirge des Hindoo-Khooſch (ein Seitenſtück zu Timurs Alpenzug), der aber durch den für Kameele gangbaren Paß über Punjcora noch begünſtigt war.

2) Khoord-Tibet, d. i. Klein-Tibet. Auch Macartney **) erfuhr, daß dieſes Plateau (table-land) 5 Tagereiſen in N. O. von Kaſchmir ſehr bedeutend aufſteigt; das man drei bis vier Tage viel Berge überſetze, daß dann aber gegen Leh oder Ladak (Ladauk) dieß weniger geſchieht, obwohl immerfort bis zur nördlichen Pamerkette. Von der Stadt Ladak geht die Heerſtraße nach Yarcund 15 Tagereiſen an ihr fort; die letzte aber ſetzt man über den Mustag (den Gletſcher) hin. Dieſer ſüdliche muß nicht mit dem Mustag in N. von Acſu (ſ. oben §. 5. drittes Kap. Erl. 1—3.) verwechſelt werden, obwohl er, wie Macartney dafür hält, mit ihm zuſammenhängen kann. Von Ladak geht

*) Elphinctone Cabul App. C. p. 629. **) A. a. O. p. 646, 109, 112.

man immer an dem Schauyookſtrom fort nach N. W., den man aber dann bei dieſem Paſſe verläßt. Macartneys Nachricht ſagt, daß dieſer Strom wahrſcheinlich weiter in N. W. ſeine Quelle habe; vielleicht aus dem See, den er Swickkoll nennt; ein Usbecke aber berichtete Elphinſtone, daß er dem Gletſcher ſelbſt entquelle. Dieſes Gletſcherwaſſer (unter 38 Grad N. Br.) nämlich der Schauyookfluß, wäre der bis jetzt bekannte nördlichſte Zufluß des obern Indus, aber der kleinere derjenigen drei Zuflüſſe, die von ihm in Klein-Tibet bekannt geworden ſind (ſ. unten Indusſtrom).

Außer der früher ſchon bekannten Hauptſtadt von Klein-Tibet erfahren wir noch das Daſeyn von ein paar andern Orten in dieſer Hochterraſſe.

Nämlich 8 Tagereiſen *) im N. N. O. von Kaſchmir, auf dem Wege nach Ladak, kommt eine Karawane zur Stadt Dras (Draus), bei welcher zwei Hauptquellſtröme des obern Indus ſich vereinen ſollen; dieſe Stadt liegt unter 35 Grad 55′ N. Br. und 76 Grad 48′ O. L. v. Gr. Bis dahin iſt der Lauf des Indus mit Sicherheit gezeichnet. Er bricht alſo, was wir bisher nicht wußten, aus der Hochterraſſe von Klein-Tibet wirklich hervor (ſ. unten Indusſtrom).

Die öſtlichſten Orte, bis zu welchen ſeine beiden Arme in Klein-Tibet zu reichen ſcheinen, heißen Gertokh, 13 und Rodak 25 kleine Tagereiſen in O. von Ladak; dieſe liegen auf dem Wege von Klein- nach Groß-Tibet. Höchſt wahrſcheinlich iſt der obere Indus, an dem Rodak (Rodauk) liegt, der einſt vermeintliche obere Gangeslauf nordwärts vom Kuhmaul oder Gangoutri **).

Gertokh ***) iſt ein wichtiger Handelsplatz für dieſes Hochland; von da werden die wollenen Shawls von Tibet über Ladak (Lehdac) nach Kaſchmir geſchickt. Korn, Oehl, Zucker, Baumwolle, Eiſen, Metallwaaren, Corallen, Perlen, Kowries, Wollwaaren, Datteln, Mandeln, Moſchus, Pelzwerk, Porcellan, Thee, Salz, Borax, Goldſtaub, Silber, wohlriechendes Leder, Apothekerwaaren und kleine Pferde (Tanghiens) ſind Haupthandelsgegenſtände, die dieſes Emporium zwiſchen Kaſchmir und Laſſa in Umlauf ſetzt.

Ladak in W. von Gertok iſt noch immer ein unabhängiger, freier Staat, wie zu Deſideri Zeit, und ſoll nach Rapers Erkundigungen in Bhadri-Nath nur 13 Tagereiſen von Kaſchmir entfernt ſeyn. Der Handel iſt gegenwärtig hier völlig frei; nur vom Salz wird ein geringer Zoll bezahlt, wenn es aus dem Lande der Gurkhali (Nepaleſen) eingeführt wird. Von Rodak nach Ledak wird die tibetiſche

---

*) Macartney b. Elphinstone p. 651. **) Elphinstone Cabul. p. 109. ***) Raper in Asiat. Res. T. XI. p. 529.

Wolle †) für Kaſchmirs Weberſtühle durch Schaafheerden transportirt, die hier als Laſtthiere gebraucht werden.

Die Handelsſtraße zwiſchen Ladak und Gertok an der Nordſeite des Himalaßa, führt über ein ganz ebnes Land (level country) **). Dieß kann kein andres ſeyn, als die Hochebene des kalten, rauhen, baumloſen Plateaus, welches zwiſchen Groß- und Klein-Tibet von keinen tiefen Thälern durchſetzt zu ſeyn ſcheint. Der gegenwärtige ***) Beherrſcher dieſes Hochlandes (1809), wird Rajah von Khoord-Tibet, d. i. Klein-Tibet, genannt, und ſoll ein Fürſt vom Kaſchmiriſchen Volksſtamme ſeyn. Sein Reich wird auch Tibet-i-Zerdauloo und Dauro genannt. Doch iſt dieß vermuthlich nur ein Theil von Klein-Tibet. Von den Bewohnern des Landes erfahren wir nichts neues.

Erläuter. 3. Zweite Terraſſe; die Alpenländer von Sind.

Die hohe Schneekette des indiſchen Alpenlandes, das wir im vorigen bei der Tibetterraſſe vom Burremputer bis zum Ganges und obern Jumna verfolgt haben, erhält weiter im W., nördlich vom bekannten Alpenthale Kaſchmir eine mehr nach W. abweichende Direktion im Streichen; ja die Hauptkette des Hindoo-Kooſch nimmt am Weſtufer des Indus ſogar eine ſüdweſtliche Richtung, und bildet dadurch einen großen Vorſprung (projection) nach S. hin, gegen das Thal des Kabulſtroms, zwiſchen Peſchawer und der Stadt Kabul (unter 71 Grad Oeſtl. L. v. Gr.) ****). Dadurch entſteht eine große, nach S. zu ausgebogene Curve dieſer hohen Himalayakette. Weil das Syſtem der ſüdlichern Gebirgsparallele ſein allgemeines Streichen von S.O. nach N.W. beibehält, und die ſüdlichſte Grenzgebirgskette in gleicher Richtung wie gegen Bengal und Bahar ſo hier gegen Penſchab, Lahore, Kabul fortſtreicht: ſo bildet dieſe hier die große Sehne jener Curve, durch deren Mitte der Indusſtrom wie ein auf dem Bogen zum Abſchnellen bereiter Pfeil gegen die Sehne hin durchbricht. Dieſe Conſtruktion des Gebirgsſyſtems macht, daß hier die Bergparallele gegen die Curve zu weiter auseinander treten, breitere Intervallen oder Längenthäler bilden, und daß das innerſte von allen, das Hochthal von Kaſchmir, ſo weit und geſegnet werden konnte, weil es den innern Raum der Curve gegen die Himalayakette füllt. Kein Hochthal am ganzen Südrande Hoch-Aſiens iſt uns bis jetzt bekannt, das mit ihm dieſer Weite, Großartigkeit und glücklichen Lage

*) Macartney a. a. O. p. 652. **) Raper a. a. O. p. 530. ***) Elphinstone Cabul p. 510. ****) Elphinstone Cabul p. 89, 94.

Lage wegen verglichen werden könnte. Es iſt daher wohl nicht blos zufällig, daß eben Kaſchmir das Paradies des Orients *) in Europa und Aſien genannt wird.

Hier müſſen wir gleich anfangs dieſes reizende Hochthal Kaſchmir ſorgfältig vom weit größern Alpengebirgslande gleiches Namens unterſcheiden, um zu einer richtigern Kenntniß des ganzen Südrandes von Hoch-Aſien gelangen zu können, zu welchen außer Kaſchmir in W. auch noch Kaferiſtan und Kohiſtan gehören, oder die Bergkantone Chinaunee, Jummoo, Khuſſiaul, Dung Akhoroor, Rajour und Proanch. Die Gebirgsfürſten ſind aller Eroberungszüge der mächtigen Grenznachbaren unter dem ſchweren Scepter der Mongolen, Afghanen, Seiks, Britten ungeachtet, in ihren Bergfeſten independent geblieben, haben noch den alten Hindutitel Rajah beibehalten; ſind aber ſelbſt ſowohl als ihr Volk zum Islam übergetreten. Von drei Weltgegenden führen nur 7 Päſſe **) in die Suba von Kaſchmir: denn von Oſt her ſetzt der hohe Himalaya eine unüberſteigliche Schneemauer vor. Aus dem Pendſchab führen 4 Päſſe, davon der über Bember der kürzeſte iſt; von W. her führt nur einer über Baramula, von Kabul her, gegenwärtig der beſuchteſte; aus Klein-Tibet kommen zwei.

1) Bember-Paß. Der kürzeſte Paß von Lahore nach N. wird bei der Feſte Bember (Bembur, Bambhar, Bembur) das auf ſteilen, ſchwarzen, verbrannt ausſehenden Klippen liegt, das Thor von Kaſchmir genannt ***). Von dieſem Eintritt in das Alpenland braucht man fünf Tagereiſen nordwärts bis Kaſchmir. Drei Tiefthäler und drei Hochketten, Ruttun-Punchal, Peer-Punchal und Nari-Birari, die querüber laufen, müſſen überſtiegen werden. Dieß kann wegen der Schneelaſten nur im hohen Sommer geſchehen, und auch dann wanderte Bernier noch über große Schneefelder. Auf den Voralpen athmete er, vom Ganges herkommend, wieder die erſte europäiſche Kühlung, glaubte europäiſches Nadelholz und Laubwald zu ſehen, und ſich in das ſüdliche Frankreich verſetzt. Der letzte hohe Bergpaß gegen das Kaſchmirthal, Pire-penjal †) trug gewaltige Schneefelder. Bernier ſowohl (1663) als auch Deſideri (1714), fanden oben einen Eremiten mit weißem Bart, der als der wohlthätige Wächter des Hochgebirges verehrt ward. Durch Zeichen gab der Greis zu verſtehen, daß die Reiſenden ohne Geräuſch vorüber eilen ſollten, weil ſonſt

---

*) Herder u. a. Hartmann Aufklärungen über Aſien. 1806. I. p. 290. **) Elphinstone Cabul p. 506. ***) Tieffenthaler b. Bernoulli I. p. 52; Bernier Voy. Amsterd. 1699. T. II. p. 262. †) Lettres Edif. Recueil XV. p. 185; Bernier Voy. II. p. 290, 302.

Sturm, Gewitter, Unglück (ob Schneelawinen?) entſtehe; denen, die Geräuſch machten, zürnte er. Er nahm Almoſen. Der Glaube an den Schabernack der Berggeiſter *) (Kobolde) zwiſchen Schneegebirgen, iſt hier wie in Tibet, in der Tatarei und auf dem Tummelplatze der Stürme in Hoch-Aſien allgemein.

2) Das Alpengebirgsland Kaſchmir, oder Kaſchmir im weitern Sinne. Wir verſtehen darunter den ganzen Theil des Gebirgslandes, welcher von Oſt nach Weſt zwiſchen dem obern Laufe der Induszuſtröme des Suttuludge, des Jelum (Hysadrus und Hydasp) und Kiſchen Ganga eingeſchloſſen iſt, im Norden aber von dem Schneegebirge Dort-Hemallah (Himalaya) genannt, in S. von jener genannten Sehne der Gebirgskette gegen das Pendſchab begrenzt wird, an welcher bei den Eingängen der Gebirgspäſſe, die Orte Bellaspour, Rajpour, Jumbo, Bember und Mirpour in einer Linie von S. O. nach N. W. hin liegen.

Die nördliche Hälfte dieſes Alpengebirgslandes, welches an Umfang der europäiſchen Schweiz überlegen iſt, nimmt derjenige Theil ein, welcher bei den Mongolen die Subah- (Provinz) Kaſchmir **) oder Groß-Kaſchmir heißt, und gegen 50 geogr. Meilen lang gerechnet ward; die ſüdliche, größere Halbe aber iſt das Land der Alpenparallele und engern Längen- und Queer-Thäler, durch welches allein aus dem Tieflande alle Eingänge in die Subah führen. Sie iſt das Bollwerk, die mächtige Gebirgsfeſte der reizenden Subah-Kaſchmir, welche von jeher alle Beherrſcher Indiens und Bocharas zur Beſitznahme reizte. Es wird von verſchiednen kleinern Völkerſtämmen ***) bewohnt, die gegenwärtig zwar mit ihren ſüdlichen Nachbaren gemiſcht, doch in Sprache und Sitte den Kaſchmirern des Hochthales ganz gleich ſind. Sie ſind in viele kleine Reiche getheilt, die ihre eigenen Regenten haben, wie in Kiſchtewaur, Chundunee u. a.

3) Jumboo-Paß. Dieſen Weg, der etwas weiter in Oſten liegt, durch Kiſchtewar (Kichteoûer) und das Bergthal Banhal führt, nahm G. Forſter †). Jumbo am ſüdlichen Gebirgsſaum, iſt durch ſeine geſicherte Lage gegen das Tiefland und durch ſeinen Paß zum Hochlande eine reiche Handelsſtadt geworden, ſeitdem ein Hindu-Rajah von

---

*) Turner Embassy p. 43, 198. **) Ayeen Akbery or the institutes of the Emperor Akber. translated from the original Persian by Fr. Gladwin. London 1800. 4. T. II. p. 134. ***) Elphinstone Cabul B. IV. c. 7. p. 510.
†) G. Forster Voy. de Bengale à Petersbourg, trad. de l'anglais p. L. Langles. Paris 1802. T. I. Lettre XI. und XII. p. 243.

Jumboo hier die Hindu wie die Mohammedaner duldete und ſchützte. Der Paß nach Kaſchmir wird unüberſteiglich für Pferde und Laſtthiere; daher die rüſtigen Aelpler hier, wie die Butaner, Nepaleſen u. a. (ſ. oben) die ſchwerſten Laſten über die Gebirge tragen. Die Wege ſind ſehr beſchwerlich; bis Kaſchmir wird von den Handelskarawanen an 30 verſchiedenen Stationen Zoll gefordert, der nicht unbedeutend iſt, daher alle Kaſchmirwaaren ſo theuer ſind. Die Nordabhänge der Bergketten ſind in dem Berglande mit Nadelholz bewachſen, am Eingang deſſelben iſt es zu heiß für die perſiſchen und zu kalt für die indiſchen Gewächſe. Hier grenzt die europäiſche Natur an Hindoſtan.

Die Aelpler auf dieſem Wege ſchienen Hindu von zweierlei Art zu ſeyn, Thal- und Bergbewohner; viele hatten Kröpfe *). Die Weiber waren olivenfarbig (indiſche Aethiopen bei Herodot und Strabo); die Männer trugen lange Bärte, verehrten das Feuer, und hatten eigne Tempel. In den wenigen Bergdörfern, durch welche G. Forſter kam, wurden Kienſpäne ſtatt der Lampen gebraucht. Auf den ſteilſten Gebirgen an einer ſehr heißen Stelle war die fromme Stiftung eines Hindu, ein einzeln ſtehendes Haus, Durmſallen genannt, darin Töpfe mit friſchem Waſſer zum Laben für die Reiſenden. Im nördlichen Gebiet von Kiſchtewar, in der Nähe des Dorfes Bennal, läßt man die fruchtbarſten Thäler 10 bis 12 Stunden lang abſichtlich wüſte liegen, um die benachbarten Hindu-Rajahs von kriegeriſchen Ueberfällen in Kaſchmir zurückzuſchrecken. Bannal iſt das letzte Vorthal; von ihm ſteigt man auf beſchwerlichen Umwegen über hohe Schneegebirge; von dieſen aus entdeckt man zuerſt die Ebene des Thales von Kaſchmir, die ſich von S. O. nach N. W. in der Richtung des ganzen Alpenzugs ausdehnt. Dieſer Anblick wird als wunderlieblich und reizend geſchildert.

4) Paß Baramula. Da jene beiden höchſt beſchwerlichen Päſſe zugleich nur in der heißen Jahreszeit zugänglich ſind: ſo war die Straße, welche der Hofſtaat des Groß-Mogul gewöhnlich zur Frühlingsreiſe wählte, der weitere, obwohl bequemere und jederzeit zugängliche, von W. her. Er folgte dem Laufe des Behut (Hydaspes) aufwärts, von Mozufferabad und Baramula, nach Kaſchmir. Dieſen Weg nahm G. Forſter **), als er dieſe Stadt verließ, und zum Indus nach Kabul ging (1783). Er fand 2 geogr. Meilen in Weſten der Stadt Kaſchmir, den großen See Uller, dann niedrige Waldungen von einem Waſſer umfloſſen, und dahinter hohe Schneegebirge; die Weſtgrenze des Alpenthals. Jenſeit deſſelben wohnt das Volk der Bombâs. Aus

*) A. a. O. p 262. **) G. Forster Voy. T. II. L. 1.

dem nördlichen Gebirge tritt hier ein kleiner Zufluß Kiſchen-Ganga *) (dem Kiſchen, einem Götzen der Hindu geweiht) in den Behut ein, der hier ſehr reißend bis Mozufferabad oder Baramula fließt, und von den Hindu mit aufgeblaſenen Schläuchen ſchwimmend, überſetzt wird. Fähren und Boote ſchmettert er nicht ſelten wider die Felsufer; bei Mozufferabad, dem Sitz eines Bergfürſten, iſt eine Hängbrücke (100 Ruthen lang) über den Strom geſpannt.

Von den Päſſen gegen Klein-Tibet nach N. haben wir oben geſprochen. Mehr wiſſen wir bis jetzt über dies ganze Alpenland nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen. Wir ſchränken uns daher jetzt nur auf die Berichte über das berühmte Alpenthal Kaſchmir ſelbſt ein, und betrachten zuerſt das Ganze, dann die Ebene Sirinagur und zuletzt deren Bewohner.

Erläut. 4. Die Subah-Kaſchmir; Groß-Kaſchmir.

§. 15.

Von der Subah-Kaſchmir oder Groß-Kaſchmir, das unter der Herrſchaft des Moghul ein eigner Vicekönig regierte, ſagt Abu Fazil **): „Sie iſt ein Garten in beſtändigem Frühling; rings um ihn her hat die Natur ſelbſt ſchützende Wälle von erſtaunlicher Höhe gezogen, ſo daß hier das größte Glück für den zu finden iſt, der die reizendſte Mannigfaltigkeit und dabei die Zurückgezogenheit liebt." Den Hindus iſt ſie das heilige Land des Mahadeo ***), die Heimath der Braminen, das Vaterland des Fo (Fo-hi der Chineſen). Die Perſer nennen es das Land ohne Gleichen (Sanspareille); die Mohammedaner ſetzten dahin das erſte Menſchenpaar, und auch den Aufenthalt des weiſen Salomo. In den Finanzregiſtern der mongoliſchen Kaiſer in Indien hieß es Dſchennel-Nuzir †), d. i. das Bild des Paradieſes, oder Dſchennel-abad, d. i. der Ort des Paradieſes. Es wurde zum jährlichen Sommeraufenthalt von den Monarchen in Delhi erwählt. Die Hauptſtadt Kaſchmir hieß früher Sirinagur (Sri-nâgar) d. i. die Stadt des Heils. Alle Eroberer haben nach dem Beſitze dieſes irdiſchen Paradieſes geſtrebt, deſſen Lage auch dem Altvater der Geſchichte des Occidents, dem Herodotus ††), nicht unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheint, wenn er ſchon deſſen Namen nicht nennt. In Aſien, ſagt er, iſt eine

*) Elphinstone Cabul. **) Ayeen Akbery. T. II. p. 134—57. ***) Ebendaſ. II. p. 548; G. Forster Voy. T. II. p. 13.; Abdul Kerym b. Langles. p. 31. †) W. Jonnes Grammar of the Pers. lang. p. 82. ††) Herodot L. III. c. 117. ed. Reiz. p. 302.

rings von Bergen umſchloſſene Ebene, zu der nur fünf Päſſe führen (wahrſcheinlich kannte er die beiden Eingänge von Norden her nicht). Sie liegt an den Grenzen der Choraſmier, Hyrkanier, Parther, Saranggen und Thamanäer. Einſt gehörte ſie den Choraſmiern, dann kam ſie unter die Botmäßigkeit der Perſer. Aus ihrem Bergwall ſtrömt ein großer Strom, der Akes (Behut) hervor.

M. Polo *) lernte dieß Thal (vor 1300) als ein ſouveraines Königreich kennen, das keinen andern Tribut zahlte, deſſen Bewohner ihre eigenthümliche Sprache redeten. Als Timur (1398) **) ſeinen Siegeszug von Samarkand über Kabul und Lahore nach Delhi zum Ganges machte, blieb es durch ſein Hochgebirge zwar noch geſchützt, aber ſein Beherrſcher Iskender Schah (d. h. Alexander) erkannte durch Geſandte den Weltſtürmer als ſeinen Oberherrn an. Doch war das Hochthal bis auf Babers Enkel, dem ſieggewohnten Mongolen-Kaiſer Akbar ***) noch immer fremden Kriegsheeren unzugänglich geblieben. Auch dieſem konnte es (1586) nur durch Liſt unterworfen werden, ſo wie es auch nur durch Verrath in den ſpätern Zeiten an die Afghanen kam (ſeit 1747), nämlich unter die Dynaſtie der Dooraunees, die es noch gegenwärtig tyranniſiren ****).

Die Subah liegt zwiſchen dem 34ſten bis 35ſten Grad N. Br. und von S. O. nach N. W. hin, vom 75ſten bis 78ſten Grad Oeſtl. L. v. Gr. nach Elphinſtone (73 bis 75 Grad nach Rennell †). In Süd-Oſt entſpringt der Behut und durchſtrömt in O. und W. des Kaſchmirthals zwei Alpenſeen, davon der weſtliche Uller heißt. Etwa 2 geogr. Meilen (6 Koß) unter Sirinagur nimmt er den kleinen Sind auf, und durchbricht von da in der Breite der Seine bei Paris ††) die weſtliche Grenzgebirgskette des Alpenthals (wie etwa die Reus unter Urſern), beim Engpaß Baramoula (das obere Baramoula iſt vom untern zu unterſcheiden, welches auch Mozufferabad heißt). Hier bricht er durch Steilſchlünde und Klüfte, in mehrern Wildſtrömen tobend und brauſend durch das Alpenland, deſſen ſteile Gebirgswände er 7 bis 8 Meilen tiefer, bei Bholbas (ob Bumbas bei Macartney?) noch nicht überwunden hat †††). Bis zum Austritt aus Kaſchmir ſtrömt der Behut immer von O. nach W. ††††), (es iſt alſo ein großes, hohes Längen-

---

*) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 10. **) Xeriffeddin Hist. de Timur b. La Croix. T. III. c. 4. p. 22. und c. 5. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 134; Bernier Voy. I. p. 250. ****) Elphinstone Cabul p. 506, und 541. †) Rennell Map of the country between Delhi and Candahar; Le Gentil Karte von Kaſchmir. Weimar 1802. Hennicke über Kaſchmir in v. Zach mon. Corr. J. 1801. Nov. ††) Bernier Voy. II. 265. †††) Tieffenthaler bei Bernoulli. p. 53. ††††) Macartney b. Elphinstone p. 658.

thal wie das Wallis, in der allgemeinen Direktion der Alpenparallele); von da an aber macht er einen großen Bogen (indem er die Alpenparallele durchbricht), und wendet ſich nach S., wo er als Jelum (Hydaspes) in die Ebene tritt. In Kaſchmir ſelbſt wird er Vheit, Behut und Djalem (Tſchellen), Jelum, von den Steuern, in den ältern Zeiten mit ſeinen Sanſkritnamen Bethusda (Bethesda, Vetuſtah) genannt. Er iſt es, der das vom Hochgebirge amphitheatraliſch *) umkränzte Hochthal in ſeiner Ellypſengeſtalt reichlich bewäſſert, und die große Ebene von Sirinagur in der Mitte des Alpenthales zu dem bewunderten Fruchtgarten macht. Er nimmt alle Gebirgsſtröme, die in hundert Cascaden von dem mit Schnee und Wolken getränkten, hohen Bergen herabſtürzen, und die Emiſſaren der vielen Alpenſeen in ſich auf, iſt in viele Arme und Canäle vertheilt, die das Land nach allen Richtungen hin durchſchneiden, und für lange, ſchmale Ruderbarken **) ſchiffbar ſind. Sein ruhiger, ſanfter Lauf iſt hier ein Zeichen vom flachen Horizontalboden der Ebene von Sirinagur, die man der Sage des Landes nach, für einen ehemaligen Seeboden hält. Dem See ſoll einſt ein den Hindus heiliger Greis, Kuſchug bei Abul Fazil, Kacheb bei Bernier, abgeleitet, oder Salomo, der Fabelheld des muhammedaniſchen Orients, durch die Felsenge von Baramoula (Baramoulé bei Bernier) ihm ſeinen Ausgang geſchnitten, und ſo das Paradies erſchaffen haben. Bernier ***) aber hält Barmoulé für eine große Erdbebenſpalte, die er mit der des theſſaliſchen Tempe vergleicht.

Die Pracht und Erhabenheit des Kranzes von Schneegebirgen, die Lieblichkeit und der Reichthum der zu ihnen aufſteigenden Hügel und Voralpen, kann von keinem Augenzeugen reizend genug ausgemalt werden; ganz beſonders aber wird der große Waſſerreichthum geprieſen, den ſie in das bebaute Thal hinabſenden, und die Menge der friſcheſten Waſſerbrunnen, der Wunderquellen, der periodiſch verſchwindenden und wiederkehrenden (z. B. Send-Brary wie die auf der Villa Pliniana am Comer-See). Sie gaben den Urbewohnern zu den mannigfaltigſten Gebräuchen und Opfern Veranlaſſung †). Die eine Quelle Kookernag löſchte Durſt und Hunger, bei einer andern war es verdienſtlich für den Hindumärtyrer, ſich ſelbſt zu verbrennen; bei dem Dorf Kehrow ſind 360 heilige Quellen. Ein verſchwindender Wunderbrunnen iſt am Berg Chutterkote, an deſſen Fuße Bilder des Mahadeo, in Criſtall gebildet, von den

*) Bernier Voy. II. a. a. O.; Xeriffeddin T. III. p. 160.; G. Forster a. a. O. **) Ayeen Akbery. T. II. p. 135. ***) Bernier Voy. II. p. 263. †) Ayeen Akbery. T. II. p. 138, 139.

Hindus verehrt wurden. Bei Goonher war ein ſehr tiefer Brunnen mit Steintempeln umbaut, auf deſſen Grunde, wenn das Waſſer verſchwand, ein Bild des Mahadeo von Sandelholz erſchien. Beim hohen Berge Owler ſind Salzquellen, bei den Bergen Lar und bei Uſch heiße Quellen im Winter, und kalte im Sommer *); andre fließen nur in gewiſſen Monaten des Jahres u. d. m. Wenn die Kaſchmirer Blumen in dieſe Quellen werfen, oder Wallnüſſe oder Milch: ſo zeigen ſie ihnen nach Art des Schwimmens die Zukunft an u. d. m.

Die Bergſtröme bilden die prachtvollſten Waſſerfälle**), bei den einen ſind Waſſerbehälter erbaut, und umher ſtehen ſchattige Baumgruppen, unter denen die Landleute im Sommer Ruhe ſuchen. Bei dem, welcher Wiſſy heißt, und 400 Fuß (200 ells) hoch mit gewaltigem Gebrauſe vom Felſen herabkommt, war es noch zu Akbars Zeit nicht ſelten der Fall, daß fromme Hindus ſich in ihm herabſtürzten, um ſo ein verdienſtliches Opfer zu bringen.

Aus mehrern der herabrauſchenden Bergſtrome, wie am Paß gegen Pukheli und Kaſchghar, am Gurgong und Goolkut, im Fluß Pudmutly und in andern ward Gold gewaſchen ***).

Wegen der ſchneebelaſteten Gebirgshöhen rings um das Hochthal ſind nur wenig Ausgänge aus demſelben, und auch die wenigen alle beſchwerlich. Gegen Groß⸗Tibet wird eine Eishöle bei dem Orte Dutchenpareh genannt, in welcher Mahadeos Bild verehrt ward.

Anm. Name. Satiſſar, Khaſchemyr. Nach der einheimiſchen Landesſage) ****) des im Sanſcrit geſchriebenen Königsbuches (Raj Turnugi) heißt es: Als zuerſt nur die Berggipfel auf der Erde hervorragten, ſey auch Kaſchmir mit einem See bedeckt geweſen, und habe Satiſſar (Sutty⸗ſir) d. i. See der Sati (die Gemahlin des Mahadeo oder deſſen Tochter Parvati) geheißen, indeß Mahadeo auf den Schneebergen thronte. Dies mag wohl der einheimiſche Sanſcritname ſeyn. In dem Taarych Khaſchemyr †), einem Manuſcript in Oxford über die Geſchichte dieſes Thales, wird es mit dieſem Namen genannt. Es iſt das Caspira der Alten nach Ptolemäus. M. Polo ſchreibt es Chesmur, Cheſimur; Scheriffeddins Ueberſetzer Kichimir; die Portugieſen Kaximir, Bernier Kachemir, die Engländer Cachmere, Cashmeer; Tiefenthaler Käſchäpmer ††).

Eben ſo abweichend ſind die Beſtimmungen des Umfangs, den man in verſchiedenen Zeiten unter dieſem Namen verſtand.

---

*) A. a. O. p. 143. 146. **) Ebend.; G. Forster T. II. l. 13. Bernier II. p. 286, ***) Ayeen Akbery II. p. 148, 142. ****) Ebend. II. p. 157. und Rennell Mem. p. 146. †) Wahl Vorder⸗ und Mittel⸗Aſien p. 186, 398. Mannert V. p. 144. ††) Tieffenthaler I. p. 52.

Die mythiſchen Könige ſollen in den früheſten Zeiten der Blüthe von Kaſchmir, auch Beherrſcher der Länder der Tatarei und Hindoſtan bis Ceilon geweſen ſeyn. Unter dem Groß-Mogul wurde zu der Subah von Kaſchmir *), als demſelben Subahdar oder Vicekönige untergeben, auch noch Pukheli, Bember, Sewad, Bijore, Kandahar, Zabuleſtan gerechnet. Neuerlich, unter den Afghanen, iſt Kaſchmir nur ein Sirkar oder Diſtrikt. Von Groß-Kaſchmir giebt Abu Fazil in Oſten den Dſchinab (Aceſines), in Weſten den Kiſchen-Ganga zur Grenze an **). Er ſagt, die Subah ſey 120 Koß (42 alten Styls gehen auf einen Grad) alſo 50 geogr. Meilen lang. G. Forſter ſagt, das Thal bilde eine Ellypſe, habe 18 geogr. M. (90 engl. miles) in einer Windung von S. O. nach N. W. Es werde bei Islamabad 8 geogr. Meilen (40 miles) noch weiter in W. nur 5 geogr. Meilen (25 miles) breit, nämlich bei Sampre. Tieffenthaler unterſcheidet ein Klein-Kaſchmir, das nur 40 Koß lang iſt, von dem Großen. Bernier, der Kaſchmir ſo genau kannte, ſagt, es ſey ein Thal, 30 Lieues lang und 10 bis 12 breit. Es hängt bei dieſen Angaben alles davon ab, ob die benachbarten Bergthäler, und wie weit, mit dazu gezählt werden oder nicht. So das Thal von Banhal in S.; die zwei merkwürdigen Seitenthäler mit dem ſchönen Menſchenſchlage, von denen Bernier ***) ſpricht, wo nach ihm die ſchönſten Frauen und die freiheitliebendſten Männer, die nie aus ihren Thälern gehen, wohnen, in denen Obſt und Wein gedeiht u. a. m.

Erläuterung 5. Die Ebene von Sirinagur.

Dieſe Culturebene iſt es nun, im engern Sinne, welche das Paradies von Indien, der Blumengarten, der Garten des ewigen Frühlings bei Dichtern, Annaliſten, und ſelbſt in den Finanzprotokollen genannt wird. M. Polo, der in der hohen Bucharei Nachricht von ihr erhielt, hörte ſie rühmen als ein Land am Eingang nach Indien mit lieblich warmem Himmel †). Die italieniſchen Jeſuiten, die aus der Miſſion von Goa dahin kamen, um nach Klein-Tibet zu reiſen, mußten wegen des vielen Schnees ††), der da fiel, den Winter vom 10ten November bis zum Anfang Mai abwarten, ehe ſie über die Bergpäſſe weiter ziehen konnten. Die Mongoliſchen Kaiſer waren entzückt über das Frühlingsklima des Alpenthales; ſie fanden hier Sommerkühle, nach der ſich die Abkömmlinge des Hochlandes, die Nachkommen Dſchingiſchans und Timurs, vergeblich ſich an den Ufern des Ganges und Indus ſehnten. Akbars Sohn, Schach Jehan-Guir, mochte dieſen Lieblingsſitz nicht

*) Ayeen Akbery a. a. O. **) S. die treffliche Map of the Kingdom of Cabul and some of the neighbouring countries by L. J. Macartney 1809. altered by Elphinstone. ***) Bernier Voy. II. p. 303. †) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 10. ††) Lettres Edif. Rec. XV. p. 187.

wieder verlaſſen, und kehrte wenigſtens jeden Frühling in ihn zurück.

Sein Nachfolger Kaiſer Aureng-Zeb (d. h. Zierde des Throns), unter dem zuletzt das mongoliſche Reich noch im größten Glanze ſtand, ſuchte auf den Rath ſeiner Aerzte, in der reinern Luft dieſes Alpenthales ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. Ihn begleitete Bernier (1663), und dieſem verdankte die Erdkunde die erſte beſtimmtere Nachricht über Kaſchmir *). Er fand aus dem Tieflande Indiens dieſem Hochthale entgegenreiſend, die größte Veränderung des Climas; dort unerträgliche Hitze in den tiefen Engthälern, öfter faſt tödtende Gluth, hier eine liebliche, milde Luft; er glaubte wie hingezaubert aus Indien nach Europa, die Flora ſeiner vaterländiſchen Auvergne wieder zu finden. So war es ihm ſchon am Eingang des Gebirgslandes. Abu Fazil **) findet in Kaſchmir die Jahrszeiten der Bucharei und Perſiens wieder, Schnee und Regenzeit; die Gewitter wie in Indien. Der Herbſt, ſagt er, und der Frühling gewähren hier wunderſchöne Schauſpiele.

So verſchieden ſind die Eindrücke eines und deſſelben Himmels (ſ. unten Terraſſen-Clima von Indien), und aus ihm müſſen die verſchiedenen Berichte beurtheilt werden.

Die mittlere abſoluthohe Erhebung der Ebene von Sirinagur, unter gleichem Parallele mit den fruchtreichen Thälern des Libanon und den Atlasthälern bei Maroko, ſichert ihr am Südabhange des ſchneereichen Himalaya den erſten Rang des Sanspareille unter allen nördlichen Alpenlandſchaften zu. Nur mit den Alpenthälern von Habeſch am Dembea-See, und von Mexiko ſcheint ſie verglichen werden zu können; doch ſind dieſe dem Aequator näher gerückt in abſolut höherer Erhebung über dem Meeresſpiegel, und darum wieder von andrer eigenthümlicher Art.

Die Ebene von Kaſchmir hat fruchtbaren Humus ***), iſt überall von klaren Flüſſen und Seen durchſchnitten und bewäſſert; die anliegenden Berge ſind voll Wald und Alpenweiden, am Fuß liegt Ackerland voll Weitzen, Korn, Gerſte und andre Getreidefelder (Mowny, Nakhud); längs den Waſſern iſt Reisbau. An den Vorhügeln ziehen Obſtwälder hin, die einen Reichthum an Birnen, Aepfeln, Pflaumen, Aprikoſen, Pfirſich, Wallnüſſen geben, aber keine Kirſchen. Maulbeerbäume werden wegen der Seidenzucht in Menge kultivirt; um ſie ſchlingen ſich die Reben, aus deren Trauben man einen Maderawein bereitet. Trauben und Obſt ſind vortrefflich, aber nur wenig, doch ſehr ſchmack-

---

*) Bernier Voy. II. p. 262, 284. **) Ayeen Akbery. T. II. p. 135. ***) Ayeen Akbery II. p. 135. und G. Forster a. a. O.

hafte Sorten (nach Abu Fazil). Die Ausfuhr der Melonen (musk-melons) und der Trauben aus Kaſchmir nach Indien war zur Zeit des Groß-Moguls ein wichtiger Handelszweig. Die Aelpler trugen ſie in Körben auf dem Rükken in das Tiefland; die Zeit der Reiſe fängt mit dem Auguſt an *).

Datteln, Orangen und Citronen reifen hier nicht **), überhaupt keine indiſchen Früchte. Die glanzvolle rothe und weiße Roſe von Kaſchmir iſt im ganzen Orient berühmt. Wenn die Roſenknospen aufbrechen, feiern die Bewohner des Thales ein Feſt in den Gärten, und ſelbſt die Muſelmänner legen dann ihren feierlichen Ernſt und ihr Schweigen ab. Aus den Roſen wird die beſte Roſeneſſenz (áthar, Aether) bereitet ***). Das Thal iſt berühmt wegen ſeiner Menge ſchöner Blumen, die auf allen Wieſen in allen Gärten prangen. Der beſte Safran, die Lieblingsfarbe des Orients und des Occidents (ſ. Spanien), wird hier gebaut; bei Pun-poor, ſagt Abu Fazil ****), ſind 10000 Beegahs Land damit bedeckt. Er wird da gebaut und giebt zur Blüthezeit (in den Monaten Fürverdeen und Ardibeheſcht) den entzückendſten Anblick. Wild wachſen überall Violen, Roſen, Narciſſen und unzählige andre Blumen, europäiſche (nach Bernier) und nicht-europäiſche (Tiefenthaler). Die Dächer der Häuſer ſind überall mit Tulipanen beſetzt, die zur Blüthezeit den ſchönſten Anblick geben. (Abu Fazil). Alle Holzdächer haben ein Erddach, das mit Blumen bepflanzt iſt; die ganze Stadt Sirinagur ſieht wie ein großes Blumenbeet aus (G. Forſter). Die Stadt liegt zwiſchen Obſtgärten; mit ihnen ſind die Ufer des Stromes bedeckt, und jede der zahlreichen Inſelchen in ihm und den großen Aller-See (er hat 28 Koß im Umfang: Forſter nennt ihn Dall, und giebt ihm 6 Engl. Meilen Umfang;) iſt auf gleiche Weiſe geziert. Dazwiſchen zeichnen ſich die koſtbaren Gartenanlagen und Luſtſitze der alten Mongolen-Kaiſer (zumal der Chálimar des Schah Jehan-Guir und der Zienlunk auf der Inſel im Uller-See) ſelbſt noch in ihrem Verfalle, durch Größe und Lieblichkeit aus †). Ueber die Canäle ſind kühle Arkaden mit Sälen und Zimmern erbaut. Die Platane (Plat. orient.) wird hier überall als der beliebteſte, ſchattengebende Baum angepflanzt; er ſoll hier beſſer als irgendwo gedeihen. Er iſt der hohe und ſchattige Eichbaum des Orients (Tchinár); der hier mit dem Citronenbaum im Sprichwort zuſammengeſtellt wird, um

---

*) Ayeen Akbery. T. I. p. 81. **) Xeriffeddin b. La Croix. T. III. p. 158. ***) G. Forster Voy. ****) Ayeen Akbery II. p. 139. †) G. Forster a. a. O. und Ayeen Akbery II. p. 147.

zugleich das erhabene, im Gegenſatz des zierlichen und klei- nen zu bezeichnen (Tchinár où Kédoùy).

Die Stadt Sirinagur liegt 3 engl. Meilen lang und zwei breit längs dem Ufer des Behut, der ſie wie der Ti- gris Bagdad und in gleicher Breite mitten durchſtrömt *). Die Kaſchmirer hatten zu Timurs Zeit 30 Brücken in ih- rem Thal über den Strom gebaut, und innerhalb der Stadt, die damals Nagaz hieß (Nagur (?), ihre verſchiedenen Theile durch 7 Brücken mit einander verbunden. Gegenwärtig noch iſt ſie die größte Stadt im ganzen Reiche von Ka- bul **), und hat 150 bis 200000 Einwohner. Die Mor- genländer, welche die runden Summen lieben, ſagten zu Timurs Zeit, daß im Alpenthale Kaſchmir 10000 blühende Dörfer, in dem Reiche Kaſchmir 100000 lägen, um die große Bevölkerung des Landes zu bezeichnen.

Anm. Eigenheiten. Außerdem wird noch einiges zu den Eigenthümlichkeiten von Kaſchmir gerechnet, z. B. daß hier die Erdbeben nicht ſelten ſind ***), weswegen man alle Häu- ſer von Holz baue; daß hier die Sperlinge ſelten, die Kühe alle ſchwarz und häßlich ſind, aber reichliche Milch geben; daß kein giftiges Thier, kein Skorpion, keine Schlange im ganzen Lande ſey, aber an dem Grenzgebirge Chutterkote gegen Tibet ſehr viele u. d. m.

Erläuterung 6. Kaſchmirer.

Die genealogiſch-mythiſche Geſchichte des in Sanſcrit geſchriebenen Königsbuches Raj-Turungee, führt den einhei- miſchen Regentenſtamm auf 4444 Jahr, vor der Beſitz- nahme der Subah von Kaſchmir, durch Kaiſer Akbar zu- rück ****). Als das Seewaſſer von Satiſſar geſunken war, heißt es, brachte der Greis Kuſchup (Noah), der wegen ſei- ner Frömmigkeit geprieſen wird, die Braminen in das Al- penthal, um es zu bewohnen. Als es ſich nachher mit Einwohnern füllte, und man das Bedürfniß eines Regen- ten fühlte, wählten ſie in einer Verſammlung den tugend- hafteſten unter ſich, von dem die folgende Reihe der Ra- jahs abſtammen ſoll. In der ältern Zeit wurde Kaſchmir in ein öſtliches, Merai, und in ein weſtliches, Ka-mrai, ein- getheilt †). Der erſte muhammedaniſche Eroberer von Kaſch- mir war Sultan Mahmud der Ghaznavide (1014), der von da ſeine Eroberungen zum Indus fortſetzte. Der letzte einheimiſche Stammfürſt ſoll Drajah Adendeo geweſen ſeyn, nach deſſen Tode ſich ein Muhamedaner (742 der Hegira, oder Jahr 1341) der Herrſchaft bemächtigte. Er hieß Shah

---

*) Xeriffeddin III. p. 158. **) Elphinstone Cabul p. 507. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 140. ****) Ayeen Akbery T. II. p. 157. †) Ebend. p. 148. und Malcolm Hist. of Persia. T. I. p. 323.

Myr, und ſeitdem verdrängte das Geſetz des Islam das der Braminen immer mehr und mehr. Zu M. Polos Zeit (1290) hatte der Islam zwar ſchon Eingang in Kaſchmir gefunden, denn die Thiere in dieſem Thal wurden damals nur von Saracenen, wie er die Muhamedaner nennt, getödtet, weil die Einheimiſchen kein Blut vergoſſen. Im Lande, ſagt er *), ſind viel Klöſter, Mönche und Magiker. Beinahe dreihundert Jahre ſpäter (1586), zu Abu Fazils Zeit, als die Groß-Moguls dort mit der Reſidenz auch den Islam und die Laſter, den Luxus und die Tyrannei ihres Hofes einführten, zeigte ſich unter den Kaſchmirern überall noch der alte Naturdienſt. In dieſem Alpenthale, das bis heute den Hindus ein heiliges Land iſt, wurde Fohi **) geboren (1027 vor Chr. Geb. nach den chineſiſchen und aſiatiſchen Schriftſtellern) und theilte da zuerſt ſeine Lehre (als Wiſchnu) mit. Es waren dort zu Kaiſer Akbars Zeit 45 Orte dem Mahadeo, 64 dem Viſchnu, 3 dem Brahma, 22 dem Durga geweiht, und an 700 Orten wurden Götzenbilder, wie Schlangen geſtaltet, angebetet ***). Abu Fazil rühmt beſonders die fromme Secte der Reyſchers (Reichy), von denen er glaubt, daß ſie, obgleich keine Muhammedaner, doch Anbeter des wahren Gottes ſeyn. Ihre Zahl betrug an 2000, ſie verfolgten und verachteten keinen Andersgläubigen, bepflanzten die Wege mit Obſtbäumen, verſahen die Reiſenden mit Erquickungen, enthielten ſich aller Fleiſchſpeiſen und lebten keuſch.

Damals war Kaſchmir berühmt in ganz Indoſtan wegen der Pracht ſeiner Tempel, deren jetzt noch viele in Ruinen da liegen, und wegen der Gelehrſamkeit ſeiner Braminen. Man rühmte ihre Wahrſagerkunſt und ihre Aſtronomie. Die gelehrte Sprache ihrer Schriften auf Baumrinde (Tooz) mit unauslöſchlicher Dinte geſchrieben, war und iſt Sanſkrit; doch gebrauchten ſie auch ſchon damals zuweilen ein eignes Kaſchmirſches Alphabet †).

Damals ſchon war Sirinagur in Verfall gerathen, und nicht ſo blühend wie vordem; doch hatte die Stadt 4 Farſang lang, noch 40000 Weberſtühle für Shawls (jetzt nur 16000 nach G. Forſter); das Thal war ganz bevölkert, war arm an Gold, hatte aber keinen Bettler. Außer der Landeskultur, auf die ſie ſich ſehr gut verſtehen, treiben die Kaſchmirer Alpenwirthſchaft, ſind kräftige Laſtträger beim Transport der Waaren über die Bergketten hin, Meiſter in der Flußſchiffahrt, im Holzflößen, im Zimmerhandwerk und verſtehen ſich meiſterhaft (wie die Tyroler) auf das Bildſchnitzen in Holz ††). Zimmerleute und Schiffer ſte-

*) M. Polo b. Ramusio. II. p. 10. **) Aſiat. Magazin. I. p. 149. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 136. †) Ebend. u. G. Forster Voy. ††) Tieffenthaler u. Bernier VII. p. 279.

hen in großem Anſehn. Alle Häuſer ſind drei bis vier Stock hoch von Holz gebaut. In den untern iſt die Wirthſchaft, in den obern das Waarenlager.

Wollenweberei iſt Haupterwerb, zur höchſten Vollkommenheit gebracht; mit Shawls werden die Abgaben der Einwohner an Kandahar bezahlt; ſie gehen in alle Welt. Das Material dazu iſt nicht einheimiſch, es muß einen Monat Wegs weit von N. O. herbeigeführt werden. Daher der ununterbrochene Verkehr von Tibet und Kaſchmir *).

Gleich berühmte Fabrikate ſind hier Wollenzeuge, Eſſenzen, Papier, lackirte und kurze Waaren u. ſ. w. Hohe Induſtrie und wichtiger Handel zeichnet dieſes Alpenthal aus; Kaufleute und Agenten der vorzüglichſten Städte von Indien, Perſien, der Türkei und hohen Tatarei haben in Sirinagur ihren Sitz.

Die Kaſchmirer ſind ein von den Hindu und allen Nachbaren in Sprache und Sitte völlig verſchiednes Volk **). Ihre Sprache, ſagt G. Forſter, iſt mit dem Sanſkrit verwandt; die Ausſprache wie die der Mahratten, aber härter. Die Gelehrtenſprache iſt Sanſkrit, die Dichterſprache perſiſch. Ungeachtet die Nachbarn in S. die Hindufarbe und Geſtalt, die öſtlichen in Tibet und die nördlichen in Kaſchghar das Mongolengeſicht haben (plat en ingevalle van neus, met kleine oogen, als die van zwynen) ***), ſie alſo bis auf die Weſtſeite ganz umgeben ſind von oſt-aſiatiſchen Menſchenraſſen: ſo ſind ſie doch ganz anders gebildet, den Europäern gleich, weiß und wegen ihres geſunden Schlages (beau sang) im ganzen Orient berühmt. Zumal die Frauen, die Forſter mit den Brünetten im ſüdlichen Frankreich vergleicht, ſchön gewachſen, doch das gemeine Volk ohne Grazie und mit groben Zügen. Aber nur die Frauen der niedern Volksklaſſen zeigen ſich öffentlich. Bernier dagegen vergleicht die höhern Stände mit den ſchönſten von kaukaſiſcher Raſſe. Er ſagt, daß ſie ſehr fruchtbar ſind, und aller Hinderniſſe, alles Drucks ungeachtet, iſt das Land bis heute ſehr bevölkert †). In den Reſidenzen am Ganges machten kaſchmiriſche Frauen immer die Hauptzahl in den Serails der Fürſten (zum Hofſtaat des Groß-Mogul gehörten 5000, zum Zenana eines Omrah 700 Kebsweiber) aus.

Das Volk iſt wohl gewachſen, rüſtig, ſtark, aber durchaus nicht kriegeriſch ††); ſehr induſtriös, rührig, dem Sin-

---

*) G. Forster a. a. O. **) Elphinstone Cabul p. 506. Tiefenthaler I. p. 51. ***) Witsen N. en Oost Tartar. I. f. 342. und Bernier Voy. II. p. 281. Tiefenth. p. 54. †) G. Forster a. a. O. und Hodges Voy. pitt. b. Langles. Coll. IV. p. 43. u. a. ††) Elphinstone Cabul p. 507. Ayeen Akbery II. p. 136.

nengenuß ergeben, erwerbgierig, verſchwenderiſch, geſellſchaftlich. Sie ſind ſehr muſikaliſch (Forſter). Abu Fazil rühmt ihren ſchönen Geſang, der aber ſehr monoton ſey (wie die Alpenlieder). Sie gelten überhaupt für feiner und gewandter als die Indier; ſind geiſtreich und haben viel Gaben für Poeſie und Wiſſenſchaften. Bekanntlich ſchrieb noch in der Mitte des 17ten Jahrh. der Scheikh Mahomed Mohſin Fani in Kaſchmir ſeinen Dabiſtan, das wichtigſte neuere Geſchichtsbuch im Orient, dem ein W. Jones und Malcolm viel Vertrauen geſchenkt haben *). Sie ſind fleißig und ſehr erfindſam **). Dabei ſind ſie im ganzen Orient berüchtigt wegen ihrer Verſchmitztheit und Falſchheit. Dem Einfluß des Hoflebens mit ſeinem Luxus und ſeinen Laſtern in dieſes Hochthal, der Tyrannei der muhammedaniſchen Gouverneure, der Habſucht der Afghanen, und dem Wuchergeiſt, der ſich dieſer Aepler bemächtigt hat, iſt wohl die gänzliche Ausartung des Volkes in neuern Zeiten zuzuſchreiben. Kaiſer Aurengzeb erhielt als Abgabe 3½ Lak Rupien (875000 Franken) aus dem Thale, von dem die Afghanen jetzt 20 Lak erpreſſen. Oeftere Verſuche, das Joch von Kabul abzuwerfen, haben ihren Zuſtand verſchlimmert. Kein Kaſchmirer darf Waffen tragen; Spione der Regierung durchziehen das ganze Land. Es hat ſtarke Beſatzung zu ernähren; der Gouverneur drückt das Alpenland, deſſen Eingänge er beſetzt hält, wie ein unumſchränkter Despot. Der Afghane, jetzt der Herr im Lande, hat immer ſein Handbeil und begleitet jeden Befehl ſeiner Regierung durch einen flachen Schlag deſſelben. Sichtbar geht das Volk größerm Verderben entgegen, und ſucht nur im Sinnenrauſch ſein Elend zu vergeſſen ***). Gegenwärtig ſind viele Einwohner Mohammedaner; von ihnen, nicht von den ältern Bewohnern rühren die Sagen vom Thron des Salomo (Tukht Solminan) u. a. m. her. Die Miſſionare in Tibet fanden unter den dortigen Lamas viele Gebräuche, die denen der Katholiken glichen; Bernier glaubte in Kaſchmir unter ein Judenvolk verſetzt zu ſeyn. Viele Bewohner hießen Mouſa, und Moſes ſollte in Kaſchmir geſtorben ſeyn. Auch G. Forſter hielt ſie für Nachkommen der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft.

---

*) W. Jones Disc. anniv. über die Perſer, in den Rech. Asiat. T. II. p. 70. und Malcolm Hist. of Persia. **) Bernier V. II. p. 279. ***) G. Forster Voy. und Elphinstone Cabul p. 507.

Fünftes Kapitel.

Die Weſtgruppe, zweite Terraſſe, Fortſetzung. Die Alpenländer von Sind; Kaferiſtan; Pukheli, Swaut, Bajour.

§. 16.

Die zweite weſtliche Hälfte des Raumes, der zwiſchen jener Curve des Himalaya und Hindoo-Kooſch bis zur Projection (incluſive) gegen Kabul hin, und ſüdwärts bis zu der genannten Sehne (§. 14 Erl. 3.), das Land zu beiden Seiten des obern Indus am Südrande des Hochlandes einnimmt, verſtehen wir hier unter der allgemeinen Benennung Kaferiſtan. Zur Zeit der Mongolenherrſchaft*) zerfiel es in die drei Provinzen (Sirkars), Pukheli-Sewad (Swaut bei Elphinſtone), und Bijore (Bajour und Banjour bei E.) Die erſte liegt in Oſten des Indus, zunächſt an Kaſchmir zwiſchen dem Hydaspes und dem Indus; die beiden andern auf der Weſtſeite des großen Stroms. Es iſt die Fortſetzung des Alpengebirgslandes in W. von Kaſchmir. Seine ſüdliche Grenze iſt in O. des Indus jene Grenzgebirgskette zum tiefen Penjab, die unterhalb Attock den Indus durchſetzt, und weſtſüdwärts gegen den hohen Suffaid Koh ſich wendet. Auf der Weſtſeite des Indus reicht dieſes Kaferiſtan ſüdwärts, bis in die Ebene des Kabulſtroms. Dieſer verräth durch ſeinen Lauf von N. W. nach S. O. gegen Attock zum Indus, daß er ganz genau in der allgemeinen Direktion der Alpenparallele fließend, einem großen Längenthale derſelben (wie die Rhone dem Wallis) angehört. Wirklich ſtößt er auch geradezu Attock, im rechten Winkel, in das Thal des Indus ein, der als der überwältigende Strom das Syſtem der Parallelketten quer von N. nach S. durchbricht, und zwar innerhalb der äußerſten Weſtgrenze von Kaferiſtan, das nordweſtwärts bis über den Beloot-Tag nach Budukſchan, Anderab und Balk reicht **). In W. liegt die Projection des Hindoo-Kooſch nach S, welche die Curve ſchließt, (unter 71 Grad O. L. v. Gr.) und zum Grenzſtein den hohen Berg Coond trägt, an deſſen Fuß der Kauſchkaur oder Kamehſtrom aus der Hochterraſſe, durch die tiefern Schlünde des Coonerthals, in die Ebene von Peſchawer hervorbricht.

Es iſt erfreulich, daß wir bis zu dieſem weſtlichſten Punkte hin gegenwärtig mit Gewißheit von der Bildung der Erdoberfläche ſprechen können, da eben dieſer während

---

*) Ayeen Akbery, T. II. p. 169. **) Elphinstone Cabul. p. 618.

einiger Monate, Gegenſtand aufmerkſamſter Beobachtung von Peſchawer aus, ſeyn konnte *). Was jenſeit deſſelben auf der Engländer dankenswerthen Karte, in W. und S. das Gebirgsſyſtem betreffend, ſo ſchön und beſtimmt dargeſtellt wird, darf uns nur nicht irre leiten. Hier bleibt immer noch viel hypothetiſches, das viele Zweifel noch zuläßt (our information leaves it doubtfull etc.), und nicht immer mit Kinneirs Karte zuſammentrifft. Selbſt die Projection des indiſchen Kaukaſus, an der ſo eben genannten Stelle, nennt Elphinſtone mit Recht immer nur noch eine seeming curve **), weil es von S. aus geſehen ſo ausſahe, als ob hier eine ſolche ſich bilde.

Auf dem Wege von Multan nordwärts gegen Peſchawer, im Reiche Kabul, erblickten die Britten beim Eintritt in die Ebene des Kabulſtroms, im N. der Stadt, deutlich vier Bergketten. Nur die vorderſte, niedrige, hatte (Ende Februar) keinen Schnee; die zweite ſchneeige Gipfel, an der dritten hingen Schneefelder bis zur Mitte herab, und die vierte, die Hochkette des indiſchen Kaukaſus, trug ewigen Schnee. Dieſe erhob ſich mit der Majeſtät der Rieſenberge der Erde in die klaren Lüfte; nicht allmälig und ſtufenweis, ſondern gewaltig, kühn, ſteil, vom Fuß zum Gipfel ein Felsgebirge, zumal Jellalabad gegenüber. Mitte Juni, als das Thermometer in der Ebene auf 113 Grad Fahrenh. (36 Grad Reaum.?) ſtand, nahmen die Schneelaſten nicht ab.

Die drei vordern, niedern Bergketten, davon die öſtlichſte bei Torbaila (Torbela) am Indus, ihr Ende erreicht, bilden 4 verſchiedene Thäler, die von O. nach W. gerechnet, auf dem Weſtufer des Indus liegen, und Boonere, Swaut (Sewad bei Abu Fazil), Punjcora ***), und Bajour, auch Banjour (Bijore bei Abu Fazil) heißen. Sie haben ganz die Natur des Thales von Kaſchmir, ſind nur bald enger, bald weiter, mehr und minder gut bewäſſert und fruchtbar. Unter den Schneebergen ſtehen Eichen, Nadelholzwälder, große Farrnkräuter, und die Felſen ſind mit Moosteppichen überzogen. Auf den Vorbergen †) gedeihen die beſten Obſtſorten, Wallnüſſe, wilde traubentragende Reben, wilde Oliven, Maulbeeren, eine europäiſche Flora; in den Thälern Weitzen und Gerſte überall; nur in den heißeſten Tiefthälern (wie in Wallis) von Swaut, die ſich in Peſchawers Ebene einmünden, Reis, Mais, Zuckerrohr, Tobak, Baumwolle. Nur Ochſen pflügen hier das Land, und ſind die Laſtthiere. Das Terraſſen-Clima macht dies Berg-

*) Ebend. p. 94. und Rennell Mem. n. Kirckpatrick p. 165. **) Elphinstone Cabul p. 97. ***) Ayeen Akbery T. II. p. 170. †) Elphinstone Cabul p. 96, 327.

Berggehänge zum Lande der größten Contraſte; in den Tiefthälern fällt der Schnee kaum 3 bis 4 Tage, die mehrſten bewohnten Mittelalpen tragen ihn 4 bis 6 Monat; über die Bergfirſten zieht die ewige Schneegrenze hin. In den wärmſten Tiefthälern haben ſich Afghanen angeſiedelt, in die drei genannten mittelhohen Gebirgsthäler ſind die Euſofzyes als Herrn eingedrungen *), die unzugänglichern Hochthäler zwiſchen der Rieſenkette bewohnt ein ganz andres, von ihnen völlig verſchiedenes Alpenvolk, die Kafern des indiſchen Kaukaſus **). Nur durch furchtbare Abſtürze, durch enge Felsſchlünde, führen beſchwerliche Päſſe zu ihnen; wenn Winde ſtürmen und Regen fallen, dann praſſeln von den Felswänden die Gebirgstrümmer herab und machen die Pfade doppelt gefährlich (wie z. B. auf dem Simplon in Helvetien).

Die Aelpler bewohnen hinter dieſen Schutzmauern reiche und liebliche Thalwinkel, welche dort ein weites geſegnetes Alpenland (alpine country) füllen, über welches wir durch den Bericht ***) des Mullah Nujeel (1810) die erſten beſtimmtern Nachrichten erhalten.

Durch das Seitenthal Punjcora reiſet man von Peſchawer aus auf engen Zickzackpfaden, die nur von dem Fußgänger beſtiegen werden können, viele reißende Bergſtröme auf Holzbrücken, ſchwingenden Seilbrücken, von Baumzweigen geflochten, überſetzend, in die Hochthäler hinauf. Ueberall ſind die Gipfel mit Schneelaſten ****) gedeckt. In den geſchützten engen Thälern wachſen in größter Menge die Weinreben wild und kultivirt, und geben einen Ueberfluß der köſtlichſten Trauben, die wie der daraus gepreßte Wein und Eſſig ein wichtiger Handelsartikel des Landes ſind. Auch eine Art Aprikoſen und viele europäiſche Obſtſorten, Aepfel, Mandeln, Wallnüſſe, wachſen hier in Menge wild †). Zahlreiche Heerden von Ziegen, Schaafen, Rindvieh, beweiden das Land und die Kafern treiben Alpenwirthſchaft: denn durch ſie wird das tiefere Kabul mit Käſe und Butter verſorgt. Caumdaiſch wird als der Hauptort des ſtark bevölkerten Landes genannt; alle Dörfer ſind hier an den Abhängen der Berge erbaut, terraſſenweis, ſo daß die Dächer der untern die Straßen der obern bilden. Das Alpenvolk, wahrſcheinlich die Urbewohner, wenigſtens die älteſten, die wir kennen, ſind die einheimiſchen Siapoſchen oder die Kafern, d. h. Ungläubige, wie ſie von ihren muhamedaniſchen ſüdlichen Nachbaren genannt werden, gegen die ſie einen unverſöhnlichen Haß hegen ††). Sie be-

*) Ebend. p. 120. **) Ebend. p. 97. ***) Ebend. App. C. p. 618. ****) Ayeen Akbery. T. II. p. 169. und Elphinstone Cabul p. 97. †) Ebend. p. 294. und Appendix C. p. 626. ††) Elphinstone Cabul p. 619. u. p. 97. und Ayeen Akbery. T. II. p. 180.

wohnen auch die ganze Gebirgsgruppe, welche die ſogenannte Projektion des Hindoo-Kooſch in W. bildet.

Das Alpengebirgsland von Kaferiſtan auf der Oſtſeite des Indus, iſt der ſchmale Landſtrich zwiſchen dieſem Strom, dem Kiſhen-Ganga und Jelum (Hydaspes), welcher Pukkely (Pukhlen bei Elphinſtone) genannt wird *). Wir wiſſen faſt nichts von ihm, als was Abu-Fazil ſagt, daß viel Schnee da fällt, nicht nur auf den Bergen, ſondern auch in den Ebenen; daß der Winter ſehr ſtreng, die Sommerhitze gemäßigt iſt; daß auch hier Aprikoſen, Pfirſiche und Wallnüſſe wild wachſen, Viehheerden und zahlreiches Wildbrett die Wälder und Berge füllt, und daß ein Volk mit eigenthümlicher Sprache hier wohnt, welches weder mit den Kaſchmirern in Oſten, noch mit ſeinen Nachbaren in S. und W. verwandt iſt. Ehedem war es an Kaſchmir unterworfen. In neuern Zeiten haben wir keine genauern Nachrichten erhalten, doch ſcheint es dieſer Gebirgswinkel ſey ſeitdem das Aſyl verſchiedener Völkerſtämme geworden, welche von Afghanen im W., den Seiks und Ghuckers in S., gegen die obern Flußgebiete zuſammengedrängt wurden. Es werden dort die ganz von einander geſonderten Stämme der Hazaurehs, Goojers, Jadoons und Bumbas (Bholbas?) genannt.

Anm. 1. Name; Kaferiſtan, Koheſtan, Gurkhend. Kaferiſtan (Land der Ungläubigen) kehrt hier in demſelben Sinne wie in Nord- und Oſt-Afrika (ditio Cafrorum, i. e. qui Mahommedis religioni non sunt addicti) **) wieder. Die Ungläubigen mit Feuer und Schwerd zu vertilgen, (Gazie), gab, wie Timur ***) ſagte, zugleich Anſpruch auf den Himmel und reiche Beute auf Erden. Ueber die Länder der verachteten Ungläubigen Nachrichten mitzutheilen, hielten die muhammedaniſchen Geographen ****) des Mittelalters, auf denen ein ſo großer Theil unſrer Kenntniß des Orients beruht, nicht für der Mühe werth. Daher unſre völlige Unwiſſenheit eines ſo merkwürdigen Gebirgsvolks, in der Nachbarſchaft des ſo viel beſprochenen Kaſchmir, wo der Islam leichter Eingang fand.

Kaferiſtan wird dieſes Land, ſeit Timurs berühmten Feldzuge gegen Delhi, genannt, auf welchem das Gebirgsvolk ſich zum erſtenmale gegen den Vertilgungskrieg zu rüſten hatte, der ſeitdem immerfort bis heute über ſeinem Haupte ſchwebte. Hier tritt daſſelbe Verhältniß der Glaubenskriege der Muhammedaner ein wie in Afrika, am Oſtabhange von Habeſch, gegen die chriſtlichen Habeſſinier (ſ. oben I. Buch §. 10. Erl. 2. Anm. 3). Der Bekehrungseifer der muhammedaniſchen Araber, Mongolen, Perſer, Afghanen durch Feuer und Schwerdt,

*) Ayeen Akbery II. p. 169. **) Edrisi Africa c. Hartmann c. IV. p. 37. ***) Xeriffeddin Hist. b. La Croix. T. III. ch. 1. Anf. ****) Ebn Haukal Oriental Geogr. b. W. Ouseley. p. 147. und 156.

entzündet hier alljährliche Feldzüge gegen das Alpenvolk; und die Alpenkantone, welche nach und nach zum Islam übergehen, werden im Gegenſatz von Kaferiſtan das muhammedaniſche Gebirgsland oder Koheſtan genannt, ein ſehr allgemeiner Name, der übrigens durch ganz Khoraſan bis zum Kaspiſchen See hin reicht *). Dieſes liegt dem Sitze der Afghanenmacht näher, macht den weſtlichen Theil des Alpengebirges (von 71 Grad O. L. v. Gr. an) aus, und wird auch das obere Kabul, im Norden des Stroms und der Stadt gleiches Namens gelegen, genannt.

Die Religionskriege werden gegenwärtig meiſtens von dem kriegeriſchen Afghanenſtamme der Euſofzyes gegen die Kafern oder Siapoſchen geführt **), welche dabei zugleich, wie auf den Sklavenfang, gegen ſie ausziehn, und mit den ſchönen Gefangnen, darunter vorzüglich die Weiber gerühmt werden, die Märkte von Kabul verſehen. Da wo ſie durch ihre Uebermacht Beſitz von dem Gebirgslande nehmen konnten, da haben die, deſſen ältere, einheimiſche Bewohner zu ihren Knechten (Fakirs) ***) oder vielmehr zu ihren Sklaven gemacht, die ihnen das Feld bauen und die Heerden hüten müſſen. Zwiſchen dieſen leben ſie, als die harten Herrn, wie die Spartaner unter Heloten.

Vor 30 Jahren vereinten ſich alle benachbarten muhammedaniſchen Fürſten zum Vertilgungskriege gegen Kaferiſtan. Sie drangen zwar tief in das Herz der freien Alpenrepublik ein, verwüſteten die Thäler, wurden aber bald wieder zum Rückmarſch gezwungen, wie die Dobenahs auf den habeſſiniſchen Seitenterraſſen. Doch ſo erzeugte ſich fort und fort ein immer ſteigender Haß zwiſchen den Grenzvölkern.

Die gegen das Gangesland oder Hind anſtoßenden Bergvölker und auch andre erhielten von den muhammedaniſchen Zeloten ebenfalls oft den Namen der Ungläubigen, der bei den verſchiednen Schreibarten nur zu oft als ſelbſtändiger Volksname angenommen wird (Kafer, Cavar, Caur, Gaur, Giaour, Guebr, Gur †). Daher die Benennungen z. B. der Stadt Gur oder Gaur (Lucknoti, das man für Gangia regia des Ptol. hält); des Landes Gurkhend (ungläubiges Hind), der ſogenannten 5 Gaurs in N. von Bengalen; des Fürſten Gaur-khan oder Gurchan (Fürſt der Ungläubigen); des Volkes der Gurchali in Nepal, der Gaur, Guebr in Perſien u. ſ. w. Alle dieſe Benennungen bezeichnen nur ein relatives Verhältniß im Gegenſatz der Muslemin.

Anm. 2. Name, Siapoſchian, Siaputh; Timurs Alpenzug. Zwar iſt der Name Kafer der allgemeinſte in dieſem Gebirgslande, doch hießen die Aepler nach ihrer Kleidungsverſchiedenheit auch weiße (Speen Caufirs) oder ſchwarze (Tor Caufirs) Kafern, und dieſe letztern, welche am weiteſten

---

*) Elphinstone Cabul p. 619, 244, 98. u. a. O. **) A. a. O. p. 627. ***) Elphinstone Cabul. p. 334. †) Chardin Voy. en Perse. T. II. p. 179. Schlözer nord. Geſch. p. 396; Colebrocke über Sanſcrit von Vater in ſ. Sprachproben p. 274. u. a. m.

in W. wohnen, wurden ſchon zu Timurs Zeit Sia-Poſchian (Siapouches bei Scheriffeddin) oder Siaput genannt, wie noch heute durch ihr Gebiet gegen Timurs Alpenzug (1408) *). Damals waren die Siapoſchian ein gefürchtetes Bergvolk, dem die Muhamedaner von Badakſchon jährlichen Tribut zahlten. Ihr Gebirgsſitz wird Katuer (ſpäter Kuttore genannt, und gegenwärtig heißt noch ein Stamm der Kafern Kuttaur oder Kataur) **) genannt, als eine ſtarke Feſte im Land Caouc (jetzt Kawuk, Kauk); ihr Fürſt Oda, oder Odachou. Andre Bergfeſten, deren ſie viele unzugängliche hatten, hießen Towkul, Jorkut u. ſ. w.; darunter auch Alexander des Großen Felſenburg, Aornus. Ungeachtet Timur in der beſten Jahrszeit (die Sonne ſtand in den Zwillingen) die Expedition gegen ſie von Balk aus unternahm: ſo hatte er doch die größten Beſchwerden bei Beſteigung der Hochpäſſe über die Schneefelder hin, die am Tage mit Eis überfroren. Viele Pferde von der Reiterei kamen dabei um. Beim Herabweg mußte das ganze Heer abſitzen, ſelbſt der Kaiſer ſich bequemen, mit einem Alpenſtocke zu Fuß zu gehen, weil faſt alle ſeine Pferde verunglückten. Dennoch griff er die Ungläubigen in ihren Bergen an, auf die ſie ſich aus ihrer Burg Kueter zurückgezogen hatten. Nach einem Kampf von 3 Tagen und 5 Nächten, heißt es, ergaben ſich die Saposchians, die ſich wie Verzweifelte gewehrt hatten, mit dem Verſprechen, die Beſchneidung anzunehmen. Als aber bei dem Rückwege ein Regiment des Kaiſers von ihnen überfallen, und bis auf den letzten Mann umgebracht ward, ſchwor Timur ihnen Rache, griff ſie von neuem in ihren Alpen an, und ließ ſie insgeſamt niederhauen, Männer, Greiſe und Kinder. Dieſer Sieg machte ihn ſtolz, weil dieſes Volk, wie er ſagte, ſelbſt von Alexander dem Großen nicht beſiegt worden ſey. Auch an andern Stellen des Alpenlandes machten Timurs Truppen ähnliche Expeditionen, die zu ihrem großen Nachtheil ausfielen. Was ſie von Ausrottung der Ungläubigen in dieſen Hochgebirgen ſprachen darf nicht wörtlich genommen werden ***), da ſie heute noch wie vor 400 Jahren ein freies Volk geblieben ſind. Auch war dieß in einem Gebirgslande nicht möglich, wo ein Alpenpaß in W. von Kuttore über den Hindoo-Kooſch nach Anderab, durch das Gebiet der Siaputch ſich ſo oft krümmt und wendet, daß man auf deſſen Südſeite in einem Tage 26mal über denſelben Fluß ſetzen muß, und an der Nordſeite bis zum Ende des Paſſes 22mal über den entgegengeſetzten †) (wie etwa an der Reuß und dem Teſſino über den Gotthardt).

Nach Timur haben die Mongolen unter Kaiſer Akbar einen eben nicht glücklichern Feldzug gegen ſie bis zur Bergfeſte Gushal (Kushal, Kuhthal), die Perſer unter Nadir Schach (1739) einen ähnlichen unternommen; das Alpenvolk iſt aber immer ununterjocht geblieben.

---

*) Xeriffeddin b. La Croix. T. III. ch. 3. und Rennell Mem. p. 165. **) Elphinstone Cabul App. c. p. 619.
***) Malcolm History of Persia. Lond. 4. T. I. p. 471.
†) Xeriffeddin a. a. O. L. IV. ch. 23. p. 164.

Erläut. 1. Bewohner von Kaferiſtan. Einheimiſche; die Kafern und Siaposchian.

Es hatte ſich eine Sage ſchon zu Kaiſer Akbars Zeit und vielleicht früher im Orient verbreitet *), daß in den Gebirgen von Kaferiſtan ein Theil des macedoniſchen Heeres von Alexander dem Großen, hier, bei deſſen Durchmärſche ſitzen geblieben, und ſeitdem die Oberherrſchaft in dem Lande behauptet habe. Dieß war die nächſte Veranlaſſung der brittiſchen Geſandtſchaft in Kabul (1809), dort genaue Erkundigungen über das Alpenvolk durch den erfahrnen Mullah Nujeeb **) einziehen zu laſſen. Der weſentliche Inhalt ſeines Berichts in Uebereinſtimmung mit den übrigen Nachrichten iſt folgender.

Das Alpenvolk iſt von europäiſchem Schlage, alſo von kaukaſiſcher Raſſe wie die Kaſchmirer; der ſchönen Geſtalt und Geſichtsbildung wegen ſind ſie berühmt, zumal die Frauen ſind Schönheiten. Timurs Annaliſt ***) ſagt, die Siapoſchians wären groß wie die Rieſen. Heut zu Tage haben ſie keinen gemeinſamen Namen, ſondern jeder Stamm und jedes der vielen kleinen Thäler behauptet ſeine Selbſtändigkeit, wie es ausdrücklich heißt, nach der geographiſchen Lage und nicht nach der genealogiſchen Abſtammung ſeiner Bewohner.

Aber ſie haben die von allen ihren Nachbarn im Orient abweichenden Sitten: Wein aus ſilbernen Schaalen zu trinken, und an Tiſchen auf Stühlen, auch auf der Erde mit ausgeſtreckten Beinen zu ſitzen, unter einander gemein †). Eben ſo ſtimmen ſie in Religion und Sprache überein. Sie ſprechen eine dem Sanſcrit ſehr nahe verwandte Sprache ††), obwohl in verſchiedenen Dialekten. Sie zählen alle nach zwanzig, oder 20mal 20, d. i. 400. Dieß iſt ihr Tauſend; für das Tauſend des Decimalſyſtems haben ſie nur das Puſchtuowort (d. i. aus der Afghanenſprache).

Alle verſchiedenen Stämme ſtimmen darin überein, daß ſie an Einen Gott glauben, der aber verſchiedene Namen hat; in Caumdaiſch hieß er Jmra, bei den Tſokooee Dagun. Außer dieſem verehrte jedes Thal ſeine eignen Idole; viele davon ſind ihre Ahnen, (ſ. oben §. 13. Erl. 2.); es ſind Familiengötter oder Heroen, die ſich durch Wohlthaten, zumal durch Gaſtfreiheit gegen ihre Stammgenoſſen, durch Feſte in ihrem Dorfe u. d. gl. das Recht erwarben, ſich Grabmale an der Landſtraße, oder öffentliche Statuen zu errichten, die göttlich verehrt werden, und die Unſterb-

---

*) Rennell Mem. ed. 1794. p. 162. **) Elphinstone Cabul App. C. p. 618. ***) Xerifeddin b. La Croix. T. III. ch. 3. †) Elphinstone Cabul App. C. p. 617, 626. ††) Elphinstone Cabul App. C. p. 619.

lichkeit unter den Stammgenoſſen verleihen. Sie halten dafür, daß dieſe großen Männer der Vorzeit für ſie bei dem Imra bitten. Solche Bildſäulen ſind von Holz oder Stein, ſtehen auf Bergen und Felſen, oder in Häuſern, die Imr-Umma genannt werden. In der öffentlichen Halle eines Dorfes ſahe der Berichterſtatter eine Reuterſtatüe mit Speer und Stab, die den Vater eines der Angeſehenſten im Dorfe vorſtellte; er hatte ſie ſich ſelbſt errichtet, und die Opfer, die ihm gebracht wurden, durch Freigebigkeit, Geſchenke und Feſte bei ſeinen Lebzeiten erworben. Jeder Nomos oder Canton, oder hier jedes Thal, hat ſeine eignen Idole. Im Thal von Cumdaiſch waren 13 Hauptgötter, darunter Bugeeſch, der Gott des Waſſers, Maunee, der gute Gott, der das böſe Princip Yooſch aus der Welt verſtieß, Paradik die 7 Brüder, von einem goldnen Baume geboren, mit goldnen Leibern u. a. m. Im Thal der Tſookooee *) ſollte der Hindugötze Seddaſcheo mit dem Tridens ſeyn; in andern auch der Shee Mahadeo der Hindu, der auf gleiche Weiſe wie von dieſen begrüßt werden ſoll. Ihre Opfer ſind völlig von den Hindu verſchieden. Sie beſprengen die Idole mit Blut von der Kuh, verbrennen einen Theil des Opferfleiſches und eſſen den andern. Andere Ceremonien beziehen ſich auf die reinigende Kraft des Feuers. Sie haben erbliche Prieſter und Inſpirirte, die im Rauche des Opferfeuers wahrſagen. Sie lieben Feſte, Schmäuſe und Opfer, wobei die Knaben oft Fackeln tragen und ſie vor den Idolen verbrennen. Auch bei dem Begräbniß wird getanzt, geſungen, geſchmauſet; die Leiche im ſchönſten Schmuck unter ſchattige Bäume beigeſetzt. Nach der Geburt eines Kindes wird die Mutter für unrein gehalten und lebt 24 Tage in einem Hauſe außerhalb des Dorfes, das zu dem Zweck erbaut iſt. Die Rückkehr, nachdem die Mutter ein Bad genommen, geſchieht mit Tanz und Muſik. Dann wird das Kind an die Bruſt der Mutter gehalten, und nun nennen die Umſtehenden die Namen ihrer Vorfahren. Nach demjenigen, bei welchem das Kind zu ſaugen anfängt, wird es genannt.

Sie leben in Polygamie und erkaufen die Braut mit Vieh; darin und in Sklaven beſteht ihr Hauptreichthum. Nie machen ſie Muhammedaner, die ſie immer tödten, zu Sklaven; ſie fangen untereinander aus ihren eignen Stämmen die Kinder weg oder die Aermern, denen die Gegenhülfe fehlt. Sie tragen lange Bärte, kleiden ſich in ſchwarze Ziegenfelle, gewöhnlich in 4, (daher Sia-Poſchians, d. i. Schwarzgekleidete oder Tor Caufers genannt); die Wohlhabendern in weiße Baumwollenzeuge. Ihr Putz iſt von

*) A. a. O. p. 621.

Silber oder Zinn. Ihre Nahrung iſt Milch, Käſe, Butter und Obſt aller Ort. Wein trinken Männer und Frauen in Ueberfluß, ohne darum in Zänkereien zu verfallen. Sie haben rothen, weißen und dunkeln Wein. Sie ſind ſehr friedlich und frölich in ihren Dörfern, und im höchſten Grade gaſtfrei; dem Fremden gehn ſie vor das Dorf entgegen; er muß überall einſprechen. Sie ſind weniger der Jagd ergeben als die Afghanen; aber dagegen leidenſchaftliche Tänzer, bei ſchneller wilder Muſik auf Trommel und Pfeiſe.

Den Muhammedanern ſind ſie todfeind; bei ihren Opfern beten ſie um deren Vertilgung *). Jeder Siapoſche geht ſo lange barhaupt, bis er einen Moslemin erlegt hat, und nur dann erſt kann der Jüngling in alle Rechte des Mannes treten. So viel der Mann erſchlug, ſo viel Federn trägt er auf dem Turban bei den Feſten. Immer ſind ſie zum Feldzug bereit; oft machen ſie, da ſie flink und gewandt auf ihrem Gebirgslande ſind, weite Ueberfälle. Sie tragen ein ſcharfes Meſſer auf der linken Seite, einen Dolch auf der rechten. Von den Afghanen haben ſie das Feuergewehr kennen gelernt. Sonſt brauchen ſie zuweilen vergiftete Pfeile; ihre Bogen ſind 4½ Fuß lang und ſo ſtark, daß ſie ihnen auf der Flucht zu Springſtangen dienen, mit denen ſie gewaltige Sätze machen können. Nach dem Siege ſingen ſie Kriegslieder. Ein ſolches fing an: „Cherahi, cherahi, Mahrach" und der Chorus war „Uſchroo vo Uſchroo."

Dieſes Volk iſt nun freilich wohl keine macedoniſche Colonie, aber unleugbar bildet es mit der Sanſcritſprache und jenem nichtindiſchen Charakter ein höchſt merkwürdiges Mittelglied zwiſchen Indern, Vorder-Aſiaten, Kaukaſiern, Griechen.

Erl. 2. Eingewanderte; die Euſofzies, oder öſtlichen Afghanen; Rohilla's, Patan.

Die Euſofzies bewohnen die Voralpen und Vorberge gegen den Kabulſtrom; aber ein Theil derſelben breitete ſich auch in O. des Indus aus **). Abu Fazil nennt ſie Youſef-zy, und ſagt, daß ſie von Kabul her einwanderten, ſich in Bijore ***) niederließen; ſeitdem mögen ſie weiter vorgerückt ſeyn. Damals (1600) zogen ſich die Urbewohner ſchon tiefer in ihr wildes Gebirgsland zurück. Nach ihren Geſchichtsbüchern ****) war die Salzwüſte, gegen Herat in Perſien, ihre frühere Heimat, aus der ſie im 14ten Jahrhundert vertrieben wurden, und ſich weiter in Oſten Bahn brachen, theils die Terraſſe von Kabul beſetzten, in das Al-

*) A. a. O. p. 620, 625. **) Elphinstone Cabul p. 120. und 329. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 171. ****) Elphinstone Cabul p. 231, 330.

penland Kaferiſtan eindrangen, oder ſelbſt weiter oſtwärts über den Indus zogen. Denn von Drumtore am Indus, bei Torbela (in N. von Attock), oſtwärts zum Ganges ja bis Rohilcund am Südſaum des Alpengebirgs, haben ſie ſich ſeit Jahrhunderten angeſiedelt, und unter dem Namen der Rohilla mehrere independente, für das Tiefland von Hind gefährliche Kriegerkolonien gegründet.

Sie ſind einer der mächtigſten, weitverbreiteten Hauptſtämme der öſtlichen Afghanen; ihnen in Sprache und Sitte verwandte, doch weniger zahlreiche Stämme ſind die neben ihnen in den kleinern Alpenthälern von Bajour, Swaut u. ſ. w. wohnenden Turkolaunis oder Turkauni, die Momund, Khyberis, Otmankhail u. a. m. Ihre Heimat in W. des Indus nennen ſie Rohilkend, das Bergland (Roh, d. i. Berg in dem afghaniſchen; Rohilla ſ. v. a. Bergvolk) *). Sie haben keinen Ackerbau, keine Induſtrie, keinen Handel; ſondern leben als Krieger. Wo ihre Anzahl ſich mehrt, da wandert ein Theil aus, und das geſegnete Indien pflegt dieſen jedesmal anzuziehen; nach W. wandern ſie nicht aus. Daher iſt der fruchtbare Boden in der Tiefe gegen das Alpengebirgsland von Sind und Hind, ſüdwärts bis Dekan, und das Grenzgebirge ſelbſt mit ihren Ueberzüglern gefüllt, die im Oſt des Indus unter dem allgemeinen Namen der Patanen bekannt ſind. Dieſes ſind immer Afghanen-Colonien **), bald mit Hindus gemiſcht, oder unter eignen Nabobs, wie die von Furrukabad, Bopaul, Cournoule, Cudduppa u. ſ. w. Die größte von allen iſt die der Rohilla, mit der Hauptſtadt Rampoor in S. O. von Hurdwar am Ganges. Wie jene Euſofzyes die tapfern Streiter gegen die Kafern: ſo ſind dieſe Rohillas die gefährlichſten Nachbarn der Britten in Bengalen geworden.

Sie ſprechen alle Puſchtoo, d. i. die Afghanenſprache; die Ländereien, welche die Euſofzyes in Beſitz nehmen, werden unter ſie durch das Loos (Waiſch) vertheilt. Das Volk zerſpaltet ſich immerfort in viele kleinere Republiken, die gegenſeitig in den fürchterlichſten Parteikämpfen ſtehen. Elphinſtone lernte einige 30 ſolcher Freiſtaaten kennen ***). Innerhalb derſelben bilden ſich in ihren meiſt reichbevölkerten Gebieten wieder viele kleinere Corporationen, Brüderſchaften (Sodalitia), Goonders genannt, zwiſchen ganzen Stämmen wie zwiſchen Einzelnen, die ein engeres Band knüpfen als das Blut zwiſchen Brüdern.

Dieſes turbulente Volk hat von jeher Indien in Aufruhr gebracht, wie die Normannen aus dem Norden das

---

*) Historic. Account of the Rohillah Afghans 1788. in G. Forster Voy. 3 Th. **) Elphinstone Cabul. p. 350.
***) A. a. O. p. 341.

nordweſtliche Europa als Abentheurer viele Jahrhunderte hindurch heimſuchten: ſo dieſe das nordweſtliche Indien. Die mongoliſchen Heere wurden durch ſie immer wieder vollzählig gemacht; die mildern Hindu mußten oft ihrem Ungeſtüm ſich ergeben. Mehr als dreihundert Jahre lang ſaß eine Dynaſtie aus ihrem Stamme ſchon auf dem Throne von Delhi, vor Timur (vor 1400), und aus den Trümmern des Groß-Mogoliſchen Reiches bildete ſich in der Provinz, welche im Sanſcrit Kottaïr heißt, die Republik der Rohillas, deren Volk als das tapferſte in Hindoſtan bekannt iſt.

So machen dieſe Afghanenſtämme, im ununterbrochenen Eindringen vom hohen Plateau in W. nach O. in das indiſche Flachland, grade das Gegenſpiel der feſtgewurzelten Hindu aus, denen der Uebertritt über den obern Indus nach W. hin bei Attock-Benares (d. h. verboten) *), in ihren Religionsgeſetzen verboten war. Die Afghanen machten jenen Erdſtrich zu einem Lande des Durchzugs (throughfare) oder der Paſſage.

Sechstes Kapitel.

Die Vorterraſſe der Weſt-Gruppe von Kaferiſtan gegen Sind; oder die Stufe von Peſchawer und der Guckers.

§. 17.

In S. von Kaferiſtan und Pukhell wiederholt ſich in gleicher Breite und Länge, wie in jenen Alpenländern, die Terraſſenform gegen das Tiefland des Indus; nur in minder abſoluter Erhebung als eine ſüdliche Vorſtufe, welche das vermittelnde Glied der Alpennatur mit der des ſchwülen und heißen Indoſtan bildet. An ihrer Nordgrenze liegt das Thal des untern Kabulſtroms mit der Ebene von Peſchawer (Peſchavir, Peichour nach Langles). Bei der Feſte Attock **) tritt der Indus aus dem Gebirgslande, nachdem er die Felsbänke von Jellallia und Kemallia in mächtigen Wirbeln durchſtrömt hat, in die Terraſſe ein; er durchſtrömt ſie in ſtillem, tiefen Laufe, und nimmt bei der Stromenge von Marea und Kalla-baugh ſeinen Austritt aus derſelben. Hier durchſetzt er ſteile Felsufer aus Steinſalzgebirg, in dem die Paſſage ausgehauen iſt, die 100 Fuß über dem Waſſerſpiegel hin führt. Es iſt hart, hell, faſt ganz rein, roth und weiß. Salzquellen am Fuße quellen hervor. Seit alter Zeit ***) werden von hier Salzblöcke und Salz-

*) W. Jones Disc. annivers. in den Rech. Asiat. II. p. 108. und G. Forster Voy. I. lettr. 2. p. 42. u. a. O. **) Elphinstone Cabul p. 36, 71. 641, 653. und Bernier Voy. II. p. 264. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 120.

arbeiten verſendet. Der Salzberg ſoll 8 geogr. Meilen lang ſeyn. Die Britten ſagen, dieſe Steinſalzkette (Saltrange) ſchließe in W. an die Hochterraſſe von Ghizni an, nach O. hin durchſetzt ſie den Indus, und reicht, immer niedriger werdend, bis zum Jelum (Hydaspes) bei Jellalpoor *).

Mit mehrern zwiſchen inne liegenden Bergzügen, z. B. der Teera- und Khyberkette (innerhalb 33 bis 34 Grad N. Br.) ſenkt ſich dieſe Vorſtufe zugleich nach S. und O., und ſteigt am mehrſten gegen W. auf. Sie iſt niedriges Bergland, zum Theil mit den reichſten, fruchtbarſten Thälern. In W. vom Indus voll beſchwerlicher Päſſe (Cotuls, zwiſchen denen die reizendſten, tiefen Gebirgsthäler liegen, wie Malgeen, Kohaut, Khiber, mit wilden Oelbäumen, Obſtbäumen, Blumen reich bewachſen. Hier fand die brittiſche Geſandtſchaft auf dem Wege nach Kabul den Afghanenſtamm der Khyberis **) im Beſitz der Bergpäſſe. Er plündert die Karawanen, fordert Zoll nach Belieben, und macht das Land durch ſeine Raubzüge faſt unzugänglich. Ihre Berge liefern treffliches Eiſen. Die höhern Thäler in W. von Kuttucks bewohnt, ſind öde, rauh, unwirthbar.

Die Vorſtufe im Oſten des Indus ***) bis zum Jelum, iſt ein niedriges, aber von den ſchwellenden Waſſern zur Regenzeit gewaltig durchriſſenes Bergland. Am Nordrande gegen das Alpengebirge liegen Ravil Pindee und Huſſun Abdaul, in einer fruchtreichen, aber ſparſam bevölkerten Landſchaft; einſt der Lieblingsaufenthalt der Groß-Mogule auf ihren Reiſen nach Kaſchmir. Durch Felſen gehauene Päſſe mit großen Quadern gepflaſtert, große Gärten, jetzt in Wildniſſe verwandelt, und andere Monumente unbekannten Urſprungs (z. B. der Wall von Maunicyaula) erinnern an eine verſchwundene Größe früherer Zeit. Einſt wurde das Land zwiſchen Hydaspes und Indus von den Guckers (Gehker bei Abu Fazil, Ghicker bei Rennell, Goojer bei Elphinſtone) beherrſcht, die durch ihre Kämpfe mit den Groß-Moguls bekannt ſind. Sie wurden von den Seiks aus der ſüdlichen Landſchaft vertrieben, und wohnen jetzt nur noch zwiſchen den Bergzügen im N. Da wachſen die köſtlichſten Weintrauben bei ihnen wild; viele Körbe voll erhielten die Britten bei ihrem Durchzuge als Geſchenk vom Sultan. Die Guckers ſind mahommedaniſche Hindus mit vielen Afghanen untermiſcht.

Erl. 1. Die Ebene von Peſchawer; die Schwelle von Turan und Iran gegen Hindoſtan.

Bei Jellalabad bildet der Kabulſtrom zahlloſe Wirbel und Stromſchnellen, und ſtürzt ſich reißend aus der weſtli-

---

*) Elphinstone Cabul p. 80, 103, 640. **) Ebend. p. 36, 42, 356, 358. ***) Ebend. p. 74, 78, 504; Ayeen Akbery T. II. p. 169; Rennell Mem. 3 Ed. p. 108.

chen, höhern Kabulterraſſe in das breitere, tiefere Längenthal, das 7 Tagereiſen weit bis zum Indus reicht. In deſſen Mitte, wo der Strom ſich in viele Arme theilt, in einer der kultivirteſten und reizendſten Gegenden, liegt Peſchawer *). Im N. die Schneehöhen des indiſchen Kaukaſus, im S. der Suffaid Koh; dazwiſchen die Ebene mit niedrigen Hügeln von drei Armen des Stroms und vielen Canälen bewäſſert. Die Ufer entlang ſtehen Tamariskenwälder. Der Thalboden iſt voll ſchwellender Wieſengründe, reiche Ackerfelder, Gärten, Obſthaine, Maulbeerplantagen; dazwiſchen unzählige Dörfer, und die Stadt ſamt Caſtell von 100000 Einwohnern belebt, in der Mitte. Hier iſt die ſchönſte Landſchaft von ganz Afghaniſtan. Von ihr erhebt ſich in W. die Terraſſe von Kabul weit höher empor, und iſt viel kälter. Daher iſt Peſchawer die Lieblingsreſidenz der Monarchen von Afghaniſtan im Winter und Kabul im Sommer. Der wellige, fruchtbare Culturboden zunächſt um die Stadt nimmt einen Kreis von 6 bis 7 Meilen ein, auf dem 300000 Einwohner gerechnet werden, von den verſchiedenſten Völkern. Die größere Zahl ſind vom Hinduſtamm, hier zum Unterſchiede von denen in O. des Indus, Hindkees genannt; ſie haben eine eigenthümliche Sprache. Auch Perſer, Mongolen, Hezaurehs, Khybeers, und theilweis faſt alle Afghanenſtämme aus den Ebenen und Gebirgen ſind in dieſem Culturboden zuſammengefloſſen.

Die bedeutende, abſolute Erhebung **) der Stufe von Peſchawer über dem Meeresſpiegel, zeigt der climatiſche Unterſchied von dem am Ganges, ja ſchon von dem im benachbarten Lahore. Peſchawer hat Contraſte von Frühling und Herbſt, die in Hindoſtan fehlen (ſ. Climalehre). Im März fanden die Britten den Boden friſch begraſet, nur ein Theil der Bäume trieb junges Laub; nach 14 Tagen ſtanden alle in ſchattigem Grün, wie es in Indien nie ſich zeigt. Ueberall blüheten in den Obſtgärten Pfirſich, Granaten, Aepfel, Birnen, Pflaumen, die in Indien fehlen. Orangen ſind nur wenig hier, und Dattelpalmen nur einige, dem Clima von Rom entſprechend, das doch mehr als 15 Grad nördlicher liegt. Die Landſchaft von Peſchawer hat wilde Trauben, wilde Oliven, wilde Piſtacien, wilde Kaſtanien, Maulbeerbäume, Platanen, Cedern, Tamarisken, Eichen, (Q. belote?). Die große Menge von Roſen und andere Blumen ſetzten ſchon Kaiſer Baber ***) in Entzükken, als er zum erſtenmale aus ſeinem kältern Hochlande

*) Elphinstone Cabul p. 54, 71, 95, 98, 100, 114, 120, 358, und 640. **) A. a. O. p. 55, 145. und Ayeen Akbery. T. II. p. 170. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 176. und Elphinstone Cabul p. 46, 132, 134, 300.

in die liebliche Ebene von Peſchawer eintrat. „Ich hatte, ſagte er, vorher nie in das indiſche Land (d. i. das heiße Clima) hineingeſehen; als ich den Paß von Jellallabad erreichte, erblickte ich eine andre Welt; Gras, Bäume, Vögel, Thiere, Völkerſtämme, alles war neu und ich ſtaunte.“

Peſchawer hat auch große Sommerhitze; ſie ſteigt zuweilen bis zum höchſten Grade in Hindoſtan (wie im J. 1809, wo das Thermometer im kühl gehaltnen Zelt zwiſchen 112 bis 113 Grad Fahrh. ſtehen blieb), iſt aber nie ſo anhaltend wie dort. Alle Häuſer haben kühle Sommerſäle, im Keller, mit gemalten Wänden und Springbrunnen (Zeerzemeenes und Tehkhaunehs) eingerichtet; ſelbſt in den Hütten der Aermern fehlen ſie nicht. Im Thale ſind jährlich 2 Ernten. Aber Peſchawer hat die Contraſte von Frühling und Herbſt, weil es auch Winterkälte hat. Dieſe iſt jedoch nie heftig, meiſt nur Nachtfroſt, der beim Sonnenaufgang entweicht. Das allgemeine Trockenklima (ſ. Trokkenklima der alten Welt) dieſes Landſtrichs, zeigt ſich darin, daß nur ſelten einmal Regen oder Schnee fällt. Es reifte noch in den erſten Tagen des März, wo der Frühling begann und die Blüthezeit. Der Monſoon oder die Regenzeit, welche das ganze flache Land von Indoſtan beherrſcht, erreicht kaum *) noch dieſe Vorſtufe von Peſchawer, und erſcheint über ihr gegen den Anfang Auguſt kaum in einigen Regenſchauern (ſ. Winde).

Dieſe merkwürdige Lage der Vorterraſſe, macht ſie zu einer wahrhaft vermittelnden Stufe zwiſchen dem rauhen Hoch-Aſien in N. und dem ſchwülen Süden. Sie iſt ein Repräſentant des lieblichſten, ſüdeuropäiſchen Climas, in der Mitte des Orients; und auf ihr findet ſich europäiſcher Menſchenſchlag, ſamt der großen Maſſe europäiſcher Fruchtarten einheimiſch. Der Energie des Climas entſpricht die ſeiner Bewohner; ohne die Kälte des Nordens, ohne die Schwüle des Südens, iſt hier ein faſt ununterbrochen heiterer Himmel. Das Terraſſenland von allen Seiten, das Terraſſenklima, die größte Mannigfaltigkeit der umherwohnenden Völker, haben hier Contraſte erzeugt, die nicht ohne Einfluß auf die Bewohner geblieben ſind (ſ. unten Plateau von Afghaniſtan und Iran).

Aber die Nähe des Industhals, die große Naturgrenze, und Völkerſcheide des Orients, zwiſchen den Hochländern in W. und dem Flachlande Indiens in O., hat hier noch mannigfaltigere Combinationen und Einwirkungen der Natur bedingt, die erſt weiter unten ganz überſehen werden können. Hier, zwiſchen Baltiſtan, Aghaniſtan und Iran, erſcheint die Terraſſe von Peſchawer als die Vorſtufe vom

*) Ebend. p. 130.

Ganges und Indus zum weſtlichen Hoch-Aſien, als der Eingang zum perſiſchen Hochland, als die Schwelle der Thore von Turan und Iran gegen Indoſtan, wie Kabul und Kandahar *) ſeit den älteſten Zeiten im Orient genannt werden. Dieſe ſind in der That für alle Völker, für alle Eroberer, für allen Handel und Wandel, die Pforten der Karawanen und Heere, oder der Eingang zum Lande der Paſſage geweſen, durch welches allein die Vermittlung des aſiatiſchen Oſtens mit dem aſiatiſchen Weſten wirklich ſtatt gefunden hat.

Wir ſtehen daher an dieſem Wendepunkt in Mittel-Aſien, an der Naturgrenze zwiſchen dem aſiatiſchen Orient und Occident, und kehren daher von hier aus zuvörderſt zur Betrachtung der Stufenländer Oſt-Aſiens zurück, ehe wir zu Vorder-Aſien übergehen, das uns unwiderſtehlich zum europäiſchen Boden hinüber führen wird.

---

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 180.; Th. Maurice Indian Antiq. T. I. p. 294.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder die Waſſerſyſteme und Stufenländer.

§. 18.

Das Hochland von Oſt-Aſien ſendet nach allen Weltgegenden ſeine Ströme aus, die zu den vollufrigſten, längſten gehören und die reichſten, bevölkertſten, weiteſten Länder der Erde beſpülen. Wir können ſie uns in die nördlichen und weſtlichen, wie in die öſtlichen und ſüdlichen Gruppen vertheilen. Jene würden uns, wenn wir ihrem Laufe folgen wollten, in ihren Stufenländern zu dem Norden der Erde führen, der an einer andern Stelle in ſeinem Zuſammenhange betrachtet werden muß, oder zu dem Flachboden der Kaspiſchen und Sarmatiſchen Steppen, welche ihrer Lage gemäß nach dem europäiſchen Erdtheile hinweiſen und erſt weiter unten beim Uebergange zu dieſem uns beſchäftigen ſollen. Wir verfolgen daher hier nur die Waſſerſyſteme der öſtlichen und ſüdlichen Gehänge von Hinter-Aſien, weil dieſe uns zugleich in die Tiefländer zurückführen, an deren obern Grenzſaume wir ſchon zuvor jedesmal wie auf der Schwelle zu ihrem Eingange verweilten.

Wir fangen im äußerſten Nordoſten mit den unbekanntern, den Waſſerſyſtemen des öſtlichen Aſiens an, gehen im großen Bogen zu den immer benachbarten fort und enden mit der genauern Betrachtung derſelben in Hind und Sind.

Erſter Abſchnitt.

Stufenländer von Oſt-Aſien.

Erſtes Kapitel.

Waſſerſyſtem des Amur.

Dem Nordoſtrande von Hoch-Aſien entquellen zahlreiche, zum Theil ſchiffbare Ströme, von denen wir bis

jetzt kaum etwas mehr, als ihre verſchiednerlei Namen erfahren haben; von denen wir nicht einmal wiſſen, welcher als der Stamm des Ganzen, und welche als die Zuſtröme zu betrachten ſeyn mögen. Nur daß ſie insgeſamt in den Tiefen, unter dem Namen Amur, vereint das Küſtenland der Mantſchu durchſtrömen, wiſſen wir ſeit der erſten Entdeckung deſſelben; aber wo dieſe Ergießung in dem Meere ſtatt finde, darüber hat uns erſt einer der jüngſten Weltumſegler belehrt, obgleich auch er nur das ſüße Waſſer mehrere Meilen meerwärts ſchöpfen, ſeine ſüßen Fluthen ſelbſt aber nicht beſchiffen konnte. So hat der räthſelhafte Strom von je her ſich den Augen der Beobachter entzogen: denn auch die Jeſuiten, welche von China aus einen Theil ſeiner Ufer bereiſeten, ſcheinen wenigſtens nichts von Bedeutung an ihm beobachtet zu haben. Seine Stufenländer waren nie von Kulturvölkern bewohnt, und die wenigen Spuren des Anbaus wurden ſeit anderthalbhundert Jahren dadurch völlig zerſtört, daß ihn das Schickſal zur Grenzſcheide zweier Weltmonarchien beſtimmte, deren Politik keiner Gegenpartei den ruhigen Beſitz und Gewinn fruchtbarer, aufblühender Meſopotamien und Stromländer gewähren wollte.

Erläut. 1. 1) Oberer Lauf bis Nertſchinsk; Schilka.

Wir nehmen den nördlichſten Hauptarm, welcher uns der bekannteſte geworden, auch für den vermuthlichen Stamm des Stromes an, weil er am weiteſten aufwärts ſchiffbar iſt, und in ſofern die größte Waſſermaſſe zu führen ſcheint; in der Tiefe bei Nertſchinsk ſoll ſein Spiegel noch 1730 Fuß über dem Meere liegen *).

Im Dauriſchen Alpenlande, am öſtlichen Abhange des Sochondo, entſpringen die beiden Quellſtröme Ingoda und Onon, welche zwei tiefe Längenthäler Dauriens, von S. W. nach N. O., in dem Strich des Dauriſchen Alpenparallels durchziehen, deren nördlichſtes, der Ingoda, das tiefſte zu ſeyn ſcheint.

Die Ingoda, oder Angoda der Tunguſen, wird bei der Einmündung des Tſchitaflüßchen **) ſchon für Floße ſchiffbar; daher hier der Ort Plotbiſtſche ſeinen ruſſiſchen Namen von den Floßen (Plotti), die hier gezimmert werden, trägt. Von hier auf ihm hinab dauert die Fahrt 6 Tagereiſen. Die Ingoda entſpringt am Jablonoi Chrebet, iſt klippig, reißend, zwiſchen waldigen, hohen, wenig bewohnten Ufern.

Der Onon oder Uonan ***) der Mongolen entſpringt

---

*) Gmelin Flora Sibirica. I. p. LX. **) Meſſerſchmidt in Pallas N. N. Beitr. T. III. p. 121. ***) Deguignes Th. I. p. 52.

im hohen, wilden Grenzgebirge, läuft 10 Tagereiſen lang in völlig unbewohnter Wüſte *), und vereint ſich oberhalb der Stadt Nertſchinsk (Niptſchou der Chineſen) mit der Jngoda zu der Schilka, die bei den Tunguſen auch Schilkir, Schilkar und Silkar heißt.

2) Mittellauf von Nertſchinsk bis in die unbekannten Mantſchuriſchen Ebenen. Den Namen Schilka erhält der Strom erſt beim Einfluß des Nirza **) bei Nertſchinsk unter 52 Grad N. Br.; von da ſtrömt er in einer Breite von 900 bis 1200 Fuß gegen 36 geograph. Meilen (180 miles Engl.) nordoſtwärts, wo der bedeutende Argun ſich in ihn ergießt, und ihn zu einem ſchiffbaren Strome macht. Von hier an erhält er den Namen Amur, bei den Tunguſen, und fließt zur ſibiriſch = chineſiſchen Grenze hin.

Die Mantſchuren nennen ihn von hier an den Saghalin=Oula, d. i ſchwarzer Fluß, und die Chineſen haben nach ihrer Art dieß überſetzt in den Fluß der ſchwarzen Schlange, He (ſchwarz in der vulgairen, Ou in der gelehrten Sprache) und Long (Drache), daher He = long = Kiang oder Oulong=Kiang ***).

Dieſer Amur nimmt weiter abwärts den Seja (oder Tſchikri) auf, und durchbricht, 4 Tagereiſen unterhalb, die letzte Gebirgskette querdurch, welche hier von S. nach N. ſtreicht und auf beiden Seiten der Ufer als Engpaß deſſelben emporragt. Zwiſchen dieſem brachte Chabarow (1650) ****) der erſte Entdecker und einzige Beobachter dieſer Landſchaft, zwei Tage und eine Nacht zu, um hindurchzuſchiffen, und dann erreichte er nach zwei andern Tagen Schiffahrt, die Einmündung des Schingal (Schungal) in den Amurfluß.

Auf dem rechten Ufer münden ſich der Songari und weiter unten der Ouſuri, zwei ſchiffbare Ströme, in den Amur ein; ſein weiterer Lauf iſt uns unbekannt. Wir wiſſen nur, daß er ſehr waſſerreich, an 380 geogr. Meilen (500 lieues) †) aufwärts, bis Nertſchinsk für große Schiffe fahrbar iſt, und daſelbſt, nach Bentinck, die Breite des Rheins bei Arnheim hat ††).

3) Zuſtröme. Der Argun (Ergon) entſpringt wie die beiden Quellſtröme des Amur, im Alpenlande Daurien am hohen Sochondo, unter dem Namen des Kerlon; er durchzieht dann die Hochſteppe bis zum Dalai Nor oder Tarei (Dalai im Mongoliſchen heißt Meer, und dann auch Ocean, Oberherr wie in Dalai = Lama) †††) einem See, 8 Mei=

---

*) Meſſerſchmidt a. a. O. p. 123.

**) Sauer Account of an Expedit. p. 316. und Gmelin Fl. Sibir. I. p. XVIII.

***) Du Halde IV. p. 547.

****) Müller Sammlung ruſſ. Geſch. B. II. p. 320.

†) Du Halde IV. p. 44.

††) Abul Gasi Hist. G. III. p. 232. Note.

†††) Fischer Quaest. Petropol. p. 75.

8 Meilen lang, 5 breit, mit ſchleimigen, kalkhaltigen, ſalzigen Waſſer, das weiß wie Seifenwaſſer erſcheint. Seine Ufer ſind mit Seemuſcheln (mytilus lacustris) bedeckt, und rings umher breitet ſich flacher Steppenboden aus *). Aus dieſem See tritt der Strom mit dem burätiſchen Namen Argun (Orgun), ſchiffbar hervor, und ergießt ſich nach einem Laufe von etwa 75 geogr. Meilen 8 bis 10 Tagereiſen unter Nertſchinsk in den Amur. Seit dem Jahr 1689 iſt er ruſſiſch-chineſiſcher Grenzfluß; die Bergſtadt Argunskoi an ſeinem Ufer, liegt 2121 F. über dem Meere, nach Gmelin.

Der Songari (Songari-oula der Mantſchu) bei den Chineſen Sumhoa oder Kirin (daher Kirin-oula), hat ſeine Hauptquellen in einem See zwiſchen den fünf Felszinken des Tſhang-pehan oder Khan-Alin auf dem ſüdöſtlichen hohen Grenzgebirge über Korea (ſ. oben §. 2. Erl. 1.) Er ſtrömt durch ſteile Gebirge, tiefe und wüſte Thäler, iſt breit, tief, fiſchreich **). Seine Anwohner ſind überall Mantſchuren; von der chineſiſchen Gouvernementsſtadt Kirin hat er den Namen derſelben erhalten. Sein größter nördlicher Zuſtrom von der linken Seite iſt der Na-un (Noon oder Nonnin-Ula); welcher vom hohen Kingan herab durch das chineſiſche Gouvernement Tſit-tſicar, an der Stadt gleiches Namens und an Naun vorüberſtrömt ***). Er iſt da doppelt ſo breit als die Angara bei Irkutzk, überſchwemmt oft weit ſeine Ufer, ſtrömt im großen Bogen gegen S. O. und N. zum Amur. Dieſer Zuſtrom wird von den koreaniſchen Seefahrern ſtromaufwärts, von der Mündung bis zur Stadt Naun oder Naunkoten (im J. 1700) beſchifft †). Seine Anwohner ſind Dauren.

Der Uſuri (Ouſuri), der unterſte rechte Zuſtrom des Amur, ſoll demſelben hohen Bergſee entquellen wie der Songari, und die Heimath des mantſchuriſchen Stammes der Yupi-tatſe durchlaufen ††).

Die nördlichen, linken Zuſtröme von der ſibiriſchen Seite her, ſcheinen minder waſſerreich und nicht ſchiffbar zu ſeyn; wir kennen ſie jedoch nur wenig. Zu bemerken ſind: die Gerbitza, welche ſeit 1689 zum nördlichen Grenzfluß gemacht wurde; der Urka (oder Ulka), auf welchem, von der Olekma her, ein neuer Weg aus Sibirien zum Amur (im J. 1647) entdeckt wurde; der Sejafluß (oder Tſchukir), an welchem von Jakutzk und dem Aldanfluß her (im J. 1643) der Amurſtrom durch den Koſacken Waſilei Pojarkow entdeckt wurde.

---

*) Meſſerſchmidt a. a. O. p. 133. **) Pat. Verbiest in Philos. Transact. Y. 1686. p. 39. und Du Halde IV. p. 17. ***) L. Lange Karawanen-Reiſe in Pallas N. N. Beitr. II. p. 177. †) Abul Gasi H. G. III. p. 234. Note. ††) Du Halde IV. p. 13.

Erläuterung 2. 1) Unterer Lauf.

Die Mündung des Amurſtroms liegt im N. der Inſel Tſchoka (Saghalien vom Strome genannt, Nord-Jeſſo im Gegenſatz der ſüdlichen bekanntern Inſel); doch hat ſie noch kein europäiſcher Beobachter geſehen *). Kruſenſtern fand indeß auf der dortigen Küſtenfahrt, ſchon 5 Meilen meerwärts von ihrem Geſtade, das Meerwaſſer ſüß und vollkommen trinkbar **). Die Südſtrömung des dortigen Küſtenmeeres giebt der Mündung eine andere Direktion; weithin an der Nordweſtküſte von Tſchoka iſt ſie ſchon merkbar. Ja der Mündungsſtrom des ſüßen Waſſers wird ſchon merkbar, ſobald der Seefahrer das Cap Eliſabeth oder das Nord-Cap der Tſchoka-Inſel doublirt hat. Hier iſt die Direktion der Strömung gegen N. O. ganz dem Zuge des Amurſtromes zuzuſchreiben ***). Seine Waſſermaſſe muß alſo wohl ſehr bedeutend ſeyn.

Schon La Peyrouſe vermuthete, daß die Mündung 12 bis 15 Lieues im Norden der Mantſchu-Tatarenſtraße liegen müſſe; ja Fleurieu ****) hielt dafür, daß ſeine Ablege (atterrissements) dieſe Meerenge gefüllt, unfahrbar gemacht und das dort ſtehende Küſtenmeer zur Ruhe gebracht hätten. Von Kruſenſtern fand hinreichende Gründe anzunehmen, daß ſogar dieſe vermeintliche Inſel Tſchoka durch eine jüngere Sandbank ſchon völlig mit dem feſten Lande des öſtlichen Aſiens zuſammenhänge. Der Amur gehört alſo zu den arbeitenden Strömen.

Es iſt wahrſcheinlich †), daß das Flachland des untern Amurlaufes an zehn Tagereiſen landeinwärts reiche; ſo weit wenigſtens pflegen die Handeltreibenden Ainos, von Tſchoka aus, den Strom aufwärts zu befahren, und ſo weit kannten ſie ſeinen Lauf ſehr genau.

2) Entdeckungsgeſchichte. Die erſte Nachricht, welche man im J. 1639 in Sibirien und dann erſt in Europa von dieſem großen Waſſerſyſteme erhielt, nannte den Strom Mamur ††). Tomskiſche Koſacken waren von Ochotzk bei einem Streifzuge, um Tribut einzufordern, zu den Tunguſen am Udfluſſe gekommen, welche ihnen zuerſt vom Mamur und den an ihm wohnenden Volke Natkani ſagten, es treibe Ackerbau, Viehzucht, und beſchiffe den Strom. Seitdem wurde derſelbe bald Mamur, Yamur oder Amur genannt.

In demſelben Jahre brachten Koſacken von deſſen obern

*) S. Atlas Chinois tab. 36. **) v. Kruſenſtern Reiſe. 4. Th. II. p. 171. ***) Ebendaſ. Th. III. p. 261. ****) Fleurieu Observations sur la Division hydrographique du Globe etc. p. 30. †) La Perouse Voy. T. III. p. 105. ††) Müller Samml. ruſſ. Geſch. 2 B. 5 St. p. 293.

Laufe, der Schilka, die Nachricht nach Sibirien, daß an dieſem großen Strome das Volk der Dauri wohne, welche Silber zu ſchmelzen verſtänden, Handelsleute wären, von den Tunguſen Zobel und andres Pelzwerk eintauſchten und an die Chineſen für Kunſtprodukte, zumal ſeidne Zeuge, umſetzten.

Hierauf wurde 1643 die erſte Entdeckungsreiſe zum Amur von Pojarkow, 1647 und 50 die zweite von Chawarow *) gemacht; ſie nahmen mit anderthalbhundert Promyſchlenis und einigen Koſaken Beſitz vom ganzen Dauriſchen Alpenlande am mittlern Amurlauf. 1658 wurde am Zuſammenfluß der Nertſcha und Schilka die Stadt Nertſchinsk gebaut, mehrere Oſtrogs oder Feſten, wie Albaſinsk, angelegt, um die anwohnenden Dauren, Tunguſen, Buräten für Rußland tributpflichtig zu machen. Die Nachrichten der Eroberer über das neu entdeckte Land waren ſehr günſtig. Die Ufer des Amur wurden als das ſibiriſche Paradies **) geſchildert, reich an Gold und Silber, voll Pelzthiere und Heerden, Ackerland und Obſtbau. Viele ruſſiſche Coloniſten wurden dahin gelockt.

Die einheimiſchen Anwohner des Amur zogen ſich aus deſſen Thälern gegen das chineſiſche Gebiet zurück; die wohlhabenden, kunſtreichen Dauren verließen die Schilka, an der ſie bisher friedlich unter ihren Fürſten gewohnt hatten. Die Gori, Dutſcheri und Atſchani, drei andre Völkerſtämme, zogen ſich vom mittlern Laufe zurück. So wurde das Stromgebiet des Amur zur Einöde.

Seitdem fanden ſich jährlich chineſiſche Flotten von 50 und mehr Schiffen auf dem Amur ein, und Truppenabtheilungen, welche Streifzüge gegen die Fortſchritte der Ruſſen unternahmen. Als endlich im J. 1689 dieſe Grenzſtreitigkeiten zwiſchen beiden Weltreichen zu Nertſchinsk, durch eine ruſſiſche (Graf Golowin) und chineſiſche Geſandtſchaft beigelegt werden ſollten, hatte unter dem Vorwande des Ceremoniells der ſchlaue Chineſe bis Nertſchinsk eine Flotte von 70 Kriegsſchiffen vorangeſchickt und ein Heer von 10000 Mann in der Nähe aufgeſtellt. Mit dieſer Macht trotzte er der ruſſiſchen Geſandtſchaft die Herrſchaft über den Amur ab, und ſetzte die Grenze ſo, daß die Ruſſen ſelbſt von der Schiffahrt ſeiner nördlichen Zuflüſſe, wie des Seja, ausgeſchloſſen blieben. Darauf wurden die ruſſiſchen Orte, wie Albaſinsk und andre, geſchleift und der Strom verſchwand wieder aus den Augen der Europäer. Pater Gerbillon, der bei der chineſiſchen Geſandtſchaft als Dolmetſch ſtand, ſagt, er habe dieſe Beſchlüſſe des Hofes von Peking nicht abwehren können ***).

*) Ebend. p. 296. und 320. **) A. a. O. p. 337. ***) S. den Traktat des Nertſchinsker Friedens b. Müller a. a. O. 2 Bde. p. 435.

In neuern Zeiten ſind die Ufer des Amur der Zufluchtsort *) der unzufriednen, rebelliſchen ſibiriſchen Völker, zumal der Tunguſen, Yakuten (deren im J. 1787 an 6000 dahin emigrirten) und anderer geworden, die ſich dort mit den eben dahin von Peking aus ins Exil verwieſenen Verbrechern **) unter dem Scepter der Mantſchu-Dynaſtie, zu einem neuen Miſchlingsvolke bilden, welches ſchon gegenwärtig eine mächtige Vormauer gegen Rußlands Grenzreich bilden ſoll.

Auch von der Mündung des Amur aufwärts, war bisher wenig Hoffnung, zu einer größern Kenntniß des Binnenlandes zu gelangen. Die chineſiſche Politik verbot ſogar den Jeſuiten-Miſſionaren, ſich ſeiner Mündung am Seegeſtade zu nähern. Die Holländer, welche ſeit mehr als einem Jahrhundert unausgeſetzt die Japaniſchen Meere beſchifften, haben ihre geographiſchen und nautiſchen Entdeckungen immer geheim gehalten; und den Japanern iſt durch ihre Landesgeſetze ſogar die Schiffahrt zu dieſen nördlichen Küſtenmeeren ganz unterſagt. Hierzu kömmt noch, daß die Stromſchiffahrt wegen der großen, dort herrſchenden Kälte, ſicher nur während einer kurzen Zeit im Jahre ſtatt finden kann, und daß das Binnenland ſehr dünn bevölkert iſt. Als Kaiſer Kang-hi ***) im J. 1689 ſeine Leute an die Mündung des Amurs ausſchickte, brachten ſie die Nachricht mit, das Land ſey dort ganz öde und das Küſtenmeer noch im Monat Juli mit Eis belegt geweſen.

Zweites Kapitel.

Waſſerſyſtem des Hoangho und Jantſekiang.

§. 19.

Sehr wenig iſt es, was wir bis jetzt über die größten chineſiſchen Flußſyſteme nach einheimiſchen Berichten mittheilen können. Nie drangen Europäer, M. Polo ausgenommen, tiefer in das Binnenland ein, und überall feſſelte der ſittliche und politiſche Zuſtand des ſo eigenthümlich entwickelten Volkes ſeit den anderthalb Jahrhunderten, daß Europäer es zu beſuchen pflegen, die Aufmerkſamkeit mehr in ſeinen frappanteſten Culminationspunkten, als das Verhältniß des Geſamten zum Beſondern in Beziehung auf Natur und Geſchichte, welches wir hier allein zu verfolgen haben. Alle Nachrichten der Jeſuiten-Miſſionare, und alle Berichte, die uns durch die 6 europäiſchen Ambaſſaden nach Peking (von 1656 bis 1795) zugekommen ſind, beſchäftigen

*) Sauer Account of an Exped. p. 316. **) Du Halde IV. p. 7. und p. 42. ***) Du Halde IV. p. 292.

ſich meiſtens nur mit dem Oſten und Norden des Reiches; deſſen Weſten iſt uns völlig unbekannt und vom Süden kennen wir nur den einen Punkt um Canton. Die Armuth an ſichern Thatſachen und tiefer eindringenden Beobachtungen bei allem Bändereichthum, Wortgepränge und ſtatiſtiſchen Calkul über dieſes oſt-aſiatiſche Weltreich, macht es am rathſamſten, hier ſogleich die wenigen Bruchſtücke über Stufenland und Tiefland, in den Flußſyſtemen und der Erläuterung über den Küſtenſtrich zuſammenzuſtellen.

Erläuterung 1. Waſſerſyſtem des Hoangho.

Der Hoangho hat ſeine Quelle *) auf der Alpenterraſſe von Sifan um den Koko-Nor, unter 35 Grad N. Br. und 19 Grad W. L. von Peking, wo er 20 Tagereiſen in W. der Stadt Si-ning aus mehrern Alpenſeen, Sing-ſou genannt, d. h. Himmelsgeſtirn, entſpringt. Daher die Sage der Strom falle vom Himmel. Bisher war ſeine Quelle zweifelhaft Ich ſchickte, ſagt Kaiſer Kanghi **), einen großen Mandarinen aus, um die wahre Quelle des gelben Stromes zu ſuchen; er fand ſie bei Sing-ſou (Kotuntala oder Otontala der Mongolen), wo der Strom brauſend vom hohen Felſen in zwei runde lichtglänzende Waſſerbecken ſtürzt.

Die ältern Chineſen ***) hielten dafür, er komme viel weiter vom W. aus der kleinen Bucharei her, fließe über der Erde als Jerken in den Lop Nor, und dann unter der Sandwüſte ſich verbergend nach O., wo er in dem Gebirge als Hoangho hervortrete. Die Zahl ſeiner Quellen wird jedoch ſchon ſeit langem auf mehr als hundert angegeben †), und Kanghi iſt nicht der erſte, der ihnen nachging; die Kenntniß derſelben ward den ältern Chineſen ein eben ſo räthſelhafter Gegenſtand, wie den Aegyptern die Erforſchung der Nilquellen. Schon Kublai-Khan ſchickte (im J. 1280) wiſſenſchaftliche Männer aus nach dem Fabellande Tufan, um dort die Quellen genau aufzuſuchen. Sie entwarfen eine Karte und einen Bericht, deſſen Inhalt noch jetzt bei den Chineſen bekannt iſt, und mit jener Nachricht von Kanghis Mandarinen übereinſtimmt ††).

Er durchbricht den Oſtrand der Sifanterraſſe in einem ſteilen felſigen Engpaß bis zur Stadt Ho-tſchou an der Grenze von Kan-ſu, wo er zuerſt China beſpült. Von hier nimmt er die erſte plötzliche Beugung nach N. O. (wohl ein Län-

*) Du Halde T. IV. p. 52.; G. Staunton Account of an Embassy to China etc. Lond. 1797. 4. T. II. p. 408. **) Memoires conc. l'hist. des Chinois. T. IV. p. 478. ***) Deguignes T. I. p. 130. †) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 236. ††) Gaubil Hist. des Mongous p. 190.

genthal im Streichen des Alpenparallels am Oſtrande von Sifan), Schen-ſi und die große Mauer hindurch, bei Ning-kia vorüber, in die Mongolei hinein, bis zum 41ſten Grad Nordbreite, wo er das Land der Ortos umfließt. Hier zwingt ihn das Plateau der Mongolei zurückzuweichen; er beugt eben ſo plötzlich im rechten Winkel nach S. zurück, ſetzt durch die große Mauer zum zweitenmal nach Schan-ſi ein, und bricht unter 35 Grad N. Br. bei der Stadt Pou *) von neuem im rechten Winkel als gewaltig reißender Strom in Felsengen (étranglemens) durch ein mächtiges quervorziehendes Gebirge (ſ. oben Oſtrand) hindurch, eben da, wo ſich der waſſerreiche Hoey-ho in ihn einmündet.

Schon bei Ho-tſchou iſt der Strom ſehr breit und reißend; von Ningkia **) an rühmt ſich Kaiſer Kanghi der erſte geweſen zu ſeyn, welcher ihn auf einer Barke bis zum Fluß Houtan (21 Tagereiſen weit) beſchiffte; die Fahrt war nicht ohne Gefahr. Sonſt gilt der Strom bei ſeiner bedeutenden Breite doch für wenig ſchiffbar, weil er nur bei günſtigen und ſehr ſtarkem Winde ſtromaufwärts befahren werden kann, und auch an vielen Stellen gar nicht, weder mit Rudern noch Seegeln ***). Während 150 geogr. Meilen Lauf, von ſeiner Quelle an, durchbricht er immerfort Alpengebirgsland. Bis zu ſeinem Austritt aus der chineſiſchen Mauer hat er helles, klares Waſſer; von da an wird er aber dunkelgelb gefärbt; daher ſein Name: gelber Strom; denn Hoang im chineſiſchen heißt gelb (croceus, daher in ältern Schriften auch wohl Croceiſtrom genannt), und Kara im mongoliſchen ſ. v. a. dunkel, trübe (Hoang-ho; Kara-moran bei M. Polo; Ikran-muran bei Abul Gaſi †).

Der untere Lauf des Hoangho beginnt mit der plötzlichen Wendung im rechten Winkel, welche ſein Strom unterhalb Pou, aus dem King-chan-Gebirge hervor gegen O. nimmt, und ſo bis zum Ocean fortſetzt. Von hier, zumal von Kai-fong-fu an, verwüſtet er das anliegende Flachland durch ſeine furchtbaren Ueberſchwemmungen. Seit den älteſten bis in die neueſten Zeiten hat man geſucht, ihn durch Canäle zu bezähmen. Hier war einſt die große Stromſcheidung, nach welcher ein Nordarm des Hoangho in den Golf von Pe-tſche-li floß; dieſer exiſtirt jetzt nicht mehr. Seine Stelle hat ein lombardiſches Flachland, von einem großen Canalſyſteme durchzogen, eingenommen, und nur der Südarm des Stroms iſt übrig geblieben. So iſt die Mündung des Hoangho von N. nach S. gewandert, aus dem Golf

*) Du Halde T. IV. p. 455. **) Mem. etc. a. a. O.
***) Du Halde und Abul Gasi I. IV. p. 357. Note.
†) Abul Gasi II. p. 115. und Schlözer N. Geſch. p. 403.

von Pe-tſche-li zum Nordſaum der Provinz Kiang-nan, wo er ſich gegenwärtig 5 Breitengrade ſüdlicher, in das gelbe Meer (Hoang-Hai) ergießt. Ganz kürzlich, als der chineſiſche Feldherr Akoui die rebelliſchen Miao-tſe beſiegt hatte (1780), wollte er nun auch die Fluthen des reißenden Ho-ang-Ho bezähmen, deſſen Waſſer zu der drohenden Höhe von 110 Fuß (11 Tſchang) über das Niveau der Landesfläche ſtanden, und ſchon weit und breit die Landſchaft unter Waſſer geſetzt hatten. Durch ſeinen Canalbau *) fiel die Waſſerhöhe auf 40 Fuß (4 Tſchang), eine weite Landesſtrecke, die lange unter Waſſer geſtanden, wurde trocken gelegt und für den Anbau gewonnen. Der Canal führte aber nun die Waſſer des Stroms noch weiter ſüdwärts hinüber gegen den Jantſekiang. Zur Zeit der Mantſchu-Eroberung **) wurden die Dämme des Stroms um Kai-fong-fu vom Feinde durchſtoßen und an 200000 Menſchen kamen dadurch um. Kaiſer Kanghi ließ neuerlich ein Ufer deſſelben durchbrechen, um in Ho-nang einen Rebellen zu erſäufen. Es gelang, aber mit ihm ſollen drittehalb Millionen Menſchen weggeſchwemmt worden ſeyn, darunter einige Miſſionare. Des Hoangho Fluthen, iſt ein Sprichwort der Chineſen, ſind ſchlimmer, als Krieg, Hunger und Peſt. Das Land, das zu beiden Seiten der Ufer den Ueberſchwemmungen ausgeſetzt iſt, mag dem Umfange nach ſo groß wie England ſeyn. Die jährliche Ausgabe der Schatzkammer zur Erhaltung der Dämme, beträgt nach des Kaiſers eigner Angabe 3 Millionen Unzen Silber (1 Million Pfund Sterling).

Unterhalb Su-tſien-hien (Sotſien) ***), wo der Strom 3 bis 4000 Fuß breit iſt, ergießt er ſich bei Hoai-ngan, wie Neuhof verſichert, mit großem Geräuſche in das Oſtmeer. Seine Länge beträgt 430 geogr. Meilen; 7 Meilen landeinwärts vom Meere durchſchneidet ihn der Königskanal. Seine Breite iſt da nur eine engliſche Meile, die Tiefe in ſeiner Mitte nur 10 Fuß; aber ſeine Geſchwindigkeit iſt ſehr groß, nämlich 7 bis 8 Meilen engl. in einer Stunde. Ungeachtet man ihn mit ſehr großen Schiffen befahren kann, iſt er in China nur vom zweiten Range, und wird darum nicht Kiang, ſondern Ho genannt †).

Anmerk. Gelber Fluß, gelbes Meer. Wachſen der Seeküſte von Petſcheli. Der gelbe Thonſchlamm, den die Wellen des Hoangho führen, färbt weithin das Küſtenmeer, und giebt ihm den Namen der gelben See, Hoang-

*) Amiot in den Mem. etc. des Chinois. T. XI. p. 25, 35.

**) Du Halde Zuſ. V. Th. p. 43. und Barrow tr. p. 514.

***) Staunton Acc. II. p. 403; De Guignes Reiſe nach Peking, aus dem Franz. von Müller. Leipz. 1809. p. 125.

†) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 176.

Hai *). In demſelben laſſen die Schiffe bei 6 Faden Meerestiefe, halbe Meilen weit hinter ſich, Spuren gelben Schlammes in der Direktion ihrer Fahrt auf der Meeresfläche zurück. Alle Wirbel und Meeresſtrömungen werfen in dieſem Meere bis zu den Chuſan-Inſeln hinab, und bis Korea hinauf, gelben Schlamm, ſelbſt aus Tiefen von 100 bis 120 Faden (600 bis 720 Fuß) empor. Das Küſtenmeer, die gelbe See, iſt nirgends über 36 Faden (216 Fuß) und der Golf von Pe-tſche-li nirgends über 12 Faden (72 Fuß) tief; beide alſo ſehr ſeicht zu nennen.

Nach einer Annahme der mittlern Breite und Tiefe ſendet der gelbe Strom gegenwärtig in jedweder Stunde ein Volumen von mehr als 418 Millionen Cubikfuß Waſſer in das Meer, darunter (wenn auch nur $\frac{1}{200}$ Schlamm darin aufgelößt wäre, nach Barrows Verſuchen) **) 2 Millionen Cubikfuß Erde in jeder Stunde mit in das Meer geworfen werden, oder 48 Millionen täglich. Bei Annahme einer mittlern Tiefe des gelben Meers von 120 Fuß, würde innerhalb 70 Tagen darin eine Inſel von einer Engl. Quadratmeile aufgehäuft und der Seegrund des Golfs von Petſcheli und Leao-tong (125000 Quadrat-Meilen Engl.) in Zeit von 24000 Jahren zugefüllt werden können, wenn die Ströme immer gleiche Quantitäten Schlamm herabführten. Wirklich iſt dieſer ruhige Golf mit einer unzähbaren Menge von Untiefen und Eilanden oder Flachholmen erfüllt, die ſeit Menſchengedenken erſt aus dem Waſſer hervorgetreten ſeyn ſollen. Die Stadt Tienſing lag zu M. Polos Zeit (im J. 1300) nach der Zeichnung ſeiner Karte an der Meeresküſte, heut zu Tage liegt ſie 16 geogr. M. von derſelbeu ab, landeinwärts. Bis zu ihr, und noch ſechs geogr. Meilen weiter, landeinwärts, ſteigt die nur 10 Fuß hohe Meeresfluth des Golfs in dem Pei-ho- und Eu-hofluſſe aufwärts, der hier nebſt dem damit in Verbindung geſetzten Canale ganz in derſelben Direktion fließt, in welcher auf den alten chineſiſchen Karten ***) der nun verſchwundene Nordarm des Hoangho verzeichnet iſt. Zwar iſt der Hergang dieſer Umänderung, durch welchen der Peiho aufgehört hat, die Nordmündung des Hoangho zu ſeyn, nicht ganz genau nachzuweiſen, und die Entfernung deſſelben von deſſen gegenwärtiger Mündung beträgt über 40 geogr. Meilen; aber außer M. Polos Karte verſichert dieß die Volksſage der dortigen Schiffer. Auch die flache Natur des Bodens im Norden von Hoangho bis Peking, und zum Oſtrande der hohen Kobi, macht dieß höchſt wahrſcheinlich †). Um den Peiho iſt Sand mit Thonboden, Schlamm und Glimmerflitzchen vorherrſchend, aber kein Fels, kein Feldſtein, kein Geſchiebe iſt in dem weiten Flachbo-

---

*) Staunton Acc. I. p. 438, 448, 413; J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 54, 492. **) Staunton Acc. II. p. 408. und Barrow tr. p. 492. ***) S. Marco Polos in Venedig, und Brion Carte de l'ancienne Chine, in de Maila Histoire generale de la Chine publié par Groſier. Paris 1778. 4. T. V. †) Staunton Acc. T. II. p. 23, 42, 78, 362. Barrow tr. p. 490, und 385, 71.

den, der ſich hier der lombardiſchen Ebene gleich nur wenig über den Meeresſpiegel erhebt, zu ſehen. Er nimmt den unabſehbaren Flächenraum ſüdwärts bis zum Hoangho ein, und wird nur da, wo Canäle und Waſſerdämme ſchützen, bewohnbar. Dieſe Petſcheli-Fläche iſt höchſt wahrſcheinlich ein Zuwachs des Landes auf Koſten des Meeres, und Peking liegt da (wie Memphis), wo einſt das alte Ufer des Meeres war, bis wohin der Golf von Petſcheli reichte. Noch jetzt iſt dieſe ganze Strecke großentheils mit Moräſten und Sumpfboden bedeckt, der hier in einem ſo ausgezeichneten Trockenklima jedoch ſchneller austrocknen mag als anderwärts. Die Flüſſe ſind hier alle ſehr ſeicht, winden ſich vielfach eingedämmt in gewaltigen Krümmen, wie z. B. der Po, und wälzen alle ſehr viel Schlammmaſſen mit fort. Das Vorſchreiten des Küſtenſtrichs gegen das gelbe Meer ſcheint wohl unverkennbar. Vor der ganzen Küſte von Kiang-nan liegen ſehr große Sandbänke (Sandrippen, Meerblaten, Seebänke bei Neuhof) *), welche die Küſtenſchiffahrt für große Schiffe gefährlich machen. Die Lothungen wechſeln überall außerordentlich ſchnell und plötzlich ab, öfter von 40 auf 16 und 12 Faden (240 auf 96 und 72 Fuß); in der Tiefe liegt immer Schlamm, und vor 500 Jahren hatte M. Polo auf ſeiner Karte z. B. die Mündungsinſel des Jantſekiang noch nicht verzeichnet, da er doch die Chuſan-Inſeln ſehr genau angegeben hatte. Unſtreitig tragen außer den ſtrömenden Waſſern von W. her, auch die ununterbrochnen Meeresſtrömungen von Oſten her und vielleicht öfter ſtärkere plötzliche Fluthen, die hier natürliche Dämme aufwerfen, welche dann durch die Kunſt erhalten werden, noch ſehr viel zum verhältnißmäßig ſchnellen Wachsthum der Küſte bei. (S. Meeresſtrömungen). Tien-ſing liegt, als der Mittelpunkt des Handels und der Schiffahrt in Nord-China, in der Mitte des neugebildeten, jüngern Flächengrundes, eben da, wo die beiden Flüſſe der Pei-ho und Eu-ho ſich vereinen, von denen die Wurzel des großen Kaiſerkanals ausgeht (ſ. unten).

Anm. 2. Hiſtoriſche Nachweiſung über die Bifluenz des Hoangho. Die beſtimmteſten Nachweiſungen über den frühern Zuſtand der Bifluenz des Hoangho finden ſich in der Geſchichte der Mongolen-Kaiſer von China. Aus der Zeit Kaiſer Vouti **), aus der Dynaſtie der Han, weiß man, daß der Nordarm des Hoang an Taimingfu vorüberfloß, und den Eu-ho (Ouey) aus Shan-tung aufnahm, und im Golf von Petſcheli (38 Grad 30′ N. Br.) ſeine Mündung hatte. Nachher änderte man durch Canalbau deſſen Lauf nach O. hin ab. Kaiſer Chint, aus der Dynaſtie Song, verſtopfte den Nordarm, und ſo hörte die Bifluenz des Hoangho auf, die bis dahin nach den chineſiſchen Annalen ſeit 560 Jahren wirklich exiſtirt hatte. Unter den Nachfolgern der Song, oder den Mongolen, wurden die Debatten über den Canalbau des Hoang zu wichtigen politiſchen Angelegenheiten, und mehrere Beſchlüſſe über die Eröffnung neuer Canäle zwiſchen dem

*) Joh. Neuhof Geſandtſch. N. p. 331. Staunton I. p. 448, 453, 456. **) Gaubil Hist. des Mongous. p. 285.; 196, 210, 216, 279, 281.

Hoang und Yen- (Quen) und Eu- (Quey-) Flüſſen wurden gefaßt (in den J. 1289, 1342, 1351); denn die neue Nordreſidenz in dem verwüſteten Petſcheli, die ſehr an Menſchenzahl zunahm, konnte bei der ſchlechten Binnenſchiffahrt nicht gehörig mit Reis verproviantirt werden. Dieß veranlaßte Kublai Khan (zu M. Polos Zeit) die erſte Aufmunterung an die Süd-Chineſen zur Küſtenſchiffahrt nach dem Golf von Petſcheli ergehen zu laſſen, und den Canalbau des Binnenlandes zu fördern. Die große Communikation des Hoangho mit dem Norden von Peking kam aber, nach Gaubil, doch erſt nach der Zeit der Mongolen unter Kaiſer Yonglo, aus der Dynaſtie der Ming, wirklich zu Stande.

Erläut. 2. Waſſerſyſtem des Jantſekiang.

Der Yang-tse-kiang (Jantſekiang) entquillt wie der gelbe Strom der Hochterraſſe Sifan in zwei Hauptarmen, und durchbricht wie jener im Norden, ſo im Süden, den breiten, vorliegenden Gürtel des Alpengebirgslandes von Yünnan und Setſchuen. Nachdem er ſich über gewaltige Felsbänke und zwiſchen engen Felspäſſen ſtürmend hindurchgekämpft, und den letzten Grenzgebirgswall durchbrochen hat, tritt er bei der Stadt Kintſcheu als ein ruhiger, ſanfter Strom in die große chineſiſche Ebene ein. Seine gewaltige Waſſermaſſe, durch unzählige Zuſtröme vergrößert, mäßigt ihr Gefälle rechts und links, im hie und da verweilenden Schlangenlaufe durch viele, zum Theil ſehr bedeutende Flachſeen, durch die der Strom immer ſanfter und ruhiger wird. Schon oberhalb Noanking, bei Nankang, am See Poyang-Hou, nimmt er ganz den Charakter eines ſüßen Waſſermeeres an; von da an ſtrömt er, von unzähligen ſeegelnden Schiffen belebt und mit ſtehenden Schiffsdörfern beſetzt, mit Recht den Namen Sohn des Meeres, Yang-tſe-Kiang *) führend, in den öſtlichen Ocean.

Seine Quelle ſoll unter 33 Grad N. Br. in der Nähe des Koko-Nor liegen, ſcheint aber nicht genauer bekannt zu ſeyn. In den verſchiedenen Gebirgsländern, die er durchläuft, erhält er verſchiedene Namen: Min-Strom (Min-Kiang) heißt ſein oberer Lauf von der Quelle an; von der Stadt Sin-Tſing an wird er Ta-Kiang, d. i. großer Strom, genannt; von der Stadt Lin-tſcheu an, Lin-Kiang; beſpült dann die erſte chineſiſche Provinz und nimmt noch einmal wieder **) den Namen Ta-Kiang an.

Wie der Hoangho, macht auch dieſer Strom merkwürdige, plötzliche Biegungen in rechten Winkeln, wie z. B. die Rhone bei Martigny, die jene des Nordſtroms paralleliſiren; nur daß ſie nach S. gehen wie jene nach N., doch

---

*) Du Halde T. II. p. 188. und Zuſ. V. p. 86. **) Ogilby Relation p. 614.

ſo, daß ihre Bildung gegenſeitig die oben angegebne wahrſcheinliche Richtung des Syſtems der Alpenparallele verrathen möchten.

Mit reißendem Laufe von der Quelle richtet ſich der Strom zuerſt nach S. (in einem großen Längenthale?) bis Yünnan; hier zurückgeworfen von dieſer Hochterraſſe beugt er (nachdem er wahrſcheinlich eine hohe Gebirgskette durchbrochen) plötzlich nach N. W. und dann nach N. O durch Setſchuen. Hier ſetzt er, wie Neuhof *) ſagt, mit ſchrecklichem Knall und Rumor bei Tſchon-king durch eine zweite Gebirgsmauer hindurch, indem er viele Strudel und 36 Waſſerfälle, wahrſcheinlich Stromſchnellen, bildet. Auch ſein linker Zuſtrom, der Chun-King, der hier in ihn einmündet, hat deren ſehr viele. An der Oſtgrenze der Provinz Setſchuen, eben da, wo wir oben die Oſtgrenze des chineſiſchen Alpenlandes annahmen, und wo die beiden Kniebeugungen des Hoangho und Jantſekiang ſich am mehrſten einander nähern, da ſetzt eben dieſer noch durch enge Felſenpäſſe, ſtürzt mit unzähligen Winkelzügen von Koeitſcheu an, mit wildem Strome über eine Menge von Klippen und gräßlich ſteiler Orte, Catarakten (wie die von Mapures am Orinoko?), welche jedoch die Chineſen geſchickt zu befahren wiſſen, hinab an 120 geogr. Meilen weit bis zur Stadt Kin-Tſcheu, unter 31 Grad N. Br. in Hukoang.

Hier, bei dieſer Stadt, ſcheint es, tritt er erſt aus dem Gebirgslande hervor, und beginnt in Serpentinen ſeinen Mittellauf; ſein Strom iſt milder, und wie Du Halde behauptet, ſchon durch den Einfluß der Meeresfluth gemäßigt. Er bildet hier den See Tongting, fließt dann zur Stadt Kiou-Kiang, wo er den Po-yang bildet. Dieſe und ähnlich gelegene Seen des Hoangho können dem Möris-See des Nil, ihrer Wirkung nach, verglichen werden. Hier beginnt der untere Lauf; erſt von hier an führt der Strom, der in der That einen ganz andern Charakter angenommen, denn bis dahin **) ſteigen die mächtigſten Kriegsflotten auf, den Namen Sohn des Meers, Yang-tſe-kiang. Von hier an fließt er noch 100 Meilen weit in voller Majeſtät, in ſolcher Breite, daß man ſeine Ufer nicht mehr überſehen kann ***). Er iſt mehr als ſtundenbreit und überſchwemmt und befruchtet weithin die Landſchaft bis zum Po-yang-See, der wie ein Kunſtbaſſin ſeinen Lauf bändigt, ſteigt bei Neu- und Vollmond Ebbe und Meeresfluth. Bis dahin betrachten die Seefiſche, zumal die Delphine, den Strom als ihre Heimath †); bis dahin ſegeln die großen Meerſchiffe

*) J. Neuhof Geſandtſchaftsreiſe nach China p. 331. **) Gaubil Hist. des Mongous. p. 305. ***) De Guignes Reiſe I. p. 50.; Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. IX. p. 442. †) Neuhof a. a. O. Staunton Acc. II. p. 425. und Barrow tr. p. 517.

mit und gegen den Wind. Bei Yang-tſchu-fu, wo der Kaiſerkanal ihn durchſetzt, iſt er eine Stunde breit und voll unzähliger Auen. Hier iſt er ſo ſanften Laufs, daß die furchtſamen Chineſen bei der Ueberfahrt keine Rauchopfer dem Genius des Fluſſes bringen, wie bei der über den reißenden Hoangho. Hier liegen, ſo weit das Auge reicht, Stadt an Stadt, Garten bei Garten, und Schiff bei Schiff; Flotten auf Flotten von Transportſchiffen ſegeln hier auf und ab. Unterhalb Nanking in S. W. von Taiping ſpült ſich der Strom durch eine letzte, niedrige Stromenge Tien-muen, das Himmelsthor genannt, hindurch, und zieht ſo durch die reichſte und bevölkertſte Landſchaft der Erde, bei Tſching-Kiang in den Ocean ein.

Dieſer Strom führt dem Range nach den erſten Titel, Kiang; ſeine Größe zu bezeichnen, gilt in China das Sprichwort: der Ocean hat keine Grenzen und der Kiang keinen Grund (Haivou-pin, Kiang-vou-ti). Wirklich behaupten *) ſie, an einigen Stellen finde man in ihm nur bei 300 Toiſen (1800 Fuß) Grund, an andern Stellen gar keinen.

Weit in das Meer treibt dieſer Kiang, der auch der blaue genannt wird, ſeine ebenfalls trüben Wellen in das Meer hinein. Fünf Meilen von ſeiner Mündung liegt jene junge (wahrſcheinlich ſeit 500 Jahren erſt angeſchwemmte) **) Inſel, Tſong-ming, 20 Meilen lang und 5 bis 6 breit, einſt eine große vermuthlich vom Kiang und von der Meeresſtrömung zuſammengeworfne Sandbank. Gegenwärtig iſt ſie urbar. Zur Zeit der Eroberung des chineſiſchen Reiches durch die Mantſchu war ſie der Hauptwaffenplatz und das Rüſthaus für die Flotten derjenigen Anhänger der alten Dynaſtie, welche als Korſaren überall die Küſtenſtriche befehdeten, und unter ihrem Seehelden Chinchikong einſt mit 800 Schiffen den Kiang aufwärts ſegelten zur Belagerung der Hauptſtadt des Südreiches, Nanking. So weit und gewaltig greift hier das oceaniſche Gebiet in das continentale ein.

Erläuterung 3. Drei Paar Zwillingsſtröme in Aſien, das Chineſiſche Meſopotamien; das Nord- und Süd-Reich.

Die Quellen des Hoangho und Jantſekiang entſpringen in ähnlichen Verhältniſſen, wie etwa Ganges und Burremputer, nahe beiſammen auf derſelben Hochterraſſe Sifan. Wie jene beiden nach W. und O. am Südrande, ſo nehmen dieſe am Oſtrande nach N. und S. anfangs einen direkt entgegengeſetzten Lauf, bis ſie in einer Entfernung

*) Du Halde T. IV. p. 189. **) Staunton Acc. T. I. p. 453. und Du Halde Zuſ. Th. V. p. 143.

von 15 Breitengraden, vom Hochgebirge in rechten Winkeln zweimal zurückgeworfen, plötzlich umkehren. Nun treten ſie da, wo ſie ſich bis auf 4 Breitengrade einander genähert, wieder in rechten Winkeln plötzlich aus dem Alpenlande hervor, und eilen in convergirender Normaldirektion dem Ocean zu. Nach einem weit längern Laufe als Ganges und Burremputer, treten ſie, längſt benachbart, doch nun erſt durch Canäle und Arme in Verbindung, ohne ſich jedoch aus einem Munde in das Meer zu ergießen.

Nimmt man zum Längenmaße als Einheit den Lauf der Themſe an *): ſo verhält ſich dagegen Ganges und Burremputer wie $9\frac{1}{2}$, Hoangho wie $13\frac{1}{2}$, Jantſekiang wie $15\frac{1}{2}$, ſo daß dieſen auf der ganzen Erdoberfläche nur der Amazonenſtrom um weniges an Länge übertrifft.

Da dieſe beiden Rieſenſtröme mit Anfang und Ende faſt zuſammenfallen, gleiche Quellhöhe auf der Sifanterraſſe, gleiche Wiege am Oſtrande Hoch-Aſiens, gleiche Direktion der Hauptlängenthäler im obern Laufe, gleiche Normaldirektion nach O. im mittlern, und im untern Laufe durch Stromſcheidung und verbindende Canäle (wo der große Kaiſerkanal beide durchſchneidet: iſt das Delta zwiſchen beiden Strömen nur drei Tagereiſen breit), gleichen Waſſerpaß haben, auch ihre Mündungen nur zwei Breitengrade auseinander liegen, und zu einem und demſelben Syſteme gehören, das gleichartig durch Ebbe und Fluth vom Meere wie durch Wind und Wetter von der Atmosphäre influencirt wird: ſo muß man ſie mit Recht das dritte Rieſenpaar der Zwillingsſtröme Aſiens nennen. Denn dieſe charakteriſtiſche Form der Waſſerſyſteme, welche Süd- und Oſt-Aſien eigenthümlich iſt, wiederholt ſich zum zweiten- und drittenmale im Euphrat und Tigris, und bildet in allen dreien die größten Meſopotamien oder Duabs, auf welchem mit die älteſte Culturgeſchichte der Reiche in Aſien einheimiſch geworden.

Bei allen dreien wiederholt ſich daſſelbe Geſetz, daß diejenige gerade Linie, die zwiſchen den Zwillingsſtrömen von den Winkeln ihrer größten gegenſeitigen Entfernungen gezogen wird (wie zwiſchen Moſul und Samoſata; zwiſchen der Beugung des Burremputer in Aſſam und der des Ganges oberhalb Sirinagur; zwiſchen der des Hoangho im Lande der Ortos und der ſüdlichen des Jantſekiang bei Tong-tſchuen) auch in der Hauptdirektion der Alpenländer liegt, die Hoch-Aſien an den genannten Rändern umgürten, daß eben dieſe Conſtruktion die Urſache ihrer größten gegenſeitigen Entfernungen iſt. Sobald dieſe Barrieren durchbrochen ſind, folgen die drei Paare der Zwillingsſtröme in

*) Rennell Mem. p. 337.

der Normaldirektion einem gemeinſchaftlichen Ziele, und ſchon bevor ſie dieſes erreichen, werden ſie durch natürliche und künſtliche Stromſcheidungen und Canäle miteinander verbrüdert. In allen dreien treibt Ebbe und Meeresfluth tief landeinwärts, erweitert alle Flüſſe am flachen Küſtenſtriche zu Meeresarmen. So bildet ſich hier eine charakteriſtiſche Form der Erdoberfläche aus, welche weder rein kontinental noch rein oceaniſch iſt, ſondern zu beiden Gebieten gehört, ein Mittelglied, das wir oceaniſcher Küſtenſtrich nennen können, im Gegenſatz anderer Meeresküſten, in welche die Natur des Oceans nicht auf gleiche Weiſe eingreift.

Hierzu müſſen wir den größern Theil der Oſtküſte Chinas von Leao-tong ſüdwärts bis zu den Chu-ſan-Inſeln rechnen (unter 30 Grad Nordbreite in dem Parallel der Po-yang- und Tong-ting-Seen); zumal aber bilden Honan und Kiang-nan zwiſchen beiden Strömen das große chineſiſche Blachfeld *), ein von zwei Rieſenſtrömen gebildetes Delta, von tauſend Flußarmen, Canälen durchſchnitten, voll Lagunen, Moräſte, Seen, von denen die von Hong-tſe, Kao-ye-ou, und ſo viele andre, nur Reſte ehemaliger Vereinigungen, Stromſcheidungen, und wahrſcheinlich ſehr großer nun gefüllter Meerbehälter und Meerbuſen ſind. Dieſe Naturform, die größte ihrer Art in dem alten Continente, deren Eigenthümlichkeit durch die darüber hin ſchwebende atmosphäriſche Welt (ſ. Paſſatwinde) und durch die Weltſtellung zum Oſt-Ocean (ſ. Meeresſtrömungen und Meeresfluth) noch charakteriſtiſcher ausgewirkt wird, konnte nicht ohne den größten Einfluß auf die Entwicklungsgeſchichte ſeiner Bewohner bleiben, und auch die wenigen Andeutungen, die wir hier nur zu geben im Stande ſind, werden ſchon darauf hinweiſen, wenn gleich uns der Zuſammenhang der chineſiſchen Völkergeſchichte noch viel weniger als der der ägyptiſchen bekannt iſt, aus der doch Monumente zu uns ſprechen, die hier gänzlich fehlen.

Die Culturgeſchichte Chinas führt in dieſes flache Zweiſtromland (Honan, das nördliche Hou-quang und Kiangnan), welches ein Drittheil des ganzen Reiches ausmacht, zurück, geſetzt auch, daß der Fluß Tſchin in Ferdouſi nicht der Hoangho ſeyn ſollte **). Erſt die neuere hat alle Aufmerkſamkeit von da weg nach dem Norden, nach Peking, als die Reſidenz der nicht-chineſiſchen Dynaſtien aus Hoch-Aſien gezogen. Aber Honan, das meſopotamiſche Land (34 Grad 43′ N. Br. und 130 Grad 15′ O. L.) wird bei den alten Chineſen für den Mittelpunkt der Erde ***) ge-

*) Atlas de la Chine Nr. 5. Prov. de Kiangnan; Staunton Acc. T. II. p. 417. **) W. Jones Disc. anniv. 1790. in Rech. As. T. II. p. 401. ***) Du Halde Zuſ. Th. V. p. 32, 40.

halten; wie dieſer beſchaffen iſt, ſo bildete das geographiſche Syſtem ihrer Gelehrten auch die ganze Erde als ein flaches Rechteck ringsum mit Küſtenſtrichen (Dwipos der Braminen), ohne weiter auf die Dimenſionen zu ſehen, ſo wenig wie dieß bei dem Entwurf der indiſchen Weltkarte (§. 1.) geſchah. Dieß älteſte Chineſiſche Reich ſchreiben ſie ◻◻, und nennen es das Reich oder die Blume der Mitte (Tſchong-kue oder Tſchong-kuni); umher als Peripherie liegen die übrigen 15 Chineſiſchen Provinzen, jede vom Umfang eines europäiſchen Königreiches, und bilden faſt einen Kreis: denn China iſt offenbar im Sinne der neueuropäiſchen Politik die am beſten arrondirte Monarchie der Erde, und zugleich wenn auch nicht das älteſte, doch das volkreichſte und größte Weltreich, mag es auch weder das kultivirteſte noch das glücklichſte ſeyn.

Dieſes Meſopotamien, ſamt dem ſüdlich anliegenden Delta des Jantſekiang, iſt das wahre Maha-Tſchin *), (Mahatchyn, Matchyn der indiſchen, Man-tſchi oder Mandzy der chineſiſchen Hiſtoriker, Man-gi bei M. Polo) oder Groß-China (Maha im Sanſkrit ſ. v. a. „groß"), welches von den Anwohnern des Ganges dieſen Namen zuerſt erhielt, im Gegenſatz der 6 nördlichen Provinzen von Katai, ſo wie auch der kleinern Gebirgsprovinzen gegen Aſſam, welche die Hindu Pandits in Menus Geſetzen, auch Tſchin nennen (ein Diſtrikt des Chineſiſchen Alpenlandes, der an Yünnan ſtößt), aber davon ſagen, daß ſie nur den zehnten Theil von Maha-Tſchin ausmache.

Eben dieſes Reich der Mitte iſt der früheſte Sitz der Chineſiſchen Cultur und weiterhin das Ziel aller Eroberungen der Nachbarhorden, und wahrſcheinlich das erſte lockende Ziel für die Chineſen ſelbſt, wie einſt Bahar für die Braminen geweſen, da ſie noch am obern Hoangho Barbaren und Hölenbewohner waren.

Aus einer genauern Critik der ältern Annalen **) der ſich ſelbſt bewundernden Chineſen ergiebt ſich, daß alles, was ſich auf ihre geprieſene Geſchichte vor Schihoangti (213 J. vor Chr. Geb.) bezieht, nur auf ein kleines unbedeutendes barbariſches Gebirgsvolk hinweiſet. Das am obern Hoangho, im jetzigen Schen-ſi, oberhalb dieſes Meſopotamiens, am Eingang in das Land der Päſſe (ſ. oben §. 6. Erl. 2.) in Hölen wohnte, ſich in Leinwand und Schaafpelze kleidete, weder Baumwolle, noch Seide, noch Häuſer kannte, ſon-

---

*) W. Jones a. a. O. II. p. 401, 408. Muller Hist. Kathaica p. 12.; Fischer Quaest. Petrop. p. 85. u. a.

**) De Guignes le fils Reflexions sur les anciennes Observations astronomiques des Chinois et sur l'état de leur empire dans les tems les plus reculés.

denn Viehzucht trieb, auf die Jagd ging, und noch das warme Blut der Thiere trank.

Nur ein kleiner Gau von Schenſi wurde zuerſt durch ihre Hordenanführer, die bei den Jeſuiten in den Chineſiſchen Annalen als mächtige Kaiſer eines Chineſiſchen Reiches glänzen, angebaut; aber noch zogen viele Jägervölker zwiſchen den ungeheuern Waldungen und Einöden des höhern Landes umher, in denen reißende Beſtien hauſeten, indeß die Tiefländer, das Meſopotamien und das Delta, mit Sümpfen, Moräſten, Wäſſern bedeckt und unzugänglich waren. Erſt nach und nach wurden dieſe ausgetrocknet und zugänglich gemacht; ſolche gewonnene Reviere wurden Tſcheou genannt, deren 9 vorkommen, welche von den Chineſiſchen Hiſtoriographen nach ihrer Vergrößerungsmethode zu Reichsprovinzen gemacht wurden. Erſt mit der Dynaſtie der Tſin, wurden dieſe verſchiedenen Gebiete durch Schihoang-ti zu Einer Herrſchaft vereinigt, (215 vor Chr. Geb.), ſeitdem erſt wird auch das Flachland im Süd des Jantſekiang ganz mit Menſchen bewohnt bezeichnet. In dieſer frühern Zeit zeigt ſich nirgends eine Spur hoher Cultur im Hochlande Chinas und damit ſtimmt auch die Symbolik der Chineſiſchen Sprache und Schrift überein, in welcher allein ſich Monumente aus dieſer ältern Zeit erhalten haben.

Die Culturgeſchichte der Chineſen tritt aber durchaus erſt im Tieflande auf, ohne daß wir beſtimmten Aufſchluß darüber erhalten hätten. Die Sanſcridaniſchen Geſetzbücher des Menu behaupten *), daß ein Zweig der Kriegerkaſte (Kſchatriya) als Abtrünnige von den Vedas der Bramanen vom Ganges ausgegangen, eine Zeitlang in N. O. von Bengalen umhergezogen, dann über das Grenzgebirge geſtiegen und ſich im Delta von Maha-Tſchin angeſiedelt hätten (wie die ähnliche Geſchichte der Krieger-Colonien aus Aegypten nach Aethiopien). Jedoch abgeſehen von dieſen und andern Meinungen **), die außer dem Gebiete hiſtoriſcher Erörterung zu liegen ſcheinen, ſo iſt es merkwürdig, daß wir im Chineſiſchen Meſopotamien und Deltalande beim erſten Blick, den wir hineinwerfen können, dort ſchon ein Ninive und Babel an beiden Strömen erblicken, und daß ſchon die größte Verfeinerung ſeiner Bewohner vorangeſchritten war.

Beim erſten Einfall Dſchingiskhans (1213) ***), jenſeit der großen Mauer, hatten zwei Dynaſtien, die der Kin, und

*) W. Jones a. a. O. **) De Guignes Mem. Paris 1759. ***) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous ses successeurs etc. tirée de l'hist. chinoise. Paris 1739. 4. p. 21, 56, 123, 137, 156, 161, 180, 188.

und der Song das Regiment in Nord- und Süd-China, Kataja und Ma-Tſchin (oder Mandzy, Nan-tſchin), im Norden des Hoangho und im Süden deſſelben. Das erſtere, etwa ein Drittheil des Ganzen, ward zuerſt von dem Volk des Hochlandes in Beſitz genommen, und gleich im erſten Feldzuge 90 Städte darin verwüſtet. Erſt Ogotai-Khan (1229 bis 1240) dehnte ſeine Herrſchaft über das Meſopotamien bis zum Kiang aus, und ſetzte ſich in Beſitz von Setſchuen. So wie nun Kataia ſich nach Süden hin erweiterte, ſo wuchs auch der Reichthum des Landes, Städte lagen bei Städten und der Tribut des Tieflandes an die neuen, rohen Mongolenkaiſer beſtand in ungeheuern Summen von Silber, Reis und Seidenzeugen. Die Macht der Kin im Nordreich iſt bald geſtürzt, die der Song im Südreiche wird zwar durch Mangu (1251 bis 1258) aus dem Chineſiſchen Alpenlande vom obern Kiang und aus Setſchuen und Yünnan verdrängt, concentrirt ſich aber in den waſſerreichen, bevölkerten Provinzen des Zweiſtromlandes, wo die Reſidenzen Kaifongfu in Honan am Hoangho, Nangkin am Kiang und Hangtcheou in Tſchekiang am Meere liegen. Hier erſchweren die zahlreichen Kriegsflotten, die auf allen Flüſſen, Canälen und Seen umherſchwimmen und die Hauptſtädte ſchützen, den barbariſchen Mongolen, die mit dem feuchten Elemente noch wenig vertraut ſind, den Sieg. Aber Kublai-Khan (1259 bis 1294) ſetzt raſtlos die Eroberungen, die ſeine Vorgänger angefangen haben, fort, und den weichlichen, feigen Süd-Chineſen bleibt keine Zuflucht als ihre Flotte übrig. Ganz vom feſten Lande verdrängt, hat ſich die letzte Partei der Song und die kaiſerliche Familie ſelbſt auf 800 Schiffen zuſammenbegeben; und da auch dieſe von ihren Ankertauen abgeſchnitten werden, und der Muth fehlt ſich der hohen See anzuvertrauen: ſo erſäuft ſich der ganze Haufe an 100000 Menſchen; die See war mehrere Tage lang mit Leichen bedeckt.

So endete die Dynaſtie der Song (1280), die Herrſcher des überkultivirten Deltalandes, und die neue Mongolen-Dynaſtie der Yuen gelangte nun auf 164 Jahre zur Alleinherrſchaft. Zuletzt erſt waren die gebirgigen Süd-Provinzen Fokien und Cantong den Mongolen zugefallen, nachdem ſie vorher die Herren der Mitte des Landes geworden waren.

Sieger und Beſiegte *), Hochländer und Tiefländer, von Kataja und Mangi, oder Mongolen und Chineſen, blieben bei allen Bemühungen der Beherrſcher ſie in Einen Staatskörper zu vereinen, dennoch getrennt, und Mangi

*) Fiſcher Quaeſt. Petrop. p. 85.; Langles Rech. As. II. 47. Wahl Vorder- und Mittel-Aſien I. p. 421. u. a.

war jenen, wie dieſen Ta-tar, ein allgemeiner Schimpfname; der Haß erbte hier fort wie in Gog und Magog, Iran und Turan, und die Gegenſätze der Naturverhältniſſe zwiſchen Hoch- und Tiefland, öde und fruchtbar, trocken und feucht, barbariſch und kultivirt, haben immerfort auch in den Völkerverhältniſſen und in den politiſchen des Nord- und Süd-Reiches Gegenſätze erzeugt, aus denen der beſtändige Dynaſtienwechſel hervorgehen mußte.

Das Nordreich hat von jeher den Hoangho zur Südgrenze *) gehabt; ſo wie dieſer überſchritten ward, fiel auch das ganze Südreich (obgleich zwei Drittheile von China) dem nördlichen Drittheile zu; das Südreich hatte den Mittelpunkt ſeiner Macht und Hülfsmittel im Chineſiſchen Meſopotamien, und im Delta des Kiang; ſo zu M. Polos Zeit, ſo 300 Jahre ſpäter als Portugieſen zuerſt deſſen Küſten beſchifften, ja, ſo auch in der Mitte des 17ten Jahrhunderts zur Zeit der Mantſchu. Dieſen fielen als den Herrn der Mitte dieſes Landes auch die ſüdlichen Provinzen Fokien, Canton und Yünnan faſt von ſelbſt zu. Nach wenigen Feldzügen war das Reich im Norden des Hoangho erobert und zerſtört, menſchenleer und zur Einöde geworden (ſeit 1250) **); ſpäter wiederholte ſich dieſelbe Begebenheit unter den Mantſchu (1635), und bei allem Ruhm, den Petſcheli ſeitdem vorzüglich durch die Nordreſidenz erlangt hat, iſt doch China im N. des Hoangho, ſo weit es bekannt geworden, auch jetzt ein armes, ödes Land, in dem nur die Nachbarſchaft um Peking und einige Städte und Canäle ihrer Cultur wegen geprieſen werden können.

Das Südreich, oder eigentlich das Meſopotamien und Deltaland des Kiang hat dagegen, ſeit den älteſten Zeiten, ein höchſt merkwürdiges Schauſpiel dargeboten, Uebervölkerung, Land- und Waſſerkultur, und eine Städtemenge, die in Verwunderung ſetzt. Der Kiang, ſagt ſchon M. Polo ***), fließt in 100 Tagen Lauf durch 16 Provinzen; 200 Städte liegen an ſeinen Ufern, deren jede 5000 Fahrzeuge (Barken mit einem Maſte) auf dem Strome hält. Das Land iſt voll Flüſſe und Städte, alle Flußufer voll Gärten und Ackerland. Zu gleicher Zeit lagen ſchon damals die volkreichſten Städte dicht beiſammen, deren jede dem heutigen Peking oder Nanking nicht viel nachſtehen möchten. Siangyang (Sianfu bei M. Polo) zwiſchen Moräſten am Han-Fluß (in Hukuang zwiſchen dem Hoangho und Jantſekiang in der Mitte) das drei Jahre lang von Kublai-Khan bela-

*) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 41; De Barros Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 109, b. **) Gaubil Hist. p. 108; Maila vom Urſprung der Mantſchu b. Du Halde Zuſ. 4. 1756. p. 55; Barrow tr. p. 545. ***) B. Bergeron c. 59. p. 113.

gert ward *). Nur 15 Meilen davon nach S. O. Soutcheou (Singui bei M. Polo) am Kiang, etwas öſtlich vom heutigen Nanking, voll Schiffe, Flotten, Handelsleute, Gelehrte, Aerzte; die Stadt hatte 6000 ſteinerne Brücken, unter deren Bogen (wie in Venedig) die Junken hinfuhren. Die Bewohner waren nicht kriegeriſch. Nur wenige Tagereiſen von da nach dem Meere hin, lag zu M. Polos Zeit die dritte koloſſale Stadt, Lingan, die Reſidenz der Song (Quinſai bei M. Polo) das jetzige Hang-tcheou. Singui, ſagt M. Polo, ſey die Stadt der Erde, Quinſai aber die des Himmels, d. i. des kaiſerlichen Hauſes. M. Polo ſagt: „ſie iſt eine der größten der Welt; ich habe ſie geſehen; ſie hat 100 Meilen (Leucas; Peking hat 40) in Umfang, 12000 ſteinerne Brücken, iſt wie Venedig gebaut zwiſchen Moräſten, hat 600000 Familien zu Bewohnern, iſt voll Palläſte, Pagoden, hat gepflaſterte Straßen (die Peking nicht hat), 3000 Bäder und liegt 25 Meilen (fünf geogr. Meilen) vom Ocean. Ihr Hafen, Confu, iſt von unzähligen indiſchen Fahrzeugen beſucht. Gaubil **) ſagt, bei der Eroberung der Stadt vom J. 1237 brannten hier 530000 Häuſer ab. Es iſt ein bloßer Witz, M. Polo den Meiſter Million zu nennen.

Man könnte dieſe Angaben für Prahlereien der Chineſen und für Lügen M. Polos halten, wenn der oft verkannte, edle Venetianer nicht durch alle genauern und neueſten Beobachtungen auf das treueſte befunden worden wäre ***). Derſelbe Deltaſtrich wurde von der brittiſchen Geſandtſchaft (1794) auf dem großen Kaiſerkanal durchreiſet, und dicht neben jenen genannten Städten ſtehen daſelbſt auch heute noch, nur an andre Orte gerückt, und unter andern Namen, die vielen großen Städte, ſo dicht beiſammen, daß es unmöglich iſt, ſie hier aufzuzählen. Sogleich am untern Hoangho †) zeigte ſich gegenwärtig eine weit größere Bevölkerung als im N. deſſelben; gegen Shan-tung (Chan tong) und Petſcheli hin. Es folgte Ort auf Ort; die Zahl derſelben nimmt zwiſchen beiden Strömen ſo zu, daß gegen den Jantſekiang in der That Stadt an Stadt hängt, und dazwiſchen iſt der Boden kultivirt und bevölkert wie das Gartenland zunächſt um London.

Hier im Delta des Kiang liegen noch jetzt, ganz dicht beiſammen, die koloſſalen Städte Neankin, (d. i. die Süd-Reſidenz, ſonſt bei den Mongolen Kienkang, und jetzt rich-

---

*) M. Polo a. a. O. p. 111, 113. und Gaubil Hist. des Mongous p. 169, 172, 176. **) Gaubil Hist. des Mongous p. 177. ***) Barrow tr. p. 45. Von Hammer in den Fundgruben des Orients. Th. III. p. 201. †) Staunton Acc. II. p. 416, 449, 452. und Barrow tr. p. 507, 5•8, 516.

tiger Kiangning, weil ſie keine Reſidenz mehr iſt); bevölkerter als Peking *), das alte Yang-tſchu-fu, am Zuſammenſtoß des großen Kanals mit dem Kiang; das reiche, üppige Su-tſchu-fu **), im Delta des Kiang, durch deſſen Vorſtädte hindurchzuſchiffen bis zu ihren Wällen die engliſche Geſandtſchaft 3 Stunden Zeit brauchte, und von da ganz nahe am Südende des Jantſekiangdeltas, wo die erſten Bergrücken ſich erheben, 31 geogr. Meilen vom Meere ab das berühmte Emporium zwiſchen Nord- und Süd-China, die Stadt Han-tſchu-fu, welche nicht viel weniger Einwohner haben ſoll als Peking.

Der zweite Blick, den uns die Geſchichte nach der Mongolen-Eroberung in dieſes Zweiſtromland thun läßt, fällt in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Sobald die Mantſchu die Reſidenz des Nordreiches, Peking, erobert und dort die Dynaſtie der Ming geſtürzt (1642) haben, bildet ſich das Südreich, wie immer, im Deltalande ***) aus. Da iſt nun Nangking die Reſidenz des Gegenkaiſers, wie vorher Lingan es war, und der Mittelpunkt der Chineſiſchen Macht. Der Hoangho bildet wieder die natürliche Grenze der Reiche von Pe-king und Nan-king, vom N. und S., von Kitai und Tſchin, der Mantſchu und der Dynaſtie Ming. Dieſelbe Erſcheinung wiederholt ſich wie zur Mongolenzeit. Der Uebergang über den Hoangho iſt auch dieſesmal ein ſchwieriges Unternehmen, ſo wie ihn aber die Mantſchu einmal überſetzt haben, ſo verbreitet ſich auch allgemeiner Schrecken unter die Chineſen von Mangi, und bis vor die Thore von Nan-king wiederholte ſich das Feldgeſchrei: „Mantſchu! Schwerdt der Mantſchu!" So wie die letzte Barriere vor dieſer Stadt, der Jantſekiang, paſſirt wird, iſt auch das Südreich geſtürzt, und für die Partei der alten Dynaſtie bleibt keine andere Zuflucht als der oceaniſche Küſtenſtrich. Dieß ſind die durch die Natur bedingten Hauptmomente bei den politiſchen Veränderungen Chinas, bei Beſiegung der mehr als 100 Millionen verweichlichten, feigen Chineſen, an deren Spitze ein entnervtes Kaiſerhaus unter dem Schutze von 6000 Eunuchen ſtand, durch das harte Bergvolk der Mantſchu, deren Zahl nur auf 80000 ſtieg. In den letzten †) 20 Jahren iſt dieſer Küſtenſtrich wiederum der Schauplatz der Empörung durch Seeräuber-Flotten geworden, die kürzlich erſt (1810) mit Hülfe der Portugieſen in Macao gedämpft werden konnten.

Zwiſchen dem Menſchenſchlage im Norden und Süden

*) Gaubil a. a. O. p. 172. und Mem. etc. des Chinois. T. IX. p. 436. **) Staunton Acc. II. p. 428, 439. und Barrow tr. p. 517. ***) Maila vom Urſpr. d. Mantſchu b. Du Halde V. p. 8, 55, 84, 86. †) Asiatic. Annual Register. T. XII. Bengal. Occ. p. 37.

des Chineſiſchen Zweiſtromlandes ſcheint große Differenz zu ſeyn; im Petſcheli *) plumpe kurze Geſtalten, nichts weniger als ſchön, die Köpfe der Weiber groß und rund, bei Männern Stumpfnaſen, hohe Backenknochen, große Lippen, dunkelfarbig finſter ausſehend, und das Haar ſchwarz, hart, dicht. Die Bewohner des Südreiches werden mit dem Gebiete des Jantſekiang von weit ſchönerer Bildung, zumal die Frauen, weißer, ſchön von Haut und Gliedmaßen. Aber ſchon M. Polo bemerkt zugleich, daß hier im Deltalande der Götzendienſt aufs äußerſte getrieben ſey, daß hier ein überaus fleißiges, induſtriöſes, in jeder techniſchen Hinſicht überaus vervollkommnetes Volk lebe, das aber zugleich feig, unterwürfig, ſklaviſch geſinnt ſey und in Ausſchweifungen verſunken **), ſeine Töchter des Landes den Beherrſchern als Tribut überlaſſe. Ihr heidniſches Leben beſtätigen die Neuern nur zu ſehr. Hier, wo alles in der üppigſten Fülle gedeiht, und die Menſchen wie in Heerden und Maſſen beiſammen leben, und das Land wie das Waſſer von ihnen wimmelt, wie nirgend auf der Erde, hat das Menſchenleben den niedrigſten Werth; das ſchwächere Geſchlecht iſt da zur Waare geworden, die man mit jeder Schminke (Modekultur) zur Schau ſtellt. Su-tſchu-fu und die benachbarten Städte ſind die Hauptmärkte dieſes ſchändlichen Menſchenhandels für das ganze Reich.

Das flache Zweiſtromland und das Delta wird am Si-hu-See in S. von Han-tſchu-fu und im S. des Poyang von den erſten Bergzügen begrenzt ***). Da beginnt mit dem Gebirge Meilin (26 Grad N. Br.) auf der Grenze zwiſchen Kiangſi und Canton, die Gebirgslandſchaft von Süd-China (ſ. oben §. 13.), da zeigt ſich die erſte Terraſſenkultur des Bodens; nordwärts nirgends.

Die ganze Vegetation und Landkultur des großen Reiches, richtet ſich nach den drei Hauptabſchnitten im Norden des Hoangho, im Zweiſtromlande, und in dieſem ſüdlichen Drittheil. Dieſes letztere allein iſt das romantiſche Land, die Wildniß, das Waldrevier; dazwiſchen hochkultivirte Thäler, der Kampferbaum, der Theeſtrauch. Im mittlern †) Drittheil iſt Reisbau, Seidenkultur in den Maulbeerplantagen, Baumwollenbau (Nanking), Zuckerrohr u. ſ. w. in unſäglicher Menge, vorherrſchend. Im nördlichen Drittheil iſt dieß alles minder einheimiſch, oft nur kärglich

*) Hickeys bei Staunton Acc. II. p. 365, 429. Barrow tr. p. 316. und A. E. van Braam Voyage de l'Ambassade de la Comp. etc. vers l'Empereur de la Chine, 1794, publiée par Moreau de St. Mery. Philadelphia 1797. 4. T. I. p. 353. **) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 15. b. 33. bis 41. ***) Barrow tr. p. 522, 531. †) A. a. O. p. 520, 500; Staunton Acc. II. p. 379, 425, 430.

zu finden, wenig Weitzen; Reis und Thee in Petſcheli ſchon gar nicht mehr, (zwiſchen 30 bis 40 Grad N. Br.) ſo wenig als in England; dagegen andre Getreidearten, Grasfluren, Ulmen, Pappeln, Weiden. Die große Einförmigkeit dieſer zwei nördlichen Drittheile, die wirklich die Geſtalt eines Vierecks haben, wie die Chineſiſchen Geographen ihre Landkarte davon zeichnen, iſt zugleich der Phyſiognomie der Landſchaft nach, ſehr auffallend; durch die größte Cultur aus dieſem Raume faſt jedes wilde Gewächs verdrängt, kein wildes Thier iſt da beobachtet worden. Wie im ägyptiſchen Thalboden hat auch hier die Cultur der Natur ihre freie Vegetation ganz außerordentlich beſchränkt. Die Pflanzen haben gleiches Schickſal mit den Menſchen erduldet.

Anmerk. 1. Reſidenzen; Khanbalik, King. Mit dem Wechſel der Dynaſtien in China, wechſelten auch die Reſidenzen, die in dieſem Lande als das jedesmalige Centrum der Despotie und der jezeitigen Cultur von ähnlichem Einfluſſe für das Ganze waren, wie uns etwa Paris in ſeinem Einwirken auf das franzöſiſche Reich erſcheinen konnte. Die Bezeichnung derſelben durch Appellativen ſtatt der eignen Namen, hat hier für Geſchichte und Erdbeſchreibung manche Verwechslung veranlaßt.

Cambalu, Cambalek, Khanbalik, Khanbaalig, Khan-Balga oder Balgaſun *) u. ſ. w. iſt in ältern Zeiten bei Mongolen, Tibetanern, Perſern, Arabern, Bucharen, bei M. Polo, Carpin, Rubruquis, Abulgaſi u. a., der allgemeine Titel für alle Reſidenzen (von Khan, König, und Balk, d. i. Stadt) vom Oſt-Ocean bis zum Caspiſchen See geweſen; daher auch im Lande der Tataren die Hoflager der Nomaden wie Ordu-balig, Ili-balig, Biſch-balig, und ſelbſt die Stadt Balig oder Balk in der Bucharei ihre Namen haben. Daher iſt es bei orientaliſchen und allen ältern Autoren oft ſchwer, genau zu wiſſen, von welcher Reſidenz die Rede iſt, ob von Caracorum, in der Kobi, oder von Peking, von der Reſidenz der Lamas in Tibet, von Nanking u. a. m., weil ſie insgeſamt Cambalu heißen.

Kin und king **) bezeichnet daſſelbe bei den Chineſen, und wird andern Namen nachgeſetzt; daher z. B. Nanking (von Nan, Süden) die Südreſidenz der Hia (ſeit 1368) ***), Peking (von Pe, der Norden, wie in Pe-Tſcheli, die Nord-Provinz) die Nord-Reſidenz). Aber auch andre Städte als das uns bekannteſte Nanking, haben denſelben Namen: denn z. B. die Reſidenz Pienleang (in Honan, 34 Grad 52′ N. Br. und 2 Grad 3′ W. L. v. Peking) hieß zur Zeit der Kin auch Nanking; ja unſer Nanking mit dem Porcellanthurme heißt gar nicht mehr ſo, weil es ſeit 200 Jahren keine Reſidenz mehr iſt.

---

*) Herbelot Bibl. Orient. T. IV. p. 24. und Galland et Visdelou Supplem. fol. 9, 134. Malcolm Hist. of Persia. I. p. 417. **) Gaubil Hist. des Mongous p. 23. ***) Gaubil a. a. O. p. 305, 71.

Peking iſt freilich jetzt die berühmteſte, aber viele andre, die wir gar nicht mehr kennen, waren einſt gleich wichtig, wie z. B. das ungenannte Kaifongfu am Hoangho in Honan, war 168 Jahr lang die Reſidenz der Song und hatte 1½ Million Einwohner als es Ogotai im J. 1223 eroberte. In der Nähe von Peking wurde früherhin (in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung) das Hoflager der Dynaſten des Nordreiches, der Yen, auch Yen-king *) genannt, eine ſehr große Stadt, nur 2 Meilen in S. W. des heutigen King-Tſching. Yen-king blieb unter allen Dynaſtien der Han, Siempi, der Kitanen, Niutſche, Hauptſitz der Macht und wichtig als Vormauer und ſchützende Statthalterſchaft gegen die nördlichen Bergvölker. Der Mongole Kublai zerſtörte ſie, und erhob (1260) das benachbarte King-Tſching zur Nordreſidenz, ſoll aber auch ſchon nicht weit davon in W. den Grund zum Tatou (d. i. Kaiſerpallaſt) des heutigen Peking gelegt haben. Aber erſt unter den folgenden Dynaſtien, zumal aber durch die Mantſchu, wurde Peking **) zur großen Nordreſidenz erhoben. Wie das ganze Reich, ſo beſteht auch dieſes Hoflager wiederum aus einem nördlichen und ſüdlichen Theile, der Mongolen- und der Chineſen-Stadt. Die erſtere, gewöhnlich Tatarenſtadt genannt, bildet ein Rechteck, deſſen 4 Mauern (wie die 4 Grenzlinien des Reiches) nach den 4 Weltgegenden gerichtet ſind, und hält gegen 1½ Quadratmeile Areal (14 Engl. Quadratmeilen) in deſſen Centrum der Kaiſerpalaſt ſteht ***).

Die Anordnung der Stadt gleicht der eines Tatarenlagers in weitem Blachfeld. Man hat ausgemeſſen, daß ſie um ein Drittheil größer iſt als London, und das Chineſiſche Reich dermalen 15mal größer iſt als das Brittiſche. Peking iſt nur der Sitz des Mantſchuherrſchers und ſeiner Gewalten, hat kein eigenthümliches Leben; ſeine Bewohner haben keine geſteigerte Bildung vor denen der Landſtädte. Das Verhältniß der Städte †) zum Lande iſt in China ein andres als anderwärts; das Volksverhältniß derſelben gegen das von London z. B. iſt zwar doppelt ſo groß, aber die Induſtrie und Cultur iſt darum nicht geſteigert.

An vielen Orten des Landes ſind in den unbebauteſten Gegenden, wo die rohen Einwohner leben, die mehrſten Städte erbaut, und Mandarinen (vom portugieſiſchen mandar, befehlen) dahin geſetzt, um die Völker im Zaum zu halten. Alle Städte ſind daher hier nur mehr Wohnſitze niederer und höherer Mandarinen, ſehen eine aus wie die andere, ſind höchſt uniform wie das Land und das Volk, und ſeine Induſtrie.

Erläuterung 4. Der Oceaniſche Küſtenſtrich; China eine Welt für ſich.

Der Jantſekiang ſteht ſeit der Mongolenzeit mit dem Hoangho und dieſer durch einen Canal nordwärts mit dem

*) Stritter in N. N. Beitr. über Peking, Th. II. p. 230. und Gaubil a. a. O. p. 3. und 146. Note. M. Polo b. Ramusio fol. 24, 29, 30. u. a. O. **) Staunton Acc. II. p. 146. Barrow tr. p. 92, 551. ***) Philosoph. Transact. Year 1758. p. 704. †) Du Halde. T. I. p. 17. Barrow tr.

Puli Sanho, Eiho und Peiho in Verbindung bis Tien-ſing, am Golf von Petſcheli, und bis Peking. Aber auch ſüdwärts breitet ſich daſſelbe Canalſyſtem längs des ganzen Küſtenlandes, auf einer Strecke von 700 Legoas aus, welche gleich anfangs bei ihrer erſten Entdeckung die portugieſiſchen Seehelden in Erſtaunen ſetzte *). Im Meſopotamien der Zwillingsſtröme reicht es nur am tiefſten landeinwärts, und hat da in den Hauptadern und großen Seen und Waſſer-ſammlungen den Mittelpunkt ſeiner Wirkſamkeit. Wenn Herodot dieſen Landſtrich geſehen hätte, er würde ihn mit Unter-Aegypten verglichen und ein großes Werk dieſer Doppelſtröme genannt haben. Auch deutet die chineſiſche Geſchichte und die Natur des Bodens ſelbſt darauf hin, daß dieſes ungeheuer weite Blachfeld vielleicht der vierte Theil **) des ganzen Landes, erſt ſeit Menſchengedenken von dem Continente dem Ocean abgewonnen iſt (ſ. oben Erl. 1. Anm. 1.), eine Erſcheinung, welche auf der ganzen Oſtküſte Aſiens auch nach Süden bis Tunkin und Cochinchina und Siam bei dem Küſtenvolke ſich beſtätigt ***).

Der große Zug des Oſtmeeres und deſſen Strömungen finden ſüdweſtwärts gegen die Philippinen ihre Fluthenthore, aber an Chinas Küſten den größten Fluthendamm. Alle Meeresfluth ſteigt an den Oſtküſten der Continente höher als an den entgegengeſetzten; der conſtante Paſſatwind weht die oceaniſche Atmosphäre über Chinas Flächen hin, das Meerwaſſer dringt bei Fluthzeit mehr als 100 Meilen tief (bis Kiou-kiang) in das Land ein (ſ. Meer; Atmoſphäre). Dieſes Viertheil von China iſt mit Meerbuchten, Strömen, Seen, Canälen, Sümpfen, Moräſten und Waſſerſtrecken aller Art überdeckt und durchzogen; die periodiſchen Wechſel von Luft und Ocean üben auf dieſen Küſtenſtrich und auf deſſen Millionen von Menſchen (China hat nach der mittlern Angabe 333, nach Amiot †) 198; nach der mäßigſten Annahme 104 Millionen Einwohner) einen Einfluß aus, wie in keinem andern Lande der Erde. Denn ſelbſt die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das einzige Gebiet, welches ſonſt in vieler Hinſicht unter ähnlichen Verhältniſſen ſteht wie China, und auch nicht ſelten damit paralleliſirt ††) worden iſt, unterſcheidet ſich dadurch we-

*) De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 2. fol. 111.; Hamilton new Account of East India II. p. 285. **) Du Halde, Barrow p. 565. ***) De La Bissachère Etat actuel de Tunkin etc. Paris 1812. T. I. p. 45. und De La Loubère Descr. de Siam. Amsterd. 1717. 8. T. I. p. 27. †) Barrow tr. p. 575. Mem. etc. des Chinois. T. IX. p. 440. u. v. Kruſenſtern Reiſe, Th. II. p. 380. ††) Fleurieu b. Marchand. IV. p. 40. Mem. of the Americ. Society of Philadelphia. T. I. pref. p. III.

ſentlich, daß der ganze Zug des Nordatlantiſchen Oceans nicht zu ihm hin, ſondern von ihm weg, nach Oſten, gegen Europa, gegen die brittiſchen Inſeln führt (ſ. Meeresſtrömungen).

Dieſe Weltſtellung des chineſiſchen Küſtenſtriches iſt daher ganz charakteriſtiſch und einzig auf der Nordhalbkugel der Erde; auf der ſüdlichen iſt ihr nur von fern die von Braſilien zu vergleichen. Das natürliche Canalſyſtem dieſes oceaniſchen Gebietes von China, iſt durch ein künſtliches zu einem ſolchen Zuſammenhange gediehen, daß ihm kein anderes auf der Erde gleich kommt. Eine Binnenſchiffahrt (inland navigation) konnte dadurch zu Stande kommen, welche hier von dem ſonderbarſten Einfluſſe auf hundert Millionen Menſchen werden mußte, weil überall die auflöſende Kraft der flüſſigen Form der ſcharfen Individualiſirung entgegentritt, und ſelbſt auf Menſchen- und Völkerkultur für eine niedere Sphäre jedesmal generaliſirend einzuwirken pflegt.

1) Der Kaiſerkanal. Alle Flüſſe Chinas kommen wie die Zwillingsſtröme vom Hochlande, und fließen im Parallelismus von W. nach O. in den Ocean; die künſtliche Canalkommunikation *) zur Binnenſchiffahrt aber geht von N. nach S. und ſchneidet alle dieſe Syſteme der Küſtenſtröme in rechten Winkeln. Die kleinern Flüſſe füllen die Kanäle mit Waſſer, die drei großen Ströme aber (Euho, Hoang-ho und der Kiang) leiten die Ueberwucht in den Ocean. Den ganzen Küſtenſtrich durchlängt von N. nach S., vom Golf von Petſcheli ſüdwärts bis zum Alpenſee Sihu an der erſten, ſüdlichen, hohen Gebirgskette in S. von Hang-tſchu-fu, der mächtige Hauptſtamm (the trunk) des Canalſyſtems, zu dem alle andern wie Aeſte und Zweige ſich verhalten. Dieß iſt der große oder Kaiſerkanal, der ſeine 120 geogr. Meilen (600 Engl. miles) weit beſchifft wird, und in Europa die Oſtſee mit dem adriatiſchen Meere verknüpfen würde. Die Britten, die ihn in ſeiner größten Länge kennen lernten, ſagen, der engliſche Canalbau verhalte ſich zu dieſem Canalſyſteme, dem größten der Welt, wie ein kleiner Teich zu einem großen See. Er iſt ein Gegenſtück zu der großen Mauer, deren kubiſcher Inhalt mehr Backſteine hält, als alle Wohnhäuſer, (1,800000) von ganz England und Schottland; doch übertrifft ſein Nutzen und die Zweckmäßigkeit ſeiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotiſch disponirt werden konnte, war es möglich,

*) Barrow tr. p. 335, 522, 496, 45. Staunton Acc. T. II. p. 381, 392.

beide zu bauen; nur in einem Lande von ſo gleichförmigen Niveau wie hier (der Unterſchied der verſchiedenen Waſſerpäſſe auf jener Durchlängung von N. nach S., ſcheint nie über 60 bis 70 Fuß zu betragen) war es möglich, einen ſolchen Rieſenkanal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er iſt von allen europäiſchen ſehr verſchieden, weil er ſich nach der Natur des Landes richtet, ſich oft windet, von verſchiedener Breite iſt, bald 200, bald 1000 Fuß weit, und faſt nie ſtillſtehendes Waſſer hat; ſein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Engl. Meile; bald iſt er tief in Berge eingeſchnitten, bald läuft er auf erhöhetem (bis 20 Fuß höhern) Damme, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moräſte von ungeheurer Ausdehnung weg. Seine zahlloſen Schleuſen, Brücken, die Cultur an ſeinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als ſein Bette liegen, wie die Lombardiſchen am Po hin, und die beſtändig auf ihm hin und her ſegelnden Flotten von Transportſchiffen, die zahlloſen ſchwimmenden Dörfer und Fiſchervölker, die auf und an ihm, auf ſeinen Zu- und Ab-Leitern hauſen, ſetzen den Reiſenden in Erſtaunen.

Die Erbauungsgeſchichte dieſes Canals iſt unbekannt, die Chineſen ſagen, wie von allem, worauf ſie ſtolz ſind, er ſey älter als die große Mauer; die Mantſchu ſagen, er ſey im 13ten Jahrh. erbaut. Jetzt zeigt er nirgends Spuren eines hohen Alters, aber mehr Kunſt in der Anlage als man dem Genie der gegenwärtigen Bewohner Chinas zutraut. Die Chineſen berichten, der Kaiſerkanal ſey von den Mongolen nur reſtaurirt worden. Was uns die chineſiſche Geſchichte unter der Dynaſtie der Mongolen (der Yuen) darüber mittheilt, iſt ſchon oben angeführt worden (Erl. 1. Anm. 2.); denn über ſeinen Bau, im Süden des Hoangho, iſt uns keine Spur bekannt geworden; hier ſcheint er ſeit alter Zeit zu beſtehen.

Sein größter Einfluß iſt wohl der, daß er nicht nur alle einzelnen Provinzen unter ſich, ſondern auch das ganze Süd-China mit Nord-China in den lebhafteſten Verkehr ſetzt; nur durch ihn iſt es möglich geworden, das kornarme Petſcheli und Peking mit dem Reisüberfluß des Deltalandes zu verſehen. Die Unſicherheit der Küſtenſchiffahrt, die Untiefen, Sandbänke und Strömungen der gelben See (Hoang-Hai), der ſchlechte Bau der chineſiſchen Junken zur Meeresfahrt, die geringe Kenntniß der chineſiſchen Schiffer im Gebrauch der Magnetnadel, ihre Furcht vor dem freien Ocean und die Region der Typhone (Ta-fung) an ihrem Küſtenmeere (ſ. Winde), hat es gemacht, daß Kublai Khans Aufforderung zum Küſtentransport des Proviants aus den Häfen von Fokien, Tſchekiang und Kiangſi (im

J. 1292) *) nach dem Golf von Petſcheli keinen großen Fortgang haben konnte. Nie ſind die Chineſen erfahrne Weltſchiffer geworden; im J. 1430 kannten ſie die Inſel Formoſa noch nicht, die nur 20 Meilen von ihrer volkreichſten Küſte entfernt liegt. Im J. 1794 konnten die Britten kaum einen Lootſen finden, der von den bevölkerten Chuſan-Inſeln die Fahrt nach dem Golf von Petſcheli nur gekannt hätte.

Die Chineſen ſind nur Fluß- und Küſtenſchiffer, ſie laſſen nie das Land aus dem Auge und haben daher nie die großen Weltverhältniſſe, über welche der Ocean Aufſchluß giebt, kennen gelernt. Ihre beſchränkten Fahrten konnten ihnen nie Aufſchlüſſe über die Geſetze der Magnetnadel geben, wenn ſie ſchon dem Phänomen ihre Aufmerkſamkeit nicht verſagten und ihrem Neptun (Toong-hai-vang) ſogar ſtatt des Tridens einen Magnet in die Hand gaben **). Als bewohnten ſie nur ein Mittelmeer, ſind ſie in der Schiffahrt nicht weiter gekommen als die Griechen und Karthager, und waren doch allen Einflüſſen des Oceans unterthan. Dieß ſonderbare Phänomen, daß ihr Ocean für ſie wirklich nur ein Mittelmeer geblieben, was freilich aus bloßer Landkartenanſicht nicht begreiflich wird, aber in der Natur ſelbſt begründet iſt, und von den brittiſchen Schiffern ſehr wohl beobachtet ward, kann hier nicht weiter verfolgt werden (ſ. Küſtenmeere).

Unzählige von den Schiffen, welche unter Kublai-Khan ***) den Tribut an Reis und andern Dingen nach dem Golf von Petſcheli auf dem Meere transportiren mußten, litten Schiffbruch; aus dem einzigen Hafen von Canton rechnete man zu jener Zeit jährlich 10 bis 12000 Seefahrer, die im Meere untergingen. Wenn Seeräuberflotten, was ſehr häufig geſchah, die Küſtenfahrten unterbrachen: ſo entſtand Hungersnoth in Nord-China. Dieß waren die nächſten Veranlaſſungen für die Nachfolger der Mongolenkaiſer, die binnenländiſche Canalſchiffahrt zu vervollkommnen. Sie ſcheint gegenwärtig im höchſten Flor zu ſeyn. Am Nordende †) des Kaiſerkanals ſtanden (1794) 500 kaiſerliche Kornſchiffe im Winterquartier; auf der kurzen Fahrt von Tienſing, das am Peiho wie London an der Themſe liegt, bis Tong-tſchu-fu, begegneten die Britten an 1000 Getreidebarken mit 50000 Menſchen und unzählige andre, ſo daß auf einem einzigen Seitenzweige des Canalſyſtems eine hin und her ſchwimmende Population von hun-

*) Gaubil H. des M. p. 196. Malte Brun Annales A. VIII. p. 345. Ende u. Staunton Acc. T. I. p. 441. Barrow p. 60. 57. **) Staunton Acc. II. p. 10. ***) Gaubil Hiſt. p. 196, 287. †) Barrow tr. p. 71, 496. Staunton Acc. T. II. p. 67, 362.

derttauſend Menſchen ſich zeigte, die alle von Peking zurückkehrten. Zwiſchen dem Hoangho und Jantſekiang, und weiter ſüdwärts, folgten Flotten auf Flotten.

Man rechnet, daß der Kaiſer zum Korntransport *) auf dem Canale 9999 Schiffe hält, jedes mit 20 Schiffern, alſo mit 200000 Mann, die immer in Thätigkeit ſind, ihm den Tribut ſeiner Unterthanen zuzuſchiffen.

2) Die Niederlande und ihre Bewohner. Der Kaiſerkanal iſt nur der Hauptſtamm der unzähligen Glieder, die ſich durch das ganze Land verbreiten; die Provinz Kiangnan iſt das Centrum der Binnenſchiffahrt und des Transportes für das ganze Reich **); der vierte Theil von China ſteht unter Waſſer, iſt Sumpf, Moosboden (peat moſs) oder ſaurer Boden und der Cultur unfähig. Auf alle dieſe Landſtriche wirkt die Zeit der jährlichen Ueberſchwemmung wie im Ganges und Nillande, wenn auch kein Tropfen Regenwaſſer daſelbſt niederfiele, und von der andern Seite das periodiſche Steigen und Fallen mit der täglichen Ebbe und Meeresfluth. Die Kenntniß des Waſſerterrains und der Canäle iſt daher in dieſem ungeheuern Reiche von gleicher Wichtigkeit, wie ſie es in den Niederlanden Europas nur immer ſeyn kann; ſie macht hier den nothwendigen Theil der Kenntniß eines gebildeten Staatsbeamten ***) aus, und die Erbauung jedes Canals wird in den Annalen verzeichnet und bringt Ruhm bei den Nachkommen. Jedem Strome ſteht ein eigner Genius vor, der ſeine Tempel hat, dem vom Kaiſer ſelbſt geopfert wird, um die Ueberſchwemmungen abzuwenden; ſie ſtehen auch den Canälen vor. Aber außerdem ſind noch mit der Erhaltung der Canäle die erſten Staatsbeamten beauftragt. Der Kaiſer ſelbſt ſtattet eigenhändig Berichte über die Beendigung von Canälen an die Nation ab. Eben ſo werden gegen die Ueberſchwemmungen wie gegen feindliche Ueberfälle, politiſche und ernſte Maaßregeln genommen. Die größten Anſtrengungen der Regierung und oft tyranniſche Gebote bringt der Canalbau in den chineſiſchen Niederlanden mit ſich: denn von ihm hängt, wie in Holland, die Selbſterhaltung des ganzen Volkes ab. Nur gilt es hier um die Aufſicht über einen zehnmal größern Flächenraum. In der Reichsgeographie jeder Provinz nimmt das Kapitel über die Kanäle einen wichtigen Theil ein; in der von Schenſi begreift die Beſchreibung ihrer 350 großen Kanäle 65 Blätter, und doch gehört ſie zu den ärmſten an Waſſerverbindungen. Kein Mandarine kann in China Anſprüche auf die Würde

*) V. Braam Voy. de l'Ambassade. T. I. p. 325. 307.
) Barrow p. 560. *) Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. IX. p. 27, 454.

eines Gelehrten machen, ohne die genaueſte Kenntniß der Kanäle in ſeiner Provinz, und die Gouverneure derſelben müſſen alles inne haben, was zur Geſchichte, Ausmeſſung und Berechnung der Dämme, Schleuſen, Brücken, Canäle u. ſ. w. gehört. Die Glieder des kaiſerlichen Staatsrathes ſind in dem minutiöſen Detail dieſes Syſtems ſo bewandert, wie wohl mancher Naturforſcher in dem der Inſectologie oder Conchiliologie. Solchen Einfluß übt dieſe ſonderbare Bildung des Landes auf den höhern Stand ſeiner Bewohner aus. Weit auffallender greift er in die Lebensweiſe der erwerbenden Volksklaſſe ein.

Statt aller andern Produkte, deren Cultur von dieſer Waſſerfülle und deren gehöriger Vertheilung abhängen, erinnern wir hier nur an das erſte Bedürfniß aller der 300 Millionen Menſchen, die unter dem Scepter des Beherrſchers von China ſtehen, an den Reisbau *), der nur in Süden des Hoangho, und ganz beſonders im oceaniſchen Küſtenſtriche gedeihet. In dieſem giebt der Acker regelmäßig zwei Erndten, im Mai und Oktober, im Nordreiche von Petſcheli, Shenſi und Schanſi wird er gar nicht gebaut, oder nur wenig, wie an manchen andern Stellen, wo es an Waſſer und an Canälen mangelt. Nicht nur Süd- und Nord-China, die Reſidenz Peking, ſondern auch die Mantſchu und Mongolen der nahrungsarmen Kobi bis zur ſibiriſchen Grenze hin, müſſen von hier aus damit verſorgt werden. Die ungeheuer zahlreiche chineſiſche Armee, alle Beamte der Regierung, erhalten ihre Bezahlung zur Hälfte in Reis, vom erſten Mandarinen hinab bis zum gemeinen Soldaten. Gekochter Reis (Fan) iſt das erſte und Hauptbedürfniß jedes Chineſen, und alle Speiſen (Tſao-fan z. B. heißt Frühſtück u. ſ. w.) haben davon ihre Namen.

Aller Tribut an den Kaiſer beſteht in Reis, der auf ſo vielen tauſend Junken ihm zugeführt werden muß. Reishandel iſt daher die Baſis alles Handels im chineſiſchen Reiche, und das Delta wie der oceaniſche Küſtenſtrich, in denen das Steigen und Fallen der Canäle die außerordentlichſte Reisproduktion bewirken, ſind daher der Sitz der größten Population, der bevölkertſten Städte, der Mittelpunkt der Schiffahrt und das Centrum der Macht, die Mitte des Handels und Wandels der ganzen induſtriöſen Nation geworden. Dieß iſt der ernährende Magen des ungeheuren Reiches, und wie die Chineſen ſagen, die Blume der Mitte. Darum iſt hier der Grund und Boden zu einem Werthe geſtiegen und der Menſch zu einer Culturmaſchine,

*) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 549; Du Halde I. p. 216. und II. p. 78; V. Braam Voy. I. p. 326; Staunton Acc. T. II. p. 392; Barrow tr. p. 547.

zu einem Sklaven ſeiner Erdſcholle geworden, wie ſonſt nirgends in der Welt. Sein Gewinn iſt hier gewiß und unausbleiblich, weil die etwanigen ungünſtigen Wechſel der Atmosphäre (doch iſt hier ein ſehr konſtantes Clima) durch die Regelmäßigkeit der oceaniſchen Einflüſſe und durch das künſtliche Bewäſſerungsſyſtem compenſirt werden. Tritt dennoch einmal Mißwachs *) ein (wie 1326, 1334, 1342, 1351), dann ſterben viele Millionen weg. In neuern Zeiten iſt von keiner Hungersnoth dort die Rede geweſen.

Nicht alle Chineſen ſind hier ſo glücklich auf dem Lande zu leben, viele müſſen ſich damit begnügen, Waſſer-Nomaden zu ſeyn, in einem ſo ungeheuern Flächenlande, das unfehlbar noch im Mittelzuſtande zwiſchen Continent und Ocean ſteht.

Sehr viele Waſſerſtrecken, Seen, Sümpfe, Flußarme ſind hier mit Schiffen und Wohnungen wohl eben ſo ſehr bedeckt als der feſte Boden. So z. B. das Land von Schantung und Kiangnang **), wo Fiſcherdorf an Dorf, auf Sümpfen und Inſeln, und auf und abſchwimmend. Alle Waſſer ſtehen jedermann in China zur Benutzung frei, zu Fiſchfang und Cultur aller Art, Seen wie Flüſſe und Canäle; kein Zoll, keine Abgabe irgend einer Art wird davon gegeben. Daher ziehen ganze Fiſchervölker auf ihm in Fahrzeugen umher, ohne Vaterland, ohne Haus, ohne eignen Grund; hinter den Schiffen, die in Dorfſchaften ziehen, ſchleppen ſie kleine Gärtchen auf Bambusfloſſen nach, darauf Schweinezucht und Schaaren von Enten. Ein armſeliges Volk, elend und mager, von Fiſchfang und Vogelfang ſich nährend. Auf andern Waſſerflächen flottiren künſtliche Inſeln in Menge, mit Gemüſe und andern Gewächſen bepflanzt; auf den Sümpfen und Moräſten ſelbſt werden vielerlei Gewächſe, zumal Lienwha (Nymphaea lotos) die Lotosblume kultivirt. Ueberall bietet das Waſſer hier ſo vielartigen Erwerb und Communication dar, daß man ſeine Oberflächen in ökonomiſcher und finanzieller Hinſicht ſo hoch anſchlagen muß, als die des fruchtbaren Ackerlandes. In ſeiner Nähe liegen ſogar dafür weite Landſtrecken ganz öde.

Dieſes möge hinreichen, um den großen Einfluß der charakteriſtiſchen Naturform auf den Menſchen, des Typus, den wir oceaniſcher Küſtenſtrich genannt haben, anzudeuten. Er tritt hier in ſo koloſſaler Ausdehnung auf, wie ſonſt faſt nirgends, wenigſtens im alten Continent; und auch ſeine Weltſtellung iſt einzig, wiederholt ſich nirgends ſonſt auf der Erde wieder. Im Norden das unzugängliche

---

*) Gaubil p. 260, 272, 278, 288. **) Barrow tr. p. 500. und 558.

Hochland, in W. und S. das ſchwer zugängliche chineſiſche Alpenland, in O. der Ocean, der nirgends von der Küſte ab, oder wegführt, ſondern immer wieder zu ihr zurück. Hier bildete ein von der übrigen Welt abgeſondertes Volk, ſich wie Inſulaner, mit einem ſich ſelbſt bewundernden Egoismus, auf eine ſo höchſt eigenthümliche Weiſe, zu einer ſo ſcharfen und großen Perſönlichkeit aus, daß die Individualität des einzelnen Menſchen da außerordentlich zurückgedrängt werden mußte. Der Charakter des Geſamten hat den Charakter des Individuums verſchlungen. Die flüſſige Form, das Waſſer, die Ströme, der Ocean, regen überall durch den Wechſel und Kampf, in den ſie hinreißen, die Kräfte der Völker früher (ſchon um des Gegenſatzes willen mit dem Feſten) zu einer höhern Cultur auf, doch nur von der generellen Art, zur Befriedigung der Triebe des irdiſchen Menſchen, ohne den höhern Sinn. Dieſer Einfluß reicht nicht bis zu einer Cultur der Ideen; das oceaniſche Gebiet wirkt überall als gleichförmig anregende Kraft auf die Menſchen als eine Maſſeneinheit, auf den Leib, nicht auf den Geiſt der Völker. Daher bedingt es überall, wo es wirkt, Entwicklung der untergeordneten Geiſtes- und Körperkräfte, ſchärft die Sinne, führt zu Fertigkeiten, Induſtrie, weckt den Handel und Wandel der Völker. Der Ausbildung des Menſchen, als Individuum, wie bei vielen Inſelvölkern, oder ſeiner ideellen Entwicklung, ſcheint der vorwaltende Einfluß des oceaniſchen Gebietes nicht günſtig zu ſeyn. Deſſen Naturgewalt bannt die Völker mächtig in ſeinen Zauberkreis.

Nicht aus der Menſchenraſſe, der Polygamie, der Religion, der Geſetzgebung, der Despotie, der Induſtrie der Chineſen u. ſ. w. läßt ſich allein ihre Geſchichte und ihr gegenwärtiger Zuſtand erklären; dieſe und alles andre, was eben da ſich erzeugte, erhielt ſchon jenes eigenthümliche Gepräge zur Mitgift, deſſen Grundurſache wir eben nicht entziffern können. Nur ſo viel läßt ſich abnehmen, daß jene Erſcheinungen insgeſamt nicht außerhalb des Kreiſes der Lokalität ſtehen, in der ſie auftreten, und daß der Naturtypus mit zu dieſem Ganzen der Erſcheinung gehört. China iſt eben eine Welt für ſich, in phyſikaliſcher wie in anthropologiſcher und politiſcher Hinſicht, wenigſtens bis jetzt geweſen. Sehr einförmig in ſich, ſehr genau verbunden unter ſich, ſehr abgeſondert und geſchieden von allem Uebrigen, in jeder Hinſicht zu Lande und zu Waſſer ſehr ſchwer zugänglich für alles Fremde. So einartig wie die Phyſiognomie der großen Provinzen des Reichs, ſo einförmig ſcheinen Flora und Fauna, Clima und Art des einzelnen Menſchen, nach Phyſiognomie, Geſtalt, Bildung. Eben ſo einartig ſind über ein ſo ungeheures Areal dieſelbe Garten- und Ackerkultur verbreitet, dieſelben Induſtriezweige und

Fabrikate, dieſelben Sitten und Manieren, derſelbe Volks-charakter von einer Grenze des Reichs zur andern. Eben ſo einſylbig iſt ihre Sprache, ſo beengt die Bearbeitung ihrer Künſte, ihrer Wiſſenſchaften, ſo abgeſchnitten und beſchränkt ihr ganzer Ideenkreis. Ihre Philoſophie beſteht nur aus Maximen der Moral und Politik, voll des feinſten Calculs: ihre Religionsparteien können ohne große Differenzen neben einander beſtehen. Mahomedaner, Lamaicner, Buddhiſten, Heiden aller Art und ſelbſt europäiſche Jeſuiten ſind dort zu ächten Chineſen geworden. Nicht bloß das Plateau von Hoch-Aſien, das ſie von drei Seiten umſchließt und von der übrigen Welt in der That ganz abſondert, auch ihre Sprache und Schrift bildet eine eben ſo unzugängliche Barriere zu ihnen, wie ihre Gefühlswelt, und daß es eben ſo mit ihrem Ideenkreiſe ſeyn mag, haben alle die verunglückten Geſandtſchaften hinlänglich bewieſen. So ſcharf geſchnitten wie ihre Phyſiognomie, deren Form ſchon Ormes dadurch bezeichnet, daß ſie ſo breit als lang ſey, iſt auch die Phyſiognomie und Form des Landes, viereckig; und ihr Selbſtbewußtſeyn zu einer Schärfe geſteigert, die in Erſtaunen ſetzt. Ueberhaupt macht es nur die gewonnene Einheit und Harmonie ihrer Cultur mit ihrer Natur begreiflich, wie ſie in ſich befriedigt, in allem am Alten hängen, alles Neue und Fremde für überflüſſig halten, ein ſtationaires Volk bei einer früh gewonnenen Cultur geblieben ſind, wie kein andres auf der Erde.

Nur ein einziger Gegenſatz herrſcht bei ihnen vor, der des Nordens und des Südens, das Tief- und das Hochland; dieſer bringt ihnen die größten Contraſte im Clima (ſ. Climalehre) und die politiſchen Stürme, die jedesmal Millionen Menſchen koſten. Wenn dieſer Gegenſatz zur Ruhe gebracht iſt, wie ſeit der Mantſchu-Dynaſtie, dann herrſcht tiefer Frieden im Lande bis zu einer neuen Cataſtrophe, die ſich immer wieder im Norden vorbereitet, wie daher auch alle Hauptſtürme der Atmoſphäre kommen. Nie iſt, ſo weit unſre Kenntniß reicht, China, vom S. oder W. her, in Unruhe gebracht worden.

Nur vom Norden her iſt Chinas Boden für Landheere einigermaßen zugänglich, von den andern Seiten gar nicht; ſeine leichte Waſſerkommunikation hat es gemacht, daß dieſer ungeheuren Länderſtrecke faſt alle Landkommunikationen fehlen. Die Nähe um Peking und ein paar Gebirgspäſſe zwiſchen Canton und Kiangſi ausgenommen, hat China gar keine Landſtraßen *), keine Wirthshäuſer. In ſehr vielen Provinzen iſt es für eine Armee unmöglich, nur einzudringen, weil durchaus nur enge Fußpfade hindurchführen. Dieß erfuhr die holländiſche Geſandtſchaft zu ihrer großen Beſchwerde,

*) V. Braam Voy. T. I. p. 247.

ſchwerde, als ſie zu Lande nach Peking reiſen mußte, weil die Flüſſe mit Eisſchollen gingen (ſ. Clima).

So lange die Horden des trocknen, waſſerarmen Hoch-Aſiens, die Mongolen wie die Mantſchu *) nur ihre Landheere, Reuterſchaaren hatten, konnten ſie bei aller Tapferkeit von ihrer Seite und aller Feigheit von Seiten der Chineſen, doch nicht zum völligen Beſitze von China gelangen. Der oceaniſche Küſtenſtrich blieb in der Gewalt der ältern Beherrſcher, deren Parteien oder deren Corſarenflotten, die bis gegen das Ende des Jahrhunderts ſich darin hielten, und überall tief landeinwärts ihre feindlichen Einfälle machen konnten. Die Mongolen, wie die Mantſchu, mußten es lernen, Flotten zu bauen. So mußten die Sieger immer zu den Beſiegten in die Lehre gehen. Es wurde politiſche Maxime des Hofes von Peking, den Contraſt zwiſchen den Sitten der Hochländer und Tiefländer, der Continentalen und der Waſſermänner zu verwiſchen, die Sitten und Gebräuche der harten, unbiegſamen Nordländer mit denen des weichlichen Südvolkes zu verſchmelzen, und ſo ſich dieſen durch Vermiſchung des Blutes, der Lebensweiſe, der Tracht, der Geſetze u. ſ. w. zu nähern. So wie aber die Macht der katariſchen Herren und der Glaube an ihre eigne Sicherheit wuchs, pflegten ſie dieſe wieder zu vernachläſſigen, und ſo den alten Groll zwiſchen beiden Parteien zu nähren, der nie aufhörte. Auch die jetzige Dynaſtie **), glaubt man, wird dem Schickſal der frühern aus gleichem Grunde nicht entgehen.

Das chineſiſche Land bildet zwar wie das Volk eine große uniforme Maſſe, beide jedoch ſind wieder auf gleichförmige Weiſe in unzählige kleinere Gruppen inſulirt, getheilt, von einander getrennt; die Menſchen durch den Egoismus, den Rang, die Verſchiedenheit der Religionen und den Mangel des geſelligen Umgangs; das Land durch die unzähligen Canäle und Waſſerſtrecken. In wiefern hier gegenſeitiger Einfluß ſtatt finden konnte, bleibe dahin geſtellt; merkwürdig iſt es aber, daß ſich hier keine dieſer Menſchengruppen um die andere kümmert. Die Mittelgruppe des Ganzen, das große Delta und ſeine Peripherie zeichnet ſich dadurch beſonders aus, daß in ihm, dem Sitz der älteſten Cultur auch die gebildete chineſiſche Sprache am reinſten geſprochen wird. Sie iſt die gelehrte Sprache des ganzen Reichs, und ſtieg zu dieſem Rang als Hofſprache in der Südreſidenz. Die andern Provinzen ſprechen entweder wirklich von ihr ganz verſchiedene Hauptſpra-

*) Mailla b. Du Halde, Th. V. p. 92, 94, 150. **) Staunton Acc. II. p. 49, 243, 270. Barrow tr. p. 413. u. a. O.

chen (nach Leyden 10, nebſt noch 6 andern) *), oder die vulgaire chineſiſche Volksſprache, die in jeder Provinz verſchieden iſt, weil ſie durch artikulirte Worte nicht geſchrieben wird. So verſtehen die Bewohner von Peking eben darum, weil dieſe Sprache in beſtändiger Fluctuation iſt **), die von Cantong oder Fokien nicht, und dieß iſt ein neuer Grund, der die Völkergruppen in China noch mehr iſolirt.

Die Volksſprache ſoll in ſo außerordentlicher Verſchiedenheit ſchon von einem Orte zum andern, ja oft von Dorf zu Dorf ſtatt finden, und dieß ſcheint wohl eben mit in der inſularischen Lage derſelben ſeinen Grund zu haben: denn ein großer Theil des chineſiſchen Continentes iſt in der That einem Archipel mit unzählbaren dicht aneinander gedrängten Flachholmen zu vergleichen, deren Bewohner ſchon darum wie alle Inſulaner mehr der Selbſtgenügſamkeit und dem Egoismus ergeben ſind. Es giebt daher keinen größern Contraſt, als die immer wiederkehrende Unterjochung dieſes inſulariſchen Volkes durch ein Nomadenvolk aus einem Hochlande des trockenſten Climas der alten Welt; daher hier die ſchroffſten Gegenſätze von Weichheit und Härte, von Verfeinerung und Barbarei, von Civiliſation und Wildheit, von Unterwerfung und Despotie, von Feigheit und Trotz.

Anmerk. Chineſiſche Südküſte. Von den vier ſüdlichen Provinzen Chinas wiſſen wir ſehr wenig, einige Hafen ausgenommen, und ein paar Landwege, die immer wieder von neuem von den Reiſenden ganz auf gleiche Weiſe betreten werden. Dieſe 4 Provinzen haben eine romantiſche Gebirgsnatur, ſind nur ſtreckenweiſe kultivirt, haben, wie es ſcheint, gar kein Flachland und ſind völlig vom übrigen Reiche verſchieden; haben auch von jeher eine eigne Rolle in der Geſchichte geſpielt. Sie ſind immer zuletzt von den Norderoberern gebändigt worden. Auch ſind es ihre Küſten allein, die ſeit den älteſten Zeiten mit dem fernſten Auslande im großen Weltverkehr geſtanden haben. Wie heut zu Tage Cantong (d. h. großer Hafen) und Macao, ſo war früherhin Tſuentcheou ***) in Fokien der Sammelplatz der Schiffe aus Indien, Perſien und Arabien. Zumal zur Zeit der Mongolenherrſchaft, wurde dieſer Welthandel ſehr von den Beherrſchern Chinas begünſtigt. Im J. 1286 heißt es z. B., ſollen da Schiffe aus 90 verſchiedenen Königreichen Indiens eingelaufen ſeyn. Die Nachrichten über Canton betreffen faſt nur den Hafen und das Küſtenland und laſſen ſelbſt über die allernächſten Gegenden in größter Unwiſſenheit. Merkwürdig iſt es allerdings, daß das unermeßliche chineſiſche Reich eigent-

---

*) J. Leyden und Buchanan über Sprache und Litteratur der Indochineſiſchen Völker in Sprachproben von Vater, 1816. p. 213. **) Du Halde II. p. 268, 275; W. Jones a. a. O. und Barrow tr. p. 244. ***) Gaubil Hist. des Mongous p. 197, 205, 213.

lich nur durch dieſen einzigen Hafen mit der ganzen übrigen Welt auf dem Erdball in einiger Verbindung ſteht.

Was in W. des oceaniſchen Küſtenſtrichs in China liegt, iſt für uns bis jetzt ſo gut als eine terra incognita. Unſre Kenntniß von dieſem Lande iſt alſo noch immer höchſt unvollkommen, und was wir hier geben konnten, ſind nur unbefriedigende Bruchſtücke.

Drittes Kapitel.

Waſſerſyſtem der Indochineſiſchen oder Hinterindiſchen Halbinſel.

§. 20.

Unter dieſem unbeſtimmten Namen müſſen wir einſtweilen die Bruchſtücke, welche uns über die 6 bis 7 waſſerreichen Parallelſtröme Hinter-Indiens, meiſtens durch Küſtenfahrten bekannt geworden ſind, in natürlicher Folge zuſammenſtellen, weil wir noch nicht hinreichend belehrt ſind, ob vielleicht mehrere davon nicht blos breite Küſtenflüſſe ſind, und nur 2 bis 3 etwa wirklich aus Hoch-Aſien hervorbrechen. Die zahlreichen Stromſcheidungen, Zwillings- und Zwitterſtröme, wandernden Flußbetten und ſich anſetzenden Deltas, haben hier vielfältige Verwirrungen von der Seeſeite her veranlaßt, und die undurchdrungne Scheidewand Oſt-Aſiens von der Landſeite her, wie, daß hier ein politiſcher Grenzſtein dreier oſt-aſiatiſcher Weltmonarchien im obern Wiegenlande dieſer Ströme, dieß ſind hinreichende Gründe unſre Unkenntniß dieſer Weltgegend nachzuweiſen, in der auch keine Geſchichte weder der alten noch mittlern oder neuern Zeit die geringſte Aufklärung darbietet.

Nach unſrer oben angedeuteten natürlichen Eintheilung (§. 11. und 13.) iſt der Südrand der Hochterraſſe von Sifan und Tibet, die gemeinſchaftliche Wiege aller Ströme, die wir hier zuerſt in geographiſcher Ordnung aufführen, um zuletzt im Gebiete des Awaſtroms, den wir genauer kennen gelernt, etwas länger zu verweilen.

Erläut. 1. Sieben Parallelſtröme der indochineſiſchen Halbinſel.

Von Oſten herkommend, oder von der chineſiſchen Grenze aus, werden unter den vielen Küſtenflüſſen, deren Tunkin *) allein gegen 50 zählt, der Reihe nach folgende Hauptſtröme genannt, deren Normaldirektion von N. nach S. zum indochineſiſchen Ocean geht.

---

*) De La Biſsachère Etat actuel du Tunkin, de la Cochinchine etc. Paris 1812. T. I. p. 26.

1) Der Lan-tſan-kiang, nach chineſiſchen Berichten *), fließt gegen S. O. durch Yünnan, wird durch mehrere Ströme groß und breit, erhält den Namen Kiou-long-kiang, d. i. Fluß der 9 Drachen, und ergießt ſich im Reiche Tunkin (Tong-king) wie es ſcheint, an deſſen Weſtgrenze in den Ocean. Das Geröll und Geſchiebe, das er in gewaltigen Maſſen mit ſich führt, hat er in einer großen Ebene, als 2 Meilen breite, unzugängliche Schlammfläche gegen das Meer hin abgeſetzt. Alle Flüſſe dieſer Halbinſel ſind arbeitende Ströme, welche ein raſches Wachsthum des Landes nach Oſten **) hin, nach der allgemeinen Behauptung der Küſtenanwohner bewirken, und denen wohl auch die große Seichtigkeit des dortigen Küſtenmeeres zuzuſchreiben iſt. Oft iſt das Meer 5 bis 6 Meilen vom Strande nur 12 Fuß tief.

2) Der Huéſtrom, nach engliſchen Berichten in Cochinchina eingeſammelt. Das Land Hué in W. von Tunkin ***), liegt zwiſchen dem 15ten bis 17ten Grad N. Br. und hat viele bequeme Hafen. In ihm ergießt ſich dieſer Strom etwas nördlich von der Bai Hanſan oder Turon-Hafen (16 Grad 7′ N. Br.), welcher für einen der beſten des Orients gehalten wird. Der Strom iſt ſchiffbar, der Hafen ſicher; in 5 Tagen kann ein Schiff von hier nach Canton gelangen. Turons Lage gleicht der von Gibraltar, und das Cap daſelbſt dem von Dunbarton in Schottland. Auf der gegenüber liegenden Inſel Calao (Campello) haben ſich die Franzoſen anzuſiedeln verſucht. Man hält Turon für einen wichtigen Handelshafen zum Entrepot zwiſchen Bengal und China.

3) Der Don-nai oder Strom von Kambodja †). Früherhin im obern Laufe für den Kioulong in Yünnan gehalten; auch Mekon und Maykaung genannt. Er iſt 8 geogr. Meilen bis Saigong ſchiffbar, wo ein großes Seearſenal. Der Strom theilt ſich im breiten Delta-Lande in viele Arme. Donnai heißt das Land zwiſchen 9 bis 12 Grad N. Br. Kancbodja (Kambu-chat) iſt der alte Name des Stroms zur Zeit der Portugieſen-Herrſchaft in Indien.

4) Der Menam oder Strom von Siam, auch Mangue ††) genannt. Vom alten Weltreiche Siam, das

---

*) Du Halde IV. p. 119. und d'Anville Karte. **) De La Bissachère Etat act. T. I. p. 46. und Chapman Voy. im Asiat. Ann. Reg. b. M. Brun Annal. T. VII. p. 2. Staunton Acc. T. I. p. 320. ***) Chapman a. a. O. p. 18. J. Barrow Voy. to Cochinchina. Lond. 1806. p. 247. und Staunton Acc. T. I. p. 325. und 371. †) Barrow a. a. O. 246. u. De La Bissachère I. p. 29. ††) De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 106. u. II. l. VI. c. 1. f. 79; Kämpfer Geſch. von Japan, v. Dohm. Th. I. p. 57, 41. De La Loubère Descr. du Royaume de Siam. Amsterd. 1714. 8. T. I. p. 7.

die Portugieſen im 16ten Jahrh. hier als ein ſo mächtiges kennen lernten, das er von N. nach S. durchſtrömt, hat er ſeinen Namen. Menam, d. h. Mutter der Feuchtigkeit, iſt ſein Ehrentitel. Er ſoll aus Laos hervorbrechen, das mit Tunkin unter gleicher Breite liegt. Von Siam aus wird der Strom einen Monat aufwärts beſchifft, die Barken müſſen aber wegen der vielen Felſen und Cataracten zum Tragen eingerichtet ſeyn (den Nilbarken oberhalb Syene gleich). Die Siameſen ſagen, er ſtröme wie der Ganges in Bengal vom großen Imas (Himalaya) herab, und vertheile ſich von da gleich in mehrere Arme, die durch Siam, Kamboja und Pegu in das Meer fielen. Dieſe ſeyen ſowohl unter ſich, als auch mit dem Ganges durch verſchiedene Sproſſen *) (Zwitterſtröme?) verknüpft. M. Symes erfuhr in Awa, daß die Flüſſe von Siam und Kamboja durch einen großen Zwiſchenſtrom, Anuam genannt, mit einander kommunicirten (An-nam, d. h. Weſtland, heißt bei den Chineſen, nach Barrow, die weſtliche Halbinſel im Gegenſatz der öſtlichen, wo Tunkin, d. h. Oſtreſidenz, liegt; Gannam aber, nach Gaubil Hist. des Mongous p. 194. iſt auch der alte Name für Tunkin und Cochinchina). Nach des Miſſionar Le Clerc Berichte, ſoll der Siamſtrom ſchon gegen Laos hin ſehr klein ſeyn, und nur drei Tage nordwärts ſeine Quelle haben; daſſelbe ſagt La Loubere. Dieß ſtimmt auch mit der Nachricht der Zwitterſtröme von Annam überein, und mit der Bildung der Terraſſe von Yünnan. Es ſpricht dieß gegen die Karte der Jeſuiten von der Südgrenze Chinas, von welcher alle unſre Karten nur Kopien ſind, eben ſo willkührlich mit langen Flußzügen und Bergketten ausgeputzt wie die der Lamas von Tibet.

Der Menam theilt ſich unterhalb der alten Reſidenzſtadt (1500) Siam, jetzt Judhia (Youdia bei Symes, Hodia und Odia bei De Barros) in mehrere ſehr breite und tiefe Arme. Von da an iſt Flachland, Delta und von Bankok zum Meere Waldrevier, Sumpfwaldung. Die Seeſchiffe fahren bis Bankok mit der Fluth. Hier iſt fruchtbares Deltaland wie in Aegypten, oceaniſcher Küſtenſtrich und gleicher Einfluß auf die Bewohner wie in China, nur die Hitze größer, und die heiße Jahrszeit rafft im feuchten Sumpflande unzählige Menſchen weg. Daher geringe Bevölkerung.

Die Bergketten, welche zwiſchen den verſchiedenen Küſtenrevieren nach S. ſtreichen, und deren eine zwiſchen Siam und Awa die Fortſetzung der Halbinſel Malacca bil-

---

*) Kämpfer a. a. O. p. 56; Symes Relation de l'Ambassade angl. envoyée 1795 dans le Roy. d'Ava, traduite par Castera. Paris 1800. 8. T. II. ch. 9.

den ſoll, fallen insgeſamt gegen S immer niedriger *) ab, und können leicht von Heeren, und ſelbſt mit Elephanten überſetzt werden. Im J. 1500 zog ein Heer aus Siam mit 400 Elephanten hinüber zur Belagerung von Malacca; 1765 überſetzte ſie der König der Birmanen und eroberte Siam. Ihre Höhe iſt unbedeutend gegen die Nordgebirge. Die Bergſpitzen, welche Symes vom großen Tempel Schoe Madou bei Pegu in O. von Martaban erblickte, gehörten wohl zu dieſem Gebirgszug. Diejenigen Flüſſe, die man früherhin in China für Arme des Peguflußes gehalten, ergießen ſich nach Syme und Buchanan in den Siamſtrom.

5) Der Tanaſſerim **), ein bedeutender Küſtenſtrom, der ſich auf der Halbinſel Malacca (Aurea Cherſonesus) bei Mergui (einſt zu Siam, jetzt zu Birman gehörig) in den Mergui-Archipel ergießt.

6) Der Strom von Martaban, heißt in ſeinem obern Laufe bei den Chineſen Lou-kiang, beim Eintritt in das Reich der Birmanen Thalonayn; ergießt ſich zwiſchen dem Tanaſſerim und Peguſtrom in das Meer von Martaban.

7) Der Strom von Pegu heißt im Lande ſelbſt Miup ***), bei ſeinem Ausfluſſe Tetang oder Sitang, und von dem ehedem berühmten Reiche, das er durchſtrömt, hat er den bekannteren Namen. Doch hat man bis vor kurzem (1795) ſeinen Quellſtrom mehrere hundert Meilen weiter nordwärts nach China verlegt, da er doch nur etwa 20 geogr. Meilen in N. der Stadt Pegu entſpringt, in dem Gebirge, das vordem die Grenze zwiſchen Ava und Pegu bildete. Er fließt nur in weitem Flachlande bis zum Ocean durch Waldrevier und Deltaboden. Zwiſchen ihm und dem Martabanfluſſe liegt ein See, welcher einen Arm ihm zuſendet, einen andern aber, der bei Myoungnya ſich in den Strom von Awa einmündet. Dieß erfuhr Symes in Awa. Alſo ein Zwitterſee und Zwitterſtrom, der an die verwandten Bildungen erinnert, des Caſſiquiare in Süd-Amerika, die Tarando Elf in Tornea Lappmark u. a. m., wodurch die großen kontinentalen Inſeln, wie hier von Pegu und durch den Annam in Siam, ſo dort Guiana, Tornea, auch Sofala in Afrika u. a. m. gebildet werden, wozu auch gewiſſermaßen der oceaniſche Küſtenſtrich in China gehört, und vielleicht die größte aller kontinentalen Inſeln, ganz Nord-Afrika (ſ. oben Buch I. §. 25).

Von der Stadt Pegu zur Mündung nach Rangun †)

---

*) La Loubère T. I. p. 18; Symes Relat. T. I. ch. 5. p. 340. und T. III. p. 112.; Barrow und De Barros a. a. O.

) Symes a. a. O. *) Symes nach Buchanan a. a. O. T. II. p. 198. a. E. und I. p. 350. †) Symes a. a. O. T. I. ch. 6. und T. III. p. 69. Rennell Hindoſt. b. Bernoulli p. 75.

ſind 18 geogr. Meilen (90 miles). Die Fluth ſteigt 20 Fuß hoch und trägt die Schiffe bis Diza. Pegu (Beguh, Bagu) die Stadt, iſt die Reſidenz des alten gleichnamigen Reiches, das in der Mitte des 16ten Jahrh. auch die nördlichen Nachbarſtaaten zu ſeinen Provinzen rechnete. Seitdem verfiel es immer mehr, ward erſt mit den Königen von Awa in Kriege verwickelt, dann mit dem Kaiſer der Birmanen, der den Thron von Awa beſtieg, 1757 die Stadt Pegu zerſtörte und die Landſchaft einem Vicekönig als Provinz übergab. Sie iſt verheert und menſchenarm; wenig elende Dörfer ſtehen zerſtreut umher. Die mehrſten der ältern Bewohner haben in den Nachbarſtaaten Schutz geſucht. Die gegenwärtige Stadt Pegu iſt neu gebaut, und unanſehnlich. Nur der berühmte Tempel des Gaudma (d. i. Fo oder Buddha), der Schoe-Madoue *), den ägyptiſchen Pyramiden vergleichbar, iſt ein unangetaſteter Reſt alter Architektur, der noch die Macht früherer Herrſcher verkündigt. Alle Häuſer von Pegu ſtehen auf Bambuspfeilern zur Sicherheit gegen Ueberſchwemmung, wie faſt alle Ortſchaften Hinter-Indiens auf Stelzen ſtehen. Die Spuren älterer Cultur zeigen ſich hier in der verfeinertſten Urbanität, Höflichkeit, Gewandtheit und intellectueller Ausbildung der Anwohner des Stromes. Complicirtes Ceremoniel, Geſchenke von Blumen und Früchten unter Männern als Zeichen geſelliger Hochachtung; bei öffentlichen Feſten laute Freude ohne Ausſchweifung irgend einer Art; ſo wie Blut fließt, wird faſt aller Jubel eingeſtellt; Toleranzſyſtem der Regierung gegen alle Religionsſecten, aller Handelsnationen **) u. ſ. w. Daher Rangoun einer der beſten Häfen der Welt, auch ein Sammelplatz der verſchiedenſten Handelsvölker, für Malabaren, Mongolen, Perſer, Parſis, Armenier, Portugieſen, Franzoſen, Engländer, für Mahomedaner, Katholiken, Birmanen u. ſ. w., deren Tempel, Kirchen, Pagoden hier dicht beiſammen ſtehn. Die benachbarten Waldungen des Küſtenreviers (der Sunderbunds wie am Ganges) liefern Bauholz zu den berühmten Schiffswerften dieſes Ortes, ſind aber mit Heerden von Elephanten, Tiegern, Büffeln, Gazellen und Wildpret aller Art gefüllt.

Erläut. 2. Waſſerſyſtem des Irabaddy oder des Stromes von Awa.

1) Oberer Lauf. Die chineſiſchen Geographen ***) nennen die weſtlichſten Bewohner von Yün-nan Nu, und

---

*) Symes a. a. O. T. I. p. 340, 350. und tab. 3. **) A. a. O. T. I. ch. 3. p. 293. und T. II. ch. 1. ***) Du Halde T. IV. p. 119. und Rennell Hindoſtan b. Bernoulli. p. 75.

das dort laufende Waſſer den Nu-Strom (Nu-Kiang), welcher, wie es heißt, unfehlbar aus Tibet komme, den Winkel von Yünnan gegen Bengal durchſchneide, und gegen Awa hinablaufe. Er ſoll nicht geringer als der Ganges ſeyn.

Die Bewohner von Awa *) nennen eben dieſen Strom Irabaddy (Airavâty bei Jones nach Langles, Irrauaddy und Eirabatty bei Symes, Erawade bei Buchanan; derſelbe Name wie der Induszuſtrom Rawi (Hydraotes) den Abu Fazil Irawutty nennt). Daß er derſelbe ſey, welcher aus Yünnan durch das Gebirgsland Bamou in Birman eintritt, wird von Syme und Buchanan höchſt wahrſcheinlich gemacht. Auf jeden Fall iſt derjenige Strom, welcher durch Bamou nach Monchabou (Montſchabu), dem erſten Sitz der Birmanenmacht, fließt, ein ſchiffbarer Strom. Monchabu liegt 26 geogr. Meilen (130 miles) ſüdwärts von der chineſiſchen Grenze; im N. die Provinz Bamou, die an Birman Tribut zahlt, und gegen China das Emporium iſt, wie Kiachta gegen Sibirien, für den Durchgangshandel, der hier wichtig iſt. Im Wiegenland dieſes obern Stromlaufes ſcheint großer Reichthum an Erzen und edlen Metallen zu ſeyn.

2) Mittler Lauf. Monchabu am Irabaddy, ſcheint am Ausgange des hohen Gebirgslandes zu liegen, wie etwa Hurdwar am Ganges. Es liegt 38½ geogr. Meile nördlicher als Awa (unter 21 Grad 48′ N. Br.) und war noch im J. 1755, als der erſte brittiſche Geſandte Baker dahin reiſete, die Reſidenz des Birmanenreiches. Die Schiffahrt von der Mündung bei Rangoun bis zu dieſem Orte beträgt gerade 100 geograph. Meilen (500 miles) **). Hier lebte Alompra, der Stifter dieſes neuen Reiches, das ſeit jener Zeit ſo mächtig geworden und wenigſtens 17 Millionen Unterthanen zählt. Er war der Vorſteher ſeines kleinen Ortes, befreiete ihn und deſſen Umgegend zuerſt von dem Druck der Peguaner, dann vertrieb er den Gouverneur von Awa und dehnte ſeine Gewalt weiter über die Halbinſel aus. Sein Nachfolger, Minderagee-Praw, verlegte die Reſidenz tiefer am Strome hinab, nach Ummerapura, bei Awa und Chagain, die ältern Königsſitze. Mit einem Blick überſchaut man von den dortigen Anhöhen das reichgeſchmückte Stromthal dieſer drei Reſidenzſtädte ***). Von hier ſüdwärts fängt die Entdeckungsgeſchichte des Landes durch die brittiſche Geſandtſchaft (im J. 1795) an. Alle Pracht und Reichthum eines indiſchen Despoten, der ſo viele Millio-

*) Symes Relat. T. II. ch. 9. a. E. p. 198. **) Symes Relat. T. I. ch. 3. und T. III. Hist. p. 60. u. a. O. ***) A. a. O. T. I. p. 131. T. II. p. 180.

nen in einem der reichbegabteſten Länder als ſeine Sklaven zählt, zu ſeiner Verherrlichung 6000 Elephanten in ſeinen Pallaſten ernährt, unter Golddächern, zwiſchen ſeidnen Wänden wohnt und nur in Goldſtoff und Edelſteine gekleidet ſeyn darf, iſt hier an den Ufern des ſtarkbewohnten Stromes an den Tag gelegt.

Chagain, die ältere Reſidenz, liegt Awa gegenüber am ſteilen Gebirgsufer, deſſen Spitzen alle mit ſchönen Tempeln im indiſchen Style erbaut, geſchmückt ſind. Darunter Awa (A-va oder En-na, d. h. Mündung des Sees) ſeit der Entdeckung durch die Portugieſen berühmt, und noch gegenwärtig beinahe eine deutſche Meile (4 miles Engl.) im Umfang, mit einer unzählbaren Menge von Pagoden. Dennoch liegt es in Ruinen, und wird vielleicht bald ganz verſchwinden, da alle Gebäude aus Bambus erbaut ſind, die ſich ſo leicht nach Ummerapura transportiren laſſen, wohin die mehrſten ſchon ausgewandert ſind. Dieſe letztere, jüngſte Reſidenz mit weitläuftigen Vorſtädten, iſt mit den koſtbarſten Gebäuden aller Art überfüllt, deren Pracht und Glanz ſelbſt die verwöhnten Britten aus Calcutta in Erſtaunen ſetzte *). Hier fanden ſie die Dächer der Tempel meiſtens mit Blech vom feinſten Golde bedeckt, die Palläſte der Großen voll Colonnaden und Säulenhallen, die Kioums oder Klöſter in einem majeſtätiſchen Style erbaut, die Coloſſalſtatuen ihrer Götzen, des Bakouß, des Gaudma (Buddha) u. a. in Bronze gegoſſen, die Bibliotheken mit Manuſcripten auf Elfenbeinplättchen gemahlt, in den prachtvollſten Kiſten zu Hunderten, und die kaiſerliche der Menge nach ſo groß, daß Symes ſie für die zahlreichſte zwiſchen der Donau bis China hält. Hier erinnert die Gegenwart an das, was einſt Benares und ſeine Nachbarſtädte am Ganges, was einſt Theben im obern Nilthale waren.

Die Lage von Ummerapura und Awa ſcheint mit derjenigen jener verſchwundnen Culturſtädte der Braminen und Aegypter verglichen werden zu können. Das Clima **) iſt hier ſehr geſund, was in dem tiefern Thale des untern Laufes gar nicht der Fall iſt. Der Boden iſt hier ſehr fruchtbar und trägt Reis, Mais, Weitzen, Zuckerrohr, Toback in Ueberfluß. Die Landſchaft hat ſehr ſelten Regen, ſo wenig wie die Thebais; aber der Irabaddy ſchwillt hier bedeutend an und befruchtet das Thal, wie der Nil das ſeine. Weit und breit überſchwemmt er das Thal, in dem Ort an Ort, Tempel an Tempel liegt; dann ſcheint der Strom 3 bis 5 engl. Meilen breit zu ſeyn. Symes bemerkte, daß ſein Waſſer Ende Oktobers ſchon wieder um 15 Fuß ***) gefallen

*) Symes Relat. T. II. ch. 10. p. 258, 314; ch. 11. und 12.

**) Symes a. a. O. und T. II. ch. 6. und ch. 13. a. E.

***) A. a. O. T. III. ch. 1. p. 6.

war, und daß eben da, wo bei der Hinaufreiſe im Sommer ein breiter Strom ſchwamm, nun unzählige Inſeln ſich zeigten.

Weiter hinabwärts reicht der Mittellauf des Stromes wahrſcheinlich bis in die Gegend von Sembieughieun; wir erhalten zwar keinen beſtimmten Aufſchluß darüber, aber die Landesnatur nimmt hier wenigſtens einen ganz andern Charakter an. Bis dahin gehen die Steilufer des Stroms; bis dahin iſt außerordentlich bevölkertes Gebirgsland *), voll Ackerbau, voll Pagoden, und Ort an Ort. Südwärts nimmt die Volksmenge ſehr ab. Hier in Sembieughieun iſt die Niederlage des Handels, der vom Irabaddy queer durch das Land von Arrakan, nach W. mit Bengalen geführt wird. Bei Sembieughieun ſtehn noch die ſchönſten Palmbäume, von denen weiter nach N. hin nicht mehr die Rede iſt. Unmittelbar daran ſtößt die ſonderbare Landſchaft mit dem coupirten Terrain, voll kleiner Berge aus rothem Thonboden, in denen viele Incruſtate ſich bilden (es ſcheint eine Art Trqvertino zu ſeyn, wie am Anio bei Rom), aus dem 1 geogr. Meile im Oſt des Stroms die berühmten Steinöhlquellen von Yaïnangheoun hervortreten **). Ihre Zahl iſt ſehr groß, ihr Oehl wird aus mehr als 200 Fuß tiefen Felſenbrunnen geſchöpft, und in Thonkrügen durch ganz Indien verſandt. Unterhalb dieſer Landſchaft, welche ein ganz verändertes Anſehn als das Tiefland hat, liegt am Irabaddy, der hier 2 engl. Meilen breit war, die große Handelsſtadt Migheoung-Yai, d. h, die Stadt der Krokodile. Sollten dieſe Thiere vielleicht nur im untern Laufe des Stromes bis hieher ſich einfinden? denn im Strombette des Mittellaufes von Ummerapura ſcheinen keine zu ſeyn, da auf Befehl des Kaiſers der Birmanen zugleich mit der Flotte, welche die engliſche Geſandtſchaft nach Hofe führte, auch 20 Krokodille aus dem untern Laufe des Stroms mitgebracht werden ſollten.

Noch innerhalb des Mittellaufes drängen ſich bis 100 Fuß hohe, ſteile Felsufer voll Hölen dicht bis zum Strome heran, bei Pagahn und Neoundah; wahrſcheinlich Stromengen von queerdurchſetzenden Gebirgsketten gebildet, deren Stromſchnellen aber während des hohen Waſſerſtandes nicht bemerkt werden. Hier ſcheint ein beſonders heiliges Land zu ſeyn ***). Denn dieſe Hölen voll tiefer Gewölbe und Gänge waren die Wohnungen von Eremiten, die hier abgeſondert von der Welt lebten, und nur von den Vorüberſchiffenden ernährt wurden, indem ſie ihnen Speiſen hinlegten, welche ſie an Stricken in ihre Felsklüfte zogen. Am

*) Symes Relat. T. II. ch. 5. p. 91—114. **) Ebend. a. a. O. und T. III. ch. 2. ***) A. a. O. T. II. ch. 6. p. 114.

Ausgange dieſer Klüfte liegen zahlloſe Tempelruinen; die Trümmer einer ſehr alten Stadt Pagahn, welche die Reſidenz von 45 Königen (wahrſcheinlich einer uns unbekannten Zeit) geweſen. Dicht daneben iſt die neuere Stadt Nioundoh erbaut, in welcher ein uralter Tempel mit ſteinernem Gewölbe ſteht, in einer Architektur erbaut, welche jetzt hier völlig unbekannt iſt. An der Schwelle des Tempels ſtehen vier koloſſale Statüen als die Wächter, welche, nach dem Volksglauben, den zum Gebet Gehenden in das Herz ſchauen, ob ihre Geſinnung aufrichtig ſey.

Innerhalb dieſes Mittellaufes kennen wir einen einzigen Zuſtrom von W. her, den Kin Duem *), welcher ſich bei Tirroup miou (d. i. die Chineſenſtadt) in den Irabaddy ergießt. Er kommt von N. W., ſoll in einem See, 90 Tagereiſen weit, ſeine Quelle haben, und für große Barken bis an die Grenze des Birmaniſchen Reiches ſchiffbar ſeyn, wo Nakioung, die letzte Birmaniſche Stadt, liegt. Dieſer Strom kommt aus Thibet, iſt wirklich der große Weſtarm des Irabaddy, und nicht der Arracanfluß, wie man früher glaubte. Er trennt gegen N. W. das Gebiet der Kaſſay, von dem der Birmanen, und hat an ſeiner Mündung die Breite einer engl. Meile.

Der Thalboden dieſes Mittellaufes hat einen außerordentlichen Reichthum von Salpeter **), welcher in der größtrn Fabrik zu Summei-kioum, unterhalb Awa, zu Schießpulver für das ganze Reich verarbeitet wird. Merkwürdig iſt es, ſagt ſchon Rennell, daß dieſe Landſchaften hier faſt in gleicher Entfernung vom Meere abliegen, als die ſalpeterreichen Länder am Ganges.

3) **Unterer Lauf.** Von der Krokodilſtadt ſüdwärts, nimmt das Land immer mehr den Charakter eines großen Deltas an ***). Oberhalb gedeiht der Mais beſſer, der weniger Feuchtigkeit bedarf; unterhalb macht der Reisbau die wichtigſte Landeskultur aus, wie in China. Von hier wird die Reſidenz mit Reis verſehen. Hier ſind die Baumwollenpflanzungen vorzüglich ergiebig; hier ſtehen Palmen. Oberhalb der großen Handelsſtadt Prome, 6 Tagereiſen landeinwärts von dem Hafen Rongoun, ſpaltet ſich der Strom zum erſtenmale bei einer Breite von 4 engl. Meilen zur Zeit der Schwelle in zwei Arme, doch erſt weiter hinab bei Yangain-Chain Yah, wo gar kein Steilufer mehr vorkommt, tritt die Stromſcheidung des Irabaddy in den Oſt- und Weſtarm ein, wie in Bengalen bei Murſchadabad in den Hoogly und Ganges. Dieſe Hauptarme thei-

---

*) A. a. O. und ch. 9. am Ende. **) Symes Relat. T. II. ch. 6. und Rennell Hindoſtan b. Bernoulli. p. 76.

***) Symes Relat. T. I. ch. 4. p. 80. und ch. 3. p. 31.

len ſich wieder in unzählige Canäle, in welchen die Fluth aufſteigt, die meiſt alle ſchiffbar ſind. Von hier fängt die Landſchaft der Bambusdickige, der feuchten Waldungen voll giftig ſtechender Muskitos, Marangouins, der Aufenthalt der Tiger; mit einem Wort, die Region der Sunderbunds *) an, ein charakteriſtiſcher Name, welcher vom Ganges her bekannt genug iſt, und ſo gut wie das Wort Delta zu einem Claſſenbegriff ſich eignet.

Auch hier liegen noch die größten Handelsſtädte am Strome hinab wie Prome, mit Tempeln des Gaudma, mit Werkſtätten zu Steinſchneidereien, mit großen Reitbahnen zum Abrichten der Elephanten, deſſen Bewohner voll Wohlwollen, Gaſtfreundſchaft, Höflichkeit und Beſcheidenheit ſich gegen die brittiſche Geſandtſchaft (die aus 70 Perſonen beſtand) betrugen. Die Sage der Erbauung dieſer Stadt durch eine Birmanerin iſt ganz dieſelbe, wie die mit der Ochſenhaut der karthagiſchen Dido. Die Gegend um Prome, deſſen Lage an die von Memphis und Kairo erinnert, iſt merkwürdig durch koloſſale Statuen und andre Denkmale des Buddhacultus.

Tiefer hinab liegt die ſehr alte Stadt Mayahoun mit vielen Kioums, Tempeln u. ſ. w., in deren Hafen 200 Schiffe, jedes zu 60 Tonnen, lagen; weiter hinab Kioum-Zeik, Yangain, Panlang und andere Städte. Hier nimmt die Ackerkultur ſehr ab; ſtatt deſſen weiden in den feuchten Landſchaften große Büffelheerden; hie und da wird Indigo gebaut. Die Landreiſenden müſſen Nachts ſich durch Feuer gegen die Anfälle der Tiger ſchützen. Flußſchiffahrt iſt hier allgemein; Ummerapura treibt auf 1000 Schiffen ſeinen Handel mit dieſem Tieflande. Die Schiffer und Ruderer bilden einen zahlreichen Stand im Volke. Der größte Reichthum dieſes Landes beſteht in dem Tikholz **), welches in unerſchöpflichen Waldungen das ganze Tiefland von Pegu und Awa bedeckt, bis nach W. hin, zu den Grenzgebirgen Arrakans. Von dieſen wird es in größter Menge zum Irabaddy herabgeflößt; viele Städte treiben damit ſehr wichtigen Holzhandel. Alle Gebäude im Lande werden nur aus Bambus oder aus dieſem Holz gebaut; vor allem aber iſt es wichtig zum Schiffbau der Einheimiſchen wie der Nachbarn. Ohne dieſen Tikbaum (Tectonia grandis) ***), bekanntlich einer der größten, ſchönſten Bäume der Tropen, mit dem feſteſten und leichteſten Holz, müßte die engliſche Marine im Orient nur auf eine kleine Zahl von Schiffen beſchränkt

*) Rennell Hindoſtan b. Bernoulli p. 76. **) A. a. O. T. I. ch. 2. ch. 3. a. E. T. II. ch. 11. p. 321. ch. 13. und T. III. ch. 3. ***) W. Roxburgh Plants of Coromandel b. S. J. Banks. tab. 6. und p. 11.

bleiben. Die Ausfuhr deſſelben aus dem Birmaniſchen Reiche zu erhalten, war ein wichtiger Zweck von Symes Reiſe nach Awa; denn ohne Tikholz kann kein brauchbares Schiff für die indiſchen Meere gebaut werden. Bombay, Madras und nun auch Calcutta erhalten ihr Zimmerholz von Rangoun; die Schiffswerfte dieſes Hafens ſind ſehr bedeutend und die birmaniſchen oder peguiſchen Schiffszimmerleute gehören zu den geſchickteſten dieſer Meere.

Unter den vielen Mündungen des Irabaddy geht auch ein Arm weſtwärts nach Rangoun und trifft da mit dem Strom von Pegu zuſammen; ein andrer Arm öffnet ſich weiter in W. am Cap Negrais, und bildet da den beſten und ſicherſten Hafen im ganzen bengaliſchen Meerbuſen (ſ. Hafenküſten bei Meer). Die Einfahrt des Irabaddy iſt in jeder Hinſicht vorzüglicher und ſicherer als die des Ganges. Der Strom iſt zu jeder Jahreszeit ſchiffbar; bei niedrigem Waſſerſtande iſt er trägeren Laufes; mit dem Juni fangen ſeine Waſſer an auszutreten, Ende Juli ſinken ſie ſchon wieder, die Ueberſchwemmung dauert aber noch den Auguſt hindurch. Die gewaltige Waſſermaſſe treibt ſo ſtark meerabwärts, daß es unmöglich ſeyn würde ihr entgegenzuſchiffen, wenn nicht dann zu gleicher Zeit auch Südweſt-Wind wehete. Mit deſſen Hülfe ſeegeln die Schiffe dann ſchneller ſtromaufwärts als zu jeder andern Jahreszeit. Gleiche Förderung der Flußſchiffahrt unter gleichen Verhältniſſen im Miſſiſippithal von S. her, im Amazonenthal von Oſt, im Nilthal von N. her u. ſ. w. (ſ. Atmosphäre, landeinwärts ſtreichende Winde). Dieß atmosphäriſche Phänomen iſt eins der merkwürdigſten, jede Waſſerſchwelle der Hauptwaſſerſyſteme in kontrairer Richtung begleitenden Phänomene, welches auf ihnen erſt dem Völkerverkehr die Bahn machen hilft, wie die Befruchtung des Bodens durch die Waſſer den Grund zum Wohlſtande der Thalbewohner legt.

Erläut. 3. Die Indochineſiſchen Völkerſtämme.

Aus Mangel an Kenntniß wenig beachtet, aber darum nicht unwichtig, wie nichts was zur Betrachtung des Ganzen gehört, iſt die Geſchichte des Menſchen in dieſem Süd-oſt-Ende Aſiens. Als Mittelglied der Stromſyſteme des Ganges und Jantſekiang kann dasjenige des Irabaddy ſamt der Geſchichte ſeiner Bewohner ſo wenig gleichgültig für Hinter-Aſien ſeyn, als es das Land des Indus für Vorder-Aſien geweſen iſt. Hier nur Hinweiſungen auf Hauptverhältniſſe der Völker zur lokaliſirten Landesnatur, nach Berichten von Männern, die an Ort und Stelle genauere Beobachtungen und Forſchungen, als früher mitgetheilte zu geben im Stande waren.

Die Bewohner der indochineſiſchen *) Halbinſel gleichen, dem Menſchenſchlage nach, mehr den Chineſen, ihren nordöſtlichen Nachbarn, als ihren weſtlichen, den Hindu, mit denen ſie gleiches Parallelklima haben. Doch ſind ihre Geſichtszüge minder hart und ſcharf geſchnitten wie bei Chineſen und Japanern. Die öſtlichen Tunkineſen und Cochinchineſen ſtehen in allem den Bewohnern Süd-Chinas näher als die Bewohner im Weſten der Halbinſel, und ſtammen, ihrer eignen Sage **) nach, auch von denſelben ab.

Die Birmanen, von denen wir hier nur vorzüglich reden können, ſind dichte Grenznachbaren der Bengaloes gegen Arrakan, und doch völlig von den Hindu verſchieden, wenn auch nur ein unbedeutender, leicht überſteiglicher Bergzug, Anupectumiu, beide Völker ſcheidet. Die Birmanen haben ein weit männlicheres, kräftigeres Anſehn, die Frauen zumal im nördlichen Thale, ſind ſchöner als die Indoſtanerinnen, wohlbeleibter, mit ſchwarzem, dichtem Haar. Die Männer nur von mittler Statur, aber ſtark, reißen ſich den Bart aus, tatowiren Arme und Schenkel. Sie ſind weit rüſtiger, thätiger, fleißiger als die Hindu, aber nicht ſo reinlich und baden ſich nicht täglich wie jene. Sie haben einen heitern, frohen Sinn, ſind wohlwollend, zuvorkommend, fein im Umgange und gewandt. Jeder Birmane iſt geborner Soldat, geht nie ohne Waffe über Feld, iſt grauſam gegen den Feind. In der Flußſchiffahrt ſind ſie Meiſter, und bilden ſchnell Kriegsflotten auf ihrem Strom zu 500 Seegeln, jede Schaluppe mit 50 Rudern und 300 Kriegern bemannt. Ihre Geſetze verbieten Polygamie; ſie halten ſich nicht dadurch entehrt, ihre Weiber und Töchter dem Umgange mit Fremden hinzugeben (ſ. oben §. 13. Erl. 2. Anm. 1). Nach ihrer Politik beſteht die größte Macht und das Anſehn eines Volks in der Zahl der Menſchen, und nicht in der Menge der Quadratmeilen. Ihre Weiber haben gegen die Sitte des Orients völlig freien Umgang in der Geſellſchaft wie die Europäerinnen, doch nicht gleiche Rechte. Keine Frau darf auf fremdem Schiffe aus dem Lande gehen, den Männern iſt es erlaubt. Die Weiber zeichnen ſich, auch in den oberſten Ständen, durch Wirthſchaftlichkeit, häusliche Thätigkeit und Gewandtheit in vielen ſchönen Künſten aus; ſie ſpinnen, weben, wirken.

Die Birmanen ſind ſehr muſikaliſch, ſelbſt alle Ruderer und Matroſen auf Symes Schiffen waren es, jeder ſpielte ein Inſtrument und jeden Abend muſicirten ſie auf Har-

*) Symes Relat. T. II. p. 180, 189. Buchanan Vocab. in Asiat. Res. T. V. und J. Leyden von der Sprache und Litteratur der indochineſiſchen Nationen in J. S. Vater Sprachproben. 1816. p. 197. **) De La Bissachère Etat act. T. II. p. 99, 143.

ſen (Saum), Violinen (Turr), Guitarren und flötenartigen Pfeifen. Die Muſik wird ganz allgemein unter ihnen geübt, weit mehr als bei den Hindus, die ſie doch die Sprache der Götter nennen. Poeſie iſt allgemein beliebt unter dem Volke, das ſeine berühmten Nationaldichter hat, viele epiſche und religiöſe Gedichte. Eben ſo können faſt alle Birmanen ihre Volksſprache leſen und ſchreiben, alle Matroſen verſtanden es. Auch viele Wiſſenſchaften ſind kultivirt, die Aſtronomie ſehr beliebt, die Chronologie eben ſo wenig dabei gediehen wie in China. Das Schachſpiel iſt allgemein verbreitet, noch complicirter als bei uns. Ihre Schrift, ihre Manuſkripte ſind mit der größten Vollendung, Zierlichkeit und Pracht ausgearbeitet, auf Palmblättern oder Elfenbein. Der geſellſchaftliche Umgang, die Etiquette am Hof, die Staatspolitik, die Fabrikate des Landes, alles dieſes iſt im höchſten Grade ausgearbeitet und verfeinert. Sie haben daſſelbe Geſetzbuch der Menou wie die Hindu, mit eignen Commentaren, Dherma Saſtra, ganz dieſelben wie in Arrakan und Ceylon, aber eigne Landesgeſetze *).

Noch höher ſoll dieſe Verfeinerung bei den Siameſen getrieben ſeyn, von denen die ältern **) Berichte ähnliches ſagen. Gegenwärtig iſt ihr Staat nicht mehr ſo glänzend und mächtig, aber ihre Litteratur, ihre wiſſenſchaftlichen Werke, ihre Poeſien ſind im öſtlichen Oriente berühmt wie die franzöſiſchen im Abendlande. Siameſen bilden die geſchickteſten Schauſpielertruppen im birmaniſchen Reiche; ſie beſitzen große Stärke in der Darſtellung, in der Mimik, im Dialog, und verſtehen die Kunſt Effekt zu machen. Gleiche Cultur iſt in dem öſtlichern Cochinchina und Tunkin, wenigſtens in den Küſtenſtädten verbreitet. Das Volk im innern Lande, die Lao oder Laos, welche im Anfang des 16ten Jahrhunderts mit den Siameſen in Fehden ſtanden, wie vor kurzem die Birmanen mit Awa und Pegu, zeichnen ſich durch ihren alten Cultus des Buddha aus.

Die weſtlichen und nördlichen Nachbarn der Birmanen ſind Gebirgsbewohner Arrakans gegen Aſſam hin. Wir haben keine Berichte von Augenzeugen über dieſe Gegenden. M. Verelſt ***), welcher von Bengalen über Kaſchar, Munnypour in Meckley, nach Awa reiſen wollte, kam nur bis Kospour. Seine meckleyſchen Wegweiſer ſagten: ſobald ſie jenſeit Kaspar (Katſpar, worin Kospour liegt) die erſte Bergreihe überſtiegen haben würden, gingen ſie in fruchtbarem bewohnten Lande bis Awa.

Die zunächſt anſtoßende Provinz wird von Kaſſayern †)

---

*) Symes Relat. T. II. ch. 8. p. 170. **) La Loubère Descr. du Roy. de Siam. T. I. P. 3. p. 234. p. 143.
***) Rennell Hindoſtan b. Bernoulli. p. 76. †) Symes Relat. T. II. p. 146.

bewohnt, am Weſtufer des Kin-Duem; von den Birmanen unterjocht, ſind viele von ihnen als Coloniſten nach Ummerapura verſetzt, wo ſie als fleißige, geſangluſtige Gärtner und Landleute leben. Sie ſind minder kriegeriſch und ſtehen den Bengaloes ſchon näher. Ein andres Coloniſtenvolk aus dem höhern Lande, die hellfarbigen Karain lernte Symes ebenfalls als Ackerbauer und Hirten im Delta des Irabaddy kennen. Auch ſie ſind von ſanfterm Naturell, furchtſam, wohlthätig, gaſtfrei, haben eigne, den Birmanen verwandte, doch von ihnen verſchiedne Sprache und Gebräuche, verehren den Gaudma (Buddha) Sie erzählten Buchanan, der ſie um ihre Religion befragte: Gaudma ſchrieb einſt Geſetze und ſeinen Willen auf eine Büffelhaut; er berief die Völker der Erde ſich Abſchrift von ſeinen Geboten zu nehmen. Alle thaten es, aber die Karain nicht, weil ſie keine Zeit hatten und den Acker bauen mußten. Darum, ſagen ſie ſelbſt, blieben ſie unwiſſend, und verſtehen nur das Feld zu beſtellen.

Das ſchmale Küſtenland von Arrakan mit 2 Millionen Einwohner, gegenwärtig von Birmanen beherrſcht, war weit früher ein civiliſirter Staat als das Land der Birmanen. Mit kurzen breiten Küſtenflüſſen, von Gebirgen im Oſten umzogen, hat es viele Produkte, zumal Reis, aus dem hier Arrak gebrannt wird. Bisher hatte es ſeine ſouverainen Rajahs, die von jeher gefallne Prinzen und Flüchtlinge von Delhi und Bengal in Schutz *) nahmen. Daher wahrſcheinlich (ſo z. B. zu Kaiſer Aurengzebs Zeit) hier die vielen Hindu-Coloniſten (Kulan Yee-kein), welche drei Viertheil der Volksmenge ausmachen ſollen. Auch hier wird Gaudma verehrt; ſeine Coloſſalſtatüe von Bronze ſteht in Loungyat, einem der berühmteſten Wallfahrtsorte. Die Weſtgrenze **) von Arrakan bildet der Fluß Naaf, mit welchem die bengaliſche Provinz Chittagong, wo Islamabad, beginnt. Hier iſt die merkwürdige Grenze von Vorder- und Hinter-Indien, jetzt eines europäiſchen und aſiatiſchen Weltreiches im Herzen von Aſien. Von den Arrakanern (ſich ſelbſt nennen ſie Marasmas, nach ihren Prieſtern werden ſie von den Europäern Mugs oder Muy genannt) geht die Sage, daß ſie als Grenzvolk einen geſchwornen Haß gegen die Bengaloes gehabt, jene von jeher überfallen und als Sklaven weggeſchleppt hätten. Daher ſey das Gangesdelta, früher ein ſo hoch bevölkertes Land, ſo menſchenleer worden, und ſo verödet. Auch mußte die brittiſch-oſtindiſche Compagnie anfangs gegen ſie beſtändig zum Kriege gerüſtet ſeyn. Es ſcheint, daß die Geſellſchaft des Muy eine in Arra-

*) A. Dow Geſchichte von Hindoſtan. Th. III. p. 379.
**) Symes Relat. T. III. Hist. und Notice sur Arrakan in den Mel. Asiat. 1777.

Arrakan erſt eingewanderte Colonie iſt, die aus fernem Lande Cultur und Buddhadienſt mitbrachte.

Ihnen ganz benachbart ſind die Gebirgsbewohner *) gegen den Irabaddy hin auf den Bergen Aunpectumiu. Sie werden Khing, Ar-kheng bei Abu Fazil, Re-khan oder Ro-kheng (wohl von Ro, Gebirge, wie die Ro-hillas (d. i. Gebirgsvolk, bei den perſiſchen Autoren genannt, nennen ſich ſelbſt Kokun, und ſollen mit den Karain, Karing, Kaïn, verwandte Völker ſeyn. Nach Schlag und Geſichtsbildung zu urtheilen, ſind ſie Bengaloes, und daher wohl ihr eingewurzelter Haß gegen die Muy, mit denen ſie immer in Fehden verwickelt ſind.

Mehrere kleinere, noch minder bekannte, aber gewiß für Völkergeſchichte Vorder- und Hinter-Indiens ſehr merkwürdige Völkerſtämme, wohnen in den obern Gebieten der indochineſiſchen Waſſerſyſteme, und reihen ſich an die Alpenvölker der Hochterraſſen an, in deren Gebräuchen in der That die Wurzel der Verwandtſchaft mit den tiefern Thalbewohnern am Irabaddy und Menan, und andern indochineſiſchen Völkern nicht zu verkennen iſt, wie auf ähnliche Weiſe im Hochlande von Afrika (ſ. erſtes Buch §. 14. Anm. 1.) dieß der Fall war.

Ganz getrennt wohnen die Malayen **) ſüdwärts gegen die Küſten und dem hohen Vorſprung der Halbinſel Malacca, welche gleich anfangs von den Portugieſen bei ihrer Eroberungsfahrt durch Alfonſo d'Albuquerque (1511) für die aurea chersonesus gehalten wurde. Es iſt kein Grund vorhanden ***), ſie nicht für die ältern Urbewohner des Binnenlandes, alſo der obern Stromſyſteme anzuerkennen. Der Menſchenſchlag iſt jenem verwandt; ihr früher Uebergang zum Islam (ſeit 1276), ihr alter Verkehr mit ganz Oſt-Aſien, als Singapura (eben da, wo ſpäter Malacca erbaut ward) das große Emporium des indiſchen Welthandels war, ihre weitläuftigen Schiffahrten, ihre eigenthümliche Lage am Küſtenmeere (ſ. Strömungen, Muſſon) motiviren alle die Veränderungen, die mit ihnen vorgegangen, und ſie zu einem weitverbreiteten oceaniſchen Volke, aus einem kontinentalen umgewandelt haben †). Denn nur noch an wenigen Küſten des Continentes wohnen ſie, meiſtens auf den Inſeln des Sunda-Archipel. Für dieſe ſind ſie das Cultur- und Herrſchervolk im Oſten auf

---

*) Leyden und Buchanan b. Vater p. 206. Symes Relat. T. III. p. 25. und I. ch. 6. Notice sur Arracan u. a. m. **) De Barros Asia Dec. II. l. VI. c. 1. fol. 78. Kämpfer Geſch. von Japan. I. p. 13. ***) Leyden und Buchanan b. Vater. p. 198. †) De Barros a. a. O. fol. 81. Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 109. Barrow Voy. to Cochinchina. p. 233. u. a. O.

dem Meere geworden, wie es die Araber in gleichem Parallel für die Trockenländer der alten Welt im Weſten wurden.

Seitdem lange, einheimiſche Fehden mit den nördlichen Nachbarn und den Herrſchern von Siam die Malayen geſchwächt, und die Portugieſen den Mittelpunkt ihres Handels und ihrer Macht, Malacca, erobert hatten, ſcheinen ſie gewiſſermaßen vom Continent abgeſprengt worden zu ſeyn, und ſich dem oceaniſchen Gebiet ganz anvertrauet zu haben. Nach dem Fall von Malacca ſtieg Siam, aber auch deſſen Macht verging, und barbariſche Völker brachen hier vom Hochlande im Norden herab und bemächtigten ſich der kultivirtern Stromthäler. Von dieſer Völkerwanderung erfahren wir wenig zuverläſſiges; was wir von den Birmanen vernommen, iſt oben geſagt, in die andern Stromthäler iſt bis jetzt kein Beobachter eingedrungen. Von den Malayen, dem thätigen, gewinnſüchtigen, liſtigen, rachſüchtigen, ſeefahrenden Handelsvolke, das als die gefürchteten Seeräuber des Orients im Archipel der tauſend Inſeln, als die Herrn der gefahrvollen Klippen- und Küſtenmeere im Gebiet der Monſoon, allen andern Nationen die Stirn bietet, wird bei den oceaniſchen Bildungen dieſer Weltgegend die Rede ſeyn.

Erläut. 4. Sprache und Buddha-Cultus, als das gemeinſame Völkerband.

So übereinſtimmend der allgemeine Charakter dieſer Völker nach Geſichtsbildung und Körperbau, eben ſo gemeinſam iſt ihnen auch ihr religiöſer Cultus, des Buddha, den ſie Gaudma nennen; nur das Küſtenvolk, die Malayen gingen zum Islam über. Aber eben ſo vielſpaltig wie der Boden des Landes, in Länderſtreifen von N. nach S. durch die 8 bis 9 Stromthäler und Waſſerſcheiden zerſchnitten wird, eben ſo vielfach ſcheint auch das Sprachſyſtem dieſer Völker getheilt zu ſeyn. Dr. Leyden glaubt hier viele Originalſprachen ſo dicht nebeneinander gefunden zu haben, daß es, nach Vater *), ſehr wahrſcheinlich wird, hier möchte wohl noch eine andre nicht mit berückſichtigte Sprache, wie etwa die Chineſiſche, die gemeinſchaftliche Baſis aller derſelben ſeyn, und nicht blos das Sanſkrit durch die Vermittlung des Pali, wie von jenem Sprachforſcher angenommen ward.

Dieſe Vermuthung wird dadurch beſtätigt, daß dieſen Sprachen insgeſamt eine einſylbige Struktur zum Grunde liegt, und bei ihnen dieſelben verſchiedenen Betonungen wie bei den Chineſen nothwendig ſind, um die Bedeutungen

*) Vater Sprachproben p. 216.

der Laute zu unterſcheiden. Alle Sprachen der benachbarten Inſulaner ſind vielſylbig, aber die der Bewohner des Continents in den 8 Waſſerſyſtemen, zwiſchen Indien und China, ſind in demſelben Sinne einſylbig wie die chineſiſche. Aber die einſylbige Struktur iſt am wenigſten ſichtbar in den Ländern, welche zunächſt an Bengalen ſtoßen; ſie wächſt hingegen je weiter nach Oſten hin, und iſt ausſchließlich herrſchend in den chineſiſchen Grenzreichen Cochinchina und Tunkin *). Daher wir hier, nach des Orientaliſten Dr. Leyden Vorgange, den bezeichnenden Namen der indochineſiſchen Völker beibehalten haben, durch welche zugleich die eigenthümliche Weltſtellung derſelben zu den Nachbarländern bezeichnet wird.

Die Sprachen ſind hier daher faſt alle arm an Wurzelwörtern, aber reich an Tropen und Figuren; ſtatt der Beſtimmtheit und Klarheit der Begriffe, Bilderreichthum und Pomp. Die Birmanenſprache iſt ohne alle Conjunktionen. Gegen O. im Tunkin (d. i. im Oſtreiche) iſt chineſiſch die gelehrte und Schriftſprache, und die ganze wiſſenſchaftliche und geſellige Cultur iſt dort von dem oceaniſchen Küſtenſtriche Chinas her eingedrungen. Dagegen zeigt in W., in Arrakan, die Ru-Kheng-Sprache, die nahe Verwandtſchaft mit den Hindu, nach Conſtruktion und Devanâgari-Schrift, ſo wie auch die Mythologie und die ganze Volksgeſchichte.

Zwiſchen dieſen Oſt- und Weſt-Grenzen ſind nun verſchiedenerlei Landesſprachen (mit eigenthümlicher Schrift) im Umgang, in Geſchäften des Handels und Wandels nach den verſchiedenen Stromgebieten dort einheimiſch; aber allen gemeinſam iſt das Pali oder Bali **), die Sprache ihrer heiligen Schriften, ihrer Prieſter, in welcher ſie ihren religiöſen Cultus üben, und die gelehrte Sprache ihrer wiſſenſchaftlichen Werke, ihre Dichterſprache. Sie nähert ſich, nach Leyden, mehr als irgend eine andre dem reinen Sanſkrit, und ſoll gleiche Heimath mit dem Buddhadienſt, in Süd von Bahar (im alten Reich Magadhi) haben. In ganz Indoſtan, von Ceylon nordwärts bis Tibet, und oſtwärts bis Awa und Siam, bewahren die Prieſter des Buddha in ihr, ihre Religionslehre, Geſchichte und Poeſie auf, wie die Braminen im Sanſkrit. Es iſt alles, was bisher davon bekannt geworden, dem welcher Sanſkrit verſteht, leicht verſtändlich; in Ceylon iſt das Pali ***) lange

*) Leyden und Buchanan b. Vater p. 206. und Mithridates Th. I. p. 75. **) La Loubère T. I. p. 19, 25. T. II. 73; Symes Relat. T. II. ch. 9. Vater Sprachproben p. 215. ***) Colebrocke in Asiat. Res. T. VII. u. bei Vater p. 181; W. Chambers in Rech. Asiat. über Mavalipuram. II. p. 254. u. a. O.

Zeit Hofſprache geweſen, in Siam iſt ſie noch die beliebte Sprache der feiner gebildeten, wiſſenſchaftlichen Welt und der Liederdichter. An ihren Namen (Bal, in Ma-vali-Ganga, Ma-vali-puram, u. ſ. w.) erinnert die indiſche Mythologie, als an den eines indiſchen Heros (Bali) an ſehr vielen Stellen in Indien. Viele ihrer Wörter ſind in die Landesſprachen der Laos, Ru-Kheng, der Birmanen aufgenommen, und auch ihre wiſſenſchaftlichen Werke; in andern der Landesſprachen dagegen, ſoll wie z. B. bei den Malaien, nicht ſowohl das Pali, als vielmehr das Sanſkrit einen bedeutenden Theil der Sprache ausmachen. Die Siameſiſche ſcheint unter allen indochineſiſchen Sprachen ſich am ſelbſtändigſten ausgebildet zu haben.

Außer dem Pali iſt der Buddhadienſt der Indochineſen das zweite merkwürdige gemeinſame Band unter ſich, das ſie zugleich mit einer noch weit größern Menge von Völkern, als die Sprache, zu einer gemeinſamen Gruppe verbindet, nämlich von Ceylon durch Dekkan und Jagernaut *) in den Circars, bis zum Hochlande von Tibet, und oſt- und nordoſtwärts bis Japan (ſ. §. 11. Erl. 3). Wie die Prieſterſprache von Tibet eine Schweſter des Sanſkrit der Braminen, ſo iſt es auch das Pali, und wie die Diener des Lama den Schigemuni (Shakjamuni) als oberſte Gottheit und Stifter ihrer Lehre verehren, ſo die indochineſiſchen Völker den Gaudma, welche beide der Buddha ſind, deſſen Lehre noch Nepal (Sumbhoo-nath), **) nach Dekkan (Som-nauth) zum Ganges, ja zum Indus (Irawuddhi), und ſelbſt zum Paropamiſus ***) (Baumean) ſ. unten, geographiſch zurückweiſet. Nur in einer einzigen †) Gegend von Dekan, im Centrum des Plateaus, in dem hohen Gebirgsland Coorg (Codagu) in S. W. von Seringapatom, wiſſen wir, daß gegenwärtig noch Buddhiſten wohnen, obgleich mehrere, ihnen ſehr nahe verwandte Sekten, zumal die Jain, auch in andern Theilen von Dekan leben ſ. unten Dekan). Ob die Buddhiſten erſt nach langem Kampfe mit den Braminen aus Vorder-Indien vertrieben, ſich nach Hinter-Indien zogen, ob ſie zu Alexander des Großen und vielleicht zu Sultan Mahmood von Gaznim Zeiten (Anno 1000 nach Chr. Geb.) noch am Ganges und Indus neben einander wohnten, ob die dortigen Joghis noch gegenwärtig Buddhiſten, ob die Buddhiſten Vorgänger oder Nachfolger der Braminen ſind, ob, und auf wel-

*) J. D. Paterſon of the origin of the Hindu Religion in den Aſiat. Reſ. T. VIII. p. 61; Chambers a. a. O. Heeren Ideen, dritte Ausg. Th. I. 1. Abth. p. 434. **) Kirkpatrick account of the Kingdom of Nepaul. Lond. 1811. 4. p. 147. ***) Elphinſtone Cabul p. 318, 486, 155.

†) Fr. Buchanan Journey etc. T. II. p. 74.

chem Wege der uralte Buddhadienst aus Vorder- nach Hinter-Indien ſich verbreitet habe, bleibt andern hiſtoriſchen Unterſuchungen überlaſſen. Hier mußte nur darauf hingewieſen werden, daß der Form des Continentes nach, hier drei Dwipas im Sinne des Orients (ſ. oben §. 1. Vorder-Indien oder Dekkan, Indochineſien und Chinas Küſtenſtrich) eben ſo von der Natur getrennt und unterſchieden wurden, wie es auch ihre verſchiedenen Bewohner ſind; daß ſie aber auch zu gleicher Zeit unter ſich wiederum ein gemeinſchaftliches oceaniſches und atmosphäriſches Syſtem (ſ. Küſtenmeere und Monſoon) ſo zugänglich gemacht und verknüpft hat, daß auch das gemeinſame Band des Sprach- und Religionsſyſtems ſie zu einer großen Gruppe Hinter-Aſiens, bei aller Trennung doch wieder vereinigen könnte. Und grade bei ſolcher Naturmannigfaltigkeit im Zuſammenwirken mehr und minder vorwaltender Naturkräfte, zeigt ſich auch die Völkerentwicklung ſchon minder gebunden an die Bedingungen einförmig auf ſie eindringender, äußerer Impulſe, mit mehr Anmuth und Freiheit des Geiſtes und empfänglicher für eine größere Wirkſamkeit im Reiche der Ideen, die jedoch hier noch nicht ſo zur Blüthe gelangen ſollte, als noch weiter im Weſten hin am Ganges.

Anm. Geographiſche Verbreitung des Buddhadienſtes. Einige geographiſche Nachweiſungen in Beziehung auf den Buddhadienſt zeigen auf Naturverhältniſſe dieſer Gegenden hin, die vielleicht einſt bei genauerer Erforſchung des Locales wiederum Aufſchlüſſe über die ältere Menſchengeſchichte liefern werden.

Wie Vorder-Indien ſeine heilige Inſel (Jan Sylan, im Sanſkrit, Dev Lanca die Heilige) nämlich Ceylon hat, ſo auch Hinter-Indien ſein Junk-Ceylon am Eingange der Straße von Malacca, welche die einzige Communikation zwiſchen dem indiſchen und chineſiſchen Meeren iſt. Die Cingaleſen *) verehren die Fußtapfen ihres Buddha (Somona Codom oder bei den Muhamedanern Adam genannt) auf den Berggipfeln, wie die Bewohner von Koromandel, und eben ſo die Siameſen und Birmanen die des Gaudma an vielen Orten, als Abdrücke (Prabat) ſeines rechten Fußes, da er auf Ceylon mit dem linken geſtanden habe. Sie ſind Embleme der indiſchen Schöpfungsgeſchichte und weiſen auf Länder hin, die ſich nach einer großen Fluth erhalten und zuerſt wieder kultivirt haben ſollen. Von Ceylon (Zehou) leiten die Diener des Buddha im Reiche der Birmanen alle ihre Wiſſenſchaft her, die über Arrakan und Awa zu ihnen gekommen ſey, wie nach Nord-Aſien (im J. 58 nach Chr. Geb. unter der Dynaſtie Han) über Be-

---

*) Joinville on the religion and manners of the People of Ceylon in Asiat. Res. VII. p. 397. R. Percival Geſandtſch. Reiſe u. ſ. w. in Ceylon. 1803. 256. La Loubère I. p. 11, 198, 413. Symes Relat. T. II. ch. 8. Buchanan b. Vater p. 112. u. a.

nares, Butan, Tibet und das Land der Päſſe am Hoangho. Die verſchiedenſten Namen, wie Samona, Godom, Schigemuni Gaudma, Pu, Pud, Buddha, Fo, Fohi, bezeichnen bei Nepaleſen, Butanern, Tibetanern, Ceyloneſen, Birmanen, Chineſen, Japanern u. ſ. w. immer denſelben Götzen; deſſen Bilder überall dieſelbe Geſtalt haben *). Sie unterſcheidet ſich ſehr charakteriſtiſch von allen andern durch untergeſchlagne Beine, große Ohren, dicke Lippen, krauſes Haar, ſchwarze Farbe; durch einen Habitus, der dem der rohen Bewohner der benachbarten Archipele, z. B. der Haraforas, Battos, Papuas ſehr ähnlich iſt, und darum Veranlaſſung gab, ihn mit der äthiopiſchen Bildung zu vergleichen, wie Langles gethan hat. Ueberall erſcheint dieſer Gaudma mit dem Olivenzweige, um den Frieden zu bringen, überall in koloſſaler Geſtalt, in Marmor und Erzbildern zu 20 bis 30 Fuß Höhe, zu Ceylon, Khatmanda in Nepal, Baumean am Paropamiſus, zu Arrakan, Awa, Siam, Peking und Japan. Die chineſiſchen Geſandten in Ummerapura verehrten in Symes Gegenwart das Bild des Gaudma als ihres Götzen. Die Prieſter des Gaudma (Rhahaan) haben in Kleidung, Lehre, Lebensregel u. ſ. w. die größte Uebereinſtimmung mit den Lamas der Chineſen und Tibetaner, ſind aber ſehr verſchieden von den Braminenprieſtern. Arrakan **) ſcheint für Hinter-Indien einer der älteſten Sitze einer Buddhakolonie zu ſeyn, der das birmaniſche Reich mit den heiligſten Coloſſalſtatuen des Gaudma verſehen hat, weil ſie als heilige Kunſtſchätze von deſſen Küſte in das Binnenland entführt worden ſind. Die merkwürdigſten aller Monumente des Buddhadienſtes ſollen in dem mittlern Binnenlande Laos ***) von einer Prieſterkolonie herrührend, ſich dort noch beiſammen finden, gegen welche alle ähnlichen bisher bekannt gewordenen in Siam, Pegu, Awa, Arrakan, Ceylon nur einzelne Spuren ihrer älteſten Wirkſamkeit ſeyn ſollen. Worin jene beſtehen, erfahren wir noch nicht, aber jenes Stromthal von Laos iſt das weiteſte und geſeegnetſte in der Mitte von ganz Hinter-Indien (dem von Kaſchmir ähnlich liegend). Erſt von da aus werden wir alſo wohl einſt noch einmal weitere Aufſchlüſſe hierüber gewinnen, und dann wohl zugleich auch mit über die Geſchichte der von den doppelten Volksſtämmen ſo ſonderbar gleichmäßig bewohnten Sundiſchen Archipels zu erwarten haben, der ringsum die Mündungen und Küſten der ſo eben betrachteten Stromſyſteme und Dwipas, den gewaltigſten Bogen von Inſelgruppen bildet (die tauſend Inſeln, welche die Portugieſen mit Recht als einen neuen Welttheil betrachteten), welcher von den Andaman zu den Nicobar, Sumatra-Inſeln über Banka, Borneo, Palawan, Mindaro, Luzon und Formoſa, das kontinentale Küſtenland Indochineſiens wie ein vom Meere nur abgeſonderter Gürtel umkränzt.

---

*) S. die Abbildungen bei Symes, La Loubire, bei Buchanan, bei Paterſon u. a. **) Symes Relat. T. II. p. 314. und III. Hist. ***) Buchanan u. Leiden b. Vater p. 211.

Zweiter Abſchnitt.

Stufenländer von Hind und Sind, oder Waſſerſyſtem des Ganges und Indus.

§. 21.

Der Waſſerſchatz des Ganges-Syſtems, von dem wir zuerſt reden, und das zu den größten der Erde gehört, ſammelt ſich aus dem ſchneereichen Südrande Hoch-Aſiens; die Zwillingsſtröme Ganges und Burremputer (twin sisters) *) entquellen der Hochterraſſe Tibet. Ihre vielen Zuſtröme durchbrechen überall die Bergparallelen des indiſchen Alpengebirgslandes, treten ruhig aus ihrem Grenzſaume hervor, und ſammeln ſich in den gefeierten Ebenen Bengalens in gemeinſame, tiefe Strombetten. Von den Quellen aus den hohen Schneefeldern bis zum indiſchen Grenzgebirge ſtürzt und ſtrudelt der Ganges in mehrern Armen durch Felsmauern und Tiefthäler in tauſendfachen Windungen; dann aber ſtrömt er ſanft noch gegen 300 geogr. Meilen majeſtätiſch durch die bevölkertſten Fluren hinab und ergießt ſich in Verbindung mit ſeinem gleich großen öſtlichen Nachbar, als ein Süßwaſſer-Meer in den Golf von Bengalen **).

Erſtes Kapitel.

Der Ganges mit ſeinen obern Zuſtrömen.

Erläut. 1. Der obere Lauf.

Zwei Hauptarme ***), welche beide denſelben Namen, Ganga, führen, entquellen den ewigen Schneefeldern am Südweſtabhange des hohen Himalaya und vereinen ſich noch innerhalb des Alpenlandes von Sirinagür zu einem gemeinſamen Strom, welcher nun erſt den allgemein bekannten Namen des Ganges erhält. Der nördliche oder rechte Arm heißt Baghiratha Ganga und entſpringt bei Gangotri (31 Grad 4′ N. Br.; 78 Grad 59′ O. L. v. Gr.); der ſüdliche oder linke Arm heißt Alacananda Ganga, entſpringt bei Bhadrinath (30 Grad 43′ N. Br.; 79 Grad 38′ O. L. v. Gr.). Beider Zuſammenfluß unterhalb der Stadt Siri-

*) Rennell Mem. im Acc. of the Ganges and Burrempooter rivers. 3 Ed. p. 336. **) Improved Map of India compiled from all the latest and most authenticall Materials by A. Arrowsmith nach den Aufnahmen und Verbeſſerungen von Wellington, Allan, Malcolm, Mackintosh, Buchanan, Sydenham und Mackenzie. 1816. in 9 Blättern. ***) Raper Survey etc. in Asiat. Res. T. XI. p. 488. und Webb a. a. O. p. 442.

nagur heißt Devaprayaga (Deoprajag unter 30 Grad 9′ N. Br.; 78 Grad 31′ O. L. v. Gr). *).

1) Der Baghiratha Ganga, tritt bei Gangotri, nach dem Berichte der Pilger **), in einem furchtbar rauhen, öden Gebirgsthale, unter Schneefeldern in einer Breite von 45 bis 60 Fuß und halbmannstief, als Gebirgswaſſer hervor. In einer Entfernung von 2 engl. Meilen, ſagen ſie, liege jenſeit ein Fels im Fluß, darin ſey ein Spalt, durch welchen ein Arm deſſelben fließe. Dieß wird Gaumuky (Kuhmaul, Cows mouth) genannt. Bei Gangotri ſteht ein kleiner Hindutempel, daneben ſind drei heilige Badeörter für die Pilger: Brahma-, Viſchnu- und Suryacunda. Bis zu dieſen vorzudringen, und da ſich zu baden, gilt für großes Verdienſt. Kein Baum wächſt in dieſer Wildniß als der Bhurjapatra; es iſt überaus ſchwer bis dahin vorzudringen. Die engliſchen Reiſenden fanden es zu beſchwerlich, kehrten früher um; nur drei Hindu, von allen andern, erreichten ihr Ziel, übernahmen es die Opfer der übrigen Pilger dort niederzulegen, und für ſie Waſſer von der Quelle zurückzubringen. Durch dieſe Wallfahrt glaubten ſie gereinigt von den Sünden der Welt, ihres glücklichen Durchgangs durch alle Stationen der Transmigration der Seele, ohne Anfechtungen gewiß zu ſeyn. Von Gangotri braucht man durch die gefahrvollen Bergſchluchten 7 Tagereiſen bis zur erſten Stadt, Barahat ***) am Strom, wo die erſte Brücke, eine ſchwebende, auf Seilen und Zweigen ſchwankende, über ihn gezogen iſt. Das Waſſer iſt hier 90 Fuß (30 Yards) breit. Von Barahat (Baranhat) wendet ſich der Strom, viele Bergketten durchbrechend in tiefen Thälern ſüd- und ſüdoſtwärts nach Devaprayaya (Deoprag) ſ. oben §. 11. Alpenland Sirinagur.

2) Der Alacananda (Aluknundra) Ganga tritt eben ſo wie jener aus den Schneefeldern des Himalaya hervor; viele Schneewaſſer ſtürzen ſich in den ſchönſten bis 400 Fuß hohen Caſcaden in den Keſſel von Bhadri-Nath, der voll heiliger Stellen, Pagoden, Felsblöcke u. ſ. w. für den Hindu-Pilger iſt. Hier hat der Ganga nur 20 Fuß Breite und iſt wie die ganze Gegend dem Viſchnu geweiht, daher Viſchnu-Ganga (oder Biſhun) genannt †). Nachdem er über Caſcaden 10 bis 60 Fuß hoch hinabgeſtürzt, nimmt er tiefer unten die größern Zuſtröme Dauli, Pindar, Cali oder Mandacri, der bei Codar-nath entſpringt, auf; alle ſeine Gebirgszuflüſſe heißen nun Ganga (auch in Habeſch iſt ein Gangue), wie die in Dekkan wohl Budda

*) S. Arrowſmith Karte No. 2. und 8., die hierüber die erſte vortreffliche Arbeit iſt. **) A. a. O. p. 506. ***) A. a. O. p. 475. †) A. a. O. p. 518. und Rennell Mem. p. 281.

heiſsen, z. B. in Nerbudda. Die Zuſammenſtrömungen werden insgeſamt Prayaga (Prag) genannt. An ihnen ſtehen meiſtens geweihete Tempel, vom oberſten Viſchnu-Prayaya herabwärts heiſst nun der Strom erſt, Alacananda Ganga. Nach den Hindubüchern ſind in dieſem obern Laufe vorzüglich 4 heilige Prayagas (d. h. Verein zweier Ströme) *), welche von der Quelle herabwärts unter dem Viſchnu-Prayaga, in folgender Reihe liegen: Nanda-Prayaga (Nundprag), Carna-Pr. (Kurn-Prag), Rudra-Pr. (Roodurprag), und der Deva-Pr. (Deoprag).

Dieſer letztere iſt der Verein beider Ganga zum Ganges; der nördliche Quellſtrom fließt reißend, brauſend über Felſen, der ſüdliche durch das weitere Thal von Sirinagur ſchon mit milderen Laufe und glatten Waſſerſpiegel, jener 112, dieſer 142 Fuß breit. Beide werden durch die reichen Schneefelder des Himalaya ernährt, und oft durch plötzliche Regengüſſe ſchnell bis 10 Fuß höher angeſchwellt. Zur naſſen Jahreszeit ſteigt der Spiegel bis 46 und 47 Fuß über den niedrigſten Waſſerpaß, und reißt zuweilen die darüber hinſchwebende Seilbrücke (Jhula) mit fort. Aber das Flußbette iſt tief, und das Waſſer überſchwemmt daher nie das Land **). Das Ufer beider Ströme iſt feſter, ſchwarzer Fels; von ihrer Vereinigung an ſind ſie reißend, 240 Fuß (80 Yards) breit, und heißen von nun an Ganges.

Dieſe Stelle, Devaprayaga, wird in den Hindu Schaſtros für einen der fünf heiligſten Prayagas gehalten. Eine Stadt ſteht auf der Höhe im Winkel des Zuſammenfluſſes; Felſenſtufen führen hinan bis zum pyramidalen Hindutempel, der dem Götzen Ramachanda geweiht iſt; ſeine Bildſäule, aus ſchwarzem Stein gehauen, wird darin verehrt. Daneben am Fuß der Terraſſe ſteht ein Tempel des Mahadeva; und am Zuſammenfluß der Ströme ſelbſt, iſt der heilige Badeort. Drei Badebecken ſind in Felſen gehauen, um die Gefahr des Ertrinkens bei dem außerordentlichen Zulauf der Pilger zu mindern. Die Stadt wird von Braminen bewohnt, zu deren Unterhalt die 25 benachbarten Ortſchaften Abgaben zahlen müſſen.

Von hier an rückt der Ganges im kurzen Laufe bis Hurdwar vor; hier iſt ſein Fall noch bedeutend. Eine Felſenbank ſetzt bei dem Ort Djemah queer den Strom hindurch, der hier (im December) 2400 Fuß Breite und 10 bis 15 Fuß Tiefe hatte ***). Hier liegen die Grenzfeſten Lolldong, und der berühmteſte Marktplatz für Ober-Indien, Hurdwar. Von hier an ſtrömt der Ganges aus dem Gebirge Sewalick und Kemaoun, in das ebene Land von Indien und Delhi ein; ſein Eintritt wird darum von den

*) Raper Survey a. a. O. p. 489, 512. **) A. a. O. p. 444, und 488. ***) G. Forster Voy. p. Langles I. lettr. 8.

Hindu heilig gehalten, iſt ein berühmter Badeplatz und Wallfahrtsort für viele hunderttauſend Pilger.

Anmerk. Nachforſchungen über die Gangesquellen. So ungewiß wie über die Nilquellen, iſt man auch lange Zeit über die des Ganges geweſen. Die ältere Nachricht war nach Pater Andrada (1624), daß ſie nicht weit von der Mongolei in der Kalmückei gelegen wären, und daß ſie beſtändig unter Eis und Schnee verborgen lägen *), (vielleicht die Indusquelle! Andrada erfuhr dieß ſelbſt in Tibet).

Im J. 1711 ſchickte Kaiſer Kanghi, in der Geometrie und Arithmetik bewanderte Lamas, von Si-ning nach Laſſa, um eine Karte von Tibet zu zeichnen, die Quellen des Ganges aufzuſuchen, und ihm von deſſen heiligen Waſſer Gefäße voll nach Peking (500 geogr. Meilen weit) zurückzubringen **). Während ihres dortigen Aufenthaltes brachen die Eluthen in Lhaſſa ein, plünderten das Land, und ſchleppten alle Lamas in Säcken auf Kameelen als Gefangne in ihren Wüſten mit fort; kaum daß die chineſiſchen ſich retteten. Sie konnten ihre Arbeit nicht beendigen, entwarfen eine Karte von den Gangesquellen nach mündlichen Nachrichten anderer Lamen, die in Tempeln um die Quellen zu wohnen vorgaben, und nach ſchriftlichen Angaben, die ſie vom Groß-Lama in Lhaſſa erhielten. Aber ſie führten weder die Breite des Bergs Kentaiſſe, eines ihrer Hauptpunkte, noch die des Tempels an, in welchem ſie ihre Nachrichten ſammelten, an deſſen Weſtſeite der Ganges vorüber ſtrömen ſollte. Nach ihren Angaben, welche im J. 1717 die Jeſuiten-Miſſionare in Peking bei ihrem chineſiſchen Atlas zum Grunde legten, wurden faſt alle europäiſche Karten vom obern Gangeslauf (bis 1815) gezeichnet, und die neueſten Nachrichten ***) über den Ganges aus chineſiſchen Quellen, ſtimmen immer wieder in den Hauptſachen überein.

Schon Anquetil Du Perron †) verwarf aus guten Gründen die Autorität der Lamas, und folgte den Reiſerouten der Hindupilger, ſtromaufwärts, deren Angaben Pater Tiefenthaler ſammelte, und ſelbſt bis Devapranaga als Augenzeuge verfolgte ††). Auch Rennell glaubte dieſen Nachrichten, welche doch nicht weniger zuverläſſig waren, bis Capitain Guthrie und der Mahler Daniel die erſten richtigern Nachrichten über die beiden Ganga-Arme in Sirinagur einſammelten, und an J. Banks ſchickten. Nach ihnen bearbeitete Rennell die zweite und dritte Ausgabe ſeines Memoirs.

In allen dieſen Nachrichten herrſchte die Meinung vor, daß die Gangesquellen im Norden des hohen Himalaya in

---

*) Witsen N. en O. Tartarye. Amsterd. 1705. T. I. p. 515. **) Du Halde IV. p. 670. und D. A. p. 116. ***) Amiot in den Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. XIV. p. 176. u. Carte generale du Tibet par d'Anville p. 1773. †) Anquetil du Perron b. Bernouilli p. 111. ††) Tieffenthaler Carte du Cours du Gange et Goggra par Anquetil du Perron 1784, und bei Bernoulli Th. II. p. 100; auch Rennell über dieſe Karte, in Mem. 3 Ed. p. 308, 370. Colebrooke in den Asiat. Res. T. XI. p. 430.

Tibet lägen, dort erſt an 60 geogr. Meilen gegen W. ſtrömten, und nun erſt bei Gangotri in der Geſtalt des Gaumuky oder Kuhmauls durch die Himalayakette hindurchſetzend, aus deren Südabhange als Ganga hervorträten. Dieſes ſchien dem Lieutnant Colebrooke ſehr unwahrſcheinlich; er wollte den Lauf des Ganges von Hurdwar aus unterſuchen, und da ihn ſelbſt Krankheit und Tod dieß unmöglich machten: ſo führten ſeine Gehülfen Lieutenant Webb und Capitain Raper den Plan aus. Sie drangen bis Bhadri-Nath, doch nicht bis Gangotri vor; ſie überzeugten ſich aber durch Erkundigungen davon, daß hier am Südabhange des Himalaya die Quellen beider Ganga's aus Schneefeldern hervortreten. Schon die geringe Waſſermaſſe dieſer beiden Gebirgsſtröme, machte es höchſt unwahrſcheinlich, daß ſie eine Rieſenkette der Erde durchbrechen ſollten.

Die Lama's hatten auf ihrer Karte die Quellen des Ganges unter 29½ Grad N. Br. geſetzt; D'Anville rückte ſie nach einem andern Arm bis 36 Grad N. Br.; Pater Tieffenthaler in ſeiner Karte auf 33 Grad 15′; Arrowſmith in einer neuern Karte unter 34 Grad; Raper unter 31 Grad N. Br. und nach dieſer iſt das vortreffliche Blatt Nr. 2. von Arrowſmith Karte von Indien im J. 1816 erſchienen, von der es ſehr zu wünſchen iſt, bald einen Auszug im kleinern Maaßſtabe zu erhalten. Auf ihre Verbeſſerungen gründen ſich viele der folgenden genauern Angaben in dieſem Werke.

Der ganze obere Weſtlauf des Ganges auf den bisherigen Karten bis zur knieförmigen Wendung gegen S., wo Gangotri liegt, muß alſo geſtrichen werden. Aber nur für den Ganges: denn der Waſſerlauf ſelbſt in der Richtung nach W. iſt wirklich da, nur iſt es höchſt wahrſcheinlich der obere Indus (nach Macartney und Elphinſtone) *) in ſeinem Laufe durch Klein-Tibet zum Hindoo-Kooſch.

Verſchiedene Umſtände treffen hier zuſammen, welchen die verſchiedenen Irrthümer und Verwechslungen in den geographiſchen Nachrichten über dieſe Hauptſtröme zugeſchrieben werden müſſen. Erſtlich, ſo konnten nur wenige Nachrichten von Augenzeugen herrühren bei der außerordentlichen Unzugänglichkeit dieſes Alpenlandes und dieſer Hochterraſſen; oder die Augenzeugen konnten nur in Groß-Tibet oder in Klein-Tibet, oder in Indoſtan Nachrichten einziehen, ohne ſie miteinander vergleichen zu können.

Zweitens wurden Verwechslungen der Ströme dadurch veranlaßt, daß die Namen Ganges, Ganga, Gonga nur Appellativen ſind, für Strom **), in Indien, Thampu (oder San Pu, ſo wird ſelbſt der obere ***) Indus allgemein im Hochlande genannt) in Tibet, und Sind gegen W. hin, ſo gut wie der Name Elfe in Schweden und Kiang in China u. ſ. w. Gongotra aber bezeichnet nur den obern Lauf; andre Namen nur den Mittellauf, der Sind aber und der Ganges ſind beides im

*) Elphinstone Cabul p. 109., und App. D. 652; Wilson in Asiat. Res. T. VIII. p. 324. **) W. Jones über die indiſchen Gottheiten in Rech. Asiat. I. p. 37. und 261.
***) Elphinstone Cabul p. 112.

Hochlande heilige Ströme, ſo wie auch der Tſampu (d. i. der Burremputer) in gewiſſer Hinſicht es iſt.

Drittens, ſo wurden die mehrſten Nachrichten von Pilgern, die zu den heiligen Quellen wallfahrten, eingezogen, oder von Prieſtern, Braminen und Lamen, welche oft ſelbſt der Hypotheſe oder ihrem Prieſterglauben gemäß, über die Quellen der Hauptſtröme ſprechen mochten. Nach dem mythologiſchen Syſteme ſowohl der Hindu als der Tibetaner und aller Mittel-Aſiaten vom Berge Meru (ſ. oben §. 1.) auf welchem die Kalmücken einen mehrere Meilen großen ſchneeweißen Elephanten (ob der Himalaya?) als den Schutzgeiſt der Erde weiden laſſen, ſollen die 4 Hauptſtröme der Erde durch 4 Felslöcher *), aus dem Meru hervorfließen, deren jedes eine eigne Thiergeſtalt annahm, z. B. der Oxus nach W. durch einen Pferdskopf. Der Ganges aber nach S. durch einen Kuhkopf, daher die Sage der Pilger vom Kuhmaul oder Gaumuky, da die Kuh den Hindu ein heiliges Thier iſt.

Eine ähnliche mythologiſche Sage ſcheint bei den Angaben der Alpenſeen vorzuwalten, welche wie bei Ptolomäus in Mittel-Afrika, ſo auch in Mittel-Aſien auf dem Hochlande in den älteſten Sagen wiederkehrt, bei Chineſen über den Lop Nor des Hoangho, bei Römern über die Quellſeen des Tigris, bei Tibetanern über die des Ganges und Burremputer; auch die Portugieſen **) finden hier einen hohen uns unbekannten Alpſee, Chiamai in Hoch-Aſien als den Quellſee der Hinter-Indiſchen und der Ganges-Ströme. In Tibet wurden zuletzt noch bald 2, bald 4 Seen neben einander aufgeführt, von denen aber gegenwärtig wenigſtens ſo viel ausgemacht iſt, daß weder der Rawan-Hrad noch der Manaſarovara (oder Mapama, auch Mepang) die Quellſeen des Ganges und Burremputer ſeyn können.

Erläut. 2. Der Mittellauf des Ganges.

Bei Hurdwar oder Haridwar ***), d. h. Thor oder Durchgang des Gottes (Viſchnu heißt auch Hara oder Mahavadewa, und Dwara ſ. v. a. Thor) fließt der Ganges zuerſt in die Ebenen des Landes, d. h. in Hindoſtan ein. Der Ort heißt darum auch Gangadvara, d. i. Ganges-Thor. Sein Lauf iſt anfangs nach S., bald aber ſüdoſtwärts; ſo zieht er in vielfachem Schlangenlaufe 270 geogr. Meilen hin, bis zum Ocean. Auf dieſem Zuge bewäſſert er weite fruchtbare Ebenen, das kultivirteſte Stromland †), berühmt durch ſeine Gewächſe, durch den Reis, der hier weiß und milde wächſt, wie nirgends, durch Obſt aller Art, durch die duftenden Blumen, den Betel, die Trauben, die Melonen, we-

*) Pallas R. R. Th. I. p. 534. u. Asiat. Res. T. VIII. p. 518.

**) De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 109. und Asiat. Res. T. VIII. p. 528. Plin. H. Nat. VI. c. 51. u. a. O.

***) Asiat. Res. T. XI. p. 449.

†) Ayeen Akbery. T. I. p. 249.

nigſtens zur Zeit der Mongolenherrſchaft. Während ſeines ganzen Laufes nimmt er 11 Ströme zu beiden Seiten auf, deren einige an Größe dem Rhein nahe kommen, keiner ſchmaler iſt als die Themſe, unzählige geringere ungerechnet. Daher übertrifft er an Waſſergehalt faſt alle andern Ströme der Erde, den Nil und Indus um vieles; ſelbſt die ſibiriſchen Ströme, wenn er ihnen auch an Länge nicht gleich kommt *). Nur wenige Waſſerſyſteme halten in Hinſicht der Waſſermenge ihm das Gleichgewicht.

Der Ganges iſt überall ſchiffbar; von Cawnpore **) an mit langen Barken, obwohl wegen der vorſpringenden Sandſpitzen an den vielen Serpentinen, um welche das Fahrwaſſer ſich wendet, nur langſam. Bis Allahabad ſind die Ufer lieblich mit Mangowäldern, mit Tamarinden, Bananen beſetzt, in deren Schatten die Dörfer und Städte liegen, mit zahlloſen Tempeln und ſchönen Gebäuden nach dem Strome zu. Tiefer hinab unter der Einmündung des Goggra, ändert ſich die Phyſiognomie der Ufer; denn nun erſt zeigen ſich die Südgewächſe des heißeſten Climas; Palmen in Gruppen ſtehen zu beiden Ufern und werden immer zahlreicher, je weiter man ſtromab fährt.

Oberhalb der Einmündung des Jumnah hat der Ganges noch einige Furthen, die aber ſeine Schiffahrt nicht hindern; das Waſſer iſt ſchlammig, und der Strom immer 1 bis 1½ engl. Meile, der Jumnah bei ſeiner Einmündung 4200 Fuß breit. Unterhalb Allahabad bei Mirzapour ***), wo der Ganges ſeine nördlichſte Richtung nach Benares nimmt, iſt eine gefährliche Stromſchnelle für die Schiffahrt durch einige quer durchſetzende Kalkſteinfelſen, eine Fortſetzung der Gebirgsketten, die von S. aus hier nahe zum Strom treten, und ihn nach N. werfen. Unterhalb derſelben liegt Benares; und unter dieſer berühmten Stadt zeigen ſich die erſten Crocodile im Strom (beim Goomlyfluß). Von hier an macht der Ganga, bei immer gleichbleibender Normaldirektion, weit größere Serpentinen, bildet ein ſehr breites Bette bis zu ⅛ einer deutſchen Meile, und nimmt den Goggrah, (Gagra oder Dewah), den Soane, Gunduck und andre ſchiffbare Ströme auf.

Zur linken nimmt der Ganges bei Canodge †) den Ram-Ganga auf, der aus der vordern Terraſſe des indiſchen Alpenlandes Kemaoun entſpringt, und durch den Paß von Colly (Ghat-Colly) in die Ebene von Rohilkund eintritt. Er, nebſt vielen gleich waſſerreichen Parallelſtrömen, dem

*) Rennell Append. in M. Park tr. p. I. **) G. Vic. Valentia travels. T. I. p. 200, 209, 215, 217. ***) G. Valentia tr. I. p. 212. †) G. Forster Hist. d. Seyks b. Langles. T. III.

Coſilah, Nahel, Byghel, Dakrah, Bekrah, Bisrah und Yarwafadar, durch unzählige Canäle, Aquäducte, Baſſins zur Bewäſſerung des Landes durch Feyz-Ullah Khan in Verbindung geſetzt, bewäſſert zwiſchen dem Ganges und Gogyra, eines der fruchtbarſten Länder der Erde, in welchem viele Städte, wie Rampour, Bedaon, Pillibit u. a., mit Ueberfluß an Producten aller Art und mit bedeutendem Handel liegen, ohne viel bekannt geworden zu ſeyn; vielleicht weil es ſeit einem Jahrhundert unter dem Namen Rohilkund, in Beſitz der Afghanenkolonie kam, die Rohillas genannt werden.

Der Jumnah ſtrömt dem Ganges von der rechten Seite zu. Seine Quelle iſt nördlicher als die des Ganges bei Jamoutri (31 Grad 23′ N. Br.; 78 Grad 31′ O. L. v. Gr.) *), auch am Himalaya. Er wird Yamuna, (Dſchumnah) genannt, und fließt zwiſchen dem Ganges und Indus, vom Kantal an den Grenzen Kaſchmirs in gleicher Normaldirektion wie der Ganges, den bengaliſchen Ebenen zu. Bei Rajepour tritt er aus dem Grenzgebirge hervor durch eins der fruchtbarſten, bebauteſten Länder der Erde, deſſen Städte Delhi, Agra, Allahabad weltbekannt ſind. Für den Hindu liegt hier, oberhalb Agra, auch das merkwürdige Muttra (Matura oder Mathra) die heilige Geburtsſtadt des Kriſchna, einſt der uralte Sitz des Bramaismus und Wiſchnuismus, und jetzt einer der berühmteſten Wallfahrtsorte **). Bei Allahabad miſcht der Jumnah ſeine klaren Wellen mit den gelben Waſſern des Ganges.

Sehr merkwürdig iſt der Parallelismus dieſer beiden Ströme bis zu dieſem Verein; der von ihnen eingeſchloſſene ſchmale Landſtrich von Delhi bis Allahabad, ein Theil der außerordentlich großen, überaus fruchtbaren, reich bewäſſerten, ſandigen Fluren der Gangesebenen, iſt das berühmte Duab ***) (Doab, Doab-ah), d. h. Zweiſtromland oder Meſopotamien von Hindoſtan. In ihm liegen die weitläuftigen Städte Canodge, (Canoz, Kanyakovudja) und Ferohabad (Firuz-abad, Feriſch-abad), an der Spitze, wo der Ganges bald die Breite einer deutſchen Meile erhält, Allahabad, mit dem heiligen Prayaga und Wallfahrtsort Triveni. Weiter hinab am Ausgange liegt die uralte Braminenſtadt Benares, insgeſamt weitläuftige Orte, die noch blühend ſind, deren Ruinen aber wie die von Rom den gegenwärtigen Umfang der Städte noch weit übertreffen.

Dieſes flache Duab war von je her eine durch Rieſen-

*) Webb im Survey in As. Res. T. XI. p. 442. **) Th. Maurice Indian Antiquit. T. I. p. 253. ***) Rennell Mem. b. Bernoulli p. 6; Rennell Mem. 3 Edit. p. 54.; Ayeen Akbery. T. II. p, 114; Valentia tr. I. p. 180. Asiat. Res. XI. p. 512.

ſtröme natürlich geſicherte Feſte; in ihm ſuchten bei dem ewigen Wechſel der Dynaſtien und der Schickſale der Eroberer, die beſiegten, entthronten Sultane und Moguls von Multan und Delhi ihre Zuflucht. Schon Naſſerut Schah zog ſich bei Timurs Einfall in Indien in das Duab zurück, ſtärkte ſich da, und beſtieg als der Mongole heimgekehrt war, wieder den Thron von Delhi, und ſo kehrte dieß auf ähnliche Weiſe ſehr oft in der Geſchichte wieder.

Benares liegt an den Ufern des Stroms, zu welchem zahlloſe ſteinerne Treppen hinabführen zum Bade; er iſt hier an 30 Fuß tief *). Weiter abwärts fließt er mit ſehr geringem Gefälle an Patna, Monghir und Rajemahl vorüber bis zur Stromſcheidung von Murſchadabad, wo ſein unterer Lauf beginnt. Eine Meile oberhalb Monghir tritt, wie ſchon bei Mirzapour die erſte, ſo hier von S. her eine zweite niedrige Bergreihe, deren Fortſetzung die letzten Klippen im Ganges bilden **). Sie heißt Tacriagully, ihre Vorläufer ragen ſelbſt beim höchſten Waſſerſtande, mitten im Ganges noch hervor, und ſind, wie z. B. die Felſen des Bingerlochs am Rhein, merkwürdige Trümmer einer zerriſſenen querdurchſetzenden Felſenbank. Es iſt dieſe Stelle den Hindus beſonders heilig, weil in deren Nähe das ſühnendſte Gangesbad iſt. Bei dem ausgewirkten Stromſyſteme des Ganges iſt hier keine Catarakte mehr. Aber unterhalb drängen ſich noch einmal bei Rajemahl ***) (Radjah-Mahhal) die letzten Bergketten von Süd her zum Strom, und ſchnüren ihn enger ein. Das hohe Waſſer riß hier im J. 1638 die ganze Stadt mit hinab in die Fluth. Hier ſind ſo viel Stromſchnellen, Stromwindungen und Felſenvorſprünge, daß während 8 Tage Schiffahrt hier manche gefährliche Paſſage zu überwinden iſt; ja, das Cap Siciligully oberhalb des genannten Ortes in der ungünſtigſten Jahrszeit auf dem Ganges zu umfahren, ſoll in ſeiner Art eben ſo ſchwer ſeyn, als das Cap der guten Hoffnung zu doubliren. Unterhalb dieſer letzten Stromſchnellen tritt der Ganges, nachdem er ſo lange von dem Südrande Hoch-Aſiens gleichſam angezogen worden, aus ſeinem ungeheuren Längenthale von N. W. nach N. O., wenn es ſo zu nennen erlaubt iſt, plötzlich mit einer Wendung nach S. hinaus in die Fläche, in der von nun an ſein Gefälle faſt Null zu rechnen iſt †). Hier iſt die Grenze von Behor; hier be-

*) G. Forster Voy. I. lettr. 3.; Valentia tr. T. I. p. 90.
) Tieffenthaler Hindoſtan b. Bernoulli tab. 24. und Valentia tr. p. 85. und Orme History of Military Transact. in Indostan. Lond. 1778. 4. T. II. p. 2. *) Valentia tr. T. I. p. 80, 220 und 224; Hodges Voy. pittoresque in Langles Collection IV. p. 65. †) Wilford in Asiat. Research. T. VIII. p. 118, und Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. T. VII. 5 Ed. p. 11.

ginnt Bengal; nur bis zu dieſem Stufenlande von Behar ſteigen die Ueberſchwemmungen des untern Stromlaufes; von hier an beginnt das große Delta des Ganges. Bis Rajemahl hat er einen feſten Lauf, von hier an beginnt die jährliche Wanderſchaft des arbeitenden Stromes, welche aus dem weiten trocken gelegten Seeboden der Stufenländer von Delhi, Duab, Benores, Bahar verſchwunden iſt.

Dieſe Stufenländer haben nur flachhügliche, weite Ebenen mit aufgeſchwemmten Boden, meiſtens Sand, der ſich ſchnell erhitzt, aber den großen Vorzug hat, daß überall unter ihm in geringer Tiefe wahrſcheinlich wegen einer Unterlage von Thon, auch im heißeſten Sommer Waſſer hervorquillt *). Dieß charakteriſirt das ganze obere Gangesland, und iſt auch ohne Ueberſchwemmung die Urſache ſeiner außerordentlichen Culturfähigkeit, welche z. B. dem Nilthal und andern Strömen fehlt. Wo daher auch weniger Anbau iſt, wie z. B. in Aude und um Lucknow, da iſt doch überall Ueppigkeit der Vegetation.

Nicht nur der Stromlauf, auch die ganze Natur hat eine beſtimmte Grenze geſteckt zwiſchen Bengal und Bahar. Wenn man aus dem immer ſchwülen, heißen, nie ſich abkühlenden Bengal von Calcutta aufwärts zur ſogenannten kalten Jahrszeit (im Februar) **) reiſet: ſo findet ſich auf dem Eintritt der Stufe von Bahar, bei Monghir die Kühlung ein. Hier pflegt ſogar während der zwei Wintermonate zuweilen Froſt zu kommen, den man in Bengal nicht kennt; dann werden die Zimmer geheizt. Die heiße Jahreszeit über wehen dagegen nur da, und nicht mehr im tiefern Bengal, die trocknen, heißen Weſtwinde, und ſo weit ſie wehen, iſt die ergiebigſte Salpeterfabrikation ***). Von Monghir aus nach Benares zu verſchwindet immer mehr die eigenthümliche Flora des heißen Tieflandes, und mit ihr das ungeſunde Clima von Bengalen †); die höhere Stufe hat vom lieblichen Clima (Behaar im Perſiſchen) ihren Namen, vom milden Frühlingsklima im Gegenſatz des ſchwülen Bengalens. So haben auch Benares und Allahabad wegen der Vortreflichkeit und Geſundheit ihrer Waſſer und Luft, den preiſenden Namen Madhian im Sanſkrit erhalten. Unterhalb im Bengal iſt der Ganges kein heiliger Fluß mehr für den Hindu, von der Stromſcheidung an; dahinab ſteigt auch ſo wenig die edle Gazelle ††), als ſie aufwärts in den dunkeln Waldgebirgen umherzieht. Das Land, das aber von ihr nicht bewohnt wird, hält auch der Hindu für gemeinerer Art; aber das freie, offene, helle, hügel-

*) Valentia tr. T. I. p. 128. **) Valentia tr. T. I. p. 96. ***) Remarks on the husbandry and internal commerce of Bengal. Calcutta 1804. p. 6. und 182. †) Anguetil du Perron b. Bernoulli p. 113. ††) Remarks a. a. O. p. 5.

reiche, milde Stufenthal des Ganges, zwiſchen Hurdwar und Monghir, das ſie durchſtreift, iſt ihm auch darum ſchon noch immer das edle Land, Magada, das in der älteſten Geſchichte ſo hervorglänzt, und noch gegenwärtig dem Hindu unter dieſem Sanſkritnamen bekannter iſt, als unter jeder neuern mongoliſchen oder perſiſchen Sircarabtheilung.

Erläut. 3. Die Verehrung des Ganges bei den Hindu.

Dieſes geſegnete Gangesgebiet iſt wie kein andres auf Erden von ſeinen eignen Bewohnern gefeiert; und ſein Typus hat ihre mythologiſchen Syſteme, ihren religiöſen Cultus, ihre Sitten und tägliche Lebensweiſe mitgeſtalten helfen. Der Mythos vom Ganges macht eine Epiſode des größten indiſchen Epos des Ramajan aus. Wie nach der Braminenlehre die Welt und die Götter aus dem Waſſer hervortraten, ſo ſind auch wieder alle Waſſer des Ganges ihre Abkömmlinge geworden. Zur Mongolenzeit *) nannten die Braminen 27 heilige Ströme in Hindoſtan, an denen unzählige geweihete Orte lagen. Mehrere davon ſind weibliche Gottheiten, die ſich wieder in die Flüſſe verwandelt haben. Zu ihnen zu pilgern, in ihnen zu baden, aus ihren Quellen zu trinken, ſich rein von Sünden zu waſchen, und ein Verdienſt für den Zuſtand nach dem Tode zu erwerben **), dieß ſetzte ſeit früheſter Zeit jährlich Hunderttauſende von Pilgern in Bewegung, und bringt noch bis auf den heutigen Tag einen Verkehr unter die Völker der Gangesländer, welcher die Veranlaſſung zu der Richtung faſt aller ihrer öffentlichen Angelegenheiten, Handelsverhältniſſe, Haushaltungsgeſchäfte und ihrer täglichen Gebräuche iſt. Der Kranke ſucht Geneſung im Gangesbade, und der Geſunde ſorgt dafür, daß wo möglich ſeine Aſche nach dem Tode in den Strom geſtreut werde. Der Seegen, den der Strom in der That über ſeine Fluren verbreitet, der Reichthum ſeiner Gaben, der tägliche Genuß des trefflichen Gangeswaſſers, das heilſame Bad und die körperlichen Reinigungen, zu denen er auffordert, konnten den ſanften Hindu ſchon, bei dem Mangel höherer Erkenntniß, zum Naturdienſt gegen die in ihm verborgenen Kräfte hinleiten. Die philoſophiſche Lehre der Braminen ſchmückte dieſen zu einem inhaltreichen Syſteme aus, und verband ihn mit ihren Offenbarungslehren; die in ſo viele Sekten zertheilten Anhänger des Schaſters ſetzten überall neue Bedeutungen und Meinungen zu den ältern hinzu. Als Volks-

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 545. **) Strabo l. XV. 1, §. 56. De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1, fol. 108. und Boucher in den Lettres Edif. T. XV. p. 12.

glaube hat ſich die Verehrung des Ganges in den weſentlichen Punkten allgemein erhalten.

Siva, als Umwandler der Formen oder als wohlthätiger Erhalter der Erde verehrt, wird auch Cal und mit ſeinen Attributen Sancara genannt *). Von ihm hat der Cali Ganga ſeinen Namen. Auch Mahadeo iſt derſelbe und der indiſche Zeus, der auf dem Himalaya thront. Ihm ſchreibt die Sekte der Saivos unter den Hindu die Wohlthaten des Ganges zu. Sie gaben ſeinem Bilde die bezeichnenden Embleme; vom Haupte fließt ihm der majeſtätiſche Ganges herab. Da er ſeinen Lauf durch Gebirge und Waldungen nimmt, die ſein Bette zu verſtopfen ſcheinen, ſo wird er gebildet als fließe er durch Sivas lockiges Haupthaar und Bart (jat'a genannt) herab. Die Tiger, Elephanten, Schlangen am Saum der feuchten Waldregionen und Vorthäler anzuzeigen, iſt er mit Schlangen umgeben, ſein unteres Gewand iſt die Haut eines Elephanten, deſſen rechte Heimath das Gangesland iſt. Er ſitzt auf einem Tiger, wahrſcheinlich das Sinnbild des Sunderbunds (ſ. unten): denn auch der untere Lauf des Ganges erhält vermuthlich daher ſeinen eignen Namen Padda (Poudda), d. i. ſo viel als Fuß **). Auch Nil-Cantha, d. i. blauer Nacken, ſoll Siwa von den blauen Wolken heißen, die über dem Himalaya ſchweben. Anders iſt dieſe Vertheilung der Attribute des Siva mit denen des Berges ausgedrückt, durch die Erzählung von ſeiner Vermählung mit Parvati (von Parvat, d. i. Berg). Ganga iſt dann die Tochter von beiden, die auch wohl aus dem Haupt des Siva hervortritt, und darum von Jones mit der griechiſchen Pallas verglichen wird, und Siva mit Zeus; aber Siva iſt als Cali Ganga nur allein eine Lokalgottheit am Ganges. Ganga iſt die Göttin der Reinheit ***); auch Yamouna (Jumnafluß) iſt die Tochter der Sonne und Sareſuati mit der Phantaſie begabt, ſind drei, bei den Hindu gleich verehrte, Göttinnen. Dieſe Trias verſammelt ſich unter der Form der drei Ströme, Ganges, Jumna und Sareſuati, von acht dienenden Jungfrauen (den andern Zuſtrömen) begleitet, am Ende des Duab, beim Prayaga Allahabad, und an dieſer Stelle heißt darum der Strom Triveni †) oder Tribeni, d. i. die drei ſich kräuſelnden Locken.

Zwar iſt hier der dritte Strom Sareſuati oder Sarſoti (es giebt mehrere von gleichem Namen in Indoſtan,

---

*) Will. Jones über die Ind. Götter u. bei Langles Rech. As. T. I. p. 214.; Paterson on the origin of the Hindu Religion in Asiat. Res. T. VIII. p. 61. ***) Rennell App. in M. Park tr. p. I. ***) W. Jones u. Langles a. a. O. †) Tieffenthaler b. Bernoulli p. 162.

ſelbſt im Lande der Seiks *), wie es mehrere Gangas giebt) nur ein unſcheinbares, kleines, aber in den Augen der Braminen ſehr myſteriöſes Wäſſerchen (der Göttin analog), das beſonders heilig gehalten wird, weil ſie glauben, daß der große dritte Strom unter der Erde weglaufe, und bei einem zweiten Triveni, bei Hoogly im Delta wieder erſcheine.

Allahabad iſt ſo zu einem großen Wallfahrtsorte geworden, und verdankt wahrſcheinlich ſein Daſeyn dieſer Lage; viele Tauſende von Pilgern ſtürzen ſich hier jährlich in die Fluthen des Ganges und tragen mit ſeinem Waſſer gefüllte Gefäße in ihre Heimath zurück; die Pilgerabgabe bringt dem Gouverneur der Stadt ein jährliches Einkommen von 50000 Rupien **). Der heilige Badeort Hara-ca-Pairi (d. i. Fuß des Hara oder Viſchnu) bei Hurdwar, zieht alle 12 Jahr eine außerordentliche, und alljährlich zur heißen Jahreszeit eine große Pilgerfahrt aus allen Theilen von Hindoſtan und Dekkan dahin, die dort von da, wo die Sonne in das Zeichen der Fiſche tritt, bis zu dem Eintritt in den Widder (den 10ten April) verweilt ***). Damit vereinen ſich, wie bei allen Pilgerfahrten (bei der Mekka-Karawane) große Handelsgeſchäfte; die Meſſe von Hurdwar iſt eine der wichtigſten für Ober-Indien, weil hier die Geſchäfte zwiſchen dem Duab, Bahar, Lahore, Stultan, Sind und den indiſchen Alpenländern betrieben werden. Es verſammelten ſich auf ihr, nach Berechnung der Zollabgaben ****), wenigſtens an 2½ Millionen Menſchen; und für Käufer und Verkäufer iſt alles im Ueberfluß zu haben. Hierbei entſtehen bei dem Fanatismus der Hindu leicht Parteikämpfe verſchiedener Secten. Die Treppen und Stufen zu den Gangesbädern waren (1808) †) ſo belagert, daß öfter das untere Drittheil der Pilger von der obenher zudrängenden Volksmaſſe in den Strom zurückgeworfen wurde. Viele tauſend Pilger wallfahrten an allen heiligen Strömen weiter aufwärts; die ödeſten furchtbarſten Gebirgsthäler bis zu der Schneekette hin werden dadurch belebt, bevölkert, und zum Theil ernährt (ſ. oben Alpenland Sirinagur). Als Raper und Webb, Ende Juni, den Quellen des Alacananda Ganga bei Bhadri-Nath nachgingen, hatten ſchon 40 bis 50000 Pilger aus den fernſten Gegenden Indiens in dieſem Jahr den dortigen Tempel beſucht ††).

Eben ſo liegen auch an den Ufern des Goggra aufwärts Braminendörfer, Pagoden, Wallfahrtsorte bis zur

*) Malcolm in Asiat. Res. T. XI. p. 260. **) G. Forster Voy. T. I. Lettr. 4. ***) Raper in Asiat. Res. T. XI. p. 450. ****) Asiat. Res. VI. p. 312. †) A. a. O. p. 461. ††) Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 640.

Quelle hin, Sardſchu (d. h. Strom) genannt, wo ein Tempel des Mahadeo ſtehen ſoll *).

Benares (Bonaraſſey, weil es zwiſchen den zwei Strömen Birnah und Aſſey liegt) oder das alte Kaſchee (Kaſi) unmittelbar unter der Triveni, im großen Bogen erbaut, deſſen Sehne der Gangesſtrom bildet, iſt als der uralte Sitz der Braminenſchulen der heiligſte Ort der Hindu. Dieſe Stadt und ihr Mahadeotempel, deſſen Kuppel weithin durch den Dreizack, der ſie ziert, erblickt wird, gehört zu den Wallfahrtsorten vom erſten Range (Div oder Deva) und iſt für die Hindu was Mekka für die Moslemin **), wo alle Sünden können vergeben werden. Gegenwärtig gehören für den Pilger 15 Tage dazu, um alle Ceremonien im Tempel des Mahadeo in Benares vorſchriftsmäßig zu vollenden ***). Die vornehmſten Hindu der ganzen Halbinſel unterhalten hier eigne Pagoden; viele Rajahs oder indiſche Fürſten haben hier Klöſter für Braminen und für Fakirs angelegt, unterhalten auch Geſandte, die an ihrer ſtatt die vorgeſchriebenen Gebräuche und Opfer erfüllen. Die Ufer des Ganges ſind hier überall mit maſſiven Prachttreppen ****) verſehen, um bequem zum Strome hinabzuſteigen, mit Gärten und Alleen bepflanzt, für die Pilger und Braminen zur Haltung der Gebete, zu Almoſenvertheilungen, zu Opfern und Ablutionen. Kein Ufer iſt wie dieſes mit ſo unzähligen Prachtgebäuden zur Ehre der Götter bebaut, voll Tempel, Pagoden, Hallen, Badeplätze u. ſ. w. Alle Ländereien, je näher an ſeinen heiligen Waſſern, deſto koſtbarer, oft von ungeheuren Preiſen †). So iſt das Stromufer ſelbſt der bebauteſte und bewohnteſte Theil des ganzen Landes geworden, und es könnte vielleicht kein Syſtem zur Civiliſirung und zur Cultur eines Waſſergebietes erfunden werden, das erfolgreicher wäre die Macht an ſeinen lebendigen Waſſern zu concentriren wie dieſes, ohne die Anwohner auf das Waſſer ſelbſt zur Flußſchiffahrt zu führen, wie hiervon China das Gegenſtück giebt.

Die Ufer des Gangesſtromes, mehrere hunderte von Meilen entlang, ſind jeden Morgen und Abend ††) bei Sonnen-Auf- und Untergang von vielen Tauſenden von Menſchen belebt, voll betender Braminen und voll waſchenden, ſich entſühnenden Volks von beiderlei Geſchlecht. Zumal an allen Feſttagen, z. B. des Vollmonds, in den Monaten Cortik und Maug, ziehen Ströme von Pilgern auch

*) Anquetil du Perron b. Bernoulli p. 111. **) Ayeen Akbery. T. II. p. 546. und Th. Maurice Ind. Antiquit. T. I. p. 247. ***) Valentia tr. T. I. p. 108. ****) A. a. O. tab. VI. View of Benares, †) Valentia tr. T. I. p. 118. ††) Hodges Voy. pitt. b. Langles Coll. IV. p. 66.; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. 8. I. p. 444

weiter ſüdwärts zu den Badeorten (man giebt ihre Zahl bis zu einer Million an), z. B. von Monghir und den darüber erbauten Pagoden, wo die Bilder ihrer Götter den Strom entlang in Felſen gehauen ſind, oder zum Triveni bei Patal-poru u. a. O. m. *).

Dieſe weite Ausbreitung der unzähligen heilig gehaltenen Orte von den Quellen bis gegen das Delta des Hauptſtroms, und faſt aller ſeiner Zuſtröme, die nach den Lehren der Braminen ihrem Range nach in drei Claſſen getheilt werden, ſo wie der Eifer der Hindu in ihrem Ceremoniel entlockte dem Muhamedaner Abu Fazil **), nachdem er von den Lehren der Braminen in ſeinem Werke über Hindoſtan geſprochen, den Ausruf: „O du, der du nach Weisheit forſcheſt, lerne aus dieſen Erzählungen, daß jeder „Punkt der Schöpfung ein erhabener Tempel iſt, den die „Gottheit erbaut hat, damit das Streben menſchlichen Forſchens nicht fruchtlos umherirre nach dem geſuchten Ziele."

Nicht blos der Strom, ſondern auch ſein Waſſer, hat bei dem Hindu eine heilbringende, entſühnende Kraft. Es iſt wirklich ſehr lieblich, ſüß, leicht und zum Genuß ſehr geſund, ſoll ſich auch wohl ein ganzes Jahr (?) halten, ohne zu faulen ***). Daſſelbe beſtätigt der Arzt Bernier, welcher es als heilſames Trinkwaſſer anpreiſt, und ſagt, daß alle Nabobs in Indien und der ganze Hof Kaiſer Aurengzebs auf deſſen vielen Heerzügen überall hin Gangeswaſſer auf Laſtthieren mit ſich führen ****). Daß Kaiſer Kanghi ſich Gangeswaſſer nach Peking bringen ließ, haben wir oben angeführt; es iſt aber auch in allen Tempeln und Pagoden, die fern vom Ganges liegen, das koſtbarſte Opfer das gebracht werden kann. Demnach wird es bis in die äuſſerſte Südſpitze von Dekkan auf Schultern getragen. In den Pagoden des Mahadeo auf der Inſel Ramiſſeram, zwiſchen Coromandel und Ceylon, bei der ſogenannten Adamsbrücke der Ceylonſtraße, darf zum Tempeldienſte nur Gangeswaſſer gebraucht werden †). Daher ſind Fakirs immer damit beſchäftigt, Gangeswaſſer nach der Südſpitze Oſtindiens zu bringen. Die Prieſter wollen die Kunſt verſtehen, nach dem ſpezifiſchen Gewichte z. B. den Unterſchied des Waſſers aus dem Baghirathi (das größer ſey) von dem des Alcananda zu unterſcheiden; und vor jedem Opfer prüft der Bramine das Waſſer erſt nach dieſem ſpezifiſchen Gewichte.

Nicht nur der Ganges, auch ſein Zwillingsſtrom, der Burremputer, wird für heilig gehalten. Die Tibetaner ††)

*) Valentia tr. T. I. p. 221, 211. **) Ayeen Akbery T. II. p. 548. ***) Tieffenthaler b. Bernoulli. Th. III. p. 155. ****) Bernier Voy. II. p. 215. †) Valentia tr. T. I. p. 342. und Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 485. ††) Turner Embassy p. 268.

wallfahrten von ihrem Hochlande herab zu ſeiner und des Ganges Ergießung in den Ocean, wie die Hindus zu ihren Quellen aufwärts ſteigen. Bis auf den heutigen Tag liegt für alle Tibetaner eine der heiligſten Pagoden auf der Inſel Gunga Sagor, am Einfluß des Ganges und Burremputer in den bengaliſchen Golf. Bis dahin von den Quellen der Zwillingsſtröme zu wallfahrten, ſich da zu baden und einen Krug heiligen Waſſers auf das Hochgebirge zurückzubringen, iſt in ihren Augen hohes Verdienſt, wodurch ſich ſelbſt die Lamas eine bedeutende Stelle im Himmel erwerben.

In keinem Lande der Erde iſt uns wie in dieſem eine ähnliche Einwirkung des Stromſyſtems auf die Völkerentwicklung bekannt geworden; nur der Indus und der Nil erinnern durch ihre Culturthäler, aber doch nur von fern an dieſes. Denn dort, wie auch in den Hinterindiſchen und chineſiſchen Waſſerſyſtemen iſt immer nur dem Raume nach theilweiſe Bildung geweſen, ein getheiltes Culturland, im untern oder nur mittlern Laufe. Hier im Gegentheil iſt die Natureinheit des Stromlaufs von der Quelle zur Mündung mit allen Zuſtrömen, alſo die ganze Wiege des Stroms auch die Wiege der gemeinſamen Volkskultur geweſen, in deren Mittelpunkt Benares, die Stadt des Geſetzes, erbaut ward. Keine politiſche Grenze und keine undurchdringliche Völkerſcheide hat die Gangesanwohner geſchieden; ſo weit der Ganges reichte, ſo weit ſahen ſich alle Hindu in ihrer Heimath, und alles fremdartige innerhalb dieſes Bodens, ſo wie der beſtändige Wechſel ihrer uralten einheimiſchen Reiche und Dynaſtien iſt ihnen nicht ſtörend geworden. Gewiß ſtehen hiermit die beiden merkwürdigen Geſetze des Menu in Verbindung, daß dem Braminen und überhaupt dem Hindu verboten war, über den Indus nach W. (daher Attock, d. h. verboten) zu gehen, bei Verluſt aus ſeiner Kaſte geſtrichen zu werden, und daß es den Hindu wie einſt den Aegypter verunreinigte, im bengaliſchen Golfe zu Schiffe ſich aufs Weltmeer zu begeben (ſ. unten). Wenn das ägyptiſche Nilthal ſeine Bewohner durch die beſchränkte Form gleichſam in enge Feſſeln ſchlug und nur die Cultur eines Theils derſelben auf eine ganz ſpecielle Weiſe förderte, ſo eröffnete dagegen das weite Gangesland, von der Quelle bis zur Mündung den ſeinen, einen freiern Spielraum für mehr liberale und allgemeinere Bildung. Die Mannigfaltigkeit der Natur und die Fülle ihrer Gaben in allen Formen, die ein großes Stromſyſtem bedingt, war anregend genug, um zum Bewußtſeyn einer durch die Natur bedingten National-Einheit zu führen, welcher der Volksſinn, der Staatskörper, das philoſophiſche Syſtem und die religiöſe Form ſich zubildeten und anſchloſſen. Obwohl dem Meere benachbart, blieben die Ganges-

anwohner ein dem Continente angehöriges Volk, indeß die Oſt-Aſiaten mehr ſich dem Waſſer, dem Fiſchfang, der Waſſerkultur, der Schiffahrt überließen, und ſelbſt auf dem feſten Boden noch den erregenden Einwirkungen des Oſt-Oceans ſich unterwarfen. Dort gelangte daher der untere Lauf des Stromſyſtems oder das Delta von koloſſaler Form zum größern Einfluß auf die Richtung der Völkerkultur, hier am Ganges wie am Nil der mittlere Lauf oder das Stufenland. Erſt ſeit kurzem haben die dem Meer angehörigen Britten den Mittelpunkt der Wirkſamkeit am Ganges verrückt, und zum Delta hinab nach Calcutta gezogen. Denn früher war Bengalen nur, als die entfernteſte der Provinzen des mongoliſchen Reiches nach dem Oſten hin, ein Schauplatz ununterbrochner Empörungen und Revolutionen geweſen *).

Anmerk. 1. Sage von der Bildung des Ganges. Baghirat'ha wird in den Erzählungen der Hindu, einer der 9 Söhne des Bhart genannt, unter welche die ganze Erde vom Anfang an getheilt war. Ihm ward die Herrſchaft über Hindoſtan (Bharata) zu Theil, deſſen Ebenen damals (mehrere tauſend Jahr vor Chriſti Geb.) noch unbewohnbar geweſen ſeyn ſollen **). Er erhielt in den Gebirgen Himalaya's die Ganga vom Mahadeo, führte ſie nach Hurdwar (Pforte des Gottes), und bezeichnete nun durch ſeinen Wagen (bei Hindufeſten in Jaggernaut erſcheint er noch jetzt) ***) bis zum Meere, den Lauf des Stroms; deſſen beide Ränder ſchnitten die Gleiſen ein, deren Entfernung von einander zwei Stunden betrug. Weiter berichtet die Sage ****), daß Baghirat'ha den Strom hinab nach Ganga Sagara gebracht habe, um ſein Waſſer in ſieben Canälen in den Ocean zu ergießen. Aber der Strom (Ganga, Göttin der Reinheit) vom Anblick des dem Hindu nach Menus Geſetzen unreinen Oceans erſchreckt, floh in hundert Canälen wieder zurück, als ſo viele Thäler und Mündungen, durch welche er gegenwärtig ſich ergießt. Das Hin- und Herfluthen geſchah nach den Erzählungen der Puranics täglich zweimal. Noch zeigt der Pilger Alt-Sagara (Gunga Sagor), oder Purana Sagara, wo ſich dieſes zugetragen haben ſoll, bei Fulta dicht am Mora Gatha auf Rennells Atlas von Bengal, wo ein trocknes Flußbett liegt, das man für den Gangeslauf hält mit ſeinen 7 Mündungen (Sât-mu-chi-Ganga). Neu-Sagara liegt gegenwärtig auf der Inſel gleiches Namens, 1 geogr. Meile in N. O. von der Meeresküſte. Da Alt-Sagara 10 geogr. Meilen davon liegt: ſo würde, wenn die Sage Grund hätte, der Ganges hier ſeit den 2000 Jahren vor Chr. Geb. dieſes Vorland gebildet haben, eine Meile Vorland aber, ſeit dem Neu-Sagara erbaut iſt, das früher ebenfalls eine Inſel am Meere geweſen ſeyn ſoll. Sa'tamuchi heißt im Landesdialect, der

*) A. Dow Abhandl. zur Geſchichte von Hindoſtan p. 94, 115 etc.
) W. Jones Disc. annivers. 1786. in den Rech. As. T. I. p. 497. *) S. Cl. Buchanan neueſte Unterſuchungen über den Zuſtand des Chriſtenthums und der bibliſchen Litteratur in Aſien, überſ. v. C. G. Blumhardt. Stuttg. 1813. p. 30.
****) Wilford in den Aſiat. Res. T. VIII. p. 298.

Ganges mit ſeinen gegenwärtigen 100 Mündungen, welche die Britten Sunderbund nennen.

Eben ſo wie der Ganges als weibliche Gottheit, ſo wird der Zwillingsſtrom Burrem-puter, richtiger Brahma-putra, als der Sohn des Brama, aus deſſen Munde er ſtrömen ſoll, von den Hindus verehrt *). Da beide ſich gegen die Mündung hin vermiſchen: ſo ſpielte darauf der Stifter der Calcutta Society in einer Ode an, in welcher er die Vermählung des Bramaputer mit der Ganga feiert, eine Fiction, welche übrigens keineswegs der Sinnesart der Hindu entſpricht.

Anm. 2. Die Reiche und Metropolen am Ganges.

Die altindiſche Sagenzeit, ihre Mythologie, ihre Geſchichte führt immer in den Mittellauf des Ganges zurück, an die drei großen Ströme, den Jumna, Ganga und Goggra, oder zu ihrem vereinten Laufe von Allahabad bis unter Rajemahl. Da iſt die Heimath der indiſchen Religion, Poeſie und Philoſophie, wie ſie der Natur Indiens und der geiſtigen Organiſation deſſen Bewohner gemäß, in ihren Gefühlen und Anſchauungen aufging und entwikkelt ward. Nirgends auf der ganzen Erde ſcheint dieß früher, fruchtbarer und in einem grandioſern, innern Zuſammenhange mit der ſinnlichen und überſinnlichen Welt geſchehen zu ſeyn, als in dieſem Locale, wo der Naturdienſt zu den erhabenſten und feinſten Speculationen über menſchliche und göttliche Wahrheiten führte, und ſeit Jahrtauſenden den Brennpunkt aller Religionsideen von Hinter-Aſien bildete.

In den Landſtrichen am Jumna und Ganges im obern Duab hatten die Braminen der älteſten Zeit wohl ihre erſten Sitze, in S. von Kaſchmir; da war wohl ſehr wahrſcheinlich um Delhi, Agra, Canobge u. ſ. w. die Wiege der geſammten indiſchen Cultur; dahin weiſet die Natur, die Sage, die Geſchichte, die Sprache zurück. Da traten die Lehren des Brama, des Schiwa, Wiſchnu und Buddha nach einander auf, und dahin werden die älteſten Religionskriege ihrer Anhänger verlegt, die der Braminenkaſte gegen die Kriegerkaſte, und gegen die Schiwaiten und Viſchnuiten, oder Buddhiſten, wie andere wollen, durch welche die Braminen als Sieger im Lande ſich behaupteten, und der Buddhadienſt vielleicht ſeitdem immer mehr aus Hindoſtan verſchwand, nur in S. von Dekan auf Ceylon herrſchend blieb, und nach dem N. und O. ſich verbreitete.

In dieſem Gebiete der mittlern Stufe des Gangeslandes liegt der Schauplatz **) der uralten mächtigen Dynaſtien Indiens, der Pandos (in Delhi) und Koros (in Haſtinapour), oder der Kinder der Sonne und des Mondes, deren Kämpfe im Mahabarat beſungen werden; da liegt das Reich der Ujadhia (Aude), von welchem der Siegeszug des Rama gegen Ravuna in Dekan, oder der guten gegen die böſen Genien ausgeht, welcher im Ramajan beſungen wird, beides die berühmteſten indiſchen Epopöen, welche man die Odyſſee und Ilias der Hindu genannt hat.

Auf die 4 Hauptprovinzen dieſes Stufenlandes beziehen ſich die Geſetze des Menu, auf das ſogenannte Mittel-Land, Medhyadeſa

*) W. Jones a. a. O. T. I. p. 187, 261. und II. p. 217.

**) A. Dow Geſch. von Hindoſtan, aus dem Perſiſchen. Th. I. 1. und 4. Abſchn. p. 84. u. a. O.; Heeren Ideen, dritte Aufl. 1 Th. 1 Abth. p. 463, 478, 568, 570, 582. u. a. O.

u. ſ. w., als auf den klaſſiſchen Boden, das von den ächtgläubigen und kultivirten Hindus der drei obern Kaſten bewohnte und beherrſchte Land. Noch durften, zur Zeit da jene Epopöen gedichtet wurden, dieſe nicht in den andern Provinzen Indiens wohnen, ohne ſich zu verunreinigen, z. B. nicht in Dekan, welches damals noch als ein Fabelland, als die Heimath der Barbaren (Mlechas genannt) auftritt.

Hier im mittlern Stufenlande des Ganges liegt auch das alte Reich Magada (in Behar) mit Haſtinapour (unter 29 Grad N. Br. am Ganges nach Wilford), der gefeierteſten aller Reſidenzen altindiſcher Herrlichkeit. Die Macht der Dynaſtie von Haſtinapur verſchwindet 456 Jahr vor Chr. Geburt, an ihrer Stelle glänzt ſpäterhin zu Alexanders Zeit das Reich der Praſier.

Mit dieſem Namen und dem von Palibothra *), der von Megaſthenes beſuchten Hauptſtadt, fangen die erſten hiſtoriſchen Zeugniſſe **) von den Metropolen im Gangeslande an, welche aber bis jetzt noch in der Deutung unzählige Schwierigkeiten darbieten, und vieler Aufklärungen bedürfen. Nur wenige Bemerkungen über ſie reihen aber hier ſchon hin, um auf den Einfluß des Lokales im Stromſyſteme auf die Geſchichte der Staaten an ſeinen Ufern hinzuweiſen.

Palibothra (nach Strabo und Plinius) oder Palimbothra (nach Arrhian, Ptolem.) war die Hauptſtadt des Praſiervolkes, das durch ſeine zahlreichen Heere (Megaſthenes, Alexanders Geſandte, gibt ihnen 400000 Mann, und Plinius übertreibt die Angabe bis auf 9000 Elephanten) ſchon Alexander den Großen von ſeinem weiteren Feldzuge gegen den Ganges abhielt. Die Stadt hatte 570 Thürme, 64 Thore, war 180 Stadia lang und 15 breit, alſo von außerordentlichen Umfange; die Ruinen, welche in der Nähe des heutigen Patoa, der Hauptſtadt von Behar, den Namen Patali-putra führen, und überaus weitläuftig ſind, werden insgemein für die Trümmer jener Weltſtadt gehalten.

Auch die ſpätern Geſandten des Seleucus Nicator und Antigonus, welche in Reſidenzen an den Ganges gingen, nannten andre Städte weiter aufwärts, auch Palibothra (300 J. vor Chr. Geb.); dieſes zweite wird für die heutige Stadt Canobge (Canodſch, Kinnodſch, das alte Canyacubja, unter 27 Grad 3′ N. Br. und 80 Grad 13′ O. L. v. Gr.) gehalten. Die Hindugeſchichten ſagen, daß dieſes die uralte Stadt des Stammes ſey, der ſich die Kinder der Sonne nannte (1000 J. vor Chr. Geb.) und zuerſt Götzendienſt eingeführt habe am Ganges; es ſey die Dynaſtie der eiteln Krieger geweſen, die das Land mit ihren ſtolzen Paläſten erfüllt hätten. Die Macht ſcheint ſich hier am längſten erhalten zu haben. Einer der Könige von Canodge, Basdeo, unterwarf ſich Behar und Bengalen im IV. Jahrh., ein andrer, Rambeo, beherrſchte im V. Jahrh. das ganze Land von Hurdwar bis zur Gangesmündung; ein dritter, Partab Chund, zu Anfang des VI. Jahrh. ſogar auch Panjab und Kabul. Der König Sinkol ſoll

---

*) Strabo l. XV. C. 1. §. 36. und Arrian b. Vincent. Peripl. T. III. §. X. p. 8. **) Plin. H. N. l. VI. c. 19. Th. Maurice Ind. Antiq. T. I. p. 164; Rennell Mem. b. Bernoulli p. 34. Mannert Geogr. d. Griechen u. Römer. Th. V. p. 100.

4000 Elephanten ins Feld geſtellt haben. Dieſes Reich ſtellte gegen die Perſerkönige ein Heer von 400000 Fußgängern auf, gegen Timur 900000 Mann. Im V. Jahrhundert rühmten ſich die Regenten von Canodje 5 bis 600 indiſche Rajahs oder Fürſten beſiegt zu haben. Im VI. Jahrh. *) zählte man in der Reſidenz 30000 Kramladen, in denen Areca und Betel (wie unſer Tabak oder Brod) verkauft ward, und 60000 Banden Muſikanten und Sänger. Im J. 1000 nach Chr. Geb. beim Ueberfall des Sultan Mahomed von Ghizni war Canodge noch die Reſidenz des Souverains von ganz Indien, die wie es heißt, ihr Haupt bis zu den Sternen erhob **). Gegenwärtig liegt ſie in Ruinen, die von außerordentlichem Umfange ſind.

Palibothra und Canodge verhalten ſich als 2 Reſidenzen in Oſt, wie Delhi und Agra die beiden im Weſt am Jumnah.

Aude (Ujadhya) oder Owde, iſt nach den Epos des Mahabarat eine uralte Stadt der Braminen am Goggra; es ſoll der Geburtsort des Rama (nach dem Ramajan) ſeyn; das heutige Lucknow, weſtlich davon, war nur ein Theil ſeiner Thore. Nach Abu Fazil ſoll ſie 36 Koß breit und 148 lang geweſen ſeyn.

Wie Palibothra, ſo ſcheint auch Lucknow nur wie Kanbalik, King und andre Namen, der Titel der Reſidenz geweſen zu ſeyn. Denn ein zweites Lucknoti, jetzt Gour (24 Grad 53′ N. Br. und 88 Grad 14′ O. L. v. Gr.) ***), einſt die Hauptſtadt von Bengal, lag am linken Ufer des Ganges, 25 engl. Meilen unter Rajemal. Sie war lange vor Chr. Geb. ſchon von Bedeutung und ſoll die Gangia regia des Ptolemäus ſeyn. Kaiſer Akbar ſuchte ihren alten Glanz wieder herzuſtellen (1575), verließ ſie aber bald wieder, wegen ungeſunder Luft. Ihre Lage im Centrum von Bengal und Bahar, nahe an dem Zuſammenfluß der Zwillingsſtröme, ſcheint (bis auf die Sumpfluft Bengals) nicht unvortheilhaft geweſen zu ſeyn. Gegenwärtig bezeugen noch ihre Ruinen, wie die von Babylon, ihre alte Größe; ſie haben längs dem alten Gangesufer hin eine Ausdehnnng von 15 Engl. Meilen Länge und 3 Meilen Breite; liegen aber nicht ganz eine deutſche Meile (4½ Engl.) vom gegenwärtigen Ganges abwärts. Die weite Gegend iſt mit Ziegelſteinen bedeckt, der größte Theil der Ruinen iſt mit dichten Waldungen bewachſen, voll Tiger und Raubthiere. Mehrere Dörfer ſind auf die Ruinen aus ihren Trümmern aufgerichtet, wie die 4 Orte, auf denen von Theben. Alles Ackerland iſt Ziegelſtaub, die noch ſtehenden Thore und Moſcheen ſind von Marmor erbaut.

Dicht neben Gour zeigen ſich die ähnlich großen Ruinen von mehrern andern Hauptſtädten, von Tandah (Tanrah, Tarrah) Rajemal, Dakka, Murſchadabad, Pandua und Sonnergong, die theils längſt wieder in Vergeſſenheit verſunken, oder zum Theil nur noch in ſchwachen Ueberreſten zu ſehen ſind, von denen kaum noch die Geſchichte etwas zu ſagen weiß. Wie ſpricht hier doch die Vergänglichkeit irdiſcher Macht und Größe zu den gegenwärtigen Beherrſchern dieſes Landes ſich aus.

---

*) Th. Maurice Ind. Ant. I. p. 178; Dow Histor. of Hind; G. Forster Voy. b. Langles. T. I. lettr. 4; Rennell Mem. p. 35. **) Nach Feriſhta bei A. Dow Geſch. von Hindoſt. I. p. 84. ***) Rennell a. a. O.

Kehren wir wieder zum obern Stufenlande zurück an den Jumna: ſo finden wir hier Delhi und Agra als die bekanntern Reſidenzen der neuern Weltreiche, denen aber früherhin auch noch ganz andre dicht zur Seite lagen, wie z. B. zwiſchen beiden, Muttra, deſſen Tempelpracht ſelbſt den Wütherich Sultan Mahmood (im J. 1000 nach Chr. Geb.) als er es erobert hatte, ſo in Staunen ſetzte, daß er es nicht zu zerſtören gebot. Doch plünderte er die 5 großen Coloſſe von Gold, mit Augen von Rubinen, die hier als Götzenbilder ſtanden *).

Agra, auf dürrem Sandboden liegend, wurde erſt vom Kaiſer Akbar zur Reſidenz erhoben, erhielt ſich aber nur kurze Zeit gegen das benachbarte Delhi (28 Grad 37′ N. Br.) **), das wahrſcheinlich erſt ſeit 429 nach Chr. Geb. zur Hauptreſidenz der Dynaſtie wurde, die als Kinder der Sonne ſich ſpäterhin den Titel Bal gegeben haben ſollen. Sie ſollen den Muhammedanern gewichen und nach Malabar (wo Bali-patna) und Koromandel (wo Maha-bali-puram) zurückgezogen haben. Als der Weltſtürmer Timur ***) die Stadt Delhi eroberte (1399), hatte ſie den höchſten Grad von Glanz und Pracht erreicht. Sie beſtand nicht aus einer, ſondern aus drei Städten. Nachdem er vor ihren Mauern am 7ten Januar einen vollkommenen Sieg davon getragen, floh ihr Beherrſcher Sultan Mahmoud in das Duab; Timur ſelbſt aber pflanzte die tatariſche Standarte auf die Stadtmauer, gab ein großes Feſt, ließ dann plündern und die Stadt zerſtören. Die Beute war unermeßlich. Dieſes Delhi war ſchon nicht mehr Alt-Delhi, ſondern eine zweite an einer andern Stelle erbaute Stadt gleiches Namens. Nach dieſer Zerſtörung wurde es zum drittenmal wiederhergeſtellt, als Reſidenz des Groß-Moguls ****) im indiſchen Reiche, nach ihrem Beſchützer Schahjehannabad genannt, und erhielt ſich bis 1738 als glänzende Hauptſtadt von Hindoſtan, bis auf Nadir Schachs blutige Kriegszüge. Delhi, das unter den Mongolen †) bis 2 Millionen Bewohner gehabt, ſank ſeitdem in Trümmer und Schutt.

Von dem alten Kaſſi am Ganges in der fruchtreichſten Ebene zwiſchen den Flüſſen Birnah und Aſſey, dem heutigen Benares ††), iſt oben die Rede geweſen. Von ſeinem Handel hat es nur allein noch den einen Zweig bewahrt, daß es der Marktplatz für die indiſchen Diamanten geblieben iſt. Im übrigen wie noch heute, ſo war es ſchon 100 Jahre vor Chr. Geb., unter dem Rajah Vicramaditya, und zu allen folgenden Zeiten, über die wir einige Nachricht haben, die hohe Schule der Hindu-Weisheit und Religionslehre. Hier lebt die erſte Kaſte der Braminen, hier ſind die gelehrten Pandits im Beſitz der Sanſcritlitteratur, deren Schätze kaum erſt eröffnet, ſchon eine ſo reiche Quelle der Belehrung für den Occident geworden ſind. Zwar wurden viele Minarets auf die Trümmer indiſcher Pagoden erbaut, aber dieß hat die Herrſchaft der Braminen über das Volk von Hindoſtan noch nicht ſchwächen, viel weniger vernichten können.

---

*) Feriſhta b. A. Dow Geſch. von Hindoſtan. I. p. 86.
**) Th. Maurice a. a. O. I. p. 188. u. Rennell Mem. p. 66.
***) Xeriffeddin b. La Croix. T. III. ch. 4. p. 22. u. 114.
****) Th. Maurice a. a. O. p. 194. †) Bernier Voy. im Jahr 1663. ††) G. Forster Voy. T. I. l. 2. p. 42. und Maurice a. a. O. I. p. 247.

Zweites Kapitel.

Der Burremputer und der untere Gangeslauf.

§. 22.

Erläuterung 1. Der Burremputer.

Durch die chineſiſchen Lamas, welche die Quelle *) des großen Oſtſtromes von Hoch-Tibet, dort Tſampu (San-Pu) genannt, zuerſt auf ihrer Karte angaben, wurde ſie auf die Oſtſeite des Gebirges Kentaiſſe, 8 geogr. Meilen von dem See Manſaroar gezeichnet; aber noch wußten ſie nicht, wohin der waſſerreiche Strom fließe. Durch Turner **) wurde dieſe Quelle in den See, den er Manſororé nennt, verlegt, welcher einen Monat im W. von der Stadt Teſchu-lumbu entfernt liegen ſoll. Der Tſam-pu durchſtrömt ganz Hoch- oder Groß-Tibet von W. nach O., geht an der Feſte Rimbu vorüber, im N. von Teſchu-lumbu, als ein mit vielen Inſeln beſäetes Strombett, dann am See Palte oder Yambro (der 18 Tagereiſen im Umfang haben ſoll ***), in S. von Lhaſſa vorüber, und ſtrömt immer gegen S. O. in der Direktion aller Längenthäler der indiſchen Alpenparallelen, in wenig bekannte Gegenden, bis auf 40 geogr. Meilen Entfernung von der Chineſiſchen Grenzprovinz Yünnan, als wolle er dem Golf von Siam zueilen. Hier wirft ihn aber jener hohe Vorſprung von Südoſt-Aſien oder die indochineſiſche Scheidewand (ſ. oben §. 12. Erl. 2. Anm. 1.) höchſt wahrſcheinlich nach W. zurück; da verſchwindet er aber gänzlich unſerm Blick; kein Augenzeuge, keine Spur in der Völkergeſchichte giebt uns hier an der ſtummen Grenze von China die geringſte Belehrung. Auch Kaiſer Aurengzebs Feldzüge †) nach Aſſam nicht, obwohl der Feldherr Jumla den Weg zur indochineſiſchen Grenze gefunden haben wollte. Die Bewohner der Alpenterraſſe Aſſam ſagen aus, der Strom, den ſie Burramput nennen, komme von N. W. her aus den Gebirgen von Tibet. Er mag alſo hier wohl irgendwo die mittlere Alpenparallele quer durchbrechen, und ſo dem Tieflande zueilen. Auch die neueſte Specialkarte ††), die erſte, die wir von Aſſam erhalten haben, giebt hierüber noch keinen weitern Aufſchluß.

---

*) Du Halde D. A. IV. p. 119. **) Turner Embassy p. 299. ***) Rennell Mem. b. Bernoulli p. 83. †) Ferishta b. Dow Geſch. von Hindoſtan. Th. III. p. 415. ††) A. Arrowsmith Map of Assam, u. a Map of Assam by a native of Nayenge communicated by Dr. Buchanan. Lond. 1816.

Indeß hat es der um die Geographie ſo verdiente J. Rennell *) zuerſt höchſt wahrſcheinlich gemacht, und Anquetil**) beſtätigt, daß es derſelbe Strom ſey, und daß wirklich der Burramputer der Tſanpu iſt. Vorher hielt ihn noch D'Anville für den obern Lauf des Awaſtroms, und vor ihm glaubte man, er trete ſchon viel weiter im W. in Bengalen ein.

J. Rennell hat den Lauf dieſes Stroms von Bengalen aus, 80 geogr. Meilen aufwärts (im J. 1765), gemeſſen bis Aſſam; Chevalier, der ihn noch weiter bereiſete, fand ihn 120 bis 140 geogr. Meilen landeinwärts bei Buxar, noch für große Schiffe fahrbar. Daß er ſchon in Tibet ein bedeutendes Waſſer ſeyn müſſe, folgt aus Pater Georgi's Nachricht von der Brücke bei Lhaſſa, die über ihn geſpannt iſt, aus 500 Fuß langen eiſernen Gliedern beſteht, ſo daß ſie zugleich ein Maaß ſeiner Breite iſt. Von der Quelle bis zu dieſer Brücke ſtrömt er 140 bis 160, von da an noch 270 geogr. Meilen abwärts, in allem alſo nach Rennell 410 bis 420 geogr. Meilen weit. So tritt er in derſelben Breite wie der Ganges, ja mit einer noch größern Waſſermaſſe in Bengal ein. Bei Rangamati, dem alten Rhandamarcotta, durchbricht der Strom in einem ſehr breiten Thale an deſſen Rande die Gebirge dem Auge verſchwinden, die Grenzgebirgskette von Aſſam und in das Delta des Ganges ein.

Anmerk. Name, Burremputer. Yarou Tſampu iſt der Name des Stromes in Tibet, wo überhaupt Tſampu (Dſanpou, Sampu, San-Pu) ***) der allgemeine Name großer Waſſer iſt, wie Ganga in Indien und Kiang in China. Zugleich iſt auch der Name Fluß (Tſampu), wie Meer (Dalai), dort die höchſte Würde der weltlichen und geiſtlichen Herrſchaft, als Symbol des Großen, Unbegrenzten. Sonſt heißt dieſer Strom auch Erechoumbou. In ſeinem untern Laufe wird er Kind, oder Sohn des Brama genannt, (Berhumputter b. Ayeen Acbery, Brahmaputar b. Tieffenthaler, Bramaputren bei Anquetil, Burrampooter bei Rennell, Brahmà-poutra nach Langles).

Erläuterung 2. Ganges-Delta.

Bei Murſchadabad †), an 44 geogr. M. in grader Linie vom Bengaliſchen Golf landeinwärts beginnt, wie bei Kairo am Nil, die Spitze des Ganges-Delta, welches doppelten Flächenraum mehr einnimmt als das ägyptiſche. Der

---

*) Rennell b. Bernoulli p. 77. **) Anquetil du Perron b. Bernoulli zu Tieffenthaler. Th. II. p. 115. ***) Du Halde T. IV. p. 534. 46. u. a. O. †) J. Rennell the Delta of the Ganges with the adjacent countries im Bengal Atlas tab. I. und deſſelben Mem. of a Map. 5 Edit. p. 338.

Weſtarm der Stromſcheidung, welcher den kürzeſten Lauf ſüdwärts zum Meere nimmt, tritt unter dem Namen Koſſimbuſar vom Ganges aus. An ihm liegt Murſchadabad, und etwas unterhalb der Stadt Jellinghi (Dſchellinghy), ein zweiter Arm, mit gleichem Namen. Dieſe beide vereinen ſich bei Kiſchenagur zu dem großen Weſtarme, welcher unter dem Namen Hugli (Hoogly) die neue Herrſcherſtadt Bengalens, das neue Alexandria, Calcutta durchſtrömt. Er bildet ihren berühmten Hafen und iſt der einzige Arm aller Gangesmündungen, welcher gewöhnlich von Seeſchiffen befahren werden kann, obgleich er nur ein Sechstheil ſo viel Waſſer als der Oſtarm hat.

Dieſer öſtliche Hauptarm verliert ſeinen großen Waſſerreichthum durch unzählige Stromſpaltungen, Zertheilungen, und viele hunderte von Inſeln und Canälen, ein wahres Labyrinth, durch welches ſich hindurchzufinden, eine ſchwere Aufgabe für den Schiffer iſt *). Der ſchwache Strom kann den Schlamm und Sand nicht mehr in das Meer hinauswerfen; Südwinde häufen Sandbarren an; alle Mündungen werden ſeicht und verſtopft; das Salzwaſſer tritt tief in die Canäle des Labyrinths ein. Das ſüße Flußwaſſer rinnt nur noch durch den Hauptſtrom ungemiſcht in das Meer hinab. Nur die beiden Hauptſtröme ſind gegenwärtig unter allen die einzigen, welche zur trocknen Jahrszeit befahren werden können; doch haben alle andern Arme auch ſchon die Periode der Schiffbarkeit durchgemacht **), wie die septem Ostia Nili.

Etwa 8 geogr. Meilen vom Meere ab, mündet ſich der Burremputer in den Ganges ein, unterhalb Dakka; er iſt überall eine deutſche Meile breit. Unterhalb Luckypoor, wo beide ſchon vereint ſind, zeigt ſich wohl das größte Süßwaſſermeer (fresh water Sea) der alten Veſte. Hier verlieren beide Waſſer ihren frühern Namen, und werden Megna oder Padda, Padma, Padmavati genannt. Nach Rennells Berechnung werden hier während der trocknen Jahreszeit jede Secunde an 80000 Kubikfuß Waſſer, jede Stunde alſo 248 Millionen in das Meer getrieben; bei hohem Waſſerſtande wohl das dreifache, und mit Hinzurechnung der dadurch vermehrten Geſchwindigkeit in jeder Sekunde, gegen eine halbe Million (405000) Kubikfuß ſüßes, mit dem ſalzigen Waſſer gemiſcht.

Längs der Meerſeite iſt das Triangelland oder das Delta, über 40 geogr. Meilen lang; dieſe Strecke wird

---

*) J. Rennell Map of the Sunderbund and Baliagot Passages with their principal Communications im Bengal Atlas, tab. XX. **) Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. 8. T. VII. p. 23; Valentia tr. I. p. 223.

das Sunderbund (Bunder heißt Hafen) *), oder die Wälder (woods) genannt. Mitten hindurch ziehen 8 Hauptarme des Ganges; erſt 4 Meilen ſeewärts wird das Meer nicht weiter vom Stromwaſſer getrübt. So weit lagern ſich die zahlloſen Sandbänke, als ſubmarine Fortſetzung des Delta vor, die nach Jahrhunderten als Continent hervorragen und bebaut ſeyn werden, wie es gegenwärtig die Landſchaft um Calcutta und ein großer Theil von Bengalen iſt **). Die tauſend Inſeln und Canäle dieſes Sunderbunds ſind mit den dichteſten, ſchattigſten Waldungen bedeckt wie die am Irabaddy und Amazonenſtrom. Oberhalb des Delta, wo der Ganges in 1 bis 1½ Stunden Breite, in der flachen Ebene ***), deren gegenſeitige Ufer das Auge nur an einem dunklern Striche erkennt, in deſſen Mitte die Schiffe auf und abziehen wie dunkle Punkte, majeſtätiſch hingleitet, hat er ſchon den Charakter eines weiten Meeres. Seine Ufer ſind da mit unzähligen Dörfern und Städten bedeckt, außerordentlich bevölkert ****), bebaut, voll Felder mit Reis, Zuckerrohr-, Maulbeer-Plantagen, voll Gemüſe, Ananas-Felder und Obſthaine. Mitten inne liegen gleichbebaute Inſeln, die überall die Reize der Landſchaft vermehren.

Aber im untern Delta des Sunderbunds iſt ein weit größerer Wechſel der Formen: denn hier iſt die immer fortgehende Inſelbildung ganz charakteriſtiſch. Während der 4 Monate Regenzeit ſind ſie ſogleich bewachſen, grünen, belauben ſich und in kurzem erhebt ſich Hochwald auf ihnen. In dieſen an Wundern und Schönheiten ſo reichen Waldlabyrinthen †) wohnen nun keine Menſchen mehr; hier iſt keine Spur der Cultur. Immer neue Canäle winden ſich zwiſchen den grünen Schatten als lange Waſſeralleen hindurch, und ſelbſt über die fahrbaren Waſſerſtraßen ranken die Waldbäume und Lianen hinaus, daß oft Maſte und Segel ſich in ihren Zweigen verwirren. Die Waſſer ſind ſalzig, die Waldſeiten ohne Landungsplatz. Nur hie und da zeigen ſich einzelne Menſchen, die als Holzhauer in den prachtvollen Tikholzwäldern, oder als Salzbereiter hier auf gefährlichen Stationen leben. Denn die Waldungen ſind die Heimath der großen bengaliſchen Tiger, die nicht zufrieden mit der Beute, die ſie am Lande finden, auch des Nachts zu den Fahrzeugen ſchwimmen, die man zur Sicherheit in der Mitte der Ströme vor Anker legt. Außerdem wimmelt

*) Tieffenthaler b. Bernoulli. Th. III. p. 154. **) Remarks (v. Colebrooke) on husbandry of Bengal. Calcutta 1804. 8. p. 8. ***) Hodges Voy. pittor. b. Langlès Coll. IV. p. 66; und Bernier Voy. T. II. p. 336. ****) Remarks p. 12, 15, 31. †) Th. Maurice Ind. Antiq. I. p. 309. Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. I. p. 143.

es in den Wäldern von Ebern, Gazellen, und anderm Wildbret, die heerdenweis von Inſel zu Inſel durch die Canäle ſchwimmen. Das Laub der Bäume iſt von tauſend Vögeln belebt, und zur Nachtzeit ſcheinen Waſſer und Wald im Feuer zu ſtehn von dem Glanz unzähliger, lichttragender Inſecten *). Kämpfer beobachtete in den Sunderbunds des Menam, daß ſie auf einem Baume durch alle Aeſte verbreitet ihr Licht ſo gleichmäßig glänzen und verbergen machen, als wenn der Baum ſelbſt in einer beſtändigen Syſtole und Diaſtole begriffen wäre. Hierzu kommen noch in der größten Sommerhitze, bei ſtillem Wetter, die häufigen Entzündungen von Dünſten, welche in Luftflammen bald hie, bald da auflodern und von den Schiffern für die böſen Geiſter dieſer ſchreckvollen und wunderbaren Wildniſſe der Sunderbunds gehalten werden.

Erläuterung 3. Gangesſchwelle und Binnenſchiffahrt.

Der untere Lauf der Waſſer **) dieſes Syſtems leidet täglich und jährlich durch die Waſſerſchwellen große Abänderungen. Die Ebbe und Fluth ſteigt 48 geogr. Meilen landeinwärts zu jeder Jahrszeit den Strom auf bis Kuſtie, (unter 24 Grad N. Br.), aber bei ſeichtem Waſſer zeigt ſich ihr Einfluß in der Kenterung bis über Radjemahl und in der Bewirkung des rückwallenden (am Goggra ſteigt die Fluth regelmäßig 4 Fuß) oder doch des ſtillſtehenden Stroms, bis über Benares hinauf ***). Zur Zeit des höchſten Waſſerſtandes iſt der Druck dieſer Maſſe ſo gewaltig, daß dann öfter die Wirkungen der Fluth auch im untern Delta bemerklich werden. Nur Springfluthen ſtauen die Waſſermaſſe mit furchtbaren Phänomenen begleitet (ſ. unten Meer) noch 1 bis 6 Fuß höher empor und bringen zerſtörende Ueberſchwemmungen nach Bengalen, wie ſie auch in Holland und Schleswig ſich zeigen. Das Phänomen der Kenterung iſt nur an den Meeresmündungen bei Stürmen gefährlich (Mascaret, in der Garonne, Prororaca im Amazonenſtrom, hier Bore genannt) †), aber dann auch ſo ſehr, daß ſchon ganze Flotten dabei verunglückt ſind.

Das jährliche Anſchwellen des Ganges ††) trifft in die Regenzeit und die ſtärkſte Schneeſchmelze auf dem hohen Himalaya, der als der wahre Erzeuger des Ganges betrachtet werden muß, wenn auch die naſſen Monſoons ſeine
ſäu-

*) Bernier Voy. II. p. 338. und Kämpfer Geſchichte von Japan, erſter Th. p. 58. **) Rennell Mem. a. a. O. ***) C. Wilford in Asiat. Res. T. VIII. p. 292, und Valentia tr. T. I. p. 217. †) Romme tableaux des Vents, Courants etc. I. p. 396. ††) Capper Observations on Windend Monsoons. Lond. 1801. 4. p. 139.

ſäugenden Ammen heißen könnten, in ſofern ſie ihm die mehrſte Nahrung reichen. Im obern und mittlern Laufe des Ganges fallen die Tropenregen ſchon vom April an, im untern (zuweilen 3, 4 bis 5 Zoll in einem Tage) *), beginnen ſie erſt mit dem Juni; daher fängt die Stromſchwellung im Delta noch vor dem Eintritt der Regenmonſoon an (ſ. unten Winde, und Clima). Ende Juni iſt der Spiegel des Stroms ſchon um 15½ Fuß geſtiegen. Dann iſt ſchon alles Flachland zwiſchen dem Ganges und Burremputer zu einem weiten Meere überſchwemmt, aus welchem die Dorfſchaften und Städte mit ihren durch unzählige koſtbare Deiche und Dämme geſchützten Umgebungen nur noch wie Inſeln hervorragen (ſ. Aegypten). Dann ſteigt jeden Tag der Spiegel des Stroms um 5 Zoll, bis er die größte Waſſerhöhe bei Kuſtie (nach einer Mittelzahl) von 31 bis 32 Fuß erreicht hat. Zu Dakka iſt dieſe Differenz der Waſſerſchwellung natürlich geringer, nur 14 Fuß, und noch tiefer herab zu Luckypoor nur 6 Fuß, ja in den Sunderbunds faſt unbemerkbar **).

Dieſe größte Höhe tritt Mitte Auguſt ein; von nun an fällt das Waſſer allmählig; mit Anfang Oktober, wo die Regen aufhören, beginnt das Verdunſten des ſüßen, weiten Meeres, deſſen Umfang von Rennell verzeichnet iſt ***). Bald ſind nur noch ſtehende Waſſer übrig, in denen die Reisfelder üppig wuchern; indeß man in dem trocknenden Flußſchlick nur Samen auszuſtreuen und unterzupflügen braucht, um der reichſten Erndte gewiß zu ſeyn.

So beruht auf dieſen Waſſerſchwellen, während welcher die eine Hälfte des Jahrs, nach den Geſetzen der Hindu ****), keine Grenzſtreitigkeiten entſchieden werden können, nicht nur die Fruchtbarkeit eines großen Theiles von Indien, ſondern auch die wichtige Waſſerverbindung und Binnenſchiffahrt von Bengalen und Behar, eines Landſtrichs, der größer iſt als ganz Großbritannien (dieſes zu 13,100, jene zu 14,900 deutſche Quadratmeilen gerechnet. Aber viel weiter landeinwärts noch geht die dadurch geförderte Waſſerverbindung.

Die Quellen †) beider Zwillingsſtröme kommen vom Rande derſelben Hochterraſſe herab, und haben ſehr wahrſcheinlich ihre beiderſeitige Nahrung vom hohen Himalaya, nur auf entgegengeſetzten Gehängen; aber ſie fließen in entgegengeſetzten Richtungen, bis ſie in den äußerſten Winkeln mehr als 250 geogr. Meilen auseinander liegen. Dann erſt nähern ſie ſich einander und füllen, nachdem jeder einen

---

*) Remarks p. 6. **) Colebrooke in As. Res. T. VII. p. 1.
***) S. Rennell Map of the inland Navigation of Bengal.
****) Ayeen Akbery. T. II. p. 503. †) Rennell a. a. O.

Lauf von nahe an 400 geogr. Meilen durchzogen, ein gemeinſchaftliches Bette. Beide ſind landeinwärts bis in weite Fernen hin zu beſchiffen, und ſo weit die Fluth reicht, mit großen Gefäßen. Aber durch unzählige natürliche und künſtliche Arme mit einander in die merkwürdigſte Verbindung geſetzt, iſt hier im ganzen Lande von Bengalen (nur ein Achttheil die Gegend von Burdwan und Birbum davon ausgenommen) keine Stadt und kein Dorf, welche nicht in der Nachbarſchaft von wenigen Meilen ein ſchiffbares Waſſer zum Transport aller Bedürfniſſe finden ſollten, und jeder Ackersmann kann ſeinen Erwerb auf dem Boote zu Markte fahren *).

Die Schiffahrt auf dieſem Waſſernetze, welches über das ganze Land ausgebreitet iſt, ſetzt regelmäßig 30000 Schiffer in Bewegung, welche den zehn und mehr Millionen der Anwohner ihre wichtigſten Lebensbedürfniſſe auf die wohlfeilſte und ſicherſte Weiſe zuführen **). Zumal im untern Laufe von Murſchadabad an iſt der Strom immer mit langen Reihen von Kauffahrteiſchiffen und unzähligen kleinern Fahrzeugen bedeckt, welche den Wohlſtand des Landes und die allgemeine Thätigkeit verkünden. Die Schiffe tragen hier von 30 und 50 bis auf 180 Tonnen Laſt. Die Zeit, welche z. B. von Calcutta bergauf bis Lucknow die Laſtſchiffe brauchten, welche Lord Valentias Gepäck führten, betrug 2 Monat Fahrt; die zur Rückfahrt thalab von Cawnpoor, oberhalb Allahabad bis Muorſchadabad, 24 Tage bei ſeichtem Waſſer, innerhalb welcher 400 Koß zurückgelegt wurden. Doch können die mehrſten Flüſſe wegen der Sandbänke und Strömungen nur mit flachen Barken ***) befahren werden, deren Bau hier faſt auf jedem Flußarme verſchieden iſt, und außerordentlich gefördert wird, durch die Mannigfaltigkeit der Rohr- und Baumarten, die dazu benutzt werden können.

Dieſe inländiſche Schiffahrt (inland navigation) iſt die größte, welche im alten Continente bekannt iſt, ihr zur Seite ſteht nur die der Chineſiſchen und einiger amerikaniſchen Rieſenſtröme. Die Britten, die Gebieter des Oceans, ſind auch hier, wo die Süßwaſſermeere ihnen die Wege vermittelten, die Beherrſcher des Continentes geworden.

Erläut. 4. Die Bildungen im Gangesthal.

Die großen fort und fortwirkenden Maſſen der ſtrömenden Gewäſſer ändern allmählich, aber ohne Unterbrechung, den Boden ihres ganzen Gebietes um, und ziehen

*) Remarks p. 160. **) Rennell a. a. O.; Valentia tr. I. p. 225, 156. ***) Remarks on husb. of Bengal. p. 163.

alles, was ſich darauf und daran befindet, mit in ihren Wechſel hinein.

Das Gefälle des Ganges beim Eintritt von Hurdwar bis Allahabad iſt noch immer bedeutend genug, um dem Strom ſeinen raſchen Lauf zu ſichern; nach Rennells *) Meſſung, in grader Diſtanz, beinahe 4 Fuß auf eine geogr. Meile; die Serpentinen aber mitgerechnet, nur 20 Zoll. Die Geſchwindigkeit in einer Stunde iſt 3 engl. Meilen; bei hohem Waſſerſtande aber doppelt ſo groß. Von Allahabad bis Rajemahl iſt das Gefälle weit geringer, in Strekken von mehrern Meilen gar nicht wahrzunehmen, wo denn die Stromfläche faſt ſtill zu ſtehen ſcheint **). Der Koſafluß (ſo groß wie der Rhein) ging einſt bei Purneah vorbei und ergoß ſich Rajemahl gegenüber bei Nabob Gunge in den Ganges; jetzt iſt er aber 5 geogr. Meilen weiter aufwärts gewandert. Dieß wäre bei einem ſtarken Gefälle nicht wohl möglich geweſen. Von der Spitze des Delta an, wo das Stromufer 30 Fuß über dem Flußſpiegel hervorragt, iſt auf die 36 geogr. Meilen zum Meere hinab, das Gefälle des Waſſers tiefer als die Seefläche, wo das Ufer nur mit dem Meere in gleichem Niveau ſteht.

Das geſammte Gangesbett von Hurdwar an hat zwei Hauptſenkungen; die eine ſtärkere von N. nach S., die zweite ſanftere von W. nach O.; jene bleibt ſich immer gleich, dieſe nimmt je weiter nach O. immer mehr ab; der Ganges nimmt daher ſeine Normaldirektion in der Diagonale des Parallelogramms der Kräfte, bis er bei Rajemahl von der zweiten Senkung nicht mehr influencirt, nur noch allein der erſten folgt, und wie ſein Zwillingsſtrom von N. nach S. fließt. Dieſer erſten folgen auch alle Ströme von Bengalen und Behar, als Parallelſtröme von N. nach S.; die weiter in W. hin alle mehr der Diagonale folgen, wonach ſich das ganze Geäder des Gangesgebietes verfolgen läßt. Doch ſuchen die größern Waſſermaſſen die Tiefen immer auf geraderen Wegen mit wenigern Windungen, die geringeren in größerem Schlangenlaufe und mit Umſchweifen, wodurch ihr Lauf um das doppelte verlängert wird ***).

Dieſe bewegende Kraft bahnt ſich mit jedem Jahre andre Wege, indem die Stromrinne in den tauſendfachen Windungen auf der ſteilen Uferſeite (contrepente) das Land einreißt, nach der flachen zu aufwirft †). Dieß bewirkt die Fluctuation der Ufer und den reißenden Stromlauf.

Bei der Differenz des hohen und niedern Waſſerſtandes bis auf 20 und 30 Fuß, müſſen in den Perioden des Steigens und Fallens der Waſſer große Veränderungen

---

*) Rennell Mem. 3 Ed. p. 340. **) Wilford in Asiat. Res. T. VIII. p. 296. ***) Colebrooke in Asiat. Res. T. VII. p. 24. †) Remarks a. a. O. p. 16.

vorgehen. Ganze Inſeln, Ufer mit Plantationen und hundertjährigen Bäumen werden untergraben und mit fortgeriſſen, und zugleich bilden ſich an andern Stellen mit größter Schnelligkeit Inſeln zu außerordentlicher Größe und Zahl. Dieß verändert nicht nur die Landkommunikation, ſondern erſchwert ſie ſehr und macht, daß Bengalen wie China ohne Landſtraßen iſt. Wo vorher tiefe Fahrſtraßen für die Schiffe waren, liegen nach der Regenzeit öfter lange Sandbänke, die zuweilen groß genug werden, dem Strom eine ganz veränderte Richtung zu geben *). Gleich im erſten Jahre ranken darauf Melonengewächſe; ſind ſie größer, ſo ziehen ſich Buſchwerk und Grasfluren darüber hin; bald werden jene zu Dickichten, vorzüglich von Tamarinden (Tamarix indica), und Mimoſen (Mim. nilotica), der Aufenthalt der Tiger, der Büffel und andres Wildes, dieſe zu den trefflichſten Weiden für viele tauſend Stück Rindvieh.

Das lockere, loſe Erdreich der Gangesufer befördert dieſe Veränderungen und Aushölungen; nur an einzelnen Stellen widerſtehen ihnen die feſtern Nieren rother Kalkerde, Konkerboden **) genannt, in welcher die Einwaſchungen und Aushölungen nicht ſo ſchnell vor ſich gehen. Auf ſolchen Stellen konnten allein die dauernden, größern Städte erbaut werden, wie z. B. Godagary, Comerpour, Beauleoh, Surdah u. a., auch die Ruinen von Gour liegen auf ihm. Bung, ſagt Abu Fazil, bezeichne die vielen von den indiſchen Rajahs zum Schutz während der Ueberſchwemmung aufgeworfnen Dämme, die dann wie Inſeln über der Waſſerfläche hervorragen, und Bengal habe davon ſeinen Namen erhalten, weil es damit wie beſäet iſt. Wahrſcheinlich hängt dieß mit dem Phänomen des Konkerbodens zuſammen, der nicht nur für Bengal, ſondern auch für das Flachland ***) von Dekan ſehr charakteriſtiſch iſt. Aber nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen findet ſich dieſer vor. Längs dem Südweſt-Ufer des Ganges von Oudanullah bis Horriſonker und vielleicht noch viel weiter nach O. iſt keine einzige Stelle, von der man ſagen könnte, daß ſie fix oder permanent wäre. Der große Marktplatz Bogwangola bei Morſchadabad iſt z. B. darum ſchon oft hin und her gerückt worden; ſo das Land von Pattergotta. Nur wo Felsvorſprünge ſich zeigen, wie bei Monghir, Sultangunge, Pattergotta, Pointy, Sicrigully, Rajemahl, iſt das Gangesbette conſtant daſſelbe, an allen wandert es hin und her †). Die Breite des Stroms nebſt den Strecken, in welchen die verlaſſenen Flußbetten liegen, in welche er im-

*) Colebrooke a. a. O. p. 4. Remarks on husbandry etc. p. 165. **) A. a. O. und Ayeen Akbery. T. II. p. 5.; Remarks p. 9. ***) Buchanan Journey from Madras etc. T. I. p. 17. †) Colebrooke a. a. O. p. 22.

mer wieder zurücktreten kann, iſt ſehr bedeutend und wechſelnd; z. B. von Oodanulla zu den Ruinen von Gour 15 engl. Meilen; von Furruckabad eben dahin 14; von Camrah bis Nabobgunge 10⅔; von Comerpour bis Bogwangola 9½; die größte Breite zwiſchen Jellinghy bis Maizeconda 9½. Doch wandert im allgemeinen die Stromrinne allmählig von der einen Seite zur andern, in 10 Jahren etwa um eine engliſche, in 100 Jahren um 2 geogr. Meilen weit, indeß die 20 bis 30 Fuß hohen und mehrere Meilen langen Sandbänke und Inſeln dann trocken gelegt, zu parallelziehenden Hügeln werden, die das Land ſo charakteriſiren. Daher kommt es z. B., daß die Lage des alten Palibothra am Ganges und Soana Ganga bei Patna *) nicht mehr genau zu beſtimmen iſt; daß Gour die alte Hauptſtadt Bengalens, einſt am Gangesſtrom, gegenwärtig mehrere Meilen davon entfernt liegt; daß der Ganges nach den alten Sagen einſt oberhalb Dakka bei Fringybazar mit dem Burremputer zuſammenfließen konnte, und das Delta alſo ſchon ſeit Menſchengedenken weit hinaus gerückt worden iſt, wie das Nildelta nach Herodot von Memphis aus.

Noch gegenwärtig reichen die Sandbänke im Fluß landeinwärts 4 bis 5 Meilen, und meerwärts eben ſo weit, alſo eine Strecke von wenigſtens 10 geogr. Meilen, die Deltaſtrecke, welche nur erſt ſeit Menſchengedenken vorgeſchoben, dem Continente angeſetzt ward.

Bei der Stromſchwelle iſt das Gangeswaſſer ſo trübe, daß ein Viertheil des Volumens (wohl zuviel) als erdige Theile ſich niederſchlagen ſollen. Doch gehört eine Periode von 30 Ueberſchwemmungsjahren dazu, um einen neuen Boden kaum erſt kulturfähig zu machen, und 100 Jahre ſetzen noch keine halbe Spanne hoch Humus an **). Dennoch aber, wenn nur das ſtehende Waſſer mit Erde überzieht· ſo ſchlägt dagegen alles fließende ſtarke Sandmaſſen nieder, und hieraus erklärt ſich die Schnelligkeit des Anſatzes an den Flußufern und im ganzen Delta, das überall durch ſeine Muſchelbänke noch das Phänomen eines mit Sand überſchütteten, trocken gelegten Seebodens darbietet. Begreiflich wird es dadurch, wie auf dieſe Weiſe auch die einzige Ausfahrt für Seeſchiffe von Calcutta durch den Hoogly in den bengaliſchen Golf alljährlich ihre Ufer ***), ihren Sandboden wechſelt. Er muß jedes Jahr von neuem durch Ingenieurs und Hydrographen aufgenommen werden, und bleibt dennoch während der zwei Tagefahrten im Angeſicht des Sitzes der prachtvollen brittiſch-oſtindi-

---

*) Rennell Mem. p. 49, 345, und Ayeen Akbery. T. II. p. 8. **) Remarks p. 8. ***) Valentia tr. T. I. p. 264. und Symes Relat. T. III. ch. 3. a. E. Le Goux de Flaix Essay. T. I. p. 103.

ſchen Compagnieſtadt, von Calcutta bis zur Inſel Sagor, an der Mündung eine der gefahrvollſten Seefahrten in der Welt. Denn außer dieſen Wechſeln geht das Schiff auch während drei Monaten immer böſem Winde, mitten zwiſchen Sandbänken und unzähligen Klippen entgegen. Die Küſtenkarten des bengaliſchen Golfs ſind daher zuerſt die Muſterblätter bei Bearbeitung des Atlaſſes für die Seeküſten der brittiſchen Inſel in Europa geworden, deren Unterſuchung viel ſpäter vorgenommen ward als die der indiſchen Küſten.

Das Gangesdelta kann daher nur von einem erfahrungsreichen ſeefahrenden Volke von der Seeſeite aus zugänglich erhalten und benutzt werden, auf ähnliche Art, nur im größern Styl, wie dieß bei den Lagunen des adriatiſchen Golfes der Fall iſt. Innerhalb des Stromlaufs giebt es viele jährlich wandernde Felder, Dörfer, Ortſchaften, und es iſt eine ganz allgemeine Erſcheinung, daß hier der Bauer *) ſeine Feldarbeit mit dem Webſtuhl, und wieder umgekehrt dieſen (Muſſelinweberei) mit dem Pfluge vertauſcht, je nachdem ihn der Strom und der Handel und Wandel ſelbſt in den Kreis des Wechſels hineinzieht. Obgleich nur ein Drittheil von Bengalen kultivirter Boden iſt; ſo bringt doch dieſer, einer der fruchtbarſten, den es auf der Erde giebt, ſo viel Lebensmittel bei mäßiger Anſtrengung hervor, daß das Land außer ſeinen 11 Millionen noch viele andre ernähren kann.

Die Striche im S. von Dakka, ſo weit die Ueberſchwemmung geht, ſind allein ſchon hinreichend, die ganze Provinz mit Reis zu verſehen; die mittlern Striche von Bengal ſind voll Maulbeerplantagen, die nördlichen bringen Opium; alle insgeſamt Indigo, Zuckerrohr, Baumwolle, Toback u. a. m. in Menge zur Ausfuhr. Bengals Fruchtbarkeit ſcheint die des heutigen Nildelta in Hinſicht der Mannigfaltigkeit und Sicherheit des Gewinns noch weit zu übertreffen **); denn hier iſt Meeresfluth und hier fallen Regen, die beide dort fehlen, deren Stelle nur die Canäle erſetzen, welche auch hier durch Kunſt und Natur eingerichtet ſind. Hier ſieht der Hindu nicht mit der Angſt des Aegypters nach dem Mokkias oder Nilmeſſer; er ſieht mit Seelenruhe der reichlichen Erndte entgegen: die Reisähren flottiren ſchon zur Zeit der Ueberſchwemmung auf der Waſſerfläche; dabei webt der Hindu da, wo die mehrſten Waſſer austreten, um Dakka ***), die wegen ihrer außerordentlichen Feinheit berühmteſten Zeuge aus Baum-

*) Remarks p. 12, 20. **) R. Orme Historical fragments on Government and People of Indostan. Lond. 1805. p. 404. ***) Remarks p. 175.

wolle. Er hat ſo doppelten Erwerb, ohne doch wohlhabend zu werden. Das Gangesdelta iſt in ſeiner Mitte ein Land der Colonien geworden, in welchem der Hinduſtamm, der im übrigen Indien zu neun Zehntheilen die Population des Landes ausmacht, durch Ausländer ſchon um ein Viertheil abgenommen hat.

Anmerk. Altes Gangesbett. In der Nähe von Benares *), 660 Fuß vom jetzigen Ufer des Ganges entfernt, fand man in einer Tiefe von 90 Fuß ein altes Strombette, auf welchem ſehr viele Knochen lagen, die man für Reſte von Menſchen und Thieren hielt, an denen man Spuren von Eiſenwaffenhieben wahrgenommen haben will. Dieſes alte Bett lag 30 Fuß tiefer als das gegenwärtige Gangesbett. Bei 105 Fuß Tiefe findet man in den Brunnen von Benares denſelben Sand wie er ſich gegenwärtig am Ufer des Oceans zeigt. Dieſe und ähnliche Erſcheinungen wiederholen ſich an mehrern Stellen den Stromlauf entlang. Auch als Sultan Firuz III. (1353—1398) zwiſchen dem Jumnah und Indus den berühmten Canal (ſ. unten) graben ließ, fanden die Arbeiter an einigen Orten **) mehrere große Skelette von Elephanten, und wie es heißt, verſteinerte Rieſenknochen.

Dieſe und andre merkwürdige Thatſachen bewogen F. Wilford anzunehmen, daß einſt der Golf von Bengalen bis Hurdwar reichte, wo ſich damals der Ganges aus dem Alpenlande Sirinagur in das Meer geſtürzt habe, wie denn auf ähnliche Art der Hoangho aus dem Lande der Päſſe hätte hervorbrechen müſſen. Wollen wir auch nicht ſo weit zurückgehen: ſo iſt doch offenbar das Gangesdelta ſo wenig als jüngeres Land zu verkennen, als der Flachboden von Petſcheli und der oceaniſche Küſtenſtrich von China, wie das Delta des Nil. Jene große Sandflächen zwiſchen Ganges und Indus, in denen keine Spur von Gebirgen ſich vorfindet, wäre dann Meeresboden geweſen, und das ſüdliche Indien, Dekkan, eine Inſel, Jambu, wie ſie auch in den Theo- und Kosmo-Genien der Hindu aufgeführt wird. Das Gangesgebiet wäre nach dieſer Hypotheſe damals nebſt dem Indusgebiet ein tief nach Norden einbiegender Golf, vom indiſchen Alpenlande und dem hohen Himalaya umſäumt geweſen, in deſſen Mitte dann eine zehnmal größere Inſel wie Ceylon, etwa von einer ihr ähnlichen Geſtalt von Meeresfluthen umfloſſen lag (ſ. unten Dekan).

Drittes Kapitel.

Das Waſſerſyſtem des Indus.

§. 23.

Aus der noch ziemlich unbekannten Hochterraſſe von Baltiſtan oder Weſt-Tibet (ſ. oben §. 13. Erl. 1.) nimmt

*) C. Wilford Essay etc. in Asiat. Res. T. VIII. 291.

**) Feriſhta b. A. Dow. Geſch. von Hindoſtan. Th. I. p. 401. und 404.

der Indus ſeine drei Hauptquellen, und durchbricht das von ihm ſogenannte indiſche Alpenland, indem er die Schneeketten des Himalaya und Hindo-Kooſch von einander ſcheidet. Südwärts von dieſen rollt er ſeine ſtrudelnden Waſſer durch die Vorterraſſen von Kaferiſtan und Peſchawer, und tritt, indem er die Berge verläßt, in das Land Sind ein, und ſcheidet Hindoſtan von Kabul. Hier nimmt er viele große Ströme, die ſich wie Radien aus der Peripherie des Alpengehängsſyſtems unterhalb Multan zu einem Mittelpunkte, ganz verſchieden von der Conſtruktion des Gangeslaufes verſammeln, in ſeinem Strombette auf, von hier an bewegt ſich das große Waſſer wie der Nil, immer in gleicher Normaldirektion und ohne durch andre Seitenarme genährt zu werden, durch Sandwüſten, von den aſiatiſchen Stromſyſtemen gänzlich unterſchieden und den afrikaniſchen verwandt *), dem indiſchen Ocean zu, bildet ein weites Triangelland, und fließt ruhig in das indiſch-perſiſche Küſtenmeer ein. Die erſte Entdeckung dieſes Stroms für die Kunde des Occidents machte, ſo viel wir wiſſen, der Großkönig von Perſien, Darius Hyſtaspes, der ihn durch Skylax **) beſchiffen ließ, bevor er ſelbſt ſeinen Feldzug dahin unternahm. Ihm folgte Alexander der Große und eine lange Reihe von Weltſtürmern, durch welche dieſem Stromſyſteme, ſeiner Weltſtellung nach, nie der Frieden des ägyptiſchen und gangetiſchen zu Theil ward. Dennoch wurde unſre geographiſche Kenntniß von ſeinem Laufe, ſeit zweitauſend Jahren, kaum irgendwo erweitert, und ganz kürzlich erſt (1809) ***) haben uns die genaueſten Berichte einer brittiſchen Geſandtſchaftsreiſe nach Kabul in den Stand geſetzt, zum erſtenmale eine Monographie dieſes Waſſerſyſtems zu verſuchen, durch welche auch die des Landes gewinnen muß, da, wie ſchon Strabo †) es ſo trefflich aufgefaßt hatte, von dem Stromlauf die Figur und die Ausdehnung der Landſchaften abhängig iſt und genauer bezeichnet wird.

Erläuterung 1. Oberer Lauf.

Nach den bei Klein-Tibet ſchon angeführten Berichten (ſ. §. 14. Erl. 1.) iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß der Indus viel weiter im N. und O. entſpringt als wir bisher dafür hielten. Wahrſcheinlich iſt jener bisher für den obern Gan-

---

*) Strabo l. XV. c. 1. §. 13, 19. u. a. **) Herod. l. IV. 44. ***) An Account of the Kingdom of Caubul and its dependencies in Persia, Tartary and India etc. by Mountstuart Elphinstone. London 1815. 4. nebſt einer Karte über dieſe Länder und Ortsbeſtimmungen von Macartney. †) Strabo l. c. §. 26.

ges gehaltene Lauf im Norden des Himalaya und im Weſt des Kentaiſſe, der 60 geogr. Meilen als weſtwärts ſtrömend von den Lamas verzeichnet ward, wirklich der Ladaukſtrom *), oder der obere Lauf eines Hauptarmes vom Indus, der von der Hauptſtadt Klein-Tibets ſeinen Namen erhält. In deren Nähe mündet ſich ein kleinerer Zufluß, der Shauyook, von der rechten her, von N. kommend, in ihn ein, welcher von den Gletſchern (Muz-Tag) an Karrakoorum, an der Straße nach Yarkend entſpringt; weiter unterhalb aber bei Dras (Draus) von S. her kommend, ein andrer linker Zuſtrom, welcher von Rodauk 50 geogr. Meilen (250 engl. miles) weit her ſtrömt und nach der einen Ausſage größer **), nach der andern kleiner ***) ſeyn ſoll, als der Ladaukſtrom, welcher von Gertok herkommen ſoll. Es wird ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß einer von beiden der wahre Indus, oder deſſen Hauptſtrom ſey. Doch fängt die Gewißheit der über dieſen obern Lauf eingezogenen Nachrichten erſt mit dem Orte Draus an, wo alle Waſſer vereinigt ſind, und es wäre immer noch möglich, daß der Draus und der Ladaukſtrom nur einer und derſelbe große Induslauf wären.

Aber auch ältere Nachrichten ****) hätten ſchon auf dieſe Vermuthung führen können, da ſchon Pater Montſerrat dem Indus den obern Gebirgsſtrom vom See Manſarowara (unter 32 Grad N. Br. und 82 Grad 2′ O. L.) hat vindiciren wollen, als er 1581 Kaiſer Akbar auf ſeinem Zuge nach Kabul begleitete. Arrowſmiths Karte zeichnet ihn als Quellſtrom des Sutludje (Hysudrus), welcher in W. von Kaſchmir durch die hohe Gebirgskette bricht. Den Angaben Czernichefs und andrer Kaufleute nach, wird von ihnen der Schauyook ſelbſt für den Indus gehalten.

1) Der Indusſtrom. Von Dras bis Mullau (Mullai, Bullai) †) ſtrömt der Indus mehr weſtwärts durch ein noch ganz unbekanntes Gebirgsland, tritt bei letztgenanntem Orte aus dem Hochgebirge hervor, und nimmt bei ihm den Abba-Sin auf, welcher nur 24 geogr. Meilen (120 miles) in W. auf demſelben Gebirge entſpringt, und von den Afghanen fälſchlich für den Hauptſtrom gehalten wird. Er iſt zwar nur 4 Tagereiſen lang bis zu ſeiner Quelle, trägt aber doch ſchon Flooße und kann bei Mullai nicht durchwatet werden; in den Thälern umher ſoll Gold-

*) Elphinstone Cabul p. 109, 112. u. Macartney ebend. im App. D. p. 652. **) Macartney a. a. O. p. 652.
***) Elphinstone p. 109. und A. Arrowsmith Supplement to the Map of India, wo dieſe Ströme gezeichnet ſind.
****) Wilford Essay in den Asiat. Res. T. VIII. p. 332.; Ayeen Akbery. T. II. p. 117. †) Elphinstone p. 110, Macartney p. 652, 655.

ſtaub ſeyn. Einige behaupten, dieſer kleine Abba Sin (Sind, Jnd) ſey der Strom von Dras. Von Mullai an nimmt der Jndus nun ſeine Normaldirektion mehr nach S. an, und hat drei Stufenthäler mit Engpäſſen zu durchſchneiden, ehe er bei Calabaugh (33 Grad 7′ N. Br.) aus der letzten Bergkette heraus ſeinen Mittellauf beginnt *). Dieſe drei Stromengen ſind bei Torbela (Torbaila), bei Attock, bei Calabaugh in der Kette der Salzberge.

Von Mullau bis Torbela **) ſtrömt er 10 geogr. Meilen (50 miles) durch die niedern Berge des Hindoo Kooſch, und tritt bei dieſem Orte in offneres Land, in einem weitern Seeboden, in welchem er ſich ausbreitet und unzählige Auen bildet.

Von Torbela bis Attock zieht der Jndus 8 geogr. Meilen (40 miles), und nimmt bei dieſer Feſtung den reißenden Kabulſtrom von der rechten auf, dehnt ſich bald aus, wird wieder zuſammengeſchnürt, je nachdem die Alpenparallelen, oder vielmehr hier ihre niedrigern Vorketten, von SO. nach NW. gegen die Solimangebirge ziehend, ihn durchſetzen. Wo der Kabulſtrom ſich einmündet, iſt beider Gewäſſer auch in der trocknen Jahreszeit voll Wogen und Wellenſchlag, und macht ein Gebrauſe wie das Meer; aber zur Zeit der Schneeſchmelze bildet ſich hier ein gewaltiger Wirbel, deſſen Getöſe weithin gehört wird, der oft die Barken hinabreißt, oder wider die Felſen ſchmettert ***). Bei dem Fort Attock iſt der Jndus auf 780 Fuß zuſammengeengt, tief und reißend. Von hier breitet er ſich in einem neuen Seeboden aus; wird 3 geogr. Meilen (15 miles) unter dem Fort, bei Nilab, von neuem eingengt, daß er nur einen Steinwurf breit ſeyn ſoll, aber dabei wieder tief und reißend. So zieht er zwiſchen öden, ſchlecht bebauten Bergketten und Schlünden fort, bis zu den Felsengen der Salzkette von Calabaugh (Karrabaugh), wo er in 4 großen Armen in die Ebene der Eſa-Khels (Eſau-Khail, die des Eſauſtammes) eintritt.

Bei Attock †) iſt der Jndus zu wild, um ſeine Tiefe zu meſſen, oberhalb kann man ihn an manchen Stellen noch durchſetzen, wie es Schah Shuja im J. 1809 mit ſeinem Heere that, unterhalb nicht mehr ††); er tritt auch hier in mehrern Armen zwiſchen Klippen ein. Sowohl der Kabul als der Jndus ſtrömen in tiefen, engen Betten zwiſchen ſchwarzen, marmorgleichen, ſenkrechten Felsmauern hindurch, an deren Eingang die Feſtung Attock erbaut iſt.

---

*) Elphinstone p. 90. **) A. a. O. p. 111. und p. 653.
***) Elphinstone a. a. O. und Tieffenthaler b. Bernoulli, p. 72. †) Elphinstone p. 72. ††) Rennell Mem. p. 98. und Elphinstone p. 114.

Die Felswände ſchienen wie vom Sande des Stroms polirt, und hatten das Ausſehen als wären ſie ſtets feucht. Die Wirbel liegen in der Mitte des Stroms, zwiſchen den gefürchteten Felſen Jellaleea und Kemalleea. Die Ueberfahrt über den Strom geſchieht hier ſehr ſchnell in Booten; die Landesbewohner ſchiffen häufig mit aufgeblaſenen Ochſenſchläuchen ſtatt der Barken den Strom hinab, wie auf dem Euphrat und Zebeeſtrömen.

2) Der Kabulſtrom *) iſt weit waſſerärmer als der Indus, zumal in der trocknen Jahrszeit, und dann an vielen Stellen zu durchſetzen; er entſpringt im W. auf der Hochterraſſe von Kabul, theils vom Paropamiſus, theils vom Hindo-Kooſch herab: denn mehrere kleinere Ströme fließen unterhalb der Stadt Kabul in ſeinem Bette zuſammen. Das Flüßchen, welches durch dieſe Reſidenz zieht, iſt zwar der kleinſte Arm deſſelben, giebt aber gegenwärtig dem ganzen den Namen, bei den ältern Hiſtorikern heißt er Jellali **). Durch das hohe Terraſſenland ſind alle dieſe Ströme ſehr reißend; bei Jellallabad brechen ſie in zahlloſen Wirbeln, Klippen und Cataracten ***) durch die Fortſetzungen der Projection des Hindoo-Kooſch. Die Stromſchnelle iſt zwar gefährlich, wird aber doch von Flooßen (Jalehs) hinabwärts, mit unglaublicher Schnelligkeit befahren. Unterhalb mündet ſich der Strom von Kauſchkaur, Kameh, oder der Kama ein, der im Norden 76 geogr. Meilen (380 miles) weit, am hohen Pooſchtikhur, auf dem Pamergebirge neben der Oxusquelle entſpringt. Durch die Schneegebirge des Hindoo-Kooſch hindurchſetzend, nebſt dem Indus †), der einzige von N. nach S. laufende Strom, da die andern in der Richtung der Alpenparallele von W. nach O., alſo in Längenthälern ziehen. In der Ebene oberhalb Peſchawer mündet er ſich in den Kabulſtrom ein. Dieſer verliert hier im weitern Seeboden ſeine Heftigkeit, theilt ſich in mehrere Arme und eilt, Attock gegenüber, in den Indus. Heeren hält den Kameh für den Guraeus der Alten, Kabul für Caspatyrus, die Landſchaft für Pactyica, des Herodot (IV. 44).

Anmerk. Name; Sind, Nilab, Attock. Lange Zeit hindurch war man über die Lage des eigentlichen Indus nicht genau unterrichtet, und iſt es im Grunde über ſeinen obern Lauf noch immer nicht; auch im mittlern Laufe war man oft zweifelhaft, welches denn der eigentliche Stamm (trunk) des ganzen Stromſyſtems ſey. Plinius nannte den weſtlichſten

---

*) Elphinstone p. 113, und Macartney p. 655. **) Feriſhta b. A. Dow. Geſch. von Hindoſtan. Th. 2. p. 2. ***) Elphinstone a. a. O. p. 100. und Rennell Mem. p. 153.
†) Macartney a. a. O. p. 637; Heeren Ideen, erſter Thl. erſte Abth. p. 376.

Strom, den die Griechen und Römer kennen lernten, und der aus den Bamian-Gebirgen entſpringen ſollte, den Indus; die Hindus nennen den öſtlichern ihnen benachbarten Strom, Chin-ab, (Sin-Strom, Ace-sin-es) ſo. Die Afghanen halten den Abba Seen dafür u. ſ. w. Sind iſt überhaupt *) bei den dortigen Gebirgsbewohnern der Name für jeden Fluß.

Sindhu (Seendhoo) iſt auch im Sanſcrit die Bezeichnung für jeden Fluß, wie Ab im Perſiſchen, Ara im Sanſcrit (aqua) für jedes Waſſer und die uralte Benennung (incolis Sindus appellatus) **), die auch Perſer und Araber angenommen, und ſie ſelbſt auf die ganze Landſchaft übertragen haben, indem ſie das Indusland Sind, im Gegenſatze des Gangeslandes, Hind zu nennen pflegen ***). Die Indier ſelbſt heißen ihr Land Bharata; ihr Gott des blauen Himmels aber iſt der Indra; Indigo iſt die blaue bis ins ſchwarze übergehende Farbe, von der man auch wohl den Flußnamen abzuleiten verſucht hat, obgleich wohl beide nur eine gemeinſame Wurzel haben.

Nilab (Nyl-âb) ****) iſt ein zweiter allgemeiner Name des Stroms bei den Orientalen, der daſſelbe bezeichnet und auch für den Indus in Hoch-Tibet gilt (bis Schekerdou, nach Zuffer Khans Kriegszug (1638) gegen Klein-Tibet) †), wie für mehrere Flüſſe im indiſchen Alpenlande, zumal in Nepal, wo der berühmteſte Wallfahrtsort davon den Namen Nil-Khen an der Quelle des Tirſool-Ganga trägt. Nilab war im Anfang des XVI. Jahrh. eine anſehnliche Stadt, iſt heute noch ein Ort unterhalb Attock.

Auch Attock iſt eine Benennung des Stroms innerhalb der Vorſtufen des obern Laufes, wo die wichtigſten Paſſagen über ihn hinführen. Attock ††) heißt „verboten" verſperrt, für die Anwohner vom Ganges, daher der Strom Attock-Benares genannt wird, weil das Geſetz der Hindu, den, der über ihn ſetzt, für unrein und ſeines Kaſtenranges verluſtig erklärt. Gerade hier an dem wichtigſten Eingange von Indien, ſetzte Alexander (in der Nähe von Taxila) auf einer Schiffbrücke über den Strom †††); hierher hatte Dſchingis-Khan ſein Heer geführt und ſein Lager aufgeſchlagen, ohne die Ueberfahrt über den Strom auszuführen. An derſelben Stelle erbaute der zweite Weltſtürmer, ſein Nachkomme Timur, 200 J. ſpäter ſeine Schiffbrücke, und ertheilte, ehe er noch den Boden von Indoſtan betrat, an den Waſſern des Indus ††††), den

*) Klaproth Archiv für Aſiat. Litt. p. 97. **) Plin. H. N. VI. c. 23. ***) Th. Maurice Ind. Antiquities. T. I. p. 227. Rech. Asiat. b. Langles. T. I. p. 445. u. II. p. 185; Wahl Vorder- u. Mittel-Aſien p. 749. ****) Abdul Kerym Voy. in Langles Coll. p. 14. und bei Feriſhta b. A. Dow. †) Rennell Mem. p. 97. und Kirkpatrick Acc. of Nepal p. 309. ††) Tieffenthaler a. a. O.; Rech. Asiat. T. II. p. 111. †††) Mannert Geogr. der Griechen und Römer. Th. 5. p. 40. u. 141. ††††) Feriſhta b. A. Dow Th. 2. p. 2.

Geſandten von Mekka, Medina, Yemen und Kachmyr Audienz. Dann aber ſetzte er (den 11ten Oktober 1398) *) über den Strom, und brachte Krieg und Verheerung an die Ufer des Indus und Ganges, aus denen die Stiftung des mongoliſchen Kaiſerthums hervorging. Zur Befeſtigung deſſelben erbaute Kaiſer Akbar, grade hier am Eingang der Stufenländer von Kabul, und von da nach Bucharien und Perſien, dieſe Grenzfeſte Attock, welche mit Recht „der Schlüſſel von Indien" genannt wird.

Akbar, der den Thron von Delhi zu ſeinem höchſten Glanz erhob, kannte die Wichtigkeit dieſes Poſtens am Indus ſehr wohl; als aber ſchwache Regenten ihn einnahmen, und wie Mahmoud Schach Tribut an Kadahar zahlten, da wurde es dem neuern kühnen Eroberer Perſiens, Schach Nadir **), leicht, auch dieſes Schlüſſels von Indien ſich zu bemächtigen (1738) und die Macht von Delhi zu vernichten. Jetzt iſt dieſe berühmte Feſte ***) verfallen, aber noch ſieht man die Politur der Quadern, aus denen die Mauern aufgeführt wurden, und der Reiſende, der vom W. hieher kommt, wird von den Bewohnern des Landes wegen ſeines glücklichen Eintrittes in Indien begrüßt.

Erläuterung 2. Mittler Lauf.

1) Der Indusſtrom. Von Calabaugh (33 Grad 9′ N. Br.) unterhalb der Salzberge, tritt der Indus als klarer, tiefer, ruhiger Strom in das ebene Land, in dem ihm bis zum Meere weiter keine Gebirgsketten den Weg verrennen †). Er theilt ſich ſogleich in 4 Arme, die in großen Serpentinen nach S. ſtrömen, und bald wieder zuſammenfließen, in neue Canäle ſich ſpalten, ſich wieder treffen und theilen, ſo daß die Waſſer des Indus von nun an ſelten in Einem Strome vereinigt ſind. Bei Mittenda-Kat (28 Grad N. Br.) nimmt er von der linken die 5 Ströme des Pendſchab, in dem vereinten Strome, welcher Punjund genannt wird, auf; deſſen Waſſermaſſe iſt jedoch weit geringer als die des Indusſtromes. Von hier an ſtrömt er ſüdweſtwärts, und dann wieder ſüdwärts bis Hydrabad (25 Grad N. Br.), wo ſeine Stromſcheidungen den untern Lauf und das Deltaland bezeichnen.

Dieſer ganze Lauf iſt wenig bekannt geworden; an der Stelle, wo die Geſandtſchaft nach Kabul ihn überſetzte (31 Grad 28′ N. Br.) bei Kaheeren Ghat, war er an 3000 Fuß (1010 und 905 Yards) breit, 12 Fuß tief; aber dieſes größte Bette war in viele Nebenarme geſpalten. Die Fuhren waren flache Boote zu 30 bis 40 Tonnen Laſt, welche bis

*) Keriffeddin T. III. ch. IV. p. 50. und Rennell bei Bernoulli p. 49. **) S. J. Malcolm Hist. of Persia. Lond. 1815. 4. T. II. p. 76. ***) Elphinstone Cabul p. 71.
†) Elphinstone Cabul p. 112, 108, 26. und Macartney p. 655.

Pferde und Kameele trugen, die Elephanten ſchwammen hindurch, oder gingen vielmehr die größte Breite, da ſie nur etwa 300 Fuß weit keinen Grund mehr fanden. In dieſer Jahrszeit (6ten Januar 1809) ſteht das Waſſer am niedrigſten. Das Bette war hier Sand, wenig Schlamm, das Waſſer dem des Ganges ähnlich. Die vielen flachen Auen, zwiſchen Bänken von Triebſand mit Schilf umwachſen, hatten fetten, ſchwarzen Boden, und waren zum Theil trefflich bebaut, von Landleuten, die jedoch hier wegen des Stromwanderns, wie es ſcheint, nur temporäre Hütten bauen. Bei der jährlichen Ueberſchwemmung tritt er viele Meilen weit zu beiden Seiten über die Ufer, und ſeine Stromrinne beißt überall tiefer in dies Land ein, und verändert immerfort ſeinen Lauf.

Von dem Eintritt bei der Salzkette in dieſes Stufenland, welches von der Hauptſtadt Multan den Namen trägt, bis Kaheeren Ueberfahrt, iſt überall fruchtbarer Boden, auf dem die Gewächſe herrlich gedeihen, den die ſchönſten Dattelpalmenhaine ſchmücken, wie z. B. bei Dera Ismael Khan *). Bei Kaheeren hat der Indus mit ſeinen Auen ein imposantes Anſehn; an ſeinem Oſtufer liegt das flache Land Multan, und deſſen Trauerwüſte reicht dicht bis zum Strome hin. Nur ein enger Uferſtrich iſt hier Fruchtland, aber auch trefflich bebaut, voll Meiereien, Ackerkultur, Dungwirthſchaft. Die Häuſer ſind auf Plattformen gebaut, die auf 12 bis 15 Fuß hohen Pfählen zum Schutz gegen die Ueberſchwemmungen ſtehen (wie am Siamſtrom und im Wallis). Von Kaheeren aus ſüdwärts ſtreicht von N. nach S. an 15 geogr. Meilen weit, eine ſteile Wand, in der Entfernung von 7 engl. Meilen in O. vom jetzigen Strombette, welche vor nicht langer Zeit das Ufer des Indus geweſen ſeyn ſoll. Er wanderte alſo hier von O. nach W. Auf dem Weſtufer des Indus **) erblickt man das Aufſteigen des perſiſchen Hochlandes in den Gebirgsketten von Soliman, die in dreifachen Zügen hintereinander ſich zu erheben ſcheinen bis zum hohen Tukt Soliman, oder Salomons Thron.

Die Gebirgsketten fangen ſchon in der Entfernung einer kleinen Meile vom Indusufer an, und ziehen ſich an dieſem entlang, ſüdwärts bis zur Vereinigung mit dem Punjndſtrom unter 29 Grad N. Br., wo der Bergzug endet. Daher hier die Ebene gegen W. fortſetzt, und der Indus hier auch ſeinen Lauf nach W. abbeugt, wo ihm weiterhin erſt das Plateau von Kelat wieder neue Grenzen ſetzt. Dieſes Terraſſenland heißt Damaun, d. i. der Gebirgsſaum;

---

*) Elphinstone p. 29, 26. **) Elphinstone p. 31., 119, 108, 114, 90.

es iſt undurchbrochen und ſchließt den Indus vom Weſten ab. Wenige Hochpäſſe führen hindurch, nur wenig ganz unbedeutende Waſſer, die wie Gießbäche nur zu Zeiten anſchwellen und toſend herabſtürzen, ſich aber bald wieder verlaufen, kommen von daher. Das ganze rechte Indusufer hat daher keine Zuſtröme, und alle linken Zuſtröme wenden ſich zu dieſer ſteilen Bergſeite (contrepente) nach W. hin. Es iſt als würde der Indus von dieſem Gebirgsſaum (wie der Ganges von der Himalayakette) angezogen, da er doch gegen O. ein ganz freies, weites Blachfeld zu durchlaufen finden würde. In dieſem Laufe wird der Indus in den frühern Zeiten auch Sur, Shur, Syr und Mehran genannt *) von ſeinen Anwohnern, die jetzt am Oſtufer Belooches, Seyks, Hindus, am Weſtufer Afghanenſtämme ſind. Unterhalb Kaheeren, von Sungur an, heißt gegenwärtig das Indusufer im engern Sinne bis Schikarpoor, Ober-Sind; von da an bis zum Delta aber Unter-Sind, weil es von Sindees unter einheimiſchen Fürſten bewohnt wird, die nur an Kabul tributair ſind. Da wo die Ebene im Weſt des Indusſtroms (unter 29 Grad N. Br.) beginnt, wird dieſes heiße Blachfeld jetzt Cutchee genannt, zu Kaiſer Akbars Zeit hieß es Seeweſtan. Früherhin trennte der Indus in ſeinem ganzen Laufe wirklich Indoſtan von Kabuliſtan, aber gegenwärtig bei der erweiterten Macht von Kabul iſt er in deſſen Reich mit eingeſchloſſen.

2) Der Punjund und das Penjab; das Duab, oder das Fünf- und das Zwei-Stromland. Aus dem Alpengebirgslande Kaſchmir entquellen viele Bergſtröme, die aus den Vorketten des indiſchen Alpenlandes, welches von independenten mahommedaniſchen Rajahs beherrſcht wird (ſ. oben §. 13. Erl. 2.), insgeſamt in grader Linie von SO. nach NW. durch den Grenzgebirgsſaum in Engpäſſen hervorbrechen. Sie ſammeln ſich daſelbſt in 5 Hauptbetten, deren öſtlichſtes Suttukdſch, das weſtlichſte Dſchilum heißt. Sie ſtrömen anfangs in merkwürdigem Parallelismus, der in rechten Winkeln gegen die Alpenparallele geſtellt iſt, von N. O. nach S. W. durch die Mittelſtufe des Induslandes, ſammeln ſich dann zu je drei und zwei, erſt in zwei Hauptkanälen, welche bei Multan und Buhawulpoor vorüberziehen, dann aber bei Ooch in einem einzigen Arme, dem Punjmud, welcher bei Mittenkot endlich den Indus erreicht. Dieß ſind die ſogenannten Fünfſtröme **), deren Gebiet den Namen Penjab (von Pendje-ab, d. i. Fünf-Stromland, von pendje im Sanſcrit, πεμπε, quinque, cinq, Fünf, und

---

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 121. und Rennell Mem. p. 98, 178, 183; Elphinstone a. a. O. **) Rennell Mem. 2 Ed. p. 287. Langles, Malcolm Hist. of Persia. T. I. p. 316.

dem bekannten Ab, im Sanſcrit Waſſer (aqua) oder Pandſchab, Punjaub, erhalten hat. Als Alexander der Große zum Indus vordrang, war Porus der mächtige Herrſcher dieſes reichen Landes; zur Blüthezeit der Mongolen, unter Kaiſer Akbar *) war hier eins der hochkultivirteſten, bevölkertſten Länder Hindoſtans, das wegen ſeiner geſunden Luft und wegen des Climas gerühmt wird, indem die Winter ſtrenger ſind als im ſchwülen Hind, aber milder als in Perſien und der Bucharei. Hieher verpflanzten daher die Großmogul die ausgeſuchteſten Obſtarten und Culturpflanzen aus allen dieſen Ländern, wie auf einer Mittelſtufe zwiſchen dieſen fernen Provinzen ihres Reichs, aus Iran, Turan und Hindoſtan. Damals war Lahore der politiſche Mittelpunkt des Landes im obern Penjab, früher war es Multan im untern; gegenwärtig ſcheint es, ſeitdem die Seiks hier herrſchend geworden, Umritſir **) in Oſten von Lahore zu ſeyn.

Zwiſchen dem Penjab und dem weſtlichen Kabuliſtan, oder zwiſchen dem Dſchilum und Indus, liegt das Zweiſtromland, das Duab (Do-ab) von Sind, das in immer geringerer Breite von N. nach S. zieht, und endlich in einer ſchmalen flachen Spitze zwiſchen dem Indus und Punjund oberhalb Ooch endet. Es iſt für die Geſchichte am Indus von gleicher Wichtigkeit wie das Duab von Allahabad für die Geſchichte am Ganges, nur mit dem großen Unterſchiede, daß jenes wegen ſeiner politiſchen Lage zu den Eroberungsſtaaten von Iran, Turan und Hindoſtan als ein bloßes Land der Paſſage, zu einer vollkommnen Wüſte, dieſes wegen ſeiner im Rücken geſchützten Lage gegen Hoch-Aſien, ein hohes Culturland geworden. Die Naturbeſchaffenheit beider iſt ſonſt ſich völlig gleich. So weit die traubenreichen Bergzüge im obern Duab des Indus reichen, wird es von den Guckers bewohnt (ſ. oben §. 13. Erl. 4.); da hat es die größte Breite ***) zwiſchen Attock und Jellalpoor, wo die Horizontaldiſtanz des Dſchilum von Indus 23 geogr. Meilen (114 miles) beträgt. Weiter ſüdwärts im Parallel von Multan, iſt es nur 6 bis 7 geogr. Meilen (33 miles) breit, und die ſchmale Südſpitze von Orchan nur etwa 2 geogr. Meilen. Eben dieſe wird zu beiden Seiten von dem Indus und Punjund faſt in parallel laufenden Ufern eingeſchloſſen, iſt vollkommen flach und zur Regenzeit völlig in einen Süßwaſſerſee verwandelt, in welchen beider Ströme Waſſer austreten. Daher die Irrthümer in der Flußzeichnung älterer Karten an dieſen Stellen, wo es überall nur temporäre Hütten und Dörfer giebt.

Nord-

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 118. **) Elphinstone Cabul p. 81. ***) Elphinstone Cabul nach Macartney App. p. 658.

Nordwärts von dieſer überſchwemmten Spitze ſtreckt ſich das Indus-Duab *) an 50 geogr. Meilen (250 miles) bis zum Lande der Guckers und zur Salzkette hin, eine vollkommne Wüſte, und durch den Dſchilum nur von der Hauptmaſſe derſelben in O. abgetrennt; niedrige, graue Sandhügel, mit wenig Geſtripp, und nur dicht an den Uferrändern Fruchtland, ſo weit die Ueberſchwemmung tritt, die ſich hier wie in Bengal ausbreitet. Kein Ort von Bedeutung ſcheint innerhalb zu liegen; Leia, Munkere, Bhukkur ſind die bekannteren.

3) Die Fünf-Ströme **). Der Jelum (Chelum, Jhylum, Dſchilum, Tchellun) entſpringt als Bethusda (Bethesda, Viduſta, Bahut) im obern Kaſchmirthal. Es iſt der Hydaspes der Griechen, welche alle dieſe Ströme unter Alexander, wie es ſcheint, nicht nach ihren indiſchen, ſondern perſiſchen Benennungen oder Verdrehungen kennen lernten. Er nebſt dem Jinab entquillt allein dem ſchneereichen Himalaya, hält in allen ein- und ausſpringenden Thalwinkeln und Zickzackwindungen ſeines obern Laufes, einen höchſt merkwürdigen Parallelismus mit dem Indus ***), ein Zeichen, daß beide daſſelbe Gebirgsſyſtem von gleicher innerer Conſtruktion, gleichmäßig durchbrochen haben. Nachdem er den Kiſchen-Ganga aufgenommen, durch die Bergpäſſe von Mozufferabad und Jellalpoor getreten, und 90 geogr. Meilen (450 engl. miles) durchlaufen, fließt er als reicher Zuſtrom in den Jinab. Noch bei Mozufferabad iſt er ſo reißend, daß kein Elephant feſten Fuß in ihm faſſen kann; ſeine Wellen †) ſind ſo rein und klar, daß ſie das Waſſer des Paradieſes genannt werden.

Der Chinab (Djenab, Dſchen-ab, Tſchunab, Chunab), Acesines der Alten, Sand-ab-alis des Ptolemäus, iſt der größte der fünf Ströme und fließt vom hohen Kantal herab. Zwiſchen Bember und Jumboo, wo er die Gebirgskette durchbricht, iſt er ſchon ſchiffbar; bei Wuzirabad iſt er zur trocknen Jahreszeit bis 900 Fuß breit, und hat viele Auen. Nachdem er den Jelum aufgenommen, fließen beide nur an 10 geogr. Meilen zwiſchen niedern bewaldetem Ufer fort, wo der Rawi in ſie einſtrömt. An ihm liegt Guzerat (Bucephalia?), wo Alexanders Flotte ††) erbaut ward, die in fünf Tagen zur Einmündung des Hydaspes in den Acesines ſchwamm.

Der Rawi (Irawatti bei Abu Fazil), der Hydraotes der Alten, iſt der unbedeutendſte der fünf Ströme; er bricht

*) Elphinstone Cabul p. 25. und 654. **) Strabo l. XV. c. I. §. 27; Rennell Mem. 3 Ed. p. 90; Elphinstone Cabul p. 89. u. Macartney ibid. p. 658. im App. ***) S. Elphinstone Map of Cabul. †) Ferishta b. A. Dow I. p. 133. ††) Strabo l. XV. l. I. §. 29.

Naa

bei Schahpoor aus dem Grenzgebirge hervor, fließt aber als ſchiffbarer Strom an Lahore vorüber. Von dieſer Stadt ſegeln Schiffe in 12 Tagen *) bis zur Einmündung in den Indus. Zu Kaiſer Aurengzebs Zeit ſtand dieſe Schiffahrt in hohem Flor.

Nachdem alle drei Ströme ſich unter dem Namen des mittleren und waſſerreichſten, des Jinab, vereint haben, ſtrömen ſie an Multan vorüber, in einer Breite von 1500 Fuß, und 8 bis 9 Fuß tief. Kameele können nicht mehr hindurchſetzen, da er ſtellenweis bis 17 Fuß tief iſt. Von ſeinen Ufern erblickt man hier zuerſt in W. die Gebirge von Soliman **); der ganze Lauf, den der Jinab durchſtrömt, beträgt 180 geogr. Meilen (540 engl. miles).

Der Beyah (Beipacha im Sanſcrit; Begah, Biha) der Hyphasis der Alten, bricht bei Hajypoor aus der Grenzgebirgskette hervor, und nimmt bald darauf den öſtlichſten der Penjabſtröme, den Sutlutje (Chettoudre im Sanſcrit; Sutteluz, Setlige, Satlaj) den Husudrus der Alten, in ſeine Waſſer auf. Er tritt bei Bellaspour aus dem Grenzgebirge hervor, wo er ſchon 1200 Fuß breit iſt ***). Nach Arrowſmith neueſter Karte fließt er aus dem tibetaniſchen Alpenſee Rawan-Hrad (31 Grad N. Br. und 81 Grad O. L. v. Gr.) hervor, den man früher zum Gangesquell-See machte, dann nordweſtlich durch das Thal Urnadeſa oder Un-des an Kien-lang, Mehal und andern Orten vorüber, und durchbricht die Himalayakette (unter 32 Grad N. Br. und 78 Grad O. L. v. Gr.) wo er dann unmittelbar an Bellaspour vorüber zum Beyah eilt. Beide heißen Gharra (auch Galougarra) und ſind 40 geogr. Meilen weit ſchiffbar, bis ſie ſich bei Ooch mit dem Punjund vereinen. Das Gharraufer bei Bahawulpoor †), wo Elphinſtone ihn überſetzte, war vom Strom ab meilenweit mit fruchtbarer Erde bedeckt; weich, hochkultivirt. Sein Waſſer iſt trübe, aber wenn abgeklärt, gutes Trinkwaſſer. Das Duab zwiſchen dem Gharra und Multanſtrome iſt hier voll Dorfſchaften, Canälen und vortrefflich angebaut, vorzüglich mit Baumwollplantagen und Weizenfeldern bedeckt. In Oſt an den Gharra ſtößt das große Blachfeld, voll Thonboden und Sandwüſte, das ohne die geringſte Erhöhung bis Delhi zum Ufer des Jumna reicht und baumleer iſt.

Ueberall wo die fünf Ströme das Land beſpülen, iſt es im hohen Grade fruchtbar; da gleicht der Luxus der Vegetation ganz dem des Gangeslandes ††), ungeachtet der Boden überall, wo Elphinſtone hindurchkam, nur Sand

*) Rennell Mem. p. 178. **) Elphinstone p. 24; Macartney p. 659. ***) G. Forster Voy. T. I. p. 173. u. Arrowsmith supplement to the Map of India. 1816. †) Elphinstone p. 20. ††) Elphinstone p. 80, 108.

war (wie in Behar). Doch iſt das obere Pandſchab rei⸗cher, das untere ärmer. Von den 4 Duabs ſind die beiden nächſten in Oſt des Hydaspes meiſtens nur von Ochſen und Büffelheerden beweidet, die beiden in O. gegen den Hyſu⸗drus, obwohl am ſterilſten, doch am beſten kultivirt. Die beiden erſtern ſind flach, das letztere wellig. Das ganze Pandſchab iſt zwar voll Dörfer und Städte, die mehrſten liegen aber in Ruinen, nicht ein Drittheil des Landes iſt kultivirt. Der Raum, welchen der Hyphaſis durchläuft, iſt nicht unbedeutend, da er 8 geogr. Meilen länger als die Elbe, nur um weniges kürzer als der Rhein iſt.

Multan *) etwa in gleicher Entfernung vom Meere, am Jinab wie Allahabad am Ganges, war unter den Ra⸗jahs eine berühmte Metropole, und ward vor dem 10ten Jahrh. vor der Zerſtörung durch Sultan Mahmud von Ghizni wegen ſeiner Reichthümer, Tempel, Götterbilder nur das goldne Haus genannt. Noch immer iſt ſie bedeutend, hat eine geogr. Meile in Umfang, Wälle, Thürme, Han⸗del, wichtige Seiden⸗ und Teppichwebereien, umher treffli⸗chen Landbau. Das Land wird mit perſiſchen Schöpfrädern bewäſſert; Weitzen, Hirſe, Baumwolle, Indigo und man⸗cherlei Bäume gedeihen trefflich; an den Flüſſen wuchern Tamarindenwälder wie an allen indiſchen Flußufern, der Aufenthalt der Eber. Das benachbarte Bahawulpore **), der Sitz eines von Kabul abhängigen Fürſten, ſcheint als Reſidenz im untern Penjab gegenwärtig belebter zu ſeyn.

Lahore war die Reſidenz der erſten mahommedaniſchen Eroberer Indiens; während der Herrſchaft der Großmogule erlangte ſie ihren höchſten Glanz unter Humajun, Akbar und Schach Jehan Gir; damals ward ſie die Hauptſtadt des Pendſchab genannt, und das Centrum der Subah La⸗hore ***). Hier wurden die größten Culturgärten ange⸗legt; hier wuſch man Gold aus allen benachbarten Flüſ⸗ſen, hieher brachte man in der Sommerhitze Eis und Schnee von den Hochgebirgen zur Kühlung, hier erhoben ſich Pal⸗läſte und Minarets; Schattenwälder zum Schutz der Rei⸗ſenden nach Oſten bis zur Reſidenz Agra. Nach dem Ver⸗fall des Mongolenreiches wurde Lahore die Hauptſtadt eines Volkes, der Seiks, die man vorher nicht kannte. 1665 war ſie nach Thevenot 3 Leguas lang am Ufer des Beyah hin⸗gebaut; jetzt iſt ſie im Verfall, aber noch immer verdienen die Minarets der Mosqueen, die Grabmale, die hohen Wälle der Feſtung, die gewaltigen Terraſſen der hängenden Gär⸗ten von Shaulimar, das Mauſoleum Schach Jehan Gir's,

*) Ebn Haukal Orient. Geogr. p. 148; Elphinstone p. 21.
) Elphinstone p. 18. *) Rennell Mem. 3 Ed. p. 82. u. Ayeen Akbery. T. II. p. 118.

und viele Werke der Architektur Bewunderung. Die Gräber der Heiligen ziehen gegenwärtig noch Pilger hin.

Wie dieſe Stadt, ſo liegt das ganze Land in Ruinen ſeit der Herrſchaft der Seiks. Umritſir (Amritſar) haben ſie zum Sitz ihres Nationalraths erhoben; auch Patiàlà und Thaneſur an Seraswetifluß (Sarſoti, Sareſuati) ſind ihre Städte geworden.

Erläut. 3. Bewohner des mittlern Stufenlandes.

1) Die Seiks im Penjab. Das Penjab lernen wir zuerſt durch den bekannten Feldzug Alexander des Großen als den Sitz reicher, mächtiger indiſcher Fürſten kennen, und die Geſandtſchaften, welche ſeine Nachfolger von Antiochien aus dahin ſchickten, beſtätigten dieß, wenn gleich viele ihrer Nachrichten von einem ſo fernen Lande übertrieben ſeyn mochten. Das ganze war ein ſtark bevölkertes *), allenthalben kultivirtes Land, voll blühender Städte und kleiner kräftiger Staaten. Die Bewohner ohne Ausnahme in hohem Grade kriegeriſch; Alexanders Begleiter nennen ſie die tapferſten Völker Aſiens, vor denen das unüberwundene Macedonier-Heer zurücktrat. Die Farbe der Inder war hier nicht ſo ſchwarz wie die der Aethioper, aber doch dunkelbraun; ihr Wuchs hoch und ſchlank, ihre Bewegungen behend und kraftvoll. Von je her iſt hier der Sitz von Kriegerkaſten geweſen; und auch noch heute **) iſt unter allen Hindu der mehrſte kriegeriſche Geiſt in Penjab, wo der Landmann wie der Bramine das Schwerdt ergreift, ſelbſt hinter dem Pfluge den Speer trägt, und der Kaufmann wie der Handwerker öffentlich nur gerüſtet ſich zeigt.

Im 10ten Jahrhundert, als den Fortſchritten des Islam im Orient wie im El Maghreb erſt am Meer die Grenze geſetzt ward, brach der Untergang der alten indiſchen Reiche unter ihren Rajahs herein. Sultan Mahmud ***) von Ghizni führte im J. 1000 und 1001 nach Chr. Geb. zuerſt von der Hochterraſſe von Kabahar hinab, den vertilgendſten Religionskrieg in das Land jenſeit des Indus. Als der letzte Hindu Rajah, Iypaul, König in Penjab, ſahe, daß er das Reich und die Religion ſeiner Väter nicht länger gegen die mohammedaniſchen Sieger vertheidigen konnte, übergab er ſeinem Sohne den Scepter, beſtieg unter Gebeten den Scheiterhaufen und brachte ſich ſelbſt den zürnenden Göttern zum Opfer für ſein Volk. Aber bald war Multan (1005) und

*) Nach Arrian und Strabo bei Heeren Ideen, 1 Th. 1 Abth. p. 392. **) G. Forster tr. preface. ***) Ferishta b. A. Dow I. p. 45; und Malcolm History of Persia. Lond. 1815. 4. T. I. p. 313.

Lahore (1008) erobert, und das Land bis zum Ganges mit den Tauſenden ſeiner uralten Tempel und Ortſchaften verheert. Seitdem ward ein halbes Jahrtauſend hindurch hier an keinen Frieden mehr gedacht: denn Verheerung und Kampf folgte auf Kampf, bis Timurs Enkel am Ganges ihren feſtern Thron erbauten. Das Verdienſt, das ſich Mohammeds Nachfolger im Himmel durch Vertilgung der Ungläubigen auf Erden zu erwerben ſuchten, entvölkerte Indien wie ein ähnliches die neue Welt entvölkert hat, und machte Penjab zu einer Einöde im Vergleich mit frühern Zeiten.

Mitten in dieſer Zeit der Kämpfe wurde Nanac Schah *) (1469) an dem Saume des Alpeylandes, am Hyphaſis zu Talwandi (jetzt Rajapur), geboren, auf der Grenzſcheide beider Religionsparteien, eben da, wo die Hindu ihr Aſyl gegen die Moslemin fanden, und bis heute noch ſich ſelbſtändig erhalten haben (ſ. oben §. 13. Erl. 2). Als frommer Pilger zog er mit Merdana, dem Sänger im Penjab, umher und ſuchte die feindlichen Moslemin und Hindu zu gegenſeitiger Duldung und Vereinigung zu bekehren. Er hatte bei Kaiſer Akbar (1526) Audienz, und ging nach Multan, dem Sitz der Pirs, der oberſten Ausleger des Koran, deren ſo viele waren, daß Nanac beim Eintritt zu ihnen ſagte „Ich bin in ein Land voll Pirs gekommen wie der heilige Ganga, wenn er den Ocean beſucht" **). Er fand vielen Anhang, und ſein Grab zu Kirtipur Dehra am Rawi, wurde zum Wallfahrtsort und Tempel. Seine Anhänger nannten ſich Siescha (d. h. im Sanſcrit, Schüler) oder Seik. Vernichtung des Haſſes zwiſchen Hindu und Moslemin und Glaube an Einen gemeinſamen Gott, waren die Hauptſätze ſeiner Lehre, zu einer Zeit, wo die wüthendſte Erbitterung zwiſchen beiden ſtatt fand. Er nahm ſeine Söhne nicht als Nachfolger an; auf andre Schüler ging ſeine Würde über, die ſchon durch den Beitritt ſehr vieler Inder von den Rasbutten oder der alten Kriegerkaſte, im dritten Gliede einige weltliche Macht hatten. Er erzeugte ſich bald der größte Haß der Muſelmänner gegen die Seiks, den ſie tief fühlen ließen. Da erhob ſich einer der Prieſter unter ihnen, Har Govind (Guudh Govind) zur Rache gegen die Diener des Koran, ſteckte zwei Schwerdter in den Gürtel; eins um den Tod ſeines Vaters zu rächen, wie er ſagte, und das andere um die Mirakel des Mohammed zu vernichten. Er ſtarb 1661, und hatte nur die Neigung aller ausgeſprochen. Die anfangs friedliche Secte, von den Nach-

---

*) M. Sprengel über die Seiks im Aſiat. Magaz. I. p. 281. und G. Malcolm Sketch of the Sikhs in Asiat. Research. T. XI. p. 200. **) A. a. O. p. 207.

baren gedrückt, und durch Haß erbittert, wandelte ſich nun bald in eine unerſchrockene Bande, den Kriegern, um, während hier Anarchie und Eroberungszüge drei Jahrhunderte lang einheimiſch geworden waren. Seitdem ſtehen alle Seiks mit den Muhammedanern in unverſöhnlicher Zwietracht, in ewigen Fehden. Ihre neue Lehre ſagte „vor Gott ſeyen alle Kaſten gleich" und ſomit durfte auch der niedrigſte des Volks Waffen tragen, was früherhin nur den höhern Kaſten erlaubt war. Dieſe waren bisher von den Muſelmännern leicht zu bändigen; nun aber ſtand eine große Macht, eine ſtets gerüſtete Landwehr da *). So bildete ſich nun auch eine militairiſch-republikaniſche Verfaſſung, oder vielmehr ein Föderativſtaat unter Anführung ihrer Sindars aus, der die Bundesverſammlungen ſeiner Volksrepräſentanten (State Counsil) in Amritſar hält. Es iſt gewiß nicht zu überſehen, daß in dieſem ſonderbar zertheilten Lande, mitten im deſpotiſchen Orient, ſich von jeher mehr republikaniſche **) Staaten organiſirt haben; wie zu Alexanders Zeiten die Ariſtokratien der Catäer, Adraſter, Maller Oxydraken u. a., wie noch heute dort außer den genannten der Seiks, auch die kleinern kriegeriſchen Freiſtaaten der Rasbutten, einzelner Patanen (ſ. unten) und der Mahratten, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird. Dieſe insgeſamt wurden ungeachtet aller Revolutionen und Kriegsdurchzüge in dieſem Lande zwar immerfort befehdet und öfter geſchlagen, aber nie unterjocht, oder, wie es ſo oft, zumal bei den muhammedaniſchen Schriftſtellern heißt, ausgerottet.

Während der Einfälle Schach Nadirs im Penjab (1738) waren die Seiksrepubliken mächtig genug, ſich unabhängig zu erhalten, durch Raubzüge zu bereichern, ihre Macht zu verſtärken. Der Verfall des Throns in Delhi, die Verwüſtungen der Afghanen, die Ohnmacht aller Hinduſürſten und die Einſchränkung der Mahratten-Macht (ſeit 1763) gab ihren Eroberungen immer weitern Spielraum; führte ſie endlich zum Beſitz von ganz Penjab, von Multan und einem Theil der Ebene in O. bis zum Jumna hin, wo ſie die Nachbaren der brittiſchen Beſitzungen geworden ſind. Viele von den Kriegerſtämmen (Kſchatriya, Rasbutten) haben ſich zu ihnen geſchlagen, andre wie die Guckers haben ſie vertrieben ***). Sie durchziehen ſeitdem wie die Beduinen in Raubhorden, zu 30 bis 60000 Reitern, überall das Grenzland vom Ganges bis Multan zum Indus und nordwärts bis Jombo zum Saum des indiſchen Alpengebirgslandes. Als Ueberzügler fordern ſie überall Tribut ein,

*) A. a. O. p. 219. **) Heeren a. a. O. p. 395.
***) Malcolm Sketch p. 250. und Rennell Mem.

gegen den nachfolgenden Feind finden ſie in der Mitte der Wüſten Schutz, wo ihre Feſten und Aſyle liegen.

Die Seiks *) ſind ſchlank von Geſtalt und Gliedern, hager, muskulös, kriegeriſch, gehen halb nackt, ſchneiden nie das Haar, weder am Haupt noch Bart, ſind roh von Sitten und ſprechen eine eigne barbariſche Sprache (Punjauben, ſagt Elphinſtone), ſelten hindoſtaniſch, und weder perſiſch noch das Pushtoo der Afghanen. Viele der Hinduſtämme, Juts, auch Guckers, ſind den Seiks, die im Grunde der Zahl nach die geringern ſind, unterworfen. Am Hydaspes fand Elphinſtone die Seiks weibiſch und tückiſch, da ſie ſonſt ſorglos, wild, roh erſcheinen. Sie leben ausſchweifend, ergeben ſich dem Trunk, lieben die Jagd und ſtehen unter ſich in beſtändigen Fehden. Aus einer frommen Sekte, die auf dieſer Vermittlungsſtufe zwiſchen dem Ganges und Indus die Annäherung der differenteſten Religionsparteien, der Hindu und Moslemin, zu bewirken begann, wurde ſo nach Jahrhunderten ein gegen beide und gegen alle Nachbaren gehäſſig geſinntes rohes Raubvolk, das überall wo es ſich zeigt, Schrecken verbreitet. Ihre Sekte hat ſeit 300 Jahren die mehrſten Proſeliten unter den Hindus gemacht.

2) Die Bewohner des Indus-Duab; militairiſche Lage. Das Zweiſtromland zwiſchen dem Indus und Jelum (Hydaspes) hat theils Wüſte, theils ſehr durchſchnittnen Boden; ſeine nördlichen Bewohner ſind die Guckers (ſ. §. 17.) und die ſüdlichern, die Juds **), Juts oder Jugdalls, welche ſich auch noch weiter nach Unter-Sind hin verbreiten. Durch die Lage dieſes Duabs ſind beide weitverbreitete Völker von jeher dazu aufgefordert worden, das Ueberſetzen feindlicher Heere über den Indus zu erſchweren, oder zu erleichtern. Sie ſpielen daher in der Geſchichte aller dieſer Feldzüge eine bedeutende Rolle, und haben gewöhnlich die fremden Eroberer begünſtigt (z. B. die Taxilen den Alexander) ***), öfter in das Land gerufen. Sie gehören zu den armen, treuloſen Grenzvölkern, die von jedem Ueberzuge Gewinn ziehen.

Hier war nun durch die merkwürdige Weltſtellung, von der weiter unten mehr geſagt werden kann, der Schauplatz der berühmten Züge Alexanders (326 vor Chr. Geb.), Sultan Mahmuds (997 bis 1028), Timurs (1398), Sultan Babers (1525 Schlacht bei Paniput) †), Schach Nadirs (1737 bis 46, 1749, 1751, 1756) deſſen Sohns Timur

---

*) G. Forster Voy. T. I. l. 10. p. 185; Elphinstone p. 75.

) Rennell Mem. p. 108; Elphinstone p. 515. *) Strabo l. XV. c. 1. §. 28. †) Feriſhta b. A. Dow. Th. I. p. 61, 108. u. II. p. 150. u. a. O.

Schahs (1759), andere minder wichtige nicht zu nennen, deren Ziel immer zunächſt die Beſitznahme des obern Penjab *), als der reichſten Kornkammer für die Heerſchaaren war, um von da aus das reichere glänzende Delhi und die vielen Metropolen am Jumna und Ganges zu plündern. Auch gegenwärtig noch würde derſelbe Landſtrich für einen Weltſtürmer Mittel-Aſiens wieder das erſte Ziel ſeines Ehrgeitzes und ſeiner Habſucht ſeyn, und bei der Apathie der friedlichen Hindu im Gangesthale, aller Gegenanſtalten der Britten **) von Bengalen aus ungeachtet, leicht deſſen Beute werden müſſen. Nur ein oder zwei zugängliche Päſſe für Heere durch hohe, ſonſt völlig unwegſame Plateaus und Bergketten (Kandahar, Kabul, als die Thore von Indien und von Balk her über den Paropamiſus und Hindoo-Khu); dann der Lauf vieler großen Ströme, an deren Ufern ein Heer in fruchtbaren Ebenen bequem hinabziehen kann, und Furthen durch dieſelben, drei militairiſche Hauptpunkte für ein zu beſetzendes Terrain, liegen hier am Eingange eines großen Weltreiches in Einem großen Syſteme ſo dicht beiſammen, wie vielleicht in keinem andern Theile der Erde. Dieß war wohl die größte Entdeckung, die Alexanders Genie machen und verfolgen konnte. Er überſchritt, nachdem Darius den Weg dazu angebahnt hatte, zuerſt die natürliche Scheidewand zwiſchen Vorder- und Hinter-Aſien, und entdeckte mit einem ganzen europäiſchen Volke eine neue Welt, welche ſeitdem als das Land der Wunder und der Koſtbarkeiten im fernen Oſten glänzte, bis die neue Welt im Weſten die Aufmerkſamkeit theilte. Alexander ſtörte zuerſt die Selbſtändigkeit, den tiefen Frieden und das Gleichgewicht der politiſchen Kräfte in den Ganges- und Indus-Staaten, und riß die Inder in eine andere Weltverbindung hinein. Die Zeit der Abgeſchloſſenheit iſt ſeitdem für Indoſtan vorüber; es beginnt mit der Verbreitung des Islam (ſeit 1000 Jahren nach Chr. Geb.) eine zweite neue Zeit, die Kampfperiode und die Zeit der Ueberfluthung durch die Dynaſtien von Hoch-Aſien, die jedesmal ihr Schickſal zuerſt im Penjab verſuchen mußten. Mit der Beſteigung des Thrones von Delhi durch die Enkel Dſchingiskhans und Timur-Beks beginnt eine dritte Zeit für die indiſche Welt: denn als das Haus Timur mit Baber (1498) ſich kaum erſt drei Jahre im Herzen von Hind feſtgeſtellt, hatte Vasco de Gama die Küſten von Dekkan entdeckt, und nun drangen die occidentalen Völker auch von der Meerſeite in das Land ein, und wurden ſo nach drei Jahrhunderten deſſen Beherrſcher.

---

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 110. **) Col. Taylor Letters on India politic, commercial and military etc. Lond. 1800. 4. p. 68, 52. u. a. O.

Dennoch hat das Penjab immerfort durch die Weltſtellung ſeine Wichtigkeit und ſeinen Einfluß auf die entſcheidenden Schickſale Mittel-Aſiens behauptet. Die größten Heere, welche die hohe Bucharei vom Norden (wie Timurs) oder von Perſien und Afghaniſtan herab vom W. her (wie Alexanders und Schach Nadirs), und durch ſiegreiche Schlachten in den Vorterraſſen (wie Sultan Mahmud *) ſich durch die Schlacht bei Peſchawer über den König Jeipal von Lahore den Weg nach Indien bahnte) nur einmal bis Attock am Indus vorgedrungen waren, fanden nach dieſen mühſeligen Feldzügen nun reichliche Nahrung in der Kornkammer des obern Penjab; Kleidung von den Wollviehheerden und Fabrikaten des untern Penjab, wo Multan; die geſundeſten und bequemſten Winterquartiere für die naſſe Jahrszeit in der Subah Lahore, für die trockne in den weiten Ebenen vom Indus zum Ganges; in den Duabs natürlich verſchanzte Ebenen, von denen die Maſſen der Reiterſchaaren, von Pferden, Kameelen, Elephanten ohne Hinderniß zu großen entſcheidenden Schlachten immer weiter nach Oſten vorrücken konnten. Als endliches Ziel lagen dem Heere jenſeit des Jumna (der nordwärts vom Agra während der trocknen Jahrszeit mehrere bequeme Furthen hat), die reichen Fluren von Delhi, Aude u. ſ. w. vor den Augen, und am Ganges Reichthum, Wohlleben; die Habſucht der Eroberer aber lockte die Beute des von Diamanten ſtarrenden indiſchen Throns (ein Pfau mit offnem Schweif aus Gold und Edelſteinen erbaut) **) und den Ehrgeiz, der Ruhm, die Macht, der Glanz, ein durch ganz Aſia geprieſener und beneideter Herrſcher von Indien zu ſeyn.

Die Britten, welche von jener Seite her die Schwäche ihrer Beſitzungen am Ganges wohl kennen, wußten ſeit dem Anfange des 19ten Jahrh. gegen feindliche Machinationen von Europa aus, durch politiſche Unterhandlungen ***) an den Höfen von Kabul und Teyeran ſich wohl zu verwahren, und den bei dieſer Gelegenheit gemachten Beobachtungen und geſammelten Nachrichten verdankt die Erdkunde des Orients viele neue, wichtige Aufſchlüſſe zum richtigern Verſtändniß der Natur und der Geſchichte dieſes Erdtheils.

Erläut. 4. Unterer Lauf; Indusdelta.

Von der Vereinigung des Punjund und Indus ſüdwärts bis zum Delta nach Hyderabad, iſt ſeit den vielen

---

*) Feriſhta b. A. Dow Geſch. von Hindoſtan, Th. I. p. 66.
) Malcolm History of Persia. T. II. p. 87. *) Elphinstone narrative Introd. und Taylor a. a. O. p. 65.

Berichten bei Strabo und Arrian über den Induslauf durch Ober- und Unter-Sind wenig bekannt geworden. Es ſoll an ſeinen Ufern meiſt unbebautes Land voll Schilfwaldung liegen, davon ſchon Herodot ſpricht, der hier große Moräſte nennt; doch am Oſtufer gehn die Reiſerouten durch viele Dörfer und Städte hindurch *). Von hier wird das Indusland immer mit dem von Aegypten verglichen **), auf der Weſtſeite ſteile Bergwände (contrepente), auf der andern von Wüſten ***) begrenzt. Hier liegt die Sandfläche von Amercote. Das eigentliche Strombett iſt wie das Nilthal nur ſehr enge, hat aber bedeutendes Gefälle wie die Schwelle des Laufs (4 engl. Meilen in einer Stunde), und das geringe Aufſteigen der Meeresfluth anzeigt. Die Nähe des Plateaus von Kelat (die öſtliche Vorſtufe von Beloochiſtan) erklärt dieß; bei Schwaun liegt deſſen Oſtabfall nur 3 geogr. Meilen vom weſtlichen Indus-Ufer ab. Wahrſcheinlich hat hier der Indus noch einige Stromſchnellen (wie der Ganges zwiſchen Monghir und Rajemahl), ehe er zum Delta hinabtritt ****); daher dort ſein Zickzacklauf.

Unterhalb Shekarpoor tritt die erſte Stromſcheidung des Indus ein; der Oſtarm (unter 27 Grad 40′ N. Br.), Nulla Suncra, fließt etwa in der Entfernung eines Grades vom Weſtarm hin, ergoß ſich früher bei Lukput-Bunder in das Meer, verliert ſich aber gegenwärtig in der Sandwüſte. Der Indus ſoll bis zum Delta hin außerordentlich fiſchreich ſeyn; ſeine Ufer ſind mit vielen beweglichen Dörfern bedeckt (ſchon Nearch und Ayeen Akbery ſagen es); deren Bewohner den Strom auf und ab wandern; umher iſt viel Uferwald und weitläuftiges Jagdrevier †).

Von Hyderabad treten zweimal Stromſcheidungen ein, daher hier ein oberes und unteres Delta genannt wird. An der Spitze des obern liegt Hydrabad; der Weſtarm ſtrömt von da bis Lahory-Bunder (24 Grad 22′ N. Br. und 67 Grad 23′ Oeſtl. L. v. Gr.) ††) zum Ocean, wo er 3 Tagereiſen aufwärts von Meeresſchiffen befahren wird.

Der Oſtarm, Fulolee, trennt ſich 2½ Meile (12 miles) oberhalb Hydrabad vom Hauptſtrom, wird aber 4 Meilen unterhalb durch einen künſtlichen Canal wieder damit verbunden. Ein Theil ſeiner Waſſer fließt unter dem Namen Gonee weiter und ergießt ſich bei Lukput-Bunder (23 Grad

---

*) Herodot III. 98. und Macartney b. Elphinstone p. 654. **) Arriani Indica b. W. Vincent Voy. of Nearchus Oxford. 1809. VI. p. 5. ***) Elphinstone Cabul I. IV. c. 5. p. 497. und Rennell Mem. p. 182. ****) Arrowsmith Map of Hindostan; Macdonald Kinneir Geographical Memoire of the Persian Empire accompanied by a Map etc. Lond. 1813. 4. p. 227. †) Hamilton Account p. 124. ††) Kinneir Map.

30′ N. Br.) in das Meer. Schon gegenwärtig fängt dieſer Gonee 12 geogr. Meilen oberhalb (24 Grad 24′ N. Br.) an zu verſanden, beim Ort Ali Bunder, und er wird in einigen Jahren eben ſo mit Sande verriegelt ſeyn wie der Nulla Sunkra es iſt. Dieſer iſt wahrſcheinlich derſelbe öſtliche Arm des obern Delta, von welchem Rennell ſagt, daß er kleiner ſey als die Ritchel-Mündung. Bei Hydrabad iſt der Jndus eine engl. Meile (5280 Fuß) breit und 12 bis 30 Fuß tief.

Die Spitze des obern Delta liegt etwa 34 geographiſche Meilen landeinwärts (Cairo nur 20, Murſchadabad am Ganges 44 vom Meere); die Spitze des untern nur 24. Dort liegt Hydrabad, hier das neuere Tatta neben dem alten Pattala *), wie Kairo neben Memphis, Murſchadabad neben Gour. Hier iſt nun der Weſtarm Larry Bunder, wahrſcheinlich Lahery Bunder bei Kinneir, mit breiteſter Mündung des Jndusſtroms, eine engl. Meile breit, und bis 36 Fuß tief. Der Meeresrand des Delta, 30 Meilen Ausdehnung, iſt wie am Ganges in hundert Canäle zertheilt, aber ohne Waldungen, nur mit dürren Sand, der Diſteln zur Kameelzucht trägt, überzogen, oder mit faulenden Lachen bedeckt, welche die Luft verpeſten. Fiſchfang und Reisbau nährt hier noch wenige Menſchen. So flach und gleichförmig erſcheint vom Meere aus dem Seefahrer dieſe Küſte **), daß er ſo wenig wie am Schatel-Arab im Stande ſeyn würde, die rechte Einmündung in den Strom zu finden, wenn nicht an dieſer ein hohes Minaret, Sindy-Thurm genannt, als Wahrzeichen erbauet wäre. Carachie in W. der Mündung des Jndus (24 Grad 5′ N. Br. und 67 Grad 16′ O. L. v. Gr.) ſoll der einzige gute Hafen an dieſer Küſte ſeyn (nach Kinneir).

Die Meeresfluth ſteigt nicht weiter als 12 bis 13 geogr. Meilen von Tatta landeinwärts (nach Callender), obgleich der Wellenſtoß (Mascaret) oft ſehr gefährlich bei der Umrollung oder Kenterung wird. Ueber die Schiffahrt durch dieſes Delta ſiehe Nearchs Fahrt ***).

Auch der Jndus, der an Größe dem Nil gleich kommt, aber weit geringer als der Ganges iſt, ſchwillt jährlich an, und überſchwemmt ſeine Ufer wenigſtens theilweiſe. Oberhalb Attock und im obern Pandſchab ſteht das Waſſer aller Quellſtröme des Jndus zur trocknen Jahreszeit 20 bis 30 Fuß (in Ober-Aegypten 30 bis 35; zu Kuſtie am Ganges 31 bis 32, unter Sirinagur bis 47: der obere Senegal 20 F.) unter dem höchſten Waſſerſtande †), und die

---

*) Strabo l. XV. c. I. §. 33. **) Hamilton Account I. p. 129. ***) W. Vincent Voy. of Nearchus etc. 4. p. 31. u. a. O. †) Rennell Mem. p. 101.

mehrſten dieſer Ströme kann man dann in Furthen durchſetzen. Das ganze Penjab war mit Canälen durchzogen, die jetzt meiſtens verfallen ſind, außer im untern Gebiete von Multan *); ſie bewäſſerten das Land und blieben auch für die trockne Jahrszeit ſchiffbar. Mit der Schneeſchmelze ſteigt der obere Indus, von Anfang Juli bis Ende Auguſt 20 bis 30 Fuß hoch, auch die Monſoons mögen zu ſeiner Ernährung im obern Laufe beitragen **). Aber im untern Laufe fällt dieſer Zuwachs weg, weil hier, wenn auch vom Juli bis September bei Südweſt-Monſoon der Himmel bewölkt iſt, dennoch faſt kein Regentropfen zu Boden fällt, hart an der Meeresküſte ausgenommen (wie in Aegyptenland). In Tatta, wo Kapitain Hamilton ***) lange wohnte, fallen daſelbſt im ganzen Jahre nur ſehr wenige Regenſchauer; ja vor ſeiner Ankunft war ſeit drei Jahren kein Tropfen gefallen. Peſt folgte der Trockniß. Zu Multan, Ooch, Tatta †) wird das Land durch die Ueberſchwemmung wie nur immer das Nilthal befruchtet. Dicht daneben ſteht die dürreſte Wüſte mit Gluthwinden.

Der Indus iſt ein großer ſchiffbarer Strom, aber es wird ſeit Alexanders Flotte von ihm nur ſehr wenig Gebrauch gemacht ††); ſein ganzer Lauf iſt noch nicht bekannt, aber gegen 300 Meilen weit iſt er bis jetzt nachgewieſen worden; der obere und der Mittellauf ſcheint wegen vieler Stromſchnellen immer ſchwierig zu befahren zu ſeyn; mehr noch ſteht oder ſtand zu Aurengzebs Zeit (1660) Lahore im obern Penjab mit dem Delta in Communication als Attock. Von Multan †††) beträgt der Stromlauf bis zum Meere 160 bis 170 geograph. Meilen, welche man zu Schiffe bei mittler Waſſerhöhe in 21 Tagen zurücklegt. Schiffe von 200 Tonnen Laſt trägt hier der Strom überall bis zum Meere. Aufwärts bis Lahore gehen aber gegenwärtig nur Flachboote, die ſehr breit gebaut ſind, von 100 Tonnen, die bei niedrigem Winde gezogen werden müſſen. Tatta, wahrſcheinlich nicht weit vom alten Pattala ††††), das wir zuerſt durch Alexanders Begleiter, ſpäter als Braminabad kennen lernen, deſſen Ruinen die Nachbarſchaft bedecken, war einſt berühmt wegen ſeiner Schiffswerfte. Zu Abu Fazils Zeit hatte die Stadt 40000 Barken. Sie war das größte Emporium am Indus, als Groß-Mogul Jehan Gir ſiegreich im Delta einzog. Hamilton ſahe noch

---

*) Elphinstone p. 20. **) Kinneir Mem. p. 228; u. Elphinstone Cabul p. 130. ***) A. Hamilton Acc. T. I. p. 122. und Rennell Mem. p. 182. †) Elphinstone p. 20, 302; Hamilton a. a. O. p. 125. ††) Elphinstone p. 108; Rennell Mem. p. 178. †††) Kinneir Mem. p. 226. ††††) Strabo l. XV. c. 1. §. 33; Th. Maurice Ind. Antiq. I. p. 286, Rennell Mem. p. 189; Hamilton a. a. O.

(Ende des 17ten Jahrh.) daſelbſt 42 alte Königsgräber aus Porphyr erbaut nebſt den Königsgärten, als die einzigen Reſte altindiſcher Herrlichkeit. Aber die Stadt war noch in hohem Anſehn; er ſelbſt machte große Handelsgeſchäfte: denn er führte Güter in Karawanen zu 1500 Laſtthieren, mit vielen Menſchen und einer Begleitung von 200 Reitern dahin. Zu ſeiner Zeit, verſichert er, wanderten 80000 Arbeiter in Seide und Wolle aus dem Lande von Tatta. Gegenwärtig *) hat dieſer Ort nur 15000 Einwohner. Dagegen hat ſich Hydrabad gehoben, mit 80000 Einwohnern, das auf einem Felſen erbaut iſt, wie Gour es am Ganges war. Doch auch dieſes ſcheint durch das nördlicher, in W. dem Indus benachbart liegende Shikarpoor, ſeitdem Beloochen hier mächtig wurde, geſunken zu ſeyn. Wenigſtens werden deſſen Bewohner gegenwärtig als die reichſten und thätigſten Banquiers genannt, die überall Handel im Großen treiben und Geldgeſchäfte machen mit den Rajputen, Sindis, Afghanen und in Turkeſtan; überall finden ſich die Shikarpoor Bankiers ein. In ihrer Nachbarſchaft liegt in der Mitte des Indus auf einer Aue das wichtige Fort Bhukker.

So wandert auch hier wie in allen untern Stromländern die Cultur ab und zu, bald abwärts, bald wieder rückwärts; der Strom ſelbſt hat keine bleibende Stätte. Der Indus im Mittellauf zeigt deutlich, daß er mehr als meilenbreit gegen W. ſich gezogen; im untern Laufe iſt er vom Nulla Suncra ſchon mehr als 15 geogr. Meilen weit weſtwärts gewandert, und immer iſt die Wüſte ihm nachgerückt. Sollte ſie vielleicht den ganzen Stromlauf nach Weſt hinüber gedrängt haben? in Oſt von ihm liegt vollkommen flache Sandwüſte, ohne ſcheidende Bergzüge (welche auf den Karten aber nicht in der Natur ſtehen); ſie ſtößt überall bis an die Oſtufer an. Wandert dieſe Wüſte nach W. hinüber: ſo muß auch der Strom ſich wohl dazu bequemen, er müßte denn ganz verſchwinden. Dann wäre hier ein ähnliches Phänomen wie im Weſt der Sahel am Senegal; dann würde man es einmal nachzuweiſen haben, daß das ganze Waſſerſyſtem des Pendſchab ſeine Direktion nach S. W. allein der vorrückenden Wüſte von Bikaneer und Sind verdanke. Eben ſo merkwürdig iſt die faſt ſymmetriſch gleiche Abbeugung des Jumna nach S. O., wo der flache Sandboden auch bis vor die Thore von Agra reicht (ſ. unten), wie dort bis vor Multan.

Anmerk. 1. **Vergleichung des Indus und Nildelta.** Seitdem Nearch ſeine vier Monat lange Schiffahrt durch das Land des Indus gemacht hatte, wurde deſſen Delta

---

*) Elphinstone Cabul p. 499, 501.

von Eratoſthenes, Ariſtobulos, Strabo, Arrian, den Alten und vielen Neuern, mit dem des Aegyptenlandes verglichen, und wirklich entſprechen beide einander in Waſſer, Luft, Boden, Ueberſchwemmung u. ſ. w. auf eine Weiſe, die gleich anfangs zur Zeit der Entdeckung ſehr auffallen mußte. Auch ihr gegenwärtiger Zuſtand bietet viele Vergleichungspunkte dar: denn die hohe Cultur iſt wie dort verſchwunden. Canalbau im Verfall, Bäume fehlen, Kameele machen einen Hauptreichthum der Karawanenführer und Handelsleute aus u. ſ. w. Aber auch die Geſchichte bietet verwandte Erſcheinungen dar. Wie dort die arabiſchen Muhammedaner am Nil die alte Ordnung der Dinge unter Amru und Omars der Khalifen Anführung (639 nach Chr. Geb.) umkehrten; ſo hier die perſiſchen Muhammedaner unter Sultan Mahmud (1000), der das Geſetz des Koran bis zum untern Indus gelten machte, und die altindiſche Macht vernichtete. Als die neue Herrſchaft der Osmanen von Stambul aus, auch in Aegypten anerkannt ward (1517), drang bald auch die der Mongolen von Delhi bis Tatta vor (ſeit 1635). Seit einem Jahrhundert, als die Regenten in Stambul und Delhi in ihren fernern Provinzen nur noch Schattenkaiſer waren, die zuweilen nur als Schreckbilder erſchienen, nahm in Aegypten die Herrſchaft der Mammelucken, am Indus die der Beloochenſtämme überhand. Wie dort die Kopten, ſo wurden hier die einheimiſchen Hindus (zum Unterſchiede von den öſtlichern Hindkees genannt) ein gedrücktes, herabgewürdigtes Volk, das immer der tyranniſchen Horde, welche jedesmal die größte Gewalt hat, unterthan iſt. Sie arbeiten noch immer fleißig als Landbauer und Handelsleute, gehen dem Gewinn nach und werden von ihren Herrſchern geplündert. Wie dort die Beduinen, ſo ſind hier viele Beloochenſtämme der Schrecken der Karawanenzüge.

Doch ein großer Unterſchied liegt in der Weltſtellung beider Stromthäler. Aegypten iſt für Europa das nach den Schätzen Indiens trachtet, die Scheidewand gegen den Orient; daher bleibt dem Aegyptenlande immerfort, bei allem Verfalle ſo lange europäiſche Cultur am Mittelmeer einheimiſch ſeyn wird, wenn auch nicht der Alleinhandel, doch immer einiger Antheil am Welthandel zweier Continente. Das Sindland hingegen trennt nur Ländermaſſen eines Continentes, die unter einander weniger das Bedürfniß des gegenſeitigen Austauſches bei größerer Gleichartigkeit der Naturverhältniſſe und geringerm Grade bürgerlicher und politiſcher Wohlfahrt haben. Daher mußte ſeit dem Einbruch der Anhänger des Islam in Indoſtan und der Umſchiffung Afrikas im Induslande wohl eher als dort, eine Wüſtenei entſtehen, und aller Völkerverkehr verſchwinden. Wie Aegypten unter ſeinen Beys am Stambuk, ſo zahlt auch Sind unter den Talporihäuptern ſeinen Tribut an das ferne Kabul, ohne weiter von den Afghanen vieles zu erdulden, noch auch zu gewinnen. Sind *) als der Eingang zum Indusdelta iſt zwiſchen öden Klippen

*) Asiat. Annual Reg. T. XII. p. 413.

und Sandwüſten ein eben ſo iſolirtes, von rohen Stämmen bewohntes, ſchwer zugängliches Stufenland geweſen, wie Nubien am Eingang von Aegypten. Doch ſind ſeit 1810 die Engländer mit dem Triumvirat ſeiner Beherrſcher in politiſche Verbindung getreten.

Anmerk. 2. Die Hindkees. Die Bewohner des Grenzthales zwiſchen Vorder- und Hinter-Aſien, oder die Indusanwohner in deſſen Mittellaufe, ſind ein ſonderbares Gemiſch von Völkern aus Iran, Turan und Hindoſtan, wie es die Weltſtellung erwarten läßt. Gegenwärtig ſtehen darunter die Afghanenſtämme, als die herrſchenden, hervor, als beherrſchte aber die Taujiks in Weſten (ſ. unten Hochterraſſe Afghaniſtan), und im Oſten des Indus die Hindkees. Dieſe ſind mit den Juts gemiſcht, und tiefer ſtromab mit den Beloochen *). Immer ſpielen ſie eine dienende Rolle, ſind Landleute, oder wie die Puranceh s, Fuhrleute, Karawanenführer u. d. m. Die Städtebewohner von Multan und Bahawulpoor ſchienen mehr Perſer zu ſeyn; in Multan war perſiſche Höflichkeit und Sitte. Aber weiter ſüdwärts verſchwindet das einnehmende gewandte Weſen des Landvolks, und es ſcheint ein roherer Menſchenſchlag hervorzutreten (ſ. unten Bewohner von Indien). Die Bewohner von Sind ſollen heutiges Tags von mittlern Schlage, hager und dunkelfarbiger (wie zu Herodots und Strabo's Zeiten) als die übrigen Inder ſeyn, und alle Laſter eines tyranniſirten Sklavenvolks, das unter den roheſten Häuptlingen ſteht, ſollen bei ihnen einheimiſch ſeyn. Sehr verſchieden davon ſind die unter ihnen anſäſſigen und gewerbtreibenden Hindus, die Handelskaſte, welche den Armeniern und Juden gleich, ſich aus den Grenzen des Vaterlandes verloren und von Aſtrakan bis Peking über ganz Süd-Aſien in Handelskolonien ausgebreitet hat.

---

*) Elphinstone Cabul p. 27, 23, 516, 499.

Dritte Abtheilung.

Die getrennten Gebirgsglieder in Hinter-Aſien, und das Flachland von Indoſtan.

§. 24.

Nur drei von dem Hochlande getrennte Gebirgsgruppen finden ſich in dem großen Erdtheile, den wir bisher als Hinter- oder Oſt-Aſien in ſeinen Hauptformen betrachtet haben; die Gebirgsgruppe von Süd-China, die der indochineſiſchen Halbinſel und die von Dekan oder Vorder-Indien. Die Unbekanntſchaft mit der Natur und Conſtruktion der beiden erſtern, und die Wahrſcheinlichkeit dafür, daß ſie bis jetzt nur als auslaufende Glieder Hoch-Aſiens betrachtet werden müſſen, haben uns veranlaßt, im Vorigen die höchſt unbedeutenden Nachrichten, welche wir über ſie beſitzen, den Betrachtungen über ihre Nachbarländer anzureihen, weil es der Raum nicht erlaubt, zu ihnen insbeſondre zurückzukehren. Ganz anders verhält es ſich mit dem Plateau von Dekan, das wir nun ſchon als ein völlig von Hoch-Aſien getrenntes, für ſich beſtehendes Gebirgsglied, als ein niedriges Plateau der zweiten Art kennen lernen müſſen. Es iſt inſelartig vom Flachlande und dem Meeresſpiegel umgeben, bildet eine Welt für ſich, und kann durchaus nicht, wie bisher allgemein geſchahe, als eine nach Süden fortlaufende Gebirgskette, oder als das große Promontorium und als Fortſetzung von Hoch-Aſien betrachtet werden, an welche ſich dieſe merkwürdige Halbinſel anlege. Dekan iſt wie Menu ein Syſtem für ſich. Daß aber die Phyſiognomie der Bildung einzelner Länderſtrecken in der unorganiſirten Natur ebenfalls nicht gleichgültig zur Conſtituirung des Geſamtcharakters der Erdoberfläche ſeyn wird, ſo wenig wie bei den Gliedern organiſirter Körper dieß der Fall iſt, läßt ſich bei der Geſetzmäßigkeit, die aller Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen zum Grunde liegt, zum voraus erwarten, und wird ſich auch wohl mit der Folge immer mehr ergeben, wenn es gelingen ſollte, nach und nach die Geographie immer mehr von den unzähligen verwirrenden Irr-

Irrthümern, die von jeher in ihr Wurzel geſchlagen haben, zu befreien und keine neuen in ſie einzuführen.

Freilich erſt ſeit kurzem, erſt ſeit den politiſchen Revolutionen, welche das Mittenland von Dekan in den letzten Jahrzehenden erlitten, iſt es für Europäer zugänglich geworden, und einige beſtimmtere Nachrichten ſind uns über ſeine Naturbeſchaffenheit dadurch zugekommen. Zahlreiche Bände ſind zwar mit Kriegsgeſchichten, politiſchen und Handelsnachrichten über Indien gefüllt, aber für gegenwärtige Unterſuchungen enthalten ſie ſo wenig brauchbare Facta, daß bis vor kurzem in dieſer Hinſicht Rennells Urtheil: das Innere von Dekan ſey uns an vielen Orten ſo unbekannt wie das Innere von Afrika, noch vollkommen gültig war. Und auch gegenwärtig wiſſen wir oft wenig mehr, als daß dieſe und jene Provinz der Schauplatz des Krieges geweſen. Doch ſind hingegen die Küſten ſeit Jahrhunderten von ſo vielen europäiſchen Handelsvölkern beſucht worden, an einzelnen Stellen haben ſich Miſſionen angeſiedelt, engliſche Reſidenten, Geſandten und Kriegsheere haben manche politiſche Expeditionen daſelbſt ausgeführt, einzelne Beobachter haben ihre Reiſeberichte mitgetheilt und zumal durch die Beſteigung des Plateaus von drei Seiten von N. W., N. O. und von O. nach W. hin (durch Smith, über Agra, Narwah, Burhampur nach Surate; durch Blunt von Benares über Ruttunpur nach Ellore; durch Valentia und Fr. Buchanan von Madras über Siringapatam nach Mangavore) Aufſchluß über deſſen Bildung und Ausdehnung gegeben. Indeß zeigt die merkwürdige Entdeckung der ſyriſchen Chriſtengemeinden aus den erſten Jahrhunderten im Innern von Travankore und Malabar durch Cl. Buchanan (1806), daß allerdings noch viele Theile von Dekan, oder Dekkan, eine terra incognita ſind. Auch beſtätigen dieß die ſüdlichen Blätter (Nr. 5, 7 und 9) der von Arrowſmith (1816) herausgegebenen vollſtändigſten Karte Indiens, die übrigens die außerordentlichen Fortſchritte der Erdkunde in dieſer Weltgegend gleich auf den erſten Anblick beſtätigt und zu großen Erwartungen für die Zukunft berechtigt.

Vergleichen wir die Halbinſel jenſeit des Ganges mit der diſſeit deſſelben: ſo ergiebt ſich ſchon aus dem vorigen, daß beides völlig von einander verſchiedne Länderſyſteme ſind; dort die vielen iſolirten Parallelſtröme von N. nach S., hier die beiden nach S. W. und S. O. divergirenden Hauptwaſſerſyſteme des Indus und Ganges, denen alle benachbarten ſich unterordnen, indeß die weiter nach S. von ihnen entfernteren, gleichſam Wiederholungen derſelben Form nur im immer mehr verjüngten Maaßſtabe ſind, doch ſo, daß die Ströme der Oſthalbe Dekans immer, wie auch der Ganges über den Indus, ſo den erſten Rang an Länge

und Waſſerreichthum gegen die der Weſthalbe von Dekkan davon tragen.

Beide Halbinſeln oder Dwipas, wie wir ſie charakteriſtiſcher mit der einheimiſchen Benennung bezeichnen möchten (ſ. §. 1.) werden, wie es ſcheint, auf ziemlich gleiche Weiſe gegen N. vom Hochlande Aſiens durch den breiten Gürtel des indiſchen Alpengebirgslandes getrennt; gegen S. aber läuft Hinter-Indien in die ſchmale gebirgige Landzunge von Malacca aus, von der wir nur ſo viel wiſſen, daß ſie ſo gut wie nicht mehr zum Continent gehört, ſondern ganz die Natur einer ſundiſchen Inſel hat. Die Gebirgskette, welche ſie mit Aſien phyſiſch vereinigt, trennt ſie politiſch und auch in Beziehung auf Clima, Vegetation, Bewohner beſtimmter davon, als es ein Meeresarm thun würde: denn Sumatra und Java ſind zugänglicher als Malacca. Der Continent von Hinter-Indien bietet alſo keinen bedeutenden neuen Gegenſatz in der Länderform dar, welcher von Wichtigkeit für Völkergeſchichte in den großen, allgemeinen Verhältniſſen hätte werden können. Aber der Ocean hat hier die Armuth des Landes durch den Reichthum ſeiner Töchter *), der tauſend Inſeln (mil ilhas, filhas daquelle Oceano) reichlich erſetzt, über welche die erſten portugieſiſchen Entdecker mit Recht erſtaunten, und mit dieſer Oſtwelt (oriental plaga) einen neuen Welttheil zu zählen anfingen. Wir folgen ihrer aus der Natur ſo lebendig hervorgegangenen Anſicht, und betrachten den Einfluß dieſer durch Küſtenmeere vom Continente (terra firma der Portugieſen) getrennten Gebirgsglieder und Gebirgsgruppen erſt weiter unten bei den im Schooße des Oceans ruhenden Bildungen der Erde. Daß ſie ſo dicht an Aſien liegen, hindert es nicht, daß alles, was auf ihnen ſich zugetragen, doch nur vermittelſt einer genauern Kenntniß der Natur der Oceane eingeſehen werden kann. Es giebt Inſeln auf beiden Halbkugeln der Erde, die ganz nahe am Continente liegen und wahre Nachbar-Inſeln derſelben zu nennen ſind, wie z. B. Island, Ceylon, Madagaskar u. a. m., weil ſie auch mehr von der Natur des geſamten Continentes participiren, indeß dagegen wieder andre, die räumlich eben ſo benachbart und noch mehr, wie z. B. England, die Sundiſchen Inſeln u. a. m., doch wahre oceaniſche ſind, welche in der That nicht mehr dem Continente, ſondern der Mitte des Oceans, freilich nicht der mathematiſchen Mitte angehören, wohl aber der phyſiſchen, erregenden, bewegenden, deren weſentliche Verhältniſſe nach Bildung und Weltſtellung nicht von der Veſte, ſondern vom Ocean aus aufgefaßt werden können (ſ. unten Weltmeer).

---

*) De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 106. und Dec. II. l. VI. c. 1. fol. 78.

Ganz verſchieden von jener hinterindiſchen Bildung zeigt ſich das ſüdliche Vorder-Indien oder Dekan. Auch dieſes iſt ein weit und breit nach S. vorſpringendes Dwipa (Gezira der Araber; daher ſchon frühe παριζα, d. i. Ba Gaſira bei den Küſtenſchiffern nach Arrian, und Guzurate deſſen Weſtſeite bei den Portugieſen) *), aber der Art, daß es, wenn auch im N. durch einen Meeresarm von Aſien getrennt, dennoch für ſich ein eignes Continent bildend, alle Mannigfaltigkeit der Formen darbieten würde, wie z. B. Afrika; nur im kleinern Raume mit noch günſtigerer Anordnung für Menſchen und Völkergeſchichte. Nicht nur der äußere, nach S. keilförmig zulaufende Küſtencontour, gleicht dem von Afrika, ſondern auch deſſen nördliche Begrenzung erinnert an die Form jenes Erdtheils durch das weite, wüſte, ſandige Flachland Sind im W. und die zuſammengedrängtere Gruppe von felſigen Bergreihen in Malwa und Nord-Berar in Nordoſten. Die Verbindung, welche dort das mittelländiſche Meer mit Europa bewirkt, wird hier auf eine andere Weiſe mit dem kultivirteren Nord-Indoſtan durch die zwei Stromgebiete des Indus und Ganges erſetzt. Das große Triangelland in S., einer Querlinie vom Golf von Bengal zum Golf von Sind, nimmt größtentheils das Plateau von Dekan, oder von Berar, Myſore das Mahrattenland u. ſ. w. ein. Eben da ſind, wie in Afrika, große, weite, uns bis ganz vor kurzem völlig unbekannte Landſtrecken, deren innern und äußern Zuſammenhang wir kaum kennen; der Abfall beider Seiten des Hochlandes iſt verſchieden, indem das kurze und ſteile Gefälle gegen W. zur Küſte Koromandel ſich ſenkt, nach welchem die langen Ströme ziehen, die insgeſamt nahe an der Weſtſeite, ihre Quellen auf den höchſten Bergzügen haben, welche dort unter dem bekannten Namen der Gat von N. nach S. bis zum Cap Camorin ziehen. In Süd-Afrika iſt dagegen die ſanftere Geſamt-Böſchung, deren Richtung der Oranjerivier anzeigt, nach W. gekehrt, die kürzere ſteile nach O. zur Kafferküſte.

Nur die Küſtenländer ſind hier wie dort bekannter geworden; aber grade dieſe ſind es hier nicht, welche unſre vorzügliche Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, weil ſie überall auf der Erde jeder in- und ausländiſchen Cultur am offenſten und zugänglichſten ſind, daher einen mehr generellen Charakter haben, und der Continent natürlich weniger in ſeinen Hauptformen durch ſie individualiſirt zu werden pflegt, als durch das Binnenland, von dem alle Conſtruktion der Küſten und alles darin Einheimiſchen ausgeht.

Dieſes im Verhältniß Hoch-Aſiens, dem Raume nach

---

*) W. Vincent Periplus. Lond. 1809. 4. T. III. p. 39.

kleinere Plateau von Dekan, ſteht hinter jenem der Tatarei und Mongolei auch der Höhe nach zurück, iſt niedriger, nur vom zweiten Range, und bildet einen eignen merkwürdigen Gegenſatz zu jenem. Es hat bis in die letzte Zeit ſeine Eigenthümlichkeit behauptet, obwohl ſein Arealinhalt nur etwa ſo groß wie in Europa, Spanien, die Türkei und Großbritannien zuſammengenommen. Obgleich es ringsumher von den älteſten Culturländern Aſiens und von den beſuchteſten Küſtenmeeren beſpült iſt: ſo wohnen auf dem unzugänglichſten Theile ſeiner Höhen doch noch die roheſten Reuterhorden, die Mahratten, oder in O. von jenen die Goands, die armſeligſten Wilden. Gegen W. und S. haben ſich auf den lieblichern, fruchtreichen Ebenen des Plateaus von Myſore die mächtigſten Reiche organiſirt und lange erhalten. Dieſer höhere Landſtrich iſt früh das Eigenthum der Muhammedaner, dann der Europäer geworden; der ſehr unzugängliche Nordabfall des Plateaus zum Flachlande Sind und in Oſt zu den Mittelſtufen und zum Delta des Ganges iſt uns jetzt noch wenig bekannt, und ſcheint von jeher die Nord-Indier wenig zur Communikation mit Dekan aufgefordert zu haben. Die alten Hindu trennen Dekan, d. h. den Süden (Δαχιναβαδης von Δάχινος, der Süden, ſagt Arrian *), ganz beſtimmt von Purub, dem nördlichen Gangeslande, und beides macht erſt das Bharata, d. h. das bewohnte, weite Continent aus. Dekan nennen ſie aber als ein vom Meere umſpültes Land, Dwipa (Dif, Dive, Dev, Diu heißt nachher auch jede Inſel, wie z. B. Ceylan-div, Malediven u. ſ. w.), und als den Boden der paradieſiſchen Jambufrucht, auch Jambu-Dwipa. Nach der Kosmogenie der Buddhiſten von Ceylon **) hat die ganze bewohnte Erde keine andre, als eben dieſe Dreiecksgeſtalt ▽, deren nördlicher Theil Jambu, der ſüdliche als die Wiederholung des Ganzen, Himalle Bant genannt wird; rings umher aber liegt im Ocean ein Kreis von 500 Inſeln, deren eine davon Ceylon oder Lanke, die heilige Inſel (die Malediven u. a.) iſt. Wie die Erde den Griechen eine runde Scheibe, den Braminen ein Berg Meru, den Chineſen ein Viereck, ſo iſt ſie hier ein Dreieck wie Dekkan. Und das kleinere dem größern ähnliche Dreieck, wo einer der Hauptſitze der Erfinder dieſer Lehre, der Budhaprieſter, war, iſt im Verhältniß zu jenem daſſelbe, was der mundo pequeño (Portugal) im Gegenſatz Spaniens, das deſſen Bewohner in frühern Jahrhunderten wohl auch den Macrocosmo zu nennen pflegten (ſ. Halbinſel Spa-

---

*) Arrian India 6. Vincent Peripl. III. p. 103. — **) Joinville on the Religion and Manners of the People of Ceylon. Asiat. Res. VII. p. 406.

nien). Dekan hieß ſpäterhin die ſüdlichſte Subah des Mongolen-Reiches *), welche ſich aber nie ſüdwärts jenſeit des Kiſtna erſtreckte, daher denn auch jetzt noch in Indien ſelbſt nur der Nordtheil der Peninſula, zwiſchen Kiſtna und Nerbudda, dieſen Namen führt.

Abu Fazil, dem wir die wichtigſten geographiſchen Nachrichten über das Mittelalter in Indien verdanken, führt keine Eintheilung von Dekan an, und ſcheint deſſen Inneres wenig zu kennen. Obwohl rings um dieſe Halbinſel die älteſten Monumente indiſcher Architektur ſich erhalten haben: ſo iſt doch noch wenig Licht darüber aufgegangen, in welcher Relation ſie zu der Geſchichte der Hindu am Ganges ſtehen. Die neueſten Beherrſcher Indiens, die mächtigen Britten, ſind erſt ganz kürzlich ſiegreich (1755 Beſitznahme der nördlichen Circars; 1793 Eroberung von Myſore, 1803 von Bundelcund durch M. Wellesley) in dieſes Land eingezogen, von dem herab Jahrhunderte lang die Nachbarn im Norden, durch die Reuterſchaaren der Mahratten eben ſo beunruhigt wurden, wie die Habeſſinier durch die Gallahorden.

Wir wollen nun zur genauern Betrachtung der beiden Hauptformen des Hoch- und Flachlandes von Dekan übergehen, und mit einem kurzen Blick auf die Bewohner Indiens für jetzt die Betrachtung von Oſt-Aſien beſchließen, an welche ſich die von Vorder-Aſien und Europa im dritten Buche unmittelbar anreihen wird.

Erſtes Kapitel.

Dekan, oder Süd-Indoſtan, die Halbinſel.

Unter dem allgemein gebräuchlich gewordenen perſiſchen Namen Indoſtan, iſt der Theil des alten Bharata-khanda oder der bewohnten Erde, welches Dekan (De-kan, Dekkan, Daquem der Portugieſen, Detchin) **), der Süden von Indien heißt, nicht mit begriffen. Bei den Mongolen hatte es eine unbeſtimmte Ausdehnung, je nachdem ihre Herrſchaft weitverbreitet war oder nicht. Die Britten am Ganges verſtehen darunter die Peninſula im Süden des Nerbudda. Eine Linie von einem Golf zum andern gezogen, würde ungefähr die Baſis jenes Dreiecks ſeyn, deſſen Schenkel in der Direktion der Malabar- und Coromandelküſte ſüdwärts mehr als 200 geogr. Meilen (14 Grade) reichen, und im Cap Comorin als einer gemeinſamen Spitze

*) Orme History of Military transactions in Indostan. Lond. 1763. 4. T. I. p. 1. **) Ferishta History of Dekkan etc. by J. Scott Shrewsbury. 1794. 4. T. I. introd. und Maurice Ind. Antiq. I. p. 216; Rennell Mem. p. 15.

zuſammenſtoßen würden. Eine ſenkrechte Linie von dieſer nach der Baſis gezogen, würde Dekan in zwei dem Areal nach ziemlich gleich große, aber ſeiner Natur nach ſehr ungleiche Hälften theilen. Doch giebt dieſer Perpendikel die Hauptdirektion nach der Längenaxe der Halbinſel an, von welchem wir hier zu ſprechen haben. Die Baſis des Triangels würde etwa die Linie des Nordabfalls gegen das Flachland von Sind bezeichnen.

Erläut. 1. Das Plateau von Dekan; Ausdehnung.

1) Myſore, das Centrum des Plateaus. Der ſüdliche Theil von Dekan zerfällt der Länge nach in drei Hauptabtheilungen *); in zwei Küſtenſtriche und ein Mittelland. Im öſtlichen von Koromandel liegt Madras (80 Grad 28′ 45″ O. L. v. Gr.) am Ocean auf völlig flachen Horizontalboden, der kaum über den Meeresſpiegel hervorragt. Etwa 30 geogr. Meilen im Weſt dieſes Meridians (2 Grad) ſteigen an den Palaur- und Pa-naur-Flüſſen im Landſtrich Baramouleh, Gebirgsketten auf; mit dieſen beginnt ein höheres Stufenland (table land), das 3000 bis 5000 Fuß höher liegt als der Küſtenſtrich von Koromandel. Dieſes iſt das Plateau von Myſore **), welches als breite Zone (zwiſchen 76 bis 78 Grad O. L. v. Gr.) durch die Halbinſel von S. nach N. ſtreicht.

Dieſes Plateau zieht ſich in gleichem abſoluten obwohl mit mannichfach veränderten relativen Niveau an 30 geogr. Meilen nach W. hin, wo eine zweite, höhere Gebirgsreihe emporſteigt, die nur in wenigen Päſſen und immer mit Beſchwerde zu überſetzen iſt. Dieß ſind die bekannten Ghats, welche vom Cap Komorin in S., nordwärts bis zum Tapti oder Suratefluſſe dieſelbe Normaldirektion beibehalten, und das Grenzgebirge gegen Malabar bilden ***). Meiſtens ſtehen ſie 6 bis 8 geogr. Meilen vom Meere ab, ſelten bis 14, und zuweilen bilden ſie die ſteil in das Weſtmeer abfallenden Vorgebirge. Ihre Höhe iſt noch unbekannt, (die mittlere †) ſoll nach Meſſungen, denen nicht viel zu trauen iſt, 8400 Fuß betragen, die höchſte aber 15200) aber bedeutend genug einen Wolkendamm für den Südweſt-Monſoon zu bilden, und ſo zur Wetterſcheide der alternirenden Jahrszeiten zu werden (ſ. Winde, Monſoon).

*) Capper Observat. p. 53; Taylor lettr. on India p. 127.
) W. Wilks resident at the court of Mysore Historical Sketches etc. of the History of Mysore. Lond. 1810. 4. T. I. p. 4. *) Orme Historical fragments of the Mogul Empire. Lond. 1805. 4. p. 21. und Rennell Mem. 3 Ed. p. 293. †) Le Goux de Flaix Essai sur l'Indostan. Paris 1804. T. I. p. 40, 77.

Hier iſt alſo nicht von einer dammartigen Gebirgskette die Rede, ſondern von einem breiten und langen Hochlande (central eminence) dem ſogenannten Balla-ghat, das iſt, dem Lande über den Ghat, im Gegenſatz der Küſtenſtriche, Payen-ghat, worunter man gewöhnlich nur den im Oſten verſteht. Der bekannteſte Theil dieſes Ballaghat iſt das Land des obern Kaveriſtroms, wo Seringapatam (12 Grad 30′ N. Br.) liegt, und das von einem kleinen benachbarten Orte unter dem Namen des Reichs von Myſore bekannt geworden iſt. Es breitet ſich nordwärts in Hydrabad oder Golkonda und zum Mahrattenſtaate aus. Von Myſore, das am erſten zugänglich wurde, geht unſre ganze Kenntniß des Hochlandes aus; da es in den neueſten Zeiten durch Europäer von O. nach W. hin ganz überſtiegen worden iſt, von Valentia und Fr. Buchanan, die uns die erſten ſichern Nachrichten darüber geben; ſo wird es am anſchaulichſten ſeyn, ihrer Reiſeroute durch das Centrum des Plateaus zu folgen, ehe wir zu deſſen Ausbreitung nach S. und N. weiter gehen.

Anmerkung. Anſicht nach Büffons Theorie. Nach einer andern Anſicht, welche von dem ununterbrochenen Zuſammenhange der Bergketten ausgeht, und dieſe, nicht das Plateau ſelbſt, als das charakteriſirende der Halbinſel betrachtet, heißt es bei einem Augenzeugen, und einem der neueſten franzöſiſchen Schriftſteller *): „Vom Cap Komorin zieht die Gebirgskette der Ghat nordwärts bis 8—10 Grad N. Br., theilt ſich da in zwei Arme, die weſtlichen und die öſtlichen Ghat. Jener reicht bis zum Hindu-Kho, dieſer weniger hoch verliert ſich immer mehr bis in die Ebenen Bengalens. Alle Provinzen zwiſchen beiden Ketten ſind komparativ erhabener als die außerhalb derſelben; dieſe Erhebung iſt eine Folge der Mouſſons, die nach außen zu das Erdreich durch die Regenwaſſer zum Meere führen, nach innen aber in höhere Flächen aufhäuften. So beſtätigt ſich hier Büffons Theorie von der Bildung der Erdoberfläche. Weil die Mouſſons auf der Weſtſeite viel heftiger wüthen: ſo ſind auch dort die Ghat ſcheinbar höher ausgewaſchen als auf der Oſtſeite, aber ihre wirkliche Höhe iſt bei beiden ungefähr dieſelbe. In Süden wurde die Ceylonſtraße durch einen Vulkan gebildet, welcher ſeine meiſten Schlacken auf die Inſel Ceylon warf u. ſ. w." Aus leichtſinnigen Darſtellungen dieſer Art und aus Landkartenanſicht ſind die mehrſten unſrer Länderbeſchreibungen und daraus unzählige Folgerungen der Hiſtoriker entſtanden, die ſich in ihrer oberflächlichen, hypothetiſchen Allgemeinheit freilich bequemer auffaſſen laſſen, und ein viel netteres Bild zu geben ſcheinen, als bis jetzt noch aus einem Chaos unzuſammenhängender, einzelner Beobachtungen hervortreten kann, die wir hier, mühſam ſie vergleichend, aufführen, weil nur auf dieſem Wege allein man der Wahrheit ſich zu nähern vermag.

*) Le Goux de Flaix Essai sur l'Indoustan. T. I. p. 40, 80, 85.

2) Reiſe über das Plateau von Myſore von O. nach W.; von Madras über Seringapatam nach Mangalore (innerhalb 12 Grad 30′ bis 13 Grad N. Br.). Von Madras *) nach W. hin bis Conjevaram, Arcote, Vellore, iſt trockner, flacher Sandboden; im Sommer eine traurige Oede wie Bengal, mit ſtaubiger, zerborſtener Oberfläche. Wo bewäſſert, iſt ergiebige Reiskultur, Plantationen aller Art, gute Landſtraßen. Der Boden gegen W. iſt verwitterter Syenit oder Granitguß, überall mit Syenit- und Granitgeſchieben, und nach den Gebirgen zu mit unzähligen Felsblöcken überſchüttet. Bei Vellore die erſten Bergreihen; zwiſchen Felsmaſſen und wilden Palmbäumen (Elate sylvestris, Borassus flabelliformis) windet ſich der Weg zu dieſer Feſtung, eine der ſtärkſten in Indien, am erſten ſteilen Paß zur Vorſtufe des Plateaus hinauf **). Bei Conjevaram und hier bei Vellore liegen uralte koloſſale Tempelruinen (ſ. bei Valentia Tab. 12). Von hier führt ein durch Kunſt erweiterter Felſenweg, den jetzt auch Artillerie paſſiren kann, auf das Hochland. Alle Bergſtufen ſind mit loſen Felsblöcken belagert, dazwiſchen ſtehen hie und da einzelne Tamarinden, Banianen; ſonſt iſt alles nacktes Gebirge. Die öſtlichen waſſerarmen Ghats ſind weit öder als die weſtlichen. Das Land um den obern Palaurſtrom oberhalb Vellore, heißt Baramoulch; es iſt das beſuchteſte Land der Päſſe, welches nach der höchſten Berggruppe des öſtlichen Plateaus nach Collare, Bengalore oder Seringapatam führt. Die bekannteſten Päſſe ***) ſind hier die von Peddanaigdurgum am Pelaurfluß im Norden von Vellore, und der von Ryacottah am Panaurfluß im Süden von Vellore. Jener führt nach Bengalore, dieſer nach Seringapatam. Nicht ſowohl ihre Höhe macht ſie beſchwerlich, denn dieſe beträgt keine 3000 Fuß, iſt alſo mit denen der Alpenpaſſagen nicht zu vergleichen, aber wohl die Enge und Steilheit ihrer Thäler (Pollams oder Polnaud), welche oft nur mehrere Stunden lange, ſehr ſchmale Bergſpalten ſind, voll Felsblöcke, Sümpfe, Dorndickichte und lauernde Tiger. Der Paß Peddanaigdurgum ſteigt in einer Diſtanz von 6 bis 7 engl. Meilen nur 600 Fuß auf; von 1907 Fuß über dem Meer am Fuß des Ghat bis Bangalore, das 2807 Fuß auf dem Plateau über dem Meeresſpiegel liegt, nur 900 Fuß ſenkrechtes Aufſteigen. Der höchſte Berggipfel

*) Valentia trav. T. I. p. 396 bis 450; Fr. Buchanan Journay from Madras through Mysore, Canara, Malabar performed ander the Orders of M. Wellesley, Governor of Mysore etc. Lond. 1807. 4. T. I. p. 1, 5, 11. **) Ormes History of Hindostan. Tab. ad Vol. III. p. 602.
***) B. Heyne Tracts Historical and statistical on India. Lond. 1814. 4. p. 31, 40, 308.

dieſer öſtlichen Ghats um Bengalore, der Siwagunga, hat nur 4600 Fuß abſolute Höhe. Nordwärts von Bengalore gegen Nundidroog, Sirah, Hurrihurr (wo der hohe Nidjoilberg) und Chittledroog zum Tumbudra- und Kiſtnafluſſe, ſenkt ſich das Plateau ſchon wieder allgemach. Nirgends ſteigen die höchſten Berggipfel über 500 bis 900 Fuß relative Höhe über das Plateau, auf welchem dieſe Städte mit ihren Feldern liegen. Sirah liegt 2223 Fuß hoch, Hurrihurr 1831 Fuß, wahrſcheinlich unter allen die niedrigſte Stelle dieſes Plateaus. Insgeſamt alſo höher als die Bergſtädte des deutſchen Harzes auf ihren Bergebenen, und die Päſſe oder Ghats denen über die Appeninen (z. B. Radicofani 2470 Fuß hoch) zu vergleichen. Gooty zwiſchen dem obern Pennaur und Kiſtna (unter 15 Grad N. Br.) liegt 1257 Fuß hoch, und der benachbarte Berg 988 Fuß höher; ähnliche Höhen ziehen ſich nordwärts fort bis zum Taptifluſſe.

Der Paß von Kiſtnagherry nach Ryacottah iſt 14 engl. Meilen lang, und ſteigt nicht mehr auf, als der vorhergenannte; dieß ſind die beiden einzigen gangbaren zwiſchen dem Pennar und Kaveyſtrömen. Der letztere iſt der beſuchteſte zwiſchen Madras und Seringapatam. Der größte Theil dieſer öſtlichen Ghats beſteht aus Grundgebirge *), in der Tiefe nackter Granit, höher auf meiſt Syenit, Gneuß. Das Uebergemenge von eiſenhaltigen Hornblendgeſtein oxydirt ſehr leicht an der Luft, daher allgemeine Verwitterung und Zertrümmerung der Felsmaſſen, die in romantiſchen Gruppen die Bergfirſten bedecken. Der rothe verwitterte Gruß und das Geſchiebe der Syenittrümmer iſt von den Regenwaſſern in das Tiefland zum Ocean hinabgeſchlemmt, bedeckt überall die Koromandelküſte und macht ſie durch ihren zähen, rothen, eiſenhaltigen Lehmboden, der mit Salpeter impregnirt, keiner Baumwurzel günſtig iſt (außer der wilden Dattel, Elate sylvester und der Palmira-Palme, Borassus flabelliform.) höchſt dürr und unfruchtbar, wo nicht Schlamm und ſchwarzer Humus ſich darüber hin gelagert hat. Wo ein Uebergemenge von Feldſpat im Grundgebirge war, da iſt dieſer zu weißen Thonlagern verwittert, in die Tiefe der Thäler geführt, und giebt erträgliches Ackerland. Die Berghöhen ſind alleſamt von Erde entblößt, klippig, nackt, unfruchtbar, ſelten bewaldet. Die niedern Bergzüge jüngerer Bildung ziehen in verſchiedenen Direktionen, aber das Grundgebirge, welches die Hauptketten des Ghats konſtituirt hat, ſo weit es bis jetzt beobachtet worden, ein allgemeines Streichen von N. nach S. in der Di-

*) Buchanan Journ. T. I. p. 27, 42, 56. II. p. 205. III. p. 184; Heyne Tracts p. 192, 31, 33, 231, 279.

rektion der Längenaxe des Plateaus und der Halbinſel, die wahrſcheinlich eben dieſer Conſtruktion ihre Geſtaltung verdankt. Daſſelbe Geſetz ſcheint hier auch bis zu den weſtlichen Ghats (in Canara nach Buchanan, wie in Oſt am Kaveripura-Ghat, bei Waluru, und im N. am Pennaar und obern Kiſtna) zu herrſchen, wie auf der ganzen ſkandinaviſchen Halbinſel, dahingegen die Direktion des Streichens von O. nach W. auf der ſpaniſchen Halbinſel und in ganz Perſien. Das Fallen der Schichten, die meiſt von 3 bis 8 Fuß mächtig erſcheinen (viel Glimmerſchiefer und Gneuß iſt dabei), iſt ſehr verſchieden; oft ſtehen ſie ſenkrecht, öfter geneigt in verſchiedenen Winkeln und ſelbſt horizontal gegen das Küſtenterrain (wie an den Süd-Alpen zur lombardiſchen Fläche hin und an den Nord-Alpen in Graubündten. Conſtante Regeln laſſen ſich noch nicht abſtrahiren; aber das Phänomen ſcheint ſehr auffallend zu ſeyn, und erinnert an die Fächerſtellung der Schichten am St. Gotthardgebirge. Die Grundgebirgsſchichten ſind da, wo Buchanan ſie beobachtete, rechtwinklich mit unzähligen Quarzgängen von 1 bis 1½ Fuß Mächtigkeit durchſetzt, und ſehr ſtark rhomboidaliſch zerklüftet, furchtbar zerriſſen. Heyne bemerkte, daß große Gänge eiſenhaltigen Geſteins ſie häufig durchſetzten. Deſſen ſchneller Oxydirung ſchreibt er die gewaltige Zertrümmerung der Ghatketten zu. Sie trifft die Granitzüge weniger als das Syenitgebirge.

So wie man dieſe Bergketten überſtiegen hat, verändert ſich die Landſchaft gänzlich; die nackten, hohen Berggipfel mit Feſtungen gekrönt, welche die öſtlichen Ghats zu einer natürlichen und künſtlichen Grenzbarriere machen, verſchwinden. Große wellige Flächen *) in der Direktion der Bergketten von N. nach S. mit niedern Höhen, im Norden, zumal um den Pennarfluß, voll weitgeſtreckter Tafelberge, niedrig, aber oben platt und breit (die Ganjcotta genannt, durch welche der Strom ſich ſeinen Weg bricht), von gleichem Niveau und bebaut mit Ortſchaften und Aekkern, bedecken das Plateau. Es iſt keine lombardiſche Fläche, ſondern niederes Hügelland, deſſen Phyſiognomie an die engliſche Landſchaft erinnert, tauglich für europäiſche Landwirthſchaft. Viel ſchwarzer Eiſenſand wird von den Höhen in die Tiefen geſchlemmt, auch Geröll und Grus. Die Ebenen ſind gegen Myſore hin mit horizontalen Schichten von Thon und Kalkſteinbänken von jüngſter Bildung und mit jungen Conglomeraten (Callaru) bedeckt, wie wenn hier ein Seeboden trocken gelegt wäre. Auf den Höhen ragt nacktes Geſtein hervor, in der Tiefe, wo Waſſerbehälter,

*) Buchanan a. a. O. I. p. 28, 52, 37, II. p. 184. Heyne a. a. O. p. 308, 261, 279.

iſt der Boden im hohen Grade fruchtbar, und wo nicht die letzten Kriege das Land zur Einöde machten, voll Ortſchaften und Anbau, über Bangalore bis Siringapatam. Die unerträgliche Hitze von Carnatik iſt hier verſchwunden, und mit ihr der Kokosnußbaum *), der hier oben nur noch in Plantagen, wenn er gepflegt wird, gedeiht, ſo wie auch Bananen, (Ficus religiosa). Dagegen zeigen ſich Mangobäume, (Mangifera indica), europäiſche Gemüſe, Beeren, Weintrauben, bei Niacotta ſogar Kirſchbäume, ein in Indien ſonſt unbekannter Obſtbaum; in den Gärten Orangen und Granaten. Wo keine Cultur iſt, zeigen ſich weite Sümpfe, Dickichte von Bambus und Schilfarten, von Tigern bevölkert. In der Mitte dieſer weiten Hochebenen, mit dem mildeſten Clima liegt Seringapatam, einſt Tippo Saibs Reſidenz. Hier werden 10 verſchiedene Reisarten **) (ob differente Species?) gebaut, weiter im Norden 18 verſchiedene bei Colar, und ſehr verſchiedene Getreidearten auf dem ganzen Plateau, das oft wegen der hohen Cultur ſeines Ackerlandes, ſeiner Plantagen von Arecapalmen, Zuckerrohr u. ſ. w. in Verwunderung ſetzt. Andere Striche, wie z. B. im Norden um das alte Golconda ſind Einöden, wahre Wüſteneien geworden.

In Südweſt von Seringapatam am obern Kaverifluß in Coorg ſtehen die höchſten Gebirge des Plateaus, gegen Malabar zu; daher hier viel Regen und Nebel, und Sumpfboden, aber nie Eis und Schnee: denn der höchſte Berggipfel Bettada-pura ***) (12 Grad 30′ N. Br. und 76 Grad 15′ O. L. v. Gr.) ſteigt nur 1800 bis 2000 Fuß über das Plateau bei Priya-pattana, das hier an 4000 F. abſolute Höhe hat; er iſt alſo nur etwa 6000 Fuß über dem Meere erhaben. Am Fuß dieſer Berghöhen nach dem Plateau zu, wie gegen die Küſte hin, ſtehen die hochſtämmigſten Waldungen, mit dem trefflichſten Zimmerholze, am Rande umher ſehr viel Sandelholz (Santalum album); in den Dickichten ziehen zahlreiche Elephantenheerden, die hier ſehr wild ſind, in den Sümpfen Tiger. In dieſem Gebirge wohnen noch die einzigen Verehrer des Buddha in Dekan †). Das Plateau in W. von Seringapatam wird immer bergiger; nach der dritten Tagereiſe ſteigt das hohe Ghatgebirge empor. Es folgt Bergkette auf Bergkette, und Paß auf und ab. Zwiſchen der Feſte Uscottah am Eingang, und Purneah Chuttoor am Ausgange aus dieſem Kettengebirge ††). Dieſe letztere liegt noch auf dem Gipfel des Beſſely Ghat.

---

*) Valentia tr. I. p. 408; Buchanan Journ. I. p. 153.
) Buchanan a. a. O. I. p. 84, 100, 280. u. a. O. Heyne Tracts p. 46—60, 262. *) A. a. O. I. p. 115.
†) A. a. O. II. p. 79. ††) Valentia tr. I. p. 450.

Von ihm fällt die Grenzkette erſt zum Küſtenlande von Canara ſteil hinab, in welchem Mangalore liegt. Der Weg dahin iſt überaus beſchwerlich durch nackte Felsketten, zwiſchen deren Felsſpalten ſich trockne Bergtobel hindurchwinden, die von Regengüſſen gefüllt, alle loſe Erde von den Höhen in die Tiefen ſchlemmen. Die Durchbrüche unzählig; oft iſt der Weg nur 2 Fuß breit zwiſchen ſtarren Felszinken. Der Meeresabhang iſt aber mit Hochwaldung dicht beſchattet; das große dunkle Laub breitet einen ſo dichten Teppich durch die Luft, daß man halbe Stunden lang das Blau des Himmels nicht erblicken kann. Die Stämme ſteigen kerzengrade bis zu hundert Fuß empor, ehe ſie ſich nur in Zweige ſpalten, und auf ihren luftigſten Wipfeln haben ſich wieder Paraſitenpflanzen angeſiedelt. Epidendra, Farrnbäume, Dracontien (pertusum) bedecken die gigantiſchen Stämme der Tikholzbäume, der Banianen (ficus bengalensis); Lorbeerbäume bilden das Unterholz.

Unterhalb der üppigen Waldungen beginnt das Hügelland; 2 Tagereiſen (in Palankins) hindurch, führen zum Hafen Mangalore, dem einzigen, deſſen ſich Tippo Saib, der Herr des Plateaus, bemächtigt hatte. Dieß ſind die wenigen Nachrichten, welche uns über die Plateaubildung auf dieſem Wege Aufſchlüſſe geben. Das Tiefland im W., welches wir nach einem Theile (von Cap Comorin bis 13 Grad N. Br.) vom einheimiſchen Worte Malayala, gewöhnlich Malabar nennen, iſt völlig von dem öſtlichen Payin-Ghat oder Koromandel verſchieden. Zwei Hauptbildungen *) herrſchen daſelbſt vor. Die zunächſt dem Plateau iſt mit niedrigen Bergen gefüllt, die durch Engthäler von einander abliegen; ſie bedecken zuweilen das Land von den hohen Ghats bis zur Meeresküſte. Die Seiten dieſer Berge ſind insgeſamt ſteil, oft unerſteiglich, aber ihre Gipfel ſind Horizontalflächen, oft mit dem beſten Humus (Tafelberge, Ambas, 1 B. §. 10. Erl. 2. Anm. 1.) bedeckt, und dann vortheilhaft zur Terraſſencultur; häufig auch nackter Fels. Zwiſchen den engen Bergſpalten rieſeln überall Bäche und Flüßchen. Die Thäler heißen alle Candum oder Paddum, die nackten Berge alle Parum oder Parumbala, und die mit dichtem Hochwald bewachsnen Ponna und Ponnum.

Die zweite Hauptform iſt der Küſtenſtrich; armer Sandboden die Seeküſte entlang, ſelten über eine Stunde breit; hier iſt Reiskultur, und auf den Dünen längs dem Strande ſind die herrlichſten Plantagen von Kokospalmen. Merkwürdig zerſchnitten iſt hier die Küſte mit Spalten (inlets) oder Golfen, die mit der Küſte parallel laufen, voll Seewaſſer ſtehen, und nur durch enge Canäle mit dem Meere

---

*) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 565.

communiciren. Dieß giebt eine eigne Küſtenbildung, welche die Communikation der Landbewohner mit dem Meere recht fördert. Von jeher waren die Malabaren Corſaren. Wo dieſe Seebehälter fehlen, ſtagniren die Waſſer. Die ganze Küſte iſt von der Natur in jeder Hinſicht reich ausgeſtattet.

Anm. 1. Sage von dem Hervortreten Malabars aus dem Ocean. Nach der Volksſage und der indiſchen Mythologie iſt die Malabarküſte, Malayala, Mulyalum, aus dem Ocean hervorgetreten. Jene wird in einem eignen Buche Kerul Udputte *), d. h. Auftauchen des Landes Kerul, erzählt. Nachdem Puraſu Rama durch ſeine Siege über die Kriegerkaſte (Kſpatri) ganz Indien (Bharata) erobert, viel Blut vergoſſen und das neue Land den Braminen zum Beſitz übergeben hatte, verlangten dieſe noch mehr Grundeigenthum. Daher wendete er ſich an Varuna, den Herrn des Oceans um mehr Land. Varuna zog ſeine Waſſer zurück vom Berge Gowkern (bei Mangalore) bis Cap Komorin. So entſtand am Fuß der Sukhien (d. i. die Ghats) das tiefe Flachland Malayala. Dieß geſchahe, nach den Hindus, vor 2300 Jahren, als das Meer noch am Fuß der Ghats ſtand, und den Sand und die Auſterbänke abſetzte, welche man überall beim Brunnengraben in Malabar findet. Dieſelbe Erzählung ſcheint auch vom Küſtenſtrich Konkam nordwärts bis Surate zu gelten, deren Erſcheinung ebenfalls dem Puraſu Rama zugeſchrieben wird, und ein ähnliches Hervortreten aus dem Meere wird von der Koromandelküſte in den Pooranahs erzählt.

Lange, heißt es im Kerul Udputte, blieb das vom Meere gewonnene Land noch Sumpfboden, und die erſten Bewohner, welche Rama von Nordoſt her dahin führte, verließen es darum anfangs wieder, weil es voll Schlangen war, bis er ſie die Anbetung der Schlangen lehrte. Er beſtimmte dieß ganze Land zur Erhaltung der Braminen, zu Erbauung von Tempeln u. ſ. w. Dieſes Mährchen, das mit mancherlei Variationen vorkommt, ſpricht ſehr deutlich zu Gunſten der Braminenkaſte; in vielen Gegenden Indiens hat es Eingang gefunden. Aber nirgends wie in Malabar ſind Braminen ganz allein im Beſitz alles Grundeigenthums. Hier verehrt der Hindu den Braminen wie eine ganz andere Art von höhern Weſen; ihre niedrigſten Kaſten verunreinigen jene ſchon bei Annäherung auf 36 Fuß, ſo daß ſie ſich nur durch Baden wieder reinigen können. Ganz Malabar iſt im Beſitz von Braminenfürſten und kleinen Braminen-Ariſtokratien; deren Herrſchaft iſt ſo vielfach zertheilt und zerſpalten, wie das Land. Daher dort das Sprichwort: Kein Menſch kann einen Schritt aus der Hausthüre thun, ohne in das Gebiet eines andern Souverains zu treten. Durch dieſe Spaltungen, die Hyder Ali zu benutzen verſtand, ward er Herr von Malayala.

*) J. Dunkan Historical Remarks on the Coast of Malabar. Asiat. Res. V. p. 1; Fr. Buchanan a. a. O. II. p. 348, 475. III. p. 31, 98. Heyne Tracts. p. 1.

Erl. 2. Ausdehnung des Plateaus gegen Süden; das Gap.

Es war bisher allgemeine Meinung, das Plateau und die Ghats ſetzten ohne Unterbrechung von Myſore ſüdwärts fort bis Cap Komorin. Dieß iſt aber eben ſo wenig der Fall, wie, daß es im N. mit Hoch-Aſien zuſammenhänge; jenes kleine abgeſonderte Dreieck, Himallah Vani der Ceyloneſiſchen Buddhiſten, deſſen Südſpitze das hohe Felſenkap Comorin *) iſt, beſteht in der That als ein für ſich vom Plateau von Myſore abgeſondertes Trinakria, das bei etwas erhöhetem Meeresſtande als eine Inſel, wie Sicilien, oder wie ſein benachbartes Ceylon erſcheinen würde. Denn in S. von Seringapatam, eben da wo die Grenze von Myſore im Südbogen ſich umherzieht, fällt das Plateau ſteil hinab. Hier iſt zwiſchen 10 Grad 40′ bis 11 Grad N. Br. ein breiter Durchbruch von O. nach W., eine breite tiefe Lücke (Gap genannt), welche als eine Unterbrechung der Continualität, zuerſt durch eine militairiſche Expedition des Oberſt Fullarton **) bekannt geworden iſt; Buchanan reiſete hindurch. Die Städte Coimbettore und Animally liegen an deſſen öſtlichen Eingange vom Flachlande Koromandels dahinwärts. Der Panianyfluß nimmt ſeinen Lauf von eben daher nach W. quer durch dieſe ungeheure, tiefe Erdſpalte, von 3 geogr. Meilen Breite von N. nach S., ein breites Quebrado. Gegen N. von Myſore wiſſen wir nichts von ähnlichen Durchbrüchen. Die genauere Unterſuchung dieſer Lücke, grade an dieſer Stelle, Ceylon gegenüber, im Parallel von Babelmandeb, der Philippinen, Carolinen u. ſ. w. wäre allerdings intereſſant. In Beziehung auf die Bildung der Peninſula iſt er ſo bedeutend, daß Schiffe, die an der Malabarküſte während des N. O. Monſoons ſegeln, ihn an dieſer Stelle weit heftiger empfinden, dagegen aber das in O. liegende Coimbettore, aus gleicher Urſache, mit Antheil an der Regenzeit von Malabar, d. h. wenn dort der Südweſt-Monſoon weht, hat. Im Coimbettore am Oſteingange des Gap, ſind die mächtigſten ***), horizontalen Kalkſteinbänke abgelagert, die Buchanan irgendwo ſahe. Das ganze Land am Fuß, rund um die Ghats iſt mit Blöcken und Geſchieben jüngerer Gebirgsarten überſchüttet, die hier im Tieflande nicht, aber wohl auf dem Plateau von Myſore, in Lagern anſtehn †). Gegenwärtig iſt dieſer Gap überall mit den ſchönſten Waldungen von Tikholz, Banianen (ficus bengal.), Boraſſus (flabel-

---

*) De Barros Asia Dec. I. l. VI. c. 7. fol. 86; J. R. Forſter Beobacht. und Nachrichten. p. 31. **) Rennell Mem. 3 Ed. p. 276. ***) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 316. †) A. a. O. p. 284, 330, 338, 340, 435, 184.

liform), wilden Brodtfruchtbaum (artocarpus) u. a. bewachſen: Elephanten leben hier in Heerden und ſind ſehr wild (daher Animalay, d. i. Elephantenberg). Dieſe weite Paſſage (thoroughfare) trennt Myſore von den hohen Gebirgen von Travancore im S., verbindet die Oſt- mit der Weſtküſte; Malabar durch Coimbettore mit Arcote und Tritchinopalli. Es würde hier mit leichter Mühe ſich die bequemſte Straße für Fuhrwerk quer durch die Peninſula anlegen laſſen. Sie würde die erſte und einzige ſeyn: denn nirgends führt noch eine Fahrſtraße *) auf das Plateau, weder von Malabar nach Myſore, noch von Coimbettore eben dahin; auch die von Vellore ſcheint noch nicht fahrbar zu ſeyn. Wenn ſie nur da wären, ſo würde eine ganz andre Communikation unter allen Provinzen ſtatt finden, da das Bedürfniß des gegenſeitigen Austauſches aller Produkte des Landes ſehr groß iſt. Eben ſo fehlen alle Communikationen durch Wege oder Heerſtraßen rings um das ganze Plateau. Wo im W. ein Weg, ja ſelbſt nur ein Fußpfad über die Ghats geht, da iſt er nirgends breiter, als daß beladene Ochſen und Eſel ihn betreten können, und dieſer iſt jedesmal erſt durch Menſchenhand ausgehauen **), ſehr oft nur 2 bis 3 Fuß breit (wie die Bebawan des Atlas (ſ. erſtes Buch §. 27. Erl. 2.); am Nordabhange des Plateaus gegen den Ganges hin fehlen auch dieſe ausgehauenen Pfade, daher dort faſt das ganze Land, zumal gegen N. O. mit unzugänglichen Hochmauern umzogen iſt, über welche nur die allerbeſchwerlichſten und ſehr oft gar keine ***) Communikationen ſtatt finden (ſ. unten). Dieß iſt ein eigener Charakter des Plateaus von Dekan, der an daſſelbe was oben über China geſagt iſt, erinnert.

Erläuterung 3. Ausdehnung des Plateaus gegen Norden.

Das Plateau bildet nicht ſowohl eine ganz horizontale Hochebene, als vielmehr ein Hochland, das nur nirgends ganz durchſchnitten wird, ſich überall in ähnlichen, abſoluten Niveaux erhält, öfter aber große Ebenen bildet, wie z. B. die von Colar †), in N. O. und die von Yella-pura in N. W. von Seringapatam, an andern Stellen in wahres Bergland aufſteigt. So iſt dieſes vorzüglich nach Weſten hin. Durch die öſtlichen Ghats brachen ſich die Ströme ihre Auswege durch enge Schluchten und Waſſerfälle (der Kiſtna

*) A. a. O. und B. Heyne Tracts on India. p. 16. 231. **) Orme Histor. Fragm. p. 21. und 197. ***) Blunt Narrative in Asiat. Res. T. VII. p. 75, 79, 89; Orme History. T. I. p. 336. †) Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 276. und III. p. 206.

bei Tiriacotta) die, wie z. B. der des Cavery bei Sivana-Samudra an 200 Fuß *) hoch, zum Theil ſehr bedeutend ſind. Nach W. hin iſt keine ſolche natürliche Communikation der Waſſerdurchbrüche. Zwiſchen Mangalore und Calaſtri ſoll dort die größte Erhebung **) des Landſtrichs ſeyn.

Der Paß von Yellapura über Cutaki nach Canara hinab (unter 14 Grad 50′ N. Br.) am Bidhatifluß, gehört zu den niedrigſten Päſſen, doch muß man in Zeit von ein paar Stunden über 4 bis 5 Bergketten auf und abſteigen, und der Pfad iſt nur grade breit genug für ein Saumthier. Auch hier folgt dann auf der Scheitelfläche Ebene und Kornbau, am Weſtgehänge ſtattliche Waldung. Der erſte Abfall beträgt vielleicht nur 1000 Fuß Höhe.

Viel höher ſteigen die Bergzüge empor von hier an nordwärts, Goa vorüber zur Mahrattengrenze. Oberhalb Bombay iſt der Weg nach Poonah auch nicht ſo beſchwerlich, wie von Mangalore nach Seringapatam. Doch liegt Poonah, die Reſidenz des Mahrattenfürſten, des Peiſchwah, an der äußerſten Südgrenze ***) des Reiches, im Lande der Burgen, auf dem Tafellande. Zwiſchen den Ghats liegen hier die Feſten Low Ghur, Eſapoor in gewaltigen Engpäſſen. Von ihnen hinab eröffnete ſich Anquetil du Perron, als er hier herauf ſtieg, die weiteſte Ausſicht über das Küſtenmeer. Die Felſen durch tauſend furchtbare Klüfte geſpalten, ſind in korreſpondirenden (ob in horizontalen?) Bänken abgelagert. Die Steilklüfte fallen faſt die ganze Tiefe der Bergkette hinab, Waſſerfälle ſtürzen zur Regenzeit in Menge über ſie hin. Zwiſchen dieſen Felsſtufen liegen die Hölentempel von Carli.

Als einen ſehr merkwürdigen Unterſchied †) der öſtlichen und der weſtlichen Ghats, giebt Buchanan an, daß eben dieſe, obgleich viel höher als jene, überall auf ihren Plattformen mit fruchtbarer Erde verſehn, die ſtattlichſte Hochwaldung tragen und kulturbar ſind, jene aber unſäglich zerklüftet, ſonnverbrannt, nackt, ohne Waldung.

Von dieſen charakteriſtiſchen Engpäſſen, welche Ghat (Ghât, Ghaat, Ghâtâ, Ghaut, Gatt) heißen (ſ. oben Beb und Ber bei Atlas), hat das ganze Gebirge, ſchon in den früheſten Zeiten (Serra Gata), ††) ſeinen Namen erhalten. Auf Landkarten hat es bisher nicht verzeichnet werden können; denn da ſtehen nur einige Hauptpäſſe, welche hindurchführen; ganz neuerlich haben wir die erſten berichtigten Zeichnungen über einen Theil ihrer Züge erhalten. An ihren

*) A. a. O. T. II. p. 167. **) Rennell Mem. p. 293. Valentia Tr. T. II. p. 115, 134, 163, und 167. tab. 8. und 9. ***) Rennell b. Bernoulli p. 9. †) Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 203. ††) De Barros Dec. I. a. a. O.; Rech. Asiat. I. p. 447.; Rennell Mem. 3 Edit. p. 258.

ihren Eingängen liegen faſt überall Feſtungen, ja oft mehrere neben einander, wie die 9 Feſten auf benachbarten Felſenſpitzen von Buglana; die beiden Salheir und Malheir, welche unbeſiegbar ſeyn ſollen, die 7 Feſten Ahmednagur u. a. m., davon viele in der Nähe von Poonah, dem feſteſten Gebirgswinkel, den ein Peiſchwab, das Haupt der kriegeriſchen, turbulenten Mahrattenſtaaten, ſich nur zu ſeinem Aſyle wählen konnte.

Weiter nordwärts fällt dieſes Gebirge zur Ebene herab, noch ehe es den Surate oder Tapti erreicht; und nicht etwa in einem hohen Vorgebirge *), ſondern in allmählig nach N. hin abſtufenden Terraſſen, welche Mr. Farmer auf ſeinem Wege von Poonah nach Nadebar in vielen Ghats herabſtieg. Das hochkultivirte Tiefland am Taptifluſſe hat von dieſer Lage ſeinen Namen, Candeiſh, erhalten. Burhampur, der Hauptort des Landes, eine der beſtgebauten Städte von ganz Indien, (unter dem Parallel von Surate und dem Meridian von Seringapatam), liegt ſchon ganz in der Ebene der Vorterraſſe Candeiſh. Dieſe iſt tief mit ſchwärzem Humus überdeckt, vielfach von Waſſergründen, Tobeln, durchriſſen, ein hochkultivirtes Land, mit den netteſten und ſchönſten Dörfern in ganz Indien, in der lieblichſten Landſchaft. Die Grenzgebirgskette, welche das ſüdöſtliche Berar von Candeiſh ſcheidet, zieht 3 geogr. Meilen in S. von Burhampur hin. Die ganze Nordweſtecke von Dekan von der Seeküſte bei Surate oſtwärts bis Dowlatabad und Aurungabad 40 geogr. Meilen (100 Koß), und von da in der Richtung von N. nach S., von Naberbar am Suratefluß ſüdwärts, keine 28 geogr. Meilen (70 Koß) bis Naſſuck Trimbuk, heißt die Landſchaft, Boglana.

Weiter nordoſtwärts am obern Tapti bei Molty, wo man ihn überſetzt, zur Nerbuddaquelle hin, liegt das Vindhyan-Gebirge **), berühmt in der indiſchen Mythologie, ſehr ſchwer zugänglich, voll enger Thäler und ſchmaler Ghats, wild, voll Bären und Tiger, mit 3000 Fuß hohen Berggipfeln von Granitmaſſen. Im Norden des Nerbudda lagern ſich in der Mitte der Halbinſel die äußerſten, nördlichen Vorſtufen von Dekan, das berühmte Malwa ***) und Bundelcund hinab gegen die Gangesländer; eben da wo die ſtrömenden Waſſer ihren Lauf nach allen Winden nehmen. Am Ganges iſt ſchwüle Gluthitze, aber auf dem Gehänge von Malwa gegen die Vindhyan-Berge liebliche Kühle.

---

*) Rennell Mem. p. 203, 259; Heyne Tracts on India p. 331. **) Heyne Tracts p. 529. und Asiatic. annual Register. T. XII. p. 416., wo die Marſchroute von Madras nach Seronge als erſte Nachricht hierüber. ***) Th. Maurice Indian Antiq. I. p. 254, 259. Ayeen Akbery.

Der Hindu rühmt es, daß er hier weder in der kühlen Jahrszeit Winterkleidung zu tragen, noch in der Sommerhitze ſein Waſſer mit Salpeter zu kühlen braucht. Keine Stunde weit, heißt es, könne man in dieſem Arkadien von Dekan reiſen, ohne friſche Ströme, ſchattige Ufer, wohlduftende Hyacinthen und andre liebliche Blumen zu finden; überall ſey reiche Erndte von Weitzen, Zuckerrohr, Melonen, Trauben, Mango, Orangen; und die Betelblätter rühmt man als die zarteſten in Indoſtan. Am Nerbuddafluß, der bei Huſſingabad ½ engl. Meile breit, im ſüßen klaren Waſſer die größten Schildkröten und unzählige Fiſche ernährt, ſind ſteile Ufer und die Flächen mit Jaspisgeſchieben bedeckt. Hier blüheten, als Heyne hier durchzog, im Januar Pflanzen kälterer Zonen, Veronica, Ranunculus, Arten, die ſonſt Dekan fremd ſind; die Bäume waren ohne Laub, aber das Land war ſcharlachroth von der Blüthe der Butea frondosa und duftete von Bassia latifolia. An den Flüſſen wuchs das berühmte, wohlriechende Gras Andropogon muricatum, aus dem der üppige Hindu Matten und Teppiche webt. Weiter nordwärts bis Seronge (25 Grad N. Br.) am Bedowa, der zum Jumna fließt, überall die lieblichſten Ebenen mit Flachs, Weitzen und Zuckerrohr bedeckt. Die Einwohner voll Fleiß, überall Ueberfluß an wohlfeilen gewebten Zeugen u. ſ. w. Hier in Malwa lag das alte Ozene, jetzt Oogein, der berühmteſte Weltmarkt zu Arrians Zeit, wie es jetzt Omvaſatty weiter in O. für das Centrum von Dekan iſt. Hier fand Heyne bei Seronge während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes in Dekan, zum erſtenmal, daß im Januar das Thermometer auf 0 Grad fiel, und daß es etwas Eis fror. Er behauptet, die Landſchaft Malwa habe das ſchönſte Clima der Welt.

In S. O. an Malwa und Candeiſh ſtößt das höhere Plateau von Berar, gegenwärtig mit dem ſüdlichern Golkonda oder Hydrabad dem Nizan gehörig. Es wird von niedrigen Hügelreihen durchzogen aus einem mandelſteinartigen Gebirge, und ſeine Ebenen ſind mit Geſchieben von Opalen, Chalcedonen, Heliotropen u. ſ. w. überſchüttet wie die Hochebenen der Kobi und Tatarei. Berar im Norden des Godavery iſt gleich berühmt wie Malwa durch ſeine Fruchtbarkeit; auch das weſtliche Golkonda zwiſchen dem Godavery und Kiſtna. Es ſind die reichſten Kornkammern *), die geſegnetſten Fluren des Plateaus von Myſore, die trefflichſten Viehweiden für Reuterſchaaren der Mahratten. Hier haben die Einwohner die ſchönſte Geſtalt und Geſichtsbildung in Dekan; die der Braminen nähert ſich hier der ſchönſten europäiſchen. Mahratta iſt hier die allgemeine

*) Valentia tr. I. p. 450. Aſiat. Magazin I. p. 385.

Sprache. Hier haben die Einwohner ihre Freiheit am längſten gegen die Mongolenkaiſer Akbar und Aurengzeb behauptet, und in neuern Zeiten ſind hier Hyder Ali und Tippo faſt unüberwindlich geweſen. Jetzt iſt Berar arm an Menſchen. Der nördlichſte Vorſprung der Vorſtufe von Malwa ſcheint bis Narwah *) zu reichen, das am Eingange eines berühmten Ghat liegt, der das Flachland von Agra oder die Ebene Sind von Malwa trennt. Auf den Vorſtufen voll zerriſſener, unterbrochner Bergzüge, die in grotesken Felszügen aus dem Tieflande aufſtarren, liegen die Republiken der indiſchen Kriegerkaſten und die berühmten, für unbeſiegbar gehaltnen Feſtungen Gwalior, Tſchattarpoor, Rantampoor u. a. m. Daran in W. grenzt das merkwürdige Land der Felsklippen und Engpäſſe, Agimere, zwiſchen Ebenen; in Oſten das ähnlich gebildete wüſte Land ohne Namen, der wilden Goands, zum Oſt-Reiche der Mahratten gehörig. Hier iſt noch eine terra incognita für Europäer.

Agimere beſteht aus hohen iſolirten Felszügen, engen Thälern, Klüften, mit Ebenen, die nur durch beſchwerliche Päſſe und Defilés zugängig ſind **). Es iſt daher von Natur eins der feſteſten Länder der Welt, und ſcheint noch von keinem Ausländer durchzogen zu ſeyn. Von jeher ward es von der indiſchen Kriegerkaſte (Kſchetria), den Rajpoot (Razput, Rasbutten) bewohnt, deren Militair-Republiken ſchon von Arrian und Diodor als der Schrecken von Alexanders Heeren angeführt werden. Zur Zeit der Portugiſen Landung in Indien, ſtanden ſie unter dem Namen Nahteas ***) in beſtändigen Fehden mit den ſüdlichern, mohammedaniſchen Bewohnern von Dekan. Nur dem Namen nach ſind ſie von den Ghaznaviden †), Mongolen- oder Patanen-Dynaſtien beſiegt worden. Einige ihrer Burgen (z. B. Cheitore, 1567 vom Kaiſer Akbar, 1681 von Aurengzeb; Rantampoor, Gwalior u. a. in neuern Zeiten) wurden zwar erobert, ihr Land aber blieb immer das Aſyl der eigenthümlichen Hinduſprache, Sitte und des Religionskultus. Es iſt uns faſt ganz unbekannt, ſoll aber reich an Ackerland und überaus bevölkert ſeyn.

Gegen Bundelcund, Bengal und Oriſſa grenzt die äußerſte Nordoſtecke ††) des Plateaus von Dekan, die in W. an das hochkultivirte Plateau von Berar ſtößt und ſich an die Vindhianberge um den obern Nerbuddafluß anlegt. Dieſer Landſtrich blieb lange Zeit hindurch dadurch merk-

*) Rennell Mem. a. a. O. **) A. Dow. Geſch. von Hindoſtan. Th. III. p. 343; Rennell Mem. p. 236. ***) De Barros Dec. I. l. 8. c. 10. fol. 105, 107. †) Feriſhta b. Dow. I. p. 47. II. p. 16.; Ormes Hiſtor. Fragm. of the Mogul Empire. Lond. 1805. p. 99. ††) Rennell Mem. p. 247.

würdig, daß er rings umkränzt von den bevölkertſten Provinzen, Berar, Golkonda, Oriſſa, Bengal und Bahar dennoch für Britten und Hindu eine terra incognita, auf den Karten ein völlig leerer Raum blieb, zwiſchen 17 bis 20 Grad N. Br. und zwiſchen den mit den Küſten von Oriſſa parallel ſtreichenden Küſtengebirgen weſtwärts, bis zu den Bergzügen von Ruttunpoor (unter dem Meridian von Benares), von Nagpoor und ſüdwärts bis gegen Ellore. Dieß iſt das Land ohne Namen, das ſchon Rennell mit dem Innern Afrikas vergleicht, von dem ſelbſt Orme *) ſagt, man kenne es nicht, und es ſey an mehrern Stellen undurchdringbar (unexplorad and in some parts impassable). In neuern Zeiten haben wir es durch C. Blunts **) militairiſche Expedition näher kennen lernen, und wollen es mit ihm das Hochland der Goands, von ſeinen wilden Bewohnern nennen, oder nach ſeiner höchſten Erhebung da, wo die Quellen des Soane und Nerbudda ſind, das Plateau (tablelard) von Omercuntuc.

Um vom Ganges bei Benares, ſüdwärts bis Ruttunpoor, das ſchon auf dieſem Plateau liegt, zu gelangen, muß man ſchon ſehr bedeutende Bergpäſſe überſteigen. C. Blunt, der dieſen Weg nahm, trat von Churnagur (bei Benares) gleich anfangs durch Felsengen und Bergzüge mit wenigen Ghats, voll Waſſerſtürze, in höheres Stufenland ein, voll Wildniſſe, in denen er auf mehrere Monate von indiſchen Dorfſchaften, von bengaliſcher Landeskultur Abſchied nahm. Er zog vom 29ſten Januar bis 9ten Februar, alſo 12 Tage durch ödes Land bis Shawpoor ***), fand hier jeden Tag Froſt, der das Laub der Bäume tödtete, dabei ganz nackt gehendes, rohes Bergvolk, die Goand, mit eigenthümlicher Sprache. Eine Tagreiſe im N. von Shawpoor zieht das Gebirge Bickery, das höchſte, über welches der Bul-Ghat führt; von ihm hinab reicht der Blick weit zum Gangesthal über Bidjygour hin. Schawpoor liegt in hoher, fruchtbarer Bergebene, iſt die Reſidenz eines Hindu-Rajah. In ihrer Nähe liegen in den Ghats einige Felſentempel von hohem Alter, mitten in Waldwildniſſen (bei Rowanmarra †), am Abfall des Plateaus, wie z. B. bei Vellore. Ein ſonderbarer in Felſen gehauener Tempel ſteht auch hier mit zwei Stockwerken, und einer großen Menge in Felſen gehauener kleiner Zellen. Südwärts von Schawpoor bis Ruttunpoor, folgt das wildeſte, unzugänglichſte Gebirgsland der Goand; Kette auf Kette, Fels bei Fels und ſehr wenig

---

*) Ormes Hist. of Mil. Tr. T. II, p. 2, 127. und I. p. 336.
) C. Blunt narrative of a route from Chunarghur to Yertnagoodum in the Ellore Circar. Asiat. Res. T. VIII. p. 57, 95, 126. *) A. a. O. p. 66. †) A. a. O. p. 72, 75, 79.

Ghats oder Päſſe, welche die Territorien der verſchiedenen indiſchen Rajahs, die ſich in dieſes Land theilen, zugänglich machten. Beim Paß Punkypnutter, dem bequemſten, denn alle andern waren für Laſtvieh gar nicht gangbar, mußten 6 Bergketten hintereinander überſtiegen werden. Der gleich darauf folgende Heyte-Ghat war eben ſo furchtbar und mühſam für Laſtthiere. Sie erheben ſich meiſtens nur 1000 Fuß hoch über das darunter liegende Land, aber in ſenkrechten Felswänden, zu denen nur Felsſchicht über Felsſchicht führt; ſo der dritte folgende Utea-Ghat, der in einem Winkel von 75 Grad gegen den Horizont wie eine Steiltreppe ſich erhebt. Litcaundeo heißt der beſchützende Genius eines ſolchen Paſſes, der von den Hindu immer vor der Beſteigung angefleht wird, ohne deſſen Beihülfe er nicht glücklich überwunden werden kann. Ihn ſich geneigt zu machen, wird eine Ziege und ein Hahn zum Opfer gebracht. In den Tiefthälern zwiſchen dieſen Ghats ſind Waldungen, Bambusſchilfe an den Wäſſern, in denen viele Tiger hauſen. Dieß ganze Gebiet ſcheint von der Natur zu einem der unzugänglichſten Länder der Erde erbaut zu ſeyn, eine iſolirende Scheidewand im Centrum von Indoſtan, wie die indochineſiſche im Oſten (ſ. oben §. 13. Erl. 3.), eine kontinentale Berginſel wie die des Paropamiſus (ſiehe drittes Buch §. 1.) im Weſten. Erſt bei Ruttunpur, gegen den Mahannadafluß zeigt ſich wieder Culturland. Aber in N. W. von da, um die Quellen des Soana und Nerbudda, im Berglande Omercuntuc *) (Amarcantac) iſt die wildeſte Landſchaft von allen, unzugänglich für Menſchen, wo nur wilde Beſtien, böſe Geiſter und das rohe Bergvolk der Goands hauſet. Nur Hindu, die alles wagen, wallfahrten zu den heiligen Quellen dieſer Flüſſe, viele werden dort Märtyrer ihrer Pilgerſchaft. In der Meinung des Volks ward dieſer ganze Gebirgsſtrich einſt von Rieſen und Dämonen ganz bevölkert; es iſt noch jetzt ein Fabelland wie Dekan ſchon in den älteſten Zeiten den Anwohnern des Ganges, nach dem Mahabarat und Ramajan erſchien. Am Südgehänge, wo das armſelige Ruttunpoor, ein Dorf aus 1000 Hütten, die Reſidenz eines Rajah, liegt, beginnt eine offnere Landſchaft. Hier zeigen ſich in dieſen Wildniſſen überall Reſte von Architektur, die an eine andre verſchwundene Zeit erinnern; Tempel mit Coloſſalſtatüen, innerhalb der Seen Gebäude, z. B. in einem derſelben 36 gothiſch geſprengte Bogen, auf denen 24 Pyramiden und in der Mitte eine koniſche Pagode erbaut iſt, u. ſ. w. Um dieſen Ort iſt viel Ackerkultur. Aber gleichhohe Bergketten und Walddiſtrikte ſetzen auch gegen S., in Oſt von Berar, fort,

*) A. a. O. p. 95, 124, 120.

und hängen mit denen von Mundilla, in Telingana und Buſtar bis zum Ocean gegen die nördlichen Circars zuſammen. Sie ſchließen ſich an den merkwürdigen Zug der Küſtenkette *) in O. an, der zwiſchen den Gondecamah und Mahanuddyflüſſen, von Medapilli bis Jagernaut, über 120 geogr. Meilen weit, meiſt parallel mit der Küſte 16 bis 18 geogr. Meilen (80—90 miles) landeinwärts von ihr von S. nach N. ſtreicht, überall mit undurchdringlichen Bambus- und Tikholzwäldern bedeckt iſt, und in der ganzen Erſtreckung nicht mehr als 3 bis 4 Durchbrüche oder Päſſe darbietet, die ſich Mr. Buſſy, der dieſen Strich für Frankreich in Beſitz nahm (im J. 1753), mit wenigen hundert Mann gegen die größten Heere zu vertheidigen getraute.

Die Goands (Gownds) ſind das wilde Volk dieſes Berglandes, welches den höchſten Nordoſt-Vorſprung des Plateaus zu Dekan zu bilden ſcheint, in ähnlichem Verhältniß wie etwa Habeſch und Enarea gegen Afrika. Es iſt auf gleiche Weiſe gegen N. O. und S. inſulirt, wie jenes, und ſteht nur in S. W. mit Berar in einer Höhenverbindung, obwohl auch von daher Bergketten es abtrennen. Doch haben die Berar-Mahratten durch die Bobilee-Berge einen Paß, über Sallore-ghat, hindurch gefunden auf dem Wege nach Circacole-Circar, und haben ſeitdem neuerlich manchen Streifzug, nach ihrer Art, in dieſes Land unternommen. C. Blunt **) fand ſie bis Ruttunpoor vorgedrungen. Die Goands ſind in Bildung, Sprache, Religion völlig verſchieden von den Hindus; nach Colebrookes Dafürhalten ***) waren ſie früher die Urbewohner des Tieflandes von Bengal und Bahar, und wurden von den Braminenkolonien in die Gebirge von Dekan zurückgedrängt. Worauf dieſe Annahme beruhen mag? Gewiß iſt, daß ſie wild, kriegeriſch, roh ſind; weder Gold noch Silber gilt bei ihnen, nur Cowries; ſie bedecken ſich mit Binſengeflecht, ſind Räuber und ſchlagen todt, wer ihnen naht. Sie ſcheinen keine Dörfer zu haben. Noch roher als ſie, ſollen gegen den Bain-Ganga die Coands verſchieden von ihnen ſeyn.

Vor den Verfolgungen durch die Mahratten breiteten ſich die Goands in einem weit größern Landſtriche aus; ſie bildeten das Aboriginervolk des ganzen nordöſtlichen Dekan, nämlich in Berar, Malwa, Ellahabad und Oriſſa. Und auch gegenwärtig, wo ſie in die Gebirgsklippen zurückgeſchreckt ſind, haben ſich nur in einzelnen ihrer Ortſchaften, die keineswegs den Namen von Städten verdienen, vermuthlich ſchon vor langen Zeiten angeſiedelte Braminenkolonien vorgefunden. Von ihnen nahmen die Goands nach

*) Orme Hist. T. I. p. 336. **) Asiat. Res. a. a. O. p. 85. 152. ***) Remarks on Husbandry of Bengal p. 12.

und nach den Religionskultus an, und wurden dann auch Hindu genannt, ob ſie gleich ein ganz verſchiednes Volk ſind.

Um durch ihr ganzes Gebirgsland vom Nord- zum Südrande (von 24 bis 17 Grad N. Br.) *) vom Bickery zum Mooty-Ghat in N. von Ellore vorzudringen, eine Strecke von 225 geogr. Meilen (1125 miles engl.) brauchte Capt. Blunt, der ſich mit ſeinem kleinen Detaſchement der größten Eile zu befleißigen hatte, vier Monat Zeit.

Eben hier im Norden von Ellore zwiſchen der Mündung des Bain-Ganga oſtwärts zum Cap Vizagapatam **) iſt die einzige kurze Strecke an der ganzen Oſtküſte von Dekan, wo das Urgebirge des Plateaus als ein hohes Gebirgsland in das Meer ſich ſtürzt; da iſt Cap Dolphins Noſe 1500 Fuß hoch über dem Waſſerſpiegel; da bricht der Godaveryfluß bei Rajahmundri aus dieſem Gebirgslande hervor in das flache Tiefland der ſogenannten nördlichen Circars. Er iſt der größte Strom der Halbinſel und wälzt aus dem weſtlichen Mandelſteingebirge eine Menge der ſchönſten Geſchiebe von Chalcedonen, Carneolen, Agathen u. ſ. w. zur Meeresküſte hin. Er ſtrömt in Steilufern aus dem romantiſchen Plateaurande hervor, und flößt deſſen Zimmerholz aus den Tikholzwäldern hinab zum Meere, wenn er im Juni und Juli ſeine höchſte Schwellung erreicht hat.

Ihm gegen S. W. folgt nun der ſchon ſeit ältern Zeiten unter dem Namen Golconda ***) bekanntere Theil des Plateaus, jetzt unter dem von Hydrabad dem Nizam gehörig. Es hängt mit Myſore und Berar zuſammen, und theilt deſſen Vorzüge, hat gleichen Boden, Clima, Cultur, iſt aber wie jene ſeit den ewigen Fehden nur zu ſehr verödet und menſchenleer geworden. Das Clima um Hydrabad bei Alt-Golconda iſt berühmt wie das von Berar. Aus dieſem Landſtrich bricht nach manchen Cataracten und Engpäſſen, der Kiſtnafluß aus den öſtlichen Ghats an die Küſte von Oriſſa hervor. Hier iſt der Paß Condapilli, welcher in das Tiefland führt. Die Ghats beſtehen aus Syeniten und Glimmerſchiefergebirgen, ſie ſind gegen den Küſtenſtrich reich an Eiſen- und Kupfererzen, gegen das Plateau an den jüngern Mandelſteinbildungen oder Conglomeraten, in welchen die Diamanten gefunden werden, durch welche ſeit Tavernier Golconda ſo berühmt geworden iſt.

Von hier ſüdwärts ſchließen die öſtlichen Ghats ſich nun wieder an die von Baramouleh und Myſore an. Hier zwiſchen 10 bis 15 Grad N. Br. liegt der Schauplatz früherer Kämpfe zwiſchen Franzoſen und Engländern (bis 1763) in dem ſogenannten Carnatik, durch welche der Grund der

*) C. Blunt Narr. a. a. O. p. 168. **) Heyne Tracts p. 282. ***) Ebend. p. 231, 261, 279. 115.

Herrſchaft der Britten in Indoſtan gelegt ward, welche nun auch ſchon die Oberherrn des Plateaus ſind.

Nachdem wir nun ſo das Ganze des bisher minder bekannten Hochlandes von Dekan in ſeinen Hauptverhältniſſen contournirt haben, können noch ein paar Bemerkungen über deſſen phyſikaliſche und ethnographiſche Verhältniſſe Licht verbreiten.

Anmerk. Diamant-Gruben. Bis jetzt ſind nur drei Gegenden der Erde bekannt, in denen dieſes problematiſche, prachtvolle Naturprodukt gefunden wird; Braſilien, und am Nord- und Oſt-Abfall des Plateaus von Dekan. Dort im Bundelcund am Keanefluß zwiſchen den Bergfeſten Kallindjer und Tſchattarpour im N. des Nerbudda und in S. W. von Patna und Allahabad; hier nur zwiſchen den Kiſtna- und Pennarflüſſen, von Golconda an oſtwärts, innerhalb der Thäler der öſtlichen Ghats. Heyne *), der dieſe letztern beſuchte, nennt 5 verſchiedne Orte, bei denen gegenwärtig Diamanten gegraben werden; viele andre ſind früher verlaſſen worden, wie die, welche Tavernier nennt. Alle insgeſamt werden nur in aufgeſchwemmten jüngern Boden, zwiſchen loſen Geſchieben oder feſtern abgerundeten Conglomeraten ganz eigenthümlicher Art gefunden; alleſamt ganz unter denſelben Verhältniſſen, nur in einer einzigen wenige Fuß mächtigen, feſtern Schicht, bald mehr bald weniger auskriſtalliſirt, und nirgends in einer andern, weder über noch unter jener. Sie finden ſich in bedeutender Menge, aber nur ſelten von bedeutenderem Werthe. Ihr Ausgraben geſchieht durch eigends darin geübte Leute aus den niedrigſten Sudras, und das Geſchäft gleicht dem einer Lotterie. So lokaliſirt ihr geographiſches Vorkommen, ſo eigenthümlich iſt auch das geognoſtiſche dieſes räthſelhaften Körpers. In Golconda iſt eine Niederlage derer, die im Gebiete des Nizam, welcher allein im Beſitz der Gruben iſt, gefunden werden; in Madras werden ſie geſchnitten.

Erl. 4. Kühleres Clima auf Dekan; Völkerſitze.

Die Geſamtbildung von Dekan bringt es mit ſich, daß auf ihm eine mildere Temperatur als die oft unerträgliche Hitze und erſchlaffende Schwüle des tiefern Indoſtan von Bengal und den Küſtenſtrichen Koromandels einheimiſch iſt. Dieſer Unterſchied iſt ſo bedeutend, daß die Eintheilung der Hindujahrs in die 6 Rutuwoo (Jahrszeiten), welche allgemein gebräuchlich geworden, für Dekan nicht recht paſſen will, da ſie ſehr wahrſcheinlich ihren Urſprung von den Braminen am Ganges genommen hat. Der Temperaturunterſchied iſt ſehr bedeutend. Wenn im hohen Sommer **) im tiefen Carnatik das Thermometer im Schatten, im Mittel

*) Rennell bei Tieffenth. p. 7. und B. Heyne Tracts on India, p. 93 bis 107, 267, 317. **) Heyne Tracts p. 14, 27; Capper Observat. p. 54; Valentia tr. I. p. 134.

auf 90—100 Grad Fahrh. (25⅓ — 30⅓ Grad R.) ſteht: ſo beträgt dieſes in Myſore auf dem Plateau nur 70—80 Grad Fahrh. (17—21⅓ Gr. R.). Zwiſchen dem Flachland in Weſt (Konkana) bei Bombay und dem Plateau von Poonah iſt der Unterſchied ſo bedeutend, daß Inländer und Europäer beim Ortswechſel ſehr oft durch Erkältung ſich Fieber zuziehen, aber auch wieder zu heilen im Stande ſind, wenn ſie vom Hochlande ins Tiefland gehen. Am Nordabhang des Plateaus, zu Jalna und in Malwa, fällt das Thermometer zuweilen Nachts auf 39, 38 bis 32 Grad, alſo zum Gefrierpunkt, da man ſonſt in Indoſtan weder Schnee noch Eis kennt. Ganz beſonders zeichnet ſich das Plateau dadurch aus, daß es Antheil an beiden Monſoons, oder an den zwei Regenzeiten *) nimmt, deren das übrige Flachland jedesmal nur Eine hat, und daß dieſe nicht von ſo furchtbaren Phänomenen begleitet werden. Myſore Plateau hat den Malabar-Monſoon von Juni bis Sept. und den Koromandel-Monſoon vom Sept. bis Decbr. Dieſem Waſſerreichthume, der auf mehr als zwei Drittheile des Jahres vertheilt iſt (ſ. Clima-Lehre; Monſoon), und alle Waſſerbaſſins reichlich füllt, verdanken alle Hochländer Dekans ihre außerordentliche Fruchtbarkeit. Bekanntlich bilden die Ghats auf ihrem Zuge von Cap Comorin bis Surate eine Wetterſcheide **) zwiſchen dem Südweſt- und Nordoſt-Monſoon, die zu entgegengeſetzten Jahrszeiten auf beiden Küſtenländern (ſ. Winde Monſoon) überaus beſtimmt, ſo tief landeinwärts als der Bereich des Oceans geht, herrſchen. Sie aber nicht allein, ſondern das ganze Plateau bildet für die ſchweren, tiefhangenden Monſoonwolken, welche der Ocean ſendet, einen gewaltigen Wolkendamm, den dieſe nicht ſo ſchnell und leicht in Maſſe überziehen können. Steigen ſie aber endlich doch darüber: ſo fallen ſie nicht mehr als zerſtörende, abſchlemmende Regengüſſe, wie im Tieflande, nieder, ſondern als tief eindringende, fruchtbringende Landregen, auf europäiſche Weiſe. Gleich bei der erſten Erſcheinung der Monſoon in den Tiefländern ſtürzen gewaltige Waſſermaſſen vom Himmel; hier hingegen fallen ſie allmälig nieder, bei Südweſt- wie bei Nordoſt-Monſoon. Dieß hat von jeher die Bergvölker ***) bei ihren Einfällen in die Küſtenſtriche im Zaum gehalten. Selbſt die Mahratten müſſen mit ihren Heeren, wenn die ſchwarzen, dicken Regenwolken die Weſtküſte verdunkeln und in Strömen niederſtürzen, ſich von ihren Feldzügen zurückziehen, in ihre Quartiere auf dem Hochlande, wo die Monſoon weniger furcht-

---

*) Taylor Letters on India p. 127. **) Rennell Mem. p. 294. und 276. ***) Wilks Hist. Sketches of Mysore. I. p. 464.

bar wüthen. Das Regenquantum auf der Höhe iſt geringer als das in der Tiefe, aber beſſer vertheilt auf das ganze Jahr. Da man bisher nach der angenommenen Hypotheſe des Zuſammenhangs aller Bergketten dafür hielt, daß auch die Ghats nur Ein Gebirgsſtrahl von Hoch-Aſiens Ketten ſeyen; ſo ſetzte man voraus, daß auch die Jahrszeiten der ganzen Peninſula auf beiden Halben eben ſo geſchieden wären, wie am Cap Comorin, oder zu Madras und zu Goa. Dieß iſt aber nicht der Fall; nur ſo weit das Plateau im Norden reicht, ſo weit geht auch der Gegenſatz der Jahrszeiten, und da dieſes unter der Breite von Surate ſein Ende erreicht, ſo hat z. B. auch Nagpur in Berar (21 Grad N. Br.), am Nordſaum von Hochdekan ſchon ganz dieſelbe Jahrszeit wie z. B. Bengal am Ganges. Nicht die Ghats alſo, ſondern das Plateau iſt die Wetterſcheide und die kühlere über dem ſchwülen Indoſtan auftauchende Landſchaft durchaus nicht mit dem Alpengebirgsgürtel im Norden des Ganges und Indus in natürlichem Zuſammenhange ſtehend, ſondern durch ein weites Tiefland (Mabar und Sind) davon getrennt, ragt dieß diamantreiche Plateau über der Gluthitze der flachen peripheriſchen ſalpeterreichen Landſtrecken mit kühlern, feuchtern, minder trocknen, aſiatiſchen Himmel (ſ. Clima-Lehre, Trockenclima), mit einem mildern Inſelclima empor.

Daher die Natur ſeiner Produkte die einer Mittelſtufe. Wie Bahar für das Binnenland und das Continent ein vermittelndes Glied für die Gewächſe von Bengal und Kaſchmir, ſo Dekan ein vermittelndes Glied der Gewächſe oder aſiatiſchen Dwipas, von China, Hinter-Indien und Arabien. Nirgends die zerſtörende Gluthitze indiſcher Sandwüſten, nirgends Eis und Schnee des Himalaya. Aber Ranunkeln, Weinreben, Kokosplantagen auf dem Plateau und Waldungen von Tiek- und Sandelholz-Bäumen (Tectonia grandis und santalum album). Im Norden des Plateaus Flachsbau und Weitzenfluren, in deſſen Mitte unzählige Arten von Getreideſorten und Hülſenfrüchten einheimiſch, und in dem Tieflande Reisbau. Beobachtungen und Verſuche beſtätigen es, daß auf Dekans Hochlande (Jangala Dehſam) und an ſeinen Gehängen (Sadaranam) voll officineller Kräuter, die Baumwollenſtauden von Nankin und von Isle de France, die Theeſtauden aus China, alle chineſiſchen und europäiſchen Obſtbäume, Kaſtanien und Brodfruchtbaum, und der Kaffeebaum *) aus Arabien gedeihen würden. Dieſer letztere wird ſchon um Seringapatam und Bengalore kultivirt und zu Märkte gebracht.

Die Bewohner des Plateaus ſind insgeſamt geſunder,

*) Heyne Tracts p. 57, 66, 233.

robuſter, ſchöner gebildet als die der Küſtenſtriche, deren einzige Nahrung faſt nur in Reis beſteht; ihre Geſchichte iſt völlig verſchieden von der der Küſtenbewohner.

Nach den einheimiſchen Sagen *) ſind ſeit den älteſten Zeiten immer vom Norden her herrſchende Völker in Dekan eingewandert, nie von dem Küſtenlande (Anopa Dehſam) aufwärts. Dieſen Aufweg haben nur Europäer genommen, welche ſich nirgends an Naturgrenzen binden. Von ſolchen leiten die einheimiſchen Rajahs ihre Ahnen her. Die Einwanderung ſoll vor 1500 Jahre vor Chr. Geb. geſchehen und damals die Kaſteneintheilung eingeführt ſeyn. Die jetzigen Bewohner von Myſore nennen ihre Vorfahren Yedava; ſie leiten ſie von Guzurata (Dwaraka) ab, und auch da ſollen ſie vom N. her eingewandert ſeyn; wahrſcheinlich die Suraſeni vom Ganges und Jumnah her (ſ. unten §. 26. Erl. 2. bei Sanſcrit). Viele Monumente ſollen die Einwanderungen ſolcher Hirten- und Kriegsvölker vom N. her beſtätigen. Sie rechneten Kriſchna, der immer dunkelfarbig vorgeſtellt wird, wie die Anwohner des untern Indus noch jetzt ſind, zu ihrem Ahnherrn, brachten Krieg und Zerſtörung unter die ackerbauenden Völker nach Dekan, und nahmen nach und nach deren Sitte und Lebensweiſe an. Nach Wilks Behauptung wurde auf dieſe Weiſe Hoch-Dekan vom N. her bevölkert; die Einwanderer ſcheuten ſich immer von da in das heiße und für ſie gefährliche Tiefland von Malabar und Koromandel hinabzudringen und dieſes zu beſetzen. Darum habe ſich in dem Tieflande alte Sitte und Volk viel reiner erhalten als im Hochlande. Daher ſey das Grundeigenthum, das Recht des Beſitzes, die alte Verfaſſung im Küſtenſtrich von Madras in einer Zone von 20 bis 40 geogr. Meilen Breite und 180 bis 200 geogr. Meilen Länge, von S. nach N. erhalten, wie nur irgendwo in einem europäiſchen Staate, indeß in Dekan dieß ganz in Vergeſſenheit gerathen ſey u. ſ. w.

Auf dieſe Weiſe würden die außerordentlich vielen, an Zahl kleinern aber von den jetzigen Hindus an Sprache, Lebensart, kriegeriſchen Sinn u. ſ. w. ſehr verſchiedenen, höchſt merkwürdigen Gebirgsvölker **), welche wie auch die Goands rings um in den höchſten, unzugänglichſten Bergketten, ſeit den letztern Zeiten immer mehr vorgefunden werden, zu den älteſten dahin zurückgedrängten Stammvölkern von Dekan zu zählen ſeyn. Am tapferſten haben, wie es ſcheint, die in dem Gebirgsdreieck der Südſpitze dem An-

---

*) Wilks Historic. Sketches of Mysore p. 151, 31. **) Fr. Buchanan Journ. I. p. 7, 167, II. p. 180, 196, 247; Orme History of Milit. Tr. I. p. 382; Blunt Narrative a. a. O. p. 90, 152, u. v. a.

drang der Fremden von außen her widerſtanden, die Bewohner der Gebirge des Himalle Vani, von Travancore bis Cap Komorin. Das ganze Land gleichſam nur aus feſten Burgen beſtehend, wird von unzähligen kleinen Rajahs (reguli, Kaziken, hier Zemindars bei den Muhammedanern genannt) beherrſcht, die unter einander immer in Fehden lagen, aber gegen das Ausland ſich vereinten, und durch ihre natürlich feſte Lage nie unterjocht werden konnten, ſelbſt von dem letzten Hyder Ali nicht, der doch Malabar (1763 bis 66) beſiegte. Auch die Britten haben bis jetzt noch an deſſen Weſtſeite nirgends feſten Fuß gefaßt. Ueber die ältere Geſchichte Dekans ſind wir freilich noch ſehr unwiſſend, obwohl die merkwürdigſten Monumente, die koloſſalen Ruinen von Feſten, Städten und Felſentempeln an heiligen Strömen, am Meere oder auf den Felſen in dieſem Lande ſtehen, und mit denen keines andern zu vergleichen ſind. Seine jetzigen Beherrſcher, die Britten und Mahratten, ſtammen erſt aus jüngerer Zeit her und bilden die dritte politiſche Periode; denn vor ihnen hatten ſich hier unabhängige muhammedaniſche Dynaſtien feſtgeſetzt, die ſeit 1295 zum erſten male *) vom Norden her von den pataniſchen Herrſchern am Ganges mit Krieg überzogen wurden, da ſie bis dahin immer nur zur Seeſeite mit dem Auslande, durch Araber und Perſer in Verbindung geſtanden hatten.

Vor den muhammedaniſchen Herrſchern waren überall nur Braminenſtaaten in Dekan, und auch gegenwärtig ſind die fünf Nationen oder Haupt = Kaſten der Braminen, Panſch Dravada **) (die fünf Dravir) immer die eigentlichen Grundherrn des Landes geblieben; von ihnen rührt die alte Eintheilung von Dekan unter dieſem Namen her, welche bei allem politiſchen Staatenwechſel die einzig beſtehende geblieben iſt. Die Braminen dieſer fünf Dravirs nennen ſich die ſüdlichen, und verachten die nördlichen von Kaſi (Benares), alſo die vom eigentlichen Indoſtan. Eine gewiſſe Anzahl dieſer Braminenfamilien iſt in faſt allen Städten und Dorfſchaften (Agrarums in ihrer Sprache) von Dekan, im Beſitz der Landgüter und der obern Gewalten, nehmen in den mehrſten Orten ein eignes Quartier ein, in dem andre der niedern Kaſten oder Sudras nicht wohnen dürfen. Auf dem Plateau von Myſore theilen ſie ſich wieder in zwei Hauptklaſſen, die Edda=gai und Balla=gai, d. i. in die der linken und rechten Hand, und dieſe wieder in 9 und in 18 Unterkaſten. Aehnliche Unterabtheilungen von

*) Ferishta Hist. of Dekkan b. J. Scott. T. I. p. XII.

**) Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 34. 20, 55, 236, 302.

den kleinſten Differenzen *) hergenommen, zerſpalten ſie oft in 36, 84 und mehr Zweige.

Anmerk. Religionsverbreitung in Dekan. Ungeachtet die Hindureligion die vorherrſchende in Dekan iſt: ſo ſcheint doch neben dieſer früherhin, ſelbſt noch zur Portugieſen Zeit, der Buddhadienſt **), den dieſe ſehr verfolgten, hier einheimiſch geweſen zu ſeyn. Noch gegenwärtig ſtehen ihnen mehrere verwandte Secten ***), z. B. die Jain an der Weſtküſte von Tulava (in Canara) die Arhita und Saugata in Mangalore u. a. ſehr nahe, und in dem Berglande Coorg (Codagu) in S. W. von Seringapatam, wo die höchſten Ghatgebirge, ſind noch die einzigen Buddhaverehrer von ganz Dekan, ſo viel jetzt bekannt iſt, übrig geblieben. Wir ſind noch nicht unterrichtet genug, um zu wiſſen, wie ſich die Lehre der jetzigen Jain in Tulava zum alten Buddhadienſt, wie die der Süd-Braminen (von Dekan) gegen die der Nord-Braminen (von Benares) oder die der fünf Dravirs gegen die der fünf Gaurs verhält. Durch die frühe Küſtenſchiffahrt zwiſchen Malabar und Arabien kamen die Lehren des Islam ****) frühe in das weſtliche Dekan; die häufige Anſiedlung und Vermiſchung der Araber mit Malabarinnen brachte eine eigne Nachkommenſchaft an dieſe Küſte, welche die Sitte des Landes mit der Lehre der Väter verband, und immer durch neuen Nachwuchs aus Arabien verſtärkt ward. Der Eifer der arabiſchen Handelsleute Proſeliten zu machen, bewog ſie viele Kinder der ärmern, verachtetern Hindukaſten zu kaufen und im Koran zu unterrichten. So hatte ſich die muhammedaniſche Religion an der Küſte von Malabar im Frieden ſchon längſt ausgebreitet, als das erſte muhammedaniſche Heer (1310) vom Norden her über den Kiſtna, ſüdwärts in das Reich indiſcher Rajahs, die bisher vielleicht dort nie vom Auslande beunruhigt worden waren, eindrang und Dhoorſummooder zerſtörte (1326), wovon jetzt noch mächtige Ruinen und Sculpturen übrig ſind. Seitdem wanderte der Islam und die Gewalt der Mohammedaner auf das Plateau von Dekan, und ſtiftete dort 1347 das erſte unabhängige Reich zwiſchen dem Tapti und Kiſtna, das ſich ſpäterhin weiter ausdehnte und in 5 und mehrere Reiche zerfiel, deren politiſcher Wechſel bis in die neueſten Zeiten hier nicht minder groß geweſen iſt, wie der deutſchen Herrſchaften in den letzten Jahrzehenden. Daher die Verwirrung der politiſchen Geographie und die Menge der Irrthümer †) in den für Dekan angenommenen Eintheilungen ohne Zahl, ſelbſt in den allergebräuchlichſten Angaben.

Zur Zeit der Ankunft der Portugieſen in Calicut (1496)

---

*) H. T. Colebrooke Enumeration of Hindu Classes in Asiat. Res. V. p. 53. u. Ormes History. I. pref. p. 4.

**) C. Mahony On Singhala in Asiät. Res. VII. p. 41.

) Fr. Buchanan Journey. T. III. p. 79. II. p. 74. I, 142. *) Wilks Hist. Sketches I. p. 468; Duncan Historic. Remarks on the Coast of Malabar a. a. O. p. 7.

†) Fr. Buchanan Journ. II. p. 347. III. 201. Wilks Hist. Sk. I. p. 8. u. a.

breitete die Macht des Zamorin, eines Muhammedaners, ſich im nördlichen Dekan aus, die indiſchen Rajahs von Cochin und Travancore ſchloſſen ſich an die Portugieſen gegen ihre Verfolger, die mahomedaniſchen Fürſten, an; dieß und der Handelsneid der arabiſchen Küſtenſchiffer und Coloniſten, die bisher im ausſchließenden Beſitze des Gewürzhandels geweſen, und die Habſucht der Portugieſen wie der ihnen folgenden übrigen Europäer, entflammte hier blutige Kriege und Fehden, die während der drei letzten Jahrhunderte ohne Unterbrechung fortgedauert haben.

In dieſer Zeit breitete ſich auf der Weſtküſte die katholiſche Kirche, auf der Oſtküſte die proteſtantiſche Lehre aus, indeß auf der Südſpitze eine zahlreiche altchriſtliche Gemeinde aus den früheſten Jahrhunderten für Europäer unbemerkt fortlebte (ſ. unten Soriani).

Erl. 5. Die Sprache der fünf Dravirs.

Zu den wichtigſten Monumenten der Völkergeſchichte von Dekan gehört die Verbreitung der Sprachen nach den Volksſtämmen, oder den ſogenannten fünf Dravirs, welche ſich zum Theil wenigſtens nach der Natur des Landes richtet. Es ſind die Karnata, Telinga, Tamul, Malayala und Maharaſchtra-Sprachen.

In der Mitte des Plateaus von Myſore, welches dieſen Namen nur von einem unbedeutenden Orte führt und in ältern Zeiten immer Karnata hieß, wird die Karnataka, verſtümmelt Canara-Sprache, geſprochen *); und zwar in S. des Kriſchnafluſſes, ſo weit das Land ober den Ghats geht. Genauer giebt Wilks ihre Grenzen an, vom 18ten Grad 45′ N. Br. bei Beder in N. W. von Hyderabad, ſüdoſtwärts über Adwanee (Adoni), Anantpoor, Nundidroog bis zu den öſtlichen Ghat, von da ſüdwärts im Cirkel am tiefen Querſpalt des Gaps herum, oberhalb Coimbettore und Palghat, nordwärts längs den hohen Ghats zur Quelle des Kiſtna und ſo wieder bis Beder; alſo in der Mitte von Dekan.

Anmerk. Karnata, Canara, Carnatic **) und andere Namen. Weil die Beherrſcher dieſes Plateaus von Karnata auch eine Zeit lang die Weſtküſte beſaßen, in welcher die mehrſten arabiſchen und muhammedaniſchen Handelsleute angeſiedelt waren: ſo wurde auch dieſe Karnata, und verſtümmelt Canara genannt, woraus die mongoliſchen Eroberer Carnatic machten, womit die Europäer nun lange Zeit die tiefen Küſtenſtriche unter den Ghats in Oſt (Carnatic) und in Weſt (Canara) fälſchlich zu bezeichnen pflegten, indeß ſie das Plateau, das doch das eigentliche Karnata iſt, nur Myſore benann-

*) Wilks Hist. Sketches of Mysore T. I. p. 5. Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 90. **) Fr. Buchanan J. T. III. p. 103, 201.

ten. Die Küſte unter dem jetzigen in den Geographien gebräuchlichen Namen Süd- und Nord-Canara, heißt bei den Hindu von Süden nach Norden gerechnet: Malayala, Tulava, Haiga, Kankana.

Auch das Wort Malabar *) iſt im Lande unbekannt, wo es Malay-ala oder Malay-achala heißt; die Bergvölker über dem Gap in den Ghats, die malabariſch ſprechen und nicht tamuliſch, werden Malayala genannt, vielleicht die Aborigi- ner des Landes. In Madras wird aber das Tamul fälſchlich Malabar genannt. Auch iſt ein Bergvolk der öſtlichen Ghat, welches ebenfalls Malayala heißt und doch in jeder Hinſicht von dem weſtlichen Volke deſſelben Namens unterſchieden iſt.

Gleich unbekannt im Lande iſt der Name von Koromandel; noch im Jahr 1779 wurde dieſer Landſtrich Chola oder Chora-Mandel, d. h. im Sanſcrit ein Kreis, Landſchaft geſchrieben.

In N. O. der Peninſula iſt das Telinga (Tailanga, Tilangah b. Colebrooke, Telinguh) oder das Andray **) die Volksſprache zwiſchen dem Kriſchnafluß und Godavery bis in die nördlichen Circars. Sie reicht ſüdwärts bis Pulicate. Seit den mahommedaniſchen Eroberungen erhielt das Land zu beiden Seiten des Godaveri daher den Namen Telingana. Zwiſchen durch hauſet in dieſem Sprachgebiet das wilde Volk der Gonds. Die Telinga- (ſonſt Kalinga-) Sprache, ſoll nach Verſicherung der Braminen mehr vom Sanſcrit aufgenommen haben, als die 4 andern Dravirs, und ihr eignes Alphabet beſitzen.

Die tamuliſche Sprache in Oſt und die malabariſche (Malayala) in Weſt des Plateaus ſind einander ſo nahe verwandt, daß man ſich darin gegenſeitig verſtändigen kann ***); verſchiedne Dialekte einer Mutterſprache. Die malabariſche wird unter dem Plateau von Cap Komorin bis Goa geſprochen, die tamuliſche von Cap Komorin unter den öſtlichen Ghat nordwärts bis Pulicate. Nur im Gap bei Coimbettore berühren ſich beide Sprachgebiete in der Tiefe, und die Malayala fängt da an, bei der Feſte Pali-Ghat, wo das Tamul aufhört; eben da iſt die politiſche Grenze beider Dravirs. Die ſüdlichſte Spitze Dekans, wo Tamul geſprochen wird, heißt in der altindiſchen Provinzen-Eintheilung Dravida, daher auch die übrigen Dravirs genannt werden. Eigentlich ſoll das Dravida †) nur zwiſchen 12

*) A. a. O. II. 197, 347. u. a. **) Fr. Buchanan T. III. p. 90; Colebrooke über das Sanſkrit in Vater Sprachproben p. 177; Cl. Buchanan neueſte Unterſuchungen über den gegenwärtigen Zuſtand des Chriſtenthums u. ſ. w. in Aſien v. Blumhardt. Stuttg. 1813. p. 73. ***) Fr. Buchanan T. II. p. 346; Wilks a. a. O. p. 7. C. Buchanan Unterſuchungen p. 56. †) Colebrooke a. a. O. p. 175; A. Du Perron; Cl. Buchanan N. Unterſ. p. 56; C. S. Jones über Civiliſirung der Hindu in Geogr. Ephem. 47r B. p. 29.

und 13 Grad N. Br. im Binnenlande, auf dem Plateau in S. von Myſore liegen, aber deſſen Sprache ſich auch zu den Küſten hin verbreitet haben. Tamuliſch iſt diejenige Sprache, in welcher die chriſtliche Miſſion in Madras, Tranquebar und Tanjore ſeit hundert Jahren den Hindu, das Evangelium mit geſegnetem Erfolge verkündet. In ſie wurde gleich anfangs von dem Miſſionar Ziegenbalg, einem frommen Schüler A. H. Frankes in Halle, die Bibel überſetzt. Dieſem Miſſionar folgten mehr als funfzig andere Europäer nach.

Die Bewohner der Inſel Ceylon haben ihre eigne cingaleſiſche Sprache und Schrift.

Unverkennbar iſt der Einfluß, den das Gebirgsſyſtem von Dekan, oder deſſen äußere Conſtruktion, auf die Verbreitung der Sprachen wie der Völker gehabt hat. Um ſich zugleich eine richtige Vorſtellung von demſelben in einem ſo weitläuftigen Ländergebiete zu machen: ſo iſt noch zu bemerken, daß faſt auf allen Scheidelinien dieſer Sprachgebiete, Gebirgsſtrecken der Ghats liegen, in deren unzugänglichen Hochthälern überall Bergvölker in ungezählten Gruppen als Reſte einſt mehr weit verbreiteter Nationen ſich erhalten haben mit bis jetzt noch größtentheils unbekannten Sprachen und Religionsgebräuchen.

Den nördlichſten der fünf Dravirs nimmt das Maharaſchtra ein, wo die Sprache der Mahratten, das Mahrattah geſprochen wird, am Nordſtreif des Plateaus von Dekan oſtwärts bis zum Hochlande von Omercuntuk zwiſchen dem Nerbudda- und Kriſchnaflüſſen, in dem alten durch einheimiſche Dichter und Proſaiſten gerühmten Lande Muru (jetzt heißt ein Diſtrikt von Deogur oder Dowlatabad noch Meerut) *) oder Maharaſchtra, war vor den Einfällen der Muhammedaner vom N. her, der Mittelpunkt dieſes Dravirs. Damals wurde (1326) deſſen Hauptſtadt Dhoor-ſummodur (Dwara Summadra bei Aurungabad) zerſtört und liegt noch gegenwärtig in mächtigen Ruinen; die Rajahs dieſes Reiches wurden damals von den Patanen nach S. hin verdrängt und gründeten da auf Myſore ihre neue Reſidenz und Reich von Bejenagur, bis ſie ſeit 1564 durch die muhammedaniſchen Heere vom Ganges her auch von da immer weiter nach Dekan ſüdwärts verdrängt wurden. So ging ſeit 1311 das altindiſche Reich auf dem nördlichen Ende des Plateaus unter, und fiel in die Gewalt der Herrn von Delhi, die mit ihren Heeren von da aus das Hochland überflutheten. Endlich gelang es während der verheerenden Kriege, welche Kaiſer Aurengzeb hier führte,

*) Wilks Hist. Sketches p. 11. Ferishta Hist. of Dekkan. T. I. p. X.

führte, Sevagi *) (geb. 1628, geſt. 1680), einem Mahratten ohne Rang und Anſehn, aber voll Tapferkeit, Ausdauer und Klugheit ſein Vaterland von dem Joch der mohammedaniſchen Herrſchaft zu befreien und den neuen Mahratenſtaat zu errichten. Bei ſeinem Tode erſtreckte ſich das neue Reich ſchon über den Strich der hohen weſtlichen Ghats, bis zum Tapti oder Surate-Fluß, gegen hundert Meilen lang und 30 breit, zwiſchen Myſore, Golconda und Bombay in W. Nicht nur Haß gegen die Unterdrücker, Sprachgenoſſenſchaft, gemeinſame Abkunft, ſondern Fanatismus und Devotion dieſes Gebirgsvolks in der Verehrung des Brahma, vereinigte ſie zu den wüthendſten Kämpfen gegen die mongoliſchen Herrſcher am Ganges. Seitdem ſind ſie das einzige Hinduvolk **), welches das Kriegführen zu ſeinem Geſchäfte erwählt hat (denn die Rajpooten ſind die geborne Kriegerkaſte in Indien). Ihr Land iſt voll natürlicher Feſtungen und voll Weideland für ihre zahlreiche Reiterei, in der ihre Hauptmacht beſteht. Sie ſind immer in Bewegnng, haben keine Heimath, leben immer nur als Reiter in Lagern. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit (große Heere machen 10 geogr. Meilen in Einem Tage) rückten ſie von ihren Gebirgen alljährlich in das Tiefland, plünderten, beraubten das Land und ſchleppten die Schätze in ihre Berge ***). So erſchienen ſie, der Schrecken von ganz Indien, mit ihren hunderttauſend Reiterſchaaren an den äußerſten Grenzen des Landes, wenn man ſie im Herzen von Dekan wähnte, vor Delhi, Guzurat, ſelbſt bis vor Madras, in Bengal, und forderten noch vor wenigen Jahren den Zoll von Hurdwar am obern Ganges ein. Bei jedem Verſuch ſie zu verfolgen, flohen ſie mit Windeseile zurück und ſchienen unnahbar, intangibel zu ſeyn. Seit der Schlacht von Paniput (1761) iſt ihre Macht durch die innern Parteikämpfe gebrochen, und der Beherrſcher der Mahratten, der Peiſchwah (Imperator), der Gebieter ihrer 7 Abtheilungen (Sataras) †) in der Reſidenzſtadt Poonah, welche engliſche Lager und Reſidenten umgeben, ſpielt gegenwärtig eine ähnliche unbedeutende Rolle wie die letzten Großmogul am Ganges. Das Hochland umher iſt überall durch ihre wilden Horden verwüſtet, alle Orte in Trümmer zerfallen. Das Land um Poonah zwiſchen 18 bis 19 Grad N. Br. wird ſeiner natürlich feſten Lage wegen auf drei Seiten von unzugänglichen Ghats umgeben, immer eine natürliche Bergfeſte für die Beherrſcher im Norden von Dekan ſeyn.

*) Ormes Hist. Fr. p. 6, 22, 95; Ferishta Hist. of Dekkan. T. II. p. 4. bis 123. **) Ormes Hist. of Mil. Transact. I. p. 40. ***) Colebrooke a. a. O. p. 176; Malcolm Hist. of Persia. T. II. p. 72. †) Le Goux de Flaix Essay sur l'Indoustan. Paris 1807. T. I. p. 56.

Gegenwärtig iſt nun auch der gröſste Theil von Dekan in der Gewalt der Britten: denn von Kabul oſtwärts bis zum Burremputer und ſüdwärts bis Cap Komorin liegen nur die Staaten der ſchwachen Nachkommen des Groſsmogul, des Peiſchwa von Poonah und das Territorium des Nizam ul Mulue von Myſore, oder des Subadar (Vicekönigs) von Dekan, ganz inſulirt im brittiſchen Gebiet, und deren Oberhäupter werden wie Gefangene von brittiſchen Hülfstruppen in ihren Reſidenzen bewacht. Seit dem letzten Jahrzehend iſt Dekan auf dieſe Weiſe erſt zugänglich geworden. Früherhin ſtand der Oſt- und der Weſtabhang, Koromandel und Malabar in keiner andern Verbindung als durch die ſeichte Waſſerſtraſse von Ceylon, in welcher Forſter *) Spuren einer frühern gewaltſamen Trennung vom Continente finden wollte. Hier iſt die Paſſage zwiſchen dem Continent und der kleinen Inſel Namiſeram nur eine halbe Stunde breit, ſo wie die von Manar (d. h. ſandiger Fluſs) zwiſchen Felsklippen und ſeichten Gründen, kaum 100 Fuſs breit, nur für kleinere Schiffe fahrbar, bei der heftigen Strömung immer gefährlich und die eine Hälfte des Jahrs bei Südweſt-Monſoon ganz unzugänglich. Erſt ſeit der Beſiegung der Herrſcher des Plateaus von Myſore (Tippo Saibs Beſiegung 1798) iſt durch Europäer Hoch-Dekan mit dem Tieflande in O. und W., und nun auch neuerlich ſeit M. Wellesleys Siegen (1803) durch das Land der Mahratten mit dem Norden am Ganges mit Delhi, Bundelkund und Bengal in Communikation getreten. Dekan hat ſeinen natürlichen Charakter der Unzugänglichkeit verloren. Bald werden Heerſtraſsen nach allen Seiten durch die Ghats führen; ſchon hat man hie und da Päſſe für Artillerie gangbar gemacht. Die wenigen Europäer in Calcutta und an der Themſe können bald die Gebieter von ganz Dekan ſeyn.

Anmerk. Britten, die Gebieter von Dekan. Die Macht der engliſch-oſtindiſchen Compagnie iſt in den drei Präſidentſchaften Bengal, Madras, Bombay concentrirt; die Zahl ihrer Truppen beträgt 30000 Europäer und 90000 Seapoys, auf europäiſche Art diſciplinirte Inländer. Sie beſiegten wie die wenigen Mantſchu die hundert Millionen der Chineſen, die ungezählten Millionen der Hindu. Die Zahl der in Indien auſser dieſen Truppen hauſenden Britten, rechnet man auf 45000. Das Gebiet, welches ſie im J. 1803 beherrſchten, hielt 30000 Quadratmeilen Land und 45 Millionen Einwohner. Von dieſen waren 9 Millionen Einwohner von Dekan. In ganz Dekan nimmt Le Goux de Flair die Volkszahl auf 95 Millionen an, keine Zählungen, überall nur Schätzun-

*) Beobacht. und Wahrheiten p. 31; Valentia tr. T. I. p. 344, 405; Beck Account etc. in Asiat. Res. T. V. p. 393.

gen. Durch ganz Dekan leben gegenwärtig ſchon an allen Hauptorten engliſche Reſidenten und engliſche Einnehmer der Compagnie, wie Prinzen, auf denen der Fluch der Hindu ruht.

Zweites Kapitel.

Das Flachland von Indoſtan.

§. 25.

Erläut. 1. Die ſtrömenden Waſſer und ihre Stufenländer.

Faſt alle Hauptſtröme in Dekan entquellen den weſtlichen Ghats: der Nerbudda, der Mahanada und Soane (rechter Zufluß des Ganges) aber der Nordoſtecke, den Vindhianbergen und dem Plateau von Omercuntuk. Indeß die mehrſten Ströme die Halbinſel von W. nach O. hin bewäſſern, ſtrömen der Nerbudda und Tapti, zwei Parallelſtröme, ganz widerſinnig von O. nach W., und zeigen eben dadurch, daß ſie nicht mehr zum geſchloſſenen Gebirgsſyſteme derſelben gehören.

Die Quelle des Nerbudda ſoll der Parvati unter dem Symbol des Ner-Budda (Narwada) geweiht ſeyn; da ſteht ein berühmter Wallfahrtsort, der Soomnauth-Tempel (des Mahadeo) *). Am Nordabhange des Gebirgs fällt der Soane hinab; der Nerbudda in W. über Waſſerfälle, dann fließt er über Sandboden durch Waldland. Im Mittellauf bei Huſingabad iſt er während der trocknen Jahrszeit zu durchwaten, zur Zeit der Schwelle wie der Jumnah bei Calpy **). Die Meeresfluth ſteigt bis Baroche (21 Grad 30′ N. Br.), 15 Meilen landeinwärts, wo ein trefflicher Seehafen liegt, der ſeit den älteſten Zeiten in der Landſchaft Cambaya berühmt iſt, und als der Anfang von Indien im Periplus gilt.

Der Godawerry-Ganga entſpringt an den Ghats der Weſtküſte auf den Bergen von Sihya, und iſt wie die vorigen dem Kotum (Gaudma, Buddha) geweiht. Nur 15 geogr. Meilen (70 miles) von Bombay landeinwärts entſpringend, durchſtrömt er das ganze Hochland, ergießt ſich als größter Strom der Halbinſel in den Golf von Bengalen, von da an, wo er aus dem Gebirge in das Tiefland tritt, hat er nach dem Nivellement des Mr. Topping ***) nicht mehr als einen einzigen Fuß Gefälle bis zum Ocean.

---

*) Ayeen Akbery T. II. p. 74, 78. Blunt Narrative in Asiat. Res. VII. p. 100. **) Rennell Mem. 2 Ed. p. 235; De Barros Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 106; W. Vincent Periplus p. 97. ***) B. Heyne Tracts on India p. 4, 283, 287.

In gleichem Parallelismus mit ihm (wie der Burremputer zum Ganges oder der Dſchilum zum Indus) ſtrömt der Kiſtna (Krishna, Krushna, Kishna, Kishtna) *) dem Gotte gleiches Namens geweiht, demſelben Küſtenmeere zu. Er entſpringt nicht weit von jenem, nur 8 geogr. Meilen (42 miles) in O. von der Küſte Malabar, bei Dabul; verſtärkt ſich durch mehrere Flüſſe, wie z. B. durch den Beemah, der gleich anfangs ſchiffbar iſt und im Meridian von Delhi viele Cataraften zwiſchen Felſenpäſſen, von merkwürdigen Ausſehn bildet. Kiſtna und Godaverry bilden bis auf 16 geogr. Meilen (80 miles) landeinwärts von der Küſte ein flaches, fruchtbare Erde tragendes Deltaland, in deſſen Mitte ein gemeinſamer Waſſerſammler, der Colar-See, zur Ueberſchwemmungszeit ſich bildet. Dieſes Delta iſt wie das der chineſiſchen Zwillingsſtröme, wie das von Bengal und Aegypten, ein Geſchenk beider; nur hier im kleinern Maaßſtabe. Es heißt Pettapolly, iſt 30 geogr. Meilen lang (150 miles) und 8 bis 10 (40 bis 50 miles) breit, und trug von jeher wichtige Handels- und Fabrikſtädte.

Dieſelbe Form der Strombildung wiederholt ſich, nur in verkleinertem Maaßſtabe weiter ſüdwärts bei den Cattak- und Tanjoreflüſſen. Keiner der Flüſſe im S. des Nerbudda iſt landeinwärts weit ſchiffbar; alle an der Oſtküſte haben ein breites, flaches Delta angeſetzt, ſchwellen nicht von den öſtlichen Monſoons, ſondern erſt von den heftigen Regenwinden auf den Weſt-Ghats, oft in Zeit von wenigen Tagen furchtbar an, und werden dann zu undurchſetzbaren **) Strömen. Ihre Mündungen ſind voll Flußriegel und eine gewaltige Brandung erſchwert den Einlauf der Seeſchiffe. Daher iſt das breite, vielfach durchſchnittene Flachland ***) von Koromandel immer für fremde Kriegsheere ſehr ſchwer zugänglich geweſen, wie dieß die vom Norden herkommenden Eroberer von Delhi erfahren haben, zumal bei ſeinen weiten Waldrevieren und unzähligen Burgen gegen die Ghats hin. Dagegen ſind die unzähligen Bergſtröme der Malabarküſte reißend, wild, ohne Serpentinenlauf, ohne Deltas zum Meere eilend, aber faſt die Hälfte des Jahrs waſſerleer. Keiner der malabariſchen Flüſſe †) trägt im Lande einen eignen Namen, ſondern immer nur den des Ortes, an dem er jedesmal vorbeifließt. Die Brandung an ihren Mündungen iſt ganz unbedeutend.

Beide Küſtenländer in Oſt und Weſten, auf Koromandel und Malabar, bilden ihrer ganzen Landesbeſchaffenheit nach einen eben ſo ſtarken Gegenſatz, als die Jahrszeiten

---

*) Rennell Mem. 2 Ed. p. 254; Valentia tr. II. p. 115.

) B. Heyne Tracts p. 38, 231. *) Feriſhta Hiſt. of Dekkan. T. I. p. 45. u. f. †) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 433. und 471.

zu beiden entgegengeſetzt ſind, und ſo auch die Meeresküſten. Daher in Koromandel bei den Eingebornen faſt keine Schiffahrt, in Malabar von je her Corſarenflotten *); dort keine Handelsverbindung zur See mit Hinter-Indien, auf der Weſtküſte hingegen ſeit den älteſten Zeiten Schiffahrt und Handel zwiſchen Malabar, Perſien und Arabien. Selbſt das Bergvolk der Mahratten iſt, ſo lange ihre Herrſchaft am Meere dauerte, durch unzählige Hafen (inlets oder small-ports) begünſtigt, zu den gefürchtetſten Seeräubern geworden. Die Tamulen und Telingas der Oſtküſte wiſſen von Seeſchiffahrt ſo wenig, als die Perſer und Aegypter.

Die Oſtküſte **) iſt von Trankebar nordwärts bis zu den Mündungen des Ganges ein gefahrvolles Meer voll Sandbänke, zwiſchen deren Intervallen die Küſten-Colonien ohne Häfen, nur mit Rheeden verſehen, angelegt wurden, die während der böſen Jahrszeit nirgend große europäiſche Flotten beherbergen können, dahingegen die Weſtküſte überall Schutz und Sicherheit darbietet.

Anmerk. 1. Flußnamen. Im ſüdlichen Dekan heißen ſehr viele Flüſſe Ar oder Aur, z. B. Penaur, Palaur, Paddar, Caggar u. a. m.; in Ceylon wie im mittlern Dekan und Bengal häufig Ganga, auch Buddha in verſchiedenen Dialekten, wie der Ner-budda, Nerbedha, Narwada; ſo auch der Soanebudda, der Paddar oder Buddh-ar, welcher in der Ebene Sind fließt, und dort auch Bud-las heißt. Eben ſo iſt auch Godawerry wiederum derſelbe Name des Budda, Goda, Gaudma. In dieſen geweiheten Strömen wird hier gebadet, wie im Ganges, und zu De Barros Zeit machte der Badezoll, welcher an die muhammedaniſchen Oberherrn bezahlt werden mußte, ein wichtiges Einkommen aus ***).

Anmerk. 2. Halbinſel Guzurate. In W. an das vorgenannte Dwipa, ſtößt ein kleineres, die Halbinſel Guzurat (Gezira), 40 geogr. M. (200 miles) lang und keine 30 breit (140 miles), welche durch die Golfen von Cambay und Kutch †) vom feſten Lande abgeſchnitten, eine ganz beſondre Exiſtenz erlangt hat, und eben darum in der Geſchichte die Rolle einer Inſel wie etwa Ceylon ſpielt. Denn auch im Norden iſt ſie durch glühende Sandwüſten und ſalzige Sümpfe, (Puchum) von Indoſtan her faſt unzugänglich. Sie iſt überreich an Früchten der köſtlichſten Art, hat im Süden Gebirge und im Norden Sandwüſten. Am Meere liegen die beſten Hafen Cambay und Ghogeh. Das Land iſt uns gegenwärtig faſt terra incognita. Von frühen Zeiten her war es berühmt durch ſeine Steinmetzen, Mahler, Waffenarbeiter, Weber. Es war ein Aſyl der verfolgten Nachbarvölker; die Zuflucht der An-

---

*) Orme Hist. T. I. p. 400; Fr. Buchanan Journey. T. III. p. 138. u. a. O. **) East India Vademecum. I. p. 126. ***) Rennell Mem. 2 Ed. p. 225, 281. De Barros a. a. O. und Tavernier. †) Rennell Mem. 2 Ed. p. 203. Th. Maurice Ind. Antiq. T. I. p. 264.

hänger Zoroaſters, als die Araber Perſien eroberten. Hier ſtand ein Haupttempel des Mahadeo, zu Somnauth, nahe bei dem Hafen Diu, der zugleich einer der berühmteſten Wallfahrtsorte und mit Schätzen überfüllt war; eine Hauptfeſte des Landes. Sultan Mahmud ſtürmte gegen ihn an, zerſtörte und plünderte ihn (1024), ungeachtet er mit bewundernswürdiger Tapferkeit vertheidigt ward *). So drangen zum erſtenmal die Muhammedaner hier ein, der Sultan beſchloß in dieſem lieblichen Lande ſeine Reſidenz aufzuſchlagen; aber er konnte es wahrſcheinlich nicht behaupten, denn ein Bramine ward zum Statthalter von Guzurate eingeſetzt. In den folgenden Jahrhunderten bis heute, iſt ſie bei den Hindus immer heiliges Land geblieben; als Schauplatz der Kämpfe der Verehrer Mahadeo ſpielt ſie in der altindiſchen Mythologie eine wichtige Rolle. Von hier aus ſcheint manche Coloniſation nach Dekan ſtatt gefunden zu haben. Die Mongolen, ſagt Abu Fazil, duldeten hier alle Religionen. Die ältern Bewohner ſind Braminen, die ſich Gurjara oder Carjara nennen, und eine eigne Sprache haben **). Gegenwärtig ſollen hier mehr Religionsſekten aller Art beiſammen leben als in irgend einem andern Theile von Indien. Nach Feriſhta ſind noch Ruinen des Somnauthtempels (wo ein 15 Fuß hoher Coloß ſtand) in Diu (v. Deo, Gott, oder Dive, Inſel) zu ſehen. Nach andern lag er nicht hier an dem Südkap, ſondern nordwärts in der Landſchaft Kattywar, zu Soreth. Noch kennen wir nicht einmal den untern Lauf des Puddarfluſſes ***) an Guzurates Weſtgrenze, wo er ſich durch einen Canal oder durch Lachen in den Golf von Kutch ergießen ſoll; ſein oberer Lauf iſt auf allen frühern Karten Indiens falſch gezeichnet, wie ſich dieß aus Elphinſtone Reiſe von Delhi nach Bikanir und Kabul ergiebt. Man hält die rohen ſchwarzen Padäi bei Herodot für Anwohner dieſes Paddar; ſie gehören zu den Aboriginern von Indien.

Erläut. 2. Die Ebene Sind.

Der Raum zwiſchen dem Plateau von Dekan, und den Ganges= und Indusſtrömen wird durch große Flächen ausgefüllt, die großentheils wahre Sandwüſten oder nackte thonige Steppenflächen ſind; im Oſt zum Ganges mehr Klippenzüge, im Weſt zum Indus ein wahres Sandmeer. Dieſes beginnt nach P. Wendell unmittelbar in W. von Agimere und dem Lande der Rajputen; es mag Herodots Wüſte in O. des Indus ſeyn. Rennell †) berechnete ihre Breite auf 20 bis 30 geogr. Meilen, Elphinſtone beſſer auf 80 geogr. Meilen, (400 miles); ihre Länge in der Richtung

*) Feriſhta b. A. Dow Geſch. von Hindoſtan I. p. 95, 103.
) Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 90. und Malcolm Hist. of Persia. T. I. p. 334. *) Rennell Mem. 2 Ed. p. 225. Heeren a. a. O. p. 384. †) Rennell Mem. 3 Ed. p. 183; Elphinstone Cabul p. 89. Herod. III. c. 98.

des Indus, von Multan ſüdwärts bis zum Küſtenſtrich Kutch, 110 geogr. Meilen (550 miles); alſo immer ein Umfang wie der von Deutſchland zwiſchen Rhein, Oder und dem Adria-Meer. In ihr ſind viele bewohnbare Stellen, Oaſen, und in ſolchen liegen ſelbſt viele Ortſchaften, zum Theil bedeutende Feſten; ſo z. B. Amerköte, die Zuflucht Sultan Humajouns; Bikaneer, von einem eignen Rajah beherrſcht u. ſ. w. Auch ein großer Theil von Kutch bis zum Meere ſcheint mit zu dieſem Wüſtenſtriche zu gehören, den man auch wohl unter dem Namen der Wüſte von Sind im weitern Sinne begreifen kann. Sirhind (Sir heißt der Indus) liegt gegen das nördliche Ende derſelben, zwiſchen dem Sutluludſch und dem Jumnah, eben da wo die weiten Blachfelder *) der klaſſiſche Boden ſind, auf denen die Helden des Mahabarat kämpften, wo zugleich faſt alle Hauptſchlachten für das Schickſal Indiens zwiſchell dem Lande der Felspäſſe von Mewat und Agimere, am Eingange in das Duab des Jumnah und Ganges, entſchieden wurden. Mewat iſt nämlich das Hügelland an der Nordſeite von Agimere, welches bis zum Jumnah reicht, und da die völlige Horizontalfläche zu unterbrechen ſcheint. In dieſem Flachlande zwiſchen Delhi und Multan werden mehrere Flüſſe genannt, die beiden Caggar oder Kenker, der Seraswetty (Surſooty), der Selima und andere, von denen allen wir aber nichts mit Beſtimmtheit erfahren, ſondern nur ſo viel, daß ihr Lauf durchaus noch nicht verfolgt werden kann, und daß ſie ſich wahrſcheinlich in dem Sande der Wüſte verlieren. Doch iſt es gerade zwiſchen dieſen Waſſern, wo einſt der Plan eines Canals entworfen ward, den Indus mit dem Ganges zu verbinden, und ſo Dekan zu umſchiffen.

Einen Theil dieſes Flachlandes Sind haben wir kürzlich etwas genauer kennen gelernt, durch Elphinſtones Reiſe von Delhi nach Bahawulpour am Gharra, und nach Multan. Sie enthält faſt alles, was wir bis jetzt über dieſes Land zu ſagen wiſſen.

In W. von Delhi tritt man in Sandland ein, das aber nicht übel bebaut iſt; noch 20 geogr. Meilen Weg (100 miles) vom Jumnah weſtwärts bei Canound **) zeigen ſich die erſten nackten Haufen öden Sandes, die hintereinander wie die Wogen des Meeres aufſteigen, und vom Winde gewellt werden wie die Oberfläche des Schnees. Feſtgebahnte Wege führen hindurch, aber neben dieſen ſank jedes Thier der Karawane, Pferde und Kameele, bis zu den Knien in den weichen Sand ein. Bis an die Grenze dieſer Sandwüſte reicht das Gebiet der Britten von O. her; nach W.

*) A. a. O. p. 68, 77. **) Elphinstone Cabul p. 2.

hin wird das Land, von räuberiſchen Rajputen durchſtreift, immer wüſter. Von Zeit zu Zeit ſind Oaſen mit Städten und feſten Plätzen beſetzt, von Bäumen und Gärten umgeben; ſo Jhoonjhoona, Chooroo, denen im Norden ein grünes Weideland, Huryana (Hurya im hindoſtaniſchen Dialekt heißt grün) liegt, das bekannt iſt wegen ſeiner zahlreichen Viehheerden, wegen ſeiner reißenden Thiere, der Löwen, und wegen der Tapferkeit, Raubſucht und Schnelligkeit ſeiner Bewohner, der Battees. Die Wüſte Shekhawuttee, welche hindurchführt, iſt mit Sand überſtreut, zwiſchen durch ragen Felsklippen hervor; wenig Grasbüſchel; wenig Geſträuch von Mimoſen (Mim. arabica) und andern Dorngewächſen, kaum mannshoch, das Lieblingsfutter der Kameele. Dazwiſchen ſporadiſche Ortſchaften wie Seekur, Futtehpoor, Khetree, Goodha. Die Wüſte ſtreckt ſich 56 geogr. Meilen (250 miles) weit bis zum Indus hin. Von Chooroo bis Pooggul zog die Karawane immer fort über Hügel und Thäler von Flugſand; die Hügel, 20 bis 100 Fuß hoch, wandern, je nachdem der Wind ſie treibt, in Sandwolken von Ort zu Ort. Die Brunnen *) ſind hier öfter bis 300 Fuß tief (wie in Sahel) und mehr, dabei nur bis 3 Fuß im Durchmeſſer und immer brakiſch. Mit Brettern werden ſie von den Wüſtenbewohnern, wenn Feinde ſich nähern, bedeckt und mit Sand überſchüttet. Dieß ſind die unüberwindlichen Vertheidigungswerke in dieſem Lande. Zum Unterhalt wachſen in dieſer Sandwüſte (wie in den afrikaniſchen der Beetjuanen) Waſſermelonen in Menge, die ſaftigſten aller Früchte.

Die Tageshitze und die Friſche der Nacht auf dem trocknen Boden iſt dem, der nicht an dieſes Clima gewöhnt iſt, verderblich. Von der Karawane, welche mit Elphinſtone im Oktober hier durchzog, und aus 600 Kameelen, 12 Elephanten, 150 Mann Eskorte und der Geſandtſchaft beſtand, ſtarben in den erſten 8 Tagen 40 Menſchen an den Beſchwerden des Marſches **).

Bikaneer liegt wie eine Oaſe in der Mitte der Wüſte, eine anſehnliche Stadt mit Wall, Thürmen und Tempeln, aber übervölkert, mit meiſt elenden Hütten und dem Schloſſe eines Rajah, der ſich noch als einen Vaſall von Delhi anerkennt. Zunächſt am Caſtell liegt ein Brunnen, 300 Fuß tief und 15 bis 20 Fuß im Durchmeſſer, die größte Merkwürdigkeit der Oaſe; in ganz Nord-Afrika iſt kein ähnlicher bekannt. In Bekaneer reicht die Sandwüſte noch 6 Tagereiſen in gleicher Oede weſtwärts bis Pooggul, einem elenden Orte in unabſehbarer Einöde. Antelopen, Füchſe, Jerboas und wilde Eſel (Goorkhur) ſcheinen ihre vorzüglichſten Bewohner zu ſeyn.

*) A. a. O. p. 6. **) A. a. O. p. 7.

Von Pooggull *) weſtwärts bis zum Gharra nach Bahawulpoor verſchwindet der Sand, und es ſtellt ſich ſtatt deſſen eine Fläche von hartem Thonboden ein, die unter dem Hufe der Pferde wie ein Brett klappt; nur hin und wieder war noch etwas Sand über hin geweht, die ganze Einöde ohne Waſſer, ohne Pflanzen, ohne Menſchen. Hier muß einſt Waſſer ſtagnirt haben. Die Weſtgrenze nach einem Wege von 20 geogr. Meilen (100 miles) hindurch, eben da wo fruchtbarer Boden beginnt, kündigte ſich ſogleich durch eine Reihe von Bäumen an, die bisher fehlten, und jenſeit derſelben durch grüne Gefilde, ein Land voll Brunnen, Felder, Wohnungen. Die Bäume waren nur kümmerlich, Tamarinden, aber ihr Anblick nach langer Entbehrung ſehr erfreulich. Hier dicht an der Grenze der Thonwüſte liegt Bahawulpoor am Gharra.

Die Einwohner im Oſten der Wüſte **) ſind ſchwächliche Hindoo, welche überaus ſchnell von den Beſchwerden der Wüſte weggerafft wurden. Das Volk der Wüſte ſelbſt vom Stamm der mahommedaniſchen Jatten (Dſchatten, Jauts), ſind klein von Statur, ſchwarz wie die Bewohner des Indus-Delta, falſch; die obere Klaſſe ſind Rathore-Rajputen, groß und ſchön gewachſen mit Habichtsnaſen, die Phyſiognomie der jüdiſchen verwandt, wie in Malwa und Berar; dabei frech und faul, dem Trunk und Raub ergeben. Die Einwohner im W. waren völlig verſchieden von denen im O. der Wüſte; ſtark von Körper, dunkelfarbig, mit marquirten Geſichtszügen, mit langen Haaren und Bart. Sie hatten perſiſche Sitten und ſprachen eine den Hindus völlig unverſtändliche Sprache. Hier war der Indus, die Grenze der Hindu. Mitten in die Wüſte hatte der Khan von Bahawul mit perſiſcher Artigkeit der Karawane 100 Kameele mit 400 Waſſerſchläuchen entgegengeſchickt und mit 4 Metallkrügen, die mit dem Waſſer aus dem Hyphaſis zum Trunk für den Geſandten beſtimmt und mit dem Siegel des Khans verſehen waren.

Eine ſolche Abwechslung ***) von Sand- und Thonboden füllt den größten Theil des Flachlandes von Sind bis ſüdwärts zum Küſtenſtrich von Kutch, und iſt doch immer nur ſporadiſch in Flecken und Oaſen bewohnt. Der Wechſel des Erdreichs ließe faſt vermuthen, daß hier einſt Ueberſchwemmungen ſtillſtehender Waſſer, an gewiſſen Stellen den Thonboden gebildet hätten, wie dieß noch täglich im Gangesdelta geſchieht und wie noch jetzt ganz Kutch am Guzurate voll ſtagnirender Salzmoräſte ſteht.

---

*) A. a. O. **) A. a. O. p. 6, 17. ***) A. a. O. p. 89. und Arrowsmith Map of Indostan.

Anm. 1. Firuz-Canal. Die große Horizontalfläche zwiſchen dem Gebiete des Jumnah und des öſtlichen Panjab veranlaßte Firuz III, Sultan von Delhi (1353—1398) beide Waſſerſyſteme, die hier nur 21 geogr. Meilen (105 miles) auseinander und durch keine hohe Waſſerſcheide getrennt liegen, durch einen ſchiffbaren Canal *) mit einander in Verbindung zu ſetzen, wie es Karls des Großen Plan zwiſchen Rhein und Donau war. Anfänglich lagen in der Mitte der Sandwüſte, welche Jumnah und Suttuludje ſcheidet, auf der Route von Perſien nach Delhi, nur ein paar Dörfer. Dieſe wurden vom Sultan in Feſten verwandelt, und vom Jumnah führte er einen Canal zum Jagdrevier derſelben hin. Aber ſein Plan erweiterte ſich; mitten durch die waſſerloſe Wüſte wollte er den ſchiffbaren Canal ziehen, ein Seitenſtück zu denen des Hadrian und Omar auf Suez vom Nil aus. Es wurde zu dem Ende Hiſſar Firuz (Firuzabad) gegründet, und ein Canal vom Suttuludje dahin geführt, von welchem aber die beſtimmteren Spuren nicht mehr vorhanden ſind. Funfzigtauſend Arbeiter waren bei ſeiner Ausgrabung beſchäftigt, und fanden unter den Erdſchichten große Skelette von Elephanten und verſteinerten Rieſenknochen, nach dem Bericht (ſ. Miner. Verbreitung der Thierknochen). Rennell zeichnete deſſen wahrſcheinlichen Lauf von Roopour (öſtlich von Ludhana am Suttuludje und in N. W. von Sirhind) den Fluß von Sirhind entlang über Soonam nach den Wadis Surſooti und Jidjer, welche ihm Nahrung geben mochten, bis Hiſſar (im jetzigen Huriana). Wahrſcheinlich iſt er nie beſchifft worden, obgleich Feriſhta ſeinen großen Nutzen für die Landſchaft rühmt. Wäre dieß geſchehen: ſo würde er (etwa 48 geogr. Meilen oder 240 engl. miles lang) für die Anwohner des Indus- und Ganges-Delta, welche 300 geogr. Meilen auseinander wohnen, die Umſchiffung des Cap Komorin erſpart und eine direkte Waſſerſtraße zwiſchen Perſien und Hinter-Indien bewirkt haben. Man hätte Dekan wie eine Inſel umſchiffen können, und die Wüſte wäre bewäſſert und kultivirt worden. Großmogul Schah Jehangir verlängerte die Oſtſeite dieſes Canals (1660) um 14 geogr. Meilen von Carnawl bis Delhi. Dieſe wurde Nahr-Behiſcht, d. i. Canal des Paradieſes genannt, iſt öfter verſandet und reſtaurirt worden, bis in dieſe letzten Jahre **). Es kann nicht fehlen, daß hier beſtändige Wechſel mit der Erdoberfläche vorgehen.

Anm. 2. Jambu Dwipa oder die Inſel Dekan. Aus dem vorigen ergiebt ſich, (wenn ſchon z. B. auch wieder Le Goux de Flaix das Gegentheil ſagt) ***), daß Dekan ein völlig von Hoch-Aſien getrenntes Hochland iſt, deſſen Nordſeite bei einem gering erhöheten Meeresſtande, ganz eben ſo als wirkliche Inſel erſcheinen würde wie Ceylon im Kleinen; eben ſo wie jene mit ſeichten Klippen und Waſſerſtraßen ge-

---

*) Feriſhta b. A. Dow, Th. I. p. 401, 404; u. Rennell Mem. 3 Ed. p. 71. **) Asiatic Annual Register b. E. Samuel. Lond. 1812. Vol. XII. p. 459. ***) Essai sur l'Indoustan. T. I. p. 40.

gen N. hin. Dieſe Bemerkung führte Capt. Wilford *) zu weitern Schlüſſen. Er hält dafür, daß Indien wirklich früher eine meerumfloſſene Inſel war, wie ihr alter Sanſcritname Janebu-Dwipa noch andeute. Die brittiſchen Provinzen längs dem Ganges bis Hurdwar, ſeyen früher Meeresarm geweſen und eben ſo in W. vom Indusmunde aufwärts bis dahin, wo ſich beide einſt begegneten. Die nördliche Küſte zeige ſich deutlich von Nil Ghour bis Rajemahl am Ganges, wo ſie ſich plötzlich nach W. wende. Da iſt das Ufer ſteil, kühn, bildet ein Vorgebirge aus großen, loſen Geſchieben und Felsblöcken, die tumultuariſch über einander gehäuft ſind, und die Wilford nur für Trümmer irgendwo noch anſtehender, feſter Gebirgsſchichten hält. Dergleichen Trümmer-Vorgebirge oder aufgeſchüttete Dämme finden ſich viele, nur weiter nach W. hin, wie bei Monghir, Chunar u. a. O. Bei Rajemahl will Wilford auch Spuren eines Vulkans ſehen, bei der Cascade Muti-jirna. Das alte Südgeſtade des verſchwundenen Meeres ziehe längs den Ufern bis zum Jumna nach Agra auf gleiche Weiſe fort, und ende da in felſigen Vorgebirgen; wende ſich dann plötzlich nach S. W., bilde einen irregulären Halbkreis bis zum Indus, bei Bucker, wo es plötzlich gegen S. ſich wendet nach Ranipoor (16 Coß von Rohri und 4 von Gunmot am Indus). Dieſe Linie bereiſete Capt. Falvey im J. 1787, und fand ſie nirgends durch Bergzüge unterbrochen. Der ganze Rand der Nordküſte bis gegen den Fuß des indiſchen Alpenlandes iſt mit Felsblöcken, Geſchieben, Fragmenten aller Art überſchüttet, unter denen Marmorarten, Agathe u. ſ. w. Die alten Ufer, Felſen und Inſeln erheben ſich überall ganz plötzlich und ſteil aus der Ebene hervor, und ſind ſcharf begrenzt, überall genau marquirt; ausgenommen an Stellen, wo Ströme und die Cultur die Oberfläche veränderten. Was man z. B. von Birbhoons Ebenen her (in S. W. von Murſchadabad) von Bergen ſehe, ſey wirklich ſchon der Eckſtein des hervorragenden alten Induslandes, oder der Dekan-Inſel. Keine der Gangesprovinzen und des Penjab habe irgendwo Urgebirge, oder feſten eigenthümlichen Boden **), ſondern nur über einander geſchwemmte, fremdartige Schichten, die öfter in größter Verwirrung die ſchweren Maſſen oben, die leichten unten zu liegen kommen, mit Ueberreſten von Thierknochen (ſ. oben §. 22. Erl. 4. Anm.) Der Meeresarm wäre oberhalb zwiſchen Hurdwar und Agra am engſten geweſen. Da fielen einſt die obern Gangesſtröme in den größten Stürzen unmittelbar zum alten Meere herab, und füllten ſo zuerſt die Wüſte Sind mit dem Schutt der Alpen des Himalaya an. Dieſer rückte nach und nach vor, bis der Ganges und Indus das Meer ganz zurückſchoben und weichen machten. Darauf ſpiele die Sage an, daß Bagirath'a, von Hurdwar an, die Ganga zum Ocean führte (ſ. §. 21. Erl. 3. Anm. 1.)

---

*) F. Wilford Essay on the sacred Isles, in Asiat. Res. T. VIII. p. 291. **) A. a. O. Rennell Mem. und Valentia tr. I. p. 188, 206, 215.

Zur Zeit des Baghirath'a werden die Gangesprovinzen nach den indiſchen Sagen (wie der chineſiſche Küſtenſtrich zur Zeit des Reiches Schenſi am obern Hoangho) noch als unbewohnbar geſchildert, ausgenommen das obere Gangesland, wo Satyavratha, der Noah der Hindu, gewohnt haben ſoll. Das Salzmeer, welches damals das Jambu Dwipa umfluthete, wird Lavanaſamudra genannt *).

Alles was bis jetzt zur Erklärung der Bildungsgeſchichte Indiens von Vulkanen geſagt ward, iſt Dichtung oder Hypotheſe von Vulkaniſten ohne Grund. Noch iſt auf dem ganzen Continente Indiens keine Spur von feuerſpeienden Bergen und von Laven gefunden, wahrſcheinlich weil eben die cyklopiſchen Gewalten in dem benachbarten indiſchen Ocean, in den Sundiſchen und Isle de France und Bourbon-Inſeln ihre Conductoren fanden und ſo Indoſtan von ihnen verſchont ward. Man hat bis jetzt gar keine Steinkohlen, keinen Schwefel, keine Solfataren, keine Mineralquellen in Indoſtan gefunden. Erdbeben ſind nie ſehr heftig geweſen. Auch von baſaltiſchen Gebirgsmaſſen erfahren wir gar nichts, von einem Baſaltkegel im Guntur-Circar ausgenommen, der im Meridian von Colombo bei Innaconda am untern Kiſtnafluſſe nicht weit vom Meere liegt, und wegen der häufigen lokalen Erdbeben, die dort jeden Monat vorkommen, von den Hindu Frau Buggleconda genannt wird, die mit ihrem Manne, dem benachbarten Berge Innaconda ſich zanke (ſiehe Vulkane und Erdbeben).

Die alte Erzählung der Hindu von dem früheſten Zuſtande der malabariſchen Küſte unter der Herrſchaft des Oceans, nach dem Kerul Oodputte haben wir oben ſchon angeführt (ſ. §. 24. 1 Kap. Erl. 1. Anm. 1). Beide reichen ſich freundlich die Hände, und führen wie ſo viele Naturerſcheinungen im Orient zu noch ſichtbaren Spuren einer andern Art von Waſſerbedeckung zurück.

Anm. 5. **Grotten- und Felſenbau auf Dekan.** Wir können das Dwipa von Dekan nicht verlaſſen, ohne daran zu erinnern, daß ſich daſelbſt, ſo weit Berghöhen und Felsrücken auf ihm reichen, ſich bis zu den äußerſten Caps und den innerſten Hochgebirgen die merkwürdigſten Denkmale **) uralter Architektur als Hölen, Grotten und aus Felſen gemodelt, unter und über der Erde erhalten haben, wie ſie kein andres Land der Erde aufzuweiſen hat, weder der Art noch der Zahl nach, und ſelbſt in Hinſicht des weitläuftigen Umfangs vielleicht nur die Thebais und Farſiſtan. Es ſind unterirdiſche Felſentempel, Grottenpalläſte, Säle, Felſenwohnungen zur Aufnahme vieler tauſend Prieſter und Pilger. Bei manchen waren nach dem ältern Bericht 3000 Braminen angeſtellt als Diener, und nach Ormes Verſicherung ***) lebten noch in neuern Zeiten vom Wallfahrtsorte zu Seringham, einer Tempel-Inſel des Caveryfluſſes im N. von Tritchino-palli, 40000

*) A. a. O. p. 299. **) Heeren Ideen, 1 Th. erſte Abth. dritte Aufl. p. 300—359. M. Graham Letters p. 58.
***) Orme History. T. I. p. 182.

Seelen; Braminen mit ihren Familien. Jene geweihten Orte waren geſchmückt mit Säulenhallen, Pilaſtern, Kapellen, Treppen, Brücken, Waſſerbecken; oft überladen mit Jnſcriptionen, Basreliefs, Ornamenten aller Art, mit Coloſſalſtatüen der Devas, von geweiheten Thieren, wie Elephanten, Löwen, Tiger, Affen u. ſ. w., welche oft als Colonnaden in Vorhallen liegen, oder die Ornamente der Säulen, Sockel und Kapitale bilden. Dieß ſtellt ſich überall in grandioſem Styl dar, der an Pracht und Reichthum (oft waren die Säulen mit Perlen und Edelſteinen überzogen, die Statuen aus Gold gearbeitet)*) noch den ägyptiſchen übertrifft, beſonders aber dadurch, daß alles aus dem feſteſten Fels, oft Thonporphyr, gehauen iſt, in Verwunderung ſetzt.

Dieſe Grottentempel liegen alle im alten Mern, jetzt Mahraſchtra, die berühmteſten auf dem Plateau von Berar, zwiſchen dem Godavery- und Surateſluß, gegen die Ghats bei Ellore, bei Lezoada **) und Condapilli am Kriſchnafluß im Circar von Maſulipatam, (20 Grad N. Br. 94 Grad O. L.), bei dem alten Deogur, ſpäter Dowlatabad, dem jetzigen Aurungabad. Sie nehmen hier ein ganzes Felſengebirge ein, das iſolirt im Halbmonde liegt in der Längenausdehnung von einer Stunde. Von da an weſtwärts mehrere Felſentempel in den Ghats, zumal zu Carli, zwiſchen Punah und Bombay, die Valentia beſuchte; und ſo hinab zum Meere auf den Caps und Vorgebirgs-Jnſeln Salſette und Elephantine, welche zu allererſt von Niebuhr ſo meiſterhaft beſchrieben wurden. Andere bei Poonah und beim Fort Vittoria oder Bancoot, wo man 32 Grotten zählt, werden von M. Graham genannt. Die auf dem Nordoſt-Plateau von Omercuntuk und deſſen Nordabfall wurden von E. Blunt beſucht (ſ. oben §. 24. Erl. 3). Dieſe ſind bis jetzt unter allen die am weiteſten im Norden, von denen wir Nachricht erhalten haben.

Von ganz andrer Art ſind die Architekturen von Mavalipuram ***), eine Tagereiſe in S. von Madras, gewöhnlich die 7 Pagoden genannt. Jm flachen Küſtenſtrich erhebt ſich ein granitiſches Felſenvorgebirge, das hier zu einer ganzen Königsſtadt ausgehauen iſt, davon ein Theil vom Erdbeben †) zerſpalten, ein andrer vom Meere verſchlungen ſeyn ſoll. Doch wird dieß von Heyne widerlegt. Mehrere Meilen zieht ſie landeinwärts; vom Fuß bis zur Scheitel ſind die Felſen zu Grotten, Tempeln, Sälen, Herbergen (Choultri) u. ſ. w. ausgehauen. Auf dem Gipfel eines der Felſen zeigt man einen Königsthron, an andern Stellen liegen gewaltige Mauern auf cyclopiſche Art in großen Quadern übereinander gelegt, u. ſ. w. Nach dem einen ſind dieſe Ruinen von hohem Alter, nach Heyne aus neuerer Zeit.

Ganz verſchieden von dieſen ſind die dritte Art von Tempeln, von Menſchenhänden nicht ſelten aus Rieſenquadern, aus

---

*) Feriſhta b. A. Dow. I. p. 100. **) B. Heyne Tracts on India p. 286. ***) Valentia tr. tab. 9, 12, 14. Heyne Tracts p. 196. †) Le Gentil Voy. T. I. p. 158; W. Chambers in Rech. Asiat. T. I. p. 234.

Backſteinen, oft aus weichem Topfſtein *) aufgemauert, welche durch ganz Indoſtan von Cap Komorin bis Kaſchmir und Nepal in ſo unzähliger Menge verbreitet ſind. Im weſtlichen Dekan, in ganz Malabar und Canara ſind ſie insgeſamt klein und unbedeutend; im Flachlande der Oſtküſte dagegen iſt die Zahl dieſer Pagoden und ihr Umfang oft außerordentlich, obgleich der Styl, in dem ſie erbaut ſind, den Ornamenten nach, ſelten viel Kunſtfleiß und faſt gar keinen Kunſtſinn verräth. Auch ſie ſcheinen oft von hohem Alter zu ſeyn, und ſind als Wallfahrtsorte durch ganz Indoſtan berühmt. Zu den koloſſalſten Pagoden dieſer Art gehören die von Ramiſſeram an der Ceylonſtraße, von Chalambron, Tanjore, Madure, Conjevaram **) bei Madras, Vellore nordwärts bis zur berühmteſten von allen, die von Jagernaut am Ausfluß des Mahanada, (der Tempel iſt ein Rechteck, 2160 Fuß lang und 1446 breit) deren gräßlicher Götzendienſt und Bewallfahrtung erſt kürzlich von Cl. Buchanan und andern geſchildert worden iſt.

Die oben genannten Grottentempel ſind nur Dekan eigenthümlich, finden ſich in Nord-Indien gar nicht, auch nicht einmal mehr in der ſüdlichen Hälfte von Dekan, nicht in Myſore, und von da an iſt keiner bis Cap Komorin bekannt geworden. Sie ſind ein Eigenthum der nördlichen Hälfte der hohen Peninſula, und deuten auf eine verſchwundne Geſchichte deren älteſten Bewohner hin. Man hat ſie für Werke der von den hochkultivirten Gangesländern ausgegangenen Braminenkolonien in Dekan gehalten. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe aus ihren Prachtſtädten am Ganges auf dem mildern Hochlande mit ſo ungeheuern Kräfteaufwand unterirdiſche Gewölbe ausgehauen, und darin ſich angeſiedelt haben würden. (Denn Millionen Arme gehörten zur Sprengung dieſer Felſen wie zum Ausgraben des Kaiſerkanals in China, wie zum Aufbau der großen Mauer, der ägyptiſchen Pyramiden und zur Steinmetzarbeit an den Felswänden von Perſepolis). Auch führte der Dienſt des Shiva und Viſchnu unter freiem Himmel, nicht unter die Erde. Die ſchnellen Fortſchritte in der Kenntniß der Bewohner dieſes Hochlandes werden hierüber neue Aufſchlüſſe geben. Gegenwärtig ſind viele dieſer Grotten mit den mythologiſchen Figuren der herrſchenden Prieſterkaſte der Braminen verziert; aber von einzelnen ***) heißt es auch noch, daß ſie von den Rakſchus, d. i. den böſen Dämonen, erbaut wären. Dieſe werden im Periplus †) noch zu den Völkerſtämmen (*Ρυχόσων*) landeinwärts von Baroche (Barugáza) am Ner-Budda- (*λαμναῖος*) Fluſſe gezählt, eben da, wo die berühmteſten, älteſten Handelsſtädte auf dem Hochlande Ogein (*Οζηνη*) und Deoghur (*Ταγάρα*) liegen. Rakſchus heißen mit einem allgemeinen Namen auch die Feinde des Rama (der verkörperte Viſchnu), gegen welche dieſen in Dekan, vom Ganges

---

*) Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 389, 100. u. II.; p. 413; Le Goux de Flaix Essay. T. I. p. 114. u. Kirkpatrick Acc. of Nepaul p. 147. **) Valentia tr. a. a. O. und Heyne Tracts p. 19. ***) Valentia tr. II. p. 163, 196, 198.
†) W. Vincent Periplus p. 99, 101, 104.

aus, zu Felde zog. Deren Oberhaupt war Ravuna, deſſen Herrſchaft durch ihn zerſtört ward. Wie der Untergang von Priamus Reich durch Griechen, ſo ward deſſen Sturz in Süd-Indoſtan durch die Sieger von Nord-Indoſtan im Ramajan beſungen.

In vielen Tempelgrotten zeigen ſich noch Bilder und Symbole des Buddha, deſſen Herrſchaft von den Todfeinden der Buddhiſten, den Braminen, aus der weſtlichen in die öſtliche Halbinſel verdrängt ward, aber hie und da wie in den hohen Ghats von Myſore und auch in Ceylon feſten Siz behielt, ungeachtet in Romajan der Held der Braminen, Rama, die Adamsbrücke (bekanntlich ein großes Felſenriff, welches die Fahrt zwiſchen der Küſte *) und Ceylon hindert, nach Ceylon über das Meer ſchlägt, die Inſel (Lanca, die Heilige) erobert, und Ravuna nach einem Kampfe, bei dem 7 Tage und 7 Nächte Himmel und Erde erbeben, erlegt. Wie Tempel der Römer und Griechen in chriſtliche umgeändert worden ſind, ſo konnten auch die dem Buddha geweihten Felſengemächer zu Bramintentempeln eingerichtet werden. Höchſt merkwürdig iſt es allerdings, was von Heeren **) vortrefflich gezeigt wird, daß überall bei dieſen Denkmalen auch Prieſterſtaaten, und ſchon in den älteſten Zeiten Mittelpunkte des Großhandels für das In- und Ausland zu ſuchen ſind. Nur aus einer einzigen Gegend des nordweſtlichen Hochlandes von Aſien, auf dem Plateau von Kabul, erfahren wir ***), daß das Gebirge des Paropamiſus, in der Gegend von Baumeean (34 Grad N. Br. und 68 Grad O. L. v. Gr. in N. W. von Kabul) nahe an den Quellen des Helmund (Hirmend, Etymander), ebenfalls voll Grotten und Hölen ſey, die einſt Wohnungen der Prieſter geweſen (wie auch die Gebirge von Berar bei Ellore und die von Shawpour voll Bergzellen der Buddhiſten †). Man fand am Paropamiſus um Baumeean unzählige kleinere Idole und zwei Coloſſalſtatuen (deren auch ſo viele im Alpenlande Nepaul ſtehen) ††), eine männliche und weibliche von 60 und 36 Fuß Höhe, die den Buddha vorſtellen und dem Rieſenbilde deſſelben am Eingange des großen Tempels zu Canara in Salſette gleichen ſollen. Auf dieſe geweiheten Felſengrotten bezieht man die Höle des Prometheus, des Titanen, bei den Paropamiſaden †††), von denen die Macedonier nach Alexanders Heerzüge zum Indus erzählen. Nach Wilford geht dort die Sage, daß ſie von einem Anhänger des Kriſchnu (Wiſchnu), einem Braminen (Gung) bewohnt ward; Elphinſtone hält dafür, daß hier die ältern Buddhiſten wohnten, die frühe zum Islam übergetreten ſeyen. Auch Abu Fazil ††††) kennt dieſe merkwürdige Gebirgsgegend (ſ. unten Plateau Afghaniſtan) bei der Burg Toman Zohac Bamyan

*) East India Vademecum. Lond. 1810. p. 125. **) Heeren Ideen a. a. O. p. 620, 658—690. ***) Elphinstone Cabul p. 318, 486. und 153. †) Valentia tr. T. II. p. 198; Blunt Narrative in Asiat. Res. VII. p. 72. ††) Kirckpatrick Acc. of Nepaul p. 147. †††) Arriani India b. W. Vincent Periplus p. 4. ††††) Ayeen Akbery. T. II. 183.

(Baumeean), wo ſich nach ſeiner Ausſage 12000 in Felſen ausgearbeitete Hölen mit ausgehauenen Ornamenten und Stuckatur vorfinden ſollen. Sie werden für die Winterquartiere der alten Landesbewohner gehalten, und Summij (ob verwandt mit Sumnath?) genannt. Nach ihm ſind die Idole 80, 50 und 15 Ellen hoch, von Mann, Frau und Kind. In einer jener Hölen liege ein Körper, wahrſcheinlich einbalſamirt, der noch im J. 1520 ein Gegenſtand größter Verehrung war. Gewiß iſt es merkwürdig, daß auch in dieſe Gegend ſo viele Erzählungen von dem indiſchen Fabellande zwiſchen Medien, Bactrien, Indien, hinweiſen, die durch Herodot, Arrian, Cteſias und andre alte Sagen, Architecturen und Handelsnachrichten zu unſrer Kenntniß gekommen ſind, und daß dieſe in mancher Hinſicht auch an die ältere Geſchichte Dekans erinnern, an das Fabelland der Braminen am Ganges.

Drittes Kapitel.

Die Bewohner von Hindoſtan.

§. 26.

Indoſtan zieht durch die Natur, durch ſeine Reichthümer, durch die Geſchichte ſeiner Bewohner die größte Aufmerkſamkeit auf ſich. Der Raum ſo groß wie das kultivirte Europa (40 Grad Ausdehnung nach den vier Weltgegenden hin), die Zahl der Menſchen mehr als anderthalb hundert Millionen; Völker und Sprachen ſo mannigfaltig, die Geſchichte ſeit mehr als 2000 Jahren in wichtigen Monumenten ſich darſtellend; der Unterſchied der Gegenwart zu der Vergangenheit Alexanders, nicht größer als der zwiſchen Neu- und Alt-Griechen *); die wechſelsweiſe Aufklärung, die das Alterthum zur Gegenwart und wiederum dieſe zu jener darbietet, die politiſche Größe einer europäiſchen Handelsgeſellſchaft, welche dort gegenwärtig die Rolle des großen Moguls wie einſt zur Zeit ſeines höchſten Glanzes, ſpielt, der über 20 Soubahs herrſchte, in denen jeder wiederum mehrere kleinere Staaten indiſcher Rajahs lagen, wichtiger als manche berühmte europäiſche Königreiche — dieß ſchon klärt jenes Intereſſe hinreichend auf. Es läßt ſich Indien nicht mit Aegypten vergleichen; es iſt ein unermeßlich großes, vielgeſtaltiges Land gegen dieſes enge Nilthal. Wenn wir auch mit Abu Fazil **) eingeſtehen, daß es in Hinſicht ſeiner Ausdehnung, der Herrlichkeit ſeiner Waſſer, Lüfte, ſeines Climas, der Cultur, Bevölkerung und Menge an Dörfern und Städten, nicht ſeines Gleichen habe: ſo ſehen wir gewöhnlich dennoch immer dieſes Indien, das wir mit dieſem Einen Namen nennen, noch zu ſehr als ein einförmiges Ländergebiet an. Die größte Mannigfaltigkeit, die

*) W. Jones Disc. 1786. Ormes Hist. T. I. pref. 28.
**) Ayeen Akbery. T. II. p. 321.

die univerſelle und individuelle Entwicklung ſeines Beſondern und Gemeinſamen in Natur- und Culturverhältniſſen konſtituirt aber eine recht charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit dieſes harmoniſch zuſammengehörigen Erdgebiets und ſeiner Bewohner. Es verdient in einem höhern Sinne den Namen eines eignen Welttheiles, und iſt in dieſer Hinſicht eine eigne Erſcheinung auf der ganzen Erdoberfläche, nämlich ein natürlich arrondirter Erdtheil im Centrum des alten Continents, wie China ein geſchloſſener Welttheil in deſſen Oſten, und Weſt-Europa in deſſen Weſten iſt. Die Folge wird es weiter erläutern, was hier im Gegenſatz der mechaniſchen oder mathematiſchen Begrenzung unter einer wahrhaft phyſikaliſchen Abgeſchloſſenheit und Begrenzung eines Erd- oder eines Welttheiles verſtanden werden muß.

Erläut. 1. Verſchiedenheit und Einheit der Hindu.

Der große Kenner des Orients, W. Jones, nachdem er ſeine berühmten Unterſuchungen über die Araber, Perſer, Tataren, Chineſen, Hindu und deren Sprachen beendigt hatte, ſchloß als Präſident der Akademie in Calcutta ſeine dritte Rede *) mit den Worten: „Es folgt aus allem dieſen, daß die Hindu ſeit undenklichen Zeiten mit den Perſern, Aethiopern, Aegyptern, Phöniciern, Griechen, Japaneſen und Peruanern verwandt waren: daher wir — indem kein Grund vorhanden, der ſie als Colonie irgend einer dieſer Nationen nachwieß — zu folgern berechtigt ſind, daß ſie alle von Anfang an, von einem gemeinſamen Mittelpunkte (Perſien, meint Jones, nach dem Dabiſtan, welchen zuerſt Gladwin herausgab) ausgegangen ſeyn müſſen.“ Ohne dieſen Schluß als den einzig richtigen anzuerkennen, der jedoch in Beziehung auf Hindu und Perſer ſehr viel für ſich haben mag, (ſ. unten Perſer) geht doch ſo viel aus dem Geſagten hervor, daß hier in dem einzigen Lande die verſchiedenſten Anlagen und Entwicklungen faſt des Erdkreiſes wie in Einem Stamm zuſammengefloſſen, oder wie aus Einer Quelle, oder auch nur aus einer überreichen, alle Culturen befruchtenden, hervorgequollen zu ſeyn ſcheinen. Es zeigt ſich hier in der That vereint in der Natur- und Menſchengeſchichte, was ſonſt auf der ganzen Erde nur vereinzelt auftritt.

Aelteſte und neueſte Augenzeugen und gelehrte Forſchungen, machen es ſehr wahrſcheinlich, daß die Hindu gegenwärtig nur als ein einziges Volk erſcheinen, ohne Eins zu ſeyn, daß ſie vielmehr aus einem Aggregat von verſchie-

*) Rech. Asiat. T. I. p. 519; Gladwin in den New Asiatic Miscellany Calcutta 1789.

denen Stämmen zu Einer religiöſen und politiſchen Einheit gelangt ſind, deren Anführer dem Ganzen das Gepräge gaben. Zweige von ganz entgegengeſetzten Farben bewohnten wenigſtens ſeit den älteſten Zeiten Indoſtan. Herodot *) unterſcheidet die ſchwarzen, den Aethiopen ähnlichen Inder, im Süden der Perſer (zwiſchen Multan und Guzurate) und die rohen Padäi (wahrſcheinlich am Padderſtrom), von den vielerlei übrigen indiſchen Völkern.

Strabo **) unterſcheidet die Nord-Indier am Indus, welche er den Aegyptern vergleicht, von denen im Süden, die zwar an Bildung und Haarwuchs von jenen nicht ſo ſehr abweichen, aber in Hinſicht der Farbe den afrikaniſchen Aethiopen entſprechen. Arrian ***) ſagt ausdrücklich von den Aſtakänen und Aſſakänen am Kophes, d. i. vom Indus zum Kabulſtrom hin, daß ſie zwar Inder, aber weder ſo muthig noch ſo groß, noch ſo ſchwarz als die übrigen Völker im Oſten des Indus ſeyen (mit denen es vorzüglich Alexander zu thun hatte, d. i. mit denen im untern Induslaufe); auch ſagt er, in Indien ſeyen 118 verſchiedene Völker. Es ſcheint, daß ein hellfarbigeres Volk im Norden und Weſten, ein dunkelfarbigeres im Süden und Oſten (Dekan) einheimiſch war, und daß dieſes durch jenes mehr und mehr verdrängt ward; daß von jenem die herrſchenden Braminen, von dieſen die niedern Kaſten und ein großer Theil der Bewohner von Dekan (wenigſtens rohere Gebirgsvölker) herſtammen mögen. Noch fehlt freilich hierüber alle Gewißheit. Jene aber haben ſehr wahrſcheinlich der Zahl nach zu, und dieſe, welche immerfort im Drucke lebten und als rohere Völker von allen Parteien befehdet wurden, immer mehr abgenommen. Merkwürdig iſt es, daß alle Sculpturen der alten Tempel in den Götzenbildniſſen dicke Lippen, platte Naſen, krauſes Haar zeigen, und von ſchwarzem Stein ſind.

Der Unterſchied jener beiderlei Völker wird ſchon im Epos Ramajan (deſſen Alter eben ſo hoch als die Ilias aus hiſtoriſchen Gründen hinaufreicht) †), genau angegeben, und bezeichnet von da an das Verhältniß eines herrſchenden über ein dienendes Volk; der wahrſcheinlich eingewanderten Braminen über die ältern Bewohner von Indoſtan. Daſſelbe Verhältniß ſcheint hier wie in Iran ††) (und eben ſo in den weſtlichen Länderſtrichen, wo ehedem türkiſch-tatariſche Völker wohnten) eingetreten zu ſeyn, wo

*) Herod. III. c. 99, 101. **) Strabo l. XV. c. 1. §. 14. p. 25. ed. Siebenkees. ***) Arriani Indica b. W. Vincent Periplus. T. III. p. 1. VII. p. 5. †) Heeren Ideen, erſter Thl. erſte Abtheil. p. 612. ††) Chardin Voy. T. II. p. 179. T. III. p. 45. und Leyden in Vater Sprachproben. p. 197.

der ältere dunkelfarbige Stamm der Urbewohner (Parſis, jetzt Guebern) aus dem weſtlichen Perſien ſchon ganz verdrängt und durch den ſchöner gebildeten, hellfarbigen, kaukaſiſchen der neuern Perſer erſetzt iſt. Wie die rohern, niedriger geachteten, verkümmerten, dunkelfarbigen Parſis mehr im O. von Iran gegen den Indus zuſammengedrängt wurden, ſo ſcheint es auch das Schickſal der dunkelfarbigen Bewohner von Indien gegen das gebirgige nordöſtliche Dekan und gegen Sind geweſen zu ſeyn.

Auch die neuern Beobachter ſtimmen mit jenen älteſten, wenigſtens in Hinſicht der Farbe überein. Abdulrizak *), der bei Calicut auf Malabar landete (1443), wunderte ſich über die ſchwarze Farbe der Inder, und Niebuhr, der in Bombay war, ſagt, das Volk habe dort eine dunkle dem Schwarzen ſich nähernde Farbe, indeß die Braminen und Banianen (d. i. die erſten dem Rang und Reichthum nach) olivenfarbig, hellgelb und weiß zu nennen ſeyen. Eben ſo iſt es im Indusdelta und im Carnatik **), wo die Menſchen ſchwarz und klein, die Anwohner des Ganges ſchlank und wohlgewachſen ſind, dieſe bedächtig mit Geſtikulation ihre Ideen mittheilend, von außerordentlicher Heftigkeit mit der größten Volubilität der Zunge redend.

Die obern Klaſſen der Hindu (Gentoo der ältern Portugieſen) oder die Braminen ***), unterſcheiden ſich überall, von Bengalen bis Ceylon (von 20 bis 8 Grad N. Br.) durch dieſelbe hellere Geſichtsfarbe und ſchönere Geſichtsbildung, von allem andern Volke, das eben ſo wie in Sprachen, ſo auch in Geſichtsbildung unter ſich ſelbſt wieder zwar verſchieden iſt, doch aber in den Hauptzügen immer eine zuſammengehörige, große Gruppe der Erdbewohner bildet. Schon Ormes erklärt es ſehr geiſtvoll für einen charakteriſchen Unterſchied †) der Hindu von ihren malayſchen, katariſchen und nördlichen mongoliſchen Nachbarn, daß ihre Phyſiognomie nicht wie jene von mongoliſcher Race nach Einem Model gebildet ſey, ſondern mehr oval und mehr verſchiedenartig, individualiſirter, erſcheine; offenbar wenn nicht die Wirkung, doch die begleitende Erſcheinung aller höher kultivirten Völker, bei denen über der generellen die individuelle Bildung nicht untergegangen iſt und überhaupt der allgemeine Gegenſatz aller höhern gegen die niedern Organismen, in denen nur das Genus, höchſtens die Species, minder das Individuum von Bedeutung iſt.

*) S. Langles Collect. II. p. XXXVII.; Niebuhr Reiſ. Th. I. p. 450. Hodges Voy. pittor. b. Langles Coll. IV. p. 7.
**) Elphinstone Cabul. p. 499. und 248. und Anquetil Du Perron Zend. Avesta 1771. Paris. I. p. XXXVI. u. a. O.
***) M'Kenzie Asiat. Res. VI. p. 426; Heyne Tracts p. 66. 328. †) Ormes General Idea of the Government and People of Indostan. 1753. p. 461.

Auf ſie hat eben der Unterſchied des Climatiſchen und der lokaliſirten Erdnatur im Einzelnen, oder der phyſikaliſche Einfluß keine ſolche Allgewalt ausgeübt, weil ihm ein höherer, politiſcher, ein tiefer eingreifender, religiöſer und intellectueller, überall die Wage hielt, und das Uebergewicht davon tragen mußte. Der Hindu von Ceylon und Cap Komorin, über das Plateau von Myſore zum Alpenlande Meru, hinab zum Ganges- und Industhal, und wieder aufwärts bis in die hohen Schneethäler des Himalaya und Imaus, iſt überall derſelbe Hindu *), mit wenigen Schattirungen, wenn ſchon derſelbe Erdraum groß genug wäre, wie anderwärts die größten Differenzen unter dem Menſchenſchlage darzubieten, da eben ſolche Differenzen hier in der unbelebten Natur als die größten Contraſte auftreten. Die geiſtigern Momente der Entwicklung des Menſchen haben hier überall, bei dem paſſiven Hindu, die ſeiner phyſiſchen Natur beherrſcht und dirigirt, ſo daß ſelbſt der entartete, indolente, feige Hindu der neuern Zeit, doch immer noch zum entflammten Märtyrer und fanatiſchen Helden für ſein Recht, ſeinen Stamm, ſeinen Götzendienſt wird. Welchen Einfluß eben dieſe höhern Motive der Religion, Geſetzgebung, Verfaſſung, Kaſteneintheilung, Contemplation, Poeſie u. ſ. w. auf den Bewohner Indiens geäußert haben, iſt nicht Gegenſtand gegenwärtiger Unterſuchung, und ein viel zu reichhaltiges Feld, um deſſen Umriß auch hier nur anzudeuten.

Aber eine Bemerkung über den eigenthümlich zarten und gelenken Körperbau des Hindu, können wir nicht übergehen, weil er als Folge des Clima, oder des Menſchenſchlages, oder des Drucks und als Entartung angeſehen, immer für das Volk charakteriſtiſch und von großem Einfluß geweſen iſt. Der nördliche Gebirgsbewohner iſt ſtark gebaut und groß, ſo auch die obern Kaſten, die Braminen durch das ganze Land; aber weiter im S. wird die Volksmaſſe der Hindu von mittlerer, ſchmächtigerer Geſtalt, kleiner und faſt zwergartig, würde man ſagen, wenn nicht der Bau im beſten Ebenmaaße dabei bliebe **). Da ſich die verſchiedenen Kaſten nicht unter einander vermiſchen, ſo bleibt auch dieſe Verſchiedenheit des Baues conſtant. Im S. von Lahore, durch ganz Indoſtan, verrathen alle Hindu in Bildung, Ausdruck, Muskelkraft, Thätigkeit u. ſ. w., eine Verweichlichung und allgemeine Entartung, wenn man ſie mit der robuſten Natur der Europäer, oder der ihrer nördlichen Nachbarn vergleicht. So wie der europäiſche Schif-

*) R. Ormes General Idea of the Government and People of Indostan p. 397; Wilks Hist. Sketches T. I. p. 22.
**) Ormes a. a. O. p. 462.

ſer die indiſche Küſte betritt, ſetzt ein Stock, den er da ſchwingt, wie Ormes ſagt, ſogleich ein halbes hundert Hindu in Flucht. Zwei engliſche Holzhacker, weiß man, arbeiten in Calcutta in einem Tage ſo viel wie 30 Hindu. Ueberall tritt der Hindu feige zurück, kraftlos ergiebt er ſich in ſein Schickſal, hält es, wenn er darbet, für ſein Loos zu darben, bleibt unthätig, und geht ſelbſt dem Tod nicht aus dem Wege. Nirgends dauert er ſchwere Arbeit aus, und der indiſche Seapoy, der eine Laſt ſchleppen ſollte, die der europäiſche Musketier überall hinträgt, würde auf dem erſten Marſche erliegen.

Dagegen iſt ſein Körper bei geringerer Energie und Muskelkraft, zarter, geſchmeidiger, gelenker, ausdauernder als der des Europäers. Gymnaſtiſche Uebungen, welche zur Gelenkigkeit führen, ſind allgemeiner Volksgebrauch, gehören zu den öffentlichen Ergötzungen und die Virtuoſität darin giebt oft den Ausſchlag bei Brautbewerbungen, wird als Verdienſt bei Entſühnungen angeſehen. Der Hindu läßt den europäiſchen Seiltänzer und Aequilibriſten weit hinter ſich zurück. Die Infanterie der Hindu iſt weit ſchneller in ihren Märſchen als die europäiſche; der Indoſtaner iſt als Bote unermüdlich, und macht ſeine 10 geogr. Meilen des Tags, einen Monat ununterbrochen hinter einander fort. Ihre Glieder ſind ſchlanker, feiner, kleiner, die Haut überaus zart. Die Hand der Frau aus der niedrigſten Volksklaſſe delikater als die europäiſcher Damen, und die Handgriffe indiſcher Säbel für europäiſche Kriegsknechte zu klein *). Was dem Hindu an Muskelkraft abgeht, das überwiegt die Senſibilität. Die Spinnerin in Bengal unterſcheidet im rohen Cocon des Seidengeſpinnſtes, 20 verſchiedene Grade der Feinheit durch das Gefühl, und ſortirt darnach mit größter Schärfe den Faden; die Hand des Muſſelinwebers iſt ſo zart gebildet, daß er auf dem einfachſten Webſtuhl das feinſte Cambric verfertigt, wo die ſtarren europäiſchen Finger ganz unter denſelben Verhältniſſen, nur höchſtens ein Stück Canvaß zu Stande bringen können. Jede Provinz und jedes Circar von Indoſtan bringt ein eigenthümliches Gewebe zu Markte, deſſen Art als traditionelle Kunſt von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbt. Das Webergeſchäft macht die Lebensgeſchichte der Hälfte der Bewohner von Hindoſtan aus, und iſt ehrenvoll, ſteht über allen andern Handwerken und mechaniſchen Künſten; dem Range nach dem des Schreibers zunächſt. Alle ſchwere Arbeit entehrt, und macht der Vorrechte der höhern Kaſte verluſtig.

*) Hodges Voy. pittor. b. Langles Coll. IV. p. 7. und Ormes a. a. O. p. 412. und Hist. pref. 7.

Nur für ein paar ganz ſpecielle Fälle haben wir hier den Zuſammenhang der phyſiſchen Conſtitution mit Sitte und Lebensweiſe angedeutet; und erinnern nur, daß alles was ſich über die ſogenannte Indolenz, Verweichlichung, über die Verſunkenheit, Apathie, höchſte Frugalität der Hindu u. ſ. w. ſagen läßt, jedesmal mit dieſer in enger Verbindung ſteht. Daß viele der Geſetze Menu, die Kaſteneintheilung, die religiöſen Gebräuche, der Hindu-Despotism u. ſ. w. damit zuſammenfallende Erſcheinungen ſind, und weder blos die Urſachen noch die Folgen derſelben ſeyn können, iſt wohl augenſcheinlich. Hier läßt ſich nichts iſolirt betrachten. Das Baden und die häufigen Ablutionen hängen mit Körperbau und Clima zuſammen; See-Schiffahrt, welche Menus Geſetze verbieten, wäre die härteſte Arbeit für die Hindu, wie Weberei die bequemſte für den ſpekulativen Indoſtaner iſt. Dadurch iſt der Hindu endlich die Beute ſeefahrender Völker geworden. Er bewohnt den Gürtel des Himalaya-Alpenlandes ſo weit der heiße Südweſt-Monſoon *) reicht; er verſteigt ſich aber nicht weiter nordwärts und nicht jenſeit des Indus, wo dieſer aufhört, und die Intenſität der kalten, trocknen Nordwinde ſein ſenſibleres zarteres Syſtem zerſtören würde, welche nur von ſtarkmusklichen Tibetanern und energiſchen Afghanen ertragen werden kann. Dieß concentrirte die Hindus in Hindoſtan ſo gut wie Menus Geſetz den Indus nicht zu überſchreiten. Das allgemeine Verbot der Hindu-Geſetze, Blut zu vergießen, hält Ormes für eine politiſche auf eine locale Erſcheinung gegründete Einrichtung alter Braminenſtaaten. Die Geſchichte der mongoliſchen Dynaſtien am Ganges hat es gelehrt, ſagt er, daß alle in Indoſtan eingewanderten Muſelmänner (d. i. Bewohner des Hochlandes von Nordweſten, oder von Hoch-Aſien her) ſchon nach der dritten Generation in alle Indolenz und Niederträchtigkeit der Hindu verfallen, zugleich aber einen blutgierigen Hang zur Grauſamkeit (eine Tigernatur) zeigen (ganz wie die Tataren in China), welcher den Hindu, die vor Blut zurückſchaudern, ganz fremd iſt. Die Hindu der ältern Zeiten werden gleich roh geſchildert, aber ſeit Bramas Geſetz wenigſtens ſind ſie milde geworden, und alle groben Laſter von Mord, Verſchwörungen, Blutrache, ſind ihnen gegenwärtig völlig unbekannt. Vieles andre müſſen wir hier übergehen.

Ueber die erſte Bevölkerungsgeſchichte Indiens wiſſen wir ſo wenig, wie über die der vornehmſten Länder des Orients; aber man hat es nicht unterlaſſen, über ſie viel-

---

*) Ormes Hist. Fragm. p. 462. und Hist. of the Military Transact. I. p. 29.

ſache Unterſuchungen anzuſtellen. W. Jones *) überzeugte ſich davon, daß die Hindu aus Iran in Indien eingewandert wären; Gladwin und Langles ſtimmten dieſer Meinung bei, welche ſich auf Verwandtſchaft der uralten perſiſchen und indiſchen Religion (Naturdienſt) und Sprache (Sanſcrit, Pracrit, Pehlvi und Zend) gründet. Die Kaſchmirer **) behaupteten, die erſten Einwanderer ihres Thales ſeyen Braminen geweſen; ſie hätten es zuerſt kultivirt. Colebrooke ***), der größte Kenner des Sanſcrit, ſagt: die Bramanen, ausgezeichnet durch den Namen des Volks, von dem ſie ausgingen, bewohnten anfänglich das Penjab (Panchanada), oder die Fünfſtröme des Indus. Schon zu Alexander des Großen Zeit, ſo viel iſt wenigſtens hiſtoriſch ausgemacht ****), waren am Oſtufer des Indus in Multan und Lahore ariſtokratiſche Staaten, an deren Spitze Braminen (Theocratien) ſtunden, überaus mächtig. Sie leiſteten den Hauptwiderſtand gegen die macedoniſchen Heere, und ihre Verfaſſung wurde von den Griechen das Werk des Dionyſus und Bacchus genannt.

Die Gangesländer ſind der Schauplatz für die Helden der altindiſchen Epopöen; die Heroen führen ihre Heereszüge von da aus; deren Mittelſtufe iſt die Wiege der älteſten Geſetzgebung, des Cultus, der Wiſſenſchaften der Braminen. Auch die neueſten Unterſuchungen der größten Sprachforſcher am Ganges, machen es zu einer ſehr wahrſcheinlichen Hypotheſe, daß die Braminen vom Norden oder Nordweſten her als Sieger zum Ganges vordrangen, und ihre Sprache, Religion, bürgerliche Verfaſſung mit dahin brachten, dort weiter ausbildeten, wohin ihnen ſpäterhin Araber, Perſer, Patanen, Mongolen, Afghanen, Portugieſen und Britten gefolgt ſind.

Erläut. 2. Sprachſtämme und deren geographiſche Verbreitung.

Die Verbreitungsart der indiſchen Sprachen wirft ein eignes Licht auf die Landesnatur und auf die Schickſale der dort einheimiſchen Bewohner. Eigentlich ſind fünf Hauptklaſſen der Sprachen in dieſem wunderbaren Lande zu unterſcheiden, in welchem, in jeder Hinſicht, die complicirteſten Syſteme aller Arten von Entwicklungen der Natur- und Cultur-Verhältniſſe aller Organismen und aller Völkerverhältniſſe auftreten, welche noch lange Zeit hindurch das genaueſte Studium †) erfordern werden, um ſie begreifen

*) Rech. Asiat. I. p. 400. **) Ayeen Akbery. T. II. p. 157. ***) Colebrooke in Vater Sprachproben p. 173, 178, 180. ****) Heeren Ideen 1 Th. erſte Abth. p. 405. †) S. Lord Mintos Annual Addreſs on the College of Asiatic Languages of Fort William 1810, im Asiat. Annual Reg. T. XII. p. 425—441.

zu lernen. Die erſte jener fünf Hauptklaſſen iſt die der Sprachen von Dekan, welche wir unter dem Namen der fünf Dravirs (ſ. §. 24. Erl. 5.) kennen lernten; die zweite, die der einheimiſchen Sprachen von Nord-Indoſtan, oder der ſogenannten fünf Gaurs; drittens die einheimiſche heilige und gelehrte Sprache; 4) die eingewanderten Cultur-ſprachen; 5) die durch Vermiſchung ſeit Jahrtauſenden ohne Kunſt und Grammatik im Umgange entſtandnen Dialekte der Volksmundarten (Jargons, dort Magad'hi und Apab-hranſa genannt). Schon Abu Fazil *) ſagte: in Hindo-ſtan werden unzählige Dialekte geſprochen, und er meinte, ſie ſeyen alle unter einander verwandt.

1) Die Sprachen der fünf Gaur oder Nord-Indoſtans. In dieſem Länderſtriche finden ſich gewiſſe, auf beſtimmte Lokalitäten beſchränkte Sprachen, wie z. B. im Oſten, das Bengali oder Gour im Deltalande des Ganges; das Tirhut nordwärts bis Nepal; das Balaſſor oder die Küſtenſprache in den nördlichen Circars u. a. m., welche mehr oder weniger untereinander verwandt ſind. Im Weſten gegen das Penjab und dem Indus ſind wieder andere Sprachen **); z. B. das Penjah oder Panchanador, welches durch reizende Idyllen und Volksgeſänge (Khéals und Teppes) in Indien bekannt iſt. Auch das Duab des Ganges und Jumnah hat ſeine eigne Sprache, das Bhaſcha (Braja-Bhaſcha, Brij-Blakha bei Colebrooke), welches gegenwärtig in größter Reinheit dort und in einigen benachbarten Uferdiſtrikten beider Ströme geſprochen wird. Einſt war dieſes die Sprache des Landvolks von Mathura, in welcher die Idylle des Kriſchna (welche deſſen Liebesabentheuer als Jüngling unter den Gopis oder Hirten in Mathura, bei Allahabad, beſingt) in Mahabarat gedichtet iſt. Nach W. Jones ward es zur Zeit der Muhamedaner-Einfälle am reinſten um Agra geſprochen. Unter 6 Worten ſollen darin je 5 aus dem Sanſcrit ſtammen. Da am obern Ganges, am Eingange aus dem indiſchen Alpengebirgslande Hoch-Aſiens, längs dem obern Stromlaufe, wäre die einzige Gegend des Tieflandes, in welcher dieſes Pracrit (d. h. minder ausgebildete Sanſcrit) wahrſcheinlich die Wurzel des Sanſcrit, das einſt durch das ganze nördliche und weſtliche Indien geſprochen werden mochte ***), im Munde des Volkes ſich lebendig erhalten hat.

An deſſen Stelle iſt eine ganz andre, neuere Sprache getreten, das ſogenannte Hindoſtani, oder neu-Indiſch, wel-

---

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 400. **) Colebrooke p. 178.; W. Jones in Rech. Asiat. I. p. 497.; Heeren a. a. O. p. 412, 582. ***) Colebrooke b. Vater p. 173. und Leyden ebend. p. 215.

ches nun ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten in Nord-Indien allgemein geſprochen wird *), und eben ſo in Dekan (A. Du Perron ſagt vom 34ſten Grad N. Br. bis Cap Komorin). Es hat nach Colebrooke wahrſcheinlich die Sprache des alten Reiches Canyacubja (d. i. Canodje), am obern Ganges bis Hurdwar, zu ſeiner Hauptgrundlage; unterſcheidet ſich aber ſchon gegenwärtig wieder in zwei Mundarten, die ungebildetere, das eigentliche Hindi, welches ſehr viele Sanſcritwörter ohne alle Veränderung in ſich aufgenommen hat. Daraus ſchließt Colebrooke **), daß ſie nicht, wie W. Jones wollte, die urſprüngliche Sprache Nord-Indiens ſey, nicht die einheimiſche vor der Einführung des Sanſcrit. Die zweite Mundart iſt das verfeinerte, ausgebildetere Hindoſtani (welches oft mit Pracrit verwechſelt wird), oder die neuere, zierliche Mundart, die durch ganz Indien als Umgangsſprache in jedem Dorfe verſtanden wird, in der ſich jeder wohlerzogene Hindu auszuſprechen weiß. Beide Mundarten haben ihre eigene Poeſie und Litteratur ***) ſchon vor den Einfällen der Araber, Perſer und Mongolen gehabt. Doch ſind ſie durchaus nicht klaſſiſch gebildete Sprachen zu nennen, und entlehnen den Schmuck der Rede gegenwärtig meiſtens aus dem Perſiſchen.

2) Die eingewanderten Sprachen, welche mit den Eroberern die Indus- und Gangesländer durchzogen, blieben mit den Menſchen auf verſchiedene Weiſe im Lande zurück. Als der älteſte Eroberer wird in den Puranas auch der Einwanderung der Braminen gedacht, und alſo mit ihnen auch wohl des Sanſcrits; dieſe fällt indeß über alle hiſtoriſche Zeit hinaus, und muß darum weiter unten für ſich betrachtet werden.

Die älteſten Puranas der Hindu †) nennen ſchon vor Alexander dem Großen, Einfälle der Perſer (wir kennen die des Darius Hyſtaspis) am Indus, unter Ardſchir Devandeſt (den man für Artaxerxes Longimanus der Griechen hält); auch Einfälle der Hoch-Aſiaten vom Jaxartes; der Saca von Iran (wahrſcheinlich Sakä des Herodot), welche vom Indus bis zum Ganges mit den Waffen in der Hand vordrangen. So kamen Pehlwi (alt-perſiſch) und alt-tatariſche Sprachen nach Indien. Die Heere der Sultane von Ghizni und der Mogolen von Bochara brachten neu-perſiſche, neu-mongoliſche und türkiſch-tatariſche Sprachen. Mit dem Islam wurde die arabiſche Sprache eingeführt. Die Herrſchaft der Afghanen und Patanen brachte die Puſchtoo-Sprache, die ſchon gegenwärtig durch das obere

*) W. Jones a. a. O. **) Colebrooke a. a. O. p. 174, 180. ***) Halhed Bengal Grammar p. IX.; Buchanan p. 218. †) Colebrooke a. a. O. p. 178.

Indus- und Gangesland allgemeiner zu werden beginnt. Nach Art des Orients ließen ſich überall die erobernden Heere als Coloniſten nieder. So drangen die türkiſchen Sprachen bis in das Gangesdelta vor; dort herrſchten ſie noch, als Mongolenfürſten den Thron von Delhi beſtiegen, und die perſiſche Hofſprache einführten, die ſchon zu deren Cultur in Bochara ſo vieles mitgewirkt hatte. Da man rechnet, daß der zwölfte der Theil der Bewohner Indiens Mahommedaner ſind, ſo iſt auch in dieſem Maaße der Koran verbreitet, und arabiſch unter die Landesſprachen gemengt worden. Mehr aber noch hat ſich das Perſiſche verbreitet, als die verfeinerte Sprache des Hofes, der Etiquette, der gebildeten Welt und des modernen Geſchmacks. Am Hofe der Großmogul (wo die Ordu-Zebad die Staatsſprache war), ward ſie als die feiner ausgebildete bald die allgemein gebräuchliche. In ſie ließen die Mäcenen der Wiſſenſchaften und der Litteratur viele indiſche Werke überſetzen, wie z. B. Kaiſer Akbar ſchon das Heldengedicht Mahabarat. Chardin *) fand zu ſeiner Zeit, in der Mitte des 17ten Jahrh., perſiſche Etiquette und Sprache an den Höfen von Dekan, in Golkonda und Viſapour, wie franzöſiſch an allen europäiſchen; ſie iſt heute die Sprache, in welcher alle Fürſten von Damaskus bis Calcutta, und ſüdwärts bis zu den Maldiven mit einander unterhandeln; in welcher jeder Unterthan zum Fürſten ſpricht; welche die Britten bei ihren Beſitzungen in Bengalen vom Anfang an ſehr kultivirten, weil ſie wohl einſahen, daß ſie dadurch ſich des Hauptſchlüſſels zu dem großen weiten Reiche der Mongolen am Ganges bemächtigten. Es iſt die Correspondenzſprache der oſtindiſchen Compagnie und ihrer Gouverneurs mit allen Aſiaten, die gewöhnliche Gerichtsſprache der Regierung, und diejenige, in welcher ihre Finanzen verwaltet werden.

Durch dieſe Verhältniſſe haben ſich nun viele rohere, gemiſchte Dialecte und wälſche Mundarten gebildet, die überall in allen zugänglichen Theilen Indiens ſehr zahlreich geworden ſind. Vorzüglich verbreitet iſt der barbariſche aus Hindoſtani, perſiſch und arabiſch zuſammengefloſſen im untern Gangeslande, den man mauriſch (moros, oder moor) nennt, von der perſiſchen Schrift, mit der man ihn zu ſchreiben pflegt. An den Küſtenſtrichen von Dekan dagegen iſt ein portugieſiſches Kauderwelſch (Reinol) **) die allgemeine Handelsſprache zwiſchen Europäern und Indoſtanern geworden, das ein höchſt barbariſches Gemenge von wenigen Wörtern iſt, die faſt ohne Wortfügung neben einander geſtellt

*) Chardin Voy. T. III. p. 6. Anquetil du Perron a. a. O. Buchanan p. 187. W. Jones a. a. O. **) Anquetil du Perron a. a. O.

werden, und Bruchſtücke enthält aus den Sprachen aller Fremdlinge, die an dieſe Küſten kamen, vorzüglich aber der Araber, Portugieſen und ihrer vielen habeſſiniſchen Sclaven, dann der Engländer, Holländer und anderer Europäer. Beide ſind hier in Hinter-Aſien, was etwa die lingua franca im Vordern iſt.

Dieſe wenigen Bemerkungen reichen hin, es zu beſtätigen, daß Indien in der That ein Land der Mitte, Medyama, und nicht bloß dem Namen nach iſt. Keins auf der Erde hat ſolche Anziehungskräfte wie dieſes auf die ganze übrige Welt ausgeübt; nirgends iſt ein Zuſammenfluß und Aggregat von Völkern (colluvies gentium) wie hier. Der Verfaſſer des Tedzarat Aſſalattin (1712) *) ſagte daher mit Recht: „Ein Beweis der Vortrefflichkeit Hindoſtans iſt, daß die Bewohner der entfernten Königreiche ſich von den Vortheilen ihres Vaterlandes trennen, in Hindoſtan anlangen, ſich darin feſtſetzen, und alleſamt Hindoſtaner werden; der Rumi und Zangi (Türke und Abyſſinier) wie der Araber und Frangi (Europäer), der Irani und Turani (Perſer und Tatar). Alle gelangen aus Armuth zu Wohlſtand, von dem Mangel des Nothwendigen zum Ueberfluß. Dieß letztere freilich mit mancher Einſchränkung.“

3) Das Sanſcrit. Wenn die große Mannigfaltigkeit jener zum Theil ſehr ausgebildeten Sprachen, davon wenigſtens 9 ihre eigene Litteratur beſitzen, einen Beweis für den unerſchöpflichen Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Gaben des Landes und ſeiner Bewohner darbietet; ſo erſcheint die Eine, das Sanſcrit, welche wiederum allen gemein iſt, gewiſſermaßen wie der gemeinſame Himmel, der über dem ganzen Lande ſchwebt, alles gleichartig befruchtend und ſeegnend, unter deſſen Einwirkung erſt überall die Knospen ſich zu Blüthen zu entfalten vermögen. Nicht ſowohl die Mutter der damit zuſammenhängenden Mundarten war die Mutter die Sanſcritſprache, ſagt Colebrooke **), als vielmehr von größtem Einfluſſe iſt ſie auf alle geweſen, ſo daß in mehrern der früher angeführten wohl neun Zehntheile aus ihr abzuleiten ſind, indeß nur das letzte Zehntheil als ihr ausſchließliches Eigenthum übrig bleibt. Sanſcrit bezeichnet nur allein dieſe, als eine kunſtrecht gebildete Sprache, welche die heilige der Braminen iſt, und als gelehrte Sprache Grandam (Gronthon, von Grand'ha, d. i. Buch) heißt, in den klaſſiſchen Schriften fixirt iſt und gegenwärtig als Volksſprache nicht mehr exiſtirt. Wahrſcheinlich wurde ſie einſt auch neben vielen andern Landesdialekten geſprochen; jetzt iſt dieſes nur noch mit einigen ihrer

*) Anquetil du Perron b. Bernoulli II. p. 55.
**) A. a. O. p. 171.

Dialekte der Fall, wie das Bhaſcha im Duab, und das Sareswata, welches an den Ufern des Saraswati, bei Aude, geſprochen ward. Dieſen kommt nun wohl eigentlich der Name Pracrit zu, d. h. die gemeine Sprache *), welche nur weniger ausgebildet als das Sanſcrit, nicht heilige Sprache iſt, aber doch ihr zunächſt ſteht, in der die vorzüglichſten indiſchen Gedichte, Schauſpiele (Sakontala) und zumal Dialoge geſchrieben ſind. Nach J. Leyden verhält ſich das Pali (im Reiche Magada gebildet, d. i. in Süd=Bahar) eben ſo zum Sanſcrit wie das Pracrit; nur daß Pracrit im obern Stufenlande, dem Jumna und Ganges=Duab, das Pali mehr im untern in Süd=Bahar, um Patna=Monghir, Gour; das Sanſcrit aber in der Mitte zwiſchen beiden im Duab des Ganges und Goggra, in Aude (Ujadhia) und Benares ſeine Ausbildung erlangte. Wie das Pali nach Oſten hin (ſ. oben §. 20. Erl. 4.) ſich verbreitet hat, und gleichviel mit der Sprache von Maghada (deſſen Hauptſtadt Haſtinapur) ſeyn ſoll, ſo ſagt J. Leyden, ſey auch das Suraſeni (oder Sareswata, welches Colebrooke mit Pracrit gleich ſtellt), gleichviel mit Zend. Es ſcheint ihm die Verbreitung dieſer Sprache, vom Jumnafluß nach Guzurate durch die Auswandrung der Suraſeni unter Kriſchna angedeutet zu ſeyn. Demnach wären das Magadhi oder Pali, und das Zend oder Pracrit, die älteſten vom Sanſcrit nach Oſt und Weſt ausgegangenen Sprachen.

So wenig dieſes auch noch bewieſen ſeyn mag: ſo bleiben dieſe drei hochkultivirten Sprachen, durch ihre nahe Verwandtſchaft und eigenthümliche Ausbildung, immer höchſt merkwürdige Monumente einer überaus frühen und hohen Cultur auf den Mittelſtufen des Gangesſyſtems. Pali lebt noch fort als Hofſprache in Ceylon, iſt in Hinter=Indien heilige, gelehrte und Dichterſprache, aber am Ganges verſchwunden. Sanſcrit iſt todte aber heilige Sprache durch ganz Vorder=Indien; Pracrit iſt weder heilige noch gelehrte Sprache, war es aber einſt, und iſt gegenwärtig noch Dichter= und Volksſprache.

Es wird hier der Ort ſeyn, die wenigen ganz neuerlich bekannt gewordenen Spuren und Trümmer andrer Sanscrit oder vielmehr Pracrit, oder nahe verwandter Mundarten nachzuweiſen, wie ſie ſich in den benachbarten Ländern noch als unter dem Volke lebend erhalten haben, um ſo den Blick zu erweitern und ſich eins der merkwürdigſten und größten Phänomene der Menſchengeſchichte, die Sprachgenoſſenſchaft ſo vieler Millionen Menſchen zu vergegenwärtigen, das nicht blos auf Indien beſchränkt iſt.

Vom Pali in Hinter=Indien iſt oben die Rede gewe=

*) J. Leyden über indochineſiſche Sprachen b. Vater p. 215.

ſen. Von Nepal berichtet Kirkpatrik *), daß außer den in dieſem Lande einheimiſchen 8 Sprachen, auch das Sanſcrit von den Braminen ſtudirt wird, und daß die allgemeinere Gebirgsſprache, das Purbuti, ein Sanſcrit-Dialect ſey, welcher dem von Behar und Oude ſehr nahe komme; ſo auch die Newarſprache. Auch in Sirinagur iſt höchſt wahrſcheinlich ein Sanſcritdialect die Volksſprache.

Von Aſſam, Nepal, Kaſchmir iſt es bekannt, daß wenigſtens alle Münzen und Staatsſiegel u. ſ. w. Sanſcritſtempel haben, wie auch in Butan und Tibet **), und daß ſehr viele der Ortſchaften in dem Gürtel des indiſchen Alpenlandes, Sanſcritnamen ſind. Daß Kaſchmir vor der Beſitznahme der Mongolen von Braminen bevölkert, wegen ſeiner Sanſcritgelehrſamkeit berühmt war, und daß die dortige lebende Volksſprache dem Sanſcrit ſehr nahe ſtehe, iſt oben angeführt (§. 15. Erl. 6). Höchſt merkwürdig iſt es unſtreitig, daß in der äußerſten Ferne in Nordweſt, jenſeit der Indusquellen, in Kaferiſtan, in den Hochthälern des indiſchen Kaukaſus, die Alpenvölker (Siapoſchian) in vielerlei verſchiedenen Dialecten reden, welche alle dem Sanſcrit oder Pracrit ſehr nahe verwandt ſeyn ſollen ***) (ſ. §. 16. Erl. 1). Genauere Forſchungen über jenes thätige, hochherzige, liederreiche, unvermiſchte Alpenvolk, werden gewiß noch zu manchen wichtigen Reſultaten über das Tiefland führen. Das äußerſte Volk im W., deſſen Sprache dem größten Theile nach aus Sanſcrit beſtehen ſoll, ſind die Deggauns im Thal Coonner, im Hindo-Koosch, in N. von Jellallabad am Kamee-Strom. Durch ganz Indoſtan iſt Sanſcrit nur gelehrte, oft auch unter den Braminen †) faſt vergeſſene, ausgeſtorbene Sprache, ſelbſt in Benares, wo nur Eine Klaſſe derſelben, die beſonders im Beſitz dieſer Sprache geblieben, mit den Functionen des Opferdienſtes, zu denen ſie unentbehrlich, beauftragt iſt. Die wichtigſten Manuſcripte in dieſer Sprache werden in Dekan, in den Tempel-Archiven zu Tanjore, Ramiſſoram und Travancore aufbewahrt, ſo in Nord-Indien zu Benares, Nepal (wo nach Kirkpatrik in einer Privatbibliothek zu Bhatgong 15000 Volumina) und wahrſcheinlich auch in Kaſchmir.

Blicken wir nun nach den zerſtreuten Inſeln des indiſchen Meeres hin: ſo ergiebt ſich da, nach Leyden und Buchanan, daß alle Inſeln des Sundiſchen Archipel zwiſchen Indoſtan und China, jede von zwei Arten von Völkern bewohnt ſind, einem Binnenvolk und einem Küſtenvolke,

*) Kirkpatrik Account of Nepaul. 1811. Lond. 4. p. 219. **) W. Jones Disc. in Rech. Asiat. I. p. 497. ***) Elphinstone Cabul p. 618, 318. †) G. Forster b. Langles, I. l. 2. p. 43.

die in Sitten, Religion, Sprache völlig von einander verſchieden ſind, von den Gebirgs-, den Küſtenvölkern, und ſehr häufig von den ſeefahrenden Malayen. In die Malayenſprache iſt ein wichtiger Haupttheil derſelben aus dem Sanſcrit unmittelbar (nicht durch das Pali *) übergegangen, und zwar aus dem Calinga der fünf Circars. Von daher wurde alſo Malacca wahrſcheinlich vermittelſt der Inſel Java und Sumatra erreicht: denn aus Java behaupten die Malayen ihre älteſten Mythologien u. ſ. w. erhalten zu haben. Javas Bewohner ſtanden aber frühe ſchon im Verkehr mit den Braminen, wie es ihre Sprache, ihre Hindu-Gottheiten, ihre Feſte beweiſen. Die Sprache der Bergbewohner, Baſa dalam, hat dort eine genaue und innige Verwandtſchaft mit dem Sanſcrit, ſteht ihm in den einfachſten, nothwendigſten Wörtern ganz nahe, faſt gleich **). Dieſes Volk des mittlern Java (d. h. im Sanſcrit Gerſte) nahm durch die Verbindung mit Hindoſtan, durch Verkehr und Eroberungen frühe ſchon mildere Sitten an; es ſtreuete durch ſeine Siege und ſeinen Handel über die öſtlichere Inſelgruppe Bruchſtücke von Civiliſation, Cultur und Künſten in ungleichen Portionen aus. Dieß geſchah ſchon weniger auf der gleich benachbarten Inſel Sumatra, deſſen Binnenvölker, die rohen Batta, nichts von der Cultur der Braminen und des Sanſcrit annahmen, aber überraſchende Züge bei Vergleichung mit den urälteſten Wilden Hindoſtans, den Padäi Herodots ***) darbieten, die frühe als barbariſches Jägervolk auf deſſen Halbinſel ausgerottet wurden.

Unter demſelben Namen, mit gleichen Sitten, erſcheinen ſie aber auf Ceylon, als Bhudda's (ein verſtümmeltes Wort des ſanſcritaniſchen Namens Vyadha, παδαῖοι) nach Knox wieder. Wie weit ſich die Spuren des Sanſcrit nach O. hin verfolgen laſſen, und ob weiterhin der Hindu- oder Buddhadienſt verbreitet iſt, läßt J. Leyden noch unausgemacht. Barrow †) verſichert, daß Viſchnudienſt auf Java ſey, und Sitte, Geſetz, Bildung den Hindoſtanis gleiche, indeß die küſtenbefahrenden Malayen ihren mongoliſchen Urſprung nicht verleugnen könnten.

Es iſt hier weiter nicht der Ort, von dem Bau des Sanſcrit ††) und ſeiner kunſtreichen Ausbildung zu reden; ſie hat eine gemeinſchaftliche Grundlage mit den Pehlwi, den perſiſchen, griechiſchen, germaniſchen, ſlaviſchen Spra-

---

*) Leyden in Vater Sprachproben p. 198. **) Ebendaſ. p. 200. ***) Herod. III. c. 99. †) Barrow Voy. to Cochinchina p. 229. u. 233. ††) Ch. Wilkins Grammar of the Sanskrita Lang. Lond. 4. und Heeren Ideen p. 399. 406, 532, 532. u. a. O.; Schlegel über die Weisheit der Inder; C. G. Anton de lingua russica ex eadem cum Samscrdamica matre orientali prognata. Witembergae.

chen, iſt die Sprache der Liturgie, der höhern Gelehrſamkeit von Kaſchghar bis Cap Komorin und vom Indus bis Siam; iſt wunderbar in Bau und Reichthum, wunderbar durch Einfalt, Kunſt, hohes Alter und die reichhaltigſten in ihr geſchriebenen Werke, welche die beiden größten epiſchen Gedichte enthalten, die wir bis jetzt kennen. Sie hat am Ganges ihre Ausbildung erhalten. Das Jahrhundert zunächſt vor Chriſti Geburt, iſt nach W. Jones ihre glänzendſte Blüthezeit geweſen, am Hofe des Raja Vicramaditya (er ſtarb 56 J. vor Chr. Geb.) zu Benares, welcher für die Epopöen des Ramajan und Mahabarat war, was Piſiſtrates für die Ilias und Odyſſee. An ſeinem Hofe lebte Calidas, der Dichter des königlichen Dramas Sacontala und vieler anderer Werke, den die Britten den indiſchen Shakeſpear nennen. Zur ſelben Zeit war es, wo Amara Sinha das große Sachwörterbuch Amara Coſcha in Verſen ſchrieb, u. ſ. w. Und doch fiel dieſe glänzende Regierung ſchon in die dritte Periode der Sanſcrit-Litteratur, in welcher das Alte nur geordnet und Neues geſchaffen wurde, in demjenigen Dichter- und Gelehrtenkreiſe, in welchem die ſogenannten neun Perlen vor allen hervorragten. Das Vortrefflichſte, aus früherer Zeit herſtammend, ward göttlichen Urſprungs genannt; ſo das Sanſcrit ſelbſt, die Sprache der Götter. Das Alphabet, in welchem es von Kaſchghar bis Ceylon und vom Indus bis Siam geſchrieben wird, das Deva-Nagary, iſt Buchſtabenſchrift, nicht wie im Oſten das chineſiſche Sylben-, wie im Weſten das ägyptiſche Hieroglyphen-Schrift. Auch verſchieden von der perſepolitaniſchen Keilſchrift iſt es, nicht wie dieſe, aus Steinmetzenarbeit hervorgegangen, ſondern in zugerundeten Zügen, durch Schreiben auf Palmblätter (Ollah) gebildet. Auch dieſe Schrift wird eine Erfindung der Götter genannt. Die uralten heilig gehaltnen Bücher, die Vedas, die Quellen der Hindu-Religion, ſind von Brama ſelbſt mitgetheilt; der Geſetzkodex der Hindu iſt von Bramas Enkel dem Menu gegeben; die neun Syſteme der Philoſophie, ihre Grammatik u. ſ. w., alles hat gleichen Urſprung, d. h. iſt aus dem höchſten Alterthume.

Erläut. 3. Indien eine Welt für ſich; die Wurzel des Orients.

§. 27.

Der großen Mannigfaltigkeit der Formen des indiſchen Landes, der Art und Beſchaffenheit ſeines Bodens, der Combination eines kontinentalen und inſulariſchen Climas in den verſchiedenſten Gradationen von Wärme und Kühle, von Trockenheit und Feuchtigkeit, entſpricht überall der ganz eigenthümliche Reichthum der Naturprodukte, und zumal

die Fülle der indiſchen Vegetation. Die Menge einheimiſcher officineller Gewächſe und der Hochwaldungen an Gattungen und Arten *), welche wild auf der Gehängen von Dekan und dem indiſchen Alpengürtellande ſtehen (darunter überall die ſchönſten Zimmerholz-, Frucht- und Prachtbäume) ſetzen, wenn man ſie mit denen anderer Zonen vergleicht, durch ihre Anzahl und Schönheit in Verwunderung. Welche Fülle der Culturgewächſe von Bengal im Tieflande, im Verhältniß zur Armuth der Gattungen und Arten in Aegypten, und, wie es faſt ſcheint, ſelbſt des chineſiſchen Küſtenſtriches **). Welcher Reichthum von Culturgewächſen in Dekan auf dem Hochlande im Verhältniß zur Armuth des ähnlich gelegenen Plateaus von Perſien und Klein-Aſien, ſowohl in Hinſicht der Menge als der Gattungen und Arten; ſo auch z. B. der Getreidearten und ihrer Varietäten, der Fruchtbäume u. ſ. w. Auf Dekan ſind zugleich Weitzenfluren und Flachsbau, Reisfluren und Baumwollenkultur, Kokospflanzungen, Zuckerfelder, Weinberge u. ſ. w. Vom Reis zählt man um Myſore 21, vom Durrah (Holcus sorghum) 9 Varietäten, von der Kokosfrucht 4, und ſo in allem übrigen, Vervielfältigung und Individualiſirung der Species auf die mannigfaltigſte Art.

Der leichteſte Erwerb der allererſten Lebensbedürfniſſe bei bequemer Arbeit, überhebt faſt überall unter einem ſchönen Himmel den mühſamern Anſtrengungen und der Sorgen für den täglichen Unterhalt; hält dadurch den politiſchen Stürmen und Verheerungen und dem Druck des allgemeinen Despotismus, der hier wie ein Naturgeſetz wirkt, welchem nicht zu entfliehen iſt, das Gleichgewicht ***), in welchem der Menſch ſeine Exiſtenz behaupten muß. Dennoch zeigt ſich bei aller natürlichen Schwächlichkeit, Indolenz, Verſunkenheit, Verweichlichung des Hindu, im Lande weder Armuth noch Mangel, noch Wildniß, Einöde, keine Leerheit von Menſchen, Dörfern, Städten u. ſ. w.; ſondern von allem das Gegentheil, und zwar dieß alles, weder von heute und geſtern her, und nicht blos als das Reſultat einiger kurzen Jahrhunderte.

Der Pflug wie der Webſtuhl ſind hier uralte Erfindungen, die den Göttern zugeſchrieben werden; in den Geſetzen des Menu ſind ſie ſchon bekannt, und jene Culturgewächſe, Reis, Zuckerrohr, Wein u. ſ. w. nach den Epopoen

*) Heyne Tracts p. 129—139. Fr. Buchanan Journ. I. p. 183. II. 123, 541. u. a. O.; Raper in Asiat. Res. T. XI. p. 540.; Kirkpatrik Acc. of Nepaul p. 15, 78. **) Remarks on Husbandry in Bengal p. 30, 31, 114. u. a. O.; Heyne Tracts p. 35, 46—60.; Fr. Buchanan Journey a. v. O. ***) Ormes Histor. Fr. p. 407. und On the Effeminacy of the Hindu.

poen im Ramajan und Mahabarat die tägliche Speiſe der Krieger. Eben ſo alt, und nicht wie ſo viele unſrer europäiſchen Producte erſt einheimiſch geworden, ſind die eigenthümlich ausgezeichneten Gaben des Landes, gleichſam ſo viele in ſich vollendetſte Producte, welche nur die unorganiſchen und organiſchen Kräfte, die Vegetation u. ſ. w. hervorzubringen vermochten. Durch eine meiſtens bewußtloſe Uebereinſtimmung aller Erdbewohner in der Anerkennung von deren vollendeten Art und Geſtaltung, ſind dieſe nun auch zu den erſten Gegenſtänden des Strebens der Völker, faſt über den ganzen Erdkreis geworden; ſo die Früchte, Gewürze, Balſame, Gedüfte, Diamanten, Perlen, die edelſten Farben, feinſten Faden, leichteſten, dauerndſten, ſchneeweißen Geſpinnſte und ſo viele andre Gegenſtände des Bedürfniſſes, des Schmucks, der Annehmlichkeit. Der Reiz, der Gewinn, den ihr Ueberfluß darbietet, und der Mangel derſelben im Auslande, dieſe mußten bei der Weltſtellung Indiens, bei der charakteriſtiſch ausgezeichneten Zugänglichkeit des Landes im Innern, an den Küſten und gegen Vorder-Aſien hin, ſehr frühe einen lebendigen und wichtigen Völkerverkehr erzeugen. Durch die Natur bedingt, durch frühe Völkerentwicklung geweckt, durch milde und tolerante Geſetzgebung, Prieſterkolonien, Pilgerfahrten gefördert, durch frühe Bildung unzähliger Staaten, Reſidenzen, Städte gewinnvoll gemacht, mußte er, ſeitdem Ausländer die Thore nach Indien gefunden, und dahin Völker aus allen Weltgegenden zuſammenſtrömten, ſchon in uralter Zeit zum größten Welthandel gedeihen.

Der Inder im Beſitz des fruchtbarſten und ſchönſten Vaterlandes, verließ es ſo wenig wie der Aegypter das Nilthal, oder wie der Chineſe ſeine Erdſcholle. Aber nicht, weil ihn wie jenen, Wüſten umlagerten oder die matten Schwingen ſeiner Phantaſie nicht über die Grenzen der Heimath hinüber zu tragen vermochten; auch nicht weil ihm wie dieſem, der Ausweg faſt unmöglich und der Erwerb auf Grund und Boden ſein Alles geweſen wäre, der den Chineſen noch heute feſſelt und von jeder Wanderſchaft engherzig zurückhält. Der Raum, in dem der Inder ſich einheimiſch, für den er ſich geboren, dem er gewachſen zu ſeyn fühlte, war von hinlänglichem Umfange (ein europäiſcher Erdtheil) für ſeine höchſte menſchliche Ausbildung, und von lieblichen Strömen nach allen Richtungen (wie Germanien und nicht blos von W. nach O. wie China) durchzogen; an deren Ufern auf und ab zu wandern von den Mündungen und Meeresküſten bis zu den Hochgebirgen, nicht blos einzelnen Individuen, ſondern dem ganzen Volke durch die Religion als Pflichtgebot vorgeſchrieben war, und als Verdienſt zugerechnet ward. Indiens Grenzen zu überſchreiten, war im Volksgefühl kein hinreichender Grund vorhan-

den, und nur der fanatiſche Frömmling und der gewinnſüchtige Handelsmann (ſ. unten Banianen) thut dieß noch heute. Nie iſt das Volk, wie etwa Perſer und Germanen, aus Indien ausgewandert; nie haben ſie wie Chineſen, Mongolen, Habeſſinier, Ruſſen u. ſ. w., Eroberungszüge über die Grenzen ihres Landes unternommen; nie wie Malayen, Araber, Phönicier, Griechen, Britten Colonien in ferne Länder geſendet.

Gegen Norden ſetzte der hohe Wall des Himalaya eine Naturgrenze; gegen Weſten konnte der Indus von keinem Anhänger des Brama überſchritten werden, ohne die Vorrechte ſeiner Kaſte im Vaterlande zu verlieren. Im Vaterlande bleiben war Vorſchrift für die drei obern Kaſten; nur der untern, den armen Sudras, war es geſtattet zu leben, wo ihr Bedürfniß ſie hinzog. Nach Oſt und Süd hin war der Ocean die Begrenzung; wer ihn befuhr, wurde für unrein gehalten, und wer von dem Meere kommend, das Land betrat, mußte als ein Wiedergeborner ſich erſt durch Opfer reinigen und entſühnen. Was auf dieſe Weiſe als Geſetz ausgeſprochen ward, mochte nun früherhin Gebrauch ſeyn, oder dem Geſetzgeber als zweckmäßig erſcheinen; immer lag ein Naturgefühl zum Grunde, daß das Vaterland hinreiche, daß Indien eine Welt für ſich, das Land der Mitte für den Hindu, Medyama, Medhya-Dehſa, ſey.

Keine Erſcheinung in der Natur ſteht iſolirt, ſondern jedesmal im Zuſammenhange mit dem großen Ganzen, das nach allen Seiten hin unergründlich iſt. So auch die Mannigfaltigkeit dieſer Welt für ſich, im Verhältniß zu ihren Umgebungen oder zur Weltſtellung.

Eben ſo wie China iſt Indoſtan beſtimmt begrenzt vom Hochlande Aſiens, aber durch das reichſte Alpenland der Erde, den ſchönen Gürtel des indiſchen Alpengebirgslandes, mit den reizendſten und kultivirteſten Hochthälern von Aſſam, Butan, Nepal, Sirinagur, Kaſchmir, Peſchawer, ohne wie jenes dem menſchenleeren öſtlichen Ocean zugekehrt zu ſeyn, und alſo von der Meerſeite aus betrachtet, ein armer Küſtenſtrich in Beziehung auf Völkerverhältniſſe zu heißen. Vom Hochlande im Norden und im Weſten (ſ. Plateau von Perſien) zugleich begrenzt, das von zweierlei Himmel, dem von Turan und Iran bedeckt, von zweierlei Völkerſtämmen bewohnt, eine doppelte Art der Völker- und Staaten-Geſchichte erzeugte, die auf Indien einwirken mußten, war es nicht wie das ungeheure China nur von harten Barbaren umſchwärmt, ſondern hatte gegen W. hin die älteſten Culturvölker zu Nachbarn, denen zu Lande und zu Waſſer durch die Natur die Wege zwar erſchwert, aber auch wieder gebahnt waren auf Völkerſteigen, Oaſen, Bergpäſſen, Thalſtufen (ſ. drittes Buch bei Kabul und Kandahar)

ſtände, welcher in der Mitte der Tropenwelt, inſelartig den Charakter der gemäßigten Zone entwickelt, den ein Tiefland kreisförmig mit tropiſchen Clima umgiebt. Dadurch wird eine ſolche Mannigfaltigkeit der Jahrszeiten (die ſechs Ritu des Braminenkalenders, denen zugleich ſechs Genien vorſtehen, die auch die Symbole der ſechs Tonarten des muſikaliſchen Syſtems der Hindu ſind) *), eine ſo vielfache Verknüpfung atmosphäriſcher Verhältniſſe, zumal bei der Nachbarſchaft des nördlichen Alpengebirgslandes hervorgebracht, und ein atmosphäriſches Leben bedingt, welches ſeinen Einwirkungen nach, auf keiner andern Erdſtelle in ſolchem Umfange, in ſolcher Mannigfaltigkeit, Geſetzmäßigkeit, Fruchtbarkeit, Schönheit erſcheint.

Der Bereich der Alpennatur des indiſchen Alpengürtels (ſ. §. 10. Erl. 2.) iſt durch feſte Gebirgsketten nach Süden hin geſetzt; aber über dieſe hinaus in die Tiefe reicht der Seegen, den der Waſſerſchatz ihrer Schneelaſten, dem flachen, tropiſchen Tieflande Indiens Jahr aus Jahr ein ohne Wechſel ſpendet. Der Bereich des Oceans und ſeiner dunſtſchwangern Atmosphäre greift ebenfalls weit über die Küſtenſtriche hinaus, tieflandeinwärts, zumal alte Stromthäler aufwärts, bis zu den Grenzgebirgsketten des hohen Plateaus. Dieſe ſpeichern hier als Wetterſcheiden (denn auf dem Plateau iſt Trockenklima) und Wolkendämme die befruchtenden Regenvorräthe für längere Zeit auf (ſ. Clima von Aſien) und vertheilen ſie dann für die übrigen Jahrszeiten durch die Indus- und Gangesketten, auf gleichmäßigere Weiſe über die Länder Indiens. Kein andres aſiatiſches Land und kein afrikaniſches hat dieſe den europäiſchen Continent charakteriſirende Naturbildung eines gefrornen Waſſerſchatzes, und Indoſtan, das Tropenland, hat dabei noch die tief landeinwärts reichenden Regenwinde oder Monſoone (ſ. §. 22. Erl. 3).

Außer jenem Plateau Hoch-Aſiens, das im Norden und Weſten Indoſtan umlagert, hat dieſes Land ein zweites der niedern Art, das Plateau von Dekan, wiederum als Gegengruppe zu jenem erhalten, und iſt dadurch doppelt bedacht worden. Denn da dieſe den Charakter einer oceaniſchen Inſelnatur trägt, ſo ſind die Vorzüge beider Haupttypen der Erdbildungen in dem Einen Indoſtan vereint, die der kontinentalen und der oceaniſchen. Durch dieſes Verhältniß, das in dieſer Art nirgend auf der Erdoberfläche wiederkehrt, wurde in dem großartigſten der Continente (ſ. erſtes Buch §. 2.), der größte Reichthum der Formen, des Natur- und Völker-Lebens bedingt, und in einem

*) Heyne Tracts p. 9, 25. Fr. Buchanan Journ. I. 317, II. 114. u. a. O. M. Graham Letters p. 53. nach W. Jones.

für Völkerverhältniſſe überſchaulichen und in ſich zugängli-chen Raume concentrirt, der alles vereint, was wir unter der Idee des Orients zu ſubſumiren pflegen. Indoſtan iſt in dieſem Sinne die Wurzel des Orients für die ganze Welt von Dingen, Begebenheiten, Anſchauungen, Ideen, die in ihm vom Anbeginn an ihre Wiege fanden, nur in einem ſolchen Lokale finden konnten, noch jetzt dort einheimiſch ſind, und von da, gleich einem großen Baume, mit mäch-tigem Stamme und tauſend Aeſten und Zweigen empor-wuchs, ganz Vorder-Aſien mit ſeinem Laub überſchattete, mit ſeinen Blüthen und Früchten ſchmückte, deſſen äußerſte Wipfel bis zum El Maghreb in Afrika und zum Occident nach Europa hinüberreichen.

In dieſen Formen und Gegenſätzen, die ſich ins Un-endliche in jedes Einzelne hinab verzweigen, in dieſen gro-ßen Lineamenten, welche die Naturplaſtik hier in der Bil-dung der Atmosphäre, der Meere, der Erdoberfläche be-folgte, im grandioſen Styl des Geſamten, durch welchen Indoſtan gleich der Palme unter den Gräſern ſo als Kö-nigin der Dwipas hervorragt; in dieſem Ueberſchwenglichen der Naturfülle, in dieſem innern Reichthum, in dieſer cha-rakteriſtiſchen Stellung des Beſondern zum Weltganzen, ja zum Sonnenſyſteme, liegt wohl eher an dieſer Erdſtelle ein Impuls, ein Antrieb, wenn wir einmal einen zu berückſich-tigen es wagen wollten, des frühen Aufgehens des Men-ſchen im Naturgefühl nach allen Richtungen hin, des frü-hen Wachwerdens der Völker aus dem Schlummer der be-wußtloſen Rohheit und Unförmlichkeit, das Losſagen von der Welt der Erſcheinungen, welches den Hindu ſo ſehr charakteriſirt, die Steigerung der Phantaſie, der intellek-tuellen Thätigkeit und des Willens, hinaus über die Gren-zen des Gegebenen, und das Ueberſchwengliche in allen Pro-ductionen dieſes merkwürdigen Urvolkes.

Zu einer Zeit, in welcher ganz Europa im tiefſten Schlummer lag, wo nur gegen die vorderaſiatiſchen Küſten am Mittelmeer hin geiſtiges Leben erwacht war, blühete ſchon im Gangeslande alles was menſchlich-geſelliges Stre-ben und menſchliches Wiſſen und Können erreichen und ſchaf-fen kann, was nur an wenigen lichten Punkten der Erde noch einmal erreicht worden iſt. Damals lagen dicht ge-drängt, ſtark bevölkerte, mächtige Staaten bei Staaten am Indus und Ganges (Theocratien), in denen ohne allen Einfluß von außen her, alle Zweige der Induſtrie, der Künſte und Wiſſenſchaften auf und aus eignem Boden blü-heten. Religionsgeſetze beſchränkten ihre Gebiete. Ihre ein-zelnen Begebenheiten ſind uns unbekannt, aber die Gewiß-heit ihrer Exiſtenz reicht wenigſtens hoch hinauf über die Zeit der ägyptiſchen Pharaonen. Sie führten keine Erobe-rungskriege; die Größe eines Alexanders war ihnen unbe-

kannt. Aber Fehden zwiſchen Prieſter- und Kriegerſtand (Braminen und Kohetri) wurden überall verheerend, und deren Reſultat ward zur Norm für das ganze Land und Volk. Braminen wurden von Kaſchmir bis Cap Komorin die Grundeigenthümer, der Adel, die Fürſten, die Prieſter des Volks, die für höher geachteten Genien der niedern Kaſten. Bei allem Uebermaaß der Bevölkerung hat ſeitdem die indiſche Geſchichte keinen Welteroberer, keine innere Revolutionen aufzuzeigen, obwohl bei jedem Angriff von außen her die tapferſten Vertheidiger, Helden und Märtyrer für das Vaterland auftraten. Durch die Lage von Indoſtan war, ſeitdem einmal der Norden und Süden durch Ramas Siege vereint ward, der Hindu zu keinem romantiſchen Thatendrange, zu keinem kühnen, gewinnreichen Abentheuer aufgefodert, weder durch ein nordiſches Nebelland, noch durch ein ſüdliches Hesperien. Er fühlte ſich nie berufen die Stelle zu verlaſſen, die ihm einmal von der Natur angewieſen war, und dem Concentriren auf ſich ſelbſt, entſprach der Hang des geiſtig und körperlich fein und zart organiſirten Hindu, ſein Hang zur Meditation. Er entfaltete ſich in ihrem contemplativen Leben *) zu einem Reichthum von Betrachtungen, Speculationen, Productionen, Werken, Wiſſenſchaften und Künſten aller Art, zu dem geiſtig entwickelteſten Völkerleben, zu deſſen übrig gebliebenen Monumenten die Nachwelt im Orient kein Seitenſtück zu geben im Stande war. Es bildeten ſich die vielen Religionsſyſteme, die philoſophiſchen aus; es folgten poetiſche Werke aller Art von dem größten Umfange, der je erdacht ward; Wiſſenſchaften in allen Zweigen der Erkenntniß, der Grammatik, Metrik, Muſik, Architektur, Aſtronomie, Meteorologie, Erfindungen des Decimalſyſtems, des Schachſpiels u. ſ. w. Es theilten ſich im Leben ſelbſt die Menſchen nach religiöſen und politiſchen Principen und Geſetzen in Kaſten und Unterabtheilungen, dem Cultus nach in zahlloſe Secten und Parteigänger, der Beſchäftigung nach in Stände aller Art u. ſ. w., und ſchufen ſo eine Mannigfaltigkeit von politiſchen, religiöſen, bürgerlichen, menſchlichen Verhältniſſen, in welche andre Völker ſich nie finden konnten, die ſie bis in die neueſte Zeit von allen andern abgeſondert erhalten haben, ſo ſehr ſie auch mit den Fremdlingen in Berührung zu treten gezwungen wurden.

Indien war durch ſeinen Boden, Himmel, Bewohner, Geſchichte, Religion, Cultur Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende lang, in ſich ſelbſt befriedigt, in ſich ſelbſt gekehrt, von der übrigen Welt geſchieden, wie manche Inſel im

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 321.

Ocean von den Sagen des Dabeſtan über die frühere Einheit der Hindu und Iranier unter Mahabad, dem Adam und Geſetzgeber nach den Kaſchmirern, (ſiehe unten bei Perſern) bis geraume Zeit nach dem babyloniſchen Exil der Israeliten *), war von Indien nicht die geringſte Kenntniß im ganzen Vorder-Aſien. So lange mochte, was eben Megaſthenes anzudeuten ſcheint, ſeine Größe und Einheit feſt in ſich ſelbſt beſtehen **). Aber wie die Natur vor Jahrtauſenden eine andere war, als die gegenwärtige iſt, d. h. nicht ihren Geſetzen, ſondern den Erſcheinungen nach; ſo konnte auch das durch ſie bedingte Schickſal der Völker, den Erſcheinungen nach, anderswohin ſeinen Ausgang nehmen. Eben dadurch, daß Indien lange Zeit hindurch eine Welt für ſich geweſen, ward es nun ein Punkt der Anziehung für andere, für Nähe und Ferne. Kein andres Volk, vielleicht das chineſiſche ausgenommen, hat mit gleicher Selbſtändigkeit den Einwirkungen der Folgezeit länger und kräftiger widerſtanden als die Hindu. Sie ſelbſt haben ſich nicht verändert ***), ſie haben ihr eigenthümliches Gepräge behauptet, aber ſind in Trümmer zerfallen wie ihre Pagoden. Bei allen ihren gemachten Fortſchritten waren ſie doch nicht bis zu den die wahre Cultur immer wieder verjüngenden und ſteigernden Grundlagen, welche ſelbſt die Naturverhältniſſe zu überbieten vermögen, vorgerückt. Sie kannten die keuſche Ehe und das Familienleben, das Bürgerglück freier Staatsverfaſſungen und die beſeeligenden Lehren des Evangeliums nicht. Sie blieben ein ſtationaires Volk und arteten allmälich unter dem Druck der Einheimiſchen und Fremden immer mehr zu ihrem Nachtheile aus.

Erl. 4. Indien das Land der Anziehung, der Eroberer, der Colonien.

Nichts, ſagt der größte Hiſtoriker †) Indiens, ſcheint zum vollſtändigen Glücke der Hindu gefehlt zu haben, als daß mit gleicher Indifferenz von ihrer Seite gegen die außerindiſche Welt, ſo auch die andern Völker der Erde den tiefen Frieden der Indiſchen nicht geſtört hätten. Aber dieß ſollte vom Anfang an nicht ſeyn. Wie das iſolirte China ſeit den älteſten Zeiten alles von außen herkommende verachtet und von ſeinen Grenzen mißtrauiſch zurückgewieſen, ſeine politiſche Größe zu bewahren, ſo hat im Gegentheil Indien von je her alles Fremde gaſtlich in ſeinem Schooße aufgenommen. Es hat mit der ihm verliehenen Naturge-

*) Hartmann Aufklärungen über Aſien. Th. I. p. 249.
) Arriani Indica b. W. Vincent. p. 4. *) Ormes History. T. I. pref. †) Ormes Histor. of Milit. Transact. T. I. pref. 7.

walt allem fremdartigen das Gepräge des Einheimiſchen *) gegeben, das alles charakteriſirt, was dort in der Geſchichte aufgetreten iſt, und hat dabei ſeine Eigenthümlichkeit bis auf die kleinſten Züge behaupten können. Die einwandernden Guebern, Araber, Perſer, Mongolen, Portugieſen, Britten ſind nach und nach zu wahren Hindoſtanis geworden, und Indoſtan hat die Macht aller Eroberer verſchlungen; ſtatt die Beute aus dem Lande zu führen, haben die fernſten Eroberer damit geendet, ihren Thron im Lande ſelbſt aufzuſchlagen. Die Geſchichte giebt hierüber weitere Auskunft; manches ward im obigen angedeutet. Hier einige abgeriſſene Bemerkungen, weil mehr der Raum nicht geſtattet.

Aus den älteſten Zeiten rühren viele Sagen und Anklänge her, welche die Vermuthung **) bei vielen Neuern genährt haben, daß ſchon frühe manche Wanderung nach Indien von einzelnen Männern, von ganzen Geſellſchaften und Colonien unternommen worden ſey, wie die der ägyptiſchen Prieſter nach Tyrhut in Bengal, der tibetiſchen, kalmückiſchen Lamen, Zoroaſters, Pythagoras, Demokrits u. a. m., um dort aus der älteſten Quelle der Weisheit zu ſchöpfen.

Daß die Braminen ſelbſt erſt dort eingezogen, hat man wahrſcheinlich zu machen geſucht. Die alten Parſis (jetzt Guebern) fanden ſeit ihrer Verfolgung allein noch ihr Aſyl in Indoſtan und leben gegenwärtig dort als Coloniſten (ſ. unten drittes Buch), ſ. auch die Patanen und viele andre Völkerreſte.

Das Eindringen der Muhammedaner (ſeit dem J. 1000 nach Chr. Geb.) jenſeit des Indus brachte große politiſche Veränderungen hervor; aber nirgends machte die Lehre Mahommeds weniger ***) Fortſchritte als unter den Hindu; nur die rohern Grenzgebirgsvölker an der nordweſtlichen Schwelle von Indoſtan, welche kein ſo ausgebildetes Religionsſyſtem kannten, bekehrten ſich zum Koran. Von Hindus am Ganges keiner; dieſe blieben ihren Vedams getreu. Dennoch nahm die Menge der dortigen Mohammedaner ſehr zu, weil dieſe als Stützen des Throns von Delhi, als beſſere Krieger aus Arabien, Perſien, Bochara, Tatarei, nach Indien gezogen wurden, und ihnen immer andere nachfolgten. So ſtieg die Zahl ihrer Colonien bis zu 10 Mil-

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 321, 393. W. Jones Dissert. H. Lord display. Lond. 1630. und C. Th. Williamsons East India Vademecum or complete Guide etc. Lond. V. I. 1810. p. 176. u. v. O. **) Hartmann Aufklärungen über Aſien, Th. I. p. 310. u. w.; Norden Voy. ed. Langles p. 348. ***) Ormes History I. p. 24. General Idea of the Government and People etc. p. 421.

lionen Seelen, Moros (Moors) genannt, denen von jeher das Schwerdt der Weg zu Reichthum und Ehre war, welches der Hindu nicht zu führen verſteht (ſ. §. 24. Erl. 4). Dieſe Moren würden lange Zeit hindurch die Gebieter vieler Hinduſtaaten, und ſind es zum Theil noch.

Der unterdrückte Hindu iſt durch ſie nicht aus ſeinem Gleiſe gebracht worden; der Moslemin hingegen hat ſich mehr und mehr dem Hindu genähert. Er hat ſeinen Fanatismus abgelegt, ſogar den Glauben der Braminen, wie z. B. Kaiſer Akbar *) aufgenommen, ſich eben hiedurch in unzählige Secten zertheilt, deren man unter den Scheiken von Delhi, Guzurate, Lahore, Multan einige 70 zählt. Wenn der Anhänger Mohammeds mit Feuer und Schwerd alles zu ſeinem Glauben zu bringen ſuchte, ſo nahm der Hindu von je her keine Proſelyten auf. Der Bramine macht eher ein Geheimniß aus ſeiner Lehre, und ſagte, jeder könne auf ſeinem eignen Wege in den Himmel kommen. Nach dem Hindu-Sprichwort iſt dieſer ein Pallaſt mit vielen Thoren, zu denen von allen Seiten Wege führen. Der Hindu behauptet überall ſeine Selbſtändigkeit.

Selbſt die Mongolen, welche überall vermöge ihrer eigenthümlichen Tenacität (ſ. oben §. 7. Erl. 1.) länger dem Einfluß des Fremden widerſtehen mochten, ſind, wenn ſchon die Geſichtsbildung ihre Abkunft nicht verleugnen konnte, doch auf dem Thron von Delhi, zu den feinſten Hindoſtanis **) geworden, ſie haben die Senſibilität, die Sinnenverfeinerung, die Neigungen, die intellectuellen Richtungen der Hindus angenommen.

Vom Norden her hat Indoſtan ſeit achthundert Jahren, bis wohin unſre neuere Geſchichtskenntniß zurückreicht, ohne Unterbrechung immerfort barbariſche Völker angezogen ***); Reichthum und Fruchtbarkeit, welche die Wohlfahrt andrer Länder bedingten, wurden für Indoſtaner die Quelle ihres Unglücks. Ihr Ueberfluß hinderte ſie nicht in der herkömmlichen Induſtrie und Herbeiſchaffung ihrer Landesprodukte; Reichthümer und Schätze aller Art häuften ſich bei ihnen an, aber ſie vermochten es nicht dieſe zu vertheidigen. So wurden ſie Gegenſtand der Beraubung ſowohl von den unbändigen Nachbarn im Norden, als durch die gewinnſüchtigen Fremdlinge, die im Süden an ihren Küſten landeten.

Auf welchem Wege die Armenier, welche gegenwärtig zu den reichſten Handelsleuten in Indien gehören, und die Juden †), welche dort größere Beſitzungen als irgendwo,

*) S. Ayeen Akbery und A. Dow Abhandl. zur Geſch. von Hindoſtan p. 1773. p. 6. u. a. O. **) Orme Gen. Idea p. 425. ***) A. Dow Geſch. von Hindoſtan I. p. 65. u. a. O. †) Cl. Buchanan N. Unterſuch. p. 222—262; Graham Letters p. 368.

zumal in Dekan und Bombay haben, dahin gelangten, iſt nicht bekannt. Araber aus Aden (Arabia felix), Muſa, Okelis u. ſ. w. ſchifften in den früheſten Zeiten nach Malabars Küſten, und waren mit den Monſoonwechſeln im indiſchen Meere ſeit Hippalus *) bekannt geworden. An ihre Anſiedlungen iſt oben (§. 24. Erl. 4.) erinnert worden, und das weitere darüber wird in der Folge ſeine Stelle finden. Sie wurden von den Portugieſen **) verdrängt, die ein Jahrhundert hindurch die Herrſchaft der Küſtenmeere und Küſten Indoſtans behaupteten, und ihre Factoreien zu Diul am Indus, Diu in Guzurate, in Daman, Chal bei Dabul, Baſſein, Salſette, Tanna, Goa, Onore, Bancelore, Mangalore, Cananor, Calicut, Cranganor, Cochin und ganz Malabar, auf Ceylon und auf Coromandel, in Negapatam, Meliapor, St. Thomas errichtet hatten; auf Bengal aber keine beſondere Rückſicht nahmen. Ihre Macht und Einfluß auf Indien ſtieg von ihrem erſten Landen (1498) unter Vasco de Gama, bis 1586. Um dieſe Zeit, als unter Philipp II. die Krone von Portugal mit Spanien vereint ward, ſank ihr Ruhm in Indien; aber ſehr viele unzufriedne Portugieſen wanderten in dieſes Land aus. Schon während der portugieſiſchen Herrſchaft kehrten ihre Coloniſten nicht, wie mehrentheils die brittiſchen, wieder nach Europa zurück. Ganze portugieſiſche Volksmaſſen acclimatiſirten ſich hier leichter, traten oft aus aller Verbindung mit ihrer Heimath, vermiſchten ſich mit den Landesbewohnern und bildeten ſo ein zahlreiches, verwildertes, ſchwarzes Mulattenvolk, das gegenwärtig großentheils zu den brittiſchen Unterthanen in Indoſtan gehört ***). Dieſelbe Erſcheinung ähnlicher portugieſiſcher Miſchlingsvölker kehrt rund um die Küſten des indiſchen Oceans wieder, bis Moſambik und Sofala, und an der atlantiſchen in Kongo zum Gambia, Senegal bis zum Atlas hin. Mit ihnen verbreitete ſich jene Küſtenſprache, Reinol genannt, und die katholiſche Religion, aber in ſolcher Ausartung, auch in Dekan, daß ſie den Baalsdienſt in Jagernaut in der That noch weiter hinter ſich an Scheußlichkeit zurückläßt (Inquiſition in Goa). Die mehrſten Convertiten der Portugieſen um Cochin beſtehn aus Gliedern der untern Hindukaſten; eben da giebt man ihre Zahl auf 36000 an. Aber ſie ſind viel weiter über ganz Weſt-Indoſtan verbreitet.

*) W. Vincent Periplus. Lond. 1805. I. p. 425; De Barros Dec. I. l. V. c. 5. fol. 60. l. VIII. c. 10. fol. 105.

) De Barros Dec. I. l. IX. c. 3. fol. 111; J. Bruce Annals of the honorable East India Company. Lond. 1810. T. I. 4. p. 11; 17, 23. *) Cl. Buchanan N. Unterſ. p. 184; M. Graham Lettr. p. 368; Asiat. Res. VII. p. 575.

Die Holländer *), welche 1638 in Beſitz von Ceylon kamen und ſeitdem im Orient in die Stelle der Portugieſen traten, errichteten nie mächtige Colonien in Indoſtan; ihre Nebenbuhler, Franzoſen und Britten, faßten feſtern Fuß auf dem Continent von Indien, und geriethen daſelbſt bald als nächſte Nachbaren auf der Koromandelküſte in hartnäckige Kämpfe (ihre Geſchichte hat Ormes geſchrieben), welche ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts (1755) den ganzen Zuſtand der Dinge in Indoſtan veränderten. Frankreich ſahe ſeitdem den Beſitz von Bourbon und Isle de France als den Eingang nach der Malabarküſte an, und die Britten **) haben es anerkannt, daß dieß Inſelpaar wirklich vom Meere aus der Schlüſſel zur Macht in Indoſtan (maritime key of India) ſey. Von da gingen alle Pläne darauf hinaus, ſich im Beſitz der portugieſiſchen Küſtenkolonien zu ſetzen, und auf dieſe Weiſe die Herren in Indien zu werden. Von dem malabariſchen Hafen, zu welchem eine bequeme, freie und kurze Ueberfahrt von jenen Inſeln führt, würden, ſo war ihr Plan, der ganz auf die Naturbeſchaffenheit der Halbinſel berechnet ſchien, die Päſſe der hohen Ghats leicht von ihnen zu beſetzen geweſen ſeyn. Eine ſichere und bequeme Verbindung hätte dann mit dem Fürſten von Myſore (Hyder Ali und Tippo), mit den Mahrattenſtaaten und den mahomedaniſchen Beherrſchern des Plateaus, den natürlichen Feinden der Britten, ſtatt finden können. Die Weſt-Ghats wären der Grund und Eckpfeiler (cornerstone) ihrer neuen indiſchen Macht geworden ***); die bequeme Communikation mit dem perſiſchen und rothen Meere, den Inſeln Bourbon, Isle de France, und mit Aegypten, hätte ihnen die Zufuhr aller Bedürfniſſe vom W. her geſichert. Die Beſitzungen der Britten in Dekan und Bengal hätten ihnen nach und nach von ſelbſt zufallen müſſen; und ſchon hatten ſie zu dieſem Ziele ſich mit den Höfen von Kabul und Perſien gegen die Britten in Verbindung geſetzt. Aber die Wachſamkeit, Klugheit und das Glück ihrer Nebenbuhler vereitelte die Pläne ihrer europäiſchen Nachbarn. Brittiſche Geſandtſchaften ſtimmten jene politiſchen Mächte für ſich um, und ihre Truppen zogen ſiegreich in Seringapatam (1798) und auf dem Plateau von Myſore ein. Seitdem erweiterte und vergrößerte ſich die brittiſche Herrſchaft in Indoſtan bedeutend.

Es liegt außer den Grenzen gegenwärtiger Arbeit, die Geſchichte und den ſtatiſtiſch-politiſchen Zuſtand der größ-

---

*) J. Bruce Annals I. p. 24. u. ſ. w. **) Asiatic Annual Register or View of the History of Hindostan b. Samuel. Lond. 1812. Vol. XII. p. 20. ***) S. Anquetil du Perron; Barrow, Taylor Letters on India, Elphinstone Cabul, Asiat. Annual Reg. u. a. m.

ten aller Colonien, die der engliſch-oſtindiſchen Compagnie nachzuweiſen. Seit einem Jahrhundert iſt ſie aus der unſcheinbarſten Handelsgeſellſchaft zu ſolcher Rieſenmacht und Weltherrſchaft herangewachſen, daß die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſie rege werden mußte, und die reichhaltigſten Werke *) ſind eigends ihrer Betrachtung und ihrer Geſchichte gewidmet, an die hier kaum erinnert zu werden braucht. Es kann nicht fehlen, daß ihre Verhältniſſe noch manchem großen Wechſel unterworfen ſeyn müſſen, von welchem das Schickſal von ganz Indoſtan abhängig ſeyn wird.

Merkwürdig ſind die Aeußerungen **) brittiſcher Staatsmänner darüber, daß ein großes politiſches Mißverhältniß in dem Zuſtande dieſer Colonie zur engliſchen Verfaſſung liege, daß ſchon ein getheiltes Intereſſe der Colonie und des Mutterſtaats vorhanden ſey, daß dies bei den aſiatiſchen Nachbarſtaaten bald kund werden müſſe, und ob die Beſitzungen bei der Colonie bleiben oder der engliſchen Krone zufallen ſollen. Wie lange daher die Hindus (z. B. in Lucknow) noch die oſtindiſche Compagnie als eine ſo mächtige alte Frau, und die Gouverneurs von Bengalen und deren Abgeordnete als ihre Söhne und Enkel reſpectiren werden, wie lange ihre Herrſchaft noch Dharma, die milde genannt, bleiben wird, das wird die Geſchichte lehren. Merkwürdig ſind die beſorgten Aufforderungen der Männer von Erfahrung in Indien ***) an ihre Landsleute, durch ihre Despotie die Hindus nicht noch länger gegen ſich aufzubringen, und nicht wie bisher mitten unter Heiden, die ſie als höchſt verworfen und niederträchtig ſchildern, ſelbſt in Unglauben, Roheit und heidniſches Leben zu verſinken.

Anmerk. 1. Chriſtliche Miſſionen; die Soriani. Daß auch der größten Hinderniſſe ungeachtet, unter allen Zonen die Lehren des Evangeliums Eingang finden, ihren Seegen verbreiten können, und die Völker von den Feſſeln der Erde immer mehr und mehr frei machen werden, davon giebt Indoſtan ſeit mehr als einem Jahrhundert manchen ſchönen Beweis. In den mit chriſtlichem Sinne gepflegten Miſſionen †) in Tranquebar und Tangore hat der ſonſt ſchwache Volkscharakter der Hindu, mit der Annahme des Chriſtenthums neue

---

*) Asiat. Annual Register T. I—XII.; J. Bruce Annals of the East India Company T. I—III. 4. 1810; Gloyer Fragmente über Oſtindien 1813. D. Macpherson the History of the Europaean Commerce with India. Lond. 1812. 4. u. a. m. **) J. Malcolm Sketch of the Political history of India 1812. Asiat. Annual Reg. V. XII. p. 51.

***) Heyne Tracts p. 198, 118, 458. Buchanan neueſte Unterſuchungen p. 19, 41, 57, 73, 80, 84, 87, 294, 299. Williamson East India Vademecum I. p. 412. u. a. O.

†) A. a. O. p. 65, und C. S. Jones über die Civiliſirung der Hindu, in Allg. Geogr. Ephem. B. 47. p. 29.

Kraft und Energie gewonnen; da haben chriſtliche Erziehung und Unterricht ſchon Einfluß auf allgemeinere Volksbildung gefunden. Die Wälder der Collaries *), noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Räuberhorden durchzogen, ſind gegenwärtig von geſitteten Chriſtengemeinden bewohnt. Glückliche Fortſchritte hat der Religionsunterricht um Trichonopally gemacht, wo die neuen Chriſten **) nicht mehr von den Hindu verachtet und aus ihrer Familiengemeinſchaft ausgeſchloſſen werden, wie im nördlichen Indoſtan dieſes der Fall iſt, wo die Miſſionsanſtalten ohne Weisheit und Klugheit, wie in Calcutta und Bombay, freilich wenig Heil bringen werden. Doch auch da fällt nach C. Buchanans Berichten nicht jedes Korn auf dürrem Boden.

Zu den merkwürdigſten Chriſtengeſellſchaften in Indien gehören unſtreitig die der ſeit anderthalb tauſend Jahren beſtehenden Gemeinden der ſyriſchen Chriſten, Soriani, in den Ghats von Travancore, in den Gebirgen, welche Carnatik von Malabar trennen, nordwärts bis 10 Grad 50′ N. Br. zum Gap, zwiſchen Coimbettore und Malabar ***). Sie ſind gewiſſermaßen ſeit kurzem erſt wieder neu entdeckt worden; Anquetil du Perron und Dunkan ****) machten zuerſt auf ſie aufmerkſam, dann Wrede, und nannten ſie Neſtorianer, oder nach der einheimiſchen Benennung Soriani, Nazareni Mapila. Beſucht wurden ſie von Cl. Buchanan (1806) †), der uns die leſenswürdigſten Nachrichten von ihnen giebt. Wie ſchon nach Aethiopien im dritten, nach Jemen höchſt wahrſcheinlich ſchon im erſten Jahrh. nach Chr. Geb., ſich das Chriſtenthum verbreitete, ſo kam auch ſehr frühe das Licht des Evangeliums bis nach Indien ††). Wie und auf welchem Wege wiſſen wir nicht; aber abgeſchieden von der übrigen Chriſtenwelt, erhielten ſich Chriſti Lehren in der Sprache ſeines Landes, in der altſyriſchen, auf der Südſpitze von Dekan in unverfälſchter Reinheit, auf eine wahrhaft bewundernswürdige Weiſe. Dieß iſt um ſo merkwürdiger, da die Sprache der ſyriſchen Chriſten in Vorder-Aſien, wie z. B. um Moſul †††), doch manche Veränderung erlitten haben ſoll. Während der verfinſterten Jahrhunderte, wo in Europa Unwiſſenheit und Aberglaube die heilige Schrift der übrigen Welt faſt aus den Augen entrückte, fand ſie hier in den Gebirgen von Malay-ala ein Aſyl, in welchem ſie von mehr als hundert chriſtlichen Gemeinden ungeſtört geleſen wurde. Eintauſend dreihundert Jahr hatten dieſe unter eignen chriſtlichen Königen beſtanden, der letzte hieß Beliarte, als die Portugieſen an die Küſte von Malabar ſtiegen und von ihren Glaubensgenoſſen um Schutz und Beiſtand ge-

---

*) Ormes History etc. I. p. 382. **) Heyne Tracts p. 352.; M. Graham Letters on India p. 284. ***) Fr. Buchanan Journey. T. II. p. 392. ****) Zend-Avesta I. p. 177. J. Duncan in Asiat. Res. V. p. 7. und Wrede ebendaſ. VII. p. 362. †) Cl. Buchanan neueſte Unterſuchungen von p. 99. bis 144. ††) Hartmann Aufklärungen über Aſien. Th. II. 1807. p. 167, 312. †††) Niebuhr Reiſe nach Arabien. Th. II. p. 351.

beten wurden. Vasco de Gama *) verſprach ihnen beides, mit der Verſicherung, er wolle ſie wie ſeine Landsleute bedenken (1503). Aber bald nahmen portugieſiſche Prieſter an der Reinheit des Cultus ihrer Glaubensbrüder ein Aergerniß. Sie kannten den Pabſt nicht, hatten eigne Häupter der Kirche, die von Patriarchen zu Antiochia eingeſetzt waren, behaupteten ſie, ſtammten von dem Orte her, wo Jeſu Nachfolger zuerſt Chriſten genannt wurden. Dieß war hinreichend die Inquiſitoren der Portugieſen gegen ſie zu empören. Sie überfielen die Chriſtengemeinden, verurtheilten einige ihrer Geiſtlichen zum Ketzertode, führten ihr Oberhaupt Mar-Joſeph als Gefangnen nach Liſſabon. Auf einer Synode zu Diampr (1599) wurde es 150 Geiſtlichen der Soriani, welche daſelbſt erſchienen, zum Verbrechen gemacht, daß ſie geheirathet, nur zwei Sacramente die Taufe und das Abendmal erkannten, nie Heilige anbeteten, keine Bilder verehrten, an kein Fegefeuer glaubten u. ſ. w.

Die Kirchenbücher der ſyriſchen Chriſten wurden verbrannt, damit keine vorgeblichen apoſtoliſchen Denkmale (nämlich vom Apoſtel Thomas) ſo ſagte die Inquiſition, übrig blieben. Sie ſollten gezwungen werden ihren Glauben abzuſchwören, die Oberherrſchaft des Pabſtes anerkennen, lateiniſche Gebete herſagen u. dgl. mehr. Aber die Soriani widerſetzten ſich, flohen in die Gebirge, kündigten den Portugieſen den Krieg an, bewahrten ihre heilige Sprache, die ſyriſche, ihren reinen Glauben und ihre heilige Schrift. Seitdem wurden ſie durch ihre äußere Lage zwar ſehr bedrängt und ſanken herab von ihrem frühern Wohlſtande, denn ſie ſtammten aus den obern Kaſten der Braminen ab; aber ſie erhielten ſich den chriſtlichen Sinn in ihren Gemeinden, der bei ihnen, mitten unter Heiden und Götzendienern und ohne Beiſtand von außen, Wunder gethan hat. In der größten Abgeſchiedenheit der indiſchen Halbinſel trat Buchanan hier in viele ihrer Gemeinden ein, und glaubte nicht mehr in Indoſtan, ſondern in ſeinem chriſtlichen Vaterlande im proteſtantiſchen England zu ſeyn. Bei allen Spuren von Armuth und geſunkener Größe, glaubte er doch überall, ſchon in dem Aeußern, die Wirkungen des Chriſtenthums in den Geſichtszügen zu leſen. Sie ſehnten ſich nach einer politiſchen Freiheit, einer Erlöſung von dem Druck ihrer äußern Verhältniſſe. Die Frauen lebten hier, mitten im Orient, ganz auf gleicher Stufe in der bürgerlichen Geſellſchaft wie die Männer. Die Prieſter laſen geläufig ihre altſyriſchen Bibeln; in ihren Kirchen läuteten die Glocken. Ihre Liturgie beim Gottesdienſt glich der der erſten Chriſtengemeinden unter den Patriarchen in Alexandria; bei allen ihren Verſammlungen war Feierlichkeit und Andacht, obwohl zu viel Ceremonie, wie bei jeder Kirche, die im Verfall iſt. Ihre Prieſter waren eingeweiht in die Kenntniß der heiligen Schrift; und an ihrer Spitze ſtand der ſyriſche Biſchof, Mar Dionyſios zu Candenad, der ſich Metropolitan von Malabar nannte, ein ſehr gelehrter, ehrwürdiger, frommer Mann, welcher mit freudigen Hoffnungen für die Verjüngung ſeiner Gemeinden, dabei ernſt

*) De Barros Asia Dec. I. l. VI, c. 6. fol. 76. fol. 108.

und beſonnen, zu einer Verbindung mit der engliſchen Kirche ſeine Einwilligung gab (im J. 1806).

Wie der fromme Sinn des Chriſtenthums hier wie überall ſich als die kräftigſte Stütze des Menſchen bewährt, ihn über alles Irdiſche zu dem Ewigen zu erheben, ſo giebt dagegen insbeſondre Indoſtan auch die Belege dazu im Großen, wie der böſe Geiſt des Gewinns und der Herrſchgier überall die Menſchen und Völker im eigentlichſten Sinne an den Staub der Erde kettet und ihnen in jedem Lande nach ſeiner Art gebietet.

Anm. 2. Indiſche Colonien; die Banianen. Ungeachtet die Hindu im allgemeinen ihre Heimat ſo wenig verließen, wie der Chineſe und der Aegypter die ſeine, und Menus Geſetze den obern Kaſten die Auswanderung unterſagten: ſo führte doch das Schickſal manchen Indoſtaner über dieſe Grenzen hinaus, und die Commentatoren des indiſchen Codex geben es auch an, daß die Strenge des Verbotes nach und nach dem Bedürfniß gemäß gemildert worden ſey. Von Pilgern iſt es bekannt, daß ſie die weiteſten Wallfahrten gemacht, um den Hang ihrer Devotion nachzugehen, und aus den älteſten und neueſten Zeiten kommen wohl Beiſpiele vor, daß ſie in Athen *), Moskau und in Peking ihre Kunſtſtücke zur Schau trugen. Aus ihren Wanderungen, die ſeit Alexander des Großen Zeit bekannt ſind, hat man die frühe Kenntniß mancher geographiſchen Nachrichten ſich erklären wollen, welche in den älteſten Schriften der Sanſcritſprache vorkommen. Doch iſt es bekannt genug, daß dieſe ſpäterhin nicht ſelten interpolirt worden ſind.

Vielleicht ſteht damit die Bildung der Handelskolonien der Banianen (im Hindoſtaniſchen Vanik, d. i. Handel) in Verbindung, welche der Zahl der Individuen nach zwar nicht ſehr bedeutend, deren Verbreitung durch einen großen Theil von Aſien aber immer ſehr merkwürdig iſt. Spuren derſelben finden ſich in ſo frühen Zeiten an den arabiſchen und perſiſchen Küſten, daß man ſogar auf den Gedanken einer Einwanderung **) der arabiſchen Handelsrepubliken an die Küſten Jemens, Adens und Omans von Indien aus, kommen konnte (ſ. unten Araber). Wirklich iſt es merkwürdig genug, daß ſowohl am Indusdelta, indiſche Araber (*Ἀρβιοι* am Arbis, Arabius, der ſie von den Oriten in W. trennt) an der Küſte 1600 Stadien entlang wohnen, als daß auch in Arabien die Wüſte Melecha heißt, wie im Ramajan die Barbaren des wilden Dekan Mlecha genannt werden u. d. m.

Noch gegenwärtig ſind Banianen oder indiſche Handelsgeſellſchaften in Jemen, welche Sanſcrit ***) ſprechen, in ihren Händen iſt aller Großhandel dieſes Landes †). In Hadramaut, Oman und Basra fand ſie Niebuhr überall ††).

---

*) Strabo l. XV. C. I. §. 73. und Asiat. Res. VII. nach Duncan. **) Hartmann Aufklär. über Aſien. II. p. 134, 398. Chardin Voy. ed. Langles IV. p. 296. ***) W. Jones Rech. As. II. p. 15. †) Seetzen Mon. Corr. Th. 27. p. 176. ††) Niebuhr Beſchreib. von Arabien. 4. p. 25, 184, 289.

Rund um den perſiſchen Meerbuſen, am kaspiſchen See, an der Wolga in Aſtrachan finden ſich ihre Colonien. In Kasbin, Kaſchan, Yezd, Meſched in Perſien; ſehr viele in Kabul, in Bochara *), wo ſie ſehr begünſtigt werden, ja bis Peking, wo ſie ihre Pagoden haben ſollen.

Sie ſind überall als Mäkler, Kornhändler, Goldarbeiter, Wechsler, Handelsleute, Finanziers, Rechenmeiſter bekannt, bewohnen meiſtens die Städte, in Kabuliſtan auch ſehr häufig die Dörfer, führen faſt überall die Geldgeſchäfte der obern Stände, das Finanzweſen der Fürſten und Herrn, der Gouverneurs. Sie ſtehen in Hinter- und Mittel-Aſien in ähnlichen Verhältniſſen wie die Armenier in Vorder-Aſien und dem öſtlichen Europa, wie die Juden in Europa. Sie nennen ſich ſelbſt Ausgewanderte. Ihr Charakter, der ſich bei der Richtung des Sinns nach Erwerb und Gewinn unter ähnlichen, drückenden Verhältniſſen wie bei den genannten zerſtreuten Nationen entwickelt zu haben ſcheint, ſoll in vielen Punkten auf das genaueſte mit dem ihrigen übereinſtimmen.

So können allgemeine Verhältniſſe, die außer dem Gebiete des Localen liegen, auch die Glieder der fernſten Corporationen zu einer Culturgemeinſchaft führen, da die niedere immer der höhern Entwicklung weichen muß, und die Differenz der Stammverſchiedenheit, der Gleichartigkeit, welche das Intereſſe des Gewerbes gibt, nicht die Spitze bieten kann.

*) Elphinstone Cabul p. 317. G. Forster Voy. ed. Langles II. p. 200.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

129 -

134

150 [illegible]

1574 152 [illegible]

154 [illegible]

179 [illegible]

233 [illegible]

259 [illegible]

263 d'A -

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Carl,

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen oder allgemeine, vergleichende Geographie, als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften
Bd.: 1

Berlin 1817

Geo.u. 372 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10429932-0